

Sven Jäger

# GERMANISCHE SIEDLUNGSSPUREN

des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz  
Band 1 – Text



Forschungen und Berichte  
zur Archäologie  
in Baden-Württemberg

Forschungen und Berichte  
zur Archäologie  
in Baden-Württemberg  
Band 14

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart

Sven Jäger

# Germanische Siedlungsspuren

des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr.  
zwischen Rhein, Neckar und Enz

Band 1 – Text

2019

Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden

**Gefördert vom** Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg  
– Oberste Denkmalschutzbehörde

**Projektförderung** **GERDA HENKEL STIFTUNG**

**Herausgeber** Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart  
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar

**Die Deutsche Nationalbibliothek – CIP-Einheitsaufnahme**  
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Nationalbibliothek erhältlich.

Für den Inhalt sind die Autoren verantwortlich.

**Schriftleitung** Dr. Andrea Bräuning  
**Fachredaktion** Dr. Thomas Link  
**Redaktion und Lektorat** Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
**Layout und Satz** Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
**Herstellung** Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
**Designkonzeption** HUND B. communication, München  
**Druck** Himmer, Augsburg

**Umschlagvorderseite** Gallo-römischer Umgangstempel in Wiesloch mit sekundär den  
Estrich durchschlagenden Pfostenlöchern (Foto LAD)

**Umschlagrückseite** Fibel aus Güglingen (Foto Archäologisches Landesmuseum  
Baden-Württemberg, M. Hoffmann)

© Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Esslingen 2019

Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Vervielfältigung einschließlich fotomechanischer  
Wiedergabe nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart.

Printed in Germany  
ISBN 978-3-95490-444-0

# VORWORT

Landnahme, Bruch, Wandel, Transformation. Starke Begriffe, die vergangene Jahrzehnte der Forschungsgeschichte geprägt haben, wenn es um die Beschreibung der Ereignisse in der Zeit des 3. bis 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschlands ging. Zahlreiche Materialstudien haben maßgeblich unser heutiges, modernes Bild geprägt, das wir von dieser Epoche zwischen Römischem Imperium und germanischen Königreichen haben: Forschungen wie jene zur frühalamannischen Siedlung von Sontheim im Stubental, Arbeiten über die frühen Alamannen im Breisgau und den dortigen Höhensiedlungen, Projekte zur Besiedlung auf dem und rund um den Runden Berg bei Bad Urach oder die Auswertung der *villa rustica* von Wurmlingen, um an dieser Stelle nur einige wenige zu nennen. Die hier vorliegende Studie zur frühalamannenzeitlichen Besiedlung zwischen Rhein, Neckar und Enz reiht sich nahtlos in die für Südwestdeutschland bedeutende Forschungstradition ein. Es handelt sich um eine Heidelberger Dissertation, die von 2011 bis 2013 durch die Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg und durch die Gerda Henkel Stiftung gefördert wurde.

Siedlungs- bzw. landschaftsarchäologische Analysen lassen sich sinnvoll nur dann durchführen, wenn die betreffenden Untersuchungsregionen einen guten oder zumindest ausreichenden Quellenstand besitzen. Gute Voraussetzungen bietet in dieser Hinsicht die fruchtbare Altsiedellandschaft zwischen Rhein, Neckar und Enz, mit dem Kraichgau im Zentrum. Allerdings waren auch in dieser Region Fundstellen des 3. bis 5. Jahrhunderts v. Chr. vergleichsweise selten. Umso beeindruckender ist es, dass es Sven Jäger, auch mit Unterstützung der haupt- und ehrenamtlichen archäologischen Denkmalpflege, im Rahmen seines Dissertationsvorhabens gelungen ist, eine ausreichende Zahl von Fundstätten und Fundkomplexen dieser vergleichsweise schlecht erforschten Übergangsepoche in den Archiven und Fundmagazinen zu identifizieren und ausfindig zu machen.

Auf der Grundlage von 32 Fundplätzen – insbesondere der vier größeren und modern ausgegrabenen Fundplätze von Güglingen, Wiesloch, Oberderdingen-Flehingen und Bad Rappenau-Babstadt – konnte der Autor nun erstmals die spätantike und frühestmittelalterliche Besiedlungsgeschichte der Landschaft zwischen Rhein, Neckar und Enz systematisch analysieren. An beinahe jeder vorgestellten Fundstelle mit frühalamannenzeitlichen Zeugnissen liegt auch römisches Quellenmaterial vor, beide Fundniederschläge scheinen eng miteinander verwoben zu sein. Die Auswertung des vorgelegten Materials lässt es zu, nun Thesen nachzugehen, die in der modernsten archäologischen Forschung rege diskutiert werden: Sind Germanen, die im Limesgebiet aber auch in den Provinzen entlang von Rhein und Donau weitab der Grenzen des Römischen Imperiums lebten, eine Grundlage für die frühalamannenzeitliche Besiedlung gewesen? Welche Rolle spielte die Einwanderung aus den Gebieten jenseits des einstigen Limes? Wie ist der Übergang zur Nachlimeszeit in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts je nach lokalen Gegebenheiten in den *vici* und *villae* verlaufen?

Für die akademische Betreuung der Arbeit gebührt Prof. Dr. Thomas Meier (Institut für Ur- und Frühgeschichte) und Prof. Dr. Reinhard Stupperich (Institut für Klassische Archäologie) von der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg unser Dank. Mit Rat und Tat unterstützten auch Dr. Britta Rabold, Dr. Anita Gaubatz-Sattler sowie Dr. Klaus Kortüm vom Landesamt für Denkmalpflege das Dissertationsprojekt. Unter den ehrenamtlichen Beauftragten sind besonders Ulrich Peter, Alwin Schwarzkopf und Martin Kössler zu nennen, die den Autor im Kraichgau und Zabergäu durch Fundmeldungen und Begehungen aktiv unterstützt haben.

Die redaktionelle Koordination des Bandes lag beim Landesamt für Denkmalpflege in den bewährten Händen von Dr. Andrea Bräuning und Dr. Thomas Link. Für das Lektorat danken wir Dr. Gabriele Graenert. Satz und Herstellung des Buches übernahm in gewohnt professioneller Weise das Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart.

Schließlich gilt unser ganz besonderer Dank Herrn Dr. Sven Jäger, der sich seinem spannenden aber schwierigen Dissertationsthema mit enormem Engagement und großer Hingabe gewidmet hat und dem es dabei gelungen ist, eine Epoche zu beleuchten, die bisher archäologisch und historisch sehr schwer zu fassen war. Es ist zu hoffen, dass diese Regionalstudie weitere siedlungsarchäologische Studien zu den angrenzenden Regionen anregen wird, wie etwa dem Neckarmündungsgebiet zwischen Mannheim und Heidelberg oder zum fruchtbaren Hohenlohe rund um Öhringen und Kupferzell.

Esslingen im September 2019

Prof. Dr. Dirk Krausse

# INHALT

<b>1</b>	<b>VORWORT DES AUTORS</b>	<b>11</b>
<b>2</b>	<b>EINLEITUNG</b>	<b>13</b>
1	Struktur der Arbeit	13
2	Räumliche Abgrenzung	13
3	Inhaltlicher und chronologischer Rahmen	15
4	Von „Germanen“ und „Völkerwanderung“: Begriffe und Probleme	18
<b>3</b>	<b>ARBEITSGRUNDLAGEN</b>	<b>21</b>
1	Naturraum	21
2	<i>Status quo</i> der Forschung zum Arbeitsgebiet	23
3	<b>Makroskopische Abgrenzung der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts</b>	<b>26</b>
3.1	Ausgangssituation	26
3.2	Technisch-makroskopische Autopsie und ihre Methodik	28
3.3	Beispiele freigeformter Keramik der Vor- und Frühgeschichte	30
4	<b>Materialauswahl</b>	<b>40</b>
4.1	Erfasste Fundplätze	40
4.2	Methodik	42
5	<b>Ziele, Grenzen und Möglichkeiten der Arbeit im Spiegel der aktuellen Forschung</b>	<b>45</b>
<b>4</b>	<b>DAS FUNDMATERIAL</b>	<b>48</b>
1	<b>Münzen</b>	<b>48</b>
1.1	Bad Rappenau-Babstadt (Kat. BAB)	49
1.2	Bad Wimpfen (Kat. BAW)	50
1.3	Ettlingen (Kat. ETT)	50
1.4	Güglingen (Kat. GÜG)	51
1.5	Pforzheim (Kat. PFO)	53
1.6	Wiesloch (Kat. WIE)	54
1.7	Linkenheim-Hochstetten „Rohrköpfe“	56
1.8	Bietigheim „Weilerlen“	57
1.9	Fazit	59
2	<b>Schmuck und Trachtbestandteile</b>	<b>62</b>
2.1	Fibeln	62
2.2	Nadeln und Haarpfeile	75
2.3	Gürtel- und Riemenbeschläge	81
2.4	Armringe, Halsringe und Fingerring	84
2.5	Perlen und Anhänger	86
3	<b>Gerätschaft und Ausrüstungsgegenstände</b>	<b>91</b>
3.1	Kämme	91
3.2	Messer	97
3.3	Pinzetten	99
3.4	Feuerzeuge	100
3.5	Schildbuckel	100
3.6	Schlüssel	101
3.7	Objekte mit haus- und handwerklichen Bezügen	102
3.8	Glas	124
3.9	Sonstiges	124

4	<b>Die Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert</b>	<b>126</b>
4.1	Freigeformte Keramik	126
4.2	Drehscheibenware	249
5	<b>Mittelkaiserzeitlich-provinzialrömische Funde</b>	<b>283</b>
5.1	Eifelkeramik aus den Töpfereien von Urmitz/Weißensturm	286
5.2	Terra Sigillata	291
5.3	Feinkeramik	302
5.4	Gebrauchskeramik	308
5.5	Freigeformte Keramik	317
5.6	Das akeramische Fundgut	317
5.7	Fazit	319
<b>5</b>	<b>DIE BEFUNDE</b>	<b>320</b>
1	<b>Grubenhäuser</b>	<b>321</b>
1.1	Freistehende Vierpfostengrubenhäuser	325
1.2	Freistehende Sechspfostengrubenhäuser	326
1.3	Achtpfostengrubenhäuser	330
1.4	Grubenhäuserartige Strukturen in römischen Gebäuderesten	330
1.5	Mutmaßliche Grubenhäuserreste	334
2	<b>Ebenerdige Pfostenbauten</b>	<b>335</b>
2.1	Speicherbauten	335
2.2	Kleine Rundbauten	337
2.3	Mittelgroße Pfostenbauten	338
2.4	Langhäuser	340
3	<b>Technische Anlagen</b>	<b>347</b>
3.1	Wasserversorgung	347
3.2	Feuerstellen	349
3.3	Reinofen	351
4	<b>Pfosten, Gruben und Halden</b>	<b>353</b>
4.1	Pfosten	353
4.2	Gruben	353
4.3	Schuttbereiche (Halde/Deponie)	354
5	<b>Limeszeitliche Befunde mit Fundmaterial aus dem 3. bis 5. Jahrhundert</b>	<b>356</b>
6	<b>Gräber</b>	<b>359</b>
<b>6</b>	<b>EINZELBEWERTUNG VON SIEDLUNGSPLÄTZEN</b>	<b>361</b>
1	<b>Bad Rappenau-Babstadt (BAB)</b>	<b>361</b>
2	<b>Gemrigheim (GEM)</b>	<b>371</b>
3	<b>Güglingen (GÜG)</b>	<b>378</b>
4	<b>Lauffen am Neckar (LAU)</b>	<b>429</b>
5	<b>Oberderdingen-Flehingen (OBF)</b>	<b>438</b>
6	<b>Wiesloch (WIE)</b>	<b>449</b>
7	<b>Durch Lese- oder Einzelfunde nachgewiesene Fundplätze</b>	<b>468</b>
7.1	Bad Friedrichshall-Jagstfeld (BFJ)	468
7.2	Bad Rappenau-Zimmerhof (BAZ)	469
7.3	Bad Wimpfen (BAW)	470
7.4	Brackenheim-Meimsheim (BRM)	472
7.5	Bruchsal (BRU)	472
7.6	Eberbach (EBB)	473

7.7	Eggenstein-Leopoldshafen (EGL).....	473
7.8	Eppingen-Kleingartach (EPK).....	474
7.9	Eschelbronn (ESB).....	475
7.10	Ettlingen (ETT).....	476
7.11	Bad Rappenau-Fürfeld (FÜR).....	477
7.12	Gundelsheim (GUN).....	478
7.13	Heilbronn-Böckingen (HEB).....	478
7.14	Ingersheim-Großingersheim (IHG).....	479
7.15	Kirchardt (KIH).....	480
7.16	Knielingen (KNI).....	481
7.17	Kürnbach (KÜR).....	482
7.18	Leingarten-Großgartach (LGG).....	482
7.19	Linkenheim-Hochstetten (LHS).....	483
7.20	Neulußheim/Altlußheim (NLA).....	485
7.21	Pforzheim (PFO).....	486
7.22	Remchingen-Wilferdingen (REW).....	488
7.23	Sachsenheim-Großsachsenheim (SGS).....	488
7.24	Schwaigern (SCH).....	489
7.25	Walheim (WAH).....	491
7.26	Walldorf (WAL).....	492
<b>7</b>	<b>REGIONALE SYNTHESE</b> .....	<b>493</b>
1	<b>Materialspezifische Aspekte</b> .....	<b>494</b>
2	<b>Zum Begriff „aprovinzialrömisch“</b> .....	<b>494</b>
2.1	Vergleich freigeformter Keramik im provinzialrömischen Kontext an Oberrhein und oberer Donau.....	495
2.2	Drehscheibenkeramik und späte südwestdeutsche Terra Nigra.....	497
2.3	Fazit.....	499
3	<b>Zur Chronologie der Fundplätze</b> .....	<b>499</b>
3.1	Zu den Laufzeiten der Fundplätze.....	499
3.2	Der zeitliche Ablauf der Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert.....	500
3.3	Fazit.....	502
4	<b>Das Umfeld der Siedlungen und die Vorbesiedlung provinzialrömischer Prägung</b> .....	<b>502</b>
4.1	Naturraum.....	502
4.2	Die Verbindung zur provinzialrömischen Vorbesiedlung.....	505
4.3	Fazit.....	508
5	<b>Lokale ökonomische Aspekte der Besiedlung</b> .....	<b>508</b>
5.1	Zu Handwerk und Landwirtschaft.....	508
5.2	Zu nachlimeszeitlichen Importen provinzialrömischer Prägung.....	510
6	<b>Zur Frage der Träger der limeszeitlichen aprovinzialrömischen Sachkultur</b> .....	<b>511</b>
6.1	Grundlagen der Diskussion.....	511
6.2	Das Keramikmaterial.....	513
6.3	Zur Frage des Nutzerkreises.....	514
7	<b>Die Besiedlungsgeschichte</b> .....	<b>515</b>
7.1	Der so genannte Limesfall in Obergermanien als Beginn einer Landnahme?.....	515
7.2	Die Besiedlung ab dem späten 3. Jahrhundert.....	524
8	<b>Die Sachkultur des 3. Bis 5. Jahrhunderts als Ausdruck einer Transferzone</b> .....	<b>534</b>
8.1	Vorbemerkungen.....	534
8.2	Externe Komponenten in der materiellen Kultur.....	536

8.3	Entwicklung der Komponenten der materiellen Kultur.....	537
8.4	Das ehemalige Limesgebiet als Transferregion und Kommunikationsraum.....	539
9	Ein Modell der Besiedlungskomponenten?.....	539
<b>8</b>	<b>ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK.....</b>	<b>541</b>
<b>9</b>	<b>LISTEN.....</b>	<b>545</b>
<b>10</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>555</b>
<b>11</b>	<b>ABKÜRZUNGEN.....</b>	<b>577</b>
<b>12</b>	<b>ABBILDUNGSNACHWEIS.....</b>	<b>578</b>

**BAND 2 – KATALOG UND TAFELN**

# 1 VORWORT DES AUTORS

„Was man sucht – es lässt sich finden,  
was man unbeachtet lässt – entflieht.“  
Sophokles

Die Idee zu dieser Regionalstudie entstand während meiner Publikationsvorbereitungen zur nachlimeszeitlichen Siedlungsstelle von Oberderdingen-Flechingen „Kreuzgarten“/„Beim Seele“. Den Anstoß gab das Fehlen publizierter Fundplätze aus dem regionalen Umfeld. Es gelang damals nicht, diesen Fundplatz in eine Siedlungslandschaft einzubetten. Die nächstgelegenen, besser erforschten Regionen der Frühalamannenzeit lagen entlang des Neckarlaus und im Mainmündungsgebiet. Der Forschungsstand im Arbeitsgebiet glich besonders für Siedlungsstellen einem Flickenteppich, und der Mangel nachlimeszeitlicher Spuren wurde für die Vorlage des Materials aus Oberderdingen-Flechingen zu einem spürbaren Nachteil. Aufgrund der fruchtbaren Lössböden und der über Jahrtausende hinweg von verschiedensten Kulturen wahrgenommenen Siedlungsfreundlichkeit des Kraichgaus musste zwingend in Frage gestellt werden, ob das bisherige Forschungsbild auch der einstigen Realität entsprach.

Um den Mangel an Spuren aus dem 3. bis 5. Jahrhundert zu beseitigen, dachte ich damals an eine kleine regionale Zusammenfassung des Forschungsstands. Allerdings formte sich nach ersten erfolgreichen Recherchen zu neueren archäologischen Aktivitäten im Norden Baden-Württembergs 2009 rasch die Idee zu einem größeren Projekt, das in den folgenden Jahren in einer Dissertation an der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg verwirklicht werden sollte.

An dieser Stelle möchte ich herzlich Prof. Dr. Thomas Meier (Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie, Heidelberg) und Prof. Dr. Reinhard Stupperich (Institut für Klassische Archäologie, Heidelberg) für die Betreuung der Arbeit danken. Ihr Engagement und Interesse an der Thematik dieser Studie trug in vielfältiger Hinsicht dazu bei, dass das Projekt initiiert, durchgeführt und erfolgreich mit dieser Publikation abgeschlossen werden konnte. Großer Dank gilt der Gerda Henkel Stiftung, die durch ein großzügiges Promotionsstipendium die umfangreichen Auswertungsarbeiten ermöglichte und zudem stets einen angenehmen Raum für interdisziplinären Austausch im Kreise ihrer Stipendiaten schuf.

Zugleich möchte ich dankend die Förderstiftung für Archäologie in Baden-Württemberg nennen. Durch ihre Initiative gelang es, erfolgreich die notwendigen Projektmittel für die umfangreiche Fundbearbeitung einzuwerben.

Ein Dank gilt auch den Betreuerinnen und Betreuern, die an den Denkmalbehörden das Projekt unterstützt haben. Prof. Dr. Dirk Krause (Landeskonservator, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart LAD), Dr. Jonathan Scheschkewitz und Dr. Klaus Kortüm (beide LAD) gebührt ein besonderer Dank. Sie stellten Mittel für die Materialaufnahmen bereit und ermöglichten osteologische Untersuchungen, die unter der Leitung von Dr. Elisabeth Stephan (LAD) und Angelika Wilk M. A. (Universität Tübingen) durchgeführt wurden. Dr. Andrea Neth und Dr. Britta Rabold, Dr. Günther Wieland, Dr. Folke Damming und Dr. Anita Gaubatz-Sattler (alle LAD) möchte ich für die tatkräftige Hilfe bei den Recherchen in den Denkmalbehörden danken. Ein Dank für ihre Unterstützung geht ebenfalls an die Mitarbeiter des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg, Zentrales Fundarchiv Rastatt, den ehemaligen Archivleiter Hartmut Kaiser M. A., die heutige Archivleiterin Patricia Schlemper M. A. sowie die Volontäre/innen, Restauratoren/innen und Lageristen.

Meinem Heidelberger Projektteam, bestehend aus Anne Paulski M. A., stud. phil. Raphael Kahlenberg und stud. phil. Theodor Rosentreter, das mich drei Jahre begleitet hat, möchte ich an dieser Stelle besonders danken und meinen Respekt zollen. Es fertigte den Großteil der Rohfundzeichnungen sowie den Hauptteil der Fundbeschreibungen mit außerordentlicher Sorgfalt und Akribie an. Durch die motivierte, aber auch kritische Arbeit schuf es eine Atmosphäre für konstruktive Diskussionen über das archäologische Material und deren Interpretation. In Freundschaft verbunden möchte ich Christian Seitz M. A. (Heidelberg) für die Betreuung der informationstechnischen Belange dieser Arbeit danken. Ohne seine Beteiligung an der Erstellung einer Funddatenbank wäre das Bewältigen der großen Fundmenge nicht möglich gewesen. Aber auch die zur Verfügung gestellte Fototechnik und sein Wissen über die Makrofotografie ermöglichte die Erfassung und Zusammenstellung von hochwertigen Fotos, wie sie bislang in Qualität und Quantität für das Fundmaterial des 3. bis 5. Jahrhunderts aus Südwestdeutschlands ihresgleichen suchen. Zu-

dem unterstützte er die Öffentlichkeitsarbeit durch die Mitarbeit an der Projekthomepage ([www.alamannen-projekt.de](http://www.alamannen-projekt.de)).

Zahlreichen weiteren Kollegen und Kolleginnen bin ich zu Dank verpflichtet. Sie unterstützten mich bei der Ausarbeitung des Manuskripts durch die Möglichkeit zum wissenschaftlichen Austausch und ihre aktive Hilfe bei den Korrekturen. Nennen möchte ich Dr. Uwe Gross (LAD), Dr. Claudia Braun und Luisa Reiblich M. A. (beide Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim). Gereon Balle M. A. (Heidenheim) gab mir Einblick in das unpublizierte frühalamannenzeitliche Fundmaterial aus dem römischen Gutshof von Bietigheim „Weilerlen“. Dr. Andreas Hensen (Ladenburg) ermöglichte die Einsicht in seine Manuskripte zum römischen *vicus* von Wiesloch. Danken für vielfältige Unterstützung möchte ich ebenfalls Dr. Eszter Harsányi (Schriesheim), Manfred Benner M. A. (Bammental), Dr. Ines Klenner (Hamburg), Bernd Fischer (Speyer) und Stefan Müller (Essingen).

Da die Zusammenführung des dieser Studie zugrundeliegenden archäologischen Materials ohne die Arbeit der zahlreichen ehrenamtlichen Mitarbeiter der Denkmalpflege nicht möglich gewesen wäre, sei auch diesen für ihre freundschaftliche und kooperative Zusammenarbeit gedankt. Martin Kössler (Großvillars), Alwin Schwarzkopf (Schwaigern-Niederhofen), Dr. Hans-Heinz Hartmann (Bad Rappenau) und Ulrich Peter (Güglingen-Frauenzimmern) ermöglichten die Bearbeitung der von ihnen aufgesammelten Funde. Auch die Inventare der kleinen und großen Museen des Arbeitsgebiets waren wichtige Bausteine. Durch Dr. Claus Hattler konnten Fragen an das Badische Landesmuseum Karlsruhe herangetragen werden. Manfred Kurz ermöglichte die Aufnahme des

Materials im Wieslocher Heimatmuseum, Enrico De Gennaro M. A. die Bearbeitung der im Römermuseum Güglingen ausgestellten Funde, Dr. Hanspeter Rausch die Dokumentation einer Urne im Heimatmuseum Neulußheim. Dr. Birgit Heide (Landesmuseum Mainz) sei an dieser Stelle für die Recherchearbeiten zum Gundelsheimer Armreif gedankt. Nicht zuletzt ist ein großer Dank den zahlreichen Grabungsleiter/innen, Grabungstechniker/innen und Grabungsmitarbeiter/innen geschuldet, die durch ihre Arbeiten auf den Ausgrabungen die Materialbasis zugänglich machten, auf der die vorliegende Arbeit aufbaut.

Mein größter Dank gilt meiner Familie: Meine Eltern, Jörg und Christina Jäger, wie auch meinem Bruder Michael. Sie ließen mir die Möglichkeit, Studienfach sowie -inhalt selbst zu wählen und unterstützten mich während meines Studiums nach ihren Möglichkeiten. Meine Frau, Natascha Oelschläger, gab mir die Freiheit unzählige Abendstunden, Wochenenden und Urlaube lang diese Arbeit zu vollenden und erklärte sich trotz der Entbehrungen bereit, die Arbeit kritisch zu prüfen. Leider konnte meine Mutter die Veröffentlichung dieser Doktorarbeit nicht mehr mit mir feiern. Ihr und meinem Vater möchte ich diese Studie als bedeutenden Teil meines Lebens widmen.

Die Suche nach den kleinen Zusammenhängen, die wir heute in unserer schnelllebigen und digitalisierten Gesellschaft oft nicht mehr sehen, und die Ruhe sich im Sinne Sophokles mit einzelnen Dingen intensiv auseinanderzusetzen, jedem Detail bei der Suche nach ihrem Sinn Beachtung zu schenken, war eine große Motivation diese Studie durchzuführen.

Sven Jäger  
Dossenheim, im Winter 2017

## 2 EINLEITUNG

### 1 STRUKTUR DER ARBEIT

Die Arbeit orientiert sich in den Grundzügen an klassischen Regionalstudien. Am Ende soll auch bei dieser Studie ein zusammenfassender Überblick über die Besiedlungsdynamik innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts im Arbeitsgebiet gegeben werden. Eine Besonderheit, die die vorliegende Arbeitsstruktur vom üblichen Schema einer Regionalstudie unterscheidet, liegt darin, dass nach den einleitenden und materialanalytischen Abschnitten nicht direkt zur Schlussbetrachtung bzw. Regionalbewertung gesprungen wird, sondern dass ein für die Analyse wichtiger Zwischenschritt eingefügt ist, in dem die Ergebnisse der einzelnen Fundplatzanalysen zusammengetragen werden (Abb. 1). Da kaum auf bestehende Ausarbeitungen einzelner Fundplätze zurückgegriffen werden konnte und kein solide ausgearbeiteter sowie ausformulierter Forschungsstand vorliegt, war das Einfügen dieses Abschnitts eine Notwendigkeit, um die Ergebnisse übersichtlich und nachvollziehbar zu machen. Dadurch ergibt sich schließlich ein modifizierter Aufbau, der den Spagat zwischen einer Materialstudie und einer besiedlungsgeschichtlich ausgerichteten Regionalstudie wagt. Auf die sich hieraus ergebenden Konsequenzen soll im Weiteren noch ausführlich bei der Diskussion rund um Möglichkeiten und Einschränkungen der Studie am Ende von Kapitel 3 eingegangen werden.

In Kapitel 2 finden sich knapp gehaltene Abschnitte, in denen das Arbeitsgebiet geografisch und chronologisch abgesteckt wird. Zudem werden die wichtigsten Termini besprochen.

In Kapitel 3 werden die Grundlagen der Studie vorgestellt. Da auf eine ausführliche Abhandlung zur Forschungsgeschichte verzichtet wird, ist ein kleiner Abschnitt den bisherigen Gedanken zur Besiedlungsgeschichte des 3. bis 5. Jahrhunderts im Arbeitsgebiet gewidmet (Kap. 3.2). Die bearbeiteten Fundstellen sowie die Vorgehensweise bei der Fundstellenauswahl werden im darauffolgenden Abschnitt thematisiert. Als Ergebnis aus der Quantität und Qualität des archäologischen Materials sowie des Forschungsstandes stehen am Kapitelende eine Abwägung der Grenzen und Möglichkeiten sowie eine Formulierung der Ziele der Studie.

In Kapitel 4 beginnt die Auswertung des archäologischen Fundmaterials. Die Grundlage für dieses Kapitel bildet der ausführliche Katalog, der alle wichtigen Informationen zu den

Funden mit besonderem Blick auf zukünftige Arbeiten festhält. Hier wurde auf ein vergleichendes Vorgehen aufgebaut, das sich primär an externen Funden orientiert, wobei großer Wert auf die Herausarbeitung von Chronologie, Chorologie und gegebenenfalls der Funktion gelegt wird. Je nach Befundkontext berücksichtigt die Analyse auch Funde provinzialrömischer Prägung, die hier besonders für chronologische Fragen von Bedeutung sind. Resultierend aus den Ergebnissen des Kapitels 4 werden in Kapitel 5 die für die Arbeit als relevant herausgearbeiteten Strukturen auf Basis der im Katalog vorgelegten Befunddiskussionen zusammengetragen, auf ihre Funktion innerhalb der Siedlung hin geprüft und anhand externer Vergleiche soweit wie möglich datiert und chorologisch eingeordnet.

Kapitel 6 präsentiert nach Fundplätzen geordnet die jeweiligen Ergebnisse zum archäologischen Quellenmaterial. Dabei wird möglichst auf die Gegebenheiten der Fundplätze Rücksicht genommen, indem schließlich die durch Alt- oder Lesefunde bekannten Fundplätze in einem separaten Abschnitt bearbeitet und jene mit größeren Fundmengen und/oder existenten Siedlungsstrukturen ausführlich auf Chronologie, Wirtschaftsweise und Siedlungsentwicklungen hin analysiert werden.

Den Abschluss der Studie bildet Kapitel 7 mit einer ausführlichen Synthese, einem Modell zur Besiedlungsgeschichte des Arbeitsgebiets und einer Zusammenfassung der Ergebnisse.

### 2 RÄUMLICHE ABGRENZUNG

Als wichtiger Ausgangspunkt für Regionalstudien gelten die Wahl der Grenzen und die Beschaffenheit des Arbeitsgebiets. So ist es das Ziel, eine möglichst geschlossene und dennoch repräsentative Siedlungskammer zu erfassen, die idealerweise unabhängig von modernen politisch-administrativen Grenzen ist. Die Auswahl sollte darum von topografisch-geomorphologischen Elementen abhängig gemacht werden. Sinnvoll erschien es im vorliegenden Fall, die Flüsse Rhein, Neckar und Enz, deren Täler prägnante Einschnitte in der Landschaft bilden, als Rahmen zu nutzen (Abb. 2). In den Vordergrund tritt aus der Sicht der Topografie und des Landverkehrs eine solch abgrenzende Wirkung, wenn man beispielsweise die Gegebenheiten im Neckartal zwischen Bad Wimpfen

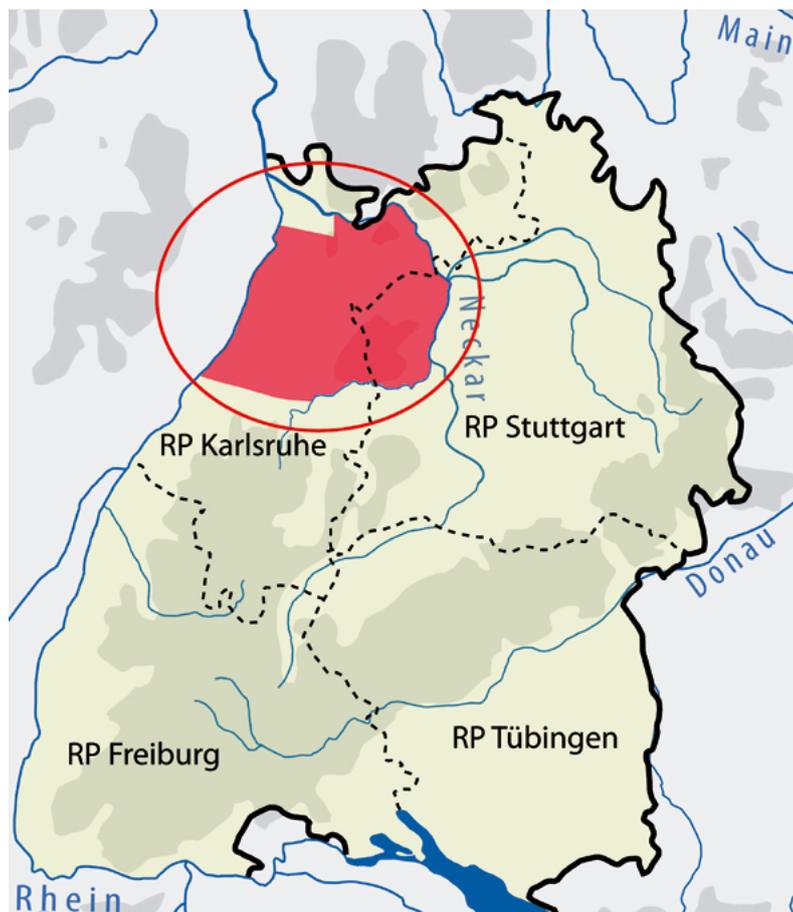


entlang der oberen Enz, wo aufgrund der Topografie nur wenige Übergänge vom Rhein- ins Enztal möglich sind.

Auf den ersten Blick haben Flüsse einen abgrenzenden Charakter: Sie mäandrieren und bilden durch die sie umgebenden sumpfigen und dicht bewachsenen Auenlandschaften eine natürliche Barriere. Allerdings haben Flüsse auch verbindende Elemente: Sie waren und sind bis heute bedeutende Verkehrswege. An den natürlichen Flussquerungen bündelten sich Handels- und Kommunikationswege, sodass in der Folge an diesen Orten oft florierende Siedlungen entstanden.<sup>2</sup> Diesen Gedanken folgend stellen Flussläufe für diese Studie keine scharfe Grenzen dar, sondern es wurden auch die direkt jenseits der Flüsse anschließenden Gebiete in die Fundplatzaufnahme eingeschlossen worden. Hier sei beispielsweise auf die direkt östlich des mittleren Neckars liegenden Fundplätze von Gemmrigheim (Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg) und Lauffen a.N. (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) hingewiesen.

Trotz der genannten Spielräume wurde mit dem südlichen Teil des Neckarmündungsgebiets ein kleiner Bereich ausgespart. Der Fundplatzauswahl vorgreifend ist festzuhalten, dass die Region rund um Mannheim, Heidelberg und Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) nicht aufgenommen werden konnte. Gründe liegen hier in den verstreut aufbewahrten sowie zumeist noch ungesichteten Fundbeständen und dem daraus folgenden hohen zusätzlichen Arbeitsaufwand. Die Ausgliederung erscheint vertretbar, da die nachrömische Besiedlung im Umfeld des *civitas*-Hauptortes von Ladenburg/*Lopodunum* dank der wirtschaftspolitisch günstigen Lage im Bereich der Neckarmündung eine andere Entwicklung genommen hat als die Regionen südlich und östlich davon.<sup>3</sup>

Die Flüsse Rhein, Neckar und Enz umrahmen ein leicht trapezförmiges Areal von etwa 3600 km<sup>2</sup> (Abb. 3). Charakteristische Orientierungspunkte für die Grenzen des Arbeitsgebiets, die auch Knotenpunkte der modernen Verkehrsnetze bilden, stellen die Städte dar, die sich entlang der Flussläufe aufreihen. Im Südwesten liegt Karlsruhe. Mit dem Verlauf des Rheins zieht die Grenze in Richtung Norden nach Hockenheim und Schwetzingen (beide Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg), wo sie in östlicher Richtung nach Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis) an den Rand des Oberrheintals ausgreift. Dort verläuft sie in Richtung Norden bis an den Neckar, wo sie flussaufwärts über



Eberbach (Rhein-Neckar-Kreis) und Mosbach (Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg) bis nach Bad Wimpfen und weiter in Richtung Süden verläuft. Dort zieht sie durch Heilbronn hindurch und schließlich an die Enzmündung zwischen Walheim und Besigheim (beide Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg). Dem Enzverlauf nun Richtung Westen folgend zieht die Grenze durch Bietigheim-Bissingen, Vaihingen (beide Lkr. Ludwigsburg) bis zur Stadt Pforzheim. Von dort an liegt die Arbeitsgrenze an der Nordkante der Schwarzwaldausläufer und führt den Rahmen schließend bis nach Karlsruhe zusammen.

### 3 INHALTLICHER UND CHRONOLOGISCHER RAHMEN

Der chronologische und damit letztlich auch inhaltliche Rahmen ist durch den Studientitel umrissen. Es handelt sich zum einen um eine siedlungsarchäologische Studie, die auf den erfassten Siedlungsstrukturen und -funden aufbaut. Ziel der Aufnahme war zum anderen Material, das unter dem Begriff „germanischer Prä-

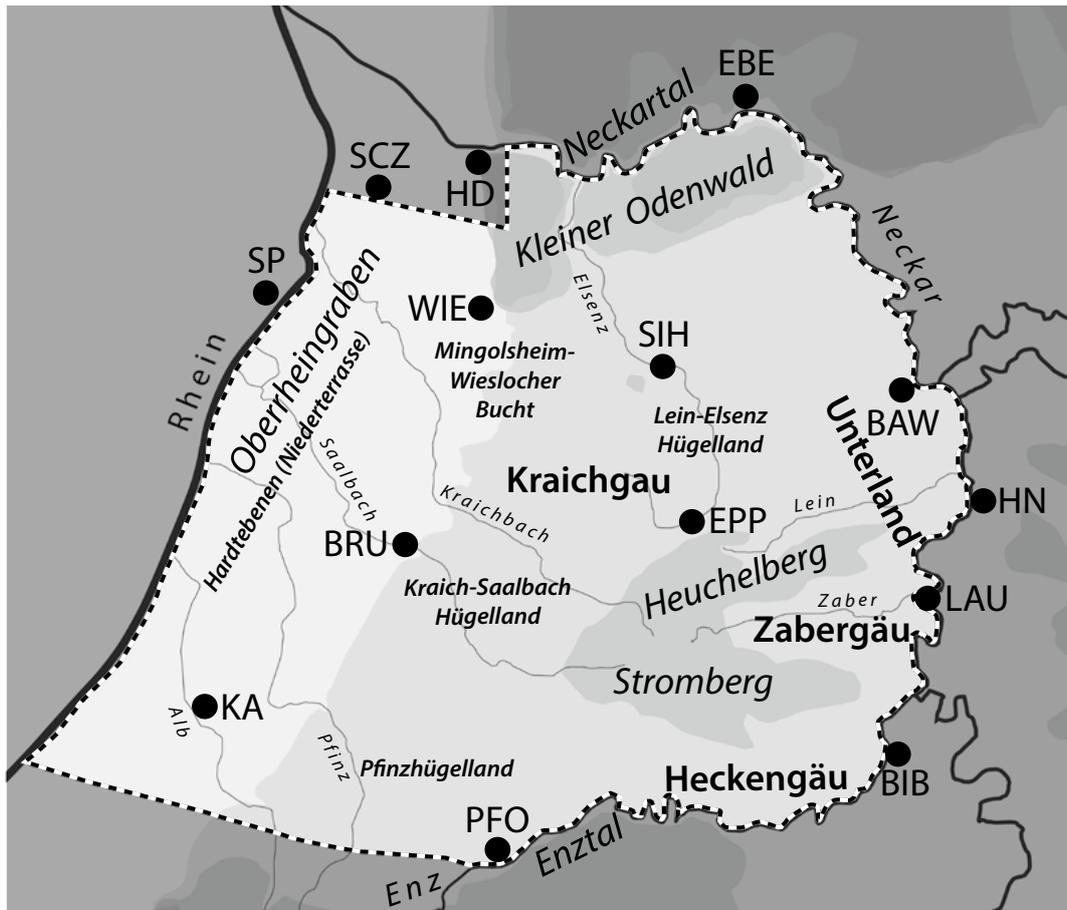
<sup>2</sup> Die Lage des Arbeitsgebiets (rot) im heutigen Baden-Württemberg mit Angabe der Regierungsbezirke.

<sup>2</sup> Hierzu u. a. Jankuhn 1977, 51 f.

<sup>3</sup> Die gehäufte Menge an bekannten und vermuteten germanisch geprägten Fundplätzen der älteren und jüngeren Kaiserzeit sind hier sicher nicht alleine

durch den Forschungsstand erklärbar, sondern weisen auf eine intensivere Besiedlung hin. Dazu z. B. Lenz-Bernhard 2002, 127 Abb. 82.

3 Kleinlandschaften, Gewässer und die wichtigen Städte Bad Wimpfen (BAW), Bietigheim-Bissingen (BIB), Bruchsal (BRU), Eberbach (EBE), Eppingen (EPP), Heidelberg (HD), Heilbronn (HN), Karlsruhe (KA), Lauffen a. N. (LAU), Pforzheim (PFO), Schwetzingen (SCZ), Sinsheim (SH), Speyer (SP) und Wiesloch (WIE).



gung“, der im weiteren Verlauf kritisch erörtert wird, zusammengefasst ist. Dies hat zur Folge, dass provinziäl-römisches Material lediglich als Ergänzung aufgenommen wurde und Grabfunde eine untergeordnete Rolle bei der Auswertung spielen. Letzteres lässt sich folgendermaßen begründen:

Grabfunde sind bei der Erstellung einer Besiedlungsgeschichte sicherlich stets eine wichtige Komponente, da sie besonders für chronologische Aussagen sowie Fragen zu Kultur und Geisteshaltung herangezogen werden können und darüber hinaus schlicht als Anzeiger für Siedlungen gelten. Andererseits sind Gräber im Hinblick auf ihre Aussagekraft zur Lebenswelt kritisch zu beurteilen, denn als Plattform religiöser und/oder sozialer Repräsentationsmöglichkeit waren sie zahlreichen Faktoren, wie zum Beispiel einem gezielten Auswahlverfahren der Beigaben, unterworfen, die in der Lage sind, den Blick auf die Lebensrealität durchaus zu verzerren.<sup>4</sup> Wenngleich also der Nachweis von Gräbern als Siedlungsanzeiger auch in dieser Arbeit durchaus hilfreich ist, so sollen Bestattungen aufgrund der dargestellten Überlegungen nicht

vertieft eingebunden werden. Ein weiterer Grund für das Ausklammern dieser Quellengattung liegt darin, dass die Grabfunde des Arbeitsgebiets bereits durch Helga Schach-Dörges aufgearbeitet wurden.<sup>5</sup> Es werden lediglich die beiden bislang unbekannt und darum unpublizierten Grabkomplexe aus der Gemarkung Neulußheim/Altlußheim (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg; Kat. NLA) sowie aus der Siedlung von Wiesloch (Kat. WIE BK 8) umfassend vorgelegt. Ganz im engeren Sinne von Siedlungsspuren sind die inhaltlichen Grenzen letztlich so gesteckt, dass bis auf die genannten Ausnahmen einerseits Fundplätze mit nachweisbarer Siedlungsaktivität aufgenommen werden, wie sie beispielsweise durch Gebäudebefunde oder Siedlungsgruben angezeigt werden. Andererseits zählen aber auch jene Fundstellen als Studiengrundlage, bei denen trotz schwieriger Bergungsumstände (z. B. Lese- und Altfunde) aufgrund der Genese des Fundmaterials auf Siedlungstätigkeiten geschlossen werden kann.

Bei der chronologischen Grenzziehung ist anhand der angegebenen absoluten Zeitspanne das Wichtigste gesagt, jedoch ist in jeglicher

4 Grundlegend z. B. Kossack 1974 und allgemeiner einführend u. a. Altjohann 2001. Für die Alamannenzeit z. B. Christlein 1973 oder Steuer 1979. – Zusammenfassend dazu auch besonders im Hinblick auf

die ethnische und soziale Interpretationsmöglichkeiten von Grabfunden in der frühgeschichtlichen Archäologie: Brather 2004, 328–335; 481–505.

5 Schach-Dörges 1999.

archäologischen Studie stets zu bemerken, dass diese schlichte Rahmung im Detail erläutert werden muss. Dabei gilt es vorab, sich vor Augen zu führen, dass auch die Chronologie in der archäologischen Methodik letztlich ein nahtlos ineinander übergehendes, eng verwobenes Gefüge ist. Keinesfalls können mit den gängigen Chronologiesystemen exakte Grenzen wiedergegeben werden, selbst wenn die betreffenden relativchronologischen Stufen anderes implizieren mögen.<sup>6</sup> Aus dieser Prämisse folgt der logische Schluss, dass keinesfalls an einer relativchronologischen Stufe oder einem historisch-archäologischen Ereignishorizont Grenzen gezogen werden sollen. Darum musste bei der Aufnahme des Materials je nach Fall und Kontext entschieden werden, ob es im Hinblick der Ziele der Arbeit sinnvoll war, einen einzelnen Fund oder einen Fundkomplex mit in die Arbeit aufzunehmen, selbst wenn er nicht mehr direkt dem abgesteckten Bereich angehört. Ebenso wurde als Konsequenz das provinzialrömisch geprägte Fundgut der mittleren Kaiserzeit, wenn es für die Fragestellungen der Arbeit von Nutzen war, in die Auswertung integriert.

Aufgrund der langen Forschungsgeschichte sind inzwischen mehrere, zum Teil deutlich voneinander abweichende Chronologiesystemen eingeführt worden, die für die Auswertung der Funde und Befunde von großer Relevanz sind. Da die zahlreichen Unterschiede zuweilen sehr verwirrend sein können, soll für einen besseren Zugang im Folgenden ein kurzer Überblick gegeben werden. Die moderne Archäologie kann heute auf naturwissenschaftliche Datierungsmethoden (Dendrochronologie, Radiokarbondatierung, Thermolumineszenzdatierung) zurückgreifen, die im Optimalfall absolute Daten liefern, doch spielen sie in der archäologischen Arbeit aus vielfältigen praktischen und nicht zuletzt finanziellen Gründen bis heute nur eine ergänzende Rolle.<sup>7</sup> Demgegenüber stellt die relative Chronologie das vorrangig genutzte Handwerkszeug für die Datierung der archäologischen Zeugnisse dar. Sie beruht auf Beobachtungen der typologisch-stilistischen Entwicklung des Fundstoffs und der stratigrafischen Verhältnisse, aufgrund derer sich das archäologische Material in Entwicklungsgruppen bzw. Stufen unterteilen lässt. Diese können wiederum durch einige wenige absolut datierte Fund-

komplexe oder historische Verknüpfungen auf der Zeitleiste verortet werden.

Aufbauend auf ersten Beobachtungen zur Entwicklung von Sachgut der römischen Kaiserzeit durch den Prähistoriker Oscar Montelius stellt das gängige Grundgerüst die 1955 von Hans Jürgen Eggers publizierte relative Chronologie dar, die auf einer Analyse von römischen Importfunden und Münzen im freien Germanien basiert.<sup>8</sup> Er gliederte die Kaiserzeit in eine ältere und eine jüngere Stufe, die jeweils zwei Unterteilungen erhielten. Daraus ergeben sich die bis heute verwendeten Bezeichnungen der Stufen A und B für die ältere Kaiserzeit sowie der Stufen C und D für die jüngere Kaiserzeit und beginnende Völkerwanderungszeit. Eggers gliederte weiter die jünger-kaiserzeitliche Stufe C in die Abschnitte C1, C2 und C3. Letztlich mündeten die Diskussionen um dieses Modell in den Modifikationen von Kazimierz Godłowski und Erwin Keller.<sup>9</sup> Ersterer unterteilte die Stufe C1 in die Phasen C1a und C1b und gab beiden einen Spielraum zwischen 170/80 und 250/60 n. Chr.<sup>10</sup> Keller übernahm bei der chronologischen Einordnung der Stufen das Modell Godłowskis, wich aber bei der Definition des zugehörigen Fundguts ab.<sup>11</sup>

Da die jüngste Stufe D von Eggers, Godłowski und Keller nur gestreift wurde, versuchte Horst Wolfgang Böhme diese exakter zu fassen und erarbeitete anhand nordgallischer Grabfunde eine Dreigliederung dieser Stufe.<sup>12</sup> Stufe Böhme II reicht absolutchronologisch vom mittleren 4. Jahrhundert bis spätestens um 420 n. Chr., wobei das Ende grob jenem der Stufe D nach Godłowski und Keller entspricht (Abb. 4). Stufe III schließt daran an und leitet mit einer Spanne bis etwa zur Jahrhundertmitte in die Reihengräber- bzw. frühe Merowingerzeit über. Für die Perioden des Frühmittelalters hat sich das Modell von Kurt Böhner durchgesetzt, das zwar recht grob angelegt ist, aber aufgrund klarer Formulierungen oft Verwendung findet.<sup>13</sup> Angewendet werden soll das von Ursula Koch herausgearbeitete Modell, da es aufgrund der räumlichen Nähe größere Entsprechungen im Fundmaterial bietet.<sup>14</sup> Der hier noch relevanten Zeit bis zum ersten Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts lassen sich die ersten ihrer drei SD-Phasen zuordnen. Dabei überschneidet sich die SD-Phase 1, die von 430 bis 460 n. Chr. ange-

6 Schach-Döriges 1970, 149; Keller 1974, 264 Anm. 64; Steuer 1998b.

7 Haberstroh 2000a, 26.

8 Eggers 1955.

9 Godłowski 1970; Keller 1974.

10 Godłowski 1970, 101 f.

11 Keller 1974, 250 f. Siehe dazu aus der Perspektive der modernen Forschung auch die kritische Auseinandersetzung bei Schulte 2011, 32–34.

12 Böhme 1974, 155–165; 1977, 17–28; 1986.

13 Böhner 1958. Darauf aufbauende und Böhners Stufeneinteilung verfeinernde Regionalmodelle z. B. bei Ament 1976 und 1977 sowie Schmidt 1961.

Grundsätzlich kritisch gegenüber den Möglichkeiten der Periodisierungen: Steuer 1977.

14 Koch 2001, 26–88.

	historisch	grobchronologisch		feinchronologisch	absolute Daten
Limeszeit	frühe Kaiserzeit	Eggers Stufe B2			50/60 n. Chr.
	mittlere Kaiserzeit	Eggers Stufe C1		Godłowski C1a Godłowski C1b	160/170 n. Chr. 200/210 n. Chr.
Nachlimeszeit (VWZ)	späte Kaiserzeit	Eggers Stufe C2			250/260 n. Chr.
		Eggers Stufe C3			310/320 n. Chr.
		Eggers Stufe D		Böhme Stufe I Böhme Stufe II	350/360 n. Chr. 400/420 n. Chr.
		Böhner Stufe I		Böhme Stufe III	SD-P 1 420/430-460 n. Chr. SD-P 2 460-480/490 n. Chr.
Frühmittelalter		Böhner Stufe II		Schmidt Gr IIa Schmidt Gr IIb	450 n. Chr. 480-525 n. Chr.
				SD-P 3	480-510 n. Chr.

4 Synopsis von Chronologie-Schemata für das 1. bis 5. Jh.

setzt wird, weitestgehend mit Stufe Böhme II. Die SD-Phase 3 reicht von 480 bis 510 n. Chr. (Abb. 4).

Im Folgenden werden nun die Stufensysteme von Godłowski und Koch genutzt (Abb. 4). Abweichungen sind im Text durch die Nennung des jeweiligen Stufensystems kenntlich gemacht.

#### 4 VON „GERMANEN“ UND „VÖLKERWANDERUNG“: BEGRIFFE UND PROBLEME

Im Folgenden sollen Begrifflichkeiten rund um die Chronologie erläutert werden. Keller bezeichnete die Stufe C synonym als jüngere Kaiserzeit und die Zeit mit Beginn der Stufe D als Völkerwanderungszeit. Wie Bernd Steidl zu Recht hervorhob, wird der Terminus Völkerwanderungszeit in der Literatur unterschiedlich verstanden und wiedergegeben.<sup>15</sup> Marcus Reuter umschreibt beispielsweise die nachwillenzeitlichen Befunde und Funde in der *villa rustica* von Wurmlingen (Kr. Tuttlingen, Baden-Württemberg) als völkerwanderungszeitlich, obgleich diese offenbar schon früh in der Stufe C2 einsetzten.<sup>16</sup> Silvia Spors-Gröger hingegen verwendet den Begriff „frühe Völkerwanderungszeit“ synonym für die Stufe D.<sup>17</sup> Dies zeigt beispielhaft, wie variabel dieselbe Nomenklatur Verwendung findet und wie schnell Missverständnisse auftreten können. Da letztlich keine klare Definition des Begriffs „Völkerwanderungszeit“ bezogen auf das archäologische Quellenmaterial vorliegt, soll er zumindest in

den deduktiven Erörterungssträngen möglichst vermieden werden.<sup>18</sup> Anzuschließen ist, dass es im strengen Sinn nicht korrekt wäre, den Terminus „Kaiserzeit“ nur für die Zeit bis zum Ende des 4. Jahrhunderts zu nutzen. Die römische Kaiserzeit wird je nach Sichtweise und Autor in ihrer zeitlichen Ausdehnung abweichend definiert. Im Folgenden soll die administrativ-politische und auf das Weströmische Reich ausgerichtete Deutung bevorzugt und damit die Spanne bis 476 n. Chr. zugrunde gelegt werden, als der letzte weströmische Kaiser Romulus Augustulus abgesetzt wurde. Eine abschließende Lösung der aufgezeigten Benennungsproblematik ist – einerseits aufgrund der Überschneidungen der bekannten Chronologiemodelle und andererseits wegen der damit einhergehenden Schwierigkeiten bei der Bezeichnung der überlappenden Zeiträume – an dieser Stelle nicht möglich. So sei grundsätzlich beim vereinfachten Benennungsmodell von Steidl verblieben, das wie folgt lautet: „Gleichbedeutend nebeneinander benutzt werden die Bezeichnungen ‚Limeszeit‘ und ‚mittlere römische Kaiserzeit‘, sie sind als relativchronologische Begriffe der ‚Nachlimeszeit‘ bzw. ‚spätromischen Kaiserzeit‘ gegenüberzustellen und umfassen die Phase des Bestehens römischer Verwaltungs- und Militärorganisation im behandelten Gebiet. Der absolute Zeitansatz für deren Ende 259/260 n. Chr. ist forschungsgeschichtlich begründet [...]“.<sup>19</sup>

Der Terminus „frühalamannisch“ wird in vorliegender Arbeit mit Zeit und Raum verbunden und ist im Sinne von „frühalamannenzeit-

15 Steidl 2000a, 2.

16 Reuter 2003.

17 Spors-Gröger 1997, 17.

18 Wenn der Begriff genutzt wird, dann im Zusammen-

hang induktiver Erörterungen, z. B. beim Heranziehen externer Vergleiche, und schließlich rein im Sinne Kellers synonym für die Stufe D.

19 Steidl 2000a, 2.

lich“ bzw. „im rechtsrheinischen Raum“ zu verstehen. „Frühalamannisch“ umschreibt also letztlich wieder die Nachlimeszeit im rechtsrheinischen Südwestdeutschland bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts, ohne das archäologische Quellenmaterial vorab ethnisch deuten zu wollen. Das „Frühmittelalter“ schließlich setzt hier mit der so genannten Reihengräberzeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts ein. Damit gleichbedeutend ist im Arbeitsgebiet der Begriff „frühe Merowingerzeit“, der im Folgenden zuweilen für die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts verwendet wird, auch wenn sich dadurch eine inhaltliche Überschneidung zur spätrömischen Kaiserzeit ergibt.

Der Terminus „frühalamannisch“ wird bei der Ansprache des archäologischen Materials vermieden. Die Reflektion der komplexen, theoretischen Forschung rund um die Verwendung des Begriffs „Alamannen“ im Allgemeinen und von „Frühalamannen“ im Speziellen soll dabei anhand der vorgelegten Ergebnisse in der Synthese näher thematisiert werden. Schwierig ist – das sei vorweggenommen – ein in der Regel mitschwingender ethnografischer Bedeutungsinhalt des Frühalamannenbegriffs. Dieses Problem ergibt sich im besonderen Maß aus der schriftlichen Überlieferung, da die Autoren zwar sagen, wo die Alamannen zu welcher Zeit lebten, jedoch nicht, wie und woran sie die Alamannen definieren und – für die Archäologie besonders bedeutend – ob sogar Teile der Materialkultur für die Ansprache als alamannisch relevant gewesen sein könnten. Somit schwingt im Terminus „frühalamannisch“ nicht nur eine zeitliche Komponente (Frühalamannenzeit), sondern auch eine räumliche (Alamannia) und ethnische (alamannisch) mit.

Problematisch ist, dass die *alamanni* aus der römischen Wahrnehmung heraus zu einer wie auch immer nach außen hin sichtbaren Gruppe zusammengefasst wurden, ohne dass wir heute wissen, woran diese Gruppe exakt festzumachen war. Die Gründe der römischen Autoren, diesen Begriff zu verwenden, mögen dabei ganz profan gewesen sein. Sehr wahrscheinlich ist es, dass die römischen Ordnungskonzepte zur Benennung eines geografischen Bereichs geführt haben und infolgedessen sämtliche Menschen und Gruppen innerhalb dieser Region diese Bezeichnung erhielten. Der Grund für die Ansprache als *alamanni* mag darin gelegen haben, dass

man schlichtweg einen Namen für die Region suchte, die jenseits des Rheins militärisch und administrativ im späten 3. Jahrhundert weitestgehend aufgegeben wurde.<sup>20</sup> Auch wenn die Namensgebung aus römischer Sicht auf einem von außen wahrnehmbaren Gefüge basieren sollte, gab es bei den als *alamanni* bezeichneten Menschen ein inneres Gefühl der Zusammengehörigkeit? Worin lag ein mögliches verbindendes Element – Sprache, Glaube, Lebensweise, ein politisches Gefüge? Was die Archäologie betrifft, erscheint dabei die Ansicht trügerisch, dass sich mittels der in viele Einzelbereiche aufspaltbaren Sachkultur ein komplexes ideelles und höchst immaterielles Gefühl der Zusammengehörigkeit abbilden ließe.<sup>21</sup> Wenngleich es in Anlehnung an Ergebnisse ethnografischer Studien auch in der Vor- und Frühgeschichte Objekte oder Objektgattungen gegeben haben mag, die bewusst als Zeichen einer bestimmten Identität genutzt wurden, so stellt es immer noch ein Problem dar, diese sicher zu erkennen, da uns hierzu direkte Informationen aus der betreffenden Zeit fast immer fehlen. Es bleibt also festzuhalten, dass das archäologische Quellenmaterial, das in der langen Forschungstradition unter ethnischen Begriffen wie „alamannisch“ zusammengefasst wurde, kaum ein Abbild dessen sein wird, was einst tatsächlich unter diesem Begriff verstanden wurde. Aus der nüchternen wissenschaftlichen Sicht betrachtet, kann es sich hier lediglich um einen modernen archäologischen Ordnungsbegriff für ein anhand der materiellen Kultur sichtbares Phänomen handeln, der letztlich an der an Geografie und Zeit ausgerichteten römischen Sicht angelehnt ist. Mit „frühalamannisch“ wird keine Ethnie umschrieben. Es ist vielmehr ein Ordnungsbegriff für eine Sachkultur, die in einem von den Römern als *alamannia* benannten Gebiet vorkommt und die sich von den umliegenden Sachkulturen unterscheidet. Der Wandel in der Bedeutung des Begriffs muss damit nicht zwingend mit seiner Vermeidung verbunden sein. Wichtiger ist vielmehr der Wandel auf der Bedeutungsebene.<sup>22</sup>

Ein größeres Problem in der Forschung ist, dass eine neutrale Erfassung dessen, was man als „alamannisch“ anspricht, nicht existiert. Tatsächlich waren jene Inhalte, die grundsätzlich hierunter verstanden werden, im Wandel der Forschung stets starken Veränderungen unterworfen. Als beispielhaft kann die Diskussion um die

20 Vgl. dazu Brather 2013, 55 mit Verweis auf Staab 1996.

21 So auch Pohl 2008. Klare Kritik an ethnischen Interpretationen des Fundguts sowie Vorstellung alternativer Deutungsmodelle auf kleinräumiger Basis bei Brather 2004, 117–139; 192–197; 323–567; 2010; 2013, 56–61.

22 Neben den mehrheitlich auf Zirkelschlüssen zwi-

schen historischer und archäologischer Forschung beruhenden und damit problematischen ethnischen Deutungen sei aber etwa mit der als gotisch interpretierten Černjachov-Kultur des 4. Jh. ein Beispiel für eine durchaus korrekt erfolgte ethnische Deutung angeführt. Vgl. dazu und zur zweifelhaften Möglichkeit weiterführender Deutungen Bierbrauer 2008, 26–48.

ersten Nachweise der *alamanni* gelten, da der betreffende Zeitpunkt starke Auswirkungen auf den Inhalt des Begriffs hat. Je nach Ansicht und herangezogenen Quellen wird entweder ab 213 n. Chr. oder erst ab dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts von Alamannen gesprochen.<sup>23</sup>

Um den vielfältigen Detailproblemen hinter dem Begriff der „frühen Alamannen“ nicht zu unterliegen, wurde für die Arbeit am und die Ansprache des archäologischen Materials ein Kompromiss gewählt. So wird das bearbeitete, archäologische Material in sachlicher umschriebene Fundgruppen zusammengefasst. Der hiermit verbundenen Problematik widmete sich kürzlich Jörg Kleemann. Auch er kommt zu dem Schluss, dass es zwar sinnvoll wäre, ideologisch aufgeladene und diffuse Begrifflichkeiten zu meiden, uns aber letztlich abgesehen von gänzlichen Neuschöpfungen wenige oder keine Alternativen zur Verfügung stehen würden.<sup>24</sup> Zumindest bei den regional eingrenzenden Kulturphänomenen ließen sich derartige Termini oberflächlich umgehen, indem man, statt Namen historisch überlieferter Ethnien zu verwenden, Kulturgruppen anspricht und so beispielsweise „elbgermanisch“ oder „rhein-wesergermanisch“ durch Begriffe wie „Elbe-Gruppe“ oder „Rhein-Weser-Gruppe“ ersetzt. Dies bringt aber neue Probleme mit sich, worunter nicht zuletzt die auf Forschungstraditionen zurückgehende Ergänzung mit „-germanisch“ durch die Fachleute fällt. Aufgrund der sich durch Wortneuschöpfungen oder etwaige Untergliederungen neu eröffnenden Problemfelder und als Vorgabe für die Synthese gilt im Weiteren Kleemanns Plädoyer: „Im Sinne einer Allgemeinverständlichkeit wird daher im Folgenden der Begriff ‚Germanen‘ in aller gebotenen kritischen Distanz verwendet.“<sup>25</sup> In vorliegender Arbeit sei zumindest die Umsetzung der vorgeschlagenen Gruppenbegriffe versucht, wenngleich um den „Germanenbegriff“ in letzter Konsequenz kaum herumzukommen ist.

Am Schluss dieses Kapitels sei allerdings eine inhaltliche Ergänzung angefügt, da zumindest

in der Ansprache des Fundstoffs vorerst die Verwendung eines neutraleren Begriffs sinnvoll erscheint. So sind im vorgelegten Material des Bearbeitungszeitraums in den Grundzügen zwei prägnante Komponenten zu fassen. Gut erkennbar ist das Fundgut mit dem Habitus der provinzialrömischen Regionen zwischen Alpen und Nordsee, welches im Weiteren als „provinzialrömisch geprägt“ angesprochen wird. Von diesem unterscheidet sich eine weitere Fazies, die in Fundregionen provinzialrömischer Prägung aufgrund ihrer Technik und ihres Stils als atypisch gilt. Im Kontext dieser Studie wird sie im Folgenden als „Sachgut des 3. bis 5. Jahrhunderts“ bzw. als „aprovinzialrömisch geprägt“ angesprochen. Freilich ist auch hier die Definition, welches Material welcher Gruppe zugeordnet werden kann, erst einmal ein induktiver und durchaus subjektiver Vorgang, der letztlich das Ergebnis archäologisch-historischer Forschung des vergangenen Jahrhunderts widerspiegelt. In diesen Strängen werden nun einerseits das Kernverbreitungsgebiet und die Lage der zugehörigen, vermuteten Produktionsorte innerhalb und außerhalb des Limes bestimmt, wodurch wiederum indirekt ein einer Kulturgruppe zuordenbarer Stil zum Ausdruck kommt. Andererseits arrangiert man sich durch diese Materialansprache vorerst in einem Dualismus, der aus einer durchaus problematischen, modernen Sicht auf antike Sozial- und Gesellschaftsmodelle resultiert und dem Fundmaterial nach dem Motto „Römer gleich Nutzung römischer Waren aus provinzialrömischer Produktion“ und „Nicht Römer gleich Nutzung vermeintlich nicht römischer Waren“ übergestreift wird. Die neutralere Benennung des Materials durch aus dem Begriff „Prägung“ abgeleitete Wortbestandteile hat trotz einer gewissen Inkonsequenz letztlich den Vorteil, dass keine direkte ethnische Zuweisung erfolgt. Dadurch soll die grundsätzliche archäologisch-kulturelle Ausrichtung des Fundmaterials, die mehr oder weniger starke Übergänge erkennen lässt, inhaltlich besser zum Ausdruck kommen.

23 Zusammenfassung der verschiedenen, auf einer unterschiedlichen Gewichtung von Primärquelle (Erstnennung im Zuge des Caracallafeldzugs 213 n. Chr.) und anderen Quellengattungen (z. B. Münzen, Inschriften) beruhenden Meinungen bei Steidl 2000a, 106. Das frühe Datum 213 n. Chr. vertreten z. B. durch Alföldy 1978, 199; Christlein 1978,

22; Schönberger 1985, 412; Andreas Hensen, Ein inszenierter Krieg – Caracallas „Germanica expeditio“ des Jahres 213, Vortrag REM 18. 07. 2013. Der spätere Ansatz vertreten durch Nuber 1997; 2005b, 19–21; Geuenich 1997; Böhme 2012, 173 f.

24 Kleemann 2009, 89 f.

25 Ebd. 90.

## 3 ARBEITSGRUNDLAGEN

### 1 NATURRAUM

Geografisch betrachtet sind im Arbeitsgebiet viele unterschiedlich ausgeprägte Landschaften vorhanden, in deren Zentrum der Kraichgau mit einer mittleren Höhe von 250 bis 300 m ü. NN liegt und der wie auch das Neckarland geologisch zum so genannten Süddeutschen Schichtstufenland gehört. Die Landschaft ist größtenteils durch ein hügeliges Gefüge geprägt.<sup>26</sup> Höchste Erhebung des Kraichgaus stellt der südlich von Sinsheim (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) gelegene Steinsberg dar. Aufgrund seiner Höhe von 333 m ü. NN ist der ehemalige Vulkan (Abb. 5) als Landschaftsmarke weithin sichtbar. Eponym für diese Gäulandschaft ist der Kraichbach, der seine Quelle nahe der Gemeinde Sternenfels (Enzkreis, Baden-Württemberg) hat. Die Grenze des Kraichgaus wird im Westen durch den Oberrheingraben, im Norden durch den Kleinen Odenwald und im Süden durch die Ausläufer des Schwarzwaldes gebildet.

Wenngleich die Topografie des Kraichgaus im Osten ohne klare Abgrenzung ins Unterland übergeht, wird sein Rand geologisch durch eine Keuperschwelle markiert, die durch die auf Muschelkalk gründenden Höhenzüge von Strom (477 m ü. NN) und Heuchelberg (353 m ü. NN) hervortritt.<sup>27</sup> Der Kraichgau lässt sich darüber hinaus in drei Mikrolandschaften untergliedern (Abb. 3): Die Mingolsheim-Wieslocher-Bucht mit einer aufgrund fehlender Lössdecke eher schlechten Bodenqualität, jedoch dem Nachweis von Bodenlagerstätten, dem Lein-Elsenz-Hügelland mit den intensiv für den Weinanbau genutzten Hanglagen von Strom- und Heuchelberg sowie dem Kraich-Saalbach-Hügelland, dessen sanft wellige Topografie, flächige Lössdecke und zahlreiche Wasserläufe gute Bedingungen für die Landwirtschaft bieten.<sup>28</sup> Relativ hohe Niederschlagsmengen und milde Temperaturen ergeben kombiniert mit frucht-

baren Böden in den meisten Teilen des Kraichgaus optimale Siedlungsbedingungen (Abb. 6).<sup>29</sup>

Östlich des Kraichgaus schließt sich die Oberrheinebene an. Die begleitenden Deckgebirge Odenwald und Pfälzer Wald sowie Vogesen und Schwarzwald fallen auf beiden Seiten des Oberrheingrabens ab und deuten eine Aufwölbung an, in deren Scheitel der Oberrheingaben eingebrochen ist. Im hier behandelten Bereich liegt die Oberrheinebene auf etwa 100 bis 120 m ü. NN und damit deutlich tiefer als der angrenzende Kraichgau.<sup>30</sup> Der Grabenrand wird von Süden kommend durch eine etwa 2 m tiefe Rinne begleitet, die als Alb-Pfinz-Saalbach-Niederung bzw. Kinzig-Murg-Rinne bezeichnet wird und bis vor etwa 4000 bis 5000 Jahren mit Wasser der rechtsrheinischen Zuflüsse gefüllt war; noch heute zeichnet sich diese Rinne im Gelände deutlich ab und ist durch moorige, agrarwirtschaftlich ungünstige, darum oft dicht bewaldete Lagen charakterisiert.<sup>31</sup>

Durch weitere Erosion während der Vereisungsphasen wurden die leichten Lösserden aus der Niederterrasse ab- und aufgrund der vorherrschenden Westwinde beispielsweise im Kraichgau aufgetragen. Im Arbeitsgebiet existieren mehrere Dünengebiete.<sup>32</sup> Trotz Überdeckung mit fruchtbarerem Erdmaterial blieben diese Areale für die Landwirtschaft bis in das 20. Jahrhundert hinein problematisch (so genannte Badische Sandbüchse). Die Temperatur ist im Oberrheingraben besonders im Sommer merklich höher als in den angrenzenden Gebieten und zugleich ist die Niederschlagsmenge im Durchschnitt etwas niedriger (Abb. 6).

Im Norden des Kraichgaus grenzt der Odenwald an, wobei dessen südlicher Ausläufer, der so genannte Kleine Odenwald noch innerhalb des Arbeitsgebiets liegt. Im Westen durch den Oberrheingraben und im Norden sowie Osten durch das Neckartal deutlich begrenzt geht er im Süden ohne Geländekante in den Kraichgau

26 Rothe 2009, 133 f.

27 Oberflächlich treten dort Schilf- und Stubensandstein hervor.

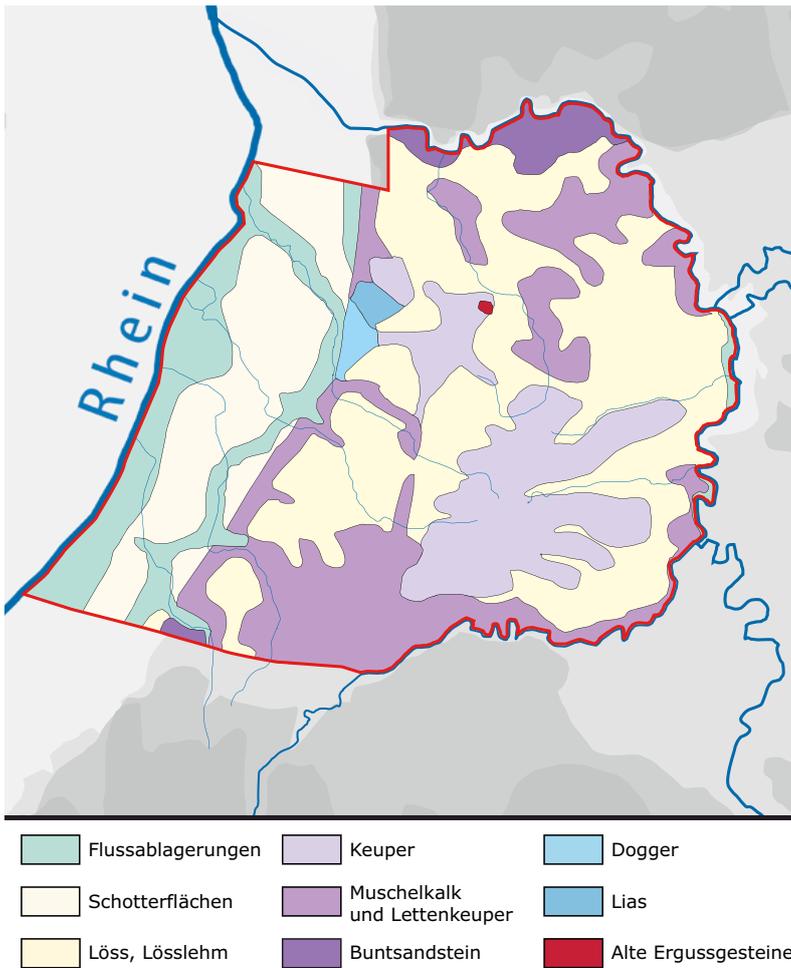
28 Vgl. Huttenlocher/Dongus 1967, 55 f. – Zur Bodenqualität in der Mingolsheim-Wieslocher-Bucht siehe Heide 2001, 17 und zu den Bodenlagerstätten Hildebrandt 1997, 45–82. Zum Wasserreichtum im Kraich-Saalbach-Hügelland: Banghard 2009, 9 mit weiterer Lit.; zum Problem einer damit einhergehenden hohen Erosionsrate und deren Auswirkungen auf die Erhaltung archäologischer Bodendenkmäler: Heide 2001, 18.

29 Daten zu Niederschlagsmengen aus Deutscher Klimaatlas (<<https://www.dwd.de/DE/klimaumwelt/klimaatlas/>> [04. 12. 2017]), zu Temperaturen aus Klimaatlas Baden-Württemberg (<<http://www.w4.lubw.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/244295/>> [04. 12. 2017]).

30 Die Senkungsbewegungen der Schollen im Graben und die Hubbewegungen der begleitenden Gebirge sind bis heute nachweisbar. Vgl. Rothe 2009, 107.

31 Allgemein dazu Heide 2001, 18 f.; Damming 2002, 13.

32 Breuning/Thielmann 1992, 6.



5 Geologie und Böden im Arbeitsgebiet.

über. Die höchsten Erhebungen sind der Königsstuhl (567,8 m ü. NN) bei Heidelberg und der Hebert (518,8 m ü. NN) südlich von Eberbach. Einen markanten Nord-Süd-Einschnitt, der sich auch klimatisch bemerkbar macht, bildet das Tal der Elsenz zwischen Sinsheim und Neckargemünd (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg). Die Temperaturen sind hier niedriger als im Umland und zuweilen ist es in den Höhenlagen deutlich kälter, wohingegen die Niederschlagsmenge merklich höher ist als im Kraichgau und dem Oberrheingebiet (Abb. 6). Aufgrund des steinigen Untergrundes ist der Boden sehr nährstoffarm. Die landwirtschaftliche Nutzung ist schwierig und findet primär im Bereich der Täler statt, wohingegen die Wälder forstwirtschaftlich intensiv genutzt werden. Die flach anstehenden Gesteinsvorkommen und deren Erosionsprodukte sind entlang der Oberrheinischen Grabengrenze ein wichtiger Bestandteil der modernen Zement- und Tonwarenindustrie. Der flach anstehende Heidelberger und Neckartäler Buntsandstein wurde seit dem Mit-

telalter gezielt abgebaut. Das Neckartal selbst ermöglicht zwischen Heidelberg und Bad Wimpfen aufgrund der wenigen Flächen und der Nordhanglagen nur stellenweise intensive Landwirtschaft.

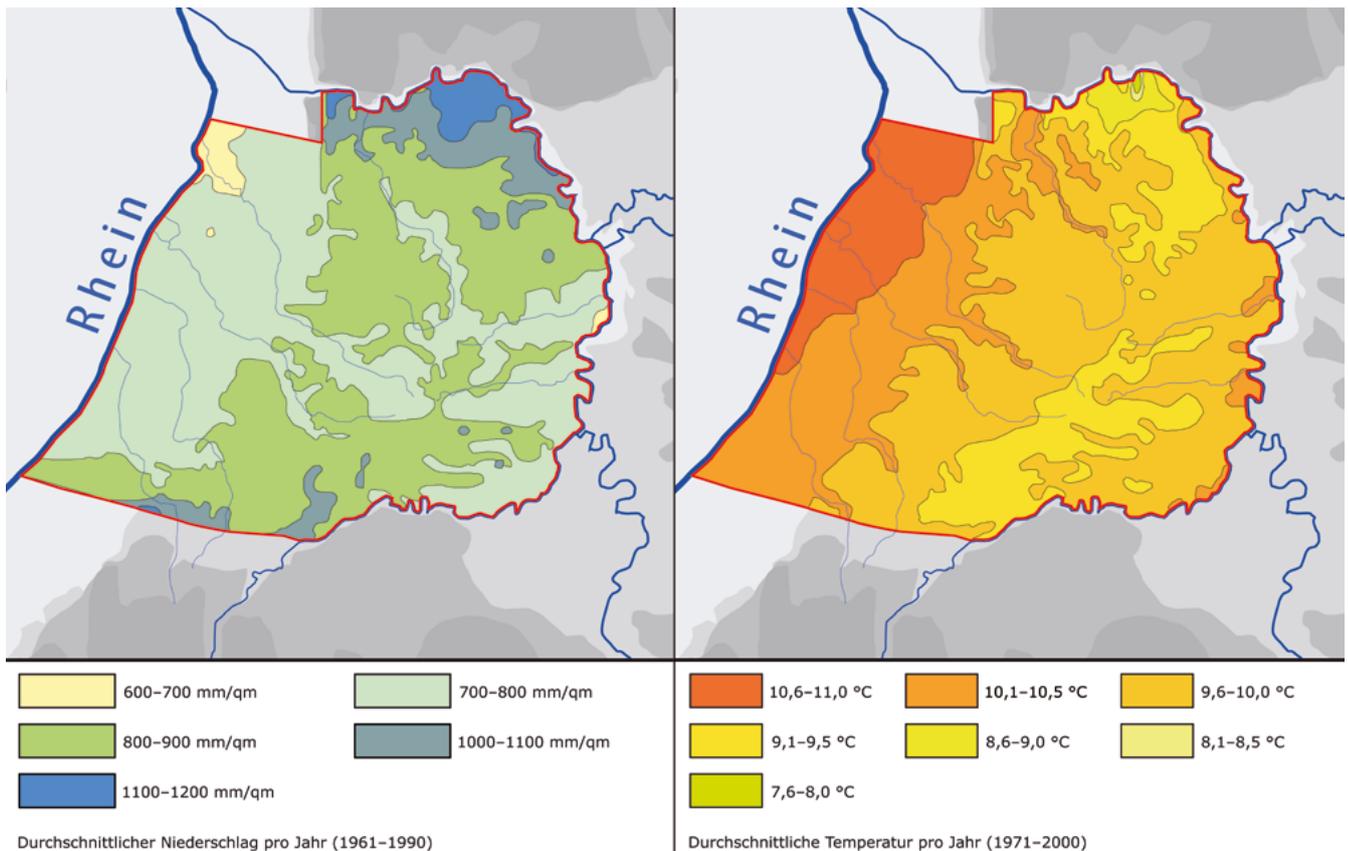
Einen Kontrast dazu bildet das Neckartal südlich von Heilbronn. Es öffnet sich im Unterland weiträumig und bietet durch den Süd-Nord gerichteten Flussverlauf sowohl auf den bis zu 30 m mächtigen lössbedeckten Schotterterrassen als auch in den Hanglagen gute Voraussetzungen für landwirtschaftliche Nutzung, insbesondere den Weinanbau.<sup>33</sup> Erst bei Lauffen a. N. verändert sich der Lauf zu einem bis zu 100 m tief in den Muschelkalk eingeschnittenen Tal, wobei insgesamt günstigere klimatische Bedingungen zu verzeichnen sind (Abb. 6).

Eponym für das südöstlich anschließende Zabergräu ist die Zaber. Sie entspringt südlich von Zaberfeld (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg). Die durchschnittliche Höhe des Zabergräus liegt bei rund 200 m ü. NN. Diese Landschaft überragen und begleiten die Höhenzüge des Strom- und Heuchelbergs, wobei der Michaelsberg bei Cleeborn (Lkr. Heilbronn) mit 394 m ü. NN die markanteste Erhebung darstellt. Die Rahmung durch die Höhenzüge und die flache, keilförmige Öffnung hin zum Neckartal ergeben zusammen mit welliger Topografie und lösshaltigen Böden ein siedlungsfreundliches Umfeld.<sup>34</sup>

Der Enzverlauf an der Südgrenze des Arbeitsgebiets wird hingegen über weite Strecken von Steilhängen begrenzt. Bis etwa auf Höhe von Vaihingen sind die Übergänge der Flussniederung zum Hinterland stellenweise noch recht sanft. Durch den Lettenkeuper, der sich vom Gebiet des Strom- und Heuchelbergs bis wenige Kilometer nördlich von Pforzheim zieht, sowie die zahlreichen zur Enz hin entwässernden Bachläufe sind die Böden verhältnismäßig fruchtbar.<sup>35</sup> Westlich von Vaihingen wird das Flusstal enger und gewundener. Bis in den Bereich von Mühlacker (Enzkreis, Baden-Württemberg) erstreckt sich eine Muschelkalkplatte. Noch nach Süden hin prägt diese Platte die Landschaft und Nutzung des zentralen Heckengäus. Wenngleich ein Muschelkalkboden nicht zur besten Basis für die Agrarwirtschaft zählt – solche Böden neigen etwa zur Verkarstung –,<sup>36</sup> sind bei ausreichender Lössbedeckung doch sehr gute Erträge möglich. Bietet das Enztal nahe der Neckareinmündung noch günstige klimatische Bedingungen, so liegt östlich von Vaihingen eine etwas schlechtere Situation vor, die vergleichbar mit dem Neckartal

33 Hüssen 2000, 14. – Zur Geologie Rothe 2009, 134.  
34 Link 1992, 32.  
35 Kortüm 1995, 15 f.

36 Rosner 2008, 110. Vgl. etwa das Karstgebiet „Bauschlotten Platte“ nördlich von Pforzheim: Kortüm 1995, 16.



zwischen Bad Wimpfen und Neckargemünd ist. Das Klima beider Flussbereiche ist stark durch die Talsituation (Kaltluftsenke) beeinflusst, weshalb hier häufiger Inversionswetterlagen vorherrschen und daraus resultierend im Minimum niedrigere Temperaturen, dafür jedoch höhere Niederschlagsmengen zu verzeichnen sind (Abb. 6).

Anders als geologische oder bodenkundliche Angaben erscheinen die aufgezeigten klimatischen Aspekte, besonders in Anbetracht der rezenten Klimaveränderungen, nur als eine moderne Momentaufnahme. Im regionalen Vergleich kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die klimatischen Bedingungen auch während der frühgeschichtlichen Epochen in einem ähnlichen Spektrum lagen, weshalb die rezenten Klimadaten wichtige Informationen zur Ermittlung einstiger Siedlungsbedingungen liefern. Geologische und klimatische Aspekte zusammenfassend können so besonders für den westlichen und zentralen Kraichgau, das Zabergräu und das südliche mittlere Neckarland günstigere Siedlungsvoraussetzungen als in den angrenzenden Regionen angenommen werden. Wenngleich die betrachtete Region im Detail vielgestaltig ist, so ergibt sich im Schnitt ein siedlungsfreundliches, klimatisch begünstigtes Gefüge mit größtenteils agrarwirtschaftlich gut

nutzbaren Böden. Einzig die tief eingeschnittenen Flusstäler von Neckar und Enz, die flussnahen Lagen des Oberrheingrabens wie auch die Höhenzüge des Kleinen Odenwalds und des Strom- und Heuchelbergs besitzen ungünstigere Lagen, die allerdings nur einen kleinen Teil der Gesamtfläche des Arbeitsgebiets ausmachen.

## 2 STATUS QUO DER FORSCHUNG ZUM ARBEITSGEBIET

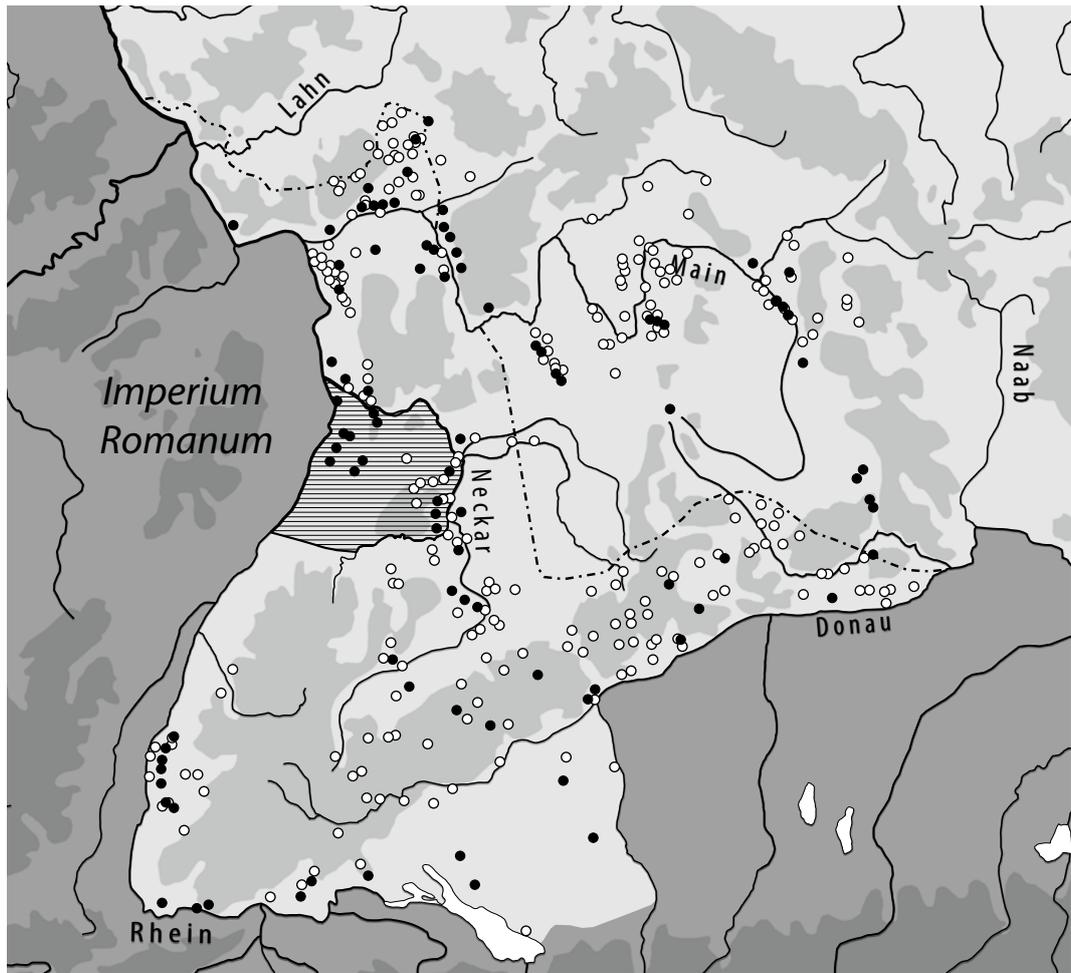
Bis in die jüngste Zeit hinein blieb die siedlungsarchäologische Aufarbeitung weiter Teile Süd- und Südwestdeutschlands für die Zeit zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert n. Chr. ein Desiderat. Trotz der Forschungen in den vergangenen Jahrzehnten fehlen für viele Regionen zusammenfassende Werke.<sup>37</sup> Betrachtet man das Gebiet Südwestdeutschlands jenseits der Grenzen des Römischen Imperiums im 3. bis 5. Jahrhundert, so ist das Defizit besonders groß.

Die moderne Auseinandersetzung mit der „Früh Alamannenzeit“ fand mit knapp zusammenfassenden Werken der 1960er und 1970er Jahre einen bis heute nachwirkenden Anfang.<sup>38</sup> Später ergänzten kleinere Fundplatzbearbeitungen diese ersten Überblickswerke. Anders als in den bis dahin an den Gräbern ausgerich-

6 Klimadaten zum Arbeitsgebiet. Durchschnittlicher Niederschlag pro Kalenderjahr (links) und durchschnittliche Temperatur pro Kalenderjahr (rechts).

37 Vgl. Spors-Gröger 1997, 12; Trumm 2002, 13.

38 Bes. Roeren 1960; Christlein 1978.



7 Nachlimeszeitliche Bestattungsplätze (Punkt) und Siedlungen bzw. kleiner Fundkomplexe (Kreis) in der Alamannia zwischen Rhein und Donau (Stand 2011).

teten Studien wurden die neuen und teils großflächig ergrabenen Siedlungsspuren auf breiter Ebene ausgewertet und in den historischen Kontext eingebettet.<sup>39</sup> In diesen materialorientierten Fundplatzstudien ließ sich die bis dahin problematische Trennung des freigeformten Keramikmaterials aus der Vorgeschichte von jenem der Frühalamannenzeit thematisieren und als Hauptgrund für die geringe Zahl an bekannten nachlimeszeitlichen Siedlungsplätzen im ehemaligen Limesgebiet benennen.<sup>40</sup>

Erst ab den späten 1980er Jahren, als sich bereits eine Vorstellung über das „frühalamannenzeitliche“ Material gefestigt hatte, wurde das Desiderat in der Erforschung der Nachlimeszeit auf breiter Basis wahrgenommen. Matthias Knaut fasste den Forschungsstand in Bezug auf Siedlungsarchäologie und Regionalstudien zusammen. Seiner Meinung nach „[...] sollten die archäologischen Hinterlassenschaften in ‚geschlossenen‘ Siedlungskammern/Siedlungsgebieten (Natur- u. Verkehrsräume) erfasst werden,

um Entwicklung und Struktur der frühalamannischen Besiedlung genauer zu analysieren“.<sup>41</sup> In dieser Aufforderung spiegelt sich der Fakt wider, dass trotz fortschreitender Forschung kaum auf komplexere Fundplätze zurückgegriffen werden konnte. Die Wichtigkeit der von Knaut geforderten Regionalstudien unterreichend schrieb Steidl später: „Im Sinne einer zu erarbeitenden Siedlungsgeschichte gilt es [...] ein Bild von den landesgeschichtlich überaus bedeutsamen, aber bisher wenig erforschten Kultur- und Siedlungsverhältnissen des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zu entwerfen“.<sup>42</sup>

Dank der erkannten Forschungssituation, den steigenden Ausgrabungsaktivitäten und einem mitgewachsenen Interesse der Öffentlichkeit an dieser landesgeschichtlich bedeutenden Epoche intensivierte sich in den 1990er Jahren die Auseinandersetzung mit der „Frühalamannenzeit“. Dies mündete in zahlreiche Publikationen und erreichte letztlich in der großen Alamannenausstellung 1997/1998 einen Höhe-

39 Koch 1977 und Planck 1977 gelang es dabei zum Teil sogar längerfristig genutzte, nachlimeszeitliche Siedlungsstrukturen germanischer Prägung aufzuzeigen. Zur Siedlung von Steinheim-Sontheim liegt eine Neubearbeitung vor: Spors-Gröger 2009.

40 Koch 1971, 154–156; 1977, 538; Planck 1977, 571.

41 Knaut 1988, 320.

42 Steidl 2000a, 1.

punkt.<sup>43</sup> Dennoch bleibt bis heute zu konstatieren, dass das publizierte, aus Siedlungskontexten geborgene Fundgut des 3. bis 5. Jahrhunderts aus Südwestdeutschland überschaubar geblieben ist, obwohl zahlreiche größere und regional äußerst bedeutende Fundstellen noch auf eine umfassende Auswertung warten.<sup>44</sup> Aus diesem Blickwinkel heraus erschien es notwendig, einen neuen Impuls zu setzen. Es bleibt zu hoffen, dass die vorliegende umfassende und in der Folge viele Fragen aufwerfende Arbeit in entsprechenden Fachkreisen Resonanz finden wird und sich Forschende wieder mehr der Frühgeschichte und insbesondere der Zeit zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert zuwenden.

Der Forschungsstand im rechtsrheinischen Limesgebiet ist je nach Region äußerst unterschiedlich. Im Verhältnis zu den Siedlungen erscheinen dabei die Grabfunde überrepräsentiert. Kartiert man die als frühalamannenzeitlich eingestuften Fundplätze, die dem Publikationsstand bis zur vorliegenden Fundaufnahme aus den Jahren 2010 und 2011 zu entnehmen waren, so sind starke regionale Unterschiede in der Quantität der Fundstellen erkennbar (Abb. 7).<sup>45</sup> Einschränkung ist der Kartierung anzumerken, dass aufgrund eines hohen Anteils von Alt- und Lesefunden sowie von kleinen punktuellen Beobachtungen für die wenigsten der Fundpunkte eine Identifizierung als Siedlungsplatz durch entsprechende Befunde möglich ist. Größtenteils handelt es sich um Fundplätze, die aufgrund unzureichender Befundlage und damit auch je nach Fragestellung hinsichtlich ihrer Aussagekraft am Ende meist kaum mehr als statistische Relevanz besitzen. Dennoch lassen sich aus der Zusammenschau Hinweise auf den jeweiligen Forschungsstand ableiten.

Positive Beispiele für eine aktive Siedlungsforschung sind die Regionen entlang des Neckars.<sup>46</sup> Im gleichen Zug ist die Schwäbische Alb zu nennen, denn zu dieser Mittelgebirgsregion

konnten bereits in unterschiedlichen Formaten einige Fundstellen vorgelegt werden.<sup>47</sup> Dank jüngerer Studien von Christel Bücken und Michael Hoepfer sind mittlerweile ebenfalls der Breisgau und die Ortenau verhältnismäßig gut erforscht. Christian Pescheck und Jochen Haberstroh ist es zu verdanken, dass sich entlang des mittleren Mains zwischen Unter- und Oberfranken viele Punkte kartieren lassen. Zu nennen sind zuletzt auch Wetterau und Hessisches Ried, die durch Regionalstudien von Steidl und Thomas Maurer gut belegt sind. Als beinahe fundleer zeigen sich das Allgäu, der Hegau, das obere Neckarland, die Kocher-Jagst-Ebene, Hohenlohe, das obere Maingebiet und das Bauland zwischen Tauber und Odenwald. In diese Reihe war schließlich auch die Region zwischen Rhein, Neckar und Enz einzufügen. Freilich kann es in den genannten fundleeren Regionen durchaus Gründe für das Ausfallen von entsprechendem Fundmaterial geben, die jenseits der Forschungsintensität zu suchen sind. Allerdings zeigt die Erfahrung sehr deutlich, dass letztlich erst in der Folge intensiver, materialorientierter Regionalforschung auch in scheinbar siedlungsleeren Regionen mit einem Anstieg von Fundplätzen zu rechnen ist.

Für das Arbeitsgebiet kann ein heterogener Wissensstand festgehalten werden, der wie folgt aussieht:

– Neckarland und angrenzende Landschaften: Besonders durch das Wirken von Schach-Döriges ist der Wissensstand zu den frühalamannischen Fundstellen zwischen Bietigheim-Bissingen/Walheim und Bad Wimpfen/Gundelsheim (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) verhältnismäßig gut.<sup>48</sup> Durch eine unpublizierte Regionalstudie von Reinhard Rademacher ist der Anschluss an die westlich des Neckars angrenzenden Gäulandschaften gegeben.<sup>49</sup> Vorberichte zu den Grabungskampagnen in Güglingen (Lkr. Heilbronn) bezeugen, dass auch im Zabergäu mindestens ein

43 Als Beispiel für die rege Forschungs- und Publikationsstätigkeit der 1990er Jahre seien genannt die Schriftenreihen „Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland“ und „Der Runde Berg bei Urach“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, die auf Dissertationen fußenden Arbeiten Steidl 2000a, Bücken 1999 und Trumm 2002 sowie der Kolloquiumsband über germanische Keramik zwischen Donau und Teutoburger Wald Biegert u. a. 2000.

44 Zur Situation der Frühgeschichtlichen Archäologie vgl. die unter dem Motto „Quo vadis, Frühgeschichtliche Archäologie? – Aktuelle Standpunkte und Perspektiven“ vorgestellten Beiträge der AG Spätantike und Frühmittelalter beim 8. Deutschen Archäologiekongress (Berlin, 06.–10. 10. 2014) sowie diejenigen beim 104. Kolloquium zur Frühgeschichtlichen Archäologie, „Reihengräber – nutzen

wir doch die Quellenfülle!“ (Mannheim, 17.–19. 02. 2015).

45 Abbildungsgrundlage: Pescheck 1978; Fingerlin 1997; Schach-Döriges 1999; Bücken 1999; 2007; Haberstroh 2000a; Steidl 2000a; Trumm 2002; Böhme 2010, 14 Abb. 2; Maurer 2011. Eine Gewähr auf Vollständigkeit ist nicht gegeben, da die Grundlagen der Kartierungen oft nicht ersichtlich sind (z. B. Böhme 2010).

46 Aufgrund intensiver Forschungstätigkeit von Schach-Döriges, Ursula und Robert Koch seit den 1970er Jahren.

47 Hier zu nennen sind besonders die Forschungen von Planck, Rainer Schreg, Christlein und Sporsgrößer sowie jüngst auch Markus Scholz.

48 Luik/Schach-Döriges 1993; Schach-Döriges 1998. Ergänzungen gibt es wenige, z. B. die Fundstelle Gemmrigheim: Stork 1999.

49 Rademacher 1999.

weiterer relevanter Fundplatz liegt.<sup>50</sup> Letzteres gilt auch für die mehrfach vorab publizierte Siedlungsstelle Bietigheim „Weilerlen“.<sup>51</sup> Im Norden ist des Weiteren eine *villa rustica* bei Bad Rappenau-Babstadt (Lkr. Heilbronn) zu nennen, deren nachlimeszeitliche Komponente ebenfalls über Vorberichte zu erschließen ist.<sup>52</sup>

- Kraichgau und Umland: Für diese Teilregion sind besonders die Arbeiten von Folke Damminger von Bedeutung, in deren Verbindung auch Zusammenstellungen nachlimeszeitlicher Fundstellen des südlichen Kraichgaus und des angrenzenden Oberrheintals vorgelegt wurden.<sup>53</sup> Er verwies dabei deutlich auf einen vergleichsweise geringen Fundanfall, der einen markanten Gegensatz zum östlich angrenzenden Neckarland darstellen würde.<sup>54</sup> Einerseits führte er als Erklärung die Forschungsgeschichte und eine unterschiedliche Intensität der Fundermittlung an.<sup>55</sup> Andererseits bot er als bedenkenswürdige Deutungsalternative an, hierin ein Abbild der historischen Realität zu sehen. Deren Ursache könnte im Zusammenhang mit römischer Machtausübung sowie der Aufrechterhaltung eines römischen Sicherheitsbedürfnisses rechts des Rheins stehen.<sup>56</sup>
- Oberrheingebiet: Hier ist zuerst der Fundplatz von Wiesloch zu nennen, der bislang vor allem durch nachlimes- und merowingerzeitliche Grabfunde bekannt geworden ist.<sup>57</sup> Die oftmals zitierte nachlimeszeitliche Besiedlung im römischen *vicus* wurde bislang jedoch nur gestreift.<sup>58</sup> Zuletzt versuchte Uwe Gross die Forschungslücke zu schließen und legte einen Auszug aus dem Material vor.<sup>59</sup>
- Kleiner Odenwald: An der Nordgrenze des Arbeitsgebiets, im Gebiet des Neckartals zwischen Bad Wimpfen und Heidelberg sowie des Kleinen Odenwalds sind in Publikationen die beiden Fundplätze Eschelbronn und Eberbach (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) mit nachlimeszeitlichen Funden vertreten.<sup>60</sup>

Insgesamt betrachtet konnte bereits zu Beginn der Aufnahme über die Literatur eine kleine Zahl auswertungswürdiger Fundplätze erfasst

werden. Allerdings existierten zu diesen Siedlungsplätzen bis dato keine umfassenden Materialvorlagen. Dass die meisten der kleineren Fundplätze bis in jüngste Schriften ungeprüft tradiert wurden oder ohne erfolgte Sichtung nach mündlichen Hinweisen der Ehrenamtlichen eingeordnet wurden, führte schon früh zu einer kritischen Sicht auf viele der abrufbaren Einordnungen. Zur Vermeidung dieses Fehlers war es zwingend notwendig, das Material aller potenziell relevanten Fundstellen erneut zu sichten. Dies führte zur Erkenntnis, dass die in die Studie aufzunehmenden Siedlungsplätze aufgrund des schlechten Aufarbeitungsstandes keinerlei Grundlage für eine Forschungsarbeit bieten würden. Da Regionalstudien in der Regel auf einen Korpus bereits bearbeiteter Fundstellen zurückgreifen und dies für das Untersuchungsgebiet nicht gegeben war, erschien ein deutlich arbeitsintensiveres Vorgehen nötig: Zunächst musste die Grundlage in Form einer umfangreichen Material- und Fundplatzstudie geschaffen werden, auf die eine zusammenfassende regionale Auswertung überhaupt erst folgen konnte. Nur so gelang es, dem vorgelegten Material gerecht zu werden und der Forschung einen nachvollziehbaren Zugang zur Argumentation zu gewähren.

### 3 MAKROSKOPISCHE ABGRENZUNG DER FREIGEFORMTEN KERAMIK DES 3. BIS 5. JAHRHUNDERTS

#### 3.1 Ausgangssituation

Für eine erste Einschätzung von Fundplätzen geben seit jeher markante Kleinfunde wichtige Anhaltspunkte. Im Gegensatz zu Gräbern oder Horten sind bei Siedlungsstellen herausragende Funde jedoch deutlich seltener und nur punktuell vertreten, weshalb gerade dort der in der Regel zahlreich vorhandenen Keramik ein sehr hoher Stellenwert bei einer Erstbewertung zukommt.<sup>61</sup> Trotz des oftmals stark zerscherbten Zustands kann mit der notwendigen Erfahrung auch die Keramik anhand spezifischer Eigenschaften für eine grobe chronologische Zuord-

50 Kortüm/Neth 2002, 116 Abb. 92; 120 f.; 2003, 114 Abb. 85; 2004, 165 Abb. 149; Kortüm 2005, 163 Abb. 175.

51 Balle 1992; 1997; 2000.

52 Hartmann/Reichle 2002, 138; Hartmann 2007, 20 f.

53 Damminger 2002, 298 (14 Fundstellen); 2003, 760–762 (24 Fundstellen).

54 Damminger 2002, 184 f.

55 Rückblickend lässt sich sagen, dass zumindest die ehrenamtlichen Aktivitäten seit den 1980er Jahren im Zabergäu, dem Leintal, dem zentralen Kraichgau und dem Zabermündungsgebiet in vergleichbarem Maß liegen.

56 Für den durch die sanften Geländeübergänge als eine Art „Einfallstor“ prädestinierten Kraichgau

könnten demzufolge andere militärische und politische Grundbedingungen gegolten haben, die sich auf die Siedlungsaktivität ausgewirkt haben: Ebd. 185 f.

57 Gross 1986.

58 Hensen 2007.

59 Gross 2001.

60 Eschelbronn: Mittelstrass 1997; Gross 2003. – Eberbach: Bad. Fundber. 3, 1933–36, 392 f.; Germania 20, 1936, 136; Bad. Fundber. 13, 1937, 22; Germania 21, 1937, 126.

61 Die Seltenheit akeramischer Kleinfunde aus Siedlungen beruht nicht nur auf den Auswirkungen des Recyclens von Metallstücken, sondern auch auf der Methodik der archäologischen Feldarbeiten. Die in

nung der Fundstelle herangezogen werden. So ist eine Identifizierung von vorgeschichtlichem, römischem, mittelalterlichem und neuzeitlichem Material aufgrund sehr auffälliger Charakteristika (Verzierungsmuster, Formen, Herstellungstechnik) stets gut zu bewerkstelligen. Eine feinere Differenzierung benötigt allerdings weiterführendes Materialwissen über Typologie, Stil, Warenarten und technische Eigenschaften. Hier stehen der Archäologie grundsätzlich drei miteinander kombinierbare Möglichkeiten zur Verfügung:

1. Typologisch-stilistische Methode: Sie wird am häufigsten angewendet, da sie einerseits einen Schwerpunkt der archäologischen Ausbildung darstellt und andererseits über Printmedien gut zu vermitteln ist.<sup>62</sup> Dank spezifischer Keramiktypologien und einigen Überblicksarbeiten ist diese Methode auch für Laien gut anwendbar.<sup>63</sup>
2. Warenkunde: Die Aufgliederung anhand der Eigenschaften der Keramik erfordert einen praktischen Umgang mit dem Fundmaterial.<sup>64</sup> In der Regel erschließen sich die charakteristischen Eigenschaften bereits durch die zur Ansprache der Warenarten genutzten Termini (z. B. „Rauwandige Drehscheibenware“, „Feine Glanztonkeramik“, „Gelbtonige Drehscheibenware“, „Terra Rubra“). Allerdings ergibt sich aus dieser Herangehensweise nur eine recht grobe Erfassung und Gliederung des Materials, was den zumeist deutlich nuancierteren Merkmalen und dem in ihnen ruhenden Einordnungspotenzial kaum gerecht wird.
3. Technische Aspekte: Bei der Bestimmung der Herstellungsart besteht ein fließender Übergang zur materiellen Warenkunde. Vorausgesetzt wird, dass sich die Keramik je nach kulturellem Kontext und chronologischer Stellung auch technisch verändert. Dieser Ansatz erfordert das detaillierte Erschließen der Herstellungsweise, um entsprechende Gliederungsmerkmale (z. B. Auftragstechniken von Überzügen, Farbgebungstechniken)

herausarbeiten zu können.<sup>65</sup> Im Gegensatz zu den bereits genannten Methoden ist die technisch-makroskopische Untersuchung mit ausführlicher Beschreibung und erläuternder Farbbildung in der deutschsprachigen Fachliteratur noch selten anzutreffen. Impulse kommen hier aus der Provinzialrömischen Archäologie. Dort hofft man, auf diesem Wege spezifische Warenarten bestimmten Produktionszentren zuordnen zu können.<sup>66</sup>

Was bedeuten die aufgezeigten archäologischen Anspruchsmöglichkeiten der Keramik für die vorliegende Arbeit? Da offene Siedlungsbefunde die Grundlage der Studie darstellen und oftmals sogar lediglich Lesefundmaterial herangezogen werden kann, ist das Herausfiltern von aussagekräftigem Material aufgrund zu erwartender Vermischungen deutlich erschwert, zumal alle größeren Siedlungsplätze Fundmaterial aus anderen Zeithorizonten lieferten (Tab. 1), das ebenfalls freigeformte Keramik umfasst. Die Verwechslungsgefahr zwischen vorgeschichtlichem und dem für diese Arbeit relevanten Keramikmaterial ist aufgrund der zuweilen starken Ähnlichkeit sehr hoch. Zudem fallen charakteristische Kleinfunde wegen ihrer Seltenheit als Anzeiger potenziell relevanter Fundkomplexe weitgehend aus.

Da nun trotz aller Schwierigkeiten gerade der Keramik ein besonders hoher Stellenwert für das Erkennen relevanter Fundkomplexe zukam, war es logisch, dass sie besonders ausführlich untersucht werden musste, um eine ungewollte Vermischung so gut wie möglich auszuschließen. Würde man an dieser Stelle gerne eine formal-stilistische Analyse betreiben, so ist es im Siedlungskontext jedoch sehr häufig die starke Fragmentierung, die ein anderes Vorgehen erfordert. Abgesehen davon bleibt die Unterscheidung von nachlimeszeitlichem Material und Material bestimmter vorgeschichtlicher Epochen selbst bei besserer Erhaltung von Gefäßen schwierig.<sup>67</sup> Eine Trennung zwischen freigeformter vorgeschichtlicher Keramik und sol-

---

der Regel recht kleinen Objekte laufen bei Feldbegehungen oder Notbergungen eher Gefahr übersehen zu werden.

62 Einige Warengattungen definieren sich über typologisch-stilistische Elemente; diese Art der Warenkunde bedient sich also der stilistisch-typologischen Methode.

63 Zum Beispiel Reineking von Bock 1983 oder Schreg 2007.

64 In der Forschungstradition existiert zwischen technischer und stilistischer Warenkunde ein fließender Übergang (ebd. 193 Abb. 194). Häufig wird die Wareneinteilung an sehr uneinheitlichen Kriterien wie Form, Oberfläche, Technik, Verzierung und ethnische Verknüpfungen festgemacht, was eine Vergleichbarkeit oft unmöglich macht. Insbesondere z. B. Verzierung und Form sind jedoch nicht der

Warenkunde im engeren Sinne zuzurechnen (siehe Anm. oben).

65 Zur Bestimmung technischer Merkmale eignen sich zwar naturwissenschaftliche Methoden besonders gut, sie sind aber sehr kostenintensiv und in der täglichen Praxis archäologischer Arbeit zurzeit nicht direkt und flächendeckend anwendbar. Es fehlen statistisch repräsentative Datenmengen, die jedoch Voraussetzung wären, um auch in diesem Bereich Gliederungskriterien erfassen zu können.

66 Allerdings setzt man dort oft auf naturwissenschaftliche Analysen, was im Falle von massenhaft hergestellter, sich makroskopisch oft homogen darstellender Drehscheibenkeramik auch sinnvoll erscheint: z. B. Biegert 1999; Redknap 1999.

67 Vgl. Koch 1971, 154–156; 1977, 538; Planck 1977, 571.

**Tabelle 1** Übersicht zu den an den größeren Fundstellen nachgewiesenen Zeitstufen.

Fundplatz	An den Fundstellen belegte Zeithorizonte
Bad Rappenau-Babstadt (BAB)	Linienbandkeramik, Urnenfelderzeit, Spätlatène, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Hoch-/Spätmittelalter, Neuzeit
Gemrigheim (GEM)	Urnenfelderzeit, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Neuzeit
Güglingen (GÜG)	Linienbandkeramik, Mittelneolithikum, Frühlatène, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Hoch-/Spätmittelalter, Neuzeit
Lauffen (LAU-D)	Urnenfelderzeit, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Früh-/Hochmittelalter, Neuzeit
Oberderdingen-Flehingen (OBF-A)	Frühlatène, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Hoch-/Spätmittelalter, Neuzeit
Wiesloch (WIE)	Linienbandkeramik, Jungneolithikum, Endneolithikum, Mittelbronzezeit, Urnenfelderkultur, mittlere Kaiserzeit, späte Kaiserzeit, Hoch-/Spätmittelalter, Neuzeit

cher aus dem 3. bis 5. Jahrhundert ist nach den Maßstäben der Warenkunde nicht möglich. Anders als bei den massenhaft hergestellten Drehscheibengefäßen erlaubt die freigeformte Ware nur in den seltensten Fällen eine nachvollziehbare und allgemeingültige Zuordnung nach diesen Schemata. So sind klassische Kriterien für Waren, wie etwa Oberflächenbeschaffenheit und Färbung, bei freigeformter Keramik zu variabel ausgeprägt. Was als Möglichkeit der Bestimmung bleibt, ist die Arbeit nach den technischen Eigenschaften der Keramik. Diese Methode soll im Folgenden auf ihre Anwendbarkeit geprüft werden.

### 3.2 Technisch-makroskopische Autopsie und ihre Methodik

Da die klassischen Methoden zur Keramikbestimmung kaum halfen, das fragmentierte Material effizient auszusortieren, wurde nach einer anderen Möglichkeit gesucht mittels derer sich die freigeformte Keramik des Untersuchungszeitraums identifizieren lässt. Als geeignetes Kriterium zur Materialtrennung bieten sich die bislang nur selten in der archäologischen Materialkunde berücksichtigten technologisch-makroskopischen Keramikeigenschaften an. In ihrer Dissertation legte Bückler ihren Arbeitsschwerpunkt auf die Frage, ob sich mit den Mitteln der technologisch-makroskopischen Autopsie früh-alamannenzeitliche von vorgeschichtlicher Keramik trennen ließe.<sup>68</sup> Besonderes Augenmerk legte sie dabei auf die Tonaufbereitung, das heißt

auf die Frage, mit welchen Bestandteilen und welcher Menge die Keramik gemagert wurde.<sup>69</sup> Dieser Fokus wurde gewählt, weil die Magerung eine große Dauerhaftigkeit und Beständigkeit besitzt sowie eine intentionell in den Werkstoff eingefügte Komponente darstellt.<sup>70</sup> In die Überlegungen eingeschlossen wurden Eigenschaften wie Wandstärke und Härte. Erst bei der Einteilung der Keramik in die drei Warenarten Drehscheibenkeramik (Ware I), feine (Ware II) und grobe freigeformte Keramik (Ware III) floss schließlich die Oberflächenbearbeitung ein. Am Ende stand für ihr Arbeitsgebiet eine auf technischen Merkmalskombinationen basierende Trennung der freigeformten Keramik, die von Thermolumineszenzdatierungen abgesicherte wurde.<sup>71</sup>

Durch das Hinzuziehen von Keramik der Fundplätze Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg), Steinheim-Sontheim (Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg) und dem Runden Berg bei Bad Urach (Lkr. Reutlingen, Baden-Württemberg) ließ sich das Ergebnis zumindest punktuell auf seine Aussagekraft für Südwestdeutschland prüfen. Bezogen auf die freigeformte Keramik der Früh-alamannenzeit sind nach Bückler die Charakteristika wie folgt zusammenzufassen:<sup>72</sup>

Die Keramik ist allgemein mit einem hohen Magerungsanteil (15–50 %) versehen. Die Magerung ist bimodal, das heißt, man hat einerseits die natürlich im Ton eingeschlossenen und meist feinen Bestandteile, andererseits die in-

68 Bückler 1999. Vergleichbare Herangehensweise anhand von nordhessischem Fundstoff bei Best 1990, 66–79.

69 Bückler 1999, 47–66. Dafür wurden die Bruchkanten der Keramik gereinigt und die über eine achtfach vergrößerte Lupe erkannten Eigenschaften festgehalten. Die normierte Begutachtung der Keramik ist für eine Vergleichbarkeit bei statistischen

Aufstellungen enorm wichtig. Für vorliegende Studie wurde eine siebenfach vergrößerte Lupe verwendet; die Differenz zu der von Bückler verwendeten Lupe ist zu vernachlässigen.

70 Vgl. dazu auch Best 1990, 66.

71 Bückler 1999, 73 f.

72 Ebd. 157.

tionell hinzugefügten, in der Regel gesiebten und darum einheitlich großen Stücke. Die Magerungsbestandteile selbst sind, bis auf geringe Mengen von Schamott, ausschließlich mineralisch und von lokaler Prägung. Die Magerungskorngrößen reichen von 0,6 bis 2,0 mm. Die Ritzhärte liegt bis auf wenige Ausnahmen auf der Mohsschen Härteskala bei 3 oder mehr. Die Wandstärken sind im Vergleich zu vorgeschichtlicher Keramik geringer.<sup>73</sup>

Ziel dieser Vorgehensweise ist es nicht, die klassisch-stilistische Methode zu ersetzen. Vielmehr soll die technisch-makroskopische Autopsie die klassisch-stilistische Arbeit ergänzen. Denn letztlich muss festgehalten werden, dass man ohne aufwendige Thermolumineszenzdatierungen besonders im Siedlungskontext auch immer darauf angewiesen ist, eine über stilistische Vergleiche datierte Materialbasis zu schaffen, der sich das makroskopisch analysierte Fundmaterial beordnen lässt.<sup>74</sup>

Diesem Schema folgend gelang es bereits während der kleinen Materialstudie zu Oberdingen-Flethingen (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg), aus dem Fundmaterial typologisch-stilistisch datierbare Fundstücke auszuwählen und deren technische Eigenschaften als Ausgangsbasis für die weitere Sortierung zu nutzen.<sup>75</sup> Diese Ausgangsstücke kamen aus einer schichtweise ausgegrabenen Grube und einem Grabenstück (Kat. OBF-A BK 1 bzw. 4).<sup>76</sup> Abschließend konnten bestimmte Härtegrade, Magerungsmengen und Magerungsanteile zumindest in der Tendenz als Hauptmerkmale der freigeformten Keramik der Nachlimeszeit angesehen werden.<sup>77</sup>

Zur Vorsicht vor der ungeprüften Übertragung der Ergebnisse aus anderen Arbeitsgebieten mahnen gewisse Abweichungen. Besonders das Vorkommen von Kalkmagerung und schamottartigen Partikeln war im von Bückler untersuchten Material selten zu beobachten.<sup>78</sup> In Oberdingen-Flethingen und den meisten anderen Fundplätzen des Arbeitsgebiets sind sie jedoch regelmäßig vorhanden.<sup>79</sup> Eine mögliche Erklärung für zumindest einen Teil des gehäuferten Auftretens schamottartiger Magerung erschließt sich aus der Beobachtung von sekundären Bearbeitungsspuren an Keramikstücken (Kat. OBF-A-12-6). Sie könnten darauf deuten, dass auch alte Keramik als Magerungsrohstoff weiterverwendet wurde.<sup>80</sup>

Festzuhalten ist, dass sich über eine makroskopische Autopsie freigeformte Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts identifizieren lässt. Dabei scheint diese Klassifizierung, wenn mindestens drei der im Folgenden aufgezählten Eigenschaften zutreffen, offenbar auch über weite Räume hinweg gültig zu sein:

- Die verhältnismäßig hohe Mohssche Härte, die im Bruch bei ca. 3 ansetzt.
- Die bimodale Magerung, bestehend aus kleinen und wesentlich größeren Stücken.
- Die verhältnismäßig hohe Magerungsmenge.
- Die mineralische Magerung, die primär fast immer aus Quarz besteht und häufig durch andere, größtenteils mineralische Magerungsarten ergänzt wird.

Als sekundäre, eher subjektive Trennungskriterien sind aus den Erfahrungen, die am vorliegenden Material gesammelt werden konnten, folgende Punkte hinzuzufügen:

73 Auf Bückers Studie aufbauend ist auch das nachlimeszeitliche von vorgeschichtlichem Fundgut der Wettenburg getrennt worden: Neubauer 2000, 250–257 bes. Abb. 46–47.

74 Im Fall von Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) war z. B. der Ausgangspunkt das Gefäßinventar der beiden gut datierbaren Gräber und das oft reich verzierte Keramikmaterial aus Grube 74/75: Bückler 1999, 26 Taf. 1–2 (Gräber); 14–18 (Grube 74/75).

75 Jäger 2012, 368–372.

76 Ebd. 371 f.

77 Ebd. 385 f. – Vgl. die gleichartigen Ergebnisse für den Breisgauer Fundstoff bei Bückler 1999, 157.

78 Bückler analysierte die Fundplätze im Breisgau sehr ausführlich (ebd. 47–134). Als Ergänzung betrachtete sie kursorisch die Fundplätze von Steinheim-Sontheim (ebd. 136–144), den Runden Berg von Bad Urach (ebd. 145–152) und Forchtenberg-Wülfigen (ebd. 122–134).

79 Der Begriff „schamottartige Partikel“ wird hier ganz bewusst verwendet. In der Regel ist echte Magerung aus Keramikgrus (Schamott) von einem schlecht aufbereitetem Ton mit Ausfällungen von Eisenhydroxid aufgrund ähnlicher Färbung makroskopisch kaum zu unterscheiden. Andere Keramikstücke lassen anders, als man es bei grundsätzlich

schlecht aufbereitetem Ton erwarten würde, keinerlei orangebraune schamottartige Partikel erkennen. Dies zeigt, dass man in der Lage war den Ton für eine möglichst gute Herstellungsqualität der Keramik aufzubereiten. Die schamottartigen Partikel können also durchaus gewünschte und bewusste Beigaben in den Ton darstellen.

80 In den von Bückler begutachteten Komplexen trat kaum provincialrömische Keramik der Limeszeit auf; auch die Fundplätze selbst besitzen scheinbar keine provincialrömisch-limeszeitliche Besiedlung. Mit dem Fehlen römischer Keramikscherben und Ziegel ist an diesen Plätzen eine in größerem Umfang nutzbare Rohstoffquelle für die Herstellung von schamottartiger Magerung nicht vorhanden, will man nicht den eigenen, oft frisch verschmutzten Keramikmüll recyceln. Dass es sich hier allerdings nicht um eine allgemeingültige Erklärung handelt, zeigen die Fundplätze von Fritzlar-Geismar (Schwalm-Eder-Kreis, Hessen) und der Wettenburg bei Wertheim-Urphar (Lkr. Main-Spessart, Bayern), wo schamottartige Magerung trotz fehlender mittelkaiserzeitlicher Vorbesiedlung durchaus geläufig ist. Eventuell spielten dort die reichlichen Altstücke der vorgeschichtlichen Siedlungsperioden eine Rolle. Allgemein dazu Best 1990, 68–74; Neubauer 2000, 254 f.

- Ein schiefrieger bzw. geschichteter Bruch sowie unebene, sandige, oftmals scharfkantige Bruchflächen.
- Gute Oberflächenverdichtung selbst bei der Grobkeramik. Gänzlich roh belassene Keramik fehlt. Die Feinkeramik zeigt Glätt- oder Polierspuren, die fast immer streifig und zum Teil hochglänzend ausgeführt sind. Subjektiv wirken die Oberflächen hart, eher fest bis metallisch (kalt) und stehen damit im Gegensatz zu älterer freigeformter Keramik, deren Oberflächen oft mehlig und weich (warm) erscheinen.
- Die Wandstärken reichen von rund 0,3 bis meist um 0,8 cm. Selten sind Werte um 1 cm und darüber. Äußerst dickwandige Grobkeramik, wie sie bei vorgeschichtlicher Keramik öfters vorkommt, fehlt.
- Die Magerungspartikel sind an der Oberfläche zumeist deutlich sichtbar oder drücken gegen die Oberflächenverdichtung. Bei einigen Stücken, besonders der Feinkeramik, kommt der Magerung bei der Erzielung eines reflektierenden Oberflächeneffekts eine wichtige Rolle zu.

Da aufgrund der zeitlichen Rahmenbedingungen des Projekts eine umfassende technologisch-makroskopische Bewertung der vorgelegten Keramik nicht möglich war, kam den aufgezeigten, offenbar überregional gültigen Merkmalen eine besondere Bedeutung für die Materialbewertung zu. Bei der Sichtung der potenziellen Fundplätze gelang es, mit Hilfe dieser Merkmale und anhand einer Kombination aus stilistisch-typologischer und technisch-makroskopischer Autopsie relevantes Material schnell und zuverlässig zu erkennen.<sup>81</sup>

Zur Visualisierung der Eigenschaften wurden bei der Materialaufnahme Makrofotos von Keramikscherben verschiedenster Ausprägung aufgenommen, denen in einer kleinen Bildauswahl bei den anschließenden Abschnitten eine wichtige Bedeutung zukommt.<sup>82</sup> Die Bilder wurden mit den Beschreibungen in einer Datenbank abgelegt und für die weiterführenden Arbeiten genutzt.

### 3.3 Beispiele freigeformter Keramik der Vor- und Frühgeschichte

Die freigeformte vor- und frühgeschichtliche Keramik aus der Zeit vor und nach dem Untersuchungszeitraum ist kein wesentlicher Bestandteil der Studie. Allerdings gelang es, auch diese Keramik anhand ihrer Merkmale in verschiedene Gruppen zu trennen und sie bestimmten Zeitperioden zuzuordnen. Um kenntlich zu machen, wie sich diese Keramik untereinander und von der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts (Abb. 8) unterscheidet, werden die Charakteristika knapp beschrieben und repräsentative Makrofotografien vorgelegt.

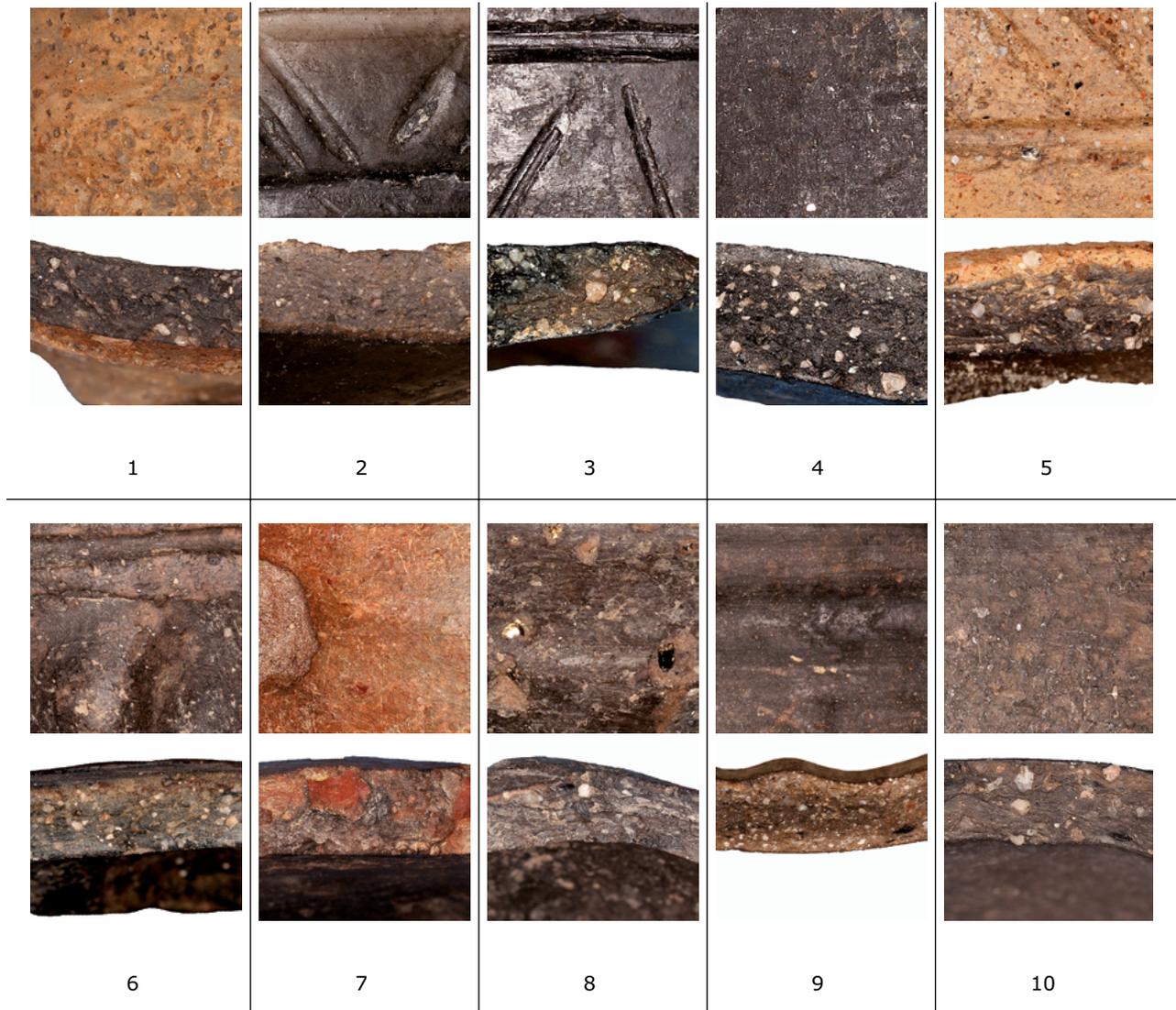
Die für die Beschreibung herangezogenen Keramikstücke sind allesamt verziert oder lassen die Form erkennen. Über die jeweiligen typologisch-stilistischen Informationen können sie dem 3. bis 5. Jahrhundert zugeordnet werden (Abb. 8). Obwohl die Stücke von verschiedenen Fundplätzen stammen, sind bei allen Scherben vergleichbare Eigenschaften festzustellen, die besonders die Magerungsart, den Bruch und die Oberflächenbearbeitung betreffen. Gut sichtbar ist im Bruch und an der Oberfläche die starke mineralische Magerung, die zum größten Teil aus Quarzpartikeln besteht. Das Rohmaterial Quarz liegt im Oberrheingebiet durch die Rheinsande in ausreichender Menge vor. Zudem lässt sich aus den verschiedenen, im Arbeitsgebiet vorkommenden Sandsteinsorten, insbesondere aus dem größeren Bunt- und Stubensandstein, durch mechanisches Zerkleinern Magerung gewinnen.<sup>83</sup> Die zumeist kantige Struktur der Quarzmagerung könnte darauf hinweisen, dass sie größtenteils auf mechanischem Weg hergestellt wurde.

Ergänzt wird die Quarzmagerung häufig durch orangefarbene, schamottartige Partikel (z. T. eventuell Eisenhydroxid) und mattweißen Kalk, seltener durch stark reflektierenden Glimmer und scharfkantig-plättchenförmigen Feldspat. In einigen Fällen gelangten möglicherweise organische Partikel in die Keramik, wobei es sich wegen der Seltenheit dieser Beobachtung nicht um eine bewusste Beimengung handeln dürfte. Ähnliches gilt für vulkanisch anmutende, schwarz schimmernde Partikel, die nur äußerst selten

81 Die Begutachtung der Stücke erfolgte in der Regel durch mehrere Personen, um eine zu subjektive Trennung zu vermeiden. Nach einem ersten großzügigen Sortiergang im Fundarchiv Rastatt sowie einer zweiten Begutachtung während der Bearbeitung, erfolgte eine abschließende Bewertung beim Zeichnen und Beschreiben. Einige fragliche Stücke aus Oberderdingen-Flehingen, Gemmrigheim und Güglingen konnten Bänder zur Begutachtung vorgelegt werden.

82 Corpus der Kamera: Canon EOS 550 D. Objektiv: Leitz Leica Macro Elmarit-R 2.8 (Festbrennweite). Leuchtquelle: Ringblitz mit verschiedenen Intensitätsstufen.

83 Eine Verbindung der groben Quarzmagerung mit den groben Sandsteinsorten ist naheliegend. Die deutlich feineren und weniger kristallinen Schilf-, Keuper- oder Kalksandsteine, die im Arbeitsgebiet ebenfalls regelmäßig vorkommen, scheiden hier aus. Stubensandsteinstücke stammen etwa aus einem Güglinger Grubenhaus (Kat. GÜG-33-46); in einigen Scherben wurden noch größere Sandsteinstücke (z. B. Kat. BAB-9-20) oder gar Stubensandsteinfragmente als Magerung vorgefunden (z. B. Kat. LAU-D-2-38).



vorkommen.<sup>84</sup> Diese Ergänzungen variieren je nach Fundplatz im Detail stark und geben wohl die spezifischen lokalen Zuschläge wieder.<sup>85</sup> Die Magerungsmenge ist dabei stets recht hoch. Die Magerungskörner können vereinzelt eine beachtliche Größe von bis zu 5 mm erreichen. Die Norm liegt bei etwa 0,5 bis 1 mm, wobei auch bis zu 2 mm große Körner recht häufig sind. Zwischenstadien, die die Lücke zwischen grober Magerung und den natürlichen Tonbeimengungen schließen würden, scheinen zu fehlen. So kann auch hier von bimodaler Magerung gesprochen werden. Die feinere Keramik zeigt in der Regel eine dichte, leicht speckige und glänzende Oberflächenbearbeitung. Dabei ist die Außenseite feiner verarbeitet als die Innenseite. Oftmals wurde nicht auf eine flächige Nachbearbeitung der Glätt- oder Polierspuren geachtet, sodass häufig eine horizontal ausgerichtete,

streifige Oberfläche entstand. Besonders deutlich wird dieses Phänomen am Material vom Fundplatz Gemrigheim, an dem die üblichen streifigen Spuren eventuell durch das Verwenden anderer Werkzeuge markanter hervortreten als beim Material aus anderen Fundplätzen (Abb. 9). Die Oberflächen der gröberen Keramik sind recht gut, d. h. zumindest dicht und oft zu einer Rinde verarbeitet.

### 3.3.1 Vorgeschichtliche Keramik

Die neolithische Keramik ist häufig schwach reduzierend gebrannt. Dabei neigen die Stücke oft zu oliv-/lilagrauen Färbungen (Abb. 10). Die Magerung ist fein und nur selten treten größere Quarzpartikel auf. Schwarze Flecken und größere Poren zeigen an, dass organische Magerung üblich war. Die feinere Keramik besitzt eine gute Oberflächenbearbeitung durch Ver-

8 Freigeformte Keramik des 3. bis 5. Jh.  
 2–3 und 6–10 Ware Aa (Feinkeramik),  
 4 Ware Ab (Feinkeramik),  
 1 und 5 Ware Ca1 (Grobkeramik).  
 1 Kat. BAB-2-4,  
 2 Bietigheim „Weilerlen“ Fundnr. 481,  
 3 Kat. GEM-1-40,  
 4 Kat. GÜG-29-3,  
 5 Kat. LAU-D-1-4,  
 6 Kat. WIE-9-2,  
 7 Kat. GEM-1-19,  
 8 Kat. GÜG-23-1,  
 9 Kat. LAU-D-2-13,  
 10 Kat. WIE-30-7.  
 M. 2:1.

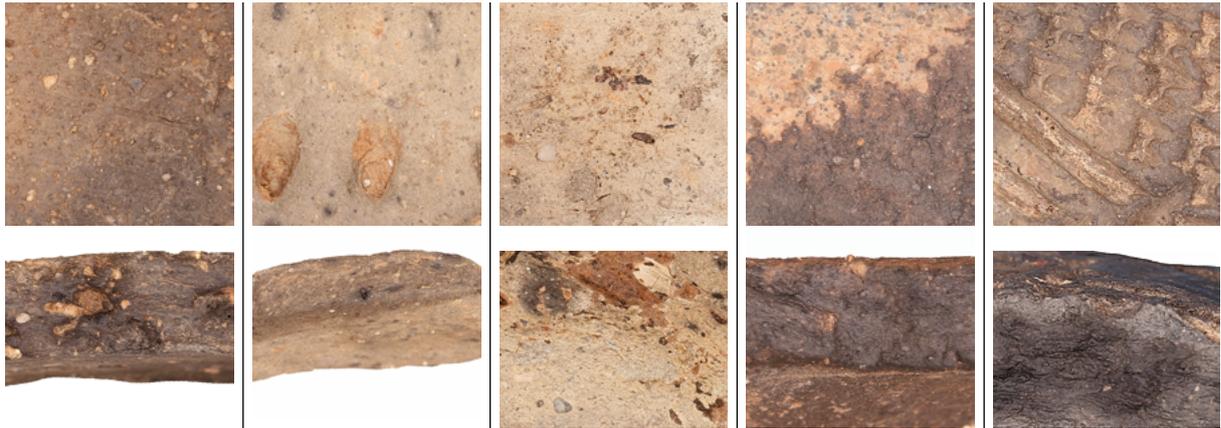
84 Identifikation ohne mineralogische Bestimmung jedoch unsicher.

85 In Güglingen kommen Glimmer, in Flehingen schaa-

mottartige Partikel und Kalk sowie in Wiesloch Feldspat und Glimmer verhältnismäßig oft vor.



1 2 3 4



1 2 3 4 5

<sup>9</sup> Typische Glätt- und Polierspuren auf freigeformter Keramik des 3. bis 5. Jh. (Ware Aa).  
1 Kat. BAB-5-7a,  
2-3 Kat. GEM-1-18-19,  
4 Kat. GÜG-29-3.  
M. 2:1.

<sup>10</sup> Neolithische Fein- (2; 4-5) und Grobkeramik (1; 3).  
1 Kat. BAB-2-17,  
2-3 Bietigheim „Weilerlen“ Fundnr. 549 und 1036,  
4-5 Güglingen, Lese-fund Slg. Ulrich Peter und Fundnr. 2380.  
M. 2:1.

streichen und flüchtiges Glätten. Die Härte kann auf der Oberfläche bis zu 3 Mohs erreichen, im Bruch bleibt sie allerdings sehr weich und mit dem Fingernagel ritzbar. Die Oberflächen sind bei der gröberen Keramik meist roh und wenig nachgearbeitet, fühlen sich im Verhältnis mehlig bis leicht feinsandig sowie weicher und poriger an. Die Magerungskörner sind überwiegend sehr klein und makroskopisch kaum sichtbar, d. h. die Magerung bestand entweder aus organischem Material oder aus der natürlichen Beimengung. Nur selten sind größere Partikel vorhanden. Der Bruch ist dicht.

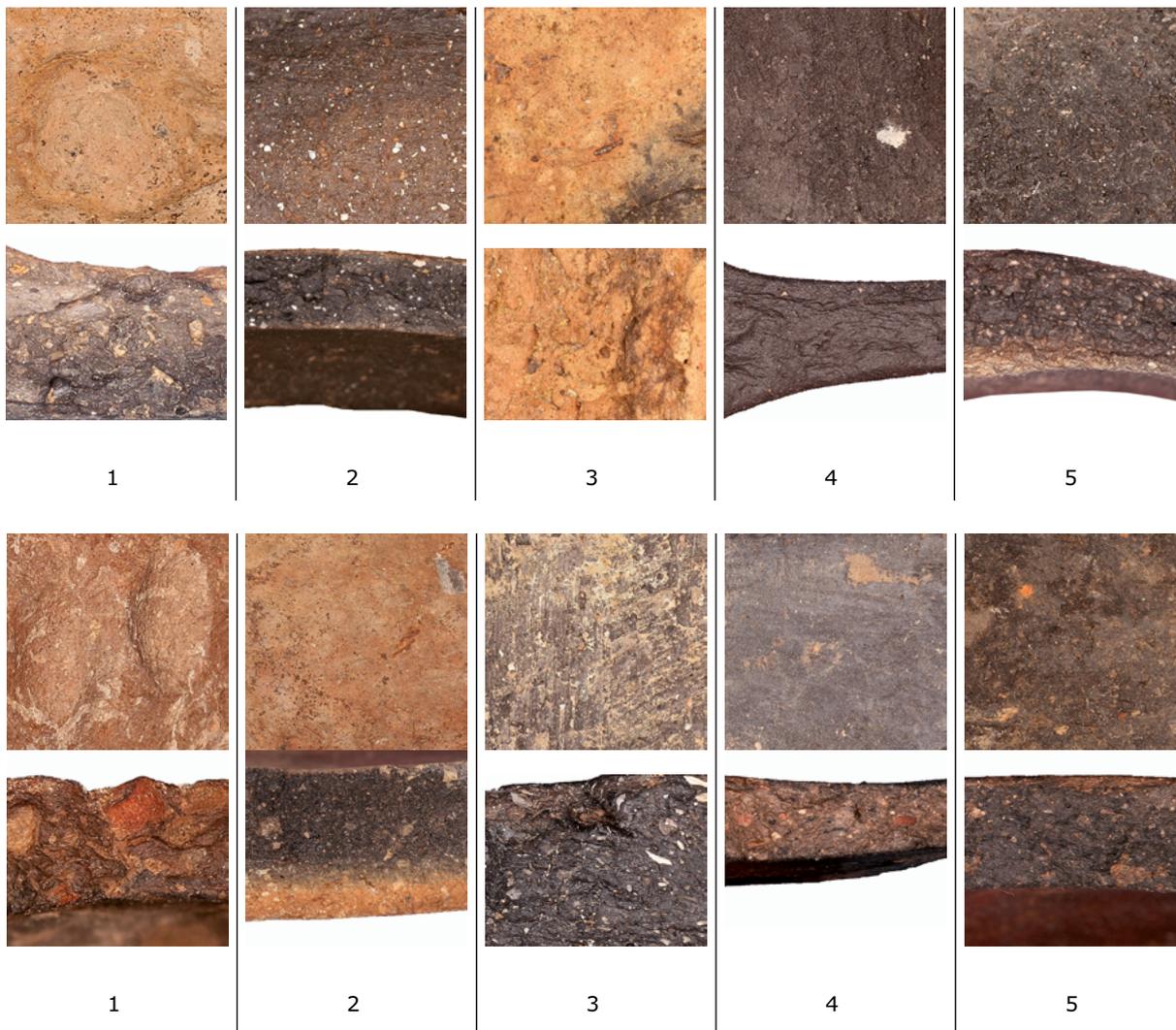
Die urnenfelderzeitliche Keramik (Abb. 11) kann in einigen Eigenschaften starke Überschneidungen mit der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts aufweisen. Besonders bei den feineren Stücken ist eine mineralische Magerung zu erkennen, die neben Quarz oft zahlreiche weitere Beimengungen zeigt. Insgesamt erscheint die Magerung sehr variantenreich. Die Magerungsstücke fallen in der Regel allerdings im Maximum nicht allzu groß aus. Die Partikelgrößen reichen fließend von klein bis groß. Die Magerungsmenge kann sehr hoch sein, doch verteilt sie sich recht gleichmäßig. Die Magerung gleicht dem, was Bückler bereits

als seriell bezeichnet.<sup>86</sup> Die Härte kann 3 Mohs erreichen, wobei die Grobkeramik jedoch wesentlich weicher ist. Besonders bei diesen Stücken ist die Magerungsmenge sehr klein, doch können im Gegenzug die Korngrößen wesentlich größer ausfallen. Die Bruchkanten sind weich, mehlig und wenig zerklüftet. Die Oberflächen zeigen eine gröbere Verarbeitung und sind kaum einmal poliert. Die Grobkeramik zeigt selten eine weiterführende Nachbearbeitung, sodass sie massiv und unregelmäßig erscheint. Die Wandstärken erreichen häufig bis zu 2 cm.

Die späthallstatt-frühatlènezeitliche Keramik wurde von Bückler aufgrund der auffälligen formalen Überschneidungen mit der nachlimeszeitlichen Keramik intensiv autopsiert. Dabei konnte sie insgesamt sechs Punkte herausarbeiten, die eine tendenzielle Unterscheidung erlauben.<sup>87</sup> Dies sind: dünnere Wandstärken, meist um 2 Mohs geringere Härten, mehr Schamottmagerung, serielle Korngrößenverteilung, Augitmagerung, selten Karbonatitmagerung. Da drei der sechs Punkte auf Magerungsarten abzielen, die wie oben erläutert, je nach Region unterschiedlich ausfallen können, ist das Schema kaum übertragbar. Anhand einer Testgruppe in-

<sup>86</sup> Bückler 1999, 153-160.

<sup>87</sup> Ebd. 58-76 bes. 73 f.



nerhalb des hier vorgelegten Materials (Abb. 12) lässt sich zumindest aufzeigen, dass auch in diesen Fällen die Härte wesentlich geringer ist als bei vergleichbaren Stücken des 3. bis 5. Jahrhunderts.

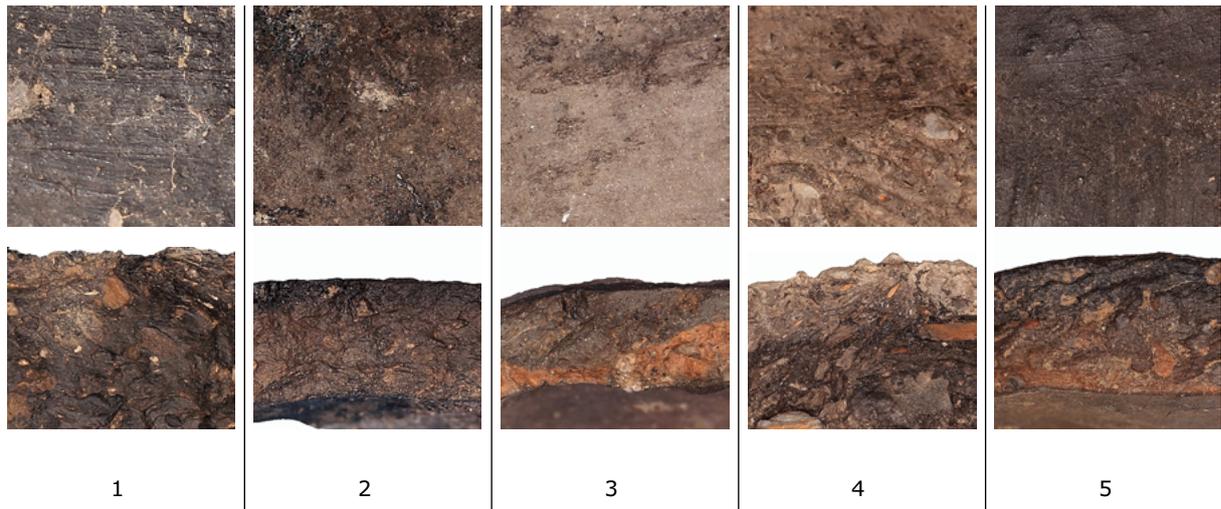
Daneben gibt es Scherben sowohl mit sehr hoher, als auch mit geringer Magerungsmenge, wobei diese im Wesentlichen von der Magerungskorngröße abhängig ist. Während erstere eine serielle Magerung aufweisen, bei der größere Magerungspartikel von über 0,2 mm selten bleiben, haben die anderen eine serielle Magerungsverteilung, bei denen große Magerungskörner von ca. 0,5 cm häufig vorkommen. Besonders die Stücke mit großen Magerungspartikeln bergen eine Verwechslungsgefahr. Allerdings konnte bei diesen regelmäßig festgestellt werden, dass sie zur Grobkeramik gehören und wesentlich stärker mit schamottartigen Partikeln versehen waren als mit Quarz. Schamottartige Partikel scheinen auch hier sehr oft vorzu-

kommen, wenngleich häufig Quarzmagerung zu beobachten ist. Einige wenige Stücke zeigen schwarz glänzende Magerungspartikel. An einigen Scherben wurden zudem dünne, leicht gebogene Plättchen von matter weißer Färbung erkannt, bei denen es sich um Muschelkalkfragmente handelt. Auch wenn bei der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts Kalkpartikel häufiger vorkommen mögen, so sind diese dort nicht in dieser Form und Menge vorhanden.<sup>88</sup> Wie bei der urnenfelderzeitlichen Keramik sind auch hier die Bruchkanten eher mehlig, weich, dicht und ohne scharfe Grate. Besonders bei fein gemagerten Stücken können sehr ebene Bruchkanten entstehen. Selten sind Magerungsbestandteile auf den Außenflächen deutlich sichtbar. Die Nachbearbeitung der Keramik erscheint sauberer ausgeführt als in den vorausgegangenen Epochen, doch erreicht sie kaum die Qualität der Stücke des 3. bis 5. Jahrhunderts. Besonders bei polierten Gefäßen ist durch den weicheren

- <sup>11</sup> Urnenfelderzeitliche Fein- (2; 4–5) und Grobkeramik (1; 3). 1 Kat. GEM-1-369, 2 Kat. LAU-D-17-31 und 33, 3 Kat. LAU-D-17-33, 4–5 Wiesloch Fundnr. 722. M. 2:1.
- <sup>12</sup> Freigeformte späthallstatt-frühlatènezeitliche Fein- (2; 4) und Grobkeramik (1; 3; 5). 1–5 Güglingen Fundnr. 481, 2972, 499, 481 und 3082. M. 2:1.

<sup>88</sup> Denkbar ist, dass andere Rohstoffe genutzt oder diese anders zerkleinert wurden; zudem waren eventuell die Brenntemperaturen bei jüngerer

Keramik höher, sodass der Kalk beim Brand zerfiel und im Gegenzug die Härte der Keramik stieg: ebd. 159 mit weiterer Lit.



13 Freigeformte provinzialrömische Keramik (Grobkeramik)  
1 Kat. GÜG-62-1,  
2-3 Pforzheim  
„Kappelhofplatz“  
Fundnr. 707,  
4-5 Güglingen Lese-  
funde Slg. Ulrich Peter  
(= 14,4.2).  
M. 2:1.

Brand eine stumpfe, mehligte Oberfläche fassbar. Nur selten zeigen sich streifige Oberflächenbearbeitungen. Auffallend ist am Material, dass die Keramik der frühen Eisenzeit häufig oxidierend gebrannt ist. Dagegen scheint bei den jüngeren Stücken der reduzierende Brand vorzuherrschen.

### 3.3.2 Provinzialrömische Keramik

Da die Verbreitung dieser freigeformten Keramikgruppe das Arbeitsgebiet streift und ihre Vertreter an einigen Plätzen dieser Studie vorkommen, soll auch diese Keramikgattung (Abb. 13) näher betrachtet werden.

Christof Flügel hat diese Fundgruppe bereits in größerem Umfang bearbeitet.<sup>89</sup> Das Hauptverbreitungsgebiet reicht im Süden bis an die Enz heran.<sup>90</sup> Vereinzelt sind auch nördlich der Enz freigeformte Gefäße dieser Gruppe zu finden, spielen dort aber im Fundstoff kaum eine Rolle.<sup>91</sup> In diesem Zusammenhang sind u. a. die Fundplätze Ladenburg, Ettlingen (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg) oder Bad Wimpfen zu nennen.<sup>92</sup> Auch wenn anhand der Literatur nur wenige Stücke aufgezeigt werden können, unterstreicht ihr Vorkommen doch die Wichtigkeit, Trennungsmarkierungen herauszuarbeiten.

Insgesamt zeigt diese Gebrauchsware ein überschaubares Formenspektrum. Es existieren Topfformen mit abgesetztem Rand, Gefäße mit ausbiegendem Rand, Kümpfe, Teller, Schüsseln, Deckel und Reibschüsseln.<sup>93</sup> Klaus Kor-

tüm weist darauf hin, dass es aufgrund einer partiellen Ähnlichkeit die Möglichkeit von Überschneidungen zum so genannten germanischen Fundmaterial geben könne.<sup>94</sup> Betrachtet man Flügel's Gruppen 1 und 2 (Töpfe mit einfach abgesetztem Rand), die Gruppe 8a (Näpfe/Schalen) und die Form Flügel 7 (Kumpf/Töpfe mit einbiegendem Rand), so zeigen sich z. B. bei der Ausformung von randnahen Gefäßteilen tatsächlich Übereinstimmungen mit dieser Keramik. Als Vergleich sei an dieser Stelle nur auf einige Stücke aus einheimischen, oberrheingermanisch geprägten Siedlungsstrukturen Ladenburgs hingewiesen, etwa die Formen B1 (Kümpfe), B5 (Schüsseln/Töpfe mit einziehender bis abgesetzter Halszone), D1 (Töpfe mit einbiegendem bis einziehendem Rand), E (Töpfe mit abgesetzter Halszone) und F (Schalen/Näpfe).<sup>95</sup> Bei der Sichtung des Materials aus dem Pforzheimer „Kappelhofplatz“ wurde eine große Zahl freigeformter provinzialrömischer Keramik vorgefunden, die zu dem bereits von Kortüm aufgezeigten Formengut der Altgrabungen passt. Darüber hinaus gelang es bei der Sichtung des Fundmaterials aus Güglingen, Wiesloch und Babstadt weitere Stücke auszusondern (Abb. 14).<sup>96</sup>

Die Oberfläche ist außen in beinahe allen Fällen kreidig, recht uneben, rau und stumpf. Innen ist sie zumeist kreidig bis feinsandig, gleichmäßig nachgearbeitet oder verdichtet und zeigt dort sehr regelmäßige Fingerspuren, die stark an nachgedrehte Gefäße erinnern. Fein-

89 Flügel 1996. – Datiert wird die Keramik besonders in die frühe Kaiserzeit; sie kommt aber auch noch im 2. und frühen 3. Jh. vor: ebd. 340–342; Kortüm 1995, 273–275; Trumm 2002, 83.

90 Kortüm 1995, 273–275.

91 Ebd. 274.

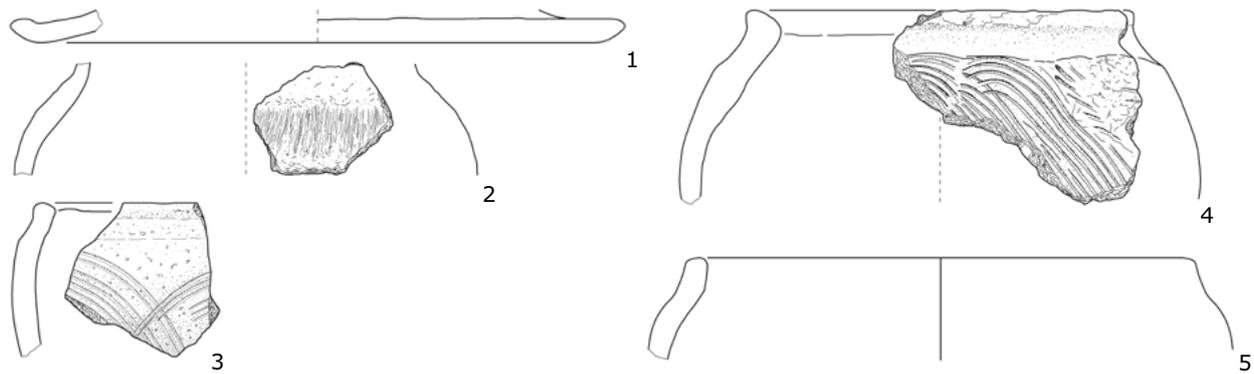
92 Ladenburg: Flügel 1996, 321; 326. – Bad Wimpfen: Czysz u. a. 1981, 163 Nr. 491. – Ettlingen: Leschke/Knötzele 2006, 183 Abb. 145 a–b.d.

93 Vgl. dazu die Formen bei Flügel 1996, 318–322 (Gruppen 1–10) und Kortüm 1995, 337–343 (H1–H21).

94 Ebd. 274 f.

95 Lenz-Bernhard 2002, 60 Abb. 38; 67 Abb. 45; 75 Abb. 54; 77 Abb. 56; 79 Abb. 59. Besen- und Kammstrich kommt ebenfalls auf beiden Keramikgattungen äußerst häufig vor.

96 Aus Güglingen wurden u. a. die Stücke Kat. GÜG-46-2 oder GÜG-42a-31 direkt in den Katalog aufgenommen. Stücke aus anderen Fundplätzen blieben jedoch aufgrund der letztlich nur randlichen Bedeutung dort unberücksichtigt.



keramik in Form von geglätteten oder polierten Scherben liegt nicht vor. Die Magerung ist sehr dezent und ähnelt in ihren technischen und formalen Aspekten stark den Beimengungen im Werkstoff vorgeschichtlicher Keramik. Sie ist recht gleichmäßig eingebracht und besteht in der Regel aus kleinen Quarzpartikeln sowie grauem Steingrus. Regelmäßig erreicht der Steingrus eine Größe von bis zu 3 mm und drückt dann stark gegen die Oberflächen. Nur selten ist Schamott- oder Kalkmagerung vorhanden. Der Brand scheint insgesamt recht homogen. Die Färbung der Gefäße beschränkt sich auf dunkle Töne. In kleineren Flächen ist Sepia vorhanden und selten Rotbraun. Satte Schwarztöne sind ebenfalls selten. Am Bruch kann man gut erkennen, dass beinahe alle Keramikstücke aus Pforzheim mehrstufig gebrannt wurden, d. h. im Kern reduzierend grau und in den Bereichen nahe der Oberfläche oxidierend orangerot gefärbt sind. Die Härte der Keramik ist mit 3 bis zu 4–5 Mohs recht hoch und kann jener der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts durchaus entsprechen.

Aufgrund formaler Aspekte, der Magerung und den an den Innenflächen häufig zu beobachtenden Spuren, die Drehriefen stark ähneln, ist diese Keramikgattung gut von jüngerer Keramik zu unterscheiden. Ein größeres Problem stellt die Abgrenzung von einheimischer, so genannter oberrheingermanischer Keramik dar.

### 3.3.3 Frühmittelalterliche Keramik

Freigeformte Keramik ist nicht alleine ein Phänomen der Vorgeschichte und der römischen Kaiserzeit. Sowohl feine wie auch grobe freige-

formte Keramik tritt regional noch bis in das 8. Jahrhundert hinein auf.<sup>97</sup> Für die Fundstellen der vorliegenden Arbeit ergibt sich durch das Fehlen archäologischer Leitfunde, die Hinweise auf eine Besiedlung über die Wende zum 6. Jahrhundert hinaus geben würden, eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit für Überschneidungen. Zudem sind, anders als im sepulkralen Kontext, freigeformte Gefäße im nördlichen Baden-Württemberg im Siedlungszusammenhang ab dem 6. Jahrhundert äußerst selten. Da allerdings zumindest punktuell durch die merowingerzeitlichen Grabfunde im direkten Umfeld von Wiesloch die Wahrscheinlichkeit von Überschneidungen gegeben ist, sei auch ein näherer Blick auf diese Keramik geworfen.<sup>98</sup> Die Formen der freigeformten Grobkeramik entsprechen denjenigen der Nachlimeszeit. Es gibt Schüsseln, Schalen, Töpfe mit abgesetztem Rand und Kumpfe/Töpfe mit einziehendem Rand.<sup>99</sup> Die Feinkeramik, die besonders in den Gräbern vorzukommen scheint, erlaubt häufig eine Differenzierung aufgrund von abweichenden Formen oder Verzierungstechniken.<sup>100</sup>

Auf Basis der umfassenden Vorlage von Eva Stauch kann die freigeformte Keramik aus den Gräbern des 5. bis 6. Jahrhunderts von Wenigumstadt (Lkr. Aschaffenburg, Bayern) als Vergleich herangezogen werden. Aus der Zeit der SD-Phase 1 bis 2/3 liegen von dort fünf sorgfältig geglättete Gefäße vor.<sup>101</sup> Den Autopsien ist zu entnehmen, dass sie „gut bis stark“ mit „sehr feinem bis feinem Sand“ gemagert sind.<sup>102</sup> Schaut man lediglich auf die von Stauch aufgezählten Eigenschaften der Magerung, so zeigen diese nur geringe Unterschiede zu den älteren

14 Freigeformte provinzialrömische Gefäßformen (Grobkeramik).

1 Bad Rappenau-Babstadt Fundnr. 561, 2–4 Güglingen Lese-fund Slg. Ulrich Peter, 5 Wiesloch Lese-fund Fundnr. 1077. M. 1:3.

97 Schreg 2007, 196 f. 198–200.

98 Zu diesen Grabfunden zuletzt Gross 2001, Schach-Döriges 1998, 654 Nr. 40 und Damminger 2003, 761 Nr. 15.

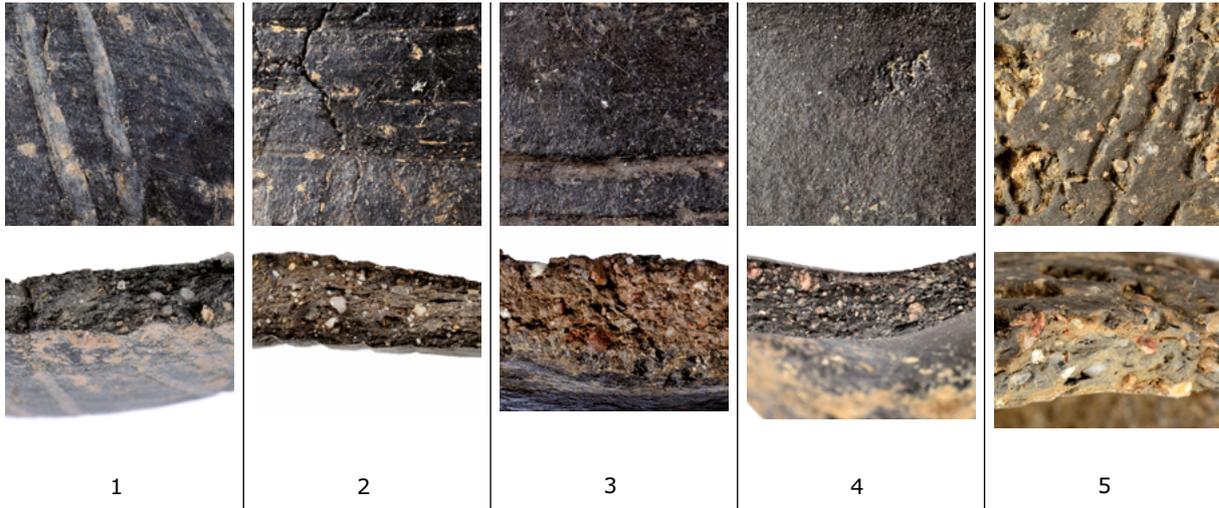
99 Schreg 2007, 196 f.

100 Ebd. 199 Abb. 203. Vgl. z. B. auch Stauch 2004, 102–108.

101 Ebd. 103 f.

102 Ebd. 104–111. Die Gefäße des 6. Jh. unterteilte sie in Warenguppen. Gruppe 1 (gestempelte Töpfe) ist stark mit feinem bis grobem Sand und Glim-

mer gemagert. Gruppe 2 (stichverzierte Töpfe) ist stark mit kaum gerundetem Quarzsand gemagert und zeigt darüber hinaus sehr grobe gebänderte Quarzsplitter wie auch Glimmer. Die Gruppe 3 (feinere Näpfe) zeigt eine starke Magerung aus kaum gerundetem Sand und Goldglimmer. Gruppe 4 (gröbere Näpfe) schließlich zeigt eine Magerung aus schwach gerundetem Sand, Goldglimmer und groben gebänderten bis grauen Quarzsplittern.



15 Freigeformte Keramik (Feinkeramik) des frühen 6. Jh. aus dem Neckarmündungsgebiet.  
1–3 Mannheim-Seckenheim, Hermsheimer Bösfeld,  
4–5 Mannheim-Sandhofen.  
Nachweis Liste 1.  
M. 2:1.

Stücken an.<sup>103</sup> Vorherrschend ist starke Quarzmagerung von fein bis grob in den verschiedensten Intensitäten. Am auffälligsten ist bei ihren Gruppen 2 und 4 die Nennung von großem, grobem „Quarzsplitt“. Tatsächlich ist dies eine Abweichung, die am älteren Keramikmaterial nicht beobachtet werden konnte.

Schaut man an den Rand des Arbeitsgebiets, so liefert das Material zahlreicher frühmittelalterlicher Gräberfelder im Neckarmündungsgebiet eine Vergleichsbasis. So sind z. B. aus dem frühen 6. Jahrhundert aus den Gräberfeldern im Hermsheimer Bösfeld (Mannheim Seckenheim) und Mannheim-Sandhofen „Steinäcker“ feine freigeformte Gefäße bekannt.<sup>104</sup> Die Oberflächen dieser Feinkeramik waren zumeist nur flüchtig bis stumpf geglättet. Die Härten lagen im Bereich zwischen 2–3 und 3–4 Mohs. Die Magerung war häufig dezenter eingebracht als bei vielen älteren Stücken und sie schien zuweilen wesentlich gröber ausgeprägt zu sein (Abb. 15). Das Spektrum der Magerungsarten scheint immer noch begrenzt zu sein, denn Quarz bildet auch hier noch den Hauptteil, wohingegen schamottartige Partikel bzw. Eisenhydroxid selten bleiben. Die Form der Quarzpartikel ist häufig abgerundet und verweist wohl auf die Nutzung von Flussanden als Ressource. Insgesamt scheinen Magerung und Technik nur dezente Abweichung aufzuweisen, wobei eine Tendenz zur Reduktion der Magerungsmenge bei gleichzeitiger Vergrößerung sowie Verrundung der Partikel hervorzuheben ist.

Das Aufgezeigte fußt freilich nur auf einer kleinen Materialgrundlage und darf nicht ohne weitere Prüfung übertragen werden. Es bleibt zu hoffen, dass den technischen Merkmalen der Keramik bei zukünftigen Arbeiten mehr Beachtung geschenkt werden kann.<sup>105</sup>

### 3.3.4 Einheimische, so genannte oberrheingermanische Keramik

Die früh- und mittelkaiserzeitliche einheimische, auch als oberrheingermanisch bezeichnete Keramik ist nach gängiger Forschungsmeinung letztlich ein recht lokal begrenztes Phänomen, das den westlichen Bereich des Arbeitsgebiets tangiert.<sup>106</sup> Zu einer komplexen Ausgangssituation führt der Aspekt, dass die oberrheingermanische Keramik und diejenige des 3. bis 5. Jahrhunderts vergleichbare Formentwicklungen zeigen, was zur Ausbildung sehr ähnlicher Gefäßformen führte. So gibt es zwar Formen, die sich bei besserer Erhaltung trennen lassen, doch sind in beiden Gruppen Gebrauchsformen wie Schalen, Töpfe, Kumpfe oder doppelkonische Schüsseln vorhanden.<sup>107</sup> Hat man bei den Grabfunden durch spezifische Beigaben eine gute Chance den Befund zu datieren, gelingt dies bei Siedlungsfunden nicht immer. Gerade an Fundplätzen, die wie Ladenburg nachweisbar sowohl früh- und mittelkaiserzeitliche, als auch nachlimeszeitliche Fundstücke erbrachten, besteht die große Wahrscheinlichkeit einer Vermischung des Fundmaterials.<sup>108</sup> Wie schwer es ist, alleine

103 Ebd. 101. – Freilich bietet das Material aus Wenigumstadt mit insgesamt 35 freigeformten Gefäßen nur einen kleinen Ausschnitt aus dem möglichen Spektrum. Zudem wurde eine abweichende Beobachtungsmethode angewandt; allerdings sind hier durchaus Tendenzen ablesbar.

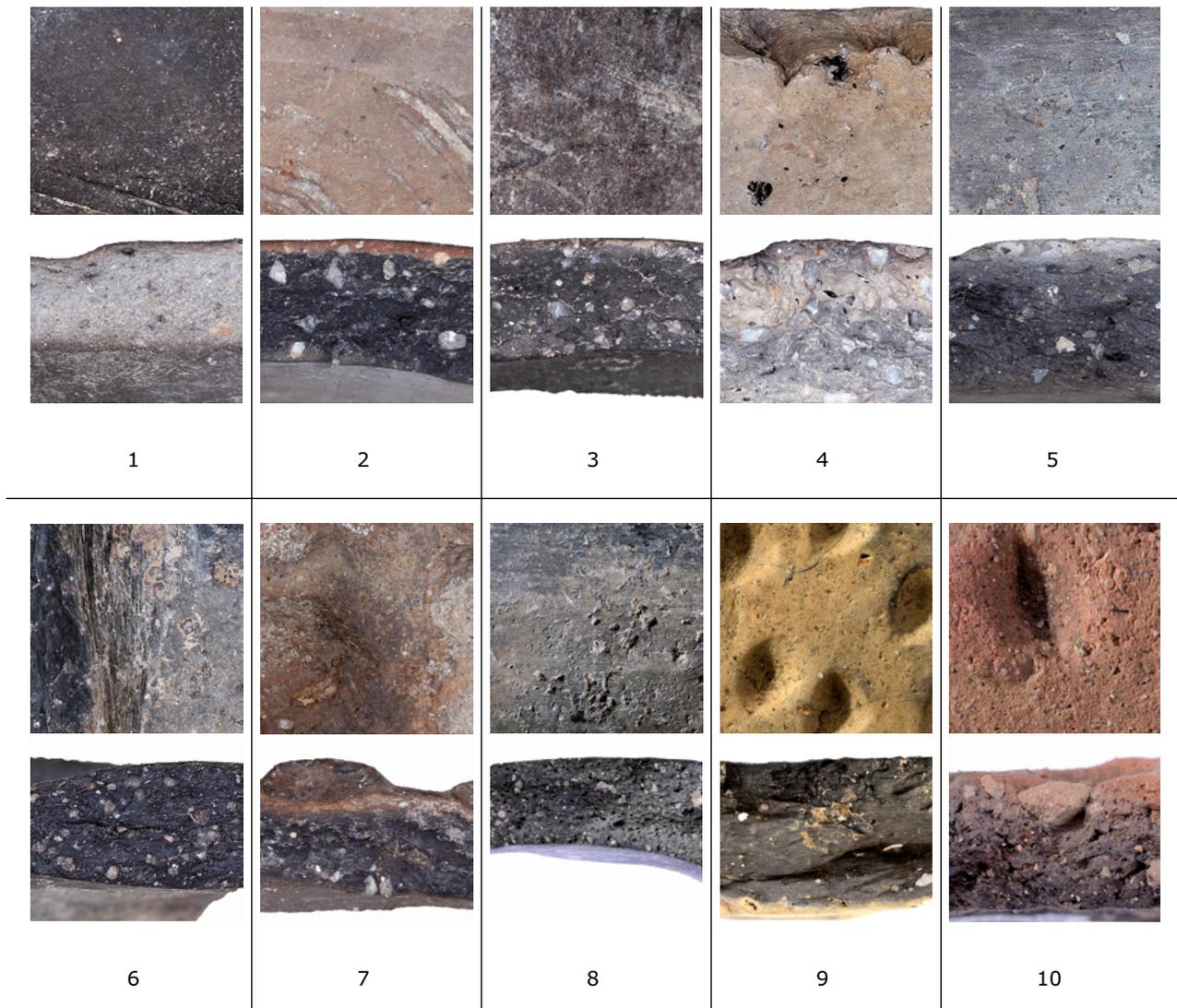
104 Diese Stücke konnten als Volontärsprojekt in den Jahren 2014 bis 2016 an den Reiss-Engelhorn-Museen zu Mannheim gesichtet und dokumentiert werden. Dank gilt Klaus Wirth und Alfred Wiczorek, die die Vorlage dieses Materials gewährten.

105 Vielleicht lässt sich auf diesem Weg frühmittelalterliches Keramikmaterial aus bekannten Beständen erstmals fassen und dadurch zukünftig das „weitgehende Fehlen von Siedlungsbelegen“ (Schreg 2007, 196) des 5. und 6. Jh. kompensieren.

106 Schlegel 2005, 86 f. Abb. 77–78.

107 Lenz-Bernhard 2002, 52–78; Schlegel 2000, 112–122.

108 Funde der Nachlimeszeit in Ladenburg: Lenz-Bernhard 2002, 157–161; 1988.



aufgrund der Vergesellschaftung mit römischer Keramik eine zeitgleiche Datierung anzunehmen, zeigen nicht zuletzt die freigeformten Keramikfunde Güglingens, die mehrheitlich aus den römischen Kellern des *vicus* stammen und – dies sei vorweg genommen – nur selten in diese Zeit datiert werden können.

Als Referenzgruppe wurde Material verschiedenster Komplexe aus Ladenburg und Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) ausgesucht (Abb. 16).<sup>109</sup> Alle Stücke sind so gewählt, dass über den Kontext, die spezifische Gefäßform oder die Verzierung eine grobe Datierung möglich ist. Als Anhaltspunkt gilt, dass nach Gertrud Lenz-Bernhard der ober-rheinermanische Horizont Ladenburgs bis in

die Zeit um etwa 140 n. Chr. reicht.<sup>110</sup> Das mit Abbildung 16,1 vorgelegte Gefäß stammt aus einem Ladenburger Brandgrab, das sich über eine Knickfibel mit weichem Umbruch in den claudisch-frühflavischen Horizont einordnen lässt.<sup>111</sup> Die folgenden Stücke gehören verschiedensten Gefäßformen und Verzierungsgruppen an, die sich problemlos in die von Lenz-Bernhard entwickelte Gliederung einreihen.<sup>112</sup> In der Gesamtschau lassen sich mehrere Gruppen erkennen:

– Eine erste Gruppe bilden fein gemagerte und recht weiche Stücke, die in den Eigenschaften stark vorgeschichtlichen Keramiktraditionen entsprechen (Abb. 16,1; 9). Die Härte liegt bei 2 bis 3 Mohs. Die Oberflächen sind ver-

16 Freigeformte so genannte neckarswebisch-oberrheinermanische Keramik aus Ladenburg (1–9) und Heddesheim (8–10). 6 und 8 Feinkeramik, sonst Grobkeramik. Nachweis Liste 2. M. 2:1.

<sup>109</sup> Dank geht an dieser Stelle an Hensen und Manfred Benner, die die Begutachtung des Fundstoffs aus der Gemarkung Ladenburg ermöglichten. Die Stücke aus Heddesheim konnten im Rahmen in eigener Forschung an den REM autopsiert werden. Für die Publikationserlaubnis sei Wirth und Wiczorek gedankt.

<sup>110</sup> Lenz-Bernhard 2002, 116.

<sup>111</sup> Zu den Fibeln Almgren 20 bzw. Riha 2.7: Riha 1979, 71; Schlegel 2000, 40.

<sup>112</sup> Zu den Formen vgl. Lenz-Bernhard 2002, 53–84.

strichen oder geglättet, sodass eine kreidig-sandige Oberflächenstruktur wahrnehmbar ist. Der feinen Magerung fehlen größere Partikel. Man erkennt wenige, kleine Quarzpartikel, zahlreiche weiße kalkige und schamottartige Partikel sowie schwarze Rückstände von organischer Magerung.

- Eine weitere Gruppe ist extrem heterogen und stark gemagert (Abb. 16,10). Neben feinkörnigem Quarz, Steingrus und wenigen kalkigen Partikeln sind einige Stücke mit teils sehr großen Schamottpartikeln gemagert. Die verhältnismäßig weichen Stücke erinnern mit ihrer mehligem, feinsandigen Oberfläche stark an vorgeschichtliches Material. Kleine schwarze Rückstände könnten Relikte organischer Magerung darstellen.
- Eine letzte recht homogene Gruppe ähnelt mit ihrer starken Magerung frappierend der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts. Betrachtet man diese Eigenschaften, so sticht zuerst die sauber ausgeführte flächige Oberflächenbearbeitung durch Glättung oder Polierung hervor, auf die offenbar selbst bei einfacheren Gebrauchsformen Wert gelegt wurde.<sup>113</sup> Die Härten der Keramik liegen im Schwerpunkt zwischen 3 und 4 Mohs. Die Magerung fällt durch die starke mineralische Komponente auf. Die zumeist aus Quarz bestehenden Partikel sind groß, oft sehr kantig und zahlreich. Nur sehr selten waren kleine schamottartige Stücke zu erkennen, die im begutachteten Material insgesamt keine größere Rolle spielen. Einige wenige Stücke zeigten schwarz glänzende Magerungsbestandteile, bei denen es sich eventuell um vulkanische, in der Region atypische Bestandteile handelt (z. B. Abb. 16,4). Bei beiden Gruppen fiel auf, dass trotz vorhandener Feinkeramik die Wandstärke von nur sehr wenigen Stücken unter 0,6 mm lag.

In der Zusammenschau zeigt sich, dass ein bestimmter Teil der Keramik aufgrund vorgeschichtlich anmutender Eigenschaften gut vom jüngeren Fundstoff unterschieden werden kann. Die zweite oben beschriebene Gruppe lässt sich hingegen über makroskopisch festgestellte, technische Merkmale und sofern keine eindeutigen formal-stilistischen Aspekte vorliegen kaum von den älteren Funden abgrenzen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam bereits auch Gerwulf

Schneider, welcher mikroskopische und mineralogische Untersuchungen an einer kleinen Probemenge oberrheingermanischer und frühalamannischer Keramik aus der *villa rustica* im Gewann „Ziegelscheuer“ durchgeführt hatte.<sup>114</sup> Aus sich heraus boten die betreffenden Keramikgruppen nur selten eine Möglichkeit zur Unterscheidung. Allerdings konnte beobachtet werden, dass die untersuchte, einheimisch-oberrheingermanische Keramik oftmals mit Schamott gemagert ist, aber nicht mit Marmorbruch, wohingegen die jüngere Keramik exakt das Gegenbild aufzeigt.<sup>115</sup>

### 3.3.5 Fazit

Auch wenn die Differenzierung der Keramik in Zukunft weiter häufig eine Frage des Bauchgefühls bleiben wird, so können einige Ansätze für eine makroskopische Trennung aufgezeigt werden. Als geeignete Anhaltspunkte haben sich Härte, Magerungsart und -menge bewährt. Gut lässt sich so die vorgeschichtliche Keramik abgrenzen (Abb. 17), wobei es in Einzelfällen durchaus Überschneidungen geben kann. Deshalb ist es sinnvoll, auch auf weitere Aspekte, wie z. B. den Aufbau des Scherbens, Oberflächenbearbeitung und Magerungsaufbau, zu achten. Den von Bückler vorgelegten Kriterien zur Identifikation freigeformter Keramik darf tatsächlich eine überregionale Gültigkeit beigemessen werden.<sup>116</sup> Die Differenzierung freigeformter oberrheingermanischer und frühmittelalterlicher Keramik von solcher des 3. bis 5. Jahrhunderts ist zuweilen deutlich komplexer. Abgesehen von einer gemäß vorgeschichtlicher Tradition hergestellten oberrheingermanischen Gruppe, zeigen die oberrheingermanischen und frühalamannischen Scherben sowohl vor als auch nach dem hier bearbeiteten Zeitraum eine zum Teil starke Quarzmagerung, große Magerungspartikel und eine hohe Härte.<sup>117</sup> Oberrheingermanische Keramik lässt sich in vielen Fällen über den typologisch-stilistischen Weg identifizieren.<sup>118</sup> Bei der frühmittelalterlichen Keramik ist häufig eine Ausdünnung der Magerungsmenge kombiniert mit einer starken Vergröberung und Vergrößerung der Magerungskörner zu beobachten.

Die aufgezeigten Ansätze und Tendenzen seien im Folgenden zusammengefasst:

- Vorgeschichtliche Keramik: Diese an allen größeren Fundplätzen vorkommende Kera-

113 Vgl. dazu Lenz-Bernhard 2007, 227: „Die handgemachte germanische Keramik zeigt sich zum Teil in bester Machart und hervorragender Oberflächen-glättung, ein charakteristisches Merkmal germanischer Gefäßherstellung“.

114 Schneider 2002 bes. 634–636.

115 Allerdings kann der Magerungszuschlag an jedem Fundplatz anders ausgeprägt sein, weshalb derartige Aussagen als Ergebnis von kleinen Testreihen vorerst nur von lokaler Gültigkeit sein können.

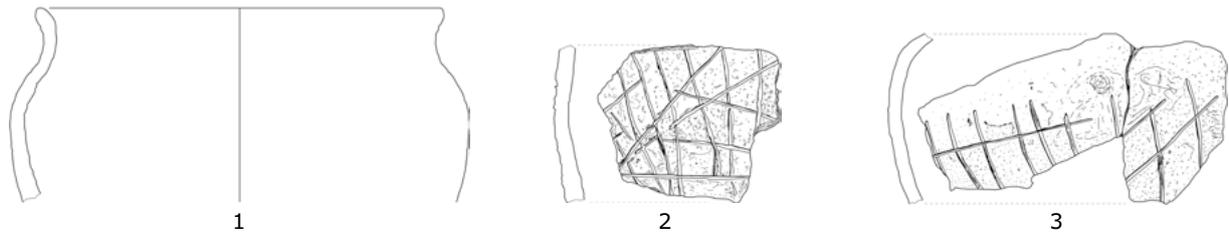
116 Bückler 1999, 157–159.

117 Letzteres geht auf eine vergleichbare Brenntechnik zurück, ersteres spricht für einen verwandten kulturell-technologischen Ausgangspunkt.

118 Anhaltspunkt sind z. B. spezifische Formen und Dekors, die auf Keramik der älteren Kaiserzeit sehr geläufig sind (u. a. Kerb- oder Tupfenränder, bogenförmiger Kamm- oder Besenstrich). Vgl. Lenz-Bernhard 2002, 89 Abb. 68; 91–100.



17 Gegenüberstellung freigeformter Keramikgruppen aus dem Neolithikum (1–4), der Urnenfelderzeit (5–8), der späten Hallstatt-/Frühlatènezeit (9–13), provincialrömischer (14–16) und oberrheingermanischer Prägung (17–20) sowie aus dem 3. bis 5. Jh. (21–26) und dem Frühmittelalter (27–30). Nachweis Liste 3. M. 2:1.



18 Freigeformte einheimische bzw. ober-rheingermanische Keramik aus einer unbekanntem Fundstelle im Umfeld des vicus von Wiesloch. Ausgestellt im Städtischen Museum Wiesloch. M. 1:5.

mik lässt sich aufgrund der spezifischen Eigenschaften gut ausscheiden. Überschneidungen im Formenschatz stellen kein großes Problem dar.

- Freigeformte provinzialrömische Keramik: Diese Keramik, die im provinzialrömischen Kontext hergestellt und genutzt wurde, zeigt Überschneidungen mit Eigenschaften jüngerer Keramik. Allerdings ergeben sich in der Regel über abweichende Gefäßformen und Magerungsgewohnheiten klare Zuordnungsmöglichkeiten.
- Einheimisch-oberrheingermanische Keramik: Zumindest ein Teil dieser Gruppe lässt sich aufgrund der Beibehaltung vorgeschichtlicher Magerungstraditionen gut identifizieren. Der Rest zeigt jedoch technische Merkmale, die jenen der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts gleichen. Allerdings geben im Gegenzug typologisch-stilistische Abweichungen die Möglichkeit zur Differenzierung. In den wenigen Fällen, wo sich sowohl Form als auch Technik überschneiden, erscheint eine Trennung nicht möglich. Diese Problematik ist allerdings wenig schwerwiegend, weil lediglich der Fundplatz Wiesloch oberrheingermanische Keramik (Abb. 18) erbrachte. Diese entspricht jedoch technisch der vorgeschichtlichen Gruppe und ist auch formal gut abzugrenzen.<sup>119</sup> Aus den östlich angrenzenden Gebieten fehlen bislang Belege für eine „oberrheingermanische“ Besiedlung, wobei diese allerdings nicht gänzlich auszuschließen ist.<sup>120</sup>
- Frühmittelalterliche Keramik: Die herangezogenen Referenzen sprechen dafür, dass es eine Vergröberung und Vergrößerung der vornehmlich aus Quarz bestehenden Magerung gab und dass man auf eine technologische Veränderung schließen kann, die eine grobe Abgrenzung ermöglicht. Daneben ist die steigende Varianz bei den Magerungszuschlägen ein weiteres Differenzierungsindiz. Dennoch bleibt eine Unterscheidung im De-

tail schwierig. Da jedoch bei den hier betrachteten Fundplätzen nur selten Hinweise auf frühmittelalterliche Aktivitäten vorliegen, gibt es wenig Reibungspunkte.

## 4 MATERIALAUSWAHL

### 4.1 Erfasste Fundplätze

Aus den bisherigen Ausführungen ergeben sich zwei Prämissen:

1. Über die Literatur lassen sich einige Fundplätze erschließen. Aufgrund der oft kurssorisch erfolgten Bearbeitung und Publikation bergen viele dieser Plätze das Risiko einer Falschbewertung. Eine Neubewertung ist notwendig.
2. Die spezifischen Eigenschaften der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts geben ein Werkzeug an die Hand, das eine rasche Ermittlung der arbeitsrelevanten Fundstellen und Befunde ermöglicht. Durch die makroskopische Autopsie sollten selbst bei bislang fraglichen Fundstücken wenige Schwierigkeiten bestehen, die Keramik sogar innerhalb von Befunden zu trennen.

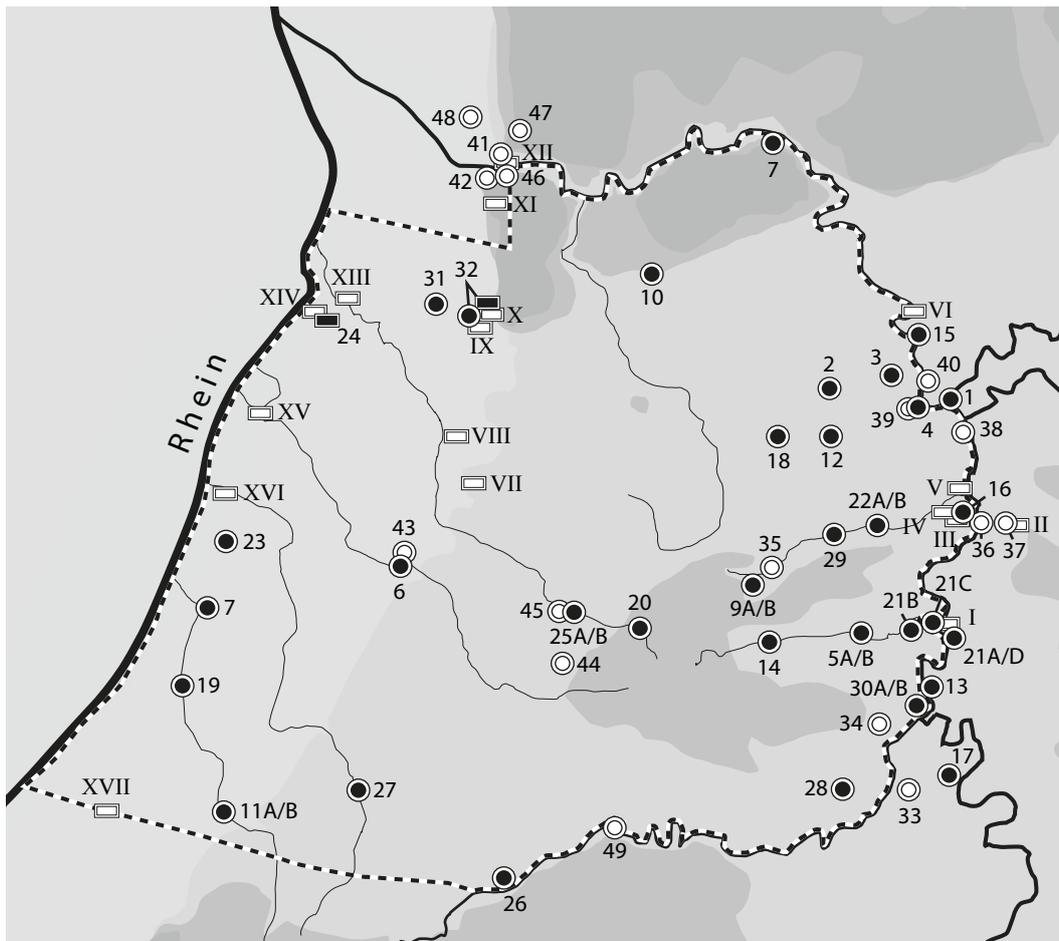
Nicht alle erfassten Fundplätze konnten in die Untersuchung einbezogen werden (Abb. 19,I–XVII; 33–49). Für die Aufnahme stand besonders der über den bisherigen Forschungsstand hinausgehende, potenzielle Erkenntnisgewinn im Vordergrund. Aufgrund des ausführlichen Forschungsstandes zu den Grabfunden (Abb. 19,I–XVII) werden die bereits vorgelegten Komplexe nicht erneut erfasst.<sup>121</sup> Lediglich die bislang unpublizierten Komplexe aus Wiesloch und Neulußheim/Altlußheim sind eingeflossen (Abb. 19,24.32). Dasselbe gilt für die Einzelfunde, die – sofern bereits umfassend vorgelegt – nicht nochmals aufgenommen wurden. Dies betrifft einen kleinen scheibengedrehten Becher aus der Mitte des 5. Jahrhunderts vom Gelände der Zuckerfabrik bei Offenau im Lkr. Heilbronn

119 Die Stücke befanden sich zur Zeit der Aufnahme als Dauerleihgabe im Städtischen Museum Wiesloch. Sie werden laut dortiger Beschriftung einer Grube zugeordnet, sind jedoch weder beschriftet, noch werden weitere Hinweise auf die Herkunft gegeben. Darum ist eine Zuordnung zu einem Befund der Ausgrabungsarbeiten zwischen 1987 und 1996 nicht mehr möglich. Die feine Magerung der Stücke ist homogen und besteht aus kleinen

Quarzpartikeln, etwas Steingrus und sehr wenig schamottartigen Stücken. Die Härte der Keramik liegt zwischen 2–3 und 3 Mohs.

120 Hier sei auf die akeramischen Kleinfunde aus Bad Wimpfen hingewiesen, die eine älter- und mittelkaiserzeitliche Bevölkerungskomponente mit germanischen Traditionen andeuten könnten.

121 Schach-Dörges 1998.



19 Siedlungen bzw. kleinere Fundstellen (Kreise) und Bestattungsplätze (Rechteck) im Arbeitsgebiet. Ausgefülltes Symbol: In vorliegende Studie aufgenommen. Offenes Symbol: Nicht aufgenommen. Nachweis Liste 4.

(Abb. 19,40)<sup>122</sup> und die beiden rauwandigen Randscherben von zwei mayenartigen Deckelfaltzöpfen des 5. Jahrhunderts aus dem Bereich nahe der Heilbronner Innenstadt zwischen Götzenturm und Deutschhofstraße (Abb. 19,36).<sup>123</sup> Komplett ausgefallen sind Fundplätze, die in der Literatur mit frühalamannenzeitlichen Funden verbunden wurden, deren Fundmaterial aber nicht aufgefunden werden konnte und bei denen mangels Belegen keine Grundlage für eine objektive Verifizierung gegeben war.<sup>124</sup> Es sind dies: Der als Siedlungsplatz publizierte Fundplatz am Fuße des Warteberges in Heilbronn (Abb. 19,37)<sup>125</sup> mit fehlender Identifikationsmöglichkeit von Fundmaterial, die nicht sicher lokalisierbare Fundstelle ohne zuweisbares Fundmaterial von Untereisesheim (Lkr. Heilbronn; Abb. 19,38),<sup>126</sup> eine mögliche nachlimeszeitliche Fundstelle im Bereich Burgviertel 19

in Bad Wimpfen (Abb. 19,39),<sup>127</sup> ein möglicher Siedlungsplatz, der frühalamannenzeitliche Keramik erbracht haben soll, von Schwaigern-Niederhofen (Lkr. Heilbronn; Abb. 19,35)<sup>128</sup> – in beiden Fällen ist das Fundmaterial nicht auffindbar – sowie die undokumentierten und nicht auffindbaren Funde von Oberderdingen-Großvillars „Altes Haus“ (Abb. 19,44) und Oberderdingen-Flehhingen „Brettener Straße“ (Abb. 19,45).<sup>129</sup> Zwei Fundplätze umfassen alleine Münzhorte, ohne dass aus dem direkten Kontext weitere Funde einer germanisch geprägten Besiedlung belegbar oder eine Anbindung an gleichzeitige Stellen der nahen Umgebung bekannt sind. Es sind dies der Villenplatz von Löchgau „Weißenhof“ (Lkr. Ludwigsburg) mit einem Münzhort aus dem Übergang zur Nachlimeszeit (Abb. 19,34) und der Schatzfund von Bruchsal (Lkr. Karlsruhe) mit nachlimeszeitli-

122 Koch 1991a.

123 Koch 1993a, 9 Abb. 9.

124 Die Identifikation dieser Fundplätze geht oft lediglich auf nicht mehr nachvollziehbare mündliche Hinweise von Ehrenamtlichen zurück.

125 Koch 1993a, 4 Abb. 1 (Fundplatz Nr. 5).

126 Koch 1977, 537.

127 Ein herzlicher Dank geht an Uwe Gross für diese Information. Im Kern handelt es sich um Keramik und eine Fibelspirale, die eventuell nachlimeszeit-

lich sein könnten.

128 Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 239 (Fdst. 2) Taf. 135 C; Knaut 1988, 331 Nr. 296; Luik/Schach-Dörges 1993, 414 Nr. 25 mit Hinweis auf eine mündliche Mitteilung von Reinhard Rademacher. – Das Fundmaterial war nicht auffindbar, ist aber Teil der unpublizierten Dissertation Rademacher 1999.

129 Banghard 2009, 36.

chen Münzen (Abb. 19,43). Da die Befunde aus sich heraus nur wenig Anhaltspunkte für eine Besiedlung liefern, werden sie nicht bearbeitet. Die bisher bekannten Fundstellen aus dem Stadtbereich von Heidelberg liegen auf der Grenze des Arbeitsgebiets. Ohne eine Anbindung an das Neckarmündungsgebiet erschien die Aufnahme nicht sinnvoll, weshalb auf die Sichtung der folgenden Funde verzichtet wurde: eine Gürtelschnalle aus dem Bereich der Universitätsbibliothek (Abb. 19,46),<sup>130</sup> Funde vom Heiligenberg in Handschuhsheim (Abb. 19,47),<sup>131</sup> frühalamannenzeitliche Funde von Neuenheim, Uferstraße 32 (Abb. 19,41),<sup>132</sup> Alt-funde und unpublizierte Funde aus dem Bereich der Voßstraße nahe der Alten-Krehl-Klinik (Abb. 19,42)<sup>133</sup> sowie unpublizierte Funde aus einer Siedlungsgrube in Handschuhsheim „Im Weiher“ (Abb. 19,48).<sup>134</sup> Schließlich war der Fundplatz Bietigheim „Weilerlen“ im Zeitraum der Fundaufnahme in Vorbereitung zur Publikation durch Gereon Balle, weshalb von der Bearbeitung des Fundplatzes abgesehen wurde (Abb. 19,33).

Zur Bearbeitung bleiben 32 Fundplätze übrig, die hier ausführlich untersucht und im Katalog vorgestellt werden (Abb. 19,1–32).<sup>135</sup> Im Überblick scheint der Schwerpunkt der Fundstellen nach wie vor im Osten des Arbeitsgebiets zu liegen. Nur wenige Fundplätze ergänzen den bislang schütterten Bestand im Kraichgau und im Oberrheingebiet, doch dürfte dies nach aktuellem Überblick nur bedingt an abweichenden Forschungsintensitäten und -aktivitäten liegen.<sup>136</sup>

#### 4.2 Methodik

Die ausgewählten Fundplätze lassen sich je nach Bergungsgeschichte in drei Kategorien einteilen: – Fundplatzgruppe 1: Das mengenmäßig umfangreichste Fundmaterial stammt aus Not-

grabungen und Sondierungen, deren Bestände heute im Zentralen Fundarchiv des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg aufbewahrt werden. Dazu zählen die Fundstellen von Güglingen, Walheim oder Bad Wimpfen mit jeweils mehr als 1000 Fundbehältern sowie die mittelgroßen Fundstellen von Bad Rappenau-Babstadt und Wiesloch mit 100 bis 300 Fundbehältern. Die kleinsten Stellen bilden die Fundplätze Gemmrigheim, Lauffen und Oberderdingen-Flehingen, die bis zu zwei Dutzend Fundbehälter umfassen.

- Fundplatzgruppe 2: Fundplätze, die von Ehrenamtlichen entdeckt wurden und deren Material in Privatarchiven lagert.
- Fundplatzgruppe 3: Fundplätze, die Einzel-funde erbrachten. Dabei handelt es sich zu meist um gut identifizierbare Schmuck- und Trachtbestandteile.

Aufgrund der Heterogenität, die all diese Fundplätze mitbrachten, waren unterschiedliche Herangehensweisen notwendig (Tab. 2). So konnte bei den umfangreichen Fundplätzen Walheim, Bad Wimpfen und Güglingen keine Komplettsichtung erfolgen. Im Fall von Walheim, für das bereits eine umfassende Aufarbeitung des Nordvicus vorliegt, reichte es aus, auf die publizierten Daten zurückzugreifen. Der Literatur sind letztlich nur zwei Funde der Nachlimeszeit zu entnehmen. Allerdings sind weite Teile des *vicus*-Arealen noch nicht untersucht, sodass durchaus noch Material des 3. bis 5. Jahrhunderts auftreten könnte.<sup>137</sup>

Zu den Ausgrabungen der Jahre 1969–1971 und 1983–1987 im *vicus* des *civitas*-Hauptortes von Bad Wimpfen existieren insgesamt 3095 Fundbehälter, deren systematische Durchsicht ebenfalls nicht zu leisten war. Eine abschließende Bewertung des Fundplatzes liegt allerdings nicht vor und so lassen sich die einzigen Informationen den Vorberichten entnehmen.<sup>138</sup> Um

130 Gross 2005b, 299 f. Abb. 7.

131 Ebd. 299–302 Abb. 8 u. 9.

132 Mayer-Reppert 2012.

133 Benner u. a. 2008. Weitere Informationen durch freundliche Hinweise von Uwe Gross.

134 Freundliche Hinweise von Peter König.

135 Nicht in die Verbreitungskarte eingeflossen sind die Fundplätze von Östringen-Odenheim (Lkr. Karlsruhe), Pforzheim „Kappelhofplatz“ und Ettlingen, bei denen die Durchsicht des Fundmaterials entgegen den in der Literatur greifbaren Angaben keine frühalamannenzeitlichen Funde ergab: – Östringen-Odenheim: Fundber. Baden-Württemberg 19/2, 148 Taf. 116 A; Damminger 2003, 761 Nr. 17. Die beiden Siebe gehören aufgrund der technischen Merkmale nicht ins 3. bis 5. Jh. – Pforzheim „Kappelhofplatz“, Ausgrabungen 1989–1991: Schallmayer 1989a, 141; unpublizierter Arbeitsbericht von Heike Kronewett aus dem Jahr 1993. – Ettlingen: Schallmayer 1988a, 69.

136 Die Aktivitäten der Denkmalpflege konzentrieren sich auf größere Bauvorhaben, die vor allem das

Neckarland und das Oberrheingebiet und weniger den ländlichen Kraichgau betreffen. Wie bereits besprochen erschwert im Kraichgau außerdem starke Erosion die Fundplatzentdeckung. Auch die Aktivitäten Ehrenamtlicher sind unterschiedlich gestreut: Zum Teil sehr gut abgedeckt waren bzw. sind das Zabergäu, das Gebiet um Lauffen a. N, der nordwestliche Kraichgau zwischen Eppingen und Heilbronn und das Leintal bis hin zur Enz sowie der zentrale Kraichgau zwischen Bretten, Sternenfels und Kraichtal. Hingegen gibt es im Rheintal nur punktuelle Anstrengungen, etwa in der Region um Linkenheim-Hochstetten, Stettfeld oder Altlußheim/Neußußheim.

137 Vgl. Kortüm/Lauber 2004. – Es liegen zwei Fibeln ohne eine Anbindung an entsprechende andere Funde und Befunde des 3. bis 5. Jh. vor: ebd. 292 Abb. 135,187; 293 Abb. 136,210. – Auf das Potenzial wird ebd. 467 im Ausblick auf die Nachlimeszeit hingewiesen.

138 Filgis/Pietsch 1987; 1988; Luik/Schach-Dörges 1993, 411 Nr. 3; Hüssen 2000, 203–208 Nr. 147–159;

einen ersten Eindruck vom Fundmaterial zu bekommen, wurden zumindest die akeramischen Kleinfunde gesichtet. Wie sich zeigte, scheint auch hier ein großes Potenzial für weitere provinzialrömische wie aprovinzialrömische Funde des 3. bis 5. Jahrhunderts vorzuliegen.

Die Fundmenge zum *vicus* von Güglingen umfasst 970 Fundbehälter. Ein kleiner Materialteil ist im Römermuseum Güglingen ausgestellt. Lediglich eine geringe Menge befindet sich als Lesefunde in Privatbesitz. Auf Basis des ausführlichen, digitalen Fundbuchs konnte das Material für die Fundsichtung gezielt ausgewählt werden. Wichtigste Anzeiger waren akeramische Kleinfunde und Angaben wie „freigeformte“ oder „alamannische Keramik“. So war es möglich, erste relevante Befundkomplexe zu erfassen und je nach Ergebnis sozusagen im Schneeballsystem die angrenzenden Befunde in die Durchsicht einzubeziehen. Dank dieser Systematik kann davon ausgegangen werden, dass der Großteil des für diese Studie bedeutsamen Fundstoffs erfasst wurde.<sup>139</sup> Das Material der systematisch ergrabenen Fundplätze Bad Rappenaubabstadt und Wiesloch konnte komplett gesichtet werden. Damit sind weitestgehend alle arbeitsrelevanten Funde erfasst.

Die übrigen mittleren und kleinsten Fundplätze wurden vollständig gesichtet. Das gilt auch für Gemmrigheim, Lauffen a. N. „Konstent“/„Jäucher“ und Oberderdingen-Flehingen. Im Gegensatz zu Babstadt und Wiesloch fand jedoch deren gesamtes Fundmaterial Aufnahme im Katalog. Lediglich bei der römischen *villa rustica* von Flehingen (Kat. OBF-B), die nur zwei nachlimeszeitliche Stücke erbrachte und nur durch einen sehr kleinen Ausschnitt belegt ist, wurde auf eine Komplettaufnahme verzichtet. Bei den Fundplätzen, die alleine durch die Arbeit der Ehrenamtlichen bekannt geworden sind, wurde das vorgelegte Material gesichtet und eingeordnet, sodass sich auch hier eine große Abdeckung erreichen ließ.

Die Befundaufnahme wurde aufgrund der Komplexität und des Facettenreichtums innerhalb der systematisch erforschten, größeren Fundplätze (Bad Rappenaubabstadt, Gemmrigheim, Güglingen, Lauffen, Flehingen und Wiesloch) in folgende Kategorien unterteilt:

– Kategorie 1: Bei diesen Befunden handelt es sich um Komplexe, die primär aprovinzialrömisches Fundmaterial des 3. bis 5. Jahrhun-

derts umfassen und das Zentrum der Arbeit bilden. Zu ihnen gehören vor allem Grubenhäuser sowie Pfostengebäude, aber auch Gruben im Umfeld derartiger Siedlungsstrukturen. Alle Funde wurden aufgenommen.

– Kategorie 2a: Hierbei handelt es sich um Befunde, die provinzialrömisch geprägt sind und der entsprechenden Besiedlungsphase zugeschrieben werden können. Allerdings umfassen diese Befundkomplexe auch zahlreiche aprovinzialrömische Funde. Um die Verknüpfung von germanisch geprägtem und provinzialrömischem Material im jeweiligen Kontext bewerten zu können, wurden alle datierungsrelevanten römischen Funde bearbeitet (datierbare akeramische Kleinfunde, Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm, Terra Sigillata mit Reliefverzierung, Keramik Randscherben etc.). Die im Katalog aufgeführten provinzialrömischen Funde wurden typisiert und auf separaten Tafeln zusammengefasst. Das übrige aufgenommene Fundmaterial wurde komplett abgebildet.

– Kategorie 2b: Unter diese Kategorie fallen alle Befundkomplexe, die relevantes Material bargen, aber aufgrund der Masse des primär provinzialrömisch geprägten Fundguts nicht in die Arbeit eingepflegt werden konnten. Wie bei Kategorie 2a war auch in diesen Fällen eine chronologische Einordnung der Fundkomplexe wichtig. Für die Materialaufnahme wurde deshalb eine reduzierte Auswahl getroffen (Münzen, Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm, Randscherben und reliefverzierte Stücke von Terra Sigillata). Die Keramik wurde typisiert und auf den Typentafeln zusammengeführt sowie alle aprovinzialrömischen Funde des 3. bis 5. Jahrhunderts aufgenommen.

– Kategorie 3: Diese Gruppe nimmt den Großteil des Befundmaterials auf. Sie erfasst jene Befunde, deren Entstehungszeit fraglich oder eindeutig mittelkaiserzeitlich/provinzialrömisch ist und die nur eine geringe Menge an aprovinzialrömischen Funden des 3. bis 5. Jahrhunderts bargen. Dies betrifft auch die Befunde, die klar sichtbare Aktivitäten des Mittelalters oder der Neuzeit aufweisen und deren Fundmaterial keinerlei stratigrafische Aussagen mehr zulässt (z. B. Bad Rappenaubabstadt). Aus diesen Fundkomplexen wurden nur germanisch geprägtes Material

M. N. Filgis in: Planck 2005, 22–27 (Bad Wimpfen im Tal). – Zu den Keramikfunden der Ausgrabung 1969–1971: Czysz u. a. 1981.

139 Die unzähligen Eisenfunde waren zum Zeitpunkt der Materialaufnahme nur in einem kleinen Teil restauratorisch bearbeitet worden. Darum war es meist nicht möglich, Form und Verwendung der Stücke oder deren Datierung zu erschließen. Da zahlreiche Funde aus den römischen Befun-

den stammen, in denen auch aprovinzialrömische Stücke des 3. bis 5. Jh. vergesellschaftet waren, konnte nicht ausgeschlossen werden, dass bei einer Aufnahme auch unbewusst römische Funde mit eingeflossen wären. Aus diesem Grund wurden sie weitestgehend aus der Bearbeitung herausgenommen und nur dort aufgenommen, wo es arbeitsrelevant schien, wie z. B. in Grubenhäusern, Pfostengruben etc.

**Tabelle 2** Übersicht zu Bergungsbedingungen und Aufnahmesystematiken.

Gemarkung (Ortssignatur)	Fundstelle/Gewann	Flächige Grabung	Sondage	Baubeobachtung/ Notbergung	Feldbegehung/ ehrenamtl. Bergung	Einzelfund	Altfund	Aufbewahrungsort	Bearbeitung
Bad Friedrichshall- Jagstfeld (BFJ)	Kelterstraße/ Mittlere Kelterstraße			X				Lokalmuseum	Literatur
Bad Rappenau-Babstadt (BAB)	„Waldäcker“ Ausgrabung 1996–2002	X						ALM Rastatt	Komplettsichtung
	„Waldäcker“ vor 1996				X			Privat	Komplettsichtung
Bad Rappenau- Zimmerhof (BAZ)	„Jungfernberg“		X					?	Literatur
Bad Wimpfen (BAW)	Gelände Solvay	X						ALM Rastatt	Sichtung nichtkera- mische Kleinfunde
	„Hinter den Krautgärten“	X						ALM Rastatt	Sichtung nichtkera- mische Kleinfunde
Brackenheim- Meimsheim (BRM)	„Unholdenbaum“				X	X		Privat	Komplettsichtung
	„Wasserrain“				X			Privat	Komplettsichtung
Bruchsal (BRU)	„Ortsetter“			X		X		ALM/Lokal- museum	Literatur
Eberbach (EBB)	Südlich des Neckars						X	Lokalmuseum	Literatur
Eggenstein-Leopolds- hafen (EGL)	Tongrube						X	Verschollen	Literatur
Eppingen-Kleingartach (EPK)	„Gemminger Feld“				X			Privat	Komplettsichtung
	„Holzbronnen“				X	X		Privat	Komplettsichtung
Eschelbronn (ESB)	Schloßstraße 23–25			X				ALM Rastatt	Literatur
Ettlingen (ETT)	Martinskirche						X	Verschollen	Literatur
	Sternengasse 1			X				ALM, Lokal- museum?	Komplettsichtung
Fürfeld (FÜR)	Alt-Fürfeld/„Hurenfurt“				X			ALM Rastatt	Komplettsichtung
Gemrigheim (GEM)	„Mühläcker“			X				ALM Rastatt	Komplettsichtung
Güglingen (GÜG)	„Steinäcker“ Ausgrabung 1998–2005	X						ALM Rastatt	Sichtung im Schneeballsystem
	„Steinäcker“ vor 1998				X			Privat	Komplettsichtung
	„Steinäcker“ Ausgrabung Paulus						X	Verschollen	Literatur
Gundelsheim (GUN)	?						X	Museum Mainz	Literatur
Heilbronn-Böckingen (HEB)	Umfeld Kastell/ „Steinäcker“			X				Museum Heilbronn	Literatur
Ingersheim-Großingers- heim (IHG)	„Holderburg“				X			Privat	Komplettsichtung
Kirchartd (KIH)	„Schneckenburg“				X			BLM Karlsruhe	Literatur
Knielingen (KNI)	Sandgrube					X	X	Verschollen	Literatur
Kürnbach (KÜR)	Baugebiet „Weiler Weg“				X			ALM Rastatt	Komplettsichtung
Lauffen (LAU)	„Brunnenäcker“	X						WLM Stuttgart	Literatur
	Bahnhofsstraße 122				X			Privat	Literatur
	„Hofäcker“				X			Privat	Literatur
	„Konsten“ = „Jäucher“		X					ALM Rastatt	Komplettsichtung

Gemarkung (Ortssignatur)	Fundstelle/Gewann	Flächige Grabung	Sondage	Baubeobachtung/ Notbergung	Feldbegehung/ ehrenamtl. Bergung	Einzelfund	Altfund	Aufbewahrungsort	Bearbeitung
Leingarten- Großgartach (LGG)	„Hessenfeld“ und „Hessenbrunnen“						X	Zerstört	Literatur
	Bereich der Altgrabung				X			Privat	Komplettsichtung
Linkenheim- Hochstetten (LHS)	?					X	X	Lokalmuseum	Literatur
Neulußheim/ Altlußheim (NLA)	?					X	X	Lokalmuseum	Komplettsichtung
Oberderdingen- Flehtingen (OBF)	„Kreuzgarten“/ „Beim Seele“		X		X			ALM Rastatt	Komplettsichtung
	„Fröschle“			X				ALM Rastatt	Komplettsichtung
Pforzheim (PFO)	Tätigkeiten bis 1989			X				ALM, Lokal- museum	Literatur
	Ausgrabungen 1989–1991	X						ALM, Lokal- museum	Komplettsichtung
Remchingen- Wilferdingen (REW)	Sportplatz				X			Privat	Komplettsichtung
Sachsenheim- Großsachsenheim (SGS)	„Kraichert“/„Liebner“				X			Privat	Komplettsichtung
Schwaigern (SCH)	„Bei der oberen Mühle“				X			Privat	Komplettsichtung
Walheim (WAH)	Weinstraße (Ortskern)					X	X	Privat/ Verschollen	Literatur
	Nordvicus im Umfeld von Kastell II	X						ALM Rastatt	Literatur
Walldorf (WAL)	Goethestraße 1			X				ALM Rastatt	Literatur
Wiesloch (WIE)	„Dornmühle“/ „Weinäcker“ (1987/88)				X			ALM Rastatt	Komplettsichtung
	„Dornmühle“/ „Weinäcker“ (1989–1996)	X						ALM Rastatt	Komplettsichtung

des 3. bis 5. Jahrhunderts, Münzen und Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm aufgenommen.

## 5 ZIELE, GRENZEN UND MÖGLICHKEITEN DER ARBEIT IM SPIEGEL DER AKTUELLEN FORSCHUNG

Seit einigen Jahren verschiebt sich in der deutschsprachigen archäologischen Forschung der Schwerpunkt weg von Gräberfeldern und den damit verbundenen chronologisch-typolo-

gischen Diskussionen hin zu einem höheren Anteil siedlungsarchäologischer und besonders kulturhistorischer Themen. Damit einhergehend wirkt die Forschung zurzeit offener als noch vor einigen Jahrzehnten und ermöglicht anhand interdisziplinärer Methoden die Erschließung neuer wissenschaftlicher Ansätze.

Trotz der sicher wichtigen Rolle als Mittler zwischen Römerzeit und Frühmittelalter spielt das 3. bis 5. Jahrhundert in der Forschung aus vielerlei Gründen bis heute lediglich eine Nebenrolle.<sup>140</sup> Das hieraus entstehende Erkennt-

<sup>140</sup> Diese Aussage scheint freilich allgemein auf die Frühgeschichte zuzutreffen. So nahm das Interesse an der Auseinandersetzung mit Fundmaterial in den letzten Jahrzehnten deutlich ab, wodurch jedoch ein wichtiger Teil der Grundlagenforschung wegbreicht. Dies gilt gerade auch für das 3. bis 5. Jh. östlich des Rheins, wo der entsprechende Kenntnisstand aufgrund zurückhaltender

Forschungsaktivität ohnehin vergleichsweise unbefriedigend ist. Wenngleich viele theoretische Ansätze alte Bilder zur Interpretation von Fundmaterial gerechtfertigterweise und dringend nötig revidieren und zahlreiche neue Fragen aufwerfen, bleibt die klassische Materialvorlage nach wie vor Grundlage für die Erörterung praktischer und theoretischer Themen.

nisvakuum und die für die angrenzenden Zeiten resultierenden Dogmen bleiben trotz der voranschreitenden Öffnung der Forschungsansätze immer noch spürbar. So existieren beispielsweise in der breiten Fläche nur dezente Ansätze, das Limesende und den möglichen Abbruch der zivilen Besiedlung provinzialrömischer Prägung im Hinterland auf Basis jüngster Ausgrabungsergebnisse neu zu bewerten sowie die Rolle der germanischen Materialkultur in diesen Prozessen neutral in die Diskussionen einzubeziehen. Durch die künstliche Grenzziehung der Fachbereiche Provinzialrömische, Spätantike und Frühmittelalterliche Archäologie wird das Dogma einer allgemeingültigen, historischen Zäsur im rechtsrheinischen Gebiet verstärkt – so etwa, wenn eine provinzialrömische Arbeit mit den Funden des Niederbieber-Holzhausen-Horizontes um 259/60 n. Chr. in der Synthese abschließt oder frühmittelalterliche Arbeiten mit dem Einsetzen des Reihengräberhorizontes beginnen, ohne dabei im Sinne einer Entwicklung intensiver über den forschungsgeschichtlich bedingten Tellerrand zu schauen.<sup>141</sup> Fast notgedrungen geht so der Blick auf die spannenden, fließenden Entwicklungsprozesse an den Schnittstellen verloren.

Aufgrund der zum Teil schwierigen Vorbedingungen sind die ideellen und inhaltlichen Erwartungen an die vorliegende Studie groß. Dabei muss festgehalten werden, dass die Fläche des Untersuchungsgebiets mit der großen Zahl der aufgenommenen Fundstellen, der notwendigen Umfang der Materialaufnahme und die Menge an Fragen an das archäologische Quellenmaterial bereits deutlich Grenzen aufzeigen. Von vornherein klar ist, dass nicht alle Fragenkomplexe umfassend behandelt werden können.

Mit den folgenden Punkten sollen die Zielbereiche für die Materialbearbeitung abgesteckt und bei der Analyse zu erwartende Einschränkungen angesprochen werden:

1. Ziel: Besiedlungsgeschichte. Unter Berücksichtigung der bereits erläuterten Prämissen soll eine aktuelle, möglichst umfassende Vorlage des Siedlungsmaterials des 3. bis 5. Jahrhunderts erfolgen. Diese Vorlage ist auf einer breiten Basis angelegt, sodass sie auch für zukünftige Fragestellungen genutzt werden kann.
2. Ziel: Keramiktrennung. Die makroskopischen Ergebnisse Bückers zur frühhalamannzeitlichen Keramik sollen am vorliegenden Material auf ihre überregionale Gültigkeit geprüft

werden. Wie bereits in den vorherigen Kapiteln dargelegt, ist die Frage nach der Trennbarkeit der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts eine Voraussetzung, um das Material bearbeiten zu können. Festgehalten werden kann, dass es Möglichkeiten gibt, die für die vorliegende Studie relevante freigeformte Keramik auszusondern und so neben Fundplätzen auch wichtige spezifische Befunde erfassen zu können.

3. Ziel/Einschränkung: Datierung. Grundlage vieler weiterer Schritte ist die Datierung des Fundstoffs. Aufgrund der schlechten Materialerhaltung und des Fehlens von geschlossenen Befundkomplexen sowie einer nicht erkennbaren horizontalen Stratigrafie kann keine eigenständige, interne Chronologie erarbeitet werden. Nur unter Einbeziehung von extern gewonnenen Ergebnissen lassen sich hier im Sinne eines deduktiven Vorgehens Ergebnisse erzielen. Dies bedeutet, dass die hier vorgelegten Ergebnisse in Abhängigkeit zu den aktuell vorliegenden Publikationen stehen.
4. Ziel/Einschränkung: Besiedlung. Es gilt, das von Schach-Dörges erarbeitete Schema einer von Osten nach Westen ablaufenden, schrittweisen Aufsiedlung des Arbeitsgebiets<sup>142</sup> anhand des vorliegenden Siedlungsmaterials zu prüfen. Dazu ist es notwendig, die Grabfunde des Arbeitsgebiets aus den vergleichenden Arbeiten in der Synthese kursorisch auszuschließen. Nur so können eine unabhängige Bewertung erfolgen und Zirkelschlüsse vermieden werden.<sup>143</sup>
5. Ziel: Siedlungsentwicklungen. An Punkt 4 anschließend gilt es zu klären, ob sich an den komplexeren Fundplätzen Siedlungsentwicklungen erkennen lassen. Im Optimalfall sind über die Befunddatierungen Perioden herauszuarbeiten.
6. Ziel: Kontinuität/Diskontinuität. Lassen sich im Arbeitsgebiet Besiedlungskontinuitäten aufzeigen? Gibt es Belege für eine provinzialrömisch geprägte Besiedlung, die über das in der Forschung mit dem Ende der geregelten Grenzverteidigung gezogene Grenzdatum von 259/60 n. Chr. hinausreicht?
7. Einschränkung: Fokus auf Keramik. Grundlage für die weiteren interpretativen und theoretischen Arbeitsschritte ist eine typologisch-stilistische Analyse des ausgewählten Materials. So werden neben chronologischen Aspekten auch etwaige kulturelle Ver-

141 Nur wenige Arbeiten stellen knapp und resümierend die wichtigsten Standpunkte der Forschung zwischen Römerzeit und Mittelalter zusammen. Gerade durch ihre thesenhafte, leichte Überspitzen haben solche Arbeiten aber die Diskussion in der Forschung deutlich angeregt: vgl. z. B. Nuber 1990, Steidl 2000a oder bes. Böhme 2012, 169–177.

142 Schach-Dörges 1998.

143 Dieser Ansatz bietet kaum Nachteile, weil die meisten Datierungen der Grabfunde ebenfalls auf externen Ergebnissen aus den Gebieten jenseits des ehemaligen Limesgebiets basieren.

knüpfungen des Materials erfasst.<sup>144</sup> Da sich im Material nur selten Tracht- und Schmuckbestandteile finden und die Keramik die größte Fundgruppe darstellt, liegt der Schwerpunkt auf der Keramikbewertung. Dabei gilt es festzuhalten, dass eine ausführliche Detailbearbeitung notwendig wäre. In Anbetracht der Fundmenge und zugunsten der Lesbarkeit vorliegender Arbeit galt es jedoch zu vereinfachen, sodass die Gruppierung von Keramiktypen bis zu einem gewissen Grad stärker vereinheitlicht, als es eine Einzelbewertung der auftretenden Formen und Typen nahelegen würde.<sup>145</sup>

8. Ziel/Einschränkung: Material und Kultur. Gibt das vorliegende Material Hinweise auf regionale Verbindungen und kulturelle Zusammenhänge? Über Schnittmengen der materiellen Sachkultur werden in der archäologischen Forschung verschiedenste regionale Kulturgruppen definiert. Mit dem Themenkomplex ist das Feld der ethnischen Deutungen von archäologischem Quellenmaterial eng verbunden. Wo liegt der Ursprung des Materials aus dem 3. bis 5. Jahrhundert und wer ist dessen Schöpfer? Wenngleich hier ein induktives Vorgehen notwendig wäre, um dies aus dem Material heraus annäherungsweise beantworten zu können, so ist dies auf der gegebenen Materialbasis noch nicht möglich. Erneut im Sinne einer deduktiven Herangehensweise werden auch hier Vergleiche gesucht und aufgezeigt. Im besten Falle können über neue Modelle Forschungsmeinungen relativiert und neue Fragen erstellt werden. Tief kann in diesen Themenkomplex nicht eingedrungen werden.
9. Einschränkung: Praxeologie. Der in den vergangenen Jahren in der postprozessualen Archäologie vermehrt genutzte, aus den Sozialwissenschaften entlehnte praxeologische bzw. praxistheoretische Arbeitsansatz, also die Betonung der Praktiken die zu Kulturäußerungen führen, kommt als eigenständiger Studienteil nicht zum Tragen. Ohne dass im Detail gezielt auf einzelne Aspekte eingegangen wird, seien die Fragen nach dem menschlichen Handeln und dessen Beweggründen, die anhand von Befund und Fundobjekt gestellt werden können, lediglich angeschnitten. Warum wurden in einzelnen Befunden beinahe unbeschädigte Objekte verborgen? Wie kommt es zu Metalldépôts in bestimmten Komplexen? Warum wurden limeszeitliche Strukturen in späteren Zeiten umgear-

beitet? Wie und warum wurden welche römzeitlichen Ansiedlungen weitergenutzt? Wie steht es um Kopie und Original in der Keramik und wo liegen die Unterschiede? Wie verliefen handwerkliche Prozesse und was kann man anhand von Werkstücken dazu sagen? Die Liste an Fragen ließe sich sicher auf viele weitere Themenfelder ausdehnen, doch bietet eine regionale Grundlagenstudie nur wenig Platz für diese zum Teil diffizilen Einzelfragen. Es ist jedoch wünschenswert, dass zukünftig auch das hier vorgestellte Material auf solch spezifische Fragenkomplexe hin untersucht wird.

10. Einschränkung: Landschaftsarchäologie und Historik. Eine weiterführende, ausführliche Bewertung, die eine detaillierte historische Forschung, Beschäftigung mit der Klima-, Umwelt- und Landschaftsarchäologie wie auch ausführliche Kenntnisse in der historischen Wirtschafts- und Verkehrsgeografie voraussetzt, kann nicht erfolgen. Hierfür wäre eine andere Methodik notwendig, die die einzelnen Fundplätze detaillierter in ihre Umgebung einordnet. Zudem soll gerade in der Synthese eine zu enge Verknüpfung mit historisch überlieferten Informationen und Ereignissen vermieden werden. Hierdurch wird eine Überinterpretation der in erster Linie archäologisch-materialkundlichen Ergebnisse unterbunden.
11. Einschränkung: Vergleichbarkeit. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind derzeit nur auf das Arbeitsgebiet anwendbar. Eine Studie, die das Material eines verhältnismäßig großen Arbeitsgebiets des 3. bis 5. Jahrhunderts im hier gezeigten Umfang darlegt, existiert in dieser Form noch nicht. Darum ist es nicht möglich, andere Arbeiten mit abweichenden Herangehensweisen und Zielsetzungen als Vergleichsgrundlage heranzuziehen und regionale Spezifika aufzuzeigen.

Fazit: Grundlage ist ein deduktives, vergleichendes Vorgehen. Unter den Einschränkungen, die sich aus der großen Materialmenge und dem unbefriedigenden Forschungsstand zu den Siedlungsspuren ergeben, soll eine von den Grabfunden der Untersuchungsregion möglichst unabhängige und – je nach Ergebnis – als Korrektiv oder Ergänzung nutzbare Besiedlungsgeschichte vorgestellt werden. Eingeschlossen sind detaillierte chronologische, chorologische und ökonomische Aspekte sowie siedlungsinterne Entwicklungsprozesse.

144 Vgl. z. B. Schmidt 1961, 7: „Die wichtigste Voraussetzung für eine historische Auswertung und Deutung archäologischer Quellen ist ihre zeitliche Einordnung“.

145 Da die Gefäßformen und -typen in einem flie-

ßenden, organisch anmutenden Entwicklungsgeflecht zueinander stehen, würde eine feinere Gliederung eine unüberschaubare Fülle an Informationen liefern, was nicht zwingend zu einem besseren und verständlicheren Ergebnis führen muss.

## 4 DAS FUNDMATERIAL

Aus dem Arbeitsgebiet stammt eine große Zahl an Funden des 3. bis 5. Jahrhunderts. Für den Überblick über das Material sind statistische Analysen zu den verschiedenen Fundgattungen von großer Bedeutung. Aufgrund der sehr heterogenen Fundplatzeigenschaften und der zu meist auf einer Auswahl basierenden Aufnahmemethode ist es nicht zielführend, umfassende Statistiken zu den Gesamtfunden vorzulegen. Dennoch sollen einige Aspekte, die für diese Arbeit von Bedeutung sind, näher betrachtet werden.

Eine Gegenüberstellung der relevanten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts zeigt, dass Güglingen gefolgt von Gemmrigheim und Lauffen a. N. mit Abstand die größte Keramikmenge erbrachte (Abb. 20).<sup>146</sup> Die kleinen Fundplätze lieferten auffallend wenig Keramik. Es zeichnet sich ab, dass es sich bei den meisten der kleineren Fundplätze um Altkomplexe oder Ergebnisse ehrenamtlicher Aktivitäten handelt. Hier stehen hinter dem Zustandekommen der betreffenden Fundkomplexe zuweilen andere Auswahlkriterien und abweichende Arbeitsmethoden, was dazu führte, dass akeramische Kleinfunde statistisch gesehen überrepräsentiert sind.<sup>147</sup> Dies zeigt sich deutlich an den Zahlen der Trachtbestandteile des 3. bis 5. Jahrhunderts: Hier liegen die kleinen Fundplätze klar vor den systematisch ergrabenen Plätzen (Abb. 21).<sup>148</sup> Bei den absoluten Fundzahlen treten die Trachtbestandteile deutlich hinter die Menge der gefundenen Keramik zurück. Aber auch unabhängig von statistischen Bewertungen ist die Menge der besonders für die Feinchronologie wichtigen Trachtbestandteile leider sehr gering. Bereits aus diesem kurzen Materialüberblick darf als Konsequenz für diese Arbeit gefolgert werden, dass der Schwerpunkt auf der in großem Umfang vorliegenden Keramik liegen muss.

Für die Datierung des Fundmaterials können in der Fundauswertung in der Regel lediglich externe Daten herangezogen werden, da inter-

ne Daten über Münzen, naturwissenschaftliche Datierungen oder die Stratigrafie selten vorliegen. Besonders die kleinen Fundkomplexe bieten hier keine Möglichkeiten. Falls interne Hinweise vorhanden sind, finden diese am Ende der Besprechung der einzelnen Funde Eingang.

### 1 MÜNZEN

Mit Blick auf die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit stehen aus den bekannten Münzreihen die Stücke des 3. Jahrhunderts und insbesondere diejenigen aus dem Übergang zur älteren Nachlimeszeit im Fokus. Auch die Münzen der jüngeren Nachlimeszeit bzw. des 4. Jahrhunderts bis zum Abbrechen der Münzreihen an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert sind von Bedeutung.

Der Großteil der Bestände aus dem Gebiet zwischen Koblenz und Regensburg wurde bereits von Karlhorst Stribny zusammengestellt.<sup>149</sup> Die auf den über 2900 im FMRD verzeichneten Münzen aufbauende und seither nur um wenige Funde ergänzte Kartierung der nachlimeszeitlichen Münzfunde zeigt die Intensität der Geldzufuhr in das rechtsrheinische Südwestdeutschland (Abb. 22)<sup>150</sup>. In der Vergangenheit diente sie wiederholt im Rahmen der Debatte um ein mögliches Überdauern einer Bevölkerung mit provinziäl-römisch geprägter Sachkultur (Romanen) über das Ende des Limes hinaus als Diskussionsgrundlage. Jedoch bildet die Karte neutral betrachtet lediglich die Münzzufuhr rechts des Rheins ab. In diesem Sinne wird sie zum einen meist ohne Wertung für die Visualisierung der regional differierten Verbreitung von nachlimeszeitlichen Münzen verwendet, zum anderen in groben Zügen für die Darstellung von Abweichungen zum linksrheinischen Münzumschlag genutzt.<sup>151</sup>

Durch die nachlimeszeitlichen Münzen der hier vorgelegten Plätze erweitert sich das bekannte Münzspektrum nur unwesentlich. Zu-

146 Berechnungsgrundlage sind alle 5367 aufgenommenen Einzelscherben (aprovinziäl-römisch-freigeformte Keramik, späte Terra Nigra, Braune Nigra, mayenartige Keramik, sonstige spätkaiserzeitliche Drehscheibenware, so genannte germanische Drehscheibenware, Rotgestrichene Ware, Marmorierte Ware); komplette oder ergänzte Gefäße wurden als Einzelscherbe gewertet.

147 Faktoren sind z. B. zunehmend sich verschlechternde Erhaltungsbedingungen für Neufunde aufgrund veränderter Bodenverhältnisse (Stichwort

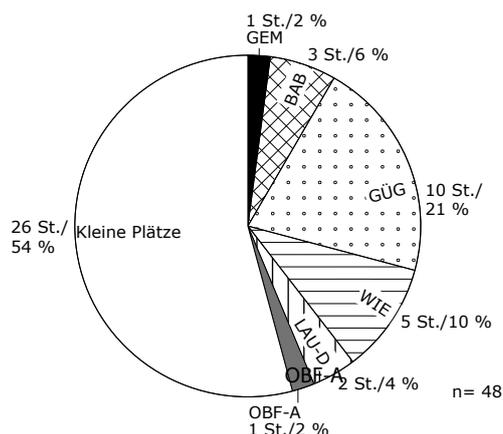
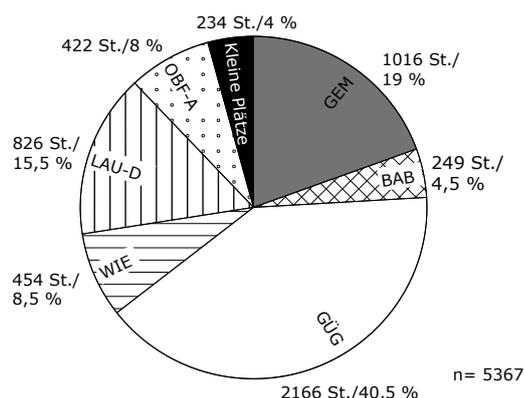
Kunstdüngereinsatz) oder maschineller Abtrag der oberen Bodenschichten bei Notgrabungen versus Handarbeit von Ehrenamtlichen.

148 Einbezogen sind alle dem 3. bis 5. Jh. zuzuordnenden Haarnadeln, Fibeln, Halsreifen, Armreifen und Gürtelbestandteile.

149 Stribny 1989; ergänzte und erweiterte Karte bei Trumm 2002, 37 Abb. 11.

150 Nach Trumm 2002, Abb. 11 1989 u. Stribny 1989, Abb. 19.

151 Die Karte bildet verschiedene Kategorien ab:



20 Fundanteile der für die Studie aufgenommenen Keramikscherben des 3. bis 5. Jh. (aprovinzialrömische Stücke und Importe) nach Fundplätzen.

21 Fundanteile der für die Studie aufgenommenen Schmuck- und Trachtbestandteile (aprovinzialrömisch und provinzialrömisch-nachlimeszeitlich) nach Fundplätzen.

dem handelt es sich bei den späten Münzen ausschließlich um Streu- und Lesefunde ohne Kontext, weshalb der Forschungsstand keine tiefgreifende Ergänzung erfährt. Somit ist auch der Nutzen des neu hinzugekommenen Materials in der Debatte um die Aussagekraft der Münzen für die kulturelle Prägung ihrer einstigen Nutzer sehr eingeschränkt. Spannend bleibt in diesem Zusammenhang sicherlich eine komplette Aufnahme der kaiserzeitlichen Münzreihen aus allen im Arbeitsgebiet seit 1998 durchgeführten Ausgrabungen und der daran geknüpften Frage nach eventuellen Vergesellschaftungen späterer Münzen. Dies war im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht zu leisten.

In der Folge können die Fragestellungen, die sich im Allgemeinen aus den Münzen ergeben, hier auf Basis der ausgewählten und in der Regel kleinen Münzreihen nur gestreift werden. Weil jeder Fundplatz auch im Münzaufkommen starke individuelle Züge besitzt, sollen die betreffenden Münzreihen einzeln vorgestellt werden. Auf eine regionale Darstellung, die das vorliegende Material auf das gesamte Arbeitsgebiet projiziert, wird in Anbetracht der fraglichen Aussagekraft für die Besiedlungsgeschichte verzichtet.<sup>152</sup>

Die kleinen Fundplätze lieferten in der Regel keine neuen Münzfunde des fraglichen Zeitraums. Lediglich aus Ettlingen und Linkenheim-Hochstetten stammen kleine Münzreihen. Aus den größeren Fundplätzen Gemmrigheim, Oberdingen-Flehingen und Lauffen a. N. liegen

ebenfalls keine Münzen vor.<sup>153</sup> Nur das Material aus Güglingen und Wiesloch erbrachte Münzen des 3. und 4. Jahrhunderts. Bad Wimpfen besitzt durch die Ausgrabungsaktivitäten der vergangenen Jahrzehnte eine große und mehrfach publizierte Münzreihe. Schließlich soll der bereits vorab von Balle besprochene Münzbestand der *villa rustica* von Bietigheim „Weilerlen“ betrachtet werden.

### 1.1 Bad Rappenau-Babstadt (Kat. BAB)

Im ausgegrabenen Areal der *villa rustica* von Babstadt fanden sich insgesamt zwölf Münzen, von denen vier aus dem westlichen Grabungsbereich mit einer mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Besiedlung stammen.<sup>154</sup> Ein Denar unter den Streufunden wurde von Maximinus Thrax für Diva Paulina geprägt (235/36 n. Chr.).<sup>155</sup> Ein weiterer Denar kann der Regierungszeit von Septimius Severus zugeordnet werden und lag in der Verfüllung oberhalb des Kanals mit der Befundnr. 281 (Kat. BK 9).<sup>156</sup> Diese Münze stammt aus dem römischen Emesa im heutigen Syrien und ist im Fundmaterial der Provinz Obergermanien gemeinsam mit wenigen anderen Prägungen aus dem Vorderen Orient ein seltenes Phänomen. Diese Fremdmünzen aus dem syrischen Gebiet, die ohne äußere Einwirkungen nicht einfach aus dem lokal geprägten Münzumschlag der germanischen Provinzen hergeleitet werden können, stellte jüngst Werner Eck vor.<sup>157</sup> Die betreffenden, allesamt in der ers-

1. Münzumschlag mit Übereinstimmungen zum sozusagen regulären linksrheinischen Münzumschlag (Stribny 1989, 426–429), 2. Münzumschlag mit geringerer Menge und deutlich davon abweichender Zusammensetzung (Dominanz von Edelmetall), 3. sporadische Einzelmünzen, kein gezielter Umlauf.

152 Es stellt sich die Frage, inwiefern die Projektion von Münzen aus einigen wenigen Plätzen auf ein in der Regel relativ münzarmes Arbeitsgebiet aussagekräftig wäre. Dies macht nur Sinn, wenn Fundplätze mit größeren Münzreihen fehlen und kann in der Zusammenschau nur eine sehr grobe

Tendenz für das betreffende Arbeitsgebiet darstellen. Aussagen über den Besiedlungsverlauf einer Region sind so aber nicht möglich.

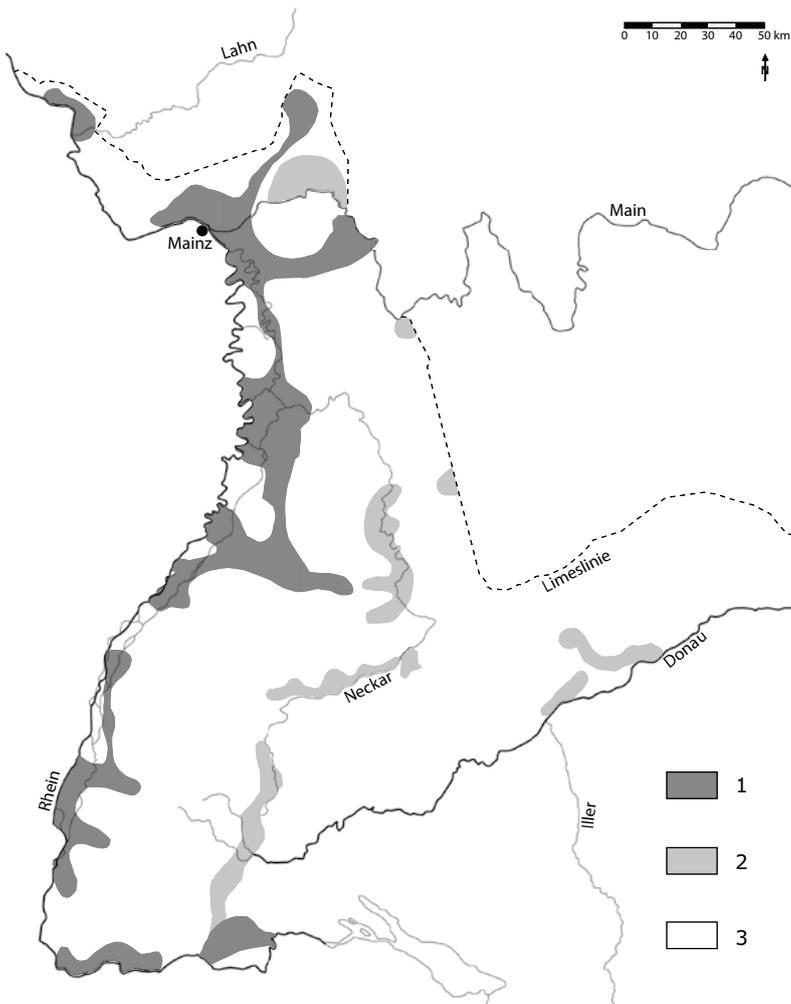
153 Sogar aus der Lauffener *villa rustica* „Brunnenacker“ fehlen Münzfunde: Spitzing 1988, 134.

154 Je zwei Münzen aus Befund Nr. 2 (Fundnr. 2) und 18 (Fundnr. 13 u. 261).

155 Fundnr. 311: Klein 2002, 252 Abb. 220k; Hartmann 2007, 40 Abb. 54.4.

156 Fundnr. 811: Klein 2002, 252 Abb. 220i.

157 Eck 2012, 76 f.



- 22 Kartierung des Fundaufkommens von Münzen mit Prägedatum nach 260 n. Chr. im Limeshinterland. 1 Region mit kontinuierlicher Münzzufuhr bis Mitte 4. Jh. 2 Region mit merklichem Rückgang der Münzzufuhr. 3 Region ohne regelmäßige Münzzufuhr. Nach Trumm 2002, Abb. 11.

ten Hälfte des 3. Jahrhunderts geprägten Fundmünzen sind in Xanten, Bonn und Düren-Mariaweyer an der Rur (alle Nordrhein-Westfalen) keine kontextfreien Einzelfunde. Aufgrund des militärischen Charakters der jeweiligen Fundorte wird vorgeschlagen, dass diese Münzen wohl erst mit einer Truppenverlegung unter Kaiser Valerian aus den östlichen Provinzen in die Rheinprovinzen gekommen sind. Die betreffenden Kontingente sollten die Grenztruppen verstärken, was in der weiteren Interpretation auf eine starke Bedrohungslage in den Jahren kurz vor 260 n. Chr. schließen lässt.<sup>158</sup> Da diese Interpretation sicherlich nicht auf alle

Stücke zutreffen wird – insbesondere nicht auf vereinzelte Münzen wie die aus Babstadt – bleiben auch andere Modelle, etwa die Verbreitung über den Handel denkbar. Dennoch sollte die oben aufgezeigte Interpretation bei der Bewertung beachtet und gegebenenfalls bei einer zukünftigen Gesamtvorlage Babstadts geprüft werden. Drei weitere Münzen lassen sich einmal Nerva und zweimal Antoninus Pius zuordnen.<sup>159</sup> Aus dem Keller Kat. BK 5 des Hauptgebäudes stammen zwei weitere Münzen des Antoninus Pius, sodass aus diesem mit den beiden gerade genannten Stücken insgesamt vier Münzen des Antoninus Pius vorliegen.<sup>160</sup> Bei einem letzten, als Streufund geborgenen Stück handelt es sich offensichtlich um einen bereits von Hans-Heinz Hartmann genannten Silberdenar des Alexander Severus.<sup>161</sup>

### 1.2 Bad Wimpfen (Kat. BAW)

Die Münzkurve dieses Fundplatzes wurde bereits in verschiedenen Varianten vorgelegt.<sup>162</sup> Da allerdings bislang und mit den Fakt vor Augen, dass das Material der Ausgrabungen noch unausgewertet ist, stratifizierte Funde der Nachlimeszeit fehlen, kann mit dem gegebenen Forschungsstand nicht von einer längerfristigen nachlimeszeitlichen Besiedlung ausgegangen werden. Deshalb soll an dieser Stelle nicht weiter auf den Münzbestand eingegangen werden. Es sei aber gesagt, dass die publizierten Münzkurven in den Jahren um die Mitte des 3. Jahrhunderts bzw. gemäß Kortüms Zusammenschau um 259/60 n. Chr. abrupt endet. Dies ist insofern bemerkenswert als sich dieses Bild durchaus in den bislang fehlenden nachlimeszeitlichen Funden widerspiegeln könnte. Der Fundplatz war 260 n. Chr. komplett vom Münzumschlag abgekoppelt und es erscheint wahrscheinlich, dass auch die provincialrömisch geprägte Besiedlung bereits kurz nach 259/60 n. Chr. endgültig abbrach. Hinweise auf eine abweichend ausgeprägte Weiterbesiedlung oder eine Siedlungsablösung fehlen.

### 1.3 Ettlingen (Kat. ETT)

Der Fundplatz Ettlingen erbrachte eine relativ kleine Münzreihe aus 30 Prägungen.<sup>163</sup> Die

158 Dazu passt die Tatsache, dass Kaiser Valerian 255 n. Chr. selbst aus der angespannten Lage an den Grenzen der Ostprovinzen abzog und erst spätestens 258 n. Chr. dorthin zurückreiste (vgl. ebd. 75–77).

159 Nerva: Fundnr. 647 (Klein 2002, 252 Abb. 220h) aus Schuttbereich/Grubenkomplex Kat. BK 17 = Befund Nr. 197. – Antoninus Pius: Fundnr. 378 = Kat. BAB-5-73 u. 379 = Kat. BAB-5-74 aus dem Keller des Hauptgebäudes Kat. BK 5 = Befund Nr. 163.

160 Fundnr. 94 u. 252: Hartmann 2007, 18.

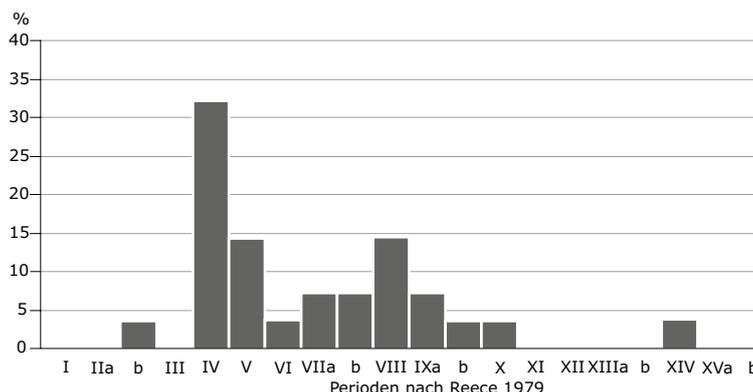
161 Fundnr. 253.

162 Hensen 2007, Abb. 82,2 (43 im FMRD verzeichnete

Münzen); Filgis/Pietsch 1988, 78 Abb. 52 (157 römische Fundmünzen aus den Ausgrabungen 1983–1986); Kortüm 1995, 159 Abb. 94 mit repräsentativer Aufstellung (178 bodenechte Münzen).

163 Leschke/Knötzele 2006, 85. – Ebd. aufgenommen ein Fund „Im Rebberg“ (FMRD II 1104,16 [Postumus]) sowie angefügt, aber nicht aufgenommen die Funde „Im Rebberg“ (FMRD II 1104,10 [Antoninus Pius]), Albtal beim Bahnbau (FMRD II 1104,2 [Vespasian] u. 1104,14 [Elagabal]), Ettlingenweier (FMRD II 1105), Schatzwäldle (FMRD II 1107), Mörsch (FMRD II 1114–1115). – Hinzu kommt der Fundplatz von Ettlingen-Oberweier: Kemkes 1988, 154.

Reihe aus dem Stadtgebiet streut dabei mit den 28 bestimmbaren Stücken in einem Zeitraum zwischen Nero und Magnentius. Für statistische Zwecke hält sich ihr Nutzen angesichts einer derart geringen Zahl in Grenzen, dennoch sollen die Fundstücke in einem Diagramm präsentiert werden (Abb. 23).<sup>164</sup> Hier zeigt die Aufstellung nach den Reeceschen Prägeperioden im Vergleich zur Standardkurve des linksrheinischen Gebiets (Abb. 26 oben) kaum Auffälligkeiten. Der niedrige Einstieg Mitte des 1. Jahrhunderts ist vergleichbar mit der Lücke im linksrheinischen Gebiet ebenso wie der Peak in trajanischer Zeit (Periode IV). Auch der Abfall im 2. Jahrhundert spiegelt sich in beiden Diagrammen. Der Anstieg unter den Severern (Periode VIII) weicht ab, wohingegen der Abfall zur Mitte des 3. Jahrhunderts wieder der Standardkurve entspricht. Mit einem Sesterz des Postumus (259/68 n. Chr.) aus dem Gewann „Im Rebberg“ endet die Reihe. Der niedrige Stand der Prägungen des Gallischen Sonderreichs fällt beim Blick auf die Standardkurve auf. Es ist denkbar, dass hier ein größerer Bruch der Besiedlung lag, der dazu führte, dass der geregelte Münzumsatz im *vicus* und in der näheren Umgebung zum Erliegen kam. Dennoch sei darauf hingewiesen, dass aus dem etwa 1 km südwestlich des *vicus*-Bereichs liegenden Ettlingenweiher ein Antoninian des Maximianus Herculis (290/294 n. Chr.) und eine nicht näher bestimmbare Prägung des Licinius I. (308/317 n. Chr.) vorliegen, die die Reihe zumindest für das Umfeld fortführen.<sup>165</sup> Bei der Schlussmünze aus dem *vicus*-Bereich handelt es sich um einen Centenionalis des Magnentius (350/353 n. Chr.). Dabei bilden Prägungen der Mitte des 4. Jahrhunderts auch links des Rheins einen Peak in der Münzkurve und das Auftreten dieser Einzelmünze könnte durchaus als Spitze des Eisbergs einer momentan noch nicht fixierbaren Grundschwungung gelten. Auch hier handelt es sich bei den nachlimeszeitlichen Münzen durchweg um Buntmetallprägungen von geringem Materialwert, die eher auf die Nutzung in oder einer Entnahme aus einem geregelten Münzumsatz deuten.



#### 1.4 Güglingen (Kat. GÜG)

Güglingen bietet ausgehend von den Ausgrabungen und Feldbegehungen ein breites und bisher unpubliziertes Münzspektrum. Es besteht aus mehr als 90 römischen Prägungen, wobei 17 aus dem Zeitraum zwischen 193 n. Chr. und dem späten 3. Jahrhundert stammen (Tab. 3, 1–17).<sup>166</sup> Bei weiteren fünf Münzen, die den Zeitraum von Septimius Severus (Denar) bis Constantin I. (Follis) abdecken (Tab. 3, 18–22), handelt es sich um Altfunde. Eine weitere nachlimeszeitliche Münze wurde 1911 bei Bauarbeiten an der Bahnstrecke nach Frauenzimmern geborgen. Es handelt sich um einen Follis des Constantin I. für Constantius II. (330/35 n. Chr.).<sup>167</sup> Da der Fundpunkt weitab des *vicus* lag, wurde die Münze nicht in die Diagramme aufgenommen.

In den Münzdiagrammen lässt sich unabhängig von der Darstellungsweise ein starkes Absinken des Fundanfalls für die Zeit unter den Severern feststellen (Abb. 24). Das Einbrechen in nachseverischer Zeit ist ein an zahlreichen Orten des Limesgebiets feststellbares Phänomen, das sich ebenfalls an linksrheinischen Kurven abzeichnet (Abb. 26 oben).<sup>168</sup> Die limeszeitliche Münzkurve Güglingens lässt sich ununterbrochen bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts verfolgen. Das jüngste Stück aus dem *vicus* ist eine barbarisierte Lesefundmünze des Tetricus I. (Kat. GÜG-68-189), deren Prägezeit gemessen am Histogramm nach einer Lücke in der Jahrhundertmitte liegt. Folgt man dem FMRD, wird das Ende der barbarisierten Nachprägung der Antoniniane gewöhnlich um

<sup>23</sup> Ettlingen. Münzdiagramm zum *vicus* und dessen näher Umgebung (n = 28).

<sup>164</sup> Daten nach Christ 1960. – Prägeperioden nach Reece 1979, 175 f.: I = bis Caligula, IIa = Claudius, IIb = Nero bis 69 n. Chr., III = Flavien, IV = Nerva/Trajan, V = Hadrian, VI = Antoninus Pius/Faustina I, VIIa = Marc Aurel und Familie, VIIb = Commodus/Crispina und Kontrahenten, VIII = Septimius Severus und Familie bis 222 n. Chr., IXa = 222–238 n. Chr., IXb = 239–259 n. Chr., X = 260–275 n. Chr., XI = 276–294 n. Chr., XII = 295–317 n. Chr., XIIIa = 318–330 n. Chr., XIIIb = 331–348 n. Chr., XIV = 349–364 n. Chr., XVa = 365–378 n. Chr., XVb = 379–388 n. Chr., XVI = 389–402 n. Chr.

<sup>165</sup> Leschke/Knötzele 2006, 91 (Gewann „Burgenacker“).

<sup>166</sup> Die Bronzemünze Fundnr. 3795 (Streuung) ist unbestimmt, drei Münzen des 3. Jh. stammen aus Feldbegehungen im Gewann „Steinacker“ (Klein 1996) und weitere sieben aufgelesene Münzen gehören ins 2. Jh.

<sup>167</sup> Hüssen 2000, 225 Nr. 223.

<sup>168</sup> Steidl 2000a, 112 f. Abb. 14–15; Kortüm 1995, 157–159 Abb. 87–94.

**Tabelle 3** Güglingen. Bis 2005 bekannte Fundmünzen aus dem Vicusbereich (ab 193 n. Chr.).

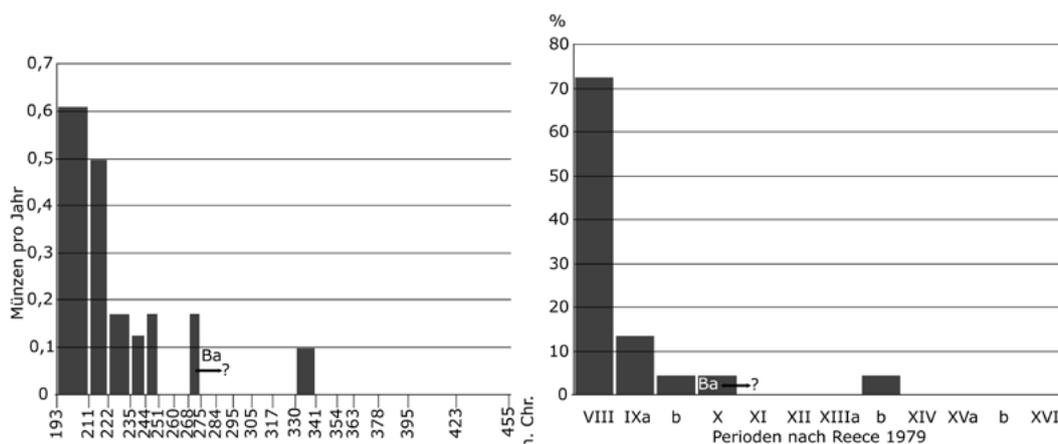
	Nr.	Nominal	Datierung	Fundnr.	Befundnr.	Katalognr.
Ausgrabungsfunde			Septimius Severus			
	1	Denar	201	1744	1368	–
			Septimius Severus/ Caracalla für Plautilla			
	2	Denar (hybrid)	202–205	1745	1368	–
			für Julia Domna			
	3	Denar	196–211	1699	379	GÜG-24-246
	4	Denar	196–211	1698	379	GÜG-24-247
	5	Denar	196–211	1710	884	–
	6	Denar (subärat)	193–211	1712	Streufund	–
			Caracalla (unter Septimius Severus)			
	7	Denar	201–206	1719	379	GÜG-24-245
	8	Denar	201–206	1333-1	1501	–
			Caracalla			
	9	Dupondius	211–217	433	447	GÜG-29-161
			Geta			
	10	Denar (subärat)	211	Feldbegehung	Streufund	–
	11	Denar (subärat)	211	Feldbegehung	Streufund	–
		Macrinus				
12	Denar	217/218	1702	490	–	
		Elagabal				
13	Denar	218–222	1965	73	GÜG-8-4	
14	Denar	221	1331	1686	GÜG-64g-88	
		Severus Alexander				
15	Dupondius	228	1740	1280	–	
16	Denar (subärat)	222–235	1336	1625/1690	–	
		Tetricus (I. oder II.)				
17	Minimus radiatus	271–274	Feldbegehung Ulrich Peter	Streufund	–	
Altfunde			Septimius Severus			
	18	Denar	193–211 ?	Funde 1850–1860	–	Hüssen 2002, 224 (4)
			Elagabal			
	19	Denar	218/222	Stuttgarter Privatsammlung	–	Hüssen 2002, 224 (3)
			Gordian III.			
	20	Antoninian	238/239	Lesefunde 1934	–	Hüssen 2002, 224 (1)
		Trajanus Decius (für Etruscilla)				
21	Antoninian	250/251	Lesefunde 1934	–	Hüssen 2002, 224 (2)	
		Urbs Roma				
22	Follis	330-337 ?	Funde 1850–1860	–	Hüssen 2002, 224 (5)	

280 n. Chr. angesetzt, wobei jüngst Alexander Heising auf eine Kernlaufzeit bis in die Jahre um 290 n. Chr. verwies, was schließlich für das

vorliegende Exemplar eine Datierungsspanne von rund 20 Jahren ergibt.<sup>169</sup> Bei dem schlecht erhaltenen Antoninian aus Güglingen ist aller-

169 Heising 2012, 52 mit weiterer Lit. – Zur Wertigkeit von Nachprägungen für das Wirtschafts-

system und die Gesellschaft vgl. Wigg-Wolf 2004, 72–74.



24 Güglingen. Münzhistogramm (links) und Münzdiagramm (rechts) zum *vicus* (n = 22). Ba = barbarisierte Nachprägung.

dings nicht mehr eindeutig zu ermitteln, ob er in die frühe oder späte Phase der Nachprägungen gehört.<sup>170</sup> Bei der jüngsten Münze aus dem *vicus*-Bereich, ein Follis des Constantinus I. (330/37 n. Chr.), handelt es sich um einen Altfund.<sup>171</sup> Im Münzspektrum steht dieses Stück abseits und ist für statistische Aussagen kaum brauchbar, doch zeugt seine Existenz von Aktivitäten ab 330 n. Chr. Schaut man auf die Münzkurve, so stellt man fest, dass, anders als in Wiesloch, Pforzheim und dem linksrheinischen Gebiet, kein Anstieg während des Gallischen Sonderreiches erkennbar ist. Spätestens im ausgehenden 3. Jahrhundert bricht die Münzreihe sogar für längere Zeit ab. Hervorzuheben ist, dass es sich bei beiden nachlimeszeitlichen Stücken um Buntmetallstücke handelt, die aufgrund ihres geringen Metall- und Nominalwerts auf eine Nutzung im oder die Entnahme aus dem geregelten Münzumsatz schließen lassen.

Als wichtiges Detail sei darauf hingewiesen, dass für die Datierung des Fundmaterials aus Kat. BK 29 und im weiteren Schluss eventuell auch für die Steinbauphase Güglingens mehrere Münzen einen *terminus post quem* liefern. So stammen aus der Planierung eines älteren Kellers unter Kat. BK 29 drei Münzen, wobei es sich bei der jüngsten Münze um einen Dupon-

dius des Caracalla (211–217 n. Chr.) handelt (Tab. 3,11).<sup>172</sup> Dem älteren Keller ist zudem ein kleinerer Beikeller (Befund 884) in Holz-Erde-Bauweise beizuordnen, der eine kleine Münzreihe<sup>173</sup> erbrachte, die mit einem Denar der Julia Domna (196–211 n. Chr.) schließt (Tab. 3,5). Aus dieser Beobachtung erschließt sich somit ein *terminus post quem* von frühestens 211 n. Chr. für den Bau des Steinkellers.

### 1.5 Pforzheim (Kat. PFO)

Die 131 Fundmünzen aus Pforzheim inklusive Umland, die bis 1989 bekannt waren, wurden bereits durch Kortüm vorgelegt.<sup>174</sup> Die römische Münzreihe beginnt mit einem nachgegossenen As des Tiberius für Divus Augustus (31–37 n. Chr.). Der limeszeitliche Abschnitt der Münzreihe endet nach einer Lücke mit einem Antoninian des Caesar Volusian (251–253 n. Chr.) vom Kappelhofplatz. Nachlimeszeitliche Münzen fehlen zwar von dort, doch durch Umgebungsfunde und Altstücke, bei denen es sich in der Mehrzahl um kleinwertige Buntmetallprägungen handelt, lässt sich die Münzreihe Pforzheims bis ins späte 4. Jahrhundert nachzeichnen (Abb. 25 und Abb. 26 unten).<sup>175</sup>

Es fällt auf, dass in Pforzheim einschlägiges nichtnumismatisches Fundmaterial der Nach-

170 Bei einer Nachprägung eines Antoninian des Probus schließt Steidl 2000a, 23 aufgrund des großen Gewichts und des Stils der bildlichen Ausprägungen, dass dies „deutlich gegen eine Entstehung erst in der Endphase der Barbarisierungsphase“ spricht. Das Güglinger Stück wiegt weniger als 1g und läge damit im Vergleich zu den Funden aus der Siedlung Echzell „Heinrichswiese“ (ebd. Abb. 6) in der unteren Gewichtsklasse (vgl. ebd. mit Anm. 96).

171 Hüssen 2000, 224.

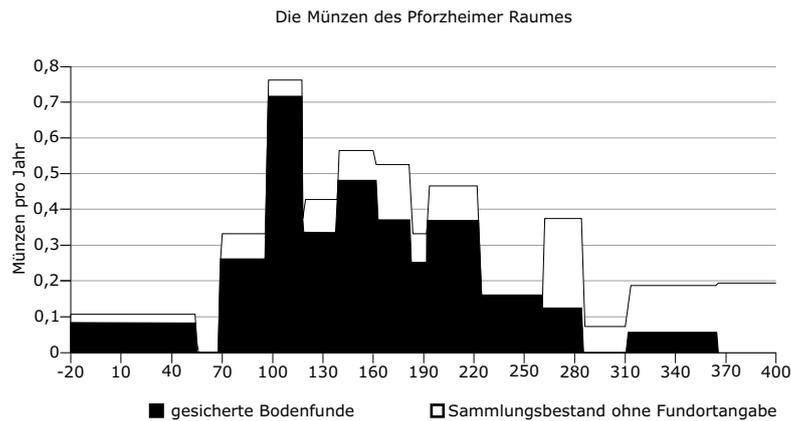
172 Ein As aus flavischer Zeit (Fundnr. 1701), ein Dupondius des Mark Aurel (Fundnr. 1700) und ein Dupondius des Caracalla (Fundnr. 433).

173 Ein Denar des Markus Antonius (Fundnr. 1711), ein As des Vespasian (Fundnr. 1709), zwei Buntmetallprägungen des Trajan (Fundnr. 1726 u. 1728),

ein As der Faustina I. (Fundnr. 1725), ein Sesterz des Antoninus Pius (Fundnr. 1706), fünf Prägungen des Mark Aurel (Fundnr. 1706, 1718, 1722–1723, 1727), ein Sesterz der Lucilla (Fundnr. 1724), zwei Sesterze des Commodus (Fundnr. 1715 u. 1729) und eine nicht bestimmbare Buntmetallprägung (Fundnr. 1708).

174 Kortüm 1995, 155–175. Die 55 Münzen der Ausgrabung „Kappelhofplatz“ konnten damals noch nicht berücksichtigt werden; von ihnen gehören 29 der römischen Kaiserzeit an.

175 Siehe der Münzkatalog ebd. 164–175 mit 34 Münzen der Zeit zwischen 260 und 379/383 n. Chr., darunter nur eine Goldprägung (Kat.Nr. 1204,2: Solidus des Magnentius, um 350 n. Chr.). Zu den übrigen Münzen, bei denen es sich um kleine Nominale aus Bronze-, Kupfer- oder Messing zu han-



25 Pforzheim. Histogramm der gesicherten Münzfunde (ohne Kappelhofplatz). Nach Kortüm 1995, Abb. 86.

limeszeit, welches letztlich auf eine Siedlungstätigkeit hindeuten würde, bislang zu fehlen scheint. Einziger Hinweis hierauf wäre neben den Münzen eine späte Terra-Nigra-Schüssel.<sup>176</sup> Der Vergleich mit der Normalverteilung (Abb. 26 unten) macht deutlich, dass obwohl die Münzreihe durchgängig bis ins späte 4. Jahrhundert reicht, sie dennoch streckenweise von den Regelmäßigkeiten des linksrheinischen Geldumlaufs abweicht.<sup>177</sup> Kortüm schließt daraus, dass Pforzheim ab Mitte des 3. Jahrhunderts aufhört, „am regulären Geldumlauf der römischen Provinzen teilzunehmen“,<sup>178</sup> ohne dass hieraus ein Abbruch der provinziäl-römisch geprägten Besiedlungsaktivität geschlossen werden dürfe. Im Sinne von Hans Ulrich Nuber ist alleine schon die Existenz von nachlimeszeitlichen Münzen bedeutsam, weshalb im Raum Pforzheim sicher mit Aktivitäten gerechnet werden muss, ohne dass aus den Alt-, Streu- und Lesefunden erschlossen werden könnte, wer letztlich die Verursacher eines stark an die linksrheinische Münzkurve erinnernden Umlaufs waren.<sup>179</sup> Bei der Herleitung des kleinen nachlimeszeitlichen Münzspektrums ist Kortüms Vermutung durchaus zuzustimmen, dass trotz fehlender archäologischer Nachweise von nachlimeszeitlichen Siedlungsbefunden zumindest die verkehrsgeografisch günstige Lage wie auch der Stadtname auf eine entsprechende Besiedlung hindeuten; offen bleibt jedoch eine

Kontinuitätsfrage zwischen *vicus* und der postulierten nachrömischen Besiedlung.<sup>180</sup> Zumindest die Münzreihe, die auf kleinen Nominalen aus Buntmetall aufbaut, lässt darauf schließen, dass der Ort bis zum Schluss an das linksrheinische Münzsystem angebunden war (vgl. Abb. 26 unten), was deutlich auf nachlimeszeitliche Aktivitäten in der Region hinweist.

## 1.6 Wiesloch (Kat. WIE)

Die Ausgrabungen 1987 bis 1991 im *vicus* von Wiesloch erbrachten 30 bestimmbare Münzen. 1995 bis 1996 wurden im westlichen Bereich weitere elf Münzen geborgen. Zu sechs der Münzen aus der Grabung 1995/1996 liegen Bestimmungen vor. Ein Antoninian des Gordian III. (241–243 n. Chr.) bildet die Schlussmünze der limeszeitlichen Reihe (Tab. 4,5). Andreas Hensen legte im Rahmen seiner Dissertation die Münzen der Ausgrabungen bis 1991 vor. Von diesen decken lediglich vier Münzen das 3. Jahrhundert ab (Tab. 4,1–4).<sup>181</sup> Nachlimeszeitliche Münzen liegen aus dem in moderner Zeit ausgegrabenen *vicus* nicht vor. In der Münzkurve (Abb. 27) fällt der geringe Anteil der Münzen des 3. Jahrhunderts auf, doch ist dies nach Hensen regionaltypisch und stellt keinen „Hinweis auf das absolute Ende oder eine etwaige Reduktionsphase eines Siedlungsplatzes“ dar, was letztlich auch nochmals im Vergleich mit den Entwicklungen der Standardkurve des linksrheinischen Gebiets sichtbar wird (Abb. 26 oben).<sup>182</sup>

Bezieht man die zahlreichen Altfunde aus der Gemarkung ein, so verändert dies das Spektrum der limeszeitlichen Münzkurve des *vicus* nur unwesentlich.<sup>183</sup> Hensen schließt aus der Münzreihe unter Berücksichtigung anderer repräsentativer Münzkurven, dass die römische Besiedlung frühestens Mitte des 3. Jahrhunderts endete.<sup>184</sup> Das Fehlen nachlimeszeitlicher Fundmünzen aus dem modern ausgegrabenen Bereich des *vicus* ist auffällig, doch in Anbetracht der Überprägung des Areals durch neuzeitliche Eingriffe beim Bau der Tonwarenfabrik und des Staatsbahnhofes nachvollziehbar. Erst unter Ein-

deln scheint, gehören acht Antoniniane, zehn Folles, fünf Centenionali, fünf Maoriani und eventuell zwei Tetradrachmen (Claudius II. u. Probus). – Die Münzkurven von Wiesloch und Pforzheim berücksichtigen die im FMRD verzeichneten Altfunde. Da bestimmte Altmünzen aus Sammlungsgründen und Wertigkeiten häufiger vorkommen als andere, bleibt hier eine Unschärfe. Zwar wurde bei der Aufnahme ins FMRD großer Wert auf Bodenechtheit gelegt, der statistische Aussagewert bleibt im Detail aber letztlich offen, insbesondere wenn Orte mit unterschiedlicher Sammlungsaktivität verglichen werden.

176 Sie stammt aus einer Kulturschicht im Bereich der Bauten 8–10 im heutigen Areal des Städtischen Krankenhauses.

177 Zur Methode auch Reece 1979, 189–193.

178 Kortüm 1995, 160.

179 Ebd. 160 bes. mit Anm. 755; Nuber 1990, 63–67.

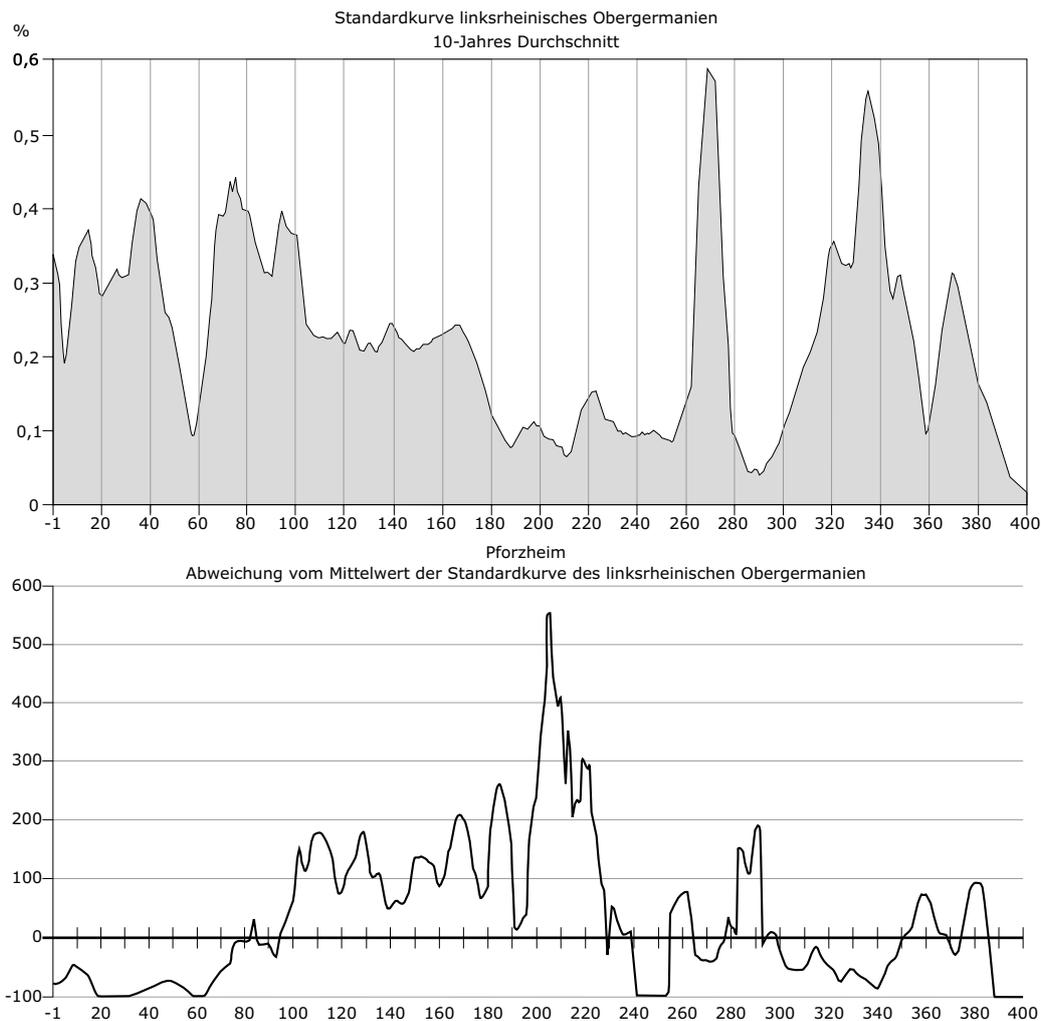
180 Kortüm 1995, 94.

181 Hensen 2007, 281–288.

182 Zitat: ebd. 284. – Das Phänomen sei vielmehr auf den auch an anderen Orten beobachteten Mangel an Bronzeprägungen in der ersten Hälfte des 3. Jh. zurückzuführen. Siehe auch Thiel 2005, 246 f.; Hensen 2007, 283 f.

183 Ebd. Abb. 80,2.

184 Im Abgleich mit der Standardkurve des linksrheinischen Gebiets sowie mit den Kurven der Fundplätze Ladenburg „Kellerei“, Pforzheim, Jagsthausen (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) und Bad Wimpfen: ebd. 288.



26 Empirische Häufigkeit bzw. Standardkurve der Fundmünzen des 1. bis 4. Jh. aus linksrheinischen Siedlungen (oben) und relative Häufigkeit der Münzen aus Pforzheim (unten; ohne Kappelhofplatz). Nach Kortüm 1998, Abb. 4; ders. 1995, Abb. 102.

**Tabelle 4** Wiesloch. Bis 1996 bekannte Fundmünzen aus dem Vicusbereich von Wiesloch (ab 193 n. Chr.).

	Nr.	Nominal	Datierung	Fundnr.	Befundnr.	Katalognr.
Ausgrabungsfunde			Septimius Severus			
	1	Sesterz	195	2.36.1.2	2.36	–
	2	Denar (subärat)	197–198	818	720	–
	3	Denar	202–210	1810	1270	–
			Philipp I. (für Philipp II)			
4	Antoninian	244–246	295	Streufund	–	
		Gordian III				
5	Antoninian	241–243	506	1432	–	

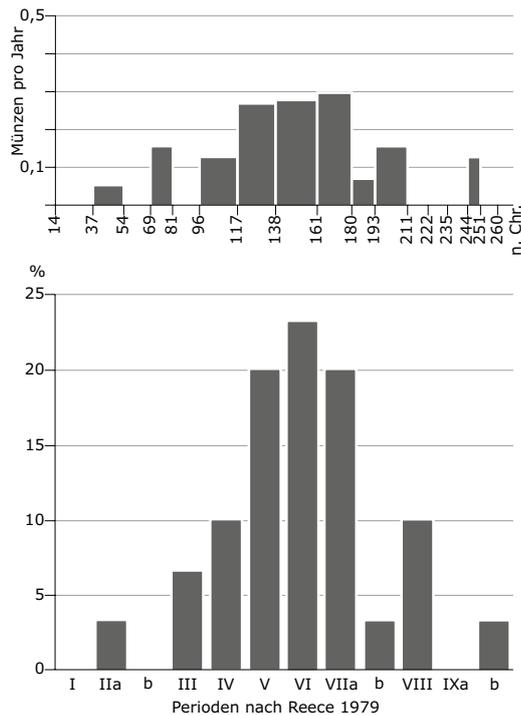
beziehung der im FMRD veröffentlichten Münzen lässt sich die Reihe bis weit über die Limeszeit hinaus verfolgen.<sup>185</sup> So sind dort 60 Buntmetallnominalen aus der Gemarkung aufgelistet,

die bis in die Zeit des Honorius (392/95 n. Chr.) reichen.<sup>186</sup> Erfreulich ist, dass bei jüngsten Recherchen zum nachlimeszeitlichen Münzbestand des Neckarmündungsgebiets der Herkunft ei-

<sup>185</sup> Ebd. 274–280.

<sup>186</sup> FMRD II 1085; Hensen 2007, Abb. 73. – Hinzu kommt eine in Privatbesitz befindliche, nicht verifizierbare „Goldmünze Justinians“ (ebd. 278). – Das Münzmaterial stammt sehr wahrscheinlich

nicht nur aus dem *vicus*-Areal, sondern aus verschiedenen Orten der Gemarkung. Es dürfte für eine Bewertung des nachlimeszeitlichen Siedlungsplatzes im *vicus* lediglich indirekte Relevanz besitzen: ebd. 280; 288.



27 Wiesloch. Münzhistogramm (oben) und Münzdiagramm (unten) der bis 1991 dokumentierten Funde aus dem *vicus* (n = 30). Nach Hensen 2007, Abb. 78–80.

nes Teils der Münzen, darunter auch dem von Hensen genutzten FMRD-Bestand nachgegangen werden konnte. 43 Münzen der ebenda unter den allgemeinen Einzelfunden zusammengefassten Stücke (Nr. 1086) dürften nach Archivmaterial des Badischen Landesmuseums Karlsruhe aus einem im 19. Jahrhundert als Gutshof oder *mansio* bezeichneten Fundareal direkt östlich der heutigen Bundesstraße 3 und des modern ergrabenen *vicus*-Arealen stammen.<sup>187</sup> Der Komplex ist noch dem Umfeld des *vicus* zuzurechnen und deutet auf eine spätantike Besiedlung hin. Die Münzkurve unter Einbeziehung der FMRD-Stücke (Abb. 28) zeigt über einen längeren Zeitraum eine starke Affinität zur Standardkurve (Abb. 26 oben). Auch hier sieht man, dass in nachseverischer Zeit nach einem kleinen Peak der Münzumsatz einbricht, in Wiesloch sogar kurzzeitig aussetzt (IXa), bevor er Mitte des 3. Jahrhunderts (IXb) erneut ansteigt. In der Zeit des Gallischen Sonderreichs erreicht die Kurve wie in den Gebieten links des Rheins einen kurzzeitigen Höhe-

punkt und bricht danach wieder ein. Die Aussetzer sind markant, zumal die 108 Altmünzen und Grabungsfunde (1989–1991) eine repräsentative Basis für eine Reflektion der linksrheinischen Verhältnisse darstellen könnten. Doch schaut man erneut auf Pforzheim, so zeigt das zweite Jahrhundertdrittel bis 259/60 n. Chr. dort ebenfalls einen Einbruch der Münzkurve (Abb. 25). Erst im Bereich um 300 n. Chr. setzt sie wieder ein, erreicht in der Periode XIIb einen Höhepunkt und fällt danach erneut ab. Der Peak am Ende des 4. Jahrhunderts (XVI) wird durch Münzen des Valentinian II, Theodosius, Arcadius und Honorius gebildet; da der linksrheinische Münzumsatz (vgl. Abb. 26 oben) zu dieser Zeit stetig zurückgeht ist dieser Peak in Wiesloch auffällig. Auch in Wiesloch ist der Kurvenverlauf bis in die Zeit des Gallischen Sonderreichs dem linksrheinischen sehr ähnlich, verliert dann Ende des 3. Jahrhunderts den Bezug, um dann spätestens mit dem frühen 4. Jahrhundert wieder einen Anschluss zu finden.<sup>188</sup> Auf Basis des gesamten Münzbestands aus der Gemarkung, der enge Verbindungen zur linksrheinischen Standardkurve aufweist, ist eine mehr oder minder deutliche Siedlungskontinuität sichtbar. Aufgrund des Bezugs eines Teils des FMRD-Bestands zum *vicus* dürfte diese Kontinuität auf die dortige Besiedlung zurückzuführen sein, ohne jedoch auch hier die Verursacher des Münzstroms fassen zu können, da keine der Münzen aus einem Befundkontext stammt.<sup>189</sup>

### 1.7 Linkenheim-Hochstetten „Rohrköpfe“

Aus dem Baggersee wurden im Rahmen des lokalen Kiesabbaus in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Funde geborgen, die jüngst durch Fritz Wagner zusammengetragen wurden.<sup>190</sup> 51 der zwischen severischer Zeit bis zum Abbruch der Münzreihe 383/402 n. Chr. datierbaren Stücke lassen sich dabei zeitlich recht gut einordnen (Abb. 29).<sup>191</sup> Die limeszeitliche Münzreihe führt bis zu Prägungen des Trebinianus Gallus (251–253 n. Chr.).<sup>192</sup> Ihr Verlauf ist mit der Standardkurve (Abb. 26 oben) gut vergleichbar: Der mit insgesamt 18 Fundmünzen

187 Ich bedanke mich herzlich bei Susanne Börner für die Informationen aus ihrer Studie und die rege Diskussion zur Herkunftsbestimmung der Münzen. Der Fundplatz ist nur noch grob lokalisierbar, dürfte allerdings westlich oder südwestlich des heutigen Reitvereins liegen.

188 Die abweichende Art der Darstellung des linksrheinischen Umlaufs und jenes von Wiesloch ist ein Unsicherheitsfaktor. In der Gesamtschau und der Münzmenge sind die Ähnlichkeiten jedoch vorhanden.

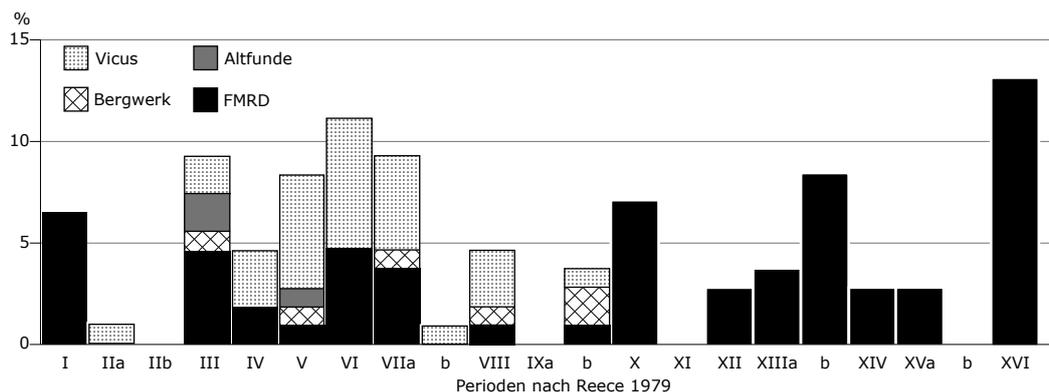
189 Zum Gesamtbestand nach Börner kommen aus der Gemarkung hinzu: Sesterz des Traianus-De-

cius (249–251 n. Chr.) 1924 gefunden im Gewann „Hessel“ (REM Inv.Nr. D 0387.566.3981); Antoninian des Probus (276–282 n. Chr.) 1966 gefunden in der Hauptstraße 26, Ortsteil Baiertal (Kurfürstliches Museum Heidelberg Inv.Nr. RN-Bai 1989/1074); Antoninian des Volusian (251–253 n. Chr.) 1987 gefunden im Sandbrunnenweg 28, Ortsteil Frauenweiler (Städtisches Museum Wiesloch Inv.Nr. 89/3128).

190 Wagner 2005.

191 Schlussmünze vgl. ebd. 100 Nr. 97.

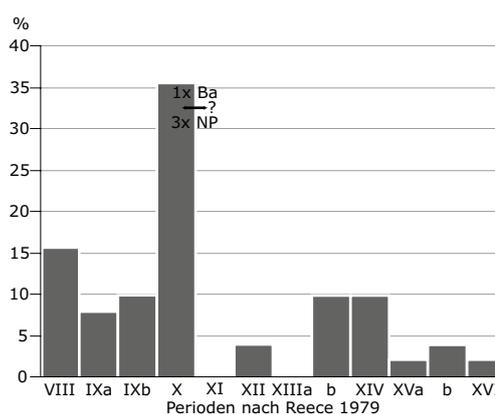
192 Ebd. 90 Nr. 49–50.



hohe Ausschlag im Bereich des Gallischen Sonderreichs (Periode X) findet sich auch links des Rheins.<sup>193</sup> Den weiteren Verlauf kennzeichnet ein rasches Abfallen, das erst wieder am Beginn des 4. Jahrhunderts von zwei Fundmünzen abgefangen wird. Die nächst jüngere, sicher bestimmbare Prägung ist ein Follis des Constantinus I.<sup>194</sup> Einen leichten Höhepunkt zeigt die Lokalkurve wieder im mittleren 4. Jahrhundert. Danach fällt sie wieder ab und endet an der Wende zum 5. Jahrhundert. Während sich unter den Münzen der Limeszeit noch zahlreiche Edelmetallprägungen finden, handelt es sich bei den nachlimeszeitlichen Stücken ausschließlich um kleinwertiges Geld bzw. Buntmetallprägungen (Antoniniane und Folles). Die Bezüge in der Entwicklung zur linksrheinischen Standardkurve sind gut erkennbar. Auch hier steht zu vermuten, dass Linkenheim-Hochstetten noch bis weit in die Nachlimeszeit an einen geregelten Münzumsatz angebanden war, wobei die Affinität besonders im Bereich des Gallischen Sonderreichs herausragend ist.

### 1.8 Bietigheim „Weilerlen“

Zuletzt sei noch ein Blick auf die publizierten Münzen der in vorliegender Studie nur randlich thematisierten *villa rustica* Bietigheim „Weilerlen“ geworfen. Es wurden insgesamt 41 Münzen vorgelegt, von denen 15 Stücke inklusive sieben Nachprägungen der Zeit nach 259/60 n. Chr. angehören.<sup>195</sup> Als Schlussmünze gilt ein Follis des Constans (347/48 n. Chr.).<sup>196</sup> 16 der 29 im Jahre 1997 vorgelegten Münzen stammen aus der Zeit zwischen dem Ende des 2. und dem Ende des 3. Jahrhunderts (Tab. 5). Der



28 Wiesloch. Münzdiagramm zur Gemarkung (n = 108). Nach Hensen 2007, Abb. 80 unten.

29 Linkenheim-Hochstetten „Rohrköpfe“. Münzdiagramm (n = 51).

Anteil der Münzen aus dem 3. Jahrhundert ist im Vergleich zu Güglingen oder Wiesloch erstaunlich hoch, der Rückgang in der Zeit nach Elagabal (Abb. 30) gut erkennbar. Dieser findet sich im rechtsrheinischen Gebiet auch andernorts, wohingegen westlich des Rheins zu dieser Zeit eher ein leichter Anstieg zu verzeichnen ist (Abb. 26 oben). Eine Lücke im mittleren 3. Jahrhundert bildet sich rechts wie auch links des Rheins ab. In Wiesloch ist diese Lücke wesentlich ausgeprägter, in Güglingen etwas schwächer. Der deutliche Anstieg des Münzanfalls für die Zeit nach 259/60 n. Chr. bzw. jener aus der Zeit des Gallischen Sonderreichs zeichnet sich bereits alleine mit Blick auf die 1997 publizierten Münzen äußerst markant ab. Lediglich in Pforzheim und Wiesloch lassen sich im Bereich des Gallischen Sonderreichs vergleichbare Peaks fassen, denen dort jedoch eine kontinuierliche, wenn auch schwach ausgeprägte Fortsetzung des Münzumsatzes bis in das 4. Jahrhundert

193 Darunter auch eine barbarisierte und drei lokale Nachprägungen. Vgl. ebd. 90–94 Nr. 51–64; 67–69; 72. Die barbarisierte Nachprägung findet sich unter der Nr. 67.

194 Ebd. 96 Nr. 74 (308 n. Chr.).

195 Balle 1997, 52 Abb. 22. – Die Nachprägungen umfassen einen barbarisierten Doppelsesterz des Postumus und sechs minimierte Antoniniane der beiden Tetrici. Zählt man die weiteren vier Antoniniane, die unter Gallienus, Postumus und Claudius II. geprägt wurden, sowie den Folles von

Constans hinzu, den Balle bereits erwähnte, so sind lediglich die Angaben zu weiteren drei Münzen aus der Zeit zwischen 260 und 347/348 n. nicht aus der Literatur zu entnehmen. Auffällig ist der hohe Anteil an Prägungen der Zeit des Gallischen Sonderreichs. Elf der 15 Prägungen sind diesem Zeitraum zuzuordnen. Dazu: Balle 2000, 184 mit Anm. 8. – Die später der Münzreihe hinzugefügten Stücke waren beide Aufnahme noch unpubliziert.

196 Ebd.

**Tabelle 5** Bietigheim „Weilerlen“. Die Fundmünzen aus den Feldbegehungen und Ausgrabungstätigkeiten im Villenbereich (ab 193 n. Chr.) nach Balle 1997, Abb. 22.

	Nr.	Nominal	Datierung	Prägeort	Literatur
Ausgrabungsfunde	1	Denar (hybrid)	Septimius Severus 194–196	Rom	RIC 31 Typ/ RICC 58 Typ
	2	Denar	Septimius Severus für Caracalla 196	Rom	RIC 2
	3	Denar	Elagabal 218–219	Ant	RIC 201
	4	Denar	221	Rom	RIC 42b
	5	Denar	Elagabal für Julia Maesa 218–222	Rom	RIC 268
	6	Denar	Severus Alexander für Julia Mamaea 222	Rom	RIC 343
	7	Denar	226	Rom	RIC 360
	8	Denar	weibliche Angehörige des severischen Kaiserhaus 193–234	?	–
	9	Antoninian	Gordian III. 243/244	Rom	RIC 143
	10	Antoninian	Gallienus 260–268	Rom	RIC 165
	11	Antoninian	Postumus 263	Col	Zschuke 138
	12	Doppelsesterz (barbarisiert)	263–265	Tre	Zschuke 429
	13	Antoninian	Claudius II. Gothicus 268–270	Rom	RIC 54 f
	14	Antoninian	268–270	Rom	RIC 48 f
	15	Antoninian	Tetricus 271–273	Col	RIC 56 Typ
	16	Minimus Radiatus	271–274	?	?

folgt.<sup>197</sup> Balle deutet die Münzkurve im Vergleich zum allgemeinen Münzumschlag im Limeshinterland nach Stribny als Hinweis darauf „[...]“, dass das Wirtschaftsleben am Fundort mindestens bis zu diesem Zeitpunkt von ähnlichen Faktoren beeinflusst wurde, wie das der zum Vergleich herangezogenen Orte des Limeshinterlandes“.<sup>198</sup> Er fügt noch hinzu, dass die Hälfte aller Münzen mit Prägedatum nach 233 n. Chr. aus dem Bereich der nachlimeszeitlichen Siedlung außerhalb des ummauerten Villenbereichs geborgen wurde. Aus diesem Bereich stammen zudem zwei Schrötlinge und

drei Vorschrötlinge, die eine Nachprägung von Minimi Radiati erschließen lassen.<sup>199</sup> Es fällt auf, dass das Münzspektrum anhand der greifbaren Informationen ausschließlich aus Buntmetallprägungen besteht, die einen kleinen Wert besitzen, was wie an den Fundplätzen des Oberrheingebiets auch hier auf eine Anbindung an einen geregelten Münzumschlag schließen lässt. In Anbetracht des Peaks im Bereich des Gallischen Sonderreichs besteht eine starke Affinität zum linksrheinischen Gebiet (Abb. 26 oben). Das Vorhandensein von Buntmetallschrötlingen spricht für eine gezielte Anbindung an

197 Pforzheim: Kortüm 1995, 159 Abb. 92. – Wiesloch: Hensen 2007, Abb. 80,2.

198 Balle 1997, 55.

199 Balle 2000, 184.

das monetäre System, indem auch kleine Nominale von Belang sind. Wer allerdings für die Prägungen verantwortlich war, bleibt offen.

Schwierig bleibt die Bewertung, da die Funde keinem eindeutig definierbaren Befund zugewiesen werden können. Sie stammen aus dem Bereich außerhalb des Gutshofs der stark, aber nicht ausschließlich durch aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut hervortritt.<sup>200</sup>

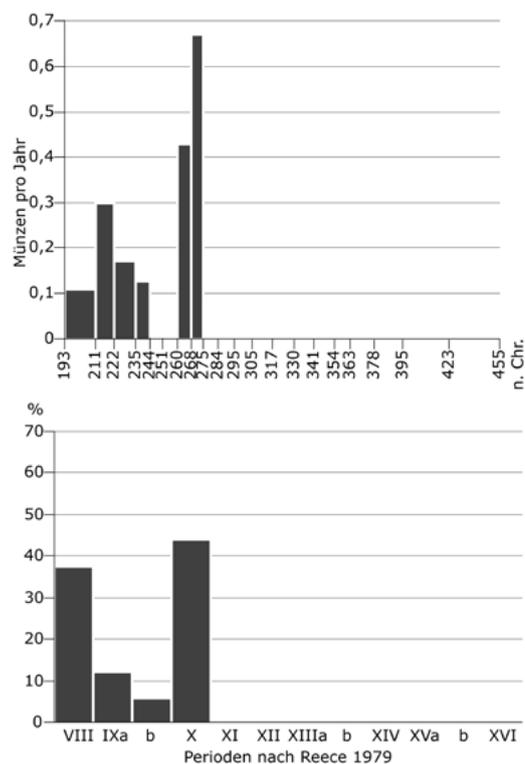
## 1.9 Fazit

Die Münzkurven können nur bedingt als Anzeiger für eine nachlimeszeitliche Besiedlungstätigkeit und die kulturelle Prägung ihrer Träger angesehen werden.

So zeigt sich zwar in Pforzheim eine schwache, aber kontinuierliche Münzzufuhr, doch unter der Berücksichtigung der archäologischen Aktivitäten bis 1992 können dieser bislang keine eindeutigen nachlimeszeitlichen Befunde zur Seite gestellt werden, obgleich ein Teil dieser späten Münzen aus dem *vicus*-Bereich stammt.<sup>201</sup> Dennoch verweist der Gesamtbestand dort auf eine Anbindung an linksrheinische Umläufe, wengleich derjenige in Pforzheim deutlich geringer ausfällt.

Aus den ergrabenen Bereichen von Babstadt und Wiesloch liegen keinerlei Münzen aus der Zeit nach 260 n. Chr. vor, obwohl sich eine nachlimeszeitliche Besiedlung durch zahlreiche Funde und Befunde fassen lässt. Für Babstadt ergeben sich aus der Sicht der Münzfunde keine Hinweise auf eine Anbindung des Umlaufs im 3. Jahrhundert. Mit einer Münze des Maximinus Thrax (235/36 n. Chr.) ist bereits das Ende der Münzkurve zu fassen, was aber keinesfalls den Abbruch der provinzialrömischen Besiedlung anzeigt.<sup>202</sup>

Die Münzreihe von Güglingen zieht mit zwei jungen Stücken nur schwach in die Nachlimeszeit hinein. Es scheint, als sei Güglingen zu Zeiten des Gallischen Sonderreichs vom Münzumschlag des Rheingebiets abgekoppelt gewesen. Allerdings gibt es zahlreiche Befunde und Funde aus dem Zeitabschnitt ab 259/60 n. Chr. und mit der Grube Kat. BK 65 lässt sich sogar wahrscheinlich machen, dass die provinzialrömisch geprägte Sachkultur ebenfalls das Ende des Limes zumindest eine Zeit lang überdauert hatte, bevor sie von der aprovinzialrömischen Komponente fast gänzlich überlagert wird. Hier stellt sich freilich erneut die Frage, inwiefern



30 Bietigheim „Weilerlen“. Münzhistogramm (oben) und Münzdiagramm (unten) zur *villa rustica* (n = 16).

Münzreihen überhaupt als Indikator für eine Besiedlungsdauer gelten können. Dies gilt insbesondere dann, wenn, wie im rechtsrheinischen und norddanubischen Süddeutschland, eine ganze Region innerhalb weniger Jahre vom direkten Münzstrom abgekoppelt ist und, vorausgesetzt man kalkuliert mit einer möglichen Besiedlungskontinuität, auf alternative Wirtschaftssysteme zurückgegriffen werden muss.

In Bietigheim steht bis 347/48 n. Chr. eine schwache aber konstante Münzreihe, die für das Neckargebiet bemerkenswert ist. Die starke Affinität zur Standardkurve bis in die Zeit des Gallischen Sonderreichs fällt auf und dürfte eine Siedlungskontinuität zumindest bis in diese Zeit andeuten.<sup>203</sup> Die Häufigkeit frühnachlimeszeitlicher Münzen und nicht zuletzt das Vorkommen von Schrötlingen, die als Zeugnisse einer lokalen Nachprägung zu werten sind, weisen auf eine gewollte Einbindung in monetäre Wirtschaftskreisläufe, wobei dieses Phänomen nach dem Ende des Gallischen Sonderreichs abrupt abbrechen scheint.<sup>204</sup>

Unabhängig von der Analyse von Münzreihen, ist es notwendig, einzelne bodenechte Münzen neutral, zumindest als Relikt von örtlichen Ak-

200 Auch eine Verlagerung der Schrötlinge aus limeszeitlich-provinzialrömisch geprägten Befunden der *villa rustica* im Zusammenhang mit der Wiederverwertung von Altmetallstücken ist nicht gänzlich auszuschließen.

201 Zu den nachlimeszeitlichen Münzen vgl. Kortüm 1995, 155 Tab. 11.

202 Das nichtnumismatische Fundmaterial verweist auf eine Besiedlung der *villa rustica* bis in die späteste Limeszeit.

203 Balle 2000, 184.

204 Ebd. – Wer für die Prägung von Münzen verantwortlich war, ist ungeklärt, zumal die ausführliche Vorlage des Fundplatzes noch aussteht.

tivitäten zu bewerten. Inwiefern dann in der weiteren Interpretation die einzelnen Münzen und Münzreihen als Hinweis auf ein eventuelles Verbleiben einer provinzialrömisch geprägten Bevölkerung gewertet werden, wird in der Forschung äußerst kontrovers diskutiert. Wichtig ist dabei, dass die einzelne ohne Befundkontext vorliegende Münze zunächst neutral als „Geld und Metallrohstoff“ gesehen werden muss und für die Erörterung der „Romanenfrage“<sup>205</sup> kaum Relevanz besitzt. Um zu einer Aussage zu kommen, muss die Münze immer im Einzelfall unter Betrachtung der Vergesellschaftung und des übrigen Fundguts der Fundstelle diskutiert werden.

Für Stribny kommen „nur Bevölkerungsteile als Träger der Geldwirtschaft in Frage, die mit oder neben einem germanischen Element existierten, zunehmend aber Verdrängung und Assimilation unterworfen waren“, wobei eine wirtschaftliche Verzahnung mit dem römischen Imperium auf Ebene von Milizen durchaus eine Erklärungsmöglichkeit für das Fortbestehen eines Geldverkehrs darstellen würde.<sup>206</sup> Für ihn kommen demnach Romanen „[...] als Träger des Geldverkehrs sehr wohl in Frage“.<sup>207</sup> Jürgen Trumm versucht der Frage nach dem Träger des Geldumlaufs durch einen Blick auf Gebiete jenseits des Limes näherzukommen. So stehen reduzierte Münzgeldwirtschaft, Handelserlöse, Subsidienzahlungen, Sold von heimgekehrten Söldnern bzw. Foederaten oder Weihe- bzw. Opfergaben und letztlich auch Raubgut als Erklärungsansätze zur Debatte.<sup>208</sup> Im Hinblick auf die Münzen und Schrötlinge aus Bietigheim sowie den römischen Münzen aus Gaukönigshofen (Lkr. Würzburg, Bayern) im Vorfeld des Limes, sieht er insbesondere aufgrund der Münzen mit geringem Metallwert eine lokale Geldwirtschaft.<sup>209</sup> Er schließt eine rudimentäre Geldwirtschaft, die in weiten Teilen von Nicht-römern getragen worden sein könnte, nicht aus und gibt den Romanen letztlich nur geringen Raum.

Schließlich wird deutlich, dass sich zur Frage nach den Trägern des nachlimeszeitlichen Münzphänomens aus der Betrachtung des numismatischen Materials alleine bisher keine Lösung anbietet und wohl auch nicht anbieten kann. Problematisch für das Herangehen an das Material

ist es, die Frage alleine auf den Aspekt Nicht-römer/Germanen oder Romanen zu reduzieren. Dies vor allem auch deshalb, weil die Gemengelage in der Nachlimeszeit zuweilen schwer überschaubar ist. Zum einen können politische Ereignisse Gründe für den Zustrom von Münzen gewesen sein – sei es durch Soldaten der römischen Konfliktparteien, durch angeworbene Söldner oder einem Versuch, die Region durch wirtschaftliche Maßnahmen zu binden und zu stabilisieren.<sup>210</sup> Im Umkehrschluss ist die Frage nach Nicht-römern/Germanen oder Romanen, zumindest was die Träger der Geldwirtschaft betrifft, eventuell falsch gestellt, da sich das Bild des germanisch-römischen Dualismus der mitteleuropäischen Forschung auch am Fundgut nicht so klar herausarbeiten lässt, wie man es für eine zweifelsfreie Trennung bräuchte.<sup>211</sup>

Im Ergebnis zeigen die numismatischen Beobachtungen im Arbeitsgebiet einen Bruch innerhalb der zivilen Besiedlung kurz nach dem Ende des Limes, der das linksrheinische vom rechtsrheinischen Gebiet unterscheidet. Der Münzzustrom ist quantitativ abgekoppelt und auch die Peaks im Zeitraum des Gallischen Sonderreichs sind, wenn sie denn überhaupt auftreten, in der Regel wesentlich kleiner als links des Rheins. Andererseits ähneln sich die Tendenzen in den Kurvenverläufen, d. h. Täler und Peaks, sehr stark, wenngleich die Stärken der Ausschläge nicht identisch sind. Dies lässt zumindest darauf schließen, dass der Zustrom aus denselben Quellen gespeist wird. Dies muss aber letztlich keinesfalls zwingend für einen geordneten Münzzustrom sprechen, vielmehr verweist der quantitative Unterschied zum Gebiet links des Rheins eher auf das Fehlen einer direkten Verknüpfung. Kann man also die nachlimeszeitlichen Münzfunde doch in Zusammenhang mit einer provinzialrömisch geprägten Weiterbesiedlung sehen, die allerdings aufgrund politischer Entscheidungen und militärischer Eingriffe ab der frühesten Nachlimeszeit nicht mehr direkt in das linksrheinische Wirtschaftssystem eingebunden war? Möchte man dafür Bestrebungen zur Aufrechterhaltung eines monetären Systems von Siedlern mit aprovinzialrömisch geprägter Sachkultur verantwortlich machen? Ist es möglich, dass Münzen durch Händler, römische Soldaten und teilromanisier-

205 Zur Problematik des Begriffs Romane: Fehr 2008, 6; RGA XXV2, 210–241 bes. 211 s. v. Romanen (V. Bierbrauer).

206 Stribny 1989, 428; 433. Vgl. Pfahl 1999, 57 f. u. Nummer 1990, 64; 67 f.

207 Zitat: Ebd. 426; 429. Siehe auch Trumm 2002, 36; Pfahl 1999, 58.

208 Trumm 2002, 37 f. mit weiterer Lit.

209 Ebd. – Bietigheim: Balle 2000, 184. – Gaukönigshofen: Steidl 1997.

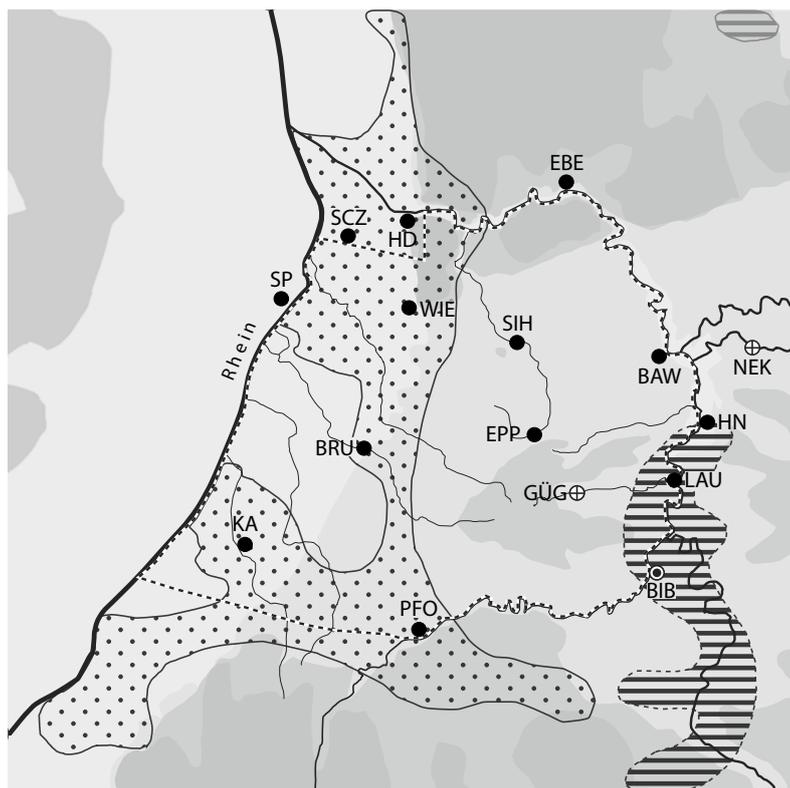
210 Erwähnt sei das Phänomen, dass ursprünglich aus den Gebieten jenseits des Limes stammende Angehörige des römischen Militärs vereinzelt nach der Dienstzeit auch wieder dorthin zurückkehrten oder sich aus verschiedenen Gründen im ehemaligen Limeshinterland niederließen: Theune 2001, 436 f.; 2004, 88 mit weiterer Lit.

211 Zur zu Recht geführten Debatte um den römisch-germanischen Dualismus Fehr 2008, 67.

te Söldner in das rechtsrheinische Gebiet gelangten? Sind die Münzen aus dem linksrheinischen System durch Übergriffe zu Zeiten des Limesendes und des Gallischen Sonderreichs – sei es durch römische Soldaten oder Germanen – hierhergekommen? Was davon man am Ende für wahrscheinlicher hält, ist aktuell Ansichtssache und in keinem Fall sicher zu belegen.<sup>212</sup>

Anhand des aktuellen Forschungsstands und den Ergebnissen dieser Arbeit ist von einer monokausalen Herleitung der nachlimeszeitlichen Münzen abzusehen. Die bereits genannte, sehr heterogene Gemengelage im ehemaligen Limesgebiet lässt zahlreiche Erklärungen zu, sodass viele Faktoren zum Vorkommen nachlimeszeitlicher Fundmünzen geführt haben werden. Insbesondere im Neckargebiet – dies sei vorweg genommen – erübrigt sich diese Fragestellung ohnehin. Hier scheint eine kontinuierliche Weiterbesiedlung fassbar zu sein, die ab dem späten 3. Jahrhundert ein Wandel der Sachkultur kennzeichnet, ohne dass pauschal von einer Auswechslung der lokalen Bevölkerung ausgegangen werden könnte. Anders verhält es sich im Oberrheingebiet südlich des Neckars, wo die aprovinzialrömisch geprägte Besiedlung erst wieder im Verlauf des 4. Jahrhunderts fassbar wird und somit das Auftreten der frühnachlimeszeitlichen Münzen nicht mit dieser in Verbindung gebracht werden kann. Gerade hier muss zukünftig auf lokaler Ebene herausgearbeitet werden, welche Erklärungsmodelle in Anbetracht der unüberschaubaren Lage in der frühen Nachlimeszeit denkbar sind, und ob es anhand des übrigen Befund- und Fundmaterials möglich ist, eine provinzialrömisch geprägte Weiterbesiedlung und deren Dauer zu fixieren.

Eine um die Fundplätze Bietigheim, Güglingen und Neuenstadt a. K.<sup>213</sup> ergänzte Karte mit der Projektion von Stribnys Ergebnissen auf das Arbeitsgebiet fasst den Münzstrom nochmals zusammen (Abb. 31). Güglingen und Neuenstadt fügen sich mit ihrem unregelmäßigen Münzstrom in den Befund im Neckargebiet



ein, wohingegen Bietigheim mit der Affinität zum linksrheinischen Umlauf dort eine Ausnahme bleibt. Das Fehlen von nachlimeszeitlichen Münzen aus einigen Arealen des Arbeitsgebiets, insbesondere dort, wo auch nachlimeszeitliche Fundstellen bekannt sind, ist wie auch im Falle des Kraichgaus erstaunlich. Wahrscheinlich spiegelt sich in diesem Umstand lediglich der Forschungsstand, sodass hier zukünftig Veränderungen möglich sind.

Für den gesamten südwestdeutschen Raum wäre durch die vielen Neufunde seit der Erstellung des FMRD und der Arbeit von Stribny eine Neubewertung der nachlimeszeitlichen Münzfunde unter einer neutraleren, empirischen Fragestellung im Hinblick auf lokale Münzreihen und der Vergesellschaftung in Befunden äußerst wünschenswert.

31 Das Münzaufkommen im Arbeitsgebiet mit regionaler Differenzierung in regelmäßige (punktiert) und unregelmäßige Geldzufuhr (gestreift). Ergänzungen um Nachweise einer regelmäßigen (Kreis mit Kreuz) und unregelmäßigen (Kreisauge) Geldzufuhr.

212 Meist wird davon ausgegangen, dass die rechtsrheinischen Münzkurven, sofern sie qualitativ und quantitativ halbwegs dem linksrheinischen Umlauf entsprechen, einen gezielten Geldumlauf widerspiegeln (so z. B. Theune 2004, 88: Der Münzumlauf wurde „von Personen getragen [...], die nicht nur mit der römischen Geldwirtschaft vertraut waren, sondern diese aktiv fortführten“). Doch woran wird ein gezielter Umlauf festgemacht und müsste dieser in den städtischen Zentren nicht auch exakt dem entsprechen, was man linksrheinisch fassen kann? Ob die rechtsrheinischen Fundmünzen eine funktionierende Geldwirtschaft spiegeln, bleibt fraglich. Besonders im Falle ihrer Entnahme aus dem linksrheinischen Geldsystem ergibt sich zwangsläufig eine ähnli-

che Zusammensetzung des Münzbestands. Dabei stellt sich die Frage nach der Verwendung der Münzen, etwa als Prestigegut (Edelmetall) oder aber als Rohstoff zur Weiterverarbeitung (vgl. dazu die Münzen im Hortfund von Neupotz: Gorrecki 2006). Gerade letzteres könnte auch das Fehlen von Edelmetallprägungen erklären, da diese eventuell rasch zur Herstellung z. B. von Schmuck weiterverarbeitet wurden. Hier wäre die naturwissenschaftliche Untersuchung von nachlimeszeitlichen Schmuckstücken spannend.

213 Zu Neuenstadt am Kocher „Bürg“: Freundlicher Hinweis Hartmann. Inzwischen ist ein Antoninian des Tacitus (276 n. Chr.) publiziert: Kortüm 2012a, 195 f.

## 2 SCHMUCK UND TRACHT-BESTANDTEILE

### 2.1 Fibeln

Es wurden 22 Fibeln<sup>214</sup> und Fibelbestandteile<sup>215</sup> aufgenommen, die im Folgenden nach Typen sortiert vorgestellt und eingeordnet werden.

#### 2.1.1 Kniefibeln

Kniefibeln Almgren V (Böhme 36 bzw. Riha 3.7) sind die ältesten unter den aufgenommenen Fibeltypen.<sup>216</sup> Im Vergleich zu den Regionen an Niederrhein und Elbe fällt das geringe Fundaufkommen dieser Fibelform in Südwestdeutschland auf.<sup>217</sup> Lediglich im Neckarmündungsgebiet und innerhalb weniger Limeskastellplätze sind sie nachgewiesen, wobei die Fundstücke aus Walheim, Bad Wimpfen und Linkenheim-Hochstetten das bekannte Verbreitungsbild ergänzen.<sup>218</sup>

Der Fund Kat. BAW-3 ist ein Vertreter der Fibel Almgren V ser. 9 mit gedrückt rundstabigem und für diesen Fibeltyp eponymem, leicht knieförmig gebogenem Bügel (Taf. 5). Die Fibel besitzt eine Spiralkonstruktion mit oberer Sehne, die ein massiver, mit Kerben verzierter Sehnenhaken<sup>219</sup> fixiert. Nach Oliver Guptes Neugliederung der Kniefibeln gehört sie zu Gruppe II (verziert), Form 4, die Fußzwingen und eine längs verlaufende (Perl-)Drahtauflage kennzeichnet.<sup>220</sup> Kniefibeln Almgren V ser. 9 gelten als Funde insbesondere der Stufe B2. Bereits Eggers und Adriaan von Müller sahen in den Fibeln eine Leitform der Stufe B2, doch räumt Rosemarie Leinweber der Form aufgrund von Vergesellschaftungen im Gräberfeld Kalbe-Zethlingen (Lkr. Salzwedel, Sachsen-Anhalt)

einen Datierungsspielraum zwischen den Phasen B2/C1a und maximal dem Beginn der Stufe C1b ein.<sup>221</sup> Die Bearbeitung dieser Fibelform auf breiterer Grundlage ergab nun, dass sie nur in sehr wenigen Fällen bereits in den Übergang von B1 zu B2 datiert werden kann. Das Enddatum liegt im Schwerpunkt in der Stufe B2, wobei je nach Region zuweilen noch der Übergang von Stufe C1a zu C1b in Betracht kommt.<sup>222</sup> Verzierte Fibeln der Gruppe II finden sich besonders im Bereich der unteren Elbe sowie mit einer zweiten, kleineren Ballung im Neckarmündungsgebiet, die mit dem so genannten Oberrheingermanen in Verbindung gebracht wird.<sup>223</sup> Die Verbreitungskarte der Form 4 verstärkt dieses Bild, denn wie entlang der unteren Elbe und der nördlichen Mittel- und Oberelbe kommen auch zahlreiche Stücke im Neckarmündungsgebiet vor, wohingegen nur vereinzelte Belege im Mittel- und Saale-Gebiet und am Niederrhein.<sup>224</sup> Gute Vergleiche für die Fibel Kat. BAW-3 stammen aus Mannheim-Rheinau, Hamburg-Marmstorf und Unterweisenborn (Lkr. Hersfeld, Hessen).<sup>225</sup> Die Fibel aus Bad Wimpfen ergänzt den südwestdeutschen Bestand aus dem Neckarmündungsgebiet und erweitert das regionale Verbreitungsgebiet bis in den Bereich des mittleren Neckars.

Die Fibel Kat. WAH-B-1 besitzt einen massiven, schwach hexagonal facettierten Bügel (Taf. 55). Auch sie zeigt die für die Kniefibel charakteristische Konstruktion mit oberer Sehne, wobei diese im vorliegenden Fall durch einen Kopfring fixiert wird. Vergleichbares ist bei Kniefibeln oft zu finden. Derartige Verzierungen imitieren offenbar das ebenfalls häufige Prinzip, die Sehne um den Bügel zu wickeln.<sup>226</sup> Der Bügel ist am Übergang zum Fuß mit einer

214 Kat. BAB-4-21, BAW-2-4, BRU-1, GÜG-24-254-256, GÜG-38-23, GÜG-68-190, LAU-D-17-47, LHS-1 u. 2, WAH-A-1, WAH-B-1 u. -2, WAL-1.

215 Bruchstücke von Armbrustfibeln: Kat. WIE-30-72 u. WIE-30-73. – Nur Spirale/Nadel: Kat. BAB-5-77 (Taf. 2), BAB-11-4 (Taf. 3) u. GÜG-68-191 (Taf. 40).

216 Im Folgenden werden die im Wesentlichen der älterkaiserzeitlichen Stufe B und damit der Zeit vor dem 3. Jh. angehörenden Kniefibeln vorgestellt, weil es sich um bislang unpublizierte Funde aus Fundplätzen mit nachlimeszeitlichem Material handelt. – Zur Datierung: Leinweber 1997, 63. – Zum Typ: Gupte 1998; 2004.

217 Ebd. Karte 1; Gupte 1998, 205 Abb. 1; Schlegel 2000, 43 Abb. 10. – Hinzu kommen je ein Nachweis aus Lich-Arnburg oder Hungen-Inheiden (beide Lkr. Gießen; Steidl 2000a, 125 Abb. 18, 12; Almgren V fig. 143/144) und Heidenheim (ORL A 7-9 Nr. 41, 233 Taf. 24, 41).

218 11x Baden-Württemberg (Gupte 2004, 126 f. Nr. 1-11), 3x Rheinland-Pfalz (ebd. 169 Nr. 810-812), 6x Bayern (ebd. 127 Nr. 12-20) und 1x Schweiz (ebd. 191 Nr. 1213).

219 Vgl. den ähnlich ausgebildeten Sehnenhaken an einer Fibel aus Zethlingen: Leinweber 1997, Taf. 30, 8.

220 Gupte 1998, 206 f. Abb. 2.

221 Datierung in Stufe B2: Eggers 1955, 199 Abb. 2, 35; Müller 1957, 25; Leube 1975, 22; Gupte 1998, 208-210; Hoffmann 2004, 39; Gall 2012, 90. – Spätdatierung bis Stufe C1: Leinweber 1997, 128 Tab. 44; Müller 2000, 89.

222 Zur Datierung allgemein Gupte 1998, 208-210; 2004, 103 f.; Teegen 1999, 129 f.; Schmidts 2004, 21; zuvor schon Uslar 1938, 103 f.; Böhme 1972, 32; Riha 1979, 82; Becker 1996, 36.

223 Gupte 1998, 207 mit Anm. 2; 2004 Karte 7. – Schlegel 2000, 42 f. Abb. 10 zeigt für den Typ Almgren V ser. 9 einen Verbreitungsschwerpunkt im Elbemündungsgebiet, am Niederrhein und Brandenburg auf und sieht eine enge Verknüpfung mit diesen Regionen; vgl. auch Schmidts 2004, 21; Gupte 2004, 111 Karte 1; Gall 2012, 91.

224 Gupte 2004, Karte 17.

225 Mannheim: ebd. Taf. 23, 1-2; Schlegel 2000, Taf. 66, 3-4. – Hamburg: Gupte 2004, Taf. 23, 6; Wegewitz 1964, Taf. 15, 209. – Unterweisenborn: Gupte 2004, Taf. 25, 1.

226 Zu Kopfringen: Gupte 2004, Taf. 20, 6-8; 21, 2-6. – Zur Umwickeln des Bügels mit der Sehne: ebd. z. B. Taf. 3-8; 37, 4-6.

Leiste verziert. Aufgrund der knopfförmigen Fußzier und des quer gerippten Fußbereichs lässt sich diese Fibel der Gruppe IV (verziert), Form 6 zuordnen. Kat. WAH-B-1 steht eine Fibel aus Schollene-Molkenberg (Lkr. Stendal, Sachsen-Anhalt)<sup>227</sup> sehr nahe, außerdem eine Fibel aus Hamburg-Fuhlsbüttel (Grab 317), die eine Art Kopfring sowie einen mit Querleisten verzierten Bügel zeigt.<sup>228</sup> Eine genauere Datierung der Fibeln der Gruppe IV ist bislang kaum möglich. Auch hier gilt allgemein eine Zugehörigkeit zur Stufe B2.<sup>229</sup> Ein Verbreitungsschwerpunkt der Gruppe IV (verziert), Form 6 ist aufgrund der geringen Zahl der Funde nicht erkennbar. Insgesamt zeigen die Fibeln der Gruppe IV einen starken Bezug zum unteren Elbe- und Havel-Spree-Gebiet, was letztlich wohl auch für die Form 6 gelten dürfte.<sup>230</sup>

Bei der Fibel Kat. LHS-1 mit Querstab und komplexem Sehnenhaken handelt es sich um einen Vertreter der Gruppe I (verziert), Form 6 nach Gupte (Taf. 47).<sup>231</sup> Allerdings weicht sie mit ihrem rechtwinkligen Bügelknick von diesen Fibeln ab, die im Allgemeinen einen deutlich stumpferen Bügelknick aufweisen. Damit steht Kat. LHS-1 im Aufbau der Form 5 nach Gupte näher, für die jedoch eine Bügeltauschierung typisch ist.<sup>232</sup> Fibeln der Gruppe I (verziert) mit massiven, stabförmigen Bügeln sind oftmals mit Fibeln mit hohem Nadelhalter (Almgren VII) und späten, B2b-zeitlichen Waffenformen vergesellschaftet, weshalb sie nach Gupte in den meisten Fällen eine späte Entwicklung darstellen.<sup>233</sup> Wichtig ist, dass insbesondere auch die Stücke der Form 6 oftmals mit Fibeln mit hohem Nadelhalter vergesellschaftet vorliegen, was eine Datierung bis spätestens an den Übergang von Stufe C1a zu C1b zulässt.<sup>234</sup> Die Masse der Fibeln der Gruppe I setzt Gupte in die fortgeschrittene Stufe B2. Die massiv stabförmigen Fibeln der Gruppe I (verziert) „konzentrieren sich besonders südlich der unteren Elbe bzw. der Altmark“.<sup>235</sup> Was die Vertreter der Form 5

betrifft, sind sie zu selten, um sie über den allgemeinen Ansatz der Gruppe I (verziert) hinaus näher einordnen zu können. Ihr Verbreitungsgebiet, nämlich die Altmark und das Wendland, entspricht allgemein demjenigen der Fibeln der Gruppe I.

### 2.1.2 Fibeln mit hohem Nadelhalter

Die unverzierte Fibel Kat. BAW-2 mit hohem Nadelhalter (Almgren VII bzw. Böhme 37) ist ein formaler Grenzfall (Taf. 5). Der Bügel ist rundstabig, dezent geschwungen und knickt zum Kopf hin knieförmig ab; die Spirale besitzt eine untere Sehne und entspricht dem Armbrustschema. Der Bügel zeigt zwar eine Affinität zu den Kniefibeln, aufgrund der Armbrustkonstruktion und dem leichten Bügelschwung gehört das Stück aber zu den Fibeln mit hohem Nadelhalter.<sup>236</sup> Freidank Kuchenbuch folgend lässt sie sich der Form Almgren VII ser. 3 c zuordnen, für die ein dicker und leicht geschwungener Bügel mit abgeschnittenem Fußende charakteristisch ist (Abb. 32).<sup>237</sup> Der Datierungsspielraum der Fibeln Almgren VII ser. 3 (= Almgren ser. 2 = Matthes ser. 3) reicht nach klassischem Ansatz von der zweiten Hälfte des 2. bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts.<sup>238</sup> Lothar Schulte fasst derartige Stücke als Kniefibelderivate zusammen, wobei das vorliegende Stück seiner Form A VII 1,1 entspricht. Für deren Einordnung schlägt er eine Zeit zwischen der Mitte des 2. und dem spätem 2. Jahrhundert vor, wobei ein Hineinreichen bis in das frühe 3. Jahrhundert möglich erscheint.<sup>239</sup> Die Hauptverbreitung des Typs reicht von Schleswig-Holstein bis zum nördlichen Mittelbegebiet. Nur vereinzelt sind Stücke am Niederrhein zu finden.<sup>240</sup>

Die Fibel Kat. GÜG-24-254 ist die zweite Fibel mit hohem Nadelhalter. Sie stammt aus dem Mithräum II von Güglingen (Taf. 26) und wurde dort im Mauerzug einer späteren Umbauphase eingemörtelt vorgefunden. Das Stück zeigt einen dreieckig geformten, schmal ausge-

227 Ihr Kopf ist allerdings nicht mit einem Ring versehen, sondern es ist hier eine um den Bügel geschlagene Sehne vorhanden: ebd. Taf. 39,11.

228 Ebd. Taf. 39,10.

229 Gupte 2004, 103; Müller 1957, 24; Leube 1978, 13; Heynowski 2012, 86. – Eine Kniefibel mit Bügelscheibe aus Krefeld-Gellep wird in das 2. Jh. datiert: Pirling/Siepen 2006, 332 mit Taf. 52,18. – Vorschlag für eine Datierung ins 2. Jh. für Kat. WAH-B-1 bereits bei Kortüm/Lauber 2004, 271.

230 Gupte 2004, 106 Karte 9 u. 22–29.

231 Ebd. 43 f. Taf. 13,6–10.

232 Ebd. 43 Taf. 13,2–5.

233 Vgl. z. B. den reichen Grabfund von Altengottern (Unstrut-Hainisch-Kreis, Thüringen) der Stufe B2b: Walther 2008, 137 f. Abb. 9.

234 Ebd. 104.

235 Ebd. 106.

236 Luik/Schach-Döriges 1993, 405 f.

237 Kuchenbuch 1938, 26 f.; Schach-Döriges 1970, 58; Leineweber 1997, 66; Hoffmann 2004, 42 – Bei Steidl 2000a, 143 allgemein der Serie 3 zugeordnet.

238 Hoffmann 2004, 42. – Zweite Hälfte 2. Jh.: Voß 1992, 162 f. – Um 200 und 3. Jh.: Schmidt 1964, 818 Taf. III 3. – Erste Hälfte 3. Jh.: Matthes 1931, 74. – Leitform der Stufe C1a: Rosenstock 1992, 190.

239 Schulte 2011, 166 f. Abb. 107. – Ein fast identisches Vergleichsstück zu Kat. BAW-2 stammt aus Rheindorf (Lkr. Leverkusen, Nordrhein-Westfalen) und kann in die Zeit um 180 n. Chr. datiert werden: ebd. 57 Abb. 29,10; 167.

240 Kartierung bei Schulte 2011, 313 Karte 18. – Zu einer älteren Klassifizierung ins Umfeld von Typus Almgren VII ser. 3c nach Kuchenbuch und deren Verbreitung zwischen Schleswig-Holstein und Saalemündung siehe Matthes 1931, 111 Karte 4; Kuchenbuch 1938, 30; Hoffmann 2004, 43.

Almgren 1897	Kupka 1910	Matthes 1931	Kuchenbuch 1938	Böhme 1972
Serie 1 a) Fig. 193		Serie 1 a) Fig. 193 (Form 1)	Serie 1 a) Form 1	Typ 37 a
b) Fig. 102; 203; 210	Subserie 1	Serie 2 a) Fig. 201; 203 b) Fig. 213-215	a) Form 1 Form 2 Form 3	Typ 37 b Typ 37 c
Var. Fig. 214 u. 215	Subserie 3			
Serie 2 Fig. 194-198	Subserie 2	Serie 1 a) Fig. 197 (Form 2) b) Fig. 196 c) Fig. 195 Serie 3 Fig. 198	Serie 1a Form 2 Serie 1b Form 3  Serie 3 a, b und c	
Serie 3 Fig. 199; 205-207	Subserie 4	Serie 4 b) Fig. 199 a) Fig. 205-207	Serie 4 b) Fig. 199 a) Fig. 205-207	Typ 37 e
Serie 4 Fig. 208; 209; 211; 212; 216-221				Typ 37 d (Fig. 208 u. 209)
			Serie 2	

32 Synopsis typologischer Gliederungen von Fibeln mit hohem Nadelhalter (Typ Almgren VII). Nach Schulte 1998, Abb. 1.

prägten und gleichmäßig geschwungenen Bügel. Der Fuß ist abgesetzt und endet in einem doppelt profilierten Knopf. Formal lässt sie sich der Variante Almgren VII ser. 1b1 (= Matthes ser. 2a) zuordnen. Für die Serie 1 liegt ein breiter Datierungsspielraum vor, der von der zweiten Hälfte des 2. bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts reicht.<sup>241</sup> Eine feinere Datierung der Serie 1b1 erschließt sich mittels der traditionellen Typologien nicht.<sup>242</sup> Nach Schulte gehört die Fibel seiner Form Almgren VII 2,8 an.<sup>243</sup> Durch spezifische Merkmale kann diese in verschiedene weitere Varianten untergliedert werden. Dabei zeigt das vorliegende Stück mit

seinem Bügelschwung und der Ausprägung des Fußes starken Bezug zum Typ Holstein sowie aufgrund des überhöhten Nadelhalters zum Typ Unterfranken.<sup>244</sup> Diese Form wird von Schulte in den Übergang zur jüngeren römischen Kaiserzeit gesetzt, wobei er ein Weiterlaufen bis in das frühe 3. Jahrhundert sieht.<sup>245</sup> Dieser Datierung entspricht der eingangs genannte Fundkontext, denn der Umbau des Mithräums wird nach internen Ergebnissen etwa in der Zeit um 200 n. Chr. stattgefunden haben.<sup>246</sup> Das Verbreitungsgebiet streut über einen weiten Raum, wobei die besten Vergleiche aus einer Fundkonzentration im nördlichen Mittel- und dem Untertelbegebiet sowie aus Mainfranken stammen.<sup>247</sup>

### 2.1.3 Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter

Mit sieben Fundstücken bilden die Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter Almgren VI, ser. 2 die größte Fibelgruppe.<sup>248</sup> Der Fibeltyp, der nach Grabfunden zu Urteilen in vielen Fällen von Frauen getragen wurde, war bereits Inhalt mehrerer Arbeiten, wobei die differenzierte Gliederung von Mechthild Schulze bis heute angewandt wird (Abb. 33).<sup>249</sup> Diese Gliederung soll auch hier genutzt werden. Dennoch ist es notwendig, die Benennungstraditionen im Südwestdeutschen Raum zu berücksichtigen.<sup>250</sup> Die aufgenommenen Stücke lassen sich alle den so genannten Elbefibeln (Böhme 38a bzw. Riha 3.7) zuordnen.<sup>251</sup> Hierunter werden im Allgemeinen jene Varianten verstanden, die ein mehr oder minder stark ausgeprägtes dreieckiges Fußende besitzen.<sup>252</sup> Dabei unterschied Keller zwei Vari-

241 Stufe C1: Godłowski 1970, Taf. XIV203; XVIII3; Schach-Döriges 1970, 57. – Leitform der Stufe C1a: Rosenstock 1992, 190; Keller 1974, 265 Abb. 5. – Zweite Hälfte 2. Jh.: Voß 1992, 162. – Schulte, der insgesamt eine allzu späte Zeitstellung der Fibeln Almgren VII abzulehnen scheint, wies deutlich auf die Vergesellschaftung von Kuchenbuchs ser. 1 (= Almgren ser. 1) mit Kniefibeln Almgren V ser. 9 hin, was eine tendenziell frühe Zeitstellung nahelegen würde: Schulte 1998, 296.

242 Matthes 1931, 56 ließ die Unterserie bis ins 3. Jh. laufen, bei Leinweber 1997, 65 findet sich aber auch bei diesen der Hinweis auf die Vergesellschaftung mit Fibeln Almgren V ser. 9 sowie der entsprechende Schluss auf eine Niederlegung in den ersten Jahrzehnten des 3. Jh.

243 Eine auffällige Ähnlichkeit besteht mit Fibeln aus dem Kastell Zugmantel (Böhme 1972, Taf. 22,886) oder Lich-Arnsburg (Steidl 2000a, 125 Abb. 18,15), die Schulte der Form A VII 2,5 mit kurzem und deutlich gebogenem Bügel zuordnet: Schulte 2011, 77 f. Abb. 48,1–7.

244 Ebd. 85 Abb. 53,5–7 (Holstein) u. 8 (Unterfranken).

245 Ebd. 169.

246 Freundlicher Hinweis von Ines Klenner.

247 Schulte 2012, 322 Karte 30. – In älteren Arbeiten wurde die Fibel der Form Almgren VII, 1 zugeordnet, die sich durch den Fußknopf auszeichnet. Die

Kartierung Schulte 1998, 292 Abb. 3 zeigt zwar einen Fundschwerpunkt von Fibeln der Kuchenbuch ser. 1 (= Almgren ser. 1) im mittleren und unteren Elbe- sowie im Saalegebiet, die Funde streuen jedoch bis an die Oder und den Main und vereinzelt nach Nordwest-, Südwest- und Südostdeutschland. Das Bild ändert sich auch unter Einbeziehung der Neufunde, die das Fundaufkommen im Maingebiet und in der Wetterau verdichten, nicht wesentlich: Steidl 2000a, 125 Abb. 18 (Wetterau); Haberstroh 2000a, 56 f. (Oberfranken); Hoffmann 2004, 40–42 (Unterfranken); Bernhard 1982c, 313 Abb. 17,2 (Oberrheingebiet: Gommersheim, Lkr. Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

248 Auch andernorts stellt diese Gruppe große Fundanteile: Steidl 2000a, 26–29 (Wetterau); Haberstroh 2000a, 57 f. (Oberfranken); Hoffmann 2004, 47 (Unterfranken); Balle 2000, 185 Abb. 1 (Bietigheim); Reuter 2000, 198 Abb. 4 (Wurmlingen).

249 Schulze 1977; Koch 1985, 459; Hoffmann 2004, 47.

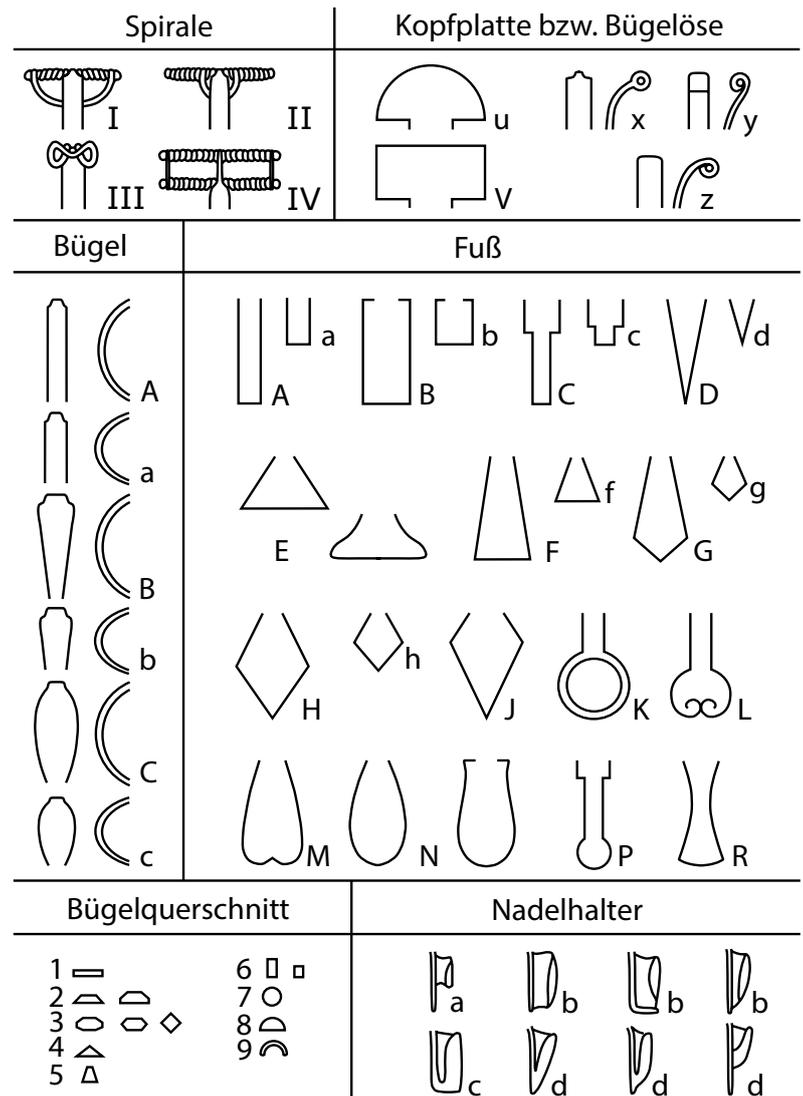
250 Vgl. zu oftmals sehr individuell ausgelegten, formalen Umschreibungen auch Koch 1985, 459–466; Luik/Schach-Döriges 1993, 388–397; Steidl 2000a, 26–29.

251 Erstmals so bezeichnet bei Ziegel 1939, 8 f.

252 Armbrustfibeln mit dreieckigem Fußzuschnitt: Steidl 2000a, 26. – Armbrustfibeln mit Rautenfuß:

anten: Mit Typ 4a erfasst er die Form mit Nadelscheide, die für ihn in die Stufe C1b datiert, Typ 4b jene mit offenem Nadelhalter, die er ab der Stufe C2 ansetzt.<sup>253</sup> Betrachtet man die Gesamtverbreitung der Elbfibeln, so fallen Fundhäufungen im Saale-Unstrut-Gebiet sowie im nördlichen Mittelelbegebiet und in Südwestdeutschland ins Auge (Abb. 34).<sup>254</sup>

Die Fibel Kat. BAB-4-21 hat einen am Rand leicht angeschrägten, bandförmigen und gebogenen Bügel und gehört dem Typ Keller 4b an (Taf. 1). Nach Schulzes Gliederung gehört das Stück der Form 173 (IxAg 2b) an, woraus sich eine sehr allgemeine Datierung zwischen der ersten Hälfte des 3. und dem frühen 4. Jahrhundert ergäbe.<sup>255</sup> Einen guten Vergleich aus dem näheren Umfeld bietet eine beinahe identische Fibel aus dem Mädchengrab von Gundelsheim.<sup>256</sup> Verblüffend erscheint in diesem Fall Schulzes Zuordnung zu ihrer Form 174 (IxAg 2d), obwohl das Gundelsheimer Stück weder die für diese charakteristische Nadelscheide noch einen bandförmigen Bügel besitzt. Die häufig angesprochene Problematik dieser Gliederung wird deutlich: Einige Exemplare fügen sich nicht exakt in das feine Raster von Schulze und müssen über eine Interpretation der Bestandteile eingepasst werden, was schließlich zu unterschiedlichen Zuordnungen an sich ähnlicher Fibeln führen kann.<sup>257</sup> Hier wird deutlich, dass die Notwendigkeit besteht, bei der Typisierung einen gewissen Spielraum einzuräumen und eng verwandte Typen ebenfalls zu berücksichtigen. Deshalb werden im Weiteren Fibeln mit auf der Gesamtlänge des Fußes verlängertem Nadelhalter einbezogen und für die Ansprache der Fibeln vom Typ Schulze 173/174 genutzt. Nur im Fall einer echten Nadelscheide wird vom Typ 174 gesprochen.<sup>258</sup> Aus heutiger Sicht muss auch die Datierungsmethodik kritisch gesehen werden, wenn z. B. Schulze zur Fibel aus Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg) mit Nadelscheide (Typ 174 bzw. Keller 4a) vermerkt: „[...] da das Kastell Osterburken um 260 n. Chr. zerstört wurde, kann das dort aufgefundene Exemplar spätestens ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts datiert werden“.<sup>259</sup> Heute werden die einst als Fixpunkte erachteten Ereignisse, wie z. B. der Limesfall, differenzierter betrachtet. So sollte das

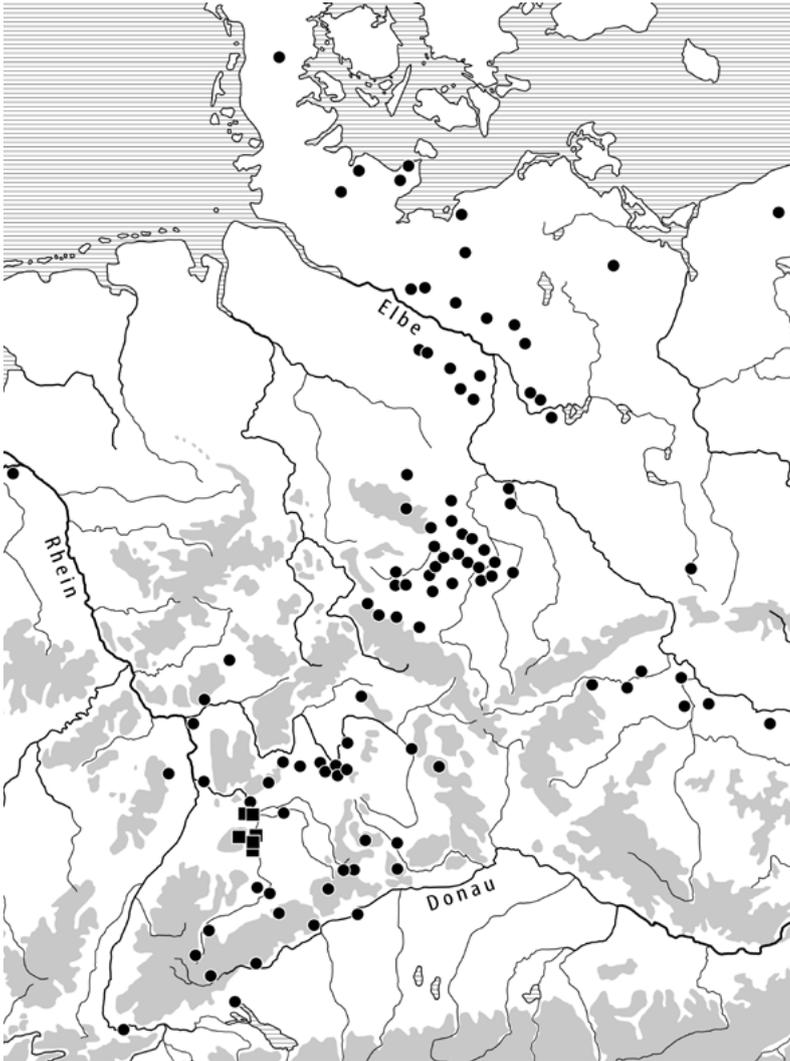


Ende eines jeden Kastells im Detail diskutiert und eine potenzielle nachlimeszeitliche Besiedlung im Umland *a priori* nicht ausgeschlossen werden. Daneben ist die Datierung der von Schulze als Vergleich herangezogenen Fibel von der Saalburg (Bad Homburg, Hochtaunuskreis, Hessen) in die Zeit vor 260 n. Chr. nicht zwingend, wie Steidl bereits treffend bemerkte.<sup>260</sup> Letzterer datiert die Fibeln mit langem Nadelhalter von der Saalburg, aus Echzell (Wetteraukreis, Hessen) und Niederursel (Frankfurt, Hessen), die weitestgehend mit dem Typ Schulze 173/174 identisch sind, unter Hinweis auf

33 Übersicht über die typologischen Merkmale der Fibeln vom Typ Almgren VI,2. Nach Schulze 1977, Taf. 1.

Luik/Schach-Döriges 1993, 388. – Armbrustfibel mit Rhombenfuß: Schach-Döriges 1999, 279.  
 253 Keller 1974, 255 Abb. 1,4a; 256 Abb. 2,4b; 265 Abb. 5 (Stufe C1b); 267 Abb. 7 (Stufe C2, C3).  
 254 Verbreitungskarte auf Grundlage von Schach-Döriges 1997, 81 Abb. 62 u. Müller 2000, 94 Abb. 106.  
 255 Schulze 1977, 99 f.; dieser unkritisch folgend Hoffmann 2004, 52.  
 256 Roeren 1960, 277 Abb. 13,4; Koch 1985, 461 Abb. 1,4.  
 257 Hoffmann 2004, 47; Hegewisch 2007, 60.

258 Führt man so die verwandte Form 174 hinzu, so liegt dieser eine Datierung in die zweite Hälfte des 3. und das frühe 4. Jh. zugrunde: Schulze 1977, 100.  
 259 Ebd. – Zur Fibel aus Osterburken: Koch 1985, 462 Abb. 2,1.  
 260 Steidl 2000a, 27 reagiert hier auf eine Datierung von Schulze (Schulze 1977, 99), die die betreffende Fibel in einen Zusammenhang mit der Kastellhistorie stellt. – Zur Fibel: Böhme 1972, Taf. 23,915.



34 Verbreitung der so genannten Elbefibel Typ Almgren VI,2 mit Ergänzungen aus dem Arbeitsgebiet (Quadrat). Nachweis Anm. 254.

datierte Gräber von Osterwieck (Lkr. Harz, Sachsen-Anhalt), Dienststedt (Ilm-Kreis, Thüringen), Boitzenburger Land-Haßleben (Lkr. Sömmerda, Thüringen) und Wechmar (Lkr. Gotha, Thüringen) in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts.<sup>261</sup> In eine ähnliche Richtung stößt Rüdiger Articus, der die auf der chronologischen Gliederung des Gräberfelds von Preetz (Lkr. Plön, Schleswig-Holstein) gründende Frühdatierung durch Schulze grundsätzlich in Frage stellt.<sup>262</sup> Ihm folgend kommt die Fibelgruppe Almgren VI,2 erst mit dem Beginn der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Stufe C2) auf und endet frühestens am Übergang Stufen C3/D.<sup>263</sup> Ein gut mit Kat. BAB-4-21 vergleichbares Stück aus Kirchheim u. T. (Lkr. Esslingen, Baden-

Württemberg) datiert Schach-Döriges ohne Berücksichtigung typologischer Feinheiten sehr grob in die Stufen C2 bis D.<sup>264</sup> Balle setzt wiederum eine sehr ähnliche Fibel aus Bietigheim in die Stufe C2.<sup>265</sup> Fügt man die gezeigten Ansätze unter Berücksichtigung des Fibelaufbaus zusammen, so ist für die Fibel Schulze 173/174 aus Babstadt eine Datierung in die Stufe C2 anzunehmen.<sup>266</sup>

Die Fibel Kat. GÜG-24-255 besitzt eine dachförmig ausgeprägte Nadelscheide (Abb. 35,1; Taf. 26). Den Fuß-Bügel-Übergang heben zwei Rundfacetten hervor. Der Bügel ist flach, bandförmig und mit einem Tannenzweigmuster verziert. Die Spiralachse wird vom umgeschlagenen Bügelende gehalten. Auf die Spirale sind Endknöpfe aufgebracht worden. Es handelt sich um einen Vertreter von Schulzes Form 185 (Iz Ag 1d) sowie von Kellers Typ 4a. Für Keller galt dieser Fibeltyp als Leitform der Stufe C1b.<sup>267</sup> Schulze sieht sie hingegen noch bis in das frühe 4. Jahrhundert laufen, wobei sie dazu anmerkt, dass „ihre Wurzeln nicht erst im ausgehenden, sondern wohl schon im frühen 3. Jahrhundert liegen dürften“.<sup>268</sup> Bezieht man die eng verwandte, lediglich aufgrund der abweichenden Spiralachshalterung abgegrenzte Gruppe Schulze 169 (Ix Ag 1d) in die Überlegungen ein, ergäbe sich selbige Zeitstellung. Wenngleich Articus den etwas früheren Ansatz der Fibeln mit Nadelscheide auch auf Basis seiner Funde – insbesondere auch aus Preetz – nicht ganz von der Hand weisen kann, so zeigt er dennoch auf, dass man diese Fibelgruppe nicht zu früh innerhalb der Stufe C1b erwarten und auch nicht nur auf diesen Horizont beschränken sollte.<sup>269</sup> Eine frühe Datierung bestätigt hingegen Körpergrab 3 von Erfurt „Hungerbachsiedlung“, das wegen der Vergesellschaftung mit einer Fibel mit Nadelscheide und einer Fibel mit umgeschlagenem Fuß Almgren VI,1 von Jan Bemann in die Stufe C1b datiert wurde.<sup>270</sup> In Preetz scheint der Typ gemäß der Neuordnung der Gräberfeldbelegung noch bis an den Übergang zur Stufe C3 vorzukommen.<sup>271</sup> Für einen genaueren Datierungsansatz innerhalb des aufgezeigten Bereichs ließe sich die Verzierung der Fibel heranziehen. Im Gegensatz zu den von Schulze vorgelegten Stücken zeigt das vorliegende Exemplar auf Bügel und Fußansatz eine reichhaltige Verzierung. Übereinstimmende Verzierungen, wie z. B. das

261 Steidl 2000a, 27 Taf. 21,75 (Echzell); 44,51 A-1 (Frankfurt-Niederursel); 76,3 (Saalburg).

262 Articus 2004, 49 f.

263 Ebd. 50.

264 Schach-Döriges 1999, 279–281.

265 Balle 2000, 184 f. Abb. 1.7.

266 Paul 2011, 56 f.; Keller 1974, 274.

267 Ebd. 252 f. 255 mit Tab. 1. – Aufbauend auf die

Gliederung des Typs in Keller 4a und 4b teilen zahlreiche Arbeiten die Stufen C1b und C2/C3 auf (z. B. Steidl 2000a, 26 f.). Dem soll hier nicht gefolgt werden.

268 Schulze 1977, 107.

269 Articus 2004, 50.

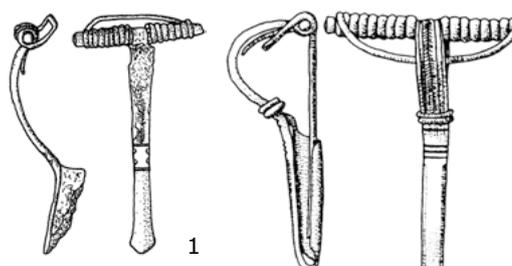
270 Bemann 1998, 256.

271 Articus 2004, 50 f.

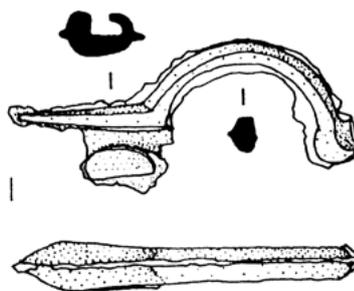
Tannenzweigmuster und eine identische Spiralachsfixierung, finden sich an einer Variante der Fibeln Almgren VI,1, die Bemmann als Typ Sontheim und Jan Schuster als Typ Osterwieck benannten.<sup>272</sup> Ein markanter Unterschied zur Fibel aus Güglingen besteht jedoch im umgeschlagenen Fuß (Abb. 35,2).<sup>273</sup> Bemmann datiert die Fibeln vom Typ Sontheim in die Stufe C2, wodurch sich weitestgehend der Ansatz von Schulze für die Fibeln 169/185 bestätigt.<sup>274</sup> So ist im Ergebnis anzunehmen, dass die verzierte Güglinger Fibel ebenso in die Stufe C2 datiert, wobei eine Zeitstellung in C1b nicht gänzlich ausgeschlossen werden darf.<sup>275</sup> Wenngleich Randkerben, insbesondere so genannte Spitzfacetten Articus' als Hinweis auf eine späte Datierung ab der Stufe C3 bzw. der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts gelten, so unterscheiden sich diese zumindest formal von den hier vorliegenden Rundfacetten. Die Verbreitung der Fibeln 169/185 streut über das gesamte Elbegebiet, konzentriert sich aber auf den südlichen Teil.<sup>276</sup> Dem schließt sich auch die Verbreitung der Fibeln vom Typ Sontheim/Osterwieck an.<sup>277</sup>

Auch die Fibel Kat. BAW-4 lässt sich trotz des verschliffenen Fibelfußes den Elbefibeln zuordnen (Taf. 5). Sie hat ebenfalls einen bandförmigen, nach innen um die Spiralachse gelegten Bügel, der mit einer punzierten Perldrahtimitation versehen ist. Ähnlich wie bei Kat. BAB-4-21 verläuft die Nadelhalterung entlang des gesamten Fußbereichs, jedoch ist nicht mehr sicher zu entscheiden, ob sie als offener Nadelhalter (Schulze 173/174) oder als Nadelscheide (Schulze 169/185) gestaltet war. Aufgrund der zum Fußende hin deutlich nach oben ziehenden Lasche der Nadelhalterung ist eine Tendenz zur Nadelscheide erkennbar. Folgt man dieser Interpretation, so liegt ein identischer Datierungsansatz wie bei Kat. GÜG-24-255 vor. Die Verzierung des Bügels mit einer plastisch herausgearbeiteten Perldrahtimitation zwischen zwei Randleisten könnte bei beiden Stücken ein Aspekt auf eine Verknüpfung mit den Fibeln vom Typ Sontheim/Osterwieck hinweisen.<sup>278</sup> Sofern man davon ausgeht, dass die Wimpfener Fibel dem Typ Sontheim/Osterwieck nahesteht, ergibt sich eine Datierung in die Stufe C2.<sup>279</sup>

Der Bügel der offenbar unverzierten Fibel Kat. GÜG-24-256 ist bandförmig, gestreckt und auf der Kopfseite um die Spiralachse gebo-



35 Fibeln vom Typ Almgren VI,2 mit Tannenzweigmuster.  
1 Kat. GÜG-24-255,  
2 Osterwieck.  
M. 1:2.



36 Halbfabrikat einer Armbrustfibel vom Typ Schulze 177 vom Runden Berg bei Bad Urach (Lkr. Reutlingen).  
M. 1:1.

gen (Taf. 26). Sie gehört zu Kellers Typ 4b. Die Fibel ist beinahe identisch mit der Form Schulze 182 (Iz Ag 1a). Besonders häufig stammen diese Fibeln aus dem nördlichen Elbegebiet, doch streuen sie bis nach Böhmen und Bayern. Nach Schulze gehört diese Form in die Zeit zwischen der ersten Hälfte des 3. und dem frühen 4. Jahrhundert.<sup>280</sup> Articus plädiert für eine spätere Zeitstellung, sodass dieser Fibeltyp ebenfalls frühestens mit der Stufe C2 einsetzt.<sup>281</sup> Auch Steidl beschränkt seine Datierung im Falle der Beispiele aus Hedderheim (Frankfurt, Hessen) und Echzell, die dem Güglinger Stück beinahe gleichen, auf das 3. und frühe 4. Jahrhundert, doch müsste dieses Ergebnis weiter abgesichert werden.<sup>282</sup>

Die drei Fibeln Kat. GÜG-68-190, LAU-D-17-47 und WAH-A lassen sich der Variante der Armbrustfibel Almgren VI, ser. 2 mit massiv ausgeprägtem Bügel zuweisen. Kat. GÜG-68-190 besitzt einen im Querschnitt dreieckigen und halbkreisförmig gebogenen Bügel, der mit einem Steg vom Fuß abgegrenzt ist (Taf. 40). Auf einer Seite des Bügels lassen sich noch Reste zweier schräger Ritzungen erkennen. Kat. LAU-D-17-47 zeigt einen rautenförmigen Bügel, den ebenfalls ein Steg vom Fuß abtrennt (Taf. 47). Der Kopf ist mit einem Kreuzmotiv, der Fuß mit vier Schrägrillen verziert. Der dreieckig aus-

272 Schuster 2001, 84 Abb. 11,1.

273 Bemmann 1998, 257–259.

274 Ebd. 258.

275 So auch Gschwind 2004, 199 Taf. 100 E 44 für ein Stück aus Neustadt a. d. D.-Eining (Lkr. Kelheim, Bayern).

276 Schulze 1977, 97; 106 f.

277 Bemmann 1998, 259 Abb. 4.

278 Ebd. 258 f. Abb. 3; 5; Schuster 2001, 84 Abb. 11.

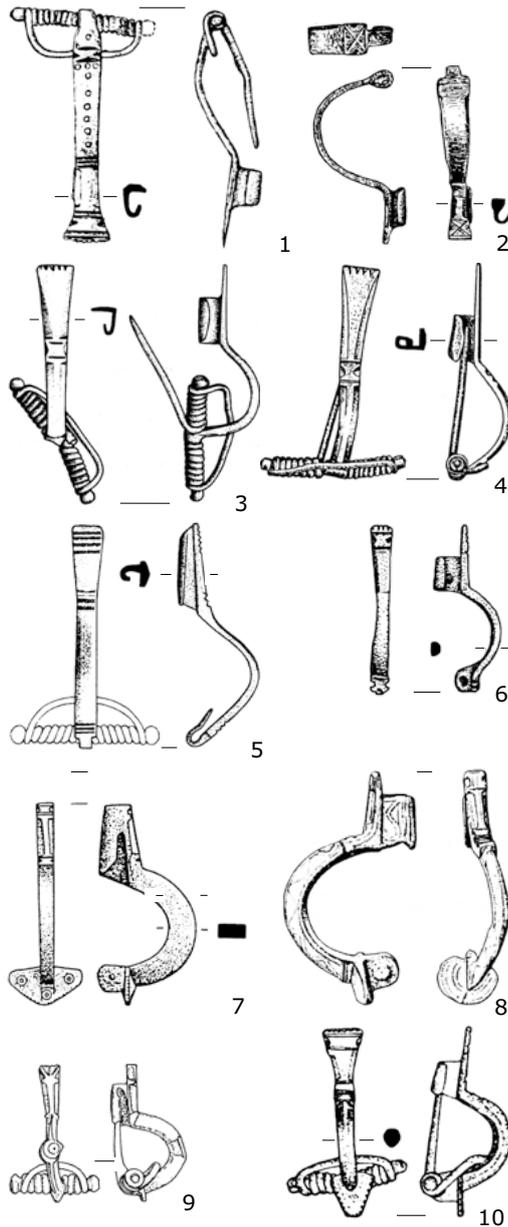
279 Schach-Dörges setzt die Fibel allgemein in die

Stufen C2 und C3; Luik/Schach Dörges 1993, 406 mit Anm. 251.

280 Schulze 1977, 105.

281 Articus 2004, 49 f.

282 Steidl 2000a, 27 Taf. 21,74 (Echzell); 43,46 A-5 (Hedderheim/Nida). – Reis 2010, 208 bezieht sich bei seiner Aufarbeitung der Spätphase von Nida-Hedderheim auf Steidl und geht von einer Datierung in Stufe C2 aus. Die Fibel ebd. Taf. 79,24.



37 Armbrustfibeln im Vergleich zu Kat. WAH-B-2 (10).  
 1 Forchtenberg-Wülfingen,  
 2 Ulm,  
 3 Bietigheim,  
 4 Rottenburg a. N.,  
 5 Wurmlingen,  
 6 Eggolsheim,  
 7 Unterpleichfeld (Typ Peukendorf),  
 8 Rastenberg (Typ Soest-Ardey),  
 9 Store Kannikegård (DK).  
 M. 1:2.

geführte Bügel der Silberfibel Kat. WAH-A-1 verbreitert sich zum Kopf hin leicht (Taf. 55). Neben den randbegleitenden Riefen zeigt die Fibel keine Verzierung. Sie gehört zum im Elbegebiet und Südwestdeutschland gleichermaßen verbreiteten Typ Schulze 177 (Ix Ag 4a),

den diese grob in eine Zeitspanne vom 3. bis zum frühen 5. Jahrhundert einordnet.<sup>283</sup> Aufgrund der Häufung dieses Fibeltyps in Südwestdeutschland wurde diese Form bereits von Schach-Dörges erörtert. In der Diskussion der von Schulze herangezogenen Beispiele (Beginn bzw. Ende der Datierungsspannen Preetz, Grab 56 bzw. Gostau, Körpergrab 2) folgt sie Kellers Einordnung seines Typs 4b in die Stufen C2 und C3.<sup>284</sup> Für den Typ Schulze 177 konnte Schach-Dörges keinen expliziten Beleg aus der Stufe C2 finden, jedoch drei Grabfunde des 4. Jahrhunderts.<sup>285</sup> Koch, Steidl und Markus Gschwind datierten Fibeln dieses Typs, die ein Strichdekor auf dem Bügel tragen, in die erste Hälfte und das mittlere 4. Jahrhundert.<sup>286</sup> Schließlich sei noch auf ein gegossenes Halbfabrikat einer Fibel Schulze 177 vom Runden Berg bei Urach hingewiesen (Abb. 36), das einerseits eine Produktion in Südwestdeutschland belegt, andererseits aber aufgrund des nachlimeszeitlichen Fundkontextes nochmals auf die vorgeschlagene, jüngere Zeitstellung hindeutet.<sup>287</sup>

**2.1.4 Fibeln mit festem Nadelhalter: Sonderform**

Die Spiralplattenfibel Kat. WAH-B-2 – hier als Typ Walheim bezeichnet – besitzt einen massiven, kreisförmig gebogenen Bügel, der mit zwei Riefen vom Fuß abgesetzt ist. Den Bügelkopf ziert eine dreieckige Kopfplatte mit gekerbtem Rand. Der Fuß ist trapezförmig gestaltet, trägt Querriefen, Randfacetten und ist am Abschluss gekerbt (Abb. 37,10; Taf. 55). Für eine Einordnung des seltenen Typs sind mehrere Vergleichsreihen zu prüfen:

Spiralplattenfibeln der Typen Peukendorf und Soest-Ardey können herangezogen werden. Der Typ Peukendorf, der besonders in Süddeutschland verbreitet ist, besitzt eine runde oder dreieckige Bügelplatte, einen massiven, halbkreisförmigen Bügel und einen geschlossenen, kastenförmigen Nadelhalter.<sup>288</sup> Auch wenn sich dieser Typ von der Walheimer Fibel im Detail unterscheidet, so sind die massive Ausführung des halbrunden Bügels und die Ausgestaltung mit einer heterogen, zuweilen auch dreieckig bis trapezförmig geformten Bügel-

283 Schulze 1977, 102.

284 Luik/Schach-Dörges 1993, 388–392. – Koch 1974, 233 f. fasst diesen Fibeltyp als eigenständige Entwicklung des Typs Almgren 174–177 auf. Schach-Dörges stimmt dem auf Grundlage einer größeren Materialmenge zu: Luik/Schach-Dörges 1993, 390 f.

285 Ebd. 391. – Gerlachsheim (Gem. Lauda-Königshofen, Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg), Grab 2: Keller 1974, 276 f. – Lauffen a. N., Grab 1: Schach-Dörges 1981, 641; 647; 654 f.; Luik/Schach-Dörges 1993, 391 Anm. 144. – Worms-Kirschgarten (Rheinland-Pfalz), Grab 35

(Münzdatierung): Keller 1974, 272 f.; Grünwald/Hahn 2006, 158 f.

286 Koch 1993b, 89; Steidl 2000a, 27; Gschwind 2004, 199.

287 Zur Datierung der nachlimeszeitlichen Besiedlung des Runden Bergs zuletzt Spors-Gröger 1997, 114 f. Sie datiert sie in von der zweiten Hälfte des 4. Jh. bis ca. 500 n. Chr. bzw. frühes 6. Jh.

288 Pröttel 2002, 97 bezeichnet ihn als Typ Burg-höfe, Koch 1997a, 148 als Typ Laubendorf-Unterpleichfeld und Schulze-Dörrlamm 2000, 599–622 schließlich als Typ Peukendorf. – Zur Verbreitung: Bemann 2008a, 26 Abb. 4.

platte, wie sie z. B. Fibel aus Unterpleichfeld zeigt (Abb. 37,7), verbindende Elemente. Aufgrund der starken Ähnlichkeiten des Typs Peukendorf mit dem durch Bügelknopf und -kamm charakterisierten Typ Gerlachsheim, wird eine Datierung in die Stufe C3 angenommen.<sup>289</sup> Der Typ Soest-Ardey unterscheidet sich kaum vom Typ Peukendorf. Allerdings sind eine halbrunde Spiralplatte wie auch ein verkürzter, offener Nadelhalter und ein massiver Bügel charakteristisch.<sup>290</sup> Weiter lässt sich erkennen, dass die Füße abweichend geformt sein können, denn es liegen Varianten mit gleich breitem und verjüngtem Fuß vor.<sup>291</sup> Bis auf die Ausgestaltung der Kopfplatte und die Form des Fußes stehen Fibeln dieses Typs der Fibel aus Walheim sehr nahe (Abb. 37,8). Das Verbreitungsgebiet der wenigen bislang bekannten Fibeln vom Typ Soest-Ardey ist groß, scheint aber auf die Germania magna beschränkt gewesen zu sein.<sup>292</sup> Aufgrund der geringen Anzahl an bekannten Funden erscheint es jedoch verfrüht aus der Verbreitung Zuordnungen zu erschließen. Vorwiegend auf Basis typologischer Beobachtungen wird eine Datierung der Stücke vom mittleren 4. bis ins frühe 5. Jahrhundert vorgeschlagen, wobei im Fibeltyp einen Nachfolger des Typs Peukendorf gesehen werden kann.<sup>293</sup>

Da die Walheimer Fibel insbesondere aufgrund der Ausführung des Fußes weder im Typ Peukendorf noch im Typ Soest-Ardey eine passende Parallele findet, soll ein ergänzender Blick auf die Fibeln mit trapezförmigem Fuß ohne Spiralplatte gerichtet werden. Der Typ Schulze 150 (Ix Af 4a), der nach Schulze basierend auf einem Grabfund aus dem Gräberfeld von Sîntana de Mureş (Kr. Mureş, RO) in das späte 4. und das frühe 5. Jahrhundert datiert, ist ähnlich aufgebaut.<sup>294</sup> Besonders im Hinblick auf die Ausformung und Verzierung des Fibelfußes sind Formen mit bandförmigem Bügel des späten 3. und 4. Jahrhunderts zu nennen (Typ Schulze 147), wie sie u. a. aus Forchtenberg-Wülfingen, Ulm (Baden-Württemberg), Wurmlingen, Bietigheim und Rottenburg (Lkr. Tübingen, Baden-Württemberg) vorliegen (Abb. 37,1–5).<sup>295</sup> In diesem Zusammenhang ist ein Stück aus der Siedlung Eggolsheim (Lkr. Forchheim, Bayern) „Peunt“ hervorzuheben, die eine



38 Bügelringfibel Kat. GÜG-38-23 mit variantenreicher Verzierung und der Aufhängung für den Bügelring im korrodierten Spiralbereich.

kleine, kaum ausgeprägte Kopfplatte besitzt (Abb. 37,6).<sup>296</sup>

Es sei anschließend auf frühe, massiv gegossene Fibeln mit Kopfplatte vom Typ F21 aus Nordeuropa hingewiesen. Diese haben eine kleine aber mit dem Walheimer Fund vergleichbare Kopfplatte und einen leicht trapezförmigen Fuß, jedoch einen massiven und verkürzten, geschlossenen Nadelhalter sowie eine kreisrunde Bügelerweiterung (Abb. 37,9). Diese Fibeln werden der allerfrühesten Völkerwanderungszeit zugeordnet und kommen ab dem Übergang zwischen C2 und C3 vor. Typologisch erscheinen die Vertreter dieses Typs abweichend bzw. entwickelter als die übrigen genannten Vergleiche, sie zeigen aber zu allen genannten Gruppen eine Verbindung.<sup>297</sup>

Angesichts der typologischen und stilistischen Übereinstimmungen mit den genannten Fibeltypen stellt sich die Fibel aus Walheim als eine Art Hybrid dar (Typ Walheim), der die älteren Formen Schulze 147 mit den jüngeren Ausprägungen der Typen Peukendorf bzw. Soest-Ardey und F21 vereint. Aktuell erscheint eine Zeitstellung in der Schnittmenge der Datierungen beider Fibelformen am plausibelsten, also letztlich in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>298</sup> Wie bereits Mechthild Schulze-

289 Schulze-Dörrlamm 2000, 601 f.; Bemann 2008a, 26.

290 Schulze-Dörrlamm 2000, 603.

291 Ebd. 603 Abb. 4.

292 Für Schulze-Dörrlamm kommen als Träger Ost- und Elbgermanen in Betracht: ebd. 604.

293 Ebd.

294 Schulze 1977, 88.

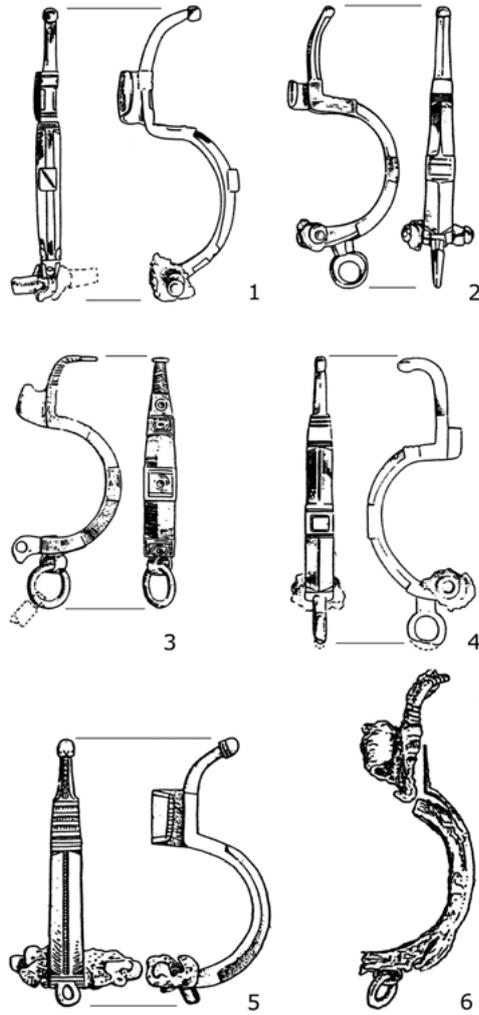
295 Datierung bei Koch 1985, 465 in die erste Hälfte 4. Jh., bei Balle 2000, 184 u. Reuter 2003, 64 in die Stufe C2. – Die Bietigheimer Fibel ist münzdatiert (263 n. Chr.): Balle 1997, 33. – Hoffmann datiert die

Fibeln aus Unterfranken vom Typ 147 Schulze folgend in die Stufe C2: Hoffmann 2004, 51.

296 Haberstroh 2000a Taf. 38, 21. – Ebd. 57 mit Zuweisung zum Typ Schulze 143 und Datierung in die Stufe C2 sowie ebd. 58 mit breiterer Datierung des Typs in die Stufen C2 und C3. – Zum Typ: Schulze 1977, 83.

297 Jørgensen 1989, 179.

298 Ohne dies zu vertiefen, schlug schon Schach-Dörge eine Datierung in Stufe D vor: Schach-Dörge 1993, 408. – Zu Bügelfibeln mit dreieckiger Kopfplatte: Böhme 1989.



39 Bügelfibeln vom Typ Glaston.  
1 Icklingham oder West Stow (GB),  
2 West Stow (GB),  
3 Glaston (GB),  
4 Howletts (GB),  
5 Krefeld-Gellep,  
6 Stendal-Westinsel.  
M. 1:2.



40 Kastell Zugmantel.  
Fibeln mit Bügelring.  
M. 2:3.

Dörrlamm aufzeigte, ist bei den Fibeltypen Peukendorf/Soest-Ardey eine Verknüpfung mit den jüngeren Bügelfibeln mit dreieckiger Kopfplatte vom Typ Niederflorstadt-Wiesloch wenig wahrscheinlich und somit auch für den Walheimer Typus auszuschließen. Viel eher wird es sich anfangs um Imitationen römischer Vorbilder gehandelt haben, und zwar insbesondere von Varianten der Zwiebelknopffibeln vom Typ 1 nach Keller mit halbrunder Kopfplatte, die dann im weiteren Verlauf der Entwicklung vielfältige formale Veränderungen erfuhren.<sup>299</sup> Klare regionale Verbindungen lassen sich bisher nicht aufzeigen.

Die Fibel Kat. GÜG-38-23 – hier als Typ Güglingen bezeichnet – zeigt einen überproportional ausgeprägten, facettierten und halb-

kreisförmig gebogenen Bügel mit Punktverzierungen und Längsriefen (Abb. 38; Taf. 32). Auf dem Scheitel des Bügels befindet sich ein erhabenes, quadratisches Zierfeld, das mit einem Kreuzmotiv und Punkteinstichen verziert ist. Der quer gerillte und mit Punkten verzierte Fuß endet in einem rundlichen, mit einem Kreuzmotiv geschmückten Abschluss. Weiter lässt sich erkennen, dass die Spiralachse bronzene Endknöpfe trägt und einige Millimeter über der Achse eine waagerechte Bronzekonstruktion am Bügel ansetzt. Da die Eisenkorrosion über die Konstruktion hinwegzieht, sind keine weiteren Details erkennbar. Vergleichsfunde aus Süddeutschland fehlen. Eine starke Affinität zum Güglinger Fund zeigen jedoch besonders die von Schulze-Dörrlamm vorgestellten Bügelringfibeln, die sie in die Typen Mucking und Glaston gliedert.<sup>300</sup> Sie haben einen halbkreisförmigen, in der Regel verzierten Bügel, der eine abgeplattete, rechteckige Zierfläche trägt, und einen profilierten, zum Fußende nach oben ziehenden Fuß. Charakteristisch ist der am Fibelkopf angebrachte, entweder fest angegosene oder in einer Öse fixierte Ring. Während der Typ Mucking unterhalb des Bügelrings eine Kopfplatte trägt, einen sehr massiven, leicht gedrungenen Bügel und ein mit Wülsten profiliertes Fußende aufweist, besitzt der Typ Glaston keine Kopfplatte, einen überproportional lang gestreckten Bügel und einen zumeist mäßig profilierten Fußabschluss. Führt man die bis 1986 bekannten Bügelringfibeln zusammen (Abb. 39), so sind die Ähnlichkeiten insbesondere zwischen dem Güglinger Fund und dem Typ Glaston gut sichtbar. Der markanteste Unterschied bleibt, dass Kat. GÜG-38-23 kein nach oben ziehendes Fußende besitzt und damit innerhalb der Gruppe als Unikat aufzufassen ist (Typ Güglingen). Der Typ Glaston wird, direkt anknüpfend an den Typ Mucking, in die zweite Hälfte des 5. und das frühe 6. Jahrhundert datiert.<sup>301</sup> Viel diskutiert wurde der Entstehungsprozess dieser Fibelform. Schulze-Dörrlamm zweifelt aufgrund der weit gestreuten Verbreitung eine Herkunft aus England an (Abb. 41). In der Synthese führt sie eine Entstehung der Bügelringfibeln vom Typ Mucking und der von diesen ableitbaren Formen auf Vorbilder aus dem fränkisch-sächsischen Milieu zurück.<sup>302</sup> Gross sieht in diesem Typus ein nördliches Element, da die meisten Vertreter bislang aus England bekannt seien.<sup>303</sup> Eine andere Bügelringfi-

299 Schulze-Dörrlamm 2000, 601.

300 Schulze-Dörrlamm 1986, 629–635.

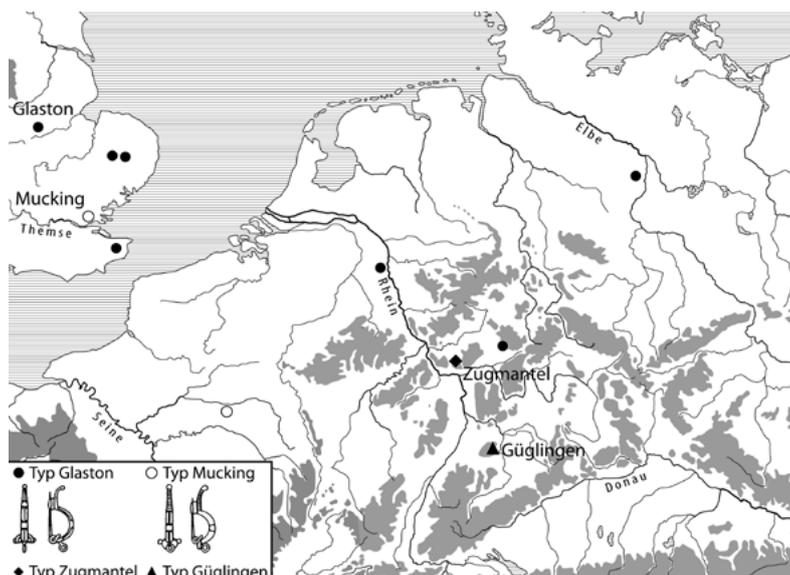
301 Ebd. 633; 670 Tab. 1.

302 Ebd. 677. – Schulze-Dörrlamm sieht ebd. 634 f. u. a. über eine Verknüpfung mit dem Typ Rathewitz eine starke mitteleuropäische Komponente bei der Entwicklung der Fibel gegeben. Bezieht

man Güglingen in die Überlegung ein, so lässt sich rein geografisch eine Verknüpfung mit dem Thüringerreich kaum bestätigen und auch eine Verknüpfung mit dem Typ Rathewitz ist aufgrund des flachen Fußes nicht erkennbar.

303 Gross 2011a, 333.

bel aus dem Kastell Zugmantel (Rheingau-Taunus-Kreis, Hessen) hat eine kastenförmige Naddelscheide, einen gleichbreiten facettierten Fuß und einen reich verzierten Bügel (Typ Zugmantel: Abb. 40). Böhme sah in diesem Stück Verbindungen zu niedersächsisch-nordfranzösischen Armbrustfibeln des 4. und 5. Jahrhunderts.<sup>304</sup> Zu der formverwandten Fibel aus Grab 4 von Reichelsheim (Odenwaldkreis, Hessen) schrieb Steidl ergänzend: „Der Fibeltyp stellt offenbar das nordwestgermanische Gegenstück zu den im Elberaum und Südwestdeutschland verbreiteten Fibeln mit dreieckigem Fußzuschnitt dar“.<sup>305</sup> Ein Indiz für die Verbindung nach Norddeutschland kann allenfalls noch das X-Ornament geben, das nach Schulze ab dem 3. Jahrhundert in Süddeutschland und dem Elbegebiet sukzessive aus der Mode kommt, jedoch nach dem Ende der jüngeren Kaiserzeit im Nordseeküstenbereich, dem Rhein-Weser-Gebiet und Ostpreußen eine Wiederbelebung erfährt.<sup>306</sup> Für die Datierung ist die Verwandtschaft mit dem Typ Glaston relevant. Entweder man sieht im Typ Guglingen eine südwestdeutsche Adaption der Bügelringfibeln und hält sie für zeitgleich oder man sieht ihn als Anfangspunkt der Entwicklung und damit als frühen Vertreter dieser Fibelform aus der Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts.<sup>307</sup> Als letzte Variante wäre es denkbar, dass es sich beim Typ Guglingen um den Schlusspunkt der Entwicklung handelt. Allerdings ist der Typ Glaston als solcher schon eine späte Ausprägung der klassischen Armbrustfibeln und es erscheint unwahrscheinlich, dass er noch Ausgangspunkt einer Weiterentwicklung war, die bis nach Südwestdeutschland ausstrahlte. Aufgrund des Fehlens von direkt vergleichbaren Fibeln ist eine Entscheidung, den Guglinger Typ als Frühform zu bezeichnen, kaum aufrecht zu halten. Am ehesten scheint es sich um eine Parallelentwicklung zu Fibeln vom Typ Glaston zu handeln. Am nächsten käme dem Typ Guglingen hierbei die Fibel aus dem in die Mitte des 5. Jahrhunderts datierten Grab 792 von Krefeld-Gellep (Abb. 39,5).<sup>308</sup> Wenngleich die Zierfläche fehlt, gleichen sich Facettierung und Längsriefung des Bügels und



auch die Anordnung des angegossenen Bügelrings in horizontaler Richtung scheint identisch zu sein. Für eine Einordnung des Guglinger Stücks in die Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts sprechen zusätzlich Überlegungen zur Fundstoffzusammensetzung, da weder aus dem Befund noch aus dem gesamten Fundplatz bisher Fundmaterial bekannt ist, das man zweifelsfrei der fortgeschritteneren zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zuordnen könnte.

41 Verbreitung der Bügelringfibeln vom Typ Mucking und Typ Glaston sowie ihren Varianten nach Schulze-Dörrlamm 1986, Abb. 43 mit Ergänzungen.

### 2.1.5 Eiserne Armbrustfibeln

Die beiden Fundstücke Kat. WIE-30-72 und -73 gehören zu den in Südwestdeutschland seltenen und in Südwestdeutschland kaum belegten Eisenfibeln<sup>309</sup> (Taf. 62). Entgegen älterer Meinungen zeigte Schulze-Dörrlamm, dass im 5. und 6. Jahrhundert kein signifikantes Übergewicht von Eisenfibeln vorliegt und somit das Material Eisen keine Rolle für eine Datierung spielen muss.<sup>310</sup>

Bei Kat. WIE-30-72 ist der Fuß abgebrochen. Der durch eine mehrfach geriefte Bronzeplatte verzierte, flach bandförmige Bügel klappt zur Fixierung der Spiralachse nach innen um. Von Kat. WIE-30-73 liegt zwar nur der Kopfbereich mit Spirale vor, sie scheint aber den

304 Böhme 1972, 35; 1974, 7 f.; Schulze 1977, 31 f. Karte 11 (Gruppe 35–36); Schulze-Dörrlamm 1986, 677.

305 Steidl 2000a, 29 Taf. 69, 110 C-1.

306 Schulze 1977, 138.

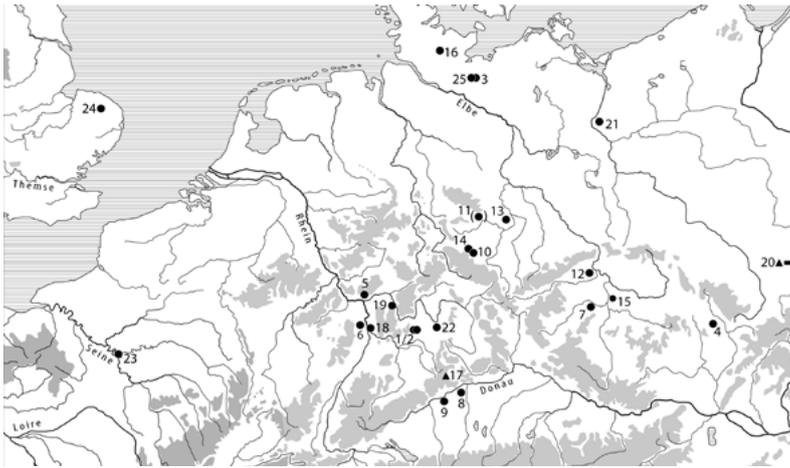
307 Was nicht bedeutet, dass der Ausgangspunkt in Südwestdeutschland lag.

308 Schulze-Dörrlamm 1986, 633 mit weiterer Lit. in Anm. 101.

309 Luik/Schach-Dörges 1993, 393. – Das Bild kann durch die schlechten Erhaltungsvoraussetzungen für Eisen bedingt sein. Die Identifizierung der meist stark korrodierten Stücke fällt oft schwer (Großkopf 2002, 182); vgl. z. B. die Fibeln aus der Siedlung von Kahl a. M. (Lkr. Aschaffenburg, Bay-

ern; Teichner 1999, 53 Taf. 12, 33; 18, 7) oder die Fibel Kat. WIE-30-72, bei der erst das Röntgenbild offenbarte, dass es sich um einen Fibelrest handelt (Hensen 2007, 297).

310 Schulze-Dörrlamm 1986, 684. – Eventuell ist eine leichte Abweichung bei den Fibeln, die sich in Südwestdeutschland entwickelt hatten, zu erkennen, wo Eisen als Material bisher eine tendenziell eher späte Ausprägung zu sein scheint. Für regionale Unterschiede spricht zudem eine Beobachtung im Gräberfeld Liebersee (Gem. Belgern-Schildau, Lkr. Nordsachsen, Sachsen), wo Armbrustfibeln aus Eisen bevorzugt den Stufen C3 und D angehören: Bemann 2003a, 19.



42 Verbreitung so genannter Bügelkammfibeln vom Typ Gerlachsheim (Kreis) und mit variierenden kammähnlichen Verzierungen (Dreieck). Nachweis Liste 5.

Konstruktionsprinzipien von Kat. WIE-30-72 zu entsprechen. Aufgrund des Materials ist der Bügel bei Eisenfibeln in der Regel bandförmig, vierkantig oder drahtförmig ausgeführt und die Spiralachse durch einen umgelegten Bügel fixiert. Die Beobachtung von Kerstin Hoffmann, nach der Eisenfibeln zumeist einen kurzen Nadelhalter hätten und der Fuß ebenso lang wie der Bügel wäre, lässt sich wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Wieslocher Fundstücke nicht verifizieren.<sup>311</sup> Kat. WIE-30-73 entzieht sich wegen des schlechten Zustands einer näheren Bewertung. Kat. WIE-30-72 kann hingegen trotz der ebenfalls starken Fragmentierung zumindest grob in Schulzes Schema eingepasst werden (vgl. Abb. 33). Die Spirale entspricht Typ I, ihre Halterung der Form z. Der Bügel erscheint gleich breit (A oder a) und der Bügelquerschnitt ist bandförmig (Form 1). Aufgrund des fehlenden Fußabschlusses ist eine Einpassung der Fibel in Schulzes Schema kaum möglich, weshalb im Folgenden andere Ansätze gefunden werden müssen.

Herleitungsmodell Typ Gerlachsheim: Bereits Hensen zeigte eine Überlegung zur Herleitung der Fibel Kat. WIE-30-72 auf. Er fokussierte dabei die geriefte Bronzeplatte auf dem Bügel, die so genannte Bügelraupe. Diese setzte er mit dem Fibeltyp Gerlachsheim in Verbin-

dung,<sup>312</sup> der besonders in Südwestdeutschland verbreitet ist (Abb. 42) und in die Zeit zwischen der Mitte des 4. und dem frühen 5. Jahrhundert datiert.<sup>313</sup> Eine dem Typ Gerlachsheim nahestehende Variante stellt die Fibel von Demmingen (Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg) dar. Sie besitzt keinen echten Kamm, sondern einen trapezförmigen Bügel, der auf der Oberseite flächig quer gekerbt wurde (Abb. 43,1). Die Ausführung ähnelt stark der Wieslocher Bügelraupe. Ebenso ist eine Fibel aus Gródek (Woj. Zamość, PL) von Interesse, denn sie zeigt am Übergang vom Fuß zum Bügel einen kurzen, erhabenen und deutlich geriefen Abschnitt, welcher der Platte des Wieslocher Stücks verblüffend ähnlich sieht (Abb. 43,2). Die Ähnlichkeiten, besonders in Bezug auf die Bügelverzierung, sind nicht von der Hand zu weisen, das Wieslocher Stück unterscheidet sich aber von den genannten Stücke aufgrund seines bandförmigen Bügels ohne Bügelknopf mit geschwungenem Übergang zum Fuß, der eingeschlagenen Spiralachse sowie seiner Bügelraupe aus appliziertem Material. Eine Verbindung bleibt also letztlich auch aufgrund abweichender Technik und Form unwahrscheinlich.

Herleitungsmodell Typ Nydamfibeln: Sieht man in der Bügelraupe, die in Süddeutschland in dieser Form sehr selten ist, das markanteste technische Merkmal, so finden sich zahlreiche Vergleiche im Gebiet zwischen unterer Elbe und dem Norden Schleswig-Holsteins. Hervorzuheben sind die Nydamfibeln, deren Vorläufer mit Bügelraupe ebenfalls im Bereich Schleswig-Holsteins zu suchen sind.<sup>314</sup> Besonders die durch Bemann herausgearbeiteten Varianten 1 (Abb. 44,2) und 2 (Abb. 44,3) mit bandförmigem Bügel und applizierter Bügelraupe stehen als Vergleiche hervor.<sup>315</sup> Chronologisch sind Nydamfibeln in die kontinentale Stufe D1 einzuordnen (ca. 355/65 bis 405/415 n. Chr.).<sup>316</sup> Wenngleich technische Überschneidungen insbesondere mit Variante 1 feststellbar sind – z. B. der bandförmige Bügel, die Bügelraupe und ein ohne Wicklung in den Fuß übergehender Bügel –, bleiben dennoch markante Unterschiede

311 Hoffmann 2004, 60.

312 Hensen 2007, 297 f. – Zu den Bügelkammfibeln u. a. Koch 1985, 466. Diese bei Pescheck 1978, 24 den Bügelknopffibeln zugeordnet. – Zum Typ Gerlachsheim allgemein Pröttel 2002, 97. Vertreter des Typs z. B. Stockstadt a. M. (Lkr. Aschaffenburg, Bayern), Grab 2 (Pescheck 1978, Taf. 136,10), Gerlachsheim Gräber 3 und 4 (ebd. Taf. 119,4; 121,1–2) und Worms-Kirschgarten, Grab 35 mit Münzdatierung (Bernhard 1982, 95, Abb. 24,4). Zur Datierung ins mittlere 4. Jh.: ebd. 94; Pescheck 1978, 24; Grünwald/Hahn 2006, 158 f. – Weitere Bügelkammfibeln bei Saggau 1981, Taf. 90,1865; 1986, 33 (Datierung Ende 2. Drittel 4. und Anfang 5. Jh. über Parallelisierung mit Nydamfibeln [vgl. Rau 2010, 168]); Koch 1985, 466; Wieczorek 2007, 299 Abb. 23.

313 Koch sah den Ursprung der Bügelkammfibeln in Südwestdeutschland (Koch 1985, 466). Jüngere Verbreitungskarten zeigen aber auch einige Fundvorkommen in Mitteldeutschland und Böhmen an: Bemann 2008a, 28 Abb. 6. – Zur Datierung ebd. 28.

314 Schuldt wies zwar auf Fibeln vom Typ Gerlachsheim mit Bügelkamm als mögliche Vorläufer hin, doch zeigte Bemann lokale Vorgänger mit technisch besser vergleichbarer Verzierung auf: Schuldt 1955b, 129 bzw. Bemann 1993, 171 mit Anm. 144.

315 Ebd. 145–147.

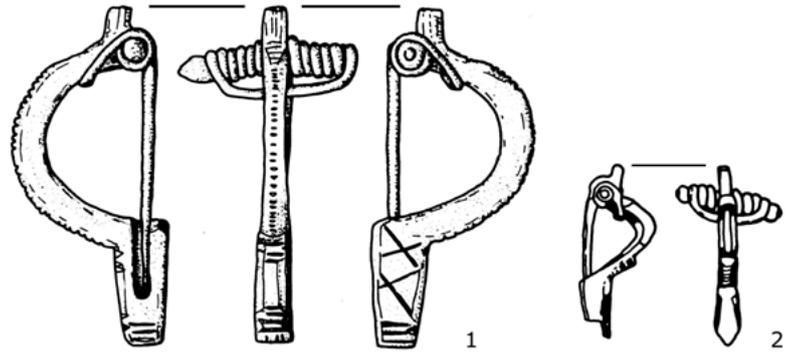
316 Ebd. 164–168.

sichtbar. Neben dem fehlenden Bügelknopf und dem abweichenden Fertigungsmaterial Eisen sind hier ebenso eine andersartige Achsfixierung und größere Spiralbreite zu nennen, die gegen eine direkte Zuordnung in das gut definierte Spektrum der Nydamfibeln sprechen. Eine Abhängigkeit beider Fibeltypen ist dennoch wahrscheinlich.

Herleitungsmodell Typen Miltenberg, Rathewitz und Burgellern: Hier soll auf Fibeltypen geblickt werden, zu deren Charakteristika u. a. die Fertigung aus Eisen zählt. Es handelt sich um die Fibeltypen Miltenberg, Rathewitz und Burgellern.

Fibeln vom Typ Miltenberg unterscheiden sich *per definitionem* von Kat. WIE-30-72 durch einen charakteristischen, massiv und halbkreisförmig ausgeführten Bügel.<sup>317</sup> Allerdings scheint der von Schulze-Dörrlamm diesem Typ beigeordnete Fibelfund aus Grab 53 von Hemmingen (Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg) ebenfalls einen bandförmigen und flachrunden Bügel zu besitzen, sodass sich hier unter Einräumung eines gewissen Spielraums durchaus Parallelen ergäben. Wie das Wieslocher Stück besitzen die Miltenberg-Fibeln oft eine breite Spirale, einen häufig geschwungenen Übergang zwischen Bügel und Fuß sowie in einigen Fällen Plattierungen oder Tauschierungen. So hat eine Fibel vom Buschberg (Bez. Mistelbach, Niederösterreich) einen goldplattierten, die bereits genannte Fibel aus Hemmingen einen goldtauschierten Fuß.<sup>318</sup> Dieser Fibeltyp, dessen Hauptverbreitung in Südwestdeutschland liegt, lässt sich in das mittlere Drittel und die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren.<sup>319</sup>

Der Typ Rathewitz zeigt eine schmale Spirale, einen verkürzten Nadelhalter und einen spitz zulaufenden oder rechteckigen Fuß, der im Unterschied zum Typ Miltenberg nach oben gestellt ist.<sup>320</sup> Verbindende Elemente zu Kat. WIE-30-72 sind ein um die Spiralachse greifender Bügel und Plattierungen. Ausgehend von einer Fibel aus der Wettensburg bei Wertheim-Urphar (Lkr. Main-Spessart, Bayern) stellte Dieter Neubauer derartig verzierte Fibeln nochmals zusammen.<sup>321</sup> Das Stück von der Wettensburg besitzt Plattierungen aus Gold auf den Achsknöpfen, dem Bügel und den Fußfacetten.<sup>322</sup> Weiter lassen sich zwei Fibeln aus dem



Grab 530 von Krefeld-Gellep nennen, deren Füße mit geripptem Bronzeblech umwickelt waren; sie datieren in das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts.<sup>323</sup> Eine andere Fibel stammt aus Grab 233 des Gräberfelds von Straubing-Bajuwarenstraße (Bayern).<sup>324</sup> Sie besitzt auf die Achsenenden aufgezogene, vergoldete Bronze-hülsen. Sie wird in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert. Mit Blick auf die zuvor angesprochene Bügelraupe ist eine Fibel vom Typ Rathewitz mit vollständig geriffeltem Körper aus demselben Grab zu nennen (Abb. 44,4). Er datiert zwischen Mitte und Ende des 5. Jahrhunderts.<sup>325</sup> Der Typ Rathewitz zeigt eine weite Verbreitung in Mitteleuropa mit Schwerpunkten in Südwest- und Mitteldeutschland.<sup>326</sup>

Zuletzt sei noch auf den von Haberstroh herausgearbeiteten Typ Burgellern eingegangen.<sup>327</sup> Dessen Charakteristika sind ein trapezförmig verbreiteter Fuß sowie ein meist bandförmiger, vollständig um die Spiralachse greifender Bügel. Eine mit anderen Metallen ausgeführte Verzierung ist bislang nicht zu fassen, doch trägt der Bügel oft Kerben und Facetten (Abb. 44,5). Der Verbreitungsschwerpunkt dieser Fibeln liegt im Maingebiet, wobei die Wurzeln des Typs Burgellern im Elbegebiet gesehen werden. Die Datierung entspricht jenen der vorgenannten Typen.

Fazit: Die Verknüpfung mit Fibeln vom Typ Gerlachsheim oder den Nydamfibeln erscheint unwahrscheinlich, wenngleich die Übereinstimmungen mit den Vertretern ihrer Variante 1 erstaunt. Eine Zuordnung zu den Eisenfibeln des 5. Jahrhunderts ist plausibel, es existieren aber auch hier markante Abweichungen zu den bekannten Typen. Die Gegenüberstellung der

43 Fibeln mit unterschiedlich ausgebildeten Bügelkämmen.  
1 Demmingen,  
2 Gródka nad Bugiem  
(PL). M. 1:2.

317 Schulze-Dörrlamm 1986, 609.

318 Buschberg: Szameit 1997, 236 Taf. 5,12. – Hemmingen: Schulze-Dörrlamm 1986, 609; 613 Abb. 20,1.

319 Ebd. 611 f. – Funde des Typs Miltenberg von der Wettensburg belegen eine lokale Produktion in Höhensiedlungen: Neubauer 2000, 160 f. Taf. 34,6–7.

320 Schulze-Dörrlamm 1986, 613–617.

321 Neubauer 2000, 159–161.

322 Schulze-Dörrlamm 1986, 614 Abb. 21,14; Neubauer 2000, 159 f.

323 Schulze-Dörrlamm 1986, 614–616 Abb. 23,9–10; Neubauer 2000, 160.

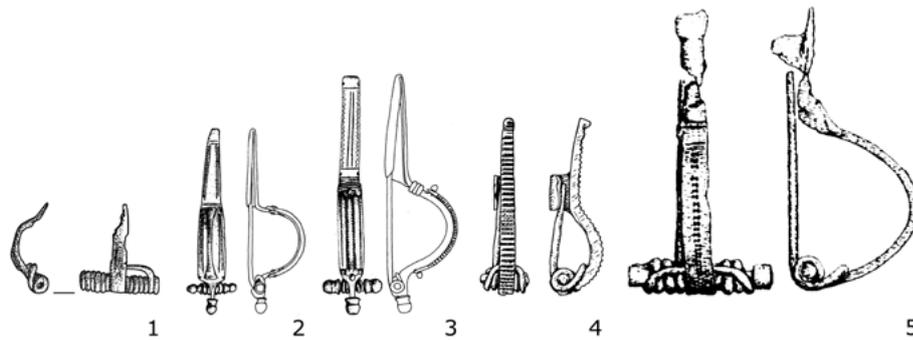
324 Geisler 1987, 608; 614 Abb. XV16b.

325 Zur Datierung der Spätformen aus Kupferlegierungen noch ins 1. Drittel 6. Jh. vgl. Schulze-Dörrlamm 1986, 617.

326 Neubauer 2000, 161 Abb. 33; Haberstroh 2003, 249 Abb. 29.

327 Ebd. 245 f.

44 Kat. WIE-30-72 (1) sowie Nydamfibeln mit Bügelraupe (2-3) und Eisenfibeln mit geriffeltem Bügel (4-5). 2-3 Idealbeispiele der Varianten, 4 Straubing-Bajuwarenstraße, 5 Schlaifhausen-Ehrenbürg. M. 1:2.



Herleitungsmöglichkeiten zeigt anhand des Merkmals einer auf einer Eisenfibel aufgesetzten Bügelraupe aus Buntmetall eine bemerkenswert enge Verbindung zu den Nydamfibeln auf. Ein Bezug zu den Süddeutschen Fibeln aus Eisen ist allerdings nicht von der Hand zu weisen und für die Einordnung der Fibel relevant. Insgesamt gesehen, erscheint es sehr wahrscheinlich, dass ihre Ausbildung aufgrund der auffälligen Bügelraupe direkt von den nördlichen Nydamfibeln beeinflusst war und zugleich engen Bezug auf die mittel- und süddeutschen Eisenfibeln nahm. Es könnte sich hierbei um einen Hybrid zwischen den beiden typologischen Reihen handeln und hier eher um eine mittel- oder süddeutsche Variante, wobei die Verbindung in den Norden nicht außer Acht gelassen werden darf.<sup>328</sup> Am wahrscheinlichsten ist eine Datierung in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.

### 2.1.6 Bügelfibeln

Die Silberfibel Kat. BRU-1 besitzt eine dreilappige Kopfplatte und trägt Facetten an Bügel und Fuß (Taf. 5). Der im Verhältnis zu Bügel und Kopfplatte gleich lange Fuß endet in einem stilisierten Tierkopf. Die Fibel lässt sich in das Umfeld des Typs Niederflorstadt-Wiesloch einordnen,<sup>329</sup> doch weicht sie in der Ausführung des Kopfes mit drei deutlich ausgeprägten Lappen ohne Knopf ab. Andererseits besteht aufgrund der Kopfplatten-Ausbildung ein Bezug zu Fibeln mit dreilappiger Kopfplatte. Jedoch weicht hier die Gestaltung des Fußbereichs ab, der bei diesen üblicherweise rautenförmig ist.<sup>330</sup> Es scheint eine Art Mischform beider Fibeltypen vorzuliegen, wobei der Einfluss des Typs Niederflorstadt-Wiesloch prägnanter ausfällt. Die heterogene Gruppe Niederflorstadt-Wies-

loch umfasst Stücke, die besonders in der Ausprägung der dreieckigen Kopfplatte und des Fußabschlusses abweichen können. Nach Böhme werden diese Fibeln zumeist in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts datiert.<sup>331</sup> Ihre Hauptverbreitungsgebiete sah man nach klassischem Ansatz an Oberrhein, Main und Neckar sowie im nördlichen Böhmen (Prager Becken).<sup>332</sup> Gemäß einer neuen Kartierung erscheint Böhmen jedoch nur noch als tertiäres Verbreitungsgebiet; der deutliche Fundschwerpunkt liegt demnach im unteren Elbegebiet und in Südwestdeutschland.<sup>333</sup> Für Koch sind diese Fibeln gemeinsam mit der verwandten Gruppe Großumstadt ein Leitfund der SD-Phase 1.<sup>334</sup> Steidl hält eine Datierung in das dritte Viertel des 5. Jahrhunderts am wahrscheinlichsten.<sup>335</sup> Beide Datierungsansätze hängen dabei im Wesentlichen von der Einschätzung der Münzdatierung (425/430 n. Chr. oder ca. 440/450 n. Chr.) eines eng verwandten Ortbandes aus einem Grab von Hammelburg (Lkr. Bad Kissingen, Bayern) ab.<sup>336</sup> Für die Datierung wird die Mitte bis zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts angenommen.<sup>337</sup>

Von der gegossenen Silberfibel Kat. WAL-1 ist nur der Fuß mit dem Bügelansatz erhalten (Taf. 55). Gut zu erkennen sind der Nadelhalter sowie der reich verzierte und teilvergoldete rautenförmige Fuß. Der Rand des durch eine Art Rankendekor verzierten Fußes ist erhaben und mit zwei Reihen dreieckiger Einkerbungen geschmückt. Der Bügel zeigt an seinen Flanken eine Verzierung aus flächigen Spiralrollen, die die Verzierung des Fußes fortsetzen und einen niellierten Mittelgrat rahmen. Am Fuß sitzen symmetrisch sechs rundliche Erweiterungen mit kleinen silbernen Ziernieten. Die Fibel wurde bereits in der Publikation von Gross bespro-

328 Trotz der ungewöhnlichen Merkmalskombinationen wird angesichts des Erhaltungszustands von der Neuschöpfung eines Fibeltyps abgesehen.

329 Böhme 1989.

330 Bemann 2008b, 156–158 Abb. 9–11.

331 Böhme 1989, 400 mit Anm. 13.

332 Ebd. 402 Abb. 5. – Als Ursprungsgebiet des Typs Niederflorstadt-Wiesloch werden der Donauraum (Teichner 1999, 51 f. mit Verweis auf Bierbrauer 1989) sowie das heutige Böhmen disku-

tiert: Böhme 1989, 400; Ament 1992, 50; Steuer 1998a, 301; Teichner 1999, 53 f.; Steidl 2000a, 35 f.; Gross 2001, 42.

333 Bemann 2008b, 148 Abb. 2; vgl. Bemann 2008a, 33 f.

334 Koch 2001, 70 f. Abb. 12 F35.

335 Steidl 2000a, 35.

336 Martin 1989, 125 Anm. 18 mit Favorisierung des jüngeren Ansatzes.

337 Bemann 2008b, 156 Abb. 9; Gross 2011a, 333 f.

chen.<sup>338</sup> Er setzt sie in die Reihe von Fibeln aus Silberblech mit angefügten Fußrundeln, die aus dem südosteuropäischen Raum stammen und zu denen etwa die markanten Blechbügelfibeln aus Untersiebenbrunn (Bez. Gänserndorf, A) aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts gehören.<sup>339</sup> Zum Vergleich führt er aus der Reihe frühester, gegossener und kerbschnittverzierter Bügelfibeln mit herzförmigem bzw. zweigförmigem Dekor ein Exemplar aus Kelpin (Gem. Tuchola, Woj. Kujawien-Pommern, PL) an, dem jedoch sowohl die beiden Rundeln am Fußabschluss als auch die Zierniete fehlen.<sup>340</sup> Eine Fibel aus Dombóvár (Kom. Tolna, H), die eine einfachere Verzierung trägt, belegt nach Gross angegossene Rundeln mit echten Ziernieten noch für die Mitte des 5. Jahrhunderts.<sup>341</sup> Als Ergebnis sieht er die Walldorfer Fibel als Verbindungsglied zwischen den Blechfibeln des ersten Drittels des 5. Jahrhunderts und den gegossenen Fibeln, „die spätestens um die Jahrhundertmitte, eher jedoch bereits im 2. Viertel des 5. Jahrhunderts“ aufkommen.<sup>342</sup> Im Zusammenhang mit der Funddiskussion weist er auf zahlreiche Fibeln aus Gebieten Südosteuropas hin.<sup>343</sup> Betrachtet man andere Objektgruppen, so fallen einige kerbschnittverzierte Gürtelschnallen mit rhombischen Riemenkappen ins Auge und hier aufgrund von nietengeschmückten Rundeln und vergleichbarer Verzierungselemente insbesondere die Stücke aus Tiszalök (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg, H) und Košice (SK).<sup>344</sup> Wenngleich einige Vertreter dieser Gürtelform aus Nord- und Südeuropa bekannt sind, liegt das Kerngebiet in Südosteuropa.<sup>345</sup> Vorgesprochen wird eine Datierung ins mittlere 5. Jahrhundert, was den diesbezüglichen Vorschlag von Gross für die Walldorfer Fibel ergänzt.<sup>346</sup>

### 2.1.7 Zwiebelknopffibel

Die Knöpfe der schon von Damminger vorgelegten Zwiebelknopffibel Kat. LHS-2 sind unverziert, aber deutlich ausgeprägt (Taf. 47).<sup>347</sup> Die Querarme zeigen jeweils einen beinahe über die ganze Breite reichenden, einfachen Aufsatz. Knapp oberhalb des Übergangs zum Fuß sitzt eine dreieckig bis blattartig geformte

Bügelplatte. Der Fuß mit kastenförmigem Nadelhalter ist mit einer seichten Querriefe, einer rautenförmigen Punzierung und zwei kurzen Diagonalkerben verziert. Die Aufsätze auf den Querarmen der Fibel sind charakteristisch für Kellers Typ 2 bzw. Rihas Typ 6.5.2.<sup>348</sup> Nach Keller gehört dieser Typ in die Zeit zwischen 310 und 350 n. Chr. Der verfeinerten Typologie von Philipp Pröttel lässt sich Kat. LHS-2 wegen der markanten Platte am Bügelansatz dem Typ Keller/Pröttel 2D zuordnen, der ungefähr in das mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts datiert.<sup>349</sup> Ursprünglich wurden die Zwiebelknopffibeln von Offizieren des römischen Militärs zum Verschluss des Sagums und später von römischen Beamten als Trachtbestandteil genutzt.<sup>350</sup> Stücke aus Kupferlegierungen werden als Massenprodukt gewertet, Prunkexemplare aus Silber oder Gold hingegen als Auszeichnung, die den Rang des Trägers wiedergeben.<sup>351</sup> Wie Trumm für den Einzelfund von Wutöschingen-Horheim (Lkr. Waldshut, Baden-Württemberg) aufzeigte, existieren für die zumeist als Einzelfund geborgenen Zwiebelknopffibeln des rechtsrheinischen Gebiets vielfältige Interpretationsmöglichkeiten. Diese reichen von sekundär verschleppten Bodenfunden über Zeugnisse von so genannten Restromanen, Besitz von aus dem Militärdienst ausgeschiedenen germanischen Söldnern bis zu Beute- bzw. Handelsgut oder bei Feldzügen verlorenen Stücken.<sup>352</sup> Nach Ergänzung der von Koch vorgelegten Kartierung von Zwiebelknopffibeln scheint sich für Trumm in der Verbreitung „nunmehr das unmittelbare Vorfeld der Reichsgrenze an Hoch- und Oberrhein sowie die Wetterau deutlicher abzuzeichnen“.<sup>353</sup>

## 2.2 Nadeln und Haarpfeile

Im aufgenommenen Material fanden sich 13 Nadeln aus Silber<sup>354</sup> und Kupferlegierungen<sup>355</sup> sowie aus Knochen.<sup>356</sup>

### 2.2.1 Nadeln mit durchbrochenem Kopf

Diese Metallnadeln lassen sich den einfachen Formen 1 und 2 in Bernhard Beckmanns Gruppe I zuordnen.<sup>357</sup> In der Regel werden sie unter den Nähadeln zusammengefasst, wodurch ei-

338 Gross/Hildebrandt 2001, 14 f.

339 Nothnagel 2008, 190–195 Taf. 4.

340 La Baume 1934, 149 Abb. 72.

341 Bierbrauer 1989, 148 Abb. 2.7; 151.

342 Gross/Hildebrandt 2001, 15.

343 Ebd. – Gross/Hildebrandt 2007, 130 mit Nennung von Vergleichsfunden etwa aus Úherce (Okr. Louny, CZ) und Świelino (Gem. Bobolice, Woj. Zachodniopomorskie, PL).

344 Rau 2010, 327 Abb. 132,5 (Tiszalök) u. 7 (Košice).

345 Ebd. 326 Abb. 131.

346 Ebd. 321 Abb. 129.

347 Damminger 2002, 147.

348 Keller 1971, 34 Abb. 11; Riha 1979, 171.

349 Damminger 2003, 147; vgl. Pröttel 1988, 356 f.

Abb. 3. – Zwei Fibeln vom Typ Keller/Pröttel 2D aus Krefeld-Gellep stammen aus Gräbern des mittleren 4. Jh. (Gräber 3511 u. 4586): Pirling/Siepen 2006, 336 mit Anm. 239.

350 Hoepfer 2003, 37 mit Anm. 84.

351 Haffner 1989, 382; Hoepfer 2003, 37; Hoffmann 2004, 59.

352 Trumm 2002, 135; Hoepfer 2003, 38; Koch 1985, 492.

353 Trumm 2002, 135 mit Anm. 1132.

354 Kat. BAW-1, GÜG-33-38, GÜG-43-48, OBF-A-12-57, WIE-30-69.

355 Kat. BAW-5-9, EGL-5, WIE-30-70.

356 Kat. GÜG-48-51.

357 Beckmann 1966, Taf. 1.

ne Funktion im Haus- und Handwerk impliziert wird.<sup>358</sup> Allerdings ist dies kritisch zu sehen, denn nicht selten lagen derartige Nadeln in Gräbern unterhalb des Kopfes, also dort, wo typischerweise Schmucknadeln vorgefunden werden.<sup>359</sup> Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob Nadeln dieser Größe überhaupt zum Nähen von Textilien oder Leder genutzt werden können. Beim Durchstechen verursachen derart dicke Nadeln sicher erhebliche Löcher im Material, was wiederum die Verarbeitung von recht dicken Fäden erforderlich macht, um diese Löcher ausfüllen zu können.<sup>360</sup> Zur Ausführung filigraner Nähte, wie sie etwa die zahlreichen Textilfunde aus Norddeutschland zeigen, erscheint die Verwendung solch dicker Nadeln ausgeschlossen.<sup>361</sup> Möglich bleibt, dass mit ihnen lediglich grobe Textilien vernäht wurden. Plausibel scheint ebenfalls ein Verweis von Leineweber, die diese Nadeln im Kontext des so genannten Nadelbindens sieht, bei der je nach verwendetem Garn massivere Nadeln sogar einen gewissen Vorteil bieten.<sup>362</sup>

Die beiden aus einer Kupferlegierung bestehenden Nadeln Kat. BAW-6 und EGL-5 besitzen eine lange Nut, die durch das eingearbeitete Öhr unterbrochen wird und sich am Nadelkopf fortsetzt (Taf. 5). Der Bereich mit dem Öhr ist leicht verbreitert. Kat. EGL-5 zeigt im unteren, noch erhaltenen Schaftbereich eine Profilierung aus zwei umlaufenden Horizontalriefen (Taf. 6). Diese könnten als Verzierung gedeutet einen Hinweis auf eine Schmuckfunktion darstellen und außerdem im Fall einer solchen Funktion der Nadel auch das Verrutschen am Gewand verhindern. Bei den übrigen, meist glatten und schlanken Nadeln vermutete Leineweber, dass sie als Schmucknadel verwendet, mittels einer Behelfskonstruktion fixiert werden mussten.<sup>363</sup> Beide Nadeln lassen sich in das Umfeld der Gruppe I Form 2 nach Beckmann einordnen, besitzen allerdings keinen ausgeprägten Kopfbereich oberhalb des Öhrs. Kat. BAW-7 entspricht weitestgehend den beiden eben beschriebenen Stücken (Taf. 5). Allerdings ist der Bereich des Öhrs kaum verbreitert und der Kopf endet nicht abgerundet, sondern eckig.

Somit lässt sich dieses Stück der Gruppe I Form 3 nach Beckmann zuordnen. Die Nadeln sind chronologisch unempfindlich. Sie kommen seit der Latènezeit vor und finden sich in der gesamten römischen Kaiserzeit.<sup>364</sup> In Südwestdeutschland sind derartige Nadeln, insbesondere jene mit breiter Nut, bisher selten.

Die Silbernadel Kat. BAW-1 besitzt einen glatten Schaft und einen karniesförmig profilierten Kopf, wobei dort auf den breitesten Wülsten unterhalb des Durchbruchs jeweils ein Perldraht aufliegt (Taf. 5). Der durchbrochene Teil im oberen Kopfbereich ist oval bis balusterförmig ausgebildet und wird oben wie unten durch je eine Wulst begrenzt. Die Nadel lässt sich nur allgemein Beckmanns Gruppen IIa–e zuordnen; unter den von ihm vorgelegten Formen findet sich kein exakter Vergleich.<sup>365</sup> Typologisch gehört die Nadel zu den ältesten im Arbeitsgebiet. Die von Beckmann aufgeführten Funde der Gruppe IIa–e werden vornehmlich in die Stufe Eggers B1 und seltener in die Stufe Eggers B2, also noch in die ältere Kaiserzeit datiert.<sup>366</sup> Da bei der Wimpfener Nadel die Wülste als flache Scheiben ausgebildet sind, gehört sie nach Achim Leube ans Ende der Stufe Eggers B1 und damit bereits zu den jüngeren Vertretern innerhalb der Gruppe derartig profilierter Nadeln.<sup>367</sup> Die wenigen Vergleiche aus Südwestdeutschland wurden jüngst von Lenz-Bernhard zusammengestellt.<sup>368</sup> Gemäß Beckmanns Kartierung konzentriert sich die Verbreitung dieser Nadeln entlang der Elbe und reicht dort vom Oberlauf, wo die Gruppe IIa stark repräsentiert ist, bis zur Elbemündung.<sup>369</sup> Dabei weist Südwestdeutschland inzwischen ebenfalls eine kleine Fundmenge auf.

### 2.2.2 Stark profilierte Nadel

Die Nadel Kat. BAW-5 besteht aus einer Kupferlegierung und besitzt einen ausgeprägten Kopfbereich (Taf. 5). Er beginnt unten mit scheibenförmigen Wülsten und geht dann in drei breite Scheiben über. Den Kopfabchluss bildet eine balusterförmige Profilierung. Bei diesem verhältnismäßig kurzen Nadeltyp handelt es sich um eine römische Nadelform, die

358 Vgl. z. B. ebd. 8; Schach-Döriges 1970, 82; Leineweber 1997, 73; Haberstroh 2000a, 74 f.

359 Hoffmann 2004, 65 mit Anm. 559; Schultze 2002, 74. – Im Gräberfeld von Neubrandenburg (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern) häufig an Messern festgerostet und demnach als Werkzeug interpretiert, das in Taschen getragen wurde: Leube 1978, 15; vgl. auch Laux 1982, 214; 217 Abb. 5; Gebühr 1976, 51.

360 Br. Nadelköpfe 0,5 cm, St. Nadelschäfte 0,2 oder 0,3 cm. Vgl. auch die Maße im Kat.

361 Vgl. z. B. Schlabow 1976, 69–80 (Kittel, Hosen).

362 Leineweber 1997, 73. – Zur Technik siehe Hansen 1990 oder Claßen-Büttner 2012.

363 Leineweber 1997, 73.

364 Hoffmann 2004, 65 mit weiterer Lit.

365 Beckmann 1966, Taf. 1.

366 Ebd. 14–20.

367 Leube 1978, 13 f.

368 Lenz-Bernhard 2002, 32 f. Abb. 11. – Die verwandte, weniger reich ausgeführte Silbernadel aus Riedstadt-Crumstadt (Lkr. Groß-Gerau, Hessen) stammt aus einem Kontext des 1. Jh.; sie wird in Verbindung mit der Groß-Gerauer Gruppe gesehen: Maurer 2011, 54; 383 f. Taf. 65,7.

369 Beckmann 1966, Taf. 9–12.

zwar der Gruppe Beckmann IVa ähnelt aber in deren Vertretern keine exakte Entsprechung findet. Durch die scheibenförmigen Profilierungen ist eine Verwandtschaft zur Nadel Kat. BAW-1 erkennbar. Wenngleich die wenigen bekannten Nadeln dieser Form wahrscheinlich aus römischen Werkstätten am Niederrhein stammen, sind die Anklänge an germanische Nadeln offensichtlich. Deshalb verwundert es kaum, wenn sie dem germanischen Formenkreis angeschlossen werden.<sup>370</sup> Damit ist auch der Grund genannt, weshalb vorliegende Arbeit sie berücksichtigt. Unter den Vergleichsstücken aus Vettweiß (Lkr. Düren, Nordrhein-Westfalen), Kalkar/Bad Münstereifel (Lkr. Kleve, Nordrhein-Westfalen), Xanten (Lkr. Wesel, Nordrhein-Westfalen), Hambach (Lkr. Düren, Nordrhein-Westfalen) und Krefeld-Gellep stellt die letztgenannte, aus einer Kupferlegierung bestehende Nadel den besten Vergleich dar.<sup>371</sup> Sie stimmt weitestgehend mit der Wimpfener Nadel überein und stammt dort aus einem Gräberkontext aus dem Ende des 1. Jahrhunderts (Grab 5142/1).<sup>372</sup> Auch die anderen Nadeln dieses Typs gehören in die Zeit des späten 1. bis frühen 2. Jahrhunderts.<sup>373</sup>

### 2.2.3 Nadel mit abgeknicktem Kopf

Die Nadel Kat. BAW-9 besteht aus einer Kupferlegierung und zeigt einen kleinen, pilzförmigen Kopf (Taf. 5). Ihr fünffach horizontal gerillter Schaft ist knapp darunter umgeknickt.<sup>374</sup> Formal entspricht die Nadel der Gruppe V, Form 91 bzw. 93 nach Beckmann, welche nur allgemein in die Stufe Eggers B datiert sind.<sup>375</sup> Für die Altmark kann Leineweber über eine Fundvergesellschaftung eine Datierung an den Übergang zur jüngeren Kaiserzeit herausarbeiten (Stufen B2/C1).<sup>376</sup> Oliver Schlegel zeigt zwei Nadeln mit umgelegtem Kopf aus dem Neckarmündungsgebiet auf und ordnet sie in die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts und dem 2. Jahrhundert ein.<sup>377</sup> Verbreitet sind diese Nadeln besonders entlang der unteren Elbe und in Westbrandenburg.<sup>378</sup>

### 2.2.4 Nadel mit eingerolltem Kopf

Die Nadel Kat. BAW-8 mit glattem, rundem Schaft wurde vermutlich sekundär halbrund gebogen und besteht aus einer Kupferlegierung (Taf. 5). Der Schaft verjüngt sich zum Kopf und ist dort zurückgebogen, sodass ein rundes Öhr entsteht. Aus Süddeutschland scheint kein Vergleich vorzuliegen. In Krefeld-Gellep wurde eine vergleichbare Nadel aus Grab 5231A/5a geborgen, das in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts gehört.<sup>379</sup>

### 2.2.5 Nadel mit schwach profiliertem Kopf

Die Silbernadel Kat. OBF-A-12-57 ist S-förmig gebogen und sehr fein gearbeitet (Taf. 53). Sie besitzt einen tordierten, mit Ritzlinien verzierten Schaft sowie einen aus zwei Wülsten gebildeten und mit einer Kehle abgesetzten Kopf. Die zierliche Nadel ist kaum geeignet, um Kleidungsstücke zu befestigen oder Haare zu fixieren. Die Fundlage vieler Nadeln in Gräbern spricht dafür, dass sie auch als schmückendes Befestigungselement von Hauben und anderen Kopfbedeckungen gedient haben könnten.<sup>380</sup> Das Stück kann in die Gruppe IVb nach Beckmann eingeordnet werden, wobei ihm die in die Stufe B gesetzte Form 86 am ähnlichsten ist.<sup>381</sup> Nach Emilie Riha ist die Nadel den zumeist aus Kupferlegierungen gefertigten Vertretern ihrer Form 12.62.4 zuzuordnen.<sup>382</sup> Als chronologisch junge Vergleichsfunde nennt sie Stücke aus Gräbern des 4. und 5. Jahrhunderts, die bereits Böhme vorgestellt hatte.<sup>383</sup> Zwei gute Vergleiche zur Flehinger Nadel aus den Gräbern 110 und 242 von Plänitz (Gem. Neustadt [Dosse], Lkr. Ostprignitz-Ruppin, Brandenburg) bieten leider keine genaueren Datierungsanhaltspunkte: Während die Eisennadel aus Grab 242 in die Gruppe Beckmann VIII eingeordnet und mit Bezug auf Nadelfunde aus Pritzler (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern) in die Zeit von 300 bis 350 n. Chr. datiert wird, gehört die Bronzenadel aus Grab 110 in die Gruppe IVb, Form 86, ohne dass hier ein Datierungsvorschlag vorliegt.<sup>384</sup> Aufgrund von Über-

370 Jung/Wieland 2012, 51 f.; Gaitzsch 2013, 125.

371 Ebd. 126 Abb. 4.

372 Pirling/Siepen 2006, 363 Taf. 62, 11.

373 Jung/Wieland 2012, 52; Gaitzsch 2013, 125.

374 Ob es sich beim komplett erhaltenen aber stark und mehrfach verbogenen Fundstück Kat. GÜG-49-119 um eine Nadel mit abgeknicktem Kopf oder um eine sekundär verbogene Bronzenadel handelt, ist schwer zu entscheiden. Eine Zuordnung zu den Nadeln mit abgeknicktem Kopf erscheint nicht möglich, denn diese besitzen nur einen einfachen, meist um ca. 90° abgewinkelten Kopfbereich.

375 Beckmann 1966, 31.

376 Leineweber 1997, 72.

377 Schlegel 2000, 48; vgl. auch Leube 1978, 14 f.

378 Schlegel 2000, 48 f. Abb. 12.

379 Pirling/Siepen 2006, 362 Taf. 62, 10.

380 Laux 1982, 214; Spors-Gröger 1991, 301 f.

381 Beckmann 1966, 30 Taf. 3, 86; Jäger 2012, 443. – Zwar weicht die Torsionsrichtung des Schafts ab, was aber für die Gruppenzuweisung keine Rolle spielt: Beckmann 1966, 12.

382 Riha 1979, 111 Taf. 61–62.

383 Böhme 1974, Taf. 17, 5; 57, 8.

384 Hegewisch 2007, 71 Abb. 54, 110 u. 242. – Die für Plänitz Grab 242 genannten Vergleichsstücke aus Pritzler (Schuldt 1955a, 83 f. Abb. 436–437) entsprechen zwar Beckmanns Form 122, mit ihren einfach abgesetzten, einteiligen Köpfen besteht jedoch ein deutlicher Unterschied zum stärker profilierten Kopf des Plänitzer Stücks; m. E. liegt in letzterem eher ein Vertreter von Beckmanns Form 86 vor: Beckmann 1966, Taf. 4, 122.

legungen zur formalen Entwicklung der Metallnadeln ist eine Datierung in die Stufe C2 wahrscheinlich, wobei eine Zeitstellung in der davorliegenden und danach anschließenden Stufe nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann.<sup>385</sup> Eine Entsprechung zur Nadel aus Oberderdingen-Flethingen ist meines Wissens aus Süddeutschland nicht bekannt. Die sehr regelmäßig erscheinende S-förmige Biegung der Nadel dürfte nicht sekundär entstanden sein, sondern wirkt, als sei sie gezielt herbeigeführt worden. Es ist anzunehmen, dass die Form in Verbindung mit der Torsion den Halt der Nadel verbesserte.

Die Silbernadel Kat. GÜG-43-48 ist 8,6 cm lang und der Kopfbereich wird durch zwei Horizontalriefen geschmückt (Taf. 33). Der Kopf selbst ist genauso breit wie der Schaft; die Nadel schließt schwach gewölbt ab. Der Kopf entspricht der Ausgestaltung der bereits genannten Nadel aus Grab 110 von Plänitz und ähnelt stark der Kopfgestaltung zahlreicher Knochenadeln.<sup>386</sup> Angeschlossen sei sich hier dem C2-zeitlichen Datierungsvorschlag für die Nadel Kat. OBF-A-12-57.

#### 2.2.6 Prunknadeln

Mit der aus einer Kupferlegierung bestehenden Nadel Kat. GÜG-57-4 liegt ein Vertreter der so genannten Nadeln mit aufgesetztem Kopf vor, die Beckmann aufgrund ihrer technischen Eigenschaften als Gruppe VII zusammenführte (Taf. 57).<sup>387</sup> Durch den sich verjüngenden Schaft und die Mulde auf dem Kopf ist erkennbar, dass der vasenförmige Kopf auf den Nadelschaft gesteckt wurde. Wahrscheinlich saß in der Mulde einst ein weiterer, eventuell sogar organischer Aufsatz. Formal steht die Nadel den karniesförmig profilierten Nadeln ohne Durchbruch (Gruppe IVa) nahe, ohne dass sich bei Beckmann eine direkte Entsprechung findet.<sup>388</sup> Die vergesellschafteten Stücke freigeformter Keramik (Kat. GÜG-57-1 und -2) geben auch keinen Hinweis auf die chronologische Stellung. Letztlich ist dem von Schach-Döriges heraus-

gearbeiteten, groben Ansatz für Prunknadeln Südwestdeutschlands zu folgen. Dieser verweist in die Stufen C2 und C3.<sup>389</sup>

Die mehrteilige, 18 cm lange Silbernadel Kat. GÜG-33-38 ist in der Grundform weniger komplex aufgebaut als die eben genannte Bronzenadel (Abb. 45,1). Sie zeigt einen durch schwache Wülste und Kerben profilierten Schaft, der am oberen Ende mit einer Perldrahtmanschette umwickelt ist. Im unteren Kopfbereich wechseln sich Perldrahtmanschetten mit vergoldeten Silberblechmanschetten ab. Im Bereich darüber trennt ein Perldrahtring den Kopfbereich in zwei Zonen. Oben sind drei doppelkonische Profilierungen ausgearbeitet, auf deren größter Breite je ein Perldrahtring aufgesetzt wurde. Die Kehlungen in diesem Bereich zeigen noch Reste von Vergoldung. Der Kopf schließt oberhalb eines kleinen Perldrahtrings mit einem konischen Knopf ab. Formal ähnelt die Nadel stark der einteiligen, älterkaiserzeitlichen Form 82 (Gruppe IVb).<sup>390</sup> Aufgrund der Mehrteiligkeit steht sie technisch den Formen der Gruppe VIIId und hier insbesondere der Form 120 nahe. Eine ursprünglich knapp 16 cm große, formal verblüffend nahestehende Nadel aus einer Kupferlegierung mit vergoldeten Manschetten (Abb. 45,2) stammt aus Bietigheim „Weilerlen“.<sup>391</sup> Ihre Detailbearbeitung steht noch aus, doch gehört die Siedlung nach bisherigen Erkenntnissen im Schwerpunkt der Stufe C2 an. C3-zeitliches Material liegt vor, es fehlen aber Funde, die zwingend der Stufe D zuzuordnen wären.<sup>392</sup> Die Ähnlichkeit der Nadeln aus Bietigheim und Güglingen lässt auf die Entstehung im selben Werkstattkreis schließen. Einen weiteren Vergleichsfund aus Südwestdeutschland stellt die schlichte, versilberte Nadel aus dem Grab von Karben-Rendel (Wetteraukreis, Hessen) dar (Abb. 45,6). Der über einen längeren Bereich hinweg horizontal profilierte Schaft endet in einem Kopf, der im oberen Bereich, ähnlich wie bei der Güglinger Nadel, durch eine doppelkonisch geformte Wulst

385 Jäger 2012, 444; vgl. Keller 1974, 263; 268 Abb. 8,27.

386 So z. B. einer Nadel aus dem C2-zeitlichen Grab von Ilmtal-Dienststadt: vgl. z. B. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 201,143/1-24; Tempelmann-Mączyńska 1985, 84 Abb. 15a. – Zur Nadel aus Plänitz: Hege-wisch 2007, 71 Abb. 54,110. – Fast identische Beinadel zu Güglingen aus der Feddersen Wierde (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen): Struckmeyer 2011, Taf. 14,7.

387 Beckmann 1966, Taf. 3,107–109; 4,110–121.

388 Ebd. Taf. 2,56–73. – Die Form des Nadelkopfs erinnert an spätbronzezeitliche Vasenkopfnadeln mit aufgesetztem Kopf, doch bestehen markante Unterschiede in den bei diesen beidseits des Kopfes angebrachten henkelartigen Fortsätzen und ihren in der Regel mit Riefen und Rillen stark profilierten Schaft- und Kopfab schnitten: Kubach 1977, Taf. 69,951–956; 80,1305–1309.

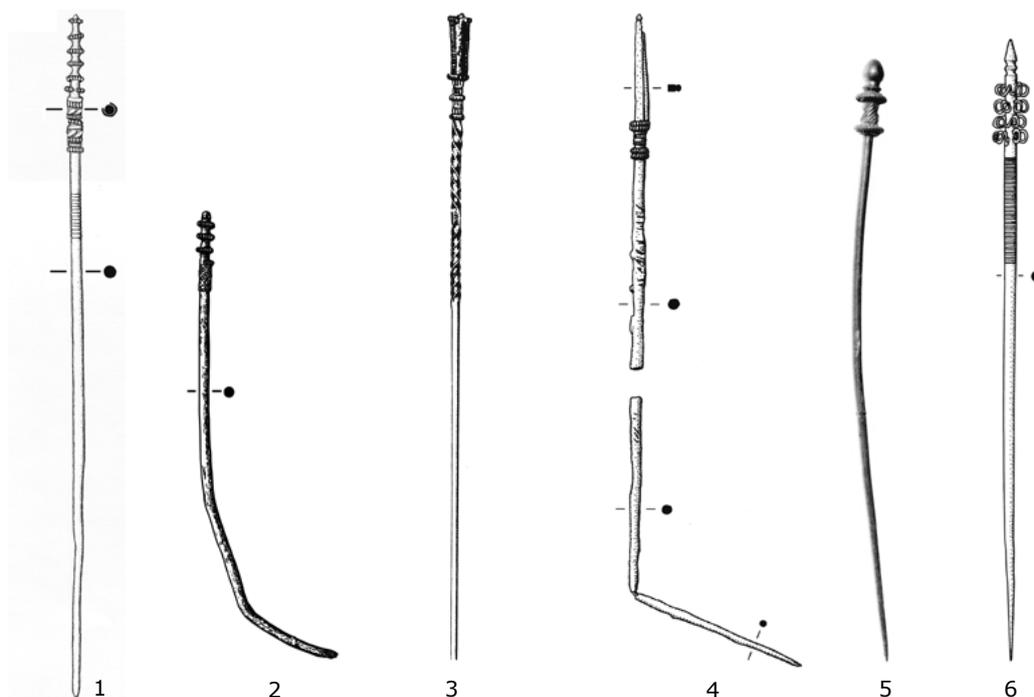
389 Schach-Döriges 1981, 655 f.; Spors-Gröger 1991, 301. – Vgl. auch Keller 1974, 275 mit Anm. 114 und Steidl 2000a, 38 mit Datierung in die Stufe C2.

– Ergänzend sei auf den frühen Datierungssatz bei Hoffmann 2004, 67 hingewiesen, der die Schmucknadel aus Ochsenfurt-Hopferstadt (Lkr. Würzburg, Bayern; ebd. Taf. 36,9) in die Stufe B2/C1 setzt. Für die nur entfernt formal verwandte Nadel aus Güglingen ist dies sicher zu früh.

390 Beckmann 1966, 29 Taf. 3,82.

391 Sie stammt aus einer nachlimeszeitlichen Schotterung (Befund A4) der *villa rustica*. Balle 1997, 32 f.

392 Balle 2000, 184. – Nach einer gemeinsamen Durchsicht des Fundmaterials kann dies bestätigt werden.



45 Nadeln mit umgelegten Manschetten im Kopfbereich.  
 1 Kat. GÜG-33-38,  
 2 Bietigheim, 3 Klein Teetzleben, 4 Angermünde-Herzsprung,  
 5 Bederkesa-Flögeln,  
 6 Karben-Rendel.  
 M. 1:2.

mit anliegenden Kehlen ausgeformt ist. Die Nadel wird von Steidl in die Stufe C2 datiert, wobei Spors-Gröger zuvor eine Datierung in die Stufe C3 annahm.<sup>393</sup>

Im weiteren Umfeld kommen als Vergleiche zu Kat. GÜG-33-38 Vertreter der Nadelgruppe mit einer Profilierung des mehrteilig aufgebauten Kopfbereichs unter der Verwendung von Manschetten und Perldrähten in Betracht. Die zum Typ Teetzleben zusammengefassten Nadeln besitzen oftmals einen gegenläufig tordierten Schaft und darüber angebrachte Perldrähte, die Manschetten rahmen (Abb. 45,3 u. 4). Die Kopfausschmückung ist als breiter, im Querschnitt rechteckiger Aufsatz mit vertikal angebrachten Drähten oder Perldrähten ausgearbeitet. Die Nadeln dieses Typs werden allgemein der Stufe C2 zugeordnet.<sup>394</sup> Zusammen mit den Nadeln der Gruppe VIIId Form 120 liegt ein Verbreitungsschwerpunkt im unteren Oderraum.<sup>395</sup> Auch aus Nordwest- und Westdeutschland sind Nadeln mit vergoldeten Manschetten bekannt.<sup>396</sup> Ein silbernes Stück aus der Siedlung von Bederkesa-Flögeln (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen) besitzt einen verdickten Kopfabschluss sowie vergoldete, oben und unten jeweils von einer Dreiergruppe aus Perldrähten gerahmte Silbermanschette mit Schrägfacetten (Abb. 45,5). Ein weiteres Exemplar stammt aus

der Siedlung von Leer-Westhammerich (Niedersachsen), die zwischen 2. und Anfang des 4. Jahrhunderts datiert.<sup>397</sup> Bei dieser 14 cm langen Silbernadel wechseln sich im oberen Bereich mehrreihig angebrachte, goldene Perldrähtingel und einfach profilierte Drahtingel mit breiten Goldmanschetten ab; den Kopfabschluss bildet eine konische Halbedelstein-Einlage.<sup>398</sup> Zwei fragmentierte Nadeln mit Manschetten aus der germanischen Siedlung des 3. und 4. Jahrhunderts von Hüllhorst (Lkr. Minden-Lübbecke) besitzen einen gerieften Schaft und im Kopfbereich zwei silberne Perldrähtingel, die jeweils eine vergoldete Silbermanschette rahmen.<sup>399</sup> Der jeweils abgeflachte, doppekonische Kopf zeigt ein Ohr und flache Horizontalriefen wie auch kleine Kreiseinstiche. Die Ausarbeitung der Manschetten ähnelt mit den regelmäßig angeordneten kleinen Buckeln der Manschette der Nadel aus Bietigheim. Zuletzt sei auf die beiden Prunknadeln der Gräber 209 und 400 von Skovgårde (Insel Seeland, DK) hingewiesen, deren Grundform zwar deutlich von Kat. GÜG-33-38 abweicht, die aber ebenfalls von silbernen Perldrähtingeln eingerahmte Goldblechmanschetten besitzen (Abb. 46).<sup>400</sup> Sie lassen sich am ehesten der Gruppe VIIb nach Beckmann zuordnen. Eine der Nadeln trägt unterhalb des Kopfes eine Man-

393 Steidl 2000a, 38.

394 Angermünde-Herzsprung (Lkr. Uckermark, Brandenburg): ebd. 143. – Klein Teetzleben (Gem. Groß Teetzleben, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern): Schach-Döriges 1970, 82; Beckmann 1966, 37; 44; 87.

395 Schuster 2004, 142 Abb. 69.

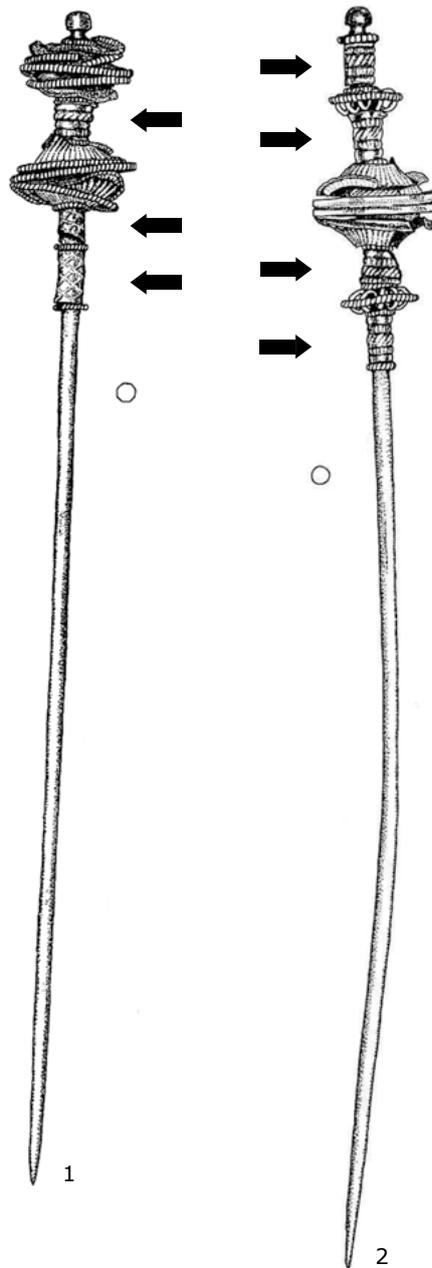
396 Ebd. 143.

397 Bärenfänger 2004, 421.

398 Bärenfänger 1998, 60 Abb. 1; 2004, 422 Abb. 4.

399 Best 2000, 69 f. Abb. 5. Die beiden Prunknadelfragmente sind in Ostwestfalen bislang einzigartig.

400 Ethelberg 1991, 571 Abb. 15.



46 Prunknadeln mit Manschetten Skovgårde (DK), Grab 209 (1) und 400 (2). Die Pfeile markieren gerahmte vergoldete Manschetten mit Tropfen- oder Riffelmotiven und silberner Perldrahtfassung. Ohne M.

schette mit eingepunzten Dreiecken vergleichbar dem Rautenmotiv der Bietigheimer Nadel. Die anderen Manschetten sind horizontal gewulstet und in den dazwischenliegenden Bereichen mit Schrägriefen bzw. erhabenen tropfenförmigen Elementen verziert. Dieser Verzierungsstil ist jenem der Güglinger Nadel sehr ähnlich. Die Nadeln aus Skovgårde stammen aus Gräbern, die Per Ethelberg noch in die Stufe C1b datiert.<sup>401</sup> Interessant ist auch Ethelbergs

Beobachtung, dass „Goldblechmanschetten direkt unterhalb des Kopfes [...] sowohl an Haarnadeln als auch an Rosettenfibeln, aber ebenso an den einfachen Fibeln mit hohem Nadelhalter“ in Skovgårde – und in Anbetracht der Objektaufzählung also in gehäufte Zahl – vorkommen.<sup>402</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Vergleichsfunde zu Kat. GÜG-33-38 aus Südwestdeutschland selten sind, sich aber häufiger im nördlichen Deutschland oder Dänemark verorten lassen. Eine Verbindung der Güglinger Nadel zu diesen Regionen erscheint wahrscheinlich. Eine Datierung der Prunknadel in die Stufen C2 und spätestens C3 ist plausibel. Betrachtet man die Vergesellschaftung im Befund, erscheint diese Datierung zu früh, denn das keramische Material verweist eher in den nachfolgenden Zeitraum (Tab. 33). Bei der Nadel Kat. GÜG-33-38 spricht unter Berücksichtigung der externen Vergleiche vieles dafür, dass die Fertigung wohl noch in der Stufe C2 erfolgte, die Nadel selber aber erst in der Mitte des 4. Jahrhunderts in den Boden kam. Bemerkenswert ist, dass sie einst vermutlich sogar unbeschädigt in den Befund gelangte. Dies erstaunt umso mehr, als wir es mit einem ausgesprochenen Prunkstück, also mit einem ideell aber auch materiell hochwertigen Objekt zu tun haben. Hier ergeben sich Fragen zu den Verbergungspraktiken. Der Grund der Niederlegung wird wohl nicht alleine im profanen Umfeld zu suchen sein.

### 2.2.7 Nadel vom Typ Fécamp

Bei der Nadel Kat. WIE-30-70 mit glattem, im oberen Drittel oktogonal facettiertem Schaft setzt oberhalb des facettierten Bereichs ein in fünf Zonen gegliederter Kopf an (Taf. 62). Das Nadelende ist kegelförmig bzw. doppelkonisch ausgeführt. Aufgrund der charakteristischen Verzierung lässt sich die Nadel der Form Fécamp zuordnen, die in den Gräbern zwischen Niederelbe und Loire häufig vorkommt.<sup>403</sup> Die bis zu 23 cm langen Nadeln sind meist aus einer Kupferlegierung gefertigt, wobei es eine Variante ohne ausgebildetes Kopfende gibt.<sup>404</sup> Das eponyme Frauengrab wird von Böhme in die Zeit um 400 n. Chr. datiert, wobei er die Nadelform selber aufgrund der häufigen Vergesellschaftung mit späten Tutulus- und Stützarmfibeln mit Trapezfuß im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts verortet.<sup>405</sup> Ein mit dem Wieslocher Fund

401 Ebd. 570.

402 Ebd.

403 Hensen 2007, 315 f.; Böhme 1974, 35; 38 Karte 9 – Joachim Werner bezeichnet diese Nadel als rechtsrheinisch-fränkische Form: Werner 1990, 13–21 Abb. 1,2.

404 Böhme 1974, 35; 38 Karte 9. – Variante ohne aus-

geprägten Kopfbereich: ebd. Karte 9, Nr. 4.10.12 u. 14; vgl. auch Hofmann 2004, 67 Taf. 4.15.

405 Böhme 1974, 38. – Dies bestätigt auch die Vergesellschaftung in Grab 4756 von Krefeld-Gellep (Tutulusfibelpaar, zwei Glasgefäße): Pirling/Siepen 2006, 363.

beinahe identisches Stück aus Grab 317 von Lüneburg-Oedeme (Niedersachsen) lässt vermuten, dass die beiden Nadeln aus demselben Werkstattkreis stammen könnten (Abb. 47). Die Oedemer Nadel fand sich zusammen mit einer Armbrustfibel Almgren VI,2 mit trapezförmigem Fuß und bandförmigem Bügel, die grob der Gruppe Schulze 155 zugeordnet werden kann; als Urne diente eine im Schulterbereich horizontal gewulstete Schüssel mit entgegengesetzten Schrägkerben.<sup>406</sup> Das Grab wird in das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts bis spätestens in die Zeit um 400 n. Chr. datiert (Böhme Stufe II).<sup>407</sup> Die in Süddeutschland bislang sehr selten vorgefundenen Nadeln von Typ Fécamp präsentieren sich als Form des Gebiets zwischen Niederelbe und Loire. Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt am Niederrhein und in Gallien.

### 2.2.8 Nadel vom Typ Cortrat

Die als Streufund geborgene Silbernadel Kat. WIE-30-69 zeigt am Übergang vom Schaft zum Kopf eine mehrfache Querriefung (Taf. 62). Es folgt ein polyedrischer Abschnitt, auf dem ein gewulsteter Bereich aufsitzt. Unterhalb des polyedrisch ausgebildeten Nadelendes wiederholt sich diese Anordnung. Das Stück lässt sich der Nadelgruppe Cortrat zuweisen.<sup>408</sup> Nadeln dieses Typs sind etwa 14 bis 20 cm lang, wobei das Wieslocher Exemplar mit einer Länge von 15,2 cm im unteren Bereich liegt. Böhme datiert den Typ Cortrat in das späte 4. und frühe 5. Jahrhundert.<sup>409</sup> Riha führt die Nadelform unter den Polyedernadeln Variante 1 (Typ 12.21.1).<sup>410</sup> Sie kann für diese germanische Variante, die ein Pendant zu wesentlich kürzeren römischen Stücken darstellt, eine Verbreitung von Gallien bis zum Elbemündungsgebiet und vor allem in den Gebieten an der oberen Donau und rechts des Rheins herausarbeiten.<sup>411</sup> Ihr Datierungsansatz reicht vom 4. bis zum 6. Jahrhundert.<sup>412</sup> Vom Runder Berg bei Urach und vom Zähringer Burgberg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) ist ebenfalls je eine Nadel vom Typ Cortrat bekannt.<sup>413</sup> Der Runder Berg bei Urach lässt aufgrund des Kontextes auf eine grobe Datierung der Nadel in den Zeitraum zwischen dem letzten Drittel des 4. bis ins frühe 6. Jahrhundert schließen, die Nadel vom Zähringer

Burgberg ins späte 4. und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.<sup>414</sup> In der relativ-chronologischen Gliederung Südwestdeutschlands zählt Koch Nadeln mit profiliertem Schaft und Polyederkopf zu den Formen der SD-Phasen 1–3, was einen absolutchronologischen Ansatz in den Zeitraum von 430 bis 510 n. Chr. ergibt.<sup>415</sup>

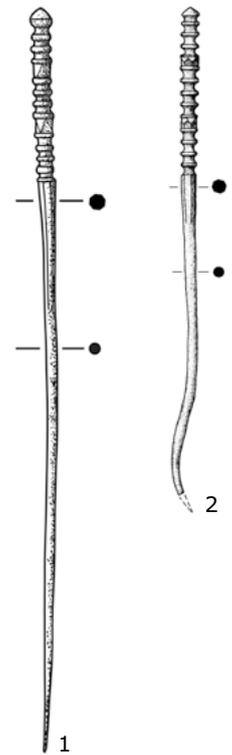
### 2.2.9 Nadel aus Knochen

Die fragmentierte Knochnadel Kat. GÜG-48-51 zielt ein abgesetzter, schwach konisch ausgeprägter und profilierter Kopfbereich (Taf. 33). Formal steht die Nadel den Metallnadeln der Gruppe IVb Form 87 nach Beckmann nahe, die einen mehrfach gewulsteten Kopfbereich zeigen.<sup>416</sup> Beiordnen lässt sie sich dem mehrfach profilierten Typ 27 nach Keller, der sich bislang einer genaueren Datierung innerhalb der jüngeren römischen Kaiserzeit entzieht.<sup>417</sup> Vergleichbare, zumeist aus Knochen gefertigte Nadeln fasste Riha zu ihrem Typ 12.26.4 zusammen. Dieser besitzt jedoch, anders als das vorliegende Stück, einen kegelförmigen Kopfabschluss. Die von Riha zusammengetragenen Stücke scheinen einen Datierungsschwerpunkt im Beginn der jüngeren Kaiserzeit zu besitzen (2. Jh. und erste Hälfte 3. Jh.).<sup>418</sup>

## 2.3 Gürtel- und Riemenbeschläge

Die sieben im Folgenden vorgelegten Fundstücke gehören zur Gürteltracht oder waren an Riemen von Taschen befestigt.<sup>419</sup> Bis auf die silberne Riemenzunge Kat. GÜG-56-1 bestehen sie aus Kupferlegierungen.

Die nierenförmige Gürtelschnalle Kat. LGG-B-4 stammt als Lesefund aus dem Bereich eines vermuteten Grubenhauses (Taf. 47). Trotz der starken Korrosion ist die nierenförmige Ausführung des rundstabigen und recht massiven Bügels gut nachzuvollziehen. Die recht häufigen nierenförmigen Schnallen aus Eisen werden von Berthold Schmidt in seine Stufe II (450–525 n. Chr.) datiert.<sup>420</sup> Bronzene Vertreter sind hingegen wesentlich seltener. Sie lassen sich u. a. durch die Funde des Gräberfeldes von Krefeld-Gellep in die Mitte und zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datieren.<sup>421</sup> Eine nierenförmige Bronzeschnalle stammt auch aus dem



47 Vermutlich werkstattgleiche Nadeln vom Typ Fécamp.  
1 Kat. WIE-30-70,  
2 Lüneburg-Oedeme.  
M. 1:2.

406 Mohnike 2008, Taf. 49.

407 Ebd. 238.

408 Böhme 1974, 36; Hensen 2007, 315.

409 Böhme 1974, 39.

410 Riha 1990, 109.

411 Ebd.

412 Ebd.

413 Runder Berg: Koch 1984, 38 Taf. 2, 11. – Zähringer Burgberg: Steuer 1990, 42 Abb. 22, 3.

414 Runder Berg: Spors-Gröger 1997, 114 f. – Zähringer Burgberg: Bücken 1994, 177 f.

415 Koch 2001, 71 Abb. 12 F 48.

416 Beckmann 1966, Taf. 3, 87.

417 Keller 1974, 263; 268 Abb. 8, 27.

418 Riha 1990, 111 f.

419 Riemenzungen: Kat. GÜG-56-1, KÜR-2, LGG-B-5; Gürtelringe: Kat. LAU-D-17-48, OBF-A-12-58; Gürtelschnalle: Kat. LGG-B-4; Riemenversteifer: Kat. WIE-8-8-G1.

420 Schmidt 1961, 140; Schach-Dörges 1970, 77; Saggau 1986, 45.

421 Pirling/Siepen 2006, 374; vgl. auch den Verweis auf die nierenförmigen Schnallen mit Beschlag bzw. Riemenkappe ebd. 369 f.

Knabengrab V (1954) von Groß-Gerau (Hessen) aus der Mitte des 4. Jahrhunderts.<sup>422</sup> Eine Bronzeschnalle mit nierenförmigem Bügel und rechteckigem Beschlag aus einer Abschnittsbefestigung des Schlossbergs von Litzendorf-Tiefenellern (Lkr. Bamberg, Bayern) wird von Haberstroh in die erste Hälfte bis Mitte des 5. Jahrhunderts gesetzt.<sup>423</sup> Letztgenannte unterscheidet sich jedoch aufgrund der kräftigen Querschnitte von Dorn und Bügel sowie der gedrungenen Form von älteren Stücken. Eine Schnalle aus Großgartach (Gem. Leingarten, Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) gehört mit großer Sicherheit in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>424</sup>

Zusammen mit der Gürtelschnalle wurde die lanzettförmige Riemenzunge Kat. LGG-B-5 aufgesammelt (Taf. 47). Trotz der starken Korrosion lässt sich gut ein abgesetztes, rundlich geformtes Mittelstück erkennen. Der untere Teil ist kaum breiter ausgeführt als der Zwingenbereich. Die Riemenzunge Kat. KÜR-2 besitzt eine schmale Zwinge und ein sich deutlich verbreiterndes Unterteil mit schwachem Mittelgrat (Taf. 41). Sowohl der Kopfbereich als auch die Spitze sind mit Horizontalrillen verziert. Vergleichbare Stücke, die in der Mehrzahl als Bestandteil einfacher spätrömischer Militärgürtelgarnituren gelten, kommen besonders häufig zwischen Gallien und unterer Elbe vor; ein Teil der in Südwestdeutschland seltenen Stücke stammen aus Höhensiedlungen.<sup>425</sup> Die aus Zusammenhängen mit spätrömischen Militärgürtelbestandteilen stammenden Gegenstände tragen meist Verzierung, überwiegend in Form von Punzierungen oder Kerbschnitt.<sup>426</sup> Ein südwestdeutsches Vergleichsstück aus Lochenstein wird unter der Prämisse, dass es sich beim Fundkontext um einen gestörten Grabfund handelt, durch den Beifund eines Riemenfängers und einer Gürtelschnalle vom Typ Ver-

ingenstadt in die zweite Hälfte des 4. und das frühe 5. Jahrhundert gesetzt.<sup>427</sup> Die mit Horizontalriefen und Randkerben sowie Facetten schlicht verzierte lanzettförmige Riemenzunge aus dem ins letzte Drittel des 4. Jahrhunderts datierte Grab 144 von Kleinlangheim (Lkr. Kitzingen, Bayern)<sup>428</sup> steht den Stücken aus dem Arbeitsgebiet sehr nahe. Koch hält sie aufgrund der geringen Länge von 3,2 cm für eine Miniaturform und Hoffmann wies jüngst darauf hin, dass im Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont vergleichbar kleine Riemenzungen als Bestandteil der Fußbekleidung dienen konnten.<sup>429</sup> Außerdem werden kleine Exemplare oft auch in Verbindung mit Gürteltaschen gesehen.<sup>430</sup> Im Fall von Kleinlangheim und des Kriegergrabs von Scheßlitz (Lkr. Bamberg, Bayern), das eine ähnlich kleine Riemenzunge erbrachte, ist aber ein Zusammenhang mit den jeweils gut dokumentierten Gürteltaschen vom Typ Kleinlangheim/Scheßlitz nicht zu erkennen.<sup>431</sup> In Kleinlangheim liegt die Riemenzunge weitab von den kompakt zusammengeballten Überresten der Tasche im Bereich der Füße.<sup>432</sup> Die Riemenzunge steht hier eher in Bezug zu einer kleinen, knapp 30 cm nördlich aufgefundenen Bronzeschnalle; der Befund lässt sich in Verbindung mit einem zweiten, beigelegten Gürtel setzen.<sup>433</sup> Im Grab von Scheßlitz lagen die Gürteltaschenbestandteile, d. h. die beiden Zwingen und Bronzeplättchen sowie der Tascheninhalt, ungestört und kompakt an einem Ort beieinander, während sich die beiden spitzdreieckigen Riemenzungen etwa 6 cm unterhalb eines Messers und direkt neben der kleinen eisernen Gürtelschnalle fanden. Auch hier ist anzunehmen, dass die beiden Riemenzungen zum Gürtel gehörten.<sup>434</sup> Als Fazit lässt sich sagen, dass die lanzettförmigen Riemenzungen in aller Regel der Gürteltracht zugeordnet werden können.<sup>435</sup> Aufgrund der Vergleiche ist eine Datierung ins letzte

422 Möller 1987, Taf. 38,9; Bernhard 1985, 95–96 (mit Interpretation der beiden vernieteten Bleche als rechteckiger Beschlag); Konrad 1997, 47.

423 Haberstroh 2000a, 69 Taf. 123,14.

424 Ebd. 69 mit Anm. 365.

425 Böhme 1974, 73–76; Koch 1984, 524; Hoffmann 2004, 99; Rau 2010, 294–297 Abb. 119. – Zusammenstellung südwestdeutscher Funde bei Koch 1985; zu den einzelnen Funden: Dannheimer 1962, Taf. 19,5–7. (Gelbe Bürg), Schmitt 2007, Taf. 48 A 3 (Lochenstein), Koch 1985, 523 Abb. 26,4 (Runder Berg;) oder Christlein 1974, Taf. 11,13 (Runder Berg).

426 Böhme 1974, 73–76.

427 Schmitt 2007, 65 Taf. 48 A 1.

428 Pescheck 1978, 313 Taf. 30,11 (Datierung: Stufe D bzw. bis Anfang 5. Jh.); Koch 1985, 523 Abb. 26,3; Bernhard 1985, 97.

429 Hoffmann 2004, 99; Schulz 1933, Taf. 7,11–12; 1953 24 Abb. 39–41.

430 Schulze 1982; Pescheck 1986, 157 Abb. 3; 159 Abb. 5; Banghard 2009, 34.

431 Haberstroh 2000a, Taf. 110,8–23.

432 Pescheck 1978, 15–17 Abb. 10,13–14 Taf. 30,2.

433 Vergleichbarer Befund mit lanzettförmiger Riemenzunge und einfacher Gürtelschnalle inklusive Reste des Gürtelriemens im Bereich der Füße in Liebersee Befund 597: Bemann 2003a Taf. 27,597-1.

434 Pescheck 1986, 157 Abb. 3,2. – Auch die Maße der Riemenzungen sprechen für eine Zugehörigkeit zum Gürtel, denn sie passen exakt durch den Schnallenbügel. Die Ähnlichkeit von Taschenbeschlägen und Riemenzungen ist offensichtlich. Da aber der Gürtel mit der Tasche eine Einheit bildet, spricht dies nicht dagegen, die Riemenzungen dem Gürtel zuzuordnen.

435 Bei den Riemenzungen im Fürstengrab von Gommern (Lkr. Jerichow Land, Sachsen-Anhalt) ist nicht mehr eindeutig zu entscheiden, ob sie zum Gürtel oder zu einer etwaigen Gürteltasche gehörten: Becker 2001, 134 f.

Drittel des 4. Jahrhunderts bis spätestens ins frühe 5. Jahrhundert anzunehmen.

Die silberne, nadelförmige Riemenzunge Kat. GÜG-56-1 (Taf. 37) steht der Gruppe O1-3 nach Klaus Raddatz nahe.<sup>436</sup> Die Zwinge ist leicht trapezförmig ausgebildet, der Schaft schwach oktogonal facettiert. Über der abgebrochenen Spitze liegt eine dreifache Wulstung. Das Güglinger Exemplar ist bislang das einzige dieser Form in Südwestdeutschland.<sup>437</sup> Eine vergleichbare Silberriemenzunge liegt aus Markstef-Michelfeld (Lkr. Kitzingen, Bayern) und eine weitere aus Bronze aus Geldersheim (Lkr. Schweinfurt, Bayern) vor.<sup>438</sup> Die zwei bekanntesten Vertreter nadelartiger Riemenzungen Süddeutschlands stammen aus dem Frauengrab vom Spielberg bei Erlbach (Gem. Oettingen, Lkr. Donau-Ries, Bayern).<sup>439</sup> Sie besitzen einen dreieckigen, am oberen Abschluss geriefen und gekerbten Zwingenbereich. Joachim Werner setzte das Grab in die Zeit um 300 n. Chr., doch konnte Ethelberg aufgrund des Grabinventars wahrscheinlich machen, dass es wohl spätestens in die Stufe C2, wenn nicht sogar schon in die Stufe C1b gehört.<sup>440</sup> Derartige Riemenzungen sind mehrfach aus verschiedensten Kontexten des 3. Jahrhunderts in Böhmen, Norddeutschland und Südsandinavien belegt.<sup>441</sup> Ein sehr guter Vergleich zum Güglinger Stück stammt aus Grab 189 des Gräberfelds von Kasseedorf (Lkr. Ostholstein, Schleswig-Holstein). Diese Riemenzunge aus einer Kupferlegierung zeigt unter der trapezförmigen Zwinge zwei gerahmte Randkerben und knapp oberhalb des profilierten Endes einen schmalen umlaufenden Wulst.<sup>442</sup> Das Stück kann über die Befunde schon in die Stufe C3 gesetzt werden, wobei ähnliche Stücke in Kasseedorf oder Preetz vom Übergang zur Stufe C2 bis an den Anfang von Stufe C3 streuen.<sup>443</sup> Welchem Zweck diese Riemenzungen dienten und aus welchen Werkstoffkreisen sie stammten wird stark diskutiert.<sup>444</sup> Wenngleich diese Stücke im römischen Provinzgebiet Süddeutschlands selten sind, kann anhand ihrer Vorkommen nicht pauschal auf einen fremden Einfluss geschlossen werden.

Eine Datierung in die Stufe C1b bis spätestens in die beginnende Stufe C3 ist anzunehmen.

Der kurze, leistenförmige Riemenversteifer Kat. WIE-8-8-G1 gehört zu Kellers Typs a und zeigt Kerben und Randfacetten (Taf. 55). Der Mittelgrat trägt S-Punzen, die Flanken halbkreisförmige Einkerbungen. Derartige Stücke stehen in der Regel in Zusammenhang mit spät-römischen Militärgürteln. Ein beinahe identisches Stück stammt aus dem oberfränkischen Drosendorf a. E. (Lkr. Forchheim, Bayern), welches dort vergleichsweise spät, d. h. in Stufe D bis Stufe Böhme III eingeordnet wird.<sup>445</sup> Aufgrund der Tatsache, dass Versteifungsleisten typisch für die punzverzierten Gürtelgarnituren vom Typ Trier-Basel sind, werden sie häufig mit diesen Garnituren gleichgesetzt und in einen Zeitraum von 350 bis 420 n. Chr. datiert.<sup>446</sup> Hoepfer stellte für einen dem Wieslocher Stück nahestehenden Riemenversteifer einen Zusammenhang mit dem Militärgürteltyp Gala her, der der Zeit zwischen 340 und 380 n. Chr. angehört.<sup>447</sup> Kombinationen mit anderen Gürteltypen sind aber ebenso möglich.<sup>448</sup> Die Mehrzahl der Vergleiche deutet allerdings auf eine Kerndatierung ins mittlere 4. Jahrhundert hin, wobei eine Laufzeit bis ins frühe 5. Jahrhundert denkbar erscheint.<sup>449</sup> In den beiden gleichzeitig angelegten Gräbern von Wiesloch liegen Fundvergesellschaftungen mit einer Schüssel der entwickelten Form Alzey 25 (Kat. WIE-8-2-G2) und einem Faltenbecher in brauner Nigra-Technik (Kat. WIE-8-1-G1/2) vor, die eine Datierung bis spätestens in den Bereich um die Mitte des 4. Jahrhunderts anzeigen.<sup>450</sup> Daraus ergibt sich ein früherer Ansatz innerhalb der oben genannten Zeitspannen.

Die beiden kreissegmentförmigen Objekte Kat. LAU-D-17-48 und OBF-A-12-58 werden hier unter der Bezeichnung Gürteltring zusammengefasst werden (Taf. 47 u. 53). Die Bearbeitung muss an dieser Stelle unter Vorbehalt erfolgen. Anders als bei Grabfunden ist bei Siedlungsfunden die Funktion derartiger Metallringe nicht eindeutig zu benennen, da Ringe im alltäglichen Umfeld zahlreiche Verwendung

436 Raddatz 1957, 83 Abb. 1,1; 85–88.

437 Ein sehr ähnlich verziertes Stück von der Heuneburg (Lkr. Sigmaringen, Baden-Württemberg) besitzt jedoch ein kugeliges Zwischenstück: Koch 1983, 483 f. Abb. 2.

438 Hoffmann 2004, Taf. 29,14 (Markstef-Michelfeld); 21,27 (Geldersheim).

439 Werner 1960, 164–169 Taf. 14,8–9; Koch 1985, 489 Abb. 8,4–5.

440 Werner 1960, 168 f.; Ethelberg 1991, 571.

441 Werner 1960, 168 Anm. 21; Koch 1985, 491; Hoffmann 2004, 98. – Die Exemplare aus dem Gräberfeld von Pritzler wurden in eine Reihe mit älterkaiserzeitlichen Riemenzungen gesetzt: Schuldt 1955a, 72–73 Abb. 365.

442 Articus 2004, Taf. 45,189d.

443 Ebd. 69.

444 Ebd.; Schach-Dörges 1997, 88; Christlein 1978, 77; Werner 1960, 168; Koch 1985, 491.

445 Haberstroh 2000a, 71 Taf. 38,4.

446 Böhme 1974, 63 f.; Keller 1979, 42; Hofmann 2003, 102; Neubauer 2000, 164 f. – Vgl. auch Hoepfer zum Beschlag vom Geißkopf (Ortenaukreis, Baden-Württemberg) mit einer Datierung von 350–410 n. Chr.: Hoepfer 2003, 65 f. Taf. 6 C 38.

447 Hoepfer 2002, 174 f. Abb. 3,6 u. 2; Böhme 1986, 483 f.

448 Vgl. z. B. den Beschlag vom Gürtel des Typs Champdolent aus Grab 137 von Treignes (Prov. Namur, B): Paul 2011, 75 mit Verweisen.

449 Ebd. 74 f.

450 Bernhard 1985, 89 f.

gen finden konnten.<sup>451</sup> Beim noch zu ca. einem Drittel erhaltenen Lauffener Fund lässt sich sein Durchmesser noch auf ca. 4,6 cm ergänzen. Er ist hexagonal facettiert und recht massiv. Der zu einem Sechstel erhaltene, rundstabile und sekundär durchgehackte Ring aus Flehingen besaß einen Durchmesser von 2,5 cm. Aufgrund der Durchmesser und der massiven Ausführung dürfte es sich nicht um Fingerringe gehandelt haben. Auffälligerweise stimmen die Proportionen der Ringe mit jenen süddeutschen Funden überein, welche Koch als Verschlüsse von Leibriemen zusammenstellte.<sup>452</sup> Vergleichbare Ringe wurden seit dem 2. Jahrhundert im provinziäl-römischen Gebiet als Gürtelbestandteile getragen und waren während der Stufen C1 und C2 entlang der mittleren und unteren Elbe sehr beliebt.<sup>453</sup> In Süddeutschland finden sich derartige Ringe als Bestandteile von Gürteln oder Gehängen auch noch in Gräbern der Stufen C3 und D.<sup>454</sup> Es ist nicht auszuschließen, dass kleinere Ringe auch als Ringanhänger an spätrömischen Militärgürteln Verwendung fanden.<sup>455</sup> Eine chronologische Bewertung der beiden Stücke scheint kaum möglich. Allerdings ist nach der Überarbeitung der Belegungsabfolge des Gräberfelds von Preetz zu konstatieren, dass dort Gürtelringe erst in kleiner Zahl mit der Stufe C1b einsetzen und in Stufe C2 die bevorzugt Form der Gürtelverschlüsse darstellen.<sup>456</sup> Schon in Stufe C3 scheinen sie dort nur noch punktuell vorzukommen. Ist dieser Befund nachvollziehbar, so kann letztlich bei den Funden aus Flehingen und Lauffen a. N. nicht ausgeschlossen werden, dass es sich nicht doch um ursprünglich limeszeitlich-provinziäl-römische Stücke handelt, die eventuell als Altmetall in die jüngeren Strukturen gelangten. Die Hackspuren am Flehinger Stück lassen zumindest darauf schließen, dass es sich um ein Objekt handelt, das einer sekundären Nutzung zugeführt wurde.

## 2.4 Armringe, Halsringe und Fingerring

Acht Objekte sind als Schmuckringe anzusprechen, die am Arm<sup>457</sup> oder Hals<sup>458</sup> getragen wurden. Ein Drahring<sup>459</sup> ist keiner klaren Funktion zuzuweisen.

Ringe wie der kleine, stark verbogene Ring Kat. BAW-10 werden in der Regel als „Drahtfingerring mit ineinander verschlungenen Enden“ (Beckmann Form 10 bzw. Riha 12.19.3) angesprochen (Taf. 5).<sup>460</sup> Da dieser Typus jedoch auch anderweitig Anwendung fand, z. B. als Aufhängung (Riha 7.4), ist die betreffende Funktionsdeutung nicht gesichert.<sup>461</sup> Sowohl in den Provinzen des Römischen Reiches als auch außerhalb waren diese Ringe weit verbreitet, weshalb sich für den Streufund aus Bad Wimpfen keine Zuweisung erschließt. Auch chronologisch sind diese Stücke unempfindlich und lassen sich während der gesamten römischen Kaiserzeit nachweisen.<sup>462</sup> Im nachlimeszeitlichen Kontext Süddeutschlands treten diese Ringe bevorzugt in Frauengräbern auf und haben dort verschiedenste Funktionen. So wurden im wohl C3-zeitlichen Grab 2 von Berching-Pollanten (Lkr. Neumarkt in der Oberpfalz, Bayern) zwei zu einer Schmuckkette gehörende Drahringe gefunden.<sup>463</sup> Im Grab 4 von Gerlachsheim (Gem. Lauda-Königshofen, Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg) aus der Mitte des 4. Jahrhunderts lag ein solcher Drahring an der linken Schulter.<sup>464</sup> Grab 2 von Lauffen a. N. aus der Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts erbrachte fünf solcher Ringe. Vier waren in einem Perlencollier eingereiht, der fünfte diente als Befestigung einer Cypraea-Schnecke am Gürtelgehänge.<sup>465</sup> Hilke Elisabeth Saggau schließt für die Funde aus dem Gräberfeld von Bordsesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde, Schleswig-Holstein) aufgrund der regelmäßigen Vergesellschaftung mit Fibeln, Perlen oder Anhängern auf Bestandteile des Brustschmucks.<sup>466</sup>

451 Articus 2004, 73–75. – Bei Hoepfer 2003, 134 unter der Rubrik Pferd und Wagen abgehandelt, jedoch ohne Vorschlag für eine genaue Funktionsbestimmung.

452 Koch 1985, 535 auf Grundlage von Raddatz 1954.

453 Dušek 1992a, 44; Koch 1985, 535–537; Articus 2004, 73.

454 Vgl. z. B. die Befunde von Gerlachsheim, wo der Ring in den Gürtel integriert gewesen zu sein scheint und keinen Bestandteil eines separaten Gürtels darstellt; die beiden Riemenzungen gehören aufgrund der Lage an ein und demselben Riemen und passen zusammen exakt durch die Öffnung der Gürtelschnalle (Pescheck 1978, 18 Abb. 11) sowie Schallstadt-Mengen mit Datierung um 400 n. Chr. (Bücker 1999, 214 Taf. 1,5–4; 2 B). – Weitere jüngere Beispiele für Ringe als Teile von Gürteln oder Gehängen bei Pescheck 1978, 243 (nur katalogisiert).

455 Haberstroh 2000a, 64 f.

456 Articus 2004, 75.

457 Kat. BRM-B-9, EGL-3 u. -4, GUN-1.

458 Kat. EBB-1 u. -2, EGL-2, OBF-A-12-61.

459 Kat. BAW-10.

460 Beckmann 1969, 33 f. (Form 15); Riha 1990, 42 (Riha Typ 12.19.3).

461 Ebd. 74; Beckmann 1969, 33.

462 Riha 1990, 42; 74; Beckmann 1969, 34.

463 Fischer 1984, 125 f. Abb. 83,16–17; Schach-Dörges 1997, 100.

464 Pescheck 1978, 18 Abb. 11; 29 (Deutung als Fingerring); 244 Taf. 121,6.

465 Schach-Dörges 1981, 626 Abb. 11,6; 630 Abb. 15,1–4; 639. – Ein in einem Armring mit Schieberverschluss eingehängter Drahring aus Jagsthausen: Thiel 2005, Taf. 2,16 (Streufund).

466 Saggau 1986, 48.

Der Drahtarmring Kat. BRM-B-9 mit Schieberverschluss (Riha 3.26.3) gehört zu den in Südwestdeutschland selten Formen (Taf. 5).<sup>467</sup> Der Verschlussbereich ist verbogen. Die Öffnung zwischen den Umschlingungen war an dieser Stelle offenbar einst etwa rechteckig geformt. Bereits für Kuchenbuch waren diese Drahtarmringe eine recht langlebige Form, die sowohl aus älterkaiserzeitlichen als auch aus jüngerkaiserzeitlichen Kontexten innerhalb wie außerhalb der römischen Provinzen bekannt sind.<sup>468</sup> Keller datierte diese Form ausgehend von den ihm bekannten Grabfunden für Südwestdeutschland in die Stufen C1 und C2.<sup>469</sup> Besonders die Silberarmringe scheinen häufiger in den reichen C2-zeitlichen Frauengräbern vorzukommen.<sup>470</sup> Nach Riha hält sich diese Form seit der ausgehenden Latènezeit bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts und erfährt in der jüngeren Kaiserzeit eine Renaissance. Die Spätstücke datiert sie in die erste und zum Teil noch in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>471</sup> Greift man die oben genannten Überlegungen auf, erscheint eine jüngerkaiserzeitliche Einordnung sehr wahrscheinlich. Dem hier vorgelegten Fund aus Brackenheim-Meimsheim (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) stehen regional und im Hinblick auf den Kontext einzig die Silberarmringe aus dem Mädchengrab von Gundelsheim nahe.<sup>472</sup> Mangels anderer gut datierbarer Beispiele aus dem rechtsrheinischen Südwestdeutschland ist eine Rahmendatierung anzunehmen, wie sie bereits Keller vorschlug. Aufgrund der Gundelsheimer Ringe erscheint eine zumindest regional gültige Datierung in die Stufe C2 möglich.

Die Bügel der tordierten Armreife Kat. EGL-3 und -4 bestehen aus mehreren miteinander verdrehten Drähten (Taf. 6). Kat. EGL-3 ist dabei aus drei Drähten (Riha 3.23.3), Kat. EGL-4 aus vier Drähten (Riha 3.23.2) gedreht. Die Verschlüsse sind fragmentiert, doch lässt sich an Kat. EGL-4 noch der hakenförmige Ansatz erkennen, der wohl auf der gegenüberliegenden

Seite einen ösenförmig ausgeformten Draht als Gegenstück hatte. Derartige Ringe sind in Pannonien ab dem späten 3. Jahrhundert in münzdatierten Gräbern bezeugt. Im hiesigen Raum wurden sie noch im 4. und beginnenden 5. Jahrhundert getragen.<sup>473</sup> Riha setzt diese Armringe allgemein in das 4. Jahrhundert, verweist aber auf Kellers Ansatz ins mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts.<sup>474</sup> Aus Krefeld-Gellep stammen wenige verzwirnte Drahtarmringe, die bis auf eine Ausnahme in die Mitte oder zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden.<sup>475</sup> Für die vorliegenden Armreife ist nur eine allgemeine Datierung ins 4. Jahrhundert möglich. Der Verbreitungsschwerpunkt dieser Armringe liegt entlang der Donau sowie in den linksrheinischen Gebieten.<sup>476</sup>

Beim massiv ausgeführten, auf den Außenseiten geperlten Armring Kat. GUN-1 handelt es sich um ein kupfernes oder stark kupferhaltiges Stück (Taf. 40), dessen genauer Fundort nicht mehr sicher rekonstruiert werden kann. Die beiden flachen, gekerbten und gerieften Enden geben sich als stark stilisierte Tierköpfe zu erkennen, womit sich der Armreif den so genannten Tierkopfarmringen zuordnen lässt. Beim Gundelsheimer Stück handelt es sich mit großer Sicherheit um ein provinzialrömisches Produkt, das in ähnlichen Ausführungen häufiger in den mitteleuropäischen Provinzen vorkommt und bis nach Pannonien und Siebenbürgen streut.<sup>477</sup> Die Gesamterscheinung des Rings erinnert an eine Schlange, weshalb sich eine Zuordnung zu der Variante der so genannten Schlangenkopfarmringe (Riha 3.10) ergibt.<sup>478</sup> Aufgrund dieser Verknüpfung ist es möglich, dass der Armreif sich an pannonische Vorbilder anlehnt oder eventuell sogar aus einer pannonischen Werkstatt stammt.<sup>479</sup> Auch wenn der gegossene Armring einen mehr oder weniger D-förmigen Bügel besitzt, so lässt er sich doch an die Seite der rundstabigen bzw. massiv ausgeführten Vertreter stellen. Keller datiert diese

467 Riha 1990, 62. – Hinzuzufügen sind zwei Nachweise unter den Alt-/Sammlungsfunden von Jagsthausen: Thiel 2005, 253 Taf. 2,16–17. – Entfernt verwandt ist ein undatiertes Stück aus Niedernhall (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg): Koch 1971, 165 Abb. 29,1. – Ein weiterer, jedoch für einen Armreif eher zu kleiner Ring stammt aus einem Doppelgrab von Werbach (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg): Koch 1985, 484; vgl. Wahle 1921, 123–128; Schleiermacher 1951, 161 Abb. 7,11; Roeren 1960, 252 Nr. 66.

468 Kuchenbuch 1938, 41; Müller 1957, 28 f.; Roeren 1960, 228 Anm. 78; Keller 1971, 99 Nr. 4; Koch 1985, 484.

469 Keller 1974, 266 Abb. 6,25a. – Im Gräberfeld von Kalbe-Zethlingen gehören Drahtarmringe der Stufe C1 an; Matthias Becker schlägt eine Datierung in die Stufen C1 und C2 vor: Becker 1996, 41; vgl. auch Leineweber 1997, 74.

470 Zum Beispiel Gundelsheim und Haßleben (Koch

1985, 484 mit weiterer Lit.) oder Ilmtal-Dienststedt (Roeren 1960, 279 Abb. 14,3–4). – Zur sozialen Komponente: Becker 1996, 41.

471 Riha 1990, 62 mit Datierung der Augster bzw. Kaiseraugster Stücke über Schichtzuweisung ins 1. und 3./4. Jh.; vgl. auch Konrad 1997, 68; Schach-Dörges 1970, 81; Böhner 1958, 118 Taf. 22,3.

472 Roeren 1960, 277 Abb. 12,12–13.

473 Koch 1985, 484 mit Verweis auf Keller 1971, 97 f. – Zu den vorliegenden Stücken: Damminger 2002, 147. – Vgl. außerdem das C3-zeitliche Mädchengrab von Salem (Bodenseekreis, Baden-Württemberg): Koch 1985, 484; Garscha 1970, Taf. 7,3; Schach-Dörges 1999, 651 Nr. 38.

474 Keller 1971, 98; Riha 1990, 60; Konrad 1997, 69.

475 Pirling/Siepen 2006, 345 f.

476 Riha 1990, 60; Gschwind 2004, 204 f.

477 Koch 1985, 486.

478 Riha 1990, 56.

479 Keller 1979, 43.

in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>480</sup> Auch in Bregenz gehören Schlangenkopfarmringe allesamt in die Belegungsphase V und damit in den Zeitraum zwischen 370 und 390 n. Chr.<sup>481</sup> Kat. GUN-1 lässt sich also mit großer Wahrscheinlichkeit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zuweisen.

Mit den Funden Kat. EGL-2 und OBF-A-12-61 sind einfache Halsringe belegt. Kat. EGL-2 gehört in eine weit gefasste Gruppe von Halsringen, die sich aufgrund ihrer simplen Machart typologisch nicht bearbeiten lassen (Taf. 6). Wie bereits Damminger zusammenfasste, ist eine exaktere Eingrenzung dieser innerhalb der im gesamten freien Germanien weit verbreiteten Halsringe kaum möglich, weshalb hier ein Spielraum zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert besteht.<sup>482</sup> Von einem solcher einfach ausgeführten Halsring stammt sicherlich auch das kleine Bronzedrahtfragment Kat. OBF-A-12-61 mit hakenförmig umgebogenem Kopf (Taf. 53).

Die punzverzierten Ringe Kat. EBB-1 und -2 gehören zur Gruppe der rundstabigen Halsringe mit verdickter, vierkantiger Mitte und scheibenförmiger Öse, Typ 1 Variante 5 nach Keller (Taf. 6).<sup>483</sup> In Halsreifen mit Ring- oder Scheibenöse wurden oftmals personengebundene Importe aus weit entfernten Regionen gesehen. Jedoch zeigt eine Kartierung, dass die Fundgruppe insgesamt recht weit verbreitet ist und häufig entlang der oberen Donau und im Mainmündungsgebiet vorkommt.<sup>484</sup> Dabei scheinen Halsringe mit Scheibenöse und Punzdekor, und hier insbesondere die Variante 5, in der *alaman-nia* zwischen Main und Donau bevorzugt worden zu sein.<sup>485</sup> Bei den Eberbacher Stücken muss es sich also nicht zwingend um personengebunden in die Region gelangtes Fremdgut handeln. Vergleichbare Ringe stammen vom Runden Berg, aus Kreuzwertheim (Lkr. Main-

Spessart, Bayern), Trier (Rheinland-Pfalz), Kahl a. Main (Lkr. Aschaffenburg, Bayern), Mannheim-Sandhofen oder Vireux-Molhain (Dép. Ardennes, F).<sup>486</sup> Aber auch noch aus jüngeren Kontexten sind ähnliche Halsringe mit scheibenförmiger Öse zu nennen, nämlich solche vom Typ 1, Variante 1 nach Keller wie etwa Eschborn (Main-Taunus-Kreis, Hessen) aus einem Grabfund aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und derjenige aus dem Waffengrab von Schöneck-Büdesheim (Main-Kinzig-Kreis, Hessen) aus dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts.<sup>487</sup> Solche Spätstücke lassen vermuten, dass einfachere Halsringe zuweilen auch noch über die Mitte des 5. Jahrhunderts hinaus getragen worden sein könnten.<sup>488</sup> Halsringe gehören zu den seltensten Funden der Nachlimeszeit und lassen sich nicht pauschal als geschlechtsspezifische Beigaben deuten.<sup>489</sup> Allerdings stammt der Großteil aus Männergräbern, wobei sich diese dann in der Regel durch Beifunde aus dem militärischen Kontext auszeichnen und verhältnismäßig üppig ausgestattet waren. Darum werden Halsreifen als Statussymbole einer sozialen Oberschicht gedeutet.<sup>490</sup>

## 2.5 Perlen und Anhänger

Die aufgenommenen Siedlungsplätze erbrachten eine große Zahl an Perlen und Anhängern, wobei es sich – anders als in Gräbern – zumeist um einzelne Funde handelt. Allerdings sind die meisten Perlenformen wenig spezifisch und selten gelingt die Unterscheidung zwischen limeszeitlich-provinzialrömischen und nachlimeszeitlichen Stücken. Spätestens ab der jüngeren Kaiserzeit ist davon auszugehen, dass Glasperlen auch jenseits des Limes hergestellt wurden.<sup>491</sup> Dennoch scheint die Masse der Perlen aus den klassischen, provinzialrömischen Werkstätten zu stammen.<sup>492</sup> Neben 15 Glasperlen<sup>493</sup>

480 Ebd.

481 Konrad 1997, 62; 147. – Vgl. auch entsprechende Datierungen in Krefeld-Gellep: Pirling/Siepen 2006, 343 f.

482 Damminger 2002, 147; Wamers 2000, 43–45. – Zur Verbreitung siehe auch Hoffmann 2004, 75; Keller 1979, Beil. 1; Steidl 2000a, 40.

483 Keller, 1979, 29; Koch 1985, 476.

484 Keller 1979, 27 f. Beil. 1 u. a. mit Verweis auf ostgermanische Bevölkerungselemente bei Kosina 1905. – In jüngerer Zeit schließt man auf donauländischen Bezug: Haberstroh 2000a, 131 mit weiterer Lit. in Anm. 771. – Offenere Deutung bei Hoffmann 2004, 75; Keller 1979, Beil. 1 oder Steidl 2000a, 40.

485 Sechs von sieben bei Keller aufgeführten Stücken stammen aus Südwest- und Westdeutschland. – Koch 1985, 476 f.; Wiczorek 2013, 278. – Zu Ringen mit Scheibenöse insgesamt vgl. Wamers 2000, 39 Abb. 16; 40–42.

486 Runder Berg: Koch 1984, 40 Abb. 4 Taf. 3,3.6. – Kreuzwertheim: Teichner 1999, 56 mit Anm. 246. – Trier: Trier 1984, 346 Abb. 181. – Kahl a. M. Grab 125:

Teichner 1999, Taf. 39,5. – Vireux-Molhain, Grab 22: Lémant 1985, 24 Abb. 29,2. – Mannheim-Sandhofen, Grab 87A: Wiczorek 2013, 276 Abb. 7. – Aktuellste Vergleichssammlung: ebd. 278.

487 Eschborn, Frauengrab 45: Steidl 2000a, 40 Anm. 289; Ament 1992, 9 Taf. 18,2. – Schöneck-Büdesheim: Böhme 2012, 158 Abb. 1.

488 So auch Teichner 1999, 56 mit Anm. 249. Jedoch trennt er die punzverzierten Stücke deutlich von den jüngeren und älteren Stücken ab.

489 Koch 1985, 476; Trumm 2002, 136; Hoepfer 2003, 48.

490 Böhme 2012, 160. – Zu den Grabvergesellschaftungen vgl. ebd. und Adler 2003, 285–300; 307–309.

491 Bock 2013, 213 f.

492 Hoffmann 2004, 76 mit weiterer Lit.; Reuter 2003, 77; Erdrich/Voss 1997, 77; Tempelmann-Mączyńska 1985, 127–136.

493 Kat. BAB-8-19, BAZ-2, EPK-B-1, GÜG-48 u. 49, GÜG-64C-4, GÜG-68-192–194, LAU-D-2-84, OBF-A-7-5, OBF-A-12-54 u. -55, OBF-B-4, WIE-15-55, WIE-30-68.

wurde ein Glasamulett<sup>494</sup> eine Cypraea-Schnecke<sup>495</sup> und eine Bernsteinperle<sup>496</sup> aufgenommen.

### 2.5.1 Ringförmige Glasperlen

Die einfachen, einfarbig-transluziden Perlen Kat. OBF-A-7-5 (Taf. 51), OBF-B-4 (Taf. 53) und WIE-15-55 (Taf. 56), sind chronologisch recht unempfindlich. Sie gehören zu den Gruppen II und III nach Magdalena Tempelmann-Mączyńska.<sup>497</sup> Nach Riha zählen sie zur Ringperlengruppe 3.11.8.<sup>498</sup> Die dunkelviolettblauen Stücke Kat. OBF-A-7-5 und OBF-B-4 haben eine große Öffnung sowie einen schmalen Ring und gehören zum flachen Perlentyp 47 der Gruppe III.<sup>499</sup> Diese finden sich östlich des Limes seit der Stufe B2 und laufen bis in die Stufe D hinein.<sup>500</sup> Neben einem vermehrten Vorkommen in Schichten des 1. Jahrhunderts stellt Riha in Augst (Kt. Basellandschaft, CH) das zahlreiche Auftreten in spätrömischen Gräbern fest.<sup>501</sup> Eine genaue Datierung der beiden Perlen aus Flehingen ist nicht möglich, auch bleibt unklar, ob sie aus einem römisch-limeszeitlichen Kontext stammen. Die mit 1,4 cm Durchmesser wesentlich größere, schwarzblaue Perle Kat. WIE-15-55 lässt sich dem flachkugeligen, allerdings opaken Typ 35 der Gruppe II zuordnen, den Tempelmann-Mączyńska zu den typischen Stücken der Stufe D zählt.<sup>502</sup> Da sie transluzide Stücke nicht explizit aufführt, sind solche Perlen laut Koch in einer Gruppe mittelgroßer transluzider Perlen zusammenzufassen.<sup>503</sup> Auch die dunkelblauen Perlen kommen noch im 5. und frühen 6. Jahrhundert vor, wobei es sich bei den jüngsten zumeist um Altstücke handelt.<sup>504</sup>

### 2.5.2 Tonnenförmige Glasperle

Diese dunkelviolettblaue und transluzide Perle wurde als Streufund in Güglingen aufgesammelt. Sie lässt sich dem Typ 2a der Gruppe I nach Magdalena Tempelmann-Mączyńska zuordnen (Abb. 48).<sup>505</sup> Derartige Perlen finden sich während der gesamten römischen Kaiser- und frühen Völkerwanderungszeit. Das Stück entspricht ungefähr dem kugeligen Typ 11.11 nach Riha, ohne dass sich weiterführende Datierungsmarker ergeben.

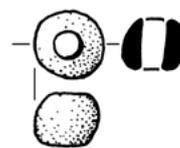
### 2.5.3 Gedrückt kugelige Glasperle

Die kleine, gelb-opake Perle Kat. WIE-30-68 ist ein Streufund aus dem *vicus*-Areal (Taf. 62). Die

Oberfläche ist rau bzw. körnig sowie pockig und entspricht nicht dem klassisch-nachlimeszeitlichen Erscheinungsbild. Sie lässt sich am ehesten der frühmittelalterlichen Form F1c2 nach Barbara Sasse zuordnen.<sup>506</sup> Gemäß ihrer Seriation gehören diese Perlen in die Gräbergruppe 2 von Eichstetten (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) bzw. in die dortigen Phasen I.2 und I.3, was dem Zeitraum zwischen ca. 500 und um 600 n. Chr. entspricht und auch für das Wieslocher Stück plausibel erscheint.<sup>507</sup>

### 2.5.4 Doppelkonische Glasperlen

Die ultramarin- und preußischblauen sowie violettultramarinfarbenen Perlen Kat. GÜG-64c-4 (Taf. 38), GÜG-68-193 und -194 (Taf. 40) sowie die dunkelviolettblauen Perlen Kat. OBF-A-12-54 und -55 (Taf. 53) lassen sich dem Typ 11.12 nach Riha zuordnen.<sup>508</sup> Nach Tempelmann-Mączyńska gehören sie zu den doppelkonischen Perlen Gruppe IV. Während die drei transluziden Stücke Kat. GÜG-68-194, OBF-A-12-54 und -55 ihrem Typ 57 entsprechen, lassen sich die beiden opaken Perlen Kat. GÜG-64c-4 und GÜG-68-193 nicht einpassen, da blaue opake Perlen von Tempelmann-Mączyńska nicht berücksichtigt wurden.<sup>509</sup> Darum sollen sie ihren opaken Typen 68–73 beigeordnet werden, was in Bezug auf die chronologische Einordnung keinen Unterschied zur Folge hat. Trotz feiner formaler Unterschiede ist die typologische Einordnung doppelkonischer Stücke vergleichbar. Typ 57 datiert im freien Germanien primär in die Stufen C1b bis C3, streut aber bis in die Stufe D.<sup>510</sup> Bei den opaken Perlen deutet sich trotz einer nur kleinen Vergleichsbasis ein Zeitraum von Stufe C1a bis Stufe D an.<sup>511</sup> In den römischen Provinzen scheinen diese Perlen über die gesamte Kaiserzeit hinweg beliebt gewesen zu sein. Allerdings kommen sie geballt erst in den spätrömischen Gräbern der Rhein- und Donau-provinzen vor.<sup>512</sup> Da oft eine Kombination mit Polyederperlen vorliegt, bezeichnet Felix Teichner sie sogar als Leitfunde der Stufen C3 und D.<sup>513</sup> Die Bestimmungen scheinen insgesamt weit auseinander zu gehen, wobei die Kontexte der hier vorgelegten Stücke keine exakten Hinweise bieten. Neben einer Datierung in die Stufen C3 und D bleibt ebenfalls eine Einstufung in die Phasen davor möglich.



48 Güglingen, Streufund. Perle vom Typ TM2a. M. 1:1.

494 Kat. GÜG-12-12.

495 Kat. BAW-11.

496 Kat. GÜG-11-8.

497 Tempelmann-Mączyńska 1985, 29–31.

498 Riha 1990, 85.

499 Tempelmann-Mączyńska 1985, Taf. 1.47 (jedoch opak).

500 Ebd. 31.

501 Riha 1990, 85.

502 Tempelmann-Mączyńska 1985, 29.

503 Koch 1987, 321.

504 Ebd.

505 Tempelmann-Mączyńska 1985, 18; 27–29.

506 Sasse 2001, 31 Farbtaf. 1 F 1c2 (gedrückt kugelig, opak, gelb).

507 Ebd. 43; 127 f. 138.

508 Riha 1990, 86.

509 Tempelmann-Mączyńska 1985, 31 f.

510 Ebd.

511 Ebd. 32.

512 Riha 1990, 86; Keller 1971, 89 (4. Jh.).

513 Teichner 1999, 81.

### 2.5.5 Polychrome Glasperlen

Die schwarz-opake Perle Kat. BAZ-2 besitzt zwei grünlich gelbe, verflochtene Fadenauf-lagen mit eingelegten, gelben Punktaugen (Taf. 5), die ebenfalls schwarz-opake Perle Kat. EPK-B-1 zwei verflochtene, weiße Fadenein-lagen mit dazwischen eingelegten, roten Punk-ten (Taf. 7). Beide gehören zu den gestreiften Perlen der Gruppe XXII bzw. dem Typ 276 nach Tempelmann-Mączyńska, das Stück aus Kleingartach außerdem zur Untervarian-te 276 f.<sup>514</sup> Ein direkter Vergleich zur Perle Kat. BAZ-2 findet sich bei Tempelmann-Mączyńska nicht, doch entspricht sie am ehesten ihrem Typ 276d. Die Vertreter dieses Typs datieren hauptsächlich in die jüngere Kaiserzeit und sind dann besonders im späten 4. und frühen 5. Jahr-hundert beliebt.<sup>515</sup> Die Grabfunde lassen ver-muten, dass diese Perlenform mit weißen, gel-ber, roten oder grünen Auflagen im Verlauf des zweiten Drittels des 5. Jahrhunderts nach und nach aus der Mode gekommen ist und neue Farbkombinationen aufkommen. Der Schwer-punkt der Datierung wird in der ersten Hälfte und Mitte des 5. Jahrhunderts gesehen, wobei die seltenen Vorkommen des 6. und 7. Jahrhun-derts in der Regel als Antiquitäten gelten.<sup>516</sup> Ein regionaler Verbreitungsschwerpunkt der Perlen ist nicht erkennbar.

### 2.5.6 Berlock-/Ösenperle

Mit Kat. GÜG-48-49 liegt eine Berlock- oder Ösenperle vor, bei der die Aufhängung abgebrochen ist (Taf. 33). Die schmale Bruchstelle deutet auf eine eher scheibenförmige Aufhän-gung hin.<sup>517</sup> Das vorliegende Stück gehört zur seltenen, hellgrünlich blauen und transluziden Form 85 der Gruppe VIII nach Tempelmann-Mączyńska.<sup>518</sup> Da dieser Typus im freien Ger-manien nur mit einem einzelnen Fund vertreten ist, fällt eine Einordnung schwer. So muss die formale Nähe zum eng verwandten und häufi-ger vorkommenden dunkelblauen Perlentyp 84 nach Tempelmann-Mączyńska einbezogen wer-den. Im Barbaricum ist er in den Stufen C1b bis D belegt, wobei ein markanter Schwerpunkt in der Stufe C3 liegt.<sup>519</sup> Die schlanke Aufhängung der Güglinger Perle dürfte für eine etwas ältere

Zeitstellung sprechen: Ein Gegenstück mit schmaler Öse und zierlicher Kontur stammt aus dem C2-zeitlichen Mädchengrab von Gundelsheim.<sup>520</sup> Die jüngeren Ausprägungen besitzen in der Regel eine horizontal-zylinderförmige Öse mit kugelig angeschmolzenem Anhänger. Die Produktion wird in mediterranen Werkstätten vermutet, die durchaus auch noch (oder wieder) zum gelegentlichen Fundniederschlag in mero-wingerzeitlichen Gräbern beitragen.<sup>521</sup> Für die Güglinger Perle ist eine Datierung in die Stu-fe C2 bis spätestens C3 anzunehmen.

### 2.5.7 Polyedrische Glasperlen

Die dunkelviolet-transluzide Perle Kat. GÜG-68-192 (Taf. 40) und das irisierend strohgelb bis grünlich blaue Exemplar Kat. LAU-D-2-84 (Taf. 44) gehören zu Rihas Gruppe 11.25 bzw. Tempelmann-Mączyńska Gruppe XIV.<sup>522</sup> Die Güglinger Perle lässt sich in letzterer dem Typ 128 zuordnen; Kat. LAU-D-2-84 findet dort keine Parallele. Tempelmann-Mączyńska Zu-sammenstellung lässt sich entnehmen, dass die-se Perlenform in den Stufen C1a und C1b noch sehr selten vorkommt. Sie zählt sie letztlich zu den Leitfunden der Stufen C2 bis D.<sup>523</sup> Im 5. Jahrhundert und der Merowingerzeit sind sie kaum noch vertreten.<sup>524</sup> In den linksrheinischen Gebieten und den Donauprovinzen waren diese Perlen weit verbreitet und lassen sich dort über Grabfunde von der zweiten Hälfte des 3. bis zum letzten Drittel des 4. Jahrhunderts gut nachweisen.<sup>525</sup> Ein Produktionsort konnte mitt-lerweile im unteren Donaugebiet im Kastellvi-cus von *Tibiscum* bei Caransebeș-Jupanach (Ju-deț Caraș-Severin, RO) nachgewiesen werden, doch ist aufgrund des erheblichen Vorkommens dieser Perlen im freien Germanien von weite-ren Produktionsstätten auszugehen.<sup>526</sup>

### 2.5.8 Doppelkonisch-spindelförmige Glas-perle

Die 1,2 cm lange Perle Kat. BAB-8-19 ist opak und rötlich-braun gefärbt (Taf. 3). Sie gehört zum Typ Riha 11.14 bzw. 74 nach Tempelmann-Mączyńska.<sup>527</sup> Letztere konnte für das freie Ger-manien nur fünf vergleichbare Perlen anführen, die allesamt aus jünger-kaiserzeitlichen Kontex-

514 Tempelmann-Mączyńska 1985, 52–58 Taf. 6,276.

515 Ebd. 55; Gschwind 2004, 206; Koch 1987, 327.

516 Koch 1987, 327 f. Taf. 6,10; vgl. auch Bemann 2008a, 34 f. mit neuen Belegen – Zu merowinger-zeitlichen Belegen: Koch 1987, 327 f. oder Teichner 1999, 83.

517 Vgl. die zahlreichen Ösenperlen vom Runden Berg: Koch 1987, 322.

518 Tempelmann-Mączyńska 1985, 32 f. Taf. 2,85.

519 Ebd. 82; Koch 1987, 322.

520 Roeren 1960, 277 Abb. 13,10.

521 Koch 1987, 322.

522 Riha 1990, 90; Tempelmann-Mączyńska 1985 37 f. Taf. 2,126–134.

523 Ebd. 37 f.; Teichner 1999, 80.

524 Koch 1987, 321; Teichner 1999, 80. – Vgl. z. B. Kör-pergrab 3 von Wulfen (Gem. Osternienburger Land, Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt) aus der ersten Hälfte des 5. Jh.: Schmidt 1985, 279 f. 285 f. Anm. 7.

525 Riha 1990, 91 (Verweis auf weitere Funde aus Bri-tannien und Slowenien); Keller 1971, 88.

526 Benea 1983, 119 Taf. 1,4; Teichner 1999, 80; Tempel-mann-Mączyńska 1985, 38.

527 Ebd. 32 Taf. 1,74; Riha 1990, 87.

ten stammen.<sup>528</sup> Der Perlentyp scheint während der gesamten römischen Kaiserzeit in weiten Teilen der mittel- und westeuropäischen Provinzen getragen worden zu sein, wobei es sich in der Regel um opak-blaue Glasperlen oder um Goldperlen handelt.<sup>529</sup> Alexander Pöche ordnete im Zusammenhang mit den Glasfunden aus Blowatz-Groß Strömkendorf (Lkr. Nordwestmecklenburg, Mecklenburg-Vorpommern) eine spindelförmige rot-opake Glasperle (Pöche U59) der jüngeren Kaiserzeit bzw. Völkerwanderungszeit zu.<sup>530</sup> Hingewiesen sei noch auf zwei formal identische Perlen aus Wurmlingen, die aufgrund des Kontextes ins späte 3. bzw. frühe 4. Jahrhundert gesetzt werden.<sup>531</sup> Allerdings sind diese Perlen opak-blau und tragen einen eingelegten rot-weißen Streifen. Vergleiche dazu stammen bisher ausschließlich aus dem 6./7. Jahrhundert (Koch U96).<sup>532</sup> Eine frühmittelalterliche Datierung der Perle aus dem Brunnen Kat. BK 8 von Babstadt ist auszuschließen. Entsprechende Hinweise fehlen gänzlich. Das Brunnenmaterial lässt sich der Limes- und Nachlimeszeit anfügen.

### 2.5.9 Bernsteinperle

Bei der leicht fragmentierten Perle Kat. GÜG-11-8 handelt es sich um ein scheibenförmiges Exemplar aus Bernstein (Taf. 18). Riha ordnet diese zusammen mit Perlen aus anderen Materialien ihrer Form 11.18 zu.<sup>533</sup> Nach Tempelmann-Mączyńska gehört sie zum Typ 388 ihrer Gruppe XXX.<sup>534</sup> Im freien Germanien ist eine Verwendung dieser Perlenform in zahlreichen Regionen von Stufe B1 bis D nachweisbar, wobei ein Schwerpunkt im Verlauf der Stufen B2/C1 liegt.<sup>535</sup> Keller ordnete die Perlenform dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts zu.<sup>536</sup> Michaela Konrad stellte fest, dass im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert die kleinen scheibenförmigen Bernsteinperlen durch größere Formen abgelöst wurden.<sup>537</sup> Da allerdings auch schon in Gräbern aus der Mitte des 4. Jahrhunderts durchaus große scheibenförmige Perlen vertreten sein können, ist dies sicherlich nur als Ten-

denz zu werten. Koch bemerkte, dass während des 5. und 6. Jahrhunderts die scheibenförmigen Bernsteinperlen von „grob zurechtgeschnittenen, unregelmäßig geformten, durchbohrten Bernsteinen abgelöst werden“.<sup>538</sup> Bernsteinperlen beschränken sich vorwiegend auf germanische Frauengräber und müssen als Importe gewertet werden. Im Gegensatz zu den Glasperlen, die nach Tempelmann-Mączyńska „bei den Personen aus der oberen sozialen Schicht nicht besonders beliebt“ gewesen seien, ist das Wertobjekt Bernstein als Hinweis auf eine gehobene soziale Stellung zu betrachten.<sup>539</sup> Die norddeutsche Küstenregion, das Oder-Weichsel-Gebiet, Böhmen und Mitteldeutschland bilden Verbreitungsschwerpunkte, doch reichen die Fundvorkommen bis nach Frankreich.<sup>540</sup> Die Güglinger Bernsteinperle lässt sich nach den aufgezeigten Ansätzen am ehesten mit den Stufen C3 und D verbinden.

### 2.5.10 Kaurischnecke

Mit dem durchlochtem und offenbar als Anhänger getragenen Schneckengehäuse Kat. BAW-11 liegt ein *Cypraea*-Anhänger vor (Taf. 5). Im sepulkralen Zusammenhang finden sich derartige Objekte ausschließlich in Frauengräbern. Sie wurden dort in der Regel am Gürtelgehänge vorgefunden.<sup>541</sup> Solchen Anhängern wird ein Amulettcharakter (Fruchtbarkeit) zugeschrieben, weshalb es schlüssig erscheint, dass diese Objekte gut sichtbar und nicht in Taschen verstaut getragen wurden.<sup>542</sup> Die Herkunftsgebiete der als Importgut zu betrachtenden *Cypraea* liegen im Mittelmeerraum, dem Roten Meer oder dem indischen Ozean.<sup>543</sup> Eine allgemeine Datierung ist schwierig, da diese Amulette in Osteuropa bereits im frühkaiserzeitlichen Kontext vorkommen, seit dem ausgehenden 2. Jahrhundert verstärkt aus sarmatischen Gräbern Ostungarns bekannt sind und besonders ab dem frühen Mittelalter im 6. und 7. Jahrhundert in ganz Europa beliebt waren.<sup>544</sup> Für Südwestdeutschland ist eine Datierung in die späte Kaiserzeit und das frühe Mittelalter plausibel.

528 Tempelmann-Mączyńska 1985, 32.

529 Riha 1990, 87 mit weiterer Lit. – Goldperlen (Dat.-Schwerpunkt 4.Jh.): Pirling/Siepen 2006, 569.

530 Pöche 2001, 112.

531 Reuter 2003, 77.

532 Koch 1997b, 143–148 bes. Taf. 12.

533 Riha 1990, 88.

534 Tempelmann-Mączyńska 1985, 65 Taf. 15, 388.

535 Ebd. 65.

536 Keller 1971, 90; so auch Konrad 1997, 78.

537 Ebd. mit Anm. 278.

538 Koch 1987, 348; vgl. auch Haberstroh 2000a, 80.

539 Tempelmann-Mączyńska 1985, 136; Reuter 2003, 78; Hoffmann 2004, 77.

540 Koch 1985, 480.

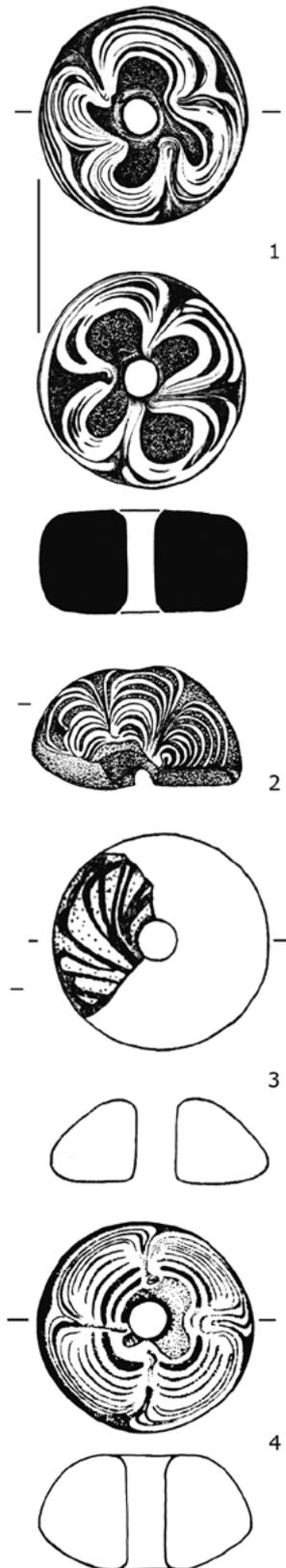
541 Schach-Dörges 1981, 646; Sasse 2001, 96; Groove

2001, 162. – Gürtelgehänge waren nach den archäologischen Belegen in der jüngeren Kaiserzeit ein seltenes Phänomen. Erst ab dem fortgeschrittenen 5. Jh. und besonders im 6. Jh. werden sie häufiger: Schach-Dörges 1981, 644.

542 Ebd. 646; Arendts 1978, 174. – Als Talisman gegen Unfruchtbarkeit und Geschlechtskrankheit: Schmitt 2007, 48 mit weiterer Literatur.

543 Schach-Dörges 1969, 44; 1981, 646.

544 Haberstroh 2000a, 81 (frühkaiserzeitliche Nachweise mit Verweis auf die Gräberfelder von Sládkovičovo I und Abrahám, beide Okr. Galanta, SK); Schach-Dörges 1969, 44; 1981, 646; Haberstroh 2000a, 81 f.



49 Kat. GÜG-12-12 (1) und vergleichbare Glaswirtel.  
2 Schönburg,  
3 Eining,  
4 Pleidelsheim.  
M. 2:3.

### 2.5.11 Glaswirtel

Der Wirtel Kat. GÜG-12-12 ist opak, blau-schwarz gefärbt und besitzt weiße, gekämmte Fadenauflagen (Abb. 49,1; Taf. 18). Eine Zuordnung zu einem Perlentyp nach Tempelmann-Mączyńska ist nicht möglich.<sup>545</sup> Aufgrund seiner

Größe und seines Gewichts von 69 g erscheint eine Verwendung als Bestandteil einer Schmuckkette kaum vorstellbar. Deshalb wird es sich wohl um ein Glasamulett handeln, das entweder am Schwert- oder Gürtelgehänge getragen wurde.<sup>546</sup> Letztlich auch nicht auszuschließen ist, dass das Stück als Spinnwirtel genutzt wurde.<sup>547</sup>

Während kleinere polychrome Spinnwirtel schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Südwestdeutschland gut belegt sind, ist eine Einordnung des bichromen Güglinger Wirtels schwierig. In der Regel werden vergleichbare Objekte wegen ihrer zahlreichen und regelmäßigen Nachweise in Reihengräbern im merowingertzeitlichen Kontext verortet. Ausgehend von einem Fund aus Pleidelsheim (Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg) der SD-Phase 5 (Abb. 49,4) sieht Koch früheste Belege für derartige, wohl aus fränkischen Werkstätten zwischen Maas und Rhein stammende Wirtel im späten 5. Jahrhundert.<sup>548</sup> Die größte Verbreitung erreichten die Wirtel allerdings erst in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts.<sup>549</sup> Ein eng verwandter, transluzider Wirtel mit gekämmter Fadenaufgabe aus dem Bereich eines jungkaiserzeitlichen Brandgräberfeldes bei Schönburg (Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt) mahnt jedoch zur Vorsicht bei der Datierung (Abb. 49,2).<sup>550</sup> Unverkennbar ist die technisch-formale Verknüpfung mit einigen jung-/spätkaiserzeitlichen Perlentypen, beispielsweise den großen Perlen 346 oder 283 nach Tempelmann-Mączyńska, die als magische Anhänger gedeutet werden.<sup>551</sup> Auch Raddatz ordnete derartige Perlen besonders der jüngeren Kaiserzeit zu.<sup>552</sup> Werner sah sie vor allem in der Attila-Zeit.<sup>553</sup> Aus alledem ergibt sich für den Wirtel Kat. GÜG-12-12 eine recht breite Datierungsspanne vom späten 4. bis ins 6. Jahrhundert, was Gschwind auch für

545 Am nächsten ist Typ 346b, doch passen Verzierungen und Färbung nicht. Vgl. Tempelmann-Mączyńska 1985, Taf. 10,346b.

546 Schwertamulett: Vgl. dazu Kriegergrab von 1929 aus Frankfurt-Praunheim „Ebel“ (Steidl 2000a, 66 Taf. 53,3). – Gürtelgehänge: z. B. Grab 1 von Laufingen a. N. (Schach-Döriges 1981, 618 Abb. 12–14; 644 f.). Dazu auch Teichner 1999, 85 oder Koch 2001, 206.

547 Vgl. Pescheck 1978, 51 oder Tempelmann-Mączyńska 1985, 63.

548 Koch 2001, 206 f. – Hinzu kommt ein Glaswirtel aus dem ins späte 5. Jh. datierten Frauengrab 482 von Bockenheim (Lkr. Bad-Dürkheim, Rheinland-Pfalz): Bernhard 1997, 40; 44 Abb. 19,5.

549 Koch 2001, 206 f. Abb. 90.

550 Die Bruchstücke der ursprünglich im Durchmesser ca. 4,6 cm großen, transluzid grünen Perle mit weißer Glasfadenverzierung werden grob Tempelmann-Mączyńskas Typ 349 zugeordnet: Becker 1996, 102.

551 Tempelmann-Mączyńska 1985, 62 Taf. 10; 14.

552 Raddatz 1958, 83.

553 Werner 1956, 26–37.

einen Vergleichsfund aus Eining herausstellte (Abb. 49,3).<sup>554</sup> Der GÜglinger Fund steht zwar den merowingerzeitlichen Exemplaren nahe, doch lassen sich bislang keine anderen Funde aus GÜglingen benennen, die jünger sind als das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts. Eine Vertortung im Bereich der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts erscheint wahrscheinlich.

### 3 GERÄTSCHAFT UND AUSRÜSTUNGSGEGENSTÄNDE

#### 3.1 Kämmen

Mit acht Knochenkämmen in Form von größeren Bruchstücken und Fragmenten ist diese Objektgruppe erfreulich zahlreich zu fassen. Bis auf den zweireihigen Dreilagenkamm Kat. WIE-15-56 handelt es sich um einreihige Dreilagenkämmen,<sup>555</sup> deren Kategorisierung maßgeblich auf Sigrid Thomas zurückgeht.<sup>556</sup> Je nach Ausführung der Griffplatten und Verzierung sind Gruppen und Varianten zu fassen.<sup>557</sup> Die Dreilagenkämmen Südwestdeutschlands sind zuletzt von Schach-Dörges beinahe erschöpfend aufgearbeitet worden.

##### 3.1.1 Kämmen mit halbrunder Griffplatte

Aktuelle Überlegungen zur Datierung der einreihigen Dreilagenkämmen mit halbrunder Griffplatte seien der Besprechung der Funde aus dem Arbeitsgebiet vorangestellt.<sup>558</sup>

Die variantenreichen Kämmen mit kreissegmentförmiger bzw. halbrunder Griffplatte lassen sich nach Thomas in Mitteleuropa erst ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts in großen Mengen fassen und sind am Ende des 4. Jahrhunderts nur noch sehr selten belegt.<sup>559</sup> Keller stellte eine leicht abweichende Einordnung in die Stufen C1 und C2 vor.<sup>560</sup> Schach-Dörges verwies wie Thomas ebenfalls noch auf Funde des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts (Stufe D),<sup>561</sup> allerdings ist aus den Gebieten südlich des Mains kein einziger zu nennen, der eindeutig in die Stufe C3 oder jünger datierbar wäre. Für Südwestdeutschland sieht sie den Schwerpunkt des Kammtyps Thomas I mit den

Varianten 1 und 2 in der zweiten Hälfte des 3. und dem frühen 4. Jahrhundert (Stufe C2). Als etwas später anzusetzende Übergangsform zu den Kämmen mit dreieckiger Griffplatte Typ Thomas II gelten im Allgemeinen die Kämmen mit gestreckter, leicht gerundeter Griffplatte (Typ Thomas I Variante 3).<sup>562</sup> Offensichtlich verloren die Kämmen vom Typ I im 4. Jahrhundert rasch an Bedeutung und wurden durch die neue Kammform mit dreieckiger Griffplatte (Typ Thomas II) ersetzt.

Hervorzuheben ist die inzwischen mehrfach geäußerte Kritik an dem aufgezeigten Ergebnis, welches für Südwestdeutschland bei Kämmen Typ I eine Datierung ausschließlich in die nachlimeszeitliche Stufe C2 nahelegt.<sup>563</sup> Wie Steidl sieht Alexander Reis die Kämmen des Typs I aus Nida-Hedderheim als limeszeitliche Stücke an, da dort eindeutige nachlimeszeitliche Befunde nicht vorliegen und weiteres spätkaiserzeitliches Material nur in geringen Mengen vorkommt.<sup>564</sup> In der Diskussion lassen sich vier Kämmen nennen, die eine genauere und unabhängige Datierung zuzulassen scheinen. Es sind dies die Kämmen aus einem Frauengrab von Heilbronn-Neckargartach, aus einer Siedlungsgrube von Ladenburg, aus einem römischen Keller von Rommelshausen (Rems-Murr-Kreis, Baden-Württemberg) und aus einem Brandgrubengrab von Aschaffenburg-Obernau (Bayern).

Im sparsam ausgestatteten Körpergrab von Neckargartach fanden sich neben dem Kamm nur zwei unscheinbare, rundstabile Bronzearmringe als Beigaben.<sup>565</sup> Koch verwies darauf, dass die Armreife aufgrund der Vergesellschaftung in Gräbern mit Scharnierfibeln Böhme 28 eine Einordnung des Befunds in das gesamte 3. Jahrhundert zulassen würden.<sup>566</sup> Astrid Böhme selbst konnte auffälligerweise nur sehr wenige dieser Fibeln aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts benennen; deutlich mehr gehören hingegen in die erste Jahrhunderthälfte, weshalb für die genannten Armreife im Kern eine entsprechende Datierung naheliegender erscheint.<sup>567</sup> Ebenso bedeutsam ist die Grabsitte an sich, zu der bereits Schach-Dörges schrieb: Das „[...] Grab [...] steht am ehesten im Verdacht, roma-

554 Gschwind 2004, 206.

555 Kat. GÜG-24-259-261, GÜG 44-1, HEB-1, NLA-2 (Taf. 47), WIE-8-10-G1.

556 Thomas 1960.

557 Für die Bewertung sind Verzierungen sekundär: Hoffmann 2004, 134.

558 Ebd.

559 Thomas 1960, 86-92. – Laut Kombinationstabellen bei Leineweber 1997, 86 kommen Dreilagenkämmen ab dem frühen 3. Jh. vor.

560 Keller 1974, 263; 266 Abb. 6,28a.

561 Schach-Dörges 1994, 672-675. Dabei scheint die kreissegmentförmige bzw. trapezförmig/schwach gewölbte Griffplattenform (Thomas I Var. 1 bzw. 2)

für die Datierung keine Rolle zu spielen, sondern von den verarbeiteten Rohstoffen abzuhängen: ebd. 667.

562 Ebd. 667 f.; Thomas 1960, 77. – Im Gräberfeld von Zauschwitz (Gem. Pegau-Weideroda, Lkr. Leipzig, Sachsen) scheinen jedoch alle drei Varianten mit gerundeter Griffplatte zeitlich parallel vorzukommen: Meyer 1969, 39.

563 Reis 2010, 209.

564 Steidl 2000a, 66; Reis 2010, 209.

565 Schach-Dörges 1994, 695 Nr. 5; Koch 1985, 485 Abb. 7,3-5.

566 Ebd. 487. – Zur Fibelform: Böhme 1972, 26.

567 Ebd. 28.

nische Tradition zu spiegeln: Die um 300 verstorbene, etwa 40-jährige Frau besaß zwar einen germanischen Kamm, trug jedoch außer einem bronzenen Armringpaar keinen Schmuck<sup>568</sup>. Entgegen des auffallend romanischen Charakters der Beigabenauswahl wurde offenbar aufgrund der insgesamt unromanisch anmutenden Bestattungssitte mit WNW-OSO ausgerichtetem Körpergrab ein später Ansatz in die Stufe C2 der limeszeitlichen Datierung vorgezogen.<sup>569</sup> Deutlich wird, dass dieser Befund – und folglich auch der Kamm – nicht ohne Weiteres in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert werden kann. Im Gegenteil, er verweist eher in die Stufe C1 oder in den Übergang C1/C2.

Der zweite Fundkomplex, die Grube FP 129 von Ladenburg „Ziegelscheuer“ gehört zur dortigen *villa rustica*. Der Befund lieferte neben dem stark fragmentierten Kambruchstück mehrere Keramikscherben. Die Grube datiert aufgrund der vergesellschafteten Schüssel der Form Alzey 24/26 in Brauner Nigra-Technik ins frühe 4. Jahrhundert; entsprechend wird der darin vorgefundene Kamm zeitlich eingehängt.<sup>570</sup> In der Grube fanden sich allerdings auch noch mehrere, recht gut erhaltene Wand-scherben von Reliefsigillata, die noch in die späte Limeszeit gehören. Die Bearbeiterin wertet den Befund als älteste Grube im Villenareal, die auch frühalamannenzeitliches Fundmaterial lieferte.<sup>571</sup> Es handelt sich hier also keinesfalls um einen geschlossenen Befund; für eine chronologische Fixierung erscheint er deshalb wenig geeignet.

Im Fall des Kamms aus dem römischen Keller von Rommelshausen meint Reis ebenfalls, dass anders als bislang angenommen aus dem Befund nicht ohne weiteres auf eine Datierung in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts geschlossen werden könne, da die vergesellschafteten Funde viel deutlicher für die zweite Hälfte des 2. oder das frühe 3. Jahrhundert sprechen würden.<sup>572</sup>

Schließlich erbrachte das reichhaltige Inventar des Brandgrubengrabes von Aschaffenburg-Obernau ein verbranntes Kambruchstück, welches in der Regel dem Typ Thomas I, Motiv-

gruppe B zugeordnet wird.<sup>573</sup> Für die Datierung zog Koch, wohl in Ermangelung anderer Grundlagen, die reichen Körpergräber Mitteldeutschlands heran. Beinahe zwangsläufig richtete sich der Blick ausschließlich auf Vergleichsfunde der Stufe C2 mit dem Fazit einer Datierung in die Zeit um 300 n. Chr.<sup>574</sup> Geht man von den Beigaben aus, die dem provinzialrömischen Milieu zugewiesen werden können und die als starke Datierungsanhaltspunkte gelten müssen, so sind im Folgenden eine Terra-Sigillata-Schüssel, zwei Gefäße mit braunem Überzug und eine Scheibenfibel genauer zu besprechen. Terra-Sigillata-Schüsseln der Formen Nb. 19 bzw. Lud. SMc kommen schon während der späten Limeszeit häufiger vor.<sup>575</sup> In der Entwicklung der Form, welche die Mitte des 4. Jahrhunderts nicht zu überdauert scheint, ist ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts ein zunehmendes Verflauen des Profils zu erkennen. Die obere Leiste verschmilzt nach und nach mit dem Rand, was sich letztlich in den Formen Louis Linz 11 oder dem Typus 8a aus den Erbauungsschichten der Trierer Kaiserthermen widerspiegelt.<sup>576</sup> Das Stück aus Aschaffenburg-Obernau ist zwar recht klein und wirkt plump, zeigt aber, anders als z. B. die Schüssel derselben Form aus Grab I von Lauffen a. N.,<sup>577</sup> eine deutlich vom Rand abgesetzte Leiste. Bei den beiden datierungsrelevanten Gefäßen mit braunem Überzug handelt es sich um einen Teller mit leicht einschwingendem Rand und um einen bauchigen, offenbar nicht verbrannten Becher mit kurzem Hals. Besonders letzterer ist wichtig, weil diese Becherform in Brauner Nigra-Technik in den Mainzer Töpfereien ausschließlich der Stufe 8, d. h. den Jahren zwischen 230 bis 260 n. Chr. zuzuweisen ist.<sup>578</sup> Was die Scheibenfibeln betrifft, wie sie sich in Obernau mit den Resten von Nadelhalterungen und Glasfluss fassen lassen, so sprach sich bereits Ethelberg für eine Datierung schon in die Stufe C1b aus.<sup>579</sup> Die übrigen Trachtbestandteile, Schmuckstücke und persönlichen Gegenstände wie auch die freigeformte Gefäßkeramik geben kaum nähere Datierungshinweise.<sup>580</sup> Die Knochennadel ge-

568 Schach-Döriges 1997, 101.

569 Schon vor Koch datiert Keller den Grabfund in die Stufe C2, jedoch ohne weiterführende Begründung: Keller 1974, 275.

570 Schach-Döriges 1994, 696 Nr. 10. – Datierung: Reis 2010, 209.

571 Lenz-Bernhard 1988, 52.

572 Reis 2010, 209.

573 Pescheck 1978, 13; 263 Nr. 64. – Koch 1967b, 84 Abb. 2,4. Bei der Zuweisung der Form bezieht sich Koch auf Vergleichsfunde mit ähnlicher Verzierung.

574 Ebd. 95.

575 Ebd. 86 Abb. 4,3; Kortüm 1995, 252.

576 Hussong/Cüppers 1972, 8; Schach-Döriges 1981, 621.

577 Ebd. Abb. 6,10.

578 Heising 2007, 130–133 Abb. 12a809 (Form 809). – Zu den Tellern mit einschwingendem Rand und braunem Überzug: ebd. Abb. 12a817; 12b914 mit Datierung zwischen 230 und 280 n. Chr., jedoch unter der Maßgabe, dass der Bearbeitungszeitraum damit endet und jüngere Betriebe nicht einbezogen wurden.

579 Ethelberg 1991, 568–571.

580 Grüner Glasanhänger, blauer Glasperlenrest (?) und Messer mit facettiertem Rücken (Koch 1967b, 84 f. Abb. 2,2 u. 5; 3,18) sowie Resten zweier Gefäße mit abgesetzter kurzer Schulter und Schrägkanneluren auf dem Umbruch (ebd. 87 Abb. 5,1 u. 5). Letztere gehören ins Umfeld nachgeahmter

hört der Gruppe VIII nach Beckmann an, ohne dass sich hieraus eine genauere Datierung ableiten ließe.<sup>581</sup> Kästen, in Obernau durch einen Federverschluss vom Typ Wetzendorf belegt, finden sich oftmals in C2-zeitlichen Körpergräbern Mitteldeutschlands, lassen sich aber letztlich als Grabbeigabe bereits ab den Stufen B2/C1 nachweisen.<sup>582</sup> Bereits Koch wies im Zusammenhang mit der Beigabe von Kästen darauf hin, dass sie auch bei der Bevölkerung der Rheinprovinzen und des Limeshinterlandes keinesfalls fremd war.<sup>583</sup>

Den gesamten Grabkomplex betrachtend ergibt sich für Obernau im Hinblick auf Menge und Zusammensetzung der Beigaben eine frappierende Übereinstimmung mit dem Brandgrab 1 von Karsdorf-Wetzendorf (Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt).<sup>584</sup> Die von Gerhard Mildberger vorgeschlagene Datierung in seine im Verlauf der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts beginnende und um die Mitte des 3. Jahrhunderts endende ältere Stufe schließt die Stufe C1 und eventuell noch den Übergang zur Stufe C2 ein.<sup>585</sup> Abschließend sei erwähnt, dass schon Koch die reiche Gefäßbeigabe ungewöhnlich erschien, da er im germanischen Milieu eine solche Ausstattung nur bei den Körpergräbern des Haßleben-Leuna-Gommern-Horizonts oder dem Knabengrab von Groß-Gerau (Grab V, 1954) nennen konnte.<sup>586</sup> Er verwies dabei aber darauf, dass derartiges bei der Bevölkerung des Limeshinterlandes auch in Brandgräbern oft zu beobachten sei.<sup>587</sup> Als Fazit würde

nichts dagegen sprechen, den Grabfund in die Mitte des 3. Jahrhunderts zurückzudatieren und damit letztlich auch bei diesem Grab ein Ansatz in die Stufe C1b nicht gänzlich auszuschließen.

Fazit zu den Kämmen mit halbrunder Griffplatte: Im Fall der im Limesgebiet aufgefundenen Kämmen vom Typ Thomas I darf nicht *per se* von einer Datierung erst ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Stufe C2) ausgegangen werden.<sup>588</sup> Bei den Funden aus Südwestdeutschland muss stets die Stufe C1 bzw. der Übergang C1/C2 in die Überlegungen miteinbezogen werden, weil die datierungsrelevanten Kontexte eine Datierung noch in die Limeszeit zulassen würden.<sup>589</sup>

#### Die Funde aus dem Arbeitsgebiet

Die Griffplatte des Kamms Kat. GÜG-24-259 ist nicht gänzlich abgerundet und hat ein Längen-Höhen-Verhältnis von 2,9:1 (Taf. 26). Er gehört zur seltenen Untergruppe mit trapezförmiger bzw. schwach gewölbter Griffplatte Thomas Variante 2.<sup>590</sup> Die Verzierung lässt sich der Motivgruppe B zuordnen, für die eine ausschließlich mit Kreisäugen verzierte Griffplatte typisch ist, und entspricht hier der Variante 5.<sup>591</sup> Vergleiche stammen beispielsweise aus dem Brandgrab von Aschaffenburg-Obernau, aus Jagsthausen (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg), Unterböbingen (Gem. Böbingen, Ostalbkreis, Baden-Württemberg), Naumburg-Großjena (Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt) oder dem Grab 44 des Gräberfelds von Zauschwitz (Gem.

Metallgefäße von Hegewischs Gruppe 5 mit Datierungen bis 250 oder 300 n. Chr. (Hegewisch 2005, 215 Abb. 8 G5; 228–229; vgl. ebd. 222 Abb. 12 E44–49 oder Eggers 1951, Taf. 2,6).

- 581 Beckmann 1966, 37 f. – Eine beinahe identische Nadel stammt aus dem C2-zeitlichen Grab 28 von Altendorf (Lkr. Bamberg, Bayern): Haberstroh 2003a, 74 Taf. 7,11; Pescheck 1978, 311 Liste 3 Taf. 6,15. – Zwei formal sehr nahestehende, grob ins 3. und 4. Jh. datierte Nadeln stammen aus Bietigheim „Weilerlen“: Balle 1997, 42 f. Abb. 16,3 u. 4. – Vergleiche aus Zauschwitz gehören in die Stufen C1 und C2: Meyer 1969, 123 Abb. 38,7 Tab. 2 (Grab 26: Stufe C2) bzw. ebd. 144 Abb. 541 Tab. 2 (Grab 40: Stufe C1).
- 582 Typ Wetzendorf: Schuster 1999. – Funde aus Frauengräbern: Bemmman 2003a, 14 f. – Datierung: Koch 1967b, 91 f. (Stufe C2); Schach-Döriges 1970, 103; Leinweber 1997, 86; Bemmman 2003a, 14 Anm. 29 (Stufe B2 mit Verweis auf den Mitfund einer Fibel Almgren 144 im Inventar 13/87 von Schlotheim, Unstrut-Hainich-Kreis, Thüringen). – Verbreitungsgebiet (v. a. Mitteldeutschland, Havel-Spree-Gebiet, Böhmen.): ebd. 14.
- 583 Koch 1967b, 92.
- 584 Zum Inventar gehören eine Schüssel, eine Knochenadel, eine Nadel mit hakenförmigem Kopf, die Platte einer Scheibenfibel, der Bügel einer weiteren Fibel, ein Silberamulett, grüne Glasreste, ein Fingerring, ein Bronzering, Bestandteile eines

Kastens, ein Spinnwirtel sowie ein eiserner Einlagenkamm mit rautenförmig durchbrochener Griffplatte (Typ Thomas C): Mildenberger 1970, 161 Taf. 53,1a–n.

- 585 Ebd. 72 Tab. 8; 80.
- 586 Möller 1987, Taf. 38.
- 587 Koch 1967b, 96. – Tatsächlich ist die reiche Gefäßbeigabe in den übrigen C2-zeitlichen Gräbern Südwestdeutschlands ein Ausnahmefund: vgl. Schach-Döriges 1999, 648 Liste 1.
- 588 Ein Blick auf die Funde aus der Region zwischen Straßburg (F) und Mainz (Rheinland-Pfalz) erbrachte keine weiterführende Erkenntnis: Bernhard 1982, 76 Abb. 5,3 (Bellheim-Knittelsheim, Lkr. Germersheim, Rheinland-Pfalz); 95 Abb. 28,2 (Worms, Gräberfeld Kunstwollfabrik); 95 Abb. 28,3 (Worms, Siedlungsfund Schönauerstraße); 96 Abb. 31,1 (Mainz, Einzelfund Legionslager); 102 Abb. 42 (Pfalz, unbekannter Fundort).
- 589 Fischer 1990a, 232 (Grab 90); 233 Abb. 112 (Grab 92) mit Datierung in Fischers Periode B (180–260 n. Chr.), jedoch ohne Klärung des Verhältnisses zu Stufe C2 (ebd. 35). Demnach, und wie schon von Thomas und Keller vertreten, gehören Kammfragmente aus dem Gräberfeld von Großprüfening (Regensburg, Bayern) in die Limeszeit nach den Markomannenkriegen.
- 590 Thomas 1960, 92; Schach-Döriges 1994, 667.
- 591 Thomas 1960, 80 Abb. 28,5.

Pegau-Weideroda, Lkr. Leipzig, Sachsen).<sup>592</sup> Besonders der letztgenannte, C1-zeitliche Kamm steht dem Güglinger Fund sehr nahe. Nur bei der Griffform und der geringeren Größe ergeben sich kleinere Unterschiede.<sup>593</sup> Durch die Verknüpfung mit Körpergräbern Mitteldeutschlands bleibt eine Laufzeit bis in die Stufe C2 möglich.<sup>594</sup> Ob die genannten Vergleichsstücke aus Südwestdeutschland dabei ebenfalls zwingend in die Stufe C2 datiert werden müssen, ist anzuzweifeln. Im Falle von Unterböbingen verwies schon Koch auf die Möglichkeit einer Datierung ins gesamte 3. Jahrhundert.<sup>595</sup> Die Situation für den Kamm von Aschaffenburg-Obernau wurde oben diskutiert; sie verweist am ehesten auf die Zeit um die Mitte des 3. Jahrhunderts.

Der Kamm Kat. GÜG-24-261 trägt zentral auf der Griffplatte ein mit dem gerade besprochenen Exemplar Kat. GÜG-24-259 gut vergleichbares Motiv (Taf. 26) aus fünf Würfelaußen, die von Punktkreisen gerahmt werden. Die Grundintention, den Griffplattenrand durch eine Verzierung hervorzuheben, ist auch hier erkennbar, jedoch wurde dies in diesem Fall nicht wie beim anderen Güglinger Fund mit einer Kreisbogenlinie, sondern mit einem rein linearen Motiv ausgeführt. Die Verzierung des Kamms gehört zur Motivgruppe A, die Punktkreise und eingestochene bzw. gerollte Motive charakterisieren.<sup>596</sup> Andere südwestdeutsche Nachweise dieser Gruppe stammen aus Ladenburg und vom Runden Berg.<sup>597</sup> Aufgrund der Ähnlichkeiten in der Motivauswahl und -anordnung dürfte für die beiden Güglinger Kamme Funde ein übereinstimmender Zeitansatz gelten.

Der Kamm Kat. HEB-1 gehört zur Variante 1, Motivgruppe B, Untervariante 3 nach Thomas (Taf. 40). Die Griffplatte hat ein Längen-Höhen-Verhältnis von 2,4:1. Schach-Döriges ordnete das Stück entsprechend ihrer Argumentationslinie für den Typ I in die Stu-

fe C2 ein.<sup>598</sup> Dabei bezog sie sich auf einen Kamm aus dem Gräberfeld von Boitzenburger Land-Haßleben des späten 3. Jahrhunderts und einen aus dem C1-zeitlichen Grab 46 des Gräberfelds von Zauschwitz.<sup>599</sup> Weitere, jedoch nicht unabhängig datierte Vergleiche stammen aus Nida-Hedderheim und aus Grab 24 im Gräberfeld I von Merseburg (Saalekreis, Sachsen-Anhalt).<sup>600</sup> Als Ergebnis ist auch hier eine Datierung in die Stufe C1 denkbar, zumal der Fund aus der Verfüllung eines römischen Holz-Erde-Kellers der Nachkastellzeit stammt.<sup>601</sup>

Schließlich liegen die Kammnachweise Kat. GEM-1-386, GÜG-5-8 und GÜG-17-8 in Form von Werkstücken vor. Sie werden als Relikte lokaler handwerklicher Aktivitäten unten in Kapitel 4.3.7.7 besprochen.

### 3.1.2 Kämmen mit dreieckiger Griffplatte

Zwei Kämmen besitzen eine dreieckige Griffplatte, die Thomas anhand der Griffplattenform bzw. den gegebenenfalls daran ansetzenden Erweiterungen in drei Varianten gliederte.<sup>602</sup> Kämmen mit ausgeprägter dreieckiger Griffplatte sind im 3. Jahrhundert nicht nachzuweisen. Sie scheinen im frühen 4. Jahrhundert die Kämmen mit halbrunder Griffplatte abzulösen.<sup>603</sup>

Das fragmentierte Stück Kat. GÜG-24-260 ist mit in Linien aufgereihten Punktkreisen verziert (Abb. 50,1; Taf. 26). Die rekonstruierte Griffplattenform mit recht spitzem Scheitelpunkt ist am Rand leicht nach innen geschwungen. So ergibt sich eine abgerundete und dennoch dreieckig geformte Griffplatte. Aufbau und Form ähneln stark einem Stück aus dem Doppelgrab von Gerlachsheim, das in die Zeit kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts datiert wird.<sup>604</sup> Die Verzierung gehört zur Motivgruppe B, wobei direkte Parallelen für diese Motivgestaltung nicht angeführt werden können. Ähnliche Verzierungen kommen jedoch auch in

592 Obernau: Koch 1967b, 84 Abb. 2,4; 89. Koch vergleicht hier mit dem Kamm aus dem Körpergrab 2 von Halberstadt-Emersleben (Lkr. Harz, Sachsen-Anhalt), das über einen Aureus des Postumus in die Stufe C2 datiert. – Emersleben: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 12,17. – Jagsthausen: Schach-Döriges 1994, 663 Abb. 1; Thiel 2005, 363 Abb. 197,2. Über Vergleiche aus dem Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont ins letzte Drittel des 3. Jh. datiert. – Unterböbingen: Schach-Döriges 1994, 675 Abb. 11. – Naumburg-Großjena: Bemmann 2001a, 35 (Vergleichsfind mit beinahe identischer Verzierung aus der Kammmacherwerkstatt). – Zauschwitz: Meyer 1969, 151 f. Abb. 59,1 Tab. 2 (Grab 44).

593 L. ca. 8,4 cm und errechnete B. 5,6 cm.

594 Vgl. Schach-Döriges 1994, 665 f. Abb. 2,1,2. Hinzuzufügen ist das Stück aus Grab 2 von Halberstadt-Emersleben: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 12,17. – Auch Hoffmann nimmt für Kämmen mit „sparsamer Kreisbogenverzierung“ eine Da-

tierung in die Stufe C1/C2 an: Hoffmann 2004, 135 Taf. 22,44 (Geldersheim).

595 Koch 1967b, 89.

596 Thomas 1960, 81.

597 Ladenburg: Schach-Döriges 1994, 668 Abb. 4. – Runder Berg: ebd. 695 Nr. 2; Koch 1994, Taf. 1,1 sowie eventuell Taf. 1,2,3.

598 Thomas 1960, 80 Abb. 28,3; Schach-Döriges 1994, 672.

599 Meyer 1969, 154–156 Abb. 62,2 Tab. 2.

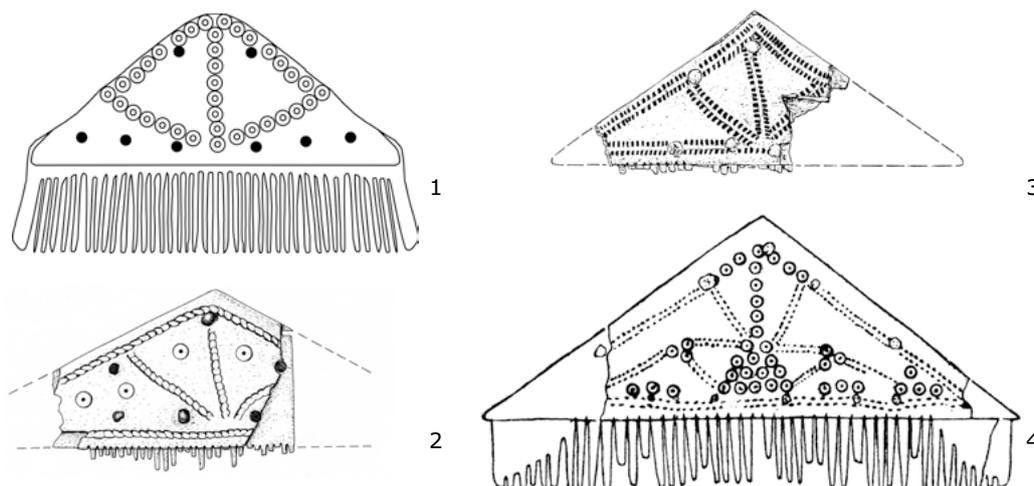
600 Nida-Hedderheim: Steidl 2000a, Taf. 43,46 B-64; Reis 2010, Taf. 100,338. – Merseburg: Mildberger 1970, Taf. 33,24b; in der Konklusion ebd. 75 u. 80 ohne genauere Einordnung innerhalb der Stufen C1 und C2.

601 Reis 2010, 209; Kortüm 2012b.

602 Thomas 1960, 96.

603 Steidl 2000a, 67; Schach-Döriges 1994, 683.

604 Schach-Döriges 1994, 684 Abb. 18,3; Pescheck 1978, Taf. 122,4.



50 Kat. GÜG-24-260 (1) und vergleichbare Kämme. 2 Roigheim, 3 Forchtenberg-Wülfinfen, 4 Thüngersheim. M. 1:2.

den Motivgruppen A und C vor. So zeigen etwa der Kamm aus Roigheim (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg; Variante 2, Motivgruppe A; Abb. 50,2) und jener aus Forchtenberg-Wülfinfen (Variante 1, Motivgruppe C; Abb. 50,3) ein vergleichbares Gesamtmotiv. Beide Stücke sind leider nicht näher datiert.<sup>605</sup> Den Kamm aus dem Körpergrab von 1863 bei Thüngersheim (Lkr. Würzburg, Bayern), welcher ebenfalls ein vergleichbar aufgebautes Muster zeigt, ordnete Pescheck über den Kontext der Stufe D zu (Abb. 50,4).<sup>606</sup> Eine abschließende Datierung des Stückes gestaltet sich schwierig. Es hilft die Beobachtung von Schach-Dörges, welche für die gerundete Scheitelform eine Zwischenstellung zwischen Typ I und den Kämmen mit ausgeprägter dreieckiger Griffplatte annahm.<sup>607</sup> So ist es naheliegend, den Kamm um Mitte des 4. Jahrhunderts zu stellen, wobei eine Datierung in die Stufe D nicht auszuschließen ist.

Der Kamm Kat. NLA-2 zeigt deutliche Brandspuren und ist stark fragmentiert (Abb. 51,1; Taf. 47). Obwohl vom Brand stark verzogen, lassen sich noch die dreieckige Form der Griffplatte sowie die deutlich ausschwingenden Zinkenplatten erkennen. Für Kämmen mit ähnlich geformten Griffplatten stellte bereits Schach-Dörges fest, dass sie nicht der ersten Hälfte des

4. Jahrhunderts angehören.<sup>608</sup> Vergleichbares findet sich beispielsweise im C3-zeitlichen (Mitte 4. Jahrhundert) Körpergrab 2 von Stockstadt finden (Lkr. Aschaffenburg, Bayern) (Abb. 51,2), dem D-zeitlichen Grab von Schriesheim (Abb. 51,3) oder den ebenso datierten Gräbern 2 und 3 aus Hockenheim (beide Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg; vgl. Abb. 51,4–5).<sup>609</sup> Aus der D-zeitlichen Frauenbestattung 74 von Altendorf (Lkr. Bamberg, Bayern) stammt ein weiterer Kamm Typ II Variante I, der eine schwach ausladende Zahnreihe besitzt.<sup>610</sup> Ein anderes Fragment mit schwach ausschwingender Zahnreihe stammt vom spätrömischen Kastell Sponneck (Lkr. Emmendingen, Baden-Württemberg).<sup>611</sup> Katharina Mohnike führte für die von ihr vorgelegten Kämmen mit ausschwingenden Zinkenplatten aus dem Gräberfeld von Lüneburg-Oedeme eine Datierung in das späte 4. und 5. Jahrhundert an.<sup>612</sup> In dem formal dem Altlußheimer Stück sehr nahestehenden Kamm aus Grab 109 sieht sie eine jüngere Variante der Form B nach Böhme und datiert ihn in das ausgehende 4. Jahrhundert (Abb. 51,6).<sup>613</sup> Eine Datierung des Kammes Kat. NLA-2 in die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts ist anzunehmen und hier sehr wahrscheinlich ins ausgehende 4. Jahrhundert bzw. in die Stufe D.

605 Der Einordnung der Forchtenberger Kämmen in die Form C nach Böhme und damit ins fortgeschrittenen 5. Jh. (vgl. Böhme 1974, 123) bei Schach-Dörges 1994, 691 kann nicht gefolgt werden, denn es fehlen die für diese Form charakteristischen Linienbündel. Passender wäre hier der Vergleich über die randbegleitenden Einstichreihen u. a. mit dem Kamm aus Lauffen a. N., Grab 2, das von ihr in die Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jh. datiert wurde: Schach-Dörges 1981, 630 Abb. 15,7; 655.

606 Pescheck 1978, 49; Hoffmann 2004, 137.

607 Schach-Dörges 1994, 688 f. Anm. 89; Teichner 1999, 125.

608 Schach-Dörges 1994, 688.

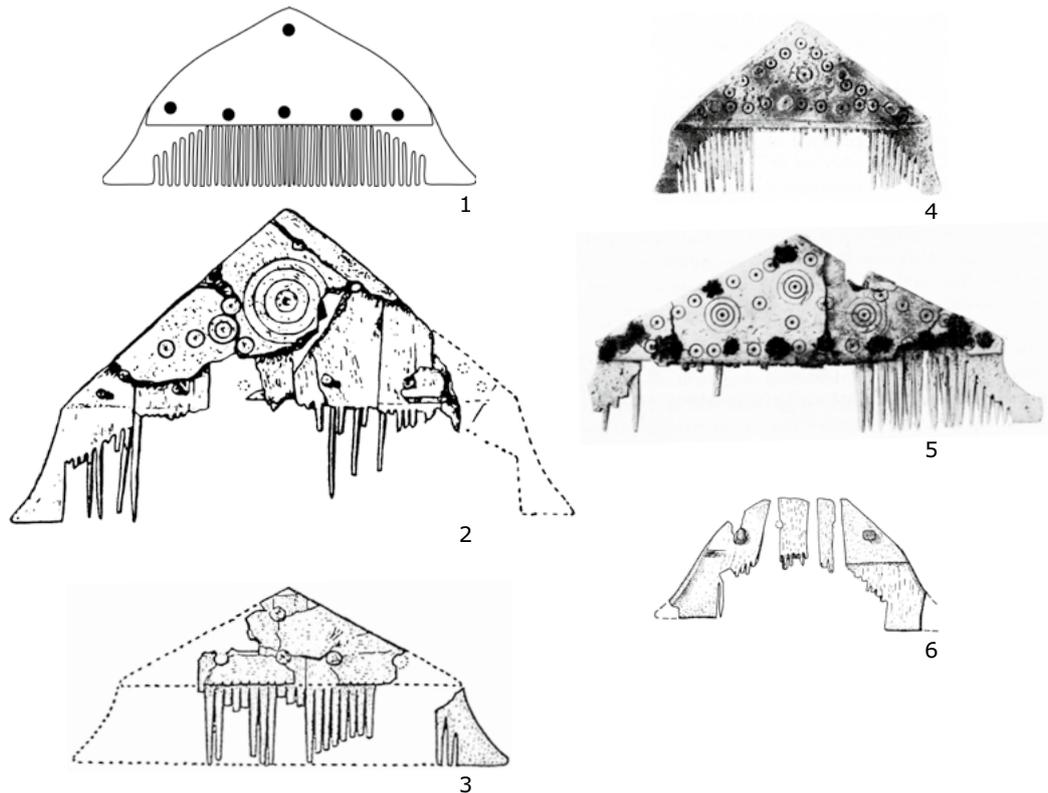
609 Stockstadt: Hoffmann 2004, 136 mit aktuellem Stand zur Datierung in die Mitte bzw. die beginnende zweite Hälfte des 4. Jh. unter Verweis auf die formale Ähnlichkeit zur Gruppe Böhme B (Böhme 1974, 122). – Schriesheim: Schach-Dörges 1994, 683. – Hockenheim: ebd.

610 Haberstroh 2000a, 82 Taf. 12,2.

611 Swoboda 1986, Taf. 21,259.

612 Mohnike 2008, 74 mit Verweisen auf Böhme 1974, 122 und Schach-Dörges 1994, 688.

613 Mohnike 2008, 72 mit Anm. 614 Abb. 26,109.2. – Vgl. Böhme 1974, Taf. 93,9 (Molenbeek-St. Jean, B).



51 Kat. NLA-2 (1) und vergleichbare Kämmе.  
2 Stockstadt a. M.,  
3 Schriesheim,  
4–5 Hockenheim,  
6 Lüneburg-Oedeme.  
M. 1:2.

### 3.1.3 Einreihige Dreilagenkämmе

Zwei Fragmente lassen sich keiner Kammgruppe mit Bestimmtheit zuweisen.

Von Kamm Kat. GÜG-44-1 blieb nur eine Zinkenplatte inklusive Bronzeniet erhalten (Taf. 33). Der seitliche Rand der Platte ist glatt abgearbeitet und der erste Zinken schwingt unmerklich aus. Der obere konkav geschwungene Rand lässt auf eine ähnliche Form wie bei Kat. GÜG-24-260 schließen, d. h. auf einen Kamm Typ Thomas II Variante 1/2 mit dreieckiger Griffplatte und eventuell leicht abgerundetem Scheitel. Demnach ist eine Datierung Stufe C3 oder jünger anzunehmen, wie sie allgemein für Kämmе des Typs II gilt.<sup>614</sup>

Das stark verbrannte und dünne Bruchstück Kat. WIE-8-10-G1 aus dem Brandgrabengrab 1 von Wiesloch zeigt noch eine Doppelreihe kleiner, paralleler Einstiche (Taf. 55). Auch eine rundliche Öffnung für einen Niet ist vorhanden. Obgleich hiermit sicherlich der Rest der Deckplatte eines Dreilagenkamms vorliegt, bleibt die exakte Kammform offen, doch es erschließt sich aufgrund der Verzierung eine Zuordnung in die Motivgruppen A oder C. Eine

externe Datierung des Objekts selber ist nicht möglich. Sein Kontext verweist jedoch auf die Mitte des 4. Jahrhunderts.

### 3.1.4 Zweireihiger Dreilagenkamm

Vom fragmentierten Kamm Kat. WIE-15-56 ist knapp die Hälfte erhalten. Die im Querschnitt trapezförmigen Mittelplatten sind mit Rillen und schwachen Zacken verziert sowie mit Eisennieten fixiert. Eine Seite zeigt eine enge, die andere eine weite Zahnstellung, wobei Zwischenräume zwischen den Zinken mit Riefen auf der Mittelplatten weitergeführt wurden.

Aufgrund der Vielzahl von Zweireihenkämmen aus den Reihengräbern werden diese in der Regel dem Frühmittelalter zugeordnet. Jedoch sind sie schon seit dem späten 3. Jahrhundert nachzuweisen und treten ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert in größerem Umfang in Erscheinung.<sup>615</sup> Die Form geht auf römische Entwicklungen der Nachlimeszeit zurück.<sup>616</sup> Bei spätrömischen Stücken der zweiten Hälfte des 4. und dem 5. Jahrhundert sind die Schmalseiten meist geschwungen und profiliert.<sup>617</sup> Oftmals zeigen sie auch abgestufte oder abgeschrägte

614 Thomas 1960, 94–102; Riha 1986, 21; Schach-Döriges 1994, 683–691.

615 Schmidts 2004, 40 mit weiterer Lit.; Hoffmann 2004, 139; Teichner 1999, 128.

616 Koch 1994, 16. – Bei Deschler-Erb 1998, 157 die Vermutung, dass Ende des 3. Jh. die im provinziäl-römischen Milieu üblichen Holzkämme nicht

durch Beinkämme ersetzt wurden, sondern dass das vermehrte Auftreten ab dieser Zeit mit germanischen Einflüssen sowohl im technischen als auch kulturellen Bereich zu erklären sei.

617 Riha 1986, 22; Steidl 2000a, 68. – Es gibt allerdings auch Stücke mit glatten oder dreieckigen Schmalseiten: Deschler-Erb 1998, 157 Abb. 232–233.

te Leisten, wie sie auch am vorliegenden Stück zu sehen sind.<sup>618</sup> Eine exakte Datierung des wenig charakteristischen Stücks ist aus sich heraus schwierig. Bei der Klassifizierung hilft u. a. die Anzahl der Zähne.<sup>619</sup> Mit 15 auf der feinen und acht Zähnen auf der groben Seite pro 2 cm besitzt das Stück ein Verhältnis von etwa 2:1 und eine Zähnungsdifferenz von sieben. Der Kamm hat eine Maximalbreite von 5,1 cm und eine rechnerisch ergänzte Länge von rund 10,5 cm, sodass die Mittelleiste insgesamt ursprünglich mit vier Nieten befestigt war. Hieraus ergibt sich eine Tendenz für eine Zuordnung in Stauchs Kammgruppe 3, die sich in die SD-Phasen 6–7 einordnen lässt.<sup>620</sup> Allerdings ist bei dieser späten Einordnung Vorsicht geboten, denn im Gräberfeld von Eschborn werden dem Wieslocher Stück ähnelnde Kämmen schon in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert.<sup>621</sup> Über die Abmessungen hinaus zeigen die trapezförmige Ausführung und die Verzierung der Mittelleiste aus eingeritzten Zacken starke Verbindungen zum zweireihigen Kamm aus Grab 106 von Wenigumstadt, das der SD-Phase 3 angehört – allerdings besitzt dieser eine vom Wieslocher Fund abweichende Form der Schmalseiten, die eher für Stücke in spätrömischer Tradition charakteristisch ist.<sup>622</sup>

Eine Datierung des Kamms gestaltet sich aufgrund der wenig charakteristischen Ausführung schwierig. Obigen Ausführungen zufolge erscheint jedoch für den Kamm eine Datierung in die SD-Phase 2–3, d. h. in den Zeitraum zwischen ca. 460 und 510 n. Chr. wahrscheinlich, wobei ein jüngerer Ansatz nicht gänzlich auszuschließen ist.

### 3.2 Messer

Die geringe Zahl von drei<sup>623</sup> Messern ist dadurch bedingt, dass die Formen meist wenig signifikant sind und nicht pauschal zwischen pro-

vinzialrömischen, spätantiken und merowingerzeitlichen Messern unterschieden werden kann. Es werden darum nur Stücke vorgelegt, die nach ihrem Fundkontext und Typus sicher dem 3. bis 5. Jahrhundert angehören.<sup>624</sup> Messer finden sich zwar regelmäßig in Gräbern, bleiben aber im Siedlungskontext selten,<sup>625</sup> weshalb die vorgelegten Stücke eine Bereicherung des bekannten Spektrums darstellen.

Das Messer Kat. OBF-A-4-81 besitzt eine beidseitig rechtwinklig abgesetzte Griffangel sowie eine einseitig in die gestreckt lanzettförmige und leicht geschwungene Klinge eingearbeitete Hohlkehle (Abb. 52,1; Taf. 50). Der Messerrücken trägt am Ansatz mehrere Querrillen. Messer mit beidseitig abgesetzter Griffangel gehören zu den schlichten und zweckmäßigen Formen und scheinen chronologisch kaum bewertbar. Durch die winklig abgesetzte Griffangel ist eine vormerowingerzeitliche Einordnung anzunehmen.<sup>626</sup> Unter den typologisierten Stücken vom Runden Berg fehlen direkte Vergleiche, doch steht der Flehinger Fund zumindest Messern mit breiter Klinge und gebogenem Rücken nahe. Nach Ewald Schuldt gehört Kat. OBF-A-4-81 in die jünger-kaiserzeitliche Gruppe von Messern mit beidseitig abgesetzter Griffzunge und lanzettförmiger Klinge.<sup>627</sup> Im Gebiet zwischen Elbe und Oder scheinen diese Messer ab der Stufe C1 weit verbreitet gewesen zu sein.<sup>628</sup> Verzierungen der Messerrücken sind besonders oft in der jüngeren Kaiserzeit vorhanden und insbesondere bei Funden aus den Gräberfeldern und Siedlungen in der Oderregion.<sup>629</sup> Ob diese Art der Klingentrückengestaltung neben einem ästhetischen auch einen praktischen Nutzen hatte, bleibt offen. Form und Verzierung deuten grob eine Datierung ins 3. bis 4. Jahrhundert an.<sup>630</sup> Augenfällig und beinahe exakt in der Bemaßung stimmt ein Messer aus dem Grab 2 von Bautzen-Burk (Sachsen;

618 Koch 1994, 16.

619 Stauch 2004 bes. 176–178.

620 Ebd. 175 Tab. 18.

621 Der noch 11,2 cm lange Kamm aus Eschborn, Grab 24 besaß vermutlich gerade Schmalseiten, zeigt eine grobe Zähnung von ca. 9,5 Zähnen auf 2 cm und mit fünf Eisennieten befestigte Mittelleisten; das Grab gehört in die Wende vom 5. zum 6. Jh. (Ament 1992, 41; 65 Taf. 13,5). Beim schlecht erhaltenen Kamm aus Eschborn, Grab 33 war die Mittelplatte mit fünf Nieten aus einer Kupferlegierung befestigt und zeigt einen leicht trapezförmig bis schwach gerundeten Querschnitt, eine Verzierung aus randbegleitenden Ritzungen; die Länge der Leiste beträgt noch 8,8 cm, die Zähnung liegt bei 14 Zähnen (fein) zu 10 Zähnen (grob) auf 2 cm; das Grab gehört in die zweite Hälfte des 5. Jh. (ebd. 34; 67 f. Taf. 15,7).

622 Ebd. 173 Abb. 69,106.

623 Kat. OBF-A-4-81, OBF-A-8-26, SCH-27.

624 Die Eisenobjekte aus Güglingen sind noch unreinstauriert und nicht inventarisiert. Es ist also sehr

wahrscheinlich, dass sich unter den noch unspezifizierten Funden im Gefriermagazin der Denkmalpflege Messer aus dem hier interessierenden Zeitraum befinden.

625 Vgl. z. B. Schuldt 1955a, 75; Schach-Döriges 1969, 60; 1970, 96.

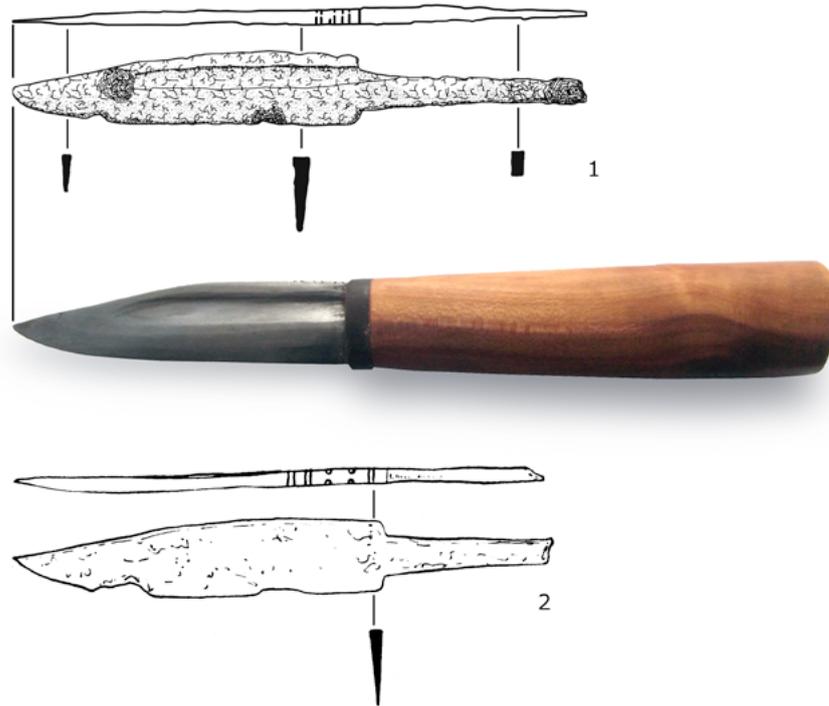
626 Schuldt 1955a, 75; Schach-Döriges 1970, 96 f.; Koch 1984, 119.

627 Schuldt 1955a, 76.

628 Haberstroh 2000a, 84 mit weiterer Lit.

629 Schach-Döriges 1969, 55; 1970, 96; Haberstroh 2000a, 85; Schwarzländer 2006, 60 Abb. 13,10. – Wesentlich seltener liegen jedoch auch Belege derartig verzierter Messer aus der ausgehenden älteren Kaiserzeit und aus den Regionen beiderseits der Elbe vor: Schach-Döriges 1969, 55; 1970, 96.

630 Brather 2008, 182; Schuldt 1955a, 78; 129 Abb. 383 (Pritzler, Gr. 790: Stufe C3); Hegewisch 2007, 81 Abb. 69,70 (Plänitz, Gr. 70); Pescheck 1978, 24 Taf. 121,4 (Gerlachshiem Gr. 3/4, Bronzemeser mit identischer Klingentrückengestaltung: mittleres 4. Jh.).



52 Messer Kat. OBF-A-4-81 (1) in der Umzeichnung (oben) und als Rekonstruktion (unten) sowie ein Vergleichsstück (2) aus Bautzen-Burk, Grab 2. M. 1:2.

Abb. 52,2) mit dem Flehinger Fund überein. Über die Beigaben, darunter auch eine Fibel Almgren VI mit dreieckig verbreitertem Fußabschluss, gehört der Komplex am ehesten in die Zeit um 300 n. Chr. und die Stufe C3.<sup>631</sup> Die Datierung des Burker Stücks findet seine Entsprechung in Beobachtungen an ostholsteinischem Fundmaterial, denn dort scheinen derartige Facettierungen in der Masse in den Stufen C2 und C3 vorzukommen.<sup>632</sup>

Aus dem Befundkomplex des Messers Kat. OBF-A-8-26 stammen weitere gut erhaltene Metallgeräte (Taf. 52). Wahrscheinlich war es ursprünglich Teil eines einst größeren Werkzeugdepots.<sup>633</sup> Die Griffangel ist unten rechtwinklig von der Klinge mit schwach S-förmiger Schneide abgesetzt. Der stark gewölbte Rücken scheint fließend in die Griffangel überzugehen. Nach der Klassifikation Schuldts steht das Messer zwischen der Gruppe mit beidseitig abgesetzter Griffzunge sowie lanzettförmigerer Klinge und jener mit breitlanzettförmigerer Klinge. Eine jünger-kaiserzeitliche Datierung erscheint auch hier durch die rechtwinklig abgesetzte Klinge gegeben. Ein verblüffend gutes Vergleichsstück stammt aus Pritzler, Grab 527 (Horizont B bzw. ca. Stufe C3).<sup>634</sup> Aus Plänitz sind zwei Messer aus den Gräbern 111 und 163 mit gebo-

genem Rücken und geschwungener Schneide ebenfalls gut vergleichbar.<sup>635</sup> Aus Süddeutschland fehlt es bislang an treffenden sowie datierbaren Vergleichen. So finden sich im Fundstoff vom Runden Berg nur nahestehende Stücke und aus Forchtenberg-Wülfingen liegt lediglich ein undatiertes, nicht näher ansprechbares Klingensfragment mit gebogenem Rücken und geschwungener Schneide vor.<sup>636</sup>

Das Messer Kat. SCH-27 besitzt eine beidseitig abgesetzte Griffangel, wobei der Messerrücken weiter in die Griffangel ausgreift als die Schneide (Abb. 53,1; Taf. 54). Die Schneide ist gerade und zieht an der Spitze schwach nach oben. Der mit mehreren Querriefen verzierte Klingerrücken setzt gerade an und zieht gleichmäßig zur Spitze des lanzettförmigen Klingens nach unten. Das Blatt selbst zeigt einen Hohlchliff. Nach Schuldt ist es ein Messer mit beidseitig abgesetzter Griffzunge und spitzlanzettförmiger Klinge. Weitgehend identische Stücke fanden sich im Pfostenbau B der Siedlung von Eggolsheim „Peunt“ (Abb. 53,2) oder vom Reisberg (Lkr. Bamberg, Bayern; Abb. 53,3). Haberstroh rückt die Vergleichsstücke ins Umfeld der Messer mit beidseitig abgesetzter Griffzunge und dolchartiger Klinge. Diese zeigen zwar oftmals eine Kehlung, doch sind sie insbe-

631 Meyer 1976, 78.

632 Articus 2004, 111.

633 Jäger 2012, 446. – Die Deutung als Werkzeug- oder Metalldepot ist aufgrund des Fundumstandes unsicher. Allerdings liegen vergleichbare Depots aus Süddeutschland vor: Gerlach 1990, 267 Abb. 7.

634 Schuldt 1955a, 78 Abb. 393; 123.

635 Hegewisch 2007, 81 Abb. 69,111 u. 163.

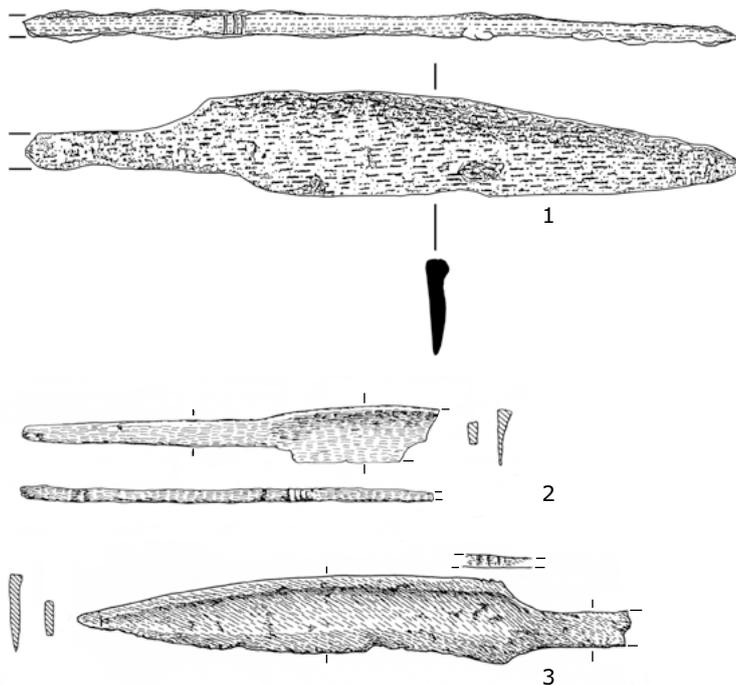
636 Runder Berg: Koch 1984, Taf. 12,3–4; 23,12–13. – Forchtenberg-Wülfingen: Koch 1993b Taf. 51,2.

sondere durch die herausragende Größe definiert und darum kaum den vorliegenden Messern zur Seite zu stellen.<sup>637</sup> Auch hier könnte aufgrund des verzierten Rückens eine Verbindung in die Elbe-Oder-Region gegeben sein.<sup>638</sup>

Die Messerform ist innerhalb des 3. bis 4. Jahrhunderts schwer einzuordnen. Die sehr nahe stehenden Vergleiche aus Pritzier könnten dabei jedoch vage auf das frühe und mittlere 4. Jahrhundert hindeuten. Aufgrund der Klingengröße ist eine Verwendung im Alltag anzunehmen.<sup>639</sup>

### 3.3 Pinzetten

Die beiden Pinzetten Kat. GÜG-26-7 und GÜG-43-49 stammen aus Kellerverfüllungen des Güglinger *vicus*. Kat. GÜG-26-7 besteht aus einer Kupferlegierung und ist noch zur Hälfte erhalten (Taf. 27). Sie trägt ein von Rillen gerahmtes X-Ornament. Das komplett erhaltene silberne Stück Kat. GÜG-43-49 ist mit Randfacetten und gegenständigen Kerben verziert (Taf. 33). Beide Pinzetten sind mit Längen von 4,6 cm bzw. 5,2 cm recht klein und besitzen nach unten nur schwach verbreiterte Greifarme. Mit ihrer einfachen Gestalt und geringen Größe unterscheiden sie sich von in der Regel komplexeren oder größeren Geräten, die man im medizinischen Umfeld verorten kann.<sup>640</sup> Es ist wahrscheinlich, dass diese Geräte im Alltag für kosmetische Zwecke und Bartpflege genutzt wurden.<sup>641</sup> Im freien Germanien stammen die meisten Pinzetten aus Männergräbern.<sup>642</sup> Die beiden Stücke aus Güglingen wurden aus Blechstreifen gearbeitet, federnd umgebogen und später verziert. Formal lassen sich diese Pinzetten der Gruppe G nach Riha zuordnen.<sup>643</sup> Pinzetten sind chronologisch kaum empfindlich. Die grob gefasste Gruppe G nach Riha ist vom 1. bis zum 4. Jahrhundert in allen Regionen des römischen Imperiums und zum Teil sogar noch in merowingzeitlichen Gräbern zu fassen.<sup>644</sup> In Süddeutschland finden sich Pinzetten mit gleichbreiten Greifarmen in den Stufen C2 und C3, während jene mit gleichmäßig sich verarbeitenden Greifarmen eher jünger an-



zusetzen sind.<sup>645</sup> Schach-Dörges nennt für in Form und Verzierung mit Kat. GÜG-43-49 vergleichbare Stücke eine Datierung ab der Stufe C2.<sup>646</sup> Ein eng verwandter süddeutscher Vergleichsfund aus Geldersheim, den Hoffmann aufgrund seiner Verzierung ins Umfeld von Almgren VI ser. 2-Fibeln setzte, gehört in die Stufe C3.<sup>647</sup> Aus Nydam Mose (Øster Sottrup, Sønderjylland, DK) stammt ein bis auf das genutzte Metall identisches Stück aus dem Kontext der in die Stufe D datierten, stark mit spätrömisch konnotiertem Materialgut verbundenen Opferung 4.<sup>648</sup> Eine mit Kat. GÜG-26-7 eng verwandte Pinzette liegt aus dem Grab von Hiltzingen (Lkr. Konstanz, Baden-Württemberg) vor, das in die Mitte des 4. Jahrhunderts gehört.<sup>649</sup> Eine andere, ähnlich mit X-Ornament und Riefen verzierte Pinzette stammt aus Pritzier, Grab 532 und lässt sich in den dortigen Horizont B (ca. Stufe C3) einordnen.<sup>650</sup>

Aufgrund der Verzierung und den schmalen und nach unten nur sehr schwach verbreiterten

53 Messer mit ausgeprägten Hohlkehlen. 1 Kat. SCH-27, 2 Eggolsheim, 3 Reisberg. M. 1:2.

637 Schuldt 1955a, 76–79 Abb. 399 u. 400; Haberstroh 2000a, 85.

638 Ebd. mit Verweis auf Schach-Dörges 1969, Schuldt 1955a und Kaufmann 1984.

639 Vgl. z. B. das Messer aus dem C 3-zeitlichen Grab von Heilbronn-Böckingen, Kastellstraße (L. ca. 11,3 cm, L. Klinge ca. 7,3 cm, beidseits abgesetzte Griffangel, leicht geschwungener Klingentrücken mit Kerben am Ansatz): Koch 1993a, 7 Abb. 7; Werner 1938.

640 Vgl. z. B. Künzl 1998; Riha 1986, 33–38.

641 Hoffmann 2004, 140; Koch 1984, 114.

642 Böhme 1974, 127 f.; Koch 1984, 114; Teichner 1999, 69; Rau 2010, 434.

643 Riha 1986, 34.

644 Ebd. 37 mit weiterer Lit.; Koch 1984, 114.

645 Haberstroh 2000a, 82. – Im Gegensatz zu Koch 1984, 114 und Böhme 1974, 127 f., die für Pinzetten mit schaufelförmig verbreiterten Armen eine Datierung ab dem 5. Jh. herausarbeiteten, gelang am Material des 2. bis 6. Jh. aus dem Gebiet zwischen unterer Elbe und Oder keine chronologisch bedingte Unterteilung unverzierter Pinzetten: Schach-Dörges 1970, 102.

646 Ebd. (jedoch ohne konkrete Beispiele).

647 Hoffmann 2004, 140 Taf. 22,15; Pescheck 1978, 43 Taf. 76,6.

648 Rau 2010, 434 Taf. 44,5 Nr. 308.

649 Bücker 2002, 159 Abb. 4,7; 163.

650 Schuldt 1955a, 83 Abb. 424; 121.

Greifarmen wird für beide Stücke nur eine grobe Datierung in die Stufen C2 bis D vorgeschlagen, wobei Kat. GÜG-43-49 typologisch tendenziell etwas jünger erscheint als Kat. GÜG-26-7.

### 3.4 Feuerzeuge

Zwar sind Feuerstähle aus nachlimeszeitlichen oder merowingerzeitlichen Kontexten Süddeutschlands im Verhältnis zu anderen Fundgattungen selten, finden sich aber insbesondere in Gräbern und auf Höhensiedlungen recht regelmäßig.<sup>651</sup> Feuerstähle fehlen aber bislang aus den hier vorgelegten Fundplätzen.<sup>652</sup>

Im vorliegenden Kontext stellen kleine Silexabschläge, wie sie etwa in Gräbern zusammen mit Schlageisen vorgefunden werden,<sup>653</sup> den einzigen Nachweis von Feuerzeugen dar.<sup>654</sup> Die meisten Stücke aus den Gräbern lassen aufgrund ihrer Lage darauf schließen, dass sie in den Gürteltaschen oder Beuteln untergebracht waren.<sup>655</sup> Auch Siedlungsfunde sind bezeugt;<sup>656</sup> ihnen können die Stücke des Arbeitsgebiets hinzugefügt werden. Die Objekte aus frühgeschichtlichen Kontexten sind sehr klein und zeigen anders als viele vorgeschichtliche Exemplare keine gezielten Bearbeitungsspuren, wie beispielsweise Retuschen.<sup>657</sup> Für eine Datierung derartiger Funde ist es möglicherweise relevant, dass Jørgen Ilkjær in Illerup Ådal (Reg. Midtjylland, DK) eine in drei Stufen unterteilbare Formentwicklung der Feuerschlagsteine aus Quarzit erarbeitete:<sup>658</sup> Ab Stufe B2 sind runde oder ovale Quarzite mit wenigen Bearbeitungsspuren in Gebrauch, in Stufe C2 spitzovale und breite Feuerschlagsteine, die höchstens doppelt so lang wie breit sind, und ab der Stufe C3 bearbeitete, spitzovale und schmale Exemplare, die mehr als doppelt so lang wie breit sind. Ob diese Systematik auf die Silices des frühgeschichtlichen Mitteleuropas übertragen werden kann, ist jedoch bislang nicht überprüfbar.

### 3.5 Schildbuckel

Der eiserne Schildbuckel Kat. BAB-18-17 wurde gemeinsam mit neun Schildnagelfragmenten, der Schöpfkelle Kat. BAB-18-15 und dem Schlüssel Kat. BAB-18-16 aus den untersten Schichten der Latrine Kat. BK 18 geborgen (Taf. 3). Die Kuppel des fragmentierten Buckels ist flach gewölbt. Unter einem gerundeten Umbruch liegt ein eingeschwungener Kragen, der abgerundet in den schräg gestellten Randsaum<sup>659</sup> übergeht. Zwei der einst wohl vier Lochungen für die Schildnägel sind noch erhalten.

Nach Norbert Zielings Typologie handelt es sich um einen Buckel vom Typ O, der einen „leicht bis mittelmäßig stark ansteigenden Rand, einen meist stark nach außen geneigten, teilweise geschweiften Kragen und ein flaches Dach in Form einer Kugelkappe“ hat, wobei die Stücke am Rand in der Regel drei bis vier Nietlöcher tragen.<sup>660</sup> Vier Vergleichsstücke stammen aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder und Zieling ordnete sie in die Stufen C1 und C3, ohne ein Nachleben der Form bis in die Völkerwanderungszeit auszuschließen.<sup>661</sup> Nach der Typologie Bemmans und Güde Hahnes lässt sich das Babstädter Stück in die Gruppe mit schlichter Kuppel und trichterförmigem Kragen (Gruppe IV) setzen und findet exakte Gegenstücke in der Variante b. Die nach Bemann und Hahne ausschließlich in Skandinavien verbreiteten Buckel der Gruppe IV gehören in die By-Gruppe und damit in die späte Stufe C1b und Stufe C2.<sup>662</sup> Die Fundverbreitung muss um vier bereits von Zieling genannte Buckel vom mitteleuropäischen Festland ergänzt werden.<sup>663</sup> Inzwischen liegt ein weiterer Schildbuckel des Typs O nach Zieling aus dem Brandgrab Befund 4c von Jänschwalde-Horno (Lkr. Spree-Neiße, Brandenburg) vor, das Bemann anhand des Schildbuckels in die Stufen C1b/C2 datiert.<sup>664</sup> Diese Datierung ist letztlich auch für Kat. BAB-18-17

651 Vgl. z. B. Koch 1984, 117 f.; Teichner 1999, 70; Haberstroh 2000a, 88 f.; Hoepfer 2002, 87 f.

652 Die meisten Eisenfunde aus den größeren Fundplätzen des Arbeitsgebiets stammen aus römischem Kontext. Die Eisenfunde aus Güglingen und Babstadt lagen größtenteils unrestauriert vor; eine systematische Durchsicht war nicht möglich. Eine detaillierte Beschäftigung mit den betreffenden Metallfunden könnte also durchaus entsprechende Nachweise liefern.

653 Vgl. z. B. das Ensemble mit Feuerstahl von Kahl a. M., Grab 213 (Teichner 1999, Taf. 50,8) sowie die Silices aus dem Männergrab von 1932 von Karben-Groß-Karben (Wetteraukreis, Baden-Württemberg; Steidl 2000a Taf. 63,86 B-6) sowie aus Schallstadt-Mengen (Bücker 1999, Taf. 2 A 4) oder Kahl a. M., Gräber 107 und 204 (Teichner 1999, Taf. 41,17; 45,6).

654 Kat. LAU-D-2-93 (Taf. 44), OBF-A-4-90-92 (Taf. 50), WIE-24-36 (Taf. 58).

655 Heidemann Lutz 2010, 223 f. Abb. 107.

656 Vgl. die Nachweise bei Bücker 1999, Taf. 11,1

(Schallstadt-Mengen); 24 A 1.B2 (Ballrechten-Dottingen, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) und Teichner 1999, 70 Taf. 13,11 (Kahl a. M.).

657 Teichner vermutet angesichts des oftmals recht heterogenen Rohmaterials, dass vorgeschichtliche Altstücke wiederverwendet wurden: Teichner 1999, 70.

658 Heidemann Lutz 2010, 224; Ilkjær 1993, 255.

659 Der schräg angesetzte Randsaum lässt auf einen gewölbten Schildaufbau schließen.

660 Zieling 1989, 135 (Zitat); 1028 Taf. 16 O.

661 Ebd. 135 f.

662 Bemann/Hahne 1994, 304-307; 459 f. Abb. 83 IVb; 461 f. 471 Abb. 89.

663 Zieling 1989, 135 f. Kat.Nr. 555 (Falkenberg, Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg); 756 (Schönburg); 760 (Schweinitz, Lkr. Wittenberg, Sachsen-Anhalt); 761 (Schafstädt, Saalekreis, Sachsen-Anhalt).

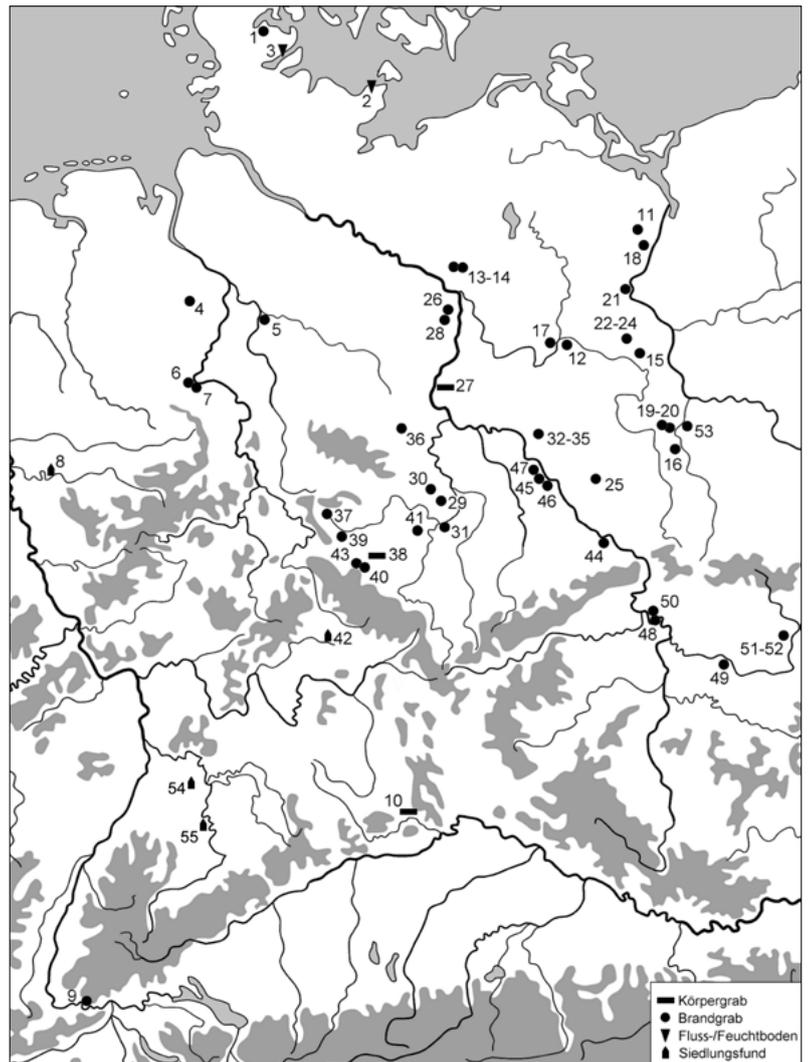
664 Schwarzländer 2006, 61-64 Abb. 15,20; Bemann 2007, 254.

anzunehmen. Waren noch in der Zusammenschau der jungkaiserzeitlichen Schildbuckel ohne Stange von Bemann die Regionen Süddeutschlands nur durch die Funde aus Bad Säckingen (Lkr. Waldshut, Baden-Württemberg) und Berching-Pollanten belegt, so ergänzen die Stücke aus Babstadt und Bietigheim den süddeutschen Bestand (Abb. 54).<sup>665</sup> Eine direkte Verbindung des Babstädter Schildbuckels nach Skandinavien ist unwahrscheinlich, letztlich aber nicht auszuschließen.<sup>666</sup> Plausibler hingegen erscheint ein Bezug zu den bekannten Funden aus dem Elbe-Oder-Gebiet.

### 3.6 Schlüssel

Wie der Schildbuckel Kat. BAB-18-17 und die Schöpfkelle Kat. BAB-18-15 stammt auch der eiserne Drehschlüssel Kat. BAB-18-16 aus der Latrine Kat. BK 18 (Taf. 3). Bei dem Eisenschlüssel mit Ringgriff handelt es sich um einen Hohldornschlüssel vom Typ Hanemann 4B.<sup>667</sup> Im provinzialrömisch-limeszeitlichen Umfeld finden sich fast ausschließlich Schiebe- oder Hakenschlüssel und nur sehr selten Drehschlüssel.<sup>668</sup> Einerseits wird dies durch das im provinzialrömischen Gebiet recht späte Aufkommen dieser Schlüsselart im 3. Jahrhundert erklärt, andererseits durch die komplexe Technik, die hinter den zu den Drehschlüsseln passenden Federschlossern steckt.<sup>669</sup>

Den offenbar an einem Gürtelgehänge getragenen Drehschlüssel aus Lauffen a. N. Grab 1 interpretierte Schach-Dörges als funktionsloses Objekt mit Amulettcharakter.<sup>670</sup> Spätestens durch den Fund eines unversehrten zylinderförmigen Vorhängeschlosses vom Reisberg sowie den zahlreichen Drehschlüsseln im Fundmaterial von Höhensiedlungen, ist heute von einer aktiven Nutzung dieser Schlosstechnologie im nachlimeszeitlichen Germanien auszugehen.<sup>671</sup> Ebenfalls lassen sich seit der späten Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit Drehschlüssel auch in anderen Regionen Germaniens aus den verschiedensten Kontexten wie Gräbern, Siedlungen oder Depots nachweisen.<sup>672</sup> Zu ergänzen



ist, dass nicht zuletzt der Dienst im römischen Militär dazu geführt haben wird, dass auch germanische Angehörige die Handhabung römischer Schlosstechnologie und der zugehörigen Schlüsselarten erlernten. Demnach ist gerade für die Regionen direkt jenseits des spätrömischen Limes wie auch für die Höhensiedlungen anzunehmen, dass diesen Schlüsseln nicht alleine ein Amulettcharakter zukam, sondern dass

54 Verbreitung von Schildbuckeln ohne Stange der jüngeren römischen Kaiserzeit zwischen Rhein, Oder und Elbe nach Bemann 2007, Abb. 22 mit Ergänzungen. Nachweis Liste 6.

665 Bemann 2007, 270 Abb. 22; 281 f. Liste 8. – Bietigheim: Balle 1997, 47 Abb. 20. Buckel mit kegelförmiger Kuppel, senkrechtem Kragen und breitem, schrägem Rand; formal entspricht dies Zielings Form H1 (Zieling 1989, 1023 Taf. 11,1,2) sowie am ehesten Bemann/Hahnes Gruppe V Var. a oder b (Bemann/Hahne 1994, 464 Abb. 84).

666 So schließt Hoepfer z. B. eine direkte Verbindung nach Skandinavien auch für den Fund eines Eisenkammes mit dreieckiger Griffplatte nicht aus: Hoepfer 2003, 89.

667 Hanemann 2014, 118–120.

668 Vgl. z. B. Reuter 2003, 88; Schmidts 2004, 67 Taf. 38 f.; Hanemann 2014, 121.

669 Reuter 2003, 88; Schauerte/Steiner 1984. – Zur Datierung siehe Walke 1965, 59 f. oder Furger 1990.

670 Schach-Dörges 1981, 644. Für sie galten Drehschlüssel und die dazugehörigen Schlösser im „barbarischen“ Kontext der Nachlimeszeit als unbekannt und sie stellte in Frage, ob die Trägerin die Bedeutung des Objektes kannte.

671 Reisberg bei Scheßlitz-Burgellern (Lkr. Bamberg, Bayern): Haberstroh 2000a, 88 Taf. 32,2. Haberstroh weist in diesem Zusammenhang auch auf die Beigabe von Vorhängeschlossern in Gräbern und ihr daraus ablesbaren hohen Stellenwert hin. – Beispiele bei Koch 1984, 156 Taf. 42,14 (Runder Berg), Neubauer 2000, 215 Taf. 47,8–9 (Wettenburg) oder Haberstroh 2000a, 88 Taf. 30,19–20 (Reisberg).

672 Dazu Neubauer 2000, 215 bes. mit Anm. 1333.

sie vielmehr eine Gerätschaft des alltäglichen Lebens waren.<sup>673</sup>

Bei dem gut erhaltenen Stück aus Babstadt ist es wahrscheinlich, dass er gemeinsam mit dem Schildbuckel und der Schöpfkelle erst während der Nachlimeszeit in die Latrine geworfen wurde.

### 3.7 Objekte mit haus- und handwerklichen Bezügen

#### 3.7.1 Objekte aus Metall

Erwartungsgemäß sollten Objekte mit handwerklichen Bezügen in Siedlungen zu den häufiger auftretenden Funden zählen. So ist die geringe Zahl aus den Fundplätzen auffällig. Es könnte sich hierbei aber um ein verzerrtes Bild handeln, denn zum Ersten sind gerade die Metallfunde teilweise sehr schlecht erhalten und zum Zweiten war eine systematische Sichtung der beim Aufnahmezeitpunkt größtenteils unrestituierten Eisenfunde aus Babstadt, Güglingen und Wiesloch nicht möglich.<sup>674</sup> Da andererseits das Material aus Lauffen a.N. und Gemmrigheim komplett vorlag, war gerade dort die ausgesprochene Seltenheit von Metallfunden auffällig und wird auf historische Gegebenheiten zurückzuführen sein. Spinnwirtel aus Metall werden in Kap. 4.3.7.4 zusammen mit den Spinnwirtel aus Ton vorgestellt.

#### Hakennadel

Insgesamt liegen vier vollständige sowie ein fragmentiertes Exemplar<sup>675</sup> dieser kleinen Nadeln vor, die alle aus einer Kupferlegierung<sup>676</sup> bestehen. Der Nadeltyp wird unterschiedlich benannt, weshalb in der Literatur auch Bezeichnungen wie Krückstocknadel oder spazierstockförmige Nadel zu finden sind.<sup>677</sup> Kat. GÜG-24-257 und -258 besitzen einen runden Schaft, wobei letzterer tordiert ist, während Kat. GÜG-24-257 eine solche Torsion imitierende Ritzungen trägt (Taf. 26). Kat. OBF-B-5 ist im Quer-

schnitt quadratisch und zeigt im unteren Schaftbereich eine Torsion (Taf. 53). Die ebenfalls im Querschnitt quadratische Nadel Kat. WIE-30-71 ist im Mittelteil des Schaftes tordiert (Taf. 62).

In Süddeutschland sind Nachweise dieser Nadeln noch selten. Hauptgrund hierfür mag die geringe Größe und unscheinbare Form sein.<sup>678</sup> Den wohl bekanntesten Fund Süddeutschlands bildet ein tordiertes und aus Silber gefertigtes Stück aus dem Frauengrab vom Spielberg bei Erlbach im Ries, das in die Stufe C1b oder spätestens in den Übergang zur Stufe C2 datiert.<sup>679</sup> Inzwischen lassen sich diese Nadeln auch in weiteren Siedlungs- oder Einzel Fundkontexten nachweisen.<sup>680</sup>

Eine erste gezielte Bearbeitung dieser Fundgruppe erfolgte durch Rudolf Laser, der anhand von Schafttorsion und Kopfform drei Varianten beschrieb, ohne dass sich daraus Verwertbares für weitergehende Fragestellungen ableiten ließ.<sup>681</sup> Als Datierung dieser von ihm als Nadelform ohne Schmuckfunktion bezeichneten Fundgruppe nannte Laser die mittlere sowie späte Kaiserzeit (Stufe B2 bis Mitte 5. Jahrhundert). Die Verbreitung umfasst den Bereich vom „unteren Weichsel- über Oder- und Havel- bis in das westliche Elb-Saale-Gebiet“.<sup>682</sup> Anders als Beckmann lehnt er die auf ethnologischen Vergleichen beruhende mögliche Funktionsbestimmung im Umfeld des Textilhandwerks ab und sieht hinter den pragmatisch gefertigten Nadeln in der Regel Hilfsutensilien zum Feststecken von Haarnetzen oder Hauben.<sup>683</sup> Demgegenüber gelang es aber Schuster dank einiger Beispiele, bei denen die Hakennadeln noch in organischen Objekten steckten, aufzuzeigen, dass diese Nadeln primär in einer funktionellen Kombination mit einem Spinnwirtel stehen und – wenn überhaupt – nur sekundär als Objekte zum Feststecken von Gewändern oder Tüchern dienen.<sup>684</sup> So wurden offenbar die fragilen Nadeln in einem runden Holzstab fixiert, der dann

673 Ebd. 215 f.; Ament 1992, 21.

674 Besonders schwierig war die Bewertung vieler Metallfunde aus den Lesefundkomplexen, weshalb, abgesehen von den seltenen identifizierbaren Objekten, von der Aufnahme einzelner und in der Regel nicht restaurierter Metallfunde abgesehen wurde. Der Großteil der im Folgenden vorgestellten Funde stammt aus Oberderdingen-Flehhingen. Dies liegt daran, dass hier eine komplette Fundaufnahme aufgrund der Annahme einer größtenteils germanisch geprägten Besiedlung erfolgte.

675 Kat. GÜG-24-257 u. -258, OBF-A-12-60, OBF-B-5, WIE-30-71.

676 Die zahlreichen Vergleiche aus Preetz zeigen, dass auch andere Metalle wie Eisen oder Silber vorkommen: Brandt 1960, 33.

677 Bei Leineweber 1997, 72 f. findet sich die Bezeichnung Hakennadel für mehr oder minder breite bandförmige Metallbleche, die an beiden Enden

etwa rechtwinklig umgebogen sind und wohl als Beschläge genutzt wurden.

678 Eventuell spielt auch der geringe Bekanntheitsgrad dieser Nadelform eine Rolle. So sind diese z. B. bei Haberstroh 2000a nicht als eigenständige Gruppe aufgeführt, obgleich mit ebd. Taf. 39,13 zumindest ein sicher als Hakennadel identifizierbarer Fund zu nennen ist. – Steidl 2000a verzeichnet auffälligerweise keine derartige Nadel, alleine aus Wiesbaden-Breckenheim liegen jedoch gleich zwei Nachweise vor: Schultze 2002, Taf. 10,8–9.

679 Werner 1960, Taf. 14,2; Schach-Döriges 1997, 89 Abb. 71; Ethelberg 1991, 571 (Datierung in Stufe C1b).

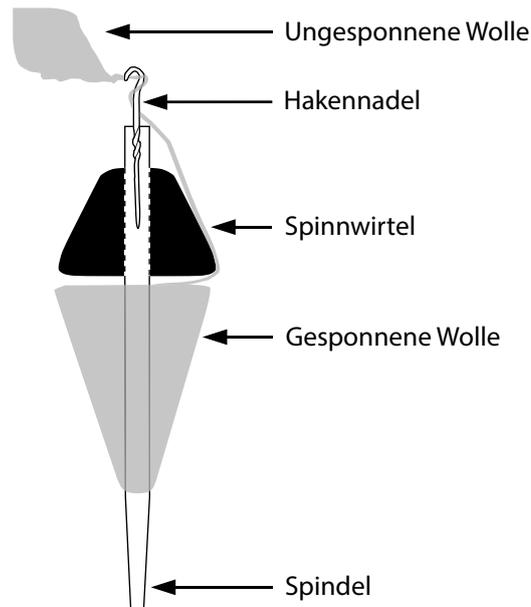
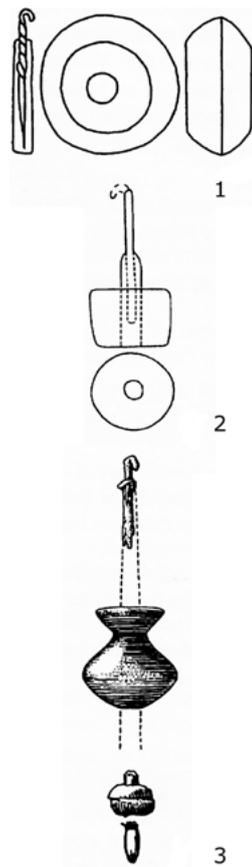
680 Koch 1984, 123; Balle 1997, 42 Abb. 16,2; Hoffmann 2004, 64 f.

681 Laser 1987.

682 Ebd. 50.

683 Ebd. 51. Vgl. demgegenüber Beckmann 1966, 7 f.

684 Schuster 2004, 170 Anm. 1110.



55 Hakennadeln mit Resten von Spindel und dazugehörigen Spinnwirteln.

1 Gródek nad Bugiem (PL),  
2 Slusegård (DK),  
3 Ytter Restadt (S).  
Ohne M.

56 Aufbau des Spinnapparates beim Spinnen mit hohem Wirtel und Hakennadel.

können Funde aus dem Zeitraum zwischen der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit und der frühen Völkerwanderungszeit aufgezeigt werden.<sup>689</sup> Inwiefern diese weit gefasste Datierung auch für den südwestdeutschen Raum Gültigkeit hat, bleibt zu prüfen. Vorerst kann nur dem allgemeinen Datierungsansatz in die Stufe B2 bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts gefolgt werden.<sup>690</sup>

wiederum in einen Spinnwirtel gesteckt wurde (Abb. 55).<sup>685</sup> Denkbar ist hierbei eine Aufhängung der Spindel über einen deckenständigen Haken oder aber die Verwendung im Rahmen von Handspindeln mit Hochwirtel, bei denen ein Haken am oberen Ende der Spindel als Garnführung diente (Abb. 56).<sup>686</sup> Schusters Arbeit bestätigt außerdem das große Verbreitungsgebiet zwischen Nordseeküste und unterer Donau.<sup>687</sup> Auffällig erscheint dabei, dass es sich bei den westlichen Fundvorkommen vorwiegend um Siedlungsfunde handelt, wohingegen in den Regionen der Wielbark- und Przeworsk-Kultur diese Nadeln regelhaft aus Gräbern kommen.<sup>688</sup> In den osteuropäischen Gebieten, wo die Nadeln aufgrund des gehäuften Vorkommens in Gräbern gut datierbar sind,

#### Dorn mit abgeflachter Platte

Beim Eisenobjekt Kat. OBF-A-4-84 handelt es sich um einen rundstabigen Dorn, der in eine schwach abgesetzte Platte ausläuft, wobei letztere etwa doppelt so breit ist wie der Dorn (Abb. 57,1; Taf. 50). Zum Ende der Platte hin nimmt die Stärke konstant ab und läuft spitzwinklig aus. Bis vor einiger Zeit wurden derartige Funde als Stichel oder Griffdorne bezeichnet und im Umfeld der Przeworsk-Kultur verortet; jüngere Untersuchungen erbrachten allerdings neue Erkenntnisse.<sup>691</sup> So zählen nun auch Böhmen, Mähren, Westslowakei, Niederösterreich und Mitteldeutschland zu den fundstarken Gebieten, wohingegen aus Norddeutschland nur Bremen-Mahndorf und in Süddeutschland nur

685 Vgl. ebd. 170 Abb. 80,1–3 sowie Beckmann 1966, 7 f. und weitere Beispiele aus dem Gräberfeld von Liebersee (Bemmann 2003a Taf. 95,1403–6; 98,1426 u. 1427–6).

686 Laser 1987, 51 Abb. 2 (deckenständige Haken mit Beispiel aus Siebenbürgen aus der Zeit um 1900); vgl. auch Leineweber 1997, 73.

687 Schuster 2004, 169 f.

688 Ebd. 169.

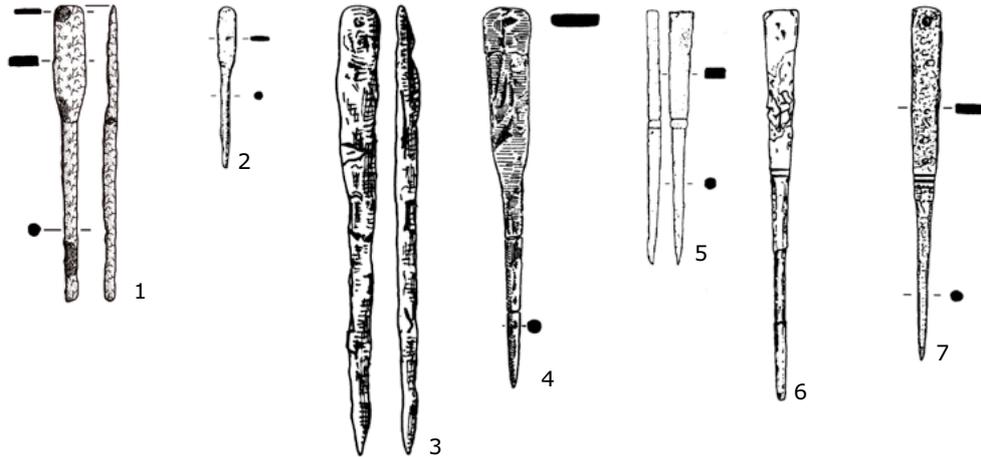
689 Ebd. Schuster bezieht sich dabei auf den Fundplatz Kamieńczyk in Ostmasowien (PL); vgl. Dąbrowska 1997, 99. – Auf die Gefahr, alleine Grabfunde für die Datierung heranzuziehen und damit womöglich lediglich die Beigabensitten

zu erfassen, weist Schuster selbst hin: Schuster 2004, 169.

690 Hakennadeln scheinen schon aus dem älterkaiserzeitlichen Gräberfeld von Rheinau-Diersheim (Ortenaukreis, Baden-Württemberg) vorzuliegen: z. B. Nierhaus 1966, Taf. 5,7d (Zeitstufe II, frühflavisch bis Mitte 2. Jh.). Koch deutete für ein Stück vom Runden Berg auf die Zeit um 300 n. Chr., konnte allerdings für Süddeutschland nur auf das Grab vom Spielberg sowie auf ein silbernes Exemplar aus dem Fürstinnengrab von Haßleben verweisen, die beide spätestens in die Stufe C2 datieren: Koch 1994, 123.

691 Szydłowski 1977, 103 Abb. 2; 3; Schuster 2004, 162.

57 Dorne mit Platten der Form Schuster 3.  
 1 Kat. OBF-A-4-84,  
 2 Runder Berg bei Urach,  
 3 Naumburg,  
 4 Türgsor (PL),  
 5 Beeskow,  
 6 Markersdorf-Jauernick,  
 7 Nobitz-Mockern.  
 M. 1:3.



der Runde Berg bei Bad Urach derartige Funde lieferten (Abb. 57,2).<sup>692</sup> Die von Schuster geäußerten Zweifel an der direkten Verknüpfung mit der Spätphase der Przeworsk-Kultur erscheinen berechtigt.<sup>693</sup> Über die Vergesellschaftung in Gräbern lässt sich eine Datierung in die Stufen C3 und D herausarbeiten.<sup>694</sup> Für eine nähere Beurteilung differenzierte Schuster die Objekte in drei Gruppen. Dabei entspricht das Stück aus Flehingen der schmalen Form 3 mit schwach abgesetzter Platte, welche als mögliche westliche Variante angesprochen wird und zu der neben Stücken aus Mitteldeutschland (Abb. 57,3–6) und einem Objekt aus Rumänien (Abb. 57,7) dasjenige vom Runden Berg gehört (Abb. 57,2).<sup>695</sup>

So gut wie die Datierung abgesichert scheint, so schwierig ist es, den Stücken eine Funktion zuzuordnen. Häufig wurden sie für Breitmeißel oder Punzen gehalten, wobei der Dorn als Griffangel und die Platte als Arbeitsteil angesehen wurden.<sup>696</sup> Auch bei Kat. OBF-A-4-84 wurde zuerst an einen Breitmeißel mit 4,4 cm langem Blatt gedacht, da sich aus dem von Martin Pietsch vorgelegten Werkzeugbestand aus den Kastellen Saalburg, Feldberg (Hochtaunuskreis, Hessen) und Zugmantel ähnliche Stücke aufzeigen ließen.<sup>697</sup> Ein markanter Unterschied ergibt sich allerdings durch die im Querschnitt rechteckigen sowie recht massiven Griffangeln. Diese Eigenschaften sind nicht mit den zum Ende

hin rund und spitz zusammenlaufenden Dornen vergleichbar. Andere Stücke wiederum wurden als Flachfeilen angesehen.<sup>698</sup> Schuster verweist auf den Grabfund von Jessern (Lkr. Oder Spree, Brandenburg), in dem neben einem Dorn mit Platte auch ein Steckamboss vorlag, der einen Bezug zur Metallverarbeitung andeutet.<sup>699</sup> Eine abschließende Bewertung steht noch aus. Die Seltenheit dieser Werkzeugform in Süddeutschland mag aktuell noch ein Forschungsstand sein, der sich bei gezielter Durchsicht und Kenntnis dieser Objekte verändern wird.

#### Meißel

Der Schaft des kleinen Flachmeißelfragments Kat. OBF-A-12-69 ist quadratisch, zum erhaltenen Ende hin wird das Stück bandförmig und ist ein wenig verbreitert (Taf. 53). In der Seitenansicht ist eine einseitig geschliffene Schneide erkennbar. Typologisch liegt ein schmaler Flachmeißel vom Typ Hanemann 3 vor.<sup>700</sup> Solche Stücke mit langem oder kurzem Schaft sind kaum näher einzuordnen. Es gibt derartige, in vielerlei Hinsicht verwendbare Objekte sowohl aus provinzialrömischem wie auch aprovinzialrömisch-nachlimeszeitlichem Kontext.<sup>701</sup>

#### Durchschläge

Die beiden massiven stabförmigen und spitz zulaufenden Eisenstücke Kat. OBF-A-3-6 und OBF-A-12-66 wurden typologisch als so ge-

692 Ebd. 163 Abb. 78; 291 f. (Liste 5); Koch 1984, Taf. 38,2 (Runder Berg); Grohne 1953, 71 Abb. 54 D (Bremen-Mahndorf).

693 Schuster 2004, 162.

694 Ebd. 162 f.

695 Ebd. 164.

696 Ebd.; Meyer 1976, 154 f.

697 Jäger 2012, 447 f.; Pietsch 1983, 35 f. Taf. 11,201–202; Spitzing 1988, Taf. 37 A 6.

698 Schuster 2004, 164 mit Verweis auf merowingerzeitliche Funde bei Roth/Theune 1995, Taf. 90 g; 91 B 2a–c; 294,45. – Zu Griffangeln von Feilen: Koch 1984, 132.

699 Schuster 2004, 164.

700 Hanemann 2014, 438–441.

701 Vgl. Hanemann 2014, 443; Haberstroh 2000a, 87; Jäger 2012, 447 f. – Weitere Beispiele: Wiesbaden-Breckenheim (Schultze 2002, Taf. 9,10), Runder Berg (Koch 1984, Taf. 33,16–20), Wattenburg (Neubauer 2000, Taf. 46,2,5), Eggolsheim „Peunt“ (Haberstroh 2000a Taf. 50,8,14; 51,2), Saalburg (Pietsch 1983, Taf. 11,217), Zugmantel (ebd. Taf. 11,234). – Zur Funktion vgl. z. B. ebd. 36; Koch 1984, 135.

nannte Durchschläge angesprochen (Taf. 48 u. 53). Vergleiche zum noch 11 cm langen Stabobjekt Kat. OBF-A-12-66 mit quadratischem bis rechteckigem Querschnitt werden auch als Doppelpfrieme bezeichnet.<sup>702</sup> Auch hinter dem rundlich-stabförmigen, noch 19,5 cm langen Stück Kat. OBF-A-3-6 verbirgt sich wohl ein Durchschlag, worauf nicht zuletzt gut vergleichbare Funde aus dem Gräberfeld von Zauschwitz hinweisen.<sup>703</sup> Datieren lassen sich die schon seit der vorrömischen Eisenzeit genutzten, eisernen Pfrieme oder Ahlen aufgrund der wenig empfindlichen, zweckgebundenen Form kaum.<sup>704</sup> Zumindest für Kat. OBF-A-3-6 kommt eine Datierung in die Nachlimeszeit in Frage, da das Stück aus der Kulturschicht Kat. BK 3 stammt. Kat. OBF-A-12-66 ist jedoch ein unstratifizierter Streufund, wobei die kaum profilierte, stabförmige Form auf eine typologisch junge Stellung im 4. Jahrhundert hinweist.<sup>705</sup> Diese Werkzeuge finden sich in allen größeren Siedlungen und im nachlimeszeitlichen Kontext Südwestdeutschlands bislang zumeist innerhalb von Höhensiedlungen.<sup>706</sup> Eine Verwendung fanden derartige Stücke überall dort, wo durch weiche, meist organische Materialien hindurch Löcher geweitet werden sollten, ohne dabei in das Material selbst hineinschneiden zu müssen.<sup>707</sup>

### Feile/Raspel

Diese Objektgruppe gehört zu den selteneren Werkzeugtypen.<sup>708</sup> Anhand der überlieferten Funde lassen sich flache, dreikantige, vierkantige, runde und halbrunde Typen differenzieren, die in der Regel einen vierkantigen Griffdorn besitzen.<sup>709</sup> Das Eisenfragment Kat. KÜR-3 gehört dem halbrunden Typ 2 nach Hanemann an (Taf. 41). Die groben, dreieckigen und unregelmäßig in die Arbeitsfläche gesetzten Pockenhiebe kennzeichnen das Stück als Raspel. Raspeln mit vergleichbar groben Hieben fehlen bislang im frühalamannzeitlichen Kontext.

Zumindest Halbrundfeilen liegen vom Runden Berg und von der Sponeck vor.<sup>710</sup> Häufig sind im germanischen Milieu Feilen und Raspeln aus Schmiede- bzw. Handwerkergräbern belegt.<sup>711</sup> Aufgrund der zweckmäßigen Ausgestaltung und dem Vorkommen ab der vorrömischen Eisenzeit bleibt eine Einordnung kaum möglich. Aufgrund der Beifunde von Kat. KÜR-3 ist eine nachlimeszeitliche Datierung wahrscheinlich. Eine Verwendung im metallverarbeitenden Handwerk ist denkbar, doch sind Raspeln wesentlich besser für die Verarbeitung von weichen Materialien wie Holz oder Knochen geeignet.

### Dechsel

Gemeinsam mit dem Messer Kat. OBF-A-8-26 und dem Sech Kat. OBF-A-8-25 wurde der eiserne Dechsel Kat. OBF-A-8-24 aus einer „Kulturschicht“ geborgen. Aufgrund dieses räumlichen Bezugs und der guten Erhaltung könnten diese Funde ursprünglich aus einem bei den Baggerarbeiten unbeobachtet zerstörten Depot stammen. Auffälligerweise sind aus dem nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland bis auf einen Nachweis von der Sponeck bisher keine Dechsel bekannt.<sup>712</sup>

Das Blatt ist entenschnabelförmig verbreitert (Taf. 52). Die Schneide wurde, wie auf Röntgenbildern erkennbar, nicht separat angesetzt. Das runde Schaftloch fällt recht groß aus, wobei es aus einem kreisförmig ausgeschmiedeten Eisenband besteht, dessen Ende mit dem Blatt verschweißt wurde. Die kleine Arbeitsfläche, die von unten angeschliffene Schneide, schwach ausgeformte Schaftlappen sowie die massive Ausführung sprechen beim vorliegenden Stück gegen eine Verwendung als Erdhacke.<sup>713</sup> Die Verwendbarkeit wurde mittels einer Replik getestet (Abb. 58). Pietsch folgend lässt sich Kat. OBF-A-8-24 in die Gruppe IV mit geschwungenem Blatt einordnen. Sie stellt die jüngste römische Dechselform dar und bildet mit ihrer

702 Koch 1984, 141. – Zum Objekttyp: Schuster 2004, 161; Hanemann 2014, 402. – Guter Vergleichsfund aus Angermünde-Herzsprung: Schuster 2004, Taf. 57,1–5.

703 Meyer 1969, 92 Abb. 12,3; 102 Abb. 20,4. – Vgl. auch Koch 1984, 141 Taf. 38,17–20.

704 Schuster 2004, 161.

705 Hanemann 2014, 405.

706 Runder Berg (Christlein 1974, Taf. 16,14; 17,5–6; Koch 1984, Taf. 28,3–16), Sponeck (Swoboda 1986, Taf. 11,114–126), Forchtenberg-Wülffingen (Koch 1993b Taf. 52,4–5), Staffelberg bei Bad Staffelstein (Lkr. Lichtenfels, Bayern; Haberstroh 2000a Taf. 113,13), Pfalz (Hanemann 2014, 402–406).

707 Koch 1984, 140, Haberstroh 2000a, 86; Schmidts 2004, 58.

708 Dazu: Koch 1984, 132. – Gründe liegen wohl in der schweren Erkennbarkeit dieser Fundgruppe. Schwierig ist dies wenn die Hiebe, insbesondere

bei fein ausgearbeiteten Varianten, korrodiert sind und die Reste der Stücke kaum mehr signifikante Erkennungsmerkmale bieten.

709 Ebd.; Hanemann 2014, 450–452.

710 Runder Berg: Koch 1984, Taf. 31,20–22; andere Feilenformen ebd. Taf. 31,3. 15. 17–19. – Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 10,108–109.

711 Vgl. z. B. die kaiserzeitlichen Funde bei Henning 1991, 78–89 Nr. 4; 11; 22; 28–29; 42 sowie solche aus der Merowingerzeit ebd. 80 f. Nr. 2–4; 11–14; 16; 18; 20. – Weitere Nachweise: Bobenheim-Roxheim (Rhein-Pfalz-Kreis, Rheinland-Pfalz; Mitte 5. Jh.; Bernhard 1999, 107 Abb. 18) und Horno, Grab 4a (Schwarzländer 2006, 56 Abb. 10,16).

712 Swoboda 1986, Taf. 9,103.

713 Pietsch 1983, 26. – Metallurgische Untersuchungen konnten nicht durchgeführt werden, die Schneide dürfte aber durch Aufkohlen gehärtet worden sein (vgl. ebd. 27).



58 Kat. OBF-A-8-24.  
Rekonstruktion des  
Dechfels.

geschwungenen Form, die eine klare Unterscheidung zu den kantiger ausgeführten älteren Vertretern ermöglicht, einen direkten Übergang zu frühmittelalterlichen Formen.<sup>714</sup>

In der Regel gelten Dechsel als typische Werkzeuge der Holzverarbeitung,<sup>715</sup> allgemein betrachtet bleibt aber eine Verwendung in verschiedensten Bereichen möglich und es ist nicht auszuschließen, dass sie auch zur Verarbeitung anderer Materialien dienten. Dechsel mit entschnabelförmigem und breitem Blatt konnten beispielsweise als so genannter Fürhackdechsel bei der Pech- bzw. Harzgewinnung genutzt werden.

### Sech

Auch das gut erhaltene Sech Kat. OBF-A-8-25 dürfte aus dem angesprochenen zerstörten Depot stammen (Taf. 52). Das lediglich an der Klingenspitze leicht fragmentierte Stück besteht aus Eisen und ist noch rund 43 cm lang. Der gerade Schaft, der mit einer plattenartigen Verdickung abschließt, hat einen rechteckigen Querschnitt. Formal entspricht Kat. OBF-A-8-25 Hanemanns Typ 1B.<sup>716</sup>

Dieses oftmals auch als Vorschneidemesser oder Kolter bezeichnete Werkzeug findet seinen Platz im landwirtschaftlichen Milieu. Seche wurden an Pflügen angebracht und gelten in der vorliegenden Form gemeinsam mit symmetrischen Pflugscharen als Charakteristika von bodenwendenden Kehrpflügen.<sup>717</sup> Zwar trugen zuweilen bereits entwickelte Hakenpflüge Seche, doch konnte Joachim Henning feststellen, dass anders als bei Kehrpflügen bei diesen die Seche starr mit dem Pflugbaum verbunden waren.<sup>718</sup> Der bodenwendende Kehrpflug jedoch bedurfte eines flexiblen und beweglichen Sechs,

da je nach Arbeitsrichtung die Klinge auf die linke oder rechte Seite der Schar auszurichten war. Damit bei der Ausrichtung des Sechs nicht stets erneut die Tiefe justiert werden musste, wurden viele Seche mit einer Durchlochung versehen, durch die eine Verbindungskette zum Pflugbaum geführt werden konnte (Variante 1).<sup>719</sup> Bei der zweiten Variante verhindert eine verbreiterte Kopfplatte beim Umstecken, dass die zum Ausrichten des Sechs genutzte Holzstange (Sech-Sprenkel) nach oben über das Sech rutscht (Variante 2). Einige Stücke besitzen deshalb eine an der Seite des Klingenrückens angebrachte Abschlussplatte oder wie bei Kat. OBF-A-8-25 eine abgerundete Verdickung, die auch die Höhenjustierung des Sechs ermöglichte.<sup>720</sup>

Dank einer großen Zahl an Funden des 3. bis 5. Jahrhunderts lässt sich in der *Germania magna* offenbar eine Veränderung in der Landwirtschaft fassen.<sup>721</sup> Bei der typologisch-stilistischen Beurteilung der beiden Seche aus dem Hortfund von Osterburken kam Henning zum Ergebnis, dass diese aufgrund ihrer Länge von 49,2 cm bzw. 52,9 cm formal zwischen den großen römischen und den deutlich kleineren frühmittelalterlichen Exemplaren stehen.<sup>722</sup> Henning bekräftigte jüngst nochmals den nachlimeszeitlichen Zeitansatz, wobei er die mit dem Depot von Osterburken vergleichbaren Hortfunde als „Typ Osterburken“ zusammenfasste. Diese gehören in Südwestdeutschland in die zweite Hälfte des 4. bis um 500 n. Chr.<sup>723</sup> Der eponyme Hortfund wird in die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert gesetzt, wobei „jene Beispiele aus dem Osterburken-Hort noch stärker den geschwungenen römischen Ausgangsformen“ ähneln.<sup>724</sup> Da das kleinere Osterburken Sech abgesehen von der runden Abschlussplatte Kat. OBF-A-8-25 stark ähnelt, aber auch das größere Stück aus Osterburken nahe an diese Form herankommt, ist ein vergleichbarer Zeitansatz anzunehmen.<sup>725</sup>

Mit dem Sech liegt für das Arbeitsgebiet der Beleg für die Nutzung des bodenwendenden Kehrpfluges in der Nachlimeszeit vor. Zusammen mit den anderen Gerätschaften des Osterburken-Horizonts ist es ein Marker für eine Weiterentwicklung landwirtschaftlicher Geräte.<sup>726</sup>

714 Ebd. 28 f. 81 Abb. 26. – Zu den seltenen Vergleichsfunden aus dem freien Germanien siehe z. B. das Werkzeug aus Merseburg, Grab 10 (Mildenberger 1970, Taf. 30,10e), bei dem jedoch auch eine Bestimmung als Feuerschläger möglich erscheint (ebd. 130).

715 Pietsch 1983, 26; Hanemann 2014, 354.

716 Hanemann 2014, 171 f.

717 Henning 2004, 205; 407.

718 Ebd. 408.

719 Ebd. 108 f. Abb. 3.

720 Ebd. 410 f. Abb. 4. – Eine dritte Variante sieht mindestens beidseitig durchlochte Pflugschare vor,

durch die beim Pflügen das Sech gesteckt wurde (ebd. 413 Abb. 5).

721 Den 18 Sechen aus dieser Zeit steht nur ein Sech des 1./2. Jh. gegenüber: Leube 2009, 35 Tab. 2; vgl. auch Hanemann 2014, 174.

722 Henning 1985, 585; 590.

723 Vgl. Hortfund von Tuttlingen aus der zweiten Hälfte 4. Jh.: Henning 2004, 403 Abb. 2. – Jüngere Datierungen bzw. allgemeiner Ansatz vgl. ebd. 399.

724 Ebd. 401.

725 Henning 1985, 576 Abb. 1,4–5.

726 Henning 2004, 418 f.

### Schöpfkelle

Die eiserne Schöpfkelle Kat. BAB-18-15 wurde wie der Schildbuckel Kat. BAB-18-17 und der Schlüssel Kat. BAB-18-16 aus dem unteren Bereich der Latrine Kat. BK 18 geborgen (Taf. 3). Das Becken ist halbkugelig und der vierkantige fragmentierte Griff zeigt den Ansatz einer Torsion. Eine Datierung des Stückes ist kaum möglich, allerdings legt die Vergesellschaftung mit dem Schildbuckel eine Datierung in die Stufen C1b/C2 nahe.<sup>727</sup> Ob es sich allerdings um ein entsorgtes limeszeitliches Altstück handelt oder um eines aus nachlimeszeitlicher Nutzung, bleibt offen.

Wie bereits Hoepfer feststellte, stammen fast alle der überlieferten Kellen aus provinzialrömischem Kontext.<sup>728</sup> Naheliegender ist die Verwendung in der Küche. Allerdings zeigen die Stücke aus Heidenheim, vom Moosberg bei Murnau (Lkr. Garmisch-Partenkirchen, Bayern) und der spätrömischen Befestigung vom Lorenzberg bei Epfach (Lkr. Landsberg a. L., Bayern), dass größere Schöpfkellen auch im metallverarbeitenden Handwerk verwendet wurden, sei es als Gieß- oder Gusslöffel und als Wasserschöpfer.<sup>729</sup> Der Reihe ist ein Stück vom Runden Berg und eines aus dem spätrömischen Schmiedefund von München-Grünwald (Bayern) hinzuzufügen.<sup>730</sup> Insbesondere in Anbetracht des unweit von Kat. BK 18 nachgewiesenen Rennofens Kat. BK 22 wäre es naheliegend, Kat. BAB-18-15 im Umfeld von metallverarbeitendem Handwerk zu sehen.<sup>731</sup>

### Viehglocke

Die in der Aufsicht trapezförmig Glocke Kat. OBF-A-12-67 vom Typ Hanemann IA mit aufgenieteteter Krone ist mit einer rechteckigen Schärfe zu rekonstruieren (Taf. 53).<sup>732</sup> Ähnliche Eisenglocken kommen oft in römisch-limes-

zeitlichen, aber auch häufig in nachlimeszeitlichen Zusammenhängen und besonders in Hortfunden vor.<sup>733</sup> Obwohl derartige Glocken offenbar im frühen Mittelalter fehlen, bleibt eine Datierung des vorliegenden Stückes offen.<sup>734</sup> Zieht man das übrige Fundmaterial des Platzes heran, das den Anschein eines chronologisch weitestgehend geschlossenen Inventars der Nachlimeszeit ergibt, so ist eine entsprechende Datierung denkbar, ohne jedoch die Limeszeit ausschließen zu können. Aufgrund der Größe kann das Stück als Viehglocke bezeichnet werden, die andeutet, dass in Flehingen neben Ackerwirtschaft wohl auch Weidewirtschaft eine Rolle gespielt hatte.<sup>735</sup>

### Barren

Die meisten der aufgefundenen Bleistücken sind in der Regel un- bzw. klumpenförmig und lassen keine direkte Funktion erkennen. Mit Kat. OBF-A-12-64 liegt jedoch ein markantes Stück mit Bearbeitungsspuren vor (Taf. 53). Das schmalere Ende ist wulstartig umgeklappt und die linke Seite fransenartig abgebrochen. Die gegenüberliegende, glatte Langseite könnte eine Schnittkante darstellen. Die zahlreichen Bleifragmente vom Runden Berg lassen sich je nach Form als Barren, Abfallstücke oder Modelle deuten und gehören ins Umfeld des metallverarbeitenden Handwerks.<sup>736</sup> Darunter befinden sich auch wirtelförmige Barren, denen das Bruchstück Kat. OBF-A-12-64 formal ähnelt.<sup>737</sup> Wie der Barren aus Flehingen einst ausgesehen haben mag, zeigt ein vollständiger Wirtelbarren aus der frühgeschichtlichen Siedlung von Heidenheim-Großkuchen (Abb. 59).<sup>738</sup> Die Öffnung wurde mit großer Wahrscheinlichkeit zur Befestigung auf einer Stange für die Lagerung und den Transport genutzt. Die besonders im Kontext von Höhensiedlungen zahl-

727 Siehe Kap. 4.3.5.

728 Hoepfer 2003, 99. – Alleine 19 gut erhaltene Schöpfkellen stammen zusammen mit Kochkesseln und dazugehörigen Aufhängungen aus der sogenannten Alamannenbeute von Neupotz (Gem. Jockgrim, Lkr. Germersheim, Rheinland-Pfalz): Künzl 1993, 242 Taf. 353–359 E 136–156; Hoepfer 2003, 99. – Weitere Funde: Hanemann 2006, 123 f. Abb. 132; 134; 2014, 81–85.

729 Heidenheim: Rabold 2009, 453; 464 f. Abb. 32,5; Hoepfer 2003, 99 f. – Moosberg: Garbsch 1966, 86 Taf. 33,4–7. – Lorenzberg: Werner 1969, 19 Taf. 43,19.

730 Runder Berg: Christlein 1974, 29 mit Anm. 29 Taf. 17,16. – München-Grünwald: Reinecke 1962, Taf. 6, Mitte links.

731 Eventuell weist die massive Ausführung des Griffteils mit der Torsion auf einen derartigen von Hitze geprägten Verwendungsrahmen hin. Bei den meisten anderen Kellen scheint der Griff bandförmig zu sein. Vgl. Hoepfer 2003, Taf. 29 G 65. Zur handwerklichen Nutzung siehe Hanemann 2014, 81; 83.

732 Hanemann 2014, 225 f.

733 Allgemein: Nowakowski 1988, 121–132; Hanemann 2014, 228. – Funde aus Höhensiedlungen: z. B. Runder Berg (Christlein 1974, Taf. 6,10), Wettensburg (Neubauer 2000, Taf. 45,8), Reisberg (Haberstroh 2003, 234 Abb. 19,1–3) Geißkopf (Hoepfer 2003, Taf. 9 D 14) – Werkzeugdepots (Typ Osterburken): z. B. Osterburken (Henning 1985, 578 Abb. 3,4–11), Zell a. M. (Lkr. Würzburg, Bayern; Gerlach 1990, 259 Abb. 6,32–33), Königsforst (Köln, Nordrhein-Westfalen); Meier-Arendt 1984, 353 Abb. 9). – Vgl. auch Neupotz: Hanemann 2006, 134 f. Abb. 153; Künzl 1993, Taf. 660–663 J15–22.

734 Neubauer 2000, 207.

735 So auch Hoepfer 2003, 75.

736 Koch 1984, 185.

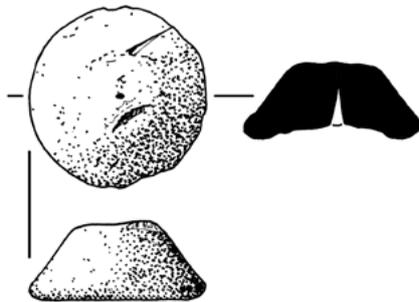
737 Zwei der ebd. 220 Nr. 18–19 Taf. 30,18–19 vorgelegten Stücke könnten aufgrund der zentrierten Lochungen (Dm. ca. 0,5 bzw. 0,6 cm) und der Größe (Dm. 1,6 cm bzw. 2,7 cm) auch Spinnwirtel darstellen.

738 Dort als Bleigewicht gedeutet: Spors-Gröger 2014, 614, 672 Abb. 10 B 1.

59 Bleibarren aus der nachlimeszeitlichen Siedlung von Heidenheim-Großkuchen (oben) und das Barrenfragment Kat. OBF-A-12-64 (unten).



60 Güglingen. Konisches Bleiobjekt aus dem vicus. M. 2:3.



reich vorkommenden Bleibarren und deren Fragmente werden zumeist als Ausgangsmaterial für die Bleimodellherstellung angesehen, die ihrerseits Grundlagen für die Herstellung von Gussformen aus Ton und Sand darstellten.<sup>739</sup>

Ist Kat. OBF-A-12-64 über den Fundkontext im Bereich einer nachlimeszeitlichen Siedlung grob einzuordnen, so bleibt die Datierung eines anderen barrenartigen Objekts aus dem Streubereich des vicus von Güglingen (Abb. 60) offen. Anders als Spinnwirtel besitzt das wirtelförmige, konische Fundstück keine zentrale Durchlochung. Für das 85 g schwere Bleiobjekt wäre die Nutzung als Gewicht oder aber ebenfalls als Barren denkbar.

### 3.7.2 Objekte aus Knochen

Wie bei den Metallgeräten handelt es sich bei den meisten Werkzeugen aus Knochen um Zweckformen, die sich im Laufe der Jahrhunderte kaum veränderten. Deshalb ist es hier nur

selten möglich, eine genauere Datierung zu erhalten. Viele Fundstücke unterscheiden sich kaum von Werkzeugen der Limeszeit oder der Vorgeschichte, weshalb in den folgenden Abschnitten nur jene Stücke behandelt werden, die sich entweder formal oder durch den Befundkontext mit relativer Sicherheit dem betrachteten Zeitraum zuordnen lassen.

### Nadel mit ruderförmigem Kopf

Kat. GEM-4-2 besitzt einen recht schlanken Schaft und einen abgeflachten und dreieckig-ruderförmigen Kopf (Abb. 61,1; Taf. 13). Vergleichbare Stücke finden sich erstaunlich regelmäßig im Kontext von Siedlungen. Oftmals werden sie als Pfrieme bezeichnet. Der Umstand, dass einige Exemplare einen durchlochten Kopfbereich besitzen (Abb. 61,6–9 Liste 7), ist allerdings nicht pauschal mit einer Verwendung im Handwerk zu verknüpfen. Aus rein praktischer Überlegung erscheint ein sich massiv verbreiternder Kopfbereich an einer kurzen Beinadel zum Nähen oder aber dem bereits im Zusammenhang mit den durchbrochenen Metallnadeln erwähnten Nadelbinden äußerst unzuweckmäßig.<sup>740</sup> Auch im Falle einer Verwendung als Pfriem oder Ahle bei der Leder- oder Textilverarbeitung, wie sie Ralph Röber für die mittelalterlichen Pendants vorschlug, hätte ein dünner abgeflachter Kopf nicht zuletzt im Hinblick auf die Stabilität bzw. Bruchfestigkeit der Nadeln diverse Nachteile.<sup>741</sup> Da durchbrochene Köpfe auch bei den germanischen Schmucknadeln sehr beliebt waren und diese zudem zum Ausschmücken oder Fixieren genutzt werden konnten, spricht auch eine Durchlochung nicht zwingend gegen eine Schmuckfunktion.<sup>742</sup>

Ähnliche Nadeln aus Knochen (vgl. Abb. 61,2–14 Liste 7) sind weit verbreitet, wobei hier nur einige wenige Vergleiche genannt sein sollen, die das Verbreitungsgebiet verdeutlichen und für eine Einordnung relevant erscheinen. Aus Süddeutschland liegen derartige Nadeln beispielsweise von der Sponeck sowie den Siedlungen Treuchtlingen-Schambach (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, Bayern) oder Forchheim „Niemandsplätzle“ (Lkr. Emmendingen, Baden-Württemberg) vor (Abb. 61,3–5 u. 7). Im überregionalen Rahmen seine die Funde aus den Siedlungen von Märkisch Luch-Buschow (Lkr. Havelland, Brandenburg), Wüste Kunersdorf (Gem. Lebus, Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg), West Stow (Suffolk, GB) und

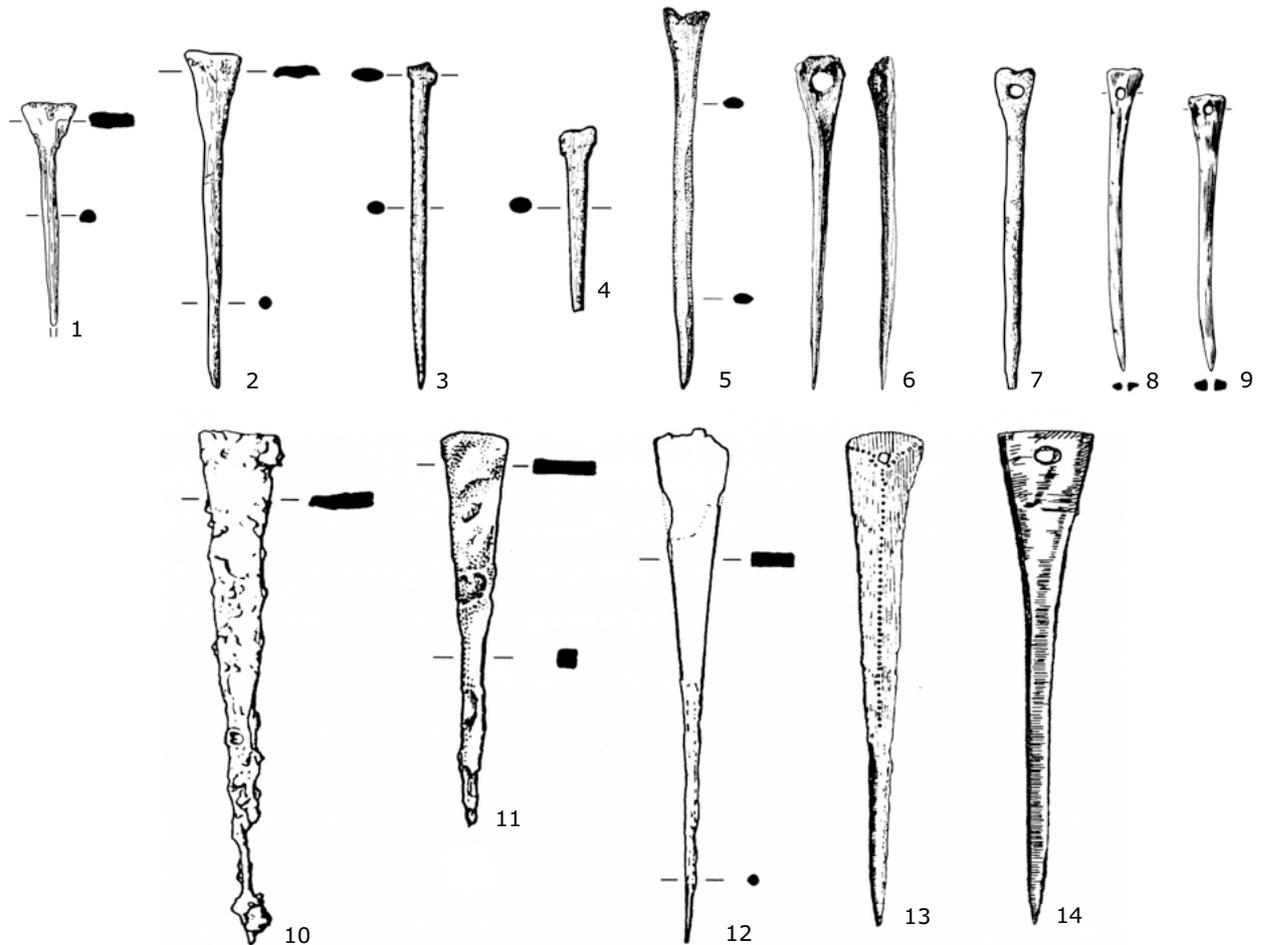
739 Vgl. z. B. die Funde vom Geißkopf (Hoeper 2003, Taf. 48 J 5–18; 78 J167–168), vom Runden Berg (Christlein 1974, Taf. 9,3–7; 1979 Taf. 7,2; Koch 1984, Taf. 30,17–29) und vom Zähringer Burgberg (Engbarth 1996, Taf. 52 IH1 u. IH13; 79 IH16–17 u. IH21). – Zur Herstellung von Gussformen und zur Veror-

tung im Metallhandwerk vgl. Koch 1984, 185 und Hoeper 2003, 113.

740 So schon Struckmeyer 2011, 63.

741 Röber 1995, 887.

742 Vgl. Beckmann 1966, Taf. 1,1–30; 2,31–47; 4,114–121.133–137.



Feddersen Wierde nennen (Abb. 61, 2.6.8.9).<sup>743</sup> Die meisten der Nadeln lassen sich kaum näher datieren, wobei der grobe Rahmen auf die Zeit zwischen der zweiten Hälfte 4. und dem 6./7. Jahrhundert verweist.<sup>744</sup> Lediglich die Nadel aus Buschow ist, abgesichert durch Dendrodaten näher einzuordnen und mit einem *terminus post quem* 400 n. Chr. ausgestattet.<sup>745</sup> Aus dem Gräberfeld Pritzler stammt eine Nadel mit dreieckig bis plattenförmig verbreitertem und durchlochten Kopf, die in die Zeit um 400 n. Chr. datiert (Horizont C).<sup>746</sup> Hingewiesen sei außerdem auf die sehr verwandten Dorne mit Platte, die Schuster als Objekte aus wahrscheinlich handwerklichem Kontext zusammenfassend bearbeitete.<sup>747</sup> In seiner Form 1 fasste er Nadeln zusammen, deren meist spitz zulaufender Dorn fließend in einen flachen und dreieckig ausgestal-

teten Kopf übergeht (Abb. 61, 10–14).<sup>748</sup> Die Verbreitung der in die Stufen C3 und D datierten Form 1 ist weit.<sup>749</sup>

Da in Gemrigheim keine Hinweise auf eine Siedlungstätigkeit des fortgeschrittenen 5. Jahrhunderts und darüber hinaus bekannt sind, ist hier mit einer Datierung der Nadel in die Zeit des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts zu rechnen, wobei in Anlehnung an die Metall-dorne eine Datierung bereits in Stufe C3 möglich wäre. Die Funktion als Werkzeug ist möglich, doch kann eine Verwendung als Schmucknadel oder als Befestigungsobjekt für Kleidung oder Haarhauben nicht ausgeschlossen werden, insbesondere da einige Vergleichsobjekte aus dieser Nadelgruppe im Kopfbereich eine dezente Verzierung aus Kerben und Rillen tragen.<sup>750</sup>

61 Nadeln mit dreieckigem Kopf aus Knochen (1–9) und Eisen (10–14).  
1 Kat. GEM-4-2,  
2 Märkisch Luch-Buschow,  
3–4 Sponeck,  
5 Forchheim,  
6 Wüste Kunersdorf,  
7 Treuchtlingen-Schambach,  
8–9 West Stow (GB),  
10 Prerubienice (PL),  
11 Jauernick,  
12 Dobra (PL),  
13 Dobrodzien-Redzina (PL),  
14 Opatow (PL).  
8 und 9 ohne M., sonst M. 1:2.

743 Laser 1971, 76 (ohne genaue Datierung innerhalb der Kaiserzeit, jedoch mit Verweis auf einen Fund in Egel, Grab 1, Salzlandkreis: Laser 1965, 229).

744 Sponeck: Swoboda 1986, 120 f.; Gross 2012, 36 (spätes 4. bis frühes 6. Jh.). – Forchheim: Bücker 1999, 190 f. (4. bis frühes 5. Jh.). – Treuchtlingen-Schambach: Weinlich 1984, 128 (erste Hälfte 4. und erste Hälfte 5. Jh.). – West Stow: West 1978, 405 (frühes 5. bis fortgeschrittenes 6. Jh.). – Runder Berg: Koch 1994, 19 Taf. 2,38 (spätmerowin-

gisch). – Renningen (Lkr. Böblingen, Baden-Württemberg): Gross 1991, 40 Abb. 26,1–2; 42. – Vgl. außerdem Funde aus mittelalterlichen Wüstungen: Röber 1995, 887 f. Abb. 1.

745 Grünewald 1998, 36.

746 Schuldt 1955a, 83 f. Abb. 429.

747 Schuster 2004, 161–166. – Siehe auch oben.

748 Ebd. 164.

749 Ebd. 164; 166.

750 Vgl. Struckmeyer 2011, 63.

### Nadeln mit zwei Spitzen

Im Fundstoff aus dem Arbeitsgebiet liegen drei Nadeln der auffälligen Form mit zwei spitzen Enden vor: die vollständigen Exemplare Kat. GÜG-24-263 (L. 16,2 cm) und GÜG-38-24 (L. 12,8 cm) sowie das Fragment Kat. OBF-A-4-79 (Taf. 26; 32; 50). Charakteristisch sind ein von den Spitzen zum Mittelteil sich gleichmäßig verbreiteter, zumeist rundstabiger Schaft sowie eine glatte glänzende Oberfläche.

Vergleichbare Nadeln finden sich regelmäßig unter den nachlimeszeitlichen Siedlungsfunden außerhalb und innerhalb des ehemaligen Limesgebiets.<sup>751</sup> Nur sehr selten stammen derartige Nadeln aus provinzialrömisch-limeszeitlichem,<sup>752</sup> noch seltener aus provinzialrömisch-nachlimeszeitlichem Kontext.<sup>753</sup> Oft als Ahlen angesehen, werden diese Nadeln heute zumeist als Spindeln gedeutet. Häufig fanden sie sich zusammen mit Spinnwirteln in Grubenhausverfüllungen – selten sogar mit aufgestecktem Spinnwirtel – und sind durch Gebrauch poliert.<sup>754</sup> Für die beiden komplett erhaltenen Stücke aus Güglingen scheint eine Deutung als Wehhilfe bzw. *pin-beater* plausibler, da die Stücke gänzlich poliert sind und Kerbungen im mittleren Bereich, wie sie beim Aufstecken und Nutzen des Spinnwirtels entstünden, nicht vorliegen.<sup>755</sup> In dieser Funktion wären die Nadeln zum „Anschlagen des Schussfadens und zum Ordnen der Kettfäden verwendet worden“.<sup>756</sup> Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass Katrin Struckmeyer jüngst für derartige Stücke aus der Feddersen Wieerde eine Verwendung als Stab- bzw. Knebelangel nahelegte, wobei aber auch sie nicht ausschließen kann, dass mit Objekten von unter 20 cm Länge noch feiner Garn gesponnen werden konnte.<sup>757</sup>

Eine Datierung der Fundstücke ist schwierig. Sabine Deschler-Erb schlägt eine Datierung in das 2. bis 4. Jahrhundert vor.<sup>758</sup> Der Grabfund von Zeutern (Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg) lässt sich grob den Stufen C3/D zuordnen, der Brunnenfund aus Buschow besitzt einen *terminus post quem* von 400 n. Chr.<sup>759</sup> Eine Verwendung über die fortgeschrittene Nachlimeszeit hinaus ergibt sich nicht zuletzt über die von Röber vorgestellten mittelalterlichen Siedlungsfunde.<sup>760</sup> Da sowohl in Güglingen als auch Flehingen Funde aus der Zeit des fortgeschrittenen 5. Jahrhunderts und jünger fehlen und andererseits die Nadeln mit Funden des 3. bis 5. Jahrhunderts vergesellschaftet vorliegen, ist eine entsprechende Datierung anzunehmen.

### Schlittknochen

Mit Kat. GÜG-49-119 liegt ein bearbeiteter und fragmentierter Beinknochen (*Metapodium*) vor, der auf der eben zugearbeiteten Dorsalseite durch Gebrauch eine glänzende Polierung aufweist (Taf. 34). Aufgrund der ebenen Fläche wurden derartige Objekte oftmals als Schlittknochen bzw. Schlittschuhe interpretiert, die in Analogie zu neuzeitlichen Gebräuchen mit Schlaufen unter die Schuhe geschnallt worden seien.<sup>761</sup> Da allerdings bei den meisten frühgeschichtlichen Stücken und auch beim vorliegenden Objekt die dafür notwendigen, quer durch die beiden Enden der Knochen verlaufenden Durchbohrungen fehlen, ist eine andere Funktion anzunehmen.<sup>762</sup> Inzwischen lassen sich den bekannten mittelalterlichen und provinzialrömisch-kaiserzeitlichen Siedlungsfunden auch zahlreiche Funde aus nachlimeszeitlichem Kontext hinzufügen.<sup>763</sup> Bei den Knochen ohne Quer-

751 Zum Beispiel innerhalb des ehemaligen Limesgebiets: Breisach-Hochstetten (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg; Bücken 1999, Taf. 21 B 1), Breisach Münsterberg (Bücken 2007, 134 Abb. 98,8–9), Ladenburg (Schmidts 2004, Taf. 35 F 46), Bietigheim (freundlicher Hinweis Balle), Zeutern (Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg; Dauber 1958, Taf. 56,5), Wiesbaden-Breckenheim (Schultze 2002, Taf. 10,3), Runder Berg (Koch 1994, Taf. 2,39; 11,4), Forchtenberg-Wülfingen (Koch 1993b Taf. 46,23–24). – z. B. Außerhalb des ehemaligen Limesgebiets: Eggolsheim (Haberstroh 2000a Taf. 44,10–13), Staffelberg (ebd. Taf. 113,17), Haarshausen (Amt Wachsenburg, Ilm-Kreis, Thüringen; Dušek 1992b Abb. 32,10), West Stow (West 1978, 411 Abb. 16,11–12), Wüste Kunersdorf (Laser 1971, 75 Abb. 5–6), Buschow (Grünwald 1998, 36 Abb. 6g), Ketzin (Lkr. Havelland, Brandenburg; Grebe 1962, 124 Abb. 2b–c).

752 Augst/Kaiseraugst: Deschler-Erb 1998, Taf. 16,385–386; 17,388–390. – Nida-Heddenheim: Obmann 1997, 126; 248 Taf. 36,1460.

753 Köln-Deutz: Carroll-Spillecke 1993, 371 f. Abb. 43,2.

754 Zum Beispiel Dušek 1992b, 29; Röber 1995, 887;

Haberstroh 2000a, 90; Bücken 2007, 133 f. – Deutung als Ahlen z. B. bei Laser 1971, 76 und Grünwald 1998, 37. – Funde mit aufgestecktem Spinnwirtel: vgl. Schultze 2002, 74 Anm. 624 mit weiterer Lit. – Einziger Nachweis einer Vergesellschaftung mit Spinnwirtel in einem merowingerzeitlichen Grabfund: Aufleger 1996, 643 Abb. 510 (Aspisheim, Grab 3).

755 Zu Gebrauchsspuren z. B. Schultze 2002, 74. – Deutung als Wehhilfe: Deschler-Erb 1998, 140; Röber 1995, 887 (hier jedoch nur die in der Mitte kantigen oder ritzielinienverzierten Stücke).

756 Wild 1970, 66; 1988, 35 Abb. 23c–d; Deschler-Erb 1998, 140; Schmidts 2004, 60 f.

757 Struckmeyer 2011, 73 f.

758 Deschler-Erb 1998, 140; Schmidts 2004, 61.

759 Zeutern: Dauber 1958, 160; Schach-Döriges 1998, 651 Nr. 44 (Stufe C3). – Buschow: Grünwald 1998, 36.

760 Röber 1995, 887; 889 Abb. 2.

761 Maier 1994, 67.

762 Ebd. u. Bücken 1999, 201 jeweils mit weiterer Lit.; Barthel 1969, 206–208 Abb. 1–2.

763 Vgl. Kat. ebd. – Nachlimeszeitliche Funde: z. B. Großbettlingen (Lkr. Esslingen, Baden-Württemberg).

bohrungen, aber mit glatter Dorsalseite wird inzwischen eine Nutzung im textil- und lederverarbeitenden Handwerk vorgeschlagen. Dieser Werkzeugtyp soll dabei zum Glätten des Gewebes oder des Leders gedient haben. In dieser Funktion sind derartige Knochen bis in die frühe Neuzeit hinein verwendet worden.<sup>764</sup> Allerdings bleibt eine eindeutige Funktionszuweisung ohne Gebrauchsspurenanalyse offen, denn Struckmeyer konnte für die Schlittknochen aus der Feddersen Wierde durch die Autopsie eine Nutzung in Längsrichtung nachvollziehen, aus der sie trotz fehlender Befestigungsmöglichkeiten eine Nutzung als Schlittschuh schließt.<sup>765</sup>

#### Pfriem/Ahle

Der obere Abschluss des im Querschnitt ovalen Stücks Kat. GÜG-24-262 ist nur grob, während Schaft und Spitze sauber zugearbeitet wurden. Dieses Werkzeug stammt es aus den Schuttschichten oberhalb des eingestürzten Daches von Mithräum II, was eine nachlimeszeitliche Stellung wahrscheinlich macht. Wie bei den Durchschlägen aus Metall bereits erwähnt, wurden derartige Stücke überall dort verwendet, wo durch weiche, meist organische Materialien wie Leder oder Stoffe Löcher geweitet werden mussten.<sup>766</sup>

#### Polierte Rippe

Aus Schicht I des Kalkbrennofens von Gemmingheim wurde mit Kat. GEM-1-389 unter zahlreichen Geweih- und Knochenobjekten ein fragmentiertes, noch 13 cm langes und sekundär leicht verbranntes Rippenfragment geborgen, das durch eine hochglänzende Polierung auffällt (Taf. 15). Im Querschnitt erkennt man eine leicht abgerundet zugearbeitete Schmalseite und dieser gegenüber eine spitz zusammenlaufende Seite. Identisch aufgebaute Stücke werden in der Regel als Webschwerter gedeutet, die wie die formal nahestehenden Webkämme zum Anschlagen des Schussfadens dienen.<sup>767</sup> Zu den beiden Funden aus Augst und Kaiseraugst gelang es Deschler-Erb nicht, Vergleichsstücke aus römischem Kontext zusammenzutragen, obwohl römische Quellen die Existenz dieser Geräte durchaus belegen.<sup>768</sup> Zwar fehlt es bis-

lang in Südwestdeutschland an vergleichbaren Objekten aus nachlimeszeitlichen Zusammenhängen, doch lassen sich zumindest aus Mitteldeutschland einige wenige, ebenfalls als Webschwerter angesprochene Exemplare nennen.<sup>769</sup> Der Negativbefund wird dahingehend interpretiert, dass der Großteil der Webhilfen aus Holz gefertigt war und darum nicht überliefert ist.<sup>770</sup> Struckmeyer erschloss für ähnlich zugearbeitete Rippen auf Basis von Gebrauchsspuren und ethnografischen Vergleichen eine Nutzung der zwischen 4 und 31 cm langen Objekte als Glätt- und Polierwerkzeug bei der Keramikherstellung.<sup>771</sup> Allerdings ist beim vorliegenden Rippenknochen aufgrund der Fragmentierung unklar, ob auch er abgerundet war, weshalb ohne eine mikroskopische Gebrauchsspurenanalyse eine klare Zuordnung aktuell nicht möglich ist.

#### 3.7.3 Objekte aus Stein

In allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen war Stein ein wichtiger Rohstoff für vielerlei Geräte. Dazu zählen neben Silices auch andere Steinsorten wie Basalte oder Sandsteine, die sehr oft für spezifische Verwendungen zugearbeitet wurden. Insbesondere dort, wo Metallgerätschaften geschärft werden mussten, war ein Steingerät unersetzlich.<sup>772</sup> Dass auch während der Nachlimeszeit und dem Frühmittelalter Steingeräte wertvolle Helfer darstellten, zeigt nicht zuletzt das häufige Auftreten in Grabfunden.<sup>773</sup>

Wenngleich im Arbeitsgebiet viele Steingeräte nachgewiesen sind, stellen sich die Voraussetzung für die Bearbeitung äußerst ungünstig dar, weil es an den betreffenden Fundplätzen kaum chronologisch geschlossene Befunde gibt und Steingeräte in der Regel keinerlei eigenständige Datierung ermöglichen.<sup>774</sup> Falls Steingeräte aus Mischkomplexen mit provinziäl-römischen, aprovinziäl-römisch geprägten und eventuell sogar vorgeschichtlichen Funden stammen, ist eine differenziertere Zuordnung kaum möglich. Darum werden im Folgenden nur jene Funde vorgestellt, die aufgrund des Kontextes sicher oder mit einiger Wahrscheinlichkeit in den hier betrachteten Zeitraum gehören.<sup>775</sup> Was die einzelnen Fundplätze betrifft, so stammt das Steinma-

berg; Quast 2006, Taf. 40 B 5–6), Groß-Gerau (Kerth u. a. 2006, 400 Abb. 6), Schallstadt-Mengen (Bücker 1999, Taf. 14,4), Eggolsheim (Haberstroh 2000a Taf. 46,1–3,5–6), Sponeck (Swoboda 1986, Taf. 23,295). – Ein nicht sicher datierter Fund aus Ladenburg wird als Griffhülse interpretiert: Schmidts 2004, 76 Taf. 61 N 1.

764 Barthel 1969, 208 f. (Glättknochen im Textil- und Gerberhandwerk); vgl. auch Maier 1994, 67 u. Bücker 1999, 201.

765 Struckmeyer 2011, 47–50.

766 So auch Koch 1984, 140; Haberstroh 2000a, 86.

767 Deschler-Erb 1998, 139 f. Taf. 14,374–375; 15,376–381 (Webkämme); 16,383–384 (Webschwerter).

768 Ebd. 140; Wild 1970, 67.

769 Zum Beispiel Haarhausen: Dušek 1992b Abb. 33,7; 36,4–6.

770 Deschler-Erb 1998, 140.

771 Struckmeyer 2011, 29–32.

772 Koch 1994, 198.

773 Steidl 2000a, 69. – Vgl. z. B. Krefeld-Gellep, Grab 3043 (erste Hälfte 4. Jh.): Pirling 1989, Taf. 22,1). – Zu merowingerzeitlichen Gräber mit Wetzsteinen vgl. Steidl 2000a, 69 Anm. 547.

774 Vgl. Koch 1994, 113.

775 Vgl. die eingangs besprochene Aufnahmemethodik.

terial von Gemmrigheim größtenteils aus den Schichten des 3. bis 5. Jahrhunderts, das von Güglingen überwiegend aus den nachlimeszeitlichen Gruben und Grubenhäusern sowie aus dem Keller Kat. BK 51. Bei Lauffen a. N. ist eine Vermischung mit frühmittelalterlichem Material gegeben; der überwiegende Fundanteil ist allerdings nachlimeszeitlich und auch in Flehingen ist der Großteil des Materials ist trotz nicht auszuschließender Vermischung nachlimeszeitlich, sodass eine entsprechende Zuordnung wahrscheinlich ist. Schließlich stammen die aufgenommenen Objekte aus Remchingen-Wilferdingen (Enzkreis, Baden-Württemberg) und Wiesloch aus nachlimeszeitlichen Kontexten. Wenngleich also insgesamt eine Zuordnung zum 3. bis 5. Jahrhundert anzunehmen ist, kann letztlich in keinem Fall die Vermischung mit älterem Material sicher ausgeschlossen werden. Spinnwirtel aus Stein werden zusammen mit denjenigen aus Ton in Kap. 4.3.7.4 besprochen.

#### Wetzsteine und -platten

Die meisten Steingeräte gehören zu den Wetz- und Schleifgeräten. Neben den vier größer dimensionierten Wetzplatten Kat. GEM-1-402 (Taf. 17), LAU-D-11-22 (Taf. 45), REW-2 (Taf. 53) und WIE-24-35 (Taf. 58). wurden 24 Wetz- bzw. Schleifsteine aus Kontexten des 3. bis 5. Jahrhunderts dokumentiert.<sup>776</sup> Die Stücke Kat. GÜG-38-28, LAU-D-2-91, LAU-D-14-8 und OBF-A-4-89 zeigen deutliche Schliiffkerben. Die Größe war in der Regel handlich, sodass die Steine mit sich geführt und auch unterwegs bei Bedarf genutzt werden konnten. Pauschal lassen sich diese Geräte, die hauptsächlich als Instandsetzungsgeräte genutzt wurden, nicht als Indikator für Handwerk heranziehen. Hanemann trennt formal in rundliche (Variante A), quadratische (Variante B), plattenartige (Variante C) und gelochte (Variante D) Handwetzsteine, von denen im vorliegenden Fundmaterial die ersten drei Varianten und zwar mit jeweils acht Vertretern bezeugt sind.<sup>777</sup> Da die Stücke zweckmäßig geformt und daher chronologisch wenig aussagekräftig sind, entziehen sie sich einer näheren Einordnung.

Einige Fragmente massiver und großer Platten lassen sich aufgrund der Schliiffkerben und glatten Flächen als Schleif-/Abziehplatten deuten. Sie gehören trotz des Größenunterschieds formal betrachtet ebenfalls der Variante C nach Hanemann an. Sind die handlichen Wetzsteine gut in den alltäglichen Bereich zu setzen, so dürften die Fragmente größer und massiver Schleifplatten, die nicht in Taschen und Beuteln transportiert werden konnten, eher fest gelagert in einem Werkstattbereich zu sehen sein.<sup>778</sup> Wenngleich es durchaus möglich ist, dass diese Platten metallverarbeitendes Handwerk anzeigen, schließt Koch aus antiken Quellen, dass diese auch als einfache Arbeitsplatten beispielsweise zum Anrühren von Farben oder als Unterlage zum Zerstoßen oder Zerklopfen genutzt wurden.<sup>779</sup> Entsprechende Nutzungsspuren sind am vorliegenden Material aber nicht zu erkennen.

#### Mühlsteine

Vier Steinobjekte lassen sich aufgrund ihrer Form Handmühlsteinen zuordnen. Es sind dies die Läufer bzw. Glättsteine Kat. GEM-1-407 bis -410 (Taf. 17) und die beiden Reibsteine Kat. GÜG-36-10.<sup>780</sup> Aus dem Fundmaterial ließen sich keine Drehmühlsteine ausscheiden, obwohl diese in der Regel aus auffälligem Gestein wie Basalt oder Granit gefertigt und im 3. bis 5. Jahrhundert noch in Verwendung waren.<sup>781</sup> Aus Gemmrigheim stammen drei massive Steine mit glatten Flächen, die wahrscheinlich Schiebmühlen zuzuordnen sind. Kat. GEM-1-409 ist rundlich bis oval geformt und könnte einen Läuferstein darstellen, wie sie zur Zerkleinerung von allerlei Materialien in Trogmühlen verwendet worden sind.<sup>782</sup> Die tendenziell plattenartig ausgeformten Stücke Kat. GEM-1-407 und -410 besitzen glatte Flächen und abgerundete Kanten. Sie stellen wohl ebenfalls Läufersteine dar, die jedoch zu sattelförmigen Schiebmühlen gehört haben dürften.<sup>783</sup> Bei den beiden nicht mehr auffindbaren Steinobjekten Kat. GÜG-36-10, die aus einem Grubenhäuser im Osten der Grabungsfläche stammen, handelt es sich nach der Beschreibung und dem Fundbuch um Unterleger bzw. Bodensteine einer Schiebmühle.

776 Hanemann Var. A (Hanemann 2014, 220): Kat. GEM-1-412-413 (Taf. 17), GÜG-38-27 (Taf. 32), GÜG-51-260 (Taf. 37), LAU-D-2-90 (Taf. 44), LAU-D-8-20 (Taf. 45), LAU-D-13-10 (Taf. 45), OBF-A-4-89 (Taf. 50). – Hanemann Var. B (ebd.): Kat. GEM-1-404-405 (Taf. 17), GÜG-36-9 (Taf. 31), LAU-D-5-11 (Taf. 44), LAU-D-14-8 (Taf. 45), LAU-D-17-50 (Taf. 47), OBF-A-1-11 (Taf. 48), OBF-A-5-42 (Taf. 51). – Hanemann Var. C (ebd.): Kat. GEM-1-406 (Taf. 17), GÜG-38-26 u. -28 (Taf. 32), GÜG-51-261-263 (Taf. 37), LAU-D-2-91 (Taf. 44), LAU-D-7-5 (Taf. 44).

777 Ebd. – Vgl. vorige Anm.

778 Ähnlich Koch 1994, 198. – Mit einer liegenden Platte lässt sich ein sehr sauberes Schleifergebnis

erzielen, insbesondere wenn diese beim Abziehen ständig mit Wasser oder Öl nass gehalten wird.

779 Ebd. 205. So wurden Platten wohl auch als Arbeitsfläche für Vergoldung oder Niellierung verwendet.

780 Die Funde Kat. GÜG-36-10 sind ohne Dokumentation vermisst.

781 Leube 2009, 40–45.

782 Schuster 2004, 191 f. – Allgemein: Leube 2009, 38–40.

783 Wenngleich die Deutungen als Mühlenbestandteile naheliegend sind, ist allerdings nicht auszuschließen, dass sie als Glättsteine bei der Leder- und Textilverarbeitung genutzt wurden.

### Klopfsteine

Durch Schlagspuren, Kerben und eingeschlagene Vertiefungen sowie eine handliche Größe gekennzeichnet, lassen sich die drei Steine Kat. LAU-D-11-21, LAU-D-13-12 und -13 als Klopfsteine identifizieren, die für allerlei Gelegenheiten genutzt werden konnten. Eine Verwendung als Glättstein oder Läufer ist auszuschließen, da die Oberflächen grob und körnig sind.

### Unterlegstein

Das große pyramidenstumpfförmige, im Querschnitt trapezförmige Buntsandsteinstück Kat. LAU-D-2-92 ist stark fragmentiert und zeigt Spuren eines sekundären Brandes (Taf. 44). In der Aufsicht dürfte er quadratisch zu ergänzen sein. Die Oberseite trägt deutliche Riefen, die als Schliff- oder Schlagkerben gedeutet werden können. Welchem Zweck der Steinblock diene, ist im unklar. Die Kerben könnten auf eine Nutzung als Schleifplatte oder als Arbeitsplattform deuten.

### Varia

Sechs schlecht erhaltene Steinobjekte tragen Bearbeitungsspuren, ohne dass sich Form und Funktion erschließen lassen. Es sind dies Kat. GEM-1-403, -408, -411 und -414 (Taf. 17) sowie LAU-D-13-11 (Taf. 45) und OBF-A-5-43 (Taf. 51). Die beiden Fragmente Kat. GEM-1-408 und OBF-A-5-43 stammen von dünnen Schieferplättchen mit abgeschrägten Kanten. Möglicherweise handelt es sich um Reste römischer Dachbedeckungen, allerdings erscheinen die Fragmente hierfür zu dünn. Dass Gemmriheimer Stück zeigt auf einer Seite vertikale Rillen, die eventuell als Schliffkerben interpretiert werden, was für eine Nutzung als Wetzstein spräche.

### Bau-/Architekturteile

Bei dem Türangelstein Kat. OBF-A-1-12 handelte es sich ursprünglich wohl um einen römischen Kalksandsteinquader, der auf einer plan abgearbeiteten bzw. gepickten Fläche eine sekundär eingebrachte, große rundliche, etwa 7 cm tiefe Mulde zeigt.<sup>784</sup> Ein vergleichbarer, jedoch kleinerer Türangelstein stammt vom Runden Berg.<sup>785</sup> Obgleich für die fein gearbeitete Sandsteinplatte Kat. GÜG-51-264 (Taf. 76) eine

Nutzung im nachlimeszeitlichen Kontext nicht sicher auszuschließen ist, gehört sie wohl nicht zur Besiedlung des 3. bis 5. Jahrhunderts.<sup>786</sup>

### 3.7.4 Objekte aus Ton

#### Spinnwirtel

Elf Spinnwirtel aus Ton konnten dokumentiert werden, die sich aufgrund ihrer Herstellungstechnik und/oder des Fundkontextes dem 3. bis 5. Jahrhundert zuordnen lassen.<sup>787</sup> Ihnen werden in der folgenden Besprechung auch die Wirtel aus Stein und Blei angeschlossen,<sup>788</sup> da sie sich inhaltlich und typologisch an die Tonstücke anschließen lassen. Lediglich der 61g schwere Spinnwirtel Kat. WIE-25-52, der aufgrund seiner Vergesellschaftung ebenfalls dieser Zeitspanne zuzuweisen ist, besteht aus Blei (Taf. 59).

Spinnwirtel zählen zu den häufigsten Gerätefunden im Arbeitsgebiet. Sie sind besonders aufschlussreich, da sie ein direktes Zeugnis für die Nutzung von Handspindeln und die Garnherstellung sind. Die als Schwungscheiben genutzten Wirtel wurden auf eine Spindel geschoben und dann je nach Drehung dafür genutzt, die Rohwolle in ein S- oder Z-Garn zu spinnen.<sup>789</sup>

Wie bei vielen Geräten bieten sich auch hier aufgrund der zweckbedingten Formgebung kaum Möglichkeiten für eine nähere Einordnung. So ist es kaum verwunderlich, dass bestimmte Wirtelformen, wie etwa die bikonische (Abb. 63,1), bereits in vorgeschichtlichen Epochen und zum Teil bis ins Mittelalter vorkommen.<sup>790</sup> Dabei ist die am vorliegenden Material gemachte Beobachtung für eine zumindest grobe Einordnung bedeutsam, dass Wirtel im Bruch exakt jene Beschaffenheit aufweisen wie auch die zeitgleichen Keramikscherben. So sind Stücke des 3. bis 5. Jahrhunderts (Abb. 62) von vorgeschichtlichen differenzierbar.<sup>791</sup> In Bezug auf die Warenarten der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts wären die Wirtel zum überwiegenden Teil den feinkeramischen Waren Aa und B zuzuordnen und nur selten der größeren Ware Ca1. Die chronologische Bewertung von Spinnwirteln aus anderen Materialien, insbesondere Metall oder Knochen, ist ohne charakteristische Verzierungen bislang kaum möglich. Da fast alle Stücke, insbesondere in den *vici* von Güglingen und Wiesloch, aus

784 Abgebildet bei Jäger 2012, 505 Abb. 54 A.1.

785 Koch 1994, 149 Taf. 45,1; Jäger 2012, 453.

786 Die Fundsituation im Bereich von Planum 3–4 liegt unterhalb des ehemaligen Laufhorizonts des Grubenhauses.

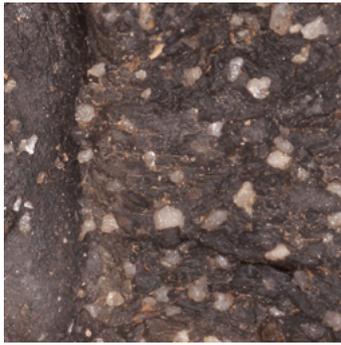
787 Kat. GÜG-24-264 (Taf. 26), GÜG-27-30 (Taf. 27), GÜG-31-113 (Taf. 29), GÜG-33-41-42 (Taf. 30), GÜG-51-258-259 (Taf. 37), GÜG-68-195-197 (Taf. 40), LAU-D-16-29 (Taf. 46).

788 Blei: Kat. WIE-25-52. – Stein: 3x Güglingen (vgl. Abb. 63,2–4).

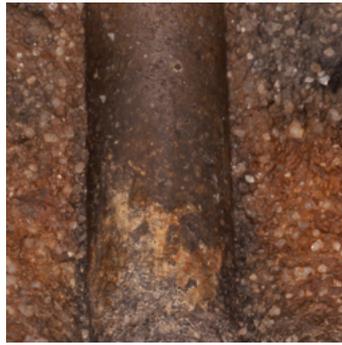
789 Leineweber 1997, 83.

790 Schuster 2004, 184 sowie Versuche einer chronologischen Gliederung bei Holstein 1998 und Röber 1991.

791 Vgl. Steidl 2000a, 68; Haberstroh 2000a, 89 f. – Bsp. für vorgeschichtliches Exemplar aus dem Arbeitsgebiet: Güglingen Kat. BK 29/Bef. 445 Fundnr. 2241 (Abb. 62; 63,1).



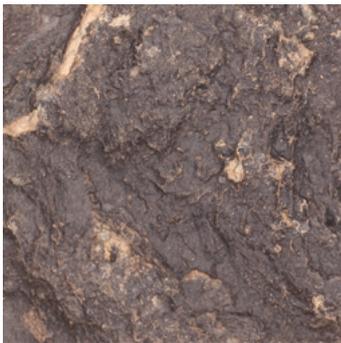
1



2



3



4



5



6

62 Gegenüberstellung von Bruchkanten: Spinnwirtel (1–4) und Gefäßscherben (5–6) des 3. bis 5. Jh. sowie vorgeschichtlicher Spinnwirtel (7).  
1 Kat. GÜG-24-264,  
2 Kat. GÜG-51-258,  
3 Kat. LAU-D-16-29,  
4 Kat. GÜG BK 29 (Fundnr. 1713, Vorgeschichte),  
5 Kat. GÜG-20-1,  
6 Kat. LAU-D-1-4. M. 3:1.

chronologisch heterogenen Komplexen stammen, wurden nur jene akeramischen Stücke aufgenommen, die über den Kontext einzuordnen sind.

Die kaiserzeitlichen und nachlimeszeitlichen Spinnwirtel wurden bereits mehreren Gliederungen unterzogen.<sup>792</sup> Kat. GÜG-24-264, GÜG-27-30, GÜG-33-41 und GÜG-68-197 sind asymmetrisch-bikonische Wirtel der Gruppe 1 c nach Schuster. Der Wirtel mit senkrechter Riefenverzierung Kat. GÜG-51-258 lässt sich den kegelstumpfförmigen Wirteln der Gruppe 3 nach Schuster zuordnen. Als Sonderform dieser Gruppe ist das Kat. LAU-D-16-29 zu bewerten, da die Flanken konkav geformt sind. Bei Kat. GÜG-31-113 und GÜG-51-259 handelt es sich um flache, perlenförmig rundlich geformte Wirtel der Gruppe 2a nach Schuster. Kat. GÜG-68-195 gehört zur Gruppe 2b nach Schuster. Er ist kissenförmig, rundlich geformt und höher als die beiden eben genannten Stücke. Das Stück hebt sich zudem durch eine

Verzierung aus breiten senkrechten Kehlen ab.<sup>793</sup> Kat. GÜG-33-42 ist scheibenförmig und gehört zur Gruppe 4 und Kat. GÜG-68-196 lässt sich der zylindrischen Gruppe 5 zuordnen. Allerdings sind seine Flanken konkav geformt und der Übergang zu den beiden Polen ist abgerundet. Der flache, leicht gewölbte und horizontal gerillte Bleiwirtel Kat. WIE-25-52 gehört am ehesten zu den scheibenförmigen Stücken der Gruppe 4. Er stammt wie auch das Webgewicht Kat. WIE-25-56 aus einem Grubenhaus, das in das späte 5. Jahrhundert datiert (vgl. Tab. 44).<sup>794</sup>

Neben den Tonwirteln stammen aus Güglingen drei flache, scheibenförmige Sandsteinwirtel der Sandsteinwirtelgruppe 1a nach Schuster (Abb. 63,2–4).<sup>795</sup> Da es sich allerdings um Streufunde handelt, ist eine Einordnung kaum möglich. Auch Wirtel aus Stein stellen ein sehr langlebiges Phänomen dar: Sie sind seit der frühen Kaiserzeit bekannt und waren besonders im Odergebiet und an der Ostseeküste verbreit-

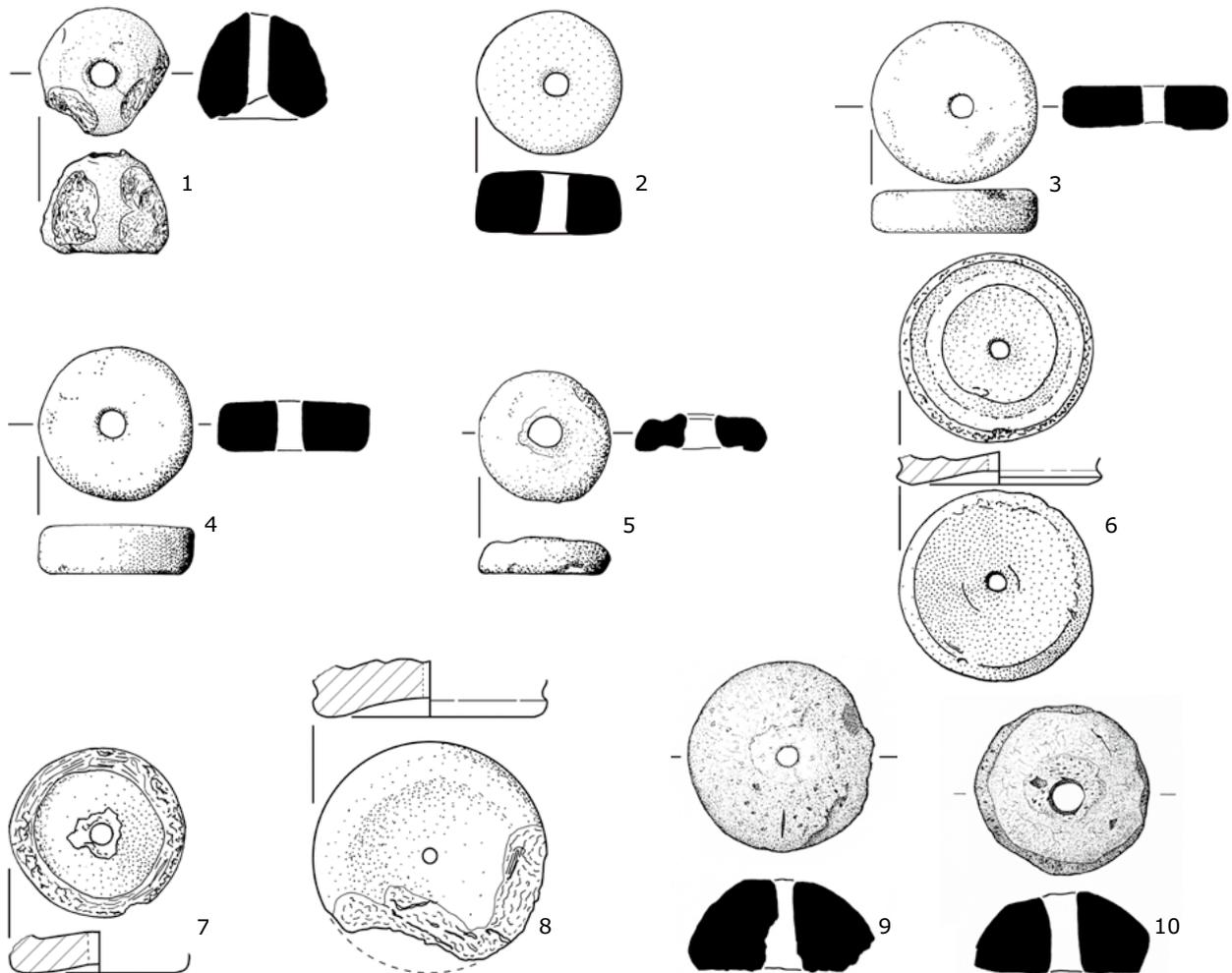
792 Koch 1994, 76 f. (14 Formengruppen); Schuster 2004, 184; 186 (fünf Ton- und drei Sandsteinwirtelgruppen).

793 Vergleichsfunde häufig in der Elbregion: z. B. Osterburg-Zedau (Lkr. Stendal, Sachsen-Anhalt), Gräber 102 u. 106 (Mitte 3. bis Mitte 4. Jh.); Schultze 1988, 149 Abb. 11,3; Leineweber 1997, Taf. 43,4), Bilingensleben (Lkr. Sömmerda, Thüringen), Grab 38 u. 53 (Becker 1996, Taf. 5,2; 8,6), Karsdorf-Wetzen-

dorf, Urnengrab 8 (ebd. Taf. 86,2). – Bsp. aus Südwestdeutschland: Mannheim-Vogelstang, Chemnitzer Straße, Körpergrab 1 (letztes Drittel 5. Jh.; Wieczorek 2007, 299; 305 Abb. 35,8).

794 Bei durchlochtem, wirtelförmigen Objekten wird eine Funktion als Barren oder Gewicht diskutiert; dies lässt sich bisher aufgrund uneinheitlicher Gewichte nicht verifizieren: Trumm 2002, 101 f.

795 Schuster 2004, 186.



tet.<sup>796</sup> Auch der Bleiwirtel Kat. WIE-25-52 (Abb. 63,5) lässt sich nicht typologisch datieren. Auffällig ist jedoch, dass in Güglingen im Bereich der zahlreichen provinzialrömisch-limeszeitlichen Befunde trotz einer hohen Fundzahl bislang kaum Spinnwirtel aus Sandstein oder Blei gefunden wurden. Stattdessen fanden sich in den limeszeitlichen Kontexten regelmäßig zu Wirteln zugearbeitete Böden römischer Drehscheibengefäße (Abb. 63,6–8) oder Gelenkköpfe (Epiphysen) (Abb. 63,9–10). Da bislang keine Tonwirtel in Güglingen gefunden wurden und auch in anderen römischen Siedlungen Südwestdeutschlands Tonwirtel, die den technischen Eigenschaften provinzialrömisch gepräg-

ter Keramik entsprechen,<sup>797</sup> äußerst selten bleiben, könnte dies ein Hinweis darauf sein, dass man in provinzialrömischer Zeit tendenziell Wirtel aus anderen Materialien als Ton bevorzugte. Im germanischen Kontext der Limes- und Nachlimeszeit verhielt es sich genau andersherum.<sup>798</sup> Eine zwingende Datierung lässt sich allerdings an dieser Stelle ohne eine umfassende Aufarbeitung der Kleinfunde des *vicus* nicht ableiten.

#### Webgewichte

Aus dem Arbeitsgebiet lassen sich sechs Fragmente von linsenförmigen Webgewichten sowie mit Kat. LAU-D-2-89 (Taf. 44) das Frag-

63 Güglingen. Vorgeschiehtlicher (1) sowie vermutlich nachlimeszeitliche (2–5) und limeszeitliche (6–10) Spinnwirtel aus dem *vicus*.

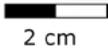
1 Kat. GÜG BK 29 (Fundnr. 1713, Gew. 25 g, ca. zu 80 % erhalten),  
2–5 Streufunde (Gew. 27; 31; 29; 85 g),  
6–10 Befunde 313, 854, 1110 (= Kat. BK 49), 854 (Gew. 33 g) und 1280 (Gew. 22 g).  
1 Ton,  
2–4 Sandstein,  
5 Blei,  
6–8 Bodenscherbe,  
9–10 Knochen (Epiphyse).  
M. 1:2.

796 Seit der frühen Kaiserzeit vgl. Leube 1978, 21 oder Schuster 2004, 186 und Leube 2009, 53. – Einige wenige Steinwirtel stammen vom Runden Berg bei Bad Urach im Lkr. Reutlingen: Koch 1984, 147 Taf. 44, 21–24.

797 Zum Beispiel dichter, gut aufgearbeiteter Ton mit einer gleichmäßigen Magerung aus Quarzsand.

798 Tonwirtel: 2× Wurmlingen, germanische Befunde (Reuter 2003, Taf. 45, 6–5b; 55, 323, 1); 2× römische Siedlung von Pforzheim, Datierung unsicher (Kortüm 1995, 201); 4× Wiesloch, davon 1× römischer Keller Befund 1341 u. 3× Lesefunde bzw. nicht strati-

tifiziert (Hensen 2007, 50 Kat. L4–7). Wirtel aus Knochen: 1× Ladenburg „Kellerei“, limeszeitlich (Schmidts 2004, Taf. 34 F 40). – Wirtel aus Sandstein: 1× Beggingen (Kt. Schaffhausen, CH), nachlimeszeitlich (Trumm 2002, Taf. 6, 12, 37); 1× Bad Osterfingen (Kt. Schaffhausen, CH), römisch (ebd. Taf. 72, 126, 165–166). – Wirtel aus Blei: Wutöschingen-Ofteringen (Lkr. Waldshut, Baden-Württemberg), Altfund aus *villa rustica* (ebd. Taf. 58, 12; 61); Wiesloch, römischer Holzkeller Befund 1343 (Hensen 2007, 50 Kat. F2).



64 Randfragmente  
des Tiegels Kat.  
OBF-A-12-45.  
M. 1:1.

ment eines pyramidalen Exemplars fassen.<sup>799</sup> Hilfestellung für eine Einordnung geben neben der Form auch die technischen Merkmale. Im Material aus Güglingen z. B. finden sich aprovinzialrömisch anmutende kreidige, schwach gemagerte und recht weiche Stücke von heterogener Färbung neben mindestens einem pyramidalen Stück, das den gängigen technischen Eigenschaften der provinzialrömischen Gebrauchskeramik entspricht.<sup>800</sup>

Die schwach gemagerten, weichen Webgewichte Kat. GÜG-3-3, GÜG-12-13 und GÜG-24-265 sind linsenförmig und unverziert. Sie stammen aus mehr oder weniger gut abgesicherten, nachlimeszeitlichen Kontexten.<sup>801</sup> Kat. LAU-D-2-89 fand sich im nachlimeszeitlichen bzw. frühmittelalterlichen Fundmaterial. Es besitzt eine ebene Standfläche und abgerundete Flanken, was auf eine schwach pyramidale Form schließen lässt. Auch dieses Stück ist schwach gemagert, im Gegensatz zu den Güglinger Funden allerdings hart gebrannt. Die von linsenförmigen Objekten stammenden Fragmente Kat. WIE-15-57, WIE-24-34 und WIE-25-56 – letzteres mit Verzierung – wurden aus Grubenhausverfüllungen des 5. Jahrhunderts geborgen.

Webgewichte lassen sich kaum näher datieren, weshalb hier Fundvergesellschaftungen von Bedeutung sind.<sup>802</sup> Die bereits seit der älteren Kaiserzeit gebräuchlichen rundlichen oder linsenförmigen Webgewichte werden im Fall einer Datierung in die Kaiser- und Völkerwanderungszeit häufig als Geräte gedeutet, die genuin aus einem germanisch geprägten Kontext stammen. Allerdings finden sich einzelne Exemplare auch in römischen Kontexten.<sup>803</sup> Gesamthaft betrachtet lässt sich eine grobe Entwicklung erkennen: Die seit der vorrömischen Eisenzeit im aprovinzialrömischen wie auch im provinzialrömischen Kontext gebräuchlichen pyramidalen Webgewichte werden während der jüngeren Kaiserzeit sukzessive von den ring- bzw. linsenförmigen Gewichten

abgelöst.<sup>804</sup> Spätestens in der Merowingerzeit scheinen linsenförmige Webgewichte die Standardform darzustellen, wobei diese wiederum im weiteren Verlauf zunehmend kugelförmig ausgebildet werden.<sup>805</sup> Pyramidale Webgewichte sind im 4. Jahrhundert zwar noch belegt, wurden jedoch bereits im 5. Jahrhundert wohl als Altstücke nur noch selten verwendet.<sup>806</sup> Verzierte Webgewichte wie z. B. Kat. WIE-25-56 kommen bereits ab der Kaiserzeit vor und werden im Laufe der Merowingerzeit häufiger.<sup>807</sup> Zum Eindrücken der Muster wurden offenbar alle möglichen gerade griffbereiten Dinge benutzt, wobei im frühen Mittelalter besonders Kreuzmotive beliebt waren.<sup>808</sup> So schwierig im Detail eine Datierung der Formen und Verzierungen sein mag, so deutlich ist die Verbindung von Webgewichten mit dem vertikalen Gewichtswebstuhl. Der Umstand, dass zahlreiche Webgewichte in Grubenhäusern oder deren Umfeld vorgefunden wurden, lässt auch hier die Vermutung zu, dass nachlimeszeitliche Grubenhäuser eine wichtige Rolle bei der Textilherstellung spielten.<sup>809</sup>

#### Tiegel

Die drei Scherben Kat. OBF-A-12-45 sind als Fragmente eines oder mehrerer Tiegel zu identifizieren (vgl. Abb. 64).<sup>810</sup> Wie die Stücke vom Runden Berg sind auch diese Scherben dickwandig, sehr stark durchgeglüht, porös und leicht.<sup>811</sup> Dennoch kann man die Magerungspartikel und die Qualität des Tones erkennen, was beides auf eine Zugehörigkeit zur freigeformten Warengruppe Cc hindeutet. Einen deutlichen Hinweis auf die Nutzung bei der Metallverarbeitung geben die in den Poren der Keramik erhaltenen Reste von Buntmetall, die nur im flüssigen Zustand dahingekommen sein können.<sup>812</sup> Eine der Scherben deutet auf eine kugelförmige Ausprägung des Tiegels mit eingebogenem Rand hin (Abb. 64). Die angenommene Form des Stücks ähnelt den bekannten

799 Linsenförmig: Kat. GÜG-3-3 (Taf. 18), GÜG-12-13 (Taf. 3), GÜG-24-265 (Taf. 26), WIE-15-57 (Taf. 56), WIE-24-34 (Taf. 58), WIE-25-56 (Taf. 59).

800 Mein Dank geht an Enrico De Gennaro für die Möglichkeit der Sichtung im Güglinger Römermuseum. – Dieselbe Beobachtung bei Frank 2007, 260 f. Abb. 204 am Fundmaterial eines Töpferbezirks an der Bastion Sterntor in Bonn, das vorge-schichtlich anmutende sowie jüngere, in klassisch provinzialrömischer Technik gefertigte Webgewichte umfasst.

801 Kat. GÜG-3-3 und GÜG-12-13 fanden sich zusammen mit germanisch geprägter Keramik, letzteres zusätzlich mit dem nachlimeszeitlichen Glasamulett Kat. GÜG-12-12; Kat. GÜG-24-265 gehört zum Fundmaterial aus dem Schutt des herabgestürzten Daches von Mithräum II.

802 Schmidts 2004, 94.

803 Zum Aufkommen linsenförmiger Webgewichte vgl. z. B. Meyer 1976, 167; Koch 1994, 93. – Funde

aus römischem Kontext: z. B. Lauffen a. N. (Spitzing 1988, Taf. 34 A 13a; jedoch im direkten Umfeld der nachlimeszeitlichen und frühmittelalterlichen Besiedlung aufgefunden), Ladenburg „Kellerei“ (Schmidts 2004, 60 Taf. 34 F 41–44; bei den über den Kontext als limeszeitlich datierten Stücken könnte es sich auch um germanische Fundstücke handeln).

804 Schuster 2004, 179 mit Anm. 1157; Koch 1994, 95.

805 Ebd. 94; Gross 1992b, 56; Schuster 2004, 179.

806 Koch 1994, 92.

807 Ebd. 94.

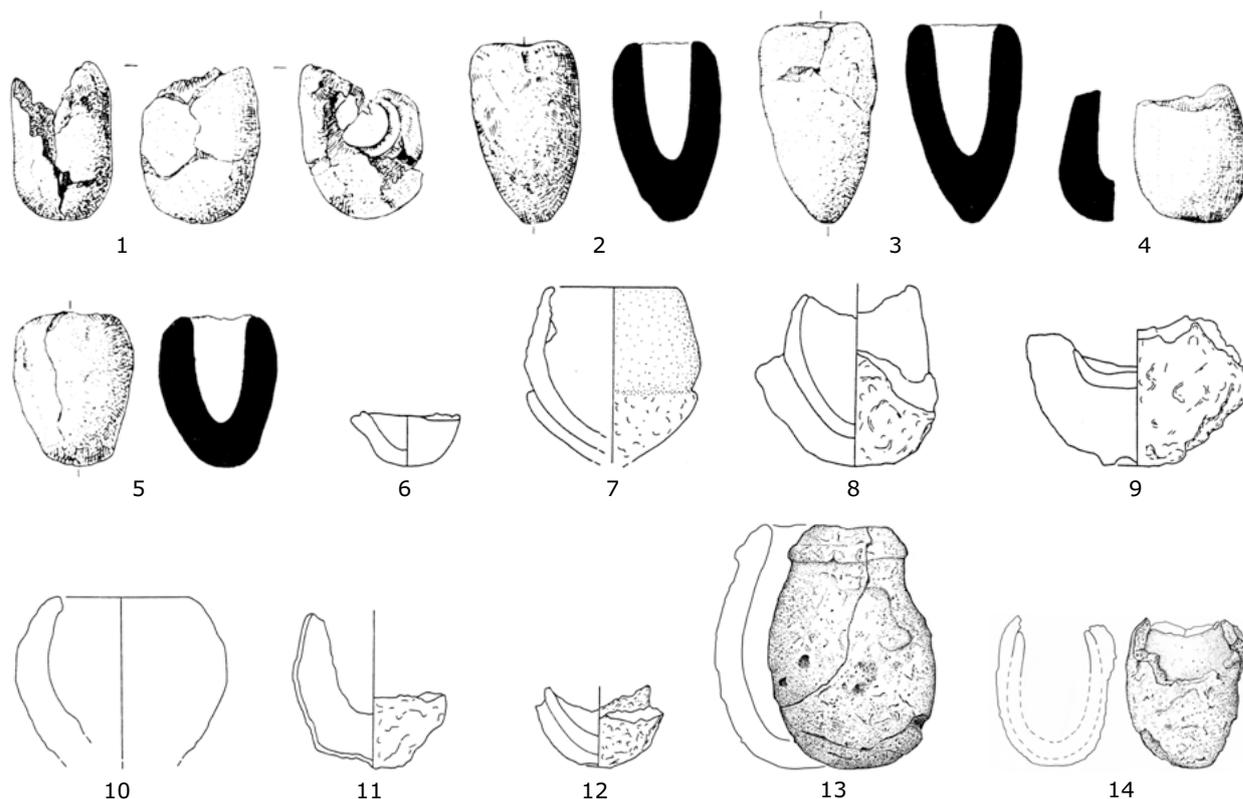
808 Ebd.

809 Schuster 2004, 182.

810 Teils ohne Abb.

811 Koch 1994, 215. – Weitere Beispiele: Altendorf „Strichfelder“ (Haberstroh 2000a Taf. 24, 16.19–20) sowie die Funde des 2. bis 5. Jh. aus der Feddersen Wierde (Schön 2008, 28 f.).

812 Vgl. auch Jäger 2012, 458.



germanischen (Abb. 65,1–5), aber auch den oftmals besser erhaltenen römischen Tiegeln (Abb. 65,6–12).<sup>813</sup> Die Tiegelgruppen lassen sich recht gut differenzieren, da sie in der Regel nach den gängigen technischen Eigenschaften der kultur- und zeitgleichen Keramik hergestellt wurden. Dies ist an Tiegelfunden provinzialrömischer Prägung aus Güglingen ebenfalls zu bestätigen (vgl. Abb. 65,13.14). Der Tiegel Kat. OBF-A-12-63 gibt mit mehreren tropfenförmigen Bronzefragmenten einen direkten Beleg für die Verarbeitung von Buntmetall in Flehingen.<sup>814</sup>

### 3.7.5 Ein Depot aus dem Keller Befundkomplex 51 von Güglingen?

Das Fundmaterial aus dem Keller Kat. BK 51 (Befund 1221) wurde exemplarisch soweit als möglich vollständig aufgenommen. Dies bedeutet, dass hier über das Fundmaterial des 3. bis 5. Jahrhunderts und die repräsentativen limeszeitlichen Funde hinaus auch alle nicht keramischen Kleinfunde vorgelegt werden.<sup>815</sup> Obwohl eine weiterführende Detaildokumentation nicht

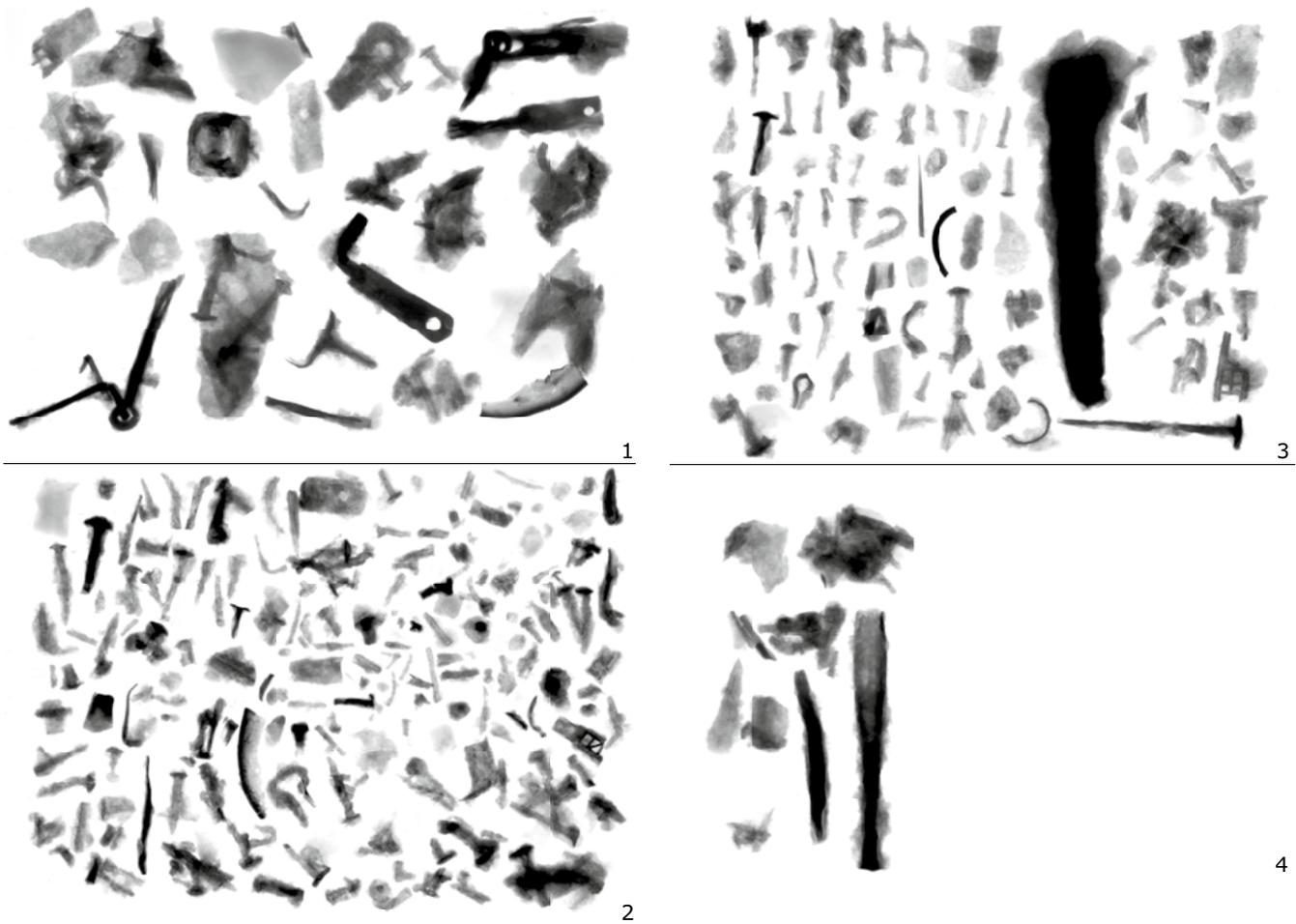
vorliegt, lässt sich, zumindest nach dem Fundbuch zu urteilen, aus dem Bereich zwischen den Plana 2 und 3 ein im Befund nicht genauer zu lokalisierendes Metalldepot fassen. Es besteht unter anderem aus Werkzeugen, Beschlägen, Nägeln (Fundnr. 827). Obwohl der Fund auf den ersten Blick mit dem limeszeitlichen Kellerbefund zusammenzuhängen schien, ist folgende Beobachtung von Relevanz: Das nachträglich in den Keller eingebrachte Grubenhaus reicht bis etwa auf die Höhe von Planum 3 und damit auch in den Fundbereich des Depots hinab (siehe Anhang 23 C–D). Aufgrund der Fundlage ist anzunehmen, dass dieses Depot nicht zum Keller-, sondern zum jüngeren Grubenhausinventar gehört. Einen Hinweis auf die Art der Lagerung geben zahlreiche Korrosionsreste u. a. an der Keramik. So kann von einem ursprünglich kompakt gelagerten Depot ausgegangen werden, das einst wohl in einem oder mehreren römischen Keramikgefäßen oder Gefäßresten lagerte. Eine Erfassung aller potenziell zum Depot gehörenden Stücke war nicht

65 Gusstiegel aus germanischen (1–5) und provinzialrömischen (6–14) Fundzusammenhängen. 1–5 Tornow-Lütjenberg, 6–12 Ladenburg, 13–14 Güglingen. M. 1:3.

813 Die Fragmentierung ließ eine Zuordnung zu den bekannten Tiegelformen nicht zu. – Zu Tiegelformen germanischer Prägung: Leube 2009, 95. – Nachweis zu den abgebildeten Funden: 1–4 Tornow-Lütjenberg, aus Verfärbung 133 (Warnke 1973, 139 Abb. 71), 5 Tornow-Lütjenberg, aus Verfärbung 158 (ebd.), 6–12 Ladenburg, Siedlungsbe- reich „Kellerei“ (Schmidts 2004, Taf. 35 G 86–88b; 36 G 97–G110), 13–14 Güglingen, Befund 1367 u. 1243.

814 Vgl. auch die Befunde in Altendorf: Haberstroh 2000a Taf. 24,14–20.

815 Aufgenommen wurden Steinfunde (Architektur-, Statuen-, Mühlen- und Relieftteile), Bronze- und Bleistücke sowie größere Eisengegenstände. Nicht aufgenommen wurden Hüttenlehm, Ziegel, Wandputz, Mörtel, Schlacke, römische Wand- scherben und uncharakteristische Glasfragmente.



66 Depotfund Kat. GÜG BK 51, Fundnr. 827. Röntgenaufnahmen der Metallfunde. Ohne M.

möglich, da sie entweder unrestauriert im Kühlarchiv lagerten oder keine Röntgenfotos vorlagen. Anhand der Röntgenfotos (Abb. 66), der Fundsichtung (Taf. 36 f.) und den Fundlisten können an dieser Stelle zumindest die prägnantesten Stücke benannt werden. Neben einer großen Zahl an Nägeln, Eisen- und Bronzebändern, Splinten, einigen Scharnieren, mehreren Schlossriegeln und Schlüsseln, Drähten, einer Glocke, einem Hohlbeitel, einer Schnalle sowie einem massiven Eisenstück sind sogar Fragmente eines Bronzegefäßes zu nennen.

Die korrodierten und verbogenen Reste eines Bronzegefäßes (Kat. GÜG-51-222-Depot) weisen auf eine flache Gefäßform mit schwach profiliertem und kurzem, nach außen geneigtem Randbereich hin. Die formalen Eigenschaften ermöglichen eine Zuordnung ins Umfeld der Bronzeteller Eggers Typ 117–119.<sup>816</sup> Eine Da-

tierung ins 3./4. Jahrhundert erscheint möglich, wobei derartige Teller besonders häufig in den Depot- und Hortfunden des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts in Gallien und Germanien vorkommen.<sup>817</sup> Die übrigen Bestandteile wie der Schlossriegel Kat. GÜG-51-231-Depot, der Beitel Kat. GÜG-51-225-Depot oder das massive, wohl als Dangelstockfragment zu deutende Metallstück Kat. GÜG-51-226-Depot geben keinen weiteren Datierungshinweis.<sup>818</sup>

Aufgrund der starken Objektfragmentierung ist es denkbar, dass es sich bei dem Depot um eine Rohstoffsammlung handelt.<sup>819</sup> Besonders die Schnittspur am Draht Kat. GÜG-51-223-Depot sei hier hervorgehoben. Wahrscheinlich wurden die Metallteile in der Nachlimeszeit aufgesammelt und im frühestens im Laufe des späten 3. Jahrhunderts erbauten Grubenhaus (vgl. Tab. 30) deponiert.<sup>820</sup>

816 Eggers 1951, Taf. 11,117–119.

817 Schmidts 2004, 44 f.; Pirling/Siepen 2006, 308; Weinrich-Kemkes 1993, 288–296.

818 Schlossriegel: Schmidts 2004, 67 Taf. 39 H 25–31. – Beitel: ebd. 58 Taf. 32 F 17; Pietsch 1983, 30 mit Anm. 257 Taf. 8,123–124. – Dangelstock: Hoepfer 2003, 97 f. Abb. 31,5–6.

819 Vgl. das Metalldepot eines Feinschmieds in der Siedlung von Klein Köris (Lkr. Dahme-Spree-

wald, Brandenburg): Gustavs 1989. Die Zusammensetzung der Metallobjekte ist ähnlich, fällt aber aufgrund der feineren Ausgrabungsmethode (Schlämmen der gesamten Grubenhausverfüllung) etwa mit einigen Edelmetallfragmenten sowie Glasscherben und Gusstiegelstücken deutlich breiter aus.

820 Unklar bleibt, ob die intakten Werkzeuge weitergenutzt oder ausschließlich als Rohstoff betrach-

Neben den Depotobjekten stammen aus der Kellerverfüllung weitere Metallstücke. Wenngleich sie nicht eindeutig dem Depot zuzuordnen sind, ist eine Verbindung nicht sicher auszuschließen. So wurde die eiserne Herdschaufel Kat. GÜG-51-245 wie das Depot aus dem Bereich Planum 2–3 geborgen.<sup>821</sup> Daneben stammen aus diesem Bereich die Erdhacke Kat. GÜG-51-246, das Bronzeblech Kat. GÜG-51-242 und mit Kat. GÜG-51-247 ein unbestimmtes Werkzeug. Aus dem Bereich über Planum 3 stammen neben wenigen, bisher nicht gesichteten größeren Objekten auch zahlreiche unauffällige und fragmentierte Metallstücke.<sup>822</sup> Zumindest bei den Objekten, die aus den Schichten unter Planum 3 und damit aus dem Bereich unterhalb des Grubenhausbodens stammen, wie z. B. das Bleistück Kat. GÜG-51-256 oder die Gewichtseinfassung Kat. GÜG-51-239, ist eine Verknüpfung mit der nachlimeszeitlichen Nutzung unwahrscheinlich.

### 3.7.6 Werkstücke und unspezifische Funde aus Metall und Stein

Die mit rund 275 Stücken überaus zahlreichen Eisenobjekte von Babstadt (Kat. BAB-22-37–42) und die aus dem Bereich des dortigen Rennofens stammende Handhabe eines Schlüssels Kat. BAB-22-36 (Taf. 4) lassen sich aus dem Kontext heraus ins Umfeld des nachlimeszeitlichen Metallhandwerks setzen.

In Gemmrigheim ist die Menge an Metall im Verhältnis zu den übrigen Fundgattungen auffallend gering. Sowohl das Silberlöffelfragment Kat. GEM-1-381, das aufgrund der massiven Ausprägung des Stiels und der nicht abgesetzten Laffe ins 2. Jahrhundert datiert werden kann (Taf. 15),<sup>823</sup> als auch der Bronzeblechstreifen Kat. GEM-1-382 stammen aus Schicht 1 des Kalkbrennofens und damit aus einem Kontext des 3. bis 5. Jahrhunderts. Das Blech zeigt eine wohl abgehackte Kante und wurde vermutlich sekundär verarbeitet (Taf. 15). Ob aber auch der Silberlöffel einer sekundären Verwendung zugeführt wurde, ist nicht eindeutig zu entscheiden.

In den aufgenommenen Komplexen des 3. bis 5. Jahrhunderts von Güglingen fanden sich nur

wenige Metallstücke. Neben Nägeln handelt es sich um das Siebfragment Kat. GÜG-33-39 (Taf. 30), das Eisenfragment Kat. GÜG-36-6, die genietete Blechmanschette Kat. GÜG-37-3 und die dünne Buntmetallscheibe Kat. GÜG-37-4 (beide Taf. 31). Keines der genannten Stücke weist dabei eindeutige Spuren einer sekundären Bearbeitung auf. Aus der nachlimeszeitlichen Grube Kat. BK 33 stammt mit Kat. GÜG-33-46 ein sehr grobkörniges Stubensandsteinstück mit sekundären Brandspuren. Diese Steinsorte ist in der Region nicht ungewöhnlich, doch fanden sich Fragmente im gesichteten Fundmaterial extrem selten. Aufgrund der gerade und rund geformten Flächen stach der Fund hervor und es fällt auf, dass die Quarzpartikel des Sandsteinstücks gut mit jenen übereinstimmen, die auch als Magerung bei der Keramik dienten. Es ist denkbar, dass es sich hierbei um Material handelt, das im verarbeiteten Zustand als Magerungszusatz genutzt wurde.<sup>824</sup>

Neben wenigen Nägeln liegen aus Lauffen a. N. mehrere unbestimmbare Metallreste vor. Es handelt sich um das Randfragment eines nicht näher bestimmbar Bronzefäßes Kat. LAU-D-2-85, die beiden schlaufenförmig zusammengezwirnten Bronzedrähte Kat. LAU-D-2-86 (Taf. 44) sowie die drei Reste von Blechen aus Bronze oder einer anderen Kupferlegierung Kat. LAU-D-5-10 (Taf. 44), LAU-D-13-9 (Taf. 45) und LAU-D-17-49 (Taf. 47). Daneben sind das unbestimmte Eisenobjekt Kat. LAU-D-2-88 und die kleinen Bronzefragmente Kat. LAU-D-8-19 zu nennen. Lediglich das dicke, durchlochte Blech Kat. LAU-D-13-9 zeigt durch eine glatte Schnittkante eine sekundäre Verarbeitung an. Problematisch ist die Datierung der Stücke, da sowohl nachlimeszeitliche als auch frühmittelalterliche Funde aus der Fundstelle vorliegen.

Aus dem Kontext der Fundstelle Oberderdingen-Flehingen heraus ist eine Datierung der Objekte in die Nachlimeszeit wahrscheinlich. Der Fundplatz macht chronologisch einen weitestgehend geschlossenen Eindruck. Auch hier liegen neben mehreren Eisennägeln Fragmente von Objekten aus Buntmetall, Blei und Eisen

tet wurden. – Letztlich kann nicht sicher ausgeschlossen werden, dass das Ensemble während oder kurz nach dem Ende der administrativ geregelten römischen Nutzungsphase in den Boden gelangte (zur Datierung siehe den betreffenden Katalogeintrag). Denkbar ist, dass das Depot nach einem Brand aus den Überresten dieses und anderer Gebäude zusammengetragen und über dem Brandschutt abgelegt wurde. Vgl. dazu das Metalldepot von Walldürn (Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg): Weinrich-Kemkes 1993, 297 f.

821 Vgl. ebd. 266 f. Abb. 10.

822 Zum Beispiel das Blechfragment eines Bronzesiebes Kat. GÜG-51-241 oder der vierkantige Bronzestift Kat. GÜG-51-240. – Offen bleibt, ob z. B. zwei Bleiklumpen aus dem Bereich oberhalb von Planum 3 in die Nachlimeszeit gehören.

823 Dies ist in Augst ebenfalls die einzige Löffelform mit nicht abgesetzter Laffe, die auch aus Silber vorliegt: Riha/Stern 1982, 24 Kat. 108–117 Taf. 33.

824 Vgl. dieselbe Vermutung im Fall von Echzell-Bingenheim: Steidl 2000a, 69.

vor. Einige kleine Stücke aus einer Kupferlegierung zeigen eine Tropfenform (Kat. OBF-A-8-22 u. OBF-A-12-63), andere können als abgearbeitete Gussgrate gedeutet werden (Kat. OBF-A-8-23 u. OBF-A-12-63) und wieder andere sind bandartig geformt (Kat. OBF-A-5-38). Diese Funde können einen Hinweis auf das Schmelzen, Gießen und Säubern von Objekten aus Buntmetall geben. Auf das Zuschneiden von Metallobjekten verweist das Fragment eines Buntmetallrings Kat. OBF-A-12-58 (Taf. 53). An Buntmetall-Funden lassen sich noch der vierkantige Draht Kat. OBF-A-8-21 (Taf. 52), die Blechfragmente Kat. OBF-A-4-80, das scheibenförmige Bronzeobjekt Kat. OBF-A-12-62 und das massivere, längliche Bronzestück Kat. OBF-A-12-59 nennen (Taf. 53). Weiter fanden sich auch mehrere Eisenstücke (z. B. Kat. OBF-A-12-73 und OBF-A-8-28). Bei Kat. OBF-A-5-39 handelt es sich um den Rest einer Eisenrings (Taf. 51), der für verschiedenste Aufgaben genutzt werden konnte. Mit Kat. OBF-A-12-68 liegt eine Eisenmanschette vor, die ursprünglich eventuell einen Holzstiel umfasste, bei Kat. OBF-A-12-71 handelt es sich um einen Haken, der möglicherweise als Teil eines Henkels in eine Eimeratlasche gehängt war und bei Kat. OBF-A-12-70 könnte es sich aufgrund der Form um das Werkstück eines Messers handeln (alle Taf. 53).<sup>825</sup> Ob das kleine Bleifragment Kat. OBF-A-12-65 ebenfalls im handwerklichen Bereich unterzubringen ist, muss offen bleiben.

Aus Wiesloch sind vorwiegend Eisennagelfragmente zu nennen. Weder die wenigen Eisenfragmente Kat. WIE-15-54 und WIE-26-9 noch die Bronzefragmente Kat. WIE-24-33 oder das kleine Blechstück Kat. WIE-22-33 (Taf. 57) zeigen Spuren einer sekundären Bearbeitung.

### 3.7.7 Werkstücke und unspezifische Funde aus Knochen, Geweih und Horn

In Gemmrigheim wurde aus Schicht 1 des Kalkbrennofens eine große Zahl bearbeiteter Knochen-, Horn- und Geweihstücke geborgen. Hervorzuheben ist das Geweihplättchen Kat. GEM-1-386 (Taf. 15), denn es handelt sich um das Werkstück einer Zinkenplatte für einen einreihigen Dreilagenkamm. Außergewöhnlich sind einige schwach ausgeprägte Ritzungen, die mit Hilfe von Streifenlichtscans besser sichtbar ge-

macht werden konnten (Abb. 67).<sup>826</sup> Gut erkennbar ist die regelmäßige und nicht zufällige Struktur der Ritzungen. Besonders zwei der Muster stechen hervor, da es sich um Kreuzmotive mit rahmenden Vertikallinien handelt. Welchen Sinn und Zweck diese Ritzungen hatten, bleibt unklar. Echte Runen im Sinne einer Schrift mit inhaltlicher Bedeutung scheinen nicht vorzuliegen. Auch wenn die Motive *per se* keine Deutung zulassen, liegt aufgrund der erkennbaren Symbole zumindest eine Art Paraphrase bzw. eine runenähnliche Ritzung vor<sup>827</sup> und schon alleine die Aufbringung von Zeichen an sich ist hervorhebenswert. Warum wurden diese Ritzungen auf das Zinkenplättchen aufgebracht, wenn sie doch bei der weiteren Verarbeitung zu einem Kamm nicht mehr sichtbar gewesen wären? Geht es hier um die Symbolik und magische Kraft derartiger Zeichen, ohne dass ein echter inhaltlicher Sinngehalt und die Sichtbarkeit nötig gewesen wären? Aus diesem einen Fund heraus sind derartige Fragen nicht zu klären. Es existiert aber eine Reihe an vergleichbaren Ritzungen auf vielerlei Objekten, die zumindest erkennen lassen, dass alleine das Wissen über die aufgetragenen Symbole für den Besitzer des Objekts von Bedeutung war.<sup>828</sup>

Als Werkstücke sind zudem die ausgehöhlten und zugesägten Geweihstangen Kat. GEM-1-387 und -388 zu nennen, die wohl zu Handhaben zugearbeitet werden sollten, aber bei der Verarbeitung zerbrachen (beide Taf. 15). Sägespuren zeigen die Geweihsprossen Kat. GEM-1-392 und -393 sowie die Geweihsegmente Kat. GEM-1-394 und -395 (diese und folgende Stücke Taf. 16), wobei letztgenannte eventuell zu Griffschalen weiterverarbeitet werden sollten. Bearbeitungsspuren zeigen zudem die Geweihschaukel Kat. GEM-1-396, das Geweihfragment Kat. GEM-1-397, die Geweihstange Kat. GEM-1-399 und die sekundär verbrannte Geweihrose Kat. GEM-1-391. Das in zwei Teile gesägte Stück Kat. GEM-1-398 belegt die Bearbeitung von Horn.

Die Horn- und Geweihstücke mit oder ohne Zeichen einer Bearbeitung lassen vermuten, dass es sich hier um Werkstattabfälle handelt, wie man sie beispielsweise auch aus germanischen Kammacherwerkstätten kennt.<sup>829</sup> Was die in der Regel als Abfallprodukte bei der Verarbeitung von Geweih gedeuteten abgesägten Sprossenden betrifft seien jedoch die Ergeb-

825 Jäger 2012, 450 Kat. ObdF 331.

826 Für die Scans danke ich Christian Seitz und Hubert Mara, Interdisziplinäres Zentrum für wissenschaftliches Rechnen Universität Heidelberg.

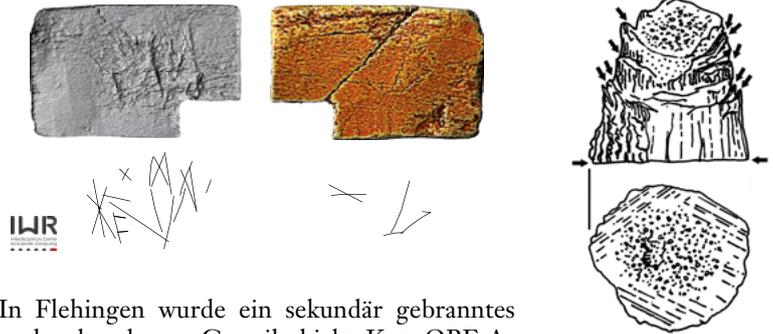
827 Für eine Begutachtung der Scans und Fotos danke ich Klaus Düwel und Sigmund Oehrl, beide Universität Göttingen, sowie Robert Nedoma, Universität Wien. Eine Analyse des Originals steht noch aus.

828 Waldispühl 2013; Vortrag Michelle Waldispühl „Schreibpraktiken und Schriftwissen in süddeutschen germanischen Runeninschriften“ vom 06. 03. 2014 in Mannheim.

829 Vgl. Thomas 1960, 76 (u. a. Arnstein-Quenstedt) sowie Steidl 1998 (Oberpleichfeld, Lkr. Würzburg, Bayern).

nisse Stuckmeyers zitiert, der es durch eine Gebrauchsspurenanalyse gelang ihren Nutzen als Werkzeug herauszuarbeiten.<sup>830</sup> Die normalerweise basal abgesägten und zumeist deutlich geglätteten und abgegriffenen Sprossen wurden terminal nicht zugearbeitet. Die dortigen Abnutzungsspuren scheinen noch während der Tragezeit des Geweihs entstanden zu sein. Als Fazit hielt Stuckmeyer fest, dass die Nutzungsspuren auf eine Funktion bei der Verarbeitung von härteren pflanzlichen Materialien, insbesondere Schilf, seltener Leinen hindeuten. Im Vergleich mit rezentem Werkzeug wird für zahlreiche handlich gebogene Stücke auf eine Verwendung beim Decken der Hausdächer mit Reet geschlossen; kleinere Sprossen konnten auch „zum Spleißen von Tauwerk eingesetzt werden.“<sup>831</sup>

Auch in Güglingen sind Dank der Platte mit angesägtem Zinken Kat. GÜG-5-8 (Taf. 17) und einem Kernstück eines Kammes mit halbrunder Griffplatte Kat. GÜG-17-8 (Taf. 19) Relikte der Kammherstellung erfasst. Hier sind sie jedoch verstreut aufgefunden worden und geben darum nur den Hinweis, dass im Umfeld der Siedlung derartige Objekte hergestellt wurden. Bei der Verarbeitung von Kat. GÜG-17-8 wurde offenbar erst spät bemerkt, dass das Rohmaterial unzulänglich ist.<sup>832</sup> Die übrigen bearbeiteten Geweihfragmente stammen aus dem Umfeld oder den Verfüllungen der Grubenhäuser im östlichen Siedlungsbereich. Aufzuzählen sind die Geweihsprosse Kat. GÜG-34-25, die Geweihrose Kat. GÜG-36-7 (beide Taf. 31) und das Sprossenende Kat. GÜG-36-8. Aus Grube Kat. BK 37 kommen neben der zugesägten Geweihrose Kat. GÜG-37-5 die beiden abgesägten Sprossenenden Kat. GÜG-37-6 und -7 (alle Taf. 31). Aus Grube Kat. BK 39 stammt die abgesägte Sprosse Kat. GÜG-39-9 (Taf. 32). Die Werkstücke machen die Geweihverarbeitung im Bereich der Grubenhäuser wahrscheinlich. Aus den Befunden im zentralen *vicus*-Bereich sind nur wenige bearbeitete Knochen-, Geweih- oder Hornstücke bekannt. Die Stücke stammen meist aus Befunden, in denen sich neben provinzialrömischem Fundgut aprovinzialrömisch geprägte Keramik fand (vgl. Abb. 68).<sup>833</sup> Eine eindeutige Zuordnung zu einer Besiedlungsphase ist bei diesen uncharakteristischen Stücken allerdings nicht möglich, weshalb sie nicht in den Katalog aufgenommen wurden.



In Flehingen wurde ein sekundär gebranntes und gebrochenes Geweihobjekt Kat. OBF-A-1-10 aus der nachlimeszeitlichen Grube Kat. BK 1 geborgen. Es handelt sich hierbei um ein stark geglättetes und zugesägtes Sprossenende. Aus Kat. BK 5 stammt das gesägte Sprossenende Kat. OBF-A-5-41.

Unter den Streufunden von Schwaigern fanden sich die beiden abgesägten Sprossen Kat. SCH-28 und -29 (Taf. 54), die als Abfallstücke bei der Geweihverarbeitung angesprochen werden können.

Fazit: Aus den übrigen Fundplätzen liegen bislang keine Fundstücke vor, die eindeutig einer nachlimeszeitlichen Besiedlung zugeordnet werden könnten. In Gemrigheim ist durch die zahlreichen Knochen-, Horn- und Geweihstücke einen Nachweis von Knochen verarbeitendem Handwerk erbracht. Güglingen zeigt verstreut über das ausgegrabene Gebiet Zeugnisse der Kammherstellung. Die übrigen Objekte aus dem Umfeld der Grubenhäuser im Osten des *vicus* lassen nur auf eine kleine, unspezifische Produktion schließen. Die wenigen Funde aus Flehingen und Schwaigern deuten lediglich eine undefinierte lokale Geweihverarbeitung an.

Nachtrag: Nach Abschluss der Materialaufnahme konnten bei der osteologischen Untersuchung ausgewählter Befundkomplexe weitere Artefakte unter den Knochenfunden ausgesondert werden. Da diese Fundstücke weder zeichnerisch dokumentiert wurden noch in den Katalog Eingang finden konnten, sind diese Stücke hier tabellarisch zusammengetragen (Tab. 6). Zum umfangreichen Fundmaterial aus Gemrigheim kommt eine weitere Geweihsprosse mit Sägespuren hinzu. Außerdem lassen sich vier weitere, teils stark fragmentierte Reste von Geweihsprossen ohne Bearbeitungsspuren anführen (Tab. 7). Auch für Güglingen liegen Ergän-

67 Geweihplättchen Kat. GEM-1-386 in Streifenlichtscans (oben) und Umzeichnung der Ritzungen (unten). M. 1:2.

68 Güglingen. Bearbeitete Geweihrose aus dem römischen Holzkeller Kat. GÜG BK 23. M. 1:1.

830 Stuckmeyer 2011, 63 f.

831 Ebd. 65.

832 Das Werkstück stellt einen frühen Beleg für eine lokale Kammherstellung innerhalb des (ehemaligen) Limesgebiets dar, da die Kämmen mit halbrunder Griffplatte in der Masse den Stufen C1 und C2 angehören.

833 Ein Geweihstück mit Bearbeitungsspuren stammt z. B. aus dem römischen Holzkeller Befund 358/BK 23 (Fundnr. 3323), in dem sich aprovinzialrömisch geprägte freigeformte Keramik fand. Ein anderer derartiger Fund stammt laut Fundbuch aus dem römischen Befund 701 im Umfeld von Brunnen Kat. BK 47/Befund 866.

**Tabelle 6** Geweihartefakte mit Bearbeitungsspuren.

Ort	BK	Fundnr.	Art	Bearbeitungsspuren	Gewicht
GEM	1	14	Geweihspresse	Sägespuren und verkohlt	2,9 g
GÜG	36	445	Geweihspresse	Abgesägt und Spitze einseitig, schräg zugesägt	47,2 g
GÜG	37	467	Geweihschaukel	Kleines Stück mit einer gesägten Seite	19,1 g
GÜG	34	463	Geweihstange	Flach zugearbeitetes und poliertes Stück mit einem geraden und einem spitz zugearbeiteten Ende	7,4 g
GÜG	34	370	Geweihstange	Halbiertes und poliertes Stück	5,2 g
GÜG	51	3297	Schädel mit Geweih	Sägespuren	293,2 g
WIE	22	1276	Geweihrose/-basis	Sägespuren	106,9 g
WIE	15	1080	Geweihspresse	Schnittspuren	11,4 g
WIE	15	1080	Geweihspresse	Sägespuren	52,7 g
WIE	15	1083	Geweihstange	Ansatz einer Geweihstange, von dem die Rosette und die Abzweigungen abgesägt sind	292,9 g
WIE	15	1083	Geweihstange Mittelspross und Krone	Großes Stück mit zahlreichen Schnittspuren	716,2 g
WIE	15	1025	4 Geweihspossen	Quer zum Werkstück verlaufende Sägespuren	126,5 g
WIE	15	1043	Geweihspresse	Auf dem Werkstück verteilt Schnitt- und Sägespuren	96,6 g
WIE	24	1443	Geweihspresse	Längs durch das Werkstück verlaufende Sägespur	23,8 g
WIE	24	1443	Geweihspresse	Sägespuren	31,7 g

zungen vor: Die meisten Artefakte stammen wie zu erwarten aus den Grubenhäusern und Gruben des östlichen *vicus*-Bereichs.<sup>834</sup> Zudem lassen sich aus Kat. BK 34 und 38 weitere Geweihstücke ohne erkennbare Bearbeitungsspuren aufführen. Aus dem sekundär in einen Keller eingebrachten Grubenhaus Kat. BK 51 stammt ein Schädel mit bearbeitetem Geweih, dem zwei offenbar unbearbeitete Geweihspossen aus dem Grubenhausbereich Planum 2–3 zur Seite zu stellen sind. Aufgrund des bislang nur geringen Fundmaterials aus Wiesloch sind die Ergänzungen hier besonders erfreulich: Aus den Grubenhäusern Kat. BK 15 und 24 liegen zahlreiche Geweihstangen und Sprossen mit Bearbeitungsspuren vor, die Indizien für ein lokales Knochen verarbeitendes Handwerk dar-

stellen. Weiter ist eine Geweihrose aus der Schicht b) von Befund Kat. BK 22 zu nennen.<sup>835</sup>

### 3.7.8 Schlacken

Schlacken sind im Siedlungskontext häufig vorzufinden, aber nicht an jedem Platz in großer Menge vorhanden. Viel Schlacke gilt als Beleg für eine lokale Verarbeitung verschiedenster Metalle durch Schmieden und Schmelzen. Eine Datierung der einzelnen Schlacken ist mit klassischen Methoden nicht möglich.<sup>836</sup> Alleine der Kontext hilft hier weiter. Da eine Gesamtaufnahme nicht erfolgen konnte und auch wenig sinnvoll erschien, sind die im Folgenden genannten Schlackefunde letztlich eine Auswahl aus den Komplexen, die durch die Auswertung dem 3. bis 5. Jahrhundert zugeordnet werden

834 Ergänzungen aus Kat. BK 24 u. 36–37.

835 Ein verkohltes Geweihfragment stammt außerdem aus Grube Kat. BK 2 von Babstadt, die jedoch neuzeitlich gestört ist. Der Fund kann deshalb nicht als Beleg für eine lokale Verarbeitung von Geweih herangezogen werden.

836 Inzwischen ermöglichen naturwissenschaftli-

che Analysen z. B. durch die Ermittlung des Eisenoxidanteils Rückschlüsse auf die Verarbeitung und damit auf die grobe Datierung (vgl. Jäger 2012, 453; Bückler 1999, 198). Eine derartige Untersuchung war am vorliegenden Material bislang nicht möglich.

können. Schlüsse auf den Stellenwert des metallverarbeitenden Handwerks auf Basis der Schlacke sind nur an jenen Plätzen möglich, an denen das Material komplett aufgenommen wurde.<sup>837</sup>

Obwohl nur wenige Komplexe von Babstadt komplett aufgenommen wurden, liefert der Fundplatz mit über 2000 Stücken und über 30 kg Gewicht die zahlreichsten Schlacken. Die Funde stammen jedoch nicht aus verstreuten Befunden, sondern wurden aus dem Rennofen Kat. BK 22 im *horreum* geborgen. Es handelt sich zumeist um kleinere und tropfenförmige Stücke, so genannte Fließtropfenschlacken, die oft Holzkohleanhaftungen aufweisen und direkt auf die Eisenherstellung deuten.<sup>838</sup> Daneben ist mit den schweren und dichten Stücken eventuell Luppe belegt. Da außerdem mit dem so genannten Hammerschlag stark verdichtete und oxidierte eisenhaltige Stücke vorgefunden wurden, die beim Ausschmieden entstehen, ist auch die direkte Weiterverarbeitung vor Ort nachweisbar.<sup>839</sup> Aus welchen Rohstoffen das Metall gewonnen wurde, lässt sich nur über Materialanalysen bestimmen. Ein Teil des Rohstoffes wird aus römischem Altmetall gewonnen worden sein. Doch das Beispiel Wurmligen zeigt, dass wahrscheinlich trotz dieser Quelle ein größerer Anteil aus lokalen Erzvorkommen gewonnen wurde.<sup>840</sup>

In Gemrigheim wurden insgesamt lediglich knapp 70 g Eisenschlacke geborgen. Das Material stammt aus Schicht 1 des Kalkbrennofens Kat. BK 1. Es ist kaum anzunehmen, dass es sich hierbei um Zeugnisse einer Metallverarbeitung vor Ort handelt, da die Menge sehr gering ist und die kleinen Stücke sekundär in den Befund gelangt sein könnten.

In Güglingen kann als Vergleich nur das Material der sicher dem 3. bis 5. Jahrhundert zugehörigen Gruben und Grubenhäuser herangezogen werden. Kat. BK 33 erbrachte fünf Stücke mit einem Gewicht von 84 g, Grubenhäuser Kat. BK 36 ein Stück, Grubenhäuser Kat. BK 38 erbrachte 20 Stücke mit einem Gewicht von zusammen 827 g und Grube Kat. BK 39 schließlich barg 11 Stücke mit einem Gesamtgewicht von 202 g. Bei den meisten Schlacken handelt es sich um poröse und im Verhältnis zur Größe recht leichte, kalottenförmige Stücke. Diese Kalottenschlacken, auch häufig als Schmiedeschlacken bezeichnet, gelten als direktes Zeugnis für die Metallverarbeitung.<sup>841</sup> Von besonde-

**Tabelle 7** Geweihartefakte ohne Bearbeitungsspuren.

Ort	BK	Fundnr.	Art	Gewicht
BAB	2	67	Geweihspresse	2,2 g
GEM	1	4	Geweihspresse	22,0 g
GEM	1	4	Geweihspresse	5,9 g
GEM	1	8	Geweihspresse	5,0 g
GEM	1	14	Geweihspresse	3,3 g
GÜG	34	370/392	Geweihspresse	5,9 g
GÜG	34	392	Geweihspresse	17,2 g
GÜG	34	463	3 Geweihspressen	70,0 g
GÜG	38	451	Basis (schädelecht)	70,9 g
GÜG	51	3539	Geweihspresse	9,4 g
GÜG	51	3540	Geweihspresse	12,4 g

rer Bedeutung sind die kompakten und schweren Stücke mit hohem Eisengehalt aus Kat. BK 38, bei denen es sich um Reste von Luppen handeln könnte. Daneben lassen sich auch aus diesem Befund mehrere Steingeräte nennen (Kat. GÜG-38-25–28), die gemeinsam mit der Schlacke und den möglichen Luppenresten auf eine lokale Metallverarbeitung deuten könnten.

In Lauffen a. N. wurden trotz der kleinen Ausgrabungsfläche beinahe 2 kg Schlacke geborgen. Die größte Stückzahl fällt dabei auf Kalottenschlacken. Die größte Masse haben einige unter Kat. LAU-D-2-94 zusammengetragene Stücke Hammerschlag und insbesondere die Luppe Kat. LAU-D-17-51 mit etwa 1,3 kg Gewicht. Die letztgenannten Objekte lassen auf Eisenherstellung und -weiterverarbeitung vor Ort schließen, wobei die Zeitstellung dieser Aktivitäten offen ist. Aus dem Fundstellenkontext heraus bleibt die Einordnung in die Nachlimeszeit oder auch das frühe Mittelalter möglich.

In Flehingen wurden etwa 5,8 kg Schlacke geborgen, wobei nur etwa 200 g aus einem Befundkontext stammen. Eine Datierung ist dadurch zwar unsicher, doch aufgrund des chronologisch geschlossenen Charakters der Fundstelle erscheint eine nachlimeszeitliche Einordnung wahrscheinlich. Bei den meisten kleineren Stücken handelt es sich um Kalotten- bzw. Schmiedeschlacken. Vor allem bei den größeren Schlacken gibt es kompaktere und schwerere Stücke, die Luppenreste darstellen könnten.

837 Vgl. hierzu die Aufnahmekriterien bei Fundplätzen und einzelnen Befundkomplexen in Kap. 3.4.2.

838 Gassmann 2003, 270.

839 Gall 2012, 47. Naturwissenschaftliche Untersu-

chungen am vorliegenden Material konnten bisher nicht durchgeführt werden.

840 Gassmann 2003, 271 f.

841 Ebd. 269 f.; Hoepfer 2003, 115.

Verglaste Oberflächen und besonders die zum Teil noch größeren Schlacken mit anhaftenden Holzkohlestücken und/oder Hüttenlehmresten weisen eventuell darauf hin, dass die Schlacken aus einfachen Herdgruben einer Schmiede stammen.<sup>842</sup> Obwohl in Flehingen durch die Tiegelbestandteile mit Bronzeanhaftungen Kat. OBF-A-12-45 und einigen Gusstropfen und Gussgraten die Verarbeitung von Kupferlegierungen nachweisbar ist, verwundert es, dass bislang keinerlei Buntmetallschlacken aufgefunden wurden. Dies könnte bedeuten, dass vor Ort lediglich eine Endverarbeitung von Buntmetall stattfand, die teilweise auf limes- und nachlimeszeitliches Altmaterial zurückgriff.

Wie in Güglingen wurde auch in Wiesloch Schlacke nur aus den sicher nachlimeszeitlichen Befunden aufgenommen. Insgesamt handelt es sich um 14 Stücke mit einem Gesamtgewicht von 524 g. Aus Grubenhaus Kat. BK 15 stammen vier Stücke mit einem Gewicht von zusammen 104 g, aus der Grubenhausverfüllung von Kat. BK 16 ein Stück von 17 g, aus Grubenhaus Kat. BK 24 acht Stücke mit 141 g und aus Grubenhaus Kat. BK 25 ein Stück mit 262 g. Bei den Funden handelt es sich um Kalottenschlacken von unterschiedlicher Größe und Dichte. Einige Stücke besitzen einen hohen Eisenanteil und zeigen viele Anhaftungen von Holzkohle. Keiner der Befunde erbrachte jedoch eine auffällige Menge an Schlacke. Eine Eisenproduktion und Verarbeitung ist hier nicht zu erkennen.

### 3.8 Glas

Glasfunde spielen im Arbeitsgebiet nur eine untergeordnete Rolle. Zwar kommen sie an allen größeren Fundplätzen vor, doch handelt es sich dabei in der Regel um kleine, wenig aussagekräftige Objekte. Aus den ausgewählten Befunden wurden zumeist nur kleine, recht dünne, farblose bzw. stark irisierte Scherben geborgen. Ihnen steht besonders in den *vici* und *villae* eine große Zahl an Glasscherben und -gefäßresten aus den provinzialrömischen Befundkomplexen gegenüber. Eine größere Menge an Glasfunden wurde zudem aus ungeschlossenen und mit verschiedenstem Material vergesellschafteten Befunden der *vici* Güglingen und Wiesloch geborgen, wobei der Baukontext in der Regel limeszeitlich einzustufen ist. Vermutlich können bei den Fundplätzen Güglingen, Wiesloch und Babstadt durch eine gezielten Aufarbeitung der Glasfunde weitere Informationen gesammelt

werden, sodass die Möglichkeit besteht, tatsächlich noch nachlimeszeitliche Objekte aufzuspüren.

Die einzigen Glasfragmente, die sicher der Nachlimeszeit zugeordnet werden können, stammen aus Lauffen a. N. Bei Kat. LAU-D-3-4 handelt es sich um die Bodenscherbe eines graugrün gefärbten Glasgefäßes (Taf. 44). Kat. LAU-D-8-18 ist ein gleich gefärbtes Randstück mit leicht nach außen geneigtem Rand (Taf. 45). Aufgrund der beinahe identischen Eigenschaften werden die Stücke wohl zu ein und demselben Glasbecher gehört haben (Abb. 69). Am ehesten lässt sich der Becher von hochkonischem Habitus mit schwach ausschwingendem Rand, eingedrücktem Boden und der graugrünen Färbung der Form Isings 106b zuordnen.<sup>843</sup> Diese wird grob in die Zeit zwischen spätem 3. und dem späten 4. Jahrhundert gesetzt.<sup>844</sup> Da das Glas recht dickwandig, klar und ohne Schlieren ist, aber auch der Rand nachgeschliffen wurde, steht das Stück den frühen Gläsern der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts am nächsten.<sup>845</sup>

## 3.9 Sonstiges

### 3.9.1 Beschläge von Holzbehältern

Aufgrund der gewählten Methodik bei der Materialaufnahme sind diese in der Regel unspezifischen Metallfunde lediglich aus Flehingen aufzuzeigen. Mit Kat. OBF-A-4-82 und -83 liegen zwei einfache Eisenbeschläge vor (Taf. 50).<sup>846</sup> Ersterer ist durchlocht und aufgrund seiner Form eher als Zierelement anzusprechen; er diente eventuell als Kastenbeschlag. Bei Kat. OBF-A-4-83 handelt es sich um ein schlichtes bandförmiges aber nicht genauer bestimmbares Beschlagfragment. Eine nähere Datierung ist aktuell nicht möglich.

Das Fragment eines einst wohl ringförmigen Eisenbandes mit verdickter Randlippe Kat. OBF-A-3-5 wird am ehesten als Randbeschlagfragment eines Holzimers anzusprechen sein (Taf. 48). Ähnlich gestaltete, sicher zu Holzdaubeneimern gehörende Eisenbeschläge finden sich z. B. in der frühjünger-kaiserzeitlichen Gräbergruppe von Horno.<sup>847</sup> Sicher auszuschließen ist eine Nutzung als Reif, der als Henkelbefestigung unter den Rand eines Bronzekessels gelegt war, jedoch nicht.<sup>848</sup> Die für eine Interpretation wertvolle Bestimmung des ehemaligen Durchmessers ist durch die sekundäre Verformung nicht mehr möglich. Da das Objekt aus der Kulturschicht Kat. BK 3 stammt, ist eine nachlimeszeitliche Stellung gegeben.

842 Ebd.

843 Isings 1957, 126–131.

844 Farbgleiche Vergleichsfunde: Konrad 1997, 102 mit weiterer Lit. in Anm. 424. – Vgl. Formen AR 64.1, Trier 52 und Gellep 185; Rütli 1991, 47.

845 Konrad 1997, 102 f.

846 Jäger 2012, 449.

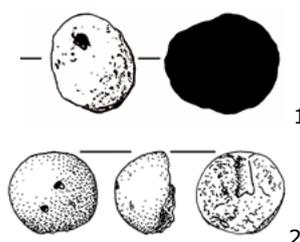
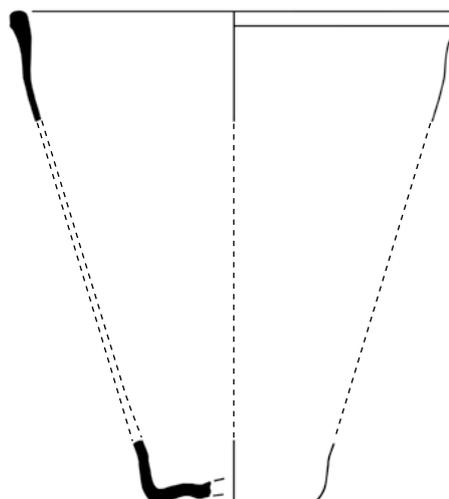
847 Schwarzländer 2006, 68 Abb. 17; 71 f. Abb. 18,7.

848 Vgl. z. B. R. Petrovsky in Stadler 2006, 118 f. Abb. 125.

Bei Kat. OBF-A-4-85 handelt es sich um ein stabförmiges Eisenobjekt mit rautenförmigem Ende und tordiertem, quadratischem Schaft (Taf. 50). Anders als bei den Vergleichen, die als Beschlag angesprochen werden, ist das rautenförmige Endstück nicht durchlocht.<sup>849</sup> Ob es sich hierbei im Detail tatsächlich um ein Beschlag handelt, wie es Neubauer beispielsweise über das Grab 2 von Lauffen a. N. aus der frühen zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, dem Grab 363 von Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen, CH) aus der Zeit um 400 n. Chr. und ältermerowingerzeitlichen Kontexten erschließt, oder ob es sich um einen Eimerbeschlag handelt, kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden.<sup>850</sup> Bereits bei der Erstvorlage wurde vermutet, dass es sich ebenso um einen fragmentierten Eimerhenkel handeln könnte. Allerdings ist die Rautenform der Aufhängung durchaus unüblich und es fehlt der charakteristische Attaschenknick, damit der Henkel fest in der Aufhängung verankert werden kann.<sup>851</sup> Wenn gleich solche Henkel bei Holzheimern ab dem 5. Jahrhundert gut zu fassen sind, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass in einem frappierend ähnlich gestalteten Henkel aus Bautzen-Seidau II (Lkr. Bautzen, Sachsen), der zu einem Eimer vom Hemmoorer Typ (Eggers Typ 58) gehört, Vergleichbares bereits limeszeitlich vorliegt.<sup>852</sup>

### 3.9.2 Tonkugel

Aus dem Arbeitsgebiet liegen zwei Tonkugeln aus einem relevanten Kontext vor. Kat. GEM-1-401 stammt aus der Schicht 1 des Kalkbrennofens, ist oval-kugelig, recht hart und zeigt eine starke Magerung (Abb. 70,1; Taf. 17). Die zweite Kugel fand sich zusammen mit freigeformter Keramik und Terra Nigra (Kat. WIE-9-1 und -2) in der abgebaggerten Grube Kat. BK 9 von Wiesloch geborgen (Abb. 70,2). Diese kugelige, recht harte Stück wurde nicht in den Katalog aufgenommen, da die Geschlossenheit von Kat. BK 9 fraglich ist und keinesfalls pauschal eine nachlimeszeitliche Einordnung erschlossen werden kann.<sup>853</sup> Sind vergleichbare Stücke bislang aus frühalamannenzeitlichem Kontext nicht bekannt, so lassen sich



69 Rekonstruktion des Glasbeckers vom Typ Isings 106b aus der Siedlung von Lauffen a. N. M. 1:2.

70 Kleine Tonkugeln aus dem Kalkbrennofen Kat. BK 1 von Gemmingheim (1) und aus der Grube Kat. BK 9 von Wiesloch (2). M. 1:2.

zumindest unter Berücksichtigung einer größeren Zeitspanne vergleichbare Kugeln benennen: ein Exemplar aus einer Siedlung der vorrömischen Eisenzeit bei Dannenberg-Breese sowie zwei ohne Befundkontext aus Gartow (beide Lkr. Lüchow-Dannenberg, Niedersachsen), eine Kugel aus einem kaiserzeitlichen Grubenhäus von Rullstorf (Lkr. Lüneburg, Niedersachsen) und eine weitere aus dem Gräberfeld von Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen).<sup>854</sup> Weitere Kugeln lassen sich z. B. aus Hatzum/Boomborg (Gem. Jemgum, Lkr. Leer, Niedersachsen) nennen; sie stammen dort vornehmlich aus den jüngsten Siedlungshorizonten und werden als Schleuder- kugeln interpretiert.<sup>855</sup>

Im Allgemeinen werden die Kugeln als Kinderspielzeug wie Murmeln oder Spielsteine gedeutet.<sup>856</sup> Dies sind allerdings nur Interpretati-

849 Zum Beispiel Wattenburg (Neubauer 2000, Taf. 47,11) oder Reisberg (Haberstroh 2003, 235 Abb. 20,8).

850 Zu Kästchenbeschlägen vgl. Neubauer 2000, 216 mit Verweisen auf Lauffen a. N. (Schach-Döriges 1981, 631 Abb. 16,5–8), Schleithem-Hebsack (Ruckstuhl 1988, 16 Abb. 1,8a–d u. i–j) oder auf ältermerowingerzeitliche Funde (Koch 1990, Taf. 15,29–32). – Eimerbeschlag vgl. Haberstroh 2003, 232.

851 Jäger 2012, 446. – Datierung derartiger Henkel ab dem 5. Jh.: Steidl 2000a, 54 f. Taf. 59,14 (Depotfund); Neubauer 2000, Taf. 48,5–7; Szydłowski

1986, 70–82 Abb. 6,1. – Frühmittelalterliche Vergleichsfunde: Koch 1984, Taf. 64,7–8, 1967a Taf. 5,4; 6,24; 7,19; 16,9; Timpel 1990, Abb. 10; Moosbrugger-Leu 1971, Taf. 67,42.

852 Meyer 1971, 23 Abb. 9,1; 1976, 262 f.

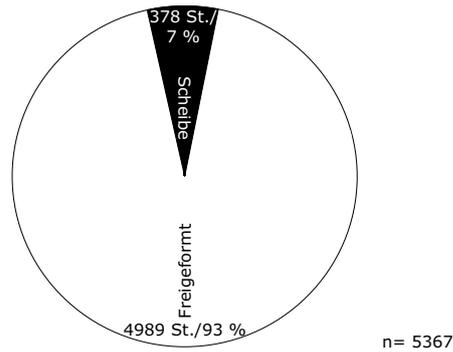
853 Es ist von graubraun-grauer Färbung und mäßig mit Quarz, Schamott und Kalk gemagert.

854 Nüsse 2002, 51 f. – Dannenberg-Breese: ebd. Taf. 8,61–62. – Rullstorf: Gebers/Lüth 1996, 137 Taf. 88,14. – Westerwanna: Zimmer-Linnfeld 1960, 24 Taf. 6.

855 Löbert 1982, 67 Taf. 58.

856 Nüsse 2002, 51 f.

71 Die Fundanteile freigeformter und scheibengedrehter Keramik aprovinzialrömischer sowie nachlimeszeitlicher Prägung (Einzelscherben).



ansätze, die sich ohne eindeutige Befunde schwer belegen lassen. So sind darüber hinaus weitere Verwendungen denkbar, z. B. als Brand- oder Stapelhilfen beim Brennen von freigeformter Keramik.

#### 4 DIE KERAMIK AUS DEM 3. BIS 5. JAHRHUNDERT

Die Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts ist die mit Abstand größte Fundgruppe. So konnten über 5300 Scherben aus dem Arbeitsgebiet aufgenommen werden. Da Keramik an beinahe jedem Fundplatz erfasst werden konnte (vgl. Abb. 20), spielt sie aufgrund der Möglichkeit, eine typologisch-stilistische aber auch statistisch-warenkundliche Bewertung durchzuführen, für die Einordnung der jeweiligen Fundstellen eine bedeutende Rolle. Die erfasste Keramik lässt sich grob in eine freigeformte<sup>857</sup> und eine scheibengedrehte Gruppe untergliedern. Diese Gruppen wiederum können in verschiedene Warenarten und Formen getrennt werden. Das Verhältnis von freigeformter aprovinzialrömischer Keramik mit 4983 Scherben zu scheibengedrehter spätantiker bzw. nachlimeszeitlicher Keramik mit zusammen 354 Einzelscherben ist deutlich ausgeprägt und liegt bei etwa 14:1 (Abb. 71).

##### 4.1 Freigeformte Keramik

###### 4.1.1 Warenarten

In den vergangenen Jahrzehnten war die Definition und Herausarbeitung der verschiedenen Warengruppen scheibengedrehter Keramik des

3. bis 5. Jahrhunderts Bestandteil vieler Arbeiten, sodass diese Gruppe aufgrund spezifischer formaler wie technischer Eigenschaften sehr gut in Untergruppen zu gliedern ist. Dagegen zeigt der Forschungsstand zur bedeutend zahlreicher vorkommenden freigeformten Keramik ein anderes Bild. Eine Untergliederung dieser in Warenarten wurde aus verschiedensten Gründen bisher nur selten vorgestellt und kann als ein Desiderat angesehen werden.

Bis heute sind nur wenige frühalamannenzeitliche Siedlungsstellen umfassend erforscht, wobei die wenigen dieser Fundstellen selten so umfangreiches Material erbrachten, dass die Erarbeitung einer repräsentativen Wareneinteilung möglich gewesen wäre. Auch erfuhr der warenkundliche Ansatz in der kaiserzeitlichen Archäologie im Gegensatz zur klassisch-stilistischen Bewertungen insgesamt nur wenig Wiederhall. Mittlerweile sind durch umfangreichere Arbeiten zum Fundmaterial Süddeutschlands, etwa von Bückler, Teichner, Haberstroh oder Neubauer, positive Ansätze zu nennen.<sup>858</sup> Unter den wenigen Regionalstudien zum 3. bis 5. Jahrhundert legte Bückler in ihrer schon mehrfach genannten Dissertation den Schwerpunkt auf die freigeformte Keramik der Frühalamannenzeit aus dem Breisgau und unterteilte sie im Sinne einer überregionalen Vergleichbarkeit in eine feine (Ware II) und eine grobe Gruppe (Ware III).<sup>859</sup> Ausgehend vom vorliegenden Fundmaterial soll eine erweiterte Warengliederung vorgestellt werden, bei der in den Grundzügen auf Bücklers System zurückgegriffen wird, die daneben aber auch weitere spezifische Eigenheiten der Keramik aufgreift.

Zur Untergliederung der freigeformten Keramikwaren des 3. bis 5. Jahrhunderts wurden zuvorderst die Oberflächen herangezogen, da es sich bei ihr um ein intentionell erzeugtes Merkmal handelt. Das wichtige, da visuell schnell wahrnehmbare und dadurch zur Unterteilung bestens geeignete Kriterium ist dabei die Qualität der Oberflächenbearbeitung. Da die Oberflächen in der Regel wegen ihrer Härte gut erhalten sind, war die Qualitätsbestimmung gut durchführbar. Weniger geeignet sind die Kriterien Farbe (Abhängigkeit von Lagerungsbedin-

857 In der aktuellen Literatur wird auch von handgemachter Keramik gesprochen. Dieser Begriff ist jedoch inhaltlich nicht korrekt, denn letztlich sind auch auf der schnelldrehenden Töpferscheibe hergestellte Gefäße handgemacht. Darum wird hier der Begriff freigeformt bzw. freihandgeformt verwendet. Vgl. dazu schon Teichner 1999, 108 Anm. 843.

858 Bückler 1999, 48 f.: Waren I bis III (Drehscheiben-, feine und grobe freigeformte Ware). – Teichner 1999, 109 f.: Waren A bis L, Gliederungskriterien: Aufbereitung des Tons, Magerung, Überzug bzw. Rinde. – Neubauer 2000, 255: Waren A bis D,

Gliederungskriterien: Magerung (Quarzsandgruppe A/B, Schamottgruppe C/D). – Haberstroh 2000a, 108–114: Gruppen H1a bis H6b, Gliederungskriterien: Magerungsintensität und -material, Oberflächenbearbeitung. – Heckmann 2007, 41–43: Waren WG 2 bis 4, Gliederungskriterien: Oberflächenbearbeitung, Magerung. – Jäger 2012, 374–376: Waren IIa bis IIIc, Gliederungskriterien: Oberflächenbearbeitung, Überzug/Rinde, Magerung.

859 Bückler 1999, 48 f. – Darauf basierend u. a. Heckmann 2007, 41–43; Jäger 2012, 374–376.

gungen im Erdreich) sowie die Magerung (nachrangig, da zumeist nur mittels Lupe erkennbar). In die übergeordnete Warengruppe A fällt die Feinkeramik mit polierter oder fein geglätteter Oberfläche (= Bucker Gruppe II). Die Grobkeramik der Warengruppe C zeigt eine zum Teil roh belassene, verstrichene Oberfläche (= Bucker Gruppe III). Als weitere Gliederungskriterien galten auffällige sekundäre Merkmale, wie beispielsweise eine Rinde oder Überzüge. Auch markante Magerungsarten, die zur Erzeugung visuell wahrnehmbarer Oberflächeneffekte dienen wurden berücksichtigt. Eine Konsequenz daraus ist die Ausgliederung der Gruppe B aus dem Schema in eine Zwischenstellung zwischen A und C. Sie unterscheidet sich typischerweise durch eine Art dunklen Überzug von den anderen Warengruppen. Obwohl die Differenzierung über die visuell wahrnehmbaren Oberflächeneigenschaften in der Breite sehr gut durchgeführt werden konnte, gestaltete sich die Unterteilung in einigen Fällen wegen der naturgemäß sehr großen Variabilität und der fließenden Übergänge freigeformter Keramik schwieriger als gewünscht.

#### Ware Aa

Diese Untergruppe bildet den Großteil der Feinkeramik. Sie ist überwiegend mittel bis grob, seltener fein gemagert. Die Magerung verteilt sich gleichmäßig. Die Magerungspartikel sind in der Regel ohne scharfe Kanten und selten groß, wobei durchaus Ausreißer bis zu 0,6 cm vorkommen können. Bevorzugt wurde mit Quarz gemagert, seltener mit Kalk, Glimmer oder schamottartigen Zuschlägen. Allerdings können die jeweiligen Zuschläge je nach Fundplatz abweichen. Die Außen- und Innenseiten zeigen meist einen deutlichen Qualitätsunterschied. Die Bearbeitung der Außenseite ist sehr gut. Sie lässt sich als dicht beschreiben und reicht von streifig geglättet mit deutlichen Glättspuren bis fein flächig poliert (Abb. 72). Meist entsteht eine streifig seidenmatte bis glänzende Oberfläche. Innen sind die Stücke in aller Regel geglättet, können aber auch nur grob verstrichen sein. Extremfälle, bei denen die Außenseiten sehr fein verarbeitet und die Innenseiten roh belassen wurden, sind auf sehr engmundige Gefäßformen beschränkt, bei denen nach der Ausformung des Gefäßes im lederharten Zustand keine Möglichkeit mehr zur Nachbearbeitung bestand. Selten ist die Magerung durch die Glättung oder Polierung hindurch zu sehen. Sehr viel Wert wurde offensichtlich auf eine dichte Oberfläche gelegt, die nur wenige größere Magerungspartikel aufwölben oder gar durchstoßen. Einige Stücke zeigen einen hohen, ab und an durch Glimmer ergänzten Quarzanteil in der Oberfläche. Diese Partikel sind dann sauber in die Oberfläche eingear-



72 Freigeformte Feinware Aa: Glättung und Polierung.  
1–3 Kat. GEM-1-18–19 u.-40,  
4–5 Kat. GÜG-29-12 u.-3,  
6 Kat. LAU-D-2-13.  
M. 1:1.

beitet und erzeugen einen, wohl gezielt herausgearbeiteten Oberflächeneffekt. Die Keramik ist fast ausschließlich in grauen, schwarzen und dunkelbraunen Tönen gefärbt, wobei auch fleckige, sepiafarbene bis rotbraune Oberflächenfärbungen vorkommen können. Viel Wert scheint man auf einen recht homogenen Brand gelegt zu haben.

#### Ware Ab

In den Grundzügen entspricht diese kleine Gruppe der Ware Aa. Anders als letztere hat die Ware Ab eine sehr dicht geglättete Oberfläche, die zu einer bis zu 0,5 mm starken Rinde ausgearbeitet ist. Wie bei Kat. GEM-1-93 (Taf. 10) oder GÜG-21-1 (Taf. 20) weicht die Rindenfärbung oft deutlich von der des Bruchs ab (Abb. 73). Die Magerung ist in der Regel mittel bis grob und nur selten sind größere Magerungspartikel erkennbar. Als Zusatz wurde überwiegend auf Quarzpartikel zurückgegriffen, seltener zusätzlich auf schamottartige Partikel, Glimmer und Kalk. Bei zahlreichen Stücken ergibt sich ein deutlicher Unterschied in der Nachbearbeitung der Außen- und Innenseiten. Außen ist die Ware fein geglättet und poliert, sodass ein seidenmatter oder stark glänzender, allerdings streifiger Effekt entsteht. In-

73 Freigeformte Feinware Ab: Glättung und Polierung.  
1 Kat. GEM-1-93,  
2 Kat. GÜG-21-1,  
3-4 Kat. GÜG-49-6  
u.-7. Bruchkanten  
M. 2:1, sonst M. 1:1.

74 Freigeformte Ware B:  
Überzüge, Glättung  
und Polierung.  
1 Kat. LAU-D-2-28,  
2-4 Kat. GEM-114, -121  
und -112. Bruchkanten  
M. 2:1, sonst M. 1:1.



nen ist sie jedoch selten gut bearbeitet. Dort sind die Stücke oftmals roh belassen, uneben und körnig, wobei auch hier bei den sehr schlecht gearbeiteten Stücken auf engmundige Gefäßformen geschlossen werden kann. Zahlreiche Scherben sind im Kern und auf den Innenseiten durch ein reduzierendes Brandmilieu dunkelbraun bis schwärzlich gefärbt. Einige wenige Stücke besitzen innen eine sepiafarbene bis fahlbraune Oberfläche, die ab und an durch dunklere Brauntöne gefleckt erscheint.

#### Ware Ac

Nur 18 Scherben sind dieser Gruppe zuzuordnen. Ihre Magerung ist grob und stark, sodass der durch einen sehr hohen Glimmeranteil hervorgerufene, punktuelle silber- und goldfarbene Oberflächeneffekt markant hervorsteht. Die Oberflächen sind zumeist seidmatt, seltener matt oder schwach glänzend und in der Regel geglättet, wobei einige Stücke nur grob geglättet bzw. fein verstrichen wurden. Aufgrund der wenigen Funde und der starken Fragmentierung kann jedoch kaum eine allgemeingültige Aussage über die Genese dieser Gruppe getroffen werden. So ist die Einordnung in die Grup-

pe der Feinkeramik als vorläufig zu verstehen. Die Färbungen der Scherben reichen von dunkelchrom über orangebraun bis lilaschwarz. Stücke der Ware Ac sind bislang nur aus Wiesloch bekannt.

#### Ware B

Diese Ware, die in aller Regel zur Feinkeramik gehört, hebt sich durch eine reduzierend dunkle, meist dunkelbraune bis schwarze Patina bzw. eine Art Überzug ab (Abb. 74).<sup>860</sup> Unklar bleibt, ob es sich um einen echten Überzug aus Ton-schlicker oder eine durch die Verdichtung der Oberfläche und reduzierend-schmauchigen Brandabschluss hervorgerufene Rinde handelt. Aufgrund der unterschiedlichen Eigenschaften dieser Schicht – teils lose und teils fest verbunden, mal sehr dick oder mal extrem fein – kann vermutet werden, dass die dunkle Oberfläche mittels unterschiedlicher Techniken erzeugt wurde. Ein markanter Kontrast entsteht durch die zumeist oxidierend orange- bis rotbraun, selten auch gräulich gefärbten Brüche.

Die Magerung umfasst beinahe das gesamte Spektrum, wobei primär schamottartige Magerungsbestandteile und Quarz vorkommen. Die

<sup>860</sup> Die Ware B entspricht der Ware E nach Teichner, die er in eine grobe Ware Ea und eine feine Ware Eb trennt: Teichner 1999, 109 f.

Stücke können anhand der Qualität der Oberflächenverarbeitung in eine feinere (Abb. 74 links) und eine selten vorkommende gröbere (Abb. 74 rechts) Variante getrennt werden. Jedoch erscheint eine weitere Differenzierung aufgrund der weitestgehend identischen Merkmale wenig sinnvoll. So ist der Überzug an der Außenseite bei der Mehrheit der Stücke gut verarbeitet, überwiegend fein geglättet oder streifig poliert. Selbst die wenigen grob erscheinenden Stücke besitzen eine Außenfläche, die zumindest fein verstrichen, meist aber geglättet und durch den Überzug sauber abgedichtet wurde. So entstehen Flächen, die matt, seidenglänzend und je nach Intensität der Polierung streifig glänzend erscheinen. Bei wenigen Stücken drücken die groben Magerungspartikel gegen den Überzug oder durch ihn hindurch. Die Innenseiten hingegen sind sehr unterschiedlich verarbeitet. Zuweilen wurden sie roh belassen, zum Teil poliert. Die Mehrzahl zeigt jedoch im Vergleich zu den Außenseiten innen eine deutlich schlechtere Verarbeitung. Eine kleine Menge der Scherben besitzt besagten Überzug nur auf einer der beiden Flächen.

#### Ware Ca1

Diese Grobware unterscheidet sich von der Feinkeramik durch eine flüchtigere Oberflächenbearbeitung. Vorwiegend wurde Quarz, seltener Kalkflitter und schamottartige Magerung beigegeben. Die Magerung ist stets mittel bis sehr grob. Die Partikel sind gleichmäßig in der Matrix verteilt, bis auf wenige Ausreißer nicht übermäßig groß und zumeist ohne scharfe Kanten. Die Qualität der Außen- und Innenflächen ähnelt sich zumeist. Die Außenseiten sind stumpf bis maximal leicht seidenglänzend, meist grob geglättet oder fein verstrichen (Abb. 75). Seltener sind sie besser oder schlechter verarbeitet, wobei deutliche Fingerspuren, wie dies bei Ware Ca2 der Fall ist, nicht auftreten. Es existieren kaum Stücke, die innen roh belassen erscheinen. Nur gelegentlich sind stark verdichtete Oberflächen vorhanden. Viele der Stücke besitzen eine durch die Magerungspartikel erzeugte pockige Oberfläche. Die Färbungen decken das komplette Spektrum ab, wobei der Großteil im reduzierenden Farbbereich zwischen braun, grau und schwarz liegt. Nur wenige Stücke zeigen fahlbraune oder rotbraune Farbtöne. Der Übergang zur Ware Ca2 ist fließend.

#### Ware Ca2

An zahlreichen Stücken sind deutlich grobe Fingerspuren, kleine Wülste, Fließspuren oder Tonverstrich zu erkennen, die aufgrund des Fehlens eines zweiten Nachbearbeitungsschrittes nicht versäubert wurden. So erscheint die Ware zuweilen wie roh belassen. Aufgrund die-



75 Freigeformte Grobware Ca1: Oberflächenverarbeitung.  
1 Kat. BAB-2-5,  
2 Kat. BAB-5-16,  
3 Kat. GÜG-31-23,  
4 Kat. LAU-D-6-7,  
5 Kat. LAU-D-2-36,  
6 Kat. WIE-30-24.  
M. 1:1.

ser augenfälligen Merkmale lässt sich die Ware Ca2 trotz des fließenden Übergangs von der Ware Ca1 differenzieren. Nur selten unterscheidet sich die Verarbeitungsqualität von Außen- und Innenflächen. In der Regel sind sie stumpf, grob verstrichen bis maximal fein verstrichen. Gut lassen sich die Verstreich- oder Fingerspuren erkennen (Abb. 76). Insbesondere außen kann die Verarbeitung der Flächen einzelner Scherben deutlich variieren. Die Oberfläche kann stellenweise geglättet sein, in anderen Bereichen ist sie dagegen nur grob verstrichen. Zumeist besteht ein Gefälle von der besser verarbeiteten Randpartie hin zum schlechter nachgearbeiteten unteren Gefäßbereich. Es scheint keine Sorgfalt auf eine flächige und einheitliche Oberflächenbearbeitung gelegt worden zu sein. Die Magerung muss nicht zwingend äußerst grob sein, doch liegt sie mehrheitlich zwischen grob und sehr grob (Abb. 77 links). Sie ist flächig in die Matrix eingearbeitet, dabei sind die Magerungspartikel bis auf wenige Ausreißer nicht allzu groß und selten scharfkantig. Vorwiegend wurde bei dieser Keramik auf Quarzmagerung zurückgegriffen, häufig ergänzt um schamottartige Partikel und Steingrus. Ein Schwerpunkt liegt in fleckigen Färbungen aus helleren und dunkleren Braun-



76 Freigeformte Grobware Ca2: Oberflächenverarbeitung. 1–2 Kat. GEM-1-259, 3 Kat. GÜG-38-4, 4 Kat. GÜG-43-7, 5 Kat. LAU-D-11-4, 6 Kat. LAU-D-2-51. M. 1:1.

tönen, die auf einen zumindest punktuellen oxidierenden Einfluss und damit einen unregelmäßigen Brand schließen lassen.

Unter besonderer Berücksichtigung der Magerung ist eine Variante der Ware Ca2 zu erkennen. Sie unterscheidet sich allerdings nicht durch die Oberflächenbearbeitung und den Oberflächeneffekt von der Ware Ca2 und soll hier darum nicht als separate Ware aufgeführt werden. Es fällt auf, dass die Stücke dieser Variante eine deutlich geringe Zahl an Magerungskörnern zeigen als die sonstige Ware Ca2. Im Kontrast dazu sind die einzelnen Magerungsstücke zuweilen deutlich größer und sie reichen oft in den Größenbereich zwischen 0,4 und 0,6 cm (Abb. 77 rechts). Neben den sehr großen Magerungskörnern sind in der Matrix auch kleinere Partikel sichtbar und anscheinend ist die Magerung wesentlich deutlicher als bei der übrigen freigeformten Keramik in zwei Teile, also stark bimodal in eine sehr große und eine kleine Magerungskorngröße aufgetrennt. Quarz ist die häufigste Magerungsart, Partikel aus Steingrus und Feldspat folgen. Die Zuschläge sind meist kantig oder kubisch, manchmal plättchenartig und scharfkantig. Letztgenannte Variante ist zumeist in Wiesloch vorzufinden.

### Ware Cb

Die zumeist stark zerscherbten Stücke dieser Warengruppe entsprechen auf den ersten Blick weitestgehend der Ware Ca2. Die Oberflächen sind oft gut verdichtet, jedoch durch das grobe Verstreichen uneben. Ebenfalls erscheinen die Scherben sehr pockig, da die großen Magerungspartikel flächig gegen oder durch die Oberflächenverdichtung stoßen. Diese pockige Oberfläche mit gräulichen Magerungspartikeln gilt hier als primäres Abgrenzungskriterium zur Ware Ca2. Ein weiterer Unterschied ergibt sich durch einen Blick auf die Matrix und die darin sichtbaren Magerungsbestandteile. So zeigt sich im Bruch meist nur eine überschaubare Menge an Magerungspartikeln, wobei die Partikel nicht selten mit einer Magerungskorngröße von bis zu 0,8 cm recht groß ausfallen. Dabei handelt es sich überwiegend um große, kantige und oft spitze Partikel aus Steingrus, Feldspat oder seltener Glimmer. Schamottartige Partikel sind über makroskopische Beobachtungen nicht eindeutig belegt. Die Oberflächen erfuhren wie bei Ware Ca2, außen und innen eine vergleichbare Nachbearbeitung, die zwischen grob und fein verstrichen variiert. Dabei zeigen sich auf der stumpfen Oberfläche stets starke Verstreichspuren. Die Färbung gleicht weitestgehend der Gruppe Ca2. Es dominieren bräunliche, doch auch dunkle, graue bis schwarze Farbtöne kommen vor. Die Warenart beschränkt sich bislang auf den Fundplatz Wiesloch.

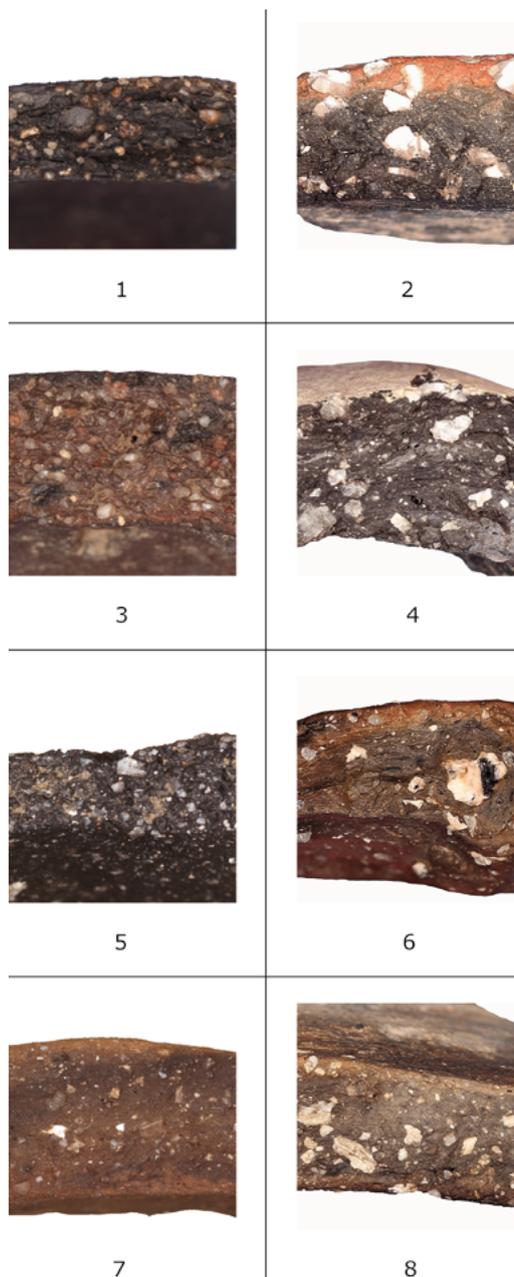
### Ware Cc

Auch Ware Cc ähnelt in ihren Grundzügen der Ware Ca2. Auch hier weicht sie nicht in der Oberflächenverarbeitung sondern in der Art der Magerung ab. Diese besteht zum Großteil aus groben und mattweißen Kalkpartikeln von zumeist verrundet-plättchenartiger Form. Vermutlich handelt es sich bei der Magerung um Muschelkalkpartikel. Dieser Zuschlag wird in der Regel durch wenig Quarz, Glimmer oder schamottartige Partikel ergänzt. Die Oberflächen sind stumpf und zeigen meist nur grobe sowie deutlich erkennbare Verstreich- oder Fingerspuren. Durch die grobe, raue und unebene Oberfläche treten die weißen Magerungspartikel narbenartig hervor. Zudem bildet die helle Magerung einen starken Kontrast zur meist dunkelchrom bis orangebraunen Färbung der Keramikmatrix. Ein Großteil der Scherben ist dickwandig und zeigt sekundäre Brandspuren. Mit den Scherben Kat. OBF-A-12-45 sind sogar Tiegelfragmente dieser Ware zugehörig. Ein Großteil der Ware Cc wurde in Oberderdingen-Flehingen geborgen, eine kleinere Zahl stammt aus Lauffen a. N. und den kleinen Fundplätzen.

#### 4.1.2 Gefäßformen

Zur Gliederung der Gefäßformen stehen der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie zahlreiche Systeme zur Verfügung. Dennoch stoßen viele Versuche einer übergeordneten systematischen Einteilung oftmals aufgrund von sehr spezifischen Gefäßformen bestimmter Epochen und Kulturgruppen an ihre Grenzen. Am Ende steht für beinahe jeden Zeithorizont und jede archäologische Kultur ein eigenes Gliederungssystem. Daneben werden bei der Aufarbeitung von Fundplätzen oft eigene, sehr individuelle Gliederungen erstellt, die sich kaum auf anderen Fundstoff übertragen lassen.<sup>861</sup> Universell anwendbar ist eine grobe Gliederung in hohe und flache Formen.<sup>862</sup> Bei freigeformter Keramik können die Übergänge zwischen Hoch- und Flachformen fließend sein, wobei der hohe Fragmentierungsgrad von Siedlungsmaterial eine Trennung zusätzlich erschwert. So ließen sich etwa im vorliegenden Material lediglich 691 Gefäßeinheiten einer bestimmten Form zuzuordnen, wobei der Erhaltungsgrad je nach Fundstelle<sup>863</sup> sehr unterschiedlich ist. Durch das Heranziehen weiterer Kriterien kann aber auch mit stärker zerscherbten Material gearbeitet werden. Die Ausbildung des Randbereichs, die Art der Gefäßumbrüche und die Gliederigkeit sind nutzbar, aber auch das Vorkommen etwa von Ausgüssen, Handhaben, Lochungen sind wichtig.<sup>864</sup> Auch bei sehr sorgfältiger Arbeit bleibt eine Ansprache oft mit Unsicherheiten behaftet.<sup>865</sup> Das vorliegende Gefäßspektrum ist recht überschaubar. Es besteht beinahe ausschließlich aus Schalen, Schüsseln, Töpfen, Flaschen und Kümphen. Nur wenige Siebe, Becher, Deckel und andere Sonderformen kommen hinzu.

Schüsseln<sup>866</sup> sind als Flach- bzw. Breitformen stets zwei-, drei- oder viergliedrig aufgebaut. Dabei sind die Schulter immer einziehend ausgeführt, die Randbereiche leicht ausgebogen bis maximal senkrecht und meist mit einem ausgeprägten Hals ausgestattet. Sehr selten erscheint der obere Gefäßteil einschwingend, zeigt dann allerdings eine deutlich ausgeprägte Randlippe. Der Mündungs- ist meist deutlich kleiner als der Bodendurchmesser. Bei schlechter Erhal-



77 Magerung: Gegenüberstellung freigeformte Grobware Caz (links) mit ihrer Variante (rechts).  
 1 Kat. GEM-1-221,  
 2 Kat. GÜG-42a-16,  
 3 Kat. GÜG-51-51,  
 4 Kat. WIE-13-1,  
 5 Kat. LAU-D-11-4,  
 6 Kat. WIE-26-3,  
 7 Kat. LAU-D-2-50,  
 8 Kat. WIE-28-2.  
 M. 2:1.

tung sind zuweilen die Übergänge zu Töpfen oder Schalen schwer erfassbar. Als Trennung kann beispielsweise die Steilheit des Randes oder der im Ansatz erkennbare Schwung genutzt werden, der bei Schüsseln unterhalb des Randes stets nach außen weist.<sup>867</sup> In Mittel- und

861 Schreg 2007, 30.

862 Ebd. 31; vgl. Bauer u. a. 2005; Czyst/Endres 1988; Erdmann u. a. 1987.

863 Verhältnis Anzahl Scherben zu Gefäßeinheiten mit Form: BAB 233 zu 44, GEM 992 zu 119, GÜG 2131 zu 327, LAU-D 775 zu 62, OBF-A 381 zu 57, WIE 278 zu 43, kleine Fundplätze 199 zu 39.

864 Zum Beispiel Haberstroh 2000a, 121 f. – Dennoch bleibt die Grobgliederung des Siedlungsmaterials als eine überaus fließende Angelegenheit und die Spektren der Gruppen müssen weit gefasst sein. Grundlage muss repräsentatives, gut erhaltenes

sowie zeitlich und kulturell vergleichbares Fundmaterial sein.

865 Darum wurde im Katalog bei unsicherer Zuweisung auch die mögliche sekundäre Formensbeschreibung angegeben.

866 Forschungsgeschichtlich bedingt werden Schüsseln in einigen Regionen als Schalen bezeichnet.

867 *Per definitionem* sind hier auch die so genannten Terrinen eingebunden, die einen kurzen ausgestellten Rand und einen deutlich ausgeprägten Bauchbereich besitzen.

Ostdeutschland werden Schüsseln häufig auch als Schalenurnen und Schalentöpfe bezeichnet. Diese Benennung ist vielfach kritisiert worden, da sie fälschlicherweise eine enge Verbindung mit dem sepulkralen Kontext impliziert.<sup>868</sup>

Töpfe als Hochform sind in der Regel zweigliedrig und nur selten dreigliedrig aufgebaut. Sie besitzen einen ausgeprägten Gefäßumbruch, der meist in der oberen Gefäßhälfte, seltener mittig liegt. Die Randbereiche sind steil oder leicht ausgebogen und oft deutlich abgesetzt. Wie bei den Schüsseln ist die Schulter einziehend ausgeführt. Dabei bildet der meist langgestreckte Schulterbereich in Kombination mit dem gleichermaßen oft sehr in die Länge gezogenen Bauchbereich einen Großteil der Gefäßproportionen. Deutlich abgesetzte Halsbereiche sind nicht zu erkennen. Weil kein Übergang von Hals zum Bauch- oder Schulterbereich bzw. vom Schulter- zum Bauchbereich erkennbar ist, der Aufschluss über die Ausführung des Bauches und eventuell die Höhe des Gefäßes geben könnte, bleibt eine Differenzierung zwischen Schüssel und Topf schwierig.<sup>869</sup>

Flaschen, oft auch als engmundige Gefäße bezeichnet, lassen sich anhand der im Verhältnis zur Höhe kleinen Mündung wie auch an einer stark ausgeprägten Hals-Schulter-Zone erkennen. Die Gefäße sind mindestens dreigliedrig aufgebaut. Die Innenseiten in den mittleren und unteren Gefäßbereichen wurden nur selten und dann eher flüchtig nachbearbeitet, was auf die Engmundigkeit der Gefäße zurückzuführen ist, die eine Nacharbeit in diesen Bereichen kaum zuließ. Wenn Rand- und Halsbereich vorliegen, ist eine Identifizierung mühelos möglich. Wenn nur der Bauch- bzw. Bauch-Boden-Bereich vorliegt, ergibt sich aufgrund der oftmals sehr bauchigen Ausführung eine Schnittmenge mit den Schüsseln und selten sogar mit Töpfen. Zur Abgrenzung eignet sich jedoch durchaus die Qualität der Innenflächen.

Krüge und Kannen lassen sich vom Aufbau her gesehen den Flaschen zur Seite stellen, wobei der markanteste Unterschied im Vorhandensein eines Henkels besteht. Kannen besitzen einen Ausguss, Krüge nicht.

Kümpfe gehören zu den hohen Gefäßformen. Markant ist der oberhalb der Gefäßmitte sitzende Umbruch, der zuweilen sogar direkt unterhalb des Randes liegt und kurz aber deut-

lich ausgeprägt ist. Zudem besitzen Kümpfe einen kurzen, deutlich einziehenden Randbereich. So entsteht je nach Stärke und Lage des Umbruchs einerseits eine flau profilierte, bauchige und eingliedrige, andererseits eine konische zweigliedrige Gefäßform mit kurzem oberen und einem proportional stärker ausgeprägten, unteren Bereich. Insbesondere die in der älteren Literatur als Töpfe mit eingezogenem Rand, spätrömische Töpfe und suebische Töpfe bezeichneten Gefäße sind mit Kümpfen gleichzusetzen.<sup>870</sup> Die Begriffe spätrömische und suebische Töpfe erscheinen jedoch unpassend, da diese Gefäßformen in weiten Teilen der Germania magna vorkommen und außerdem als sehr geläufige Gefäßform keinesfalls auf die spätrömische Kaiserzeit begrenzt sind.<sup>871</sup>

Becher, die in der Regel zu den hohen Formen gezählt werden, lassen sich primär über ein zumeist ausgewogenes Breiten-Höhen-Verhältnis definieren. Die Mündungsdurchmesser sind bei den Gefäßen eher gering und mit jenen der Flaschen vergleichbar. Im Falle einer starken Fragmentierung und der Erhaltung alleine des Randbereichs ist eine Überschneidung mit Flaschen möglich.

Tassen lassen sich formal den Bechern zur Seite stellen, wobei der Henkel charakteristisch ist.

Schalen gehören zur weiten und flachen Form.<sup>872</sup> Es handelt sich hierbei in der Masse um eingliedrige Gefäße, deren Ränder fast ausschließlich ausschwingend oder steil gestaltet sind. Ausnahmefälle haben einen einziehenden Randbereich und zeigen im Ansatz eine Zweigliedrigkeit. Theoretisch kann sich bei diesen Exemplaren eine Schnittmenge mit den Kümpfen ergeben, doch ziehen die Ränder bei den Schalen nur selten schwach ein. Im Gegensatz zu den Kümpfen ist keine ausgeprägte Schulterzone vorhanden. Sehr wenige Stücke haben durch eine deutlich ausgeprägte, kolbenartige Randlippe starke, beinahe kantig einschwingende Randbereiche, die sich erneut von denen der Kümpfe absetzen.

Deckel können grundsätzlich den breiten und flachen Gefäßformen zugeordnet werden. Sie lassen sich in der Regel nicht von den Schalen trennen, da eine eindeutige Deckelrast oder eine scharfkantig abgestrichene Auflagefläche nicht erkennbar ist.

868 Dazu Hegewisch 2007, 112. Dennoch hat sich die Bezeichnung im Lauf der Forschungsgeschichte durchgesetzt und kann – bevorzugt aber im sepulkralen Kontext – synonym für den Begriff Schüssel verwendet werden.

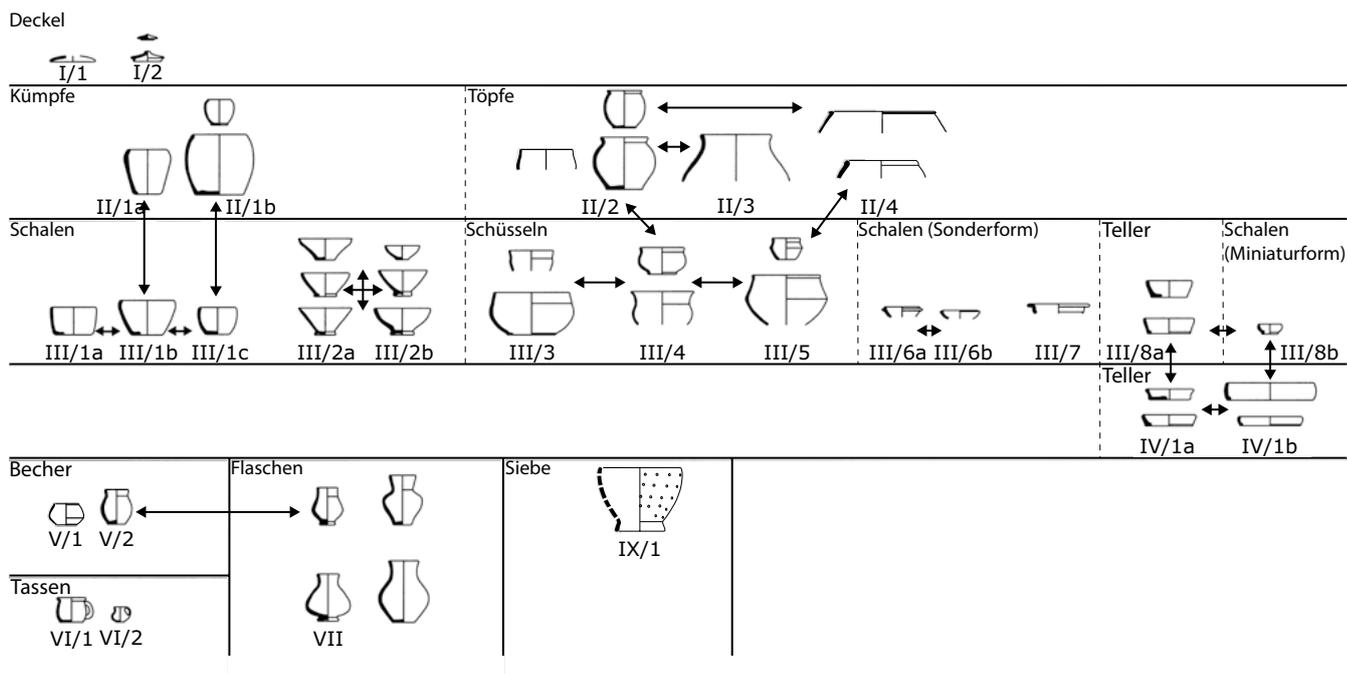
869 Dies hat zur Folge, dass auf eine entsprechende Differenzierung verzichtet wird. Vgl. z. B. Steidl 2000a, 95.

870 Vgl. Spors-Gröger 1997, 86.

871 Zu problematischen alternativen Benennungen

jüngst zusammenfassend Hegewisch 2007, 123 f.

872 Je nach Region werden forschungsgeschichtlich bedingt Schalen auch als Schüsseln bezeichnet. Bei Napf oder Schälchen handelt es sich *per definitionem* um Schalen, doch wird in Anlehnung an die provinzialrömische Archäologie oft eine Differenzierung aufgrund der Größe vorgenommen. Bei einer strikten Orientierung an Form und Gestalt erscheint dies wenig sinnvoll.



Teller sind wie die Schalen eingliedrige Gefäßformen. Im Unterschied zu Schalen haben Teller einen im Vergleich zu Gefäßhöhe vielfach größeren Durchmesser. Da aufgrund der geringen Höhe die Form meist gut rekonstruiert werden kann, sind die Gefäße gut zu identifizieren. Bei senkrechten, nur sehr kleinen erhaltenen Randbereichen kann es eine Überschneidung mit Töpfen oder Schüsseln geben. Bei Tellern mit schräger oder geschwungener Wandung existiert ein fließender Übergang zu sehr weiten geöffneten Schüsseln.

Sonderformen umfassen unter anderem Siebe bzw. Siebgefäße sowie anthropo- oder zoomorphe Objekte und Gefäße. Siebgefäße sind selbst bei geringer Erhaltung anhand der durchlocherten Wandung gut zu erkennen. Zuweilen ist ein Siebgefäß auch durch einen schon während der Produktion gezielt ausgesparten Bodenbereich zu identifizieren. Auch anthropo- oder zoomorphe Keramik lässt sich in kleineren Fragmenten erkennen, da spezifische Teile wie Arme oder Beine am Gefäß angebracht sind. Miniaturgefäße entsprechen formal weitestgehend ihren größeren Vorbildern, werden aber aufgrund der geringeren Größe anderen Zwecken gedient haben. Gelegentlich fanden sich Henkelfragmente oder Wandscherben mit

Bruchstellen von Henkeln, die allerdings keinerlei Aufschlüsse für die Gefäßformen geben. So ist es denkbar, dass die Henkel zu Schüsseln, Töpfen, Kannen oder Krügen gehören. Darum werden diese Stücke ebenfalls häufig unter den Sonderformen geführt.

Je nach Erhaltungsgrad und Ziel der Bearbeitung ist es über die aufgezeigte Grobgliederung hinaus möglich und sinnvoll, weitere Unterteilungen vorzunehmen. Auch wenn die von Spors-Gröger vorgelegte Feingliederung des Materials vom Runden Berg aufgrund der zuweilen sehr diffizilen Gruppierungen oft kritisiert wurde,<sup>873</sup> beziehen sich zahlreiche jüngere Arbeiten auf diese.

Den Mangel an einer überregionalen Gliederung der freigeformten Gefäßkeramik und die daraus resultierenden Probleme in der Vergleichbarkeit der vorgelegten Systeme beanstandete zuletzt Balle. Er schlug eine Gliederung vor, die auf dem bis dato bekannten, gut erhaltenen frühalamannenzeitlichen Gefäßformenschatz aus dem südwestdeutschen Limeshinterland gründet.<sup>874</sup> Besonders der Gefäßaufbau bzw. die Gliedrigkeit der Gefäße, aber auch die feinen Proportionen und Wandungs- sowie Randverläufe spielen dabei eine wichtige Rol-

78 Modifiziertes Schema zu den Gefäßformen nach Balle 2000, Abb. 3. Die Pfeile verdeutlichen fließende Übergänge.

873 Spors-Gröger 1997, 16. Eine wichtige Rolle spielt die Einteilung in so genannte Traditionsgruppen, d. h. die hier bereits aufgezeigte Grobgliederung nach Schüsseln (Form A), Schalen (Form B), Flaschen (Form E) etc. Weiter wird in Grundformen, Typen und Varianten unterschieden. In der Kritik stehen die sehr feine Unterteilung, die kaum auf andere Fundplätze mit stark zerscherbtem Material übertragbar ist, sowie der rein typologische

Ansatz. Die Problematik der Trennung von vorgeschichtlicher und frühalamannenzeitlicher Keramik wurde zwar erkannt, eine makroskopische Autopsie blieb jedoch aus. So ist im Detail nicht auszuschließen, dass bestimmte Unterformen doch den vorgeschichtlichen Perioden auf dem Runden Berg zuzuordnen sind. Vgl. dazu bereits Bucker 1999, 148 f. 172 f.

874 Balle 2000, 187–189 Abb. 3.

**Tabelle 8** Modifizierte Gliederung der freigeformten Gefäßkeramik aus dem 3. bis 5. Jh. in Südwestdeutschland nach Balle 2000.

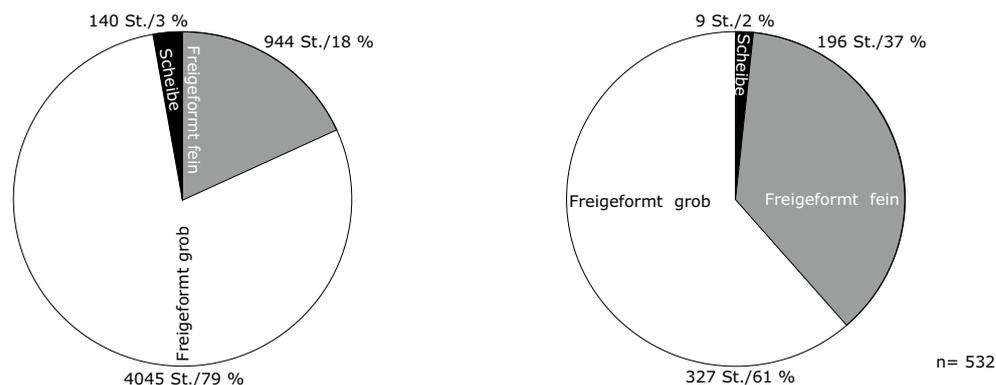
Grundform	Typ	Var.	Aufbau
Deckel (I)	1	–	Konischer Hohldeckel mit einbiegendem Rand
	2	–	Konischer Hohldeckel mit ausbiegendem Rand und Randleiste (Kragen)
Kumpf (II)	1	a	Eingliedriger, konischer Kumpf mit einbiegendem Rand
		b	Ein- oder zweigliedriger bauchiger Kumpf mit einbiegendem Rand
Topf (II)	2	–	Drei- oder viergliedriger Topf mit abgesetztem Steil- oder Trichterrand
	3	–	Dreigliedriger, hoher und bauchiger Topf mit Steil- oder Trichterrand
	4	–	Dreigliedriger, doppelkonischer Topf mit weiter Mündung und kurzem, abgesetztem Rand
Schale (III)	1	a	Eingliedrige, zylindrische Schale mit Steilrand
		b	Eingliedrige, konische Schale mit schwach einbiegendem Rand
		c	Eingliedrige, „bauchige“ Schale mit schwach einbiegendem Rand
	2	a	Ein- oder zweigliedrige, konische Schale
		b	Ein- oder zweigliedrige, gewölbte Schale
Schüssel (III)	3	–	Zwei- oder dreigliedrige, gewölbte Schüssel mit abgesetztem Rand
	4	–	Viergliedrige, bauchige Schüssel mit abgesetztem Steil- oder Trichterrand
	5	–	Dreigliedrige, doppelkonische Schüssel mit abgesetztem Steil- oder Trichterrand
Sonderform (III)	6	a	Mehrgliedrige, konische Schüssel mit Kragenrand
	6	b	Mehrgliedrige, gewölbte Schüssel mit Kragenrand
	7	–	Mehrgliedrige, konische Schüssel mit Horizontalrand
Teller (III)	8	a	Ein- oder zweigliedrige, konische Teller mit Steil- oder Trichterrand
Teller (IV)	1	a	
	1	b	Ein- oder zweigliedrige, bauchige Teller mit leicht einbiegendem Rand
Miniatur (III)	8	b	Ein- oder zweigliedrige niedrige und kleine, konische oder bauchige, schalenförmige Gefäße
Becher (V)	1	–	Zweigliedrige, bauchige Becher mit einziehender Gefäßwandung
	2	–	Dreigliedriger, bauchiger Becher mit Trichterrand
Tasse (VI)	1	–	Dreigliedrige, bauchige Tasse mit Richter bzw. Deckelfalzrand
	2	–	Dreigliedrige, bauchige Tasse mit Steilrand
Flasche (VII)	–	–	Diverse, mindestens dreigliedrige Typen mit verschieden ausgeprägten Gefäßumbrüchen
Krug (VIII)	–	–	Nicht nachweisbar
Sieb (XI)	–	–	Diverse, ein- oder mehrgliedrige Formen mit gelochter Wandung
Andere Sonderform (X)	–	–	Sonderformen wie Fußgefäße, anthropo- oder zoomorphe Keramikgefäße etc.

le.<sup>875</sup> In einer modifizierten Fassung soll seine Feingliederung hier angewendet werden (Abb. 78; Tab. 8). Die Änderungen betreffen erstens die Gefäßbenennungen, die anders als bei Balle bereits durch die dargelegten groben Formdefinitionen eine Trennung zwischen Schalen (Balle Formen III/1 und III/2) und Schüsseln (Balle III/3 bis III/5) bzw. Tellern (Balle III/8) etc.

vorgeben, und zweitens eine Erweiterung des Formenbestandes, welche der hier vorgelegte Fundstoff ermöglicht. Die daraus resultierende Gliederung erschließt sich aus Tabelle 8; auf die Eigenschaften der einzelnen Gruppen und Varianten wird bei den jeweiligen Gefäßformen eingegangen.

875 Auch hier sei auf die Schwierigkeit der Arbeit mit Siedlungsmaterial hingewiesen, das oftmals so stark zerscherbt ist, dass die Übergänge zwischen einigen Gefäßformen kaum erfasst werden können;

eine abschließende Beurteilung ist oftmals nicht möglich. Diese Problematik lässt sich kaum vermeiden und greift besonders stark bei diffizilen Feingliederungen.



79 Die Fundanteile von Drehscheibenware (späte Nigra und Germanische Drehscheibenware) sowie grober (Ware C) und feiner freigeformter Keramik (Waren A und B) des 3. bis 5. Jh. im Arbeitsgebiet (Einzelscherben).

80 Die Fundanteile von nachlimeszeitlicher Drehscheibenkeramik (Terra Nigra und nigra-ähnliche Ware) sowie grober und feiner freigeformter Keramik im Breisgau (Gefäßeinheiten).

#### 4.1.3 Statistische Beobachtungen Waren

Dank der großen Menge an freigeformter Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts können repräsentative statistische Beobachtungen aufgezeigt werden. Zuerst soll das Material auf einer groben, gut mit anderen Studien vergleichbaren Ebene betrachtet werden, und zwar aufgeteilt in Scheibenware sowie freigeformter Grob- und Feinkeramik (Abb. 79). Es zeigt sich erstens: scheibengedrehte Keramik ist mit 354 Scherben die kleinste Keramikgruppe; zweitens: bei der freigeformten Keramik überwiegt die Grobkeramik mit 4040 Scherben (Warengruppe C) im Vergleich zur Feinkeramik mit 943 Scherben (Warengruppe A und B) deutlich im Verhältnis von ca. 5,5:1.

Als Vergleich zu diesen Zahlen kann für Südwestdeutschland lediglich das Fundmaterial aus dem Breisgau herangezogen werden, da bisher nur selten Statistiken zu Waren vorgelegt wurden. Für diesen Raum gilt erstens, dass Scheibenware (Ware I) ebenfalls nur in kleiner Zahl vorkommt, und zweitens, dass der Anteil der freigeformten Feinkeramik (Ware II) anders als im hier vorgelegten Material im Verhältnis zur Grobkeramik (Ware III) wesentlich höher ist (Abb. 80).<sup>876</sup>

Im zweiten Schritt werden die Waren in einer feinen Aufteilung auf Basis der herausgearbeiteten Untergruppen vorgestellt (Abb. 81). So ist sichtbar, dass der Großteil der freigeformten Keramik auf die Gruppen Aa, Ca1 und Ca2 entfällt. Unter der Feinkeramik dominiert die Gruppe Aa. Bei der Grobkeramik liegt die Ware Ca2 in einem Verhältnis von knapp 2:1 vor der Gruppe Ca1.

Bei den größeren Fundplätzen sind nur bei wenigen Untergruppen signifikantere Verteilungen zu erkennen (Tab. 9). Die starken Warengruppen Aa, Ca1 und Ca2, die zusammen 93 % des freigeformten Keramikmaterials re-

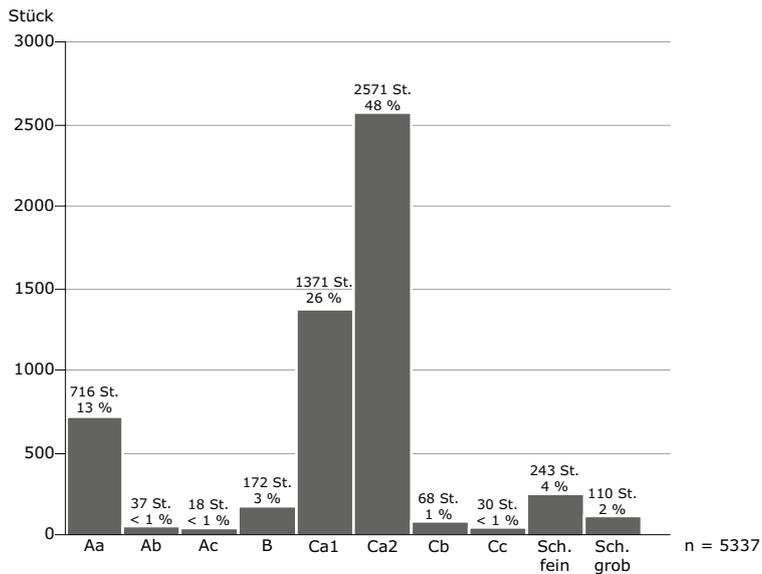
präsentieren, sind an allen größeren Fundplätzen vertreten. Lediglich bei den übrigen Untergruppen ist ein abweichendes Bild zu beobachten. Die Gruppe Ab kommt besonders dort vor, wo eine größere Menge an Keramik vorliegt. Sie fehlt am Fundplatz Babstadt und konnte bislang nicht an den kleineren Fundplätzen nachgewiesen werden. Die Ware Ac wie auch die Ware Cb ist nur aus Wiesloch bekannt, was – wie im weiteren Verlauf zu ermitteln ist – eventuell chronologische Gründe haben könnte. Die Ware B ist an allen größeren Fundstellen vorhanden. Die seltene Ware Cc liegt aus Flehingen, Lauffen a. N. und Schwaigern vor.

Betrachtet man die Verteilung zwischen Fein- und Grobkeramik (Tab. 9), so liegen die Werte an allen Plätzen in einem vergleichbaren Rahmen. Der Anteil der Feinkeramik liegt auf Basis aller Einzelscherben in einer Spanne zwischen 12 bis 31 %, wobei sich der niedrigste Wert auf die kleinen Fundplätze bezieht. Der geringe Wert von 13 % in Güglingen ist ebenfalls recht auffällig. Der Wert für Lauffen a. N. liegt mit 17 % noch recht niedrig, wobei jener von Babstadt mit 22 % den nächsten größeren Schritt darstellt, der über die Werte von Wiesloch und Flehingen mit 31 % für Gemrigheim endet. Die Grobkeramik liegt zwischen 69 und 88 % mit Schwerpunkt zwischen 70 und 80 %. Somit beträgt das Verhältnis von Fein zu Grob zwischen ca. 1:7 und ca. 1:2. Insgesamt erscheint das Verhältnis ausgeglichen. Der geringe Anteil der Feinkeramik in den Lesefundkomplexen mag in der Bergungsgeschichte begründet sein. Der hohe Anteil der Feinkeramik in Gemrigheim fällt aus dem Rahmen.

#### Formen

Aus dem freigeformten Fundmaterial lassen sich insgesamt 688 in der Form benennbare Gefäßeinheiten ausgliedern, wobei sich, wie schon gesagt, eine gewisse Formenvielfalt zeigt. Quantitativ bilden Schalen die größte Gruppe (Tab. 10). Knapp darauf folgen die Kumpfe und weit

<sup>876</sup> Statistik basierend auf Keramikgefäßeinheiten; Grundlage: Bückler 1999, 48 Tab. 1.



81 Die Fundanteile von freigeformten und scheibengedrehten Warenarten (Einzel-scherben).

dahinter die Schüsseln. In überschaubarer Zahl kommen Töpfe und Flaschen vor. Wenig relevant sind die Sonderformen wie Siebe, Teller, Miniaturgefäße, Deckel und Becher. Diese Verteilung hat in kaum veränderter Form auch beim Blick auf die einzelnen Fundplätze Bestand. Die Unterschiede zwischen den Plätzen bleiben überschaubar und so variiert der Anteil der Schalen zwischen 39 und 46 % und der der Kumpfe zwischen 20 und 40 %. Im Bereich von 10 bis 26 % liegen die Schüsseln. Lediglich am Fundplatz Lauffen a. N. ist das Verhältnis von Schalen und Kumpfen leicht zugunsten der Kumpfe verschoben.

Aufschlussreich ist ein Blick auf die Kombination von Form und Warenart (Tab. 11):

- Schüsseln sind zu 72 % der Feinkeramik zuzuordnen. Nur ein verschwindend geringer Anteil von drei Gefäßeinheiten gehört zur Grobware Ca2.
- Flaschen zeigen dieselben Anteile wie die Schüsseln.
- Schalen gehören nur zu knapp 26 % der Feinkeramik an.
- Kumpfe weisen mit einem Anteil von 92 % eine noch stärker ausgeprägte Verbindung zur Grobkeramik auf.
- Töpfe gehören größtenteils zur Grobkeramik.
- Teller, Miniaturgefäße und Deckel existieren sogar ausschließlich als Grobkeramik.
- Siebe und weitere Sonderformen verteilen sich auf Fein- und Grobkeramik, wobei der Schwerpunkt auf letzterer liegt.

Beim Blick auf die Zuordnung Feinware-Form ist zu konstatieren:

- Die Ware Aa besteht zu rund 88 % aus Schüsseln, Flaschen und Schalen. Nur ein kleiner Teil entfällt auf Kumpfe, Töpfe und andere Formen. Hinzu kommen die beiden Becher.
- Die Ware Ab beschränkt sich auf Schüsseln und Flaschen.

- Die Ware Ac beschränkt sich auf Schalen und Kumpfe.
- Die Ware B deckt ein breites Spektrum an Gefäßformen ab. Dabei machen Schalen, Kumpfe, Schüsseln den Hauptteil aus. Nur ein geringer Anteil entfällt auf Töpfe und Flaschen.
- Die Ware Ca1 umfasst, abgesehen von Tellern und Bechern, ebenfalls das gesamte Gefäßspektrum, wobei Schalen und Kumpfe rund 83 % ausmachen. Ein wesentlich geringerer Anteil entfällt auf Schüsseln, Töpfe und Flaschen.
- Die Ware Ca2 deckt das Spektrum beinahe aller Gefäßformen ab; es fehlen aber Becher. Etwa 89 % machen die Formen Kumpf, Schale und Topf aus.
- Die Ware Cb beschränkt sich auf Schalen und Kumpfe, Ware Cc auf Kumpfe sowie einen Topf und eine Sonderform (Tiegel).

Warenart und Form sind offenbar nicht fest aneinander gebunden; allerdings sind Tendenzen erkennbar. Die meisten Warenarten kommen bei vielen verschiedenen Gefäßformen vor. Nur bei den selteneren Warengruppen scheint eine Bindung an bestimmte Gefäßformen vorzuliegen, wobei dies am ehesten noch mit der statistisch betrachteten geringen Vergleichsmenge zu erklären ist und wohl kaum die realen Zustände widerspiegelt. Bei den quantitativ repräsentativen Warengruppen ist Folgendes festzustellen: In der Feinkeramik, die größtenteils durch Stücke der Ware Aa repräsentiert wird, liegt der Schwerpunkt auf Schalen, Schüsseln und Flaschen. Dagegen bestehen die Schalen, Kumpfe und Töpfe größtenteils aus Grobkeramik der Waren Ca1 und Ca2. Es deutet sich auch hier an, dass es innerhalb der Gefäßformen offenbar eine Trennung zwischen Feinkeramik (Schüsseln, Flaschen, Becher) und Grobkeramik (Kumpfe, Töpfe, Teller) gab. Ebenfalls wird deutlich, dass die Schalen eine Zwischenstellung einnehmen, da sie in größerer Menge sowohl bei der Fein- wie auch bei der Grobkeramik vorkommen.

#### 4.1.4 Methodik und Prämissen der Auswertung

Die Bewertung freigeformter Siedlungskeramik stellt jede Auswertung aufgrund der immensen Variationsbreite und der oft schlechten Erhaltung vor bisweilen komplexe Probleme. Häufig ergeben sich bei ausschließlich auf grob zu ermittelnden Gefäßformen basierenden Vergleichen kaum genauere Datierungsansätze. So können zumeist nur allgemeine, sehr grobe Einordnungen vorgenommen werden. Die repräsentative Bewertung der Stücke ist und bleibt eine sehr diffizile Arbeit, da meist vielen Hinweisen aus Zusammenhängen von Gräbern, Horten, De-

**Tabelle 9** Die Fundzahlen der freigeformten Warenarten aus dem 3. bis 5. Jh. (Einzelscherben).

	Feinkeramik		Grobkeramik		Gesamt	
	Stück	%	Stück	%	Stück	%
BAB	52	22	181	78	233	5
GEM	303	31	765	69	992	20
GÜG	274	13	1857	87	2131	43
LAU-D	128	17	647	83	775	15
OBF-A	103	27	278	73	381	8
WIE	51	23	217	77	278	5
Kleine Fundplätze	23	12	171	88	194	3

	Ware Aa		Ware Ab		Ware Ac		Ware B	
	Stück	%	Stück	%	Stück	%	Stück	%
BAB	42	18	–	–	–	–	10	4
GEM	220	22	7	< 1	–	–	76	8
GÜG	243	11	12	< 1	–	–	19	< 1
LAU-D	89	12	8	1	–	–	31	4
OBF-A	68	18	9	2	–	–	26	7
WIE	31	11	1	< 1	18	7	10	4
Kleine Fundplätze	23	12	–	–	–	–	–	–

	Ware Ca1		Ware Ca2		Ware Cb		Ware Cc	
	Stück	%	Stück	%	Stück	%	Stück	%
BAB	90	39	91	39	–	–	–	–
GEM	235	24	454	45	–	–	–	–
GÜG	623	29	1234	58	–	–	–	–
LAU-D	165	21	472	61	–	–	10	1
OBF-A	139	37	122	32	–	–	17	4
WIE	56	20	93	33	68	24	–	–
Kleine Fundplätze	63	32	1095	54	–	–	–	–

pots und Siedlungen gefolgt werden muss. Problematisch ist das starke Anwachsen der Menge an Sekundärliteratur zum 3. bis 5. Jahrhundert in Europa in den vergangenen 20 Jahren. Hier stößt die auf Vergleichen basierende, klassisch-stilistische Arbeit an ihre Grenzen. Dies insbesondere, wenn man sich die potentiellen überregionalen Verbindungen bzw. enorm angewachsenen Kommunikationsräume im 3. bis 5. Jahrhundert vor Augen führt. So muss bei der Suche nach in Frage kommenden Vergleichen der Blick oft bis nach Westfrankreich, ans Schwarze Meer bzw. die Ukraine oder nach England und Norditalien gerichtet werden.

Zwar ist es wichtig eine akribische Vergleichsarbeit durchzuführen, allerdings war es im Rahmen dieser Studie nicht möglich, den kompletten europäischen Raum durchzuarbei-

ten. Aus diesem Grund beschränkte sich die Recherche weitestgehend auf das Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland. Aber auch hier fanden abgesehen von Südwestdeutschland, nur die einschlägigen Werke Eingang.<sup>877</sup> Diese Prämisse ist im weiteren Verlauf der Untersuchung äußerst wichtig für die Bewertung der vorgestellten Vergleiche und der Verbreitungskarten, denen keinesfalls der Anspruch auf Vollständigkeit zugrunde liegt. Sie können alleine Schwerpunkte veranschaulichen, die auf dem aktuellen Forschungsstand und der Vergleichsauswahl basieren. Die schlechte Erhaltung und die Problematik der Formengliederung unterstreichen die Wichtigkeit einer detaillierten Betrachtung der besser erhaltenen Gefäßeinheiten unter besonderer Berücksichtigung der Verzierungselemente. Dabei ist es im

877 Wichtig sind hier die großen forschungsrelevanten Regionalarbeiten und Gräberfeldpublikatio-

nen. Kleine Veröffentlichungen geben meist nur wenige Zusatzinformationen.

Hinblick auf eine gezielte Suche nach Vergleichen essentiell, möglichst alle Aspekte der Keramikfunde, also von der Gefäßform bis zur Verzierung, zu berücksichtigen.<sup>878</sup> Eine weitere Einschränkung in Bezug auf die Auswertbarkeit ergibt sich dadurch, dass die freigeformte Keramik überwiegend aus einfachen, zweckorientierten und wenig charakteristischen und zumeist unverzierten Gefäßen wie Schalen und Kumpfen besteht (Tab. 10). Nur die Feinkeramik und damit nur ein kleiner Teil bietet die Grundlagen für ausführliche Vergleiche. So nimmt in den folgenden Abschnitten die Feinkeramik einen größeren Teil der Bearbeitung ein.

Das Primärziel bleibt die chronologische Bewertung anhand externer Vergleichsfunde (externe Datierung), die auf den süddeutschen Funden und Objekten aus anderen Regionen der Germania beruht. Sofern möglich, wird später im Rahmen der Synthese eine interne Datierung erfolgen – beispielsweise über eine horizontale Stratigrafie. Besonders die sehr individuelle freigeformte Keramik gilt als Indikator für Nah- und Fernbeziehungen und nach allgemeiner Forschungsmeinung ist sie bestens geeignet für die Veranschaulichung kultureller Prägungen und wirkender Einflüsse. Auch hier werden bei den Einzelobjekten Beobachtungen aufgezeigt, die Ergebnisse werden aber erst in der Synthese zusammengeführt und in einen größeren Kontext gestellt.

#### 4.1.5 Schüsseln

Da die Schüsseln im freigeformten Keramikspektrum eine große Variabilität aufweisen und wichtige Hinweise zu Chronologie und Regionalbeziehungen liefern, wird ihnen im Folgenden große Aufmerksamkeit geschenkt. Sie bilden über alle Fundplätze hinweg einen wichtigen Bestandteil des Gefäßspektrums (vgl. Tab. 10). Insgesamt lassen sich 92 Gefäßeinheiten sicher und weitere 19 mit wahrscheinlich den Schüsseln zuordnen. Überschneidungen ergeben sich aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes bei acht Einheiten zu Töpfen, Flaschen, Bechern und Schalen.<sup>879</sup> Zehn verzierte Einheiten

sind durch kleine Scherben überliefert. Anhand des erhaltenen Wandungsverlaufs sind diese dennoch mit hoher Wahrscheinlichkeit als Schüsseln anzusprechen.<sup>880</sup> Das knobbenverzierte Gefäß Kat. LGG-A-1 ist anhand der erhaltenen Fotos nicht exakt zu definieren, soll aber unter Auslassung für die Statistik bei den Schüsseln bearbeitet werden. Dasselbe gilt für die stark sekundär verbrannte Scherbe Kat. OBF-A-2-3. 30 der sicher identifizierbaren Schüsseln tragen eine Verzierung, die in den meisten Fällen auf dem Bauch-Schulter-Bereich liegt und nur selten in den Hals- oder Randbereich ausgreift. Die verwendete Unterteilung der Schüsseln nach Balle richtet sich nach der Gliedrigkeit, dem Wandungsverlauf und der Härte der Umbrüche.<sup>881</sup> Die Form III/3 umfasst dreigliedrige Gefäße, Form III/4 S-förmig geschweifte Schüsseln und Form III/5 zweigliedrige Schüsseln mit scharfem Umbruch (vgl. Abb. 78).

Aufgrund des oft starken Grades der Zerschabung und den fehlenden typologischen Anhaltspunkten lassen sich die Gefäßeinheiten nur selten den Subtypen zuordnen. Nachteilig wirkt sich außerdem aus, dass Verzierungen selten bleiben. Um diese Stücke dennoch in die Untersuchung einbeziehen zu können, muss ein größeres Ordnungsschema abgesteckt werden. Darum ist es wichtig, vorab Kriterien aufzuzeigen, die – wenngleich einzelne Schüsseln nur übergeordneten Formen zugeordnet werden können – Datierungstendenzen eröffnen. Diese sollen vor der Einzelfundanalyse in den folgenden Abschnitten erläutert werden.

#### Zur Verteilung und Zahl der Formen

Lediglich zwölf Gefäßeinheiten entziehen sich aufgrund des Erhaltungszustands einer weiteren Untergliederung und damit einer Bewertung.<sup>882</sup> Die meisten Stücke hingegen erlauben eine weiterführende Einteilung. 21 Gefäßeinheiten können aufgrund eines straffen, ausgeprägten, steilen oder trichterförmigen Randbereichs und/oder – je nach Erhaltung – einer kurzen, aber meist deutlich abgesetzten Schulter der Form III/3 (vgl. Abb. 78) zugeordnet

878 Vgl. auch Stauch 2004, 120.

879 Folgende Funde zeigen formale Überschneidungen mit Schüsseln; die jeweilige Bestimmung der Gefäßform ist deshalb diskutierbar: Kat. GEM-1-42 gilt wegen des großen Durchmessers als Schale, der Bodenbereich Kat. GÜG-31-12 wegen der Abmessung als Becher, Kat. GÜG-32-2 als Topf und die reich verzierte Scherbe Kat. WIE-15-1 ergibt bei vorgeschlagener Orientierung ein bauchiges Gefäß mit ausgeprägter Schulter was für ein engmundiges Gefäß spricht. Bei den kleinen grobkeramischen Mündungsstücken Kat. BAB-13-1, GÜG-29-50 oder OBF-A-12-29 könnte es sich wegen der kurzen, abgesetzten Ränder mit deutlicher Randlippe um Nachweise von Schüsseln handeln.

880 Kat. BAB-5-7, GÜG-24-26, GÜG-29-10-12, GÜG-51-4, GÜG-68-42, OBF-A-8-11, SCH-4, WIE-30-27. Da die Formenzuordnung nicht eindeutig ist, werden die Stücke im Katalog unter dem Vermerk „wohl zu einer Schüssel“ geführt.

881 Typologie Balles angelehnt an Kuchenbuch 1938, 9–11 mit Formen A bis C.

882 Kat. BAB-25-7-8, GEM-1-12 u. -96, GÜG-13-1, GÜG-20-2, GÜG-24-129, GÜG-33-9, GÜG-49-2, GÜG-51-14, GÜG-649-3, LAU-D-17. Die Stücke sind nur in Form sehr kurzer Randbereiche erhalten. Auch für eine grobe Klassifizierung ist die Erkennbarkeit des Halsansatzes und seiner Ausformung nötig.

**Tabelle 10** Anteile der Gefäßformen am Gesamtbestand und am Bestand der einzelnen Siedlungsstellen auf Grundlage der minimal möglichen Gefäßeinheiten (n = 688). Dunkelgrau: Häufigste Form. Mittelgrau: Zweithäufigste Form. Hellgrau: Dritthäufigste Form.

Ort		Schüssel	Flasche	Schale	Kumpf	Topf	Teller	Sieb	Sonder	Miniatur	Deckel	Becher
Gesamt	St.	92	22	287	227	30	5	9	10	3	2	2
	%	13	3	41	33	4	1	1	1	< 1	< 1	< 1
BAB	St.	7	1	17	12	3	1	–	3	–	–	–
	%	16	2	39	27	7	2	–	7	–	–	–
GEM	St.	15	4	49	47	4	–	–	–	–	–	–
	%	13	3	41	40	3	–	–	–	–	–	–
GÜG	St.	34	9	144	109	15	3	4	4	1	1	2
	%	10	3	44	34	4	1	1	1	< 1	< 1	< 1
LAU-D	St.	12	2	20	22	–	1	2	2	1	–	–
	%	19	3	32	36	–	2	3	3	2	–	–
OBF-A	St.	7	5	22	14	4	–	1	1	1	–	–
	%	13	9	40	25	7	–	2	2	2	–	–
WIE	St.	7	1	17	15	3	–	–	–	–	–	–
	%	16	2	40	35	7	–	–	–	–	–	–
Kleine Plätze	St.	10	–	18	8	–	–	2	–	–	1	–
	%	26	–	46	20	–	–	5	–	–	3	–

**Tabelle 11** Quantitative Verteilung von Warenarten und Gefäßformen auf Grundlage der minimal möglichen Gefäßeinheiten (n = 688). Fett: Die beiden häufigsten Gefäßformen.

Ware	Schüssel	Flasche	Schale	Kumpf	Topf	Teller	Sieb	Sonder	Miniatur	Deckel	Becher
Ware Aa	<b>55</b>	10	<b>62</b>	7	4	–	2	3	–	–	2
Ware Ab	4	5	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Ware Ac	–	–	2	2	–	–	–	–	–	–	–
Ware B	7	2	<b>10</b>	<b>10</b>	3	–	–	–	–	–	–
Ware Ca1	23	4	<b>139</b>	<b>99</b>	12	–	3	2	1	1	–
Ware Ca2	3	1	<b>71</b>	<b>106</b>	10	5	4	4	2	1	–
Ware Cb	–	–	2	2	–	–	–	–	–	–	–
Ware Cc	–	–	–	2	1	–	–	1	–	–	–

werden.<sup>883</sup> Die Ausbildung einer Randlippe ist üblich, wobei deren Form schwanken kann. 22 Gefäßeinheiten lassen sich aufgrund eines geschwungenen, mehrgliedrigen Profils ohne scharfe Umbrüche der S-förmigen Form III/4 (vgl. Abb. 78) zuordnen.<sup>884</sup> Deren geschwungene Gesamtform ist zumeist bereits anhand des Randbereichs zu erahnen. Die Schulter ist meist

deutlich ausgeprägt und lang gestreckt, allerdings nicht durch scharfe Umbrüche von Bauch und Hals getrennt. Die fließenden Gefäßumbrüche dieser Form werden in der Regel mit Verzierungen hervorgehoben. Randlippen sind oft vorhanden, aber in der Regel sehr dezent ausgeführt. Der doppelkonischen Gefäßform III/5 (vgl. Abb. 78) können mit 32 Gefäßeinheiten

883 Kat. BAB-9-1, GEM-1-10-11 u. -13, GÜG-20-3, GÜG-21-1, GÜG-24-44, GÜG-27-3, GÜG-29-2 (Verzierung) u. -21, GÜG-47-1, GÜG-51-1, -4 u. -13 (alle drei mit Verzierung), GÜG-64h-1, GÜG-68-16 (Verzierung), LAU-D-17-7, OBF-A-12-19 (Verzierung), SCH-1, WIE-10-1, WIE-22-2.

884 Kat. BAB-5-3, BfJ-4, GEM-1-16 (Verzierung), GEM-1-17, GEM-1-18 (Verzierung), GEM-1-19 (Verzierung), GEM-1-93 (Verzierung), GEM-1-132, GÜG-

24-8, GÜG-31-2, GÜG-51-2, IHG-1, LAU-D-2-25 (Verzierung), LAU-D-10-1, LAU-D-13-3 (Verzierung), LAU-D-16-2, OBF-A-4-6 u. -7, OBF-A-12-8, SCH-21, WIE-9-2 (Verzierung), WIE-24-1 (Verzierung), eventuell auch die sekundär verbrannte Gefäßeinheit Kat. OBF-A-2-3.

ten die meisten Schüsseln zugeordnet werden.<sup>885</sup> Auch bei Erhaltung nur eines kleineren Randabschnittes ist eine Zuordnung möglich, da sich die Randzone bei den Gefäßen trichterförmig, steil oder einziehend sowie sehr kurz präsentiert und sich in der Regel deutlich von der ausschwingenden und sehr lang gestreckten Schulter absetzt. Fließende Übergänge von Rand zur Schulter sind aber dennoch häufig vorzufinden. Wichtiges Kriterium ist daneben auch der deutlich ausgeprägte, oft scharfgratige Bauchumbruch, der schließlich gemeinsam mit dem kurzen Rand eine doppelkonische Silhouette ergibt. Verzierungen sind oft vorhanden und in der Regel auf den Bereich direkt ober- oder unterhalb des Bauchumbruchs beschränkt, seltener erfassen sie die komplette Schulter- und/oder die untere Gefäßzone. Bei weiteren acht Schüsselfragmenten handelt es sich um Bruchstücke aus dem Bauchbereich, die keine direkten Informationen zum Gefäßaufbau geben.<sup>886</sup> So können diese nur über die Verzierung und die erhaltenen Gefäßteile bearbeitet werden. Zuletzt sei eine Gruppe von Wandscherben erwähnt, die zu insgesamt sechs Gefäßeinheiten zählen und mit einiger Wahrscheinlichkeit Schüsseln zugeordnet werden können.<sup>887</sup>

#### Die Entwicklung der Schüsselformen

Um zumindest die grobe formale Entwicklung der Schüsseln auf der Zeitachse einzuordnen, können inzwischen zahlreiche Regionalstudien herangezogen werden. Wie in den folgenden Absätzen deutlich wird, verliefen die Entwicklungen regional durchaus unterschiedlich und so existieren zuweilen leicht voneinander abweichende Ergebnisse. Trotzdem lassen sich Entwicklungstendenzen skizzieren.

Elbe und Oder: Als Ausgangspunkt der Entwicklung der Schalenurnen in Eggers Stufe C1 werden streng profilierte, bauchige Formen angesehen, die einen relativ hohen und meist gut abgesetzten Trichter- oder Steilrand besitzen.<sup>888</sup> Erst in den beiden folgenden Stufen erscheinen

S-förmige Schüsseln (Form III/4). Doppelkoni (Form III/5) bleiben selten.<sup>889</sup> Manchmal kommen auch horizontal ausladende Ränder vor. Die Verzierungen sind nun flüchtiger ausgeführt als in Stufe C1, doch ist die Auswahl der Verzierungselemente noch vergleichbar. Erst in der frühvölkerwanderungszeitlichen Stufe D kommt die doppelkonische Gefäßform mit kurzem, ausladendem Rand und markantem Umbruch deutlich häufiger vor. Die immer seltener werden S-förmigen Gefäße sind wesentlich kleiner als in den Stufen zuvor. Die Verzierungsvielfalt schrumpft weiter. Die Zierzonen beschränken sich auf den Bereich des Bauchumbruchs.<sup>890</sup> In der spätvölkerwanderungszeitlichen Stufe E werden die wenigen nennbaren Schüsseln oft auffallend breit und flach. Sie besitzen einen scharfen Umbruch und einen meist kräftig einschwingenden oberen Gefäßteil.<sup>891</sup> Es fand eine Entwicklung von Form III/3 über III/4 und III/5 hin zu deutlich profilierten Stücken der Form III/5 statt.<sup>892</sup>

Südwestdeutschland und Nordbayern: Auf der Basis repräsentativer Grabfunde unterteilte Keller die Schüsseln insgesamt in vier grob umschriebene Gruppen.<sup>893</sup> Die in Kellers Stufen C1/C2 datierte Form 9 umfasst Schüsseln mit „abgesetztem Zylinder- oder Trichterrand“ (Form III/3).<sup>894</sup> Form 10 fasst S-förmige Schüsseln (Form III/4) zusammen, die in der gesamten jüngeren Kaiserzeit hindurch belegt sind.<sup>895</sup> Doppelkonische Schüsseln (Form III/5) unterteilte Keller in zwei Gruppen: Form 12 umfasst „Schalenurnen mit scharfem Umbruch und einschwingendem Oberteil“, Form 15 „Schalenurnen mit doppelkonischem Körper“.<sup>896</sup> Form 12 gehört in die Stufen C1b bis C3 und Form 15 in die Stufen C2 und C3.<sup>897</sup>

Altmark: Bei der ebenfalls an Grabfunden ausgerichteten Studie Leinewebers spielt sowohl die Gesamtform (Kuchenbuchs Gruppen A bis C) als auch die Position des Gefäßumbruchs eine Rolle. Ohne detailliert auf Einzelformen einzugehen, spricht ein hoher Gefäßumbruch für eine Zuord-

885 Kat. BAB-9-2-3, BFJ-3, BRM-B-1, GEM-1-15 (Verzierung), GÜG-15-1, GÜG-20-1 (Verzierung), GÜG-23-1 (Verzierung), GÜG-24-9 (Verzierung), GÜG-24-10, GÜG-24-26 (Verzierung), GÜG-24-43, GÜG-24-45 (Verzierung), GÜG-29-3 (Verzierung), GÜG-29-4, GÜG-31-13, GÜG-42a-2 (Verzierung), GÜG-51-12 (Verzierung), GÜG-68-5, KIH-1 (Verzierung), LAU-D-2-12, LAU-D-2-13 (Verzierung), LAU-D-2-14 u. -24, LAU-D-6-4, LAU-D-12-1, NLA-1 (Verzierung), OBF-A-4-5 (Verzierung), OBF-A-12-9, SCH-6, WIE-30-7, WIE-30-8 (Verzierung), eventuell auch das kleine knobbenverzierte Töpfchen/Schüsselchen Kat. LGG-A-1.

886 Kat. BAB-25-6, GEM-1-14 u. -20-21, GÜG-68-42, LAU-D-8-5, OBF-A-4-8, WIE-30-27 (alle mit Verzierung).

887 Diese Stücke blieben aufgrund der Unsicherheit in den Statistiken unberücksichtigt.

888 Schach-Döriges 1970, 105 f. aufbauend auf Schuldts 1955a. Dabei ist zu beachten, dass bereits verflaute Profilierungen vorkommen konnten.

889 Schach-Döriges 1970, 106.

890 Ebd. 107.

891 Ebd. 107 f.

892 Am Gräberfeld von Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern) konnten diese Ansätze noch einmal unterstrichen werden: Schuldts 1976, 24 f.

893 Zur Kritik vgl. u. a. Schulte 2011, 33.

894 Keller 1974, 256 Abb. 2,9; 266 Abb. 6,9.

895 Ebd. 256 Abb. 2,10; 268 Abb. 8,10.

896 Ebd. 256 Abb. 2,12; 257 Abb. 3,15.

897 Ebd. 267 Abb. 7,12 u. 15.

nung zu Stufe B2/C1, C1 oder Ca1. Ein etwa in der Mitte sitzender Umbruch entspricht grob den Stufen C1b/2 und ein Umbruch in der unteren Gefäßhälfte wird der Zeit nach 300 n. Chr. bzw. den Stufen C2/C3 zugewiesen.<sup>898</sup> Im Gegensatz zu den bereits vorgestellten Studien sieht Leineweber ein Vorkommen der dreigliedrigen Form (Gruppe III/3) in der gesamten jüngeren Kaiserzeit, wobei bis in das 4. Jahrhundert der Anteil stetig abnimmt. Die Form B (Form III/4) ist bis in Stufe C2 konstant vorhanden und verliert erst im 4. Jahrhundert stark an Bedeutung, wohingegen die Form C (Form III/5) gleichzeitig deutlich wichtiger wird.<sup>899</sup>

Weser-Elbe- und nördliches Elbegebiet: Die Untersuchung der Keramik aus Feddersen Wierde ist hier ein wichtiger Ankerpunkt.<sup>900</sup> Bei der Typologie wurde auf die Einteilung Alfred Plettkes zurückgegriffen.<sup>901</sup> Nach Plettke treten S-förmige und steilwandige Schüsseln (Form C) erstmals an der Wende von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit auf und sind später für das 4. und 5. Jahrhundert typisch.<sup>902</sup> Weiter unterscheidet er in eine ältere bauchige Form (vergleichbar Gruppe III/4) des 4. Jahrhunderts und eine jüngere doppelkonische Form (vergleichbar Gruppe III/5) des 5. Jahrhunderts.<sup>903</sup> Diesen Ausführungen widerspricht Schmid zwar nicht, doch macht er deutlich, dass steilwandige und doppelkonische Schalen sowie zahlreiche Mischformen eine lange Laufzeit besitzen und seit der Zeit um 300 n. Chr. bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts nachweisbar sind.<sup>904</sup> Deutlich älter, d. h. vorwiegend in das 2./3. Jahrhundert, seien die Schüsseln mit dreigliedriger Wandung, scharf abgesetztem Hals und kurzer Schulter (Form III/3), die nach Schmid als „Parallelformen der Gruppe Uslar II“ geführt werden.<sup>905</sup>

Elberegion und angrenzende Gebiete: Bei seiner Zusammenstellung nutzte Morten Hegewisch ein offenes Gliederungssystem, wie es beispielsweise von Leineweber verwendet wurde.<sup>906</sup> Zwar findet auch hier die Einteilung Kuchenbuchs Widerhall, doch wird über Form und Verzierung eine Einzelanalyse auf Basis gut datierbarer Grabfunde angestrebt. Die S-förmigen

Gefäße (Form III/4) sind kaum näher datiert und in Plänitz während der gesamten Belegungszeit zwischen Stufe C1a und der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts fassbar.<sup>907</sup> Dreigliedrige Schüsseln (Form III/3) sind laut Hegewisch ebenfalls kaum einzugrenzen, doch verweist er darauf, dass zumindest in den frühen Phasen straffe, klare und scharfe Profilierung bevorzugt wurden.<sup>908</sup> Gefäße mit zweigliedriger Profilierung (Form III/5) sind meist schlicht verziert.<sup>909</sup> Echte doppelkonische Gefäße mit scharfem Bauchumbruch werden in das ausgehende 4. und 5./6. Jahrhundert eingeordnet.<sup>910</sup> Als eine Untergruppe wird eine Form mit sehr niedrigem Gefäßunterteil und leichtem S-Profil aufgeführt, die in Stufe C3 oder jünger datiert.<sup>911</sup>

Fazit: Wenngleich jeder der beispielhaft aufgeführten Materialstudien charakteristische feine und teils innovative Details sowie leicht abweichende Zuordnungen zugrunde liegen, fällt auf, dass immer wieder auf die in der Forschungstradition gewachsene Einteilung in scharf profilierte, S-förmige und doppelkonische Schüsseln zurückgegriffen wird. Präzise Datierungsrahmen sind nicht zu entnehmen. Allerdings lassen sich über alle der genannten Arbeitsgebiete hinweg übereinstimmend folgende Tendenzen festhalten: Am Beginn der jüngeren Kaiserzeit stehen streng profilierte Gefäße mit abgesetztem Hals der Form III/3. Vertreter mit flauerer Profilierung können noch bis ins 4. Jahrhundert hinein streuen. S-förmige Gefäße der Form III/4 sind schon im 3. Jahrhundert zu fassen, scheinen aber erst mit der Stufe C2 vermehrt aufzutreten. Sie sind, wenn auch immer seltener werdend, noch bis ins 5. Jahrhundert belegt. Doppelkoni der Form III/5 können bereits im späten 3. Jahrhundert vorkommen, spielen aber statistisch betrachtet noch keine größere Rolle. Erst mit dem Beginn des 4. Jahrhunderts ist eine deutliche Zunahme zu verzeichnen. Im Verlauf der Entwicklung wird der Doppelkonus deutlich schärfer profiliert, der Hals verschwindet. In dieser Form läuft die Schüssel dann bis weit ins 5. Jahrhundert hinein.

898 Leineweber 1997, 43 f.

899 Ebd. 45 Tab. 14.

900 Schmid 2006.

901 Plettke 1921, 41–50.

902 Vgl. ebd. 48 f. oder Schmid 2006, 57.

903 Zur weiteren Differenzierung vgl. Plettke 1921, 48 Taf. 40, 1–12.

904 Schmid 2006, 63.

905 Ebd. 46; 48.

906 Hegewisch 2007, 113. – Die Vermeidung einer zu engen Typologie stellt u. a. auch eine negative Reaktion auf eine kaum nachvollziehbare, computergestützte Gliederung der Schalenurnen aus dem Gräberfeld von Helmstedt „Pfungstberg“ durch Dagmar Gaedtke-Eckardt (Gaedtke-Eckardt 1991, 43–68) dar.

907 Hegewisch 2007, 116.

908 Ebd. 118.

909 Die im Lauf der Zeit immer flüchtigere und seltenere Verzierung wird ebd. 118 f. in Gruppen unterteilt: Gruppe 1 zeigt schwach verzierte Schulter- und gelegentlich Bauchbereiche (4. Jh. und jünger); Gruppe 2 ähnelt Gruppe 1, ist aber aufwendiger z. B. mit Dellen, Riefen, Strahlen etc. ausgestattet (4. und frühes 5. Jh.); Gruppe 3 umfasst reiche Verzierungen (ab 4. Jh.).

910 Ebd. 119 f. mit Unterteilung in eine Untergruppe ohne und eine mit Dellenzier am Bauchumbruch, die chronologisch jedoch gleich zu bewerten sind.

911 Ebd. 120.

Diese Erkenntnisse zur typologischen Entwicklung lassen sich auf schlechter erhaltene Schüsselnachweise übertragen und helfen bei einer groben Datierung.<sup>912</sup>

### Vertreter der Form III/3

Während des 4. Jahrhunderts ist ein deutlicher Rückgang dieser frühjünger-kaiserzeitlichen Form erkennbar.<sup>913</sup> Als Indiz für ihr Auslaufen kann das beinahe Fehlen vergleichbarer Formen im Gräberfeld von Kahl a. M. angesehen werden, das ab dem späten 4. Jahrhundert einsetzt.<sup>914</sup> Die eventuell chronologisch bedingte Unterteilung in eine scharf profilierte und bereits leicht verflaute Gefäßform<sup>915</sup> findet in der jüngeren Literatur wenig Resonanz und müsste anhand des stark angewachsenen Materials geprüft werden.

Elf nicht näher ansprechbare Stücke liegen in Form kleinteilig erhaltener, sehr straff ausgeführter Trichter- und Steilränder vor.<sup>916</sup> Alle bis auf Kat. GÜG-27-3 zeigen eine recht markant ausgeprägte, meist leicht ausgebogene Randlippe. Kat. WIE-22-2 besitzt einen konischen Bodenbereich und zudem einen deutlichen Bauchknick, auf den ein kurzes Schulterstück folgt, das in einen straff ansetzenden Halsbereich übergeht. Die Zuordnung dieses Stücks bleibt unsicher.<sup>917</sup>

Kat. GEM-1-13 (Taf. 8): Zu den typologisch ältesten Formen zählen Schüsseln mit Randlippe und langem Steilrand, der deutlich von der kurz ausgeprägten Schulterzone abgesetzt ist. Offensichtlich steht das vorliegende Stück den Schulterabsatzgefäßen (Uslar II) sehr nahe. Diese gelten als Leitform der Rhein-Weser-Gruppe, sie kommen in Varianten aber auch in den kulturellen Übergangszonen nach Norden und Osten vor.<sup>918</sup> In der Regel werden sie dem Übergang zur jüngeren Kaiserzeit und ihrem frühen Abschnitt zugewiesen, wenngleich jüngere Zusammenfassungen unter Berücksichtigung leichter typologischer Formveränderun-

gen eine durchaus längere Laufzeit in Betracht ziehen.<sup>919</sup> Stets wird die Vielgestaltigkeit dieser Gefäßform betont, die eine enge formale Verknüpfung zwischen Schulterabsatzgefäßen Uslar II und den Schalenurnen zeigt.<sup>920</sup> Die deutlich flauer profilierten Parallelformen sind besonders in der Küstenkeramik noch bis ins 4. Jahrhundert hinein zu verfolgen, doch wird im Hinblick auf die Verbreitung und das Vorkommen einstimmig mit einem Schwerpunkt in der Zeit zwischen der Stufe C1 und der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gerechnet.<sup>921</sup> Der Umbruch vom Hals zur Schulter wird bei Kat. GEM-1-13 von einer flachen Riefe betont. Trotz der mit Uslar IIa identischen Randausführung liegt typologisch offenbar lediglich eine nahe Parallelform vor.<sup>922</sup> Sind echte Stücke der Form Uslar II oder deren Parallelformen in West- und Norddeutschland noch recht häufig anzutreffen, so bleiben sie in jünger-kaiserzeitlichen Fundkomplexen Mitteleuropas selten. Häufiger liegen sie wieder aus Fundkomplexen des frühen und mittleren 3. Jahrhunderts im direkten Vorfeld des nördlichen obergermanischen Limesabschnittes oder gar aus den dortigen Limeskastellen vor. Als Beispiele seien hier Exemplare aus dem Kastell Zugmantel, der Siedlung Mardorf (Lkr. Marburg-Biedenkopf, Hessen) 23, Lauda-Königshofen oder Gaukönigshofen genannt, die dort in den Übergang zur jüngeren Kaiserzeit bzw. die Stufe C1 datiert werden.<sup>923</sup> Fazit: Eine der Form Uslar II vergleichbare Datierung in die Stufe C1 ist für das Stück aus Gemmrigheim anzunehmen, wobei der regionale Bezug zur Keramik der Rhein-Weser-Gruppe und der angrenzenden Übergangsregionen plausibel erscheint.

Kat. GÜG-64h-1 (Taf. 38): Wenngleich aufgrund der schlechten Erhaltung nicht sicher zu belegen, erscheint durch die Gestaltung des Randes und des abgesetzten Halses ein Bezug zur Form Uslar II naheliegend.<sup>924</sup>

912 Vgl. auch tendenzielle Ordnungsversuche anderer Studien anhand schlecht erhaltenen Materials: z. B. Bücker 1994, 161; 1999, 174.

913 Spors-Gröger übernahm für das erste Auftreten dieser Form in Süddeutschland den frühen Kellerischen Zeitansatz „spätestens seit Kellers Stufe C2“ und postulierte für Südwestdeutschland ein Weiterleben bis ins 5. Jh.: Spors-Gröger 1997, 37–39.

914 Teichner 1999, 110–113; 132–134.

915 Schach-Dörge 1970, 105 f.

916 Trichterränder: Kat. GÜG-24-44, LAU-D-17-7. – Steilränder: Kat. BAB-9-1, GEM-1-10-11, GÜG-20-3-4, GÜG-27-3, GÜG-29-21, SCH-1, WIE-10-1.

917 Wenn auch kein S-förmiges Profil erkennbar ist, so lässt sich ein straffer, kegelstumpfförmiger Halsbereich ergänzen, der auf eine doppelkonische Schüsselform (Form III/5) verweist.

918 Zusammenfassend jüngst auch Baier 2013, 48–50.

919 Teichner 2004, 88; Schmid 2006, 46; kritische Auseinandersetzung z. B. bei Pape 1999, 71–76.

920 Mildenerger 1970, 40; Becker 1996, 27; Teichner 2004, 89; Baier 2013, 48–50.

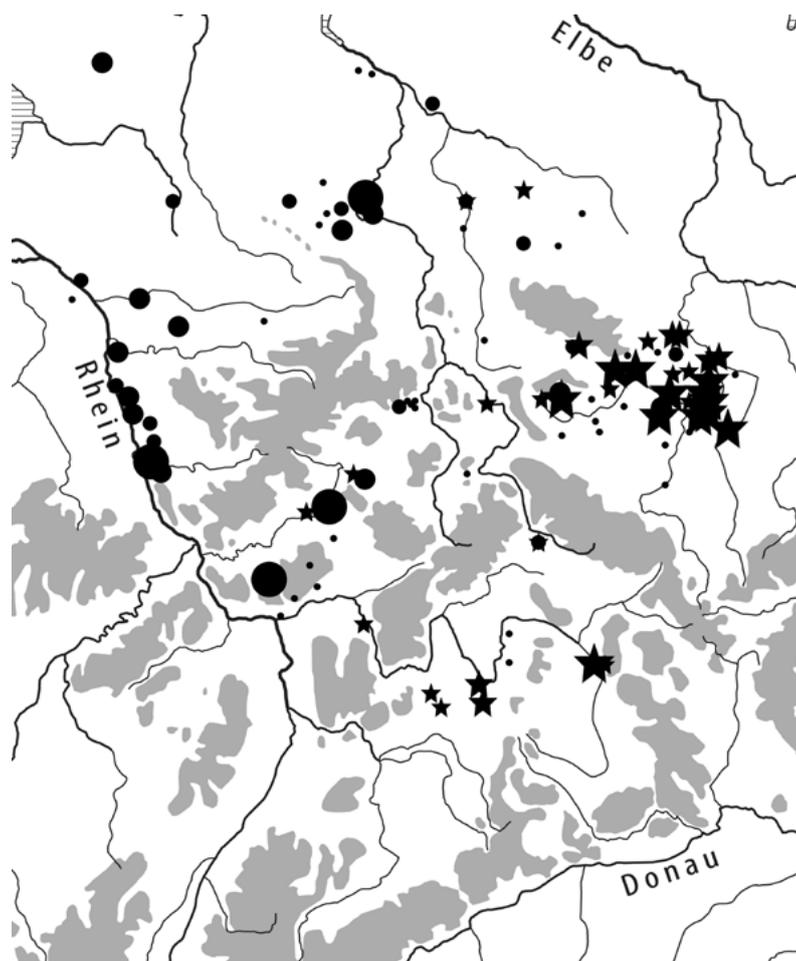
921 Ebd.; Adler 2004, 17 mit Verweis auf Zeitstufe 7 nach Bérenger 2000; Schmid 2006, 48. – Nachweise aus dem 4. Jh.: Taayke 1995, 61; 1997, 181; Halpaap 1994, 72.

922 Vgl. Randausprägungen Uslar IIa ebd. 80 Abb. 34,1. – Wie bereits bei vergleichbaren Gefäßen aus Römhild-Sülzdorf (Lkr. Hildburghausen, Thüringen) festgestellt, existiert ein fließender Übergang zu spätkaiserzeitlichen Schalenurnen der Elbe-Gruppe: Teichner 2004, 89 Taf. 18,1; 19,16.

923 Zugmantel: Walter 2000b, 130; 133 Abb. 6,6–8. – Marburg 23: Meyer 2000, 142; 148 Abb. 8,3 u. 5. – Lauda Königshofen: Frank 2000, 174 Abb. 2,14–15; 175 Abb. 3,1–15; 181. – Gaukönigshofen: Steidl 2000c, 160 Abb. 5,18–21; 162 Abb. 6,1–21; 163 Abb. 7,1–11; 169.

924 Wohl Form Uslar IIc zuzuordnen: Halpaap 1994, 80 Abb. 34,3.

Kat. GÜG-47-1 (Taf. 33) und GÜG-68-16 (Taf. 39): Auch diese sind mit der Form Uslar II zu verbinden. Beide besitzen einen ausgeprägten und hohen Trichterrand mit Randlippe. Die unverzierte Schüssel Kat. GÜG-47-1 zeigt einen vom Hals abgesetzten Schulterbereich, die sparrerverzierte Schüssel Kat. GÜG-68-16 hingegen einen weicheren Übergang. Aufgrund der Formgebung sind sie der Variante Uslar II bzw. Bérenger 12.3 zuzuordnen.<sup>925</sup> In der Elbe-region oder den Küstengebieten sind lediglich in formverwandte Vergleiche zu fassen.<sup>926</sup> Gute Parallelen stammen dagegen von Fundplätzen aus dem Umfeld des obergermanischen Limes, wobei die Stücke dort mit klarem Schwerpunkt in die Limeszeit (Stufe C1) datieren.<sup>927</sup> Die Verzierung der Schüssel Kat. GÜG-68-16 mit Horizontalriefen und Sparran ist während der jüngeren Kaiserzeit zwischen Oder und Rhein beliebt und weit verbreitet.<sup>928</sup> Die Verbindung von Schulterabsatzgefäß mit Sparran/Winkelband kommt primär in Mainfranken und dem Saale-Unstrut-Gebiet vor und die Kombination mit einem durch Doppelrille/-riefe abgesetztem Halsbereich verweist auf einen von Michael Meyer herausgearbeiteten östlichen Verzierungsbe-  
reich.<sup>929</sup> Letzterer reicht vom Saale-Unstrut-Gebiet bis nach Mainfranken, das Taubertal und an die Wetterau heran, hingegen der westliche Bereich vom Niederrhein bis nach Nordhessen und ins Mainmündungsgebiet (Abb. 82).<sup>930</sup> Hier sei besonders auf eine freigeformte Schüsselwandscherbe aus dem Kastell Zugmantel am Rande der Wetterau hingewiesen, die beinahe exakt die Verzierung unseres Fundes widerspiegelt und eine deutliche formale Verwandtschaft erkennen lässt, aber auch räumlich in die Übergangszone zwischen westlichem und östlichem Stil fällt.<sup>931</sup> Das Stück gehört wohl noch in die Limeszeit, d. h. zwischen 160/180 n. Chr. und die 30er Jahre des 3. Jahrhunderts (Stufe C1a und beginnende Stufe C1b).<sup>932</sup> Ein Fragment, das ebenfalls in dieselbe Richtung weist, fand sich im Material der kaiserzeitlichen Siedlung von Aub-Baldersheim (Lkr. Würzburg, Bayern).<sup>933</sup> Zwar ist dort der Randbereich schwächer ausgeschwungen, doch zeigt das Stück abgesehen davon fast identische Formmerkmale



- ★ Schulterabsatzgefäße (Uslar II), östliche Verzierungsgruppe
- Schulterabsatzgefäße (Uslar II), westliche Verzierungsgruppe
  - kleines Symbol: 1 Exemplar
  - mittleres Symbol: 2–3 Exemplare
  - großes Symbol: 4 und mehr Exemplare
- verzierte Schulterabsatzgefäße (Uslar II)

und Verzierung. Fazit: Bei der Suche nach Vergleichen fiel die Seltenheit von Schüsseln mit ähnlich ausschwingenden Randbereichen in den Gebieten zwischen Oder und Elbe sehr auf. Es kann mit einer Verbindung zur östlichen Rhein-Weser-Gruppe, insbesondere den limesnahen Bereichen, gerechnet werden.<sup>934</sup> Eine Datie-

82 Verbreitung von Schulterabsatzgefäßen der Form Uslar II nach Meyer 2008, Abb. 205.

925 Ebd.; Bérenger 2000.

926 Zum Beispiel Parallelförmige zu Uslar II: Schmid 2006, 48; 140 Taf. 47c–h.

927 Kastell Zugmantel: Walter 2000a, 149 f. Taf. 65 ZGM 36–207. – Rockenberg-Oppershofen (Wetteraukreis, Hessen): Lindenthal 2000, 121 Abb. 3,13–14; 124 Abb. 4,2; 126. – Lauda-Königshofen: Frank 2000, 174 Abb. 2,15; 178. – Gießen (Hessen): Adler 2004, 17; 25 Abb. 5,1 u. 5; 27 Abb. 6,2. – Soest-Ardey (Lkr. Soest, Nordrhein-Westfalen): Halpaap 1994, 72; 80 Abb. 34,3a.

928 Becker 1996, Taf. 13,3; 42,2; 77,1; Bemmman 2003a Taf. 54,1007-1; Walter 2000a Taf. 79 ZGM-36-767; Brandt 1960, Taf. 9,72a. – Siehe auch Sparran-

muster auf Wandscherbe aus Stufe C1a-zeitlicher Grube Befund 700 der Siedlung Mardorf 23: Meyer 2000, 142; 148 Abb. 8,19.

929 Meyer 2008, 225–234 Abb. 187; 195.

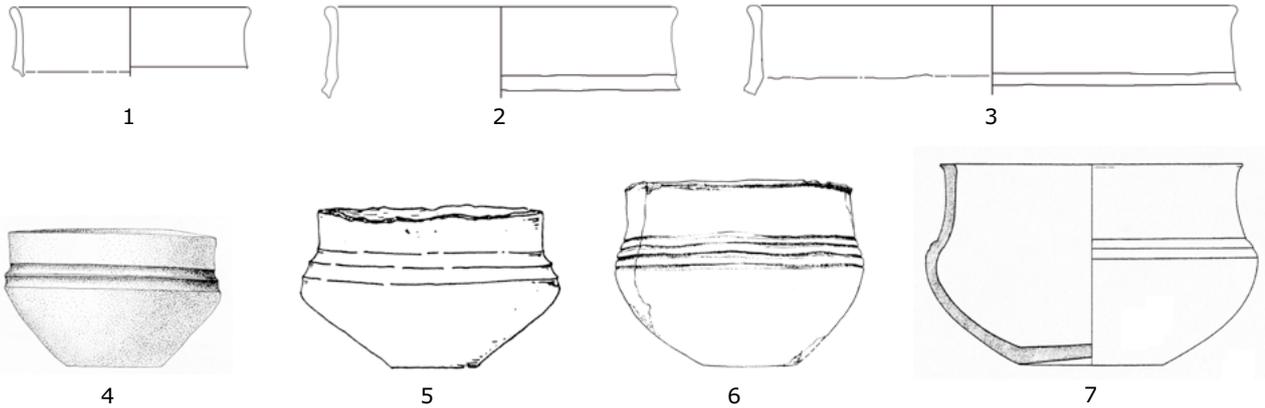
930 Ebd. 231–233 Abb. 205.

931 Walter 2000a Taf. 79 ZGM-36-767.

932 Ebd. 151 f.

933 Pescheck 1978, Taf. 54,3.

934 Vgl. Schultze 1988, 136 Abb. 4,2; Hofmann 2003, Taf. 38,1664 (Sparranverzierung wie Kat. GÜG-68-16, jedoch wesentlich flauer profiliert); Schmidt/Bemmman 2008, Taf. 47,49/1-4 (vergleichbare Gefäßform, jedoch mit Schrägkanneluren).



83 Streng gegliederte Schüsseln mit kurzer gekehlter Schulter. 1–3 Kat. GÜG-29-2, GÜG-51-1 u. -13, 4 Plänitz, 5 Schönebeck, 6 Großkühnau, 7 Lampertheim. M. 1:5.

rung in die Stufe C1 bis spätestens in den Übergang zu C2 soll hier vorgeschlagen werden.

Kat. GÜG-51-4 (Taf. 35): Diese Wandscherbe besitzt einen durch eine Stufe abgesetzten steilen Halsbereich, weshalb sie ebenfalls der Form III/3 zuzuordnen ist und auf den Subtyp Uslar IIa verweist. Direkt unter der kurzen Schulter sitzen auf dem Bauchumbruch noch zwei flache Dellen. Häufig sind bei dieser Schüsselform Verzierungen aus Dellengruppen am Bauchumbruch festzustellen.<sup>935</sup> Mit Dellengruppen verzierte Schüsseln finden sich in Südwestdeutschland zahlreich, doch auffälligerweise zeigen nur sehr wenige einen ausgeprägten Schulterabsatz.<sup>936</sup> Vergleichbare Schüsseln mit Dellengruppendekor finden sich an Fundplätzen Mittel- und Norddeutschlands, wodurch das weit gestreute Vorkommen sichtbar wird.<sup>937</sup> Allerdings gilt für die Regionen entlang der Elbe, dass Dellen(-gruppen) dort während der jüngeren Kaiserzeit nur äußerst selten ohne weitere Verzierungselemente auftreten und die Anbringung unterhalb des Schulter-Bauch-Umbruchs eine Ausnahme bleibt.<sup>938</sup> Leider ist die ursprüngliche Zahl der Dellen auf Kat. GÜG-51-4 nicht rekonstruierbar und so bleibt offen, ob die in der Verzierung nachvollziehbaren Bezüge das gesamte Gebiet der Rhein-Weser-Gruppe betreffen, wo Dellenpaare verbreitet waren, oder ob sich hier eher östliche Verzierungstradition spiegeln, denen schlichte Gruppen aus drei Dellen zuzuordnen wären.<sup>939</sup> Fazit: Verbindungen zur Rhein-Weser-Gruppe sind naheliegend. Chronologisch ist das Stück durch den

Vergleich mit den aufgeführten Beispielen eher dem frühen Abschnitt der jüngeren Kaiserzeit (Stufe C1/Übergang C2) zuzuordnen, wobei die Verzierung auf verwandten Schüsseln bis weit ins 3. und 4. Jahrhundert vorkommt.

Kat. GÜG-29-2, GÜG-51-1 und -13: Diese streng gegliederten Gefäße haben einen hohen zylindrischen, zum Teil leicht einschwingenden Hals, einen leicht ausbiegenden kurzen Randbereich sowie einen gekehlten Hals-Schulter-Umbruch (Abb. 83,1–3). Es handelt es sich um eine entwickelte Schalenurne in der Tradition der Elbe-Gruppe. Vergleichsfunde (Abb. 83,4–7 Liste 8) kommen im ehemaligen Limesgebiet selten vor. Die Vergleiche aus Siedlungskontexten sind innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts kaum näher einzugrenzen. Genannt seien Stücke aus den Siedlungen beim Frankfurter Domhügel, von Aalen-Sauerbach (Lkr. Aalen, Baden-Württemberg) und Steinheim-Sontheim.<sup>940</sup> Auch der Vergleichsfund mit schwacher Randlippe und zweifach gekehlter Schulter aus Grab E von Lampertheim (Lkr. Bergstraße, Hessen) kann lediglich sehr allgemein dem 4. Jahrhundert zugeschrieben werden (Abb. 83,7).<sup>941</sup> Über Südwestdeutschland hinaus betrachtet ist ein Bezug zur im Kern in die Stufe C2 eingeordneten Form S2E nach Fabian Gall erkennbar.<sup>942</sup> Diese hat einen recht ausgeprägten, steilen und teilweise durch Riefen abgesetzten Halsbereich und entspricht den streng profilierten Schalenurnen (Abb. 84).<sup>943</sup> Ein allerdings ohne Randlippe ausgeführter Vergleichsfund stammt aus Grab 7 des Gräberfelds von Plänitz (Abb. 83,4),

935 Diese sind bei den Vergleichen allerdings in der Regel deutlicher ausgeführt: z. B. Becker 1996, Taf. 35,1–2; 40,2; Walter 2000a Taf. 57 ZGM-35-1; 6 ZGM-36-191; 65 ZGM-36-220; Adler 2004, 27 Abb. 6.

936 Zum Beispiel Koch 1967b, 87 Abb. 5,2; Frank 2000, 174 Abb. 2,9–12; 178; Pescheck 1978, Taf. 38,6; Steidl 2000a Taf. 73,73; Schreg 1999, 573 Abb. 48,1.

937 Zum Beispiel Mildnerberger 1972, Taf. 27,5a; Becker 1996, Taf. 35,1–2; 40,2; Schmid 2006, 143 Taf. 50d.

938 Schreg 1999, 441.

939 Meyer 2008, 226 f. Abb. 183; 184.

940 Frankfurt-Domhügel (4./5. Jh.): Steidl 2000a, 211 Taf. 38,87. Es handelt sich mit 9,5 cm Randedurchmesser um eine wesentlich kleinere Schüssel. – Aalen-Sauerbach (Stufen C2/C3): Heckmann 2007, 11 Taf. 1,58. – Steinheim-Sontheim (3. bis spätes 4. Jh.): Planck 1977, 562 Abb. 14,15; 573; zur Datierung ebd. 573 u. Spors-Gröger 2009, 207.

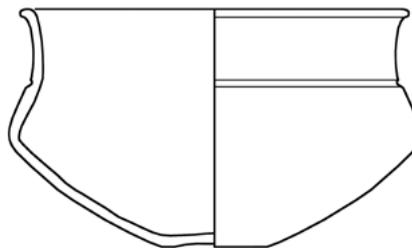
941 Möller 1987, 87 Abb. 18,1 Taf. 58; zur Datierung vgl. Böhme 1974, 111. Eine Datierung noch in Stufe C2 ist nicht auszuschließen.

942 Gall 2005a, 42.

943 Ebd. 41 Abb. 22.

ist jedoch nicht näher datiert. Ein weiterer Vergleich aus Schönebeck (Salzlandkreis, Sachsen-Anhalt) wird zeitlich zwischen die Stufen C2 und D eingeordnet (Abb. 83,5).<sup>944</sup> Im Gräberfeld von Großkühnau (Gem. Dessau-Roßlau, Lkr. Dessau, Sachsen-Anhalt), welches etwa die Stufen C1 und C2 abdeckt, finden sich gleich mehrere vergleichbare Gefäße (z. B. Abb. 93,6).<sup>945</sup> Weitere eng verwandte Gefäßformen stammen aus den mehrheitlich mit der Stufe C2 verbundenen Brandgräberfeldern des Mittelbe-Saale-Gebiets.<sup>946</sup> Aus der C2-zeitlichen Männerbestattung von Nordhausen (Lkr. Nordhausen, Thüringen) lässt sich eine Schüssel mit Zylinderhals, Randlippe und einer zweifach gekehlten Schulterpartie benennen.<sup>947</sup> Fazit: Eine enge Beziehung zum Formenkreis der Elbe-Gruppe ist vorhanden, wobei ein Schwerpunkt im Mittelbe-Saale-Gebiet zu liegen scheint, wengleich einzelne Vergleiche bis nach Brandenburg oder in die Uckermark streuen.<sup>948</sup> Die Einordnung ist für die Mehrzahl der Funde wenig präzise. Für die Stücke aus Südwestdeutschland soll eine Datierung in die Stufe C2 bis spätestens C3 vorgeschlagen werden, wobei erste Nachweise in der Stufe C1 möglich erscheint.<sup>949</sup> Für die Erbauung von Kat. GÜG BK 29 existiert ein *terminus post quem* von 211 n. Chr.<sup>950</sup>

Kat. OBF-A-12-19: Diese Schüssel zeigt einen straffen und leicht einschwingenden Halsbereich. Zudem trägt sie eine deutliche Randlippe und hat eine markante, von innen herausgedrückte Horizontalwulst (Abb. 85,1). Hervorstechend ist zudem der scharfe, unter der Wulst ansetzende Schulteransatz. Direkte



84 Die Schüsselform Typ Gall S2E.

Belege für diese Art der Wulstverzierung sind in Südwestdeutschland kaum ausfindig zu machen. Zu den Vergleichsfunden (Abb. 85, 2–11 Liste 9) gehört eine im Randbereich wulstverzierte und mit Fischgrätmuster dekorierte Schüssel aus der Siedlung Steinheim-Sontheim, die typologisch in die Stufe C1b gesetzt wird.<sup>951</sup> Ein eher doppelkonisch geformter Streufund mit flächiger Wulstverzierung ist aus der Siedlung Echzell „Heinrichswiese“ des späten 3. bis frühen 5. Jahrhunderts bekannt.<sup>952</sup> Eine weitere, aber nicht näher datierte doppelkonische Schüssel, die jedoch in der Schulter-Hals-Zone wulstverziert ist, kommt aus der Siedlung von Aub-Baldersheim und eine am Übergang vom geschwungenen Hals zur Schulter wulstverzierte Schüssel stammt aus dem jünger-kaiserzeitlichen Grubenhaus 4 von Eggolsheim.<sup>953</sup> Weisen die genannten Stücke im Halsbereich oder der Übergangzone zur Schulter eine Wulstverzierung auf, so weichen sie formal von Kat. OBF-A-12-19 doch deutlich ab. Erweitert man das Spektrum und bezieht auch Stücke mit Wulstverzierungen in anderen Gefäßbereichen aus Süddeutschland mit ein, so vergrößert sich

944 Laser 1963, 329 Abb. 2c mit einer Datierung der als Vergleich zum genannten Plänitzer Stück herangezogenen Schalenurne aus Grab 3 von Schönebeck ins ausgehende 4. und frühe 5. Jh. auf Grundlage subjektiv-typologischer Erörterungen ohne Absicherung durch Beifunde. Zur bisherigen Datierung vgl. ebd. 243 und zu den tendenziell älter anmutenden mitgefundenen Gefäßformen der Gräber 3 und 46 sowie der Blechpfeilspitzenbeigabe in Grab 3 mit einer in die Stufe C2 zurückreichenden Datierung siehe ebd. 341 f.

945 Zur Datierung: Laser 1965, 50 Nr. 52; 52–59. – Es liegen zahlreiche wohl C1-zeitliche Vergesellschaftungen mit Scheibenfibeln mit hohem Nadelhalter vor (z. B. Grab 113): ebd. Taf. 19,113; Gall 2005a, 42.

946 Laser 1965, Taf. 1,4; 2,8; 3,12; 5,4; 6,15,18; 7,19,26; 8,34; 16,86; 17,95; 19,113; 22,143 etc. – Im nur etwa 80 km südlich liegenden, zeitgleich mit Großkühnau belegten Gräberfeld von Zauschwitz sind vergleichbare Schüsseln bis auf sehr wenige verwandte Exemplare nicht vertreten: Meyer 1969.

947 Feustel 1984, 163 Abb. 10,2; 202; vgl. die Einordnung innerhalb des jünger-kaiserzeitlichen Fürstengräberhorizontes bei Bemmman 2001b, 67. – Weitere Vergleiche: Mildnerberger 1970, Taf. 4 D; 41 Ba; Schach-Dörge 1970, Taf. 17,11.

948 Mildnerberger schlägt im Zusammenhang mit der

Schüssel von Osmünde (Gem. Kabelsketal-Gröbers, Saalekreis, Sachsen-Anhalt) unter Verweis auf oder- und weichselgermanischen Einfluss einen Bezug zum östlichen Mitteldeutschland vor: Mildnerberger 1970, 42 f. Taf. 41 Ba.

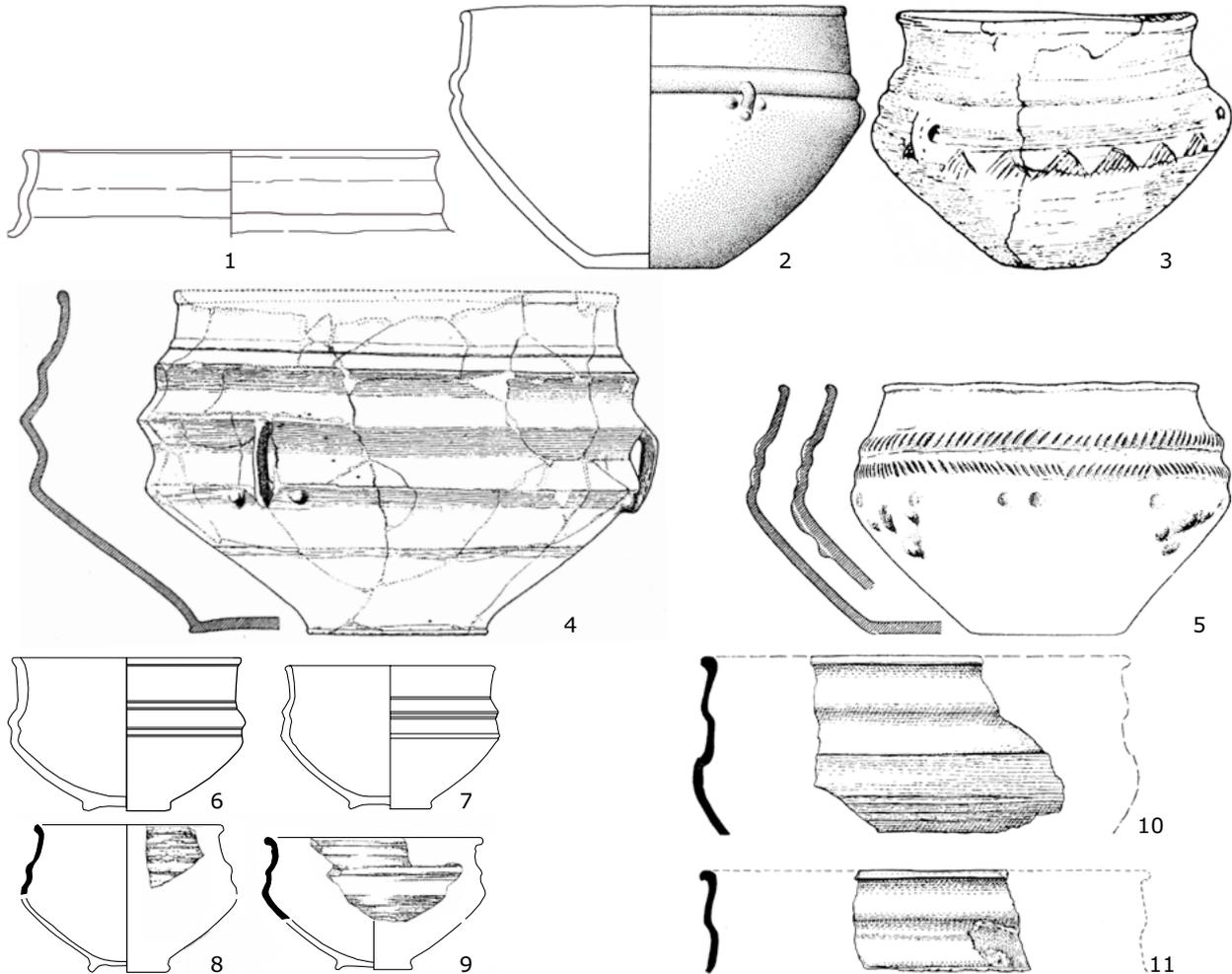
949 Nahestehend, aber in Südwestdeutschland selten sind streng gegliederte Schüsseln mit steilem Randbereich, kurzer Schulter und durch eine Kehlung hervorgehobenem Schulter-Bauch-Abschnitt, allerdings besitzen diese Schüsseln senkrechte Leisten bzw. Wülste, die vom Bauch bis zum Boden reichen. Sie werden in Südwestdeutschland ausgehend von der Beurteilung einer Schüssel aus Steinheim-Sontheim dem 4. Jh. zugeordnet: Spors-Gröger 1997, 38; 2009, 201; 234 Abb. 10,1.

950 Zur Münzdatierung siehe Kap. 4.1.4.

951 Spors-Gröger 2009, 201; 240 Abb. 16,7.

952 Steidl 2000a, 186 Taf. 28,208.

953 Aub-Baldersheim: Pescheck 1978, Taf. 53,2. – Eggolsheim: Haberstroh 2000a Taf. 60,6. – Ein als Vergleich ins Spiel gebrachtes Stück aus Wurmlingen (Jäger 2012, 395 f.; zum Fund: Reuter 2000, 199 Abb. 5,15,7; 2003 Taf. 46,15,7) wird nicht aufgeführt, da die plastische Gliederung nicht durch herausgedrückte Wülste, sondern technisch abweichend durch eingearbeitete Kehlungen entstand.



85 Schüsseln mit Wulstverzierung.

- 1 Kat. OBF-A-12-19,  
2 Halle-Bruckdorf,  
3 Teutschenthal-Holleben,  
4-5 Zauschwitz,  
6-7 Pffingstberg bei Helmstedt,  
8-9 Rössing,  
10-11 Großtreben-Zwethau.  
6-9 ohne M., sonst M. 1:5.

das Feld der heranziehbaren Vergleiche nur unwesentlich.<sup>954</sup> Schaut man in die Gebiete außerhalb von Süddeutschland, sind plastische Horizontalverzierungen im Hals-Schulter-Bereich zwar auffallend weit verbreitet, deutlich herausgedrückte Wülste kommen aber selten vor.<sup>955</sup> Wenngleich es keine Halswulst besitzt, ähnelt Kat. OBF-A-12-19 einigen wenigen wulstverzierten Schüsseln aus C1/C2-zeitlichen Brandgräbern Mitteldeutschlands,<sup>956</sup> so etwa der steilwandigen Schüssel aus Halle-Bruckdorf (Lkr. Halle, Sachsen-Anhalt; Abb. 85,2) oder den Schüsseln aus Großneuhausen (Lkr. Sömmerda, Thüringen)<sup>957</sup> und Teutschenthal-Holleben (Saalekreis, Sachsen-Anhalt; Abb. 85,3). An deren Seite zu stellen sind einige zum Teil flächig

wulstverzierte Gefäße aus den Gräbern 11, 54 (Abb. 85,4), 61 und 63 (Abb. 85,5) des Brandgräberfeldes von Zauschwitz.<sup>958</sup> Abschließend sei auf freigeformte Schüsseln aus dem Gräberfeld „Pffingstberg“ bei Helmstedt (Lkr. Helmstedt, Niedersachsen; Abb. 85,6-7) hingewiesen, die sowohl eine Horizontalwulst in der Hals-Schulter-Zone als auch einen scharfen Umbruch besitzen. Ihrerseits sind diese enge verwandt mit Gefäßformen der so genannten Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik aus Rössing (Lkr. Hildesheim, Niedersachsen; Abb. 85,8-9). Dabei umfassen die Drehscheibengefäße die Form 1 Var. IV nach Babette Ludowici, doch bleibt eine Datierung der wenigen bekannten Stücke bislang schwie-

954 Dazu Versuch einer Kartierung bei Jäger 2012, 397 Abb. 19.

955 Bereits Jäger 2012, 396 mit Anm. 115. – Da in älteren Publikationen häufig kein Gefäßprofil abgebildet ist (vgl. z. B. Zimmer-Linnfeld 1960; Laser 1965; Mildenerger 1970), ergeben sich bei der Beurteilung der angewandten Technik Schwierigkeiten.

956 Die Datierung entspricht dem allgemeinen Ansatz von Mildenerger, der ein Ende der Brandgräbersitte in Thüringen um 300 n. Chr. sieht: ebd. 75; 78-82.

957 Mildenerger 1970, Taf. 14 A 10 (Grab 10).

958 Meyer 1969, 98 Abb. 17,1 (Grab 11); 177 Abb. 78,4 (Grab 61) Tab. 1. Datierungen der Gräber in die Stufen C1 und C2. – Siehe auch Jäger 2012, 396 Anm. 117. – Zu vergleichbaren Formen aus der Altmark und entfernt verwandte, wesentlich breitere und flachere Schüsseln aus den Gräbern 53, 98 und 111 von Plänitz siehe ebd. 397; nicht datierte Formen aus der Altmark bei Kuchenbuch 1938, Taf. 19,11-12,14; 7,5 und Hegewisch 2007, Taf. 11,53; 20,98; 23,111.

rig. Typologisch stehen diese zwischen dem frühen Typ Rebenstorf und jenem mit tief liegendem Umbruch des späten 4./frühen 5. Jahrhunderts.<sup>959</sup> Frappierend ist die Übereinstimmung zu Drehscheibengefäßen aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder. Beispielhaft seien hier zwei Gefäße aus einem Siedlungskomplex bei Zwethau (Lkr. Nordsachsen, Sachsen) genannt (Abb. 85,10–11). Meyer setzte die Drehscheibengefäße in Sachsen im Kern in die Stufe C2 und sieht ihr Auslaufen in der Stufe C3.<sup>960</sup> Zieht man die formale Übereinstimmung mit diesen Drehscheibenstücken in die Überlegung mit ein, so ergäbe sich für die Datierung im Kern ein Ansatz ab dem späten 3./frühen 4. (Stufen C2 und C3) bis spätestens zum späten 4./frühen 5. Jahrhundert. Für eine Einordnung der bekannten freigeformten Stücke wäre von einer direkten Reaktion auf die scheibengedrehten Vorbilder auszugehen.<sup>961</sup> Fazit: Für die Bewertung erscheinen die Bezüge zur Drehscheibenware schlagend. Die Drehscheibentechnik eignet sich im besonderen Maße um eine Gefäßprofilierung durch Horizontalwülste herzustellen. Zudem haben wir es bei der Schüssel mit einem schlichten Stück zu tun, das aber als Vertreter der Ware B einen gut verarbeiteten, dichten schwärzlichen Überzug trägt, der die Interpretation als Imitat einer reduzierend gebrannten Drehscheibenkeramik durchaus möglich macht. Die regionalen Verbindungen zeigen hier auf den Raum zwischen Hannover, der Altmark und mittlerer Elbe bis zur Oder. Die mitteldeutschen Einflüsse, wie sie beispielsweise wohl schon die stark gewulsteten Gefäße der Stufen C1 und C2 reflektieren, müssen mit in die Überlegungen einbezogen werden.

#### Vertreter der Form III/4

Diese Form gilt als typologische Weiterentwicklung der Form III/3, die im Detail auf dem Verflauen der einstmals straffen Kontur beruht. Da es sich aber insgesamt um eine fließende Entwicklung handelt, sind Überschneidungen mit der Form III/3 und im Weiteren mit der Form III/5 vorhanden, was eine klare Erkennung oftmals schwer macht. Diese Schüsseln mit geschwungenem Trichter- oder Steilrand und flie-

ßendem Übergang der Hals-, Schulter-, Bauchzone nehmen infolge der typologischen Mittelstellung auch chronologisch eine Mittelstellung innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts ein. Keller datierte sie anhand der ihm vorliegenden Vergleichsfunde allgemein in die jüngere Kaiserzeit, wobei es Spors-Gröger trotz neuerer Funde nicht gelang, diese Datierung zu verfeinern.<sup>962</sup>

Der Großteil der Nachweise besteht lediglich aus kleinen Randpartien, die nur selten auf Steilränder schließen lassen.<sup>963</sup> Deutlich häufiger verweisen sie auf Trichterränder.<sup>964</sup> Einige Randstücke wie Kat. GEM-1-17 oder BFJ-4 zeigen noch Anklänge der straffen Form III/3. Jedoch besitzen alle aufgeführten Stücke zugleich einen markant charakteristischen Profilschwung. Kat. IHG-1 setzt sich aus einem Rand- und einem Bodenstück zusammen. Letzteres deutet eine bauchige, abgerundete Form an, dem sich das geschwungene Randstück anschließt. Wenngleich nicht zwingend vorhanden, so ist eine Randlippe in den meisten Fällen erkennbar. Auffällig sind die Stücke Kat. BAB-5-3 und LAU-D-10-1, da sie eine nach innen verdickte Randlippe zeigen.

Kat. WIE-24-1: An der stark ausbiegenden und geschwungenen Randscherbe fällt die im Arbeitsgebiet singuläre Verzierung des Randbereichs mit Vertikalrillen und Punkt-Einstichen auf (Abb. 86,1). Allgemein tragen die freigeformten Schüsseln des 3. bis 5. Jahrhunderts Verzierung, nämlich fast ausnahmslos in der Schulter-Bauch-Zone.<sup>965</sup> Unter den Vergleichsfunden (Abb. 86,2–5 Liste 10) sind aus Südwestdeutschland wenige Schüsseln mit verzierter Randzone zu benennen. Eines der bekanntesten Beispiele stammt vom Runden Berg. Es ist üppig verziert, sehr dünnwandig S-förmig geschwungen und datiert ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts.<sup>966</sup> Bis in den Halsbereich hinauf folgen auf eine flächige Schrägrillenverzierung Horizontalleisten und -rillen, die durch Keilstiche und runde Stempeldrucke ergänzt werden.<sup>967</sup> Eine weite Schüssel aus Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) weist ebenfalls Randverzierung auf; sie zeigt unter dem Rand eingeritzte Wirbel und plastische Horizontalleisten (Abb.

959 Hegewisch 2011, 148 f. Abb. 23 (i. e. Var. IV u. bes. Typ 23 u. 24); Ludowici 2005, 55–57.

960 Meyer 1976, 256.

961 Brather u. a. 2011, 216–218.

962 Spors-Gröger 1997, 37–39. – Dagegen müsste die Datierungsspanne aufgrund der beiden im Profil sehr verflauten Schüsseln aus den Gräbern von Schleithem-Hebsack (Ruckstuhl 1988, 27 Abb. 13,12) und Großostheim-Wenigumstadt (Koch 1967a, 168 Taf. 21,13) bis in die Mitte des 5. Jh. erweitert werden (ebd. 41 f.).

963 Kat. OBF-A-4-6, OBF-A-12-8, IHG-1.

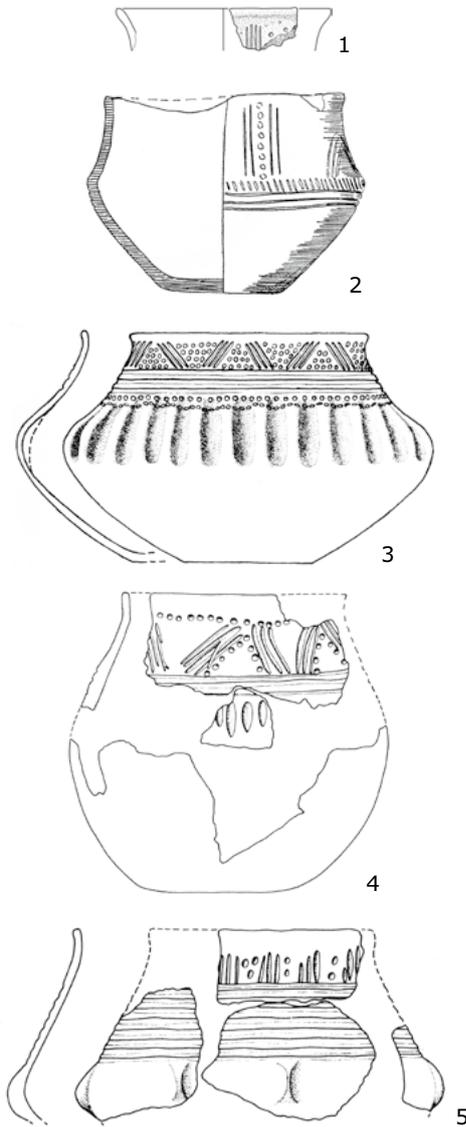
964 Kat. BAB-5-3, BFJ-4, GEM-1-17, GEM-1 u. -132,

GÜG-24-8, GÜG-51-2, LAU-D-10-1, LAU-D-16-2, OBF-A-4-7, SCH-21.

965 Abgesehen von schwachen, die Randlippe betonenden Horizontalrillen und -riefen, die als Sekundärverzierung gelten können.

966 Spors-Gröger 1997, Taf. 4,31. – Knickwandschüsseln zeigen offensichtlich auch eine Verzierung bis in den Randbereich, doch wird sie anders als im vorliegenden Fall von Stempeldrücken und horizontalen plastischen Elemente geprägt: z. B. ebd. 36 Taf. 2,11–23.

967 Vgl. auch eine zweite Schüssel vom Runden Berg: ebd. Taf. 3,30.



86 Kat. WIE-24-1 (1) und vergleichbare schüsselförmige Gefäße mit Punkteinstich- und Rillenzier.  
2 Pritzier,  
3–5 Bordsesholm.  
M. 1:5.

129,7).<sup>968</sup> Dieses Gefäß wird in das späte 4. und beginnende 5. Jahrhundert gesetzt, wobei hinter Verzierung und Gefäßaufbau Einflüsse aus Osteuropa vermutet werden.<sup>969</sup> Blickt man über

Süddeutschland hinaus, lassen sich weitere Vergleiche finden.<sup>970</sup> Aus Pritzier stammt eine steilkonische Schüssel mit zwei senkrechten Rillenbündeln im Randbereich, zwischen denen eine vertikale Punktreihe angeordnet ist (Abb. 86,2). Auch wenn die Verzierung im Detail nicht übereinstimmt, bleibt eine Verwandtschaft zum von Schuldt grob der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zugeordneten Gefäß erkennbar.<sup>971</sup> Treffendere Vergleiche stammen aus den norddeutschen Gräberfeldern. Dort finden sich neben Gefäßen mit kanneliertem Hals<sup>972</sup> einzelne Gefäße, die im Randbereich Keilstiche und Rosettenverzierungen tragen.<sup>973</sup> Andere besitzen umlaufende, von Vertikaldellen und Keilstichen unterbrochene Horizontal-,<sup>974</sup> Vertikal- oder Schrägrillen sowie Punkteinstiche. Besonders letztgenannte nochmals in Subvarianten teilbare Verzierungsversion steht diejenige auf Kat. WIE-24-1 nahe. Am häufigsten finden sich Schüsseln, die im Schulter- oder Halsbereich schräge, umlaufend zickzackförmig angeordnete Rillen tragen. Diese Rillen können, wie bei den Urnen aus den Bordsesholmer Gräbern 415, 722, 939 oder 4404 (Abb. 86,3), mit Punkteinstichen gefüllte Dreiecke bilden<sup>975</sup> oder die Ränder tragen wie bei den Urnen aus den Gräbern 511 oder 565 (Abb. 86,4) Verzierungen aus parallelen, von Punkteinstichen gerahmten Reihen.<sup>976</sup> Eine frappierende Ähnlichkeit weist eine eher doppelkonisch geformte, engmundige Schüssel mit einer Halsverzierung aus vertikalen Rillenbündeln und dazwischen liegenden Punkteinstichen aus Bordsesholm Grab 796 auf (Abb. 86,5). Wenngleich durch den Grabkontext nicht näher datiert, ist bei diesen Schüsseln insgesamt eine enge Beziehung zu Gefäßen vom Typ Bordsesholm herzustellen, woraus sich eine Einordnung innerhalb der späten Belegungsphase, also ins fortgeschrittene 5. bis frühe 6. Jahrhundert ergibt.<sup>977</sup> Den späten Datierungsansatz stützt dabei eine weitmundige und hohe sowie leicht S-förmig geschwungene Schüssel

968 Bückler 1999, Taf. 6,6. – Die Gefäßunterseite ist unverziert, der Schulterbereich trägt eine plastisch herausgearbeitete Verzierung aus wellenförmigen Leisten. Der Randdekor wird mit dem Motiv des so genannten laufenden Hundes verglichen: ebd. 177.

969 Ebd. 177 f.

970 Ähnlichkeiten des Wieslocher Ausgangsstücks zu den im Folgenden besprochenen Gefäßen liegen nur in Form der Randverzierung vor. – Die bei Hegewisch 2007, 282–287 zusammengetragenen Gefäße mit Halskannelierung zeigen zwar vertikale, ähnlich wie bei Kat. WIE-24-1 angeordnete Randdekore, es handelt sich aber um breite Riefen, Kanneluren oder Dellen, die sehr häufig flächig aufgebracht und in seltenen Fällen mit Griffleisten oder Henkeln kombiniert sind. Kombination mit Punkteinstichen existieren nicht (vgl. ebd. 284 Abb. 203; 285 Abb. 205). Derartige Stücke

stammen überwiegend aus C1-zeitlichen Zusammenhängen und lassen keine Verbindung zu Kat. WIE-24-1 erkennen. – Imitationen von Metallgefäßen können ebenfalls feine Randverzierung tragen (vgl. Hegewisch 2005, 215–219 Abb. 8–11). Sie ist bei den älterkaiser- bis spätestens frühjünger-kaiserzeitlichen Stücken ausschließlich plastisch ausgeführt und unterscheidet sich markant von Kat. WIE-24-1. Zur Datierung: ebd. 221–225 (Gruppen 1 u. 2).

971 Ebd. 30 mit Zuordnung zu seiner Nebenform a und damit dem Horizont B.

972 Saggau 1981, Taf. 9,88 (Bordsesholm Grab 88).

973 Zum Beispiel ebd. Taf. 16,192.

974 Zum Beispiel ebd. Taf. 19,228 A.

975 Zum Beispiel ebd. Taf. 27,415; 45,722; 56,939; 135,4404.

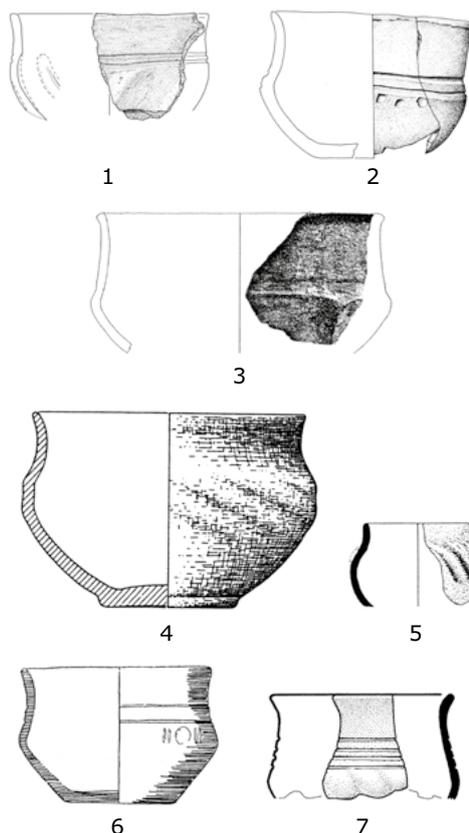
976 Zum Beispiel ebd. Taf. 31,511; 35,565.

977 Saggau 1986, 91 f. 105 Abb. 29,4065; 113.

aus dem Brandgrab H11/B3 von Liebenau (Lkr. Nienburg/Weser, Niedersachsen), deren Hals-Schulter-Zone eine flächige Verzierung aus vertikalen und schrägen Rillenbündel trägt, zwischen denen flächenfüllend Punkteinstiche eingebracht sind.<sup>978</sup> Das zugehörige Grab gehört der zweiten Belegungsphase an und datiert in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts.<sup>979</sup> Fazit: Auch wenn die Parallelen zumeist eine eher doppelkonische Form mit nur kurz ausschweigendem Rand besitzen, so ist dennoch für die sicherlich S-förmig zu rekonstruierende Schüssel Kat. WIE-24-1 ein ähnlicher Zeitansatz anzunehmen wie für die Bordscholmer oder Liebenauer Vergleiche. Diese Schüsseln mit verzierter Randzone sind besonders stark im Elbe-Weser-Gebiet, in Holstein und im westlichen Mecklenburg verbreitet.

Kat. GÜG-31-2 (Taf. 28): Das unverzierte, steil ausgeführte Rand-Bauch-Stück einer mehrgliedrigen Schüssel mit flau profiliertem Ober- teil zeigt einen fließenden Übergang vom Hals zur Schulter. Schulter und Rand schwingen dabei kaum aus der Profillinie heraus. Der Übergang zur unteren Gefäßhälfte scheint dagegen scharf ausgeführt gewesen zu sein. Flau profilierte Schüssel-Formen sind in Südwestdeutschland in kleiner Zahl belegt, so beispielsweise in Geislingen-Altenstadt (Lkr. Göppingen, Baden-Württemberg), auf dem Runden Berg und in Steinheim-Sontheim.<sup>980</sup> Der letztere Fund wurde aufgrund typologischer Erwägungen in die Stufe C3 eingeordnet.<sup>981</sup> Allerdings müssen die Seltenheit dieser Form im nachlimeszeitlichen Kontext sowie die starke formale Beziehung zu den mehrgliedrigen Schalen berücksichtigt werden, sodass auch eine frühere Zeitstellung möglich erscheint. Ein Indiz hierfür liefern Stücke aus dem limeszeitlichen Fundstellen Hofheim (Main-Taunus-Kreis, Hessen) und Zugmantel.<sup>982</sup> Fazit: Es ergibt sich ein Datierungsspielraum, der die gesamte jüngere Kaiserzeit umfasst, wobei der Schwerpunkt in deren frühem Abschnitt zu liegen scheint.

Kat. GEM-1-16: Auch diese Schüssel zeigt ein flaves, S-förmiges Profil mit hohem und



87 Kat. GEM-1-16 (1) und vergleichbare S-förmig geschwungene Schüsseln.  
2 Benningen,  
3 Steinheim-Sontheim,  
4 Frankfurt-Praunheim,  
5 Sponeck,  
6 Pritzier,  
7 Feddersen Wierde.  
M. 1:4.

steilem Randbereich (Abb. 87,1). Da der Bauch schwach ausgeprägt ist, erhält das Gefäß insgesamt eine schlanke, gestreckte Gestalt. Der nur schwach nach außen geneigte, lippenlose Randbereich ist durch zwei Rillen von der schwach ausgeprägten Schulterzone abgesetzt. Der untere Gefäßbereich erhielt eine flächige Zier aus Schrägfalten.<sup>983</sup> Innerhalb der Elbe-Gruppe sowie in Süddeutschland finden sich derart flau gegliederte Gefäße regelmäßig. So seien lediglich die engsten Vergleiche beispielhaft aufgeführt (Abb. 87,2-7 Liste 11). Eine Schüssel aus Benningen (Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg) trägt ebenfalls am Hals-Schulter-Übergang zwei tiefe Horizontalrillen. Den Umbruch dieses typologisch in die Stufe C2 datierten Stückes zieren statt einer Facettierung insgesamt drei

978 Häßler 1983, Taf. 11,41.

979 Brieske/Schlicksbier 2005, 106.

980 Geislingen-Altenstadt: Schreg 1999, 572 Abb. 47,8.

– Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 6,52 (schwach ausgeprägter Bauch, recht steiler Rand). – Steinheim-Sontheim: Spors-Gröger 2009, 234 Abb. 10,2 (flau profiliert, S-förmig).

981 Ebd. 201.

982 Hofheim: Walter 2000a Taf. 27 HOF/II-60-1. – Zugmantel: ebd. Taf. 62 ZGM-36-138.

983 Die verschiedenen Arten der Schrägverzierung unterscheiden sich nicht nur optisch, sondern auch in der Herstellungstechnik, weshalb hier klare Definitionen nötig sind. 1. Schrägfalten: ohne klare Begrenzungen, was dem Gefäß eine leicht buckelige, jedoch fließende Kon-

tur verleiht (vgl. Kat. GEM-1-16; diese Definition steht jener von Spors-Gröger 1997, 103 entgegen!); diese Verzierung wurde mit einem flachen Werkzeug zumeist aus einer von innen herausgedrückten Wulst herausmodelliert. 2. Schrägkanneluren: breit, oft scharfkantig und deutlich umgrenzt (z. B. Kat. OBF-A-4-5); Kanneluren entstehen durch Eindrücken eines breiten rundstabigen Objekts. 3. Schrägriefen und Schrägrillen: Sie entsprechen im Kern den Schrägkanneluren, sind jedoch *per definitionem* schmaler ausgeführt (z. B. ebd. Taf. 4,31), die Rille ist im Querschnitt kantig, die Riefe gerundet; diese Verzierung entstand dadurch, dass ein dünnes rundstabiges oder quadratisches Gerät über die Gefäßoberfläche gezogen wurde.

Dreidellengruppen (Abb. 87,2).<sup>984</sup> Aus einer durch die vergesellschafteten Funde datierten Grubenhausverfüllung des mittleren bis ausgehenden 4. Jahrhunderts (Stufe C3/D) von Steinheim-Sontheim stammt eine Schüssel, deren Schulter eine Horizontalkehle vom dezenten Bauchumbruch absetzt (Abb. 87,3).<sup>985</sup> Weiter sei auf eine kleine, S-förmig geschwungene und nur minimal verschliffene Schüssel mit schwacher Schrägfacettierung aus dem Frauengrab von 1952 von Frankfurt-Praunheim verwiesen (Abb. 87,4). Über die Beifunde ist das Grab ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datiert.<sup>986</sup> Ein ähnliches, aber leicht bauchiger profiliertes Gefäß aus dem Kastell Sponeck gehört ebenso ins 5. Jahrhundert (Abb. 87,5).<sup>987</sup> In dieselbe Richtung verweist auch eine kleine Schüssel aus dem der SD-Phase 1–2 (ca. 430 und 480 n. Chr.) zugeordneten Grab 18 von Pleidelsheim.<sup>988</sup> Formal deutlich von flachen und breiten Schrägriefenschüsseln abgesetzt und damit vergleichbar mit dem Keramiktypus Friedenrain-Prešt'ovice (siehe Exkurs am Ende des Abschnitts) gehört sie zu einer jüngeren Entwicklungsstufe.<sup>989</sup> Anders als die recht hohe und vergleichsweise weite Schüssel Kat. GEM-1-16 sind diese kleinen und jüngeren Stücke bereits den Becherformen zuzurechnen. Sie wirken weniger gegliedert bzw. die Rand-Schulter-Zone scheint mit der Bauchzone deutlicher verschmolzen zu sein, was nicht zuletzt aus dem Fehlen einer Hervorhebung der Schulter durch Riefen oder Rillen resultiert. Kat. GEM-1-16 ist typologisch älter als diese einzustufen. Aus den Gebieten außerhalb Südwestdeutschlands sei ein ähnlich aufgebautes, allerdings stärker geschwungenes Stück aus dem Horizont B des Gräberfelds Pritzier genannt (Abb. 87,6). Es zeigt ebenfalls am Hals-Schulter-Übergang zwei Horizontalrillen, darunter sitzen aber statt einer Schrägfacettierung Gruppen aus von Rillenbündeln gerahmten Dellen. Schließlich sei eine steilwandige, schrägfacettierte Schüssel aus Feddersen Wierde aufgeführt, die der Variante 1 nach Peter Schmid angehört (Abb. 87,7) und welche die weite Verbreitung einer derartigen Form und Verzierung verdeutlicht. Wohl durch die Einflüsse des so genannten sächsischen Formenkreises<sup>990</sup> zwar etwas vom Gemmrigheimer Stück abweichend, sind dennoch die Charakteristika vergleichbar. Die Schüsselvariante 1 wird im Kern der zwei-

ten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts beigeordnet.<sup>991</sup> Fazit: Aufgrund der weiten Verbreitung der Schrägfacettierung sind für Kat. GEM-1-16 keine direkten regionalen Bezüge erkennbar. Durch die Facettierung kommt lediglich eine starke Prägung durch die Elbe-Gruppe zum Ausdruck. Dies verdeutlicht nicht zuletzt eine von Tobias Springer erstellte,<sup>992</sup> bis heute häufig rezipierte und aufgrund der fehlenden Differenzierung oftmals kritisierte Verbreitungskarte schrägverzerrter Keramik (Abb. 88).<sup>993</sup> Da allerdings dabei nicht zwischen Facetten, Kanneluren oder Riefen/Rillen unterschieden wurde, ergibt sie letztlich nur ein grobes Bild. Durch eine Differenzierung in die einzelnen Untergruppen des Musters könnte das Bild wesentlich verbessert werden, insbesondere im Hinblick auf regionale Tendenzen oder die chronologische Komponente der einzelnen Muster. Die Schüssel lässt sich über die aufgezeigten Vergleiche sowie der typologischen Einordnung zwischen der Benninger Schüssel und den Stücken aus dem Kastell Sponeck oder dem Praunheimer Frauengrab allgemein in das 4. Jahrhundert datieren.

#### *Exkurs zur Gleichsetzung von Schrägverzierung und Friedenrain-Prešt'ovice-Keramik*

Wenngleich die Schrägfacettierung wie bei Kat. GEM-1-16 oftmals mit der Gruppe Friedenrain-Prešt'ovice des späten 4. und 5. Jahrhunderts in Verbindung gebracht wurde, so müssen jedoch in Zustimmung zu Fischer, Damminger und Günther Moosbauer<sup>994</sup> die markanten Unterschiede zu Gefäßen wie Kat. GEM-1-16 hervorgehoben werden. Als typisch für die Keramik von Typ Friedenrain-Prešt'ovice gelten folgende Aspekte und Merkmale:

- Der Typ Friedenrain-Prešt'ovice wird aus Schüsseln gebildet;
- diese sind im Verhältnis zur Höhe sehr breit;
- der Randbereich ist in der Regel leicht abgesetzt;
- die Stücke sind zumeist sehr fein nachgearbeitet und flächig poliert;
- die meisten Schüsseln haben eine doppelkonische, selten leicht S-förmig geschwungene Grundform;
- regelmäßig kommen zu den Schrägfacetten oder Ovaldellen kleine Eindrücke oder Einstiche, Riefen/Rillen, Bögen, Keilstich oder

984 Schach-Döriges/Luik 1993, 403 (Stufe C2, gegebenenfalls etwas jünger).

985 Spors-Gröger 1997, 38; 2009, 201. Durch die breite Riefe scheint das Gefäß einen abgesetzten Rand zu besitzen, weshalb es der Gruppe mit abgesetztem Rand (II A 1) zugeordnet wurde. Im Profil ist jedoch deutlich der S-förmige Aufbau erkennbar.

986 Datierend ist ein Dreilagenkamm mit profilierter dreieckiger Griffplatte Typ Thomas II Var. 3 (Steidl 2000a, 67; 96).

987 Swoboda 1986, 89.

988 Koch 2001, 209.

989 Ebd. 209 Taf. 12 A, Grab 18.

990 Ebd. 80.

991 Ebd. 73.

992 Springer 1985, 239 Abb. 3.

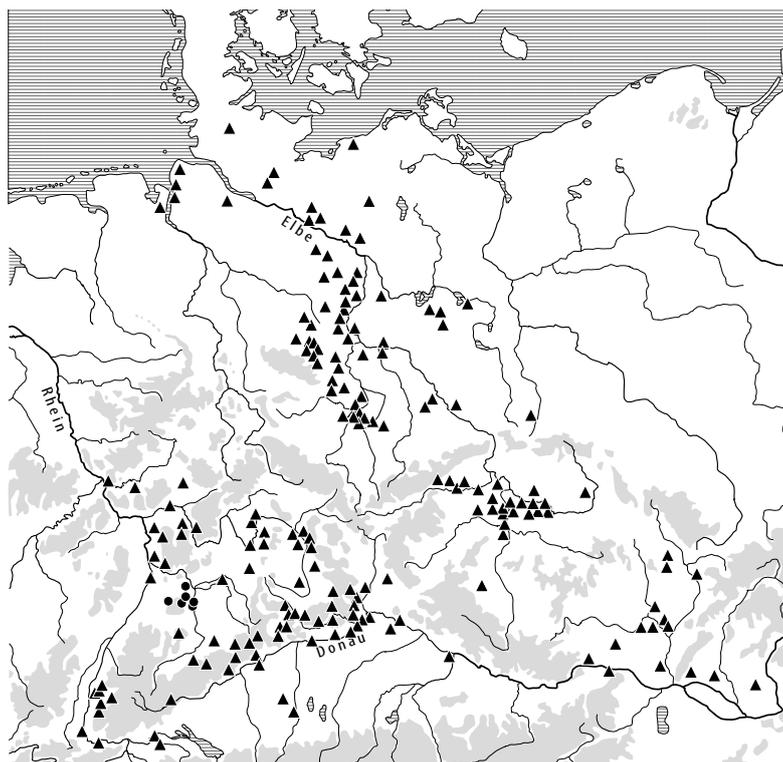
993 Ergänzte Verbreitungskarte auf Grundlage von ebd. u. Schreg 2006, 111 Anm. 35.

994 Fischer 1990b, 104 f.; Damminger 2003, 722–729; Moosbauer 2005, 64 f.

Stempelmustern vor.<sup>995</sup> Diese betonen fast immer den Schulter-Hals-Umbruch und die Facettierung bzw. Ovaldellung.

Schrägganelur, Schrägriefe oder Schrägfacette sind insgesamt typische Verzierungen der Elbe-Gruppe. Dieser Dekor hat seine Wurzeln in der ausgehenden älteren Kaiserzeit und deutet auf die Imitation von Metallgefäßen hin.<sup>996</sup> Schon ab der Stufe C2 ist die Schrägverzierung weit verbreitet und auf den verschiedensten Gefäßformen bis in das 6. Jahrhundert hinein nachzuweisen. Diese echte Friedenrain-Prešt'ovice-Keramik lässt sich aufgrund der spezifischen Eigenschaften aus dem umfangreichen Feld schrägverzierter Gefäße der Elbe-Gruppe herauslösen. Sie ist in Deutschland alleine in der Region zwischen Neuburg a. d. Donau und Passau (Lkr. Passau, Bayern) vertreten und auffälligerweise in Südwestdeutschland nicht nachgewiesen.<sup>997</sup> Aus Sicht von Form und Dekor ist eine direkte Bezugnahme auf die ältere schrägverzierte Keramikgruppe oder gar die Postulierung einer unmittelbaren Abhängigkeit von dieser nicht zu erkennen und die Differenz, die wohl auf abweichenden Entwicklungssträngen beruht, deutlich hervorzuheben.<sup>998</sup>

Kat. GEM-1-18 (Taf. 8): Mit dieser kleinen Schüssel liegt in zweierlei Hinsicht ein formaler Grenzgänger vor. Einerseits kommt sie aufgrund der Größe deutlich an die Becherform heran, andererseits ist sie mit ihrer kugelbauchigen Kontur sowie dem leicht abgesetzten und ausschwingenden Rand eine Hybridform zwischen den Formen III/3 und III/4. In Kellers Typologie würde diese Schüssel zum kugelbauchigen Typ 9 der Stufen C1 und C2 passen.<sup>999</sup> Bereits Schuldt bewertete vergleichbare Formen mit mehr oder minder stark abgesetztem Rand und kugeligem Bauch als Form der beginnenden jüngeren Kaiserzeit.<sup>1000</sup> Direkte Vergleiche aus Südwestdeutschland und dem angrenzenden Mainfranken fehlen. Im Habitus zumindest verwandt ist eine verhältnismäßig hohe Schüssel mit Standring aus dem Bereich des Kastells Zugmantel.<sup>1001</sup> Der Rand des inspäte 2. bis frühe 3. Jahrhundert datierten Gefäßes ist allerdings straff ausgeführt; es besitzt ei-



ne Lippe und zeigt, wie bei Uslar II-Formen üblich, einen Schulterabsatz.<sup>1002</sup> Die Schulter ist kurz und geht in einen Bauchknick über. Neben der Gefäßform verweist der regelmäßig und flächig auf der unteren Gefäßhälfte angeordnete Warzendeckor deutlich auf eine Komponente der Rhein-Weser-Gruppe. Ebenfalls zeigen sich formale Bezüge zum Becher aus einem zerstörten Grab bei Spornitz-Dütschow (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern).<sup>1003</sup> Dieses kleine Gefäß hat einen recht steilen Hals. Der Schulterbereich ist mit Sparrenmotiven, großen Punkteinstichen und feinen Rillen verziert. Eine deutliche Verbindung zu Kat. GEM-1-18 zeigt das Gesamterscheinungsbild, welches sich aus schlichtem Randbereich, kugeligem Körper und hohem Standring zusammensetzt. Der Vergleich mit dem ähnlich aufgebauten Gefäß aus Körpergrab 1 von Jesendorf (Lkr. Nordwestmecklenburg, Mecklenburg-Vorpommern) lässt auf eine Datierung nach C1b bzw. in die frühe Stufe C2 schließen.<sup>1004</sup>

88 Verbreitung schrägganelierter, -facetierter oder -geriefeter Keramik. Kreis: Funde aus dem Arbeitsgebiet. Nachweis Anm. 993.

995 Auch Springer 1985, 235.

996 Zu den Metallimitationen und den Ursprüngen der Schrägverzierungen durch Riefen, Rillen, Facetten oder Kanneluren: Hegewisch 2005, 228–230.

997 Moosbauer 2005, 65 mit Beispielen unter Anm. 259.

998 Zum Beispiel Spors-Gröger 1997, 103; Schach-Döriges 1999, 274 f.; Haberstroh 2000a, 119.

999 Keller 1974, 266 Abb. 6,9.

1000 Zuordnung zum Horizont A von Pritzler: Schuldt 1955a, 17–20 Abb. 3–38.

1001 Walter 2000a Taf. 33 ZGM-1-1.

1002 Ebd. 149 f. – Vgl. auch die kleine, eng verwandte Uslar II-Form mit hohem Standring aus der Siedlung Klötze (Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt): Gall 2012, Taf. 44,18.

1003 Hegewisch 2007, 177 Abb. 123,11; vgl. auch Keiling 1976.

1004 Hegewisch 2007, 162; 177 Abb. 123,10; Schach-Döriges 1970, Taf. 23,5.

Fazit: Für Kat. GEM-1-18 ist eine frühe Datierung innerhalb der jüngeren Kaiserzeit anzunehmen. Typologisch erscheint die Zuordnung in die Stufe C1 bzw. die frühe Stufe C2 plausibel.

Kat. GEM-1-19 und GÜG-23-1: Diese beiden Schüsseln ähneln sich sowohl aufgrund der S-förmigen Silhouette als auch der Verzierung. Kat. GEM-1-19 (Abb. 89,1) ist dabei wesentlich größer als Kat. GÜG-23-1 (Abb. 89,2). Der Umbruch des Gemmrigheimer Stücks liegt recht weit oben, wodurch der Bauch betont sowie Schulter und Hals recht kurz wirken. Dank der zahlreichen zugehörigen Fragmente, die sich verstreut in der Schicht 1 des Kalkbrennofens fanden, ist das Stück gut rekonstruierbar. Deshalb lässt sich festhalten, dass die Schüssel einst am Umbruch insgesamt drei Dreidellengruppen trug. Die kleine Schüssel Kat. GÜG-23-1 besitzt einen ungefähr mittigen Bauchumbruch. Bezüge zu den straffer ausgestalteten Vertretern der Form III/3 (vgl. Abb. 78) sind durch die Kontur vorhanden. Auch die Güglinger Schüssel trug am Bauchumbruch einst eine Verzierung aus drei Dreidellengruppen. Direkte Vergleichsfunde zu den Güglinger Stücken sind in Abbildung 89,3–11 (Liste 12) zusammengestellt. Wie bereits im Zusammenhang mit der Schüssel Kat. GÜG-51-4 gezeigt, ist die ausschließlich aus Dellengruppen bestehende Verzierung ein Phänomen, das besonders häufig auf Schüsseln der Form Uslar II auftritt.<sup>1005</sup> Beispielfhaft sei hier auf zwei spätlimeszeitliche Schüsseln aus dem Fundmaterial des Kastells Zugmantel hingewiesen (Abb. 89,3–4).<sup>1006</sup> Für die Keramik der Elbe-Gruppe scheinen Dellen in der Regel mit anderen Verzierungselementen kombiniert worden zu sein. So kommen schräg, vertikal oder horizontal ausgerichtete Rillen, Riefen, Kerben, Kanneluren oder plastischen Leisten und Knubben vor.<sup>1007</sup> Dennoch existieren dort auch Schüsseln mit schlichtem Dellenruppendekor, die ebenfalls zumeist an den Übergang zur oder in den frühen Abschnitt der jüngeren Kaiserzeit datiert werden. Verwandt aber typologisch älter eingestuft werden zwei bei-

nahe identische Schüsseln aus Gräbern von Tvršice (Okr. Louny, CZ; Abb. 89,5) und Kostomlaty (Okr. Nymburk, CZ).<sup>1008</sup> Beide besitzen einen hohen, vertikal kannelierten Randbereich, der durch eine Rippe bzw. einen Absatz von der Schulter abgesetzt ist. Sie lassen sich an den Übergang von Stufe B2 zu C1a bzw. allgemein in die Stufe C1 datieren.<sup>1009</sup> Als Vergleich aus der Elbe-Gruppe mit ausschließlicher Dellengruppenzier bietet sich ein Gefäß aus einem C1-zeitlichen Brandgrab von Bad Dürrenberg (Saalekreis, Sachsen-Anhalt) an. Dieses ist jedoch höher und mit Dellenpaaren am Umbruch dekoriert (Abb. 89,6).<sup>1010</sup> Aus dem Urnengrab 35 von Großkühnau stammt eine sehr eng verwandte S-förmig geschwungene Schüssel mit recht hoher Halszone (Abb. 89,7). Den Umbruch dieser etwa C2-zeitlichen Schüssel zieren nun drei Dreidellengruppen.<sup>1011</sup> Aus Grab 8 von Merseburg liegt eine Schüssel vor, deren Bauchumbruch insgesamt sieben Dreidellengruppen trägt (Abb. 89,8). Mit ihrem hohen Bauchumbruch, der kurzen Schulter und dem straffen Trichterrand steht diese Schüssel formal am Beginn der jüngeren Kaiserzeit, was letztlich auch die in die Stufe C1 datierende Beigabe einer Fibel Almgren VII ser. 1 widerspiegelt.<sup>1012</sup> Die eingangs in diesem Kapitel erläuterte weitere Entwicklung des Gefäßtyps ausgehend von eher flau S-förmig profilierten hin zu schließlich doppelkonischen Formen lässt sich beispielhaft anhand von drei Funden verdeutlichen: Ein sekundär in ein Grubenhaus von Großobringen (Lkr. Weimarer Land, Bundesland) eingetieftes, allgemein ins 4. Jahrhundert datiertes Grab barg neben zahlreichen Perlen eine flau S-förmig profilierte Schüssel mit vier Dellenpaaren am Bauchumbruch (Abb. 89,9).<sup>1013</sup> Die nicht näher datierte Schüssel mit Dellengruppen auf dem Umbruch aus dem Grab Befund 1004 von Liebersee (Gem. Belgern-Schildau, Lkr. Nord-sachsen, Sachsen) ist im Verhältnis zu den Stücken aus Gemmrigheim und Güglingen bereits wesentlich lebhafter profiliert und verweist in die Richtung der typologisch jüngeren, doppel-

1005 Uslar 1938, 64; Walter 2000b, 35.

1006 Die Stücke sind noch in die Limeszeit datiert, d. h. zwischen 160/180 n. Chr. und den 30er Jahren des 3. Jh. bzw. in die Stufe C1a und beginnende Stufe C1b: Walter 2000b, 151 f.

1007 Vgl. noch ein der Form Uslar II nahestehendes Gefäß aus Schönburg, das abwechselnd Dellengruppen aus zwei Dellen und solchen aus zwei Dellen mit dazwischen angebrachter Knubbe zeigt (Becker 1996, Taf. 61,8) sowie ein Gefäß aus Unstruttal-Ammern (Unstrut-Hainisch-Kreis, Thüringen; Mildnerberger 1970, Taf. 2 B 4). Zahlreiche S-förmig geschwungene Gefäße besitzen zumeist eine schlichte Verzierung aus Dellengruppen kombiniert mit Riefen bzw. Rillen (z. B. ebd. Taf. 65,1). Ansonsten ist die Dellenverzierung in Motivgruppen eingebaut, in denen Del-

len als ergänzendes Element dienen und kaum hervorstechen (vgl. Hegewisch 2007, 211–218 bes. mit Abb. 147).

1008 Svoboda 1948, 139 Abb. 24,3.

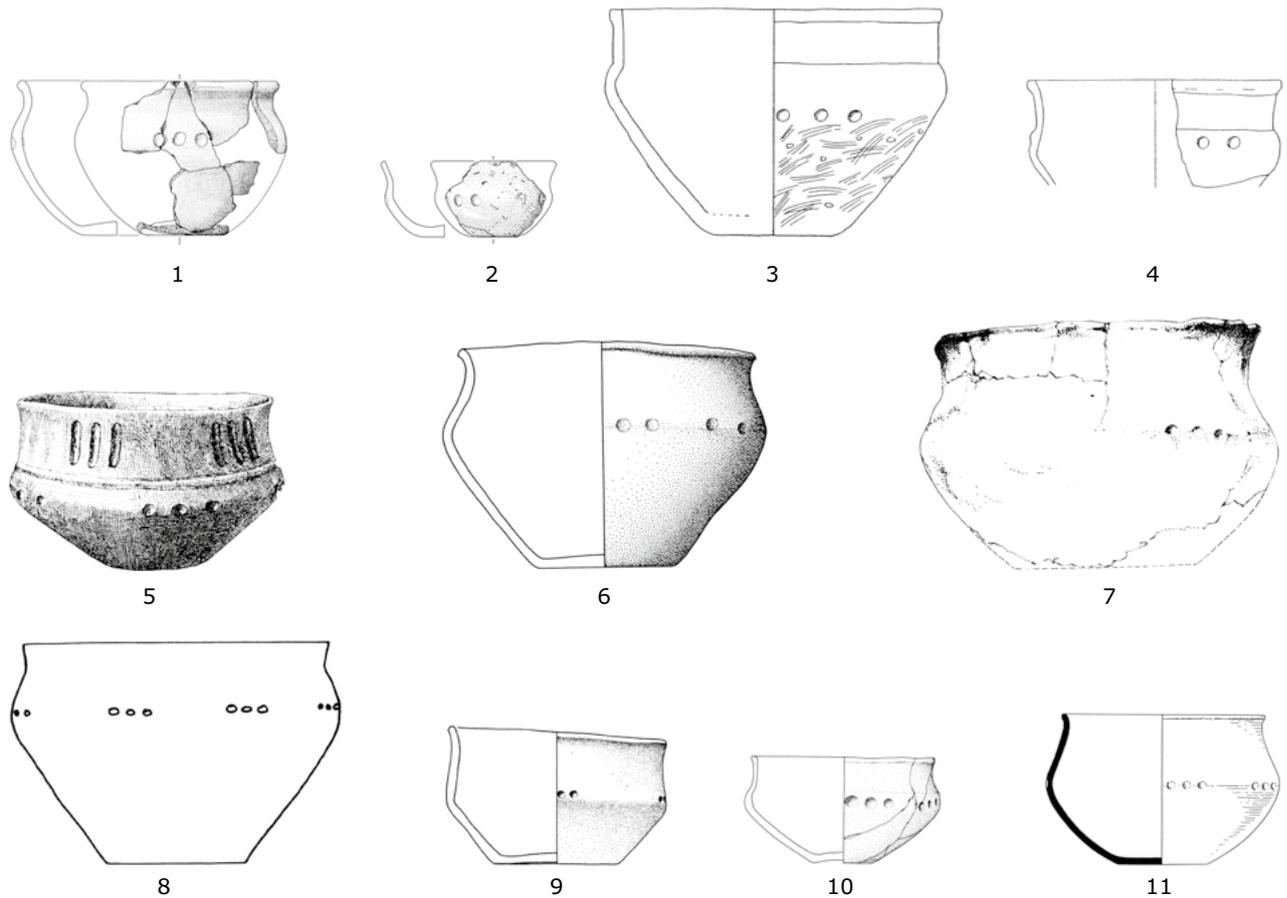
1009 Hegewisch 2007, 284.

1010 C1-zeitliche Mitfunde: Eimeranhänger (vgl. z. B. Leineweber 1997, 76) und eine Perle TM 349 (Tempelmann-Mačyńska 1985, 58 Taf. 10,349).

1011 Dem Horizont B zuzuordnen: vgl. ebd. 53.

1012 Keramik der Stufe C1: Godłowski 1970, Taf. 14,203; 18,3; Schach-Döriges 1970, 57. – Die Fibel ist eine Leitform der Stufe C1a: Rosenstock 1992, 190; Keller 1974, 265 Abb. 5; Voß 1992, 162 (zweite Hälfte 2. Jh.).

1013 Dušek 1985, 174 f.



konischen Form III/5 mit stark ausgeprägtem Bauchbereich.<sup>1014</sup> Grob ins 4./5. Jahrhundert schließlich datiert Grab 254 von Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern), das eine Schüssel barg, die formal der Form 12 nach Keller entspricht und auf dem Umbruch mehrere Dellengruppen trägt.<sup>1015</sup> Auch in Süddeutschland kommen Dellengruppen zahlreich vor. Leider handelt es sich fast ausschließlich um kleine Bruchstücke, die weder Aufschlüsse zur Gefäßform noch zum Gesamtdekor geben. Gute Vergleiche zeigte Schach-Döriges im Zusammenhang mit der zuvor genannten, typologisch C2-zeitlichen Schüssel aus Benningen auf (Abb. 87,2).<sup>1016</sup> Zum selben Datierungsansatz kam jüngst auch Steidl bei der Neubewertung des Grabfundes von Karben-Rendel, aus dem ebenfalls eine dreidellengruppenverzierte Schüssel stammt (Abb. 89,10).<sup>1017</sup> Die größte Affinität zu Kat. GEM-1-19 zeigt die mit sechs Dreidellengruppen verzierte Schüs-

sel aus dem Frauengrab von Spielberg bei Erlbach im Ries (Abb. 89,11): Die recht hohe Schüssel zeigt einen geschwungenen Rand sowie eine weite Schulter, die in einen ausgeprägten Bauchbereich mündet. Wurde lange die von Joachim Werner vorgeschlagene Datierung in die Zeit um 300 n. Chr. akzeptiert, so stellte Ethelberg eine über die vergesellschafteten Schmuckstücke erstellte Datierung in die Stufe C1b bzw. den Übergang zu C2 zur Diskussion.<sup>1018</sup> Fazit: Da die beiden Gefäße von Gemmrigheim und Güglingen aufgrund ihrer geschwungenen Form eine deutliche Fortentwicklung der Schulterabsatzgefäße darstellen, ist man geneigt, sie nicht allzu früh einzuordnen. Führt man die genannten Beispiele zusammen, so erscheint eine Datierung zwischen dem mittleren 3. (Übergang C1b/C2) und allerspätestens dem Anfang des 4. Jahrhunderts plausibel, also in jene Zeit, bevor im Verlauf des 4. Jahrhunderts ein Verflauen der Profilierung einzusetzen scheint. Diese Entwicklung

89 Gefäße mit Dellengruppenzier am Bauchumbruch.  
1 Kat. GEM-1-19,  
2 Kat. GÜG-23-1,  
3–4 Zugmantel,  
5 Tvršice (CZ),  
6 Bad Dürrenberg,  
7 Großkühnau,  
8 Merseburg,  
9 Großobringen,  
10 Karben-Rendel,  
11 Spielberg bei Erlbach.  
M.1:6.

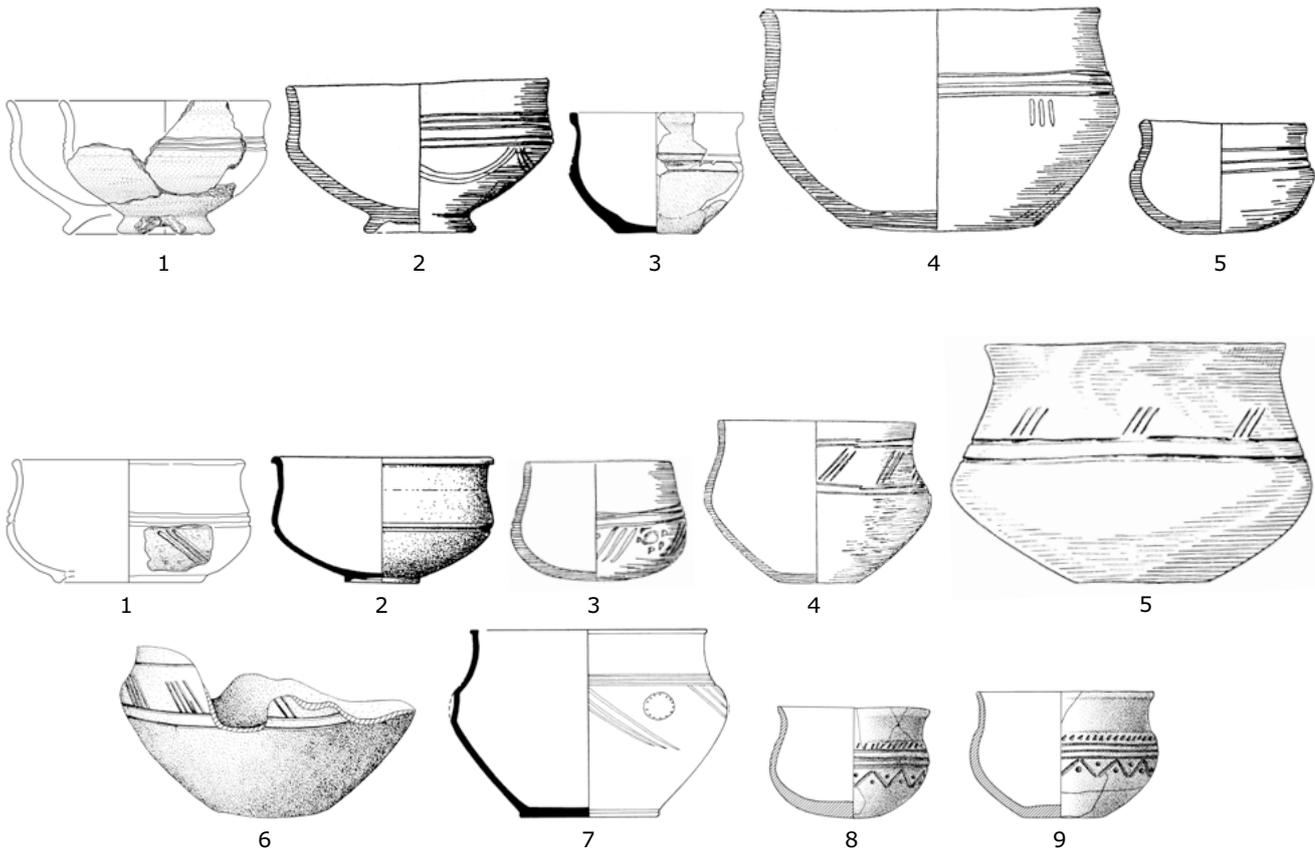
1014 Bemann 2003a Taf. 52,1004-1.

1015 Schuldt 1976, Taf. 21,254. Zwar fehlen weitere Beigaben im Grab, doch sind zwei vergleichbare Gefäße in Körchow-Perdöhl mit Bügelknopffibeln bzw. einer Kreuzfibel vom Typ Dorchester vergesellschaftet, weshalb eine grobe Datierung ins 4./5. Jh. anzunehmen ist (ebd. 24 f.).

1016 Schach-Döriges/Luik 1993, 403 f. Abb. 27,1. – Zur Datierung vgl. ebd. 403 Anm. 231.

1017 Ursprünglich auf der Einordnung der Flaschenform und der Keilstichverzierung basierend in die Stufe C3 datiert (Spors-Gröger 1991, 304; 1997, 99). Steidl 2000a, 38 ist zu folgen, wenn er in der Betrachtung des Gesamtkomplexes mit u. a. einer Vergesellschaftung von Prunknadel, Bernsteinberlockperlen und kammstrichverzierter Keramik eine Datierung in die Stufe C2 annimmt.

1018 Ebd. 168 f.; Ethelberg 1991, 568–571.



90 Kat. GEM-1-93 (1) und vergleichbare Schüsseln.  
2 und 4–5 Pritzler,  
3 Lauffen a. N.  
M. 1:4.

91 Kat. LAU-D-13-3 (1) und verwandte Schüsseln mit einer Verzierung aus Schrägrillen- bzw. Schrägrillenbündeln.  
2 Ilvesheim,  
3–4 Pritzler,  
5 Hagenow,  
6 Plänitz,  
7 Schallstadt-Mengen,  
8–9 Scheßlitz.  
2 Ohne M., sonst M. 1:5.

zeigt sich beispielsweise beim Vergleichsfund von Großobringen. Deutlich sichtbar sind die Einflüsse aus den Regionen entlang der Elbe, wobei die Verzierungsform wohl auf Traditionen zurückreicht, die bereits am Beginn der jüngeren Kaiserzeit zu fassen und stark von der östlichen Rhein-Weser-Gruppe geprägt sind.

Kat. GEM-1-93: Die Form dieses Stücks ist vergleichbar mit jener der bereits vorgestellten facettierten Schüssel Kat. GEM-1-16: Der lippenlose Rand ist leicht ausschwingend und geht fließend in eine beinahe senkrechte Schulter über (Abb. 90,1). Letztere wird durch drei Horizontalrillen betont. Insgesamt bieten sich nur wenige Anhaltspunkte für Vergleiche. Gerade die durch zwei bis vier Rillen oder Riefen erzeugte Schulterbetonung ist wenig charakteristisch, da diese während der späten Kaiserzeit auf verschiedenen S-förmig<sup>1019</sup> und doppelkonisch<sup>1020</sup> profilierten Schüsseln äußerst beliebt und im gesamten Elbegebiet verbreitet ist. Es fällt allerdings auf, dass von den zitierten Vergleichs-

stücken (Abb. 90,2–5 Liste 13) nur das aus Pritzler einen Standring besitzt (Abb. 90,2). Blickt man auf die zumeist größeren Parallelfunde aus Südwestdeutschland, zeigen die Gefäße eine S-förmige Kontur, wobei bei diesen der Hals fast ausschließlich zylindrisch ausgeführt ist und häufig eine Randlippe zeigt. Wie bei Kat. GEM-1-93 ist bei den Vergleichen der Bauch nur mäßig ausgebildet. So entsteht ein flaches Profil, das in einer beinahe ungegliederten Schüssel aus der Siedlung Eggolsheim wohl seine extremste Ausprägung findet.<sup>1021</sup> Besser vergleichbar ist eine kleine Schüssel aus Grab 1 von Lauffen a. N. (Abb. 90,3), dessen Datierung in die ausgehende erste Hälfte des 4. Jahrhunderts hier aufgrund der Prämissen dieser Studie nicht herangezogen werden kann.<sup>1022</sup> Den südwestdeutschen Beispielen lassen sich aus der Elbe-region mehrere Gefäße an die Seite stellen, die dem Gemmrigheimer Stück auch in Bezug auf die Profilierung nahe stehen. Es sei auf eine Schüssel aus Ollendorf (Lkr. Sömmerda, Thü-

1019 Vgl. von mittel- und süddeutschen Fundplätzen z. B. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 26,37/30–1; 193,131/Ef.-1; Schuldt 1955a, 24 Abb. 48; 25 Abb. 62; 28 Abb. 83; 36 Abb. 146; 43 Abb. 195; 1976 Taf. 12,109; 16,170; 17,185; 27,328; 32,387; 36,445; Koch 1993b Taf. 25,1; Müller 1997, 29 Abb. 3,2; Hegewisch 2007, Taf. 19,86,1; Spors-Gröger 2014, 675 Abb. 13 A,1,2; Pfahl 1999, Taf. 1,14–15; Haberstroh 2000a Taf. 63,9; 79,24.

1020 Vgl. von mittel- und süddeutschen Fundplät-

zen z. B. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 27,37/35; Schach-Döriges 1970, Taf. 68,9; Pescheck 1978, Taf. 136,11; Häßler 1990, Taf. 6 S 14/B 2–6; 93 N 12/B 3–22; Schuldt 1955a, 35 Abb. 137; 1976 Taf. 9,81; 11,106; 14,146; 24,285; 25,306; 26,310; 32,389; 34,408; 37,455; 39,480; 42,541; Teichner 1999, Taf. 14,16; 46,1; 59,15; 61,25.

1021 Haberstroh 2000a Taf. 63,9.

1022 Schach-Döriges 1981, 654.

ringen) mit recht steil und lippenlos ausgeführtem Randbereich verwiesen, auf eine sehr flache und weitmundige Schüssel mit hohem Halsbereich aus Grab 86 von Plänitz sowie auf gleich mehrere Parallelformen aus dem Gräberfeld von Pritzler.<sup>1023</sup> Bieten die südwestdeutschen Vergleichsfunde kaum Hinweise für eine nähere Datierung, so können die eben genannten Stücke aus dem Elbegebiet weiterhelfen. Aufgrund der flachen aber sehr weiten Form der Plänitzer Schüssel wird eine späte Datierung in Stufe D bis einschließlich Schmidt Stufe IIa erschlossen.<sup>1024</sup> Das Stück aus Ollendorf stammt aus einem Grubenhaus, das über die vergesellschafteten Fragmente eines Kammes mit halbrunder Griffplatte vom Typ Thomas I und Drehscheibenware aus der Töpferei von Haarhausen (Amt Wachsenburg-Haarhausen, Ilm-Kreis, Thüringen) in die Stufe C2 datiert wurde.<sup>1025</sup> Die Funde aus Pritzler zeigen eine verblüffende Ähnlichkeit zum Gemmrigheimer Fund. Sind dort weite kugelbauchige bis doppelkonische Formen mit kurzem ausgebogenem Randbereich vorhanden,<sup>1026</sup> so finden sich auch stärker verschliffene Profilierungen. Hier ist die Schüssel aus Grab 167c zu nennen, die Kat. GEM-1-93 beinahe gleicht, allerdings neben drei Horizontalrillen mehrere Vertikalbündel aus drei kurzen Rillen aufweist (Abb. 90,4). Die etwas bauchigere Schüssel aus Grab 883 besitzt auf der Schulter eine Verzierung aus vier parallelen Horizontalrillen.<sup>1027</sup> Dieser Schüssel lässt sich die fast identische kleine Schüssel aus Grab 412 zur Seite stellen (Abb. 90,5). Verblüffend ist die Ähnlichkeit des Gemmrigheimer Funds mit der Schüssel aus Grab 1071, die einen Standring und sogar fast dieselbe Größe besitzt; der einzige Unterschied besteht in der Verzierung aus hängenden Bögen (Abb. 90,2). Vergleichbare Schüsseln stellen in der relativchronologischen Gliederung des Gräberfelds von Pritzler Leitformen der Horizonte B und C dar und gehören ungefähr in den Zeitraum zwischen 300 und 400 n. Chr.<sup>1028</sup> Fazit: Für das Gemmrigheimer

Stück gestaltet sich die Einordnung aufgrund der weiten Spanne von Datierungsmöglichkeiten und der wenigen Anhaltspunkte aus dem Kontext Südwestdeutschlands schwierig. Typologisch möchte man es zwischen die älteren Schüsseln mit stark abgesetztem Rand und deutlich vor die doppelkonischen Formen setzen. Aufgrund der auffällig engen Verbindungen zum Material aus Pritzler liegt es nahe, die dort gegebenen Datierungen aufzugreifen. Die Einordnung in die fortgeschrittene Stufe C2 und die Stufe C3 erscheint plausibel. Eine kulturelle Verbindung in eine spezifische Region innerhalb des Formenkreises der Elbe-Gruppe lässt sich nicht erkennen, liegen doch mit Form und Verzierung in der Elberegion weit verbreitete Elemente vor.

Kat. LAU-D-13-3: Im Aufbau ähnelt das kleine geschwungene Gefäß (Abb. 91,1) Kat. GEM-1-93 und -16. Ihnen gemeinsam ist sowohl das verschliffene S-Profil als auch die Verzierungsart. Kat. GEM-1-16 und LAU-D-13-3 tragen beide am Schulter-Bauch-Übergang zwei breite Horizontalrillen mit darunter liegender Schrägverzierung. Bei Kat. GEM-1-16 handelt es sich um Schrägfacetten, beim Lauffener Stück um Schrägriefenbündel. Aufgrund der wenig charakteristischen Verzierung erscheint es erneut schwierig, das Stück einzuordnen. Zwar kommen Sparrenmuster oder vertikal angeordnete Rillen/Riefen häufig vor und gelten als charakteristisch für die Verzierung in der Elbe-Gruppe, Schrägriefenbündel sind dort aber verhältnismäßig selten und keinesfalls in allen Regionen üblich. Betrachtet man Form und Verzierung zusammen, so lassen sich zahlreiche Vergleiche aus dem ostholsteinisch-westmecklenburgischen Fundplätzen nennen, während andere offenbar nur Einzelstücke erbrachten.<sup>1029</sup> Unter den Vergleichen (Abb. 91,2–9 Liste 14) ähnelt die kleine Schüssel aus Grab 706 von Pritzler im Hinblick auf die Verzierung und deren Anordnung dem Lauffener Stück. Sie besitzt einen tief liegenden Bauchumbruch und ihr Schulter-Bauch-Über-

1023 Ollendorf: Müller 1997, 29 Abb. 3,2. – Plänitz: Hegewisch 2007, Taf. 19,86–1. – Pritzler: z. B. Schuldt 1955a, 24 Abb. 48; 25 Abb. 62; 28 Abb. 83; 36 Abb. 146; 43 Abb. 195.

1024 Hegewisch 2007, 63. Die Schlussdatierung ergibt sich aus den jüngsten noch beigabeführenden Gräbern, die ebd. 299 in die Stufe IIa nach Schmidt einordnet werden.

1025 Allerdings wird die Datierung der Töpferei von Haarhausen und ihrer Produkte aktuell stark diskutiert und es gibt plausible Gründe, die Produktion schon während der Stufe C1 anzusetzen: Hegewisch 2011, 139–142.

1026 Schuldt 1955a, 24 Abb. 48; 35 Abb. 137.

1027 Ebd. 28 Abb. 83.

1028 Ebd. 14.

1029 Die Durchsicht der einschlägigen Literatur ergab folgendes Bild: Vergleichsfunde fehlen bei La-

ser 1963 (Brandgräber nördliches Mitteldeutschland); Quillfeldt/Roggenbuck 1985 (Westerwanna) und Bemann 2003a (Liebersee). Einzelne, z. T. formal und/oder ornamental durchaus vom Lauffener Fund abweichende Parallelen finden sich bei Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 40,298; 110,848 (Westerwanna.); Saggau 1981, Taf. 73,1538; 118,3190 u. 3199 (Brautberg/Bordesholm); Schmidt/Bemann 2008, Taf. 155,115/1–6 (Körpergrab Petersberg-Trebitz, Saalekreis, Sachsen-Anhalt); Mohnike 2008, Taf. 12,81.1; 32,218.1; 46,298.1 (Gräberfeld Lüneburg-Oedeme.); Schach-Döriges 1969, Taf. 14,8 (Gräberfeld Letschin-Wilhelmsaue, Lkr. Märkisch-Oderland, Mecklenburg-Vorpommern); Gall 2012, Taf. 79,6 (Siedlungsfund Salzwedel-Stappenbeck, Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt); 2005a Taf. 8,65a; 14,102a; 50,392a (Loitsche-Heinrichsberg, Lkr. Börde, Sachsen-Anhalt).

gang trägt zwei Horizontalrillen mit darunterliegender Verzierung aus abwechselnd gesetzten Rosetten und Schrägriefenbündeln (Abb. 91,3). Sie wird der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zugerechnet.<sup>1030</sup> Deutlich größer und lediglich als nahestehend zu bezeichnen sind die Schüssel aus Grab 157 von Pritzler (Abb. 91,4), eine bereits zur doppelkonischen Form tendierende Schüssel mit Schulterzier aus zwei Horizontalrillen und darübersitzenden Dreierbündeln aus Schrägriefen aus dem Gräberfeld von Hagenow (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern; Abb. 91,5) und eine dem Vergleichsfund aus Pritzler Grab 157<sup>1031</sup> gleichende bauchig S-förmige Schüssel aus Grab 122 von Plänitz (Abb. 91,6). Wie zahlreiche andere, bereits zur doppelkonischen Form neigende Schüsseln aus Pritzler, so ist auch jene aus Grab 157 dem jüngsten Gräberfeldhorizont C (ca. 350 bis 450 n. Chr.) zugeordnet und auch das Plänitzer Gefäß verweist aufgrund der Vergesellschaftung mit einer mecklenburgischen Fibelvariante des Typs Wiesbaden ins 5. Jahrhundert.<sup>1032</sup> Im Bestand des Gräberfeldes von Körchow-Perdöhl kommen derartige Gefäße ähnlich häufig vor, es finden sich aber keine genauso treffenden Analogien wie im nur wenige Kilometer entfernten Pritzler.<sup>1033</sup> Wenngleich somit im Elbegebiet eine Kat. LAU-D-13-3 ähnelnde Schrägverzierung recht häufig vertreten ist, bleibt sie an süd- und südwestdeutschen Fundplätzen selten. Mit einem Fund aus Schallstadt-Mengen liegt eine noch verwandte Schüssel des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts. Die recht hohe Gefäßform besitzt einen deutlichen S-Schwung und in Dreierbündel geordnete Schrägriefen, die um dazwischenliegende Keilstichrosetten ergänzt werden (Abb. 91,7). Ebenfalls von diesem Fundplatz stammt ein weiteres, wahrscheinlich spät C3-zeitliches Vergleichsgefäß.<sup>1034</sup> Es steht stilistisch den auch der Form nach mit dem Ausgangsfund von Lauffen vergleichbaren Schüsseln aus dem Kriegergrab von Scheßlitz (Abb. 91,8–9) sehr nahe; letzteres datiert in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts (späte Stufe C3).<sup>1035</sup> Ein wohl scheibengedrehtes Gefäß in

Brauner Nigra-Technik aus dem Körpergrab von Ilvesheim (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) zeigt zwar keine Verzierung aus Schrägriefenbündeln, doch ist es formal mit dem Lauffener Stück identisch (Abb. 91,2); das Grab lässt sich ins mittlere 4. Jahrhundert bzw. in die Stufe C3 datieren.<sup>1036</sup> Fazit: Die Vergleichsfunde verweisen auf eine Datierung ins 4. Jahrhundert. Am wahrscheinlichsten erscheint ein Ansatz in Stufe C3 und in die beginnende Stufe D. Ein Hineinreichen ins 5. Jahrhundert ist unwahrscheinlich, wenn man beispielsweise die in der Form zum Teil deutlich abweichenden Beispiele aus Plänitz betrachtet. Hingewiesen sei nochmals auf die stilistisch-typologische Verbindung mit den Schüsseln Kat. GEM-1-16 und -93, wobei für letztere wiederum ein Vergleichsfund in Form einer Schüssel aus dem in die ausgehende erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datierten Grab 1 von Lauffen a. N. vorliegt (Abb. 90,3). Ein Bezug zu einer bestimmten Fundregion ist kaum herzustellen. Die stichprobenhafte Vergleichssuche deutet jedoch an, dass das Motiv aus Schrägriefenbündeln grundsätzlich zwar weit verbreitet war, aber vor allem in der Region des heutigen Mecklenburg und im nördlichen Brandenburg häufig Verwendung fand.

Kat. WIE-9-2: Diese Schüssel ist wie Kat. LAU-D-13-3 aufgebaut. Das Gefäß ist jedoch höher und besitzt einen weniger ausgeprägten Bauch, sodass ein äußerst verschliffenes S-Profil vorliegt (Abb. 92,1). Auch hier zieren den Umbruch zwei Horizontalriefen. Darunter folgt eine Verzierung aus einer kleinen herausgedrückten Knubbe. Da Knubbe und Horizontalrillen auch in der Kombination keine charakteristische Verzierung darstellen, ist es wie bei den vorausgegangenen Stücken bedauerlich, dass nicht mehr vom Dekor erhalten ist. Vergleichbare Verzierungen kommen bereits zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit auf streng profilierten Terrinen und auf Schulterabsatzgefäßen der Form Uslar II vor. Als frühes Beispiel ist das Schulterabsatzgefäß aus der in die Wende zum 3. Jahrhundert datierten Grube 597 von Gaukönigshofen zu nennen.<sup>1037</sup> Aus dem Brandgräberfeld

1030 Schuldt 1955a, 28 Abb. 80.

1031 Pritzler: Schuldt 1955a, 32 Abb. 105. Vgl. auch die Schüsseln ebd. 32 Abb. 100–111; 36 Abb. 148. – Vgl. außerdem Funde aus Loitsche-Heinrichsberg: Gall 2005a Taf. 8,65a; 14,102a; 50,392a.

1032 Schuldt 1955a, 46 (Pritzler), Hegewisch 2007, 59 f. (Plänitz). Vgl. auch zwei weitere Schüsseln mit Schrägriefenbündeln aus Plänitz Grab 157 (ebd. Taf. 33,157.1) und Grab 161 (ebd. Taf. 34,162.1); Hegewisch bemerkt hierzu, dass die „Zier aus kurzen Rillenbündeln häufiger bei völkerwanderungszeitlichen Gefäßen“ vorkommt (ebd. 113).

1033 Schuldt 1976, Taf. 8,77; 24,288; 26,319; 28,338.

1034 Bückler 1999, Taf. 15,8 (Grube möglicherweise C3 bis D-zeitlich).

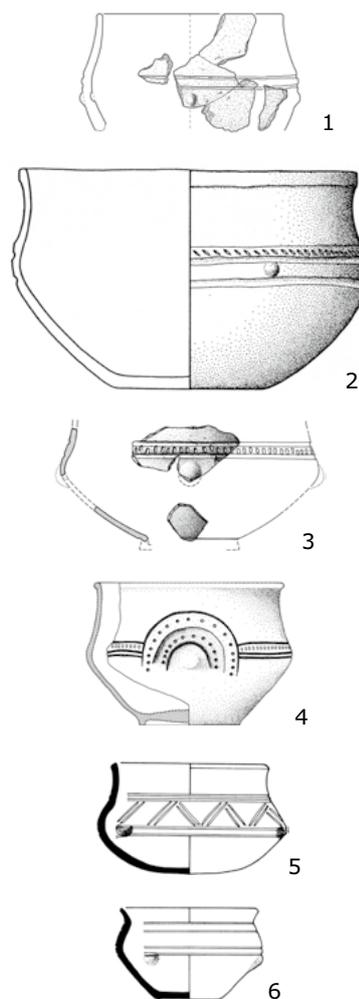
1035 Vgl. auch den Fund aus Neustadt a. d. D.-Ei-

ning (Gschwind 2004, Taf. 126 M 9) sowie die mit Schrägriefenbündeln verzierten Flaschen aus Kahl a. M. mit Datierungen in die Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. Jh. (Teichner 1999, 114 f. Abb. 13,4 Taf. 33,6 [Grab 17]; 60,16 [Grab 219]).

1036 Zur mitgefundenen Bügelknopffibel mit zapfenartigem Knopf: Koch 1985, 497 f. Abb. 12,3. – Zur Datierung: Schach-Döriges 1998, 650 Nr. 25. – Aus Kahl a. M. sind im Gräberfeld und dessen Umfeld Flaschen bekannt, die u. a. eine Verzierung aus Schrägriefenbündeln tragen und in die Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. Jh. gesetzt werden. Vgl. Teichner 1999, 114 f. Abb. 13,4; Taf. 33,6 (Grab 17); 60,16 (Grab 219).

1037 Steidl 2000c, 159 f. Abb. 5,21.

bei Voigtstedt (Kyffhäuserkreis, Thüringen) stammt eine Schüssel mit abgesetztem Hals, einer durch Horizontalrillen betonten kurzer Schulter und im Bauchbereich liegenden Knubben samt Griffleiste.<sup>1038</sup> Vergleicht man abgesehen von der Verzierung die Form der genannten, scharf profilierten Stücke mit dem S-förmig verschliffenen Profil von Kat. WIE-9-2, so erscheint der typologische Abstand doch sehr markant. Unter den Vergleichsfunden (Abb. 92,2–6 Liste 15) stehen typologisch weiterentwickelte Formen Kat. WIE-9-2 deutlich näher, darunter eine kleine Gruppe S-förmig profilierter Schüsseln, die auch im Dekor enge Bezüge aufzeigt. Beispielhaft sei eine nicht näher datierte Schüssel aus dem Brandgräberfeld von Unstruttal-Nebra (Unstrut-Hainisch-Kreis, Thüringen) genannt (Abb. 92,2). Aus dem ins 4. Jahrhundert einzuordnenden Depotfund von Westheim stammt ein weiterer Vergleich (Abb. 92,3).<sup>1039</sup> Denselben Schüsseltypus gehört wohl auch eine Wandscherbe aus der Siedlung von Kirchheim u. T., die unterhalb einer verhältnismäßig tiefen Horizontalriefe eine Knubbe aufweist.<sup>1040</sup> Zu nennen ist ferner ein undatiertes Gefäß aus Strullendorf-Amlingstadt (Lkr. Bamberg, Bayern), das um die Knubbe herum jeweils einen zweireihigen stehenden Punktbogen aufweist (Abb. 92,4). Hervorgehoben sei bei diesem Stück das stark zum Doppelkonus überleitende Profil, das Kat. WIE-9-2 entspricht. Ebenfalls verwandt sind zwei Schüsseln aus Gräbern von Schallstadt-Mengen. Die Schüssel aus Grab 1 ist S-förmig profiliert und besitzt eine ausgeprägte Bauchzone (Abb. 92,5). Zwischen je zwei Horizontalrillen befindet sich ein umlaufendes Sparrenmuster, wobei die nach unten begrenzenden Rillen drei in regelmäßigen Abständen aufgebrachte Knubben überschneiden. Der kleineren Schüssel aus Grab 2 fehlt im Vergleich zum Stück aus Grab 1 das Sparrenmuster. Sie besitzt einen Trichterrand und ein bewegtes S-Profil (Abb. 92,6). Grab 1 datiert in die Zeit um 400 n. Chr., Grab 2 in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>1041</sup> Fazit: Eine Datierung von Kat. WIE-9-2 ins 4. Jahrhundert ist anzunehmen, wobei eine engere Eingrenzung aufgrund mangelnder Anhaltspunkte bislang nicht möglich erscheint. Auf Basis der Verzierung, die sowohl in der Rhein-Weser-Gruppe als auch in der Elbe-Gruppe spätestens seit dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit häufiger vorkommt, ist kein bestimmter Regionalbezug erkennbar. Es fällt aber auf, dass vergleichbare Stücke aus den großen norddeutschen Gräberfeldern fehlen.



92 Kat. WIE-9-2 (1) und vergleichbare Schüsseln mit Horizontalrillen/-riefen und Knubben.  
2 Unstruttal-Nebra, 3 Westheim, 4 Strullendorf-Amlingstadt, 5–6 Schallstadt-Mengen.  
M. 1:5.

Mit den Funden aus Thüringen oder Süddeutschland sind sie dagegen im südwestlichen Bereich der Elbe-Gruppe häufiger nachgewiesen.

Kat. LAU-D-2-25: Der erhaltene Bauch-Schulter-Bereich dieser Schüssel deutet eine stark geschwungene S-Form an, die sich von den tendenziell älteren und straff profilierten wie auch den jüngeren und doppelkonischen Gefäßen absetzt. Jedoch ist der einstige Wandungsverlauf aufgrund des Fehlens des Halsbereiches nicht mehr eindeutig zu rekonstruieren. Der Ansatz zum Hals lässt sowohl die Rekonstruktion eines Steil- als auch eines Trichterrandes zu. Die noch erkennbare Verzierung besteht aus einer breiten Horizontalkehle auf der Schulter. Dabei handelt es sich allerdings um ein Dekorelement, das Schach-Döriges zufolge innerhalb der freigeformten Keramik als „unspektakulär“ gelten muss und sowohl in Südwestdeutschland als auch entlang der El-

1038 Die Schüssel steht den Terrinen, aber auch den Uslar II-Formen sehr nahe: Becker 1996, Taf. 13,4.

1039 Janssen 1986, 148–150.

1040 Schach-Döriges 1999, 268 Abb. 6,6.

1041 Bücker 1999, 214. Die kleinen Schüsseln und der Fund von Wiesloch sind sich so ähnlich, dass kein allzu großer zeitlicher Abstand zu erwarten ist.

be, seltener auch in Ostbrandenburg und Ostsachsen belegt ist.<sup>1042</sup> Wie häufig dieser Dekor insbesondere innerhalb der Elbe-Gruppe vorkommen kann, zeigt alleine das massive Vorkommen im Gräberfeld von Loitsche-Heinrichsberg (Lkr. Börde, Sachsen-Anhalt). Dort findet es sich auf vielerlei Schüsselformen und in unterschiedlicher Zahl, wobei offenbar insbesondere die tieferen Kehlen keinerlei ergänzende Dekore zuließen.<sup>1043</sup> Im Hinblick auf die weitere Entwicklung dieser Verzierung ist hervorzuheben, dass die Kehlung hier nicht flächig die Schulter bedeckt, sondern auf einen Bereich beschränkt bleibt. Ohne Randpartie bleibt eine tiefergehende Eingrenzung des Lauffener Funds dennoch nicht möglich. Bei der chronologischen Bewertung sei auf die bereits vorgestellten Schüsseln mit straffem und abgesetztem Zylinderrand Kat. GÜG-29-2 sowie GÜG-51-1 und -13 verwiesen, die auf der kurzen Schulter Horizontalkehlen aufweisen. Für diese wurde eine Datierung vom fortgeschrittenen 3. bis ins 4. Jahrhundert (Stufen C2 und C3) vorgeschlagen. Zum Fundstoff aus der Siedlung von Aalen-Sauerbach gehört eine Schüssel mit leicht ins doppelkonische übergehendem Profil, die in Form und Verzierung Kat. LAU-D-2-25 sehr nahesteht; allerdings kann sie nur allgemein ins späte 3. und 4. Jahrhundert datiert werden.<sup>1044</sup>

#### Vertreter der Form III/5

Schüsseln der Form III/5 gelten als typologische Fortentwicklung der Form III/4. Die zunehmend stumpfer werdende Profilierung führt zu immer längeren Schulter- und kürzeren Rändern. Die Halsbereiche sind grundsätzlich sehr kurz ausgebildet. Da es sich um eine fließende Entwicklung handelt, gibt es formale Überschneidungen mit der Form III/4. So kommen im vorliegenden Material einige Schüsseln vor, die doppelkonische, jedoch abgerundete Konturen zeigen und so noch an die typologisch älteren geschwungenen Formen erinnern. Diese Schüsseln mit sehr kurzem Trichter- oder Steilrand und fließendem oder scharfem Übergang von der Hals- zur Schulterzone stellen zusammen mit den scharf und doppelkonisch profilierten Formen zumindest in der Tendenz die typologisch jüngsten Entwicklungen dar. Keller unterteilte die doppelkonischen Schüsseln in zwei Untergruppen: Seine Form 12, die am ehesten als Übergangsform von der S-förmigen

zur doppelkonischen Profilierung gesehen werden kann, besitzt einen ausschwingenden Trichterrand und wird von ihm in die Stufe C1b und jünger datiert.<sup>1045</sup> Die bereits stärker doppelkonisch geprägte Form 15 besitzt einen sehr kurzen Rand und wird in die Zeit ab Stufe C2 gesetzt.<sup>1046</sup> Für Form 15 erweiterte Spors-Gröger die Datierungsspanne bis (mindestens) in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.<sup>1047</sup> In der die Zeit vom späten 4. bis zum mittleren 6. Jahrhundert umfassenden Phase 1 der Siedlung von Fritzlar-Geismar (Schwalm-Eder-Kreis, Hessen) konnte Werner Best keine Schüsseln der Form III/3 und nur eine S-förmig profilierte Schüssel identifizieren.<sup>1048</sup> Letztere steht zahlreichen Doppelkoni gegenüber, was die tendenziell späte Zeitstellung dieser Gefäßformen auch in der Gesamtentwicklung der freigeformten Keramik unterstreicht.<sup>1049</sup>

Nicht näher ansprechbare Stücke: Elf Schüsseln der Form III/5 sind nur über kleinere Randpartien erfasst. Kat. BAB-9-1, BRM-B-1, GÜG-68-5, LAU-D-2-14 und LAU-D-12-1 (Taf. 3; 5; 38; 44–45) besitzen einen Randbereich, der an die Form 12 nach Keller erinnert, in der Regel steil ausgeformt ist und fließend in die Schulter übergeht. Nur Kat. OBF-A-12-9 (Taf. 52) hat einen deutlichen Bruch zwischen Schulter und Rand. Kat. BAB-9-3, GÜG-15-1, GÜG-29-4 und LAU-D-2-12 (Taf. 3; 19; 27; 44) entsprechen der Form 15 nach Keller. Die meisten zeigen einen straffen Schulteransatz mit sehr kurzem und leicht nach außen gebogenem Rand, der bei den drei letztgenannten Stücken durch eine deutliche Randlippe ausgebildet ist. Einzig Kat. LAU-D-6-4 (Taf. 44) zeigt einen straffen, kegelstumpfförmigen Randbereich ohne ausgeprägte Randlippe.

Fünf Schüsseln sind durch Wandscherben aus dem Bauchbereich belegt. Allen gemeinsam ist der deutliche Umbruch, der entweder wie bei Kat. BFJ-3 oder GÜG-24-10 (Taf. 1 u. 20) gerundet oder wie bei Kat. GÜG-24-43, GÜG-31-13 oder SCH-6 (Taf. 21; 28; 54) bereits verhältnismäßig scharf ausgebildet sein kann. Gerade letztgenannte Gefäße und besonders Kat. GÜG-24-43 ähneln darin einer Schüssel mit ausgeprägtem Doppelkonus aus dem Körpergrab 1 von Gostau (Gem. Sössen-Lützen, Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt), das aus dem Umfeld der Niemberger Gruppe stammt und der Stufe D angehört.<sup>1050</sup>

1042 Schach-Döriges 1999, 276; 278.

1043 Gall 2005a Besonders die allgemein ins 3. und besonders ins 4. Jh. datierten Gefäßformen S2 C und S2 D (ebd. 40 f.) entsprechen z. T. sehr gut Kat. LAU-D-2-25; vgl. z. B. ebd. Taf. 37, 271a, 272a (Gräber 271 u. 272).

1044 Heckmann 2007, Taf. 1, 58. Zur Datierung mit *terminus post quem* über Dendrodaten: ebd. 11.

1045 Keller 1974, 267 Abb. 7, 12.

1046 Ebd. 267 Abb. 7, 15.

1047 Spors-Gröger 1997, 43–45.

1048 Zur Datierung der Phase 1 siehe Best 1990, 99.

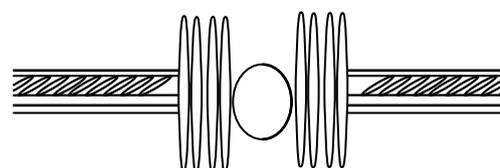
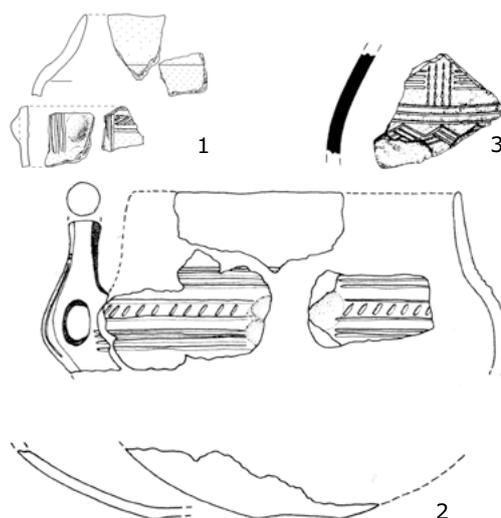
1049 Ebd. 59 Abb. 16 H 29 (S-förmig) u. H 24–H 28 (doppelkonisch).

1050 Tempelmann-Mańczyńska 1985, 115; 117 Abb. 20; Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 38, 38/1–5.

Der besser erhaltene Keramikbestand der Vertreter der Form III/5 wird im Folgenden gemäß typologisch definierter Subformen vorgestellt. Diese seien in Formengruppen III/5a bis III/5e unterteilt, die nicht mit den herausgearbeiteten Waren zu verwechseln sind.

Formengruppe III/5a umfasst Gefäße, bei deren Form es sich um einen Hybrid zwischen Doppelkonus und deutlich verschliffener S-Form mit abgerundetem, mittig liegendem und sehr bauchigem Umbruch handelt. Der Schulterbereich ist im Ansatz straff, der Randbereich nur schwach abgesetzt. Zum Rand zieht das Profil wieder leicht nach außen. Der gesamte obere Gefäßbereich ist oberhalb des Bauches kegelmufförmig. Hals und Randlippe fehlen; der Rand selbst endet leicht spitz. Die Formengruppe III/5a wird im vorliegenden Fundstoff nur durch Kat. GEM-1-15 vertreten.

Kat. GEM-1-15: Diese Schüssel ist mit zwei auffällig fein gearbeiteten Wandscherben und einer Randscherbe überliefert (Abb. 93,1). Der Rand zieht ohne klare Profilierung und Randlippe straff und deutlich kegelmufförmig ein, der Bauch ist abgerundet. Vergleichbar aufgebaute Randpartien finden sich bereits zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit, sind aber auch noch im Kontext des späten 4. und 5. Jahrhunderts vorhanden.<sup>1051</sup> Bei den älteren Formen handelt es sich um hohe, zumeist deutlich kugelbauchige Gefäße mit leicht abgesetztem Rand, bei den jüngeren um bereits stark auf die doppelkonische Form verweisende, zumeist recht hohe aber zugleich breite Gefäße, die im Elbegebiet und in Süddeutschland keine Seltenheit sind.<sup>1052</sup> Im Zentrum des in Zonen gegliederten Dekors steht eine von Vertikalriefenbündeln gerahmte Knubbe (Abb. 94). An diese Riefenbündel schließt sich eine horizontale Verzierung aus Rillen und Kerbband/Leiterband an. Sind die einzelnen Motiv-Elemente im nachlimeszeitlichen Süddeutschland durchaus anzutreffen, so ist ein vergleichbar dicht strukturiertes Dekor äußerst rar (Abb. 93, 2–3 Liste 16).<sup>1053</sup> Die einzige gute Parallele liegt in einer Bauchscherbe aus Heidenheim-Großkuchen vor (Abb. 93,3). Zahlreiche Beispiele für den Dekor finden sich in der Region zwischen unterer Elbe und Oder. Diese



93 Kat. GEM-1-15 (1) und vergleichbare Gefäße. Ohne M., 2 Bordesholm. M. 1:4, 3 Heidenheim-Großkuchen. M. 2:3.

94 Kat. GEM-1-15. Schematische Umzeichnung des Verzierungsmusters.

werden in der älteren Literatur unter dem so genannten Dahlhausen-Stil zusammengefasst.<sup>1054</sup> Hegewisch sieht in diesem Stil eine großräumigere Entwicklung und fasst ihn im so genannten Westnecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis zusammen. Er ist durch seine ausgesprochen große Verzierungsfreudigkeit charakterisiert und wird schwerpunktmäßig der Stufe C1 zugeordnet, wenngleich einzelne Stücke noch in die Stufe C2 datieren.<sup>1055</sup> Gerahmte Knubben sind häufig auf streng profilierten Gefäßen angebracht, deren Hauptverzierung oftmals hängende Bögen zeigt (Ziergruppe 1).<sup>1056</sup> Im Stil dieser Gruppe ausgestaltete Gefäße finden sich z. B. unter den streng profilierten Stücken des frühen Horizonts von Pritzler.<sup>1057</sup> Aber auch bei den anderen Ziergruppen gehören oft horizontale, durch vertikale Rillen-/Riefenbündel aufgebrochene Motivgruppen zum Repertoire.<sup>1058</sup> Unter den vielen Gefäßen, die eine ähnliche Verzierung tragen wie Kat. GEM-1-

1051 Vgl. z. B. Hegewisch 2007, 234 f.; 237 Abb. 156,7. – Zu späten Ausprägungen siehe Teichner 1999, 111 (mit Bezugnahme auf den sog. Kuhbier-Horizont).

1052 Beispiele aus Süddeutschland: ebd. Taf. 5,12; 28,1 (Vergleichsfund aus Pritzler: Schuldt 1955a, 35 Abb. 130); Steidl 2000a Taf. 27,197; Haberstroh 2000a Taf. 60,10; Schreg 2006, 112 Taf. 11,2.

1053 Im Breisgau und in der Wetterau fehlt ein vergleichbarer Dekor: Bücker 1999; Steidl 2000a. Auch in Oberfranken ist Ähnliches selten; vgl.

Haberstroh 2000a, Taf. 77,13. – Beispiele für einzelne Motivelemente: Schreg 2006, Taf. 1,8; Haberstroh 2000a Taf. 78,24–25.

1054 Hegewisch 2007, 211–218 Abb. 147.

1055 Ebd. 211–219; Hegewisch 2008, 89–95.

1056 Hegewisch 2007, 213.

1057 Schuldt 1955a, 18 Abb. 14 u. 16–19.

1058 Hegewisch 2007, 214 Abb. 148,21; 215 Abb. 149,3.10.11.21.23 u. 33–40; Articus 2004, Taf. 5,20a; 35,148a.

15, sticht besonders ein C1-zeitliches Knopfenkelgefäß aus Grab 321 von Bordesholm heraus (Abb. 93,2).<sup>1059</sup> Sowohl die Ausprägung des Randbereiches als auch die auf dem Bauchumbruch aufgebrachte Verzierung ist sehr ähnlich.<sup>1060</sup> Fazit: Der regionale Bezug zum sogenannten Westmecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis lässt sich gut erkennen. Die Datierung liegt schwerpunktmäßig in der Stufe C1 bis spätestens Stufe C2. Wenngleich der üppige Verzierungsstil über die Stufe C2 hinausreicht, so finden sich aus dieser Zeit keine treffenden Vergleiche mehr.

Formengruppe III/5b setzt sich aus zumeist hohen Schüsseln mit gerundetem, mittig liegendem Bauchumbruch zusammen. Der Bauch ist kaum breiter als die Mündung, die Schulter langgezogen und leicht geschwungen. Der nur sehr kurz ausgeprägte Halsbereich wird durch eine zumeist sehr markante Randlippe betont. Der Gruppe gehören Kat. GÜG-20-1, GÜG-51-12 und WIE-30-7 sowie LAU-D-2-13 und NLA-1 an.

Kat. GÜG-20-1, GÜG-51-12, WIE-30-7: Diese Schüsseln sind weitmundig und hoch, haben einen etwa mittig liegenden Umbruch und einen weichen, im Verhältnis zur Mündung kaum größeren Umbruch sowie eine sehr langgezogene, aber geschwungene Schulter.<sup>1061</sup> Die Schüssel Kat. GÜG-20-1 (Abb. 95,1) zeigt keine Halszone, wohingegen Kat. GÜG-51-12 (Abb. 95,2) und Kat. WIE-30-7 (Abb. 95,3) einen Halsbereich erahnen lassen. Kat. GÜG-20-1 und Kat. GÜG-51-2 besitzen eine sehr dezente Horizontalverzierung aus Kehlen, Riefen oder Ritzungen. Unter den Vergleichsfunden (Abb. 95,4–13 Liste 17) lassen sich zwei Gefäße mit entsprechender Profilierung aus den Gräbern 5 und 21 von Kleinlangheim anführen.<sup>1062</sup> Die Schüssel aus Grab 21 ist unverziert, jene aus Grab 5 zeigt am Bauchumbruch zwei Horizontalrillen und Schrägriefen. Grab 21 ist über die

Beifunde in die Stufe C3 datiert, wohingegen Grab 5 keine datierenden Beifunde besitzt.<sup>1063</sup> Für einen späteren Datierungsansatz spricht auch die unverzierte Schüssel aus Lauda-Königshofen (Abb. 95,4): Sie datiert in den Zeitraum zwischen der Mitte des 4. und der Mitte des 5. Jahrhunderts.<sup>1064</sup> Ferner ist eine unverzierte Schüssel aus einer Siedlungsgrube von Hanau-Mittelbuchen anzuführen (Abb. 95,5), deren Kontext aufgrund der vergesellschafteten Drehscheibenkeramik wohl ins 4. Jahrhundert gehört. Aus Grubenhaus I der Siedlung von Groß-Gerau stammt eine ebenfalls dem Stück aus Kleinlangheim Grab 5 nahestehende Schüssel (Abb. 95,6). Mit ihr sind neben zahlreichen Keramikfunden auch vier Münzen vergesellschaftet, die einen Zeitraum zwischen 270/74 n. Chr. und 341/46 bzw. 347/48 n. Chr. abdecken.<sup>1065</sup> Aus Forchtenberg-Wülfigen findet sich unter den Stücken der Warengruppe F1 eine doppelkonisch geformte und horizontalrillenverzierte Schüssel mit gerundetem Bauchumbruch.<sup>1066</sup> Aufgrund der Fundverteilung der Ware F1 im Siedlungsareal wurde eine Einordnung in das fortgeschrittene 4. und frühe 5. Jahrhundert vorgeschlagen.<sup>1067</sup> Ebenfalls verwandt ist eine mit Riefe und Leiste verzierte Schüssel der Warengruppe F2, die stilistisch in Richtung einer Terra-Nigra-Imitation weist.<sup>1068</sup> Eine doppelkonische, verzierte Schüssel, die Kat. GÜG-51-12 sehr nahesteht, stammt aus der Grube 74/75 von Schallstadt-Mengen, die allgemein in die Stufen C3/D datiert (Abb. 95,7). Aus dem Material vom Breisacher Münsterberg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) ist eine allgemein dem 4./5. Jahrhundert zugeordnete, doppelkonische Schüssel mit schwach ausgeprägter Randlippe zu nennen (Abb. 95,8), die oberhalb des Bauchumbruchs eine Horizontalrinne aufweist, wie sie sich auch auf der Schüssel Kat. GÜG-20-1 findet.<sup>1069</sup> In die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gehört eine Schüssel aus einer Fundschicht der Siedlung

1059 Vgl. auch z. B. die Gefäße aus mittel- und norddeutschen Fundplätzen bei: Leube 1975, Taf. 2,8; 23,7; Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 6,12-1; Schach-Dörges 1970, Taf. 2,2; 32,20; Hegewisch 2007, 219 Abb. 150.

1060 Ebd. 234; 237 Abb. 156,7 (jedoch mit Dellengruppe als Gliederungselement). – Die Zugehörigkeit des Gemrigheimer Funds zu einem Knopfenkelgefäß ist trotz der formal-stilistischen Bezüge unwahrscheinlich, existiert doch bislang kein sicherer Beleg dieser Gefäßform aus einem Siedlungskontext (Hegewisch 2000, 531).

1061 Formal liegen sie zwischen Form 12 und 15 nach Keller, wodurch sich aber nur eine vage chronologische Einordnung ergibt: Keller 1974, 256 f. Abb. 2,12; 3,15.

1062 Pescheck 1978, Taf. 19,21 (Grab 5); 21,16 (Grab 21).

1063 Ebd. 312 (Liste 4). Peschecks Einordnung in die Stufe C1 erscheint besonders in Anbetracht der deutlichen Bezüge zu Grab 21 fraglich.

1064 Frank 1999, 74 f. Die ursprünglich allgemein gehaltene Datierung verweist ins 4. und frühe 5. Jh. Allerdings gehört keines der angeführten Stücke zwingend ins frühe 4. Jh.; u. a. spricht die spätrömische Gebrauchskeramik für eine Datierung in die zweite Hälfte des 4. und erste Hälfte des 5. Jh., worauf Frank, jedoch nicht in dieser Bestimmtheit, selber verweist: ebd. 74.

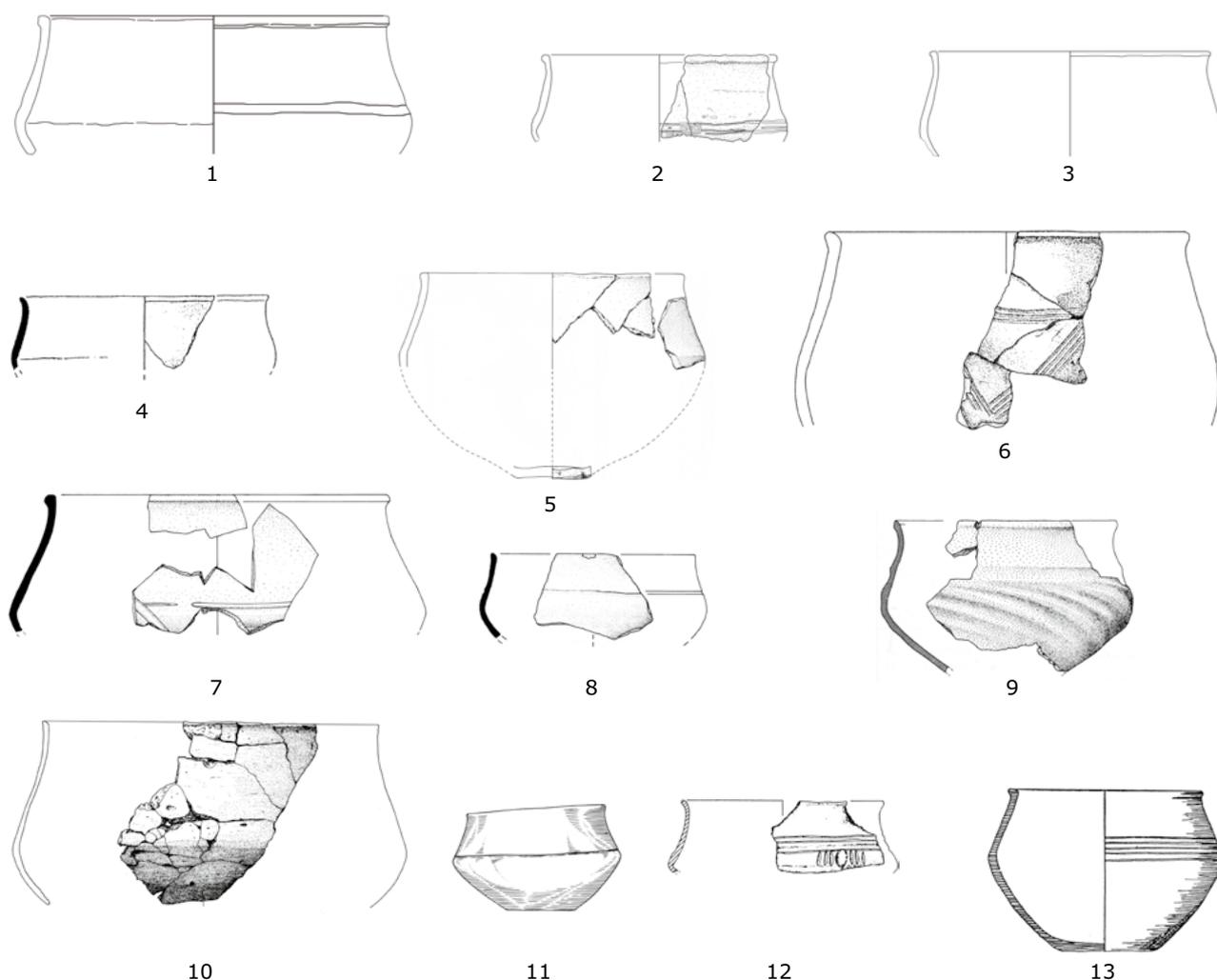
1065 Lüdemann 2006, 146 f. – Ein in Form und Verzierung beinahe exaktes, jedoch nicht näher datiertes Gegenstück stammt aus Wallhausen-Hohlstedt (Lkr. Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt): Becker 1996, Taf. 93,2.

1066 Koch 1993b Taf. 24 A 7.

1067 Ebd. 55.

1068 Ebd. Taf. 25,8.

1069 Bücker 2007, 81.



von Reichelsheim-Beienheim (Wetteraukreis, Hessen), die wohl einst zwei breite Horizontalriefen über dem Bauchumbruch trug.<sup>1070</sup> Eine Schüssel mit doppelkonischem, dennoch leicht gerundetem Aufbau aus Eggolsheim, besitzt oberhalb des Bauchumbruches eine breite Horizontalkehlung; der kurze Hals ist trichterförmig ausgeführt (Abb. 95,9). Haberstroh datierte diese mit indirektem Verweis auf eine weiterentwickelte, eher hoch ausgeführte Fazies der Friedenrain-Prešt'ovice-Keramik ins späte 5. und frühe 6. Jahrhundert.<sup>1071</sup> Allerdings erscheint diese Einordnung in Anbetracht eines sehr ähnlichen Zwillingsgefäßes aus dem brandenburgischen Teltow (Lkr. Potsdam-Mittelmark, Brandenburg) zu spät. Dieses lässt sich dort schlüssig der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zuordnen.<sup>1072</sup> Zuletzt sei auf den Nachweis einer oberhalb des Umbruchs riefenverzierten Schüssel aus dem Brunnen-Befund 108 von Heidenheim-Groß-

kuchen verwiesen, der offenbar ins späte 4. oder frühe 5. Jahrhundert gehört.<sup>1073</sup> Unter der Form 7d führt Schuster Schüsseln zusammen, die Kat. WIE-30-7 gleichen (Abb. 95,10); er datiert sie allgemein ins 4. Jahrhundert.<sup>1074</sup> Aus dem Museum Parchim (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern) eine undatierte, aber ähnlich geformte doppelkonische Schüssel mit Horizontalriefe oberhalb des Bauchumbruches zu nennen (Abb. 95,11). Unter den wenigen Funden aus dem mit einem *terminus post quem* von um 400 n. Chr. datierten Brunnen 6 von Buschow (Gem. Märkisch Luch, Lkr. Havelland, Brandenburg) stammt eine doppelkonische Schüssel, die eine reiche Verzierung aus Schrägriefen, Dellen und Vertikalriefenbündeln zeigt (Abb. 95,12), aber abweichend vom Vergleichsfund einen sehr tiefen Umbruch besitzt.<sup>1075</sup> Den tendenziell späten Ansatz unterstreichen in Form und Verzierung nahestehende Gefäße aus dem Gräberfeld von

95 Doppelkonische Schüsseln mit gerundetem Bauchumbruch und kurzem Rand.  
 1 Kat. GÜG-20-1,  
 2 Kat. GÜG-51-12,  
 3 Kat. WIE-30-7,  
 4 Lauda-Königshofen,  
 5 Hanau-Mittelbuchen,  
 6 Groß-Gerau,  
 7 Schallstadt-Mengen,  
 8 Breisach,  
 9 Eggolsheim,  
 10 Angermünde-Herzprung,  
 11 Fundort unbekannt, Museum Parchim,  
 12 Buschow,  
 13 Pritzier.  
 4 ohne M., sonst M.1:6.

1070 Steidl 2000a, 208 Abb. 4,55; 213 f.

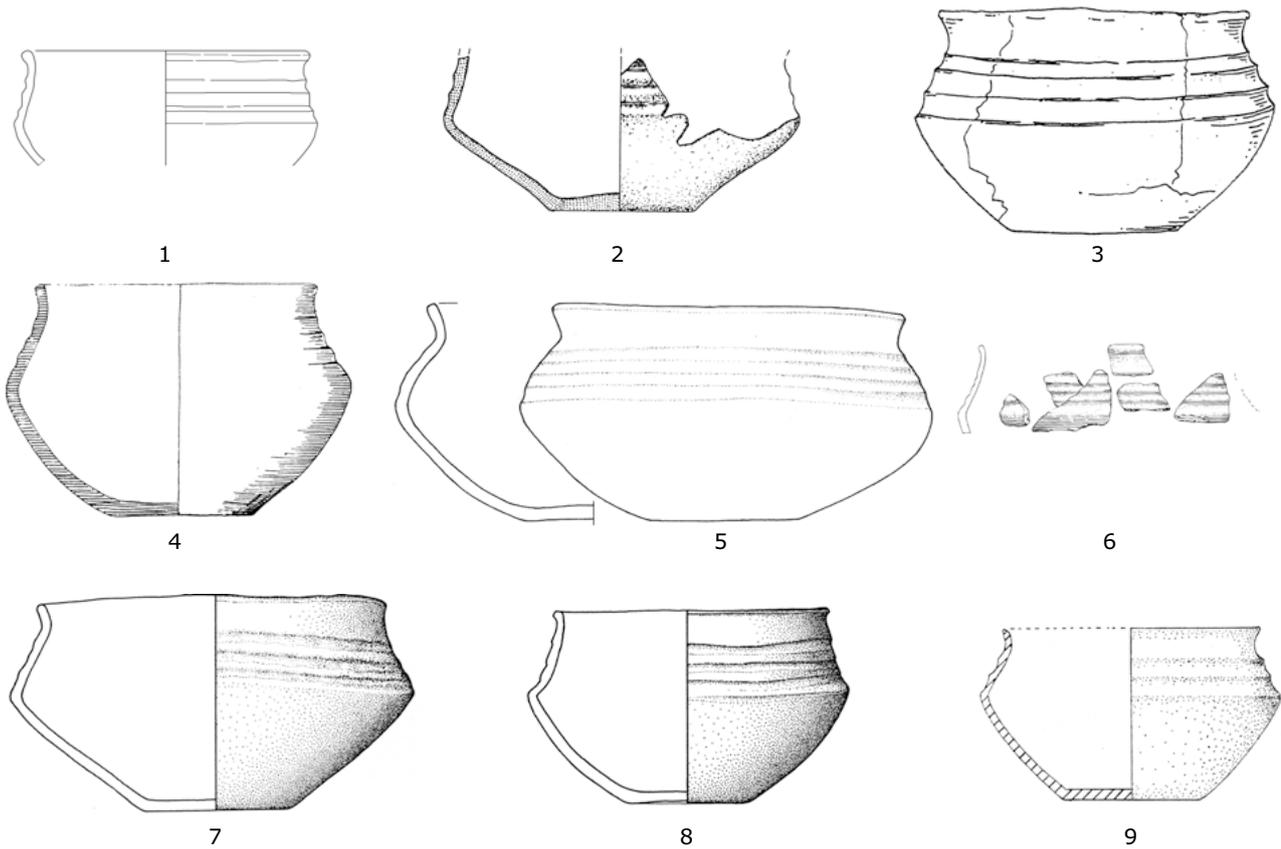
1071 Haberstroh 2000b, 230.

1072 Leube 1970; 147–149 Abb. 2c.

1073 Spors-Gröger 2014, 640 f. 692 Abb. 30 C 4.

1074 Schuster 2004, 89 Abb. 32,7d; 103.

1075 Grünewald 1998, 36. – Die Verzierung ist im Gräberfeld von Butzow wie auch in der Region häufig anzutreffen; vgl. dazu ebd. 37.



- 96 Kat. LAU-D-2-13 (1) und andere freigeformte Schüsseln mit flächiger Horizontalriefung im Schulter-Hals-Bereich.  
 2 Altendorf,  
 3 Schönebeck,  
 4 Pritzler,  
 5 Lüneburg-Oedeme,  
 6 Liebenau,  
 7 Gröbers-Osmünde,  
 8 Weißenfels,  
 9 Teltow.  
 M. 1:5.

Pritzler, darunter die Schüsseln aus den Gräbern 366 (Abb. 95,13) und 1334,<sup>1076</sup> die dem jüngsten Belegungshorizont angehören. Fazit: Vergleichsstücke zu Kat. GÜG-20-1, GÜG-51-12 und WIE-30-7 sind in Süddeutschland häufig und auch aus dem Elbegebiet in großer Zahl bekannt. Nach den diskutierten Anhaltspunkten ist ein recht später Zeitansatz in die Stufen C3 und D anzunehmen. Ein engerer regionaler Bezug dieser offenbar typischen Gefäßform innerhalb der Elbe-Gruppe ist nicht zu erkennen.

Kat. LAU-D-2-13 und NLA-1 (Taf. 42 u. 47): Mit Blick auf ihre Gefäßform sind beide Stücke in eine Reihe mit den eben genannten Schüsseln zu setzen; hieraus ergibt sich eine typologische Datierung in die Stufen C3 und D. Aufgrund der charakteristischen Verzierung sollen sie jedoch für eine genauere zeitliche Einordnung separat bearbeitet werden. Kat. LAU-D-2-13 zeigt auf der Schulter eine Reihe nicht allzu breiter Horizontalriefen (Abb. 96,1 u. 97,1), wohingegen Kat. NLA-1 mehrere breite und flache Horizontalkehlen im Schulter-Bauch-Bereich trägt, wodurch in der Gesamterscheinung eine Spiegelung der oberen Gefäßhälfte nach unten erzeugt wird (Abb. 98,1). Da sich die An-

ordnung der Verzierung sichtbar unterscheidet, sind die Schüsseln getrennt zu betrachten.

Schüsseln, die als Vergleiche zu Kat. LAU-D-2-13 gelten können (Abb. 96,2–9 Liste 18), sind in Süddeutschland selten. Die Schüssel aus Grab 2 von Altendorf zeigt ebenfalls flächig arrangierte Horizontalriefen auf der Schulter sowie einen doppelkonischen Duktus (Abb. 96,2).<sup>1077</sup> Formal vergleichbar – allerdings mit einer doppelten Horizontalkehlung über dem Bauchbruch – ist eine Schüssel aus der Siedlung von Aalen-Sauerbach, die nur grob in das späte 3. und 4. Jahrhundert datiert wird.<sup>1078</sup> Entfernt verwandt scheinen die für den Breisgau charakteristischen kalottenförmigen Schüsseln zu sein, die oft einen gerieften oder gekehlten Schulter-Halsbereich besitzen.<sup>1079</sup> Diese können in die Stufe C3 bzw. die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts und eventuell noch ins frühe 5. Jahrhundert gesetzt werden.<sup>1080</sup> Über Südwestdeutschland hinaus geblickt ist die Beobachtung aufschlussreich, dass in mitteldeutschen Brandgräbern der Stufen C1 und C2 exakte Gegenstücke fehlen und verwandte Stücke extrem selten vorkommen. Dies fällt besonders auf, da Schulterbereiche mit Horizontalriefen auf rund-

1076 Schuldt 1955a, 36 Abb. 141.

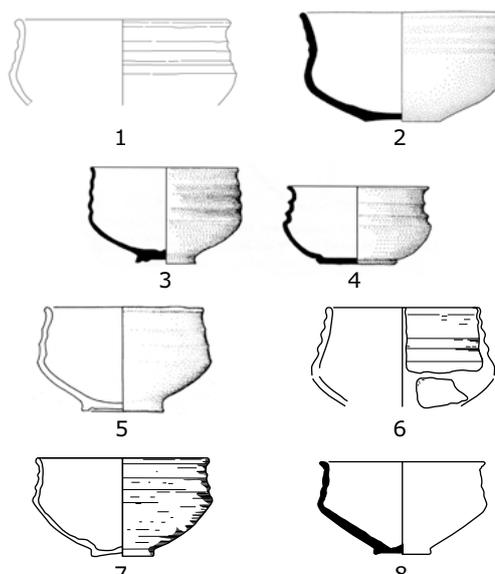
1077 Die Datierung des ansonsten beigabenlosen Grabes in die Stufe C2 (Pescheck 1978, 64; 310 [Liste 2]) ist äußerst fraglich. Die Belegung des Gräberfeldes reicht bis in die Stufe D.

1078 Heckmann 2007, Taf. 2,444. Zur Datierung mit *terminus post quem* über Dendrodaten vgl. ebd. 11.

1079 Bücker 1999, Taf. 15,1–3; 25,1–6.10; 29,10–11.

1080 Ebd. 175–178; 196.

bauchigen Schüsseln mit kurzer Schulter und deutlich abgesetztem Rand weit verbreitet sind.<sup>1081</sup> Aber auch in noch weit bis in das 4. oder frühe 5. Jahrhundert hinein belegten Bestattungsplätzen, wie etwa Schönebeck, findet sich an vergleichbar geformten Gefäßen selten Riefenverzierung, die ähnlich weit in den Randbereich hinaufragt. Wie auf den Gefäßen mit kurzer Schulter und abgesetztem Hals beschränken sich anscheinend die Riefen oder Kehlen lediglich auf den Bereich knapp oberhalb des Bauchumbruches.<sup>1082</sup> Unter den Schönebecker Schalenurnen ist nur jene aus Grab 35 mit dem Lauffener Fund vergleichbar (Abb. 96,3); sie lässt sich jedoch im Zeitraum zwischen dem späten 3. und frühen 5. Jahrhundert nicht näher einordnen.<sup>1083</sup> Aus den Gräbern 919 (Abb. 96,4) und 494 von Pritzler stammen zwei beinahe identische Zwillingengefäße.<sup>1084</sup> Das mit einer kreuzförmigen Fibel der Zeit um 400 bzw. der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vergesellschaftete Gefäß aus Grab 1334 zeigt, dass dieser Typus in einer dezent fortentwickelten Form bis in den Pritzierer Horizont C auftritt.<sup>1085</sup> Diesem Stück wiederum steht das Gefäß 5 aus dem Gräberfeld von Briesnig (Lkr. Spree-Neiße, Brandenburg) sehr nahe, das auch dort eher als völkerwanderungszeitlich angesehen wird.<sup>1086</sup> Auffallend ist, dass das unweit von Pritzler liegende Gräberfeld von Körchow-Perdöhl mit der Urne aus Grab 375 nur eine einzige zumindest verwandte Schüssel erbrachte, die sich aufgrund der vergesellschafteten Scheibenfibel allgemein ins 4. Jahrhundert datieren lässt.<sup>1087</sup> Im Gräberfeld von Lüneburg-Oedeme fand sich im Grab 321 eine doppelkonische Schüssel mit flächiger Horizontalriefung auf der Schulter. Sie weicht durch den stark ausschwingenden Rand leicht von Kat. LAU-D-2-13 ab (Abb. 96,5). Aufgrund des vergesellschafteten Kammrests mit dreieckiger Griffplatte (Typ Thomas II) liegt eine Einordnung in die Stufen C3 oder D nahe.<sup>1088</sup> Zu den Funden aus dem Brandgrab N10/B3 von Liebenau gehört eine doppelkonische und offenbar sehr weitmundige Schüssel (Form H7a) mit flächiger Horizontalriefung auf



97 Kat. LAU-D-2-13 (1) und die Schüssel aus Grab 1950 von Breisach-Hochstetten (2) im Vergleich zum scheibengedrehten Typ Breslack (3–6) und der Drehscheibenware aus dem Raum Braunschweig-Hannover (7–8). Ohne M.

dem Schulterbereich, die nur eine kleine Halszone ausspart (Abb. 96,6). Grab N10/B3 gehört zwar zur Belegungsphase 2 (zweite Hälfte 5. Jh.), allerdings kommt die doppelkonische Schüsselform H7a bereits während der Belegungsphase 1 (spätes 4. und erste Hälfte 5. Jh.) vor.<sup>1089</sup> Leider nicht näher einzuordnen sind die Einzel-funde aus Gröbers-Osmünde (Gem. Kabelsketal, Saalekreis, Sachsen-Anhalt; Abb. 96,7) und Weißenfels (Burgenlandkreis; Sachsen-Anhalt; Abb. 96,8). Mildenberger bezeichnet das Gefäß aus Gröbers-Osmünde zusammen mit weiteren, flächig horizontalgeriefen Schultern im Mittelbe-Saalegebiet als Sonderformen, die besonders im östlichen Mitteldeutschland verbreitet seien.<sup>1090</sup> Er verweist zudem auf Gefäße aus der Prignitz. Zuletzt sei ein Siedlungsfund von Teltow genannt, der in den Zeitraum der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert wird (Abb. 96,9).<sup>1091</sup> Bemerkenswerterweise sind doppelkonische Schüsseln mit Horizontalriefenverzierung besonders häufig in Drehscheibentechnik gefertigt (vgl. Abb. 97,2–8 Liste 19).<sup>1092</sup> Ein Beispiel aus Südwestdeutschland stammt aus dem Körpergrab von 1950 von Breisach-Hochstetten (Abb. 97,2).

1081 Grundlegend Laser 1965; Mildenberger 1970. Vgl. z. B. den Fund aus Gröbers-Osmünde (Kabelsketal, Saalekreis, Sachsen-Anhalt): ebd. Taf. 41 Ba; Becker 1996, Taf. 92,1.

1082 Laser 1963, 329 Abb. 2i; 330 Abb. 3b u. d; 332 Abb. 5e.

1083 Zur Datierung bis ins 5. Jh. vgl. ebd. 345. Zum Vorschlag, den Belegungsbeginn schon im 3. Jh. anzusetzen, vgl. den entsprechenden Verweis oben bei den Schüsseln mit abgesetztem Steilrand Kat. GÜG-29-2, GÜG-51-1 und -13.

1084 Schuldt 1955a, 35 Abb. 135 (Grab 494). Sie gelten als Leitformen des dortigen Horizonts B, Schüsseln mit betonter doppelkonischer Ausprägung sind demnach an den Übergang zum Horizont C zu setzen.

1085 Ebd. 36 Abb. 141.

1086 Brather 2008, 189; 191 Taf. 4,11.

1087 Schuldt 1976, 34 Taf. 30,375 (doppelkonische Schüssel mit flächiger Riefenverzierung auf der Schulter, jedoch mit steiler, recht langer Halszone).

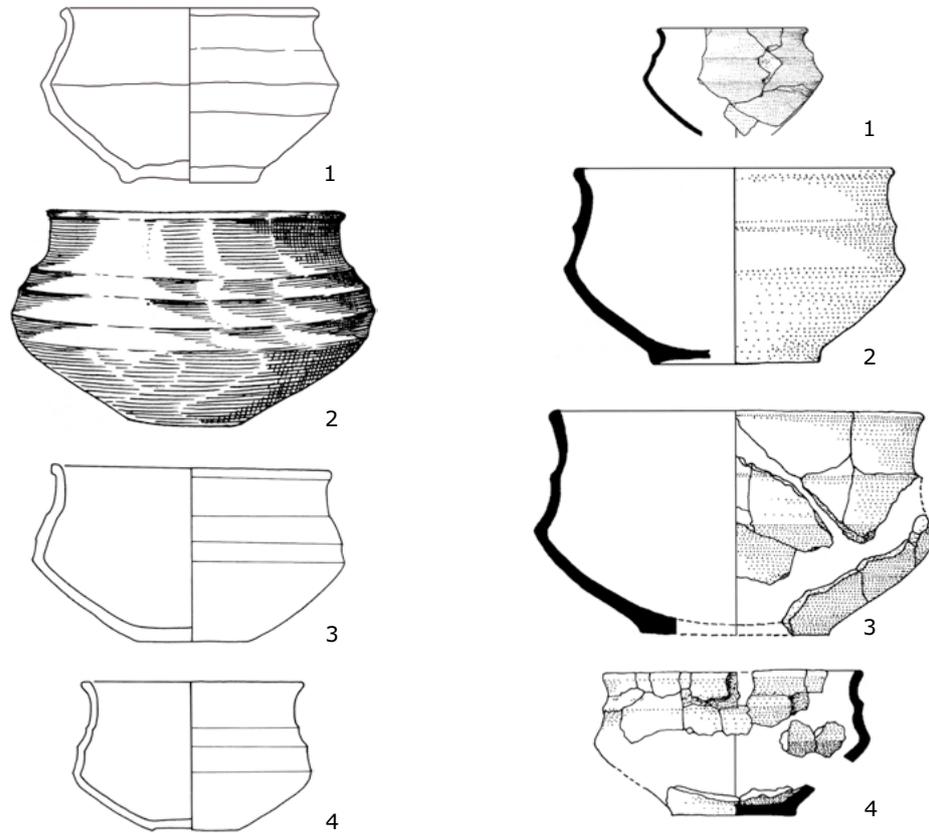
1088 Ebd. Taf. 49,321.4 (Objekt auf Abb. falsch orientiert).

1089 Brieske/Schlicksbier 2005, 101 Abb. 2; 105 f. Abb. 4.

1090 Mildenberger 1970, 42 f.; Becker 1996, 28.

1091 Leube 1970, 147–149.

1092 So auch ebd. 149.



98 Gefäße mit formgliedernder Verzierung der Form S5 nach Gall 2005.

1 Kat. NLA-1,  
2 Neubrandenburg,  
3–4 Loitsche-Heinrichsberg.  
M. 1:5.

99 Gefäße der Drehscheibenkeramik vom Typ Speichrow. Ohne M.

Enge Bezüge ergeben sich zur Drehscheibenkeramik vom Typ Breslack. Diese kommt im Gebiet zwischen mittlerer Elbe und Oder/Neiße in größerer Menge vor und ist zudem aus der Przeworsk-Kultur bekannt.<sup>1093</sup> Der Typus hebt sich durch seine mehrfache, zum Teil recht feine aber deutliche Riefung ausschließlich des oberen Gefäßbereichs von anderen Drehscheibentypen ab (vgl. Abb. 97,3–4). Der Typ Breslack wird grob in die Stufen C3 und D datiert.<sup>1094</sup> Sein Verbreitungsgebiet, aber auch dasjenige des ihm nahestehenden Typs Speichrow erstreckt sich nach Westen zumindest bis ins Mittelbe-Saale-Gebiet.<sup>1095</sup> Aus dieser Region stammt etwa die Schüssel aus dem über die vergesellschaftete Armbrustfibel ins 4. und frühe 5. Jahrhundert datierten Urnengrab 3 von Schkopau (Saalekreis, Sachsen-Anhalt; Abb. 97,5).<sup>1096</sup> Schaut man nach Osten, so findet sich beispielsweise eine Schüssel im nordostböhmisches Kostelec nad Orlicí (Okr. Rychnov nad Kněžnou, CZ; Abb. 97,6). Westlich der Elbe wiederum sind dem Typ Breslack sehr nahe Formen aus

dem Repertoire der so genannten Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenware bekannt, wie etwa der Gefäßtyp 6 nach Maren Dieke (Abb. 97,7) oder die Form 1 Var. 1 nach Ludowici (Abb. 97,8) zeigen.<sup>1097</sup> Eine nähere Datierung erschließt sich für diese Typen allerdings bislang nicht, da diese Formen im 4./5. oder teilweise sogar noch im 6. Jahrhundert produziert worden sein könnten.<sup>1098</sup> Fazit: Für die freigeformte Vergleichskeramik liegen Anhaltspunkte für eine Datierung in die zweite Hälfte des 4. bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts vor. Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt im östlichen Mitteldeutschland und reicht bis in die Prignitz sowie in die Gebiete von Weser und mittlerer Elbe und bis in die Lüneburger Heide hinein. Berücksichtigt man die Bezüge zur Drehscheibenkeramik, so festigt sich der Ansatz in die Stufen C3 und D. Auch hier ist die Verbreitung besonders im östlichen Mitteldeutschland erkennbar, allerdings kommen die Gebiete um Hannover und Braunschweig hinzu.

1093 Zum Typ: Schuster 2004, 92 Abb. 35,19 (Typ 19); 113 Abb. 44,2–3; 2011, 223 Abb. 4,8–9. – Nachweis aus Przeworsk-Kultur: Dobrzańska 1980, 105 Abb. 6d.

1094 Schuster 2004, 121. Eine theoretisch mögliche Datierung in Stufe C2 (vgl. Bemann 2001 c) konnte bislang nicht ausreichend klar nachgewiesen werden.

1095 Hegewisch 2011, 154 Abb. 27,4.5 u. 9. – Die Form fehlt im Formenrepertoire von Haarhausen: vgl. Dušek 1992b.

1096 Schmidt/Bemann 2008, Taf. 139,106/3–4; Hegewisch 2011, 154 Abb. 27,9. – Zur Datierung siehe Böhme 1974, 7 f.; Steidl 2000a, 29.

1097 Dieke 2005; Ludowici 2005.

1098 Hegewisch 2011, 148 f.

Für die doppelkonische Schüssel Kat. NLA-1 mit ihrer bis unter den Bauchumbruch reichenden Horizontalkehlung (Abb. 98,1) finden sich ebenfalls nur wenige Vergleichsstücke aus den süddeutschen Fundplätzen. Zu nennen sind Wandscherben aus Breisach, Forchtenberg-Wülfigen oder Aalen-Sauerbach, die aber nur grob dem späten 3. bis spätestens dem 5. Jahrhundert zugeordnet wurden.<sup>1099</sup> In einem größeren geografischen Rahmen finden sich zwar zahlreiche Vergleiche, auch diese ergeben aber kaum nähere Angaben zu Datierung und regionaler Verbreitung.<sup>1100</sup> Zu den treffenderen Parallelen (Abb. 98,2–4 Liste 20) gehört eine Schüssel aus Neubrandenburg, die aber als Einzelfund leider nicht näher datiert ist (Abb. 98,2). Ähnliche Gefäße wurden bereits von Dagmar Gaedtke-Eckard zur Gefäßgruppe mit „formprägender Verzierung“ zusammengefasst und jüngst nochmals von Gall diskutiert.<sup>1101</sup> Eine Beziehung zu den Typen S5A (vgl. Abb. 98,3) und S5D (vgl. Abb. 98,4) nach Gall ist erkennbar. Diese Typen werden ins fortgeschrittene 3. und 4. Jahrhundert datiert.<sup>1102</sup> Die gesamte Gruppe der Schüsseln vom Typ S5 laufen dabei noch bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts, wobei sich die Form in größerer Anzahl „nur im Mittelbegebiet bzw. in einem Gebiet zwischen Braunschweig und Brandenburg a. d. Havel“

finden lässt.<sup>1103</sup> Schließlich sei auch bei Kat. NLA-1 auf die Verwandtschaft zur Drehscheibenkeramik, insbesondere des Typs Speichrow, hingewiesen. Dieser Typus ist durch breite Horizontalkehlen charakterisiert, die in kleiner Zahl den Schulter-Hals-Bereich zieren. Beispielfhaft seien hier Gefäße aus Schwielochsee-Speichrow (Lkr. Dahme-Spreewald, Brandenburg; Abb. 99,1), Göritz (Lkr. Uckermark, Brandenburg; Abb. 99,2), Tornow (einst Lkr. Calau, nun Lkr. Oberspreewald-Lausitz, Brandenburg; Abb. 99,3) und Lubniany-Luboszyce (Woj. Opolskie, PL; Abb. 99,4) aufgeführt.<sup>1104</sup> Die Datierung in die Stufen C3 und D entspricht jener der Gruppe Breslack.<sup>1105</sup> Weiter sind auch hier über die Formgebung der Schüssel Beziehungen zur Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenware erkennbar.<sup>1106</sup> Dabei erstaunt, dass diese Drehscheibenkeramik offenbar in exakt aus jenen Regionen vorliegt wie die Vertreter der bereits erwähnten Gruppe

Gall S5 der freigeformten Keramik. Fazit: Eine Datierung in die Stufen C3 und D ist wahrscheinlich. Anders als bei der Schüssel Kat. NLA-1 ist der Bauchumbruch bei den Schüsseln der Form S5 nach Gall gekappt bzw. gekehlt. So ergibt sich letztlich für Kat. NLA-1 eine leicht abweichende Form, die sicher näher an der Drehscheibenkeramik orientiert und für diese Spätdatierung spricht. Diese findet letztlich in dem aus dem Urnengrab stammenden Beifund von Kat. NLA-1 eine Bestätigung, denn der Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte und ausschwingender Zinkenplatte (Kat. NLA-2) legt eine Datierung ins ausgehende 4. Jahrhundert nahe.

Formengruppe III/5c zeigt ähnlich wie Stücke der Untergruppe III/5b einen rundlichen Bauchumbruch, der im Verhältnis zur Mündung deutlich weiter ausfällt. Anders als jene besitzen sie zudem einen sehr straffen und kegelstumpfförmig ausgebildeten Schulterbereich, der nicht in einer Halsbildung mündet. Formal betrachtet kommen diese Stücke der doppelkonischen Form 15 nach Keller sehr nahe.

Kat. WIE-30-8 (Taf. 60): Dieses Gefäß besitzt trotz des leicht geschwungen Profils einen doppelkonischen Habitus. Ein Hals fehlt und auf dem Bauchumbruch ist eine horizontale Reihe von Fingernageleindrücken aufgebracht. Die Schüssel findet in einem nicht näher datierten Randstück aus Strullendorf-Amlingstadt eine Parallele.<sup>1107</sup> Dieses zeigt einen kurzen, steil und lippenlos ausgeführten Halsbereich und trägt ebenfalls auf dem tief liegenden, gerundeten Bauchumbruch eine horizontale Reihe von länglichen Kerben. Eine weitere formal eng verwandte, aber durch einen etwa mittig liegenden Bauchumbruch leicht abweichende Schüssel liegt aus einem heterogenen Fundkonglomerat von Scheßlitz vor.<sup>1108</sup> Das Fundmaterial, dessen Zugehörigkeit und damit die betreffende Vergesellschaftung nicht rekonstruiert werden konnten, reicht offenbar von der älteren bis weit in die jüngere Kaiserzeit hinein, doch eine genauere Bewertung des Vergleichs ist hierdurch nicht gegeben.<sup>1109</sup> Eine der nach Form sehr enge Parallele liegt mit einer fragmentierten Schüssel aus dem Brunnen im spätrömischen Kastell von Eining vor. Das Stück hat eine leicht

1099 Breisach: Bücken 2007, 77 Abb. 67,15 (Abb. muss wohl um 180° gedreht werden). – Forchtenberg-Wülfigen: Koch 1993b Taf. 23,12. – Aalen-Sauerbach: Heckmann 2007, Taf. 6,900.

1100 Zahlreiche Vergleiche etwa aus Lüneburg-Oedeme: Mohnike 2008, Taf. 3,23,1; 18,119,1; 23,160,1. – Nachweise mit stärker abgesetztem Rand sind typologisch jünger einzustufen, sie besitzen ebenfalls sehr oft diese Verzierung, die allerdings anscheinend nicht über den Bauchbereich hinausreicht: Laser 1963; 1965.

1101 Gaedtke-Eckardt 1991, 57–68 (Typ 11 bis 16) bes. 57 (Zitat); Gall 2005a, 47–50.

1102 Ebd. 47 f.

1103 Ebd. 49 f.

1104 Schuster 2004, 112 Abb. 42.

1105 Gall 2005a, 121.

1106 Vgl. Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,1 u. 16–18; 24,10.

1107 Haberstroh 2000a Taf. 26,8.

1108 Ebd. Taf. 109,1.

1109 Ebd. 197.

ausbiegende Randlippe, eine doppelkonische Gesamtform und einen tief liegenden, gerundeten Umbruch.<sup>1110</sup> Die Objekte aus der Brunnenverfüllung werden ins späte 4. und erste Drittel des 5. Jahrhunderts datiert.<sup>1111</sup> Aus dem ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datierten Grab 217 von Kahl a. M. stammt eine Schüssel mit tief liegendem, schrägfacettiertem Umbruch sowie einem straffen, schwach vom Bauch abgesetzten, kegelstumpfförmigen Schulter-Hals-Bereich mit nach außen verdickter Randlippe.<sup>1112</sup> Eine sehr nahestehende Form zeigt die Schüssel aus Grab 432 von Plotiště nad Labem (Stadt Hradce Králové, CZ).<sup>1113</sup> Sie gleicht besonders den genannten Vergleichen aus Oberfranken und diese Gefäßform ist – was im Vergleich zu Kat. WIE-30-8 deutlich hervorgehoben werden muss – nach Rybová „entweder glatt oder mit horizontalen Kerb- und Keilstichreihen verziert“.<sup>1114</sup> Die Form datiert in die dortige Belegungsphase IV (5. Jh.).<sup>1115</sup> Für die beutelartige Form der Schüssel finden sich auch in anderen Regionen Beispiele, so etwa mit der Form 7b im Material von Angermünde-Herzprung (Lkr. Uckermark, Brandenburg), die nach Schuster in die Stufe C3 bzw. Stufe D datiert.<sup>1116</sup> Ähnlich, aber nicht ganz identisch ist die leicht S-förmig geschwungene Schüssel aus Befund 156 von Branč (Okr. Nitra, SK) geformt, die der Stufe C (spätes 3. und 4. Jh.) angehört. Diese Schüssel hat zwei kantige Horizontalrillen am Bauchumbruch, eine leicht facettierte Randlippe und durch die geschwungene Silhouette einen kurzen aber schwach gerundeten Hals.<sup>1117</sup> Fazit: Diese Gefäßform ist in der vorliegenden Ausführung im nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland äußerst selten. Aus den wenigen Anhaltspunkten ergibt sich durch die Form eine grobe Datierung allerfrühestens von der Stufe C3 bis spätestens in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Der gemeinsame Nenner deutet jedoch auf die Stufe D und das erste Drittel des 5. Jahrhunderts. Ob sich durch das gehäufte Vorkommen von Vergleichen dieser geschwungenen und niedrigen Breitform in Südostdeutschland und Böhmen eine regionale Verbindung ergibt, bleibt zu prüfen.

Kat. GÜG-29-3: Diese große, fein gearbeitete doppelkonische Schüssel mit straffem Schulterbereich, abgerundetem Bauchumbruch und Knubbenzier ist auffällig (Abb. 100,1). Verwandte Formen sind aus Süddeutschland bekannt, doch diese sind kaum näher einzuordnen und letztlich als Vergleich wenig tragfähig. Besonders die auffällige, markante hammerartige Randausbildung findet im nachlimeszeitlichen Kontext Südwestdeutschlands kaum Parallelen. Betrachtet man über die Form hinaus das Merkmal Knubbe oder Griffknubbe als einzelnes oder in Gruppen aufgebrachtes Element, so ergeben sich keine weiterführenden Anhaltspunkte für die Bewertung.<sup>1118</sup> Wenngleich zumindest ähnliche Stücke aus Süddeutschland bekannt sind, so sucht man eine große doppelkonische Schüssel mit Knubbenzier oder Handhabe im nachlimeszeitlichen Fundmaterial Südwestdeutschlands vergeblich.<sup>1119</sup> Ein Vorläufer dieser Gefäßform könnte wohl mit einer weitmündigen, hochschultrigen und gerundet-doppelkonischen Schüssel aus der Siedlung von Mardorf 23 vorliegen, die sich aus dem Kontext heraus in die Stufe C1a datieren lässt.<sup>1120</sup> Eine weitere Vergleichsgruppe bilden streng gegliederte, oftmals hohe Gefäße mit häufig deutlich abgesetzter Halszone, die Knubbengruppen oder Handhaben/Griffknubben auf einem zumeist abgerundeten Bauchumbruch tragen. In der Regel werden diese Gefäße, wie das Stück aus Mardorf 23, in der frühen jüngeren Kaiserzeit bis spätestens in die Stufe C2 eingeordnet.<sup>1121</sup> Die Tradition, große hohe und leicht doppelkonisch gestaltete Gefäße mit Knubben auszustatten, reicht offenbar bis in die frühe jüngere Kaiserzeit zurück. Das vorliegende und formal leicht abweichende Gefäß ist dabei als Fortentwicklung zu sehen. Neben den aufgezeigten, typologisch älteren Stücken finden sich aber Vergleiche, die der niedrigeren, doppelkonischen Form deutlich näher stehen (Abb. 100,2–9 Liste 21). Der jüngeren Kaiserzeit lässt sich eine Schüssel aus Roßbach-Nahlendorf (Gem. Braunsbedra, Saalekreis, Sachsen-Anhalt) zuordnen (Abb. 100,2). Aus Bordesholm sind zwei Beispiele mit kleinen Griffleisten auf dem Bauch-

1110 Gschwind 2004, Taf. 114 G 68.

1111 Ebd. 222.

1112 Teichner 1999, 133 Taf. 56,14.

1113 Rybová 1979, 455 Abb. 72,1.

1114 Rybová 1980, 102.

1115 Ebd. 103 f. 117 Tab. 6; 118–121; 174.

1116 Schuster 2004, 89 Abb. 32,7b; 103. – Meyer 1976, 240.

1117 Kolník u. a. 2007 Taf. 116,10.

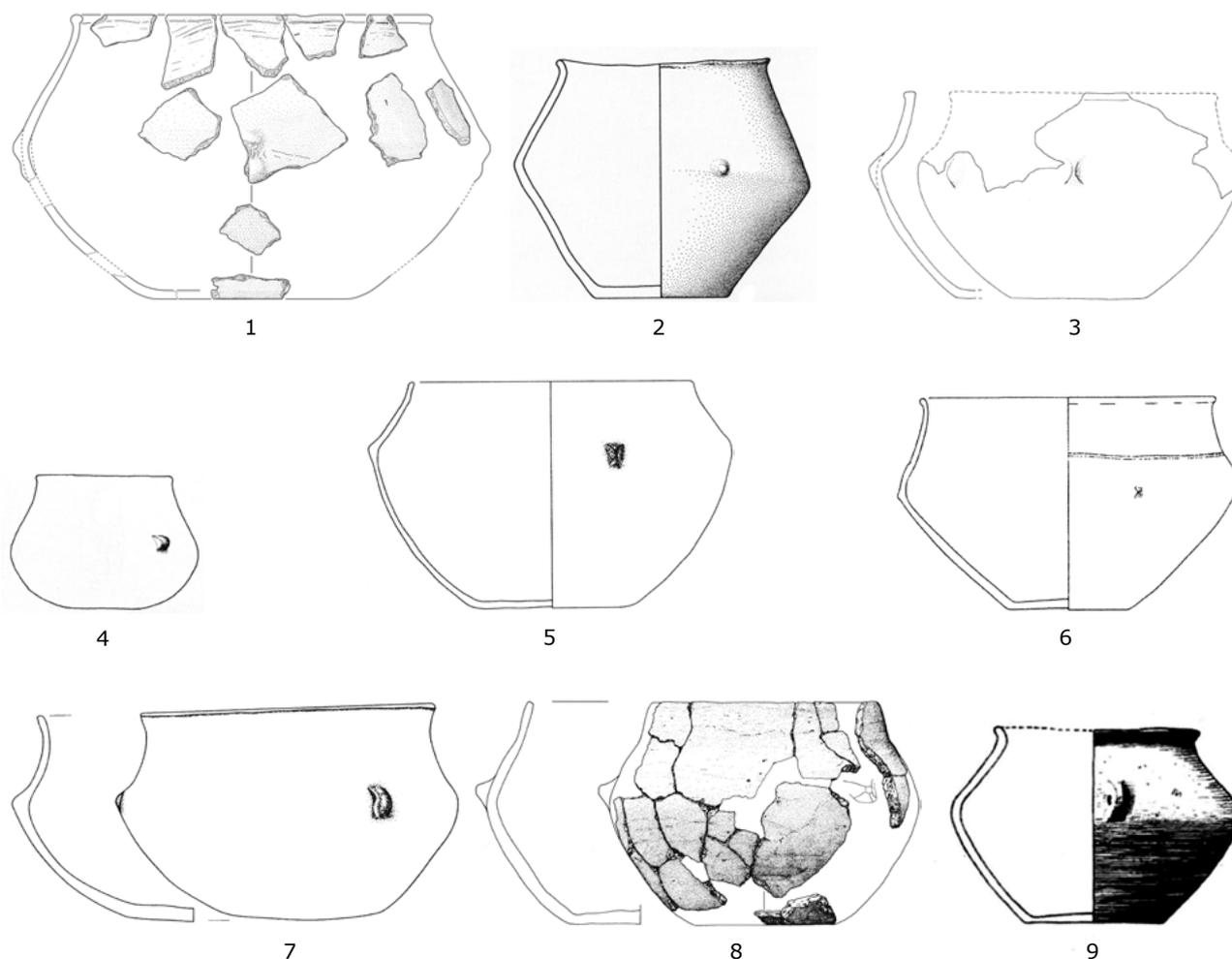
1118 Schuster 2004, 84 f. Abb. 30 (Handhabenform 1).

1119 Vgl. auch Spors-Gröger 1997, 43–45.

1120 Meyer 2000, 142 Abb. 8,1.

1121 Altendorf, Grab 1: Haberstroh 2000a, Taf. 1,1; Pe-

scheck 1978, 310 (Liste 2). – Eggolsheim: Haberstroh 2000a Taf. 77,9. – Marnitz (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern): Schach-Döriges 1970, Taf. 34,23. – Pritzler, Gräber 474 u. 567 (Horizonts A): Schuldt 1955a, 19 Abb. 25–26. – Weimar-Ehringsdorf (Lkr. Weimar, Thüringen): Mildenerger 1970, Taf. 7 B 5. – Naumburg-Roßbach: Mildenerger 1970, Taf. 42,4. – Merseburg I, Gräber 24 und 25: Mildenerger 1970, Taf. 33,24a; 34,27a. – Unstruttal-Nebra, Grab 5 (3. Jh.); Schüssel ähnlich dem Gefäß aus Altendorf): Mildenerger 1970, Taf. 38,5a.



umbruch aufzuführen: Beim besser vergleichbaren Gefäß aus Grab 732 ist der Randbereich deutlicher geschwungen (Abb. 100,3). Die Schüssel mit tief liegendem und mit Griffknubben verziertem Umbruch aus Grab 4680 hat eine geschwungene untere Gefäßhälfte und steilere Schulter (Abb. 100,4). Dieses Grab datiert dank der Beigabe einer Fibel Almgren VII ser. 3 (= Kuchenbuch ser. 4) in die Zeit um und nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, wobei diese Fibelform noch bis ins frühe 4. Jahrhundert belegt ist (Stufe C2).<sup>1122</sup> Ins Umfeld der Bordesholmer Schüsseln gehört wohl eine Urne aus Grab 403 von Westerwanna, die ein sehr rundliches, insgesamt S-förmiges Profil mit einer gut erkennbaren Randlippe zeigt.<sup>1123</sup> Die verwandte Schüssel aus dem Körpergrab Befund 207 von Liebersee lässt sich über die Vergesellschaftung mit zwei Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter VI ser. 2 der Gruppe Schulze 7/33, einer kleinen Gürtelschnalle und einer Schüssel mit gekehl-

tem Oberteil am ehesten in die Stufe C3 einordnen.<sup>1124</sup> Die Schüssel selbst ist sehr weitmundig, besitzt über einer geschwungenen Gefäßunterseite einen hoch liegenden Umbruch mit kleinen Griffleisten sowie einen straffen, aber verhältnismäßig kleinen Schulterbereich mit kurzem Steilrand (Abb. 100,5). Weitere Vergleiche stammen aus dem nicht näher datierbaren Urnengrab Befund 1084, das eine Schüssel mit Knubben auf dem Bauchumbruch und Horizontalriefe auf der Schulter enthielt (Abb. 100,6), und dem Körpergrab Befund 1425 (Abb. 100,7) desselben Gräberfelds. Schuster führte verwandte doppelkonische Schüsseln mit Griffknubben und kurzem Rand in seiner Form 9c zusammen (vgl. Abb. 100,8), kann aber auch diese nicht genauer datieren.<sup>1125</sup> Zuletzt sei eine Schüssel mit durchlochtem Griffleisten von der Fundstelle KS 11069 aus Beringstedt (Lkr. Rendsburg-Eckernförde, Schleswig-Holstein) aufgeführt, die formal dem Güglinger Stück er-

100 Kat. GÜG-29-3 (1) und vergleichbare doppelkonische Schüsseln mit Knubbenzier.  
2 Roßbach-Nahendorf,  
3-4 Bordesholm,  
5-7 Liebersee,  
8 Angermünde-Herzprung,  
9 Beringstedt.  
M. 1:6.

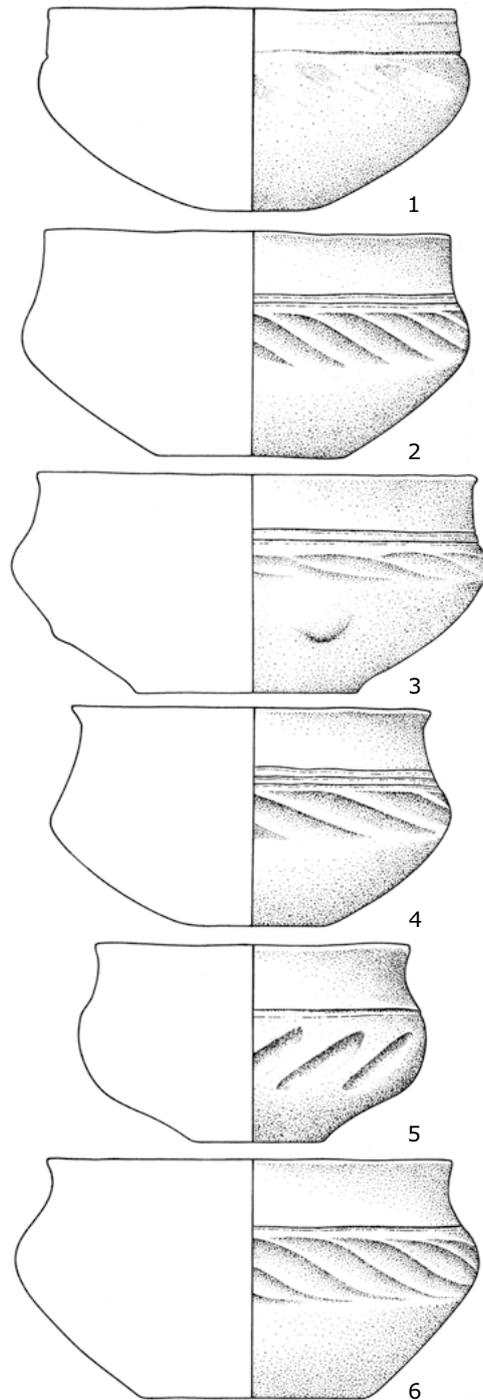
1122 Saggau 1986, 30; 99 Abb. 13,4680. – Zur Fibel vgl. auch Leineweber 1997, 66.

1123 Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 52,403a.

1124 Bemmann 2003a Taf. 2,207-6-7. – Datierung Fibel: z. B. Haberstroh 2000a, 58. – Zur Schnalle

vgl. den Fundstoff aus Scheßlitz ebd. 70; 115 Taf. 110,16.

1125 Er bezeichnet diese als „einen über längere Zeit hergestellten Gefäßtyp“: Schuster 2004, 105.



101 Die schrägfacettierte Schüssel aus Kirchheim u. T. (1) und vergleichbare Gefäße. 2 Quedlinburg, 3 Altendorf, 4 Osterburg-Zedau, 5 Günzburg, 6 Žiželice (CZ). M. 1:4.

staunlich nahe steht (Abb. 100,9). Derartige doppelkonische Gefäßformen ordnet Thorsten Michel primär seinen Horizonten 3 und 4 zu (letztes Drittel 2. und erste Hälfte 3. Jh.); sie kommen noch in kleinem Umfang in Horizont 5 (zweite Hälfte 3. Jh.) vor.<sup>1126</sup> Fazit: Ein direkter Bezug zu den schärfer profilierten und zumeist deutlich höheren Formen der Stu-

fen C1, die vornehmlich aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet und Mainfranken stammen, ist nicht erkennbar. Erstaunlich ist hingegen die Formähnlichkeit zu der unverzierten, als rheinwester-germanisch angesprochenen Schüssel aus der Siedlung Mardorf<sup>23</sup>. Die stärksten Verbindungen ergeben sich zu Stücken, die eine Fortentwicklung hin zu niedrigeren und doppelkonischeren Gefäßformen darstellen. Diese können bereits im Verlauf der Stufe C1 auftreten, im Kern bleiben sie jedoch der Zeit ab dem Übergang zur Stufe C2 bis zu deren Ende verbunden.<sup>1127</sup> Aufgrund der wenigen Anhaltspunkte ist eine abschließende zeitliche Fixierung bislang nicht möglich. Das Fehlen dieser Gefäßform und insbesondere der Randform im nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland lässt es zu, dieses Gefäß als Fremdobjekt zu bewerten. Eine genauere Beziehung zu bestimmten Sachkulturgruppen ist kaum herauszuarbeiten, wobei Verbindungen nach Mitteldeutschland aufgrund einiger treffender Vergleiche vorliegen.

Schüsseln der Formengruppe III/5d haben einen verhältnismäßig scharfen Umbruch. Der Bauch ist oftmals nur wenig breiter als die Mündung. Die Stücke haben eine im Verhältnis zum unteren Gefäßteil relativ lange und straffe Schulter, auf die ein zumeist kurzer Halsbereich folgt. In dieser sehr markanten Untergruppe doppelkonischer Schüsseln mit scharfem Bauchknick sind die Schüsseln Kat. GÜG-24-9, -26, -45, GÜG-42a-2, KIH-1, OBF-A-4-5 und LGG-A-1 zusammengefasst.

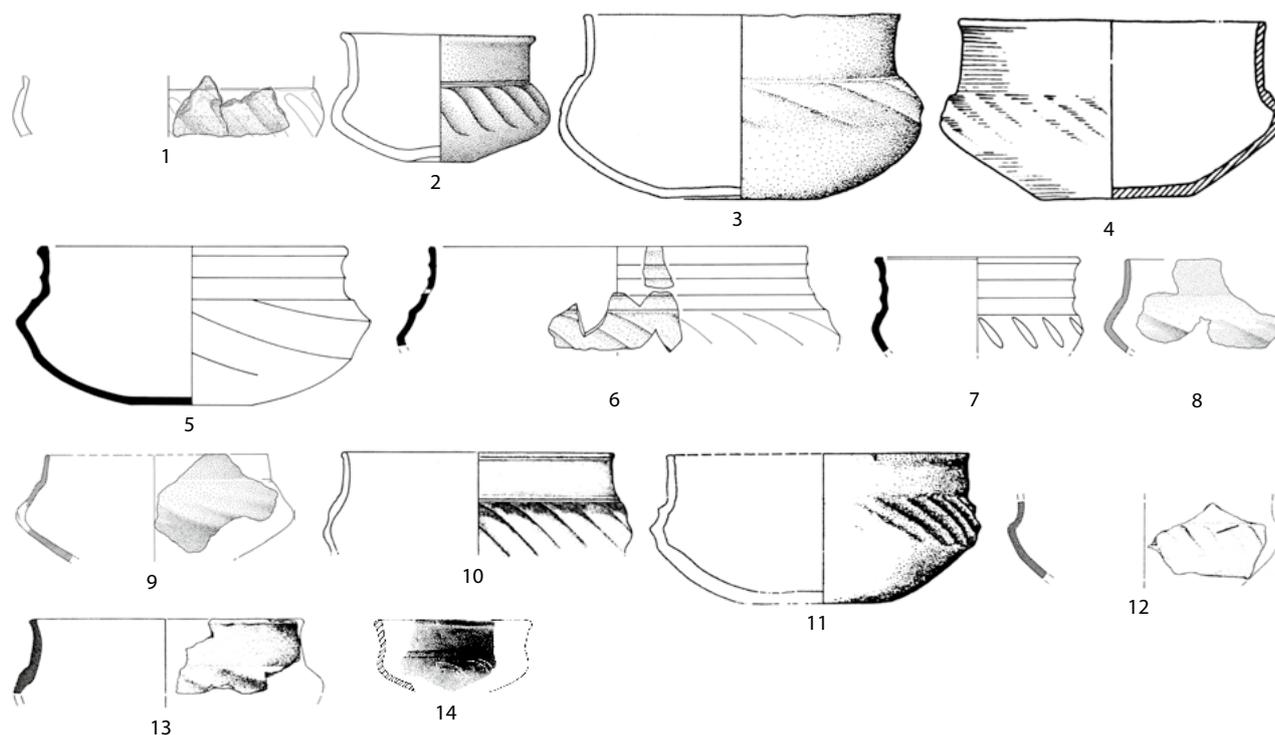
Kat. GÜG-24-9 und GÜG-24-45 (Taf. 20 u. 21): Das fein gearbeitete Stück Kat. GÜG-24-9 (Abb. 102,1) wie auch das besonders im unteren Bereich gröber verarbeitete Stück Kat. GÜG-24-45 zeigen jeweils einen doppelkonischen Körper und eine Verzierung aus Schrägfacetten. Kat. GÜG-24-45 besitzt im unteren Bereich noch den Ansatz einer plastischen Verzierung, die wohl zur Knubbe ergänzt werden kann. Der steile Halsbereich von Kat. GÜG-24-9 ist durch eine Stufe von der Schulter-Bauch-Zone abgesetzt. Derartig breite und niedrige schrägverzierte Gefäße sind in Süddeutschland häufig. Zumindest indirekt ergibt sich eine Verbindung zur Keramikgruppe Friedenrain-Přešt'ovice, doch eine oftmals genannte Gleichsetzung erscheint nicht angebracht.<sup>1128</sup> Besonders der deutlich abgesetzte Halsbereich von Kat. GÜG-24-9 gilt als charakteristisch für Gefäße der Friedenrain-Přešt'ovice-Gruppe.<sup>1129</sup> Allerdings zeigen sich abgesehen von den Schrägfacetten und der relativ niedrigen Form keine weiteren

1126 Michel 2005, 82–84.

1127 Für den Fundstoff aus Kat. GÜG BK 29 und damit auch für die Schüssel Kat. GÜG-29-3 gilt ein *terminus post quem* von 211 n. Chr.

1128 Christlein 1980, 111 f.; Bücken 2001, 200.

1129 Haberstroh 2000a, 119; 124.



Charakteristika, die auf die Gruppe Frieden-hain-Prešt'ovice verweisen würden, wie z. B. rundliche Eindrücke, Keilstiche oder Stempel-muster.<sup>1130</sup> Nach Haberstroh kommen Gefäße, die mit der Frieden-hain-Prešt'ovice-Keramik-gruppe verwandt sind, nicht vor der Stufe C3, in Oberfranken wohl sogar erst in der Zeit um 400 n. Chr. vor.<sup>1131</sup> Für eine tendenziell jüngere Stellung von breiten und flachen Schüsseln innerhalb der Nachlimeszeit sprach sich in einer Zusammenschau auch Schach-Dörges aus.<sup>1132</sup> Dabei gelang es ihr, die sehr eng verwandte Schrägkannelurverzierung dank einer Schüssel aus Lindau-Zerbst (Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt) bis an den Anfang der jüngeren Kaiserzeit zurückzuverfolgen, wobei deren Vorbilder in provinzialrömischen Metallgefäßen des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. zu sehen sind.<sup>1133</sup> Für die aufgrund der Schlichtheit nah mit Kat GÜG-24-45 verwandte Schüssel aus Kirchheim u. T. (Abb. 101,1) schlug sie eine Daterung in die zweite Hälfte des 4. und ins frühe

5. Jahrhundert vor. Unter den übrigen von Schach-Dörges zusammengestellten Gefäßen sind *ad hoc* mehrere Doppelkoni ohne eine ausgeprägte und abgesetzte Halsbildung vergleichbar (Abb. 101,2–6, Liste 22).<sup>1134</sup> Insbesondere sei auch auf die Schüsseln aus Osterburg-Zedau (Lkr. Stendal, Sachsen-Anhalt; Abb. 101,4) und Žiželice (Okr. Louny, CZ) hingewiesen (Abb. 101,6). Aufgrund des Buckels im unteren Gefäßbereich ist das von Schach-Dörges genannte Vergleichsstück aus Altendorf (Abb. 101,3) besonders wertvoll, da ein solcher Buckel im Ansatz auch bei Kat. GÜG-24-9 erkennbar ist. Dieselbe Verzierungskombination zeigt außerdem die Flasche aus dem Grab 74 von Altendorf.<sup>1135</sup> Ein weiterer Nachweis dieser auffälligen Verzierungskombination aus Schrägfacetten im Bauch- und Knubben im untersten Gefäßbereich ist aus Plotišť nad Labem bekannt.<sup>1136</sup> Es gehört zum dortigen Gefäßtyp C4c (breite Schalen), welcher der Belegungsstufe III des Friedhofs zugeordnet wird und somit vom frü-

102 Schüsseln mit abgesetztem Hals und Schrägfacetterung. 1 Kat. GÜG-24-9, 2 Osterburg-Zedau, 3 Plötzkau-Großwirschleben, 4 Plotišť nad Labem (CZ), 5–7 Schallstadt-Mengen, 8–9 Strullendorf, 10 Speyer, 11 Parkstetten-Friedenhain, 12–13 Regensburg, Niedermünster, 14 Heidenheim-Grosskuchen. M. 1:5.

1130 Siehe dazu auch Springer 1985, 235. Weitere Beispiele: z. B. Keller 1986, 584 Abb. 5; 586 Abb. 7; 589 Abb. 10; Fischer 1988, 37 Abb. 30; Gschwind 2004, Taf. 114 G 76; 127 M 39–41.

1131 Haberstroh 2000a, 119; 124. Eine Gleichsetzung darf aber trotz Verwandtschaft nicht erfolgen.

1132 Im Zusammenhang mit einem Stück aus Kirchheim u. T. (Lkr. Esslingen): Schach-Dörges 1999, 274 f.

1133 Zu den Metallimitationen und die Ursprünge der Schrägverzierungen vgl. Hegewisch 2005, 228–230. Bei den Gefäßen ist ein Zeitversatz zwischen Produktion der Originale und der Adap-

tion in Keramik (ab der jüngeren Kaiserzeit) zu erkennen.

1134 Zwei formal sehr nahestehende, jedoch schrägkannelierte und innerhalb des 4. und 5. Jh. nicht näher einzuordnende Gefäße: Gall 2005a, Taf. 42,313a; 2005b, 136 Abb. 2,313 (Loitsche-Heinrichsberg: zweigliedrige doppelkonische Schüssel) und ebd. 136 Abb. 2 (Kalbe [Milde]-Kahrstedt; ebd. Verweis auf Kuchenbuch 1938).

1135 Haberstroh 2000a Taf. 12,8. – Stufe D (Pescheck 1978, 310 [Liste 2]; Haberstroh 2000a, 82) oder erste Hälfte 5. Jh. (Spors-Gröger 1997, 53; 75).

1136 Rybová 1980, 98 Abb. 3,10.

hen 4. Jahrhundert bis in die Zeit um 400 n. Chr. datiert (Stufen C3 und frühe Stufe D).<sup>1137</sup>

Blickt man auf die Vergleichsfunde für Kat. GÜG-24-9 (Abb. 102,2–13 Liste 23), dann zählt die Schüssel aus Grab 46 des Gräberfeldes von Osterburg-Zedau zu den wohl ältesten Parallelen. Ihr doppelkonischer Bauchbereich mit abgesetztem Halsansatz entspricht dem Güglinger Fund (Abb. 102,2). Schultze ordnete Gefäße mit Schrägfacettierung der jüngsten Belegungsphase des Gräberfeldes zu (mittleres 4. Jh.).<sup>1138</sup> Eine weitere gut vergleichbare Schüssel stammt aus dem undatierten Urnengrab 22 von Plötzkau-Großwirschleben (Salzlandkreis, Sachsen-Anhalt; Abb. 102,3). Eine Schüssel aus Grab 316 des Gräberfeldes von Plotiště nad Labem lässt sich der dortigen Form D1a (niedrige Schüsseln) und der Belegungsphase IV (5. Jh.) zuordnen (Abb. 102,4).<sup>1139</sup>

Wohl zu den ältesten Schüsselfunden mit Schrägfacetten aus Südwestdeutschland könnte ein Stück aus der Grube 413 von Steinheim-Sontheim gehören.<sup>1140</sup> Die Schüssel selbst wurde von Spors-Gröger eher im Bereich der Stufe C2 gesehen, doch war sie mit einer Fibel aus dem Umfeld der Gruppe 124 III AD9d nach Schulze vergesellschaftet, die eher der limeszeitlichen Stufe C1 zuzuordnen wäre.<sup>1141</sup> Auch der von Spors-Gröger aufgeführte Vergleich mit der allerdings schrägkannelierten Schüssel aus dem Brandgrab von Aschaffenburg-Obernau stünde einem früheren Ansatz nicht entgegen.<sup>1142</sup> Obgleich auch bei dem Sontheimer Stück der Hals abgesetzt ist, so unterscheidet sich Kat. GÜG-24-9 im sichtbar geschwungenen Halsansatz. Aus Süddeutschland stammt eine kleine Zahl an Vergleichen aus einer für den Breisgau besonders charakteristischen Gruppe von im Randbereich gekehlten Schüsseln mit Schrägfacettierung.<sup>1143</sup> Die Verbindung zum Stück aus Güglingen ist auch hier die abgesetzte Halszone, wobei ein deutlicher Unterschied in der Horizontalverzierung des Randbereiches liegt (vgl. Abb. 102,5–7). Wie bereits im Fall von Kat. LAU-D-2-13 ausgeführt, ist eine Datierung des betreffenden Typs in die Stufen C3

und D anzunehmen.<sup>1144</sup> Näher stehen dem Güglinger Stück zwei Schüsseln aus Strullendorf, die einen stark doppelkonisch geformten Körper mit abgesetztem Steilrand besitzen (Abb. 102,8–9). Haberstroh setzt diese frühestens in die Stufe C3, sieht aber einen Schwerpunkt in der Zeit um 400 n. Chr. oder danach.<sup>1145</sup> Ebenfalls mit dem späten Ansatz stimmen die Datierungen vieler weiterer, sehr treffender Vergleiche überein. Zu nennen ist etwa eine Schüssel aus dem Bereich der bis ins mittlere 5. Jahrhundert intakt gebliebenen spätantiken Befestigung Speyers (Lkr. Speyer, Rheinland-Pfalz; Abb. 102,10).<sup>1146</sup> Aus Grab 89 des Gräberfeldes von Parkstetten-Friedenhain (Lkr. Straubing-Bogen, Bayern) stammt eine Schüssel mit abgesetztem Steilrand aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts (Abb. 102,11).<sup>1147</sup> Ferner sei auf zwei Schüsseln aus dem Bereich des Niedermünsters von Regensburg verwiesen (Abb. 102,12–13), die in den Zeitraum zwischen um 400 n. Chr. bis in die beginnende zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden können.<sup>1148</sup> Das als Streufund geborgene Fragment einer schrägfacettierten doppelkonischen Schüssel aus Kahl a. M. mit steil an- und deutlich abgesetztem Hals, lässt sich nicht genauer innerhalb der Belegungszeit des Gräberfeldes vom späten 4. bis zum mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts datieren.<sup>1149</sup> Für die kleine mit abgesetztem Rand und rundlichen Schrägriefen versehene Schüssel aus der Siedlungsgrube 68 von Heidenheim-Großkuchen (Liste 23,14) wird aufgrund der breiten und flachen Ausführung auf eine Datierung ins 4. bis frühe 5. Jahrhundert geschlossen.<sup>1150</sup> Fazit: Für Kat. GÜG-24-9 verweisen die treffenden und gut datierbaren Vergleichsstücke mit gerade an- und scharf abgesetztem Halsbereich in die Zeit ab der Mitte des 4. Jahrhunderts. Insbesondere die Stufe D ist vertreten. Die Ansätze reichen bis spätestens in das mittlere Drittel und die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Dabei scheint für Güglingen eine allzu späte Datierung unwahrscheinlich, da einschlägige Funde aus dem späten 5. Jahrhundert fehlen. Eine Beziehung zu einer spezifi-

1137 Ebd. 172.

1138 Schultze 1988, 128 bes. 133; Leineweber 1997, 55 mit Einordnung der Schüssel in ihre Stufe (um 300 n. Chr.).

1139 Rybová 1980, 454 Abb. 71,4. – Typo-chronologische Einordnung: ebd. 103 f. 117 Tab. 6; 118–120; 174.

1140 Spors-Gröger 2009, 240 Abb. 16,4.

1141 Ebd. 198; 240 Abb. 16,1.

1142 Ebd. 198; Koch 1967, 87 Abb. 5,5.

1143 Bücken 2001, 201.

1144 Ebd. 175 f. mit allgemeiner Datierung ins 4. Jh. Die hier vorgeschlagene Datierung bezieht sich vorwiegend auf die Stempelverzierung; vgl. Haberstroh 2000b, 230–232.

1145 Haberstroh 2000a, 119; 124.

1146 Bernhard 1999, 18 Abb. 2,8; Damming 2003, 736 Abb. 16 oben. – Die Militäranlagen waren wohl bis zur Mitte des 5. Jh. intakt, eine entsprechende Zuordnung der Schüssel und anderer germanisch geprägter Funde ist anzunehmen; vgl. Bernhard 1999, 20.

1147 Springer 1985, 235 f. Abb. 1,1; Moosbauer 2005, 64 Abb. 27,3.

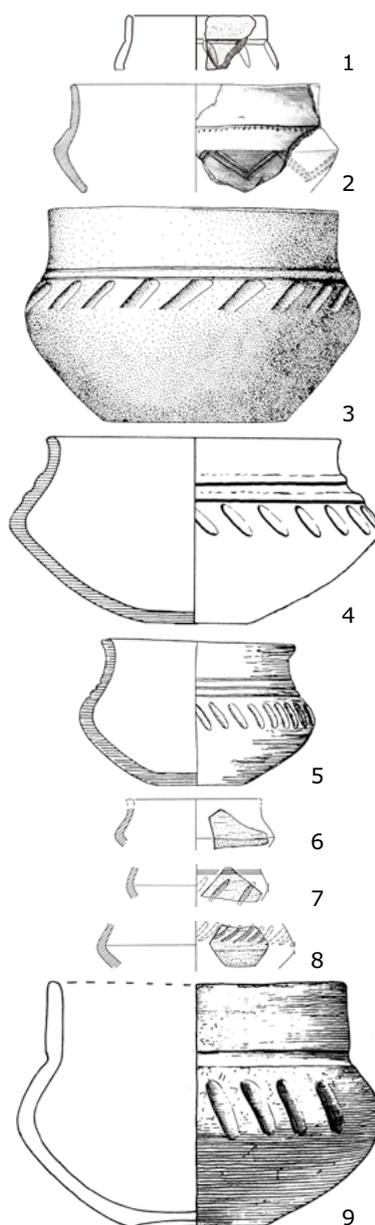
1148 Keller 1986, 585 f. Abb. 7,10 u. 13.

1149 Teichner 1999, 132 f. Taf. 27,17.

1150 Spors-Gröger 2014, 629.

schen Region ist nicht zu erkennen, zumal es sich bei der Schrägfacettierung um eine im gesamten Raum der Elbe-Gruppe vorkommende Verzierung handelt (Abb. 88).<sup>1151</sup> Ein vergleichbarer Ansatz dürfte auch für Kat. GÜG-24-45 gelten, wobei eine Nähe zum südostdeutschen und böhmischen Raum möglich erscheint.

Kat. OBF-A-4-5: Diese kleine, doppelkonische Schüssel, die einen durch eine breite Horizontalriefe abgesetzten Steilrand besitzt, zeigt kleine blattförmige Schrägkanneluren auf dem Bauchumbruch (Abb. 103,1).<sup>1152</sup> Der Unterschied zum Gefäß Kat. GÜG-24-9 besteht einerseits im Fehlen eines Absatzes zwischen Hals und Schulter und andererseits im verhältnismäßig großen Abstand zwischen den Schrägkanneluren. Zu den Formvergleichen (Abb. 103,2–9 Liste 24) zählt als älteste eine kleine Schüssel aus der Siedlung von Berlin-Buch aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Abb. 103,2).<sup>1153</sup> Die beinahe identisch wie Kat. OBF-A-4-5 geformte Schüssel trägt jedoch eine abweichende Verzierung. Allgemein ins 4. Jahrhundert wird die Schalenurne aus Grab 125 von Plänitz datiert; sie weist einen eher gerundeten Bauch- und abgesetzten Steilrandbereich auf (Abb. 103,3).<sup>1154</sup> Auch bei diesem Stück ist die Kannelur scharf ausgeführt und die Elemente stehen weit voneinander entfernt. Dank der Beigabe zweier Bügelknopffibeln kann ein doppelkonisches Vergleichsstück aus Grab 604 des Gräberfelds Körchow-Perdöhl ins späte 4. bzw. frühe 5. Jahrhundert eingeordnet werden (Abb. 103,4).<sup>1155</sup> Trotz des eher S-förmigen Gefäßaufbaus noch vergleichbar ist das bereits weiter oben abgebildete Gefäß aus Günzburg (Lkr. Günzburg, Bayern; Abb. 101,5), das aus dem Grabkontext heraus in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert wird. Im Gräberfeld Pritzler sind Schüsseln mit Schrägkannelur ausschließlich im dortigen Horizont C zu fassen. Als bestes Beispiel kann eine Schüssel angesehen werden, die jedoch deutlich S-förmig profiliert ist und eine dreifach gerillte Schulter besitzt (Abb. 103,5). Auch die schon erwähnte Schüssel aus Schallstadt-Mengen aus der C3/D-zeitlichen Grube 74/75 stellt ein zumindest nahestehendes Vergleichsstück dar (Abb. 102,7), wobei der hohe Randbereich durch die für den Breisgau charakteristischen Kehlen vom Flehinger Stück abweicht.<sup>1156</sup> Zu den jüngsten Stücken zählen drei Schüsselfragmente aus dem Gräberfeld von



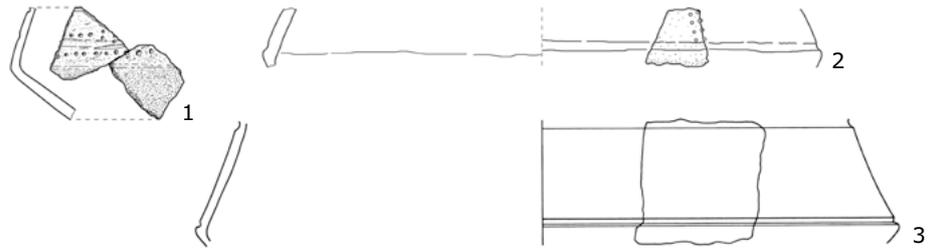
103 Kat. OBF-A-4-5 (1) und vergleichbare schrägkannelierte Gefäße.  
2 Berlin-Buch,  
3 Plänitz,  
4 Körchow-Perdöhl,  
5 Pritzler,  
6–8 Kahl a. M.,  
9 Hammoor.  
M. 1:5.

Kahl a. M. Eine dieser Schüsseln entspricht in der Form Kat. OBF-A-4-5, sie trägt aber keine Schrägverzierung (Abb. 103,6). Die übrigen Stücke besitzen zwar eine Schrägkannelur, sind allerdings stark fragmentiert (Abb. 103,7–8). Da es sich bei den drei Schüsseln um Streufunde aus dem Gräberfeldbereich handelt, ist ihre Datierung nicht näher innerhalb der Belegungszeit einzugrenzen, die vom späten 4. Jahrhundert bis ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts reicht.<sup>1157</sup>

1151 Springer 1985, 235–237; Spors-Gröger 1997, 103; Schach-Döriges 1999, 274; Damminger 2003, 735.  
1152 Siehe auch Jäger 2012, 394 f.  
1153 Die Grube (Befund 384), aus der die Schüssel stammt, liegt im Süden der Grabungsfläche unweit von Langhaus VII aus der letzten Siedlungsphase (zweite Hälfte 3. Jh.): Hofmann 2003, 35.  
1154 Hegewisch 2007, 116.

1155 Vgl. auch die identische Schüssel aus Grab 354 (Schuldt 1976, Taf. 29,354) sowie das durch den Mitfund einer kreuzförmigen Fibel vom Typ Witmarsum in die erste Hälfte des 5. Jh. datierte Gefäß aus Grab 426 (Schuldt 1976, Taf. 35,426a; Datierung der Fibel nach Müller 2000, 97).  
1156 Bücken 1999, 175 f.  
1157 Teichner 1999, 132 f.

104 Kat. GÜG-24-26 (1) und Kat. GÜG-42a-2 (2) sowie die Knickwandschüssel von Frankfurt-Praunheim (3). M. 1:3.



Besonders beeindruckt der Bezug zu einem vor allem in Südostholstein vorkommenden Typ von Zylinderhalsschüsseln, darunter etwa ein Grabgefäß aus Hammoor (Lkr. Storman, Schleswig-Holstein; Abb. 103,9).<sup>1158</sup> Dieser Schüsseltyp gehört Albert Genrich folgend zum so genannten Westmecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis.<sup>1159</sup> Das Gefäß war mit einer Nydamfibel Var. 2 vergesellschaftet und datiert folglich in die kontinentale Stufe D1 (ca. 355/65 bis 405/415 n. Chr.).<sup>1160</sup> Fazit: Das Stück aus Berlin-Buch verdeutlicht, dass die Schüsselform bereits während der Stufe C2 vorkommt. Auch schrägkannelierte, rundliche Schüsseln sind sicherlich bereits im frühen Abschnitt des 4. Jahrhunderts vorhanden. Doppelkonische Gefäße mit Schrägkanneluren verweisen hingegen ins fortgeschrittene 4. Jahrhundert und im Kern in die Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, insbesondere in die Stufe D. Man geht sicher nicht fehl, wenn man die Schüssel ins späte 4. und mittlere 5. Jahrhundert einordnet.<sup>1161</sup> Auffällig häufig sind Belege im südöstlichen Holstein und der angrenzenden Prignitz.

Kat. GÜG-24-26 und Kat. GÜG-42a-2 (Taf. 21 u. 32): Diese Gefäßnachweise mit scharf ausgeführten Bauchknick sind der Gruppe sogenannter Knickwandschüsseln zuzuordnen. Kat. GÜG-24-26 besitzt eine straff doppelkonische Wandung (Abb. 104,1). Direkt oberhalb des Bauchknicks liegt eine mit Punkteinstichen gerahmte Horizontalriefe. Aus der oberen Reihe zweigt eine Gruppe von Punkteinstichen nach oben ab. Am oberen Rand einer der beiden Wandscherben ist noch im Ansatz eine recht tief eingeschnittene Riefe zu erkennen. Die Schüssel Kat. GÜG-42a-2 zeigt direkt über

dem Umbruch eine Horizontalriefe, wobei ausgehend von ihr eine mindestens doppelreihige Gruppe aus Punkteinstichen abzweigt (Abb. 104,2). Derartig scharf profilierte Schüsseln gelten als späte Entwicklung in der hier behandelten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts. Besonders aufschlussreich ist Nüsses Einordnung formgleicher Schüsseln (Schalen Typ 2, Var. 1) in die von ihm herausgearbeiteten regionalen Siedlungshorizonte 9 und 10, die grob mit dem Übergang von Stufe C3 zu D und der Stufe D bzw. bis spätestens in die Mitte des 5. Jahrhunderts gleichzusetzen sind.<sup>1162</sup> Es fällt auf, dass auch bei diesen Gefäßen bevorzugt Rillen-/Riefenverzierung kombiniert mit Einstichen vorkommt.<sup>1163</sup> Identisch geformt und ebenfalls filigran gefertigt ist das Schulter-Bauch-Stück aus der ins 4. Jahrhundert datierten Siedlungsgrube 3 von Frankfurt-Praunheim (Abb. 104,3).<sup>1164</sup> Neben je einer Riefe oberhalb des Umbruchs und auf der Schulter sind keine weiteren Verzierungen erkennbar. Unter den Streufunden des Gräberfeldes von Kahl a. M. liegen mehrere Bauchfragmente von kleinen Knickwandschüsseln vor, die ebenfalls zum Teil Riefen auf dem Gefäßkörper tragen.<sup>1165</sup> Sie sind zeitlich parallel zum Gräberfeld allgemein ins späte 4. bis mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts zu datieren. Die auf den Güglinger Stücken erkennbare Riefenverzierung ist keine markante Verzierung und kann für die Bewertung nicht herangezogen werden. Auch die Verzierung durch Punkteinstiche ist wenig charakteristisch.<sup>1166</sup> Während der jüngeren Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit wurden Punkteinstiche oft in Verbindung mit Dellen zu Punktrosetten kombiniert, als Füllbänder zwischen Riefen oder Rillen einge-

1158 Vgl. auch ein anderes Gefäß aus Hammoor mit leicht kegelstumpfförmigem Rand: Michel 2005, Taf. 43,12.

1159 Genrich 1954, 21.

1160 Ebd. Taf. 13 C 3; Rau 2010, 147 Abb. 55; 164–168.

1161 Was die Schrägverzierung betrifft sei auf Bückers wohl richtige Einschätzung hingewiesen, dass, entgegen einer von Spors-Gröger 1997, 103 vorgeschlagenen zeitlichen Abfolge der Kannelierung hin zur Facettierung, beide Zierweisen im 4. Jh. parallel vorkommen: Bückers 1999, 175. Zwar scheinen anders als bei der Schrägkannelur sichere Nachweise der Schrägfacettierung aus dem 3. Jh. (Stufe C1 u. C2) zu fehlen, die zeit-

liche Parallelität beider Zierarten ist aber evident und eine chronologische Differenzierung ohne andere Marker nicht möglich.

1162 Nüsse 2002, 37–39; 69.

1163 Ebd. 38.

1164 Steidl 2000a, 228–230 Taf. 47,57 B-2.

1165 Teichner 1999, 132 f. Taf. 25,14–15,17–18.

1166 Vergleichbare Einstiche sind bereits seit der älteren Kaiserzeit bezeugt, dort wurden sie aber meist flächendeckend zur Anrauhung der Gefäßoberfläche eingesetzt: Walter 2000a, 31. Lineare Punkteinstich-Zier kommt auf ganz abweichend geformten Gefäßen vor: vgl. z. B. Haberstroh 2000a Taf. 14,10 (Altendorf, Grab 82).

fügt oder als begleitendes Element bei Riefen, Rillen, Bögen oder Sparren genutzt. Demnach ist das Kahler Stück Kat. GÜG-24-26 nicht unähnlich, ohne dass sich hieraus eine genauere Einordnung ergäbe.<sup>1167</sup> Vergleichbare Stücke mit gruppierten, linear angeordneten Punkteinstichen, die wie auf den beiden Güglinger Stücken zu den primären Verzierungselementen zählen, finden sich in Südwestdeutschland zwar weit verstreut, sind jedoch nicht sehr häufig. Wie bei letztgenanntem Stück aus Güglingen handelt es sich bei den Vergleichen leider ebenfalls zumeist um dünnere und fragmentierte Wandscherben.<sup>1168</sup> Eine markante Ausnahme stellt eine kleine Flasche aus der Siedlung von Heidenheim-Großkuchen dar, die neben einer opulenten plastischen Verzierung bestehend aus Girlandenbögen und Ovalbuckeln auch in Gruppen oder Reihen gebündelte Punkteinstiche trägt.<sup>1169</sup> Aufgrund der üppigen Verzierung aus Punkteinstichen sei dieser Flasche eine Wandscherbe aus der Siedlung von Nattheim (Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg) an die Seite gestellt, die leider nicht näher innerhalb des 4./5. Jahrhunderts eingeordnet werden konnte.<sup>1170</sup> Die Scherbe zeigt eine parallele Reihe von Punkteinstichen sowie eine schräge Reihe, die offenbar eine Riefe begleitet, wobei im Zwickel zwischen den Reihen eine Rosette aus Punkteinstichen liegt. Aus der vom späten 3. bis zum 4. Jahrhundert genutzten Siedlung Aalen-Sauerbach stammt das Randfragment einer wahrscheinlich kalottenförmigen Schüssel, die unterhalb des Randes horizontale, vertikale und schräge feine Riefen zeigt, die auf mindestens einer Seite von Punkteinstichen begleitet werden.<sup>1171</sup> Hervorgehoben sei außerdem ein als Streufund geborgenes Stück aus dem Gräberfeld Kahl a. M. (spätes 4. bis mittleres 5. Jh.), das wie die Güglinger Stücke mehrreihig und diagonal angeordnete Einstiche besitzt.<sup>1172</sup> Fazit: Eine Auswertung auf Basis der Verzierung ist

aktuell nicht möglich. Die Form der vorliegenden Stücke verweist in das 4./5. Jahrhundert, wobei man aufgrund der zahlreichen, fein gearbeiteten und recht dünnwandigen Knickwandschüsseln aus den jüngeren Gräberfeldern wie beispielsweise Kahl a. M. sowie unter Berücksichtigung der Anordnung der Verzierungselemente eher eine späte Datierung innerhalb des fortgeschrittenen 4. und frühen 5. Jahrhunderts stärker in Betracht ziehen muss. Eine regionale Eingrenzung der Verzierung und Form ist aus dem aktuellen Forschungsstand heraus derzeit nicht möglich. Es sei hier aber darauf hingewiesen, dass der Dekor aus Punkteinstichen in Gruppen oder linearen Bündeln in den Regionen zwischen Elbe und Oder recht selten, jedoch in Niedersachsen und dem Nordseeküstengebiet häufig vertreten zu sein scheint.<sup>1173</sup> Zu einem ähnlichen Schluss kam jüngst auch Gross der eine mit Riefen/Rillen und Punkteinstichen verzierte Wandscherbe aus Basel und eine Scherbe vom Zähringer Burgberg als Relikte eines „nördlichen Elements“ ansprach.<sup>1174</sup>

Kat. KIH-1: Diese doppelkonische Schüssel zeigt einen mit einer Leiste betonten scharfen Umbruch (Abb. 105,1). Direkt darüber liegt ein von kleinen Rillen gerahmtes und horizontal angeordnetes Band mit Fischgrätmuster aus schrägen Einstichen. In der Vergangenheit zuweilen als chronologisch relevant erachtet,<sup>1175</sup> ist dem heute nicht mehr zu folgen. Schuster meinte zum Fischgrätmuster, dass es „chronologisch nicht näher einzugrenzen und für die gesamte Kaiserzeit belegt“ sei.<sup>1176</sup> Obwohl sich das Motiv bestens für die Betonung von Umbrüchen eignet, ist es erstaunlich, dass es trotz seiner langen Laufzeit letztlich nicht allzu häufig vorkommt. Unter den Vergleichsfunden (Abb. 105 Liste 25) sind nur wenige Stücke aus jünger-kaiserzeitlichen Fundkomplexen Süddeutschlands mit dieser Verzierung belegt. Bei ihnen handelt es sich leider zumeist nur um Wandscherben,

1167 Hegewisch 2007, 92.

1168 Bückler 1994, 226 Taf. 4,26; Teichner 1999, Taf. 29,1–9; Steidl 2000a Taf. 29,252–253; Haberstroh 2000a Taf. 81,22–25; 82,1–7. 9. 19–20; Scholz 2009, 479 Abb. 9,7.

1169 Planck 1990, 90 Abb. 18; Spors-Gröger 2010b, 53 Abb. 38,28; 2014, 673 Abb. 11 B 1.

1170 Scholz 2009, 485; 479 Abb. 9,7.

1171 Heckmann 2007, Taf. 6,767. – Zur Datierung mit *terminus post quem* über Dendrodaten vgl. ebd. 11.

1172 Teichner 1999, Taf. 29,2. – Aus Forchtenberg-Wülfingen liegen drei weitere Vergleichsstücke vor: Eine fein gearbeitete Wandscherbe mit einer den Güglinger Stücken nahestehenden Verzierung aus kleinen horizontalen und diagonalen Rillen, zwischen denen gerstenkornartige Einstiche liegen (Koch 1993b Taf. 23,10) sowie zwei scheibengedrehte, sehr weite, doppelkonische Schüsseln mit deutlichem Absatz über dem Bauchumbruch, die insgesamt Kat. GÜG-42a-2 an die Seite zu stellen sind (ebd. Taf. 27 A 2–3).

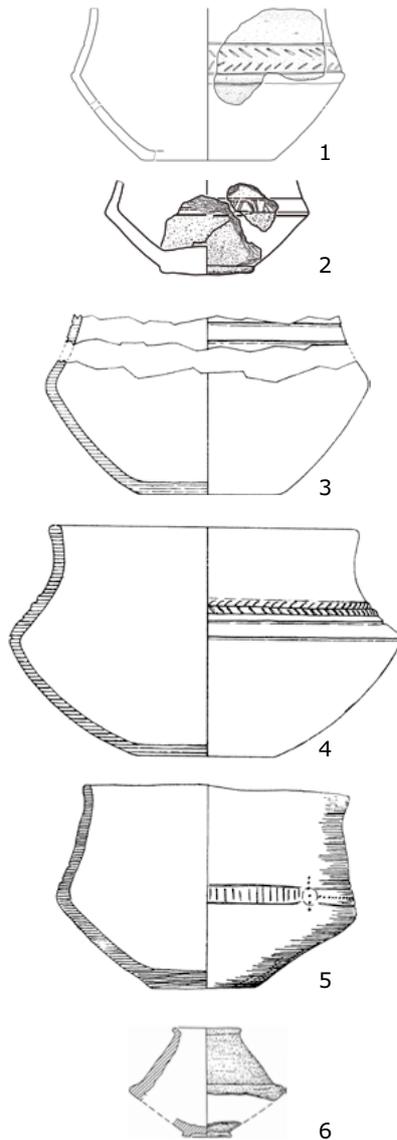
Die Wandscherbe gehört zur Ware F1 und datiert sehr wahrscheinlich schon ins 5. Jh.; die Datierung der scheibengedrehten Schüsseln bleibt offen (ebd. 55; 59).

1173 Zum Beispiel Bordesholm: Saggau 1986, 76 f. (Schulterverzierung aus Punktlinie [6×], punktegefüllten Dreiecken [14×] oder vertikal angeordneten Punkten oder Dellen [23×]); 78 (Umbruchverzierung aus Punktlinie [9×]); 80 (Verzierung des Gefäßunterteils aus stehenden und punktbegleiteten Bögen [13×]).

1174 Gross 2011a, 333. – Basel: Leuch-Bartels 2005, 157 Abb. 37,134. – Zähringer Burgberg: Bückler 1994, 226 Taf. 4,26.

1175 Zum Beispiel Laser, der das Fischgrätmotiv als typisches Verzierungsmuster von C1- und C2-zeitlichen Schüsseln und Töpfen ansah: Laser 1971, 63 f. Abb. 44,2.

1176 Schuster 2004, 95 Abb. 37,10 (Motiv 10); 100 (Zitat).



105 Kat. KIH-1 (1) und vergleichbare Gefäße.  
2 Aalen-Sauerbach,  
3-4 Körchow-Perdöhl,  
5 Pritzler,  
6 Kahl a. M.  
M. 1:5.

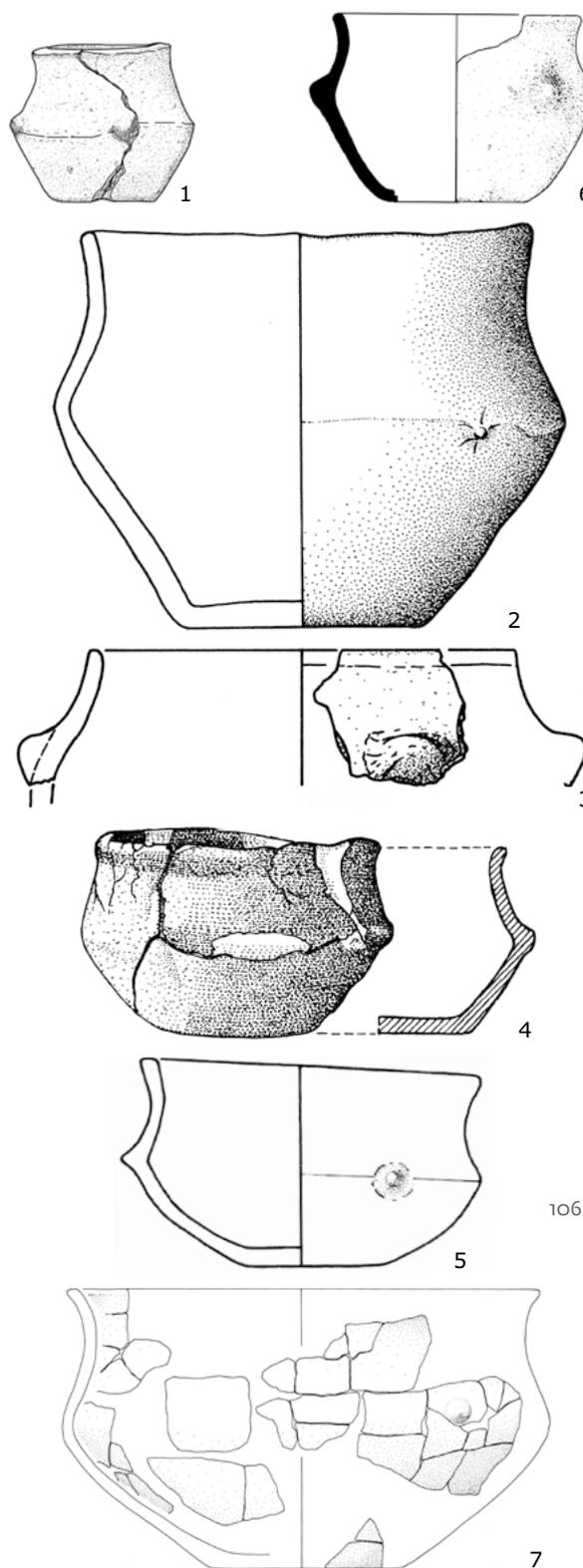
die keine Hinweise auf Gefäßform oder etwaige Motivkombinationen geben.<sup>1177</sup> Zu den wenigen, besser erhaltenen Beispielen gehört eine steilwandige Schüssel aus der Siedlung von Steinheim-Sontheim, die im Schulterbereich das Fischgrätmuster auf einem leicht erhabenen, rillengerahmten Band trägt und von Spors-Gröger in die Stufe C1b datiert wird.<sup>1178</sup> Um Kat. KIH-1 näher einordnen zu können, ist es wichtig, auch die Form und den Anbringungsort der Verzierung heranzuziehen. Ein doppelkonisches und mit zweireihigem Fischgrätmuster verziertes Vergleichsgefäß stammt aus dem Körpergrab 9 von Merseburg und lässt sich über die Vergesellschaftung mit einem Kamm

(Typ I Thomas Var. 1) in die Stufen C1/C2 datieren.<sup>1179</sup> Ein weiteres gutes Vergleichsstück stammt aus Grab 23 von Körchow-Perdöhl. Das Stück hat einen scharfen Umbruch und direkt oberhalb des Umbruches zwei parallele Horizontalriefen, zwischen denen allerdings keine weitere Verzierung liegt (Abb. 105,3). Die in das 4. und frühe 5. Jahrhundert datierte Urne aus Grab 27 vom selben Fundplatz entspricht ebenfalls dem doppelkonischen Muster, sie besitzt am Bauchumbruch und auf der Schulter jeweils eine flache Riefe. Unterhalb des Umbruches, zwischen Schulter und Hals, liegt ein rillengerahmtes Fischgrätmuster (Abb. 105,4).<sup>1180</sup> Das Gräberfeld von Pritzler bietet zahlreiche Beispiele, die über ihre Form in eine Reihe mit Kat. KIH-1 zu setzen sind. Als bestes Vergleichsstück kann die Urne aus Grab 29 des Horizonts B gelten, die einen konischen Körper besitzt und direkt über dem Bauchumbruch eine riefengerahmtes Verzierungsband trägt (Abb. 106,5). Ein erstaunlich treffendes Vergleichsstück stammt aus der Siedlung von Aalen-Sauerbach, das ebenfalls eine streng doppelkonische Form besitzt sowie eine Leiste am Bauchumbruch und ein direkt darüber ansetzendes Verzierungsband zeigt (Abb. 105,2). Leider lässt es sich nicht näher innerhalb der Besiedlungsdauer einordnen, die mit dem späten 3. Jahrhundert begann und offenbar noch im 4. Jahrhundert endete.<sup>1181</sup> Eine Verzierung aus Fischgrätmuster weist eine weite Schüssel von Steinheim-Sontheim auf, die anhand des erhaltenen Gefäßrests ebenfalls auf eine doppelkonische Gefäßform verweist.<sup>1182</sup> Dieter Planck datierte das Stück allgemein ins 4. Jahrhundert.<sup>1183</sup> Jüngere Zusammenfassungen konnten jedoch keine sicher D-zeitlichen Funde aufzeigen und so erscheint eine Datierung in die Stufe C3 naheliegender.<sup>1184</sup> Als typologisch nahestehend, aber wohl das Spätstadium eines vergleichbaren Knickwandgefäßes darstellend, kann der Becher aus dem ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datierten Grab 221 von Kahl a. M. bewertet werden.<sup>1185</sup> Das kleine Gefäß hat eine streng doppelkonische Form und besitzt einen deutlichen Absatz zwischen Bauchumbruch und Schulter (Abb. 105,6). Fazit: Über die Form und den Anbringungsort der Verzierung lässt sich Kat. KIH-1 gut in den Kontext des 4. und frühen 5. Jahrhunderts einordnen. Eine spezifische regionale Beziehung ist nicht zu erkennen. Das Stück kann jedoch allgemein der Elbe-Gruppe zugeordnet werden.

1177 Vgl. z. B. Koch 1993b Taf. 23,10; 26,9-10; Haberstroh 2000a Taf. 83,4,7,9; Steidl 2000a Taf. 29,256; Reuter 2003, Taf. 45,6-16.  
1178 Spors-Gröger 2009, 207; 240 Abb. 16,7.  
1179 Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 90,75/9-2.  
1180 Schuldt 1976, 24 f. 31.

1181 Ebd. 11.  
1182 Planck 1977, 564 Abb. 15,8.  
1183 Ebd. 570.  
1184 Spors-Gröger 1997, 207.  
1185 Teichner 1999, 113.

Kat. LGG-A-1 (Taf. 47): Das Altstück fand sich im Bereich einer von Alfred Schliz ergrabenen Siedlung bei Leingarten-Großgartach. Die Erstpublikation erfolgte in Form einer fotografischen Fundzusammenstellung in einer Vitrine. Durch Kriegseinwirkungen wurden alle Funde des Fundplatzes zerstört. Die Bewertung kann darum lediglich auf Grundlage der knappen Beschreibung und des Fotos erfolgen und bleibt mit Unsicherheiten behaftet. Gut zu erkennen sind die doppelkonische Form des kleinen Gefäßes sowie Knubben auf dem Bauchumbruch (Abb. 106,1). Koch ordnete Kat. LGG-A-1 in die Nachlimeszeit ein und betonte unter anderem, dass am selben Platz neben freigeformter Keramik auch Scherben von Terra Sigillata vorgefunden wurden.<sup>1186</sup> Unter den Vergleichsbeispielen (Abb. 106 Liste 26) stellt insbesondere ein Fund aus dem Deckschichtbereich der Heuneburg bei Hundersingen (Lkr. Sigmaringen, Baden-Württemberg) eine gute Parallele dar (Abb. 106,3). Aufgrund von Form und Machart schließt Koch lediglich auf eine jünger-kaiserzeitliche Einordnung.<sup>1187</sup> S-förmig geschwungen ist eine knubbenverzierte Schüssel aus dem Bereich des Grabes 1 von Niddatal-Ilbenstadt (Wetteraukreis, Hessen), die allgemein ins 4. Jahrhundert gehört (Abb. 106,7).<sup>1188</sup> Auch aus der etwa 25 km südlich von Großgartach liegenden Siedlung von Bietigheim „Weilerlen“ ist ein vergleichbares Gefäß gefunden worden (Abb. 106,6). Für den ausschnitthaft publizierten Fundplatz existiert noch keine genauere Datierung. Nach bisherigem Kenntnisstand setzt er spätestens ab der frühen Stufe C2 ein und reicht bis in die Stufe C3; Material der Stufe D scheint zu fehlen.<sup>1189</sup> Bereits Koch verwies auf einen Vergleichsfund aus dem Gräberfeld von Voigtstedt, bei dem es sich um eine kleine doppelkonische, etwa 15,8 cm hohe Schüssel mit einer Buckelverzierung auf dem Bauchumbruch handelt (Abb. 106,2). Für diesen Vergleich ist durch den Kontext und aus typologischen Erwägungen eine Datierung in die frühe jüngere Kaiserzeit wahrscheinlich.<sup>1190</sup> Ebenso früh wie die Voigtstedter Schüssel, nämlich in die Stufen C1 und C2, wurde eine kleine Schüssel aus einem Grab des Gräberfeldes von Letschin-Wilhelmsaue (Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg) eingeordnet.<sup>1191</sup> Das kleine, sekundär verbrannte Gefäß ist etwas mehr als 7 cm hoch, doppelkonisch geformt und zeigt auf



106 Kat. LGG-A-1 (1) und vergleichbare Schüsseln mit umlaufender Knubbenzier auf dem Bauchumbruch.  
 2 Voigtstedt,  
 3 Heuneburg,  
 4 Letschin-Wilhelmsaue,  
 5 Loitsche-Heinrichsberg,  
 6 Bietigheim,  
 7 Niddatal-Ilbenstadt.  
 7 M. 1:4, sonst M. 1:3.

1186 Koch 1977, 538.

1187 Koch 1983, 481f.

1188 Roth 1952, Taf. 36 B 3.

1189 Balle 2000, 184. Eine Besiedlung schon in der Limeszeit ist nicht auszuschließen.

1190 Mildenerger 1970, Taf. 50, 11–12; Becker 1996, Taf. 13, 1; 17, 3. – Der schon 1878 aufgedeckte Fundplatz setzt nach Ausweis je einer Fibel der

Form Almgren VII bzw. Almgren VI,2 zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit ein. Ohne nähere Einordnung innerhalb der jüngeren Kaiserzeit bleibt eine Eisenschnalle mit ovalem Rahmen und Beschlag: ebd. 40 Taf. 15, 2.

1191 Die Datierung orientiert sich an der groben Einordnung der Belegungszeit des Gräberfeldes: Schach-Döriges 1969, 89; 102.

dem Bauchumbruch eine Knubbenverzierung (Abb. 106,4). Aus Grab 482 von Loitsche ist eine weitere formverwandte, jedoch S-förmig geschwungene Schüssel zu nennen. Diese 7,6 bis 8,2 cm große doppelkonische Schüssel zeigt drei kleine, am Bauchumbruch verteilte Knubben (Abb. 106,5). Gall ordnete sie seiner Form S3D zu, wobei sich diese nicht exakter in den Zeitraum zwischen Stufe C1 und der späten Völkerwanderungszeit eingeordnet ließ.<sup>1192</sup> Das ca. 10 cm hohe Gefäß aus dem oberelsässischen Riedisheim (Dép. Haut-Rhin, F) stammt aus einem Grubenhaus, das nach einem Vorbericht ins ausgehende 5. Jahrhundert gehört.<sup>1193</sup> Gross vermutete, dass dieses Gefäß zusammen mit einem beutelförmigen Becher „durchaus aus dem Bereich der Niederelbe oder dem angrenzenden Küstenraum stammen“ könnte,<sup>1194</sup> ohne für das Buckelgefäß jedoch einen direkten Vergleich aufzuführen. Aus Bautzen-Seidau II stammt ferner ein fast identisch geformtes, ebenfalls lediglich 7 cm hohes Gefäß, das allerdings statt Knubben vier Dellen zeigt.<sup>1195</sup> Da der Kontext des Objekts im Detail unklar ist, wurde lediglich eine grobe, sich an der Gefäßform orientierende Datierung frühestens ab der Stufe C2, im Kern aber C3/D vorgeschlagen.<sup>1196</sup> Allerdings scheint die gesamte, in der frühesten jüngeren Kaiserzeit einsetzende Gruppe aus Brandgrubengräbern kaum weit über die Stufe C3 hinauszureichen.<sup>1197</sup> Anscheinend umfassen die Materialeditionen zu den Brandgräbern Thüringens und des nördlichen Mitteldeutschlands (zumeist frühe jüngere Kaiserzeit) zwar in größerer Zahl schlichte knubbenverzierte Gefäße. Diese weichen in ihrer Form allerdings deutlich von den hier zu diskutierenden Gefäßformen ab. So liegen S-förmige Schüsseln, Terrinen und Schüsseln mit abgesetztem Rand vor, jedoch keine Stücke, die Kat. LGG-A-1 direkt an die Seite gestellt werden könnten.<sup>1198</sup> Ähnlich ist die Situation im oberen Elbegebiet, denn auch dort scheinen trotz des häufigen Auftretens von Knubbenzier treffende einfach gestaltete Vergleiche zu fehlen.<sup>1199</sup> Fazit: Es gibt offenbar nur wenige gute Vergleiche, die eine Datierung erlauben. Besonders beliebt scheint die einfache Knubbenzier ohne weitere Zierelemente auf mehrgliedrigen Gefäßformen in Mitteleuropa bzw. dem mittleren Elbegebiet

gewesen zu sein. Entgegen der Vermutung von Gross kommt wohl bereits in der Altmark, der Prignitz, dem nördlichen Elbegebiet und in Böhmen diese schlichte Zier auf mehrgliedrigen und besonders doppelkonischen Gefäßen deutlich seltener vor.<sup>1200</sup> Dort ist die Knubbe in der Regel als ergänzendes Element in komplexere Dekore eingebettet. Bemerkenswert bleibt jedoch, dass unter den frühjüngerer Kaiserzeitlichen Funden keine treffenden Formvergleiche zu finden sind. Die angeführten Indizien und die formalen Aspekte legen eine Datierung ab den Übergang zur Nachlimeszeit bis weit ins 4. Jahrhundert hinein nahe, ohne dass ein älterer Zeitansatz ausgeschlossen werden kann. Ein eindeutiger regionaler Bezug ist anhand der wenigen Vergleichsbeispiele momentan nicht herzustellen, doch erscheint eine Verbindung ins mittlere Elbegebiet und die östlich angrenzende Region sehr wahrscheinlich.

Schüsseln der Formengruppe 5/IIIe zeigen einen markanten, doppelkonisch bis schwach gerundeten und sehr tief liegendem Bauchumbruch. Der Bauch ist etwas weiter als die Mündung. Die geschwungene Schulter geht fließend in den kurzen trichterförmigen Halsbereich über.

Kat. LAU-D-2-24 (Taf. 42): Diese unverzierte Schüssel besitzt einen filigranen, geschwungenen doppelkonischen Körper mit sehr tief liegendem Bauchumbruch. Vergleichbare Gefäße sind in zahlreichen Untersuchungen vertreten, werden aber im Detail unterschiedlich eingeordnet. Die Form ist eng mit jener der Schüssel Kat. WIE-30-8 verwandt, weicht von dieser jedoch durch den prägenden ausschwingenden Randbereich ab. Das Gefäß Kat. LAU-D-2-24 würde im Rahmen anderer typologischer Studien den „S-förmig geschwungenen Terrinen mit abgesenkter Bauchung“ zugeordnet werden, wobei es einen deutlich schärfer ausgeführten Umbruch zu haben scheint als die Vergleichsfunde aus dieser Gruppe.<sup>1201</sup> Aus Südwestdeutschland liegt eine unverzierte, beinahe identisch wie Kat. LAU-D-2-24 ausgebildete Schüssel aus Giengen a. d. Brenz (Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg) vor, ohne dass diese dort näher als ins 4./5. Jahrhundert datiert werden kann.<sup>1202</sup> Auffällig ist der enge Bezug zu

1192 Gall 2005a, 44 f.

1193 Gross 2011a, 332 f. Abb. 1,11b mit Verweis auf Schweitzer 1993, 194 Abb. 5,5.

1194 Gross 2011a, 332.

1195 Meyer 1971, 15 Abb. 4,3.

1196 Meyer 1976, 224 f.

1197 Meyer 1971, 12–26 Abb. 9–12.

1198 Zum Beispiel Mildenerger 1970, Taf. 10 C; 13,9a; 14 A; 18,15a; 30,9a; 32,22; 33,24a–25a; 34,27a; 38,5a; 42,4; 43 A 3; 47 C 2; Laser 1965, Taf. 2,3; 9,39; 19,115; 20,119; 26,204; 31,10; 39,1; 40,3.

1199 Rybová 1979, 1980.

1200 Altmark: Leineweber 1997; Gall 2005, 2012. – Prignitz: Schuldt 1955a; 1976. – Nördliche Elb-We-sergebiete: Brandt 1960; Zimmer-Linnfeld 1960; Quillfeldt/Roggenbuck 1985. – Böhmen: Rybová 1970; 1979; 1980.

1201 Laser 1963, 342; Dieke 2005, 39.

1202 Pfahl 1999, Taf. 6,40-1.

den entsprechenden filigranen Schüsseln dieser Formengruppe aus dem Fundmaterial von Bavenstedt (Lkr. Hildesheim, Niedersachsen), die dort allgemein ins 4. Jahrhundert mit Tendenz zur Stufe D gesetzt werden.<sup>1203</sup> Nüsse ordnet diese scharf profilierten Schüsseln mit zum Teil deutlich abgesunkenem Umbruch – ihnen entspricht seine Schale Typ 2, Var. 2 – den regionalen Siedlungshorizonten 9 und 10 und damit der Völkerwanderungszeit bzw. der Stufe D zu.<sup>1204</sup> Aus anderen Fundplätzen liegen ebenfalls verwandte geschwungene Formen vor, doch ist bei derart niedrigen Gefäßen der Umbruch nur selten vergleichbar stark abgesunken. Gerade im Nordelbegebiet und den angrenzenden Küstenregionen scheinen Gefäße mit abgesunkenem Umbruch eher bei den Hochformen mit prägnant hohem Hals-Schulter-Bereich vorzukommen; Vergleichbares wie z. B. in Bavenstedt, sieht man dort nicht.<sup>1205</sup> Alena Rybová setzt vergleichbar niedrige Schüsseln, die allerdings einen etwa mittig liegenden Umbruch besitzen (ihre Formen D2a und D2b), aus dem Gräberfeld Plotišťe nad Labem typologisch in die dortige späte Phase III (fortgeschrittenes 4. Jh.).<sup>1206</sup> Schuldt kennt in Pritzler ebenfalls nur geschweifte Schüsseln, deren Umbruch etwa mittig liegt und setzt diese zumindest ähnlich aufgebauten Stücke in die Zeit ab dem Horizont B und damit ab der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>1207</sup> Leineweber führte die wenigen aber kaum treffenden Vergleichsgefäße mit abgesunkenem Umbruch zu den Schüsselgruppen A-3 und C-3 zusammen. Im Fazit schloss sie auf eine Datierung ab der Phase 3 und damit in die Zeit nach ca. 300 n. Chr.<sup>1208</sup> Im Fall von Loitsche-Heinrichsberg führt Gall unter dem Kürzel S3B eine vergleichbare Gefäßgruppe, deren Umbruch jedoch ebenfalls etwa mittig liegt. Die Datierung fällt schwer, doch liegt sie offenbar hauptsächlich in den Stufen C3 und D.<sup>1209</sup> Die typologisch nahestehende Form 7 von Angermünde-Herzprung wird nur allgemein der jüngeren Kaiserzeit und der anschließenden frühen Völkerwanderungszeit zugeordnet.<sup>1210</sup> Für die Variante 7 g2 mit tief liegendem Umbruch gilt eine typologisch erschlossene Datierung ins 4. und frühe 5. Jahrhundert.<sup>1211</sup> Das bereits genannte Beispiel mit tief liegen-

dem Umbruch aus dem mit einem *terminus post quem* um 400 n. Chr. datierten Brunnen 6 von Buschow unterscheidet sich mit seiner starken Verzierung deutlich von unserem Ausgangsstück (Abb. 95,12).<sup>1212</sup> Ähnliche Schüsseln mit sehr tief liegendem Umbruch sind auch aus dem Gräberfeld von Plänitz bekannt, darunter sind insbesondere die Schüsseln aus den Gräbern 6 und 166 eng mit verwandt mit Kat. LAU-D-2-24.<sup>1213</sup> Auch die Schüssel aus Grab 101 steht aufgrund des tief liegenden Umbruchs der Lauffener Schüssel sehr nahe, obgleich die obere Gefäßhälfte straff ausgeführt und der kurze ausbiegende Rand abgesetzt ist.<sup>1214</sup> Ein markanter Unterschied liegt auch hier in der üppigen Verzierung, die zum Teil Schrägfacetten oder Ovaldellen besitzt. Grab 6 und Grab 166 wurden nur allgemein ins 4. Jahrhundert eingeordnet, die Schüssel aus Grab 101 datiert grob in die Stufe C3, wobei eine etwas jüngere Zeitstellung möglich bleibt.<sup>1215</sup> Fazit: Bei der Bewertung muss die formale Nähe zur Schüssel Kat. WIE-30-8 beachtet werden. Diese gehört am ehesten ins späte 4. und erste Drittel des 5. Jahrhunderts. Kat. LAU-D-2-24 ist frühestens ins 4. Jahrhundert zu datieren. Sowohl typologisch betrachtet als auch mit Blick auf die fehlende Verzierung, erscheint eine jüngere Zeitstellung in die Stufe D am plausibelsten.<sup>1216</sup> Schüsseln dieser Form sind wohl innerhalb der Elbe-Gruppe verbreitet gewesen, wobei der markant abgesunkene Umbruch kombiniert mit der weiten und niedrigen Form nicht allzu häufig vorzukommen scheint. Auffällig häufig ist die Verbreitung verwandter Gefäße vom mittleren Elbegebiet bis hinüber in das Wendland rund um Hannover.

#### Verzierte Wandscherben freigeformter Schüsseln

In diesem Abschnitt werden die Keramikscherven vorgestellt, die sich zwar sicher oder mit hoher Wahrscheinlichkeit als Schüssel identifizieren lassen, aber keine genaueren Informationen zur exakten Gefäßform und damit zur Einordnung in eine der bereits bearbeiteten Gruppen liefern. Sieben verzierte Schüsseln sind durch größere, recht charakteristische Teile aus dem Bauchbereich überliefert.<sup>1217</sup> Weitere sieben

1203 Dieke 2005, 39 Taf. 29,1–3.

1204 Nüsse 2002, 38–39; 69.

1205 Vgl. z. B. Feddersen Wierde (Schmid 2006), Westertwanna (Zimmer-Linnfeld 1960; Quillfeldt/Roggenbuck 1985), Preetz (Brandt 1960) oder Bordesholm (Saggau 1981).

1206 Rybová 1980, 101 Abb. 4,8–9; 123 Tab. 10; 131; 174.

1207 Schuldt 1955a, 101; 106.

1208 Leineweber 1997, 43 Taf. 2,1.

1209 Gall 2005a, 44.

1210 Schuster 2004, 103 f.

1211 Ebd. 89 Abb. 32,7 g2; 104.

1212 Grünwald 1998, 36 Abb. 6d.

1213 Hegewisch 2007, Taf. 1,6–1; 35,166.1.

1214 Ebd. Taf. 21,101.1.

1215 Ebd. 116 (Grab 6); 119 (Grab 116); 120 (Grab 101).

1216 Vgl. auch Hegewischs Formulierung „[Die späten Schüsseln] zeigen eine große Schlichtheit in Form und Zier, die besonders in völkerwanderungszeitlichem Kontext zunimmt, welche die allgemeine Forschungsmeinung widerspiegelt“: Hegewisch 2007, 118.

1217 Kat. BAB-25-6, GEM-1-14 u. -20–21, GÜG-68-42, LAU-D-8-5, OBF-A-4-8.

Gefäßeinheiten bestehen zumeist aus formal wenig charakteristischen Bauch- oder Schulterscherven und sind ebenfalls verziert.<sup>1218</sup> Aufgrund der Verzierung können einige Stücke bereits genannten Gefäßformen an die Seite gestellt werden, sodass bei der Bewertung auf diese verwiesen werden kann.

Kat. BAB-5-7 und SCH-4 (Taf. 2 u. 54): Zum Nachweis aus Babstadt gehört einerseits eine Scherbe aus dem unteren Gefäßbereich, andererseits eine Wandscherbe aus dem Schulterbauchbereich. Als Verzierung liegt am Schulteransatz eine markante Horizontalrille vor, unter der eine Schrägfacettierung ansetzt, sowie eine flache Riefe an der Scherbe aus dem unteren Gefäßbereich. Die Stücke werden wohl jeweils zu einer weiten S-förmig geschwungenen Schüssel mit ausgeprägter Schulter gehören. Nahe stehen sind z. B. die als Zwillingstücke einzuordnenden Schüsseln aus Fallward (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen) und Jechtingen (Lkr. Emmendingen, Baden-Württemberg).<sup>1219</sup> Die Wandscherbe Kat. SCH-4 ist ähnlich verziert, wobei das Stück eher zu einer kugelbauchigen oder S-förmigen Schüssel gehört haben dürfte.<sup>1220</sup> Bei dem Horizontalband am oberen Rand der Scherbe, handelt es sich um den noch erkennbaren Rest eines Leiterbandes aus einer Zone rillengerahmter Schrägkerben. Direkt darunter setzt eine Verzierung aus Schrägkanneluren ein, die deutlich ausgeführt wurden und jeweils klar voneinander abgesetzt sind. Wie bereits im Zusammenhang mit der Besprechung der schrägfacettierten Schüssel Kat. GEM-1-16 ausgeführt, liegt eine Kombination aus Schrägverzierung und nach oben begrenzenden Horizontalband, das auf dem Bauchumbruch oder direkt darüber liegt, ausgesprochen häufig bei S-förmigen oder doppelkonischen Schüsseln vor. So lassen sich beispielsweise alleine aus dem Gräberfeld von Plänitz mit den Gräbern 19, 77, 125, 136 und 166 schon fünf derartige Schüsseln aufzeigen, deren chronologische Einordnung zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert streut.<sup>1221</sup> Das Leiterband-Motiv selbst ist, wie Rainer Schreg jüngst aufzeigte, zwischen die Stufen C1/C2 bzw. dem 3./4. Jahrhundert einzuordnen.<sup>1222</sup> Während Kat. BAB-5-7 innerhalb des 4./5. Jahrhunderts kaum genauer datiert werden kann, dürfte Kat. SCH-4 aufgrund des Leiterbandes und der rundlichen Form des Umbruches nicht allzu spät einzuordnen sein.

Eine Datierung ins 4. Jahrhundert erscheint am wahrscheinlichsten.

Kat. BAB-25-6 (Taf. 4): Diese Schüssel besitzt auf dem Bauchumbruch eine horizontale Reihe aus Fingernageleindrücken. Die Form lässt mit einem recht straffen, aber dennoch leicht gerundeten Bodenbereich, einem gerundeten Bauchumbruch sowie einer leicht abgesetzten Schulterzone auf eine S-förmig profilierte Schüssel schließen. Aufgrund der langen Laufzeit vergleichbar profilierter Gefäße ergibt sich hieraus keine nähere Datierung. Dasselbe gilt für die sehr unspezifische, schon im Zusammenhang mit der Schüssel Kat. WIE-30-8 besprochene Verzierung aus Fingernageleindrücken, die außerdem nur wenige Informationen zu kulturellen oder regionalen Bezügen liefert. Kat. BAB-25-6 kann folglich nur allgemein dem 3. bis 5. Jahrhundert zugeordnet werden. Es sei aber auf den sehr ähnlich ausgeformten Bauchbereich einer S-förmig geschwungenen Schüssel aus Steinheim-Sonthem hingewiesen, die eine horizontale Reihe Fingernagelkerben oberhalb des Bauchumbruches besitzt.<sup>1223</sup> Diese wird jedoch darunter von einer Reihe weit auseinanderstehender Schrägkanneluren begleitet.

Kat. GEM-1-14 (Taf. 8): Am straff und recht flach ausgeführten unteren Gefäßbereich dieser Schüssel ist noch der Ansatz einer abgesetzten Standfläche erkennbar. Die Verzierung aus Horizontalriefen und Sparrenmuster, die als Fortentwicklung der für die ältere Kaiserzeit typischen Rollrädchenverzierung gilt, lässt sich innerhalb der jüngeren Kaiserzeit und Nachlimeszeit nicht näher eingrenzen.<sup>1224</sup> Die erhaltenen Gefäßteile dürften auf eine Schüssel mit tief liegendem Gefäßumbruch hindeuten. Die Form wird derjenigen der Schüssel Kat. LAU-D-2-24 ähnlich gewesen sein. Eine allzu frühe Datierung wird hierfür nicht in Frage kommen. Allerdings möchte man sie auch nicht zu weit ins 5. Jahrhundert hineinziehen. Eine Datierung in die Stufen C3 bzw. D ist wahrscheinlich.

Kat. GEM-1-20: Das geschwungene Bauchfragment einer rundbauchigen Schüssel weist auf einen extrem weiten Gefäßdurchmesser hin (Abb. 108,1). Aufgrund der geringen Erhaltung ist eine exakte Formenbestimmung schwierig, doch erscheint eine Zuordnung zur Form III/4 sehr wahrscheinlich. Überaus charakteristisch ist die Verzierung mit einem hängenden Dop-

1218 Kat. BAB-5-7, GÜG-29-10-12, OBF-A-8-11, SCH-4, WIE-30-7.

1219 Schön 2008, 121; Bücken 1999, Taf. 26 A 1.

1220 Aufgrund der schlecht nachgearbeiteten Innenseite ist aber eine Identifikation als Flasche letztlich nicht sicher auszuschließen.

1221 Hegewisch 2007, 115 Abb. 91 Taf. 3,19-1; 17,77-1; 26,125-1; 28,136-1; 35,166-1.

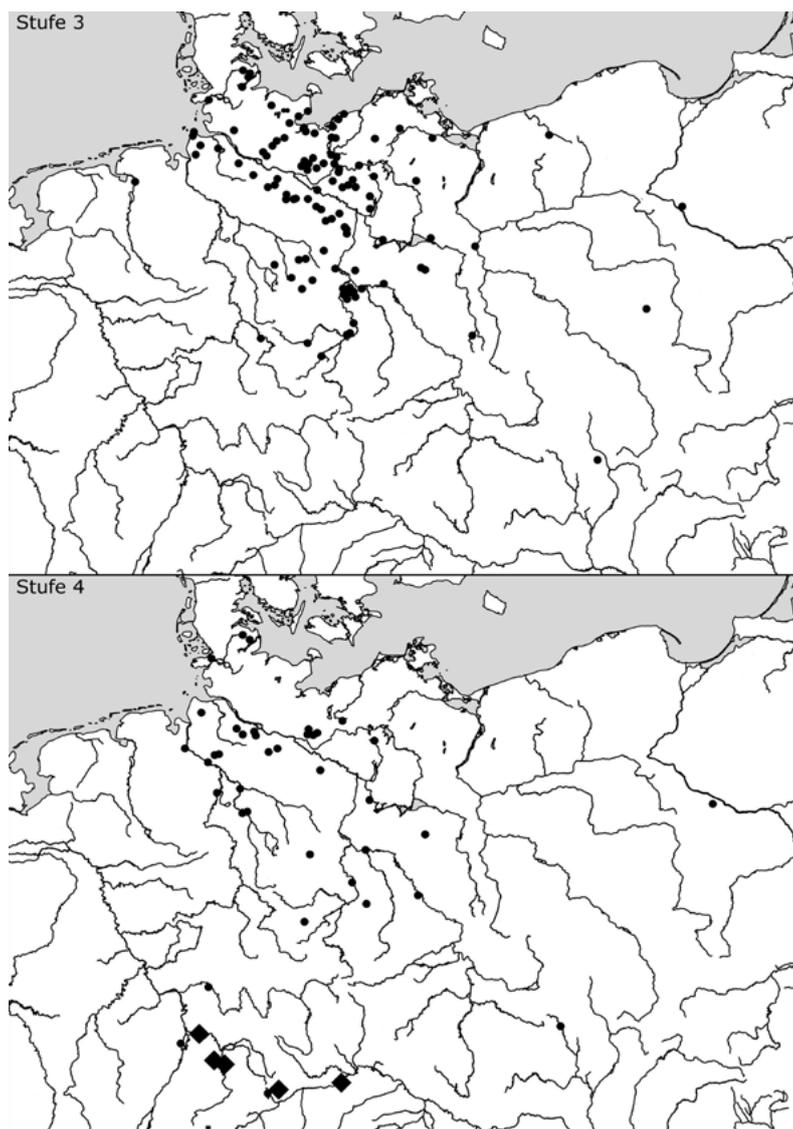
1222 Schreg 2006, 111 mit Beispielen unter Anm. 555.

1223 Planck 1977, 564 Abb. 15,4. Eine nähere Datierung wird für das Stück nicht vorgeschlagen, so ist es nur allgemein in die Laufzeit der Siedlung einzuordnen, welche wohl bis in die zweite Hälfte des 4. Jh. reichte (ebd. 573 oder Spors-Gröger 2009, 204-207).

1224 Meyer 1976, 237; 241. – Spors-Gröger 1997, 108.

pelbogen, der im Arbeitsgebiet sonst nur noch auf der Flasche Kat. GÜG-51-3 vorkommt. Bereits das Bogenmotiv alleine ist in Südwestdeutschland selten. Der Motivaufbau dieses aus einem zweiriefigen Doppelbogen und eingeschlossener Delle bestehenden so genannten Dellenbogens macht es sogar einzigartig. Das Bogenmotiv in Form von stehenden oder hängenden Bögen, die einzeln oder fortlaufend angeordnet sein können, wurde zuletzt auch hinsichtlich auf Verbreitung und Datierung ausführlich von Hegewisch aufgearbeitet.<sup>1225</sup> Hängende Bögen sind bereits in der älteren Kaiserzeit bekannt; der Dekor wurde bis weit in das 5. Jahrhundert hinein kontinuierlich genutzt.<sup>1226</sup> Mit dem unteren Elbegebiet (Angeln) ist die regionale Verbreitung des Motivs für die ältere Kaiserzeit noch überschaubar.<sup>1227</sup> Erst ab dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit weiten sich Fundzahlen und Verbreitung stark aus. Gefäße mit hängenden Bögen sind nun im gesamten nördlichen und mittleren Elbegebiet vertreten (Abb. 107 oben). Im 4./5. Jahrhundert kehrt sich Entwicklung um, wobei nun die Gebiete zwischen unterer Elbe und Weser hervortreten und das Mittelbe-Saale-Gebiet nur noch sporadisch Funde aufweist. Erstmals sind nun auch Funde aus Südwestdeutschland zu fassen (Abb. 107 unten), wie die Gefäße vom Kastell Sponeck, aus Speyer „Vogelsang“, Hainstadt a. M. (Lkr. Offenbach, Hessen), Heidenheim-Großkuchen sowie jüngst aus Nattheim, Barga (Lkr. Konstanz, Baden-Württemberg), Eining und ein noch unpubliziertes Stück aus Heidelberg-Handschuhsheim zeigen.<sup>1228</sup> Eine Einordnung der Gemmrigheimer Wandscherbe ins 4./5. Jahrhundert (Stufe 4) ist am plausibelsten, da sich dieses Motiv erst in dieser letzten Phase bis nach Südwestdeutschland auszubreiten scheint. Dagegen nimmt in anderen Regionen die Zahl der Fundnachweise in dieser Zeit markant ab. Wie Kat. GEM-1-20 tragen die dem 3./4. Jahrhundert (Stufe 3) zugeordneten, formal aber abweichenden Schüsseln aus den Gräbern 29 (Abb. 108,2) und 135 (Abb. 108,3) von Pläntz eine Verzierung aus plastisch gearbeiteten Bögen und einer darin liegenden Verzierung aus Knubbe bzw. Delle.<sup>1229</sup>

Die Nachweise einer vergleichbaren Verbindung von Bögen und eingeschlossenen Dellen oder Knubben sind besonders im Gebiet der



unteren Elbe zahlreich. Die frühen Vertreter dieser Musterkombination kommen auf streng profilierten und hohen Gefäßen mit kugeligem Bauch vor, wie etwa beim Gefäß aus Grab 47 von Preetz.<sup>1230</sup> Ohne an dieser Stelle jedes einzelne Vergleichsgefäß vorstellen zu können, sei darauf verwiesen, dass in Westerwanna die Verbindung von Bögen mit einer Füllung aus Delle, Rosette oder Stempel besonders häufig vorkommt. Dagegen bleibt z. B. bereits im nordholsteinischen Bordesholm die Suche nach einer vergleichbaren Zier beinahe vergeblich.<sup>1231</sup> Aus Westerwanna steht besonders der

107 Verbreitung von hängenden Bögen als Keramikdekor in Stufe 3 bzw. 3./4. Jh. (oben) und Stufe 4 bzw. 4./5. Jh. (unten) nach Hegewisch 2007, Abb. 80 mit Ergänzung um die süddeutschen Funde der Stufe 4 (Raute) aus Güglingen, Gemmrigheim, Nattheim, Barga, Neustadt-Eining und Heidelberg-Handschuhsheim.

1225 Hegewisch 2007, 95.

1226 Ebd. 95–98 Abb. 79–80.

1227 Ebd. 96 f. Abb. 79.

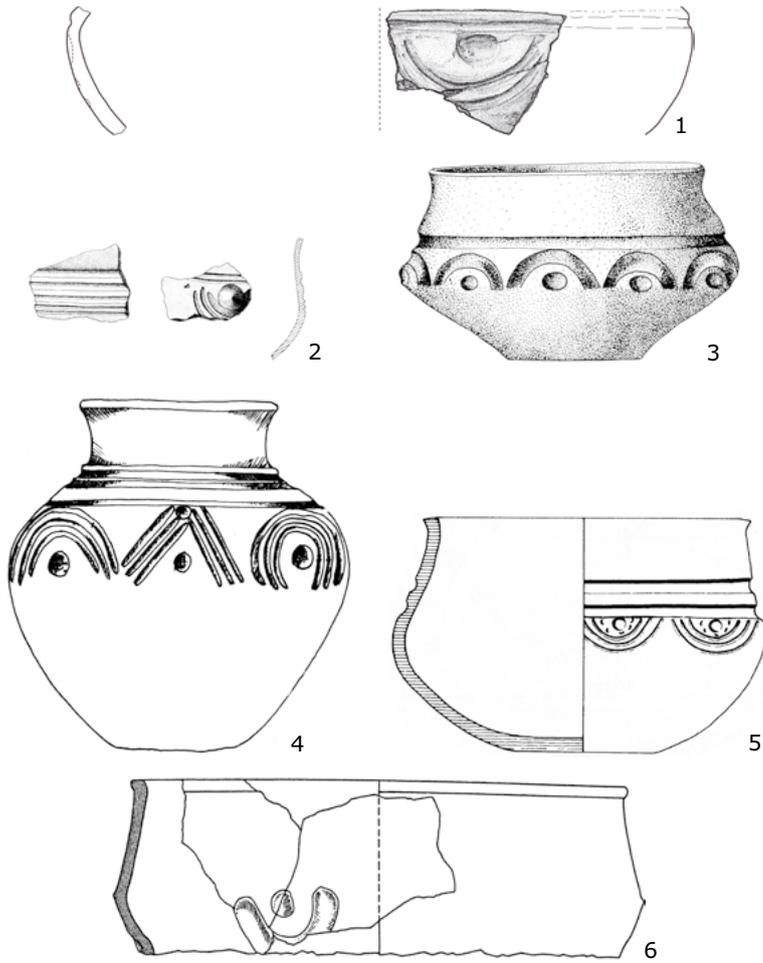
1228 Sponeck: Swoboda 1985, Taf. 29,165; Gross 2011a, 331 Abb. 1,8. – Speyer: Bernhard 1982b, 226 Abb. 11,1; Gross 2011a, 331 Abb. 1,6b. – Hainstadt a. M.: Beckmann 1978, 241 Abb. 2,1. – Neustadt a. d. D.-Eining: Gschwind 2004, Taf. 126 M 3. – Heidenheim-Großkuchen: Planck 1978b, 86 Abb. 50; Spors-Gröger 1997, 135 Abb. 27,1,3; 2014,

679 Abb. 17,3,7. – Nattheim: Scholz 2009, 479 Abb. 9,2. – Barga: Trumm 2002, Taf. 4,7–4. – Heidelberg-Handschuhsheim: Freundlicher Hinweis Gross und König.

1229 Hegewisch 2007, Taf. 5,29,1 (Grab 29); 28,135,1 (Grab 135). Zur Datierung siehe ebd. Fundlisten 5,75 (S. 351) u. 9,26 (S. 353).

1230 Brandt 1960, Taf. 10,47a.

1231 Zimmer-Linnfeld 1960; Quillfeldt/Roggenbuck 1985; Saggau 1981.



108 Bögen und eingeschlossene plastische Verzierung auf Gefäßen unterschiedlicher Form.  
1 Kat. GEM-1-20,  
2-3 Plänitz,  
4 Westerwanna,  
5 Körchow-Perdöhl,  
6 Hainstadt a. M.  
M. 1:5.

hohe Topf aus dem wohl dem 4. Jahrhundert zuzuordnenden Grab 213 dem Gemrigheimer Fund sehr nahe (Abb. 108,4).<sup>1232</sup> Die formalen Übereinstimmungen erscheinen bei diesem Stück enger als bei den Stücken aus Plänitz. Allerdings in Westerwanna die Bogenzier ausnahmslos stehend ausgeführt und somit fehlt auch hier ein direkter Vergleich. Eine leider nicht näher datierte Schüssel aus dem Grab 434 von Körchow-Perdöhl zeigt unterhalb zweier Horizontalkehlen hängende Riefenbögen, die mit Rosetten gefüllt sind (Abb. 108,5).<sup>1233</sup> Das einzige bekannte Stück Südwestdeutschlands mit einer vergleichbaren Verzierung aus breit ausgeführten hängendem Bogen und darin eingebrachter Delle ist die bereits genannte Schüssel aus Hainstadt a. M., die innerhalb des

4./5. Jahrhunderts leider nicht genauer datiert werden konnte (Abb. 108,6).<sup>1234</sup> Fazit: Betrachtet man Verzierung und Form, so erscheint eine Datierung noch ins 4. Jahrhundert naheliegend.<sup>1235</sup> Es zeigen sich Verbindungen mit dem nördlichen Elbegebiet, insbesondere dem Elbemündungsgebiet, was zuletzt schon Gross für das Bogenmotiv im Allgemeinen hervorhob.<sup>1236</sup>

Kat. GEM-1-21: Diese Wandscherben einer kugelbauchigen Schüssel zeigen einen flächig gewulsteten/gekehnten Bauchbereich. Weitgehend identische Stücke aus Südwestdeutschland lassen sich aus Forchtenberg-Wülfigen oder Aalen-Sauerbach aufzeigen. Das Stück aus Forchtenberg-Wülfigen wird vage in das 5. Jahrhundert datiert, der Fund von Aalen-Sauerbach nur grob zwischen spätem 3. und spätem 4. Jahrhundert.<sup>1237</sup> Das Gefäß lässt sich der oben bearbeiteten Schüssel Kat. NLA-1 an die Seite stellen. Allerdings weicht es in der Gefäßform und in der durch eine sich über den gesamten Bauchbereich ziehende Verzierung hervorgerufenen, sehr lebhaften Profilierung ab. Durch die Nähe beider Gefäße erscheint eine Datierung ins späte 4. Jahrhundert bzw. die Stufe D wahrscheinlich, wobei die Stufe C3 letztlich nicht ausgeschlossen werden kann.<sup>1238</sup>

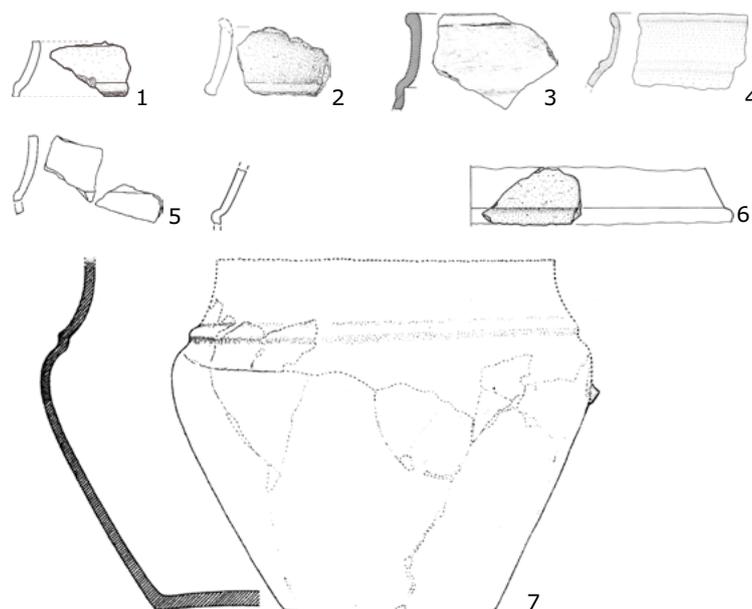
Kat. GÜG-29-10: Dieses kleine, fein gearbeitete Wandfragment zeigt einen Gefäßumbruch, der auf eine mehrgliedrige Schüsselform mit geschwungener Hals-Schulter-Zone schließen lässt (Abb. 109,1). Die schmale, von innen herausgedrückte Wulst ist abgestrichen. Knapp darunter setzt offenbar der Bauchumbruch an. Vergleichbare Scherben (Abb. 109,2-7 Liste 27), die zu meist auch ein sehr ähnliches Fragmentierungsbild aufzeigen, lassen sich in Süddeutschland mehrfach belegen. Von diesen sind die Scherben von Forchtenberg-Wülfigen (Abb. 109,2) und Eggolsheim (Abb. 109,3) oder Hirschaid (Lkr. Bamberg, Bayern; Abb. 109,4) aus dem Kontext heraus nicht genauer einzuordnen. Ein Vergleichsstück aus der Siedlung Mardorf 23 lässt sich über den Kontext (Befund 673) in den Übergang von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit (Stufen B2/C1a) datieren (Abb. 109,5).<sup>1239</sup> Ein Stück aus Wurmlingen stammt aus einem Mauerversturz (Befund 37) und gehört wohl bereits dem Material ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts an (Abb. 109,6).<sup>1240</sup> Zuletzt da-

1232 Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 30,213a. – Die Datierung des beigabenarmen Grabes ist schwierig, aufgrund seiner Zuordnung zur Gruppe II nach Zimmer-Linnfeld und der rundbauchigen Form des Gefäßes mit gewulsteter/geriefter Schulter sowie abgesetztem Rand passt der Befund typologisch ins 4. Jh.: ebd. 9.  
1233 Schuldt 1976, Taf. 36,434.  
1234 Beckmann 1978, 241 Abb. 2,1; 255.  
1235 Ein formal abweichendes Gefäß mit breiten, aus Riefen gebildeten Bögen aus Angermün-

de-Herzprung wird primär über den Kontext in die Stufe C3 datiert: Schuster 2004, 216 Taf. 80,11.  
1236 Gross 2011a, 330-333.  
1237 Koch 1993b, 55 Taf. 23,12; Heckmann 2007, 11 (t. p. über Dendrodaten) Taf. 6,900.  
1238 Hier gilt es die Datierung der als Vorbild anzusehenden, schiebengedrehten Schüsselgruppe Breslack zu beachten, die in die Stufen C3 und D deutet (Schuster 2004, 121).  
1239 Meyer 2000, 142.  
1240 Die Scherbe scheint falsch orientiert zu sein,

tiert ein gut erhaltenes Vergleichsgefäß aus Grab 29 von Zauschwitz (Abb. 109,7) in die Stufe C1 (dortige Zeitstufe 1), was den recht frühen Ansatz bestätigt, den schon der Grubenfund aus Mardorf angedeutet hat.<sup>1241</sup> Fazit: Vergleichbare nachlimeszeitliche Funde innerhalb des ehemaligen Limesgebiets fehlen.<sup>1242</sup> Anhand der Vergleichsfunde erfolgt eine Datierung von Kat. GÜG-29-10 in die Stufe C1. Wie zuvor bei der Aufarbeitung der Fundmünzen angeführt, steht für den Keller Kat. BK 29 und damit auch für die zum betreffenden Fundstoff gehörende Wandscherbe Kat. GÜG-29-10 ein *terminus post quem* von 211 n. Chr. fest. Das Stück ist hinsichtlich seiner regionalen Beziehungen kaum einzuordnen. Es besteht eine allgemeine Verbindung mit der Region zwischen Limes- und Elbe-Gebiet, deren Materialkultur zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit stark mit der Rhein-Weser-Gruppe verknüpft war.

Kat. GÜG-29-11 und Kat. OBF-A-4-8 (Taf. 28 u. 48): Die beiden Wandscherben sind durch die Verzierung mit Rosetten miteinander verknüpft. Die Scherbe Kat. GÜG-29-11 ist recht klein und zeigt einen geschwungenen Absatz, unter dem eine Rosettenverzierung ansetzt (Taf. 28). Kat. OBF-A-4-8 trägt auf dem sehr rundlich geformten Bauch umlaufend Punktrosetten, die von darüber aufgebrachtten Dellen gerahmt werden (Abb. 111,1). Elemente wie z. B. Sparren oder Riefen, welche die Dellen oder Rosettenzier üblicherweise in Zonen gliedern, fehlen. Zuletzt untersuchte Hegewisch das Rosettenmotiv in einem überregionalen Rahmen und untergliederte es in mehrere Gruppen.<sup>1243</sup> Drei der vier im Arbeitsgebiet vorkommenden Rosettenmotive gehören zu den Punktrosetten und damit zu seiner Gruppe 1 (Kat. GÜG-29-11, OBF-A-4-8, GÜG-51-3).<sup>1244</sup> Im 1. und 2. Jahrhundert (Stufen I und II) erscheint die Rosette nur selten und gilt als exotische Zier.<sup>1245</sup> In der folgenden Stufe III entsteht eine markante Häufung in Angeln und im Elb-Weser-Gebiet.<sup>1246</sup> An Mittel- und Saale ist eine kleine Ballung zu erkennen. An der oberen Elbe, an der Oder und im heutigen Polen und Tschechien liegen nur vereinzelt Fundpunkte. Auffällig sind die geringe Zahl in Süddeutschland und die frappierende Fundlücke von dort



zu den Hauptverbreitungsräumen. Die beiden Nachweise stammen aus Stockstadt a. M. und Heidenheim-Großkuchen.<sup>1247</sup> In Stufe IV (4. bis frühes 6. Jh.) ändert sich wenig. Die Menge an Fundplätzen nimmt deutlich ab, was besonders an den Gebieten entlang der Saale, Mittel- und unteren Havel wie auch in Westmecklenburg sichtbar wird. Stärker zeichnet sich das traditionell gut mit Rosettenstempelzier besetzte Gebiet zwischen Elbe- und Wesermündung ab.<sup>1248</sup> In Süddeutschland fanden sie sich lediglich an vier Orten. Hegewisch sieht die Rosette hier als „Fremdkörper“, die „keinen nachhaltigen Eingang in das Verzierungsrepertoire gefunden hat“.<sup>1249</sup> Die Tatsache, dass nur alleine aus dem Arbeitsgebiet drei Funde das bisherige Bild ergänzen, spricht dafür, dass die geringe Zahl an Fundnachweisen in Südwestdeutschland wohl eher dem Forschungsstand geschuldet ist. Die aktualisierte Fundkarte zeigt, dass nun neben dem Breisgau und der Ostalb auch das Arbeitsgebiet vertreten ist (Abb. 110).<sup>1250</sup> Nach der Durchsicht der einschlägigen Materialstudien erscheinen insbesondere der weitestgehende Fundausfall im nördlichen Dekumatland, die Fundleere in Bayern und Franken sowie die Seltenheit von Nachweisen im oberen

109 Kat. GÜG-29-10 (1) und vergleichbare Gefäße. 2 Forchtenberg-Wülfigen, 3 Eggolsheim, 4 Hirschaid, 5 Mardorf, 6 Wurmlingen, 7 Zauschwitz. M. 1:5.

weshalb sie für die Darstellung um 180° gedreht wurde.

1241 Meyer 1969, Tab. 1.

1242 Reuter 2003, 105. Da Reuter eine kleine Lücke zwischen dem Ende der römischen Besiedlung um oder kurz nach der Mitte des 3. Jh. und dem Beginn der „germanischen Phase“ sieht, kann das genannte Wurmlinger Stück freilich noch ein Nachschwingen dieser Gefäßform bis an den Übergang zur Stufe C2 darstellen. Dabei wäre schließlich dieses Stück sehr früh innerhalb der germanischen Phase einzuordnen.

1243 Hegewisch 2001a; 2007, 102–107.

1244 Ebd. 102 Abb. 83,1.

1245 Ebd. 103; 108 Abb. 84,1–2.

1246 Ebd. 104; 109 Abb. 85,1.

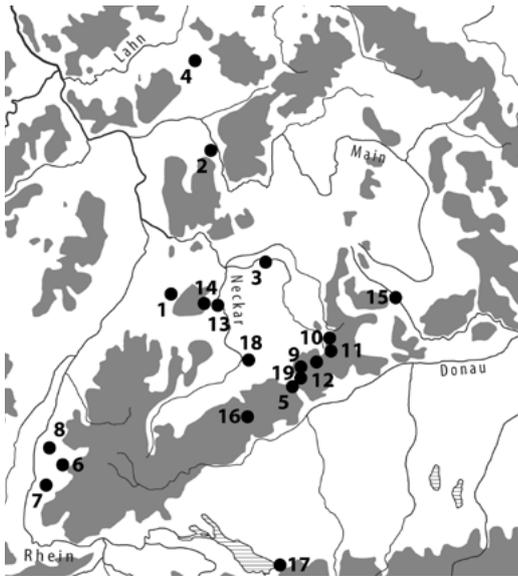
1247 Pescheck 1978, Taf. 137,15; Planck 1990, 88 Abb. 16,5–6; Spors-Gröger 2014, 672 Abb. 10 A 3–4; 694 Abb. 32 A 3; 695 Abb. 33 B 11–12.

1248 Hegewisch 2007, 104; 109 Abb. 85,2.

1249 Ebd. 104 f.

1250 Die Verbreitungskarte berücksichtigt nur die südwestdeutschen Fundplätze und die angrenzenden Regionen, Stempelrosetten wurden nicht aufgenommen.

110 Verbreitung des Rosettenmotivs in Südwestdeutschland bis zum 5. Jh. ohne Rosettenstempel. Nachweis Liste 28.



Elbegebiet bemerkenswert. Anders als bei Kat. OBF-A-4-8 kommt die Rosette auf den südwestdeutschen Keramikgefäßen in der Regel als sekundäres, ergänzendes Element vor. Auch in den übrigen Verbreitungsgebieten wurde die Rosette, trotz ihrer dort insgesamt prominenteren Stellung im Dekor, ebenfalls nur selten als flächig oder umlaufend aufgebrachtes Muster verwendet. Dasselbe gilt für die Dellenverzierung. Wenngleich die einzeilige, umlaufende Anordnung von nah beieinander liegenden Dellen oder Rosetten selten vorkommt, so finden sich diese Dekorvarianten doch insbesondere in Fundplätzen der unteren Elbe und der Küstengebiete vertreten.<sup>1251</sup> Allerdings gehören diese Vergleichsstücke (Abb. 111,2–5 Liste 29) in der Regel zu stark vom Flehinger Stück abweichenden Formen. Beispielhaft sei hier ein engmundiges, beinahe becherförmiges Gefäß aus einem Grabfund des 4./5. Jahrhunderts von Butzow genannt (Abb. 111,2).<sup>1252</sup> Das Stück zeigt einen unverzierten Kegelhals, umlaufende Dellen auf der Schulter und einen abgerundeten, mit zwei parallel verlaufenden Riefen/Rillen hervorgehobenen Bauchumbruch. Nachweise von mehrzeilig aufgebrachten Dellen und Punktrosetten sind selten. Bei einem Gefäß etwa handelt es sich um ein leider nicht näher datiertes Stück aus Grab 18 von Karstädt-Premslin (Lkr. Prignitz, Brandenburg), das abgerundet und doppelkonisch geformt ist und auf der Schulter mindestens drei umlaufende sowie horizontale

Dellenreihen zeigt (Abb. 111,3). Ein anderer Vergleichsfund stammt aus Grab 3492 von Bordesholm. Es handelt sich um ein flaschenförmiges Gefäß mit konzentrischen Buckeldellen auf dem Bauchumbruch und einer darüber aufgebrachten Reihe eng gesetzter Dellen (Abb. 111,4). Für vergleichbar geformte Gefäße macht Saggau eine Datierung in das 5. Jahrhundert wahrscheinlich, wobei sie eine ältere Datierung nicht ausschließen kann.<sup>1253</sup> Ein ebenfalls engmundiges, Kat. OBF-A-4-8 außerordentlich nahestehendes Gefäß stammt aus Hammoor. Es handelt sich um Urne 17 aus Abschnitt IV, die oberhalb des Umbruchs umlaufend Punktrosetten sowie am Halsansatz umlaufend Dellen trägt (Abb. 111,5). Fazit: Die Scherbe Kat. GÜG-29-11 lässt sich aktuell nicht näher innerhalb der Laufzeit von Rosetten einordnen, doch liegt für Sie aufgrund der Fundsituation im Keller Kat. BK 29 ein *terminus post quem* von 211 n. Chr. vor. Zieht man die aufgezeigten Verbindungen in die Regionen entlang der unteren Elbe bzw. dem Küstengebiet zwischen Weser, Elbe und der holsteinischen Ostseeküste heran, so erschließt sich für das Gefäß am ehesten eine bauchige, aber dennoch flaschenförmige Form. Unter Bezugnahme auf die Funde aus Bordesholm oder Lüneburg-Oedeme kann der Fund am ehesten dem späteren 4. und frühen 5. Jahrhundert zugeordnet werden. Der in der Erstpublikation vorgeschlagene frühe Datierungsansatz in die Stufe C2 bzw. in die frühe Nachlimeszeit trifft nicht zu.<sup>1254</sup> Solange kein direkter Vergleich vorliegt, besteht aber bei jeglichem Einordnungsversuch eine nicht unerhebliche Unsicherheit.

Kat. GÜG-29-12: Diese Scherbe ist im unteren Abschnitt leicht geknickt und darüber konkav geschwungen (Abb. 112,1). Bei der zugrundeliegenden Gefäßeinheit handelt es sich um eine mehrgliedrige Gefäßform. Auf der Höhe des Umbruchs liegt eine horizontale Verzierung aus kleinen Eindrücken. Dieses Motiv wird in der Regel als so genannter Spiralabdruck bezeichnet, weil davon ausgegangen wurde, dass es durch das Eindrücken einer Fibelspirale erzeugt worden sei. Es muss diskutiert werden, welches Werkzeug tatsächlich zur Herstellung derartiger Motive verwendet wurde. Es fehlen nämlich eindeutigen Belege für die Verwendung einer Fibel als Stempel, wie sie etwa spezifische Abdrücke der Achshalterung darstellen

1251 Schuldt 1976, Taf. 8,73; 18,212; 20,234; 22,268; Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 54,414; Saggau 1981, Taf. 15,184; 24,366; 25,385; 107,2466; 112,2769; 123,3492; Mohnike 2008, Taf. 14,87.1; 30,2071; 33,226.1; 125,2 u. 9; 131,3; Eggers/Stary 2001, Taf. 281,1; Hingst 1959, Taf. 126,10.

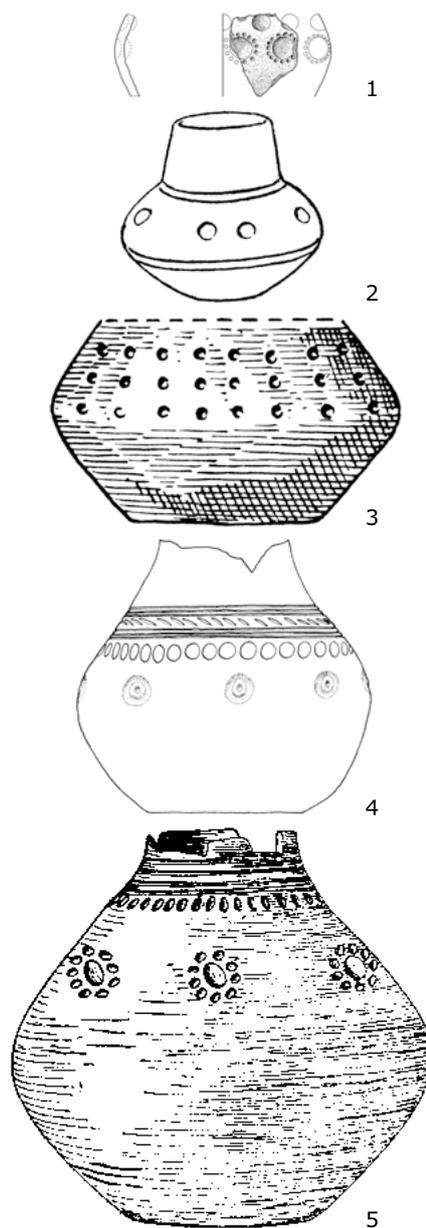
1252 Da die bei Stimmig 1910 aufgezeigte Vergesellschaftung anzuzweifeln ist, schlägt Hegewisch

2007, 180 eine grobe Datierung ins 4. oder 5. Jh. vor.

1253 Saggau 1986, 89–91. Die ältere Datierung beruht auf der Vergesellschaftung der vergleichbaren Urne 1791 mit einer Fibel Almgren VII ser. 1 mit Fußknopf aus dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit.

1254 Jäger 2012, 392 f.

würden.<sup>1255</sup> Auch besitzen die gängigen frühhalbmännlichen Fibeln selten Spiralen, die mit den bekannten Abdrücken vergleichbar wären. Darum liegt es nahe, anzunehmen, dass auch andere Werkzeuge, etwa Stempel aus Holz oder Geweih, zum Erzeugen dieses Spiralmotivs verwendet wurden.<sup>1256</sup> In Südwestdeutschland ist der Spiralabdruck, wie er auf Kat. GÜG-29-12 und Kat. BAB-8-1 vorliegt, eine seltene Zier (Abb. 112 Liste 30) und nur an sehr wenigen nachlimeszeitlichen Fundplätzen nachgewiesen. Zwei der vier bekannten Stücke, die allerdings nur grob dem 4./5. Jahrhundert n. Chr. zugeordnet werden können, stammen aus dem Bereich des Breisacher Münsterbergs. Beim ersten Stück handelt es sich um eine offenbar schrägfacettierte Schüssel mit zwei umlaufenden, übereinanderliegenden Reihen aus Spiraleindrücken auf der straffen Schulter (Abb. 112,2). Beim zweiten Stück handelt es sich um eine uncharakteristische, grobkeramische Wandscherbe (Abb. 112,3). Der dritte Vergleichsfund – eine kleine Wandscherbe von einem anscheinend mehrgliedrigen Gefäß – stammt vom Kugelkopf (Abb. 112,4). Auch hier liegt die Spiralverzierung, die allerdings im Fischgrätmuster aufgebracht wurde, auf der Gefäßschulter, wobei wie bei der Breisacher Schüssel auf der Scherbe eine Schrägriefe im Ansatz erkennbar ist. Das letzte Stück stammt aus Köngen (Lkr. Esslingen, Baden-Württemberg) und könnte als Wandstück aus dem Schulterbereich einer kleinen Flasche angesprochen werden, das neben einer flachen Leiste mit Spiraleindrücken auch Punkteinstiche zeigt.<sup>1257</sup> Als Ursprungsgebiet des seltenen Spiralabdruckmotivs erschloss Bückler das Hrubieszów-Becken im südöstlichen Polen und führte aus dem eponymen Gräberfeld der Masłomęcz-Gruppe Beispiele mit Spiralverzierung auf.<sup>1258</sup> Mit diesen Gefäßen fasst man einen lokal begrenzten Beginn der Spiralverzierung, doch ob daraus letztlich auch eine Strahlkraft bis an den Oberrhein abzuleiten ist, bleibt fraglich.<sup>1259</sup> Sicherlich böten die gut datierbaren Gefäße der Masłomęcz-Gruppe eine hervorragende Basis für die zeitliche Einordnung der Süddeutschen Funde, doch müssten



111 Gefäßen mit mehrzeiliger Verzierung aus Rosetten und/oder Dellen.  
1 Kat. OBF-A-4-8,  
2 Butzow,  
3 Karstädt-Premslin,  
4 Bordsesholm,  
5 Hammoor.  
M. 1:5.

dazu weitere Hinweise auf eine enge Verwandtschaft beider Fundgruppen vorgelegt werden. Grundsätzlich muss man für die Suche nach diesem Dekor keinesfalls weit in die Ferne blicken,<sup>1260</sup> denn es kommt bereits seit der Urnen-

1255 Hypothetisch kämen auch andere Fibelteile in Frage, z. B. gekerbte Fibelfüße oder profilierte Spiralachsknöpfe; evtl. wurden defekte, separate Fibelspiralen verwendet. Offen bleibt auch, mit welchem Werkzeug die ebenfalls nachgewiesenen reiskornartigen Verzierungen eingedrückt wurden.

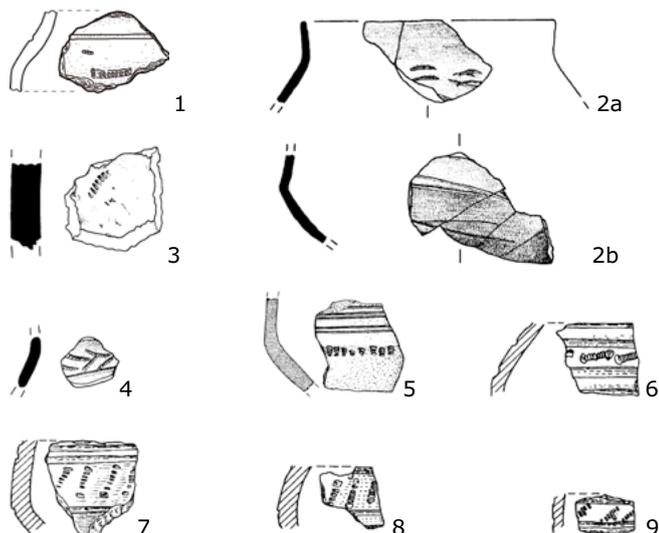
1256 Vgl. Ch. Bückler in: Hoepfer 2003, 120, demzufolge die Abücke im Verhältnis zu den bekannten Fibelspiralen zu klein und zu kurz sowie die Segmente/Spiralwindungen zu eng gesetzt seien. Zur Verwendung von Stempeln vgl. z. B. Teichner 2004, 93.

1257 Luiik 2004, Taf. 89,2 (Kellerbefund 1390).

1258 Bückler 2007, 81; Kokowski 2001, 322 f. Abb. 1–2.

1259 Ebd. 325. Die betreffenden Keramikschüsseln besitzen eine deutlich abweichende, strengere Form. Außerdem steht ihre Verzierung mit derjenigen auf C2-zeitlichen Glasgefäßen (Eggers Typ 204) in Verbindung (ebd. 321). Typologisch betrachtet repräsentieren diese Gefäße und die südwestdeutschen schräggeriefen oder schrägfacettierte Keramikschüsseln unterschiedliche Entwicklungsstränge. Letztere werden als fortentwickelte, stilisiertere Imitationen von Metallgefäßen angesprochen, die im gesamten Gebiet der Elbe-Gruppe reichlich vertreten sind: Hegewisch 2005.

1260 Kokowski 2001, 321; 325.



112 Spiraleindrücke auf freigeformter Keramik des 1. bis 5. Jh.  
1 Kat. GÜG-29-12,  
2–3 Breisach,  
4 Kügeleskopf bei Offenburg,  
5 Geldersheim,  
6–9 Römheld-Sülzdorf.  
M. 1:3.

felderzeit in Mitteleuropa vor und findet sich sporadisch im Fundstoff der folgenden Jahrhunderte bis über die römische Kaiserzeit hinaus.<sup>1261</sup> Leube ordnete die kaiserzeitliche Spiralverzierung in der Besprechung einer doppelkonisch geformten Wandscherbe mit dicht gesetzten Spiralabdrücken aus Schönefeld-Waltersdorf (Lkr. Dahme-Spreewald, Brandenburg) und ihren Vergleichsbeispielen in die frühe Völkerwanderungszeit und damit verhältnismäßig spät ein, was durch weitere Funde eine gewisse Bestätigung findet.<sup>1262</sup> Andere datierte Parallelen stammen aus dem Gebiet zwischen Elbemündung und Brandenburg; sie decken einen Zeitraum ab dem 4. bis zum frühen 5. Jahrhundert ab.<sup>1263</sup> Gall sieht ein Verbreitungszentrum des Spiralabdrucks im Weser-Elbe-Mündungsgebiet, doch ist nach einer von ihm vorgelegten Kartierung ein weiteres „geschlossenes Vorkommen im Spree-Havel-Raum“ zu erkennen (Abb. 113). In der Hauptsache scheint diese Verzierungsart in seinem Arbeitsgebiet dem 4. und frühen 5. Jahrhundert

anzugehören.<sup>1264</sup> Sucht man die Wurzeln dieser Verzierung im süddeutschen Raum, so findet man das Motiv aus Spiralabdrücken vereinzelt auf älterkaiserzeitlichen Gefäßfragmenten, beispielsweise die Gefäßscherben aus Rockenberg-Oppershofen (Wetteraukreis, Hessen) genannt, die flächig senkrechte und waagrechte sowie seitlich eingedrückte runde Spiralabdrücke tragen und in die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert datiert werden.<sup>1265</sup> Aus Geldersheim stammt eine nicht näher datierte Wandscherbe (Abb. 112,5).<sup>1266</sup> Ihre Form und die Anordnung der Verzierung erinnert dabei stark an die Güglinger Scherbe, allerdings sind mehrere Horizontalrillen erkennbar und die Spiralabdrücke sind kleiner sowie senkrecht angeordnet. Vergleichbar verzierte und geformte Scherben aus der Siedlung von Römheld-Sülzdorf (Lkr. Hildburghausen, Thüringen) ordnet Teichner hauptsächlich dem frühkaiserzeitlich elbgermanischen Fundgut zu, wobei er aufgrund der Ausbildung der Spiralabdrücke auch die jüngere Kaiserzeit nicht auszuschließen scheint (Abb. 112,6–8).<sup>1267</sup> Festzuhalten ist, dass die in Sülzdorf als Streufunde geborgenen Scherben in der Art und Ausführung der Güglinger Wandscherbe sehr nahe stehen. Dies gilt insbesondere für die Scherbe mit einer leicht schräg gestellten Spiralabdruckverzierung und erkennbaren Endknöpfen (Abb. 112,6). Einen näheren Hinweis auf die Datierung kann leider auch eine Wandscherbe, die aus dem bis in die späte Kaiserzeit (Stufen C2/C3) hinein genutzten Brunnen B846 stammt, nicht geben (Abb. 112,9).<sup>1268</sup> Fazit: Es liegt nahe Kat. GÜG-29-12 den Sülzdorfer Stücken insbesondere aufgrund der formalen Überschneidungen und der identischen Position der Verzierung zur Seite zu stellen. Eher abzulehnen ist eine Zuordnung zu den jüngeren Beispielen, die zum Teil in der Form deutlich abweichen und deren Spiralverzierung in der Regel auf markanten Leisten im Halsbereich aufgebracht wur-

1261 Peschel 1970, 253; Gall 2005a, 42 mit Anm. 120. In der Vorgeschichte sind die Eindrücke wesentlich deutlicher als Fibelspiralen identifizierbar.

1262 Schönefeld-Waltersdorf: Leube 1992, 123 Abb. 7,3; 124. – Gosen-Neu Zittau (Lkr. Oder-Spree, Brandenburg): Breddin 1963. – Letschin-Wilhelmsaue (Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg): Schach-Dörges 1969, Taf. 25,53-1; 30,60.31a–b. – Die Funde aus Wilhelmsaue deuten ins 3. und frühe 4. Jh. und der Fund aus Waltersdorf ist aufgrund der doppelkonischen Form mit scharfem Umbruch eher in eine jüngere Entwicklung einzuordnen: ebd. 101.

1263 Liebenau, Grab N10/B1: Häßler 1990, Taf. 81 N 10/B1-29; Brieske/Schlicksbier 2005, 102 (Gefäßumbruch mit dreieckig angeordneten Spiralabdrücken; spätes 4./frühes 5. Jh.). – Buschow: Grünwald 1998, 36 Abb. 6 c (Schüssel mit *terminus post quem* 400 n. Chr.). – Ilmtal-Dienststedt, Grab 2: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 203,143/2-1 (flaschenförmiges Gefäß mit engen Bezügen zu

ebenfalls geriefen, gekelhten oder gewulsteten Gefäßen mit hervorgehobenen Leisten und umlaufender Verzierung aus Spiraleindrücken aus dem unteren Elbegebiet; vgl. z. B. Westerwanna: Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 4,19b; 28,123a; 57,273; 71,359; 84,445).

1264 Gall 2005a, 42.

1265 Lindenthal 2000, 125 f. Abb. 5,4.

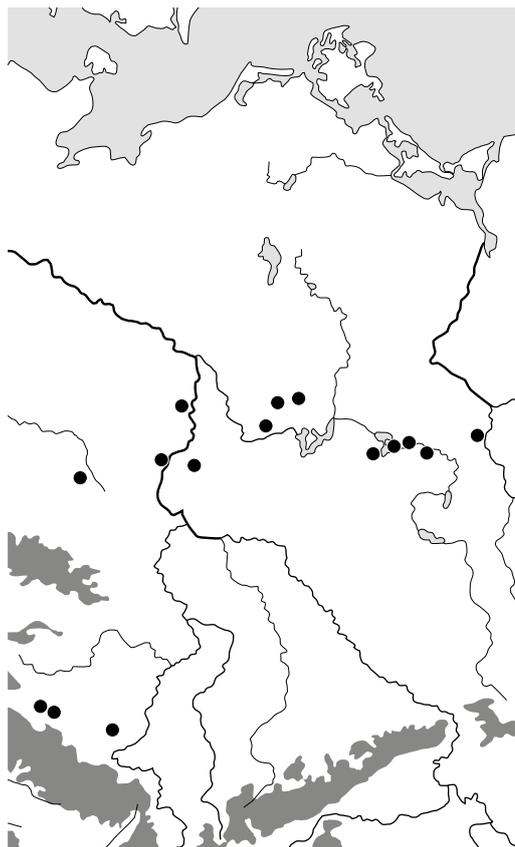
1266 Pescheck 1978, 97–105. Die Lesefunde aus Geldersheim decken den Zeitraum von Stufe A bis Stufe D ab.

1267 Teichner 2004, 93.

1268 Zu den Datierungen der Befunde vgl. ebd. 30; 43. Aufgrund der Überschneidung mit dem frühkaiserzeitlichen Langhaus 8 kann nur eine Datierung in die mittlere oder späte Kaiserzeit (dort Stufen B2 bis C3) erwogen werden. Die Verfüllung erbrachte Material der älteren und jüngeren Kaiserzeit (ebd. 43). Zu den Dendrodaten siehe Westphal 2004.

de. Dank der Vergesellschaftung im Keller Kat. BK 29, die aufgrund der zugehörigen Münzen einen *terminus post quem* von 211 n. Chr. aufweist, wird eine Datierung für in die Stufe C1b vorgeschlagen. Es bestehen Verbindungen zur Elbe-Gruppe mit Schwerpunkt Mittel-Elbe-Saale-Gebiet, Brandenburg und Elbemündungsgebiet.

Kat. GÜG-68-42: Das mehrgliedrige, am Umbruch mit großen, von innen heraus gedrückten Buckel verzierte Stück lässt auf ein niedriges unteres Gefäßteil schließen (Abb. 114,1). Die Buckelzier ist im nachlimeszeitlichen Fundstoff Südwestdeutschlands eher selten. Die Aussage Haberstrohs „nur in Einzelfällen erscheinen Buckel oder Rippen“, kann als symptomatisch angesehen werden.<sup>1269</sup> Insgesamt sind im 3. bis 5. Jahrhundert zwar zahlreiche Scherben mit plastischer Zier bekannt, die allerdings zumeist gröberen Waren angehören und in der Regel ebenfalls wenig spezifisch sind. Die im Bauchbereich offensichtlich separat stehende und dadurch recht schmucklos wirkende plastische Verzierung auf einer feinkeramischen Scherbe ist unter den besser erhaltenen Schüsseln Südwestdeutschlands eine Ausnahmeerscheinung.<sup>1270</sup> Dank der Funde aus den Gräbern 74 und 79 von Altendorf liegen zumindest für die formal eng verwandte, nur nicht herausgedrückte, sondern herausmodellerte bzw. aufgesetzte Knubbenzier Nachweise bis ins 5. Jahrhundert hinein vor.<sup>1271</sup> Besonders gut ist dieses Verzierungselement im gesamten Elbegebiet belegt, doch findet es sich auch entlang der Oder und in der Rhein-Weser-Gruppe.<sup>1272</sup> Unter den Vergleichsfunden (Abb. 114,2–6 Liste 31) sind engere Beziehungen beispielsweise zu recht schlicht gestalteten Gefäßen vorhanden, wie sie im Gräberfeld von Plänitz mit den Schüsseln aus Grab 35 (Abb. 114,2), Grab 45 (Abb. 114,3) und Grab 123 (Abb. 114,4) gleich mehrfach auftreten. Diese besitzen alle einen gerundeten Bauchumbruch, auf dem umlaufend große Knubben bzw. Buckeln sitzen, sowie einen abgesetzten und hohen, steilwandigen Halsbereich. Derartige Schüsseln werden zumeist als völkerwanderungszeitlich eingestuft, wobei bei dieser späten Datierung neben der Form auch der eher dezent ausgeprägte Dekor eine Rolle spielt.<sup>1273</sup> Hinzugefügt sei, dass Leineweber eine vergleichbare Schüssel aus Grab 549 von Stendal-Borstel ebenfalls in der Völkerwanderungszeit einordnet (Abb. 114,5).<sup>1274</sup> Nach Genrich datiert ein Vergleich aus Hammoor



113 Die Verbreitung von Keramik mit Spiralabdruckverzierung im östlichen Mittel- und Norddeutschland (ohne Weser-Elbe-Mündungsgebiet) nach Gall 2005a, Abb. 12.

(Abb. 114,6) ebenfalls in die Völkerwanderungszeit, wobei der Gefäßtypus eher im Westmecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis angesiedelt ist.<sup>1275</sup> Folgt man Articus, so kommen Gefäße mit von innen herausgedrückten Buckeln in Ostholstein im Verlauf der Stufe C3 auf und erfahren erst in der Zeit darauf in weiten Teilen Mittel- und Norddeutschlands sowie in Britannien und Skandinavien eine starke Verbreitung.<sup>1276</sup> Insbesondere schwach abgesetzte, von innen heraus gedrückte Buckel sind eine Übergangserscheinung zwischen applizierten scharfkantigen Knubben und den massiven, von innen heraus gedrückten Buckeln der Völkerwanderungszeit.<sup>1277</sup> Fazit: Die schlichte Buckelzier sowie die Größe und der Anbringungsort der Buckel selber geben einen Hinweis auf eine späte Zeitstellung des Güglinger Funds. In Süd- und Südwestdeutschland sind derartige Stücke selten. Überregional sind Verbindungen in den Westmecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis erkennen. Dennoch bestehen aufgrund der schlechten Erhaltung und hier insbesondere aufgrund des Fehlens des Bauch-Schulter-Über-

1269 Haberstroh 2000a, 115. Vgl. u. a. die Materialeditionen Spors-Gröger 1997, 2009; 2014; Bückner 1999; Teichner 1999; Steidl 2000a.

1270 Beispiele für Schüsseln nach Spors-Gröger 1997, 110 Anm. 2: Altendorf (Haberstroh 2000a Taf. 1,1; 13,10), Schallstadt-Mengen (Bückner 1999, Taf. 1,15; 2 A1).

1271 Vgl. Spors-Gröger 1997, 110.

1272 Ebd. 110 sowie z. B. Hegewisch 2007, 93.

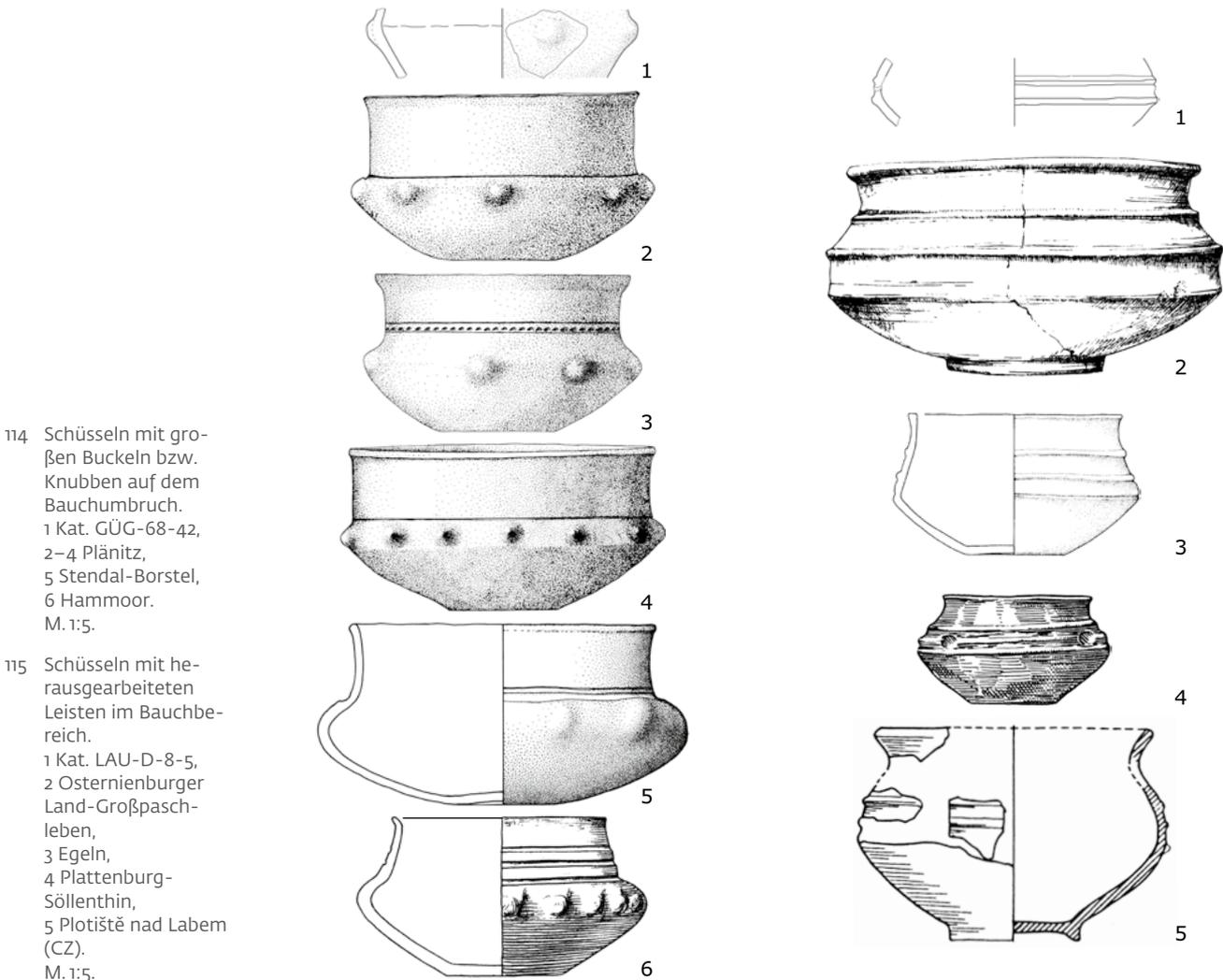
1273 Ebd. 116.

1274 Leineweber 1997, 58.

1275 Genrich 1954, 23.

1276 Articus 2004, 22 f.

1277 Ebd. 23.



114 Schüsseln mit großen Buckeln bzw. Knubben auf dem Bauchumbruch.  
1 Kat. GÜG-68-42,  
2-4 Plänitz,  
5 Stendal-Borstel,  
6 Hammoor.  
M. 1:5.

115 Schüsseln mit herausgearbeiteten Leisten im Bauchbereich.  
1 Kat. LAU-D-8-5,  
2 Osternienburger Land-Großpaschleben,  
3 Egel,  
4 Plattenburg-Söllenthin,  
5 Plotiště nad Labem (CZ).  
M. 1:5.

gang und des Gefäßhalses Unsicherheiten in der Bestimmung.

Kat. OBF-A-8-11 (Taf. 51): Die kleine, mit feinen Riefen verzierte Wandscherbe lässt sich aufgrund fehlender formaler Anhaltspunkte innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht näher eingrenzen.<sup>1278</sup>

Kat. LAU-D-8-5: Die Schüssel (Abb. 115,1) zeigt einen rundlich ausgeprägten und mit abgerundeten Leisten auffällig betonten Bauchbereich. Bei der Bewertung des Stückes ist die applizierte oder herausmodellerte Leistenzier vom verwandten Dekor aus Wülsten, Kehlen oder Riefen, die bereits im Zusammenhang mit den Schüsseln Kat. OBF-A-12-19, LAU-D-2-13 oder NLA-1 vorgestellt wurden, deutlich abzusetzen. Ein vergleichbares Stück scheint in den größeren Materialstudien in Südwestdeutschland nicht vorzukommen, aber auch in den Re-

gionen östlich des Limes gibt es nur wenige Stücke mit einer vergleichbaren Leistenverzierung (Abb. 115,2-5 Liste 32), darunter eine streng gegliederte, allerdings scheibengedrehte Schüssel aus dem wohl C1-zeitlichen Grab 78 von Osternienburger Land-Großpaschleben (Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt; Abb. 115,2).<sup>1279</sup> Eine verwandte, aber in der Form leicht abweichende Schüssel aus Egel (Salzlandkreis, Sachsen-Anhalt) ist zwar nicht auf der schnelldrehenden Töpferscheibe gefertigt, wird aber ausdrücklich als Imitation von Drehscheibenware bezeichnet (Abb. 115,3). Eine leider undatierte, dem Lauffener Stück sehr nahestehende Schüssel stammt vermutlich aus einem Brandgrab nahe Plattenburg-Söllenthin (Lkr. Prignitz, Brandenburg; Abb. 115,4).<sup>1280</sup> Sehr gute Vergleiche finden sich ferner im Fundstoff aus dem Gräberfeld von Plotiště nad Labem,

1278 Jäger 2012, 389. Zur Verzierung siehe Spors-Gröger 1997, 108.

1279 Vgl. auch die fast identisch aufgebaute Schüssel aus Grab 79: Laser 1965, Taf. 30,79. – Der Form nach gehören diese streng gegliederten, schei-

bengedrehten Schüsseln zu Kellers Typ 16a und damit noch in die Limeszeit Stufe C1 bzw. genauer C1b: Keller 1974, 265 Abb. 5,16a.

1280 Der Fundstoff aus dem Gräberfeld ist z. T. nicht mehr auffindbar oder wurde mit Funden aus an-

wobei auch hier die freigeformten Vergleichsschüsseln einen direkten Bezug zur Drehscheibenkeramik aufweisen.<sup>1281</sup> Sehr enge Verbindung zeigt etwa das Gefäß aus Grab 616 (Abb. 115,5). Diese in Plotiště allein in acht Gräbern nachgewiesenen Gefäße, werden dort der Stufe C3 und den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts (Phase III) zugeordnet.<sup>1282</sup> Eines der bekanntesten Gefäße mit dieser Zier stammt aus dem reich ausgestatteten Körpergrab von Soběsuky (Okr. Chomutov, CZ), das an die Wende zur Stufe C3 datiert wird.<sup>1283</sup> Auffällig ist das Fehlen dieses Gefäßtypus dagegen im mittelböhmischen Gräberfeld von Pňov (Okr. Kolín, CZ), dessen Belegung offenbar noch in der Stufe C2 endete.<sup>1284</sup> Fazit: Eine Verbindung des Lauffener Fundstücks zum Elbegebiet erscheint anhand der Beispiele nachgewiesen, doch ob das auffallend gehäufte Vorkommen des hier besprochenen Leistendekors in Plotiště gar auf eine direkte Verknüpfung mit dem oberen Elbegebiet deutet, ist ohne weitere Belege nicht endgültig zu klären. Sowohl die Datierung in den Zeitraum ab dem frühen 4. Jahrhundert bis in die Zeit um etwa 400 n. Chr., wie sie für die Funde aus Plotiště vorgeschlagen wird, als auch eine Beziehung zur scheibengedrehten Keramik erscheinen schlüssig.

Kat. WIE-30-27: Die Scherbe zeigt den Bauchumbruch eines schüsselartigen Gefäßes und hat eine sauber nachgearbeitete Außenseite (Abb. 117,1). Sie besitzt einen Umbruch, der mit flachen Dellen verziert ist und offenbar breite Zwischenstege aufweist. Die Dellen wurden dabei aus dem bestehenden Tonmaterial herausgearbeitet. Der Übergang von Umbruch zur Schulter ist fließend und ohne Absatz, der Schulterbereich recht hoch und straff ausgeführt sowie durch eine breite Horizontalriefe hervorgehoben. Auf Grundlage einer ovaldellenverzierten Schüssel aus Östringen-Odenheim (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg; Abb. 117,2) betrachtete Damminger vor einigen Jahren das Phänomen derart verzierter Schüsseln näher. Dabei arbeitete er heraus, dass bei den bis dahin bekannten südwestdeutschen Schüsseln keine direkte typologische Beziehung

zur Ovaldellenkeramik besteht, wie sie aus den Brandgräberfeldern Parkstetten-Friedenhain und Přešt'ovice (Okr. Strakonice, CZ) bekannt ist und zur so genannten Gruppe Friedenhain-Přešt'ovice zusammengeführt wird.<sup>1285</sup> Wie bei den bereits behandelten schrägverzierten Schüsseln bestehen deutliche Unterschiede bei der Verzierung und im Gefäßaufbau und es liegt eine mehr oder weniger abweichende typologische Entwicklung zugrunde.<sup>1286</sup>

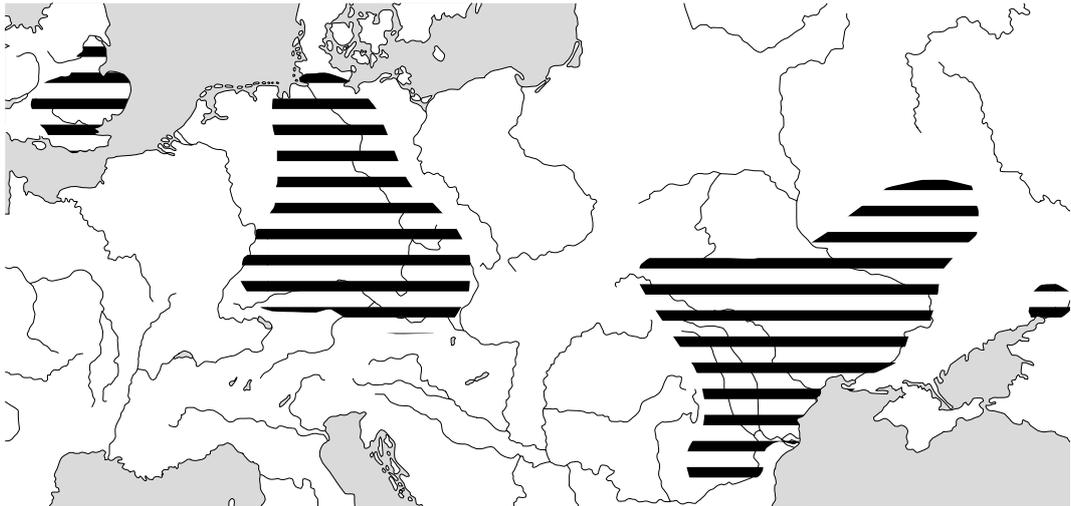
Zwar kann im gegebenen Rahmen die Problematik der Herleitung der Ovaldellenzier nicht ausführlich diskutiert werden, es sollen aber für ein besseres Verständnis der Thematik im Folgenden die wichtigsten Aspekte zu diesem Thema exkursartig zusammengefasst werden. Seit Bedrich Svobodas Arbeit zum 5. Jahrhundert in Mitteleuropa, gilt das Mittelelbe-Saale-Gebiet als ein Kernverbreitungsgebiet derartig verzierter Schüsseln.<sup>1287</sup> Schmidt sah in einigen Gefäßen der Altmark frühe Vertreter der Schüsseln mit Ovaldellen bzw. Zipfeln, die er der Stufe I (ca. 375 bis 450 n. Chr.) zuordnet.<sup>1288</sup> Ausgehend von Mitteldeutschland habe sich dann diese Art der Verzierung „über Böhmen, Mecklenburg und Süddeutschland“ verbreitet, wobei die Regionen an der unteren Elbe und England hinzuzufügen sind.<sup>1289</sup> Im weiteren Verlauf der Entwicklung wurden Dellen als Verzierung verschiedenster Schüsselformen und zum Teil auch für Flaschen verwendet. Darüber hinaus weist die Gestaltung und die Herstellungstechnik anscheinend feine Nuancen von Region zu Region auf. So kam es beispielsweise in der Region zwischen Neuburg a. d. Donau und Passau zur Herausbildung der Keramikgruppe Friedenhain-Přešt'ovice.<sup>1290</sup> In Mitteldeutschland lässt sich in einer jüngeren Entwicklungsstufe das Phänomen einer „Überbetonung der Ovalfacetten“ erkennen, wodurch nun die aufgrund der herausgearbeiteten Dellen und Zipfel so genannten Zipfelschüsseln“ bzw. Zipfelschalen entstanden, die zuweilen einen zahnkranzartigen Bauchumbruch besitzen.<sup>1291</sup> Dasselbe gilt offenbar ebenso für die Stücke aus Norddeutschland und England.<sup>1292</sup> Wie in Mitteldeutschland lassen sich auch in der Vinařice-Gruppe Böhmens ausge-

deren Fundplätzen vermischt. Eine Datierung aus dem Kontext heraus ist deshalb nicht möglich.

- 1281 Rybová 1980, 108 f. Abb. 8,1–2. Es handelt sich um den lokalen, freigeformten Typ H1b, der im Gegensatz zu den anderen Typen Vorbild für scheibengedrehte Schüsseln (Typ H1a) gewesen sein soll.
- 1282 Rybová 1980, 119 Tab. 7; 174.
- 1283 Blažek 1995, 147 Abb. 12,3; 161.
- 1284 Rybová 1970.
- 1285 Vgl. Damminger 2003, 705 Abb. 1; 720 Abb. 11. – Weitere Beispiele zur Gruppe Friedenhain-Přešt'ovice u. a. bei Keller 1979, Taf. 12,4; 1986, 584 Abb. 5,1–3; 589 Abb. 10,1.

- 1286 Damminger 2003, 719; Fischer 1990b, 104 f.; Moosbauer 2005, 64 f.
- 1287 Svoboda 1967, 349 f.; Damminger 2003, 719.
- 1288 Schmidt 1961, 98. Vgl. z. B. Kuchenbuch 1938, Taf. 18,5.
- 1289 Damminger 2003, 719 (Zitat). Zur Verbreitung in Norddeutschland und England: Springer 1985, 237; 239 Abb. 4.
- 1290 Moosbauer 2005, 64 f.
- 1291 Damminger 2003, 719 (auch Zitat).
- 1292 Zum Beispiel Saggau 1981, Taf. 57,960-A (Bordesholm); Schmid 2006, 168 Taf. 75b (Feddersen Wierde); Schulze-Dörrlamm 1986, 631 Abb. 44 (Mucking, GB); Brandt 1960, Taf. 29,178a.179 (Preetz).

116 Verbreitung von ovalen Facetten als Keramikverzierung nach Schultze/Strocen 2008, Abb. 45.



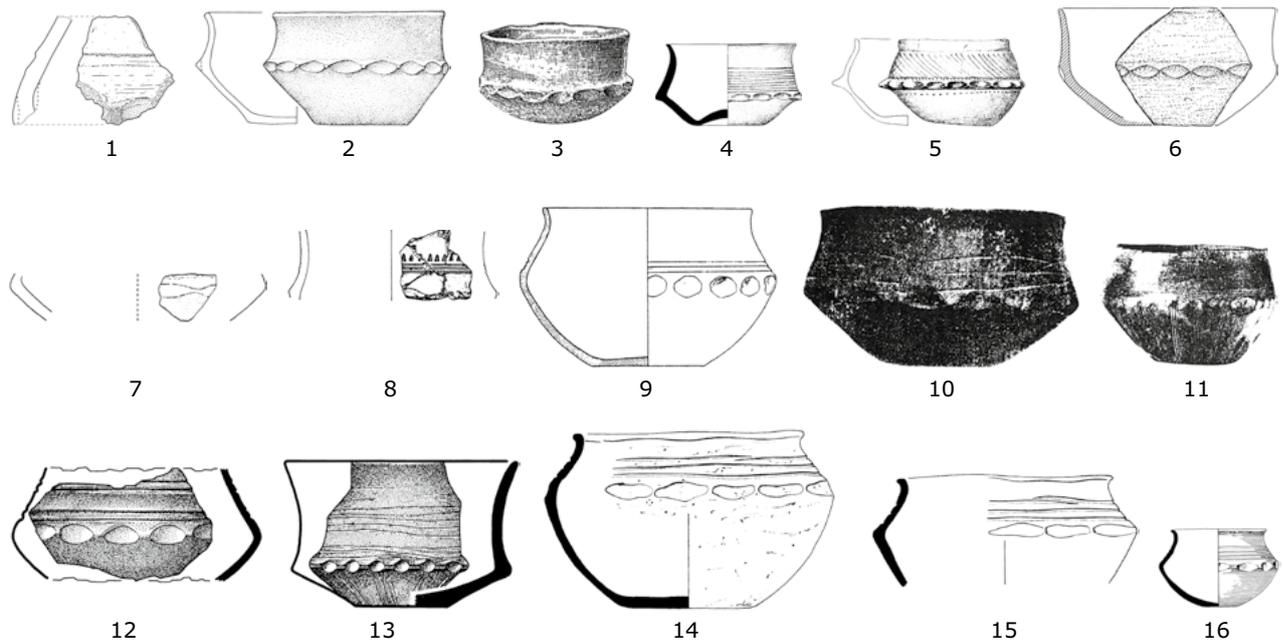
prägte Zipfelschalen nachweisen. Als ein sehr markanter technischer Unterschied gelten auf dem Gefäßumbruch applizierte Tonleisten, aus denen wiederum die Verzierung herausmodelliert wurde.<sup>1293</sup> In der ersten umfangreicheren Aufarbeitung dieser Gefäßgruppe konnte sich Svoboda für Südwestdeutschland nur auf die Gefäße aus Östringen-Odenheim (Abb. 117,2 Liste 33,2) und Edingen (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg; Abb. 117,3 Liste 33,3) beziehen. Damals „implizierte Svoboda eine von Böhmen unabhängige, ebenfalls durch mitteleuropäische Einflüsse initiierte Entwicklung zahnkranzartiger Umbrüche“.<sup>1294</sup> Damminger zeigte jedoch, dass aufgrund der zahlreichen Variationen in Südwestdeutschland keinesfalls mit einer monokausalen Entwicklung gerechnet werden darf. Sowohl in Form und Verzierung wie auch aufgrund der technischen Ausführung lassen sich an den bekannten Schüsseln Südwestdeutschlands verschiedene Einflüsse fassen (vgl. Abb. 117,1–9 Liste 33,1–9). So ist beim Odenheimer Stück durch die Technik und Ausführung des Zackenkranzes eine Verwandtschaft mit der böhmischen Vinařice-Gruppe anzunehmen, wobei die Schüssel zugleich typologisch-stilistisch eine gewisse Eigenständigkeit aufweist. Diese Beobachtung scheint auch auf die kleine Schüssel mit mehrfach gerillter Schulterzone aus Wildberg-Gültlingen (Lkr. Calw, Baden-Württemberg) zuzutreffen (Abb. 117,4), was sich letztlich für die Schüssel aus dem in die Mitte des 5. Jahrhunderts datierenden Grab 27 von Eschborn in noch deutlicher Form festhalten lässt (Abb. 117,5).<sup>1295</sup> Die verschiedenen Ansätze und die variantenreichen Entwicklungsstränge finden sich zuletzt auch

bei Schultze und Bogdan Strocen aufgeführt. Wichtig ist die Beobachtung, dass die Ovaldellenzier in Mitteleuropa ab dem frühen 4. Jahrhundert einsetzte und damit offenbar etwas früher als in den östlichen Verbreitungsgebieten der Černjachov-Sântana-de-Mureș-Kultur.<sup>1296</sup> Ebenfalls bestätigt sich, dass die Verbreitungsgebiete keine räumliche Verbindung zeigen, sondern durch markant fundfreie Bereiche voneinander getrennt sind (Abb. 116). Endet im östlichen Verbreitungsgebiet die Ovaldellenzier bereits zu Beginn des 5. Jahrhunderts, so erlebt diese in Mitteleuropa in diesem Zeitraum ihre Blüte und läuft mit Einzelstücken noch bis ins 6. Jahrhundert.<sup>1297</sup> In England datiert sie hauptsächlich in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts und wird mit der angelsächsischen Zuwanderung aus den norddeutschen Küstengebieten in Verbindung gebracht.<sup>1298</sup> Die Vorbilder dieser Verzierung, die an verschiedenen Orten in Varianten etwa zeitgleich einsetzte, werden in römischen Glas- und Metallgefäßen gesehen. Dabei wurden Verzierung und Gefäßform nicht exakt kopiert, sondern in der Keramik den heimischen Moden und Geschmäckern entsprechend angepasst, was letztlich zur Ausbildung der zahlreichen Varianten führte.<sup>1299</sup>

Basierend auf Dammingers Ansatz und dessen forschungsgeschichtlichem Hintergrund müssen nun für eine tragfähige Einordnung von Kat. WIE-30-27 Stücke gefunden werden, die sowohl in Form und Technik als auch hinsichtlich der Verzierung vergleichbar sind. Es fällt auf, dass unter den publizierten südwestdeutschen Funden kaum eines dem Wieslocher Stück nahe kommt. Unterschiede bestehen in Qualität, Herstellungstechnik, Verzierung oder Form.<sup>1300</sup>

1293 Damminger 2003, 719.  
1294 Ebd. 720. Vgl. Svoboda 1967, 350.  
1295 Damminger 2003, 720 f.  
1296 Schultze/Strocen 2008, 295 f.  
1297 Ebd. 296; 302–304.

1298 Ebd. 292 mit Verweis auf Springer 1985.  
1299 Schultze/Strocen 2008, 299–302.  
1300 Vgl. auch einen Fund aus Kahl a. M.: Teichner 1999, Taf. 5.7.



Einzig die Schüssel aus dem Grabfund von 1951 aus Großumstadt (Lkr. Aschaffenburg, Bayern) lässt halbwegs eine Verwandtschaft erkennen (Abb. 117,9). In der Technik und Ausführung des Zahnkranzes weicht Kat. WIE-30-27 sowohl von vielen böhmischen als auch mitteldeutschen Vergleichen ab. Die schlichte Verzierung schließlich lässt keine engere Verbindung zur Keramikgruppe Friedenrain-Prešt'ovice erkennen. In Form und Verzierung gehört zu den guten Vergleichsstücken (Abb. 117,10–16) eine Untergruppe von recht hohen und eher doppelkonischen Schüsseln mit einem Dekor aus Ovaldellen auf dem Bauchumbruch und Rillen/Riefen im Hals-Rand-Bereich. Zu den jüngsten Vertretern zählen die Schüssel aus Grab 5 von Pegau-Elstertrebnitz (Lkr. Leipzig, Sachsen; Abb. 117,10) oder aus einem nicht näher bekannten Grabkontext aus Halle-Osendorf (Lkr. Halle, Sachsen-Anhalt; Abb. 117,11); sie gehören in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts. Ein Unterschied zu Kat. WIE-30-27 sind die knobbenartigen, beinahe wie Zipfel geformten Stege zwischen den Dellen. Weitere, zumeist treffendere Vergleiche finden sich im Fundstoff aus Norddeutschland oder England. Aus der Wurtensiedlung Feddersen Wierde (Abb. 117,12) stammen eine engmundige und hohe Schüssel mit gerundetem Schulterumbruch (Schmid Var. 3) und eine doppelkonische Schüssel mit sehr tief liegendem, umlaufend mit Ovaldellen

verziertem Bauchumbruch (Abb. 117,13). Allerdings zeigt letztere nur einen entfernten Bezug zu Kat. WIE-30-27. Der sehr ausgeprägte Schulter-Hals-Bereich trägt flächig aufgebrachte flache, feine Horizontalriefen, wobei der Bezug dieser Schüssel zu jener aus Wildberg-Gültlingen deutlich hervortritt. Die beiden Schüsseln aus Feddersen Wierde lassen sich dem dortigen jüngsten Siedlungshorizont zuweisen und werden von Schmid grob dem 4. und 5. Jahrhundert zugeordnet.<sup>1301</sup> In England finden sich beispielsweise im Siedlungsmaterial von West Stow gleich mehrere Schüsseln, die auf dem Bauchumbruch Ovaldellen und auf der Schulter mehrere Horizontalrillen/-riefen tragen (Abb. 117,14–15). Auffällig sind bei diesen Stücken die unsaubere Ausführung und die zum Teil grobtonige Ware. Eines der besten Vergleichsbeispiele stammt aus dem Grabfund 989 von Mucking in Essex (GB). Diese doppelkonische Schüssel zeigt ähnlich aufgebaute Dellen mit identisch geformten Stegen und Horizontalriefen auf der Schulter (Abb. 117,16). Die mit Ovaldellen verzierten Schüsseln werden in England hauptsächlich in die Zeit zwischen 400 und 450 n. Chr. datiert, wobei insgesamt eine Nutzung derartiger Gefäße bis in die Zeit um 500 n. Chr. möglich erscheint.<sup>1302</sup> Fazit: Verbindungen zu Funden aus dem Gebiet zwischen Elbe, Weser und England ist deutlich erkennbar.<sup>1303</sup> Letztlich erscheint ganz im Sinne Dam-

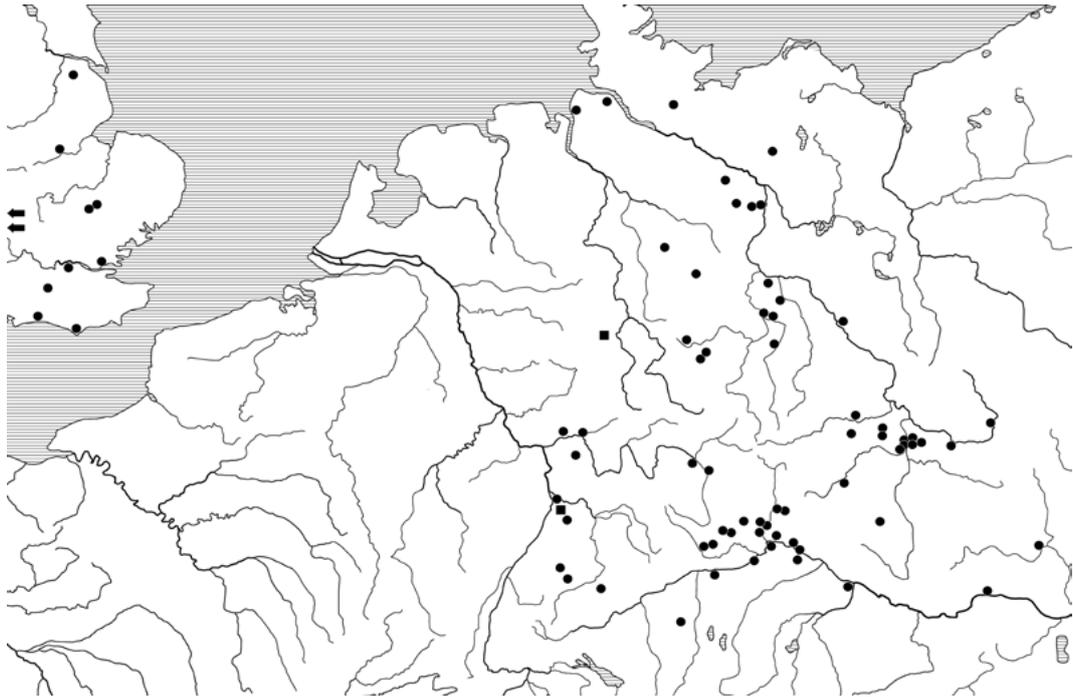
117 Schüsseln mit Ovaldellenzier aus Südwestdeutschland (1–9), Mitteldeutschland (10–11), Norddeutschland (12–13) und England (14–16). 14–15 ohne M., sonst M. 1:5.

1301 Schmid 2006, 59–63.

1302 Springer 1985, 237 mit weiterer Lit. in Anm. 16. – Zur Datierung des Mucking Grabs vgl. Schulze-Dörrlamm 1986, 631.

1303 Zum Grabfund von Großumstadt gehört ebenfalls ein flaschenförmiges Gefäß mit Schrägkanal- und auf dem Bauchumbruch und reichhalti-

ger Stempelzier auf der Schulter (Möller 1987, Taf. 53,6), das gut in das englisch/sächsisch geprägte Milieu des frühen Mittelalters eingeordnet werden könnte. Die Verbindungen ins Nordseeküstengebiet erscheint damit auch für das Wieslocher Fragment nicht unbegründet.



118 Verbreitung der Keramik mit Ovaldellen bzw. Ovalfacettenzier. Nachweis Anm. 1304.

mingers eine monokausale Herleitung der ovaldellenverzierten Gefäße Südwestdeutschlands kaum gegeben. Im Gegenteil: In der Keramikausprägung spiegelt sich eine auf unterschiedlichste Einflüsse zurückzuführende Vielfalt wider. Bei der Datierungsfrage spricht vieles für eine Zuordnung noch ins 5. Jahrhundert, wobei durch die Bezüge zur englischen Keramik durchaus eine engere Einordnung in dessen 1. Jahrhunderthälfte erwogen werden muss. Mit dem Wieslocher Fund lässt sich unter Bezugnahme auf die übrigen bekannten Funde mittlerweile eine kleine Fundkonzentration im nördlichen Oberrheingebiet aufzeigen (Abb. 118).<sup>1304</sup> Wenngleich die Verbreitungskarte chronologisch aufgliedert und weiter ergänzt werden müsste, zeigt sich eine Fundlücke im Breisgau. Im Gegensatz zu den zahlreichen vorkommen schrägverzierter Gefäßen fehlen dort bisher solche mit Ovalfacetten/Ovaldellen.<sup>1305</sup>

#### 4.1.6 Schalen

Schalen zählen mit den Formen III/1 und III/2 (vgl. Abb. 78) zu den häufigsten Gefäßgruppen und kommen an allen bekannten Fundplätzen des 3. bis 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland vor. Mit 287 Gefäßeinheiten und einem Anteil von 41 % sind sie die häufigste Gefäßform im Arbeitsgebiet. Auffällig ist dies nicht, denn an vielen anderen Fundplätzen ist der Anteil ähnlich hoch.<sup>1306</sup> Lediglich 13 der Schüsseln tragen eine Verzierung. Die Erhaltung der meisten Stücke ist schlecht. Lediglich bei acht Schalen konnte das gesamte Gefäßprofil rekonstruiert werden.<sup>1307</sup> Infolge der starken Fragmentierung ergeben sich bei einigen Stücken Unsicherheiten bei der Abgrenzung von nahen Gefäßformen wie Kümphen oder Tellern.<sup>1308</sup> Insgesamt betrachtet bilden die mit einer gewissen Unsicherheit bestimmten Scherben aber nur einen kleinen Prozentsatz, der das Gesamtbild kaum beeinflusst.

1304 Verbreitungskarte auf Grundlage von Damminger 2003, 723 Abb. 13 (Mittel- und Süddeutschland, Osteuropa) und Springer 1985, 239 Abb. 4 (Großbritannien, Norddeutschland) ergänzt um Kat. WIE-30-27 und den Nachweis aus Fritzlar-Geismar (Best 1990, 59 Abb. 16,7).

1305 Bücken 2001, 200.

1306 Vgl. Bücken 1999, 173; 181 (Schallstadt-Mengen); Steidl 2000b, 213 Tab. 3 (Reichelsheim-Beienheim, Wetteraukreis, Hessen); Planck 1977, 553 (Steinheim-Sontheim); Koch 1993b (Forchtenberg-Wülfingen); Spors-Gröger 1997 (Runder Berg); Schach-Döriges 1999, 271 (Kirchheim u. T.); Balle 2000, 187 f. (Bietigheim-Bissingen).

1307 Kat. BAB-5-4, GEM-1-97, GÜG-13-3, GÜG-15-4, LAU-D-2-31 u. -47, OBF-A-12-13, WIE-8-3-G1-2.

1308 Vgl. die den Kümphen zugeordneten Gefäße Kat. BAB-13-2, GEM-1-49, GÜG-24-72 u. -162, GÜG-48-15, LAU-D-8-8, WIE-30-16. Auch zu den Tellern (Kat. BAB-8-6) oder Schüsseln (Kat. BAB-25-8, GÜG-29-21, GÜG-20-2) sind Bezüge vorhanden. Andersherum gelten dieselben Unsicherheiten für viele schlechter erhaltene, den Schalen zugeordnete Randscherben, insbesondere bei Stücken mit einem eigentlich für Kümpe charakteristischen, leicht einbiegenden Rand. Unisichere Zuordnung aber auch bei einigen kleinen Fragmenten mit Steilrändern wie z. B. Kat. GÜG-8-2 oder GÜG-24-68.

Zur im Arbeitsgebiet selteneren Form III/1 zählen steilwandige Randstücke der Varianten III/1a und III/1b sowie die durch ihre Randausprägung leicht kumpfförmige Variante III/1c mit schwach einbiegendem Rand (vgl. Abb. 78). Der größte Teil der Schalen gehört zur Form III/2. Es lassen sich ferner auch drei Sonderformen anführen: erstens sehr flache, plattenartige aber geschwungene Schalen, zweitens sehr weitmundige, offene Schalen mit Umbruch und Steilrand sowie Drittens weitmundige, offene Schalen mit markanten, deutlich ausgeprägten Randlippen.

#### Vertreter der Formen III/1 (gewölbt) und III/2 (konisch)

Die umfassendste und detaillierteste Bearbeitung von konischen und gewölbten Schalen stammt von Spors-Gröger.<sup>1309</sup> Auch heute noch sind ihre Ergebnisse eine wichtige Arbeitsgrundlage. Darum wird ihre Studie über die Grenzen Südwestdeutschlands hinaus aufgrund der „stabilen Basis“ immer wieder herangezogen.<sup>1310</sup> Spors-Gröger fasste konische Schalen in ihrer Gruppe II B1 und gewölbte Schalen in ihrer Gruppe II B2 zusammen (Abb. 119).<sup>1311</sup> Sie unterteilte die Schalen je nach Bodenform, Stärke der Wölbung oder Schräge der Gefäßwandung zusätzlich in verschiedene Varianten (Abb. 119). Da das vorliegende Siedlungsmaterial jedoch stark zerscherbt ist, kann diese Feingliederung nur selten verwendet werden. Lediglich bei acht Stücken war das Profil zu rekonstruieren.<sup>1312</sup> Trotz der differenzierten Unterteilung ist eine signifikante chronologische Staffelung bei den meisten Formen nicht erkennbar. Darum beschränkt sich die Ansprache im Folgenden auf die Bestimmung von gewölbten und konischen Formen. Demnach stehen 161 gewölbten Schalen der Form III/1 nur 34 konische Schalen der Form III/2 gegenüber.

Konische und gewölbte Schalen sind nicht nur im Arbeitsgebiet weit verbreitet. Sowohl Schach-Döriges als auch Spors-Gröger halten sie für einfache und langlebige, darum wenig signifikante Allzweckform.<sup>1313</sup> Besonders aus dem 4. und 5. Jahrhundert sind Schalen in größerer Anzahl belegt, wobei während der zweiten

## II B. Schalen germanischer Formtradition

### II B1. Konische Schalen

Typ a mit Standboden		Typ b mit Standplatte		Typ c mit Standring	
Var. 1 steil- konisch	Var. 2 flach- konisch	Var. 1 steil- konisch	Var. 2 flach- konisch	Var. 1 steil- konisch	Var. 2 flach- konisch
					

### II B2. Gewölbte Schalen

Typ a mit Standboden		Typ b mit Standplatte		Typ c mit Standring	
Var. 1 schwach gewölbt	Var. 2 stark gewölbt	Var. 1 schwach gewölbt	Var. 2 stark gewölbt	Var. 1 schwach gewölbt	Var. 2 stark gewölbt
					

Hälfte des 5. Jahrhunderts die Fundzahl wieder deutlich abnimmt und Schalen vermehrt von gleichwertig nutzbaren Bechern und Schüsseln verdrängt werden.<sup>1314</sup> Teichner sieht als einzigen Aspekt, der gewisse chronologische Rückschlüsse erlaubt, die Entwicklung von weiten gerundeten Formen der jüngeren Kaiserzeit hin zu kleineren, steilen und engmundigen Gefäßen, die bereits Bechern ähneln.<sup>1315</sup> Nur dreimal finden sich im vorliegenden Material kleine, steilkonische Schalen, die auf die von Keller und Teichner aufgezeigte Gefäßform deuten. Dabei handelt es sich um die Schalen Kat. GÜG-13-2, GÜG-24-138, GÜG-43-2 und GÜG-58-1 (Taf. 19; 23; 33; 37), die wohl dem

119 Schema zur Gliederung konischer und gewölbter Schalenformen nach Spors-Gröger.

1309 Spors-Gröger 1997, 47–60.

1310 Vgl. u. a. Hegewisch 2007, 201–207; Zitat: ebd. 201.

1311 Spors-Gröger 1997, 47 f. Tab. 1; vgl. Hegewisch 2007, 201 Abb. 140.

1312 Spors-Gröger 1997, 47–60; vgl. auch Schach-Döriges 1999, 271. – Kritisch gegenüber der Feintypologie z. B. Teichner 1999, 122; Bücker 1999, 178.

1313 Zum Vorkommen ab der Bronzezeit siehe Schmid 2006, 55. – Zusammenstellungen bei Meyer 1976, 232; Spors-Gröger 1997, 50–60; Schach-Döriges 1999, 271 f. – Als chronologisch

unempfindlich eingestuft von Steidl 2000a, 98 und Schreg 2006, 109. – Zur Datierungsproblematik siehe Jäger 2012, 399 f.

1314 Schach-Döriges 1999, 271 f.; Spors-Gröger 1997, 49; Steidl 2000a, 98. – Ab der Reihengräberzeit scheinen Schüsseln und Becher die Funktionen der in Gräbern nicht mehr und in Siedlungen deutlich seltener nachgewiesenen Schalen übernommen zu haben; vgl. Teichner 1999, 122.

1315 Ebd.; vgl. dazu schon Keller 1979, 35: „[...] die frühvölkerwanderungszeitlichen setzen sich jedoch mit straff hochgezogenen und steil gestellten Wandungen deutlich von den älteren ab“.

fortgeschrittenen 4. bis mittleren 5. Jahrhundert zugeordnet werden können.

Ist die obere Datierungsgrenze unscharf, so werden als älteste datierbare Schalen im frühhalbmannischen Südwestdeutschland oft die Schalen aus dem Grabfund von Aschaffenburg-Obernau genannt. Dieser ist nach dem bereits oben vorgeschlagenen Ansatz in die Mitte des 3. Jahrhunderts zu datieren.<sup>1316</sup> Allerdings sind Schalen in germanisch geprägten Kontexten Südwestdeutschlands bereits während der älteren Kaiserzeit keine Seltenheit. So kommen sie u. a. an limeszeitlichen Fundplätzen im Rhein-Main-Gebiet vor, spielen dort aber anders als in der Nachlimeszeit und insbesondere wenn sie keine weiteren hervorstechenden Merkmale besitzen, unter den Gefäßformen kaum eine nachhaltige Rolle.<sup>1317</sup> Wenngleich die Fundmenge sehr unterschiedlich ist, so lässt sich die Schale letztlich nahtlos aus der älteren Kaiserzeit heraus bis in die Nachlimeszeit hinein verfolgen. Aufgrund der meist wenigen Charakteristika und den daraus resultierenden Schwierigkeiten bei der Bewertung verzichteten bereits Spors-Gröger und Hegewisch auf eine detaillierte Bearbeitung der uncharakteristischen und unverzierten Schalen.<sup>1318</sup> Abgesehen von fünf Schalen mit prägnanter Bodenform, 13 verzierten Stücken und den wenigen Sonderformen, soll auch hier so verfahren werden. Damit entziehen sich mehr als 250 Stücke einer chronologischen Bearbeitung, was etwa einem Drittel des Formenspektrums der freigeformten Keramik entspricht. Zumindest mit Kat. WIE-8-3-G1-2 liegt eine konische Schale vor, die aufgrund der aus dem betreffenden Grabkontext stammenden Beifunde (Faltenbecher Kat. WIE-8-2-G1 u. -G2, Braune Nigra-Schüssel Alzey 25 Kat. WIE-8-2-G2 und Riemenversteifer Kat. WIE-8-8-G1) sicher in die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert werden kann (vgl. Taf. 55).<sup>1319</sup>

Aus dem Arbeitsgebiet liegen fünf Fußschalen mit abgesetzter Standplatte oder Standring vor.<sup>1320</sup> Um die Verbreitung dieser Gefäßform im 1. bis 5. Jahrhundert aufzuzeigen, stellte Hegewisch Verbreitungskarten zusammen. Auf-

grund der wenigen Anhaltspunkte zu den südwestdeutschen Exemplaren wurde dabei allerdings meist von einer nachlimeszeitlichen Datierung ausgegangen.<sup>1321</sup> Allerdings ergibt sich hier für Südwestdeutschland ein markantes Zerrbild, da diese Schalen aufgrund der chronologischen Unschärfe überrepräsentiert sind.<sup>1322</sup> Hegewisch vermutet letztlich, dass die Fußschalen hier wie in den anderen Regionen ebenfalls nur schrittweise übernommen wurden.<sup>1323</sup> Wichtig ist, dass Fußschalen in der älteren Kaiserzeit nur sporadisch vorkommen.<sup>1324</sup> Zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit (Stufe C1 und beginnende Stufe C2) nimmt die Zahl der Fundstücke zu, wohingegen sich die Streuung kaum verändert.<sup>1325</sup> Erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts und im 4. Jahrhundert steigt die Zahl, auch wenn man die südwestdeutschen Funden außer Betracht lässt, stark an (Abb. 120 oben).<sup>1326</sup> Da ab der jüngeren Kaiserzeit die meisten Schalen aus sepulkralen Kontexten stammen, kann der erhöhte Anstieg ab der Stufe C2 zumindest im Mittelbe-Saale-Gebiet durchaus mit einer Veränderung der Beigabensitte zusammenhängen, was sich deutlich im Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont widerspiegelt.<sup>1327</sup> In der Konsequenz bedeutet dies, dass hinter dem regionalen Anstieg primär veränderte Beigabensitten liegen dürften, weshalb hierzu keine direkten Aussagen zur Nutzung solcher Gefäße innerhalb von Siedlungen getroffen werden sollten. Im 4. und 5. Jahrhundert dominiert offenbar Südwestdeutschland als Fundregion und der „nördliche elbgermanische Raum ist nun deutlich ausgedünnt“ (Abb. 120 unten).<sup>1328</sup> Bleibt festzuhalten, dass Fußschalen in Südwestdeutschland in geringer Zahl erst ab der nachlimeszeitlichen Stufe C2 durch Grabfunde sicher nachgewiesen sind und sich hieraus ein *terminus post quem* ergibt.<sup>1329</sup>

Zu Kat. GÜG-15-4, die mit ihrem Wandungswinkel von 45° zu den flachkonischen Fußschalen gehört (Taf. 19), liegen nach Spors-Gröger aus Südwestdeutschland drei Beispiele von zwei Fundplätzen vor.<sup>1330</sup> Ein Vergleich des mittleren 4. Jahrhunderts stammt aus Lorch (Rheingau-Taunus-Kreis, Hessen),<sup>1331</sup> die beiden übr-

1316 Siehe Kap. 4.3.1. Datierung in Stufe C2: Koch 1967b, 95; Schach-Döriges 1998, 648 Nr. 12; 1999, 271 mit Anm. 18. – Zu den Schalen: Koch 1967b, 87 Abb. 5, 7–9; Pescheck 1978, 64 Taf. 127 B 7–9.

1317 Walter 2000a, 26.

1318 Spors-Gröger 1997, 47–60; Hegewisch 2007, 201 mit Anm. 1263.

1319 Vgl. die jeweilige Fundbearbeitung und Tab. 46.

1320 Kat. BAB-5-4, GÜG-13-3, GÜG-15-4, LAU-D-2-31, OBF-A-12-13. – Vgl. Spors-Gröger 1997, 54–59; Hegewisch 2007, 201 f.

1321 Ebd. 202.

1322 Ebd.

1323 Ebd.

1324 Ebd. u. 205 Abb. 142.

1325 Ebd. 202 f. 206 Abb. 143.

1326 Ebd. 206 Abb. 144 mit Ergänzungen nach Spors-Gröger 1997, 55 Abb. 4.

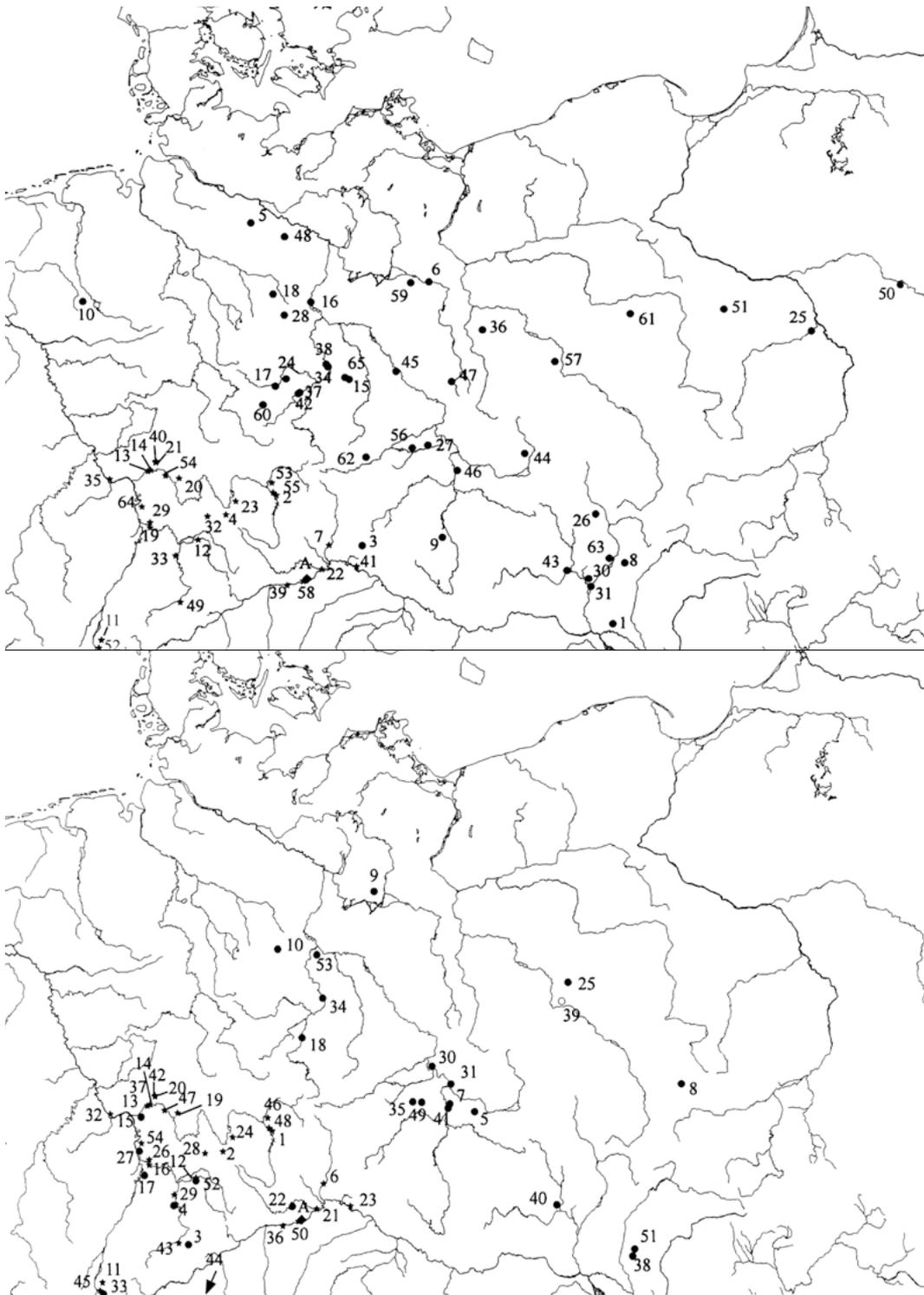
1327 Ebd. 203.

1328 Ebd. 207 Abb. 145 mit Ergänzungen nach Spors-Gröger 1997, 55 Abb. 4.

1329 So auch z. B. Bücken 1999, 179.

1330 Spors-Gröger 1997, 50 (Form II B1 c); 58.

1331 Schoppa 1951, 23–29 Abb. 1; Bernhard 1985, 99. – Für die klassische Datierung des Grabes in die erste Hälfte des 4. Jh. liefert der beigegebene Sigillatatteller keinen klaren Anhaltspunkt, vielmehr deutet die Terra-Nigra-Flasche in die Mitte des 4. Jh. Vgl. dazu ausführlich Kap. 4.4.2.3.



120 Verbreitung der Fußschalen im 3. und 4. Jh. (oben) und im 4. und 5. Jh. (unten). Stern: Ergänzungen. Nachweis Anm. 1326 und 1328.

gen kommen aus Grab 2 von Lauffen a. N., das in die Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts datiert; allerdings bleibt dieser Zeitansatz nach den Prämissen dieser Studie im Weiteren unbeachtet.<sup>1332</sup> Insgesamt scheinen konische Fußschalen eher eine Entwicklung ab dem 4. Jahrhundert zu sein, wenn sie zum Teil nicht sogar

noch jünger einzuordnen sind.<sup>1333</sup> Auffallend ist auch das häufige Vorkommen von konischen Fußschalen im Gräberfeld von Kahl a. M., das erst im späten 4. Jahrhundert einsetzt.<sup>1334</sup>

Schwach gewölbte Fußschalen wie Kat. BAB-5-4 (Taf. 2) sind in Südwestdeutschland nur aus Grabkontexten der Stufen C3 und D bekannt.

1332 Schach-Döriges 1981, 634 Abb. 18,3–4.

1333 Spors-Gröger 1997, 58.

1334 Teichner 1999, 132 Taf. 47,1–2; 51,2; 54,24; 55,37; 57,10,18; 60,11.

Spors-Gröger nennt hier die Funde von Altdorf Grab 74 und 79 sowie Scheßlitz und Gerlachsheim Grab 1/2.<sup>1335</sup> Wenngleich Fußschalen nur wenige Anhaltspunkte für eine differenziertere Datierung geben, deuten sich zumindest regionale Bezüge an. Bei einer engen typologischen Definition der Fußschalen, fallen mehrere Bereiche weitestgehend aus. So sind auf den Verbreitungskarten das Gebiet zwischen Rhein und Weser, das nördliche Elbegebiet und die Region östlich der Oder kaum vertreten (Abb. 120).<sup>1336</sup> Dagegen sind im 3. bis 5. Jahrhundert das Mittelelbe-Saale-Gebiet, Franken und das obere Elbegebiet neben Südwestdeutschland wichtige Verbreitungsgebiete. Für Schach-Dörges gibt das gehäufte Vorkommen von Fußschalen in den Geschirrensembles von Körpergräbern des Mittelelbe-Saale-Gebiets, des Thüringer Beckens und Nordwestböhmens ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts einen Hinweis darauf, dass eine engere Beziehung zu diesen Regionen bestand.<sup>1337</sup> Ebenfalls ist hervorzuheben, dass Fußschalen ab dem 3. Jahrhundert im Gebiet der unteren Elbe und dem Elbemündungsgebiet weder in Gräberfeldern noch in Siedlungen eine größere Rolle spielten.<sup>1338</sup>

Bei den konischen und gewölbten Schalen gilt Verzierung als Rarität.<sup>1339</sup> Aus dem Arbeitsgebiet liegen nur zwölf solcher Nachweise vor.<sup>1340</sup> Die Seltenheit dieser Form im vorgelegten Fundmaterial ist insofern von Bedeutung, als in der Rhein-Weser-Gruppe Schalen häufig verziert wurden. Insbesondere flächige und die Oberflächen anrauende Dekore aus Einstichen, Eindrücken, Fingerkerben, Wulstgruben sind dort in großer Zahl anzutreffen. In der Elbe-Gruppe hingegen ist dies die Ausnahme. Insgesamt findet Hegewischs Feststellung, dass die Schalen schlichte, in regionalen Verzierungstraditionen verwurzelte Verzierungen tragen, auch im Arbeitsgebiet eine Bestätigung.<sup>1341</sup> Diese Schlichtheit sei ihm zufolge dem Umstand geschuldet, dass bei dieser Form der Dekor kaum erkennbar gewesen sei, wenn das Gefäß auf der Standfläche stand. Im Arbeitsgebiet sind Verzierungen aus Rillen und Riefen am häufigs-

ten. Sie wurden nur bei Kat. GEM-1-40 zu einem komplexeren Muster zusammengefügt. Daneben kommen auch Einstiche (Kat. GÜG-24-141) und Knubben (Kat. BAB-5-16, GÜG-68-56) auf. Besonders in den Fällen mit einfachen Verzierungen aus Horizontalriefen, Horizontalrillen oder Ritzungen im Randbereich stellt sich die Frage, ob es sich um rein dekorative Elemente handelt oder ob diese vor allem der besseren Handhabung dienten.<sup>1342</sup> Gerade bei unhandlichen Schalen ist eine angeraute, griffige Oberfläche sicherlich hilfreich.

Kat. BAB-2-5 und OBF-A-12-27 (Taf. 1 u. 52): Die randständigen Horizontalrillen auf diesen Schalen entziehen sich bislang weitgehend der Bewertung. Bereits ins mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts gehört eine gewölbte Schale aus einer Siedlungsgrube bei Koltzheim-Herlheim (Lkr. Schweinfurt, Bayern), die dort mit zahlreicher Keramik der Rhein-Weser-Gruppe vergesellschaftet war.<sup>1343</sup> Die Schale trägt auf halber Höhe eine Horizontalrinne, darunter setzen senkrechte, einstichgerahmte Rillen an. Deutlich jünger ist das Fragment einer gewölbten Schale mit zwei Riefen unter dem Rand aus der Siedlung des späten 3. und 4. Jahrhunderts von Bad Nauheim (Wetteraukreis, Hessen).<sup>1344</sup> Zwei weitere Schalen, nämlich eine mit zwei und eine mit drei Horizontalrillen im Randbereich, stammen aus einem C3-zeitlichen Grubenhaus aus Steinheim-Sontheim.<sup>1345</sup> Vergleichbare Stücke finden sich auch in anderen Regionen Germaniens; genannt seien hier nur exemplarisch Schalen aus Berlin-Buch oder Feddersen Wierde.<sup>1346</sup>

Kat. BAB-5-16 (Taf. 2): Die gewölbte, knobbenverzierte Schale gilt für Südwestdeutschland bisher als Unikat. Schalen mit plastischen Verzierungen wie z. B. aus Knubben oder Buckeln sind aber auch sonst sehr selten.<sup>1347</sup> Ohne Datierung bleibt leider ein konisches Beispiel aus Schnackenburg-Gummern (Lkr. Lüchow-Danenberg, Niedersachsen).<sup>1348</sup> Weitere Beispiele, die Kat. BAB-5-16 nahestehen, finden sich z. B. im C1/C2-zeitlichen Grab 76 von Letschin-Wilhelmsaue oder im Fundbestand von Feddersen-Wierde.<sup>1349</sup> Ersteres ist stark verbrannt, doch sind die drei Knubben auf der Schale noch

1335 Vgl. Spors-Gröger 1997, 57.

1336 Hegewisch 2007, 203, Uslar 1938, 21 f.

1337 Zum Beispiel Schach-Dörges 1999, 272 mit Anm. 29. – So bereits auch Jäger 2012, 400.

1338 Schach-Dörges 1999, 272.

1339 Hegewisch 2007, 204 f.; Steidl 2000a, 98.

1340 Kat. BAB-2-5, BAB-5-16, GEM-1-40, GÜG-13-3, GÜG-24-46 u. -141, GÜG-51-46, GÜG-68-56, LAU-D-2-15 u. -33, LAU-D-16-18, OBF-A-12-27.

1341 Hegewisch 2007, 204. Er bezieht sich dabei auf Fußschalen, doch darf dies auch für andere Schalen gelten.

1342 Steidl 2000c, 153.

1343 Ebd. 153; 156 Abb. 3,5.

1344 Steidl 2000a, 167 Taf. 7,36.

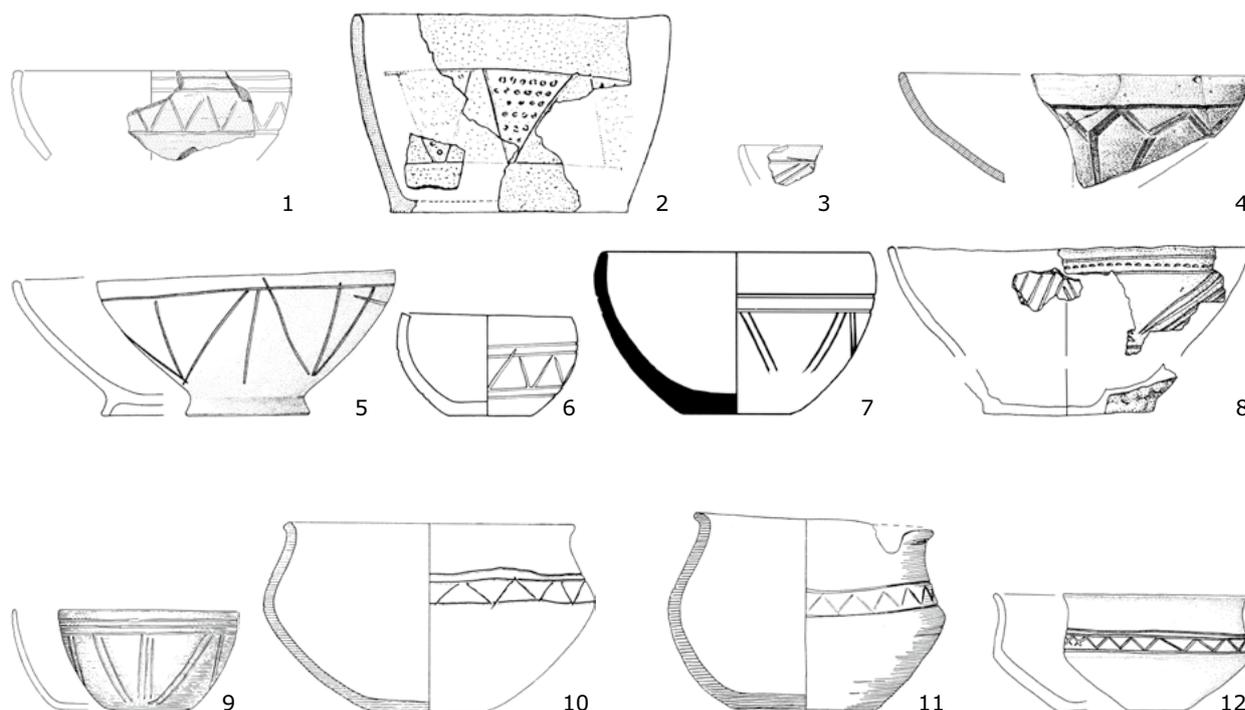
1345 Spors-Gröger 2009, 195 f. 234 Abb. 11,1; 235 Abb. 10,7.

1346 Berlin-Buch: Hofmann 2003, Taf. 39,1664 (Lesefund). – Feddersen Wierde: Schmid 2006, Taf. 67e. Schmid ordnet das Gefäß den Kumpfen zu, allerdings sprechen das Fehlen eines einziehenden Randes sowie die Höhe nicht zwingend dafür.

1347 So z. B. auch Nüsse 2002, 43.

1348 Ebd. Taf. 49,442.

1349 Schach-Dörges 1969, Taf. 39,76–13 (Datierung



gut erkennbar. Die zweite Schale trägt unter dem Rand eine deutliche Rille, unter der eine Knubbe sitzt. Der untere Schalenbereich ist flächig mit Wulstgruben verziert und zeigt hierin einen deutlichen Einfluss der Rhein-Weser-Gruppe; eine nähere Einordnung innerhalb des 2. bis 4. Jahrhunderts ist aber nicht möglich.<sup>1350</sup> Für das Babstädter Stück bleiben entsprechende Fragen aufgrund fehlender Vergleichsfunde derzeit offen.

Kat. GEM-1-40: Die gewölbte, fein gearbeitete Schale ist deutlich komplexer verziert als die übrigen Stücke (Abb. 121,1). Im Randbereich trägt sie zwei klar ausgearbeitete Horizontalriefen und etwa auf halber Höhe eine weitere Horizontalriefe sowie dazwischen eine Zickzack-Riefenverzierung. Unter den ohnehin selten dekorierten Schalen sind derart komplexe Verzierungen eine Rarität, weshalb die Zier bei der Suche nach Vergleichen (Abb. 121,2–12 Liste 34) eine besondere Rolle spielt. Wie ein C1a-zeitlicher Siedlungsfund aus Brünnsstadt (Lkr. Schweinfurt, Bayern; Abb. 121,2) zeigt, ist die komplexe Verzierung mit Riefen und Rillen bei Schalen auch in den süddeutschen Gebieten östlich des Limes auch schon am Beginn der jüngeren Kaiserzeit belegt.<sup>1351</sup> Innerhalb der Li-

mesgebiete sind derartige Stücke bis zum späten 3. Jahrhundert nicht zu fassen.<sup>1352</sup> Bereits ins 4. Jahrhundert gehört die Randscherbe einer Schale aus der Siedlung Echzell, die noch eine Horizontalriefe und Sparrenmuster erkennen lässt (Abb. 121,3).<sup>1353</sup> Außerhalb Süddeutschlands kann aufgrund des komplexen Dekors eine Schale der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts aus Berlin Buch als verwandt eingestuft werden. Allerdings besteht bei dieser die Verzierung aus der für Südwestdeutschland untypischen Rollrädchenzier (Abb. 121,4).<sup>1354</sup> Treffender, aber etwas jünger und wohl der Stufe C2 angehörend ist eine Schale aus einem Körpergrab von Benndorf (Lkr. Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt), die am Rand eine Horizontalriefe und auf dem Körper umlaufend ein so genanntes Krähenfußmotiv trägt (Abb. 121,5).<sup>1355</sup> Lediglich grob in die Zeit zwischen dem 3. und frühen 6. Jahrhundert lässt sich die kleine Schale der Form UB aus Grab 477 des Gräberfeldes von Loitsche einordnen (Abb. 121,6).<sup>1356</sup> Die starke Ähnlichkeit zu Kat. GEM-1-40 fällt besonders auf. Leider ebenfalls nicht näher datierbar, aber gut vergleichbar ist auch die Schale aus dem Grab 725 von Helmstedt (Abb. 121,7). Eine weite Fußschale aus Briesnig zeigt randständige

- 121 Schalen und Schüsseln mit Horizontalriefen oder -rillen und Zick-Zack-Motiv. 1 Kat. GEM-1-40, 2 Frankenwinheim-Brünnsstadt, 3 Echzell, 4 Berlin Buch, 5 Benndorf, 6 Loitsche-Heinrichsberg, 7 Helmstedt, 8 Forst-Briesnig, 9 Liebenau, 10 Körchow-Perdöhl, 11 Pritzier, 12 Osternienburger Land-Wulfen. 10–12 M. 1:6, sonst M. 1:5.

aufgrund eines Dreilagenkammes mit halbrunder Griffplatte). – Feddersen-Wierde: Schmid 2006, Taf. 65b.

<sup>1350</sup> Ebd. 55 f.

<sup>1351</sup> Datierung über Funde von Fibeln Almgren VII ser. 1 (= Matthes ser. 2 oder Kuchenbuch ser. 1). Vgl. dazu auch Kap. 4.2.1.2.

<sup>1352</sup> Vgl. z. B. Walter 2000a; Lenz-Bernhard 2002; Nierhaus 1966.

<sup>1353</sup> Steidl 2000a, 174.

<sup>1354</sup> Grubenhaus G (Befund 1407), in dem die Schale vergesellschaftet war, wird in die erste Hälfte des 3. Jh. (Besiedlungsphase 2) datiert: Hofmann 2003, 34 f. Abb. 24.

<sup>1355</sup> Beifunde: viereckiger, facettierter Spinnwirtel u. Dreilagenkamm mit halbrunder Griffplatte. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 1,5–2 u. 3.

<sup>1356</sup> Vgl. Gall 2005a, 54.

Riefen, halbkreisförmige Einstiche und ein riefengerahmtes Sparrenmuster (Abb. 121,8). Auf der Basis von Vergleichen der Verzierung und hier insbesondere der gerahmten halbkreisförmigen Eindrücke erscheint für den Fund eine Datierung in die Völkerwanderungszeit bzw. ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert wahrscheinlich.<sup>1357</sup> Aus Gartow legt Nüsse eine konische Schale mit einem von Doppelriefen gerahmten Sparrenmuster vor.<sup>1358</sup> Sie ist vergesellschaftet mit einer kerben- und riefenverzierten Wandscherbe, deren Dekor in die dortigen jüngsten Horizonte 9 und 10 und damit in die Zeit ab Stufe D verweist.<sup>1359</sup> Ferner sei eine Schale aus dem Gräberfeld von Liebenau mit horizontaler Riefung und Krähenfußmotiv genannt (Abb. 121,9). Das zugehörige Körpergrab N13/A1 wird in die Mitte und zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert (Belegungsphase 4).<sup>1360</sup> Aus Sicht der Vergleiche ist ein sehr breiter Zeitrahmen mit stärkerer Tendenz zum 4. und 5. Jahrhundert für Kat. GEM-1-40 gegeben. Eine Überblickstudie zu verzierten Schalen fehlt bislang. Zumindest für die formverwandten schalenförmigen Gefäßen mit leicht einbiegendem Rand versuchte Hegewisch eine Gliederung in mehrere Verzierungsgruppen. Dabei würde Kat. GEM-1-40 in seine Gruppe 1 gehören.<sup>1361</sup> Zwar sind die Vergleichsgefäße aus ihrem Fundkontext heraus zumeist nicht datiert, doch deutet sich eine grobe Datierung der Mehrzahl dieser Gefäße ins 5./6. Jahrhundert an.<sup>1362</sup> Verbreitet sind die zum Teil eng mit Kat. GEM-1-40 verwandten Gefäße vor allem im Gebiet des heutigen Niedersachsens und Mecklenburg-Vorpommerns, wobei vereinzelt Stücke auch in Thüringen oder der Altmark auftreten.<sup>1363</sup> Beinahe identische Verzierungen finden sich auffälligerweise auch auf Schüsseln, so beispielsweise auf einem Gefäß aus Körchow-Perdöhl (Abb. 121,10) und Pritzler (Abb. 121,11), wo man sie allgemein dem 4. Jahrhundert mit Tendenz zur ersten Jahrhunderthälfte zuordnet. Auch das völkerwanderungszeitliche Körpergrab 8 von Wulfen (Gem. Osternienburger Land, Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt) erbrachte eine in der Motivwahl mit dem Gemmrigheimer Stück weitestgehend übereinstimmende Schüs-

sel (Abb. 121,12). Fazit: Trotz der Vergleiche gelingt für Kat. GEM-1-40 kaum eine exaktere zeitliche Eingrenzung, wenngleich man dem Stück aufgrund der Tatsache, dass die technische Ausführung sowie die Kombination seiner Verzierungselemente und die Gefäßform deutlich von frühen Vergleichen abweichen, keine allzu frühe Datierung zusprechen möchte. Die Schalen von Hegewischs Gruppe 1 mit einbiegendem Rand sprechen für einen recht späten Zeitansatz ab dem 5. Jahrhundert. Die weitestgehend identisch verzierten Schüsseln könnten jedoch zeigen, dass auch das 4. Jahrhundert bereits mit in die Datierungsspanne einzubeziehen ist. Die Fundverbreitung vergleichbar verzierter, schalenförmiger Gefäße lässt sich besser beurteilen: Sie reicht im Kern von Niedersachsen bis Mecklenburg-Vorpommern, wobei vereinzelt Stücke auch in Thüringen oder der Altmark vorkommen.

Kat. GÜG-13-3 (Taf. 19): Die Fußschale mit Standplatte erscheint stark gewölbt und ist formal eng verwandt mit den weiter unten besprochenen niedrigen Kumpfen des 4. bis 6. Jahrhunderts.<sup>1364</sup> Verzierungsreste sind in Form einer leicht geschwungenen, tiefen Rille nur auf einer Wandscherbe sichtbar. Nicht ersichtlich ist, welche Art von Verzierung hier einst ausgeführt wurde, doch lässt sich zumindest ein flächendeckender Kammstrich aufgrund der fehlenden Parallelrillen ausschließen. Denkbar sind daher z. B. einzelne geschwungene Rillen, die das Gefäß in weiten Abständen zueinander bedeckten. Eine genauere Datierung ergibt sich nicht. Es gilt der allgemeine Ansatz für die Fußschalen ab Stufe C2, wobei Schalen und vergleichbar geformte Kumpfe mit einer ähnlich gestalteten und grob ausgeführten Verzierung, bereits eine fortgeschrittenere Zeitstellung andeuten könnten.<sup>1365</sup>

Kat. GÜG-24-46 (Taf. 21): Die Schale zeigt ein schwach eingeritztes und wenig ausschlagendes Zickzackband. Das Motiv ist ähnlich wie Horizontalrillen und -riefen zu bewerten. Allerdings erscheint das Dekor wenig signifikant.

Kat. GÜG-24-141 (Taf. 23): Das konische Stück ist auffallend grob gefertigt. Unter dem Rand liegt eine horizontale Zeile aus mehreren

1357 Brather 2008, 196.

1358 Nüsse 2002, Taf. 29, 213.

1359 Ebd. 64 Abb. 51 Taf. 29, 214.

1360 Brieske/Schlicksbier 2005, 112.

1361 Hegewisch 2007, 126 f. 134 Abb. 97 (auf Grundlage von Gefäßen, die *per definitionem* in Kumpfe und Schalen aufgeteilt werden müssten).

1362 Ebd. 127.

1363 Ebd.

1364 Form II B2b1 nach Spors-Gröger (vgl. oben Abb. 119).

1365 Vgl. z. B. die Schalen aus Bad Beversen (Lkr. Hannover, Niedersachsen) mit allerdings für Kat

GÜG-13-3 unwahrscheinlichen Schrägriefenbündeln (Hegewisch 2007, 204 Abb. 141,8; Harck 1972, Taf. 36,6) und Brunnstadt (Lkr. Schweinfurt, Bayern) mit einem für Kat GÜG-13-3 vorstellbaren Gittermuster (Hegewisch 2007, 204 Abb. 141,7; Pescheck 1978, Taf. 112 B 15) sowie der schalenartige Kumpf des 6. Jh. aus Gorsleben (Kyffhäuserkreis, Thüringen; Schmidt 1961, 104 Taf. 21b; Hegewisch 2007, 137 Abb. 100,13). – Die auffallend nachlässig, recht scharfkantig ausgeführte Art der Rillenverzierung gleicht derjenigen auf der Flasche Kat. OBF-A-1-2, die im Kern bereits dem späten 4. und frühen 5. Jh. angehört.

Einstichen. Vergleiche aus der Nachlimeszeit fehlen in den gängigen Publikationen. Allerdings lässt sich z. B. mit einer Schale aus der limeszeitlichen Grube Befund 673 der Siedlung von Mardorf 23 ein vergleichbares Stück aus der Übergangszeit von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit (Stufen B2/C1a) fassen.<sup>1366</sup> Vergleichbares findet sich zudem im limeszeitlichen, aprovinzialrömisch-germanisch geprägten Fundgut aus dem Umfeld des Kastells Zugmantel, weshalb man hier eher eine noch limeszeitliche Stellung annehmen möchte.<sup>1367</sup> Dabei spricht die gereimte Anordnung eher für einen Ansatz innerhalb der frühen jüngeren Kaiserzeit.<sup>1368</sup>

Kat. GÜG-51-46 (Taf. 36): Diese weite Schale trägt eine Verzierung aus schwach eingedrückten Vertikalfacetten. Aus Heidenheim-Großkuchen ist aus dem jünger-kaiserzeitlichen Grubenhaus 56 eine Schale mit schwachen Schrägfacetten überliefert.<sup>1369</sup> Eine S-förmige Schüssel aus dem Brandgrab 275 des Gräberfeldes von Loitsche zeigt auf dem Bauchumbruch ebenfalls eine solche Verzierung.<sup>1370</sup> Auf einer mehrgliedrigen Schale mit Steilrand aus Lautertal-Unterlauter (Lkr. Coburg, Bayern) ist eine vergleichbare Verzierung im Bereich des Bauchumbruchs aufgebracht.<sup>1371</sup> Leider lassen sich die Vergleiche innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht näher einordnen. Da diese schwach ausgeprägte Verzierung bei der Dokumentation durchaus übersehen werden kann oder in der zeichnerischen Darstellung nicht umgesetzt wird, sind unentdeckte Vergleiche zu erwarten.

Kat. GÜG-68-56 (Taf. 39): Das Stück trägt einen flachen, leicht unterrandsständigen Buckel. Vergleichbares findet sich besonders oft in frühkaiserzeitlichem Kontext. Dabei sind die Buckel dieser Stücke zur Aufnahme einer Aufhängevorrichtung oft horizontal durchlocht.<sup>1372</sup> Eine Schale aus Bad Nauheim mit einer kleinen Knubbe im Randbereich zeigt, dass solche Stücke aber auch noch während der jüngeren Kaiserzeit vorkommen können.<sup>1373</sup>

Kat. LAU-D-2-15 und -33 (Taf. 42): Vergleichbare Schalen mit einer Kehle im Randbereich lassen sich aus Asselfingen (Alb-Donau-Kreis, Baden-Württemberg) oder Aalen-Sauer-

bach aufzeigen.<sup>1374</sup> Als entfernt verwandtes Stück kann eine Schale aus einem Graben im Bereich eines römischen Gutshofs von Frankfurt-Praunheim gelten, die im Randbereich gerieft ist und darunter plastische Verzierungen aus Bögen und Dellen trägt.<sup>1375</sup> Eine Datierung innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts lässt sich für beide Verzierungstypen bislang nicht erzielen.<sup>1376</sup>

Kat. LAU-D-16-8 (Taf. 46): Dieses Stück, zu dem mir keine Vergleiche bekannt sind, ist unterhalb des Randes mindestens zweimal gerieft, sodass eine leichte Wulst entsteht. Bei dieser Gefäßform lässt sich nicht mit absoluter Sicherheit eine Schüsselform ausschließen, wenngleich auch für ähnlich trichterförmig gebildete Halspartie mit wellenförmiger Kontur keine passenden Vergleiche vorliegen.

#### Imitationen spätantiker Gebrauchskeramik

Neben Kat. WIE-30-22 (Taf. 60) sticht besonders Kat. WIE-15-3 (Abb. 122,1) aufgrund des deutlich verdickten und schwach vom Gefäßkörper abgesetzten Randes hervor. Die Form zeigt enge Bezüge zum provinzialrömischen Gefäßtyp Alzey 29 (Abb. 122,2–7), der zum klassischen Typenrepertoire der spätantiken Gebrauchskeramik gehört und auch im Arbeitsgebiet vorliegt.<sup>1377</sup> In Anlehnung an die scheibengedrehten Vorlagen wird die Form allgemein in die Zeit zwischen dem späten 4. und frühen 6. Jahrhundert datiert.<sup>1378</sup> Auch die Schalen Kat. GÜG-24-16 und -149 gehören in diese Gruppe, denn sie zeigen stark eingebogene Ränder, die im Gegensatz zu den bereits genannten Stücken außen kantig abgesetzt sind.<sup>1379</sup>

#### Mehrgliedrige Schalen

Dieser Schalengruppe lassen sich acht, vielleicht auch neun Stücke zuordnen.<sup>1380</sup> Im Bestand fallen diese wegen ihrer abweichend mehrgliedrigen Form und Randbildung auf. Nach gängigem Forschungsbild finden sie im nachlimeszeitlichen Fundmaterial Südwestdeutschlands keinen Niederschlag.

Gruppe 1 (Kat. GEM-1-206, GÜG-2-2, GÜG-24-140, GÜG-31-27, GÜG-51-42 u. 44–45, evtl. GÜG-64h-2): Die Schalen dieser Gruppe zeigen einen gerundeten Korpus und

1366 Meyer 2000, 142; 147 Abb. 7.3.

1367 Walter 2000a Taf. 73 ZGM-36-570-571.

1368 Ebd. 35 (Kerbreihen).

1369 Spors-Gröger 2014, 639; 689 Abb. 27 C 5.

1370 Gall 2005a, 40 f. (Typ S2 D) Taf. 37,275; Schafberg 2001, 76.

1371 Haberstroh 2000a Taf. 124,20.

1372 Zum Beispiel Funde aus Delbrück-Anreppen (Lkr. Paderborn, Nordrhein-Westfalen); Eggenstein 2000, 51 Abb. 1,2; 54 Abb. 3,4.

1373 Steidl 2000a Taf. 7,28.

1374 Asselfingen: Pfahl 1999, Taf. 1,14–13. – Aalen-Sauerbach: Heckmann 2007, Taf. 3,508.

1375 Steidl 2000a Taf. 48,57 E-6.

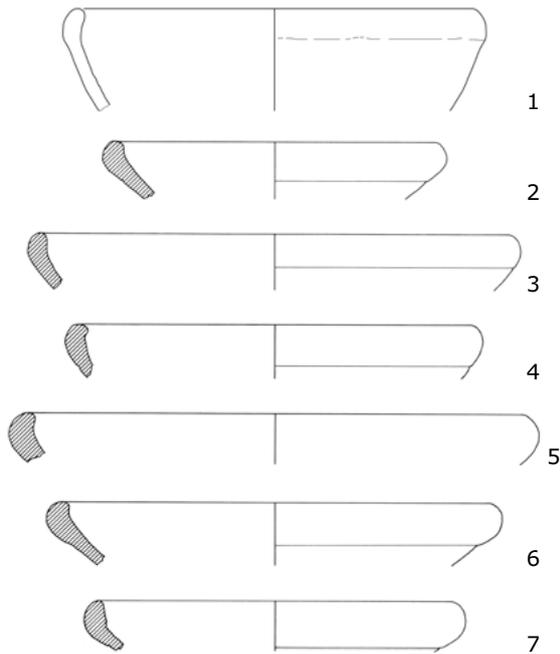
1376 Ähnliche Schalen bereits aus oberrheinermanischen Kontext, darunter Lenz-Bernhards Form A3; Lenz-Bernhard 2002, 54 Abb. 32.

1377 Kat. BRM-B-8, ESB-3, GÜG-34-8–9, WIE-4-4, WIE-7-2.

1378 Spors 1986, 434 f.; Roth-Rubi 1991, 44; Teichner 1999, 101; Steidl 2000a, 91.

1379 Vgl. zur Verknüpfung mit der Form Alzey 29: Roth-Rubi 1991, 45 Abb. 3–5.

1380 Kat. GEM-1-206, GÜG-2-2, GÜG-24-140, GÜG-31-27, GÜG-51-42 u. -44–45, GÜG-68-6, evtl. GÜG-64h-2.



122 Kat. WIE-15-3 (1) und Schalen der Form Alzey 29 vom Glauberg. M. 1:4.

einen mehr oder minder stark abgesetzten Randbereich (vgl. z. B. Taf. 12 oder 18).<sup>1381</sup> Vergleichbares findet sich oft im oberrheingermanisch-älterkaiserzeitlichen Gefäßspektrum.<sup>1382</sup> Zwar ist die typologische Verbindung der Güglinger Stücke zu diesen älteren Schalen offensichtlich, da die Güglinger Exemplare aber anders als die älteren Gefäße keine vergleichbar ausgeprägten Randbereiche und keine Randlippen besitzen, muss konstatiert werden, dass kein direkter Bezug mehr vorliegt. Ein in die Mitte des 3. Jahrhunderts datiertes Vergleichsstück aus dem Brandgrab von Aschaffenburg-Obernau zeigt bereits ein Profil, das der Schale Kat. GÜG-51-44 (Taf. 35) entspricht.<sup>1383</sup> Gut vergleichbar ist zudem eine leider nicht näher datierbare Schale aus Lautertal-Unterlauter mit einer Verzierung aus schwach eingedrückten, vertikalen Facetten auf dem Umbruch.<sup>1384</sup> Hingewiesen sei auf das Vorkommen vergleichbarer Schalen in der Siedlung von Hildesheim-Bavenstedt. Allerdings konnte auch Dieke für diese Gruppe keine nähere Datierung herausarbeiten.<sup>1385</sup> Lediglich für eine Schale mit kantig geknickter Schulter und kurzem einbiegendem Rand, die im

Arbeitsgebiet jedoch kein Vergleich findet, lässt sich durch die Vergesellschaftung mit der Gefäßform Plettke A7a ein Ansatz im späten 4. Jahrhundert wahrscheinlich machen.<sup>1386</sup> Fazit: Insgesamt erweckt die Form typologisch einen älteren Eindruck, verweist aber mit dem in Güglingen ersichtlichen Formenspektrum bereits auf eine jüngerer Kaiserzeitliche Entwicklungsstufe. Ob die Schalenform bis ins 4. Jahrhundert überlebte, muss wegen fehlender Vergleiche offen bleiben. Schalen des 4. Jahrhunderts, die noch in dieselbe Richtung deuten, erscheinen jedoch aufgrund ihrer wesentlich gerundeteren Kontur entwickelter. Solche Gefäßnachweise finden sich beispielsweise in Forchtenberg-Wülfingen.<sup>1387</sup> Diesen entwickelten Stücken kann auch die Schale Kat. GÜG-51-45 zugeordnet werden (Taf. 35). Die Schale Kat. GÜG-2-2 (Taf. 18) zeigt eine formale Überschneidung zu tiefen Schalen mit ausgeprägtem Rand.

Kat. GÜG-68-6: Die S-förmig geschwungene Schale (Abb. 123,8) trägt etwa auf halber Gefäßhöhe zwei Horizontalriefen, die das Gefäß in einen oberen und einen unteren Bereich gliedern. Gute Vergleiche stammen aus dem Formenkanon des oberrheingermanisch-älterkaiserzeitlichen Kontextes. So liegt beispielsweise mit der Form A4 nach Lenz-Bernhard (Abb. 123,1–7) eine Überschneidung vor. Diese zeigt eine mehrgliedrige, geschwungene, stets ausbiegende Wandung ohne harte Umbrüche. Der Rand, der in der Regel in einer ausgeprägten Lippe mündet, zieht dabei mehr oder weniger deutlich nach außen und ist zuweilen abgesetzt.<sup>1388</sup> Gut vergleichen lässt sich eine Schale aus Ladenburg (FP 52a), da sie ebenfalls eine sehr weiche und fließende Kontur besitzt (Abb. 123,2). Dabei ist festzuhalten, dass nach Lenz-Bernhard die Schalen der Form A4 auf die Ladenburger Phasen II und III (ca. 60–110 n. Chr.) beschränkt seien.<sup>1389</sup> Die aus dem Vergleich mit den Schalen A4 zu schließende chronologische Einordnung erscheint mit Blick auf Güglingen zu früh angesetzt.<sup>1390</sup> Bisher fehlen aus dem *vicus* eindeutige Funde aprovinzialrömischer Prägung, die in die ältere Kaiserzeit datiert werden müssten, wohingegen Funde

1381 Wie vorige Anm., aber ohne Kat. GÜG-68-6.

1382 Vgl. bes. die sog. Knickwandschalen (Lenz-Bernhard Form A5): Lenz-Bernhard 2002, 55 f. Abb. 34. Gemäß der Terminologie vorliegender Arbeit wäre für Form A5 aufgrund der Dreigliedrigkeit und des meist einziehenden Oberteils die Bezeichnung Schüssel treffender.

1383 Koch 1967b, 87 Abb. 5,6. – Zur damaligen Datierung in Stufe C2: ebd. 95; Schach-Dörges 1998, 648 Nr. 12; 1999, 271 mit Anm. 18. – Zur Datierung Mitte 3. Jh.: siehe Kap. 4.3.1.

1384 Haberstroh 2000a, Taf. 124,20.

1385 Dieke 2005, 20–22 Taf. 23,8–10.

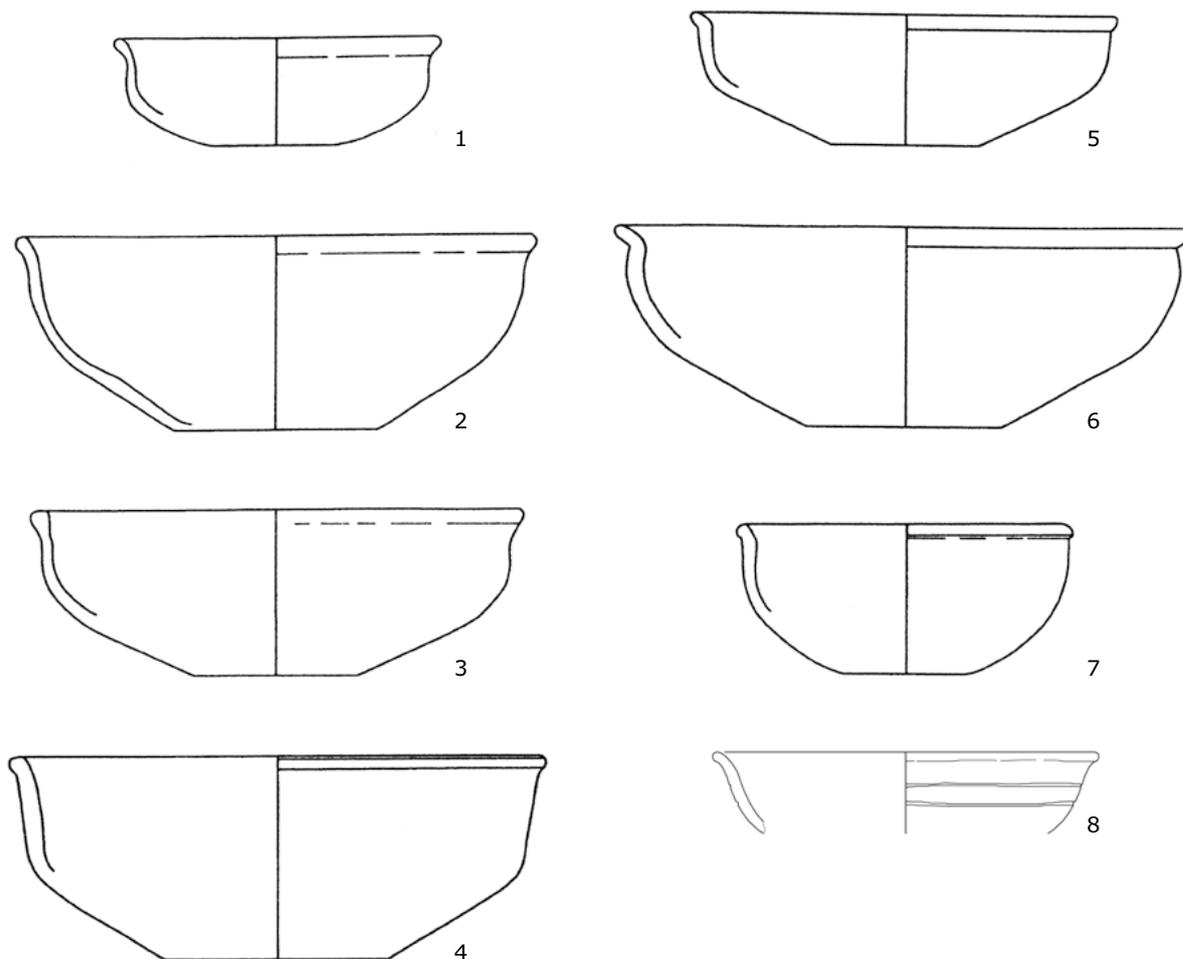
1386 Ebd. 21 Taf. 23,4.

1387 Koch 1993b, 38 Taf. 15,1.

1388 Ebd. 55 f.

1389 Auch Dieke zieht für vergleichbare Schalen, die allerdings oft einen spitzen oder facettierten Rand besitzen, einen recht frühen Ansatz (Stufe A/B) in Betracht. Aber auch sie sieht die Möglichkeit einer Imitation limeszeitlicher Terra Sigillata-Näpfe: Dieke 2005, 21 f. Taf. 23,5.

1390 Die *vicus*-Gründung liegt in der ersten Hälfte des 2. Jh.: Kortüm 2005, 161–164 mit Bildunterschrift Abb. 175.



aus der beginnenden jüngeren Kaiserzeit mehrfach vorliegen. Für eine Datierung in die Stufe C1 spricht durchaus auch die Form von Kat. GÜG-68-6, die sehr weich profiliert und, im Vergleich zu den Ladenburger Stücken der Form A4, recht flach ausgeführt ist. Diese Einordnung stützt letztlich auch eine S-förmig profilierte Schale aus einer Siedlungsgrube bei Lauda-Königshofen, deren Kontext eine Datierung in die Mitte des 3. Jahrhunderts liefert. Das Gefäß hat einen deutlich ausschwingenden Rand, aber einen steilen Mittelbereich, der geschwungen in den stark einziehenden unteren Gefäßbereich übergeht.<sup>1391</sup> Fazit: Kat. GÜG-68-6 repräsentiert eine fortgeschrittenere Entwicklungsstufe, weshalb aus dem jetzigen Forschungsstand heraus nichts gegen den Vorschlag einer Zuordnung zur Stufe C1 spricht.

#### Flache und leicht gewölbte Schalen

Bei den großen und weitmundigen Schalen dieser Form erfolgte die Zuordnung von Kat. GÜG-24-64-65, GÜG-31-19 und -21, GÜG-

40-1 sowie eventuell Kat. GÜG-42a-12 und WIE-30-13 aufgrund der zum Teil deutlich von den übrigen Schalen abweichenden Silhouette, wie sie vor allem bei Kat. GÜG-31-19 und GÜG-31-21 erkennbar wird (Abb. 124,6–12 Liste 35). Die meisten Schalen stehen aufgrund der weiten Mündung und der niedrigen Kontur der Tellerform nahe.<sup>1392</sup> Teichner betonte die engen Bezüge einiger Schalen/Teller aus Kahl a. M. zu provincialrömischen Gefäßformen. Besonders deutlich wird dies an zwei Tellern aus den Streufunden der Siedlung (Abb. 124,4–5), die offenbar an Terra Sigillata Formen wie dem Teller Drag. 32/Chenet 303 (Abb. 124,1), Chenet 303/304 (Abb. 124,2) oder Chenet 304 (Abb. 124,3) angelehnt sind.<sup>1393</sup> Offenbar waren Teller der Form Drag. 32/Chenet 303 seit der mittleren Kaiserzeit bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts beliebt. Nach gängiger Meinung setzt allerdings im Verlauf der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine Verschmelzung hin zur Tellerform Chenet 304 ein, die einen stärker geknickten Wandungsverlauf besitzt und in ihrer ausgepräg-

123 Kat. GÜG-68-6 (8) und Schalen der Form A4 aus Ladenburg „Ziegelscheuer“. M. 1:4.

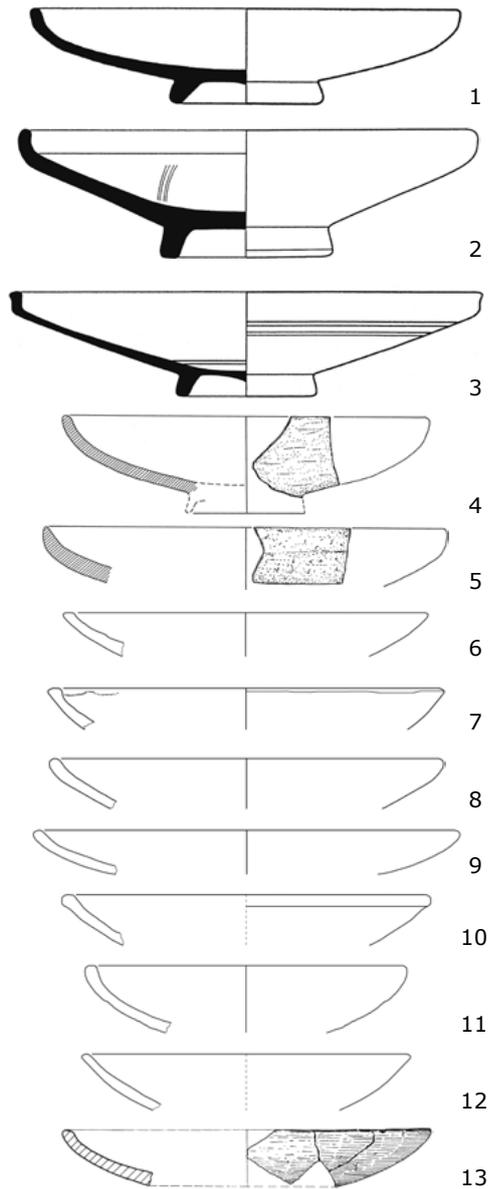
1391 Frank 2000, 176 Abb. 4,7; 178.

1392 Kat. GÜG-24-64-65, GÜG-31-19 u. -21, GÜG-40-1, GÜG-42a-12.

1393 Nachweise siehe Liste 35. – Zu den freigeformten Stücken vgl. Teichner 1999, Taf. 8,6.8.

1394 Zu Drag. 32/Chenet 303 allgemein Kortüm 1995, 242 f.; Steidl 2000a, 74. – Zur Formentwicklung der Tellerformen im 4. Jh. z. B. Teichner 1999, 89 f.; Brulet u. a. 2010, 225 f.

124 Gegenüberstellung von freigeformten flachen Schalen (4–13) mit möglichen Vorbildern aus der provincialrömischen Gefäßkeramik (1–3 = Terra Sigillata-Teller).  
1–3 Idealbeispiele von Terra Sigillata-Tellern, 4–5 Kahl a. M., 6–11 Kat. GÜG-24-64–65, GÜG-31-19 u.–21, GÜG-40-1 und GÜG-42a-12, 12 Kat. WIE-30-13, 13 Ollendorf.  
1–3 ohne M., sonst M. 1:5.



ten Form einen abgesetzten Steilrand zeigt.<sup>1394</sup> Bereits im 3. Jahrhundert setzte bei den Tellern Drag. 32 eine Tendenz zu schwach abgesetzten Rändern ein, wie sie später voll ausgeprägt mit den Tellern der Form Chenet 304 vorliegen.<sup>1395</sup> Da die feinen Merkmale scheibengedrehter Teller nicht exakt auf die freigeformten Stücke übertragen worden sein müssen, bleibt eine Einordnung durch den Vergleich mit den scheibengedrehten Vorbildern vage. Teichner mag aus

dem Kontext heraus für die Stücke aus Kahl a. M. mit einer Datierung in die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts richtig liegen, doch wurde damit kaum die vollständige Zeitspanne des Vorkommens von Tellerimitationen erfasst. Da aus Südwestdeutschland bislang nur sehr wenige vergleichbare Stücke publiziert wurden, ist eine exakte chronologische Bewertung aktuell nicht möglich. Einige Schalen wie Kat. GÜG-40-1 (Abb. 124,10) oder LAU-D-2-15 mag man zuweilen als Imitationen von Terra Sigillata Tellern der Form 18/31 sehen und sie in die Limeszeit setzen. Andere wie Kat. GÜG-42a-12 (Abb. 124,11) verweisen eher auf die Form Drag. 32/Chenet 303 und damit auf eine jüngere Zeitstellung. Für die sehr flachen Formen wie Kat. GÜG-24-64 (Abb. 124,6) oder GÜG-31-21 (Abb. 124,9) fehlen wiederum direkte Vergleiche bei den römischen Tellerformen; sie ähneln jedoch der Form Drag. 32. Insbesondere die flachen, beinahe plattenförmigen Schalen fallen als Fremdkörper im aprovincialrömisch-germanischen Kontext der frühen jüngeren Kaiserzeit und Nachlimeszeit aus dem allgemein ersichtlichen Formenkanon heraus und man muss bei diesen mit einer Beeinflussung durch provincialrömische Vorbilder und römische Tischgewohnheiten rechnen.<sup>1396</sup> Wann und wie die Beeinflussung erfolgte, ist im Detail ungeklärt, doch scheint sich diese bereits während der Limeszeit auf die freigeformten Gefäße ausgewirkt zu haben. Dies zeigen zahlreiche Imitationen verschiedenster provincialrömischer Vorbilder im Rhein-Main-Gebiet.<sup>1397</sup> Auffallend ist die Zahl dieser Stücke in Güglingen. Modellhaft wäre denkbar, dass auch jenen Kreise, die freigeformte aprovincialrömische Keramik nutzten, das provincialrömische Formenrepertoire bekannt war und von ihnen gerne verwendet wurde. Dabei griff man aber eventuell auch auf Imitationen zurück, die zwar anders aussahen, aber zumindest dieselbe Funktion hatten. Abschließend sei auf die Bearbeitung der germanischen Keramik der Limeszeit im Rhein-Main-Gebiet von Dörte Walter verwiesen, die zahlreiche geschwungene Teller vorlegen konnte und, was die Nutzung dieser Tellerform betrifft, den römischen Einfluss als gegeben ansah.<sup>1398</sup> In diesen Zusammenhang dürfte eine vergleichbare Schale aus einem Grubenhaus der Siedlung von Ollendorf stehen (Abb. 124,13),

1395 Kortüm 1995, 242 f.

1396 Vergleichbar flache und weite Schalen sind regional innerhalb der germanisch geprägten Keramik verwurzelt; vgl. z. B. den Fundstoff der vorrömischen Eisenzeit von Hatzum/Boomborg (Lkr. Leer, Niedersachsen): Löbert 1982, 56 f. Taf. 46 f. (Typ 12a). Da diese Form im Barbaricum nicht bis in die jüngere Kaiserzeit tradiert wurde, müssen neue Impulse zur erneuten Herausbildung dieses Typus geführt haben.

1397 Walter 2000a, 28 f.

1398 Ebd. 29. Teilweise schreibt sie vergleichbare Formen den Deckeln zu.

1399 Müller 1997, 29 Abb. 3,3 (Datierung über die Vergesellschaftung mit Kammfragmenten vom Typ Thomas I und Drehscheibenware aus der Töpferei von Haarhausen). – Zur kritisch diskutierten Datierung und Neubewertung des Einsetzens der Haarhausener Produktion bereits ab Stufe C1 siehe Hegewisch 2011, 139–142.

die vorläufig in die Stufe C2 mit Option Stufe C1 datiert wird.<sup>1399</sup>

Momentan scheint es, als beginne der römische Einfluss durch die Übernahme bestimmter Gefäßformen bereits recht früh. Anhand der vorgelegten Beispiele käme tendenziell eine Zeitstellung in der beginnenden jüngeren Kaiserzeit in Frage. Die Beispiele aus Kahl a. M. zeigen aber, dass dies nicht zwingend der Fall sein muss und dass bei der Bewertung der jeweiligen Kontext wegweisend ist. Um eine bessere Einordnung zu erreichen, müssen zukünftig ausführlich und flächig weitere Vergleiche aus limes- und nachlimeszeitlichen Kontexten gesucht und eingeordnet werden.

Die kleinen, napfartigen Stücke Kat. GÜG-30-2 und GÜG-31-25 (Taf. 28 u. 29) haben einen Raddurchmesser von ca. 8 bzw. 10 cm. Eine kleine Schale aus Haus 1 der Siedlung von Kahl a. M. mit einem Raddurchmesser von beinahe 12 cm ordnete Teichner den Miniaturformen zu und verwies auf die Interpretation als Kinderspielzeug.<sup>1400</sup> Dabei deutete er auf Vergleiche aus Baldersheim, Hanau-Mittelbuchen, Eczell sowie vom Runden Berg.<sup>1401</sup> Die genannten Schalen besitzen gut vergleichbare Raddurchmesser, unterscheiden sich aber zumeist in der Höhe. Fraglich bleibt, wo man die Trennung von üblichen Keramikformen hin zu Miniaturformen zieht und ab welchem Punkt eine Nutzung im Alltag aufgrund der geringen Größe kaum möglich erscheint. Eine pauschale Deutung als Kinderspielzeug oder Kultgefäß sei abgelehnt,<sup>1402</sup> zumal für die kleinen Schalen aus Güglingen aufgrund der Form der Gefäße eine Nutzung im Haushalt möglich erscheint. Da römische Einflüsse auch Auswirkungen auf eine einfache Zweckform, wie z. B. die Schale, gehabt haben können, erscheint bei Kat. GÜG-30-2 und GÜG-31-25 ein Bezug zu den kleinen Näpfen aus der römischen Tischkultur (*cenā*) denkbar. Vor allem rückt die ab der Mitte des 2. Jahrhunderts häufig auftretende Form Drag. 40 ins Blickfeld, deren Raddurchmesser meist zwischen 9 und 12,5 cm liegt und damit die beiden Güglinger Schälchen abdeckt.<sup>1403</sup> Auffällig ist das Vorkommen kleiner freigeform-

ter, sehr flacher Schälchen im limeszeitlichen Kontext des Rhein-Main-Gebiets. Diese Beobachtung könnte für die Güglinger Stücke eine frühe Datierung andeuten.<sup>1404</sup> Die deutlich tiefer ausgeführten Kleingefäße aus Kahl a. M. und vom Münsterberg in Breisach hingegen werden frühestens dem 4. Jahrhundert angehören.<sup>1405</sup>

#### Tiefe und weite Schalen mit ausgeprägter Randbildung

Einfach ausgebildete Randlippen sind bei Schalen während der Nachlimeszeit grundsätzlich nicht allzu häufig. Im Arbeitsgebiet scheinen rundliche, leicht nach innen oder außen verdickte Ränder besonders beliebt gewesen zu sein. Deutlich verdickte, zum Teil abgestrichene und nach außen gelegte Ränder, wie man sie bei den sieben im Folgenden zu besprechenden Stücken<sup>1406</sup> erkennen kann, bleiben allerdings für die Nachlimeszeit atypisch.

Zum Randstück Kat. WIE-30-9 (Taf. 60) finden sich im Fundmaterial der jüngeren Kaiserzeit keine Entsprechungen. Dagegen zeigen einige Schalen aus Frankfurt-Höchst vergleichbar schräg abgestrichene Ränder sowie auch bei einigen Schalen der Form A3 nach Lenz-Bernhard.<sup>1407</sup> Hier ist von einer Datierung bereits in die ältere Kaiserzeit auszugehen. Dabei steht die als Lesefund geborgene Wieslocher Scherbe nicht alleine, denn die bereits besprochenen aprovinzialrömisch-oberrheingermanischen Töpfe (Abb. 18) sprechen für eine zugehörige lokale Besiedlung in der Gemarkung bereits in der frühen Kaiserzeit.

Hat bereits Kat. GÜG-31-14 einen markanten Kolbenrand (Taf. 29), so sticht die Schale Kat. GÜG-31-23 noch deutlicher aus dem Formenspektrum heraus (Abb. 125,1; Taf. 29; Vergleichsfunde: Abb. 125,2–8 Liste 36). Diese mit 30 cm Raddurchmesser sehr weite Schale ist im Arbeitsgebiet ein Unikat. Im nachlimeszeitlichen Material sucht man eine vergleichbare kolbenförmige Randgestaltung bei Schalen bislang vergeblich, findet sich aber durchaus im Fundmaterial der älteren Kaiserzeit.<sup>1408</sup> In Ladenburg wäre diese Form ab der Zeitstufe I bis in die Zeitstufe IV (ca. 40 bis 140 n. Chr.) vertreten; einen guten Vergleich bildet ein Stück

1400 Teichner 1999, 123 Taf. 10,12.

1401 Ebd. 123. – Baldersheim: Pescheck 1978, Taf. 38,2. – Hanau-Mittelbuchen: Jüngling 1988, 206 Abb. 14,13; Steidl 2000a Taf. 61,25. – Eczell: ebd. Taf. 29,233. – Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 40,432.

1402 Eine Funktion als Deckel erscheint ebenfalls nicht plausibel: Insbesondere unter der Gebrauchskeramik fehlen Stücke mit passender Auflagefläche und entsprechend kleiner Mündung, auch gibt es keine Handhabe bei der verbleibenden Fehlfäche.

1403 Kortüm 1995, 249 Taf. 81 T 18a–c.

1404 Vgl. das Schälchen aus Hofheim II: Walter 2000a Taf. 26 HOF/II59.44; 28 HOF/II92.1 [als Deckel gedeutet].

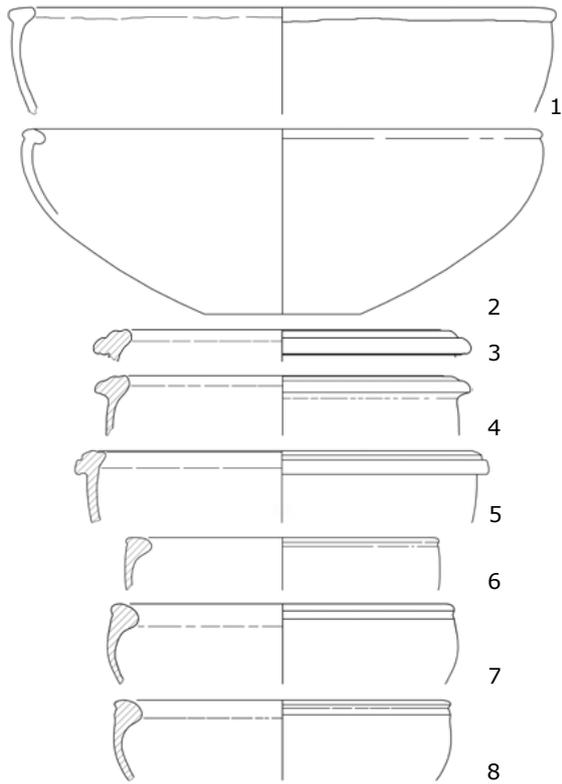
1405 Teichner 1999, 130; Bückler 2007, 83 Abb. 71,2; 86 f.

1406 Kat. WIE-30-9, GÜG-31-14 u. -23, GÜG-20-5, GÜG-24-132, GÜG-29-24 u. GÜG-32-1.

1407 Frankfurt-Höchst: Walter 2000a Taf. 29 HST-1-4. HST-2-1 u. HST-3-1. – Ladenburg: Lenz-Bernhard 2002, 54 Abb. 32,6–8.

1408 Ebd. 53 f. mit Abb. 32.

1409 Ebd. 111–116 (Schalen A3 mit kolbenförmigem Rand in FP 77 u. FP 114); 117 (Datierung). – Über



125 Kat. GÜG-31-23 (1) sowie ein Vergleichs-fund aus Ladenburg (2) und provinzial-römische Gefäße der Formen Nb. 102 (3–5) und 104 (6–8) aus Güglingen. M. 1:5.

aus FP114 (Abb. 125,2).<sup>1409</sup> Für den Fundplatz Güglingen kann jedoch eine derart frühe Zeitstellung wie in Ladenburg ausgeschlossen werden.<sup>1410</sup> Da die Formgebung sehr markant ist und im Keramikspektrum des 3. bis 5. Jahrhunderts keine direkten Vergleiche vorliegen, wäre ein Bezug zu provinzialrömischen Gefäßformen zu erwägen – besonders mit Blick auf die Faltenbecherimitation Kat. GÜG-31-1 aus demselben Befund. Als Vergleiche kommen mehrere, auch in Güglingen vertretene Gefäßformen des 2. und 3. Jahrhunderts in Betracht. Zwar haben Schüsseln der besonders im 2. Jahrhundert beliebten Form Nb. 102<sup>1411</sup> oft einen vergleichbaren Kolbenrand (Abb. 125,3–5), dieser zeigt aber eine markante mehrfache Riefung, weshalb der Vergleich nicht ganz trifft. Deutlich besser passend erscheint hier der Vergleich mit Form Nb. 104, die ab dem späten 2. Jahrhundert gehäuft auftritt und mit formalen wie auch technischen Veränderungen ab dem 4. Jahrhundert

unter den mayenartigen Keramikserien als Form Alzey 28 weiterläuft.<sup>1412</sup> Aufgrund einer zuweilen gleichartigen Randbildung kommen außerdem, die in Güglingen ebenfalls gut bezeugten Schüsseln dieser Form aus den Töpferzentrum Urmitz/Weißenthurm in Frage (Abb. 125,6–8).<sup>1413</sup> Ein Bezug von Kat. GÜG-31-23 zum provinzialrömischen Formenspektrum der fortgeschrittenen bis späten Limeszeit liegt nahe. Kat. GÜG-31-14 ist dem wohl anzuschließen.

Die Stücke Kat. GÜG-20-5, GÜG-24-132, GÜG-29-24 und GÜG-32-1 (Taf. 19; 23; 28 u. 29) zeigen ebenfalls einen Bezug zur Form A3 nach Lenz-Bernhard und sind wohl auch zeitlich entsprechend frühen einzuordnen. Wenngleich dies nicht in jedem Fall sicher erscheint, so liegt zumindest für Kat. GÜG-29-24 ein interner Anhaltspunkt vor. Der Fundstoff aus dem Keller, zu dem auch diese Schale gehört, ist mit einem *terminus post quem* von 211/217 n. Chr. datiert. Eine Zeitstellung der hier vorgelegten Stücke aus diesem Befund in die späte Limeszeit scheint gegeben. Es bleibt zu hoffen, dass weitere Forschungen die Lücke zwischen dem von Lenz-Bernhard vorgelegten Ergebnis und der für Kat. GÜG-29-24 und GÜG-31-23 aus dem Kontext geschlossenen Datierung überbrücken können.<sup>1414</sup>

#### 4.1.7 Flaschen

Engmundige Gefäße bzw. Flaschen kommen im Arbeitsgebiet an allen größeren Fundplätzen vor. Mit insgesamt 22 Gefäßeinheiten haben sie einen Anteil von rund 3 % und stehen damit deutlich hinter Schalen, Kumpfen und Schüsseln. Dabei täuscht die geringe Fundmenge über die Bedeutung dieser Gefäßform für die Datierung und die Evaluierung kultureller Kontakte hinweg, denn oft lassen sie sich aufgrund der häufigen Verzierung gut bestimmen. *De facto* sind von den 22 Flaschen zwölf verziert.<sup>1415</sup> Die vorliegenden Gefäßreste sind sehr charakteristisch und es bestehen besonders bei den erhaltenen Hals- oder Randpartien kaum Überschneidungen mit anderen Gefäßformen.<sup>1416</sup> Für eine kleine Zahl von Wandscherben gestaltet sich die Zuordnung schwieriger. Einen sol-

FP 114 in Zeitstufe II (ca. 60–80 n. Chr.) datiert: ebd. 114.  
 1410 Zur Anfangsdatierung der provinzialrömischen Besiedlung im vicus-Bereich vgl. Kortüm 2005, 161–164 mit Bildunterschrift Abb. 175.  
 1411 Siehe Taf. 66; 76 sowie Kap. 4.5.1; 4.5.4.  
 1412 Zur Form Nb. 104 siehe Kap. 4.5.4; zur Form Alzey 28 siehe Kap. 4.4.2.8.  
 1413 Kat. GÜG-31-95 (Abb. 125,8) stammt aus demselben Befund wie die beiden freigeformten Stücke.  
 1414 Ähnliche, hohe, nicht allzu weite Schalen mit kantig nach außen gebogenen Rändern kommen im Kastell Eining sehr häufig vor; sie spie-

geln provinzialrömischen Formengeschmack: Gschwind 2004, 256; Taf. 124 L 20; 127 M 35–37. Vgl. dazu z. B. GÜG-29-24. Die ebd. vorgeschlagene nachlimeszeitliche Datierung der Stücke ist angesichts fehlender Befunde nicht zwingend; siehe dazu die ausführliche Diskussion in Kap. 4.4.1.15.  
 1415 Kat. BAB-2-4, GEM-1-43–44 u. -102, GÜG-24-19, GÜG-31-3, GÜG-49-6–7, GÜG-51-3, OBF-A-1-2, OBF-A-4-10, WIE-15-1.  
 1416 Nur für die recht grob bearbeitete Randscherbe Kat. SCH-21 ist eine Bestimmung wegen des nicht ermittelbaren Raddurchmessers unsi-

chen Fall stellt die bereits bei den Schüsseln genannte Wandscherbe Kat. GÜG-24-10 dar, wobei allerdings die gute Verarbeitung deren Innenseite tatsächlich eher für ein weitmundiges, schüsselförmiges Gefäß spricht. Die verzierten Wandscherben Kat. GEM-1-43 und -44 lassen aufgrund der sehr schlechten, beinahe roh belassenen Verarbeitung der Innenwände dagegen auf ein engmundiges Gefäß schließen, bei dem die Nachbearbeitung der Gefäßinnenseite unterhalb des Halsbereiches nicht möglich war. Vergleichbar schlecht verarbeitet sind beispielsweise auch die Innenwände der Flaschen Kat. OBF-A-1-2 und OBF-A-4-10. Die Wandscherbe Kat. WIE-15-1 wurde aufgrund ihrer für diese Gefäßgattung charakteristischen Verzierung den Flaschen zugewiesen. Die Reste der beiden Wandscherben Kat. GÜG-24-24 und LAU-D-16-10 deuten je nach Interpretation auf eine flaschenförmige Gefäßform hin. Sie wurden aber wegen der gleichwohl mit Unsicherheiten behafteten Bestimmung nicht den Flaschen beigeordnet, sondern sollen im Abschnitt zu den Wandscherben mit Verzierungen besprochen werden.<sup>1417</sup>

Keller unterteilte die Flaschen in kugelige Formen mit weitem Hals (Form 17a) sowie in jene mit eiförmigem oder doppelkonischem Körper und engem Hals (Form 17b). Mit dem damaligen Fundbestand gelang es ihm nicht, die Form 17a innerhalb der jüngeren Kaiserzeit Süddeutschlands genauer einzuordnen. Flaschen der Form 17b hingegen galten als „chronologische Schlüsselfunde zweiter Ordnung der Godłowski'schen Stufe C3“.<sup>1418</sup>

Spors-Gröger erörterte später die freigeformten Flaschen auf Grundlage einer deutlich angewachsenen Materialbasis.<sup>1419</sup> Dabei rückte nun die Form 17b stärker in den Fokus, wohingegen sie die seltenen, kugelbauchigen und eiförmigen Stücke nur streifen konnte. Die doppelkonische Form 17b ist durch Grabfunde

aus Altendorf, Niedernberg (Lkr. Miltenberg, Bayern), Hockenheim, Rheinfeld-Herten (Lkr. Lörrach, Baden-Württemberg) und Reutlingen (Baden-Württemberg) bis ins 5. Jahrhundert hinein nachgewiesen.<sup>1420</sup> Eine Flasche aus Grab 164 im Reihengräberfeld von Bopfingen (Ostalbkreis, Baden-Württemberg) deutet sogar eine räumlich begrenzte Tradierung über das 5. Jahrhundert hinaus an.<sup>1421</sup> Freigeformte, doppelkonische Flaschen sind somit keinesfalls nur auf die Stufe C3 beschränkt, sondern kommen bis ins 5. Jahrhundert hinein vor. Ab der zweiten Jahrhunderthälfte werden sie selten und fallen im Verlauf des 6. Jahrhunderts völlig aus dem Formenrepertoire heraus. Die chronologischen Ansätze sind allgemein akzeptiert, doch gibt es durchaus Kritik.<sup>1422</sup> Steidl bezog sich dabei z. B. auf das Frauengrab von Karben-Rendel. Dieses wurde einst – vorwiegend auf den Überrest eines als Flasche gedeuteten Gefäßrestes gestützt – der Stufe C3 zugeordnet.<sup>1423</sup> Die übrigen Funde deuten hingegen auf einen Zeitansatz im späten 3. Jahrhundert oder um 300 n. Chr.<sup>1424</sup>

Hegewisch prüfte zuletzt die Flaschen bzw. engmundigen Gefäße überregional auf ihre Dattierbarkeit.<sup>1425</sup> Von besonderer Bedeutung ist die Zusammenfassung seiner Ergebnisse zur regionalen Verbreitung.<sup>1426</sup> Demnach kommen diese Gefäße in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern besonders häufig ab dem 4. Jahrhundert, selten dagegen im 3. Jahrhundert vor. Dabei scheint im 4. Jahrhundert (Stufe C3) nur ein begrenztes Formenrepertoire genutzt worden zu sein, das beinahe ausschließlich die annähernd doppelkonische Gefäßform umfasst.<sup>1427</sup> In Thüringen und Sachsen-Anhalt lassen sich engmundige Gefäße dagegen schon aufgrund von Nachweisen in mehreren reich ausgestatteten Grabfunden bereits ab der Stufe C2 fassen.<sup>1428</sup> Innerhalb der Rhein-Weser-Gruppe sind engmundige Gefäße selten und

cher; sie wurde zu den Schüsseln gerechnet.

Eine vergleichbare Randbildung zeigt allerdings die in Süddeutschland bisher einzigartige Flasche aus Lenningen-Schopfloch: Spors-Gröger 1997, 142 Abb. 34,3; Quast 2006, Taf. 115 B 1.

1417 Kat. GÜG-24-24 zeigt eine Leiste auf einem beinahe vertikalen, nur leicht geschwungenen, recht weiten Gefäßhals, den man eventuell einer Flasche zuordnen könnte. – Kat. LAU-D-16-10 zeigt einen mit einer breiten kantigen Rille besetzten, deutlichen Umbruch von einem gerundeten zu einem engen kegelförmigen Bereich. Ein zweiter Umbruch an dem oberen (?) Ende spricht gegen die Bestimmung als Flasche, eventuell handelt es sich um den unteren Gefäßbereich einer anderen Form.

1418 Keller 1974, 263; 268 Abb. 8; 269; 1979, 33 (Zitat).

1419 Spors-Gröger 1997, 72–77.

1420 Ebd. 75. – Altendorf Grab 74: Pescheck 1978, Taf. 10,9; Haberstroh 2000a Taf. 12,8. – Niedernberg Grab 14: Pescheck 1966, 348 Abb. 2,3.

– Hockenheim, Grab 3: Spors-Gröger 1997, 129 Abb. 21,3. – Rheinfeld-Herten, Grab 9: Garscha 1970, Taf. 52,3.

1421 Spors-Gröger 1997, 75.

1422 Steidl 2000a, 99.

1423 Spors-Gröger 1991, 304.

1424 Steidl 2000a, 98 f. Taf. 64,87 A-10.

1425 Hegewisch 2007, 144–156. – Die starke Fragmentierung des in vorliegender Arbeit vorgestellten Materials erlaubt leider die Anwendung der betreffenden, fein differenzierten Gliederung nicht. Damit entfällt z. B. die Möglichkeit die relativ kleinen, tendenziell C2-zeitlichen Standflächen von den jüngeren zu trennen (vgl. ebd. 172).

1426 Ebd. 162–182.

1427 Ebd. 183.

1428 Ebd.

1429 Bei Walter 2000a fehlen unter den limeszeitlichen Stücken aus dem Rhein-Main-Gebiet zweifelsfreie Nachweise engmundiger bzw. flaschenförmiger Gefäße.

zumeist ungewöhnlich geformt.<sup>1429</sup> Sie lassen sich zum Teil noch den Stücken der Elbe-Gruppe an die Seite stellen, doch bei den meisten Fällen handelt es sich um „ungewöhnlich profilierte Gefäße ohne weiteren Anknüpfungspunkt“.<sup>1430</sup> Auf die Fundplätze an der unteren Elbe in Niedersachsen und Schleswig-Holstein wurde nicht explizit eingegangen. Nach Hegewisch ist im süddeutschen Raum ein sporadisches Auftreten von Flaschen bereits in der Stufe C2 denkbar, sie lassen sich aber erst ab der Stufe C3 gut fassen.<sup>1431</sup> Einen Hinweis auf eine bereits spät-C2-zeitliche Stellung gibt allenfalls das erwähnte Gefäß aus Karben-Rendel.<sup>1432</sup> Engmundige, kompakte Gefäße mit abgesetztem Fuß gelten in den meisten Gebieten als eine Erscheinung des späten 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, wohingegen Gefäße ohne abgesetzten Fuß spätestens ab dem 3. Jahrhundert vorkommen und sogar je nach Region aus älterkaiserzeitlichen Formen hergeleitet werden können.<sup>1433</sup> Ebenso stellen die besonders oft in Süddeutschland nachgewiesenen Gefäße mit langem, schlankem Hals anscheinend eher eine jüngere Entwicklung dar, die erst während des 4. Jahrhunderts zum Tragen kommen soll.<sup>1434</sup>

Fazit: Bei den Flaschen bzw. engmundigen Gefäßen aus Süddeutschland lässt die allgemein formale Betrachtung auf eine recht lange Nutzungsspanne schließen, die einen Zeitraum ab spätestens der zweiten Hälfte des 3. bis ins 5. Jahrhundert abdeckt. Den größten Niederschlag finden die Flaschen erst in der Stufe C3. Die Hauptnutzungszeit dieser Gefäßform zieht sich bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. In Anbetracht der Diskussion um das Grab von Karben-Rendel können in Südwestdeutschland die ersten Nachweise bereits in die Zeit um 300 n. Chr. gehören, doch wird die Kernlaufzeit entsprechend den bisherigen Ansätzen veranschlagt.

Zur Herleitung der in Süddeutschland üblichen Flaschenformen lässt sich zusammenfassen, dass sie gut den Gefäßen der Elbe-Gruppe zur Seite gestellt werden können. Deutlich sind in Süddeutschland zudem die Einflüsse der regionalen scheibengedrehten Gefäßformen greifbar. So dürften die oft langen und schlanken Hälse nicht aus dem Formenschatz freigeformter Gefäße, sondern von scheibengedrehten Vorbildern, wie sie z. B. in der Terra-Nigra-Technik vorkommen, abzuleiten sein.<sup>1435</sup> Die formale Abhängigkeit von der Drehscheibenware, insbesondere der Terra Nigra, unterstreichen besonders die beiden Flaschen Kat. GEM-1-102 und GÜG-49-7 aufgrund charakteristischer Formmerkmale. Zudem besitzen die meisten freigeformten Flaschen (Waren Ab und B) aus dem Arbeitsgebiet fein gearbeitete Außenseiten. Diese wurden teilweise zu Rinden verdichtet, die ockerfarben (z. B. Kat. OBF-A-1-2), grau (z. B. Kat. GÜG-49-7) oder schwarz (z. B. Kat. GEM-1-102) gefärbt sein können. Damit stehen sie auch in ihrem technischen Erscheinungsbild der Terra-Nigra-Ware nahe. Von diesem Blickpunkt aus betrachtet muss bei den Datierungen einiger freigeformter Flaschen mit langen schlanken Hälsen sicherlich auch auf den Datierungsspielraum vergleichbarer Drehscheibengefäße geachtet werden.<sup>1436</sup> Die Flaschenform als solche erklärt sich in Süddeutschland kaum alleine durch eine Herleitung aus der Drehscheibenware.<sup>1437</sup> Grundsätzlich scheint hier die Elbe-Gruppe der maßgebliche Impulsgeber gewesen zu sein. Aus dem aufgezeigten Forschungsstand heraus können nur allgemeine Datierungen und kulturelle Bezüge dargelegt werden. Auch die formalen Details lassen aktuell in der Masse der Funde meist nur Tendenzen erkennen, weshalb es umso wichtiger ist, die besser erhaltenen und verzierten Gefäße des Arbeitsgebiets im Folgenden detaillierter zu betrachten.

1430 Hegewisch 2007, 183.

1431 Ebd.

1432 Reuter 2000, 196; 199 Abb. 5,15–26; 2003, 73 Taf. 47,15–26. – Ein weiteres, allerdings eher schwaches Indiz stellen die Flaschenfragmente aus dem Grubenhaus Befund 15 von Wurmlingen dar. Die nachlimeszeitliche Einordnung des Befundes erscheint stratigrafisch abgesichert, das vergesellschaftete, von Reuter ebd. als geschlossenen betrachtete Inventar (u. a. 2 Armbrustfibeln Almgren VI,2) wird von ihm in die Stufe C2 datiert. Bei diesem Ansatz sollte die Gesamtspanne der Stufe bis ins beginnende 4. Jh. hinein ausgenutzt werden.

1433 Hegewisch 2007, 183.

1434 Ebd. 174.

1435 Vgl. ebd. 183 und den Verweis zur Nigra ebd. 175. – Das flaschenförmige, im Bruch oxidierend gebrannte Nigragefäß (Braune Nigra) Gerlachsheim, Grab 3 gehört in die Zeit kurz vor oder um die Mitte des 4. Jh. (Pescheck 1978, 24 Taf. 119,6;

Bernhard 1985, 76 Abb. 39,9). Die reduzierend gebrannten Terra-Nigra-Pendants (= Koch Form 7; vgl. Koch 1981, 598 f. mit Abb. 9) datieren von der Mitte des 4. bis spätestens in die Mitte des 5. Jh. – Schach-Döriges 1981, 651 u. 1999, 279 mit Einordnung der Terra-Nigra-Flaschen in die Stufen C3 u. D sowie v. a. ab zweite Hälfte 4. Jh. – Vgl. die modifizierte Datierung mit Schwerpunkt des Fundanfalls erst ab der Mitte des 4. Jh. in Kap. 4.4.2.3. Vgl. dazu auch Steidl 2000a, 89 mit Anm. 639. – Die Datierung der Flasche aus dem Grab von Lorch noch in die erste Hälfte des 4. Jh. ist aufgrund fehlender gut datierbarer Beifunde äußerst kritisch zu bewerten: vgl. Kap. 4.4.2.3.

1436 Für die Herleitung der sehr engmundigen Flaschen gilt es zu bedenken, dass diese oft reichhaltiger verzierten Gefäße vermutlich als Tischgeschirr dienten. Der schlanke Hals mit seinem entsprechend griffigen Randbereich spricht für eine Funktion als Schankgefäß.

1437 Hegewisch 2007, 175.

### Uncharakteristische Scherben, Randfragmente und unverzierte Flaschen

Es liegen insgesamt neun Randscherben aus dem Arbeitsgebiet vor, die den Flaschen zugeordnet werden können.<sup>1438</sup> Dabei ist allerdings nur bei wenigen der Übergang zur Schulter vorhanden. Kat. LAU-D-2-27 (Taf. 42), LAU-D-16-3 (Taf. 46) und OBF-A-4-24 (Taf. 48) besitzen einen sehr schlanken und hohen Hals. Kat. LAU-D-2-27, die der Ware B angehört, verweist mit dem scharfen Hals-Schulter-Knick auf einen ausgeprägten Doppelkonus. Flaschen mit solchen Halsausbildungen lassen sich über formale Verknüpfungen zur Drehscheibenware in die ausgehende Stufe C3 und die Stufe D einordnen.<sup>1439</sup> Aus dem jüngst entdeckten Mädchengrab von Tauberbischofsheim-Distelhausen (Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg), das in die Zeit um 400 n. Chr. gehört, stammt eine Flasche mit einem beinahe identischen Aufbau wie Kat. LAU-D-2-27, was diesen tendenziell späten Zeitansatz unterstreicht.<sup>1440</sup>

Die Flaschennachweise Kat. GÜG-24-71 (Taf. 22) und OBF-A-4-21 (Taf. 48) haben recht kurze Halsbereiche, die fließend in die Schulter übergehen. Kat. GEM-1-94, GÜG-24-20 und GÜG-68-17 sind zu schlecht erhalten, als dass eine Aussage über Proportion und Form möglich wäre.

Bei der Scherbe Kat. GÜG-31-3 handelt es sich um das Stück eines Gefäßes mit einschwingendem, asymmetrischem Hals (Gruppe E. Var. 1 nach Hegewisch; Taf. 28); eine Datierung lässt sich hieraus nicht ableiten.<sup>1441</sup> Mit ihrer sehr weiten Mündung ist sie im Fundbestand ein Unikat. Ihr sehr flauer Schulterumbruch sowie der wenig nach außen ziehende Ansatz des Schulterbereiches deutet eine sehr gestreckte und hohe Gefäßform an. Der Rand scheint nur wenig enger gewesen zu sein als der Bauchumfang. Parallelen aus dem nachlimeszeitlichen Fundmaterial fehlen, doch gibt es innerhalb der Rhein-Weser-Gruppe zwischen Main und Taunuslimes einige Vergleiche, die noch der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts angehören.<sup>1442</sup>

Insgesamt fällt auf, dass die Randscherben entweder einen zumindest schwach ausschwingenden Hals besitzen oder aber wie bei Kat.

OBF-A-4-24 eine schwache Riefe unterhalb der Mündung tragen (Taf. 48). Diese Ausbildung des Randes scheint weniger typologisch begründet, sondern zur besseren Handhabung des Gefäßes beim Ausschank angebracht worden zu sein. Es handelt sich also nicht so sehr um eine Verzierung, sondern um ein funktionales Element, das das Fehlen eines ausschwingenden Randes oder einer nach außen verdickten Randlippe kompensiert.

Weniger charakteristisch sind die Bruchstücke Kat. OBF-A-4-9 (Taf. 48), das aufgrund der Ausformung des Schulter-Bauch-Bereichs einer hohen engmundigen Form zuzuordnen ist, sowie Kat. GÜG-24-152 (Taf. 24), das einen unverzierten Bereich zwischen Schulter und Hals eines engmundigen Gefäßes darstellt. Die Wandscherbe Kat. GEM-1-44 (Taf. 9) zeigt mit einer Riefe eine wenig markante Verzierung. Aufgrund des erkennbaren Profils und der roh belassenen Innenwandung erschließt sich eine ehemalige Position im Bauchbereich einer Flasche.

### Verzierte Flaschen

Bedauerlicherweise war von den 10 fassbaren Gefäßeinheiten nur bei Kat. GÜG-49-7 und OBF-A-1-2 der Halsbereich mit der Gefäßmündung zu erschließen. Kat. GEM-1-43 und GÜG-49-6 zeigen weder Hals- noch Bodenansatz und sind lediglich mit ihren Bauchbereichen überliefert. Kat. BAB-2-4 und WIE-15-1 repräsentieren Schulterbereiche. Bei Kat. GEM-1-102, GÜG-24-19, GÜG-51-3 und OBF-A-4-10 erschließt sich noch die Gefäßform und bei Kat. GÜG-51-3 in einem Fall sogar die Gestaltung des Bodens.

Kat. BAB-2-4 (Taf. 1): Die Scherbe zeigt den Hals-Schulter-Übergang eines recht engmundigen Gefäßes. Markant ist die Hervorhebung des an sich fließenden Überganges durch eine kantige, deutlich herausgestellte Kerbleiste.<sup>1443</sup> Laser bewertete die Kerbleiste als typisches Element auf C1/C2-zeitlichen Schüsseln.<sup>1444</sup> Die jüngere Forschung beurteilt diese Verzierung aufgrund der mittlerweile in großer Anzahl vorliegenden Vergleichsstücke deutlich vorsichtiger bzw. als chronologisch unempfind-

1438 Kat. GEM-1-94, GÜG-24-20 u. -71, GÜG-31-3, GÜG-68-17, LAU-D-2-27, LAU-D-16-3, OBF-A-4-21 u. -24.

1439 Zu den Nigraflaschen siehe Kap. 4.4.2.3.

1440 Thiel 2012, 229–231 Abb. 164.

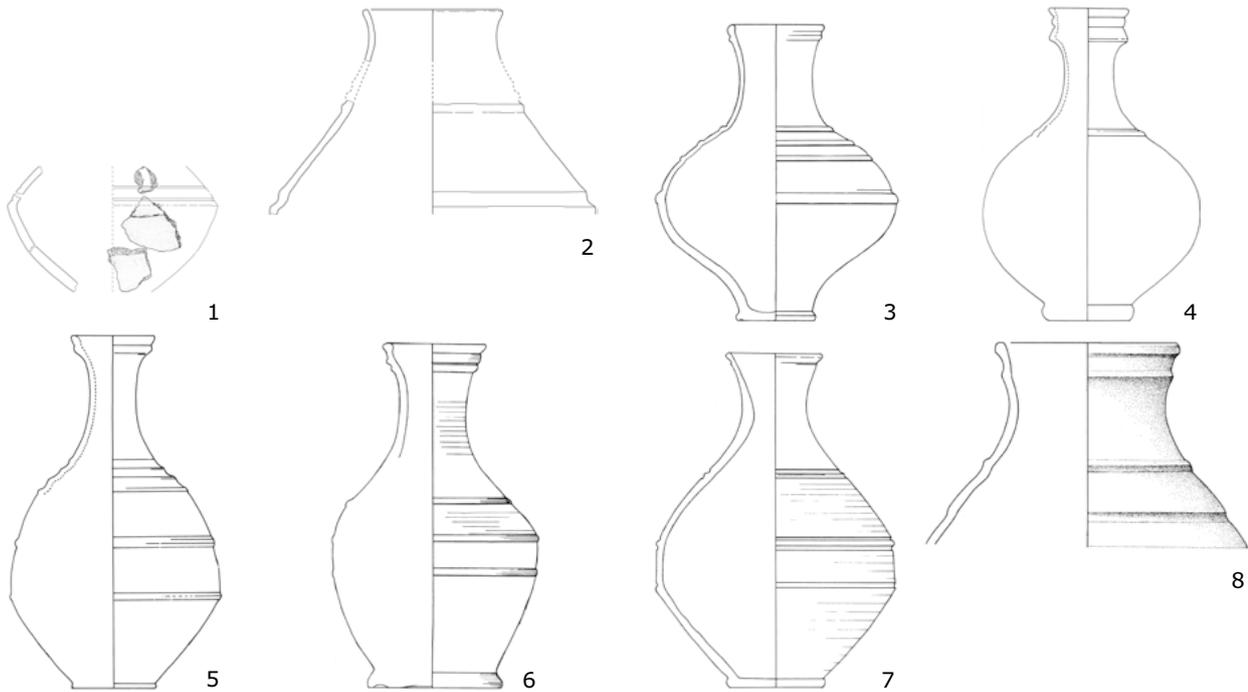
1441 Hegewisch 2007, 149 f. Abb. 108 E 1.

1442 Walter 2000a, 145–152; Taf. 66 ZGM-36-236; 71 ZGM-36-462; 72 ZGM-36-470; 78 ZGM-35-736 u. bes. 72 ZGM-36-474.

1443 Die Position der Zierleiste hilft bei der weiterführenden Einordnung nicht weiter, da horizontale Verzierung zur Betonung des Hals-Schulter-Übergang auf freigeformten Flaschen Süddeutschlands häufig vorkommt; vgl. z. B.

Schach-Dörges 1999, 268 Abb. 6,13; 275; Hegewisch 2007, 173 Abb. 122. – Grundsätzlich sind Verzierungen des Schulter-Hals-Überganges auf engmundigen Gefäßen der Elbe-Gruppe häufig; ebd. 159–180 mit Abb. – Vgl. dieselbe Verzierung auf anderen Formen (v. a. Schüsseln) z. B. bei Mildenerger 1970, Taf. 27,11; 28 Aa; 31,23; 32,15; Schach-Dörges 1970, Taf. 2,9; Bücker 1999, Taf. 3,9; Haberstroh 2000a Taf. 78,13–22; Eggers/Stary 2001, Taf. 238,4; Hofmann 2003, Taf. 38,937; Thiel 2005, 315 Abb. 194; Scholz 2009, 479 Abb. 9,5.

1444 Laser 1971, 63 f. Abb. 44,1.



126 Die freigeformten Flaschen Kat. GEM-1-102 (1) und GÜG-49-7 (2) sowie scheibengedrehte Flaschen aus Süd- (3–7) und Mitteldeutschland (8).  
M. 1:6.

lich.<sup>1445</sup> Ein Schwerpunkt innerhalb der Rhein-Weser-Gruppe liegt allerdings im späten 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts.<sup>1446</sup> In Südwestdeutschland lässt sich eine vergleichbare Zier nicht aus dem regionalen älterkaiserzeitlichen Kontext herleiten. In der Zusammenschau der germanischen Funde aus dem Rhein-Main-Gebiet ist die Kerbleiste auffälligerweise erst unter den Funden des Kastells Zugmantel belegt, deren Datierung mit dem Niederbieber-Holzhausen-Horizont korreliert wird. Dort kommt der Dekor zumeist auf Schüsseln mit Schulterabsatz (Uslar II und verwandte Formen) auf.<sup>1447</sup> Ein vergleichbarer, jedoch eher doppelkonisch-becherförmiger Fund stammt auch aus einer Siedlungsgrube aus der Mitte des 3. Jahrhunderts von Lauda-Königshofen.<sup>1448</sup> Dass die Verzierung aber genauso über die jüngere Kaiserzeit hinaus genutzt wurde, zeigen Scherben aus der Siedlung von Fritzlar-Geismar, die vorwiegend der Phase 1 (ab Ende 4. Jh.) zugeordnet werden können.<sup>1449</sup> Auf flaschenförmigen Gefäßen lässt sich die Kerbleiste im gesamten elbgermanisch beeinflussten Gebiet nachweisen, findet sich aber während des 4. und frühen 5. Jahrhunderts besonders häufig im Gebiet des nördlichen Niedersachsens und im Elbemündungsgebiet.<sup>1450</sup> Fazit: Für das Hals-Schulter-Fragment lässt sich kaum eine genauere Datierung erzielen. Auch hier kann man die Flasche aufgrund des recht schmal und hoch zu ergän-

zenden Halsbereiches ins 4. Jahrhundert und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts setzen. Ein regionaler Bezug ist nicht zu ermitteln; hierfür ist der Dekor zu unspezifisch. Der lange Halsbereich könnte aber für eine Herstellung in Süddeutschland sprechen.

Kat. GEM-1-43 (Taf. 9): Diese Wandfragmente sind Reste eines doppelkonischen Gefäßes mit gekehltem Bauchumbruch. Die Kehlung scheint flächig den Schulter-Bauch-Bereich zu bedecken, sie reicht aber offenbar nicht bis in die untere Gefäßhälfte. Kat. GEM-1-43 gehört nach Hegewisch zu den Gefäßen mit kehlengewellter Schulter und gekehltem Umbruch (Schulter-/Umbruchform F Var. 6).<sup>1451</sup> Allerdings unterteilt er nicht nach Varianten, und trennt auch nicht in Kehlung, Riefung oder Wulst, obwohl für diese Merkmale unterschiedliche Herstellungstechniken verwendet wurden und sie letztlich auch unterschiedlich aussehen. Innerhalb der Gruppe F ist die spezifische Verzierung von Kat. GEM-1-43 daher nicht zu bewerten. Das bereits genannte und von Hegewisch abgebildete, tatsächlich in Form und Verzierung gut vergleichbare Gefäß wird von ihm nicht nochmals besprochen und auch weiter nicht referenziert.<sup>1452</sup> Fazit: Unter Vorbehalt sei hier auf die bereits weiter oben bearbeiteten Schüsseln mit geriefter (Kat. LAU-D-2-13) oder gekehlter Schulter-Bauch-Zone (Kat. NLA-1) verwiesen. Die besonders gut vergleichbare

1445 Schuster 2004, 95 Abb. 37,7b; 99.

1446 Walter 2000a, 29 f.; Meyer 2008, 141.

1447 Walter 2000a, 35; 149 f.

1448 Frank 2000, 174 Abb. 2,8; 177 Abb. 5,1; 178.

1449 Best 1990, 63 Abb. 19,2–4 u. 14; 99.

1450 Schmid 2006, 65. Vgl. z. B. Schmid 1977, 37 Abb. 3,1 (Bederkesa-Flügeln).

1451 Hegewisch 2007, 151; 153 Abb. 109,36.

1452 Ebd. 153 Abb. 109,36.

Schüssel Kat. NLA-1 wurde unter Berücksichtigung potenzieller Vorbilder innerhalb der Drehscheibenkeramik und der Beigabe eines Kammes mit ausschwingenden Zinkenplatten (Kat. NLA-2) ins ausgehende 4. Jahrhundert datiert. Vergleichbar gekehlte, scheinbendgedrehte und engmundige Gefäße/Flaschen fehlen in Südwestdeutschland und in den Gebieten entlang der Saale, Elbe und Oder. In den Körpergräbern des Haßleben-Leuna-Gommern-Horizontes der Stufe C2 kommen scheinbendgedrehte engmundige Gefäße, die sich durch einzelne, von innen herausgedrückte oder durch dünne Rillen hervorgehobene Wülste/Wellen auszeichnen.<sup>1453</sup> Ein Bezug zu diesen Gefäßen erscheint unsicher.

Kat. GEM-1-102 und GÜG-49-7 (Taf. 10 u. 34): Beide Flaschen zeichnen sich durch einen dezenten Dekor aus Riefen und Leisten aus. Kat. GEM-1-102 (Abb. 126,1) zeigt eine ausgeprägt doppelkonische Form sowie eine mit einem schwarzen Überzug versehene, an der Außenseite fein geglättete bzw. polierte Oberfläche. Die Flasche Kat. GÜG-49-7 (Abb. 126,2) besitzt einen vergleichsweise hohen Hals und einen ausgeprägten, straff konischen Schulterbereich, der auf eine doppelkonische Gefäßform hindeutet. Der Bauchumbruch wird von mindestens einer Riefe flankiert. Die sehr stark verdichtete Rinde ist durch reduzierenden Brand hell- bis dunkelgrau gefärbt. Das Erscheinungsbild beider Flaschen verweist deutlich darauf, dass es sich um Imitationen scheinbendgedrehter Terra-Nigra-Gefäße handelt. Abgesehen von der offensichtlich an die Drehscheibenkeramik angelehnten Technik bestehen weitere Bezüge in Form der Verzierung der Schulterpartie mit horizontal aufgetragenen Riefen, Rillen und Leisten. Vergleiche zu Kat. GÜG-49-7 sind unter den süddeutschen Drehscheibengefäßen häufig (vgl. Abb. 126,3–8 Liste 37). Genannt seien die Flaschen aus Lorch (Abb. 126,3), Großgerau (Abb. 126,4), Werneck-Eßleben (Lkr. Schweinfurt, Bayern; Abb. 126,5), Hockenheim (Abb. 126,6) und Lauffen a. N. (Abb. 126,7). Außerdem existieren Bezüge zum mitteldeutschen Material. Eine nahestehende Flasche fand sich beispielsweise im nicht näher datierten Körpergrab 5 von Großörner (Lkr. Mansfelder Land; Abb. 126,8). Fazit: Identische Stücke, so genannte „Zwillingsgefäße“, lassen sich bislang nicht finden. Aus der engen typologischen Verknüpfung zu den scheinbendgedrehten Vorbildern heraus ist anzunehmen, dass die Gefäße nicht

deutlich jünger als diese in die Zeit von der späten ersten Hälfte des 4. bis spätestens in die Mitte des 5. Jahrhunderts einzuordnen sind.

Kat. GÜG-24-19: Diese schrägkannelierte Flasche ist doppelkonisch geformt. Dabei liegt der Bauchumbruch recht nahe am Übergang zum Hals; die Schulter ist nur sehr kurz (Abb. 128,1). Folgt man Kellers Differenzierung der Flaschen, dann lässt sich Kat. GÜG-24-19 seiner Variante A zuordnen. Diese zeichnet sich durch schräge Facetten, Riefen/Rillen oder Kanneluren aus. Dank des inzwischen angewachsenen Fundbestands lassen sich der von Keller vorgelegten Verbreitungskarte heute zahlreiche neue Fundpunkte hinzufügen.<sup>1454</sup> Eine nur auf die Schrägverzierung des Gefäßkörpers konzentrierte vergleichende Analyse gestaltet sich angesichts des Formenreichtums derart verzierter Gefäßkörper, aber auch der vielen zusätzlich vorhandenen Zierelemente schwierig (vgl. Abb. 127 Liste 38). Sah man lange die schrägverzierten Flaschen in einer engen Verbindung mit dem oberen Elbegebiet, so ist dies in Anbetracht der zahlreichen Neufunde aus dem gesamten Elbegebiet zu relativieren.<sup>1455</sup> Die Neukartierung des Ziermittels lässt sehr viel klarer, und wie es sich auch schon bei den schrägverzierten Schüsseln zeigen ließ, auf eine innerhalb der Elbe-Gruppe insgesamt üblichen Verzierung schließen.<sup>1456</sup> Deutlich erkennbar ist die Vielgestaltigkeit flaschenförmiger Gefäße, die aus den unterschiedlichsten Ausführungen und Kombinationen von Verzierungselementen resultiert. Im Rahmen vorliegender Arbeit ist es nicht möglich, eine umfassende, differenzierte Ausarbeitung der schrägverzierten, engmundigen Gefäße vorzunehmen. Es kann aber dank einiger Kat. GÜG-24-19 in Form und Verzierung nahestehender Vergleichsbeispiele (Abb. 127–128 Liste 38–39) eine Bewertung vorgestellt werden. Enge süddeutsche Vergleiche fehlen. Die zumindest ähnlichen Flaschen aus den Gräbern 10 (Abb. 127,15) und 90 von Neuburg a. d. Donau aus der ersten Belegungsphase des Gräberfeldes (ca. 330 bis 360 n. Chr.) stellen die ältesten Belege schrägverzierter Flaschen in Süddeutschland dar.<sup>1457</sup> Wie das Gefäß aus Echzell (Abb. 127,16) sind die übrigen süddeutschen Flaschen an diese Datierung anzuhängen.<sup>1458</sup> Das Stück vom Breisacher Münsterberg wird grob in die Zeit von der Mitte des 4. bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts gesetzt (Abb. 127, 19).<sup>1459</sup> Je nach Datierungsansatz gehört die Flasche aus Altendorf in die Stufe D oder die erste

1453 Ebd. 167 f.; 169 Abb. 120,9–10 u. 14–16.

1454 Keller 1979, 34 Abb. 3.

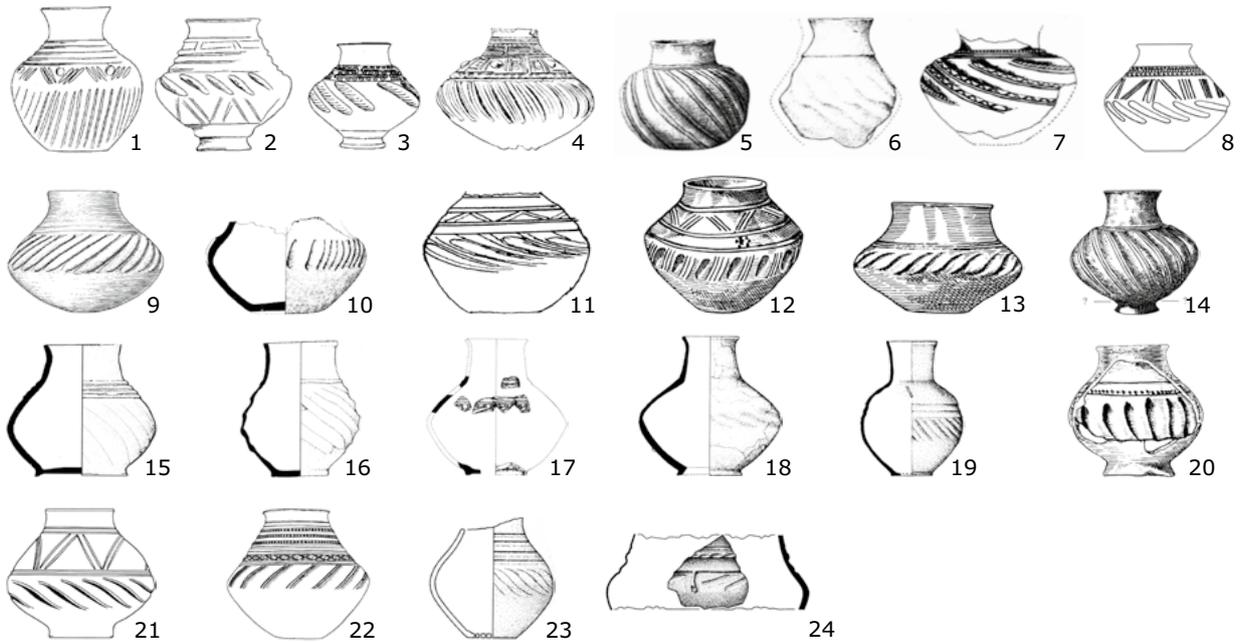
1455 Ebd. 33 f. Abb. 3; Böhme 1988, 23; Spors-Gröger 1997, 75.

1456 Vgl. die Schüsseln Kat. GEM-1-16, GÜG-24-9 u. -45 und OBF-A-4-5 in Kap. 4.4.1.5.

1457 Keller 1979, 36 f. 6,2 oder Spors-Gröger 1997, 75.

1458 Steidl 2000a, 98.

1459 Bückler 2007, 80 f.



127 Flaschen mit Schrägverzierung aus Süd- (15–19) und Nord- sowie Mitteldeutschland (1–14; 20–24). Ohne M.

Hälfte des 5. Jahrhunderts (Abb. 127,18)<sup>1460</sup> und der Nachweis vom Runden Berg in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts (Abb. 127,17).<sup>1461</sup> Deutlich enger verwandt erscheinen zwei von Hegewisch vorgelegte Gefäße. Bei einem Stück handelt es sich um eine doppelkonische Flasche aus Grab 130 von Westerwanna, die einen Standring trägt und der Gruppe VIII nach Zimmer-Linnfeld angehört (Abb. 128,2). Da Beigaben im Grab 130 fehlten, muss sich die Datierung auf die typologisch-stilistischen Gliederung nach Zimmer-Linnfeld stützen; damit wäre ein Ansatz ab dem späten 4. bis in das späte 5. Jahrhundert anzunehmen.<sup>1462</sup> Leider innerhalb der jüngeren Kaiserzeit nicht näher datierbar ist das Gefäß aus der Siedlungsgrube 1 von Wulkenzin-Neuendorf (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern; Abb. 128,3).<sup>1463</sup> Etwas entfernter steht ein engmundiges Gefäß aus der Feddersen Wierde (Abb. 128,4). Vergleichbare von Schmid als Schulerschalen mit meist reich verziertem Steilhals (Variante 1) zusammengefasste Gefäße gehören ins späte 4. und 5. Jahrhundert.<sup>1464</sup> Zuletzt sei noch auf ein Gefäßunterteil hingewiesen, das aus Grab 426 von Körchow-Perdöhl stammt (Abb. 128,5). Das eher gestauchte Profil

des Gefäßes lässt zwar tendenziell auf eine Schüssel schließen, doch zeigt die Kontur auch deutliche Bezüge zu Kat. GÜG-24-19. Grab 426 ist dank der Beigabe einer kreuzförmigen Fibel vom Typ Witmarsum in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert.<sup>1465</sup> Fazit: Die genannten Vergleiche stammen allesamt aus dem Gebiet entlang der unteren Elbe bzw. dem Elbemündungsgebiet, weshalb ein enger kultureller Kontakt in diese Region anzunehmen ist. Dies täuscht aber nicht darüber hinweg, dass die Verzierung mit schrägen Kanneluren, Riefen/Rillen oder Facetten ein sehr weit verbreitetes Phänomen innerhalb der Elbe-Gruppe darstellt. Die Datierung der Flasche reicht vom späten 4. bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Kat. GÜG-49-6: Die Fragmente deuten auf ein flaschenförmiges Gefäß hin, das wegen der geringen Größe in den Bereich der Becher hineinreicht. Die Form gehört zur durch Bögen- und Girlandenzier charakterisierten Variante D nach Keller (Abb. 129,1).<sup>1466</sup> Die drei erhaltenen Wandscherben mit fein nachbearbeiteter und zu einer orangefarbenen Rinde verdichteter Oberfläche lassen einen ausgeprägt doppelkonischen Bauchbereich erkennen.<sup>1467</sup> Besonders markant ist die Verzierung aus einem umlaufenden

1460 Pescheck 1978, 310 (Liste 2); Haberstroh. 2000a, 82; Spors-Gröger 1997, 53; 75; 124 Abb. 16,9.

1461 Ebd. 75. – Eine schrägkannelierte Wandscherbe aus Forchtenberg-Wülfigen könnte der Form nach ebenfalls zu den Flaschen gehören: Koch 1993b Taf. 22 A 8. Allerdings besteht ein klarer Formunterschied zu den doppelkonischen Gefäßen und Kat. GÜG-24-19. Die Zeitstellung ergibt sich aufgrund der signifikanten Ähnlichkeit mit Scherben aus dem in den Übergang von Stufe C1 zu C2 bzw. in die Zeit um 300 n. Chr.

datierten Grab von Aschaffenburg-Obernau: Koch 1967a, 7 Abb. 5,1 u. 5.

1462 Zimmer-Linnfeld 1960, 9.

1463 Hegewisch 2007, 179.

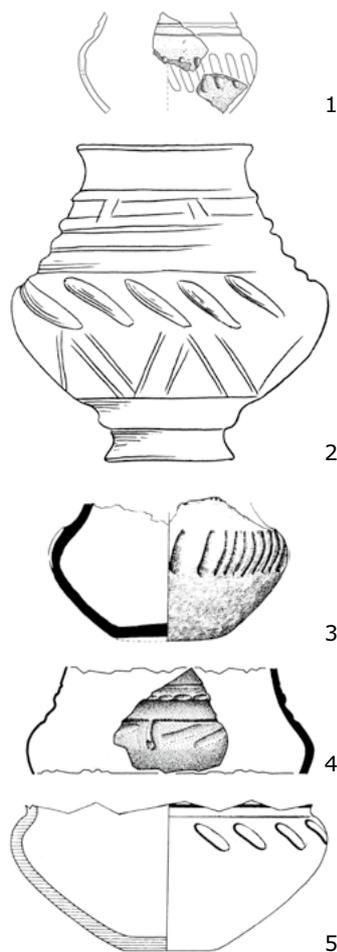
1464 Schmid 1977, 30–32. – Vgl. auch die weitmundige Schüssel aus Bederkesa-Flögeln ebd. 37 Abb. 3,5.

1465 Müller 2000, 97.

1466 Keller 1979, 33 f.

1467 Die beiden verzierten Wandscherben Kat. GÜG-20-4 zeigen eine identische Herstellungstechnik

den Girlandenbogen, der sozusagen in den Wellenbergen angebrachte Knubben rahmt. Aufgrund der Fragmentierung bleibt offen, welche Verzierung im Gegenlauf aufgebracht war. Abbildung 129 zeigt die im Folgenden besprochenen Vergleiche (Liste 40). Das Wellenband bzw. der Girlandenbogen ist in Süddeutschland ein sehr seltenes Verzierungselement und bislang nur mit zwei Nachweisen vertreten. Bei einem handelt es sich um eine Knickwandschüssel mit steilem Bauch- und ausschwingendem Randbereich aus der Siedlungsgrube 74/5 von Schallstadt-Mengen (Abb. 129,7).<sup>1468</sup> In Südwestdeutschland stellt diese Schüssel bislang ein Unikat dar, doch gelang es Bückler plausibel, Verbindungen zur ostgermanischen Sachkultur herauszuarbeiten, wobei die Schüssel „etwa zwischen dem Ende des 4. und der Mitte des 5. Jahrhunderts“ eingeordnet werden kann.<sup>1469</sup> Beim zweiten Gefäß handelt es sich um eine kleine Flasche aus Heidenheim-Großkuchen (Abb. 129,2). Auch sie bisher galt im südwestdeutschen Fundstoff als Unikat; ihr kann nun aber Kat. GÜG-46-9 zur Seite gestellt werden. Der ursprünglichen, von Planck vorgestellten Zuordnung zu einer Zisterne, die über Dendrodaten einen *terminus post quem* von 368/385 n. Chr. besitzt,<sup>1470</sup> folgt Spors-Gröger jüngst nicht mehr; sie datiert das Stück jedoch typologisch in einen vergleichbaren Zeitraum.<sup>1471</sup> Das fein gearbeitete beutelförmige Gefäß trägt zwischen Schulter und Umbruch einen umlaufenden, Ovalbuckel rahmenden Girlandenbogen, den ein mehrreihiges Muster aus Punkteinstichen begleitet. Der beste Vergleich lag bislang in einer kleinen Flasche aus dem böhmischen Kryry-Běsno (Okr. Louny, CZ) vor. Bereits Svoboda datierte das mit acht Gefäßen von „gelbroter Färbung“ ausgestattete Urnengrab ins frühe 5. Jahrhundert (Abb. 129,3).<sup>1472</sup> Spors-Gröger sah besonders aufgrund des Dekors aus Punkteinstichen eine enge Beziehung zum oberen Elbegebiet als geben. Für sie ist die „Verzierung aus tiefen Punkteinstichen charakteristisch für böhmische Keramik der jüngeren Kaiserzeit“.<sup>1473</sup> Wie schon bei den Schüsselfragmenten Kat. GÜG-24-26 und GÜG-42a-2 aufgezeigt, ist eine derartige räumliche Begrenzung von Punkteinstichen kaum zutreffend, da diese Zier auch oft im nördlichen Elbegebiet vorkommt.<sup>1474</sup> Ein weiteres, sehr eng verwandtes Vergleichsbeispiel zu Kat. GÜG-49-6 stellt ein



128 Kat. GÜG-24-19 (1) und vergleichbare flaschenförmige Gefäße.  
2 Westerwanna,  
3 Wulkenzin-Neuendorf,  
4 Feddersen Wierde,  
5 Körchow-Perdöhl.  
M. 1:5.

Gefäß aus dem D1-zeitlichen Kammergrab von Beroun-Závodí (Okr. Beroun, CZ) dar (Abb. 129,4).<sup>1475</sup> Auch ein kleines Gefäß aus Eining verweist auf diese Gefäßgruppe (Abb. 129,5), deren Ursprung in römischen Faltenbechern zu suchen sein dürfte. Detailliert beschäftigte sich jüngst Hegewisch mit dieser These, wobei er aufzeigen konnte, dass die Abstrahierung der römischen Originale mit der zeitlichen und räumlichen Entfernung deutlich zunahm.<sup>1476</sup> Ein Zwischenglied in der Entwicklung von Faltenbechern noch sehr nahestehenden hin zu abstrahierten Bechern wie Kat. GÜG-49-6 mag dabei die becherartige Flasche aus Hoštka-Mastířovice (Okr. Litoměřice) darstellen (Abb. 129,6). Er zeigt einen stark profilierten Doppelkonus und Dellen, die von breiten Riefen gerahmt werden, und ist wohl noch in die Stufe C2 einzuordnen.<sup>1477</sup> Die Verzierung dieses

und Nachbearbeitung, ohne dass die Stücke Kat. GÜG-49-6 zugefügt werden könnten.

1468 Bückler 1999, 177.

1469 Ebd. 178 (auch Zitat).

1470 Planck 1990, 88 f.; Hegewisch 2007, 171; Spors-Gröger 2010b, 53 Abb. 38,28.

1471 Spors-Gröger 2014, 614.

1472 Svoboda 1965, Taf. 37,6 u. Beil.; Píř 1907, 181 f. 413.

1473 Ebd. 54.

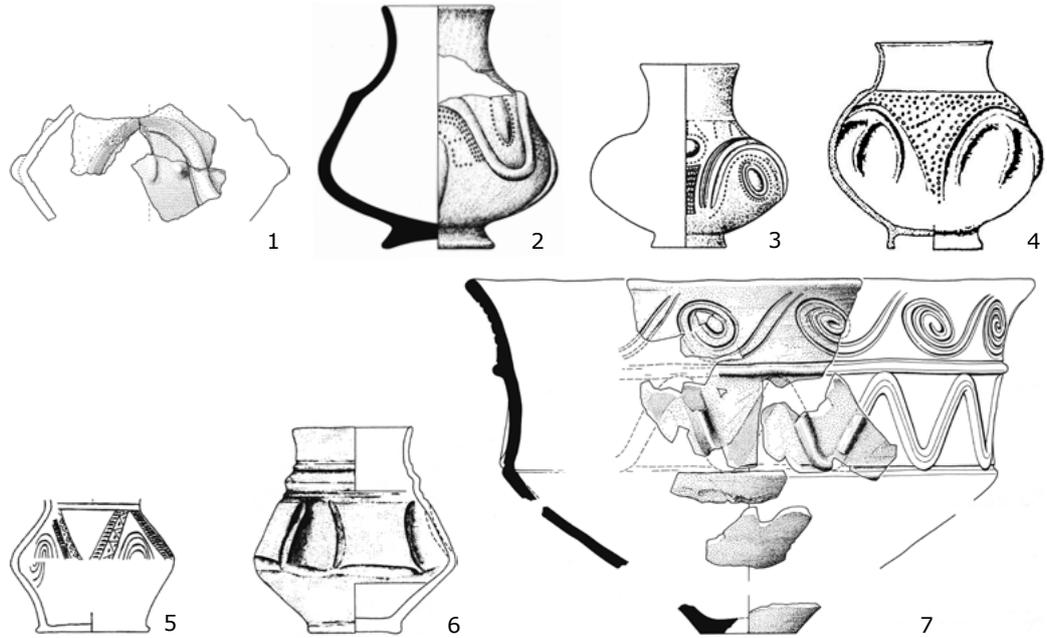
1474 Vgl. Gross 2011a, 333.

1475 Bemann 2008a, 27 f. – Vgl. auch eine größere, beinahe identisch verzierte Flasche aus Westerwanna: Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 63,307.

1476 Hegewisch 2005, 242–292.

1477 Blažek 1995, 160 f.

- 129 Kat. GÜG-49-6 (1) und vergleichbar verzierte Gefäße.  
 2 Heidenheim-Grosskuchen,  
 3 Kryry-Běsno (CZ),  
 4 Beroun-Závodí (CZ),  
 5 Neustadt a. d. D.-Eining,  
 6 Hoštka-Mastřovice (CZ),  
 7 Schallstadt-Mengen.  
 4 ohne M., sonst M. 1:5.



kleinen Gefäßes aus Bögen, Punkteinstichen und Ovalbuckeln lässt sich in Böhmen und Süddeutschland wiederum eher als Fremdelement bezeichnen. Besonders deutlich wird dies, betrachtet man die Verbreitung des primären Verzierungselements aus stehenden Bögen. Keller sah 1979 eine Fundballung seiner durch Bogenverzierung charakterisierten Variante D in Böhmen.<sup>1478</sup> Zieht man aber die zuletzt dazu von Hegewisch vorgelegten Verbreitungskarten heran, so ist deutlich zu erkennen, dass diese Flasche aus Böhmen am Rand der Hauptverbreitung des im 4./5. Jahrhundert vor allem im unteren Elbegebiet nachgewiesenen Bogenmotivs liegt (Abb. 107).<sup>1479</sup> So ist es durchaus wahrscheinlich, dass diese kleine Flasche wiederum ein Ergebnis von Kontakten zum unteren Elbegebiet ist, was im Umkehrschluss ebenfalls für die Flaschen aus Großkuchen und Güglingen zutreffen könnte. Um dieses Bild deutlicher zu zeichnen, sei auf die zahlreichen, sehr ähnlich verzierten, engmundigen Gefäße bzw. Flaschen aus dem Gräberfeld von Westerwanna verwiesen. Sie tragen eine üppige Verzierung, die in aller Regel primär aus stehenden Bögen, Wellenmustern bzw. Girlandenbögen und Buckeln gebildet werden (Abb. 130,1–6 Liste 41).<sup>1480</sup> Fazit: Für die Datierung von Kat. GÜG-49-6 gelten die Ansätze zu den Gefäßen aus Heiden-

heim-Grosskuchen, Běsno und Beroun-Závodí, denen auch der Datierungsrahmen der Gefäße aus Westerwanna nicht entgegensteht.<sup>1481</sup> Daraus ergibt sich eine Zeitstellung im späten 4. und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Die über die Verzierung greifbaren regionalen Verbindungen sind komplex, da es offenbar Bezüge zu Gefäßen aus Böhmen sowie aus dem unteren Elbegebiet gibt.<sup>1482</sup> Die böhmischen Nachweise können durchaus wiederum auf Einflüsse aus dem unteren Elbegebiet zurückgeführt werden. Zwar zeigt der Dekor als solcher enge Verbindungen ins untere Elbegebiet, die vorliegende Kombination von Gefäßform und Dekor ist aber ein Phänomen, das anscheinend besonders oft im oberen Elbegebiet vorkommt und von hier bis nach Süddeutschland ausstrahlt. Dabei findet sich der Dekor aus Girlandenbögen und Langbuckel in Böhmen auch auf anderen Gefäßformen, wie es die Schüsseln aus Plotiště zeigen.<sup>1483</sup>

Kat. GÜG-51-3: Die Flasche ist wegen der üppigen Verzierung hervorzuheben, die für die kulturgeschichtliche Bewertung von großer Bedeutung ist (Abb. 132,1). Die Kombination aus Horizontal- und Vertikalriefenbündeln mit hängenden Bögen und Kreisrosetten macht das Stück in Südwestdeutschland einzigartig. Das einzige Vergleichsstück aus Süddeutschland fin-

1478 Keller 1979, 33.

1479 Hegewisch 2007, 101 Abb. 82.

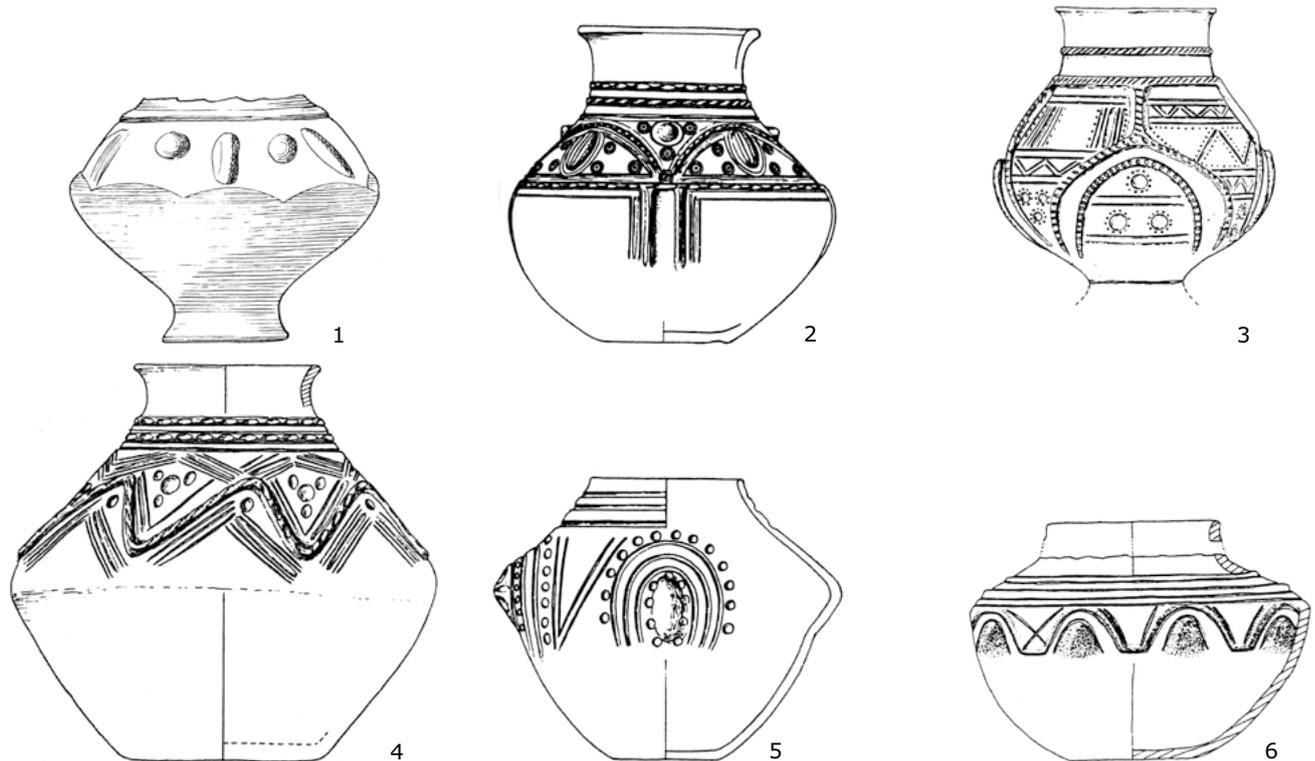
1480 Hinzu kommt das Gefäß bei Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 93,510.

1481 Zimmer-Linnfeld 1960, 9.

1482 Auch wenn mit dem Becher aus Duisburg-Huckingen (Uslar 1938, Taf. 14,5) ein verwandtes jünger-kaiserzeitliches, mit plastischen

Bögen verziertes Gefäß der Rhein-Weser-Gruppe vorliegt, so unterscheiden sich die Warzenverzierung und der entsprechend den Formen Uslar II kantig abgesetzten Halsbereich so sehr, dass keine Verbindung hergestellt werden kann.

1483 Plotiště nad Labem: Rybová 1980, 404 Abb. 21,8 (Grab 1170); 439 Abb. 56,10 (Grab 958).



det sich in Form eines kleinen engmundigen Gefäßes unter den spätkaiserzeitlichen Funden des Frankfurter Domhügels (Abb. 132,2).<sup>1484</sup> Wie bei Kat. GÜG-51-3 rahmen oben und unten mehrere Horizontalriefen die Verzierung im Schulterbereich. Soweit erkennbar besteht diese aus Gruppen von tief eingebrachten Kreisstempeln, die durch vertikale Riefenbündel voneinander abgesetzt sind. Bereits Steidl sprach das Gefäß als sächsisch an und setzte es aufgrund einer mitgefundenen Scheibenfibel vom Typ Harmignies ins 5. Jahrhundert.<sup>1485</sup> Gerade die üppige Verzierung auf einem engmundigen Gefäß lässt bei der Vergleichssuche nun in diesen Raum Blicken. Bei Kat. GÜG-51-3 dürfte es sich um ein Gefäß mit vermutlich recht schmalen und leicht abgesetztem Hals handeln und wäre demnach der Form 6 nach Michel zuzuordnen. Diese ist in Holstein seit dem Ende der jüngeren Kaiserzeit (Horizont 7) belegt.<sup>1486</sup> Einen genaueren Blick auf die regionalen Wurzeln und die Datierung erlaubt die Verzierung. Das bereits oben besprochene Rosettenmotiv ist in Südwestdeutschland ein seltenes Element (Abb. 110).<sup>1487</sup> Als Hauptverbreitungsgebiet gilt im 3. bis 5. Jahrhundert das

untere Elbegebiet, wobei das Motiv vereinzelt nach Ostpolen, die Slowakei, Südwestdeutschland und Westdeutschland streut.<sup>1488</sup> Ähnliches lässt sich für das Bogenmotiv festhalten.<sup>1489</sup> Legt man Hegewischs Verbreitungskarten nebeneinander und bezieht sich auf die Kombination von Rosetten- mit Bogenmotiv, ergibt sich für den Zeitraum des 3. bis 5. Jahrhunderts eine deutliche Konzentration im unteren Elbegebiet (Abb. 131).<sup>1490</sup> Tatsächlich ist bei der Suche nach Vergleichsstücken (siehe im Folgenden Abb. 132, 3–10 Liste 42) das Gebiet zwischen Weser und Westmecklenburg mit der unteren Elbe im Zentrum eine sehr ergiebige Quelle. Besonders fällt das häufige Vorkommen von Gefäßen mit der aus ein- oder mehrreihigen Punkteinstichen und breiten Kreiskehlen gebildeten Rosettenzier im Gräberfeld von Bordsesholm auf. Auch dort ist das Motiv in einen komplexen Dekor eingebunden. Es wird oft um das Sparren- und deutlich seltener das Bogenmotiv ergänzt, doch liegt die Rosette dort wiederum auffälligerweise häufig in abgesetzten Verzierungszonen des Schulterbereichs.<sup>1491</sup> Eine Schüssel aus Grab 37/8(8) ermöglicht einen engen Vergleich mit dem Günglinger Fund über die Rosetten, wobei die-

130 Gefäße mit reichhaltigem Dekor aus Girlanden, Bögen und Buckeln aus Westerwanna.  
1 Grab 112,  
2 Grab 4,  
3 Grab 49,  
4 Grab 283,  
5 Grab 309,  
6 Grab 480.  
M. 1:5.

1484 Steidl 2000a Taf. 42,40–173.

1485 Gross 2011a, 330; Steidl 2000a, 100.

1486 Michel 2005, 66 f. Taf. 85 f.

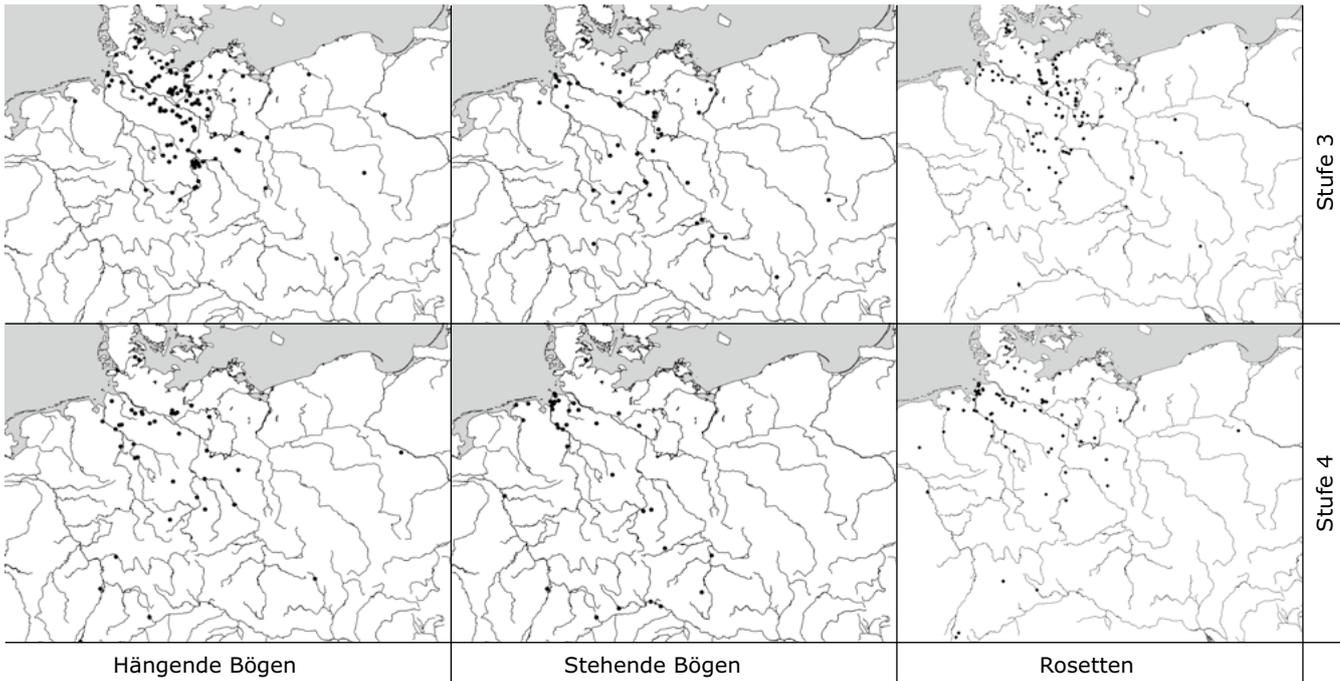
1487 Vgl. Kap. 4.4.1.5.

1488 Hegewisch 2001a, 288 f. Abb. 2–3. – Hegewisch 2007, 102–107 Abb. 84–85.

1489 Ebd. 95–101 Abb. 7–82.

1490 Verbreitungskarte auf Grundlage von Hegewisch 2007, Abb. 80; 82; 85.

1491 Zum Beispiel Rosette mit Sparren: Saggau 1981, Taf. 64,1269; 102,2222; 170,37/8(8). – Kombination mit Bogen: ebd. Taf. 69,1474; 91,1945; 93,1997. – Eng verwandte Kreisdelle und Bogen: ebd. Taf. 31,509; 164,K.S.10533.



131 Verbreitung von Keramikverzierung aus stehenden und hängenden Bögen sowie Rosetten in den Stufen 3 (Stufe C1b/C2) und 4 (4./5. Jh.). Nachweis Anm. 1490.

ses Gefäß zuletzt von Michel den Stufen C1 und C2 zugeordnet wurde.<sup>1492</sup> Wegen des Dekoraufbaus ist auch das in einen vergleichbaren Zeithorizont gehörende Gefäß aus Grab K.S. 10551 (Abb. 132,3) eng verwandt. Weitere Belege von engmundigen Gefäßen mit einer Kombination aus Dellen/Rosetten, Bögen, Punkteinstichen und gerieftem Halsansatz in Angeln bzw. dem östlichen Schleswig stammen aus den Gräberfeldern von Sörup und Süderbrarup (beide Lkr. Schleswig-Flensburg, Schleswig-Holstein).<sup>1493</sup> Auch aus Westerwanna kommen zahlreiche Gefäße mit vergleichbarem Dekoraufbau vor, weniger häufig allerdings ähnlich ausgeführte Dellen bzw. Rosetten. Im Bestand, für den stehende Bögen offenbar bevorzugt wurden,<sup>1494</sup> sind die Motivkombination aus Bögen und vertikalen Riefenbündeln mehrfach<sup>1495</sup> und riefengerahmte Rosetten oft belegt.<sup>1496</sup> Regelmäßig lassen sich Gefäße mit Bogenverzierung und geriefter Schulter nachweisen,<sup>1497</sup> weniger oft Gefäße mit Bögen, die mit Punkteinstichen, Keilstichen oder anderen Eindruckverzierungen gerahmt sind.<sup>1498</sup> Ab und an kommen auch Stücke vor, die eine mit Kat. GÜG-51-3 vergleichbare Kombination zeigen (Abb. 132,4–8).<sup>1499</sup>

Wie in Westerwanna sind auch in Bordesholm horizontalgeriefte Übergänge von Schulter zum Hals üblich, was die Stücke eng an die Güglinger Flasche heranrückt. Aber schon in Mecklenburg scheinen vergleichbare Gefäße nur noch vereinzelt vorzukommen, so z. B. das undatierte Gefäß aus Siedenbrünzow-Sanzkow (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern; Abb. 132,9). Wesentlich flüchtiger und unsauberer ausgeführt ist die vergleichbare Verzierung auf einem doppelkonischen, engmundigen Gefäß aus Minden (Abb. 132,10). Die betreffende Gräbergruppe des späten 4. und 5. Jahrhunderts deutet kulturell in den Raum „zwischen Stader Geest, Mittelweser und Nordharzvorland“<sup>1500</sup> und damit erneut in küstennahe Gebiete. Im einige Kilometer elbeaufwärts liegenden Gräberfeld von Lüneburg-Oedeme sind ebenfalls noch verwandte Gefäße vorhanden, doch deutlich seltener und weniger treffend in den Übereinstimmungen.<sup>1501</sup> Eine Verzierung durch eine gewellte bzw. geriefte Schulter ist dort auffallenderweise nicht zu finden. Fazit: Aufgrund der Form sowie der detaillierten, sauber aber nicht flächig ausgeführten und üppigen Verzierung erscheint eine Datie-

1492 Ebd. Taf. 170,37/8(8). – Zur Datierung Michel 2005, 82–84 Taf. 22,2.

1493 Süderbrarup: Bantelmann 1988, Taf. 23 (Grab 206). Zur Datierung ebd. 17–20; 55 f. – Sörup: Raddatz 1981, Taf. 84,492a. (abweichender Gefäßstyp; zur Datierung in die Stufen C1/C2 vgl. ebd. 120); 129,904a (vergleichbare Gefäßform, abweichender Dekor).

1494 Zimmer-Linnfeld 1960; Quillfeldt/Roggenbuck 1985.

1495 Ebd. Taf. 1,3.

1496 Zum Beispiel ebd. Taf. 17,69b.

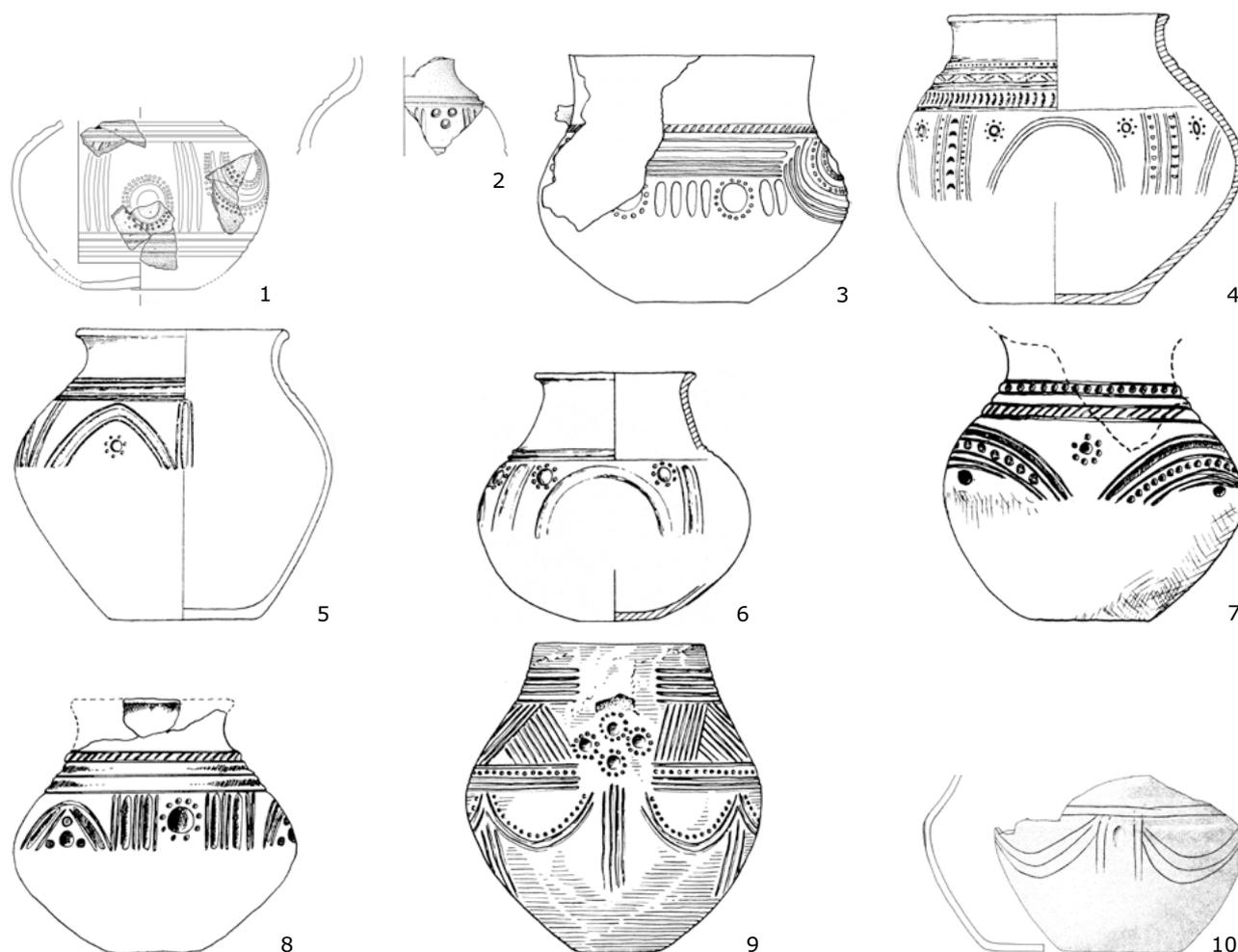
1497 Zum Beispiel ebd. Taf. 26,114.

1498 Zum Beispiel ebd. Taf. 28,123a; 40,181.

1499 Ebd. Taf. 69,347; 74,380a; Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 52,399; 77,392.

1500 Pape 2002b, 52 f.

1501 Mohnike 2008, Taf. 30,207.1; 32,220.1.221.1; 33,227.1.



rung in die zweite Hälfte des 4. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts plausibel. Ein Bezug zum Elbemündungsgebiet und dem holsteinischen Bereich ist naheliegend.

Kat. OBF-A-1-2: Die Bruchstücke dieser doppelkonischen Flasche mit Steilrand und einer üppigen, aber auffallend unsauber aufgetragenen Riefen- und Rillenverzierung wurden gemeinsam mit wenigen anderen Keramikstücken aus einer kleinen Siedlungsgrube geborgen (Abb. 133 u. 134,1).<sup>1502</sup> Vergleichbare doppelkonische Flaschen gehören zu Kellers Variante C, die „an ritzverzierten, gewulsteten oder gekehlten Zonen zu erkennen“ ist<sup>1503</sup> (siehe für die folgenden Nachweise Liste 43). Bislang sind nur wenige Vergleichsstücke aus Süddeutschland bekannt,<sup>1504</sup> darunter die Flasche aus Stetten a. d. Fildern (Gem. Leinfeld-Echterdingen, Lkr.

Esslingen, Baden-Württemberg). Diese kann als früher Hybrid zwischen der sparrnverzieren Variante C und der buckelverzierten Variante B gelten (Abb. 134,2).<sup>1505</sup> Angelehnt an die Flasche aus Günzburg Grab 875 (siehe unten) wird sie in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gesetzt.<sup>1506</sup> Weiter ist aus Grab 2 von Günzburg ein Vergleich bekannt, der über die Beigaben in das erste Drittel des 4. Jahrhunderts datiert werden kann (Abb. 134,3a).<sup>1507</sup> Die zweite, bereits genannte Flasche aus Günzburg stammt aus Grab 875 des Gräberfelds in der Ulmer Straße und wurde von Keller der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zugeordnet (Abb. 134,3b).<sup>1508</sup> Der Vergleich aus Grab 906 des Gräberfelds von Bregenz lässt sich nach Konrad der Zeit zwischen 390 und 410 n. Chr. (Phase VI) zuweisen (Abb. 134,4).<sup>1509</sup> Die Flasche aus Grab 41

132 Kat. GÜG-51-3 (1) und Gefäße mit vergleichbarer Verzierung. 2 Frankfurter Domhügel, 3 Bordesholm, 4–8 Westerwanna, 9 Siedenbrünzow-Sanzkow, 10 Minden. M. 1:4.

1502 Jäger 2012, 402–405 Abb. 21.

1503 Keller 1979, 33.

1504 Jäger 2012, 403 Abb. 20.

1505 Krause 1999, 136 Abb. 100.

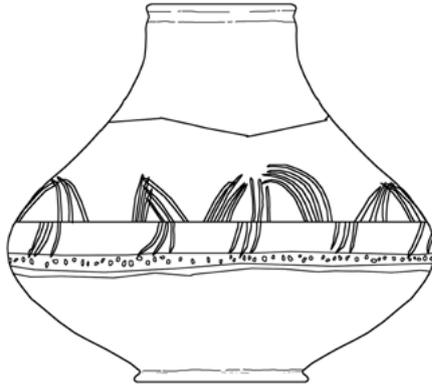
1506 Hegewisch 2007, 174.

1507 Czysz 2005, 109 f. Abb. 114,7. Zu den Beigaben zählen ein Spruchbecher, eine Gürtelschnalle, eine Zwiebelknopffibel vom Typ 2A und ein Lavengefäß. Der Befund ist gut vergleichbar mit

Bregenz, Grab 364, das über eine Zwiebelknopffibel Typ 2A und einen Terra Sigillata Napf vom Typ Chenet 319 in die Gräberfeldphase II und damit in die Zeit von 300/10 bis 330/40 n. Chr. eingeordnet wird: Konrad 1997, 135 Taf. 12 C.

1508 Spors-Gröger 2010b, 53 Abb. 38,30; Keller 1985, 254; Czysz/Endres 1988, 109.

1509 Konrad 1997, 142 f. Taf. 72 A 4.



133 Rekonstruktion der Flasche Kat. OBF-A-1-2. M. 1:5.

von Straubing-Azlbürg II wurde zuletzt von Moosbauer in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt (Abb. 134,5).<sup>1510</sup> Eine kleine Flasche aus Bad Nauheim lässt sich über den Siedlungskontext nur vage in das späte 3. und 4. Jahrhundert einordnen (Abb. 134,6).<sup>1511</sup> Die Flasche vom Rosenstein (Ostalbkreis, Baden-Württemberg) ist bislang undatiert (Abb. 134,7), wird aber analog zum Zeitansatz der anderen Flaschen zur Variante C gezählt.<sup>1512</sup> Zu den jüngsten Stücken Südwestdeutschlands zählen jene aus dem Gräberfeld von Kahl a. M.<sup>1513</sup> Das Flaschenfragment aus Grab 13 lässt sich ins späte 4. Jahrhundert und in die Zeit um 400 n. Chr. (Belegungsphase 1) datieren, wohingegen die beiden Flaschen der Gräber 218 und 219 in die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts (Belegungsphase 2) gehören.<sup>1514</sup> In dieselbe Zeit wird auch eine als Streufund geborgene Flasche aus dem Gewinn „Lange Hecke“ bei Kahl a. M. eingeordnet.<sup>1515</sup> Aus einer laut Dendrodaten frühestens 375 n. Chr. verfüllten Grube (Zisterne?) von Heidenheim-Großkuchen stammt ein Flaschenfragment mit Bögen, Einstichen und Horizontalriefen.<sup>1516</sup> Das zweite Stück steht Kat. OBF-A-1-2 aufgrund der erkennbaren Sparren und Einstiche näher.<sup>1517</sup> Auf Basis der süddeutschen Fundkomplexe lässt sich für die

Variante C eine Datierung in die Stufen C3 und D herleiten.<sup>1518</sup>

Beim Blick auf eine aktualisierte Verbreitungskarte zur Variante C zeichnet sich deutlich der Bezug zu den Regionen entlang der unteren Elbe ab (Abb. 135; Nachweise siehe Liste 43, vgl. auch Abb. 134).<sup>1519</sup> Die ältesten Vergleichsfunde aus Jesendorf (Abb. 134,8) und Spornitz-Dütschow datieren in die Stufen C1b/C2, unterscheiden sich aber aufgrund der rundenbauchigen, eher becherartigen Form vom Flehinger Stück.<sup>1520</sup> In Pritzler gibt es Parallelfunde in den Gräbern 971 (Abb. 134, 11a) und 1551 (Abb. 134,11b); sie wurden von Schuldt dem dortigen Horizont C (ca. 350 bis 450 n. Chr.) zugeordnet.<sup>1521</sup> Bei den beiden Stücken aus den Gräbern 8 (Abb. 134,15a) und 225 (Abb. 134,15b) von Körchow-Perdöhl ist nach Hegewisch „eher mit dem beginnenden 5. Jahrhundert als späteste Datierung zu rechnen“.<sup>1522</sup> Eine Flasche aus Minden wird aus dem Kontext des Gräberfeldes heraus in die Zeit des späten 4. und 5. Jahrhunderts gesetzt und mit Einflüssen aus den nördlicheren Regionen in Verbindung gebracht (Abb. 134,17).<sup>1523</sup> Das engmundige, stark doppelkonische Gefäß aus Friedland (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern) ist nach Hegewisch aufgrund der Beigaben eher dem späten 5. und frühen 6. Jahrhundert zuzuordnen (Abb. 134,19).<sup>1524</sup> Das Gefäß aus Grab 274 von Lüneburg-Oedeme datierte Mohnike in die Zeit um 400 n. Chr. bzw. in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts (Abb. 134, 20).<sup>1525</sup> Der Vergleich aus Issendorf (Lkr. Stade, Niedersachsen) ist über die vergesellschafteten Bestandteile eines Militärgürtels ins späte 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren (Abb. 134,21).<sup>1526</sup> Die beiden Flaschen aus Hammoor (Abb. 134,22) und Schmalstede (Lkr. Rendsburg-Eckernförde, Schleswig-Holstein; Abb. 134,23) gehören aufgrund des tief liegenden Umbruches ins späte 4. und in die

1510 Moosbauer 2005, Taf. 49,41-2. Einordnung der Flasche bei Prammer 1987, 604–607 in Stufe C3. – Moosbauer datiert sie aufgrund vager Ähnlichkeit zur Gruppe Friedenhai-Přešt'ovice ins 5. Jh. (Moosbauer 2005, 68 f.), wobei m. E. die charakteristischen Aspekte dieser Gruppe auf der Flasche fehlen (vgl. Jäger 2012, 404 Anm. 159).

1511 Steidl 2000a, 167 Taf. 7,44.

1512 Roeren 1960, 293 Abb. 29,2.

1513 Teichner 1999, Taf. 33,6 (Grab 13); 57,11 (Grab 218); 60,16 (Grab 219).

1514 Ebd. 132.

1515 Ebd. 113–115 Abb. 13,4.

1516 Spors-Gröger 2014, 628; 640 f. 679 Abb. 17,7.

1517 Ebd. 693 Abb. 31,10.

1518 Jäger 2012, 404.

1519 Keller vermutete Beziehungen zum Norden der Elbe-Gruppe (Keller 1979, 33 f. Abb. 3). Zuvor sah Schmidt allgemein eine Herkunft der Flaschen-

form aus dem nördlichen Elbegebiet und der Prignitz (Schmidt 1961, 102). Svoboda nahm eine Verbindung zur böhmischen Vinařice Gruppe des 5. Jh. an (Konrad 1997, 125 mit Anm. 581 unter Verweis auf Svoboda 1967).

1520 Hegewisch 2007, 162. – Hinzu kommt eine Kanne von Bornholm (DK), die zwischen Horizontalrillen Sparrenmuster und Schrägriefen trägt. Über die Verzierung ist dieses Exemplar vom Typ 33 nach Bech (Bech 1996, 14 f. 82–88) eng mit den Flaschen der Variante C verwandt, datiert aber in die Stufe C2 und älter: Heidemann Lutz 2010, 138 Abb. 46a33; 142 f.

1521 Schuldt 1955a, 14.

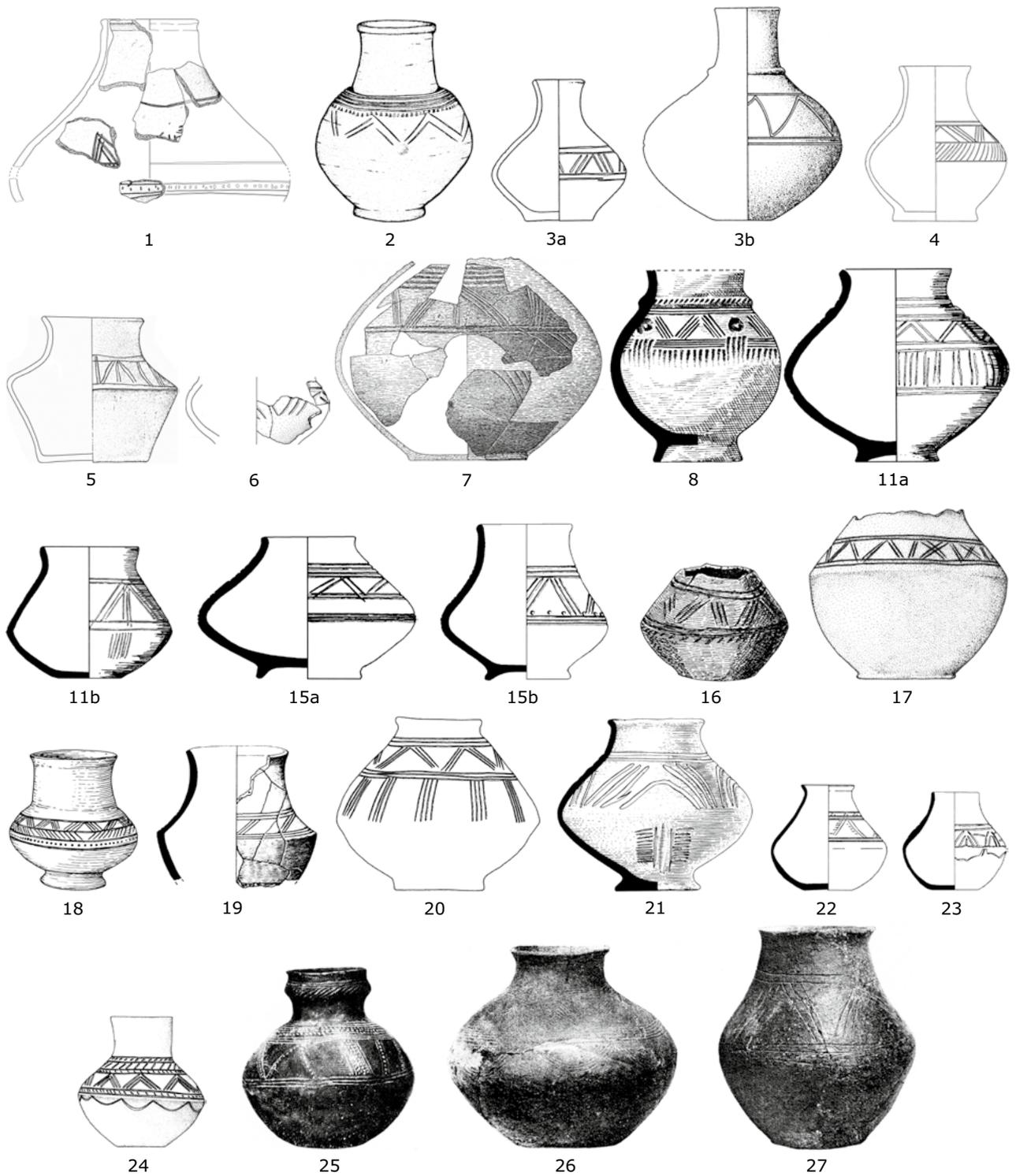
1522 Schuldt 1976, Taf. 1,8; 18,19,6; 19,22,5; Hegewisch 2007, 164.

1523 Pape 2002b, 52 f.

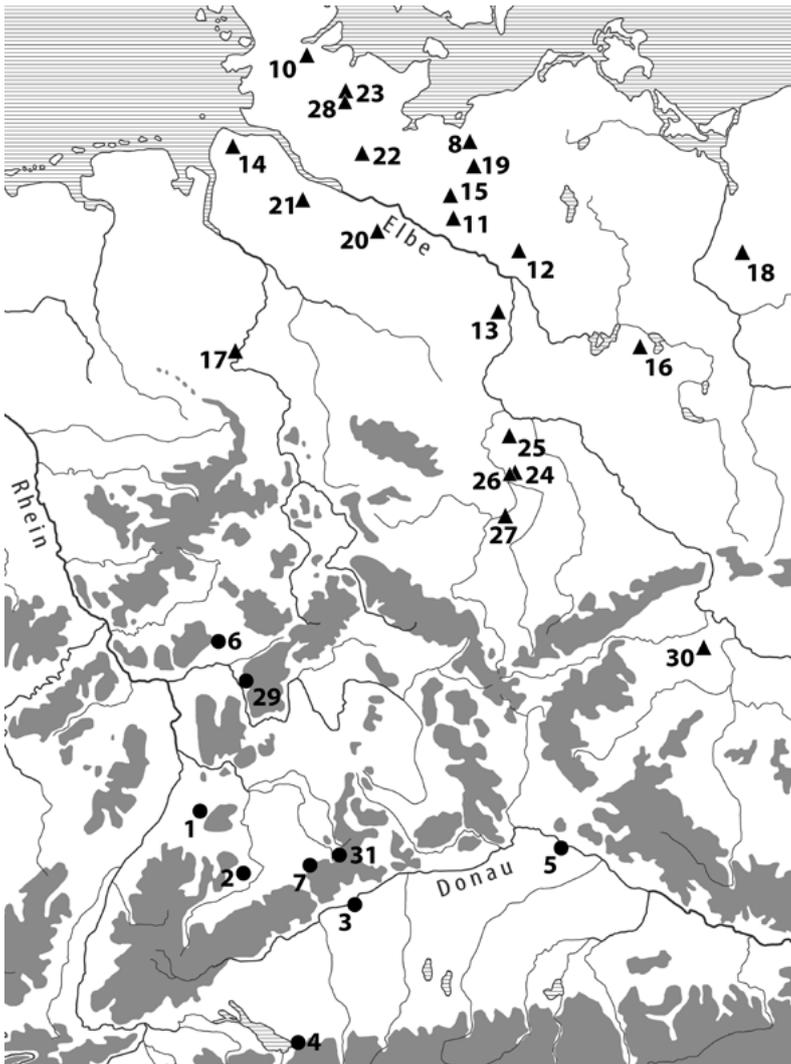
1524 Hegewisch 2007, 178.

1525 Mohnike 2008, 232 f.

1526 Häßler 1994, 24.



134 Kat. OBF-A-1-4 (1) und vergleichbare Gefäße der Flaschenvariante C nach Keller.  
 2-3, 5-7, 17, 29 und 31 Süddeutschland,  
 4 Bregenz (A),  
 8-16, 19-27 Nord- und Mitteldeutschland,  
 18 Pyrzyce-Sicina (PL).  
 Nachweis Liste 43. M. 1:6.



135 Fundorte doppelkonischer Flaschen der Variante C nach Keller im ehemaligen Limesgebiet (Punkt) und östlich davon (Dreieck). Nachweis Liste 43.

erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.<sup>1527</sup> Die Flasche aus Slaný-Pchery (Okr. Kladno, CZ) wird der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zugeordnet.<sup>1528</sup> Als jüngste datierbare Beispiele können jene aus den mitteldeutschen Fundplätzen Köthen-Jumo (Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt), Weißenfels (Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt) und Wormlitz (Halle, Sachsen-Anhalt) angesehen werden (Abb. 134,25–27). Sie datieren in die Zeit ab der Mitte des 5. Jahrhunderts, wobei die Flasche aus Weißenfels (Abb. 134,27) mit einer Einordnung in die Gruppe IIIa etwa ins zweite Drittel des 6. Jahrhunderts als jüngstes Exemplar gelten kann.<sup>1529</sup> Fazit: Der Datierungsspielraum, der sich aus den passendsten Vergleichsfunden ergibt, beschränkt sich mit nur wenigen Ausreißern im Kern auf das späteste 4. Jahrhundert bis ins mittlere Drittel des

5. Jahrhunderts, wenngleich die Verzierungsart wohl schon in die frühe jüngere Kaiserzeit zurückreicht.<sup>1530</sup> Die jüngsten Flaschen – sie gehören ins späte 5. oder 6. Jahrhundert – zeigen stark verflaute Doppelkoni oder sehr ausladend kugelige Formen und sind nicht mehr direkt mit dem Flehinger Stück zu vergleichen. Für die Gefäße aus Südwestdeutschland und Österreich gilt ein Ansatz frühestens ab Stufe C3. Die Frühdatierung der Flaschen aus Günzburg ist auffällig, wobei durchaus an eine Parallelentwicklung gedacht werden kann. Die Einflüsse, die zur Herausbildung der Flasche Kat. OBF-A-1-2 geführt haben, kamen dem aktuellen Forschungsbild zufolge aus den Gebieten entlang der unteren Elbe.

Kat. OBF-A-4-10: Die Schulter dieser Flasche ist flächig durch horizontale Kehlen profiliert (Abb. 136,1). Eine Schulterprofilierung aus Riefen, Kehlen oder Wülsten begegnet auf Flaschen Südwestdeutschlands oft, eine mit Kat. OBF-A-4-10 vergleichbare Ausführung auf einem engmundigen Gefäß ist bislang jedoch alleine in Form einer Wandscherbe aus einer Kulturschicht der Siedlung von Aalen-Sauerbach überliefert.<sup>1531</sup> Erscheint bereits diese Singularität auffällig, so hebt sich das Flehinger Gefäß jedoch insbesondere aufgrund der restlichen, deutlich markanteren Verzierung aus dem süddeutschen Fundbestand heraus: Die Wandscherbe aus dem Bauchbereich trägt einen aufwendig mit Riefen, Rillen und Kerben herausgearbeiteten floralen Dekor, der in Süddeutschland einzigartig ist.<sup>1532</sup> Bei der Suche nach Vergleichen stößt man auf eine kleine Gruppe von Gefäßen mit zoomorphen und floralen Ornamenten (Abb. 136 Liste 44), darunter solche, die ein florales Zweigmuster und ein Vogelmotiv tragen.<sup>1533</sup> Zu nennen sind Gefäße aus Bordesholm (Abb. 136,2), Broholm (Fünen, DK; Abb. 136,3) und dem mitteldeutschen Wiederstedt-Oberwiederstedt (Lkr. Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt; Abb. 136,4). Die Flehinger Flasche steht dabei dem Stück aus Bordesholm am nächsten. Betrachtet man das Gefäß- und Verzierungsspektrum von Bordesholm genauer, so finden sich weitere Nachweise floraler und/oder zoomorpher Verzierungen, die zudem ein vergleichbares zweigförmiges Motiv umfassen. Zu nennen ist hier die Flasche aus Grab 520 mit flächig gerillter Schulter und Tierdarstellung (Abb. 136,5) sowie das in der Ausführung fast identische Motiv auf dem Stück aus Grab 3177.<sup>1534</sup> Das Gefäß aus Grab 597 hat

1527 Hammoor: Hingst 1959, Abb. 8. – Schmalstede: Bode 1998 z. B. Taf. 7.

1528 Jiřík 2012, 372 Abb. 8.

1529 Schmidt 1961, 91 Abb. 49; 101 f.

1530 Zur Datierung der Funde aus Schleswig-Holstein zuletzt Michel 2005, 86–89 (Flaschen Form 5a u.

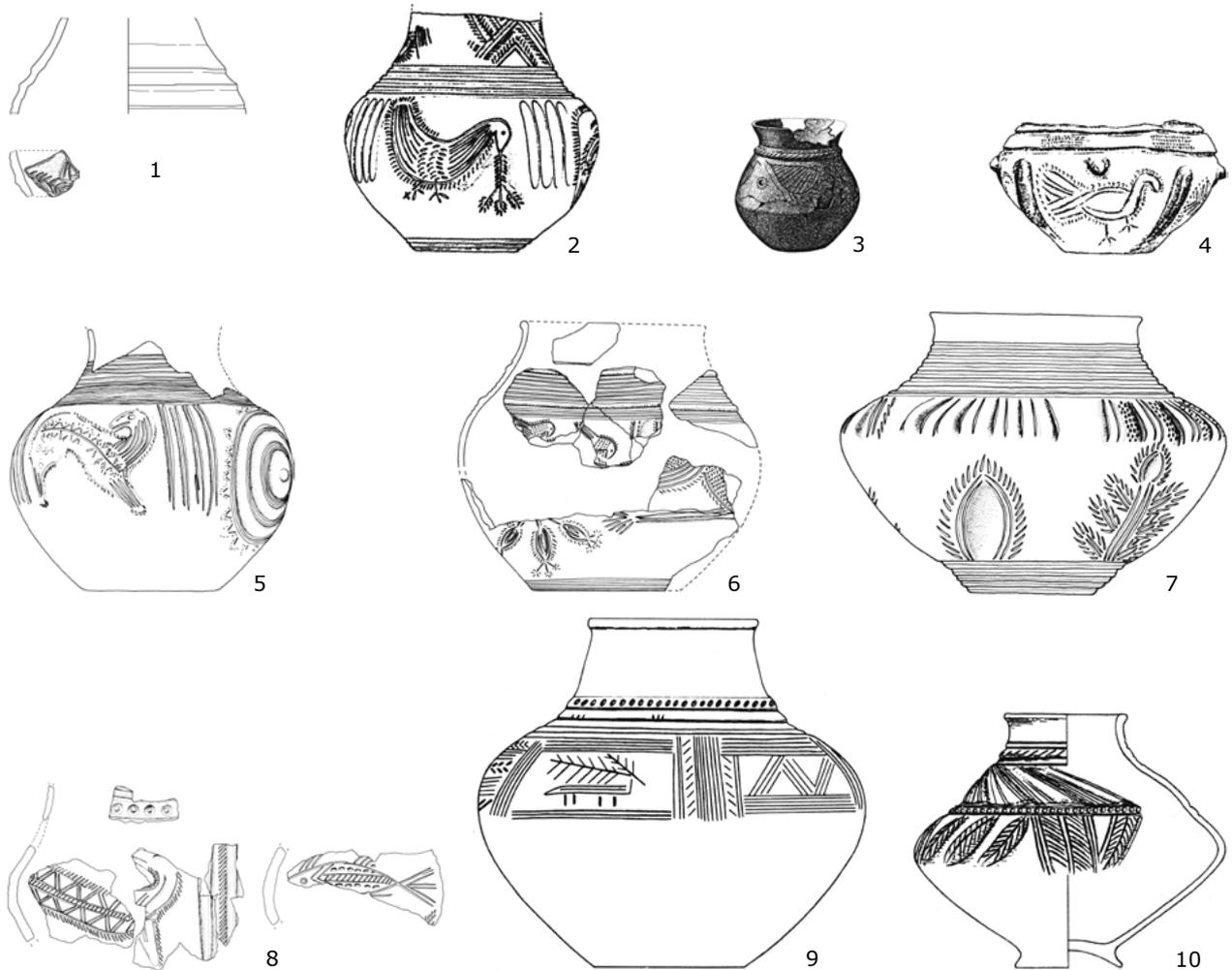
c, um 400 n. Chr. u. 5. Jh.).

1531 Heckmann 2007, Taf. 3,507.

1532 Jäger 2012, 406–409.

1533 Hegewisch 2008, 109 f. Abb. 12.

1534 Saggau 1981, Taf. 118,3177.



ebenfalls eine geriefte Schulter und zeigt eine Tier- und Zweigdarstellung (Abb. 136,6). Die engmundige Urne aus Grab 3267 besitzt eine geriefte Schulter-Hals-Zone, der Bauchumbruch ist senkrecht kanneliert und mit Rillen, Punkteinstiche und Kerben ausgeschmückt, während der untere Bereich Blatt- und Rankendekor trägt (Abb. 136,7). Zuletzt sei das stark fragmentierte Gefäß aus Grab 3325 genannt, das die Darstellung eines Säugetiers aus Sparrn, Riefen und Kerben zeigt, die eine vertikale Riefen-Leisten-Kombination von einem Fischmotiv aus Riefen und Punkteinstichen abtrennt (Abb. 136,8). Alle diese Gefäße werden von Saggau in das fortgeschrittene 5. Jahrhundert eingeordnet.<sup>1535</sup> Aufgrund der Bezüge zwischen der Flehinger Flasche und den Bordscholmer Exemplaren ist eine ähnliche Datierung zu vermuten. Vergleichbar dekorierte Gefäße wie in Bordsesholm finden sich offenbar

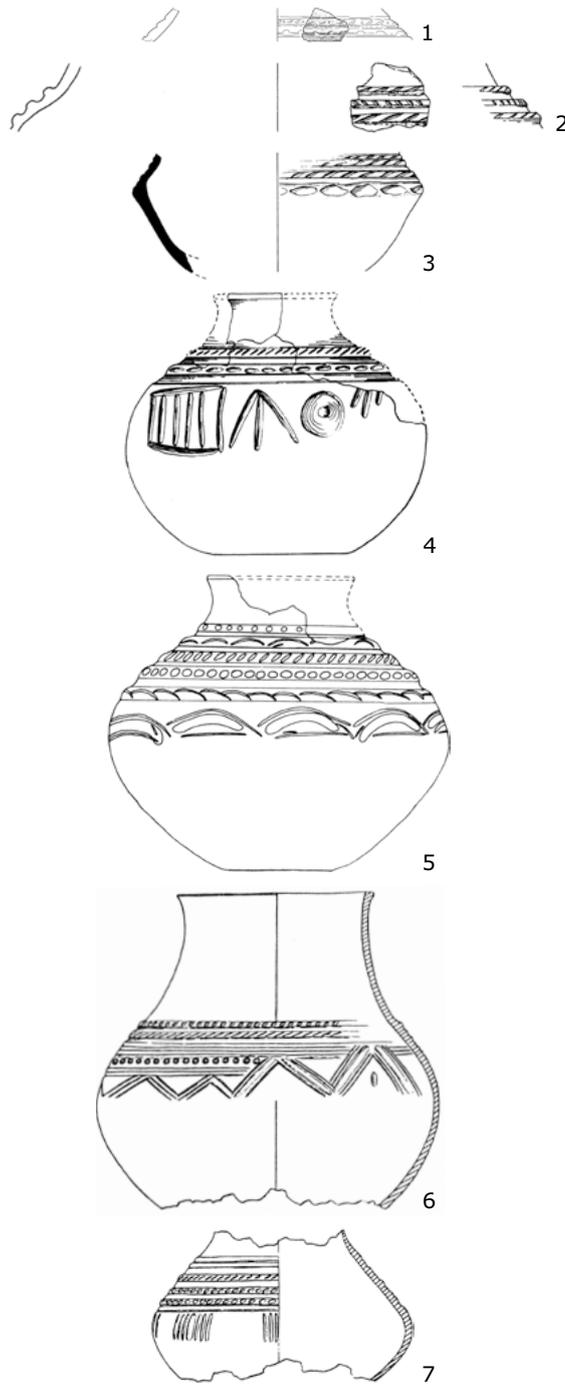
nur an wenigen Fundplätzen in Schleswig-Holstein.<sup>1536</sup> Tatsächlich scheinen derartige Muster weiter südlich bereits viel seltener und zudem wesentlich einfacher gestaltet zu sein. Dies lässt sich etwa an Gefäßen aus Westerwanna demonstrieren, so z. B. bei dem aus Grab 369, das in kleinen Zonen stark stilisierte, von geometrischen Motiven gerahmte Hirsche zeigt (Abb. 136,9). Eine zweite Flasche stammt aus Grab 379 und trägt im Bauchbereich stilisierte, aus Tannenzweigmustern und Rillen gebildete Blätter (Abb. 136,10). Fazit: Die Bordscholmer Funde verweisen auf die Zeit nach dem frühen 5. Jahrhundert. Der Bezug zu Norddeutschland oder sogar Skandinavien erscheint kaum zweifelhaft, denn vergleichbare Gefäße sind besonders in den Gräberfeldern im Gebiet des heutigen Schleswig-Holsteins anzutreffen.

Kat. WIE-15-1: Das kleine Keramikfragment zeigt einen charakteristischen Schulter-

136 Engmundige Gefäße mit zoomorphem, floralem oder zoomorph-floralem Dekor aus Riefen, Rillen und Kerben.  
1 Kat. OBF-A-4-10,  
2 Bordsesholm,  
3 Broholm (DK),  
4 Wiederstedt-Oberwiederstedt,  
5-8 Bordsesholm,  
9-10 Westerwanna.  
M. 1:6.

1535 Ebd. 95 (Datierung über Horizontalstratigrafie). – Vgl. auch die Datierung der späten Kegelhalbsgefäße nach Michel (Horizont 9; ca. mittleres Drittel 5. Jh. bis Beginn/Mitte 6. Jh.): Michel 2005, 87–89 Taf. 36,6.

1536 Borgstedt (Lkr. Rendsburg-Eckernförde) und Süderbrarup: Saggau 1981, 94.



auf ein Gefäß mit weitem Bauch- und verhältnismäßig engem Halsbereich. Zwei Schüsseln vom Runden Berg, die jeweils einen in mehrere Leisten aufgetrennten und durch verschiedene Stempelmuster verzierten Hals-Schulter-Bereich besitzen und in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts datiert werden, stehen dem Wieslocher Fund nahe.<sup>1537</sup> Das gilt auch für die Gruppe von doppelkonischen Bechern mit tief liegendem Umbruch und flächig wulstverzierten Schultern, die häufig mit Kerben und Punkteinstichen verziert sind und vorwiegend mit der böhmischen Vinařice-Gruppe des 5. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden.<sup>1538</sup> Mit der Scherbe aus einer Siedlungsgrube von Heidenheim-Grosskuchen liegt aus Südwestdeutschland bislang das einzige in Form und Zier gut vergleichbare Stück vor (Abb. 137,2). Die für diesen Fund vorgeschlagene Datierung in die Stufen C1/C2 erscheint allerdings unwahrscheinlich.<sup>1539</sup> Die besten Vergleiche außerhalb Süddeutschlands (Abb. 137,3–7 Liste 45) stammen aus dem Gebiet der unteren Elbe und dem Gebiet Schleswig-Holsteins. Vergleichbares ist sogar in England zu finden. Schmid benannte mit der Form Plettke A7a die Gefäßform, deren Oberteil besonders häufig eine Verzierung aus umlaufenden Riefen, oder Kerbleisten trägt. Aufgrund der sehr häufigen Vergesellschaftung mit kerbschnittverzierten Gürtelgarnituren, späten Tutulusfibeln, Stützarmfibeln oder gleichartigen Kerbschnittfibeln wurde sie in den Zeitraum zwischen spätem 4. und Mitte des 5. Jahrhunderts datiert.<sup>1540</sup> Zuletzt betonte Schmid nochmals die enge Verknüpfung von Form und Verzierung, wobei er der Form Plettke A7a anhand aktuellerer Forschungsergebnisse zum Elbe-Weser-Dreieck einen etwas weiter gefassten Datierungsspielraum bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts hinein einräumte. Zudem vermerkte er, dass vergleichbare Gefäße in England sogar noch bis ins 6. Jahrhundert hinein tradiert wurden.<sup>1541</sup> In diesem Zusammenhang sei z. B. auf einen Vergleich aus der Siedlung von West Stow verwiesen (Abb. 137,3). Eine besonders große Anzahl dieser Gefäße stammt aus den Gräberfeldern im Elbemündungsgebiet, wobei bereits in den weiter östlich und südlich liegenden Nekropolen derart verzierte Gefäße deutlich seltener oder gar nicht mehr vorzufinden sind. Insbesondere in Westerwanna lassen

137 Flaschenförmige Gefäße mit geriefter bzw. leistenverzierter Schulter.  
1 Kat. WIE-15-1,  
2 Heidenheim-Grosskuchen,  
3 West Stow (GB),  
4–7 Westerwanna.  
2 ohne M., sonst M. 1:6.

dekor aus Horizontalleisten und Riefen (Abb. 137,1). Die beiden noch erhaltenen Leisten sind mit halbrunden Dellen, schrägen Kerben und Punkteinstichen verziert. Die Scherbe deutet

- 1537 Spors-Gröger 1997, 33 f. Taf. 3,30; 4,31. – Spors-Gröger sieht ebd. aufgrund der üppigen Verzierung aus Schrägriefen, Stempelmustern und Keilstichen enge Bezüge zur Keramikgruppe Friedenahain-Prešt'ovice, allerdings weicht die Flaschenform *per se* von den flachen und breiten Schüsseln dieser Gruppe ab.  
1538 Koch 1993a, 27 Abb. 31,2–3; Steidl 2000a, 96 f. Taf. 5,7 A-17.  
1539 Spors-Gröger 2014, 641. Die ebd. hergestellte

Verbindung zu schlicht gewulsteten Schüsseln (vgl. u. a. Meyer 1976, 177 Abb. 78,4; 241.) ist für das reich mit verzierten Leisten dekorierte Gefäß wenig treffend; dasselbe gilt für die als Vergleich herangezogenen Gefäßformen.

- 1540 Schmid 1977, 30 f. Abb. 1,6; 37 f. Abb. 3,6. – Zur Datierung der Beifunde vgl. Böhme 1974.  
1541 Schmid 2006, 66 f. 176 Taf. 83b.f.

sich zahlreiche engmundige Gefäße mit einer vergleichbaren Verzierung anführen. Darunter einige, die wie die Wieslocher Scherbe Dellen- und Kerbleisten tragen (Abb. 137,4–6).<sup>1542</sup> Einige Vergleiche aus Westerwanna und den umliegenden Gräberfeldern zeigen statt einer Kombination von Kerb- und Dellenleisten zusätzlich Leisten mit so genannten Spiralabdrücken.<sup>1543</sup> Mit Blick auf die Vergleiche aus Westerwanna wird jedoch deutlich, dass eine ähnlich zu Kat. WIE-15-1 aufgebaute Verzierung bereits in der frühen Phase der jüngeren Kaiserzeit vorkommen kann. Dies belegt sehr gut das Grab 31 von Westerwanna (Abb. 137,7), das mit zwei blattförmigen Scheibenfibeln vom Typ Keller 2b und einer Ringfibel Datierungsindikatoren für die Stufe C1 enthält.<sup>1544</sup> Ein Schwerpunkt der Verzierung liegt jedoch im 5. Jahrhundert.<sup>1545</sup> Fazit: Für Kat. WIE-15-1 ist der Bezug in die Regionen des Elbe-Weser-Dreiecks gut zu fassen. Da die Verzierung offenkundig erst ab dem 5. Jahrhundert über das Elbe-Weser-Dreieck hinaus Verbreitung fand und im 5. und 6. Jahrhundert bis nach England streute, ergibt sich eine späte Datierung. Wahrscheinlich ist die Wieslocher Scherbe ins 5. Jahrhundert einzuordnen. Dieses Bild scheint in den ebenfalls erst ins 5. Jahrhundert datierten nahestehenden Stücken Südwestdeutschlands Bestätigung zu finden.

#### 4.1.8 Kumpfe

Unter so genannten Kumpfen werden hohe Gefäße verstanden, deren obere Gefäßhälfte weit nach innen einzieht. Nach der modifizierten Einteilung der Gefäßformen (Abb. 78) bilden sie die Form II/1. Es kann in eine Untergruppe mit hoch liegendem Umbruch und straffer Unterseite (Formengruppe II/1a) und eine mit gerundet gleichmäßigem Wandungsverlauf (Formengruppe II/1b) getrennt werden. Die hier als Kumpfe bezeichneten Gefäße sind in der Forschungsgeschichte unter zahlreichen Begriffen geführt worden.<sup>1546</sup> Im frühen 20. Jahrhundert hatte sich die von Walther Matthes vorgeschlagene Bezeichnung Spätromischer Topf<sup>1547</sup> (ca. Formengruppe II/1a) weitestgehend durchgesetzt; später folgte Swebischer Topf.<sup>1548</sup> Trotz

der in diesen Begriffen implizierten problematischen chronologischen oder ethnischen Verknüpfungen hielten sie sich lange Zeit, bevor in den letzten Jahrzehnten die neutralen Bezeichnungen Kumpf oder Topf mit eingezogenem Rand aufkamen.<sup>1549</sup>

Im Arbeitsgebiet lassen sich 227 Gefäßeinheiten den Kumpfen zuordnen, wobei sie mit 33 % nach den Schalen die zweithäufigste Gefäßform bilden (Tab. 10). Die Mehrzahl der Kumpfe wird alleine durch kleine Randscherben repräsentiert. Die Abgrenzung zu den Schalen ist – insbesondere bei den schlecht erhaltenen Stücken – zuweilen fließend, da Hinweise zur ehemaligen Gefäßhöhe nicht gegeben sind. Allerdings handelt es sich bei den betreffenden Gefäßen um eine verhältnismäßig kleine Zahl. Bei der großen Mehrzahl hingegen indizieren der stark einschwingende Rand und die unter dem Umbruch nur unmerklich dicker werdende Wandung einen Kumpf. Lediglich sechs Gefäßeinheiten tragen eine Verzierung und die beiden Gefäßeinheiten Kat. GÜG-24-72 und GÜG-43-6 sind aufgrund ihrer Profilierung als Sonderform anzusprechen. Nur 19 Kumpfe können den Feinwaren A und B zugeordnet werden, wohingegen der Rest der Grobware C angehört. Dies ähnelt dem Bild von anderen frühalamannenzeitlichen Fundplätzen.<sup>1550</sup>

Obwohl Kumpfe insgesamt charakteristisch erscheinen, bieten sich kaum Möglichkeiten für eine Feintypologie. Darum und besonders aufgrund der starken Fragmentierung ist eine Bewertung dieser Gefäßgruppe kaum möglich. Wie die Schalen, so kann auch der Kumpf als einfache Gebrauchskeramik bezeichnet werden, die seit der Latènezeit in vielen Regionen genutzt wurde und spätestens mit der frühen Kaiserzeit verstärkt wieder nach Südwestdeutschland gelangte.<sup>1551</sup> Von da an sind Gefäße in Südwestdeutschland an beinahe allen Fundplätzen der Limes- und Nachlimeszeit vertreten, die auch aprovinzialrömisch geprägtes Material erbrachten.<sup>1552</sup> Sogar bis in die frühe Merowingerzeit hinein fand dieses freigeformte Allzweckgefäß Verwendung, wenngleich die Zahl der Stücke im 5. Jahrhundert stark abnahm

1542 Zum Beispiel Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 36,264.267; 45,347; 77,575a; Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 7,31d; 89,481; 103,578.

1543 Westerwanna: z. B. Zimmer-Linnfeld 1960; Taf. 42,315; 72,538; 77,576a oder Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 4,19b. – Schiffdorf-Wehden (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen): Hegewisch 2007, 185 Abb. 128,15.

1544 Zur Fibel vgl. Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 7,31e; Keller 1974, 265 Abb. 5,2b; Müller 2000, 92.

1545 V. a. auf den ins 5. Jh. gehörenden Gefäßen der Formen III und VIII nach Zimmer-Linnfeld (Zimmer-Linnfeld 1960, 9).

1546 Spors-Gröger 1997, 86; Hegewisch 2007, 123 f. mit Diskussion der Benennungstraditionen.

1547 Hegewisch 2007, 123; Matthes 1931.

1548 Hegewisch 2007, 123; Beninger 1934, 106.

1549 Hegewisch 2007, 123; Spors-Gröger 1997, 86.

1550 Vgl. Jäger 2012, 410 mit Beispielen. In der Wetterau zeigt sich ein vergleichbares Bild: Steidl 2000a, 97.

1551 Spors-Gröger 1997, 86; Steidl 2000a, 97; Lenz-Bernhard 2002, 58–65 Abb. 36–39; Hegewisch 2007, 123.

1552 Vgl. z. B. die limeszeitlichen Funde im Rhein-Main-Gebiet: Walter 2000a, 26.

und die Gefäße immer kleiner wurden.<sup>1553</sup> Um zumindest Tendenzen für eine Einordnung herauszuarbeiten, werden zuweilen die Raddurchmesser herangezogen. So kommen große Kumpfe mit Raddurchmessern von 20 bis 30 cm offenbar ausschließlich in Siedlungen und Gräbern frühalamannischer Zeit vor, kleinere Kumpfe mit bis zu 18 cm Raddurchmesser auch noch in merowingerzeitlichen Gräbern.<sup>1554</sup> Hegewisch schloss hingegen für das Verhältnis von großem Mündungsdurchmesser zu kleinem Boden auf eine tendenziell ältere, bei ausgeglichener Verhältnis auf eine jüngere Form.<sup>1555</sup> Da nur bei acht Gefäßen der Bodendurchmesser bestimmbar ist, kann unter Anwendung der letztgenannten Hypothese lediglich für Kat. GÜG-51-25 und LAU-D-2-51 auf eine tendenziell ältere Zeitstellung geschlossen werden. Für das beinahe tonnenförmige Gefäß Kat. GÜG-3-1, den kleinen, zum Teil eiförmigen Kumpfen Kat. GÜG-11-1, LAU-D-2-50 und Kat. WIE-25-8 sowie den großen Stücken Kat. LAU-A-1 und LAU-D-2-52 steht eine jüngere Zeitstellung zu vermuten. Abgesehen vom Kumpf Kat. LAU-D-2-51, dessen rekonstruiertes Erscheinungsbild der Definition des Spät-römischen Topfes nach Matthes gleichkommt, sind exaktere Einordnungen jedoch nicht möglich.<sup>1556</sup>

#### Verzierte Kumpfe

Die Kumpfe Kat. BAB-5-19, GEM-1-47, -104 und -1-213 sowie GÜG-11-1 und GÜG-24-75 tragen eine Verzierung. Eine ausführliche Zusammenstellung verzierter Kumpfe stellte Hegewisch vor, bei denen er die verzierten Kumpfe auch unter Berücksichtigung vergleichbar verzierter Schalen mit einziehendem Rand anhand der auftretenden Dekore in neun Gruppen ordnete. Für Süddeutschland steht eine gezielte Aufarbeitung verzierter Kumpfe noch.

Kat. GEM-1-47 und GÜG-24-75 (Taf. 9 u. 22): Die erste Gruppe nach Hegewisch zeichnet sich durch lineare Verzierungen aus Horizontalriefen/-rillen, Schrägriefen/-rillen, Sparrenmotiven und Bogenmotiven aus, wobei sich diese Gruppe in zwei Varianten unterteilen lässt. Die zweite Gruppe besteht aus Kumpfen mit linearen Verzierungen – vorwiegend Riefen und Rillen in vertikaler oder horizontaler Ausrichtung. Die Scherbe Kat. GEM-1-47 zeigt unterhalb des Randes zwei Horizontalriefen, an die

sich mit einem kleinen Abstand zwei Schrägriefen anschließen. Das Randstück Kat. GÜG-24-75 trägt ein umlaufend zu ergänzendes Zickzackband und gehört ins Umfeld von Gruppe 1. Die Stücke der Gruppe 1 lassen sich nur selten durch Mitfunde chronologisch einordnen; in der Regel sind sie lediglich „über Umwege datierbar“.<sup>1557</sup> Hegewisch kommt zu dem Schluss, dass solche Gefäße bis auf wenige Ausnahmen ins 5./6. Jahrhundert gehören. Die Verbreitung dieser Kumpfe liegt vorwiegend in Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern; nur sehr wenige Funde stammen aus Thüringen oder Sachsen-Anhalt.<sup>1558</sup> Die wenigen näher datierbaren Gefäße der Gruppe 2 liefern einen Zeitansatz in die ausgehende jüngere Kaiserzeit oder bereits in die Völkerwanderungszeit.<sup>1559</sup> Auch diese Stücke kommen vor allem in Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und den elbenahen Gebieten von Sachsen-Anhalt vor.<sup>1560</sup> Für Kat. GEM-1-47 und GÜG-24-75 ist demnach eine Datierung ab der ausgehenden jüngeren Kaiserzeit anzunehmen, wobei eine Zeitstellung bis ins 6. Jahrhundert möglich erscheint. Allerdings kommen weder in Gemmrigheim noch in Güglingen andere eindeutige Funde vor, die jünger als das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts wären. Darum wird eine derart späte Datierung ausgeschlossen.

Kat. BAB-5-19 und GÜG-11-1 (Taf. 2 u. 18): Die Stücke gehören in Gruppe 4 nach Hegewisch, für die unterschiedlich ausgerichtete Rillen-/Riefengruppen charakteristisch sind, die in bogenförmiger Kammstrichtechnik, in Vertikalbändern oder kurze Bandgruppen aufgebracht sein können. Kammstrich wie auf Kat. BAB-5-19 ist im Arbeitsgebiet selten und auch in der *alamannia* des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht allzu häufig anzutreffen. Deutlich zuzustimmen ist Hegewisch, wenn er aufgrund der geringen Nachweismenge derart verzierter Gebrauchskeramik infrage stellt, dass diese Zier mit der Funktion der Gefäße verknüpft sei.<sup>1561</sup> Eine engere Datierung für die Gruppe 4 ergibt sich nicht, da vergleichbar verzierte Kumpfe bereits in der vorrömischen Eisenzeit vorkommen und mindestens bis ins 5. Jahrhundert reichen.<sup>1562</sup>

Kat. GEM-1-104 und -213 (Taf. 10 u. 12): Die beiden Kumpfe besitzen plastische Auflagen. Bei Kat. GEM-1-104 handelt es sich um feine geschwungene Leisten, bei Kat. GEM-1-

1553 Spors-Gröger 1997, 87–89 mit weiterer Lit.; Bückler 1999, 182; Garscha 1970, Taf. 52,8–9.11. – Außerhalb Südwestdeutschlands, so z. B. im Mittel- elbe-Saale-Gebiet, sind sie ab und an sogar noch in Gräbern des 7. Jh. zu finden: Schmidt 1961, 103–105. – Zur Langlebigkeit dieser Form vgl. Meyer 1969, 227 f.

1554 Bückler 1999, 181 f.

1555 Hegewisch 2007, 124.

1556 Vgl. auch Hegewisch 2007, 123.

1557 Ebd. 127.

1558 Ebd.

1559 Ebd. 128.

1560 Ebd.

1561 Ebd. 130.

1562 Ebd. mit Verweis auf Schmidt 1976, Taf. 59,2c (Mansfeld-Großörner) und die Beispiele bei Matthes 1931, 381.

213 um den Ansatz einer unförmigen Leiste direkt unterhalb des Randes. Vergleichbare Verzierungen fehlen im frühalamannenzeitlichen Kontext. Die Stücke gehören zur variantenreichen Gruppe 9 nach Hegewisch. Zwar verändern die aufgetragenen Leisten die Oberfläche, ob der Grund dafür aber der Wunsch war, die Griffbarkeit zu verbessern, oder ob es sich um reine Verzierung handelt, muss offen bleiben.

#### Sonderform: Kumpfe mit steilem Rand

Diese Gefäßgruppe wurde erstmals von Spors-Gröger ins Spektrum der frühalamannenzeitlichen Keramik unter dem Terminus Töpfe mit senkrechtem Rand aufgenommen.<sup>1563</sup> Die Zuordnung zu den Kumpfen ist bei den meisten Scherben kritisch, da der Gefäßaufbau als Ganzes nicht eindeutig ersichtlich ist. Jedoch lassen die beiden Gefäße Kat. GÜG-24-72 und Kat. GÜG-43-6 dies zweifelsfrei zu, denn anders als Töpfe zeigen beide keinen ausgeprägten großen Bodendurchmesser und das Verhältnis von Höhe zu Bauch entspricht einem Kumpf. Beide haben keinen deutlich abgesetzten Randbereich, zeigen aber eine schwach ausgebildete Randlippe. Ist bei beiden das Profil weitestgehend vorhanden und in der Folge die Zuordnung in diese Gefäßgruppe möglich, so finden sich zahlreiche andere Gefäßeinheiten im Arbeitsgebiet, bei denen dies aufgrund der starken Fragmentierung fraglich bleibt. Genannt seien die Randfragmente Kat. GEM-1-58, GÜG-21-4, GÜG-24-162 und -176, GÜG-48-15, LAU-D-6-8, LAU-D-8-8 und WIE-30-50. Kat. GÜG-24-174 lässt anhand der erhaltenen Reste lediglich auf eine kaum gegliederte, eher tonnenartige Gefäßform erschließen.

Wie bereits Spors-Gröger zusammenfasste, sind im nachlimeszeitlichen Fundstoff Südwestdeutschlands Vergleiche zu dieser Gefäßform mit Steilrand selten. Erschwerend kommt hinzu, dass diese dann häufig ebenfalls nur schlecht erhalten sind und kaum gesicherte Aussagen über ihre Form zulassen. Die Datierungen der potenziellen Vergleiche aus Steinheim-Sonthheim, vom Kastell Sponeck oder dem Runden Berg decken den Zeitraum vom 3. bis 5. Jahrhundert ab.<sup>1564</sup>

#### 4.1.9 Töpfe

Beinahe an allen größeren Fundplätzen des Arbeitsgebiets finden sich Fragmente von Töpfen. Die Menge ist mit 30 Gefäßeinheiten im Verhältnis zu Schalen, Kumpfen oder Schüsseln

aber ausgesprochen klein. Bei 26 Gefäßeinheiten handelt es sich um Grobkeramik, die zudem nur in zwei Fällen eine einfache Verzierung aufweist. Aus diesem Grund sind die wenigen fein gefertigten Gefäße hervorzuheben. Die meisten Gefäßeinheiten lassen sich ohne größere Zweifel der Topfform zuordnen. Erkennbar sind sie z. B. an markanten Randbereichen mit kurz ausgestellttem Rand oder aufgrund sehr bauchiger Gefäßformen mit weiter Mündung und ausgeprägter Gefäßhöhe. Zudem sind die Ränder meist recht massiv ausgeführt und nur selten sorgfältig nachbearbeitet.

Unter den vorliegenden Einheiten sind insgesamt sechs Gefäße, die Überschneidungen zu anderen Formen zeigen. Die Randfragmente Kat. BAB-13-1, GÜG-29-50, GÜG-68-69 und OBF-A-12-29 sind zu schlecht erhalten, als dass eine sichere Trennung zu den formverwandten Schüsseln vollzogen werden könnte. Die flüchtige Nachbearbeitung der drei erstgenannten Randfragmente macht aber eine Zuordnung zu den Töpfen wahrscheinlich. Die Randscherbe Kat. OBF-A-12-29 besitzt einen dezent getreppten, aber sehr massiv ausgeführten Rand, der einen Vergleich in einem Topfrand aus der Siedlung Echzell besitzt und insgesamt für eine Schüssel recht ungewöhnlich erscheint.<sup>1565</sup> Das besser erhaltene Stück Kat. GÜG-32-2 ist aufgrund der hoch liegenden Schulter, der feinen Machart und dem schwach ausgeprägten Randbereich eine Nebenerscheinung der Topfform und steht der Schüsselform wie auch der Kumpfform nahe. Kat. GÜG-51-28 ist mit seinem sehr kurzen, leicht abgesetzten Rand ebenfalls den Kumpfen ähnlich. Beide Stücke besitzen einen eingezogenen Randbereich, wobei der Rand nicht wesentlich kleiner als der Bodendurchmesser ist. Allerdings zeigen beide einen für Kumpfe atypischen, kurzen abgesetzten Steilrand.

#### Verzierter Topf

Kat. GEM-1-114 (Taf. 11): Bei diesen Gefäßresten handelt es sich um drei sehr massiv ausgeführte, mit einer Leiste verzierte Wandscherben.<sup>1566</sup> Ähnlich verzierte Schulterbereiche finden sich z. B. im Keramikfundstoff aus Forchtenberg-Wülfigen oder Schallstadt-Mengen, ohne dass sie dort näher datieren werden können.<sup>1567</sup> Dreieckig geformte Leisten tragen auch Gefäße, die Schuster unter seiner Form 7 g zusammenfasst. Allerdings ist diese nur allgemein der jüngeren Kaiserzeit und der darauf folgenden beginnen-

<sup>1563</sup> Spors-Gröger 1997, 89 f.

<sup>1564</sup> Steinheim-Sonthheim: Planck 1977, 552 Abb. 7,14; 554 Abb. 8,1 u. 6 (?). – Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 31,208. – Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 39,418.419.

<sup>1565</sup> Steidl 2000a Taf. 17,128.

<sup>1566</sup> Da sie einen sehr weiten Schulterbereich andeuten, der wiederum auf eine sehr bauchige Gefäßform hinweist, ist eine Topfform zu vermuten.

<sup>1567</sup> Forchtenberg-Wülfigen: Koch 1993b Taf. 24 A 4. – Schallstadt-Mengen: Bückler 1999, Taf. 9,2.

den Völkerwanderungszeit zuzuordnen.<sup>1568</sup> Eine genauere Datierung innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts erscheint aktuell nicht möglich.

#### Töpfe mit kurzem abgesetztem Rand

Zu dieser Gruppe, die die Formen II/2 und II/4 umfasst (Abb. 78), lassen sich 18 Gefäßeinheiten zuordnen. Aufgrund verschiedenster Profilverläufe und Randbildungen besitzt sie eine ansehnliche Variantenfülle. Die meisten Gefäße zeigen einen weiten gerundeten Bauchumbruch im oberen Gefäßdrittel. Die drei Töpfe Kat. GÜG-24-85 bis -87 (Taf. 22–23) lassen auf einen doppelkonischen bis fassförmigen Gefäßaufbau mit weitem Bauch schließen. Alle drei Töpfe zeigen als weiteres verbindendes Element einen sehr kurzen, leicht verdickten Rand, der sich nur unwesentlich von der Schulter absetzt. Dieses Merkmal verbindet sie mit dem oben besprochenen Topf Kat. GÜG-51-28, der allerdings insgesamt schlanker erscheint. Ob die kleine Randscherbe Kat. WIE-22-9 (Taf. 57) eines sehr weitmundigen Topfes auch hierher gehört, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, wengleich der kurze verdickte Rand, der fehlende Hals und die schräg ansetzende Schulter dafür sprechen. Die Töpfe Kat. GEM-1-50 (Taf. 9) und GÜG-31-44 (Taf. 29) besitzen einen Steilrand, der nur schwach von der gerundeten Schulter abgesetzt ist. Kat. BAB-9-17 (Taf. 3) und Kat. GÜG-32-2 (Taf. 29) weisen einen leicht geschwungenen Körper mit kurzer einziehender Schulter und ebenfalls kurzem abgesetztem Steilrand auf. Die übrigen Töpfe haben, soweit erkennbar, von der Schulter abgesetzte, kurze Halsbereiche und kurze, ausschwingende Ränder mit in der Regel leicht verdickten Randlippen.<sup>1569</sup> Zur letzteren Variante dürfte auch die Wandscherbe Kat. GEM-1-113 (Taf. 11) gehören.

Die Gruppe der Töpfe mit kurzem, abgesetztem Rand wurde von Spors-Gröger auf Basis des Materials vom Runden Berg bereits eingehend bearbeitet.<sup>1570</sup> Wichtig ist, dass sich die meisten Randformen der im Arbeitsgebiet vorkommenden Töpfe auch im Fundmaterial des Runden Bergs wiederfinden: Steilränder (Abb.

138,1) wie bei Kat. GEM-1-50 und GÜG-31-44, kurze und leicht verdickte Ränder (Abb. 138,2 u. 12) wie bei Kat. BAB-9-17 oder GÜG-51-28, deutlich und zumeist kurz ausbiegende Ränder (Abb. 138,5 u. 9) wie Kat. GÜG-33-11, GÜG-36-1, GÜG-68-28 oder OBF-A-5-17 und mit Kat. GÜG-24-84 sogar die ausgebogene und sich verjüngende Randform (Abb. 138,4). Allerdings ist der verjüngende Topfrand tendenziell ein typologisch älteres Phänomen, das hauptsächlich in die ältere Kaiserzeit verweist.<sup>1571</sup> Deutlich fällt das Fehlen von Töpfen mit innen gekehltem Rand auf, die am Drehscheibentypus Typ Alzey 27 orientiert sein konnten.<sup>1572</sup> Das für die Töpfe bereits als Randerscheinung angesprochene Gefäß Kat. GÜG-32-2 findet keine passende Entsprechung im Material des Runden Bergs, sondern ähnelt stark den hochschultrigen Formen der älteren und der frühen jüngeren Kaiserzeit.<sup>1573</sup> Eine abschließende Bewertung dieses Gefäßes anhand externer Vergleiche ist zwar nicht möglich, doch die internen Anhaltspunkte (Vergesellschaftung, Horizontalstratigraphie) deuten eine Zeitstellung noch innerhalb des späten Limeszeit bzw. frühesten Nachlimeszeit an. Spors-Gröger gewann bei der Bearbeitung dieser Töpfe den Eindruck, dass sie – ob nun gewölbt, doppelkonisch oder tonnenförmig – erst in den Beständen „valentinianischer Militäranlagen am Rhein deutlich fassbar werden, was für eine Datierung ihrer Formengruppe II G 1 nicht vor der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts spricht“.<sup>1574</sup> Wie sie selbst in einer Anmerkung dazu ausführt, ist der genaue Zeitpunkt, ab dem diese Gefäße in Südwestdeutschland auftreten, schwierig zu fassen. Jedoch ist die Kette an Indizien logisch nachzuvollziehen und umreißt die Laufzeit der Topfform recht gut.<sup>1575</sup> Auch Teichner und Schreg sehen die Formen als Erscheinungen erst des späten 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts an, die im nachlimeszeitlichen Kontext Südwestdeutschlands noch eine recht überschaubare Fundmenge bilden.<sup>1576</sup> Eine jüngere, von Schreg zusammengestellte Form mit einem nach außen umgelegten, relativ lang ausgeführten Schrägrand kommt erst ab der Mitte des

1568 Schuster 2004, 89 Abb. 32,791–2; 103 f. Bei der Bewertung geht er allerdings nur auf die Formgebung ein und bezieht nicht die aufgebrachten Leisten in die Überlegungen mit ein, weshalb die Datierung nur begrenzt auf die Gemrigheimer Scherben anwendbar ist.

1569 Kat. BAB-8-7, GÜG-24-84, GÜG-33-11–12, GÜG-36-1, GÜG-68-28, OBF-A-5-13 u. -17.

1570 Spors-Gröger 1997, 80–86.

1571 Vgl. bes. die Form Uslar III. Pape 1999, 71 Taf. 38,1.

1572 Spors-Gröger 1997, 80.

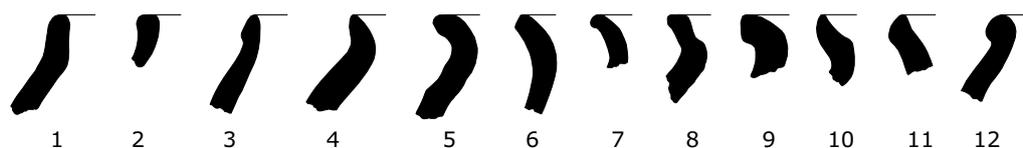
1573 Zum Beispiel Schüsseln mit einziehender bis abgesetzter Randzone B4 in Ladenburg (Lenz-Bernhard 2002, 66 Abb. 44) oder Stücke mit geschwungener Kontur mit leicht abgesetz-

tem Randbereich aus dem Zugmantel oder von der Saalburg (Walter 2000a Taf. 30 SBG-9-1; 58 ZGM-36-10; 61 ZGM-36-135; 62 ZGM-36-138). – Zur tendenziell älteren Zeitstellung hochschultriger Gefäße siehe Leineweber 1997, 43 f.

1574 Spors-Gröger 1997, 85.

1575 Ebd. Anm. 44. – Töpfe mit kurzem abgesetztem Rand entsprechen der Form 14 nach Keller ab Stufe C3 (Keller 1974, 257 Abb. 3,14; 268 Abb. 8,14).

1576 Teichner 1999, 120 f.; Schreg 2006, 107. – Vgl. auch den gut ins späte 4. und erste Drittel des 5. Jh. datierten Brunnenbefund von Neustadt a. d. D.-Eining mit mehreren Töpfen: Gschwind 2004, 222; Taf. 114 G 71–72 (?) u. 74.



138 Die Randformen von Töpfen mit abgesetztem Rand vom Runden Berg bei Bad Urach. Ohne M.

5. Jahrhunderts auf, ist aber im Arbeitsgebiet bislang nicht vertreten.<sup>1577</sup> Auch Spors-Gröger sonderte eine jüngere, zweite Gruppe aus, die sie in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts oder in die Zeit um 500 n. Chr. datierte. Diese entspricht einerseits der Form 3 nach Schreg (Abb. 138,6), umfasst aber andererseits im hier vorgelegten Material ebenfalls nicht nachgewiesene Töpfe mit innen gefalteten Rändern (Abb. 138,8 u. 10–11).

An der Verbreitung hat sich trotz der inzwischen deutlich angewachsenen Zahl an Fundplätzen nur wenig verändert (Abb. 139);<sup>1578</sup> Sie bleibt in der Gesamtausdehnung dieselbe. Im Breisgau, in der Wetterau und in Oberfranken kommen durch die jüngeren Regionalstudien Ergänzungen hinzu. Bei der Herleitung dieser Gefäßform schloss Spors-Gröger auf eine Wurzel in der Elbe-Gruppe und zieht für einige der Gefäßformen vom Runden Berg Beispiele aus den Gräberfeldern von Pritzler und Körchow-Perdöhl heran, die dort meist ins 4. und 5. Jahrhundert datierten.<sup>1579</sup> Schach-Döriges präziserte hierbei für Pritzler den Ansatz, indem sie annahm, dass das älteste Grab mit einem vergleichbaren Topf Grab 1355 sei, das über eine Nydamfibel ins späte 4. Jahrhundert oder die Zeit um 400 n. Chr. eingeordnet werden könne. Weitere Gräber, wie etwa Grab 1422, würden das Weiterlaufen bis ins fortgeschrittene 5. Jahrhundert belegen (dortige Stufe E).<sup>1580</sup> Gall vermutete für seine Topfform TG, die einigen Randformen vom Runden Berg nahe steht (Abb. 138,2 u. 12), eine recht lange Laufzeit. Dabei konnte aber auch er keine zwingenden Beispiele aus dem 3./4. Jahrhunderts aufführen und bezog sich wiederum auf die späten Töpfe aus dem Gräberfeld von Pritzler.<sup>1581</sup> Neben den genannten Belegen, die größtenteils aus Norddeutschland stammen, ist die Form auch in Mitteldeutschland und Böhmen belegt. Im Hinblick auf die Datierung gibt ein in der Form stark

Kat. OBF-A-5-13 ähnlicher Topf aus Brunnen 7 von Buschow ein Indiz. Er gelangte wohl bereits beim Bau des Brunnens in die Verfüllung und lässt sich deshalb über die betreffenden Dendrodaten ins Jahr 432 n. Chr. datieren.<sup>1582</sup> Auffälligerweise fehlt trotz des Fundreichtums die Topfform in den anderen, zumeist älteren Brunnenverfüllungen. Auch Teichner schloss auf Wurzeln in der Elbe-Gruppe, die er mit Übergangsformen zwischen Kumpf und Topf mit abgesetztem, kurzem Steilrand aus dem Gräberfeld von Heiligengrabe-Dahlhausen (Lkr. Ostprignitz-Ruppin, Brandenburg) benannte.<sup>1583</sup> Ähnliche Formen sind hier mit den Stücken Kat. GÜG-32-2 und Kat. GÜG-51-28 vertreten. Speziell für die bauchigen Töpfe mit kurzem abgesetztem Rand sah Teichner auch Verbindungen zu Formen des „ostgermanischen Raums“, insbesondere eine zu Leitformen der spätrömischen Przeworsk-Kultur.<sup>1584</sup>

Bei der Frage nach den kulturellen Kontakten, die hinter den südwestdeutschen Nachweisen von Töpfen mit kurzem abgesetztem Rand stehen, sei auf den C3/D-zeitlichen Grabfund von Zeutern hingewiesen, der u. a. zwei Töpfe mit abgesetztem Rand barg, von denen einer z. B. Kat. GÜG-51-28 sehr nahesteht.<sup>1585</sup> Einen Hinweis gibt dabei die vergesellschaftete, schiebgedrehte Schale mit mehrfach gekehlter Schulter und Schrägrand, die in Südwestdeutschland singulär ist. Identische Vergleiche finden sich innerhalb der brandenburgischen Drehscheibenware des Typs Speichrow im Gebiet zwischen Saale, Elbe, Oder und Neiße.<sup>1586</sup> Gschwind dagegen schloss bei den Töpfen mit abgesetztem Rand, deren Machart er allerdings oftmals nicht eindeutig klären konnte, auf eine Verbindung zur so genannten spätantik-romanischen Hauskeramik des Ostalpenraums.<sup>1587</sup> Aufschlussreich ist dabei das gehäufte Vorkommen der Töpfe mit kurzem abgesetztem Rand in den Gebieten entlang der Donau, das sich mit

1577 Schreg 2006, 107 f. Abb. 33, Form 3.

1578 Kartierung auf Grundlage von Spors-Gröger 1997, Abb. 11 mit Liste 5.

1579 Pritzler: Schuldt 1955a, 30; 46. – Körchow-Perdöhl: Schuldt 1976, 29 f.

1580 Schach-Döriges 1970, 113.

1581 Gall 2005a, 53 (Form TG). Für vergleichbare Töpfe liegen sehr wenige Beifunde vor, was angesichts zunehmender Beigabenlosigkeit in der Region ab der Stufe D für ihre jüngere Zeitstellung spricht.

1582 Grünwald 1998, 38 Abb. 8c.

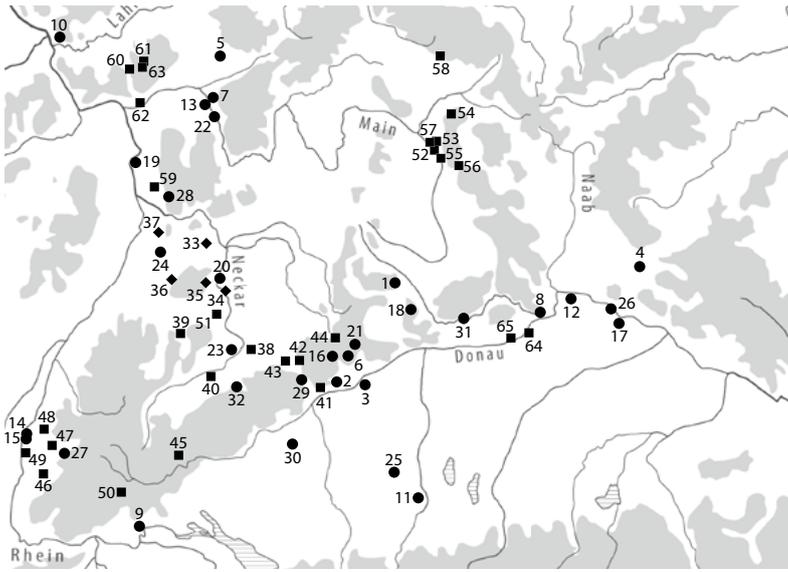
1583 Teichner 1999, 120 mit Verweis u. a. auf Matthes 1931, 11 Taf. 3, 1b oder Spors-Gröger 1997, 85 Anm. 49.

1584 Teichner 1999, 120 mit Anm. 951 (auch Zitat). Vgl. auch Godłowski 1970, 12 Taf. 2, 26–27.

1585 Zur Datierung des Zeuterner Befundes: Dauber 1958, 160 (erste Hälfte 4. Jh.); Keller 1974, 276 (Stufe C3); Spors-Gröger 1997, 83 mit Anm. 28 (ggf. Stufe D, zweite Hälfte 4. Jh.).

1586 Siehe dazu die Diskussion zu den Drehscheibenschalen in Kap. 4.4.2.3.

1587 Gschwind 2004, 223; 246–248 Taf. 114 G 71–72.



139 Verbreitung von Töpfen mit abgesetztem Rand. Raute: Einträge aus dem Arbeitsgebiet, Quadrat: Einträge aus den jüngeren Publikationen. Nachweis Liste 46.

den jüngsten Ergänzungen sogar weiter verfestigt (Abb. 139).

Fazit: Eine Datierung der Töpfe aus dem Arbeitsgebiet in die zweite Hälfte des 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts ist anzunehmen. Für den Zeitanatz spricht auch ihr geringer Fundanteil im Gesamtspektrum, der deutlich den Verhältnissen am Runden Berg entgegensteht. Dort bildet der Topf als größte Gefäßgruppe einen wesentlichen Bestandteil der Keramik. Die Vermutung von Spors-Gröger, dass diese Töpfe „wahrscheinlich sogar weitgehend auf die Völkerwanderungszeit beschränkt“ seien,<sup>1588</sup> ist bislang jedoch nicht eindeutig zu belegen. Eine jüngere Gesamtschau zu Typologie und Fundkontexten fehlt. Die Herleitung ist bislang kaum zufriedenstellend zu klären, wenngleich eine Verbindung mit der Elbe-Gruppe bei vielen Stücken durchaus plausibel erscheint.

#### Töpfe mit ausgeprägtem Randbereich

Die zweite Topfform des Arbeitsgebiets zeigt anders als die erste Gruppe einen deutlich ausgeprägten Hals-Rand-Bereich, der in der Regel fließend und geschwungen in die Schulterzone übergeht. Diese im Detail recht heterogene Gruppe, die hier unter der Form II/3 (vgl. Abb. 78) geführt wird, ist im Arbeitsgebiet mit fünf Stücken aus Gemmrigheim, Güglingen, Flehingen und Wiesloch vertreten.<sup>1589</sup> Leider sind die vorliegenden Gefäße meist stark zerscherbt. Kat. GEM-1-112 (Taf. 11) und GÜG-

68-7 (Taf. 38) besitzen einen hohen, zylindrischen Halsbereich, der in einen kurzen ausschwingenden Rand mit leicht verdickter rundlicher Randlippe übergeht. Dasselbe könnte auch für die Töpfe Kat. OBF-A-8-8 (Taf. 51) und WIE-22-8 (Taf. 57) gelten. Trotz der starken Fragmentierung ist bei den genannten Stücken aufgrund des im Verhältnis zum Hals nur wenig breiteren Bauchs jeweils auf ein verhältnismäßig hohes Gefäß mit einer insgesamt flauen aber geschwungenen Form und wenig ausladendem, mittig oder tief sitzendem Bauchumbruch zu schließen. Die recht hohe ausgeprägte, zumeist steile Halszone mündet zumeist in eine leicht verdickte und ausschwingende Randlippe.

Eine umfassende Aufarbeitung dieser Gefäßform wurde bislang nicht vorgelegt und Vergleiche aus dem Fundmaterial Südwestdeutschlands sind selten. Für die leicht abweichenden aber noch verwandten Töpfe aus Bietigheim lässt sich als Datierungsanhaltspunkt bislang nur in die gesamte Siedlungsdauer (Stufen C2–C3) anführen.<sup>1590</sup> Eine den Bietigheimer Töpfen entsprechende Form wurde aus einem Grubenhaus von Steinheim-Sontheim geborgen und lässt sich aus dem Kontext heraus der Stufe C3 zuordnen.<sup>1591</sup> Diese Einordnung wird sicher auch auf die Bietigheimer Exemplare zu übertragen sein. Zu diskutieren ist, ob hier ein ähnlich später Zeitanatz innerhalb der Stufe C3 anzunehmen wäre, wie er bereits bei den Töpfen mit kurzem abgesetztem Rand vorgeschlagen wurde.

Kat. GÜG-51-50 (Taf. 36): Der Topf mit zylindrischem Hals und breitem Horizontalrand ist eng mit den Töpfen mit kurzem abgesetztem Rand verwandt. Ein naher Vergleich stammt aus March-Buchheim (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg), ohne dass sich hieraus eine nähere Datierung innerhalb des 4./5. Jahrhunderts ergäbe.<sup>1592</sup> Auch ein kleines aber massives Randfragment aus der Siedlung von Echzell weist mit einer horizontal herausziehenden Randlippe und einem leicht konkav ansetzendem Hals auf einen vergleichbaren Topf hin, der aber auch hier nicht näher innerhalb der Besiedlungsdauer (4. bis beginnendes 6. Jh.) einzuordnen ist.<sup>1593</sup>

Kat. WIE-22-8 (Taf. 57) und GEM-1-112 (Taf. 11): Vergleiche zu dieser Gefäßform finden sich beispielsweise unter den weitmundigen und bauchigen Terrinen.<sup>1594</sup> Schmid bezeichnete diese Gefäße als Formen der jüngsten Zeit-

1588 Spors-Gröger 1997, 87.

1589 Vergleichbare Funde liegen in Form der bauchigen Tonnen aus Bietigheim „Weilerlen“ vor: Balle 2000, 188 (Form IX/1). Allerdings sind diese wie auch die Stücke aus Steinheim-Sontheim sehr bauchig und haben meist einen recht kurzen Halsbereich, weshalb sie wohl eine andere Formengruppe repräsentieren.

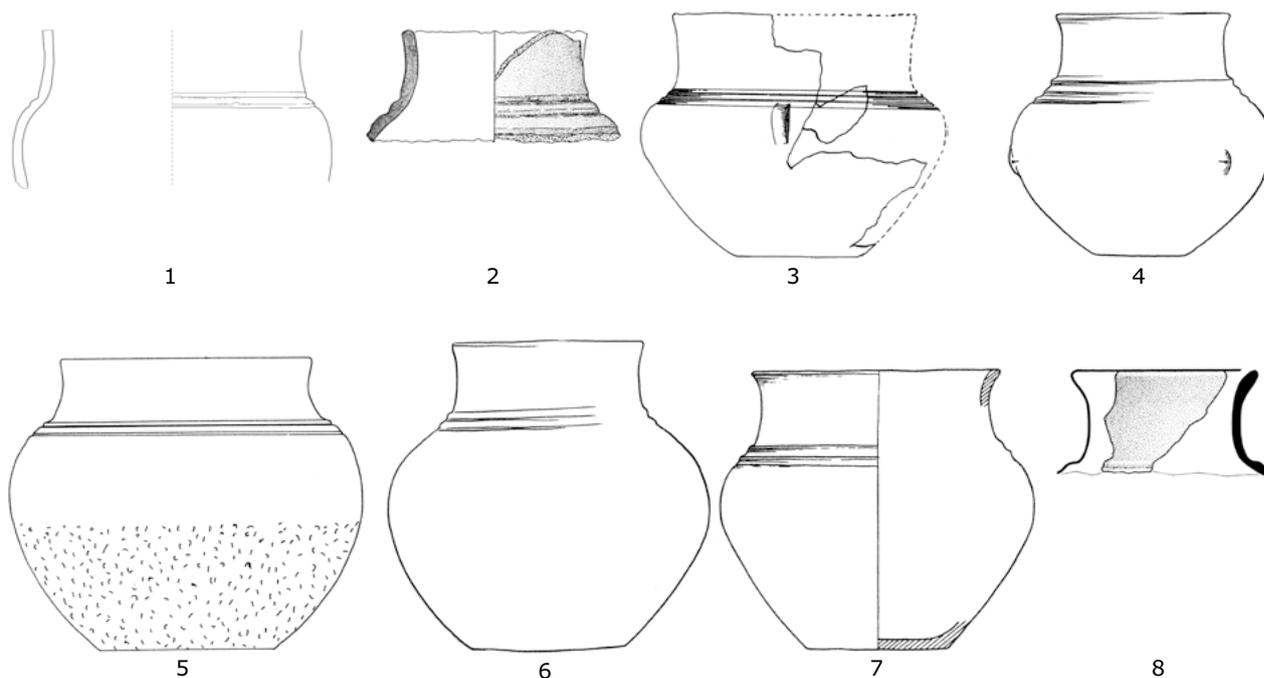
1590 Ebd. 184. Eventuell reicht der Beginn der Besiedlung schon in die Limeszeit zurück.

1591 Spors-Gröger 2009, 195 f. 233 Abb. 9,7.

1592 Bücken 1999, 188 f. Taf. 23 C 1.

1593 Steidl 2000a, 179 Taf. 17,124.

1594 Zum Beispiel aus der Feddersen Wierde: Schmid 2006, 180 Taf. 87a–f, 88a–b.



horizonte (5. Jh.), wo sie in größerer Menge auftreten.<sup>1595</sup> Daneben liegen auch aus dem Elbe-Weser-Dreieck Belege vor. Nur in wenigen Fällen reichen diese bis ins 4. Jahrhundert zurück, in der Regel gehören sie ins 5. Jahrhundert. Im Elbe-Weser-Gebiet laufen sie bis ins fortgeschrittene 5. Jahrhundert, in England sogar bis ins 6. Jahrhundert.<sup>1596</sup> Eine ähnliche Datierung kann auch aus der eng verwandten Topfform H22 nach Best erschlossen werden. Die betreffenden Gefäße sind schwach ausbauchend, haben eine geschwungene Kontur, eine gut erkennbare Halszone und einen steilen bis leicht nach außen ziehenden Randbereich. In der Siedlung von Fritzlar-Geismar wird diese Form der Zeit zwischen spätem 4. und 6. Jahrhundert zugewiesen (Phase 1).<sup>1597</sup> Das Randstück Kat. GEM-1-112 wird ähnlich einzuordnen sein.

Kat. GÜG-68-7 (Taf. 38): Ob in das eben aufgezeigte Spektrum auch das feinkeramische Stück Kat. GÜG-68-7 eingeordnet werden kann, ist fraglich, da sowohl Schmid als auch Best die von ihnen vorgestellten Töpfe ausdrücklich als Grobkeramik ansprachen. Da mir aus dem nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland bislang keine entsprechenden Formen bekannt sind, ist eine Datierung durch den Vergleich nicht möglich. Da es sich um einen Streufund handelt, gibt der Kontext ebenfalls

keinen weiteren Hinweis. Das Fehlen in nachlimeszeitlichen Kontexten könnte unter Vorbehalt auf eine ältere, limeszeitliche Zeitstellung hindeuten.<sup>1598</sup>

Kat. OBF-A-8-8: Obwohl auch von diesem Stück nur ein kleiner Teil erhalten ist, kann es deutlich besser als die bisher vorgestellten Funde bewertet werden (Abb. 140,1). Der unter einem steilen Halsbereich liegende Übergang vom Hals zum Bauch ist recht fließend und wird von zwei Horizontalriefen gebrochen. Der Bauchumbruch liegt relativ weit oben, nahe dem Halsansatz. Interessant ist zudem die gute Nachbearbeitung des Topfes (Ware Aa). Die Innenseite wurde ähnlich wie bei den Flaschen bzw. engmundigen Gefäßen nur flüchtig versäubert. Insgesamt handelt es sich hier um eine sauber gearbeitete, hohe Gefäßform, mit hohem Bauchumbruch und ausgeprägtem zylindrischem Halsbereich. Auch bei diesem Topf sind gut vergleichbare Gefäße aus Südwestdeutschland selten (Nachweise im Folgenden siehe Abb. 140,2–8 Liste 47). Dieselbe Verzierung des Hals-Schulter-Überganges zeigt, das allerdings den Flaschen zuzuordnende Gefäß aus dem D-zeitlichen Brandgrab 53 von Kleinslangheim.<sup>1599</sup> Näher steht dem Flehinger Fund die Hals-Schulter-Scherbe eines jünger-kaiserzeitlichen Topfes aus der Siedlung von Ingelfingen (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg;

140 Töpfe mit zylindrischem Hals und geriefeter oder gewulsteter Schulter.  
1 Kat. OBF-A-8-8,  
2 Ingelfingen,  
3–6 Westerwanne,  
8 Feddersen-Wierde.  
M. 1:6.

1595 Ebd. 67 f.

1596 Ebd. 68.

1597 Best 1990, 57 Abb. 14 H 22; 99.

1598 Vgl. auch die bei den Flaschen besprochene, limeszeitliche Gefäßform Kat. GÜG-31-3, die jedoch keinen derart ausgeprägten, hohen und im

Verhältnis zum Umbruch breiten Randbereich besitzt.

1599 Pescheck 1978, 312 (Liste 4) Taf. 24,12.

Abb. 140,2).<sup>1600</sup> Bedeutend ist Kochs Hinweis auf vergleichbare Gefäße aus dem nördlichen Elbegebiet, denn tatsächlich lassen sich aus den Siedlungen und Gräberfeldern des Elbe-Weser-Dreiecks zahlreiche Vergleiche aufzeigen. Bei den betreffenden hohen Töpfen sind üblicherweise die Übergänge von Hals zu Schulter durch Horizontalriefen hervorgehoben, so etwa bei den Funden aus Westerwanna (Abb. 140,3–7). Zu diesen gehören die beiden Gefäße aus den Gräbern 552 und 1360,<sup>1601</sup> die mit Kämmen mit dreieckiger Griffplatte vergesellschaftet waren und in die Stufen C3 und D verweisen. Die meisten mit Kat. OBF-A-8-8 vergleichbaren Funde fanden sich jedoch einzeln oder mit nicht genauer datierbaren Beigaben. Auch die bauchigen Töpfe der so genannten Form Cuxhaven-Galgenberg mit hohem Hals (Schmid Variante 2; Abb. 140,8) besitzen z. B. mit Riefen am Hals-Schulter-Umbruch oder einem steilen Halsbereich Bezüge zu Kat. OBF-A-8-8. Sie gelten als typische Form des nördlichen Niedersachsens und datieren ins 4. und frühe 5. Jahrhundert.<sup>1602</sup> Fazit: Die Vergleichsfunde zu Kat. OBF-A-8-8 verweisen auf Verbindungen ins Elbe-Weser-Dreieck und auf eine Datierung in die Stufen C3 und D.

#### 4.1.10 Teller

Die vorliegenden Teller lassen sich den Formen III/8a, IV/1a und IV/1b (vgl. Abb. 78) zuordnen. Sie besitzen eine breite Standfläche sowie steile oder leicht schräg gestellte Ränder und grenzen sich durch die erkennbaren Charakteristika in der Regel gut von Schalen ab. Die Teller sind im Arbeitsgebiet lediglich mit fünf grobkeramischen (Ware Ca2) Gefäßen vertreten und bilden insgesamt weniger als 1 % des Gefäßformenspektrums. Offenbar spielten sie als Form kaum eine Rolle in der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts. Kat. BAB-8-6 (Taf. 3) und GÜG-34-1 (Taf. 31) haben eine kurze, leicht geschwungene Wandung und ent-

sprechen der Form IV/1b (vgl. Abb. 78). Kat. GÜG-48-14 (Taf. 33) hat eine steile, Kat. GÜG-33-18 (Taf. 30) und LAU-D-11-4 (Taf. 45) haben eine schräge Wandung und entsprechen der Form IV/1a (vgl. Abb. 78). Es fällt auf, dass die Teller aus Güglingen nur im östlichen, von freistehenden Grubenhäusern geprägten Bereich aufgefunden wurden.

Nach Spors-Gröger kommen freigeformte Teller aprovinzialrömischer Prägung ab dem 2. Jahrhundert vor und können, wie durch das Grab 150 von Basel-Kleinhüningen (CH) bezeugt, bis ins späte 5. bzw. frühe 6. Jahrhundert nachgewiesen werden.<sup>1603</sup> Dieser sehr allgemein gefassten Datierung schloss man sich meist auch in den jüngeren Arbeiten an und maß dieser Gefäßform keine chronologische Aussagefähigkeit bei.<sup>1604</sup> Nicht zu unterschätzen ist jedoch das Problem, dass sich diese Gebrauchsform im Grabkontext nur selten fassen lässt. Eine Analyse zur Datierung dieser Gefäßform scheint deshalb aus sich heraus kaum möglich.<sup>1605</sup> Das Vorkommen von Tellern im Umfeld der Rhein-Weser-Gruppe Südwestdeutschlands sah bereits Spors-Gröger und führte u. a. einen Fund aus dem 2. Jahrhundert von Bad Mergentheim sowie auch einen aus dem Kastell Zugmantel an.<sup>1606</sup> Zuletzt bestätigte Walter diesen Ansatz nochmals, doch lassen sich auch aus dem von ihr bearbeiteten Gebiet ebenfalls nur wenige freigeformte Teller benennen.<sup>1607</sup> Selten stammen sie aus Kontexten der frühen und häufiger der mittleren Kaiserzeit. Da es sich bei den limeszeitlichen Stücken um Gefäße handelt, die im Kontext einer primär durch provinzialrömische Einflüsse geprägten Besiedlung auftreten, kann nicht ausgeschlossen werden, dass Impulse zur Ausbildung der Gefäßform direkt von römischen Vorbildern und römischen Kochgewohnheiten ausgegangen sind.

Im provinzialrömischen Haushalt waren Teller verschiedenster Formen unerlässliche Hilfsmittel. Aufgrund der stetigen Nachfrage ist es

1600 Koch 1971, 147 Abb. 23,5; 157 f. – Kritische Sicht auf die ebd. besprochene, jedoch nicht genauer definierte so genannte Ingelfinger Gruppe als Zeugnis früher Präsenz von Germanen im Vorfeld des Limes z. B. bei Frank 1997, 69 mit Abb. 50 und Frank 2000, 172 mit Abb. 1, der z. B. Forchtenberg-Wülfingen und Ingelfingen als Fundplätze des 4./5. Jh. kartierte und limeszeitliche Funde nur im Taubergebiet selbst sah. Andere Autoren griffen Kochs diesbezügliche Angaben unkritisch auf: z. B. Theune 2004, 136 f. 139.

1601 Vgl. auch andere Gefäße aus Westerwanna: Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 67,505a; 74,552a; 165,1299; 175,1360; Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 4,17; 98,546; 104,576.

1602 Schmid 2006, 64–66; 174 Taf. 81. – Verbreitung bis Ostfriesland z. B. über ein Gefäß aus Leer-Hohegaste (Lkr. Ostfriesland, Niedersachsen) nachgewiesen: Stilke 1995, 213 Abb. 8,8.

1603 Spors-Gröger 1997, 65–70. – Basel-Kleinhüningen: Moosbrugger-Leu 1971, 95; 245 Taf. 16,2; 66,9.

1604 Bückler 1999, 182; Steidl 2000a, 99; Teichner 1999, 122 f.; Haberstroh 2000a, 123.

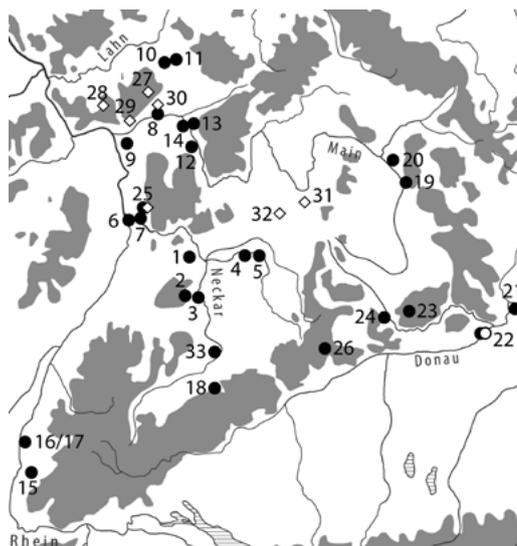
1605 Spors-Gröger sah sicher zu recht die Wurzeln dieser Form bereits in der Spätlatènezeit (Spors-Gröger 1997, 70), es bleibt aber offen, ob Teller insbesondere in nicht römischen Kontexten auch nur phasenweise vorkamen bzw. in unterschiedlichen Kontexten eingebettet waren.

1606 Zugmantel: ebd. 65 f. mit Anm. 9 – Bad Mergentheim: ebd. 69 mit Verweis auf Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 378 f. Taf. 211,13. Die Datierung der betreffenden Funde ist eher auf das späte 2. und die erste Hälfte des 3. Jh. einzugrenzen.

1607 Walter 2000a, 26 mit Anm. 70.

unter bestimmten Voraussetzungen wahrscheinlich, dass sie ebenfalls in freigeformter Technik entstanden, was sich allerdings nicht in der detailgetreuen Adaption römischer Formen manifestieren muss.<sup>1608</sup> Eindeutige Belege für das Vorkommen freigeformter Teller im ehemaligen Limesgebiet des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts fehlen bislang. Ob es sich bei den Tellern um Durchläufer handelt, ist also keineswegs klar, auch wenn es aufgrund der Annahme, dass es sich bei diesen Stücken um Alltagsgeschirr handele, häufig pauschal angenommen wird. Anders als bei den Schalen oder Kümphen ist dies keineswegs sicher, denn die freigeformte Tellerform kann in der Limes- und besonders in der Nachlimeszeit im Verhältnis zur Drehscheibenware weder als weit verbreitet noch als allgemein gebräuchlich eingestuft werden. Gerade in Anbetracht der Lücke erscheint eine kontinuierliche Nutzung der Gefäßform unwahrscheinlich.

Die Teller der Fundplätze Forchtenberg-Wülfingen und Ingelfingen sind nicht datierbar.<sup>1609</sup> Erstaunlich und sicherlich kein Zufall ist das Fehlen von Tellern an den fundreichen Siedlungsplätzen von Steinheim-Sontheim, Bietigheim „Weilerlen“ oder Aalen-Sauerbach, die laut der Bearbeiter schon deutlich vor Beginn des 5. Jahrhunderts abbrechen.<sup>1610</sup> Dagegen sind an vielen anderen Siedlungsplätzen, die sicher noch ins 5. Jahrhundert hineinreichen, Teller regelmäßig nachzuweisen (Abb. 141).<sup>1611</sup> Ein Indiz für eine eher späte Datierung liefert ein mit Kat. LAU-D-11-4 fast identischer Teller aus Mannheim-Vogelstang, der über die Vergesellschaftung u. a. mit einem Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert datiert werden kann.<sup>1612</sup> Genauso spät, d. h. vom späten 4. bis zum 2. Drittel des



141 Verbreitung freigeformter Teller in Südwestdeutschland. Punkt: 3. bis 5. Jh. Kreis: Freigeformt-provinzialrömisch. Raute: Limeszeitlich germanisch. Nachweis Liste 48.

5. Jahrhunderts, datieren die Teller aus der Siedlung von Kahl a. M.<sup>1613</sup> Auffällig ist dort das gehäufte Vorkommen der sonst eher seltenen Gefäßform. Eine späte Datierung deuten auch die Funde vom Runden Berg und aus dem Kastell Sponeck an, deren nachlimeszeitliche Funde nach gängiger Meinung frühestens ab der zweiten Hälfte bzw. dem späten 4. Jahrhundert anzusetzen sind.<sup>1614</sup> Zuletzt sah auch Schuster für die wenigen Teller aus der Siedlung von Angermünde-Herzprung einen ähnlich späten Ansatz und schließt anhand der seltenen Tellerbeigaben in Körpergräbern auf eine Einordnung in die späteste Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit (Stufen C3/D).<sup>1615</sup>

Fazit: Wahrscheinlich kommt die Tellerform im aprovinzialrömisch-nachlimeszeitlichen Kontext erst im 4. Jahrhundert bzw. ab der Stufe C3 wieder in Mode, wurde aber erst in der zweiten

1608 Ebd. 29. – Auch im Bestand der römischen freigeformten Keramik des Arbeitsgebietes finden sich sporadisch Teller, deren Form den einfachen „germanischen“ Tellerformen entspricht. Im Detail gibt es allerdings nur wenige Verbindungen zu den scheibengedrehten potenziellen Vorbildern. Die freigeformte Ware römischer Prägung kommt aber v. a. südlich der Enz und entlang des Alblimes bis ins 3. Jh. hinein vor: Flügel 1996, 326 (Gruppe 8) 391 Abb. 38, 346–349; 392 Abb. 39; 350–361; 395 Abb. 42, 406–418.

1609 Der genaue Beginn der Besiedlung von Wülfingen ist unklar. Klaus Frank sieht in ihr eine Siedlung des 4./5. Jh.: Frank 1997, 69 Abb. 50; 2000, 172 Abb. 1. Allerdings ist das 3. Jh. angesichts der Menge an Brauner Nigra und der römischen Importfunde sicher nicht ganz auszuschließen. – Zu den Tellern: Koch 1971, 146 Abb. 22, 8 (Ingelfingen); 1993b Taf. 14, 1–7; 18, 1; 19, 3; 20, 14–15 (Forchtenberg-Wülfingen).

1610 Steinheim-Sontheim: Spors-Gröger 2009, 215. – Aalen-Sauerbach: Heckmann 2007, 11. – Bietigheim: Balle 2000, 184. Die erneute Durchsicht ergab jedoch keine eindeutigen Nachweise von Tellern.

1611 Zum Beispiel Groß-Gerau: Lüdemann 2006, 182 Taf. 8, 114; 186 Taf. 12. – Ladenburg: Lenz-Bernhard 1988, 49 Abb. 4 FP19-3; 50 Abb. 5, 1. – Hainburg-Hainstadt (Lkr. Offenbach, Hessen): Beckmann 1978, 239 Abb. 1, 3. – Eggolsheim: Haberstroh 2000a, Taf. 63, 13–15, 17–18. – Schallstadt-Mengen: Bucker 1999, Taf. 17, 1. – Sasbach-Jechtingen: ebd. Taf. 26 B 14. – Bad Nauheim: Steidl 2000a Taf. 7, 49–50. – Echzell: Ebd. Taf. 29, 244. – Frankfurt Domhügel: ebd. Taf. 41, 151–152. – Reichelsheim-Beienheim (Wetteraukreis, Hessen): ebd. Taf. 74, 101.

1612 Wieczorek 2007, 297; 303 Abb. 31–32.

1613 Teichner 1999, 130–133; Taf. 8, 9; 16, 8–14; 17, 1–2. Den datierbaren Funden zufolge existierten die Siedlung und Gräberfeld parallel, weshalb die Datierung der Gräber auf die Siedlung übertragen werde kann.

1614 Runder Berg: Spors-Gröger 1997, 67 f. 114 f. – Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 30, 204–205.

1615 Angermünde-Herzprung: Schuster 2004, 91 Abb. 34, 12 (Form 12); 107 (leider ohne Nennung der entsprechenden Grabfunde). – Die Form im Gebiet der Elbe-Gruppe wird auch bei Gall 2012, 79 eher als Entwicklung der späten Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit eingeschätzt.

Jahrhunderthälfte häufiger. Nach der Mitte des 5. Jahrhunderts verschwindet sie dann. Eine Herleitung der Gefäßform aus Vorläufern der Elbe-Gruppe ist nicht erkennbar, insbesondere da aus dem Gebiet zwischen unterer und oberer Elbe bislang eine größere Anzahl an Tellern fehlt. Bedauerlicherweise steht bisher keine Verbreitungskarte zur Verfügung, die über Süddeutschland hinausgreift, weshalb keine Aussagen über mögliche Verbreitungsschwerpunkte möglich sind. Zumindest für Südwestdeutschland scheint zurzeit die Herleitung aus römischen Traditionen nachvollziehbar, da die Fundballung in der spätantiken Limesregion klar ersichtlich ist und Funde aus zahlreichen Fundplätzen nahe des obergermanischen Limes in der Regel bereits wieder fehlen.<sup>1616</sup>

#### 4.1.11 Becher

Freigeformte Becher sind dreimal sicher belegt, ein Fund ist nicht klar zuzuordnen.<sup>1617</sup> Die geringe Fundmenge ist, obwohl man hinter ihnen eine übliche Gebrauchsform sehen möchte, auch in anderen Regionen zu verzeichnen. Anscheinend spielten Becher, egal welcher Form, im Repertoire der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts keine nachhaltige Rolle.<sup>1618</sup> Die Becher Kat. GÜG-29-1, GÜG-31-1 und -12 wurden aus Kellerverfüllungen im *vicus*-Zentrum von Güglingen geborgen. Der Miniaturbecher Kat. GÜG-17-1 fand sich im nördlichsten *vicus*-Bereich, ebenfalls in einem Keller.

Kat. GÜG-17-1 (Taf. 19): Mit einer Höhe von etwas weniger als 5,5 cm, knapp 5 cm Breite und einem Randdurchmesser von etwa 3,5 cm handelt es sich bei diesem allerdings formal nicht klar zuzuordnenden Becher um eine Miniaturform.<sup>1619</sup> Er ist außerordentlich grob und nachlässig gefertigt. Eine Bearbeitung auf der Drehscheibe ist nicht erkennbar und die deutliche Magerung wie auch der harte Brand deuten auf ein aprovinzialrömisches Stück hin.<sup>1620</sup> Der Rand des auf einem kleinen unförmigen Standfuß stehenden Gefäßes ist leicht ausschwingend und auf der größten Weite verläuft eine eingedrückte Kehle. Ein direktes Vergleichsstück zu diesem Miniaturbecher ist mir nicht bekannt. Die Form weist in die Richtung der Becher-

form G 8 nach Hegewisch, bei denen es sich um rundbauchige Becher mit ausgeprägtem Halsbereich und Standfuß/-ring handelt; sie gelten als Adaptionen römischer Becherformen des 4. und 5. Jahrhunderts.<sup>1621</sup> Dem Güglinger Fund steht ein kleiner Becher vergleichbarer Form vom Runden Berg nahe, der aber auf einer Standplatte steht und keine Horizontalkehlung zeigt.<sup>1622</sup> Formal ähnlich ist auch ein Becher aus dem C3-zeitlichen Grab 12 von Haßleben.<sup>1623</sup> Er besitzt einen abgesetzten Standring, eine doppelkonische Kontur, auf dem Bauchumbruch eine umlaufende Kehlung und einen leicht ausschwingenden Rand. Mit einer Verzierung aus umlaufenden Kerbleisten weicht das Stück allerdings deutlich von Kat. GÜG-17-1 ab. Fazit: Eine nur vom Fund ausgehende Datierung ist kaum möglich. Plausibel erscheint jedoch eine grobe Zuordnung ins 4./5. Jahrhundert. Die Interpretation als Amphorenstöpsel ist letztlich nicht auszuschließen.

Kat. GÜG-29-1: Dieser Becher ist mit etwa 6 cm Höhe recht klein (Abb. 142,1). Aufgrund des markanten Bauchumbruchs besitzt er eine doppelkonische, aber dennoch rundliche Form. Der nur angedeutete, sehr kurze Rand schwingt steil nach oben. Der Boden ist als Standplatte ausgeführt, sodass beinahe eine Symmetrie entsteht. Knapp unterhalb des Bauchumbruchs liegt eine feine horizontale Rille. Insgesamt wirkt der Becher wie die Miniaturform eines Kumpfes. Allerdings besitzt er im Gegensatz zu den größeren, meist grob nachgearbeiteten Vertretern eine fein geglättete Oberfläche. Zu den Vergleichsfunden (Abb. 142,2–3 Liste 49) gehört ein beinahe identisches, ebenfalls freigeformtes Gegenstück aus dem Bereich der *villa rustica* „Ziegelscheuer“ bei Ladenburg. Der kleine Becher besitzt neben der Verzierung mit einer Horizontalrille im unteren Bereich ein aus Schrägrillen gebildetes Kreuzmuster (Abb. 142,2). Lenz-Bernhard ordnete das Gefäß, ungeachtet der Größe, zu den Schüsseln mit einbiegendem Rand, die mit der Kumpfform korrelieren. Der Fund ist mit oberrheingermanisch und provinzialrömisch geprägter Ware vergesellschaftet, die in die Zeit zwischen 60 und 80 n. Chr. (Phase II) verweist.<sup>1624</sup> Auch wenn eine derart frühe Zeitstellung in

1616 Vgl. zum Negativbefund z. B. zahlreiche Beiträge in Biegert u. a. 2000 oder Meyer 2008. Auch die Seltenheit bzw. das Fehlen in Mainfranken (vgl. Pescheck 1978) und im oberrheingermanischen Kontext (vgl. Schlegel 2000; Lenz-Bernhard 2002) fällt auf.

1617 Der Becher aus Frauengrab 2 von Lauffen a. N. (Schach-Döriges 1981, 634 Abb. 18,7) ist nicht Bestandteil dieser Arbeit.

1618 Hegewisch 2005, 270 Abb. 31; 285 Abb. 38.

1619 In den Statistiken wird er unter den Miniatur- und Sonderformen geführt.

1620 Nicht auszuschließen ist, dass es sich um einen außergewöhnlich grob gemagerten, freigeform-

ten so genannten Amphorenstöpsel handelt, der je nach Interpretation zum Verschließen einer Amphore oder als Hilfsmittel zum Öffnen des Verschlusses diente (vgl. dazu Schreg 2007, 176; Pirling/Siepen 2006, 171 f. [Gellep 441]). Machart, Dünnwandigkeit und fehlende eindeutige Nutzungsspuren sprechen aber gegen eine solche Interpretation.

1621 Hegewisch 2007, 243 Abb. 19,18–20; 247 f.

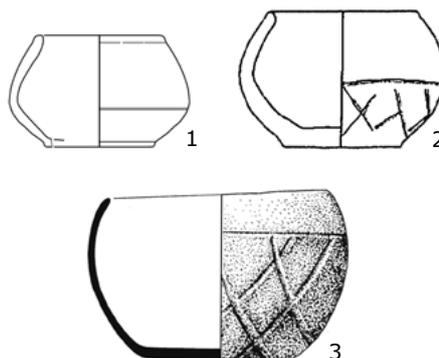
1622 Spors-Gröger 1997, Taf. 40,433.

1623 Hegewisch 2007, 243 Abb. 19,33; 252; Schulz 1933, Texttaf. 6,21.

1624 Lenz-Bernhard 2002, 114; 117.

Güglingen auszuschließen ist, gibt der aufgezeigte Ansatz einen Hinweis auf eine tendenziell frühe Datierung des Bechers.<sup>1625</sup> Als Vergleich zum Ladenburger Becher lässt sich ein oberreingermanischer Kumpf aus Edingen aufführen.<sup>1626</sup> Dieses Gefäß ist zwar wesentlich größer, besitzt aber eine Verzierung, die derjenigen des Ladenburger Bechers entspricht. Hegewisch führte unter den Kumpfen seiner Verzierungsgruppe 6, deren Charakteristikum eine Verzierung mit Gittermuster darstellt, ein weiteres, leider nicht näher datiertes Vergleichsstück aus Leest (Gem. Werder-Töplitz, Lkr. Potsdam-Mittelmark, Brandenburg) auf (Abb. 142,3) Fazit: Nicht zuletzt aufgrund des Fehlens vergleichbarer Stücke im nachlimeszeitlichem Kontext ist eine Kerndatierung in die ältere Kaiserzeit anzunehmen.<sup>1627</sup> Da die Verfüllung des Kellers Kat. BK 29 einen *terminus post quem* von 211 n. Chr. besitzt, erscheint für das Stück eine limeszeitliche Datierung in die Stufe C1b naheliegend.

Kat. GÜG-31-1: Der freigeformte, ohne Hals und Randpartie überlieferte Faltenbecher besitzt die typische bauchige aber gestauchte Form eines durch mehrere Ovalfalten gegliederten Körpers (Abb. 144,4). Freigeformte Faltenbecher sind in Südwestdeutschland eine Besonderheit. Aus dem Limesgebiet und dessen Vorfeld liegen bislang nur insgesamt sieben Vergleichsstücke vor (Abb. 143). Der räumlich nächste Fund stammt aus Grab 2 von Lauffen a. N. (Abb. 143 Nr. 32), gefolgt von dem Funden aus dem Kastell Zugmantel (Abb. 143 Nr. 60) und den Fragmenten aus der Siedlung von Aub-Baldersheim (Abb. 143 Nr. 4).<sup>1628</sup> Bei seiner ausführlichen Bewertung freigeformter Faltenbecher verzichtete Hegewisch auf eine Gliederung in Typen, da die Variationsbreite auf deutliche individuelle Einflüsse schließen lässt.<sup>1629</sup> So gliederte er in insgesamt vier Varianten, die nach abnehmender Nähe zum römischen Vorbild sortiert sind.<sup>1630</sup> Der Güglinger Faltenbecher ist als Vertreter der vorbildnahen ersten Ordnung einzustufen; er zeigt identische Züge wie die römischen Faltenbecher der Form A nach Hegewisch (Abb. 144,1–3). Diese römischen Becher der Form A gleichen dem Typus Niederbieber 33 c, Mayener Bechern und den Varianten Redknapp R32 oder dem Typ Gose 210. Insbesondere der Typ A2 (Abb. 144,2), der dem Becher Gellep 575<sup>1631</sup> entspricht, ist hervorzuheben, da hier, abgesehen von dem auf den römischen Be-



142 Kat. GÜG-29-1 (1) und vergleichbare Becher. 2 Ladenburg, 3 Leest. M. 1:4.

chern häufig vorkommende Ratterdekor, eine beinahe vollständige Übereinstimmung mit dem Güglinger Fund vorliegt. Die betreffenden römischen Becher werden in Krefeld-Gellep über ihr Vorkommen in den Gräbern 4023 und 4412 in die erste Hälfte bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts datiert.<sup>1632</sup> Fazit: Für den vorliegenden Becher möchte man aufgrund der formalen Übereinstimmung von freigeformter Imitation und provinzialrömisch-scheibengedrehtem Vorbild eine entsprechende nahe Datierung zu letzteren annehmen. Der Töpfer dieses Gefäßes, der den Becher in der typischen Machart des 3. bis 5. Jahrhunderts hergestellt hatte, scheint die römischen Vorbilder gut gekannt zu haben. Da sogar die Proportionen stimmen und der Fuß entsprechend ausgearbeitet wurde, ist es sehr wahrscheinlich, dass er eine entsprechende Vorlage nutzte. Verwunderlich wäre dies nicht, denn vergleichbare provinzialrömische Becher waren innerhalb des Limesgebiets sicherlich ohne größere Probleme zu finden. Warum jemand eine Nachahmung eines römischen Vorbildes in dieser Exaktheit anfertigte und dies sogar in der typischen aprovinzialrömischen Technik freigeformter Keramik, ist aber auch gerade angesichts der Verfügbarkeit der römischen Becher im *vicus* kaum verständlich. Faltenbecher an sich sind im Fundmaterial Güglingens flächig vertreten und einen Mangel an Nachschub wird es nicht gegeben haben. Es wäre nur eine Hypothese, in der freigeformten Reproduktion eine Reaktion auf einen möglichen Mangel an einer im Alltag gebräuchlichen und notwendigen Form zu sehen. Letztlich bleibt der Becher ein außerordentlich anschauliches Zeugnis für die Adaption römischer Gefäßformen und die damit verbundene enge Verzahnung beider Sachkulturen.

1625 Zur Datierung der frühgeschichtlichen Besiedlung Güglingens vgl. Kortüm 2005, 161–164 mit Bildunterschrift Abb. 175.

1626 Schlegel 2000, 113 Abb. 18,6.

1627 Ebd. 131.

1628 Lauffen: Schach-Döriges 1981, 634 Abb. 18,7. Dieser Fund darf aufgrund der Prämissen dieser Studie nicht zur Datierung herangezogen wer-

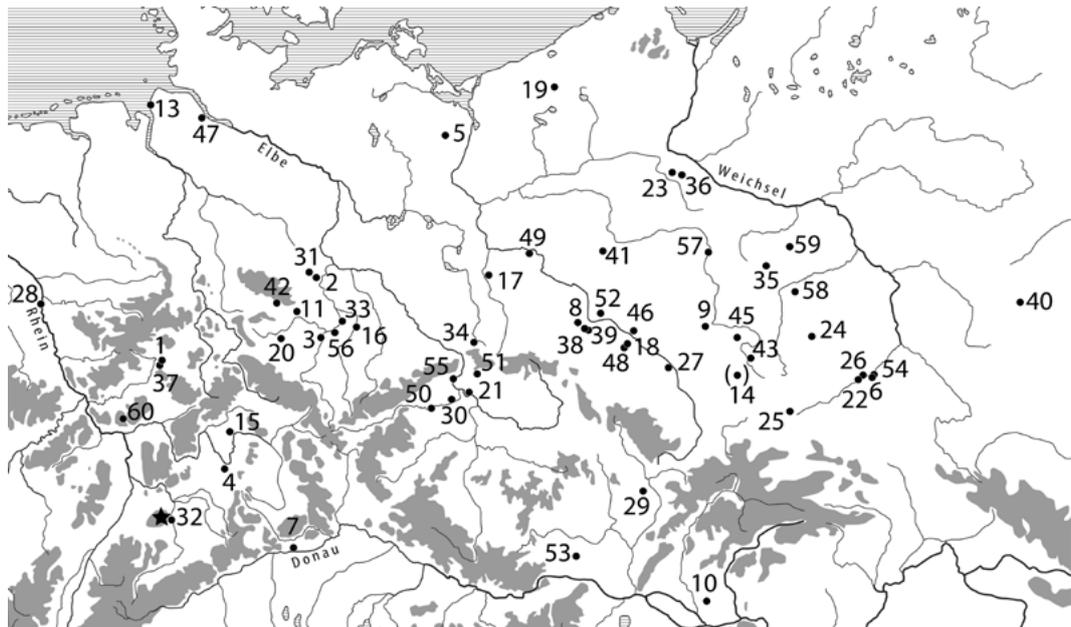
den. – Zugmantel: Walter 2000a Taf. 81 ZGM-36-979. – Aub-Baldersheim: Pescheck 1978, Taf. 49,10; 53,9.

1629 Hegewisch 2007, 280–292.

1630 Ebd. 281.

1631 Pirling/Siepen 2006, 80.

1632 Ebd.



143 Verbreitung provinzialrömisch geprägter Faltenbecher nach Hegewisch 2005, Abb. 38. Stern: Güglingen.

Kat. GÜG-31-12 (Taf. 29): Diese Gefäßeinheit ist nur mit dem Boden-Bauch-Bereich erhalten, weshalb eine Bewertung kaum möglich ist. Die Zuordnung zu den Bechern erfolgte aufgrund der geringen Gefäßdimensionen. Jedoch ist eine Zugehörigkeit zu den Schüsseln ist nicht auszuschließen, weshalb das Stück in der Statistik nicht berücksichtigt wurde. Der niedrige Umbruch und die doppelkonische zu rekonstruierende Gefäßform lassen einen deutlichen Bezug zu Kat. GÜG-29-1 erkennen, weshalb eine entsprechende zeitliche Einordnung anzunehmen ist.

#### 4.1.12 Siebe

Siebe sind an beinahe allen größeren Fundplätzen in Südwestdeutschland belegt, kommen in der Regel aber nur in kleiner Zahl vor. Die Aussage von Spors-Gröger, dass sie „in frühalamannischer Zeit ebenso wie in älteren und jüngeren Perioden zum spezifischen Fundbestand von Siedlungen“ gehören, findet in der stetig wachsenden Fundzahl Bestätigung.<sup>1633</sup> Da das Charakteristikum von Sieben die Lochungen in der Wandung oder dem Boden sind, lassen sie sich auch bei schlechter Erhaltung gut identifizieren. Siebe können in zwei Gruppen gegliedert werden. Die eine besitzt durchlöcherter Böden (Siebgefäß), die andere durchlöcherter Wandungen. Als Siebgeräte werden nur jene Stücke bezeichnet, die keinen Boden besitzen.<sup>1634</sup>

Das bereits vorgelegte und gut rekonstruier-

bare Stück Kat. LAU-D-11-1 repräsentiert das Idealbeispiel eines Siebgerätes (Taf. 45).<sup>1635</sup> Das Stück Kat. SCH-14 (Taf. 54) weist auf eine beinahe identische Formgebung hin und wird entsprechend als Siebgerät zu ergänzen sein. Die Formgebung von Siebgefäßen spiegelt auch Kat. GÜG-49-15 wider, das einen geschwungenen, schalenförmigen Korpus und einen abgesetzten Randbereich zeigt (Taf. 34).<sup>1636</sup> Kat. GÜG-24-179, GÜG-51-51, GÜG-68-29 und OBF-A-12-14 sind nur durch kleine Wand-scherben überliefert. Sie gehören offenbar zu Siebgerät mit durchlöcherter Wandung. Kat. GEM-1-228 lässt sich durch markante Abrieb-spuren am vermeintlichen Rand und die unförmig nach innen umgeschlagene Randlippe als Fuß eines Siebgerätes deuten (Taf. 13). Mit dem Bodenstück Kat. SCH-22 (Taf. 54) ist lediglich ein Siebgefäß mit durchlöcherter Boden nachgewiesen. Anhand der süddeutschen Vergleichs-funde ergibt sich keine nähere Einordnung innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts. Die Stücke müssen stets einzeln aus dem Kontext heraus datiert werden.<sup>1637</sup> Zur Verbreitung der Siebe konnte Schuster zumindest für die tellerförmigen Gefäße festhalten, dass flachbodige Formen zwischen Rhein und Elbe, rundbodige dagegen vermehrt in den Regionen östlich von Oder und Neiße vorkommen.<sup>1638</sup> Die Siebgeräte, die aufgrund ihrer Zweckgebundenheit in ähnlicher Form z. B. auch aus neolithischen und bronzezeitlichen Fundkomplexen vorliegen, lassen sich

1633 Spors-Gröger 1997, 62 (Zitat); 63. – Zur Verbreitung: Jäger 2012, 415 Abb. 26 = aktualisierte Karte nach Spors-Gröger 1997, 63 Abb. 6.

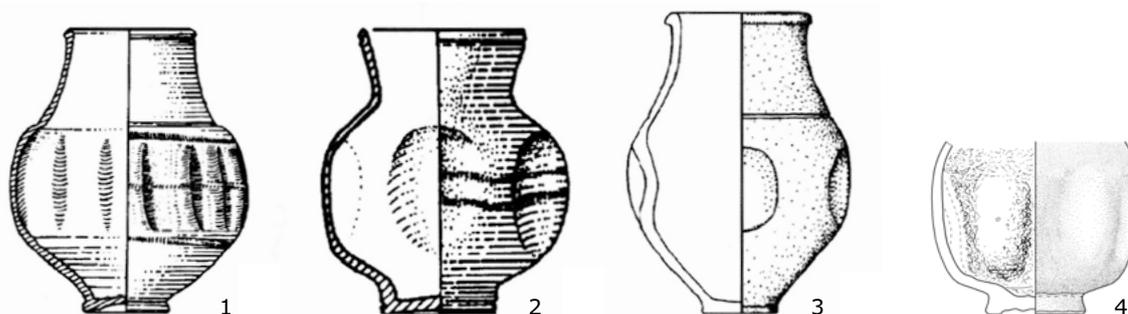
1634 Ebd. 61. – Zu dieser Form umfassend Hegewisch 2001b.

1635 Spors-Gröger 1997, 61 f. Abb. 5.

1636 Dieses Gefäß trägt eine Art Überzug mit stellenweise perlmuttartigen Auflagerungen, diese könnten Hinweise auf die Nutzung des Gefäßes geben. Vgl. dazu Kap. 4.4.1.16.

1637 Ebd. 63.

1638 Schuster 2004, 107.



auf typologischer Grundlage weder räumlich noch zeitlich genauer einordnen.<sup>1639</sup>

#### 4.1.13 Sonderformen

##### Miniaturgefäße

Kat. GÜG-17-1 wurde im Rahmen der Becher bereits als Miniaturform vorgestellt. Mit Kat. LAU-D-8-12, eine kleine Schale bzw. ein kleiner Napf mit konischer Wandung (Taf. 45), sowie mit Kat. OBF-A-12-30 (Taf. 53), eine kleine Schale mit einziehendem Rand und abgesetztem Boden, lassen sich zwei weitere Miniaturgefäße benennen. Miniaturgefäße sind mittlerweile an sehr vielen Fundplätzen der Germania magna nachgewiesen, ohne dass diese Gruppe selbst bisher tiefgreifenden Niederschlag in der Literatur erfahren hätte.<sup>1640</sup> Insgesamt findet sich ein breites Spektrum von Gefäßformen, die von kleinen Bechern über Teller und Schalen bis hin zu Töpfen wie Kumpfen reicht.<sup>1641</sup> Anscheinend entspricht das Formenrepertoire der übrigen Keramik.<sup>1642</sup> Eine chronologische Eingrenzung lässt sich den Miniaturgefäßen nicht abgewinnen. So stammen Beispiele wie jene aus Kalbe-Zethlingen aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts,<sup>1643</sup> jene aus Berlin-Marzahn 9 hingegen aus dem 5/6. Jahrhundert.<sup>1644</sup> Eine nähere Verwandtschaft der kleinen Schale aus Flehingen ergibt sich zu einem Gefäß aus Angermünde-Herzprung. Allerdings ist aktuell mangels weiterer, nahestehender Vergleiche keine chorologische oder chronologische Schlussfolgerung möglich.<sup>1645</sup>

##### Deckel

Deckelfragmente sind aus dem Arbeitsgebiet durch zwei Vertreter der Form I/1 (vgl. Abb. 78) überliefert. Es handelt sich um den einfachen

Deckel ohne Kragen Kat. BRM-B-5 (Taf. 5) und um den konischen Deckel mit flacher Auflagefläche Kat. GÜG-47-3 (Taf. 33). Auch hier kann lediglich konstatiert werden, dass die Fundmenge freigeformter Deckeln gering ist und seit der letzten Kartierung keine größere Anzahl von Neufunden hinzukam.<sup>1646</sup> Ein Grund hierfür mag sicherlich die schlechte Erkennbarkeit von Deckeln sein, insbesondere wenn die Fragmentierung zu stark ist. Nur in den Fällen, bei denen tatsächlich Handhaben, Kragen und Kehlungen (Form I/2; vgl. Abb. 78) oder wie bei Kat. GÜG-47-3 abgestrichene, ebene Auflageflächen vorhanden sind, ist eine eindeutige Zuordnung möglich.

##### Kragenschüssel

Die Kragenschüssel Kat. BAB-5-23 zeigt einen nur leicht vom Rand abgesetzten, horizontal ausgezogenen Kragen, der außen schräg abgestrichen ist (Taf. 2). Unterhalb der Leiste setzt die Wandung konisch an. Anders als in der provinzialrömischen Keramik, fehlen in den Fundstellen mit germanisch geprägtem Fundstoff Südwestdeutschlands Vergleiche. Gute Übereinstimmungen mit dem Babstädter Fundstück finden sich in der Schüsselform Pforzheim R 23 nach Kortüm, bei der es sich um ein schüsselartiges Gefäß, eng mit der Topfform R36 verwandtes Gefäß mit abfallendem Rand handelt, die am häufigsten im 2. Jahrhundert vorkommt.<sup>1647</sup> Möglich ist auch eine formale Verbindung zu den Räucherkelchen mit horizontalem Kragen vom Typ Pforzheim R 49b, ohne diese näher datieren zu können.<sup>1648</sup> Es ist denkbar, dass es sich beim vorliegenden Stück um eine Imitation scheinbendrehter Vorbilder handelt, wie es z. B. bereits bei einer wohl spätrömischen Kra-

144 Faltenbecher Kat. GÜG-31-1 (4) und Idealbeispiele provinzialrömischer Faltenbecher der Formen-Gruppe A nach Hege-wisch (1–3). M. 1:4.

1639 Ebd. 107 f.; vgl. auch Gall 2012, 86 mit weiterer Lit.

1640 Zum Beispiel: Dieke 2005, Taf. 22; Spors-Gröger 2009, 235 Abb. 11,17; 1997 Taf. 40,432–434; Seyer 1986, 132 Abb. 13f–k; Leineweber 1997, Taf. 13,1–3; Dušek 1992b Abb. 37,7; Koch 1993b Taf. 16 B 2; Schuster 2004, Taf. 82,22; Hofmann 2003, Taf. 42,513; Steidl 2000a Taf. 29,233; Jüngling 1988, 206 Abb. 14,13; Swoboda 1986, Taf. 30,206.

1641 Becher: z. B. ebd. Taf. 30,206; Spors-Gröger 1997, Taf. 40,433. – Teller: z. B. Spors-Gröger 2009, 235

Abb. 11,17. – Schalen: z. B. Koch 1993b Taf. 16 B 2; Schuster 2004, Taf. 82,22. – Töpfe/Kumpfe: z. B. Seyer 1986, 132 Abb. 13f–k; Leineweber 1997, Taf. 13,1–3; Dušek 1992b Abb. 37,7.

1642 Vgl. Leineweber 1997, 52.

1643 Ebd.

1644 Seyer 1986, 131.

1645 Schuster 2004, Taf. 82,22.

1646 Spors-Gröger 1997, 93 Abb. 12.

1647 Kortüm 1995, 319; 324 f. Taf. 96 R 23; 100 R 36a–f.

1648 Ebd. 331; Taf. 102sR4ob.

genschüssel mit Ausguss aus Steinheim-Sontheim vermutet wurde.<sup>1649</sup>

### Deckelfalzgefäß

Die Randscherbe Kat. BAB-5-15 ist schräg ausgestellt und zeigt knapp unterhalb des Randes noch den Rest einer Delle (Taf. 2). Innen liegt auf derselben Höhe ein vom Wandungsverlauf nach unten abgespreizter Deckelfalz. Vergleichbare Randbildungen sind bei freigeformter Keramik außerordentlich selten. Aus dem nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland kann lediglich ein Vergleichsstück aus der Siedlung von Bietigheim genannt werden; es lässt sich bislang nur allgemein in die von der Wende zur Stufe C2 bis ins späte 4. Jahrhundert veranschlagte Laufzeit der Siedlung einordnen.<sup>1650</sup> Im limeszeitlichen Kontext, u. a. im Fundstoff aus Zugmantel, finden sich hingegen mehrere freigeformte Gefäße mit Deckelfalz, die frühjünger-kaiserzeitlicher Zeitstellung sind.<sup>1651</sup> Jüngst hat Gall aus der westlichen Altmark von der Fundstelle Salzwedel-Benkendorf 2 (Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt) ein weiteres dieser seltenen Stücke vorgelegt, wobei die Datierung offen bleibt.<sup>1652</sup> Ob man die aufgezeigten Deckelfalzgefäße wie dasjenige mit unterrandständiger gelochter Platte aus Rohrberg-Bierstedt (Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt) in die Gruppe der Siebgefäße einreihen kann, bleibt eine Hypothese, wenngleich der Falz auch als Auflager von tellerförmigen Siebgefäßen hätte genutzt werden können.<sup>1653</sup>

### Henkel und Gefäße mit Handhabe

Aus dem Arbeitsgebiet liegen mit Kat. GÜG-31-45 und LAU-D-16-17 zwei grobkeramische Gefäße vor, die jeweils einen Henkelansatz aufweisen (Taf. 29 u. 46). Mit Kat. LAU-D-16-16 ist ein sogenannter Griffappen mit kleiner Öffnung belegt (Taf. 46). Bei Kat. GÜG-31-112 handelt es sich um einen fein gearbeiteten und sorgfältig geglätteten Bandhenkel (Taf. 29 vgl. Abb. 145,3). Aus Süddeutschland sind nur wenige nachlimeszeitliche Henkelgefäße bekannt.<sup>1654</sup> Es fällt allerdings das regelmäßige Vorkommen von Henkelbruchstücken ohne dazugehörige Gefäße im Bestand mehrerer größerer Fundplätze auf, nämlich rundstabige, bandförmige

und mehrstabige Henkel.<sup>1655</sup> Besonders letztgenannte Stücke sind von Bedeutung, handelt es sich hierbei doch um die Reste freigeformter Nachahmungen provincialrömischer Vorbilder. Sind diese Gefäße noch grob über den Bezug zu ihren Vorbildern datierbar, so ist dies bei den übrigen Henkeln und insbesondere wenn sie isoliert vom zugehörigen Gefäß vorliegen kaum möglich. Henkel und Henkelgefäße lassen sich bereits in der Stufe A und während der älteren Kaiserzeit und am Beginn der jüngeren Kaiserzeit nachweisen; sie kommen aber auch noch in frühmittelalterlichen Kontexten vor.<sup>1656</sup> Von der von Haberstroh vorgeschlagenen, verallgemeinernden Zuordnung der Handhaben in die Zeit zwischen etwa 400 n. Chr. und 500 n. Chr. ist abzusehen.<sup>1657</sup> Auch Sonderformen von Henkeln, wie beispielsweise der große wellenförmig geschwungene Henkel aus Schallstadt-Mengen, sind bislang mangels Vergleichsbeispielen lediglich aus dem Fundkontext heraus zu bewerten.<sup>1658</sup> Selbst der markante Griffappen Kat. LAU-D-16-16 lässt sich trotz eines Vergleichsfundes aus der ins ausgehende 2. Jahrhundert und die Zeit um 300 n. Chr. datierten Grube 597 von Gaukönigshofen, aktuell nicht beurteilen.<sup>1659</sup>

Kat. GÜG-31-45 (Taf. 29): Für die vertiefende Suche nach Vergleichen eignet sich nur dieses Randstück eines grob gefertigten, unprofilierten Gefäßes, weil es sowohl Rückschlüsse auf die Gefäßform als auch Informationen zur Lage des Henkels am Gefäß liefert. Leicht unterrandständig liegt der Ansatz eines massiven und breiten, bandförmigen Henkels, an dem durch eine schwach ausgeprägte Furche oben und unten noch die Spuren vom so genannten Ziehen erkennbar sind. Da das Randstück nur eine geringe Rundung aufweist kann auf ein verhältnismäßig weitmundiges Gefäß – eine Schale oder ein weiter Topf – geschlossen werden. In eine ähnliche Richtung deutet die Randscherbe eines weitmundigen Topfes mit Henkelansatz aus der Siedlung von Berlin-Buch. Der Rand ist abgerundet und leicht trichterförmig und der breite und massive Bandhenkel setzt leicht unterständig an. Der Fund stammt aus dem Grubenhaus G (Befund 1407), das grob in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts (Besied-

1649 Planck 1970, 560 Abb. 12,4.

1650 Balle 2000, 188; 190 Abb. 4,1.

1651 Walter 2000a Taf. 68 ZGM-36-374; 69 ZGM-36-376 u. 377.

1652 Gall 2012, Taf. 4,4.

1653 Ebd. 86 Taf. 24,20.

1654 Vgl. die gut erhaltene Tasse aus Schallstadt-Mengen, Grab 1 (um 400 n. Chr.): Bücker 1999, 214 Taf. 1,18.

1655 Rundstabig: z. B. ebd. Taf. 7,1; Haberstroh 2000a Taf. 76,6,8; Steidl 2000a Taf. 7,51; 34,42; Trumm 2002, Taf. 38,102. – Bandförmig: z. B. Planck 1977, 562 Abb. 14,21; Haberstroh 2000a Taf. 76,7. –

Mehrstabig: z. B. Pescheck 1978, Taf. 88,9; Haberstroh 2000a Taf. 76,10.

1656 Stufe A: Pescheck 1978, 66. – Ältere Kaiserzeit: Haberstroh 2000a Taf. 118,6. – Beginn jüngere Kaiserzeit: Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10,7. – Frühmittelalter: Haberstroh 2000b, 233 f. Abb. 3,6.

1657 Haberstroh 2000a, 121 mit einem, wenn überhaupt, nur für das von ihm bearbeitete Gebiet gültigen Ansatz.

1658 Bücker 1999, 182 Taf. 7,1.

1659 Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10,4.

lungsphase 2) datiert.<sup>1660</sup> Eine ebenfalls in der Siedlung gefundene Randscherbe mit leicht unterständig ansetzendem Bandhenkel eines Kumpfes fand sich in Grubenhaus B (Befund 601), das das Langhaus II der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Besiedlungsphase 3) schneidet.<sup>1661</sup> Eine fein gearbeitete, C1b/C2-zeitliche (dortige Stufe 2) Schüssel mit abgesetztem Rand aus Kalbe-Zethlingen (Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt) besitzt einen Trichterrand mit schwach ausgeprägter Randlippe und einen massiven randständigen Bandhenkel.<sup>1662</sup> Die Töpfe mit randständigen Henkeln aus Ladenburg, die Lenz-Bernhard als Schüsseln mit Griffen (Form B6) zusammenfasste und der Phase I zuordnete, zeigen abweichende Randformen.<sup>1663</sup> Hier sind es kurze, abgestrichene Ränder, die deutlich abgesetzt sind und zum Teil eine leicht verdickte Randlippe besitzen. Auch im limeszeitlichen Fundmaterial des Kastells Zugmantel finden sich Randscherben mit leicht unterrandständigen Henkeln, wobei besonders eine weitmundige Schale mit dezenter Randlippe engere Übereinstimmungen aufzeigt.<sup>1664</sup> Fazit: Anhand der aufgezeigten Beispiele und aufgrund des Mangels an vergleichbaren Stücken mit massiven, randständigen bzw. leicht unterständigen Henkeln im nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland ist eine Datierung mit einem Schwerpunkt noch in der Limeszeit anzunehmen, die wohl bereits in der Stufe C2 ausläuft.

### Gefäße mit Standbeinen

Neben eindeutigen Henkelfragmenten und Teilen von Henkelgefäßen liegen mit Kat. GÜG-29-7 (Abb. 145,1) und Kat. GÜG-31-5 (Abb. 145,4) zwei rundstabige Keramikfragmente vor, die zu einem Viereckgefäß gehören könnten. Da sie nur eine Bruchstelle besitzen und auf der gegenüberliegenden Seite fein verarbeitet abschließen, konnten sie allerdings nur auf einer Seite mit dem Gefäßkorpus verbunden gewesen sein. Eine Verwendung als Henkel kann ausgeschlossen werden, worauf nicht zuletzt die markanten Abnutzungsspuren an den Enden hindeuten. Plausibel ist eine Deutung als Standbeine. Ins Auge fällt die identische Machart der beiden Standbeine, weshalb sie zu einem Gefäß gehört haben dürften. Einzubeziehen sind hier der bereits im vorigen Abschnitt besprochene Bandhenkel Kat. GÜG-31-112 (Abb. 145,3) und die Randscherbe Kat. GÜG-31-18 (Abb. 145,2), die dieselben technischen Eigenschaften zeigen



wie die Standbeine. Die Randscherbe ist punktuell verdickt und lässt keine Rundung erkennen, was auf eine eckige und ansonsten übliche Gefäßform hindeutet. Die Stücke lassen auf ein vermutlich eckiges Gefäß mit mehreren Füßen schließen, das mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Henkel besaß. Ein vergleichbares Gefäß – sei es nun eines mit Standfüßen und/oder mit eckiger Form – ist aus dem nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland nicht bekannt. Wie man sich ein solches Gefäß vorstellen könnte, zeigt ein Fund aus dem limeszeitlichen Fundhorizont 3 im Kastellbereich von Hofheim.<sup>1665</sup> Das offenbar durch eine Trennwand geteilte Gefäß ist schalenförmig, viereckig geformt und steht auf insgesamt vier Standfüßen. Walter bezweifelt jedoch die Zuordnung in die römische Kaiserzeit, da Doppelgefäße in Europa bislang alleine für die Hallstattzeit belegt seien.<sup>1666</sup> Eine eindeutige Aussage zur Datierung konnte aber letztlich nicht getroffen werden, da das Gefäß restauriert und rekonstruiert vorlag und somit die Bruchkanten für eine technische Autopsie nicht mehr zur Verfügung standen. Trotz der Schwierigkeiten kann dieser Vergleich einen Eindruck vermitteln, wie das Güglinger Gefäß ausgesehen haben mag. Ein rundstabiger Standfuß mit ebener Standfläche sowie ein umgebogenes Randstück sind aus Siedlungsgrube 597 von Gaukönigshofen überliefert, die in das ausgehende 2. Jahrhundert und in die Zeit um 300 n. Chr. datiert wird.<sup>1667</sup> Aus Eining stammt ein kumpfförmiges Gefäß mit drei Beinen, dessen genauere Zeitstellung aber offen bleibt.<sup>1668</sup> Sonderformen mit Standfüßen oder Standbeinen sind besonders durch den Brunnenfund von Greußen (Kyffhäuserkreis, Thüringen) aus der Zeit um 200 n. Chr. bekannt geworden, der u. a. ein teilgeschicktes Ebergefäß, ein Henkelringgefäß mit Ebermasken, ein Igelgefäß und eine Schüssel mit rechteckiger Mündung barg.<sup>1669</sup> Wesentlich jünger sind zwei Ebergefäße aus

145 Teile von einem eventuell rechteckigen Gefäß mit Standfüßen und Handhabe.  
1 Kat. GÜG-29-7,  
2 Kat. GÜG-31-18,  
3 Kat. GÜG-31-112,  
4 Kat. GÜG-31-5.  
M. 1:3.

1660 Hofmann 2003, 34 f. Abb. 24 Taf. 42, 1407.

1661 Ebd. 34 f. Abb. 24 Taf. 42, 601.

1662 Leineweber 1997, 43 Taf. 6, 1.

1663 Lenz-Bernhard 2002, 68 Abb. 47; 117 (FP 16, FP 62 u. FP 77).

1664 Walter 2000a Taf. 70 ZGM-36-445 (Topf); 75 ZGM-36-613 (Schale).

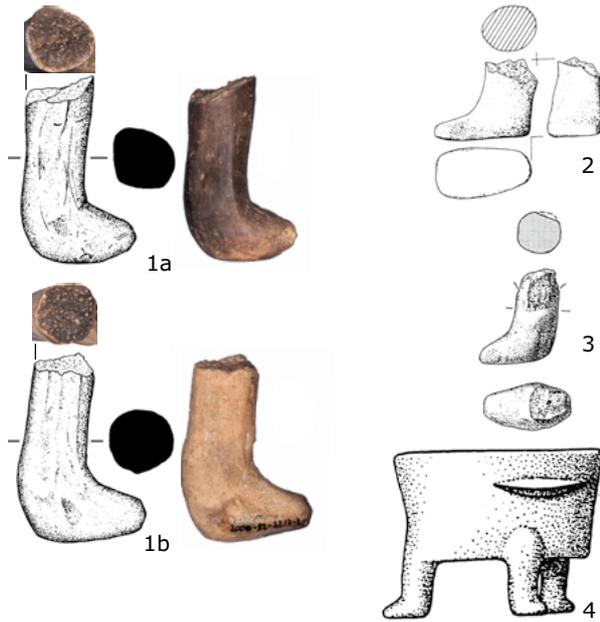
1665 Ebd. Taf. 21 HOF/II-9-1.

1666 Ebd. 26 f.

1667 Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10, 3–4.

1668 Gschwind 2004, Taf. 128 M 44.

1669 RGA XIII, 17 f. s. v. Greußen (R. Müller); Neumann 1958, 488 Abb. 1; 493; Uslar 1938, 78; 138; Dušek 1999, 140 f.



146 Freigeformte anthropomorphe Keramikfüße aprovinzial-römischer Prägung.  
1 Kat. GÜG-31-4,  
2 Mardorf,  
3 Koltzheim-Herlheim,  
4 Straubing.  
4 ohne M., sonst M. 1:2.

Niedersachsen: Eines stammt aus dem Brandgrab O11/B1 im Gräberfeld Liebenau,<sup>1670</sup> das zweite, bei dem es sich um einen Deckel mit Eberdarstellung handelt, aus Grab 2860 im Gräberfeld von Harsfeld-Issendorf.<sup>1671</sup> Beide Funde datieren ins ausgehende 4. und beginnende 5. Jahrhundert.<sup>1672</sup> Nicht zuletzt ein Fund aus dem Gräberfeld von Bilzingsleben (Lkr. Sömmerda, Thüringen) verdeutlicht, dass nicht nur zoomorphe Gefäße, sondern auch gewöhnlichere Formen auf Füßen stehen konnten. Die dort in Grab 25 vorgefundene Schüssel mit stark abgesetztem Rand und kurzer Schulter (Form III/3; vgl. Abb. 78) stand einst auf drei, im Dreieck angeordneten Füßen.<sup>1673</sup> Da im Gräberfeld einige in Form und Verzierung vergleichbare Gefäße vorkommen, die jedoch keinen erhaltenen Boden haben oder auf abgesetzten Standböden stehen und eines davon in Grab 11 mit einer Scheibenfibel Typ B, ser. 2, Var. 1 vergesellschaftet ist, wurde eine Datierung in die Stufe C1 bis spätestens C2 vorgeschlagen.<sup>1674</sup>

Kat. GÜG-31-4: Aus dem Grubenhaus/Keller Kat. BK 31 und damit aus demselben Kontext wie drei der vier eben besprochenen Gefäß-

fragmente, stammen zwei weitere Standfüße (Abb. 146,1), die sich aber technisch von jenen unterscheiden.<sup>1675</sup> Es handelt sich hier nämlich nicht um Standbeine, sondern sozusagen um echte Standfüße, da sie eine ausgearbeitete Standfläche in Fußform besitzen. Auch hier sind Parallelen aus nachlimeszeitlichem Kontext bislang nicht bekannt. Vergleichbar ausgebildete Füße, die aufgrund ihrer Form als anthropomorph angesprochen werden können, fanden sich bislang nur in wenigen kaiserzeitlichen Befunden (vgl. Abb. 146 Liste 50); in nachlimeszeitlichen Fundkomplexen Süddeutschlands fehlen sie. Der zuletzt publizierte Fund aus dem Zweipfostengrubenhaus 3 der germanischen Siedlung von Mardorf 23 ist ein treffendes Vergleichsstück (Abb. 146,2), wobei der Fund noch limeszeitlich einzustufen ist.<sup>1676</sup> Ihm lässt sich ein Fuß aus der ebenfalls älterkaiserzeitlichen Siedlung von Koltzheim-Herlheim an die Seite stellen (Abb. 146,3).<sup>1677</sup> Wie man sich ein solches Gefäß mit Standfüßen vorstellen könnte, zeigt eine vollständig erhaltene, kaiserzeitliche Schale mit der stilisierten Darstellung eines Mundes aus Straubing (Abb. 146,4).<sup>1678</sup>

Fasst man alle Hinweise zu den Füßen zusammen, dann verweisen sie auf die ältere Kaiserzeit und auf Verbindungen in die Rhein-Weser-Gruppe. Dank der Fundvergesellschaftung einer der Füße in einem der Güglinger Keller (BK 29) liegt eine Münzdatierung mit einem *terminus post quem* von 211 n. Chr. vor. Daraus ergibt sich eine erweiterte Datierung für derartige Gefäße bis in die Stufe C1b.

#### 4.1.14 Bodenformen

Aus dem Arbeitsgebiet liegen insgesamt 317 Böden vor. Bei 281 Einheiten war keine Gefäßform mehr zu erschließen. Die Böden lassen sich aufgrund ihrer Form in die drei Gruppen Standboden, Standplatte und Standring gliedern:

Standböden gehen ohne Absatz mehr oder minder fließend von der Wandung zur Standfläche über. Mit 187 Stücken sind sie die mit Abstand die häufigste Bodenform.<sup>1679</sup> Bei 20 Nachweisen

1670 Häßler 1990, Taf. 63,35.

1671 Häßler 1994, Taf. 7 (Urne 2860). – Vgl. auch die Urnendeckel mit Eberdarstellung aus Altenesch (Lkr. Oldenburg, Niedersachsen) sowie ein Ebergefäß aus Luthöft (Lkr. Flensburg, Schleswig-Holstein): Beilke-Voigt 2007, 233–235.

1672 Brieske/Schlicksbeer 2005, 101.

1673 Bilzingsleben: Becker 1996, Taf. 4,1. – Vgl. einen weiteren Fund aus der Wüstung Hummelstedt (Saale-Holzland-Kreis, Thüringen): Böhme/Schimpff 1984.

1674 Becker 1996, 31.

1675 Ursprünglich wurde hier auf zwei latènezeitliche Funde geschlossen. Diese Bestimmung ist auf-

grund der technischen Eigenschaften (hart gebrannt, starke grobe Quarzmagerung) klar zu verneinen.

1676 Meyer 2008, 129; 141; 2000, 141.

1677 Wamser 1978, 354; Pescheck 1978, 99; Steidl 2000c, 153.

1678 Wamser 1978, 354. Zum Fundkontext siehe Koppelt 1972, 190.

1679 Die Anteile bleiben auch dann gleich, wenn man die Funde hinzunimmt, bei denen die Gefäßform erschlossen werden konnte. Wie schon erwähnt, handelt es sich hier nur um eine Handvoll Stücke.

war die Gefäßform zu erschließen: je einmal bei Bechern und Flaschen, fünfmal bei Kumpfen, viermal bei Schalen, sechsmal bei Schüsseln und zweimal bei Tellern.<sup>1680</sup> Bei den Standböden sind feine Waren nur selten nachgewiesen (ca. 11 %).

Standplatten zeigen einen Absatz am Übergang von der Wandung zur Standfläche. Diese Bodenform ist bereits deutlich seltener und nur mit 67 Stücken belegt. Die Gesamtform lässt sich für neun Gefäßeinheiten erschließen: Becher sind zweimal, Kumpfe dreimal, Schalen zweimal, Schüsseln und Teller je einmal nachgewiesen.<sup>1681</sup>

Der Standring ist eine deutlich von der Wandung abgesetzte, aus dem Gefäß herausgezogene oder angesetzte ringförmige Standfläche. Diese Bodenform ist mit 36 Einheiten greifbar. Bei sieben Stücken erschließt sich die Gefäßform: Becher sind einmal, Schalen zweimal und Schüsseln viermal vertreten.<sup>1682</sup> Die Standringe gehören zu etwa 50 % zu den fein nachgearbeiteten Warengruppen A und B.

Bei 27 Stücken war nicht zu entscheiden, ob es sich um Reste von Standplatten oder Standböden handelt. Wie der Fundstoff aus zahlreichen Fundkomplexen des 3. bis 5. Jahrhunderts zeigt, kommen Standböden und Standplatten bei allen Gefäßformen vor; sie sind nicht auf eine Gruppe beschränkt.<sup>1683</sup> Standringe hingegen lassen sich im hier vorgelegten Fundmaterial an Bechern, Schüsseln und Schalen nachweisen, kommen aber an anderen Fundplätzen durchaus auch an Flaschen vor. Dass die übrigen Standringe ohne klar erkennbare Gefäßformen wohl auch zu diesen vier Gefäßtypen gehört haben könnten, deutet u. a. der große Anteil an Feinwaren an (Tab. 11). Anhaltspunkte für Datierungen lassen sich den Bodenformen nicht entnehmen.

Die wenigen Bodenstücke mit Verzierung werden im folgenden Abschnitt zu den Verzierungen erneut aufgegriffen. Zu nennen ist hier mit Kat. GÜG-49-4 der Rest eines bauchiges Gefäßes mit Standboden, in dessen Bauchbereich noch eine Keilstichreihe sichtbar ist

(Taf. 34). Ferner die Standplatte Kat. BAB-17-6, deren Wandungsansatz mehrere Wulstgruben trägt (Taf. 3), der Standring Kat. BAB-1-2 mit den Resten von senkrechten oder schrägen Rillen (Taf. 1) und schließlich der Standring SCH-15 mit Schrägriefen auf dem Wandungsansatz (Taf. 54). Die Scherben, die am Ansatz der Standfläche deutliche Abdrücke von Fingerkuppen besitzen, werden nicht als verzierte Stücke geführt, da es sich hierbei wohl eher um Relikte des Formungsprozesses und des Aufbaus der Gefäße handelt.<sup>1684</sup>

#### 4.1.15 Verzierung auf Wand- und Bodenscherben

Für den folgenden Abschnitt gilt als Verzierung eine intentionelle Veränderung der Gefäßoberfläche, die sowohl ästhetischen Zwecken, aber auch oder ausschließlich praktischen Nutzen haben konnte. Verzierungen kommen auf der freigeformten Keramik regelmäßig vor, doch bleibt die Menge recht überschaubar. Insgesamt lassen sich 169 Gefäßeinheiten aufführen, davon liegen 95 Stücke lediglich in Form kleinerer Wand- und Bodenscherben und vier Stücke mit größeren Bodenbereichen vor. Die Einheiten, die einen Rückschluss auf die ehemalige Gefäßform erlaubten, trugen insgesamt 79-mal Verzierungen.<sup>1685</sup> Im Folgenden stehen die Verzierungen im Vordergrund, wobei primär die Wand- und Bodenscherben auf die Möglichkeit einer näheren Einordnung geprüft werden. Die meisten verzierten Wand- und Bodenscherben zeigen ein einzelnes und 14 Wandscherben eine Kombination aus mindestens zwei Verzierungselementen.<sup>1686</sup> Der Schwerpunkt liegt insgesamt bei linearen Motiven, d. h. Dekore, die aus horizontalen, vertikalen oder schrägen Rillen, Riefen, Ritzlinien, Leisten oder Absätzen bestehen. Ein Rückschluss auf die Flächigkeit oder die Zonierung des Dekors ist nur selten möglich. Im Folgenden wird nach den Kombinationen verschiedener Dekorationselemente getrennt. Eine Aufschlüsselung nach Gesamtdekoren und eine ausführliche Diskussion des Kombinationsver-

1680 Becher: Kat. GÜG-31-12. – Flasche: Kat. GÜG-51-3. – Kumpf: Kat. GÜG-3-1, GÜG-11-1, LAU-A-1, LAU-D-2-51, WIE-25-8. – Schale: Kat. GEM-1-97, LAU-D-2 u. -47, WIE-8-3-G1-2. – Schüssel: Kat. LGG-A-1, GEM-1-19, GÜG-23-1, GÜG-29-3, KIH-1, WIE-22-2. – Teller: Kat. GÜG-33-18, GÜG-48-14.  
1681 Becher: Kat. GÜG-17-1, GÜG-29-1. – Kumpf: Kat. GÜG-51-25, LAU-D-2-50 u. -52. – Schale: Kat. GÜG-13-3, OBF-A-12-13. – Schüssel: Kat. IHG-1. – Teller: Kat. LAU-D-11-4.  
1682 Becher: Kat. GÜG-31-1. – Schale: Kat. BAB-5-4, GÜG-15-4. – Schüssel: Kat. GEM-1-18 u. -93, LAU-D-13-3, NLA-1.  
1683 Spors-Gröger 1997, 96.  
1684 Kat. BAB-5-30, EPK-A-8, GEM-1-259a, OBF-A-12-42. – Insbesondere bei den größeren Gefäßen dürften die Tonwülste für die Gefäß-

wand auf die Ränder der bereits ausgeformten Böden aufgebracht worden sein, beides wurde dann durch Zusammendrücken und Kneifen fest miteinander verbunden. Es handelt sich durchweg um grobe freigeformte Gefäße, weshalb man diese Fertigungsspuren, für die kein Nutzen erkennbar ist, nicht aus ästhetischen Gründen beseitigen musste.  
1685 2× Becher, 12× Flaschen, 6× Kumpfe, 13× Schalen, 30× Schüsseln, 14× Wandscherben wahrscheinlich von Schüsseln, 2× Sonderformen/Miniaturgefäße.  
1686 Kat. BAB-2-1, BAB-8-1, BRM-25-2, GEM-1-120, GÜG-15-6, GÜG-20-4 u. -7, GÜG-24-24, GÜG-33-5, GÜG-48-1, GÜG-64-h-2, IHG-9, LAU-D-1-4, WIE-3-1.

haltens wird aus zwei Gründen nicht erfolgen: Einerseits wegen der schlechten Erhaltung und der daraus resultierenden geringen Aussagekraft, andererseits aufgrund der ausführlichen Einzelfundanalysen in den vorherigen Kapiteln zu den Gefäßformen, in denen die vorkommenden Verzierungen bereits entsprechend gewürdigt wurden.

#### Verzierungen aus einem einzigen Element

Für die Kategorie der einzeln verwendeten linearen Riefen, Rillen, Leisten und Absätze liegen, mit Ausnahme der bereits bearbeiteten Gefäßformen, 34 Wand-/Bodeneinheiten mit einem Dekor vor, das aus einem dieser Verzierungselemente besteht.

**Riefen/Rillen:** Einen Dekor aus horizontalen Rillen/Riefen zeigen 18 Scherben.<sup>1687</sup> Hinweis auf eine Datierung liefern nur wenige Vertreter. Spors-Gröger bezeichnete diese Verzierung, insbesondere wenn sie das Gefäß horizontal umlaufen, als kennzeichnend für die freigeformte Keramik des Elbegebiets in der jüngeren Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit, verweist aber auch auf das häufige Vorkommen bei freigeformter Keramik aus dem Rhein-Weser- und dem Odergebiets.<sup>1688</sup> Für eine nähere chronologische oder chorologische Bewertung eignet sich diese Zier, sofern nicht auffällig angeordnet oder mit anderen Elementen kombiniert, nicht. Der Dekor ist auf allen nachgewiesenen Gefäßformen zu fassen.

**Rillen-/Riefenstrich:** Kat. OBF-A-1-3, OBF-A-7-1 und OBF-A-12-33 tragen eine von Planck als Rillen-/Riefenstrich bezeichnete Dekorvariante (Taf. 47; 51; 53); Parallelen finden sich beispielsweise auf einer Schale aus Steinheim-Sontheim.<sup>1689</sup> Eine Datierung ist aktuell nicht möglich, zumal eine systematische Aufnahme bislang aussteht.

**Kehlen:** Sieben Scherben zeigen eine Verzierung, die bereits auf die Kehlungen verweist und durch eine flächig-parallele Anordnung eine gewellte Oberfläche erzeugt.<sup>1690</sup> Diese Scherben sind mit den bereits bei den Schüsseln bearbeiteten Gefäßeinheiten Kat. GEM-1-21 und LAU-D-2-13 in Verbindung zu bringen. Aufgrund ihrer schlechten Erhaltung ist eine genaue Ansprache nicht möglich. Der Zeitansatz

in die Stufen C3 und D kann nur als grober Anhaltspunkt für die genannten Scherben angesehen werden. Ebenfalls bereits genannt wurde die Verbreitung vergleichbarer Gefäße im östlichen Mitteldeutschland, wobei die Gebiete um Hannover und Braunschweig aufgrund der eng verwandten Drehscheibenkeramik ins Verbreitungsbild einzubeziehen sind.

**Unverzierte Leisten und Absätze:** Dieser Dekor ist sieben Mal belegt.<sup>1691</sup> Leisten sind in Süddeutschland häufig, aber zumeist mit Kerben, Rillen oder Einstichen bestückt.<sup>1692</sup> Nur die Wandscherbe Kat. GÜG-68-44 lässt auf eine Gefäßform mit scharf abgesetztem Randbereich schließen (Taf. 39), wie sie größtenteils mit Schüsseln der Form III/3 (vgl. Abb. 78) oder Uslar II vorliegt, weshalb eine limeszeitliche Datierung anzunehmen ist.<sup>1693</sup> Die Zierleiste als Einzelelement bietet keinen Ansatz für eine Einordnung.

**Schrägriefen/-rillen:** Eine Wand- und eine Bodeneinheit zeigen noch Reste einer Schrägverzierung. Bei Kat. BAB-1-2 handelt es sich um Standringfragmente, die am Wandungsansatz die Reste mehrerer, vertikal ansetzender und tief eingeschnittener Rillen trägt (Taf. 1). Kat. SCH-15 ist ebenfalls ein Standring, wobei auf der ansetzenden Wandung noch zwei unregelmäßig ausgeführte Schrägrillen sichtbar sind (Taf. 54). Aufgrund der erhaltenen Wandung ist eine Rekonstruktion als Schale wahrscheinlich. Denkbar ist deshalb eine Zuordnung zur Gruppe 1 nach Hegewisch, bei der es sich um Kümpe und Schalen mit leicht einziehendem Rand handelt, die durch eine Verzierung aus Schrägrillenbündel und Horizontalrillen/-riefen charakterisiert sind.<sup>1694</sup> Anhand der wenigen bekannten Beispiele ist eine Datierung ins 5. und/oder 6. Jahrhundert wahrscheinlich. Die Hauptverbreitung liegt in Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen und der Altmark.<sup>1695</sup>

**Knubben** sind im Arbeitsgebiet recht häufig. Sie finden sich auf Flaschen, Schalen sowie Schüsseln und sind bei diesen Gefäßformen insgesamt acht Mal belegt.<sup>1696</sup> In der Regel kommen Knubben mit anderen Elementen kombiniert vor, allerdings ist dies im Arbeitsgebiet selten

1687 Kat. BAB-2-2, BAB-9-4, GEM-1-66-67, GEM-2-1, GÜG-24-203, GÜG-68 u. -43, LAU-D-16-9-10 (Flasche?), OBF-A-1-3, OBF-A-4-40, OBF-A-7-1, OBF-A-12-15-16 u. -33, SCH-19, WIE-30-10 u. -77.

1688 Spors-Gröger 1997, 108.

1689 Planck 1977, 554 Abb. 8,8.

1690 Kat. GEM-1-121 u. -64, GÜG-24-23, -25 u. -104, GÜG-68-14, LAU-D-6-5.

1691 Kat. BAB-5-31, BAB-9-5, BAB-13-3, GEM-1-62, GÜG-51-21, GÜG-68-37 u. -44.

1692 Spors-Gröger 1997, 109.

1693 Die Wandscherbe stammt aus dem Bereich des

Bauchumbruchs. Der Gefäßrand ist wesentlich dünner als der Bauchumbruch und wohl auch das Unterteil des Gefäßes. Vgl. die Funde bei Steidl 2000b, 160 Abb. 5,19; 162 Abb. 6,1; Walter 2000a Taf. 39 ZGM-17-1; 58 ZGM-36-3; 63 ZGM-36-198 u. 291.

1694 Vgl. auch Kat. GEM-1-40 in Kap. 4.4.1.6. – Hegewisch 2007, 126 f.; 134 Abb. 97.

1695 Ebd. 127.

1696 Kat. GÜG-49-6 (Flasche), BAB-5-16 u. GÜG-68-56 (beides Schalen), WIE-9-2, GEM-1-15, GÜG-29-3 u. GÜG-68-42 (alles Schüsseln), LGG-A-1 (Schüssel/Topf).

der Fall<sup>1697</sup> und beschränkt sich dann anscheinend auf die Feinkeramik.<sup>1698</sup> Allerdings ist zu vermuten, dass auch die Knubben und Buckel auf den kleinen Scherben zu einem Gefäß gehörten, bei denen sie, wie sonst häufig zu beobachten, über das Gefäß verteilt in der Mehrzahl auftraten. Nur die Erhebungen auf Kat. GÜG-68-42 (Taf. 39) sind aufgrund ihrer Größe und weil sie von innen herausgedrückt wurden, als Buckelverzierung anzusprechen. Acht Wandscherben, bei denen kein Rückschluss mehr auf die Gefäßform möglich ist, zeigen mehr oder minder ausgeprägte Knubben.<sup>1699</sup> Große, massive Buckel sind nicht darunter zu erkennen. Es handelt sich durchweg um nicht mit weiteren Knubben/Buckeln oder anderen Verzierungen kombinierte Elemente. Auffällig ist, dass es sich in diesen Fällen durchweg um grobkeramische Stücke handelt. Bei den Buckeln/Knubben handelt es sich um ein Verzierungselement, das bereits seit dem Ende der älteren Kaiserzeit vorkommt und sich als allein stehendes Merkmal innerhalb der jüngeren Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit nicht näher einordnen lässt.<sup>1700</sup>

Kerben sind ein seltenes, aber immer wieder nachgewiesenes Verzierungselement, das in den verschiedensten Varianten angeordnet sein kann. Im Arbeitsgebiet sind die Kerben aufgrund der unregelmäßigen, stets individuellen Form anscheinend zumeist mit dem Fingernagel eingebracht worden. Sie sind stets separat und in Horizontalreihen angeordnet.<sup>1701</sup> Besonders gut kann man dies an den Schüsseln Kat. BAB-25-6 und WIE-30-8 sowie der Schale Kat. GÜG-24-141 erkennen, bei denen die Kerbreihe genutzt wurde, um den Gefäßumbruch oder den Rand hervorzuheben (z. B. Taf. 4). Die vielfältige Nutzungsmöglichkeit dieser Verzierung zeigt beispielsweise eine in die Mitte des 3. Jahrhunderts datierte Schale aus Lauda-Königshofen mit senkrechten und vertikalen Kerbreihen sowie das Randstück eines Topfes oder Kumpfes aus Steinheim-Sontheim, bei dem die Kerbreihe direkt unterhalb des Randes aufgebracht

war.<sup>1702</sup> Aus Steinheim-Sontheim stammt auch die Wandscherbe einer doppelkonischen Schüssel mit hohem Umbruch, die direkt oberhalb des Bauchumbruches eine horizontale Reihe aus Fingernageleindrücken besitzt, auf die darunter eine Schrägkannelur folgt.<sup>1703</sup> Wie bereits für die Schüssel Kat. WIE-30-8 aufgezeigt, ist die Verzierung aus Kerbreihen sehr unspezifisch und gibt kaum Aufschlüsse für eine chronologisch-chorologische Einordnung.

Wirrfurchen zeigen sich am Fundstoff aus dem Arbeitsgebiet in Form von Gittermustern oder als geschwungene Rillen-/Riefengeflechte. Diese Verzierung ist ohne erkennbare Kombination mit anderen Zier-Elementen auf fünf, allerdings ihrer Form nach nicht bestimmbar Gefäßeinheiten sicher belegt. Es handelt sich um Kat. BAB-25-9, GEM-1-63 und OBF-A-6-5, die geschwungene, sich überschneidende Rillen zeigen, sowie um Kat. GEM-1-256 und -258, die breite, dunkel gefärbte und nur schwach eingedrückte Riefen zeigen.<sup>1704</sup>

Vergleichbares ist auf freigeformter germanischer Keramik aus Süddeutschland mehrfach belegt. Zu den ältesten Funden gehören Gefäße des 1. und 2. Jahrhunderts, etwa solche aus der limeszeitlichen Siedlungsstelle Ladenburg „Ziegelscheuer“.<sup>1705</sup> Aus dem Kastell Zugmantel liegt ein Stück des späten 2. und frühen 3. Jahrhunderts vor.<sup>1706</sup> Im Fundmaterial Frankens sind vergleichbare Verzierungen ebenfalls mehrfach zu fassen, wie z. B. aus Hallstadt (Lkr. Bamberg, Bayern), Eggolsheim, Gaukönigshofen-Acholshausen, Aub-Baldersheim oder Scheßlitz.<sup>1707</sup> Dabei sind die Fundplätze Acholshausen, Scheßlitz und Hallstadt limeszeitlich und Eggolsheim und Baldersheim auch noch in der Nachlimeszeit besiedelt gewesen. Zu Funden aus der Siedlung von Geislingen-Altenstadt gehören zwei Scherben mit kreuzenden Riefen und Gittermuster, die dort als germanisches Siedlungsmaterial angesprochen, jedoch nicht näher datiert worden sind.<sup>1708</sup> Letzteres gilt auch für die beiden gleichartig verzierten Scherben aus Echzell.<sup>1709</sup> Von Bedeutung ist ferner eine Schüssel

1697 Spors-Gröger 1997, 110.

1698 Schüsseln Kat. GEM-1-15 u. WIE-9-2 sowie Becher/Flasche Kat. GÜG-49-6.

1699 Kat. GEM-1-181 u. -259, GÜG-31-35-36, GÜG-48-17, GÜG-49-11, OBF-A-12-34-35.

1700 Pescheck 1978, 69. – Spors-Gröger 1997, 110.

1701 Vgl. auch Leineweber 1997, 55 f. mit einem Anteil von 80 % unkombinierter Kerbzier.

1702 Lauda-Königshofen: Frank 2000, 177 Abb. 5,3; 178. – Steinheim-Sontheim: Planck 1977, 560 Abb. 12,1. – Vgl. z. B. auch Haberstroh 2000a, Taf. 83,13-15,20-21,25-26.

1703 Planck 1977, 564 Abb. 15,4; 571. Zum Siedlungsende evtl. bereits in der frühen zweiten Hälfte 4. Jh.: Spors-Gröger 2009, 207.

1704 Kat. GEM-1-257 (Taf. 14) und GÜG-5-6 (Taf. 18)

zeigen keine echten Wirrfurchen, ihre Muster aus schwarz verfarbten Bändern sind aber vergleichbar strukturiert.

1705 Lenz-Bernhard 2002, 92; 95 Abb. 72,5-9 u. 11-14; 111-117.

1706 Walter 2000a Taf. 77 ZGM-36-734. Datierung ca. 160/180 n. Chr. bis in die 30er Jahre 3. Jh. bzw. Stufe C1a/Anfang Stufe C1b: ebd. 151 f.

1707 Hallstadt: Pescheck 1978, Taf. 79,3; Haberstroh 2000a Taf. 95,7. – Eggolsheim: ebd. Taf. 85,1-20. – Gaukönigshofen-Acholshausen: Pescheck 1978, Taf. 33,14,22. – Aub-Baldersheim: ebd. Taf. 110,25-27. – Scheßlitz: Haberstroh 2000a Taf. 107,5; 109,16; 110,1-3; Pescheck 1978, Taf. 140,2.6; 141,1.

1708 Schreg 1999, 580 Abb. 55,4.5.

1709 Steidl 2000a Taf. 18,162-163.

aus dem *vicus*-Areal des Kastells Jagsthausen, die im oberen Gefäßbereich zwischen zwei Kerbleisten ein Zickzackband aus Riefen und im unteren Gefäßbereich eine flächige Verzierung aus sich überschneidenden hakenförmigen Riefen zeigt.<sup>1710</sup> Schach-Dörges tendierte bei der Datierung zur Stufe C2, verweist aber auch auf die Stufe C1b.<sup>1711</sup> Ferner stammen aus Großmehringen und Pföring (beide Lkr. Eichstätt, Bayern) mehrere solcher Scherben, ohne dass sie als Lesefunde nähere Informationen liefern.<sup>1712</sup> Allerdings geben für Großmehringen eine Scherbe mit Reiskorndekor und eine Armbrustfibel Almgren VI, ser. 2 (Keller 4a) mit dachförmiger Nadelscheide, die im Fundstellenkontext vorgefunden wurden, einen ungefähren Hinweis auf eine Einordnung in die beginnende jüngere Kaiserzeit bis spätestens in die Stufe C2.<sup>1713</sup> Auch in Eining sind in kleiner Zahl aus dem jüngeren *aerarium* Wirrfurchen belegt, doch sind die meisten Nachweise als Streufunde anzusprechen, da sie keinem Fundkomplex mehr zugeordnet werden können.<sup>1714</sup> Dabei bringt Gschwind die germanische Präsenz vor Ort frühestens mit der Stufe C2 und damit erst mit der Zeit nach der Aufgabe der systematischen Limesverteidigung in Verbindung.<sup>1715</sup> Allerdings scheint eine gewisse Skepsis bei dieser starr erscheinenden Aussage angebracht. Der Ansatz bleibt relativ, denn es fehlt an eindeutigen Fundensembles, die eine klare Abgrenzung zwischen limes- und nachlimeszeitlichem Material und damit einen sichere Aussage zum erstmaligen Auftreten des aprovinzialrömisch-germanischen Elements erlauben würden. Auffällig ist zudem, dass in dem einzigen sicher einzuordnenden Fundkomplex Wirrfurchen und Wulstgruben bzw. Fingerkniffe fehlen.<sup>1716</sup> Zuzustimmen ist Gschwind letztlich, wenn eine germanische Präsenz durch das akeramische Kleinfundmaterial besonders deutlich im späten 3. bis 5. Jahrhundert zu fassen ist. Allerdings muss hier die Limeszeit noch in die Überlegungen einbezogen werden, weshalb der Einiger Befund den frühen Zeitansätzen nicht grundsätzlich entgegensteht.

Schaut man über Süddeutschland hinaus, so findet man Wirrfurchen relativ regelmäßig auf Kumpfen oder Schalen mit leicht einbiegendem Rand, die in der Regel in die ältere Kaiserzeit gehören.<sup>1717</sup> Noch der Limeszeit ordnet Teichner mehrere Scherben mit Wirrfurchen aus der Siedlung von Römhild-Sülzdorf zu.<sup>1718</sup> Schuster hält diese Verzierung (Motivgruppen 10 und 11) für chronologisch unempfindlich.<sup>1719</sup> Dass eine vergleichbare Verzierung zwar selten, aber dennoch bis ins 4. Jahrhundert hinein reichen könnte, zeigt eventuell die Schüssel mit S-förmigem Profil aus dem Grab 1166 des Horizonts C von Pritzler.<sup>1720</sup>

Fazit: Vergleichbare Verzierung fehlt in den bisher als eindeutig nachlimeszeitlichen publizierten Fundplätzen Süddeutschlands beinahe komplett. Die einzigen möglichen Belege könnten die beiden Scherben aus der Siedlung von Echzell „Beunderain“ darstellen,<sup>1721</sup> allerdings dürften sie noch ins 3. Jahrhundert und hier schwerpunktmäßig in die Limeszeit gehören. Inwiefern diese Verzierung in Südwestdeutschland bis ins 4. Jahrhundert hinein tradiert wurde, lässt sich am geringen Fundbestand nicht sicher klären. Jedoch deutet eben dieses geringe Vorkommen an, dass sie, ganz anders als zur Limeszeit, in der sie in Südwestdeutschland gut belegt ist, in der Nachlimeszeit keine größere Rolle mehr spielte. Ob das Dekor in der Nachlimeszeit eine Verbindung zu dessen Hauptverbreitungsgebiet im Odergebiet und in Ostmecklenburg und Vorpommern anzeigt, ist aktuell nicht verifizierbar, erscheint aufgrund der Vorbilder aus dem 1. bis 3. Jahrhundert in Süddeutschland aber unwahrscheinlich.<sup>1722</sup>

Bei der Schlickrauung handelt es sich im engeren Sinne nicht um eine Verzierung, sondern um eine künstliche Anrauhung der Gefäßoberfläche. Einerseits kann diese durch den Auftrag eines Tonschlickers erzeugt werden, andererseits durch das Abtupfen der noch feuchten Oberfläche mit Textilien oder organischen Objekten wie z. B. Stroh. Die einzigen Nachweise dieser Oberflächenveränderung liegen mit den Wand-

1710 Thiel 2005, 315 Abb. 194.

1711 Luik/Schach-Dörges 1993, 406. Der Verweis auf einen Dreilagenkamm mit kreissegmentförmiger Griffplatte ergibt keinen schlüssigen Beweis für die Datierung in die Stufe C2, denn derartige Kämmen sind schon für die Stufe C1 bezeugt (Vgl. Kap. 4.3.1). Zudem sind aus dem Umfeld der Fundstelle mehrere aprovinzialrömische Funde der Limeszeit bekannt (Thiel 2005, 359–365) und auch die Schüssel selber stammt aus einer Grube mit zahlreichen römisch-limeszeitlichen Fundstücken (Luik/Schach-Dörges 1993, 406). Eine Stellung in Stufe C1b erscheint deshalb möglich.

1712 Großmehringen: Rieder 1993, 125 Abb. 2–3. – Pföring: Rieder 1993, Taf. 9,6–7.

1713 Rieder 1993, 125 Abb. 9,5 (Reiskorndekor); 1991 Taf. 7,3 (Fibel). Vgl. auch die Ausführungen zur Fibel GÜG-24-255 in Kap. 4.2.1.3.

1714 Gschwind 2004, Taf. 124 L 23–29; 129 M 6466; 130 M 67–75.

1715 Ebd. 283.

1716 Brunnenbefund aus dem späten 4. und 1. Drittel 5. Jh.: Gschwind 2004, 222 Taf. 114.

1717 Hegewisch 2007, 131 f. Abb. 96,1–2; 137 Abb. 100,4–5.

1718 Teichner 2004, 93 Taf. 8,12.17–18.

1719 Schuster 2004, 96 Abb. 39,9–11; 100.

1720 Schuldt 1955a, 34 Abb. 129.

1721 Steidl 2000a, 178.

1722 Schuster 2004, 96 Abb. 39,9–11; 100.

scherben Kat. GÜG-20-15 und GÜG-68-75 vor (Taf. 20 u. 40).

Haberstroh fasste die Schlickrauung in seiner Gruppe 15 zusammen und fand in Oberfranken nur Beispiele aus der frühen Kaiserzeit.<sup>1723</sup> Dennoch verweist er auf die Beobachtungen von Rafael von Uslar, der diese Art der Oberflächenbehandlung bis ins 3. Jahrhundert hinein verfolgen konnte.<sup>1724</sup> Im Rhein-Main-Gebiet kommt Schlickrauung verstärkt im frühen 2. Jahrhundert vor. Allerdings ist diese noch an den jüngeren Fundplätzen von Hofheim II, der Saalburg und dem Kastell Zugmantel belegt, wenn auch deren Häufigkeit zum 3. Jahrhundert hin stark abzunehmen scheint.<sup>1725</sup> Zu den jüngsten Funden zählen schlickgeraute Scherben aus einer Siedlungsgrube bei Lauda-Königshofen, die sich aus dem Kontext heraus in die Mitte des 3. Jahrhunderts datieren lässt.<sup>1726</sup> In der Siedlung von Ladenburg „Ziegelscheuer“ spielt die Schlickrauung offenbar keine größere Rolle, denn dort ist sie lediglich mit zwei Gefäßteilen aus den Perioden I (ca. 40–60 n. Chr.) und III (ca. 80–110 n. Chr.) belegt.<sup>1727</sup> Insgesamt scheint in den Regionen zwischen Elbe und Oder die Schlickrauung kaum von Bedeutung gewesen zu sein. In der Altmark wurde diese Verzierung besonders in der Stufe 1 nach Leineweber (Stufen B2/C1) noch genutzt und läuft in Stufe 2 (Stufen C1b/C2) aus.<sup>1728</sup> Für das Gebiet der Rhein-Weser-Gruppe ist eine älterkaiserzeitliche und frühjüngerer Kaiserzeitliche Datierung dieser dort sehr häufig anzutreffenden Verzierung anzunehmen.<sup>1729</sup> Fazit: Beide Scherben sind noch in die Limeszeit einzuordnen und lassen sich mit größter Wahrscheinlichkeit der Rhein-Weser-Gruppe zuweisen.

Bei der Furchenstrichzier sind die Scherben Kat. GÜG-68-41 und WIE-22-12 zu nennen (Taf. 39 u. 57). Erstere scheint einen regelmäßig angeordneten Furchenstrich zu tragen, bei letzterer ist er unregelmäßig angeordnet. Vergleichbare Funde sind aus Südwestdeutschland nur in geringer Anzahl überliefert, so z. B. aus Steinheim-Sontheim oder Gaukönigshofen. Die-



147 Bodenscherbe Kat. GÜG-38-5 mit möglichen Abdrücken eines Textils in Form von Linienabschnitten.

se Stücke werden ins 2./3. Jahrhundert datiert.<sup>1730</sup> Auch ein Stück aus Gaimersheim (Lkr. Eichstätt, Bayern) „Brunnhöhe“ ist zu nennen.<sup>1731</sup> Ob auch die Bodenscherbe Kat. GÜG-38-5 noch in diese Gruppe gehört, muss offen bleiben, da die Oberflächenzeichnung zwar verhältnismäßig scharfkantig eingebracht ist, aber eben auch recht unförmig bzw. unregelmäßig erscheint (Abb. 147). Möglicherweise handelt es sich hierbei um den Abdruck einer organischen, vermutlich textilen Unterlage, der bei der Herstellung des Tongefäßes entstand.<sup>1732</sup> Eine Einordnung dieses seltenen Dekors ist aktuell nicht möglich, zumal eine systematische Aufnahme fehlt.

Die Verzierung durch flache und flächig aufgebrachte Eindrücke ist allgemein und je nach Eindrucksform als Reiskorn- oder Gerstenkornverzierung bekannt. Als Gerstenkorneindrücke werden spitze und länglich ovale, als Reiskorndekor kleine, eher rundlich geformte Eindrücke bezeichnet. Der Dekor diente offenbar weniger einer ästhetischen Ausgestaltung als der Oberflächenanrauung. Der mit Kat. GÜG-29-33 (Taf. 28) im Arbeitsgebiet nachgewiesene Reiskorndekor, findet sich in Süddeutschland bislang fast ausschließlich an limeszeitlichen Fundplätzen. Er kommt hier sowohl auf oberrhein-germanischer Keramik als auch auf Stücken der Rhein-Weser-Gruppe vor.<sup>1733</sup> In der Regel verweist die Kerndatierung in die ältere Kaiserzeit.<sup>1734</sup> Walter stellte bei der Betrachtung der

1723 Haberstroh 2000a, 117 Taf. 95,4; 107,1–4.

1724 Ebd. 117; Uslar 1938, 35.

1725 Walter 2000a, 33 f.; Walter 2000b, 136 Abb. 8. – Älterkaiserzeitliche Beispiele aus der Wetterau und Franken: Teichner 2000, 113 Abb. 2,22; Lindenthal 2000, 124 Abb. 4,11; Pescheck 1978, Taf. 41,11.

1726 Frank 2000, 176 Abb. 4,10; 177 Abb. 5,16; 178.

1727 Lenz-Bernhard 2002, 96; 98 Tab. 3 u. Abb. 75; 110–117.

1728 Leineweber 1997, 53 Tab. 16; 56. – Funde aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder: z. B. Teichner 2004, Taf. 7,1; Hofmann 2003, Taf. 36,22.937.1407; 37,550a; 39,608; 40; 42,550a; Leube 1975, Taf. 3,4.

1729 Pape 1999, 71.

1730 Steinheim-Sontheim: Planck 1977, 555 Abb. 9,10

u. 13; 570 mit Datierung auf Grundlage der Funde von Kolitzheim-Herlheim (Pescheck 1967, 277 Abb. 20,16 u. 22). – Gaukönigshofen: Steidl 2000c, 159; 166 Abb. 9,10.

1731 Rieder 1990, Taf. 17,7.

1732 Gall 2012, 105 f.

1733 Lenz-Bernhard 2002, 97; Walter 2000a z. B. Taf. 20 HOF/1-1-158 u. 159.

1734 Fulda-Domhügel: Teichner 2000, 111 Abb. 1,10–12; 112 (älterkaiserzeitlich). – Rockenberg-Oppershofen: Lindenthal 2000, 125 Abb. 5,5; 126 (Wende 1./2. Jh.). – Mardorf 23: Meyer 2000, 146 Abb. 6,2; 141 f. (ältere Kaiserzeit). – Kolitzheim-Herlheim: Steidl 2000c, 156 Abb. 3,11; 153 (2. Drittel 2. Jh.). – Vgl. auch Pescheck 1978 z. B. Taf. 74,15; 91,3. 16. 20.

Eindrucksverzierung fest, dass an den Fundplätzen der späten Limeszeit die tiefen gerstenkornartigen Eindrücke überwiegen. Zudem verändert sich anscheinend zur jüngeren Kaiserzeit hin die Anordnung von unregelmäßigen zu in Reihen angebrachten Eindrücken.<sup>1735</sup> Dieses Ergebnis ist jedoch nur statistisch zu bewerten, da offenbar auch noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts unregelmäßig angeordnete Eindruckverzierungen vorkommen können.<sup>1736</sup> Durch den mit dem Fundstoff aus dem Keller Kat. BK 29 gegebenen *terminus post quem* von 211 n. Chr. ist im Verhältnis zu den externen Datierungen eine recht späte, aber noch limeszeitliche Zeitstellung für die Güglinger Scherbe anzunehmen.

Auch der Kamm- bzw. Besenstrich ist ein Grenzgänger zwischen funktional motivierter Gefäßanrauhung und ästhetischer Verzierung. Er wird auf Grundlage der Zähnung- bzw. Riefungsart unterschieden. Der Besenstrich ist fein und läuft unregelmäßig aber fast flächig über die Gefäßwandung. Der Kammstrich hingegen zeigt deutliche Rillen und Furchen, die in geringer Anzahl auftreten. Kammstrich ist auf den rekonstruierbaren Gefäßformen selten und mit Kat. BAB-5-19 und GÜG-11-1 auf Kümphen nachgewiesen (Taf. 2 u. 18). Bei den Wandscherben zeigt sich der Kammstrich mit der Scherbe Kat. GÜG-24-204. Ob es sich letztlich im Detail bei der Oberflächenstruktur der Scherbe Kat. LAU-D-2-59 um Reste von Besenstrich oder um der Nachbearbeitung handelt, ist nicht zu klären, da der erhaltene Ausschnitt zu klein ist. Dasselbe gilt für die Scherben Kat. OBF-A-1-6, OBF-A-4-48 und OBF-A-8-17.<sup>1737</sup> Trotz der Vermutung, dass diese Oberflächenbehandlung ein Phänomen der älteren und frühen jüngeren Kaiserzeit sei, lässt sich dies beim aktuellen Forschungsstand nicht bestätigen.<sup>1738</sup> Im Verlauf des 2. Jahrhunderts nehmen die Nachweise markant ab, ohne dass aber der Besen-/Kammstrich verschwindet.<sup>1739</sup> Nicht zuletzt die Funde mit Kammstrichverzierung aus dem

nachlimeszeitlichen Grab von Karben-Rendel oder ein solcher Fund aus der im späten 4. Jahrhundert einsetzenden Siedlung von Kahl a. M., zeigen, dass diese Oberflächenbehandlung sehr vereinzelt auch in der Nachlimeszeit noch vorkommen kann.<sup>1740</sup>

Bei den Fingerkniffen und Wulstgruben handelt es sich ebenfalls mehr um eine Anrauungstechnik als um eine Verzierung. Die Standplatte Kat. BAB-17-6 zeigt eine Verzierung mit Wulstgruben (Taf. 3). Hier wurden durch das Eindringen des Fingernagels oder eines kleinen bogenförmigen Werkzeuges im lederharten Ton Gruben geformt und das überschüssige Material nach oben gedrückt, sodass eine Art Wulst entstand. Die Wandscherben Kat. GÜG-67-1, IHG-10 und SCH-18 zeigen hingegen ein sogenanntes Fingerkniffdekor, welches eine Variation der Wulstgruben darstellt (Taf. 38; 41; 54). In diesen Fällen wurden mit zwei Fingern paarig, länglich ovale bis halbrunde Gruben erzeugt, wobei, wie bei Kat. SCH-18, je Grube eine Wulst nach innen gedrückt worden sein kann. Möglich wäre auch, den überschüssigen Ton nach innen zu schieben, sodass nur ein erhabener Zwischensteg entsteht.

In Süddeutschland ist dieser Dekor vornehmlich aus Fundkomplexen der Limeszeit bekannt. Im limesnahen Rhein-Main-Gebiet kam er erst im Verlauf des 1. Jahrhunderts und gehäuft dann im 2. und frühen 3. Jahrhundert auf. Ein Schwerpunkt der Fundvorkommen liegt dabei im Material aus dem Kastell Zugmantel, dessen freigeformt-aprovinzialrömische Keramik ins späte 2. und frühe 3. Jahrhundert gehört.<sup>1741</sup> Weiter ist die Tendenz erkennbar, dass die Entwicklung von groben breiten hin zu schmalen länglichen Eindrücken ging, wobei unregelmäßige Anordnungen eine tendenziell ältere Zeitstellung andeuten.<sup>1742</sup> In der Siedlungsstelle von Ladenburg „Ziegelscheuer“ sind nur aus den ersten beiden Siedlungsphasen (ca. 40 bis 80 n. Chr.) Gefäße mit Wulstgruben/Fingerkniff bekannt.<sup>1743</sup> Doch handelt es sich hier um

1735 Walter 2000a, 31; Mildenerger 1972, 85.

1736 Im ehemaligen Limesgebiet bildet eine Wandscherbe mit flachen, länglich-ovalen, eventuell mit dem Fingernagel eingebrachten, gerstenkornartigen Eindrücken aus Wurmlingen eine Ausnahme: Reuter 2003, Taf. 51, 118.21. Für die erst nach Aufgabe des römischen Gutshofes beginnende germanische Besiedlung gilt nach Reuter ein *terminus post quem* von 255/260 n. Chr. Die Datierung hängt letztlich stark von der Beurteilung eines Spruchbecherfragments ab (ebd. 63); für diese Gefäßform wurde jüngst ein früherer Zeitansatz vorgeschlagen: Harsányi 2011.

1737 Jäger 2012, 418 f. Abb. 27.

1738 Schultze 1988, 128; Leineweber 1997, 53 Tab. 16; 55 (Kammstrich); 56 (Besenstrich); Haberstroh 2000a, 117 f.

1739 Walter 2000a, 32.

1740 Karben-Rendel: Spors-Gröger 1991, 300 Abb. 3,2; Steidl 2000a Taf. 64, 87A-11. – Kahl a. M.: Teichner 1999, Taf. 19,7. – Weitere Nachweise aus Süddeutschland siehe ebd. Anm. 4 sowie Schmidt-Lawrenz 2008, 164 Abb. 139; Haberstroh 2000a Taf. 86,1–23, Schreg 1999, 580 Abb. 55,8–11, Koch 1993b Taf. 18,14; 20,18.19, Heckmann 2007, Taf. 3,461. – Zur Motivtradierung siehe Spors-Gröger 1997, 112.

1741 Walter 2000a, 30; 2000b, 136 Abb. 8.

1742 Walter 2000a, 31.

1743 Lenz-Bernhard 2002, 94–97 Abb. 74,14–18; 98, Tab. 3 (Gruppe 3b); 100–103.

eine sehr geringe Menge. Auffällig bleibt, dass die Dekornachweise oft aus den Gebieten entlang des Limes und dessen Vorfeld stammen und in der Regel noch in die Limeszeit gehören.<sup>1744</sup> Im weiter vom Limes entfernt liegenden Oberfranken ist der Dekor ebenfalls mehrfach belegt und das betreffende Fundmaterial findet sich meist in älterkaiserzeitlichen bzw. frühjüngererzeitlichen Komplexen.<sup>1745</sup> Auch aus dem Bereich des raetischen Limes lassen sich Stücke nennen. Zahlreiche Fundplätze sind dabei lediglich durch Lesefunde belegt, weshalb eine abschließende Einordnung schwer fällt.<sup>1746</sup> Wie bereits im Kapitel zu den Wirrfurchen dargelegt, ist die Einordnung der Keramikfunde aus Eining<sup>1747</sup> nicht eindeutig zu klären, da sicher Fundzusammenhänge fehlen. Allerdings liegt aus der Region Donau-Altluß mit einem wulstgrubenverzierten Kumpf aus dem Grab von Kemathen (Lkr. Eichstätt, Bayern) ein Nachweis aus dem frühen 5. Jahrhundert vor. Auffällig ist jedoch die flüchtige vertikal-lineare Anordnung der betreffenden Wulstgruben, die eventuell eine späte und sehr lokale Ausprägung des Wulstgrubendekors widerspiegelt.<sup>1748</sup> Im ehemaligen Limesgebiet Südwestdeutschlands scheint der Dekor allerdings insgesamt keinen bleibenden Nachhall gehabt zu haben und bleibt selten.<sup>1749</sup> Zu nennen sind je eine Scherbe aus Kirchheim a. N., aus Geislingen-Altenstadt und aus der Siedlung von Steinheim-Sontheim, zwei Scherben aus Wurmlingen, drei aus Assel-

fingen, sowie je eine aus Echzell und Bad Nauheim.<sup>1750</sup> Zuletzt wurden das Randstück eines steilwandigen Gefäßes mit Fingerkniff im Randbereich vom Breisacher Münsterberg, zwei Scherben aus Bopfingen-Unterriffingen und mehrere Scherben aus der Gemarkung von Gerstetten-Heuchlingen publiziert.<sup>1751</sup> Die Bearbeiter bewerten derartig verzierte Stücke in der Regel als limeszeitlich und als Ergebnis von Einflüssen der Rhein-Weser-Gruppe.<sup>1752</sup> Zwar soll für die Wurmlinger Funde nach Reuter ein *terminus post quem* 255/260 n. Chr. vorliegen, der Fundstoff aus dem als C2-zeitlich eingestuftem Grubenhaus Befund 15 umfasst aber ebenfalls eine mit Fingerkniffen verzierte Scherbe. Außerdem schneidet der Befund eine ältere, ihrerseits oberhalb römischer Verfüllungsschichten liegende Schuttschicht mit aprovinzial- und provinzialrömischem Fundgut (Befund 6).<sup>1753</sup> Auch hier scheint es also, dass die Scherben ein Zeugnis der frühesten germanischen Präsenz vor Ort bilden und wohl bereits in den Übergang von der Stufe C1b zur Stufe C2 gehören.<sup>1754</sup> Weiter fällt auf die Seltenheit vergleichbar verzierter C2-zeitlicher Funde aus dem Gebiet der Elbe-Gruppe und dem odergermanisch geprägten Raum auf. Genannt sei z. B. ein Fund aus Boitzenburger Land-Haßleben oder aber der Kumpf aus dem Grab von Lebus (Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg).<sup>1755</sup> Einige wenige Funde aus der Altmark bestätigen nochmals das seltene Vorkommen im Mittelelbegebiet,

- 1744 Frankfurt-Hedderheim: Reis 2010, 204 mit Anm. 496 (3. Jh.). – Werbach-Gamburg (Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg): Frank 2011, 189 Abb. 14,4; Pescheck 1978, 103; Taf. 71,4 (evtl. Stufe D, jedoch kein geschlossener Siedlungsbefund). – Rockenberg-Oppershofen: Lindenthal 2000, 124 Abb. 4,8–10; 125 Abb. 5,1 u. 4; 126 (Wende 1./2. Jh.). – Kolitzheim-Herlheim: Steidl 2000c, 153; 155 Abb. 2,8 u. 12; 156 Abb. 3,2 (2. Drittel 2. Jh.). – Gaukönigshofen: ebd. 159; 167 Abb. 10,9–13 (Wende 2./3. Jh.). – Lauda-Königshofen: Frank 2000, 178; 179 Abb. 6,5 u. 9 (Mitte 3. Jh.). – Forchtenberg-Wülfingen: Koch 1993b, 59 Taf. 26,1. 8. 11–13,15–16. 18. 20–21 (dort Hinweis auf Vergleiche aus älterer und früher jüngerer Kaiserzeit).
- 1745 Einige der Fundplätze sind nachlimeszeitlich eingeordnet, ihre Wurzeln liegen aber meist schon in der Limeszeit: Haberstroh 2000a Taf. 29,2; 84,2–22; 93,20; 97,6–8; 102,2; 124,16; 125,11.
- 1746 Kipfenberg-Böhming „Am Brühl“ (Lkr. Eichstätt, Bayern): Rieder 1990, Taf. 14,4–5 (Limes-, Nachlimes- u. Merowingerverzeit). – Pförring: ebd. Taf. 23 (Limes- u. Nachlimeszeit?) – Mörsheim-Altendorf (Lkr. Eichstätt, Bayern): Rieder 1993, 131 Abb. 12,7 (Nachlimeszeit?). – Kastell Ellingen (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, Bayern): Zanier 1992, Taf. 90 EII-1682; 91 EII-1697–1699 (Limeszeit?).
- 1747 Gschwind 2004, Taf. 125 L 30; 126 M 10; 131; 132 M 89.
- 1748 Keller/Rieder 1991 (Grab); Rieder 1993, 127 Abb. 10,1 (Gefäß). – Vgl. auch Funde mit ebenfalls

- gereihtem Dekor vom Siedlungsplatz Kemathen „Kanal I“ mit ähnlicher Zeitstellung: Suhr 2007, Taf. 2,2,8–9; 3,3,8; 6,2–3,5–6. 8. 10–11.
- 1749 Schach-Dörge 1999, 278.
- 1750 Kirchheim a. N.: ebd. 268 Abb. 6,11. – Geislingen-Altenstadt: Schreg 1999, 580 Abb. 55,2. – Steinheim-Sontheim: Planck 1977, 560 Abb. 12,2. – Wurmlingen: Reuter 2003, Taf. 45,6–14; 47,15–29; 50,62–2. – Asselfingen: Pfahl 1999, Taf. 2,14; 21,22. – Echzell: Steidl 2000a Taf. 29,258–259. – Bad Nauheim: ebd. Taf. 7,52.
- 1751 Breisach: Bücken 2007, 83 Abb. 71,19. – Bopfingen-Unterriffingen: Spors-Gröger 2010b, 42 Abb. 25. – Gerstetten-Heuchlingen, Sammlung Kley: R. Schreg, Römer und Barbaren – Siedlungsfunde aus Heuchlingen. Internetblog Thema „Römer und Barbaren – Siedlungsfunde aus Heuchlingen“ vom 26. 07. 2012 (<<http://archaeologik.blogspot.de/2012/07/roemer-und-barbaren-siedlungsfunde-aus.html>> [19. 02. 2018]).
- 1752 Ebd. – Spors-Gröger 2010b, 41. – Pfahl 1999, 82.
- 1753 Vgl. Reuter 2003, 63. Zur Datierungsproblematik siehe oben mit Anm. 1736.
- 1754 Unklar scheint aber, ob die Scherbe aus der Verfüllung tatsächlich zum Grubenhausinventar gehört oder einen jüngeren Fundeintrag darstellt. Die Geschlossenheit des Befundes ist m. E. nicht sicher.
- 1755 Vgl. Reuter 2003, 79. – Boitzenburger Land-Haßleben: Schulz 1933, Taf. 23. – Lebus: Schultze 2000, 117 f. Abb. 7,3; Leube 1975, Taf. 17,3.

wobei auch dort der Schwerpunkt dieser Verzierung in die Stufen B2/C1 fällt und nur noch sporadisch bis in die Stufen C1b/C2 zu verfolgen ist.<sup>1756</sup> Grundsätzlich bleibt aber der Dekor im Umfeld von Elbe und Oder sowie im Gegensatz zur Rhein-Weser-Gruppe eine Seltenheit.

Fazit: Scherben mit einem Dekor aus Wulstgruben/Fingerkniff sind im Limesgebiet regelmäßiger anzutreffen als bislang vermutet. Dennoch bleiben sie im Zusammenhang mit Funden, die bereits der Nachlimeszeit zugeordnet werden können, ein seltenes Phänomen, welches sich besonders im Bereich von Ostalb und mittlerem Neckar fassen lässt. Für eine Datierung kommt rein statistisch betrachtet besonders die Limeszeit in Frage. Jedoch ist auch der Beginn der Nachlimeszeit nicht auszuschließen. Ein Einfluss aus der Rhein-Weser-Gruppe ist anzunehmen, denn im Elbe- und Odergebiet des 3. Jahrhunderts bleiben derartig verzierte Gefäße eine Seltenheit.<sup>1757</sup>

#### Kombinierte Verzierung

Schrägfalzen und -kanneluren sind neben den bereits besprochenen Schüsseln und Flaschen noch auf fünf Wandscherben nachgewiesen. Diese Verzierungsart liegt häufig mit Riefen/Rillen kombiniert vor, so auch auf einigen Wandscherben aus dem Arbeitsgebiet:

Kat. BAB-9-19 (Taf. 3) ist eine recht unförmige, kaum gerundete Wandscherbe mit schwach erkennbarer Facette. Bei Kat. GÜG-24-28 (Taf. 21) handelt es sich um ein Stück, welches zu einer Schüssel wie Kat. GÜG-24-9 (Taf. 20) gehört haben mag. Es sind der Bauchumbruch und der Ansatz einer Schrägkannelur unterhalb einer Riefe erkennbar. Analog zu Kat. GÜG-24-9 wird es in die zweite Hälfte des 4. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts einzuordnen sein. Die Wandscherbe Kat. LAU-D-9-1 (Taf. 45) zeigt einen deutlichen Absatz, unter dem gut erkennbar der Ansatz einer Schrägfalze liegt. Auch hier könnte es sich um den Rest einer offenbar fein gearbeiteten Schüssel mit abgesetztem Halsbereich handeln, die wie Kat. GÜG-24-9 und -28 einzuordnen ist. Die Scherbe Kat. GÜG-29-34 (Taf. 28) zeigt noch den Rest eines großen, rundlich geformten Eindruckes, bei dem es sich um den Teil einer großen Delle oder um eine Schrägfalze bzw. Schrägkannelur handelt. Die Wandscherbe Kat. WIE-25-1 (Taf. 58) trägt an einem Gefäßumbruch ein

Bündel aus flach eingebrachten Ritzlinien, die sich fächerartig voneinander absetzen. Zwischen den Linien erahnt man eine schwache Facette, die auszulaufen scheint. Eine vergleichbare Oberflächengestaltung ist in Süddeutschland selten, wobei beispielsweise je ein Stück aus dem Kastell Sponeck, aus Kelheim-Weltenburg (Lkr. Kelheim, Bayern), aus Geislingen-Altenstadt und vom Münsterberg in Breisach zu nennen sind.<sup>1758</sup> Eine Schüssel des 4./5. Jahrhunderts aus Salzwedel-Stappenbeck (Altmarkkreis-Salzwedel, Sachsen Anhalt) veranschaulicht, wie die Verzierung einst ausgesehen hat.<sup>1759</sup> Die Süddeutschen Vergleiche verweisen fast alle auf einen Datierungsansatz ab dem späten 4. Jahrhundert.

Runde eingedrückte Dellen sind ein regelmäßiges Verzierungselement. Die längliche Abwandlungen davon, die Ovaldellen finden sich mit Kat. GÜG-24-24 (Taf. 21) und WIE-30-27 (Taf. 60) zweimal. Einfache runde Dellen sind nur selten mit weiteren Verzierungselementen zusammengestellt, etwa mit Rosette und hängenden Bögen, wie man es bei Kat. OBF-A-4-8 (Taf. 48) und Kat. GEM-1-20 (Taf. 8) sehen kann. Die Abwandlungen als Ovaldelle scheinen regelmäßig mit anderen Verzierungselementen kombiniert vorzuliegen.<sup>1760</sup> Besonders die Schüsseln Kat. GEM-1-19 (Taf. 8), GÜG-23-1 (Taf. 20) und GÜG-51-4 (Taf. 35) zeigen, dass Dellen gerne an prominenter Stelle als Dellengruppen eingesetzt wurden. Eine Ausnahme scheint dagegen das Randfragment des Deckelfalzgefäßes Kat. BAB-5-15 zu sein, bei dem die Delle direkt unterhalb des Randes eingebracht wurde (Taf. 2). Insgesamt handelt es sich bei den Dellen um echte Verzierungselemente, doch sollte man deren funktionalen Nutzen im Sinne einer verbesserten Griffigkeit nicht außer Acht lassen. Bei den Wandscherben Kat. BAB-9-11 (Taf. 3), OBF-A-4-41 (Taf. 49) und GÜG-64d-1 (Taf. 38) zeigen die beiden erstgenannten jeweils Gruppen aus mindestens zwei Dellen. Auch fällt auf, dass bei diesen beiden Stücken die Dellen direkt auf einem Umbruch sitzen und weitere Zierelemente fehlen. Wahrscheinlich ist, dass es sich hier um Reste von Schüsseln mit Dellenreihen, ähnlich wie Kat. GEM-1-19, GÜG-23-1 und GÜG-51-4 handelt. Ob die Verzierung der Scherbe Kat. GÜG-29-34 (Taf. 28) bereits zu den Dellen gezählt werden kann oder ob hier der Ansatz einer Verzierung mit

1756 Leineweber 1997, 53 Tab. 16; 56. Hinzu kommt ein einzelner Nachweis aus Sachsen: Meyer 1971, 95 Abb. 51,12 (Priestewitz-Krmehlen, Lkr. Meißen, Sachsen).

1757 So schon Steidl 2000a, 100.

1758 Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 29,158 u. 159. – Frauenberg bei Kelheim-Weltenburg: Keller 1986,

585 Abb. 6. – Geislingen-Altenstadt: Schreg 1999, 573 Abb. 48,12. – Breisach: Bückler 2007, 77 Abb. 68,14.

1759 Gall 2012, 81 Taf. 63,11 (Typ S2).

1760 Vgl. dieselbe Beobachtung am Material Oberfrankens bei Haberstroh 2000a, 117 Tab. 6.

Schrägkannelur vorliegt, ist nicht eindeutig zu entscheiden.<sup>1761</sup> Für die beiden Gefäßnachweise Kat. GEM-1-19 und GÜG-23-1 ist die Einordnung in den Zeitraum von der Mitte des 3. bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts plausibel. Bei den Wandscherben, bei denen sich die Lage der Verzierung im Gefäßaufbau nicht exakt bestimmen lässt, bleibt hingegen nur eine grobe Datierung ins 3./4. Jahrhundert bestehen, insbesondere für jene mit Dellengruppen auf einem Gefäßumbruch. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Dellenverzierung *per se* in den verschiedensten Varianten und Kombinationen innerhalb der jüngeren Kaiserzeit und der nachfolgenden Epoche kaum genauer einzuordnen ist und zwischen Oder und Rhein ein stets beliebtes Verzierungselement war.

Die offenbar zu einem recht engmundigen Gefäß, eventuell einer Flasche gehörende Wandscherbe Kat. GÜG-24-24 besitzt eine Horizontalleiste am Umbruch vom Hals zur Schulter und darunter eine horizontales Band aus runden Dellen und Ovaldellen (Taf. 21). Wie bereits für den Schulterbereich einer Flasche Kat. WIE-15-1 ausgeführt, sind vergleichbar verzierte Fragmente aus Süddeutschland kaum bekannt. Auch wenn identischen Stücke fehlen, so deuten die meisten Bezüge ins Elbemündungsgebiet bzw. ins Elb-Weser-Dreieck.<sup>1762</sup> Eine mit Kat. WIE-15-1 vergleichbare Datierung ins 5. Jahrhundert ist anzunehmen.

Beim Motiv der gerahmten Bänder handelt es sich in der Regel um horizontal angebrachte, parallele Riefen/Rillen, zwischen denen die verschiedensten Muster angebracht waren. Bei den Scherben Kat. GÜG-49-4 (Taf. 34) und OBF-A-4-16 (Taf. 48) liegt ein mit Keilstichen gefülltes Riefenpaar vor, bei Kat. GÜG-48-1 (Taf. 33) ist das Riefenpaar mit schräg angeordneten Kerben (Kerbband) und bei Kat. GÜG-15-6 (Taf. 19) ein Rillenpaar mit einem Zickzackmuster gefüllt. Auf Kat. BAB-25-4 (Taf. 4) und Kat. GÜG-64h-2 (Taf. 38) ist ein mehrzeiliges punkteinstichgefülltes Dekor zu fassen, erstere noch

mit dem Ansatz einer Schrägverzierung. Schließlich trägt Kat. WIE-3-1 eine Verzierung aus tiefen und dellenartigen Punkteinstichen zwischen zwei Wülsten (Taf. 55). Folgt man Spors-Gröger und Haberstroh dann lassen sich die einfachen Zierbänder mit Keilstichen ab der Stufe C3 nachweisen.<sup>1763</sup> Mit der Diskussion um die Zeitstellung des Grabes von Karben-Rendel muss hier jedoch auch die fortgeschrittene Stufe C2 in Betracht gezogen werden.<sup>1764</sup> Außerhalb Südwestdeutschlands, scheint die Keilstichzier und insbesondere ihre flächige Anordnung ab der mittleren Kaiserzeit und bis in die Völkerwanderungszeit/Merowingerzeit hinein vorzukommen.<sup>1765</sup> Diese grobe Datierung gilt ebenso für Kerb- und Zickzackbänder. Insgesamt scheinen diese Dekore chronologisch unempfindlich zu sein.<sup>1766</sup> Zu den mehrzeiligen Bändern mit Punkteinstichen liegen zumindest für einfache Ausführungen wie Kat. GÜG-64h-3 bereits aus der Limeszeit bzw. beginnenden jüngeren Kaiserzeit Vergleiche vor, wie Funde aus der Grube 597 von Gaukönigshofen oder aus dem Kastell Zugmantel belegen.<sup>1767</sup> Es finden sich aber auch Parallelen aus dem späten 4. und 5. Jahrhundert, so z. B. aus dem Kastell Sponeck oder aus dem Gräberfeld von Kahl a. M.<sup>1768</sup> Bei der Vorlage einer Scherbe aus Geislingen-Altenstadt, die Kat. GÜG-64h-2 und BAB-25-4 sehr ähnlich ist, wurde auf die schwierige Bewertung dieses Motivs hingewiesen und eine grobe Datierung ins 3./4. Jahrhundert vorgeschlagen.<sup>1769</sup>

Insgesamt lässt sich für die Bänder festhalten, dass sie ab dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit charakteristisch werden, insbesondere wenn sie, wie Pescheck meint, metopenartig angeordnet und mit leeren Streifen zonen kombiniert sind.<sup>1770</sup>

Die Leistenverzierung ist in verschiedensten Ausführungen belegt und findet sich dabei anscheinend insbesondere auf Flaschen.<sup>1771</sup> Mit Wandfragmenten sind die drei folgenden Gefäßeinheiten überliefert:

Kat. BAB-8-1 (Taf. 3): Die betreffende Zierleiste ist nach oben hin stufenartig abgesetzt

1761 Zwar wird im Folgenden eine Datierung ins 3./4. Jh. angezeigt, die Tendenz verweist aber eher in den frühen Abschnitt der jüngeren Kaiserzeit (Stufen C1/C2).

1762 Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 39, 282a; 54, 414; Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 34, 154; 52, 238a.

1763 Spors-Gröger 1997; Haberstroh 2000a, 115.

1764 Steidl 2000a, 38; 98 f.

1765 Schuster 2004, 98 (Element 15).

1766 Kerbbänder (2.–5. Jh.): Haberstroh 2000a Taf. 2, 2, 77, 13–15; 78, 1–9; Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10, 31; Teichner 1999, Taf. 54, 12, 16, 18; 56, 5; Walter 2000a z. B. Taf. 34 ZGM-11-1; 68 ZGM-36-323. – Zickzackbänder: Haberstroh 2000a Taf. 5, 1 (Stufe C1).

1767 Gaukönigshofen: Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10, 34. – Kastell Zugmantel: Walter 2000a,

z. B. Taf. 35 ZGM-11-72; 60 ZGM-36-116; 70 ZGM-36-444. – Vgl. auch die unempfindliche Motivgruppe 6 bei Schuster 2004, 96 Abb. 39, 6.

1768 Gross 2012, 32 Abb. 4, 7; Teichner 1999, Taf. 29, 1.

1769 Schreg 1999, 442 mit Anm. 342; 573 Abb. 48, 2.

– Bei den bei Schreg ebd. Anm. 342 aufgezählten Vergleichen handelt es sich selten um Bänder mit Punkteinstichen, sondern in der Regel um Keilstiche oder unförmige tiefe, selten annähernd rundliche Einstiche. Vgl. hingegen z. B. Pescheck 1978, Taf. 2, 16; Schach-Döriges 1970, Abb. 9, 4; 235 Abb. 74, 2; 237 Abb. 75, 17 sowie die nicht näher datierten Funde bei Haberstroh 2000a Taf. 82, 8 u. 10–11 u. 14–16.

1770 Pescheck 1978, 70.

1771 Vgl. Kat. BAB-2-4, GÜG-24-24 u. WIE-15-1.

und trägt mehrere schräge Spiralabdrücke. Wie oben beim Schüsselfragment Kat. GÜG-29-11 besprochen ist die Verzierung mit Spiralabdrücken in Süddeutschland selten und für die Nachlimeszeit nur mit sehr wenigen Stücken belegt.<sup>1772</sup> Die feine Anordnung und der klare Abdruck sprechen dafür, dass bei diesem Stück ein Stempel verwendet wurde. In der Positionierung der Zier auf einer deutlich herausgearbeiteten Leiste zeigt sich ein deutlicher Bezug zu einer Wandscherbe aus Köngen, wo dieses Stück eher dem 4. Jahrhundert zuzuschreiben ist.<sup>1773</sup> Auch bei dieser Verzierung findet sich Vergleichbares besonders häufig in Norddeutschland, wo das Spiralmotiv oft auf markanten Leisten am Hals-Schulter-Übergang von engmundigen Gefäßen aufgebracht wurde. Dies zeigt die Vielzahl an zumeist üppig und flächendeckend verzierten Beispielen aus dem Gräberfeld von Westerwanna.<sup>1774</sup> Diese Gefäße sind nach Zimmer-Linnfeld eine Entwicklung des fortgeschrittenen 4. Jahrhunderts und besonders innerhalb des 5. Jahrhunderts verbreitet.<sup>1775</sup> Eine Verbindung mit den Vergleichen des Elbemündungsgebiets, bei denen es sich größtenteils ebenfalls um fein gearbeitete Flaschen oder engmundige Schüsseln handelt, erscheint gegeben.

Kat. BRM-B-2 (Taf. 5): Die Wandscherbe zeigt den kleinen Rest einer Kerbleiste. Wie bereits zum Flaschenhals Kat. BAB-2-4 ausgeführt, ist das Motiv der Kerbleiste innerhalb der jüngeren römischen Kaiserzeit und Nachlimeszeit kaum näher einzugrenzen. Allerdings verweisen die Funde auf ein verbreitetes Auftreten erst ab dem späten 2. Jahrhundert.<sup>1776</sup>

Kat. GÜG-21-1 (Taf. 20): In diesem Fall sind zwei übereinanderliegende verzierte Leisten zu erkennen. Eine zeigt rundlich-ovale, die andere schwalbenschwanzförmige Eindrücke.<sup>1777</sup> Ein Motiv, das diesem Schwalbenschwanzmotiv technisch stark ähnelt, ist in Südwestdeutschland mit einer Schüssel aus Steinheim-Sontheim bezeugt. Sie wird ins späte 3. bis zweite Drittel des 4. Jahrhunderts datiert.<sup>1778</sup> Anders als bei letzterer liegt die Zier bei Kat. GÜG-21-1 auf einer doppelt ausgeführten Leiste. Dies erinnert an die Wandscherbe Kat. BAB-8-1 und an die

Schulterscherbe Kat. WIE-15-1, die beide dem späten 4. und dem 5. Jahrhundert zugeordnet werden und mit der Keramik des Elb-Weser-Dreiecks in Verbindung stehen. Auffallend ist bei Kat. GÜG-21-1 die Machart mit einer bräunlich-orange, sehr dichten und fein verarbeiteten Rinde auf der Außenfläche, was den Fragmenten der Flasche Kat. GÜG-49-6 stark ähnelt (Taf. 34). Auch wenn die beiden Nachweise vermutlich nicht zum selben Gefäß gehören, waren sie wohl ein und demselben Brennvorgang unterworfen und eventuell vom selben Handwerker getöpft worden. Beide Funde stammen zwar nicht aus dem gleichen Fundkomplex, doch liegen die Befunde Kat. BK 20 und 49 nicht weit voneinander entfernt. Aufgrund dieser Verbindung soll auch hier eine Datierung in das späte 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts vorgeschlagen werden.<sup>1779</sup>

Weitere zehn Wandscherben zeigen komplexe kombinierte Muster, die primär aus linear angeordneten Rillen/Riefen oder Wülsten bestehen:

Kat. WIE-3-1: Diese Scherbe besitzt zwischen zwei herausgedrückten Wülsten eine Horizontalreihe aus tiefen Punkteinstichen (Abb. 148,1). Eine vergleichbare Motivkombination ist aus Süddeutschland nicht bekannt, wenngleich das Einzelmotiv des tiefen Punkteinstiches häufiger vorkommt.<sup>1780</sup> Für die Herleitung kommen verschiedene Ansätze in Frage (vgl. Abb. 148,2–6 Liste 51). Horizontalwülste und Reihung von Punkteinstichen zeigt ein pokalartiges Gefäß aus dem C1-zeitlichen Grab 83 des Gräberfelds von Kostelec na Hané (Okr. Rychnov nad Kněžnou, CZ).<sup>1781</sup> Die Verzierung besteht aus mehreren Wülsten im Schulterbereich, wobei die oberste Wulst nahe dem Übergang zum Hals tiefe dellenartige Einstiche trägt. In der betreffenden Fundregion ist dieses Gefäß eine Fremdform und wird auf skandinavische Vorbilder zurückgeführt.<sup>1782</sup> Die Unterschiede zum Wieslocher Fund sind jedoch augenfällig. Eine andere Verbindung ergibt sich über Keramikgefäße, die als älterkaiserzeitliche Nachbildungen von Bronzekesseln mit eisernem Rand gelten (Gruppe I nach Lenz-Bern-

1772 Vgl. Kap. 4.4.1.5. „Verzierte Wandscherben freigeformter Schüsseln“.

1773 Luik 2004, Taf. 89,2 (Kellerbefund 1390).

1774 Zum Beispiel Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 2,7a; 6,37; 11,78a u. 79a; 23,169a; 26,197; Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 57,273; 68,341a; 90,492a; 92,501. – Vgl. auch die geringere Fundzahl in Bordesholm: Saggau 1986, 90 f.; 1981 Taf. 62,1106. – Vgl. außerdem Schön 2008, 90 f. mit Abb.

1775 Zimmer-Linnfeld 1960, 9 (Gefäßform II, VI u. VIII).

1776 Vgl. Kap. 4.4.1.7 „Verzierte Flaschen“.

1777 Das Schwalbenschwanzmotiv wurde in der Abb.-Orientierung schräg von rechts nach links eingeschoben.

1778 Planck 1977, 565 Abb. 16; 570 f. 573 f.

1779 Nachgetragen sei ein als Lesefund überlieferter Vergleichsfund aus Gaimersheim „Brunnhöhe“ (Lkr. Eichstätt, Bayern) genannt: Rieder 1991, Taf. 17,5.

1780 Haberstroh 2000a Taf. 2,4; Steidl 2000a Taf. 11,65. – Tiefe Punkteinstiche sind in Norddeutschland zahlreich bezeugt: Schmidt/Bermann 2008, Taf. 11,25/1–13; Schach-Dörge 1970, Taf. 2,11; 20,1; Saggau 1981 z. B. Taf. 13,165; 15,177.184.187; 27,423; Schmid 2006, 147 Taf. 54 g.

1781 Hegewisch 2008, 116 f. Abb. 17,1.

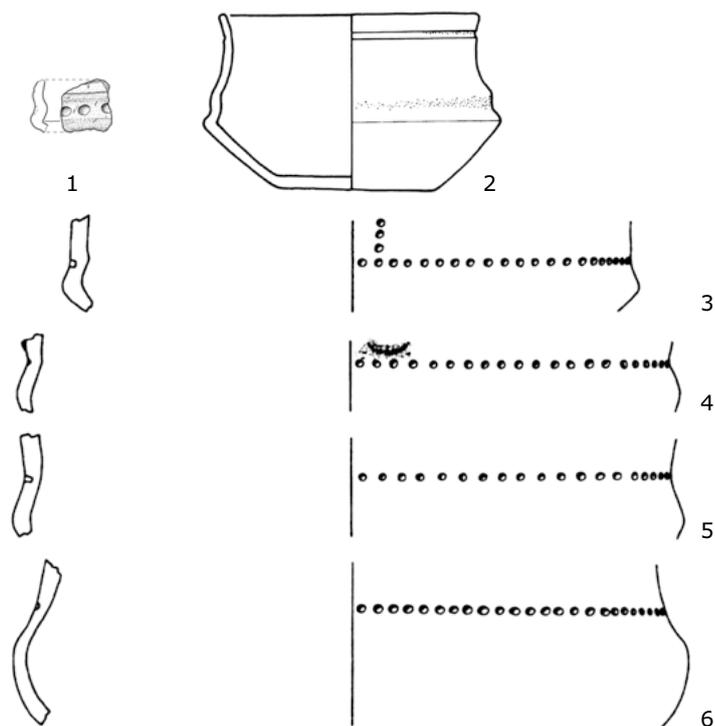
1782 Ebd. 116.

hard). Auch diese Gefäße zeigen durchaus scharf ausgeführte Bauchumbrüche, über denen jeweils eine horizontale Reihe von tiefen Punkteinstichen liegt (Abb. 148,3–6). Jedoch fehlt den betreffenden Stücken die bei Kat. WIE-3-1 ausgebildete zweite Horizontalwulst.<sup>1783</sup> Bislang am nächsten kommen dem Wieslocher Fund mit der Formengruppe S5G aus dem Gräberfeld von Loitsche-Heinrichsberg.<sup>1784</sup> Diese Schüsseln besitzen einen scharfen Bauchbruch, der durch eine von innen herausgedrückte Wulst gebildet wird. Oberhalb befinden sich wie bei Kat. WIE-3-1 eine Kehle und eine weitere Horizontalwulst. Der Fundplatz Loitsche selbst liefert keine Datierungshinweise, weshalb hier auf Vergleiche aus dem Gräberfeld auf dem Pfingstberg bei Helmstedt zurückgegriffen wurde. Diese konnten allerdings auch dort nur grob in die Stufe C2 und D datiert werden.<sup>1785</sup> Fazit: Bei Kat. WIE-3-1 dürfte es sich um den Rest einer Schüssel des Typs SG5 nach Gall (Abb. 148,2) handeln. Dass man mit den Punkteinstichen entsprechende Verzierungen auf Metallgefäßen zu imitieren versuchte, ist denkbar. Folgt man den Ausführungen von Gall, ist eine nachlimeszeitliche Datierung gegeben, ohne dass sich diese genauer eingrenzen ließe.

Kat. BAB-2-1: Hier wird das aus horizontal und schräg angeordneten Riefen bestehende Motiv um längliche Einstiche ergänzt. Aufgrund der geringen Erhaltung ist keine Aussage zum Gesamtdekor möglich. Kombinationen aus horizontalen und schrägen Rillen/Riefen mit mehr oder weniger ungeordnet und flächig aufgetragenen Einstichen sind seit der Limeszeit auf verschiedensten Gefäßformen belegt, bleiben, allerdings seltener, während der Nachlimeszeit in Gebrauch.<sup>1786</sup>

Kat. GEM-1-120 und GÜG-20-7 (Taf. 11 u. 19): Beide zeigen jeweils ein Sparrenmotiv. Im ersten Fall ist dieses mit einer Leiste, in zweiten Fall mit zwei Horizontalriefen kombiniert. Das Sparrenmotiv aus gegeneinander gestellten Rillen-/Riefenbündeln gilt als typisch jünger-kaiserzeitlich und bleibt bis in die beginnende Merowingertzeit in der Kombination mit anderen Verzierungs-elementen äußerst beliebt. Eine nähere Einordnung ist nicht möglich.

Kat. GEM-1-65 und -180 sowie GÜG-68-40 (Taf. 10; 12; 39): Die Scherben zeigen eine feine Verzierung aus dünnen Ritzlinien. Eine nähere Datierung ist nicht möglich. Enge Vergleiche



sind aus nachlimeszeitlichen Grubenhäusern von Groß-Gerau bekannt und finden sich auch in einer Siedlungsgrube aus der Mitte des 3. Jahrhunderts bei Lauda-Königshofen.<sup>1787</sup>

Kat. GÜG-33-5 und LAU-D-1-4 (Taf. 30 u. 41): Diese Scherben zeigen jeweils eine horizontale Riefe/Rille mit abzweigenden Schrägriefen/-rillen. Aufgrund der hohen Zahl an Schrägrillen ist auszuschließen, dass es sich um Reste einer Sparren- oder Bündelverzierung handelt. Vergleichbare Wandscherben lassen sich in Süddeutschland an nachlimeszeitlichen Fundplätzen finden.<sup>1788</sup> Ihnen sehr gut zur Seite gestellt werden kann die Flasche aus Bregenz Grab 906, die in die Zeit zwischen 390 und 410 n. Chr. (dortige Phase VI) datiert (Abb. 134, 4).<sup>1789</sup> Hervorzuheben sind auch mehrere Gefäße aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vom Runden Berg, die eine Kombination aus verschiedenen Verzierungs-elementen zeigen, darunter auch Schrägriefen und Horizontalriefen.<sup>1790</sup> Zieht man die aufgezeigten Funde heran, erscheint eine Datierung ins fortgeschrittene 4. (ab später Stufe C3) und frühe 5. Jahrhundert plausibel.

Kat. IHG-9 (Taf. 41): Dieses Stück zeigt eine tannenzweigförmige Riefenverzierung. Ver-

148 Gefäße mit großen Punkteinstichen und Wulstverzierung.  
1 Kat. WIE-3-1,  
2 Loitsche-Heinrichsberg,  
3–6 Ladenburg.  
M. 1:4.

1783 Lenz-Bernhard 2002, 76–81 bes. mit Abb. 60.

1784 Gall 2005a, 49.

1785 Ebd. – Gaedtke-Eckardt 1991, 60.

1786 Limeszeit: z. B. Walter 2000a, 70 f. Taf. 31 SBG-10-26; Meyer 2000, 142; 148 Abb. 8,13; Pescheck 1978 z. B. Taf. 112,17. – Nachlimeszeit: vgl. z. B. Steidl 2000a Taf. 29,243,255; Pescheck 1978, 70.

1787 Lüdemann 2006, 191 Taf. 17,178; 18,179.180; Frank 2000, 177 Abb. 5,19; 178.

1788 Haberstroh 2000a Taf. 87,5,7, Steidl 2000a Taf. 29,249; Bücker 2007, 77 Abb. 68,17; Rieder 1990, Taf. 16,2. Vgl. auch Funde aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder: Schach-Döriges 1970, Taf. 17,4.

1789 Konrad 1997, 142 f. Taf. 72 A 4.

1790 Spors-Gröger 1997, 36; 75; Taf. 4,31; 5,43; 18,176.

gleichbare Muster sind größtenteils aus limeszeitlichen Fundkomplexen bekannt, etwa aus dem Kastell Zugmantel oder der Saalburg, aber auch aus der Siedlung von Mardorf 23, wo sie dem späten 2. und frühen 3. Jahrhundert zugeordnet werden können.<sup>1791</sup> Gall sieht die Zeitstellung der Funde aus der westlichen Altmark mit Tannenzweigmotiv und hier insbesondere die in einer vertikalen Ausrichtung ähnlich, nämlich in der „ausgehenden frühen Kaiserzeit und der ersten Stufe der jüngeren Kaiserzeit“.<sup>1792</sup> Bei der Vorlage eines Streufundes von March-Buchheim stellte Bückler erneut die Seltenheit dieses Motivs in Südwestdeutschland fest.<sup>1793</sup>

Kombinierte Rosetten- bzw. Bogenmotive sind nur durch das recht kleine Bruchstück Kat. LAU-D-16-6 (Taf. 46) vertreten. Es trägt den Rest einer komplexen Verzierung aus konzentrisch angeordneten Ritzlinien, in deren Zwischenräumen jeweils Keilstiche eingebracht sind. Für das komplexe Rosettenmotiv fehlen Vergleichsfunde aus Südwestdeutschland. In der Gliederung der Rosetten nach Hegewisch läge eine nicht näher bewertbare Rosette der Gruppe 8, also eine so genannte Kreisstempelrosette vor, wobei die Keilstiche im vorliegenden Fall sekundär, d. h. später als die Rillen eingebracht wurden.<sup>1794</sup> Engere Bezüge ergeben sich mit den Keilstichrosetten (Hegewisch Gruppe 4, so genannte Stilisierte Rosetten). Diese sind bislang in Südwestdeutschland nur durch keilstichgerahmte Dellen auf Keramik des 4./5. Jahrhunderts im Breisgau nachgewiesen.<sup>1795</sup> Sieht man in der Verzierung eher ein Bogenmotiv mit eingebrachten Keilstichen, so fehlen auch in diesem Fall vergleichbar komplexe Motive auf der Keramik Südwestdeutschlands. Die betreffenden Funde zeigen lediglich einfache Bögen mit begleitenden Keilstichen. Gute Vergleiche stellen eine Schüssel und eine Flasche mit feinen geritzten und keilstichgerahmten Bögen aus der Siedlung von Heidenheim-Großkuchen dar.<sup>1796</sup> Anhand der wenigen Anhaltspunkte lässt sich unter großzügiger Auslegung eine Zeitstellung etwa in die Stufen C3 und D ins Auge fassen.

Als Fazit bleibt, dass es für die einzelnen Gefäßscherben trotz der Verzierungen kaum möglich ist, gute Datierungshinweise zu finden. Zahlreiche Dekorgruppen, darunter etwa lineare Riefen, Rillen oder Absätze, aber auch Knubben, Buckel oder Kerbreihen, kommen innerhalb

der jüngeren Kaiserzeit breit gefächert und auch noch in den folgenden Zeitstufen vor. Nur wenige Elemente weisen noch in die Limeszeit. Hier sind Wirrfurchen, Reiskorndekor, Fingerkniff, Besen-/Kammstrich und Schlickrauwung zu nennen, deren Wurzeln bis in die ältere Kaiserzeit reichen und die nur selten und zudem meist nur in bestimmten Regionen bis in die Nachlimeszeit zu verfolgen sind. Auffällig ist gerade bei den tendenziell älteren Elementen, dass sie nur sehr selten in Kombination mit anderen Verzierungselementen vorkommen. Die meisten der vorgestellten Verzierungen sind charakteristisch für die Nachlimeszeit. Insbesondere die zonigen Kombinationen aus zwei bis drei schlichten Elementen scheinen charakteristisch für diesen Zeitabschnitt zu sein, wohingegen komplexe Muster wiederum einen Hinweis auf den älteren Abschnitt der jüngeren Kaiserzeit geben. Sind die charakteristischen Rosetten bereits ab dem frühen 4. Jahrhundert in Südwestdeutschland belegt, so gilt dies für andere markante Elemente wie z. B. die Ovaldellen sogar eher erst ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert. Häufig sind in diesem Zug auch die Schrägfacetten zu nennen, die sich jedoch erst über die Kombination mit weiteren Elementen und der Gefäßform einordnen lassen. So scheint besonders der Nachweis auf flachen Gefäßtypen und/oder die Kombination mit Einstichen sowie Riefen/Rillen ein deutliches Indiz für eine Zeitstellung ab dem späten 4. Jahrhundert zu sein. Weiterhin fallen das völlige Fehlen der besonders ab dem fortgeschrittenen 5. Jahrhundert beliebten Stempelmustern auf sowie die enorme Spannweite der Verzierungen. Diese Beobachtung verstärkt die bereits angesprochene Heterogenität der Gefäßkeramik, die den Eindruck von vielerlei kulturellen Einflüssen vermittelt.

#### 4.1.16 Zur Funktion der Gefäßformen Nutzungsspuren

Bislang ist es nicht schlüssig gelungen, aus der Gefäßform pauschal auf eine spezifische Verwendung zu schließen. Eine Hilfe, die Nutzungsmöglichkeiten zumindest für einige Stücke einzugrenzen, stellen Merkmale dar, die durch die Nutzung entstanden sind. Zu diesen Spuren zählen insbesondere bräunliche oder schwarze Verkrustungen auf den Innen- und seltener auf den Außenseiten von Gefäßfragmenten. Diese lassen sich als verkohlte Reste inter-

1791 Saalburg und Zugmantel: Walter 2000a, 70 f. Taf. 30 SBG-3-1; 34 ZGM-11-1; 35 ZGM-11-70; 76, ZGM-36-651; 79. – Mardorf 23: Meyer 2000, 142; 148 Abb. 8, 21 u. 24.

1792 Gall 2012, 65 (Zitat); Taf. 1, 3; 29, 21; 31, 9. – Ludwig 2005, 107–109. – Walter 2000a, 33 mit Datierung des Motiv vom frühen 2. Jh. bis ins 3. Jh.

1793 Bückler 1999, 189 Taf. 23 A 6. – Vgl. außerdem die

nicht näher datierbaren Funde aus Aub-Baldersheim: Pescheck 1978, Taf. 53, 10–11; 54, 1–2.

1794 Hegewisch 2007, 102 mit Anm. 593.

1795 Bückler 1999, 176 Taf. 15, 11 (C3/D-zeitliche Grube 74/75); 9, 10.

1796 Spors-Gröger 1997, 135 Abb. 27, 1 u. 3. Vgl. Planck 1990, 88 f.; Hegewisch 2007, 171.



1



2



3



4



149 Scherben mit verkrusteten Anhaftungen.

1 Kat. GEM-1-243,  
2 Kat. GÜG-38-5,  
3 Kat. GÜG-51-27,  
4 Kat. WIE-26-2.

150 Wandscherbe vom Sieb Kat. GÜG-49-15 mit hellen, seidenglänzenden Anhaftungen.

pretieren, die bei der Zubereitung von Nahrung entstanden sind (Abb. 149). Derartige Reste sind im Fundmaterial auf Wandungsscherben und auf einigen anderen Gefäßresten zu finden, die noch Rückschlüsse auf die Gefäßform zuließen. Leider war es im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich, diese Nutzungsspuren untersuchen zu lassen, doch sprechen andere Autoren bei vergleichbaren Beobachtungen ebenfalls von verkohlten Essensresten.<sup>1797</sup>

Von den 689 der Form nach bestimmaren Gefäßeinheiten weisen 64 Stücke diese verkohlten Verkrustungen auf, darunter finden sich je nur eine Schüssel und ein Sieb. Am häufigsten, nämlich 30-mal finden sich derartige Anhaftun-

gen bei den Kümphen, was – ausgehend von der Gesamtzahl der aufgenommenen Gefäßformen – einen Anteil von 10 % innerhalb der eigenen Gefäßform ergibt. Dieses Bild entspricht dem Befund in Hildesheim-Bavenstedt.<sup>1798</sup> Die zweitgrößte Gruppe bilden die 26 Schalen mit Verkrustungen (rund 9 % der Schalen). Auffällig hoch ist der Anteil auch bei Tellern (ca. 60 % der Teller) und Töpfen (ca. 10 % der Töpfe), von denen allerdings nur wenige Nachweise im Arbeitsgebiet vorliegen. Ferner weisen 35 Standböden und 6 Standplatten, bei denen es sich fast ausschließlich um Grobkeramik handelt, starke Verkrustungen auf. Beim Sieb Kat. GÜG-49-15 ist ein speckig weiß-grau glänzender, beinahe perlmuttartiger Überzug auf der Innenseite zu beobachten (Abb. 150). Es könnte sich um angebrannte Reste eines ehemaligen Inhaltes handeln. Die Dicke ließ ähnliche Reste am Material von Bavenstedt analysieren und deutet in der Folge derartige Anhaftungen als Reste von Knochen oder anderer Produkte wie etwa Milch, die niedrigen Kochtemperaturen ausgesetzt gewesen waren.<sup>1799</sup>

#### Anhaftungen und funktionale Aspekte der Gefäßformen

Schüssel: Es handelt sich zumeist um sehr fein gearbeitete Gefäße, die häufig eine Verzierung besitzen. Das seltene Vorkommen von verkohlten Anhaftungen zeigt, dass sie wohl weniger als Kochgeräte oder Küchenutensilien Verwendung fanden. Vielmehr dürfte es sich um Auftragegefäße handeln, die dementsprechend als repräsentative Objekte, auch eine wichtige Rolle für die Außenwirkung einer Tischgesellschaft spielten. Darauf zielen auch die häufige Verzierung und die hohe Qualität der Schüsseln ab.

1797 Dieke 2005, 109. – Vgl. auch Gall 2012 mit Verweisen z. B. auf Kirch 1986, 111 Anm. 6 oder Mathes 1993, 104 f.

1798 Dieke 2005, 109.  
1799 Ebd.

Becher, Flasche: Diese Formen und insbesondere die Flaschen sind wie die Schüsseln häufig verziert und dürften bei Tisch als Trink- oder Ausschankgefäß gedient haben. Welche Lebensmittel bzw. Getränke sich in den Flaschen befanden, ist bislang durch naturwissenschaftliche Analysen nicht geklärt.

Deckel: Als Gefäßverschlüsse gehören sie zu den zweckgebundenen Gefäßformen. Da es im Fundmaterial außerhalb des Limes insgesamt nur sehr wenige, eindeutig als Deckel anzusprechende Keramikgefäße gibt,<sup>1800</sup> liegt es nahe, dass in der Regel andere Materialien, wie z. B. Leder zum Verschließen von Gefäßen verwendet wurden. Eventuell nutzte man auch andere Materialien (Holz, alte Ziegel etc.) sowie andere Gefäße als Abdeckung. So ist es durchaus denkbar, dass Schalen, die wie die Kumpfe sehr häufig im Randbereich Verkrustungen zeigen, auch als Deckschalen sowohl bei der Lagerhaltung als auch beim Kochvorgang dienten. Besonders geeignet erscheinen hier Fußschalen, da bei diesen der Standring als Handhabe genutzt werden konnte.

Schale: Theoretisch und nur durch wenige Grabfunde untermauert<sup>1801</sup> ist zu erschließen, dass Schalen durchaus als breit nutzbares Mehrzweckgefäß am Tisch, auf dem Herd und in der Lagerung von Lebensmitteln dienten. Für eine durchaus repräsentative Wirkung von Schalen können die wenigen verzierten Stücke sprechen. Allerdings ist zu beachten, dass der Dekor nur in Ansätzen sichtbar ist, wenn die Schale auf dem Gefäßboden steht. Die Wirkung der Zier ist gering und ihr Sinn folglich nicht ganz nachvollziehbar. Erst wenn man das Gefäß umgedreht betrachten kann, wird der Gesamtdekor sichtbar. Es erscheint also durchaus plausibel, dass diese Schalen als dekorative Abdeckung von Schüsseln, Töpfen oder Kumpfen bei Tisch genutzt wurden.

Kumpf, Topf: Die bei den Kumpfen und Töpfen oft nachgewiesenen verkohlten Verkrustungen liegen meist im Rand- und Bodenbereich.<sup>1802</sup> Dies sind exakt jene Bereiche, die beim Kochen am oder im offenen Feuer bzw. in der Glut am heißesten werden. Genau an diesen Stellen besteht die größte Gefahr, dass sich die aufge-

kochten bzw. erwärmten Nahrungsmittel festbrennen.<sup>1803</sup> Zumindest bei den Gefäßen mit verkohlten Anhaftungen ist eine Nutzung als Kochgefäß anzunehmen. Dennoch ist gerade bei den eher fein gearbeiteten und meist dünnwandigeren Kumpfen, die kaum für den Kochvorgang geeignet erscheinen, darauf zu schließen, dass auch die Lagerhaltung eine wichtige Aufgabe dieser Gefäßgattung darstellte.<sup>1804</sup> Inwiefern Töpfe und Kumpfe als Behälter für verhandelte Waren dienten, lässt sich aktuell für den Kontext des 3. bis zum 5. Jahrhundert nicht klären. Hilfestellungen können hier wohl letztlich nur groß angelegte Keramikanalysen zur Eingrenzung von Produktionsorten und möglichen Handelswegen geben.

Teller: Wie Schalen werden auch Teller heutzutage eher als Essgeschirr betrachtet. Dies wird sicherlich auch in einigen Fällen den historischen Tatsachen entsprechen, doch scheint die besonders im nachlimeszeitlichen Kontext recht geringe Menge für eine nicht allzu weit verbreitete bzw. alltägliche Nutzung zu sprechen. Interessanterweise besitzen drei der fünf Teller des Arbeitsgebiets verkrustete Anhaftungen, die möglicherweise wie bei den Schalen auf eine Verwendung als Abdeckung von Kochgefäßen hinweisen könnten. Vergleichbare Spuren zeigen Teller aus Schallstadt-Mengen oder vom Runden Berg, wobei zuweilen auch die im römischen Kontext gut bezeugte Verwendung als Backteller in Betracht zu ziehen ist.<sup>1805</sup>

Sieb: Die Forschung bietet eine große Bandbreite an Interpretationen: Feuerstülpfen, Trommeln, Räuchergefäße, tragbare Herdstellen bzw. Öfen. Allerdings wird für ihre Verwendung im aprovinzialrömisch geprägten Kontext inzwischen fast einhellig davon ausgegangen, dass sie zur Herstellung von Molkereiprodukten, wie z. B. Butter, Käse oder Quark, dienten.<sup>1806</sup> Dieser Schluss wird u. a. aus volkskundlichen Parallelen und römischen Vergleichen gezogen.<sup>1807</sup> Auch die Analyse des Siebgerätes Kat. LAU-D-11-1 (Taf. 45) erbrachte den Nachweis von Fettsäuren, die wohl auf eine Verwendung bei der Verarbeitung von Milch- und Molkereiprodukten zurückgehen.<sup>1808</sup> Mit Blick auf die weißlichen Anhaftungen auf den Wandfragmenten

1800 Hegewisch 2007, 186–200.

1801 Vgl. z. B. ebd. 198 Abb. 137, 2.7.

1802 Vgl. die Funde vom Runden Berg: Spors-Gröger 1997, 89.

1803 Diese Art des Kochens wurde in eigenen Versuchen getestet. Bei einer Aufstellung direkt im offenen Feuer und einer zu schnellen Erhitzung tendieren die Töpfe und Kumpfe sowohl bei freigeformten Stücken als auch bei rauwandiger römischer Gebrauchskeramik aufgrund der groben Gefäßporen und der in stärkerem Maße eingeschlossenen Flüssigkeiten schnell zum Bruch.

1804 Bückler 1999, 179.

1805 Zu den Funden aus Schallstadt-Mengen: ebd.

182. – Runder Berg: Spors-Gröger 1997, 65. –

Zur Verwendung von Tellern im provinzialrömischen Umfeld: z. B. C. Höpken, Gebrauchsspuren an Gebrauchskeramik. Vortrag beim 7. Keramiktag am 10. 12. 2011 in Overath. – Vgl. die in Kap. 4.4.1.10 aufgezeigten engen Bezüge der nachlimeszeitlichen Tellerform mit der römischen Keramik. Eine vergleichbare Nutzung als Backteller liegt deshalb nahe.

1806 Zusammenfassend Hegewisch 2001b, 77 f. mit Verweis auf weitere Lit. Zuletzt Gall 2012, 86 f.

1807 Walter 2000a, 28 mit Verweis auf Furger 1985, 169 Abb. 3.

1808 Spors-Gröger 1997, 61 f.

des Siebgerätes Kat. GÜG-49-15 verfestigt sich diese Interpretation, weil für die vergleichbaren Anhaftungen aus Bavenstedt entsprechende Analyse-Ergebnisse vorliegen.<sup>1809</sup> Hier sei auch auf die häufige Vergesellschaftung von Siebgeräten mit Löffeln hingewiesen.<sup>1810</sup> Die Interpretation als Feuerglocke, Feuerstülpe oder Feuerkorb lässt sich am Fundbestand nicht belegen, da keines der Gefäße Schmauch-/Brandspuren aufweist, die die Verwendung im direkten Zusammenhang mit offenem Feuer belegen würden. Da auch bei anderen Sieben diese Spuren zu fehlen scheinen, ist eine derartige Interpretation unwahrscheinlich.<sup>1811</sup>

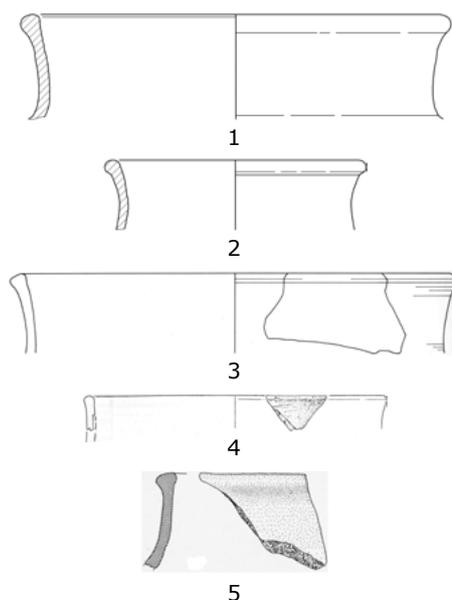
**Miniaturgefäß:** Bei den Miniaturgefäßen ist eine Deutung bislang äußerst schwierig und man wird sich letztlich wohl nicht alleine auf einen einzigen Nutzungsbereich festlegen dürfen. Da es sich in den meisten Fällen um Nachbildungen großer Gefäßformen handelt, wird häufig eine Deutung als Kinderspielzeug aufgeführt.<sup>1812</sup> Doch auch hier ergeben sich weitere Anwendungsmöglichkeiten im Bereich des Haushaltes, etwa als Aufbewahrungsbehälter für Gewürze, Kosmetika oder Öle, wobei naturwissenschaftliche Belege bisher fehlen.<sup>1813</sup>

## 4.2 Drehscheibenware

### 4.2.1 Germanische Drehscheibenware

Die tongrundige, so genannte Germanische Drehscheibenkeramik ist in Form von Kat. OBF-A-4-2 bis -4 nachgewiesen (Taf. 48).<sup>1814</sup> Der formale Unterschied zur später zu behandelnden Terra Nigra wird bei den beiden Schüsseln Kat. OBF-A-4-2 (Abb. 151,1) und -3 (Abb. 151,2) offensichtlich. Betrachtet man das Spektrum der Terra Nigra, so sind die Wandungen der Schüsseln insbesondere im Randbereich durch Leisten, Riefen, Rillen und Kehlen profiliert.<sup>1815</sup> Die hier behandelten Funde zeigen jedoch fließende Halsbereiche, die ohne markante Profilierungen in die Schulter-Bauch-Zone übergehen.

Ähnliche Schüsselformen (Nachweise im Folgenden siehe Abb. 151 Liste 52) finden sich in Süddeutschland beispielsweise an den Fund-



151 Schüsseln der Germanischen Drehscheibenware aus Süddeutschland. 1–2 Kat. OBF-A-4-2 und 3, 3 Echzell, 4 Forchtenberg-Wülfigen, 5 Eggolsheim. M. 1:5.

plätzen Echzell (Abb. 151,3), Forchtenberg-Wülfigen (Abb. 151,4) oder Eggolsheim (Abb. 151,5). Da alle aus einem Siedlungskontext geborgen wurden, ist eine exaktere Datierung innerhalb den Stufen C2 bis D nicht möglich. In Technik und Form vergleichbare Gefäße sind in Süddeutschland selten. Die wenigen Funde ähneln sich primär aufgrund der technischen Merkmale: Alle sind mehr oder weniger stark reduzierend gebrannt worden, der Ton ist kreidig bis leicht sandig, er zeigt kleine Magerungspartikel und in der Regel sind die tongrundigen Oberflächen fein nachgearbeitet.<sup>1816</sup> Direkte formale Bezüge zwischen den bekannten süddeutschen Stücken sind zumeist nicht erkennbar. Das Formenspektrum der in dieser Gruppe zusammengefassten Gefäße fällt trotz der recht überschaubaren Menge und Verbreitung (Abb. 152) verblüffend heterogen aus:<sup>1817</sup> Doppelkonus-Formen, Gefäße mit Henkel, solche mit abgesetztem Halsbereich und flaschenförmige Formen mit gewulstetem Oberkörper.<sup>1818</sup> Als problematisch galt bisher, dass nicht klar definiert ist, was unter dem Terminus Germanische Drehscheibenkeramik technisch und formal ge-

1809 Dieke 2005, 109.

1810 Hegewisch 2001b, 79; Gall 2012, 87.

1811 Hegewisch 2001b, 77–79; Gall 2012, 86 f.

1812 Jäger 2012, 414; Pescheck 1978, 66; Spors-Gröger 1997, 95.

1813 Jäger 2012, 415.

1814 Die Schale OBF-A-8-2 wurde ebd. 419 noch der Germanischen Drehscheibenware zugerechnet. Nach eingehender Autopsie und Diskussion wird sie neu den nigraartigen Gefäßen hinzugefügt (siehe unten).

1815 Koch 1981, 588–592; Schreg 2007, 187 Abb. 183.

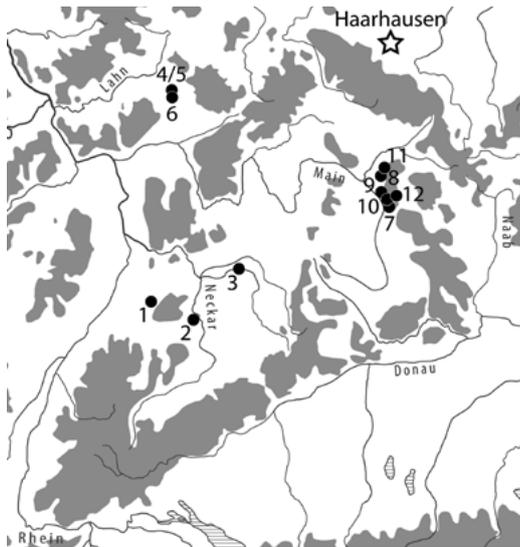
1816 Balle 2000, 191; Haberstroh 2000a, 105 (Gruppe D 4); Koch 1993b, 59; Steidl 2000a, 94.

1817 Jäger 2012, 420 Abb. 28.

1818 Doppelkonische Gefäße: Koch 1993b Taf. 27 A 2.3.

– Henkelgefäße: Steidl 2000a Taf. 33,21; Haberstroh 2000a Taf. 76,10; 122,2. – Gefäße mit abgesetztem Rand wie die Flehinger Funde: Koch 1993b Taf. 27 A 1; Steidl 2000a Taf. 26,184; Haberstroh 2000a Taf. 59,2. – Becherform: eventuell Balle 2000, 191 Abb. 5,4. – Flaschenförmiges Gefäß: ebd. 191, Abb. 5,5. – Reibschalen: Haberstroh 2000a Taf. 57,11; Steidl 2011. – Die Bezeichnung Terra Nigra diente oft als Sammelbegriff für dunkelfarbige Drehscheibenware der jüngeren Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit. Deshalb ist häufig unklar, ob es sich bei entsprechend klassifizierten Funden nicht doch um Germanische Drehscheibenware handelt: Pescheck 1978, 72–75.

152 Verbreitung Germanischer Drehscheibenware in Süddeutschland. Nachweis Liste 53.



nau zu verstehen ist. Somit dient der Begriff oft als Sammelbecken für die Drehscheibenkeramik, die nicht der groben scheibengedrehten Gebrauchskeramik, dem römischen Import und den Varianten der späten Terra Nigra zugeordnet werden kann.

Bei der Frage nach dem Ursprung dieser Gruppe wird vor allem vermutet, dass es sich um Fremdprodukte aus externen Werkstätten handelt.<sup>1819</sup> Dem steht die petrografische Analyse einer doppelkonischen Schüssel aus Forchtenberg-Wülfigen gegenüber, deren Magerungspartikel einen sichtbar lokalen Charakter aufzeigen, weshalb es sich mit aller Wahrscheinlichkeit um ein lokales Produkt handelt.<sup>1820</sup> Dasselbe gilt für eine Reibschüsselgruppe aus Mainfranken – eine Sonderform der Germanischen Drehscheibenware des 3. Jahrhunderts.<sup>1821</sup> Spannend bei der Frage nach der Herkunft der Flehinger Schüsselformen sind die Ergebnisse weiterer Analysen: Die Schüssel aus Eggolsheim (Abb. 151,5), die enge Bezüge sowohl zu den Flehinger Stücken als auch zu den Drehscheibengefäßen des Mittelbe-Saale-Gebiets aufweist, ist einer eigenständigen regionalen Produktion zuzuordnen.<sup>1822</sup> Ob dieses punktuelle Ergebnis übertragbar ist und auch die Flehinger Objekte aus einer mainfränkischen Produktion oder sogar aus dem regionalen Umfeld des Kraichgaus stammen, werden erst weitere Materialanalysen ergeben.

Für das Herleitungsmodell, das Mitteldeutschland als Impulsgeber ansieht, gilt eine Flasche mit gewellter Schulter aus Bietigheim als wichtiges Indiz.<sup>1823</sup> Diese entspricht der Form 5 nach Schmidt und zeigt dadurch Bezüge zur Drehscheibenkeramik des Mittelbe-Saale-Gebiets und zum Töpfereistandort Haarhausen.<sup>1824</sup> Für die bereits im vorigen Kapitel genannten Schüsseln wurden in der Literatur schon dieselben Verbindungen in Betracht gezogen.<sup>1825</sup> Auch die Gefäße aus Flehingen ähneln in Form und Technik jener Drehscheibenkeramik sehr, eine allzu enge Sicht auf die Verbindung zum Töpfereistandort Haarhausen muss aber vermieden werden, da es sicher mindestens zwei Töpfereistandorte für Drehscheibenware im Mittelbe-Saale-Gebiet gab.<sup>1826</sup> Als Vergleich für die Flehinger Schüsseln kann besonders der Typ 2 nach Schmidt angesehen werden. Diese Form hat eine unprofilierte und konkave Halszone, die nur bei wenigen Gefäßen durch eine Leiste oder Riefen von der Schulterzone abgesetzt ist. Der Umbruch der S-förmigen Schüsseln ist in der Regel deutlich, zuweilen sogar scharf ausgeführt.<sup>1827</sup> Sehr gute Vergleiche finden sich in Grabinventaren des mitteldeutschen Haßleben-Leuna-Gommern-Horizonts. Unter den zahlreichen Beigaben der Körpergräber von Leuna (Saalekreis, Sachsen-Anhalt) befinden sich gleich mehrere Schüsseln des Typs 2, die den Flehinger Gefäßen stark ähneln (Liste 54). Die vier reduzierend gebrannten Gefäße aus den Gräbern 1 (Abb. 153,1), 2 (Abb. 153,2) und 3 (Abb. 153,3 u. 4) sind als engste Vergleiche zu nennen. Durch die Verbindung mit dem Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont ist ein Bezug zur Stufe C2 vorhanden.<sup>1828</sup> Führt man eine, ob nun direkte oder nur indirekte Verbindung mit dem Töpfereistandort Haarhausen ins Feld, wo nachweislich derartige Schüsseln in Produktion waren,<sup>1829</sup> so bestätigt sich dieser Ansatz im Kern. Gemäß letzten Untersuchungen scheint die Besiedlung im Umfeld der Töpferei aber bereits deutlich früher eingesetzt und später geendet zu haben, als bis dahin angenommen. So steht nun eine Datierung der Töpfereiprodukte ab Stufe C1 bis zum Auslaufen der Produktion im Verlauf der Stufe C3 zur Diskussion.<sup>1830</sup> Vorerst bleibt allerdings die

1819 Der Austausch könnte u. a. über den Handel der Gefäße oder deren Inhalt (Keramik als Verpackung), über persönliche Kontakte oder als Beute etc. stattgefunden haben.

1820 Bücken/Maus 1993 (Probe 120). Die doppelkonische Form der beiden Schüsseln aus Wülfigen ist für die germanische Drehscheibenware in Süddeutschland bislang einzigartig und noch nicht näher datiert, weshalb das Ergebnis bislang wenig repräsentativ erscheint.

1821 Steidl 2000c, 168 Abb. 112; 170.; 2011.

1822 Hegewisch 2011, 161.

1823 Balle 2000, 191 Abb. 5,5.

1824 Zur Formeneinteilung der Drehscheibenware des Mittelbe-Saale-Gebiets siehe Schmidt 1984, 22 bes. Abb. 2,3 (Typ 5); Dušek 1992a, 71 Abb. 21,12–16 u. 18.

1825 Koch 1993b, 59; Haberstroh 2000a, 106 f.

1826 Hegewisch 2011, 155–157.

1827 Schmidt 1984, 22–24 Abb. 2,5–6.

1828 Bernhard 1985, 107; Schulz 1953, 72; Koch 1993b, 73.

1829 Dušek 1992b z. B. Abb. 38,15; 39,4 u. 5; 40,1; 41,9.

1830 Vgl. Hegewisch 2011, 158–160.

Stufe C2 als klarer zeitlicher Schwerpunkt bestehen.

Als Drittes ist auf vergleichbare Formen der so genannten Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenware hinzuweisen. Eine treffende Parallele zu den Flehinger Funden liegt in einem Gefäß aus Lübbow-Rebenstorf (Lkr. Lüchow-Dannenberg, Niedersachsen) vor.<sup>1831</sup> Die Datierung der betreffenden Gefäße ist aufgrund der wenigen Vergleiche noch nicht ausgereift, wobei ein Ansatz ins späte 3. und 4. Jahrhundert möglich erscheint.<sup>1832</sup> Probleme einer Herleitung aus diesem Raum bilden allerdings technologische Unterschiede. Folgt man den Ausführungen Sigrid Dušeks, entspricht diese niedersächsische Drehscheibenware weder der gut verarbeiteten Qualität der Flehinger Stücke noch jener der thüringischen Drehscheibenkeramik.<sup>1833</sup> Die Stücke aus Flehingen sind zudem aufgrund einer hohen Brenntemperatur und einer guten Tonaufarbeitung sehr hart. Dagegen scheinen die niedersächsischen Gefäße ähnlich wie bei der lokalen freigeformten Keramik oftmals nur bei recht niedrigen Temperaturen gebrannt worden zu sein.<sup>1834</sup>

Fazit: Eine eigene Produktionsstätte vergleichbarer Keramik in Südwestdeutschland kann zwar nicht ausgeschlossen werden, gilt aber aufgrund der geringen Fundmenge als unwahrscheinlich. Eine Herkunft dieser Drehscheibenware aus den Produktionsstätten des 3. und frühen 4. Jahrhunderts in den Regionen zwischen dem Mittelbe-Saale-Gebiet und Mainfranken ist wesentlich wahrscheinlicher. Letzte Sicherheit werden aber nur vergleichende naturwissenschaftliche Analysen erbringen können.

#### 4.2.2 Braune Nigra

Im Arbeitsgebiet sticht der Fundplatz Wiesloch aufgrund des großen Fundvorkommens von gut erhaltener, so genannter Brauner Nigra hervor. Neben Wandscherben handelt es sich um acht Schüsseln, eine Bodenscherbe und einen Be-

cher.<sup>1835</sup> Aus Flehingen stammen drei Schüsseln, fünf Wandscherben und eine Standplatte,<sup>1836</sup> aus Güglingen zwei Schüsselfragmente, die Wandscherbe einer Schüssel mit umlaufender Leiste sowie drei uncharakteristische Wandscherben.<sup>1837</sup> Die Güglinger Fundzahl ist in Anbetracht der Größe der Fundstelle bemerkenswert klein. Der Fundplatz Gemmrigheim erbrachte wie auch die kleinen Fundplätze von Bad Rappenu-Zimmerhof, Bad Friedrichshall-Jagstfeld (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) und Eggenstein-Leopoldshafen (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg) nur einzelne Gefäßeinheiten.<sup>1838</sup> Im Überblick lassen sich aus den maximal 29 noch 18 Gefäßeinheiten einer bestimmten Form zuordnen, wobei die Schüsseln dominieren und nur durch das Stück Kat. WIE-8-1 ein Faltenbecher nachgewiesen ist. Die Gefäße dieser Keramikgruppe zeichnen sich durch einen oxidierend gebrannten Kern und eine reduzierend gebrannte Engobe aus, die durch die Lagerungsbedingungen ab und an weiß verfärbt sein kann.<sup>1839</sup>

Bei seiner wegweisenden Aufarbeitung dieser Keramikgruppe vermied Helmut Bernhard eine starre Typenbildung. Er unterschied allerdings in folgende Varianten:

- Formen der Gruppe 8 nach Koch
- Schüsseln der Form Alzey 24/26
- Schüsseln der Form Alzey 25
- Seltene sonstige Formen wie Becher, Flaschen etc.

Die erste Variante wies er den Mainzer Werkstätten zu, die folgenden zwei Gruppen römischen Werkstätten in der Pfalz. In den Stücken der letzten Variante sah er Produkte die aus Werkstätten dies- und jenseits des Limes gestammt haben könnten.<sup>1840</sup> Ein sicherer Beweis für eine rechtsrheinische Produktion ist allerdings weder in Form eines Befundes noch über eine Verbreitungskarte fassbar.<sup>1841</sup> Die Zuweisung zu einer vermuteten germanischen Pro-



153 Scheibengedrehte Schüsseln aus dem Gräberfeld von Leuna.  
1 Grab 1,  
2 Grab 2,  
3–4 Grab 3.  
M. 1:3.

1831 Ebd. 149 Abb. 23, 29.

1832 Ebd. 148.

1833 Dušek 1992a, 75.

1834 Ebd.

1835 Schüsseln: Kat. WIE-8-2-G2, WIE-22-1, WIE-26-1, WIE-30-1-4, WIE-30-74. – Becher: Kat. WIE-8-1-G1/2. – Boden: Kat. WIE-30-75.

1836 Schüssel: Kat. OBF-A-4-1, OBF-A-5-1, OBF-A-12-1. – Boden: Kat. OBF-A-12-2.

1837 Schüssel: Kat. GÜG-7-1; GÜG-24-1, GÜG-27-1-2.

1838 Kat. BFJ-1, BAZ-1, EGL-1, GEM-1-1 u. -326.

1839 Um Nigra im eigentlichen Sinne handelt es sich letztlich nicht, weshalb der in sich widersprüchliche Begriff Braune Nigra unglücklich gewählt erscheint (Bernhard 1985, 34 mit Anm. 5.). Der Begriff hat sich aber durchgesetzt, wenngleich der betreffenden Keramikgruppe schon diverse Bezeichnungen gegeben wurden wie z. B. Pseudo-Nigra (Koch 1981, 228), engobierte braune Ware (Koch 1993b), oxidierend gebrannte braun-

tonige Nigra (Steidl 2000a, 76) oder braun überzogene Ware (Bernhard 1985).

1840 Bernhard 1985, 93 f.

1841 Vgl. ebd. 93. Die rechtsrheinischen Gefäßen stammen aus Ilvesheim (ebd. 76, Abb. 39, 5), Kleinlangheim (ebd. 78, Abb. 40, 4) oder Dettenheim-Rußheim (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg; ebd. 87, Abb. 47, 7). Bei dem Stück aus Kleinlangheim handelt es sich aufgrund des gewulsteten Randbereichs eventuell um eine Braune Nigra der Mainzer Gruppe. Die Braune Nigraschüssel aus Rußheim gehört letztlich zur kleinen, von Bernhard definierten Gruppe der besonders in der Pfalz verbreiteten, so genannten Braunen oder grauen Nigraschüsseln mit einziehendem Oberteil (ebd. 105 Abb. 63). Diese Schüsseln gelten als Übergangsform zur valentinianischen Nigra (ebd. 102). Von einer Produktion all dieser Stücke im provinzialrömischen Gebiet ist auszugehen.

duktion fußte dabei bisher lediglich auf einem mutmaßlich bewegteren Profil und damit auf rein stilistischen Überlegungen. Zuweilen wird als Beleg für eine rechtsrheinische Herstellung auch das engmundige Gefäß aus Grab 3 von Gerlachsheim<sup>1842</sup> herangezogen, da nachlimeszeitliche scheidengedrehte Flaschen beinahe ausschließlich im Gebiet rechts des Rheins aufgefunden wurden. Betrachtet man dieses flaschenartige Gefäß genauer, fallen folgende Aspekte auf: oxidierender Brand und leicht bräunlich reduzierte Oberfläche, Bauchumbruch mit kleinen Falten, in Falten liegend senkrecht angeordnete, grob dreieckig geformte rollstempelartige Eindrücke, abgesetzter Standring und schwach ausgeprägte Randlippe. Führt man diese Aspekte zusammen, so kann man sich des Eindrucks kaum verwehren, dass es sich wohl eher um ein provinzialrömisches als um ein germanisches Produkt handelt. Nahestehende Formen finden sich beispielsweise in Form der Siggillata-Flaschen vom Typ Gellep 18 oder in den spätrömischen Faltenbechern.<sup>1843</sup> Auf Basis der aufgezeigten Kritikpunkte fehlt es aktuell an Belegen für eine rechtsrheinische Produktion Brauner Nigra. Für die weiterführende Erörterung werden zukünftig naturwissenschaftliche Methoden weitere Hinweise liefern.

### Mainzer Gruppe

Basierte die von Bernhard angenommene Lokalisierung eines Töpfereistandes in Mainz anfangs noch auf theoretischer Überlegung, so ist sie inzwischen im Befund belegt. Die von Alexander Heising unter der Warengruppe 8 geführten Gefäße in brauner Nigratechnik werden im Allgemeinen als heterogen geformte Vorläufer der später deutlich uniformer ausgeprägten Braunen Nigra verstanden.<sup>1844</sup> Vorläufer der Braunen Nigra aus dem Zeitraum der späten Limeszeit und der Wende zur Nachlimeszeit sah Steidl in einigen Schüsseln aus der Wetterau. Allerdings fand er damals keine direkten Verbindungsglieder, welche die Lücke zu

den bekannten Gefäßen der Mainzer Gruppe hätten schließen können.<sup>1845</sup> Der damals noch vermutete Beginn der Braunen Nigra ist inzwischen durch die Mainzer Befunde ab um 230/40 n. Chr. belegt. Die Produktion scheint bis ans Ende des von Heising betrachteten Zeitraums um ca. 280 n. Chr. zu laufen. Offenbar hatte die Mainzer Produktion in diesem Zeitraum eine herausragende Stellung inne, da die anderen bekannten Herstellungszentren in Worms (Lkr. Alzey-Worms, Rheinland-Pfalz) und Trier wohl erst frühestens 270/80 n. Chr. mit einer eigenen Produktion begannen.<sup>1846</sup> Dass nach 270/80 n. Chr. die Produktion abbrach, ist nicht zu erwarten, denn Heising benennt mit der durch eine doppelte Randwulst gekennzeichneten Form 8 nach Koch eine jüngere Mainzer Produktionsgruppe, die erst der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts angehört.<sup>1847</sup> Dabei war allerdings eine scharfe Eingrenzung des Beginns und Auslaufens der Produktion lange nicht möglich. Jedoch sah man den Beginn bereits im 3. Jahrhundert, was sich inzwischen durch die Mainzer Befunde bestätigt.<sup>1848</sup> Bei den späten Typen aus der Zeit nach 270/80 n. Chr. handelt es sich wohl um eine Fortentwicklung des Schüsseltyps Mainz 908b.

Schüsseln der Mainzer Gruppe besitzen insgesamt eine dünne, feine Engobe von bräunlich bis schwärzlicher Farbe, die noch den oxidierend gebrannten Untergrund erkennen lässt (Abb. 154). Der Bruch ist gelbbraun bis orangebraun. Der Ton ist gut aufgearbeitet sowie recht fein mit Quarzsand und zum Teil auch mit Schamott gemagert (Abb. 154,1b).

Stücke der frühen Mainzer Gruppe liegen mit den Schüsseln Kat. BFJ-1, EGL-1, GEM-1-1 und -326, GÜG-7-1, GÜG-24-1 sowie eventuell Kat. WIE-30-3 vor (Taf. 1; 6–7; 14; 18; 20; 59). Zu den älteren Produkten zählen kalottenförmige Schüsseln wie Kat. GEM-1-326 vom Typ Mainz 910, die ein Steilrand mit darunter liegender Horizontalleiste und ein straff einziehendes Unterteil kennzeichnen.<sup>1849</sup>

1842 Zum Befund siehe Frank 2011, 176–178, zum Gefäß ebd. 179 Abb. 4 u. Peschek 1978, Taf. 119,6.

1843 Typ Gellep 18: Pirling/Siepen 2006, 49. – Spätrömische Faltenbecher als Vorbilder: z. B. Bernhard 1985, 46 Abb. 11,18. – Vgl. auch die Spruchbecher aus Gerlachsheim, Grab 4, die eine enge Verknüpfung der betreffenden Inventare mit provinzialrömischen Produkten belegen und damit die Zuordnung des Nigrastückes zu einem römischen Produkt untermauern. – Unter Annahme der Existenz einer germanischen und römischen Produktion schlug Steidl eine Aufgliederung anhand der Überzüge vor. Demzufolge seien die Gefäße im römischen Umfeld durch das Eintauchen in die Engobe oder mithilfe einer modifizierten Brenntechnik überzogen worden, im germanischen Kontext jedoch durch Verdichten bzw. Polieren der lederharten Ober-

fläche mit einem Gnidelstein oder einem anderen Gerät. Letzteres hinterließ sichtbare Verarbeitungsstellen (Hegewisch 2011, 161 mit Verweis auf Steidl 2002, 100 mit Anm. 25). Zumindest im Arbeitsgebiet zeigen Funde Brauner Nigra keine derartigen Spuren, was folglich für eine provinzialrömische Herkunft spricht.

1844 Heising 2007, 131–133.

1845 Steidl 2000a, 77 f. Abb. 9.

1846 Heising 2007, 132.

1847 Bernhard 1985, 93; Heising 2007, 131–133; Frank 2011, 178. – Der Neufund eines spätantiken Brennofens mit entsprechendem Fundmaterial scheint eine jüngere Produktion zu belegen: Freundliche Hinweise zahlreicher Teilnehmer des 7. Keramiktages am 10. 12. 2011 in Overath.

1848 Ebd. 101; Steidl 2000a, 76.

1849 Heising 2007, 131 Abb. 12b 910.

Diese Gefäße bilden offenbar eine recht heterogene Gruppe. Über Vergleiche aus Nida und Frankfurt-Praunheim sind sie offenbar noch im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts anzusetzen, weshalb sie hier zur provinzialrömisch-limeszeitlichen Keramik gezählt wurden.<sup>1850</sup> Der Datierungsspielraum reicht dabei bis in die Jahre um 275/80 n. Chr.<sup>1851</sup> Ein ähnlicher Ansatz gilt auch für die gerundete Wandscherbe Kat. GÜG-24-1 mit bräunlichem Überzug, die eine markante Bauchleiste besitzt und dem Mainzer Typ 908a zugeordnet werden kann. Der Typ kommt ab etwa 250 n. Chr. auf und lässt sich bis in die Jahre 270/75 n. Chr. verfolgen, danach wird er vom Typ 908b abgelöst und entwickelt sich im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert zur ausgeprägten Form Alzey 25 weiter.<sup>1852</sup> Vergleichbare Reste von gerundeten Gefäßen mit einer Leiste im unteren Gefäßbereich finden sich häufig in den frühen Speyrer Fundkomplexen, wie beispielsweise im Fundkomplex q/2/15 aus der Mitte des 3. Jahrhunderts oder im Keller F 10/XII aus dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts.<sup>1853</sup> Die dünnwandige, S-förmig geschwungene Schüssel Kat. EGL-1 besitzt eine markant ausgeprägte und profilierte Randlippe.<sup>1854</sup> Als Vergleiche sei auf die Schüsseln aus Hilzingen (Lkr. Konstanz, Baden-Württemberg) oder Meckenheim (Lkr. Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz) hingewiesen; der treffendste liegt aber in einer Schüssel mit profiliertem Randbereich und geschwungener bis doppelkonnischer Silhouette aus einem Grab von Weisenheim a. B. (Lkr. Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz) vor, das wohl noch ins späte 3. Jahrhundert gehört.<sup>1855</sup> In der Rückschau auf die Bandbreite der Nigraformen ähneln die Schüssel Kat. EGL-1 und diejenige aus Weisenheim den Gefäßen der späten Mainzer Gruppe. Vielleicht handelt es sich hier um eine Entwicklung aus den von Heising vorgestellten Formen 907a-c, welche noch dem späten 3. und frühen 4. Jahrhundert angehören.<sup>1856</sup> Ein ebenfalls früherer Ansatz gilt für die Schüssel Kat. GEM-1-1, die eine gute Entsprechung in der Mainzer Schüsselform 906a findet, welche durch die Vergesellschaftung im dortigen Ofen FS 76 einen recht späten Ansatz in die Jahre 275/80 n. Chr. (dortige Zeitstufe 9) liefert.<sup>1857</sup> In der Pfalz finden sich diese Gefäße aber noch im frühen 4. Jahrhun-



1



2

dert, wie das Exemplar aus Grab 10 von Lustadt-Oberlustadt (Lkr. Germersheim, Rheinland-Pfalz) zeigt. Sie laufen wohl bis spätestens in die Mitte des 4. Jahrhunderts hinein, wie u. a. ein Kat. GEM-1-1 formal sehr nahestehender Fund aus der Brandschicht eines Gutshofes von Lachen-Speyerdorf (Gem. Neustadt/Weinstraße, Rheinland-Pfalz). belegt.<sup>1858</sup> Bei der Schüssel Kat. WIE-30-3 ist eine Zuordnung schwierig, doch liegen mit den Typen Mainz 907/908 und einer Schüssel der Form Alzey 24/26 mit ausschwingendem Rand und Schulterleiste aus Grab X/XI von Lampertheim gute Vergleiche vor, weshalb eine entsprechende Zeitstellung zwischen 275/80 n. Chr. und der Mitte des 4. Jahrhunderts anzunehmen ist. Auch die Schüssel Kat. BFJ-1 gehört wohl zur älteren Mainzer Gruppe. Vergleichbare Gefäße konnte Heising unter dem Typ 906b zusammenfassen, der in den letzten Jahren des von ihm untersuchten Zeitraums erstmals auftritt und anhand von Vergleichen aus anderen Fundplätzen wohl noch bis in das 2. Viertel des 4. Jahrhunderts hineinreicht.<sup>1859</sup> Auch die Bezüge zu dem Gefäß aus Niddatal-Ilbenstadt sind sehr deutlich, das ebenfalls einen senkrechten, vom Bauch abgesetzten Halsbereich besitzt, allerdings eine Leiste unter dem Rand trägt, wie sie für die Gefäße aus Mainzer Werkstätten typisch ist.<sup>1860</sup>

154 Braune Nigra der Mainzer Gruppe aus dem Arbeitsgebiet.  
1 Kat. WIE-22-1,  
2 Kat. WIE-30-4.  
Bruchkante M. 2:1,  
sonst M. 1:1.

1850 Ebd. 106.

1851 Heising 2012, 156 Abb. 3.

1852 Heising 2007, 105. Das Vorkommen in den Befunden FS 70–75 gilt als Grundlage der Datierung; Typ 908b ist erst im jüngsten Brennofen FS 76 nachgewiesen.

1853 Bernhard 1985, 42 Abb. 8,8 u. 9; 44 Abb. 10,9 u. 10.

1854 Damminger 2003, 147.

1855 Ebd. mit Verweis auf Bückler 2002, 159 Abb. 4,2 (Hilzingen) und Bernhard 1985 71 f. Abb. 34,7,8 (Meckenheim); 65 Abb. 28,9; 67 (Weisenheim).

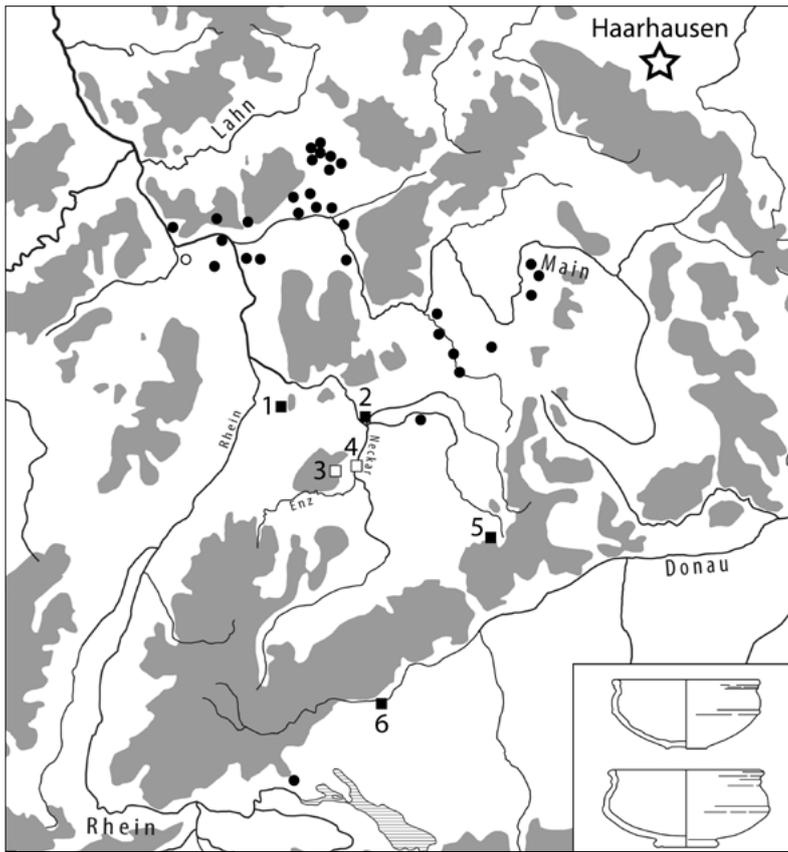
1856 Heising 2007, 105 Taf. 140.

1857 Ebd. 105; Heising 2012, 156 Abb. 3.

1858 Lustadt-Oberlustadt: Bernhard 1985, 63 f. Abb. 27,6. – Lachen-Speyerdorf: ebd. 70 Abb. 33,8; 90. – Bernhard sieht in Schüsseln wie Kat. GEM-1-1 Varianten der Form Alzey 24/26. Der Bezug zur Mainzer Gruppe ist aber naheliegender.

1859 Heising 2007, 105; Taf. 140,76.24.

1860 Steidl 2000a, 76 Taf. 67,101-B1; Bernhard 1985 78 Abb. 40,3; 93; 103.



umbruch charakterisiert sind, handelt es sich bei den Stücken Kat. WIE-22-1 und WIE-30-4 (Taf. 57 u. 59). Letzteres verweist bereits in Richtung der Form Alzey 25.<sup>1861</sup>

Die aktualisierte Verbreitungskarte zeigt den bereits auf älteren Karten sichtbaren Fundschwerpunkt im Rhein-Main-Gebiet, der Wetterau und Mainfranken, belegt aber nun auch weitere Fundpunkte im Main-Tauber-Gebiet (Abb. 155); Hilzingen und die Fundorte auf der Schwäbischen Alb liegen klar abseits.<sup>1862</sup> Dank der Ergänzung mit den Funden aus dem Arbeitsgebiet rücken nun auch der Mündungsbe- reich von Kocher und Jagst sowie das Neckar- mündungsgebiet in die südliche Peripherie des Hauptverbreitungsgebiets hinein.

### Pfälzer Gruppe

Die Stücke, die aufgrund ihrer die Form und Technik von der Mainzer Gruppe abweichen, gehören einer zweiten, im pfälzischen Raum produzierten Gefäßgruppe an.<sup>1863</sup> Als klassische, besonders stark in den linksrheinischen Re- gionen zwischen Rhein-Main-Gebiet und Hoch- rhein verbreiteten Vertreter, gelten die Schüs- seln der Form Alzey 24/26 und Alzey 25. Beim Typus Alzey 24/26 handelt es sich um Schüsseln mit gerundeter Form und ausbiegendem Rand, die häufig im Bereich der Schulter Horizontal- rillen besitzen, seltener dünne Leisten zeigen. Sie scheinen eine Weiterentwicklung der klassi- schen und in Obergermanien weit verbreiteten Nigraschüssel mit S-förmigem Profil Hof. 115/ 116 zu sein, die ihrerseits direkt auf latènezeitli- che Schüsselformen der Drehscheibenkeramik zurückgehen.<sup>1864</sup> Die Schüsseln vom Typus Al- zey 25 scheinen eine jüngere Entwicklung zu sein. Sie sind von eher gekanteter Form, zeigen einen ausschwingenden Rand, einen gekehlten Halsbereich und einen senkrechten bzw. leicht schrägen Bauchbereich sowie einen meist schar- fen, mit einem Absatz oder einer Leiste mar- kierten Übergang zum Bodenbereich.

Bei den Stücken Kat. BAZ-1, GÜG-27-1, OBF-A-4-1, OBF-A-12-1, WIE-30-1 und 2 (Taf. 5; 27; 48; 52; 59; zu Kat. WIE-30-2 vgl. Abb. 156,1) handelt es sich um Schüsseln der Formen Alzey 24/26. Mit ihnen sind durchweg entwickelte Formen mit klaren Konturen zu fassen. Der Form Alzey 25 gehören nur die drei Schüsseln Kat. GÜG-27-2 (vgl. Abb. 156,2; Taf. 27), WIE-8-2-G2 (Abb. 157,1) und WIE-

155 Verbreitung von Nigraprodukten der Mainzer Werkstatt nach Bernhard 1985, Abb. 58 (Punkt) mit Lokalisierung der Töpferwerkstatt von Haarhausen (Stern) und Ergänzungen (Quadrat). Offenes Quadrat: Frühe Gruppe. Gefülltes Quadrat: Späte Gruppe. Nachweis Liste 54.



1

156 Braune Nigra der Pfälzer Gruppe aus dem Arbeitsgebiet. 1 Kat. WIE-30-2, 2 Kat. GÜG-27-2. Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

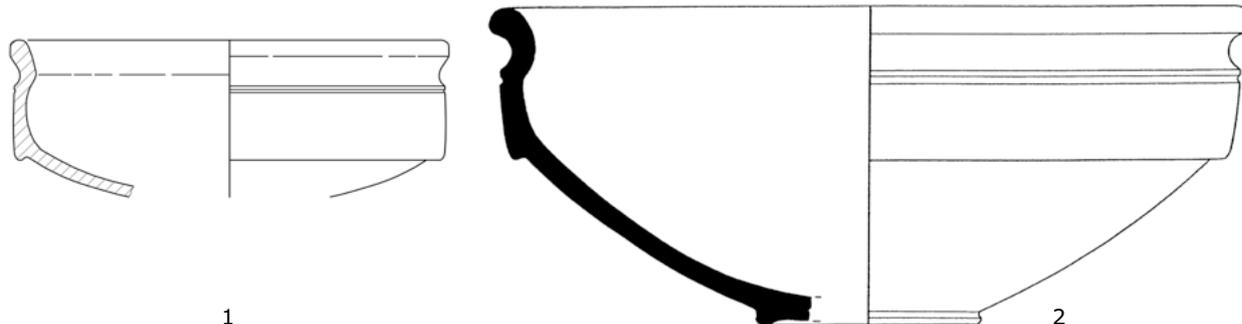


2

Um Stücke der späten Mainzer Gruppe (Form Koch 8), die durch eine Leiste unterhalb des Randes und in der Regel einer Leiste am Bauch-

1861 Zu den Eigenarten der späten Gruppe vgl. Koch 1981, 592 f.; Bernhard 1985, 93; Steidl 2000a, 76.  
1862 Ältere Verbreitungskarten: Bernhard 1985, 100 Abb. 58; Frank 2012, 177 Abb. 1. – Hilzingen: Bückler 2002.  
1863 Bernhard 1985, 101 f.; Steidl 2000a, 78 f.  
1864 Die hochglänzend polierten latènezeitlichen Stücke können dunkle, schwarzbraun bis blau-schwarz geschmauchte Rinden und oft auch

braune Oberflächen besitzen. Der Überzug der Braunen Nigra, der aufgrund der technischen Voraussetzungen im Erdreich oftmals flächig verloren geht, unterscheidet sich markant von der fest verdichteten Rinde der älteren Stücke. Hier sei Katrin Ludwig für rege Diskussionen zur latènezeitlichen Drehscheibenkeramik und den Einblick in ihre Studien zur Frühlatènezeit im Neckarmündungsgebiet gedankt.



1

2

30-74 an (Taf. 59). Die entwickelten Formen Alzey 24/26 leiten sich ab 275/80 n. Chr. wohl aus den Typen Mainz 906 und 907 ab, die im linksrheinischen Gebiet ab dem späten 3. Jahrhundert gut nachgewiesen sind und sich bis etwa zur Mitte des 4. Jahrhunderts verfolgen lassen.<sup>1865</sup> Die Laufzeit der Schüsseln der Form 24/26 scheint die Jahrhundertmitte nicht überdauert zu haben. Für wahrscheinlich gehalten wird jedoch, dass der Form Alzey 25 noch bis in die beginnende zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>1866</sup>

Im Fall der Schüssel Kat. WIE-8-2-G2 aus dem Brandgrabengrab 1 von Wiesloch findet sich unter den wenigen Stücken außerhalb des Hauptverbreitungsgebiets eine formal beinahe identische Parallele im Kammergrab von Hilzingen, das in die Mitte des 4. Jahrhunderts gehört (Abb. 157,2).<sup>1867</sup> Dieser Grabfund ist bislang der einzige genauer datierbare Fundkomplex mit einer Schüssel der Form Alzey 25 im rechtsrheinischen Gebiet. Jedoch kann hieraus keine engere Datierung für die Wieslocher Schüssel erschlossen werden, weil entwickelte Vertreter der Form Alzey 25 im linksrheinischen Gebiet bereits in der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert vorkommen. Als Hauptverbreitungsgebiet der Formen Alzey 24/26 und Alzey 25 gilt ein Streifen links des Rheins zwischen der Nordpfalz und dem Hochrhein, wobei abseits dieses Gebiets bislang nur wenige Funde bekannt sind.<sup>1868</sup> Insbesondere rechtsrheinisch sind nur wenige Fundpunkte belegt, die hauptsächlich am unteren Neckar und am Kocher liegen (Abb. 158)<sup>1869</sup> und nur vereinzelt in der Wetterau oder im Süden des heutigen Baden-Württembergs.

### Sonderformen der Schüsseln

Zu den Einzel- bzw. selteneren Sonderformen gehören die beiden aufgrund der schlechten Erhaltung kaum einzuordnenden Randfragmente Kat. OBF-A-5-1 und WIE-26-1 (Taf. 50 u. 59). Kat. OBF-A-5-1 könnte zu einer Schüssel gehören, die dem Stück Kat. GEM-1-1 ähnelt. Das Wieslocher Randstück zeigt einen S-förmigen Randabschluss in der Art eines Deckelfalzes. Vergleichbare Randformen sind bei reduzierend gebrannten Nigraschüsseln keine Seltenheit, finden sich aber nur selten bei Brauner Nigra, z. B. bei Schüsseln der Form Alzey 25.<sup>1870</sup> Es könnte sich also um den Vertreter einer jungen Ausprägung Brauner Nigra handeln, die zur späten Terra Nigra der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts überleitet.

Der sekundär verbrannte Faltenbecher Kat. WIE-8-1-G1/2 (Taf. 55) mit Resten einer bräunlichen Engobe wurde fein zerscherbt aufgefunden und war auf die beiden Brandgrabengräber 1 und 2 – eventuell als *pars pro toto*-Beigabe – verteilt. Der schlanke, mit mehr als 24 cm Höhe recht große Faltenbecher lässt sich der Form Alzey 16 zuordnen.<sup>1871</sup> Diese Becherform ist erstmals in der spätesten Limeszeit nachgewiesen und in den Speyrer Fundkomplexen Grube q/2/15 (Mitte 3. Jh.), Keller F 10/XII und Keller 111 (beide spätes 3. Jh.) vertreten.<sup>1872</sup> Der Zeitansatz im Bereich des Überganges von der Limes- zur Nachlimeszeit bestätigen inzwischen auch die Befunde der Mainzer Töpfereien.<sup>1873</sup> Dabei stellte Heising eine Entwicklung von breiteren, rundlichen Formen, die sich noch deutlich an limeszeitliche Produkte anlehnen, hin zu schlankeren und hohen Formen, die

157 Kat. WIE-8-2-G1-2 (1) und Schüssel der Form Alzey 25 aus Hilzingen (2). M. 1:3.

1865 Bernhard 1985, 89 f.

1866 Ebd. 102.

1867 Bückler 2002, 163.

1868 Vergleichbare Gefäße am Hochrhein gehören eher einer nordschweizerischen Gruppe an, die mittlerweile durch zahlreiche Funde belegt ist und ein von der Pfälzer Gruppe abweichendes Formenrepertoire zeigt: Mayer-Reppert 2002, 90–92; Meyer-Freuler 1974, 33 f.; Bögli/Ettlinger 1963, 24.

1869 Der Fundpunkt Bad Wimpfen (vgl. Bernhard 1985, 104 f. Abb. 62 [Fundpunkt 6]), wurde aus der Ver-

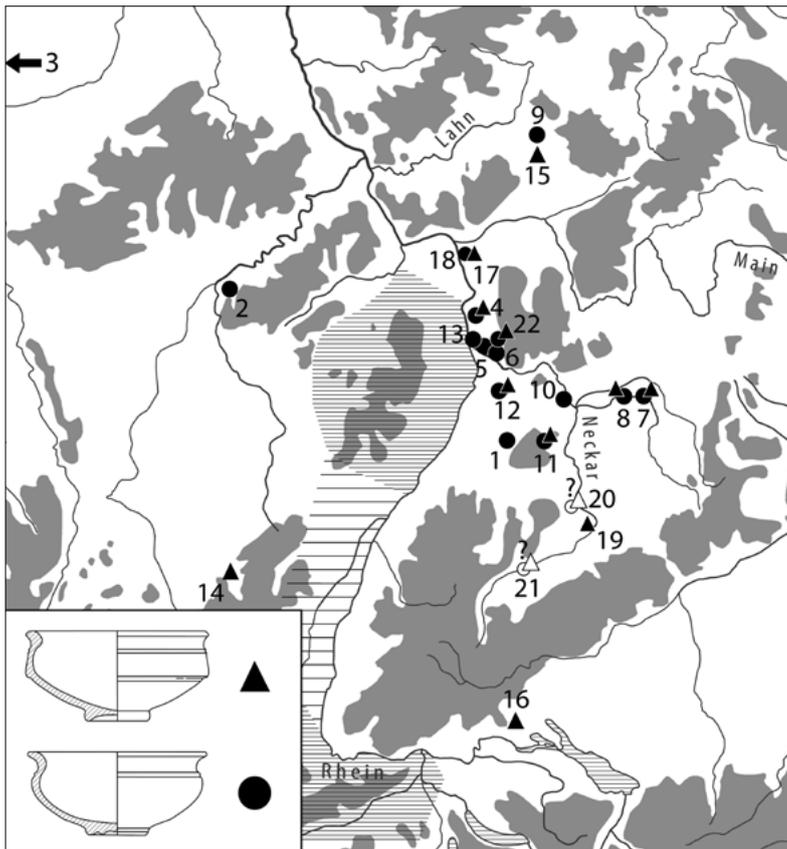
breitungskarte herausgenommen. Es handelt sich um ein reduzierend gebranntes Gefäß ohne erkennbaren Überzug, das zwar der Form Alzey 25 ähnelt, aber noch in die späte Limeszeit bzw. den Übergang zur Nachlimeszeit gehören dürfte (Czysz u. a. 1981, 162 f. mit Objekt 489).

1870 Braune Nigra: Bernhard 1985, 67 Abb. 30,3. – Reduzierend gebrannte Nigra: ebd. 48 Abb. 13,15; 50 Abb. 15,7; 60 Abb. 24,6 u. 10.

1871 Unverzagt 1916, Taf. 2,16.

1872 Lenz-Bernhard 2002, 150 Abb. 100,18.

1873 Heising 2007, 104 (Typ Mainz 903).



158 Verbreitung Brauner Nigra der Pfälzer Gruppe nach Bernhard 1985, Abb. 62 mit Ergänzung (offene Symbole). Dreieck: Form Alzey 25; Punkt: Form Alzey 24/26. Nachweis Liste 55.

in Mainz erst ab der Zeit um 275/80 n. Chr. und an externen Fundplätzen noch bis weit ins 4. Jahrhundert nachgewiesen sind, heraus.<sup>1874</sup> Aufgrund der Proportionen, die der schlanken und bis zu ca. 27 cm hohen Kegelhalsbecherform Gellep 62 entsprechen, lässt sich Kat. WIE-8-1-G1/2 allgemein in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datieren.<sup>1875</sup> Enger verwandt sind die Becher aus dem Grab von Worms-Weinsheim aus der Zeit um 300 n. Chr. oder dem Grab 30 von Worms „Kirschgartenweg“ aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>1876</sup> Auf Basis des Gräbermaterials aus Worms und Rheinhessen wird vermutet, dass in der frühen zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts bzw. dem späten 4. Jahrhundert ein Wandel von Faltenbechern mit nigra-ähnlichen Überzügen hin zu „großen Bechern mit glatter Oberfläche ohne Falten“<sup>1877</sup> einsetzte. Für den Becher aus Wiesloch ergibt sich eine Datierung in die erste Hälfte bis Mitte des 4. Jahrhunderts. Er nimmt im Fundmaterial eine Sonderstellung ein, da er bislang der einzige, mir bekannte Fund dieser Becherform im rechtsrheinischen Gebiet Südwestdeutschlands ist.

## Fazit

Die Braune Nigra kann als Leitform der frühen Nachlimeszeit bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts angesehen werden. Nur in wenigen Fällen ist innerhalb der Zeitspanne zwischen später Limeszeit und dem Auslaufen der Produktion bzw. dem Wandel zur komplett reduzierenden Brenntechnik eine weitere Eingrenzung möglich, da die Formenvielfalt ausgesprochen groß ist und die möglichen Töpfereizentren entweder noch nicht entdeckt wurden oder noch nicht gänzlich aufgearbeitet sind. Ein wichtiger Schritt war die Vorlage der Mainzer Produkte der späten Limeszeit und frühen Nachlimeszeit. Zumindest für die Mainzer Gruppe sind so weitere Informationen über das Einsetzen der Produktion und der Verknüpfung zu den Formen des 4. Jahrhunderts erbracht worden. Eine entsprechende Kartierung umreißt die Absatzgebiete der Mainzer Werkstätten. Deutlich erkennbar ist der Bezug zum Verlauf des Mains und seinen Nebenflüssen, die als wichtige Verkehrswege angesehen werden können. Auch beim Blick auf die Verbreitungskarte von Waren der Pfälzer Gruppe besteht eine Übereinstimmung mit den Verkehrswegen Neckar und Oberrhein, wobei eine Lokalisierung der Produktion im weiter zu fassenden Bereich des Neckarmündungsgebiets (z. B. Worms) sehr plausibel erscheint. Die enge Bindung an die Flussläufe verdeutlicht zudem den Verbreitungsweg der Braunen Nigra als Handelsware, wobei im Einzelfall persönliche Bezüge ins rechtsrheinische Gebiet freilich nicht auszuschließen sind. Letzteres wird besonders deutlich beim Blick auf den Grabfund von Hilzingen, in dem fernab des Hauptverbreitungsgebiets eine Schüssel der Mainzer Gruppe und eine Schüssel der entwickelten Form Alzey 25 vorkommt.

Abschließend sei auf das Stück Kat. GÜG-65-53 hingewiesen, bei dem es sich um eine Vorform des Schüsseltyps Alzey 25 handelt, das jedoch in reduzierender Brenntechnik hergestellt wurde und tongrundig ist. Aufgrund der von der Braunen Nigra abweichenden technischen Merkmale wird dieses Stück nicht hier, sondern unten im Zusammenhang mit der provincialrömischen Gebrauchskeramik unter der Form Wimpfen 489 behandelt.

### 4.2.3 Späte Terra Nigra

Bei der so genannten Grauen oder Schwarzen Terra Nigra bzw. Späten Nigra handelt es sich

1874 Ebd.

1875 Pirling/Siepen 2006, 91.

1876 Allgemein dazu Grünwald 1990, 41; 47. – Worms-Weinsheim: Bernhard 1985, 66 Abb. 29,3; 88. – Worms „Kirschgartenweg“: ebd. 55 Abb. 19,5 bzw. Grünwald/Hahn 2006, 156 f. mit Abb.

R5117d. – Zur Datierung in die erste Hälfte 4. Jh. vgl. auch die Nigrabecher aus den Grabfunden von Eisenberg (Donnersbergkreis, Rheinland-Pfalz): Bernhard u. a. 2007, 163 Abb. 192,10; 164 f.

1877 Ebd. 50.

um eine recht heterogene Keramikgruppe. Grundsätzlich sind diese Begriffe als Sammelbezeichnung für alle Gefäße zu verstehen, die zur Feinkeramik zählen und durch einen reduzierenden Brand eine graue bis schwarze Oberfläche besitzen. Dabei ist es letztlich unwichtig, ob ihre Vertreter eine Rinde, eine Engobe oder eine Polierung/Glättung besitzen. Ursprünglich wurde der Begriff Terra Nigra für früh- und mittelkaiserzeitliche Produkte aus provinzialrömischen Werkstätten Nordgalliens benutzt, die in den frühesten Ausprägungen auch als so genannte Belgische Ware bezeichnet wird. Da allerdings zahlreiche, technisch vergleichbare Gefäße auch aus nachlimeszeitlichem Kontext bekannt waren, wurde die Benennung Terra Nigra für diese ebenfalls übernommen. Doch lassen sich die jüngeren Stücke formal von den älteren Produkten deutlich abgrenzen.

Die späte Terra Nigra war in der Vergangenheit zentrales Thema vieler Arbeiten, wobei die Versuche im Vordergrund, das bekannte Fundmaterial zu kategorisieren.<sup>1878</sup> Aufgrund der im Detail großen Formenvielfalt blieben allerdings die Grenzen zwischen den herausgearbeiteten Typen bis heute fließend.<sup>1879</sup> *Status quo* für das rechtsrheinische Gebiet ist die Formengliederung von Koch in acht Grundtypen. Dabei bilden die Typen 1 bis 6 Schüsseln, Typ 7 Flaschen und Typ 8 Braune Nigra-Schüsseln der Mainzer Gruppe.<sup>1880</sup> Für das linksrheinische Gebiet stellte Bernhard eine eigenständige Typengliederung aus sechs Formen zusammen: Formen 1 bis 3 sind Schüsseln, Form 4 Pokale (Fußschalen Chenet 342), Form 5 Flaschen und Form 6 Teller/Schalen.<sup>1881</sup> Aufgrund des Formenreichtums und der angewachsenen Fundzahl von Nigragefäßen ist besonders für die Gliederung des rechtsrheinischen Materials noch keine befriedigende Grundlage gefunden und trotz der Gliederungsversuche stets eine Fülle von Sonderformen aufgeführt werden müssen.<sup>1882</sup> Insofern gilt nach wie vor, dass „die Erforschung der diversen Arten der spätrömischen Glanztonkeramik des 4. Jahrhunderts [...] ein dringendes Desiderat [ist].“<sup>1883</sup> Im Arbeitsgebiet kommt die Nigra im Gegensatz zur oxidierend gebrannten Variante in größerer Anzahl vor und ist an beinahe jedem Fundplatz vertreten (Tab. 12).<sup>1884</sup> Darunter sticht Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) aufgrund der hohen Fund-

**Tabelle 12** Fundzahlen der späten Terra Nigra. Min.GE: Minimalzahl Gefäßeinheiten (vgl. Anm. 1884). Rechte Spalte: Anzahl aller Einzelscherben.

Ort	Min. GE	Schüssel	Flasche	Schale	?	Scherben
BAB	4	4				9
BRM-A	1		1			1
EPK-A	3	2			1	3
GEM	5	4	1			9
GÜG	7	6	1			12
KNI	1	1				1
LAU-C	0					1
LAU-D	10	8	1		2	36
LGG-B	2				2	2
OBF-A	8	3	2	2		16
PFO	1	1				1
WIE	2	2				3
<b>Gesamt</b>	<b>44</b>	<b>31</b>	<b>6</b>	<b>2</b>	<b>5</b>	<b>94</b>

zahl heraus.<sup>1885</sup> Bei den Nigraformen bilden Schüsseln mit insgesamt 31 Gefäßeinheiten die größte Gruppe. Weit dahinter folgen mit insgesamt sechs Gefäßeinheiten die Flaschen und mit zwei Stücken die Schalen. Bei fünf Einheiten ist nicht mehr sicher zu entscheiden, ob es sich um Reste von Schüsseln oder Flaschen handelt.

Auf technischer Ebene ist allen Gefäßen der reduzierende Brand gemeinsam. Der Kern der Scherben kann dabei, wie z. B. bei Kat. LAU-D-8-3 oder LAU-D-2-8 (Abb. 159), zwar auch rötlich bis bräunlich gefärbt sein, doch liegt außen zwischen Kern und Oberfläche eine zwischen hell- und dunkelgrau changierende Matrix. Ansonsten ist die Oberflächenverarbeitung sehr unterschiedlich (Abb. 159).<sup>1886</sup> Es gibt Gefäße, wie z. B. Kat. BAB-5-1 oder WIE-30-5, die man aufgrund der größeren Quarzeinschlüsse, der sandigen Oberfläche und der schlecht gearbeiteten Rinde eher der groben Gebrauchskeramik zuordnen würde. Andere Gefäße wie Kat. GEM-1-4 besitzen eine verdichtete, feinglättete und polierte Oberfläche, die sich jedoch mit einer fleckigen hell- bis dunkelgrauen Färbung nur unwesentlich vom Bruch absetzt. Die letzte Gruppe zeigt feine und dunkelgraue bis schwarze Oberflächen, bei denen es sich um Überzüge aus Tonschlicker (z. B. Engobe) oder

1878 Bernhard 1985, 34 f. mit Tab. S. 94 (rechtsrheinische Nigratypen).

1879 Jäger 2012, 428.

1880 Koch 1981, 588–592; Schreg 2007, 187 Abb. 183.

1881 Bernhard 1985, 90.

1882 Vgl. z. B. ebd. 94.

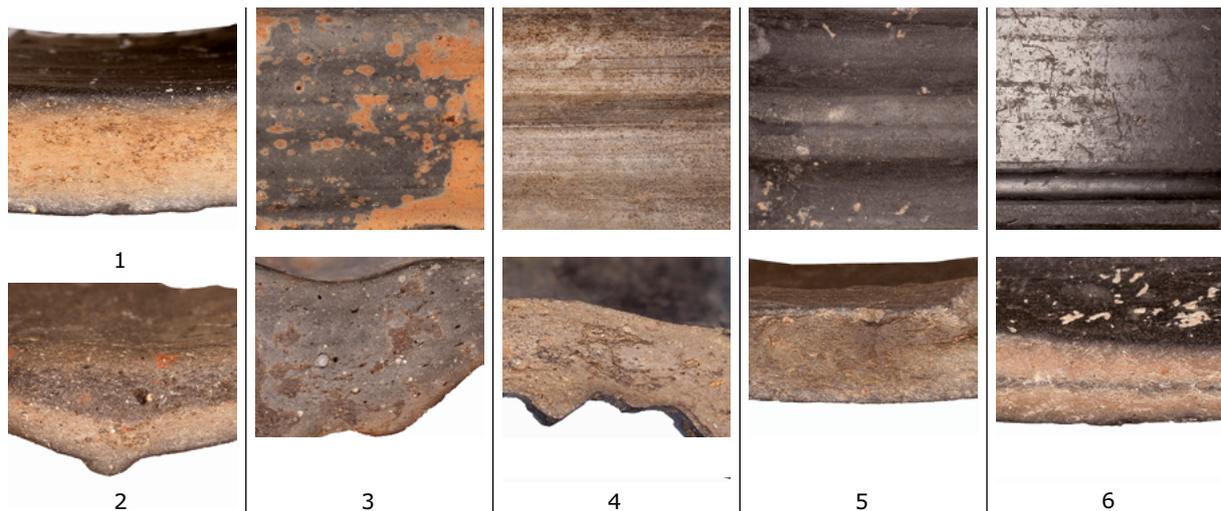
1883 RGA XXI 214/1 s. v. Nigra-Ware (R. Koch).

1884 Die Mindestmenge an Gefäßeinheiten (Min. GE) umfasst nur die nach der Gefäßform bestimmbaren Funde. Bei der maximalen Menge an Ge-

fäßeinheiten (Max. GE) werden alle Gefäßreste, die eine Form erkennen lassen oder aufgrund von Anpassungen oder technischen Eigenschaften zueinander gehören sowie Einzelscherben als eine Einheit gewertet.

1885 Spors-Gröger 1997, 122.

1886 Vgl. die Einteilung der reduzierend gebrannten Drehscheibenware in Oberfranken bei Haberstroh 2000a, 194 f.



159 Die verschiedenen Ausprägungen später Terra Nigra aus dem Arbeitsgebiet.  
 1 Kat. LAU-D-2-8,  
 2 Kat. LAU-D-8-3,  
 3 Kat. WIE-30-5,  
 4 Kat. GEM-1-4,  
 5 Kat. GÜG-68-2,  
 6 Kat. LAU-D-2-6.  
 Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

aber durch verschiedene Brenntechniken erzeugte Überfänge (z. B. Schmauchung) handelt. Diese wurden offenbar im lederharten Zustand nachgearbeitet und gut, aber streifig verdichtet. Einige Stücke erscheinen wie z. B. Kat. GÜG-68-2 im Effekt eher matt, andere wurden wie z. B. Kat. LAU-D-2-6 (Abb. 159) poliert, um eine seidenmatte bis glänzende Oberfläche zu erzielen. Die unterschiedlichen Techniken, die sich aus den Nigrafunden des Arbeitsgebiets ableiten lassen, sprechen dafür, dass von mehreren Werkstätten im Gebiet rechts des Rheins auszugehen ist, die einen Großteil des Bedarfs in Südwestdeutschland abdeckten. Da es bislang jedoch noch nicht gelungen ist eine Werkstatt ausfindig zu machen, liefern die Hinweise auf Produktionsstätten im Neckargebiet oder dem Maingebiet weiterhin nur Hypothesen zu deren Standorten.<sup>1887</sup> Die aktualisierte Verbreitungskarte zeigt eine Ballung im Neckargebiet, die neben jenen in der Wetterau und den Gebieten entlang des mittleren und oberen Mains steht (Abb. 160). Doch auch hier ist nur der Forschungsstand wiedergegeben und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich die Lücken entlang des Oberrheins und zwischen Neckar, Jagst/Kocher und Tauber schließen lassen. Für das Gebiet links des Rheins ist eine Produktionsstätte nicht lokalisiert. Kaum möglich erscheint zuweilen die Abgrenzung von römischen und germanischen Produkten. Oftmals wird als Kriterium zur Bestimmung von mutmaßlich ger-

manischen Nigragefäßen das Fehlen von Engobe aufgeführt. Allerdings ist makroskopisch oft nicht zu beurteilen, ob nicht doch eine solche vorhanden war oder ist, weshalb mit Blick auf diese Problematik ausführliche naturwissenschaftliche Analysen notwendig wären.<sup>1888</sup>

Die späte Nigra ist zumindest im Gebiet links des Rheins erst ab der Mitte des 4. Jahrhunderts zu fassen und löst im Verlauf des mittleren Drittels des 4. Jahrhunderts die Braune Nigra vollständig ab.<sup>1889</sup> Für das rechtsrheinische Gebiet kann diese Datierung allenfalls ein Anhaltspunkt sein, denn wie durch den Grabfund I von Lauffen a. N. belegt scheinen reduzierend gebrannte Gefäße bereits in der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts vorzukommen.<sup>1890</sup> Bei einigen Schüsselformen (z. B. Typen Koch 6 und Schmidt 1) wurde bereits mehrfach ein Zusammenhang zwischen Produkten der mitteldeutschen Töpfereien und der rechtsrheinischen Terra Nigra hergestellt.<sup>1891</sup> Eine in der Vergangenheit oft monokausale Erklärung der rechtsrheinischen Nigra als Ableitung der provinziäl-römischen Nigraprodukte scheint heute nicht mehr haltbar zu sein. So besitzt die reduziert gebrannte Drehscheibenware auch im Freien Germanien eine längere Tradition, die spätestens in der frühen jüngeren Kaiserzeit einsetzt.<sup>1892</sup> Die geografische und chronologische Lücke in der Indizienkette zwischen der südwestdeutschen Nigra und den übrigen nigra-artigen Gruppen germanischer Keramik ist

1887 Bernhard 1985, 109 f.; Frank 2011, 183 mit Verweis auf das Geschirrdepot eines Händlers oder einer Werkstatt aus Werneck-Eßleben, das als Beleg für eine Produktion in Süddeutschland gewertet wird. Vgl. dazu auch Pescheck 1978, 73 Taf. 67.

1888 Steidl 2000a, 80; Agricola 2012.

1889 Bernhard 1985, 90; Steidl 2000a, 80; Haberstroh 2000a, 106.

1890 Bernhard 1985, 94; Schach-Döriges 1999, 279; Teichner 1999, 103–105; Steidl 2000a, 80 mit Verweis auf Schach-Döriges 1981, 654 f.

1891 Koch 1981, 591; Steidl 2000a, 80; Haberstroh 2000a, 106 f.

1892 Vgl. dazu die verschiedenen bei Hegewisch 2011, 146–164 vorgestellten Modelle zur Entwicklung germanischer Drehscheibenkeramik sowie Bernhard 1985, 109. – Derzeit wird die rechtsrheinische Nigraproduktion etwas früher angesetzt als die im provinziäl-römischen Gebiet; eine Abhängigkeit von römischen Produkten erscheint kaum gegeben.

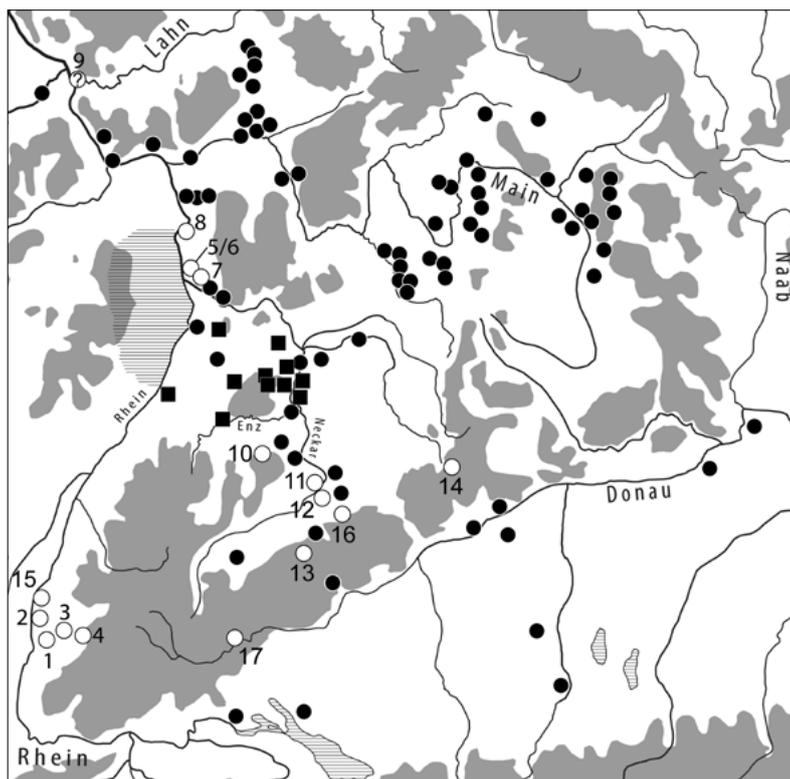
inzwischen deutlich kleiner geworden. Ein Grund dafür liegt darin, dass sich bereits im 3. Jahrhundert im Maingebiet Drehscheibenkeramik fassen lässt, die offenbar nicht in den bekannten mitteldeutschen Werkstätten produziert wurde, wodurch die Grenze des Verbreitungsgebiets früher Drehscheibenware weiter in Richtung Südwestdeutschland rückt.<sup>1893</sup> Die chronologische Lücke schrumpft u. a. deshalb, weil die thüringischen Töpferwerkstätten nicht mehr ohne weiteres als synchron mit der Stufe C2 und dem Hasleben-Leuna-Gommern-Horizont gelten. Die Produktion von Drehscheibenware scheint wohl bereits in der Stufe C1 aufgenommen und offenbar erst im Verlauf der Stufe C3 aufgegeben worden zu sein.<sup>1894</sup>

Was die Terra Nigra betrifft, scheint Südwestdeutschland einen Schmelztiegel darzustellen, in dem sich sowohl Einflüsse der provincialrömischen Nigra als auch der Germanischen Drehscheibenkeramik treffen. Der Formenreichtum, der eine Feingliederung der Nigra überaus komplex macht, ist, wenn man sich die zahlreichen, potenziell einwirkenden Einflüsse vor Augen hält, eine logische Konsequenz daraus. Besser als ihr Beginn sind das Ende der Terra Nigra in Südwestdeutschland sowie die weitere Entwicklung der Feinkeramik zu fassen. Die Nigra in spätantiker Formentradition lässt sich bis ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts verfolgen und wird in der zweiten Jahrhunderthälfte durch die Gruppe der so genannten Oberrheinischen Nigraderivate abgelöst, bei denen es sich um rillenverzierte Schüsseln und Becher mit tief liegendem Umbruch handelt.<sup>1895</sup>

### Schüsseln

Der Großteil der späten Nigra besteht aus Schüsseln. Im Arbeitsgebiet findet sich beinahe das gesamte bekannte Formenspektrum repräsentiert. Formal ähneln sich viele Gefäße stark, doch sind kaum je zwei Gefäße zu finden, die sich tatsächlich gleichen. Die existierenden Gliederungen sind darum und wie oben besprochen im Detail oft zu grob.<sup>1896</sup>

Schüsseln mit ausgeprägtem Bauch, zumeist profiliertem Hals und Rand sowie deutlicher Schulter und steilem bis leicht nach außen ge-



stelltem Hals: Diese grob Typ 1 nach Schmidt<sup>1897</sup> entsprechende Gruppe umfasst die Gefäße Kat. BAB-7-1, BAB-17-1, EPK-A-1, GEM-1-3, GÜG-24-3 und GÜG-33-1 (Taf. 3; 6–7; 20; 30) sowie sehr wahrscheinlich BAB-25-2, EPK-A-2, LAU-D-2-7, LAU-D-17-1 und PFO-1 (Taf. 4; 6; 42; 46; 53). Es handelt sich hier um eine sehr heterogene Gruppe, bei der die Gefäß-Silhouetten im Detail voneinander abweichen können.<sup>1898</sup> Die Gefäßgruppe ist in einer bauchigen und sehr bewegten Form, wie sie mit Kat. BAB-17-1 vorliegt, bereits im Hasleben-Leuna-Gommern-Horizont der Stufe C2 vertreten und wurde auch in der Töpferei von Haarhausen hergestellt.<sup>1899</sup> Vergleichbare Schüsseln sind in Süddeutschland bereits durch das Grab 1/2 von Gerlachsheim in der ausgehenden ersten Hälfte bzw. der Mitte des 4. Jahrhunderts nachgewiesen.<sup>1900</sup> Bei der Wandscherbe Kat. BAB-25-2 gibt es Übereinstimmungen zur oxidierend gebrannten Schüssel aus Dettenheim-Rußheim

160 Verbreitung der späten Terra Nigra in Südwestdeutschland nach Bernhard 1985, Abb. 69 (Punkt) mit Ergänzungen aus dem Arbeitsgebiet (Quadrat) und jüngeren Publikationen (Kreis). Nachweis Liste 56.

1893 Hegewisch 2011, 160 f. Trotz enger formaler Bezüge gelingt die Abgrenzung von mitteldeutschen Produkten auf Basis naturwissenschaftlicher Untersuchungen.

1894 Ebd. 158–160.

1895 Zum Ende der späten Terra Nigra vgl. ebd. 114–120; Steidl 2000a, 80. – Zur Gruppe der oberrheinischen Nigra-Derivate im Speziellen: Wiczorek 1987, 365.

1896 Bernhard 1985, 94. Offen bleiben z. B. die Kriterien zur Abgrenzung zwischen Gruppe Schmidt 1 bzw. Koch 3 oder 6 und den ebd. vorgestellten Schüsseln mit einziehendem Oberteil.

1897 Schmidt 1984, 22 f. Abb. 2,1.

1898 Zum Beispiel im Verhältnis von Bodendurchmesser oder in der Ausgestaltung mit Leisten oder Riefen.

1899 Vgl. die Funde bei Schulz 1933, Taf. 13,9–10; 1953 Taf. 4,2; 15,1–3; Dušek 1992b Abb. 69,11.

1900 Bernhard 1985, 94 f. mit Abb. 53,6. – Vgl. auch Grab 1 von Lauffen a. N. (ebd. 94 f. Abb. 53,7), das aber in vorliegender Arbeit aufgrund der Zielsetzung, eine von den Gräbern der Arbeitsregion unabhängige Datierung der Siedlungen zu erarbeiten, nicht als Datierungsindikator herangezogen wird.

(Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg), die nochmals einen Fingerzeig auf einen Zeitansatz im Bereich des mittleren 4. Jahrhunderts liefert.<sup>1901</sup> Wie Grab 2 von Hockenheim und das Grab von Frankfurt-Praunheim „Ebel“ belegen, kommen die hier vorgestellten Schüsseln noch im späten 4. Jahrhundert und in der Zeit um 400 n. Chr. vor.<sup>1902</sup> Aufgrund der bereits genannten, zum Teil frappierenden Ähnlichkeit mit mitteldeutschen Produkten ist eine Herleitung aus diesem Kontext naheliegend. Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass auch enge formale Beziehungen zur provinzialrömischen Mainzer Gruppe oder zu den Gefäßen mit einziehendem Oberteil (vgl. Dettenheim-Rußheim) bestehen.<sup>1903</sup>

Neben den relativ gut in die vorgegebene Formengruppe passenden Gefäßnachweisen repräsentieren Kat. GÜG-49-1 und GÜG-68-2 jeweils eigene Untergruppen. Kat. GÜG-49-1 (Taf. 34) gehört der ersten Untergruppe an, die Bernhard als Schüsselform mit deutlich einziehendem Oberteil bezeichnete. Diese Stücke können, da sie sowohl in oxidierender als auch in reduzierender Technik vorliegen, als Bindeglied zwischen der älteren braunen und der jüngeren grauen bzw. schwarzen Nigra angesprochen werden und datieren ins mittlere 4. Jahrhundert.<sup>1904</sup> Zu einer zweiten Untergruppe gehört die Wandscherbe Kat. GÜG-68-2 (Taf. 38). Sie findet ein identisches Gegenstück in einer Schüssel aus dem Keller F10/XII im Bereich des Speyrer Domhügels.<sup>1905</sup> Diese und die zahlreichen anderen vergleichbar aufgebauten Schüsseln aus diesem Fundkomplex sind alle in brauner Nigratechnik gefertigt und datieren noch ins späte 3. Jahrhundert.<sup>1906</sup> Passende Vergleiche in grauer bzw. schwarzer Nigra fehlen, weshalb auch hier zu einer Datierung in den Übergangshorizont im mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts tendiert wird. Eine Beziehung zu provinzialrömischen Töpfereiprodukten ist anzunehmen.

Die Gruppe der Schüsseln mit kantigen und straffen Bauchbereichen umfasst Gefäße, wie man sie bereits aus der Entwicklung der Schüs-

seln Alzey 25 in brauner Nigratechnik kennt. Im Unterschied dazu zeigen die reduzierend gebrannten Schüsseln aber ein bewegteres Profil, das durch zahlreiche Leisten, Wülste, Riefen, Kehlen und Rillen hervorgerufen wird. Das eindrucklichste Beispiel stellt die Schüssel Kat. LAU-D-2-6 dar (Abb. 161,7 bzw. Taf. 42). Unter den Vergleichsbeispielen (vgl. Abb. 161 Liste 57) ist die Schüssel aus dem zur Siedlung gehörenden Grab 2 als das engste anzusehen (Abb. 161,8). Der Befund datiert in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>1907</sup> Aufgrund der mit diesem Fund übereinstimmenden Ausgestaltung des Randbereiches durch Absätze und Riefen wird man nicht fehl gehen, die beiden Randstücke Kat. LAU-D-2-2 und Kat. LAU-D-2-4 (Taf. 41) diesen Schüsseln an die Seite zu stellen. Für die Schüssel Kat. LAU-D-2-6 ist insbesondere aufgrund der unmittelbaren räumlichen Nähe zum Vergleichsfund aus Grab 2 von Lauffen a. N. davon auszugehen, dass sie zeitgleich sind.<sup>1908</sup> Ein weiteres, sehr treffendes, wenn auch etwas flauer profiliertes Vergleichsgefäß stammt aus dem nordsächsischen Großenhain-Treugeböhla (Lkr. Meißen, Sachsen); leider ist es nicht genauer als in die Stufen C2/C3 datiert.<sup>1909</sup> Auch die niedrige Schüssel Kat. GEM-1-4 zeigt einen straffen Bauchbereich und eine profilierte Hals-Rand-Zone, allerdings keinen ausgeprägten Schulterbereich (Abb. 161,1). Gut vergleichbar ist eine fein gearbeitete Schüssel aus dem Grab von Scheßlitz (Abb. 161,2), das in die späte Stufe C3 oder den Beginn der Stufe D gehört.<sup>1910</sup> Ein beinahe identisches, jedoch nicht genauer datiertes Vergleichsstück stammt aus Pettstadt-Neuhaus (Lkr. Bamberg, Bayern; Abb. 161,3).<sup>1911</sup> Ins Umfeld dieser Schüsseln rücken weitere Vergleiche aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet, z. B. diejenigen aus Körpergrab 45 von Merseburg (Abb. 161,5) oder Körpergrab 14 von Landsberg-Niemberg (Lkr. Landsberg a. L., Bayern; Abb. 161,6). Ist das Grab von Merseburg grob in die Stufen C1b bis C3 einzuordnen, so lässt sich das Niemberger Grab in die ersten beiden Drittel des 5. Jahrhunderts datie-

1901 Ebd. 87 Abb. 47,7; 99 mit vorbehaltlicher Einordnung in die Stufe C3. Vgl. dazu schon Damminger 2003, 146 f. Abb. 42,8.

1902 Hockenheim: Bernhard 1985, 96 Abb. 54,14; 98. – Frankfurt-Praunheim: ebd. 96 Abb. 54,12; 98.

1903 Vgl. die Ausgestaltung mit Leisten von Randzone und Bauchbereich sowie die gerundete Form bei den Schüsseln der späten Mainzer Gruppe (letztes Drittel 3. bis Mitte 4. Jh.). Siehe dazu auch das Fazit in Kap. 4.4.2.2. – Zu den Gefäßen mit einziehendem Oberteil: Bernhard 1985, 102; 105 Abb. 63.

1904 Ebd. 102. – Hinzu kommt ein Nachweis in brauner Nigratechnik von Sponeck: Gross 2011c, 20 Abb. 1.

1905 Bernhard 1985, 46 Abb. 11,6.

1906 Ebd. 42–47 Abb. 9,8–7 u.14; 44 Abb. 10,9; 46 Abb. 11,5; 88–90.

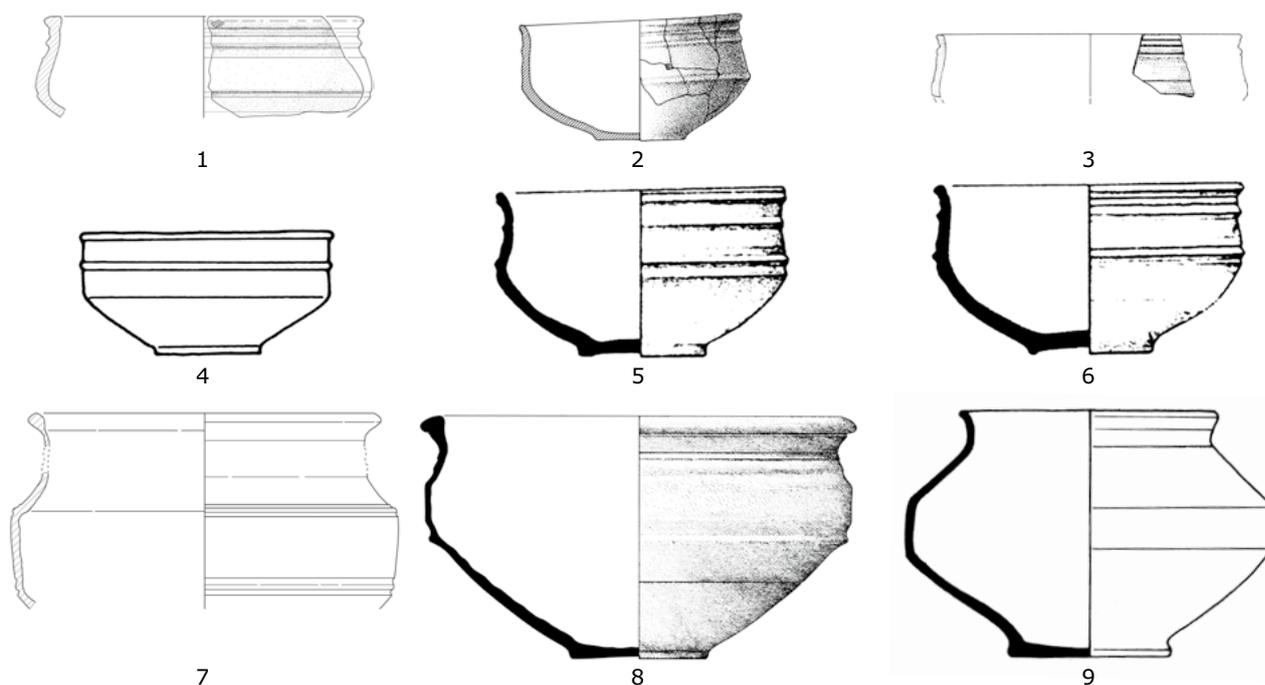
1907 Schach-Döriges 1981, 655.

1908 Das Lauffener Grab wird in vorliegender Arbeit aufgrund der Zielsetzung, eine von den Gräbern der Arbeitsregion unabhängige Datierung der Siedlungen zu erarbeiten, nicht als Datierungsindikator herangezogen.

1909 Meyer 1971, 204 f. Abb. 119,4. Die Mitfunde (stark doppelkonische, freigeformte Gefäße, kugelige Schüssel mit kurzem Hals) machen ein Ansatz in Stufe C3 plausibel.

1910 Bereits Stufe D bei Pescheck 1978, noch Stufe C3 bei Haberstroh 2000a, 34. Ebd. 104 mit Einordnung in seine Warengruppe D1.

1911 Haberstroh 2000a, 45 f. (Ware D1).



ren.<sup>1912</sup> Bei allen diesen Nachweisen ist ein gewisser Bezug zum Typ Alzey 25 erkennbar. Vergleichbar geformte Gefäße später Nigra finden sich dabei besonders häufig in Fundkomplexen aus der Zeit um 350 n. Chr.<sup>1913</sup> Eine vergleichbare Zeitstellung wäre wohl auch für Kat. GEM-1-4 anzunehmen. Auf einen frühen Datierungsansatz in die Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts deuten dabei auch die Schüsseln aus Merseburg und Scheßlitz, wobei jene aus Niemberg wiederum bereits deutlich in das 5. Jahrhundert verweist.

Ausgehend von den Gefäßen aus Scheßlitz und Neuhaus sieht Haberstroh für die Schüsseln mit kantigen und straffen Bauchbereichen eine typologische Verbindung zur Drehscheibenkeramik der Przeworsk-Kultur (Abb. 161,4) als gegeben, was möglicherweise auch für die Schüsseln aus Merseburg und Niemberg gelten könnte. Allerdings verweist er zugleich nicht auf die ebenfalls eng verwandten Terra-Nigra-Schüsseln der Form Alzey 25 aus Südwestdeutschland.<sup>1914</sup> Insbesondere bei der Schüssel Kat. LAU-D-2-6 und derjenigen aus Grab 2 von Lauffen a. N. scheinen tatsächlich Bezüge zu Schüsseln mit ausgeprägtem Bauchbereich und stark einziehender Schulter aus dem Repertoire der Przeworsk-Kultur vorhanden zu sein (Abb. 161,9), allerdings zeigen letztere charak-

teristischerweise kein derart auffällig bewegtes Profil.<sup>1915</sup> Zusammenfassend ist eine Herleitung der von Schüsseln mit kantigen und straffen Bauchbereichen aus dem römischen Formenrepertoire (Alzey 25) aufgrund der formal-stilistischen Verbindungen und der feinen Nachbearbeitung zumindest denkbar, doch bestehen auch Bezüge zur germanischen Drehscheibenkeramik zwischen Saale und Weichsel. Eine klare Herleitung kann aktuell nicht herausgearbeitet werden.

Bei den Schüsseln mit scharfen, häufig durch einen Absatz gebildeten Bauchumbruch besitzt die Mehrzahl der Stücke eine wenig profilierte, mehr oder weniger doppelkonisch ausgeprägte Kontur. Hierher gehören Kat. BAB-25-1, GEM-1-2 und -5 sowie OBF-A-5-4 und OBF-A-6-1 (Taf. 4; 7; 50; 51). Diese Gruppe entspricht grob dem Typ 2 nach Schmidt, der Form 3 nach Bernhard oder dem Typ 1 nach Koch.<sup>1916</sup> Kat. BAB-25-1 ist aufgrund seines kurzen, unverzierten aber stark geschwungenen Rand-Schulterbereichs und des auffälligen Bauchknicks sehr markant. Aus Bietigheim liegt eine kleine Schüssel mit ähnlichen Merkmalen vor, die mit einem Antoninian des Jahres 263 n. Chr. vergesellschaftet war, wobei dieses Gefäß nach Balle eine Leitform des mitteldeutschen Haßleben-Leuna-Gommern-Horizonts darstellt.<sup>1917</sup> Kat. BAB-25-1 zeigt eine matte, schwärzliche Ober-

161 Die Nigraschüsseln Kat. GEM-1-4 (1) und LAU-D-2-6 (7) sowie vergleichbare Gefäße.

2 Scheßlitz,  
3 Pettstadt-Neuhaus,  
4 Idealtypus aus der Przeworsk-Kultur,  
5 Merseburg,  
6 Landsberg-Niemberg,  
8 Lauffen a. N.,  
9 Idealtypus aus der Przeworsk-Kultur.  
5–6 ohne M., sonst M. 1:5.

1912 Merseburg: Bemann 2003a, 16. – Niemberg: Hoffmann 2004, 59 f.

1913 Bernhard 1985, 70 Abb. 33,7; 71 Abb. 34,1,9.

1914 Ebd. 106 mit Bezugnahme auf Dušek 1992a, 78.

1915 Ebd. 78.

1916 Koch 1981, 588; Bernhard 1985, 90; Schmidt 1984, 22–24 Abb. 2,5.

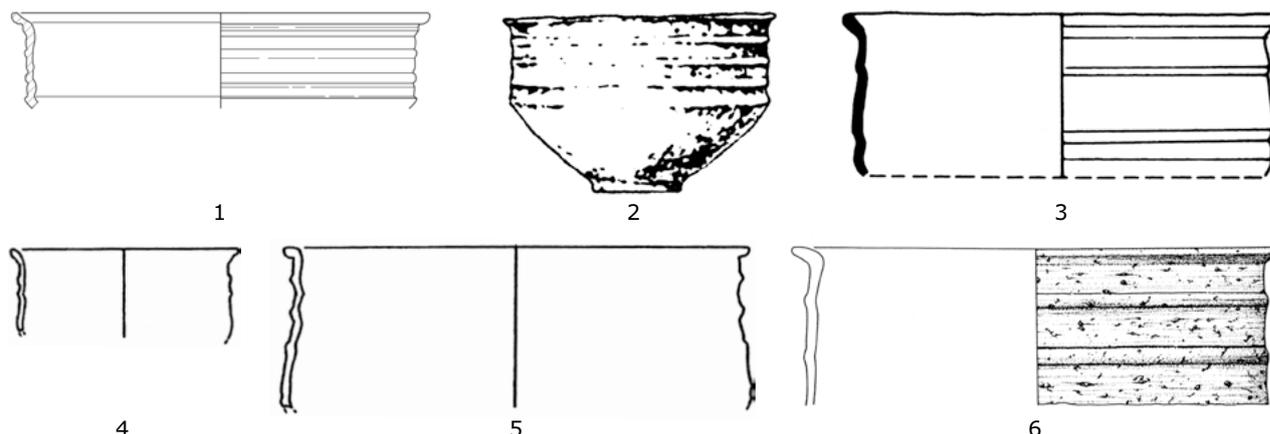
1917 Balle 2000, 191 Abb. 5,4. Eine frühe Einordnung erscheint evtl. auch angesichts der feinen aber streifig polierten, grau gefärbten Gefäßoberfläche möglich. Allerdings fehlen Spuren eines Überzuges und technisch entspricht der Fund der Germanischen Drehscheibenware.

fläche, die sich deutlich vom heller gefärbten Kern abhebt. Der beste Vergleich findet sich bislang in einer Schüssel aus dem pfälzischen Eisenberg (Donnersbergkreis, Rheinland-Pfalz).<sup>1918</sup> Die dreigliedrige, kantig geformte Schüssel Kat. GEM-1-5 zeigt enge Übereinstimmungen mit einer der beiden Schüsseln aus dem Grabfund von Stuttgart-Bad Cannstatt, die in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts bzw. die Zeit um 400 n. Chr. datiert wird.<sup>1919</sup> Die Schüsselfragmente Kat. OBF-A-6-1 hingegen verweisen durch den Absatz am Bauchumbruch und den straff ausgeführten Schulteransatz auf die große Nigraschüssel aus dem Grabfund von Heidelberg-Neuenheim, das über die Beifunde ins späte 4. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 400 n. Chr. datiert werden kann.<sup>1920</sup> Eine Einordnung in diese Gruppe erscheint auch für die Randscherbe Kat. GEM-1-2 plausibel, da für eine gerundete Form ein derart großer und straff ausgeführter Schulterbereich sehr ungewöhnlich wäre. Gut vergleichen lässt sich eine doppelkonische Schüssel aus dem Körpergrab 1/2 von Gerlachsheim, die noch in die späte erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert.<sup>1921</sup> Außergewöhnlich ist die Schüssel Kat. OBF-A-5-4 mit einer stark ausschwingenden Randlippe, die sich durch eine kantige Stufe vom Hals absetzt. Ansonsten wirkt das, abgesehen von einem schwachen Absatz im trichterförmigen Querschnitt, weitestgehend unprofilierte Gefäß sehr schlicht. Als Parallele kann hier ein Nigragefäß aus dem nachwillenzeitlichen Grubenhaus Befund 15 der in einer *villa rustica* angelegten Siedlung von Wurmlingen genannt werden.<sup>1922</sup> Das im Grubenhaus vergesellschaftete Inventar wird, unter der Prämisse einen geschlossenen Befund vorliegen zu haben, in die Stufe C2 datiert.<sup>1923</sup> Ein ebenfalls gut vergleichbares, unprofiliertes Randstück vom Zähringer Burgberg datiert in die erste Hälfte des 4. und das frühe 5. Jahrhundert.<sup>1924</sup> Eine klare Datierung ist aktuell nicht erkennbar. Es steht ein Ansatz frühestens von Stufe C2 bis spätestens Stufe D.

Zu den doppelkonischen Schüsseln mit rege profiliertem Hals-Schulter-Bereich gehören Kat. LAU-D-2-5 und OBF-A-5-3. Sie repräsentieren grob Typ 5 nach Koch (Taf. 41 u. 50). Bei Kat. LAU-D-2-5 handelt es sich um ein äußerst fein gefertigtes, sauber nachgearbeitetes Produkt mit schwarzer, glänzender Oberfläche. Kat. OBF-A-5-3 besitzt dagegen eine nicht engobierte, sandige Oberfläche. Mit dem Lauffener Fund vergleichbare Gefäße wurden zuerst von Bernhard zusammengetragen.<sup>1925</sup> Die Neubearbeitung ergab folgenden Schluss: „Gemeinsam ist allen Fundplätzen mit einer genügend großen Fundzahl für eine aussagefähige Stichprobe der hohe Anteil von Schüsseln mit hohem geripptem Oberteil, die als typisches Erzeugnis der Region angesehen werden müssen“.<sup>1926</sup> Vergleiche aus dem Taubergebiet stammen beispielsweise aus Lauda-Königshofen, Werbach-Gamburg oder Igersheim (alle Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg), im Maingebiet u. a. aus Geldersheim.<sup>1927</sup> Aus dem Mainmündungsgebiet ist je eine kleine Schüssel aus Wiesbaden „Kirchgasse“ und „Heidenberg“ sowie eine weitere aus dem Bereich der Frankfurter Altstadt bekannt.<sup>1928</sup> Im Neckargebiet lassen sich Funde aus Heidelberg-Neuenheim, Wiesloch, Korntal-Münchingen (Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg) und Stuttgart-Bad Cannstatt benennen,<sup>1929</sup> außerdem die Schüsseln aus Schallstadt-Mengen, aus dem spätrömischen Kastell Sponeck sowie aus Renningen (Lkr. Böblingen, Baden-Württemberg).<sup>1930</sup> Dabei weist die Schüssel aus Lauffen u. a. aufgrund der geschwungenen Form deutliche Bezüge zu den fein gearbeiteten Funden aus Korntal-Münchingen, Lauda-Königshofen oder Werbach-Gamburg auf. Die strenge Form der Schüssel Kat. OBF-A-5-3 mit steilem Schulter-Hals-Bereich, der durch rundliche Horizontalrippen verziert ist, findet hingegen Widerhall in den Schüsseln aus Wiesloch und Heidelberg-Neuenheim, sie zeigt aber auch enge Bezüge zu der Schüssel aus Frankfurt. Allerdings sind all diese Vergleiche deutlich feiner gearbeitet. Nahe

1918 Bernhard 1985, 92 Abb. 51,1.  
 1919 Ebd. 89 Abb. 48,7; 96 Abb. 54,3; 98; Koch 1974, 236 f.  
 1920 Bernhard 1985, 987 Abb. 47,1; 97 Abb. 55,15; 98.  
 1921 Ebd. 84 Abb. 45,9; 94 f. Abb. 53,6.  
 1922 Reuter 2000, 199 Abb. 5,15-6; 2003, 108; Taf. 46,15-6.  
 1923 Reuter 2000, 196; 199 Abb. 5; 2003, 73 Taf. 46 f. Ob es sich um einen geschlossenen Befund handelt, ist unklar, doch gehören mehrere Funde in die Stufe C2, wobei die gesamte Spanne der Stufe bis ins beginnende 4. Jh. ausgenutzt werden sollte.  
 1924 Bückler 1994, 175; 224 Taf. 2,1.  
 1925 Frank 2011, 188; Bernhard 1985, 94; 98 Abb. 56.  
 1926 Frank 2011, 188.  
 1927 Ebd. 186 Abb. 10,18; 189 Abb. 14,12; 190 Abb. 15;

Bernhard 1985, 98 Abb. 56; Pescheck 1978, Taf. 75,2. 4. 11 (Geldersheim).  
 1928 Wiesbaden: Bernhard 1985, 79 Abb. 41,1 u. 6. – Frankfurt: ebd. 84 Abb. 45,8; Stamm 2002, Taf. 9,115.  
 1929 Heidelberg-Neuenheim: Bernhard 1985, 87 Abb. 47,4. – Wiesloch: ebd. 85 Abb. 46,9. – Korntal-Münchingen: Luik/Schach-Dörge 1993, 418 Abb. 34,8-12. – Stuttgart-Bad Cannstatt: Bernhard 1985, 92 Abb. 51,2. – Vgl. außerdem ebd. 94 mit Verweis auf weitere Funde aus Breisach, Niedernberg und Kassel bei Koch 1981, 590.  
 1930 Schallstadt-Mengen: Bückler 1999, Taf. 4 B 4. – Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 24,35; Gross 2011c, 21 Abb. 3; 4,1. – Renningen: Schreg 2006, Taf. 10,7.



steht ihnen auch die Schüssel aus Wiesbaden „Heidenburg“, die jedoch ein durch Riefen gegliedertes Oberteil besitzt. Sind aus dem provinzialrömischen Gebiet schwach profilierte, doppelkonische Schüsseln der Form Bernhard 3 noch belegt, so fehlen dort vergleichbar stark profilierte Vergleiche gänzlich.<sup>1931</sup> Besser fassbar sind solche Formen im Bestand der Drehscheibenkeramik im Barbaricum. So finden sich gekahlte oder gerippte Gefäßoberteile an den verschiedensten Schüsselformen als charakteristisches Element der Drehscheibenkeramik zwischen mittlerer Elbe und Oder bzw. Neiße.<sup>1932</sup> Zur Drehscheibenkeramik aus Mähren und der Przeworsk-Kultur gehören hohe Becher mit flächig gekahlter bzw. gewulsteter Schulter<sup>1933</sup> sowie weite Schüsseln mit steilem und gerieftem Oberteil.<sup>1934</sup> Aber auch innerhalb der Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik gibt es, zwar seltener, ähnliche Stücke.<sup>1935</sup> Im Überblick scheint es, als seien Gefäße mit rege profiliertem, oberem Gefäßbereich in der germanisch geprägten Drehscheibenware verschiedener Regionen ein verbreitetes Phänomen.

Zur Herkunft der beiden doppelkonischen Schüsseln mit rege profiliertem Hals-Schulter-Bereich ist zu sagen, dass die äußerst fein gearbeitete Schüssel Kat. LAU-D-2-5 wahrscheinlich im Gebiet des heutigen Südwestdeutschlands hergestellt wurde, da vergleichbare fein gearbeitete und üppig ausgestaltete Gefäße nur hier verbreitet sind. Die Schüssel Kat.

OBF-A-5-3 (Abb. 162,1) ist durch die dezent gerippte Wandung, die deutlich größere Machart und die sandige Oberfläche einer anderen Produktgruppe zuzuordnen. Vergleichbar nachlässige Herstellungstechniken finden sich auch bei der Keramik der Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik, die zudem gut vergleichbare Gefäßformen hervorgebracht hat (z. B. Abb. 162,2–5 Liste 58).<sup>1936</sup> Auch wenn Bezüge in dieses Gebiet erkennbar sind, so muss beachtet werden, dass eine ebenfalls eher grob gefertigte, stark gemagerte und sowohl in Form als auch Verzierung sehr gut vergleichbare Schüssel aus einer Grube der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts im Bereich der Töpferei bei Sonnewalde-Großbahren vorliegt (Abb. 162,6); diese Töpferei wurde plausibel mit der Przeworsk-Kultur in Verbindung gebracht.<sup>1937</sup>

Fazit: Bei den Nigraschüsseln lassen sich mehrere grobe Gruppen zusammentragen. Erstaunlicherweise ist es trotz der vielen Formen kaum möglich, zu differenzierteren Datierungen zu kommen als die allgemein für die späte Nigra gültige Einordnung von der Stufe C3 bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts. Bereits öfter vorgeschlagen wurde eine Formentwicklung von eher gerundeten zu kantigen und doppelkonischen Gefäßprofilen. Jedoch gelang es bislang nicht, diese These anhand der Fundkomplexe zu belegen.<sup>1938</sup> Ein großes Problem bei der Ausarbeitung einer typologischen Kette ist sicherlich die nur recht kurze Zeitspanne, in der diese

- 162 Drehscheibenkeramik mit stark profiliertem Oberteil.  
 1 Kat. OBF-A-5-3,  
 2 Idealbeispiel Braunschweigische Drehscheibenware,  
 3 Idealbeispiel Braunschweigisch-Hannoversche Gruppe,  
 4–5 Hildesheim-Bavenstedt,  
 6 Sonnewalde-Großbahren.  
 2–3 ohne M., sonst M. 1:4.

1931 Bernhard 1985, 60 Abb. 24,21 u. 23; 90. Vgl. zuletzt auch Brather u. a. 2011, 216.

1932 Allgemein zu diesen Elementen u. a. Schuster 2011, 223 Abb. 4. – Weitere Beispiele aus Großtreben-Zwethau (Lkr. Nordsachsen, Sachsen) und einem Bezug eher zur so genannten Odergermanischen Gruppe: Meyer 1971, 301 Abb. 173,7 u. 18–19; 1976, 246–261.

1933 Dušek 1992a, 75–77 Abb. 25,4; 78–82 Abb. 26b25 u. 26.

1934 Ebd. 78–82 Abb. 26b25 u. 27,2.

1935 Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,8; 149 Abb. 24,2. – Dušek 1992a, 74 Abb. 23,14.

1936 Ebd. 75; Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,8; 149 Abb. 24,2.

1937 Datierung aufgrund der Vergesellschaftung mit einem Glasbecher Typ Straume IA bzw. Typ Kowalk. Vgl. Brather u. a. 2011, 208 f. 216. – Als Vergleich aus der Przeworsk-Kultur wird der Becher mit einer durch Rippen/Leisten/Wülste stark profilierten oberen Gefäßhälfte aus dem D-zeitlichen Grab 4 von Kietrz (Woj. Opolskie, PL) herangezogen: ebd. 216 mit Verweis auf Dobrzańska 1980. Siehe auch Dušek 1992a, 80 Abb. 26b25.

1938 Bernhard 1985, 94.

Keramikgruppe vorkam, zumal diese sich zudem besonders im rechtsrheinischen Gebiet ohnehin nur schwer mit den Mitteln der Archäologie als *long-term history* feiner aufgliedern lässt. So ist es bislang wenig verwunderlich, wenn viele Formen, die typologisch betrachtet aufeinander folgen müssten, nur relativ eingestuft werden können. Besonders deutlich wird dies bei den Gefäßen mit steiler und stark profilierter Wandung, die man ohne Weiteres als Verbindungsglieder zwischen Nigra und den oberrheinischen Nigraderivaten sehen möchte. Die betreffenden datierenden Befunde können jedoch eine Stellung am Ende der Nigra-Entwicklung in der erwünschten Deutlichkeit nicht aufzeigen. Wichtige Hilfsmittel für eine Datierung wären Zuordnungen zu verschiedenen Produktionszentren, sodass für jede Gruppe typologische Überlegungen getroffen und regionale Entwicklungen aufgezeigt werden könnten, die letztlich wichtige Grundlagen für überregionale Studien bieten würden.

#### Becher

Kat. KNI-1 (Taf. 41) wird im Allgemeinen als Becher oder kleine Schüssel angesprochen. Es handelt sich um ein doppelkonisches Gefäß mit ausbiegendem, profiliertem Randbereich, schwach profilierter Schulter und durch einen kantigen Absatz deutlich hervorgehobenen Bauchumbruch. Von dem im Zweiten Weltkrieg zerstörten Original steht für Untersuchungen nur noch ein Abguss zur Verfügung. Eine engere Datierung innerhalb der bereits für das Vorkommen der späten Terra Nigra Südwestdeutschlands genannten Zeitspanne, also kurz vor der Mitte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, ist nicht möglich.<sup>1939</sup> Im Rahmen der letzten Aufarbeitung kartierte Koch die Verbreitung von kleinen reduzierend gebrannten Nigrabechern.<sup>1940</sup> Dabei zeigte sich, dass diese Gruppe ausschließlich in den Regionen direkt westlich und östlich des Ober- und Mittelrheins vorkommen, wobei eine Entscheidung zur Herleitung entweder aus aprovinzialrömischen oder provinzialrömischen Töpfertraditionen bisher nicht getroffen werden konnte.<sup>1941</sup>

#### Flaschen

Die markanteste Form innerhalb der späten Nigragruppe ist die Flasche, die im Arbeitsge-

biet sechsmal belegt ist. Es handelt sich um die vollständig rekonstruierbare, doppelkonische Flasche Kat. BRM-A-1 (Taf. 5), das Randstück GEM-1-6 (Taf. 8), den unprofilierten Halsbereich GÜG-68-4 (Taf. 38), den Bauchbereich LAU-D-2-8 (Taf. 42), den profilierten Hals OBF-A-8-1 und den getreppten Rand OBF-A-12-4 (Taf. 51 u. 52). Auch in anderen Regionen ist die Zahl an Flaschen im Verhältnis zu schüsselartigen Gefäßen recht klein. Nur wenige Fundobjekte sind bisher zu verzeichnen (Abb. 163).<sup>1942</sup> Bereits Bernhard zeigte, dass Nigraflaschen (seine Form 5) im linksrheinischen Gebiet eine Sonderform darstellen, da dort nur ein einziges Flaschenfragment aus der Festung Altrip (Rhein-Pfalz-Kreis, Rheinland-Pfalz) vorliegt.<sup>1943</sup> Der Großteil der Nigraflaschen stammt hingegen aus den Gebieten rechts des Rheins (Kochs Typ 7).<sup>1944</sup> Trotz des stetig angewachsenen Fundbestandes hat sich das Bild kaum verändert.<sup>1945</sup> Die kleinen Häufungen am mittleren Neckar, in der Wetterau und am mittleren Main scheinen forschungsbedingt zu sein. Angesichts der intensiven Forschung zu den betreffenden Gebieten sind das Fehlen dieser Form im Breisgau und der geringe Fundnachweis im Bereich der Schwäbischen Alb auffällig. Aufgrund des beinahe ausschließlichen Vorkommens der Flaschen im rechtsrheinischen Gebiet – Klaus Frank hebt ein „[...] geschlossenes Verbreitungsgebiet der Flaschen [...]“<sup>1946</sup> hervor – wird deren Produktion plausibel mit dort zu lokalisierenden Werkstätten in Verbindung gebracht.<sup>1947</sup>

Die Datierung der Nigraflaschen erfolgt synchron zur gesamten späten Nigragruppe, also in die Zeit zwischen der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Als ältester Fund gilt jener aus dem Grab von Lorch. Zunächst in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts<sup>1948</sup> gesetzt, betonte Frank zuletzt, dass zu diesem Fund ein Zwillingengefäß aus dem Körpergrab 3 von Wansleben (Lkr. Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt) am See existiert, welches über die Mitfunde, eine Bügelknopffibel vom Typ Leutkirch und ein Glasbecher vom Typ Foldvik bzw. Typ V nach Straume, in die fortgeschrittene Stufe D bzw. in die Zeit um 400 n. Chr. datiert.<sup>1949</sup> Da die Datierung des Grabes von Lorch über einen Terra-Sigillata-Teller mit gerundeter Wandung, dessen Form offenbar die Mitte des 4. Jahrhun-

1939 Damminger 2002, 147 mit Verweis auf Bernhard 1985, 90; 94–100.

1940 Koch 2005.

1941 Ebd. 260 f. Abb. 3.

1942 Verbreitungskarte auf Grundlage von Schach-Döriges 1999, 277 Abb. 11 u. Frank 2011, 180 Abb. 5 mit Ergänzungen aus dem Arbeitsgebiet.

1943 Bernhard 1985, 62 Abb. 25, 15.

1944 Koch 1981.

1945 Vgl. die Kartierungen ebd.; Schach-Döriges 1999, 277 Abb. 11; Frank 2011, 180 Abb. 5; Jäger 2012, 429 Abb. 32.

1946 Frank 2011, 190.

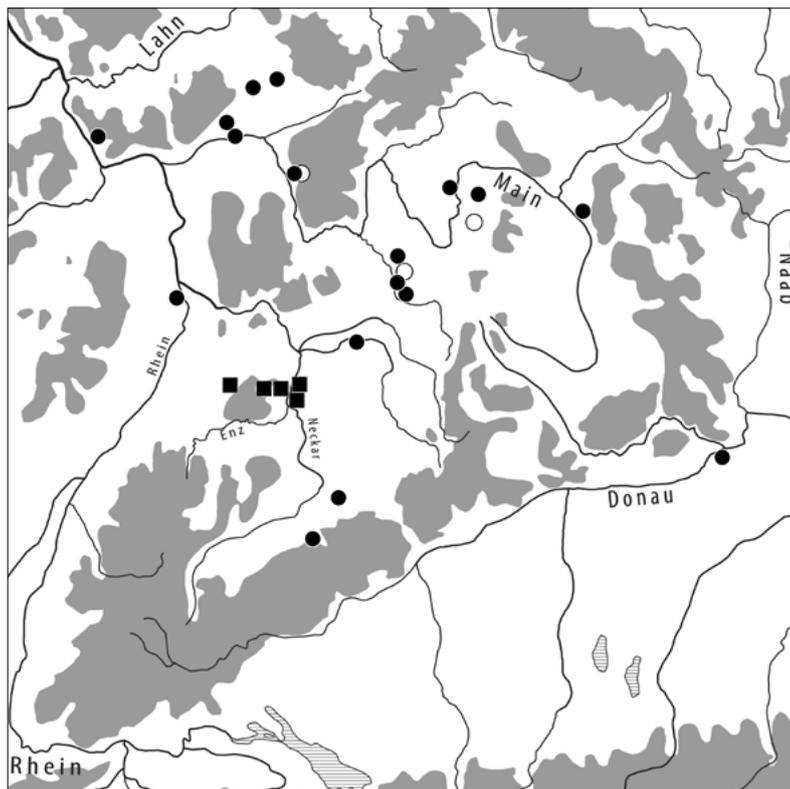
1947 Koch 1981, 598 f.; 1993b, 73; Teichner 1999, 104.

1948 Schoppa 1951, 23–29 Abb. 1; Bernhard 1985, 99.

1949 Schmidt 1984, 23 Abb. 3, 5; Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 158, 117/3–3. Zur Datierung: Bemmann 2008a, 30 f.

derts nicht überdauerte, recht unsicher ist, dagegen das Grab von Wansleben über zahlreiche Beifunde sehr genau eingeordnet werden kann, sollte man als Kompromiss eher eine möglichst junge Zeitstellung in der Mitte des 4. Jahrhunderts oder kurz danach annehmen. Diese Datierung entspräche jener der Flasche aus Grab 2 von Lauffen a. N., das in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts gehört.<sup>1950</sup> Aufgrund der identischen Form ist diese als gleichzeitig mit der Flasche Kat. LAU-D-2-8 zu bewerten. Zu den anderen Flaschennachweisen aus dem Arbeitsgebiet finden sich weniger gut auswertbare Informationen: Zum Randstück Kat. GEM-1-6 ist ein nahe verwandtes Stück aus Kirchheim u. T. bekannt und eine getreppte Mündung wie bei Kat. BRM-A-1 oder OBF-A-12-4 findet sich auch bei den Flaschen aus dem Geschirredepot von Werneck-Eßleben.<sup>1951</sup> Da es bisher nur wenige Flaschenfunde und noch weniger geschlossene und gut datierbare Fundkomplexe gibt, ist eine vergleichende Einzelanalyse nicht möglich. Daher gilt weiterhin die allgemeine Einordnung in die zweite Hälfte des 4. bis zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Überregionale Verbindungen der Nigraflaschen sind bisher nicht ausführlich diskutiert worden. Römische Vorbilder scheint es nicht zu geben, wengleich römische Einflüsse – wie man sie z. B. auch bei den freigeformten Flaschen sieht – durchaus zur Herausbildung der Flaschenform beigetragen haben könnten. Es ist zudem wichtig hervorzuheben, dass Flaschen nicht nur in Süddeutschland vorkommen, sondern mit den Funden aus Wansleben, Erfurt-Bischleben und Kannawurf (Lkr. Sömmerda, Thüringen) im Mittelbe-Saalegebiet nachzuweisen sind, wengleich sie offenbar leicht abweichende Formen besitzen. Diesen mitteldeutschen Gefäßen lassen sich auch mehrere Fundstücke aus der jünger-kaiserzeitlichen Töpferei von Haarhausen an die Seite stellen, die zu Flaschen mit unterschiedlich ausgeprägten Randformen gehört haben und zum Teil enge Bezüge mit den südwestdeutschen Nigraflaschen zeigen.<sup>1952</sup> Ferner liegen Flaschen aus dem Verbreitungsgebiet der Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik vor, etwa mit den Funden aus Hildesheim-Bavenstedt.<sup>1953</sup> Allerdings bleibt offen, ob Kontakte über die Mittelgebirge hinweg vorliegen. In die Diskussion sollte letztlich aber neben einer Herleitung aus den Gebieten jenseits der Mittelgebirge auch eine mögliche Beziehung zu bzw. Entwicklung aus der Gruppe der provinzialrömi-



schen Faltenbecher einbezogen werden. Nicht zuletzt lässt das gemeinhin als Flasche bezeichnete Gefäß in brauner Nigratechnik aus dem Grab 3 von Gerlachsheim<sup>1954</sup> mit den feinen Falten und den eingebrachten Stempelmustern eine entfernte Verwandtschaft zu engobierten provinzialrömischen Faltenbechern erkennen. Auch hier scheint die monokausale Herleitung der Flaschen nicht angebracht. Eine abschließende Sicherheit über die Lokalisierung von Produktionszentren und eine entsprechende Zuordnung der Produkte werden auch hier wohl erst vergleichende naturwissenschaftliche Studien erbringen können.

### Schalen

Als Sonderformen innerhalb des Arbeitsgebiets gelten die beiden Drehscheibenschalen Kat. OBF-A-8-2 und OBF-A-12-5 (Taf. 51 u. 52). Die weite und verhältnismäßig tiefe Schale Kat. OBF-A-8-2 zeigt eine fein gearbeitete, engobierte Oberfläche mit streifigen Nachbearbeitungsspuren. Kat. OBF-A-12-5 hingegen besitzt eine kreidige, überzugslose Oberfläche, die sich in der Färbung dunkler darstellt als der Bruch. Es handelt sich offenbar um eine eher flüchtig nachgearbeitete Oberfläche, die zu einer Rinde verdichtet wurde. Scheibengedrehte

163 Verbreitung der Nigraflaschen in Süddeutschland. Kreis: Braune Nigra-Technik. Punkt: Reduzierend gebrannte späte Nigra; Quadrat: Ergänzungen aus dem Arbeitsgebiet. Nachweis Anm. 1942.

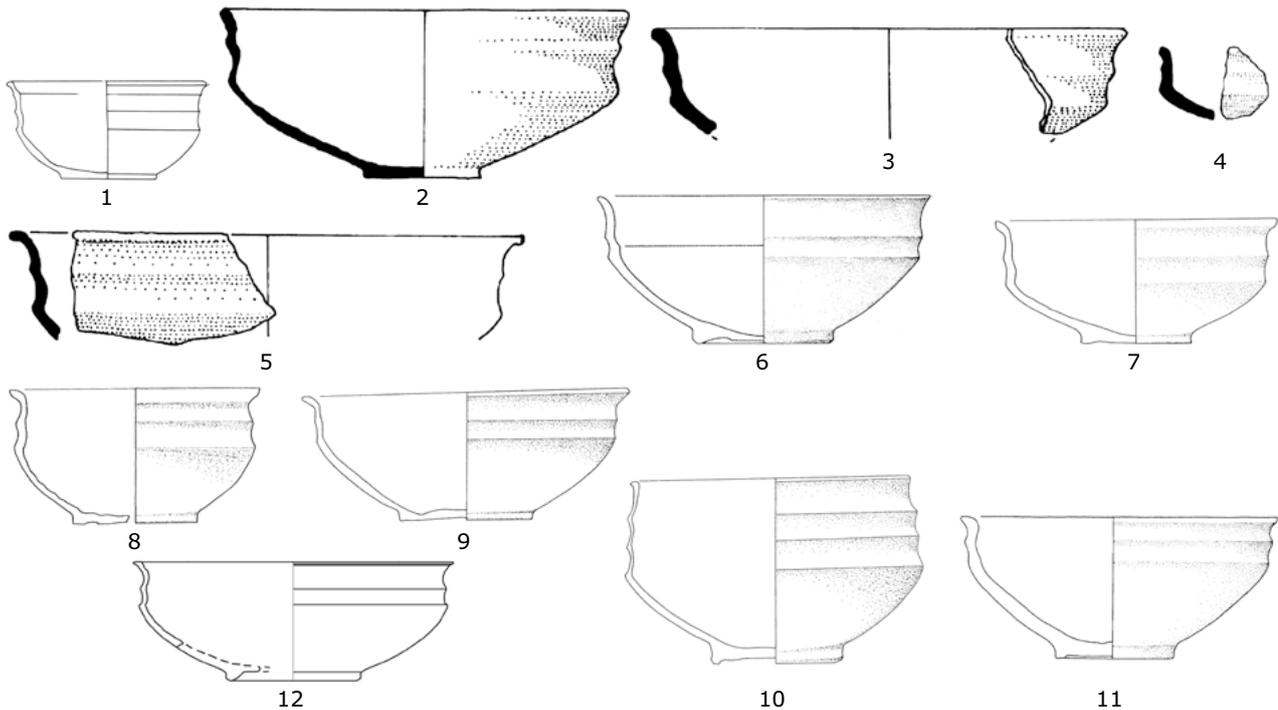
1950 Schach-Dörges 1981, 634 Abb. 18,1; 655; Bernhard 1985, 89 Abb. 48,3.

1951 Kirchheim u. T.: Schach-Dörges 1999, 269 Abb. 7,1. – Werneck-Eßleben: Frank 2011, 185 Abb. 9,3.

1952 Hegewisch 2011, 153–156 Abb. 28; Dušek 1992b z. B. Abb. 52,10; Abb. 53,3 u. 9; Abb. 54,14 u. 18.

1953 Dieke 2005, 71 Taf. 6,15; 9,12; 18,9–10; 32,2.

1954 Pescheck 1978, 24; Taf. 119,6; Bernhard 1985, 76 Abb. 39,9.



164 Schalen und Schüsseln mit gekehlter Schulter-Hals-Zone.  
 1 Zeutern,  
 2 Kubschütz-Litten,  
 3–4 Luckau-Gießmannsdorf,  
 5 Speichrow,  
 6 Merseburg,  
 7–10 Liebersee,  
 11 Südliches Anhalt-Görzig,  
 12 Klein Lieskow.  
 12 ohne M., sonst M. 1:5.

Nigraschalen sind über das Arbeitsgebiet hinaus betrachtet in Süddeutschland ein seltenes Phänomen.<sup>1955</sup> Den beiden Schalen aus Flehingen lassen sich lediglich Stücke aus Ladenburg und Trebur (Lkr. Groß-Gerau, Hessen) an die Seite stellen.<sup>1956</sup> Es ist bislang kaum möglich eine Datierung zu erarbeiten. Die Ladenburger Schale stammt aus dem Bereich der *villa rustica* im Gewann „Ziegelscheuer“ und wird aufgrund der Vergesellschaftung in der Grube FP 92 ins mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts datiert. Das Stück aus dem spätromischen Fundplatz von Trebur „Tannböhl“ lässt sich aus dem Kontext heraus nicht genauer als allgemein dem 4./5. Jahrhundert zuordnen.

Eine Verknüpfung mit Keramik aus dem linksrheinischen Gebiet ist nicht zu erkennen. Die Verbreitung dieser Schalen zeigt bislang ein Vorkommen nur im rechtsrheinischen Gebiet; eine Anbindung an die rechtsrheinische Germa-

nische Drehscheibenkeramik lässt sich aufzeigen. Zahlreiche Regionen, wie z. B. das Mittel- elbe-Saale-Gebiet, die Region rund um Braunschweig und Hannover, Mähren oder das Gebiet der Przeworsk-Kultur erbrachten vergleichbare Formen.<sup>1957</sup> Als Vergleiche sind die mitteldeutschen Schalen von Bedeutung, da hier neben konischen auch kalottenförmige bzw. gerundete Schalen mit gekehltem oder leicht unterschrittenem Rand belegt sind, die den Stücken aus Flehingen sowie auch aus Ladenburg sehr nahe kommen.<sup>1958</sup> Schwer einzuordnen ist die Dauer der Produktion und Nutzung derartiger Schalen. Wie Funde aus dem mitteldeutschen Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont belegen, ist die Form mindestens ab der Stufe C2 zu fassen.<sup>1959</sup> Ob damit allerdings der Produktionsbeginn oder die regionale Umlaufzeit umrissen ist, bleibt beim aktuellen Forschungsstand offen.<sup>1960</sup>

In diesem Zusammenhang lohnt sich ein ex-

1955 Vgl. die Studien zur spätantiken Terra Nigra Bernhard 1985 und Koch 1981, in denen solche Schalen nicht erfasst wurden. Bernhard 1985, 93 zeigt lediglich eine kleine Gruppe reduzierend gebrannter Teller im linksrheinischen Gebiet auf, bei denen es sich wohl um Nachahmungen von Terra Sigillata-Tellern der Form Chenet 304 handelt.

1956 Ladenburg: Lenz-Bernhard 1988, 50 Abb. 5,13; 52. – Trebur: Maurer 2011, 73–75; Taf. 22,7. – Nicht zugehörig ist laut Gross 2011c, 20 f. der Fund aus dem Kastell Sponeck (Swoboda 1986, Taf. 25,40).

1957 Mittelelbe-Saale-Gebiet: Schmidt 1984, 23 Abb. 2,2 (Typ 4); Dušek 1992a, 71 Abb. 21,20–23; 1992b Abb. 45,19; 59,28; 61,23; 65,14; 69,7.8. – Braunschweigisch-hannoversche-Gruppe: Dušek 1992a, 74 Abb. 23,4; Hegewisch 2011,

149 Abb. 23,30. – Mähren: Dušek 1992a, 75–77 Abb. 25,8–12. – Przeworsk-Kultur: ebd. 78–82 Abb. 26b18–20.

1958 Dušek 1992a, 71 Abb. 21,20–21 u. 23; 73 Abb. 22,4; Hegewisch 2011, 154 Abb. 27,16–19. – Auch aus dem spätantiken Pannonien (4. Jh.) stammen zum Teil sehr fein gearbeitete Nigraschalen, die ins angrenzende Barbaricum exportiert wurden. Allerdings zeigen diese so genannten Ringschüsseln als charakteristisches Merkmal eine umlaufende Leiste unterhalb des Randes: z. B. Kolník u. a. 2007, 30 Abb. 14,4; 62 Taf. 109,5.6; 116,3.

1959 Leuna: Schulz 1953, Taf. 1,3; 12,3; 21,2–3. – Haßleben: Dušek 1992a, 71 Abb. 21,20–23.

1960 Zum neu angesetzten Produktionszeitraum der Töpferei Haarhausen von der Stufe C1 bis in die Stufe C3 siehe Hegewisch 2011, 158–160.

kursartiger Blick auf ein bislang wenig beachtetes Drehscheibengefäß aus dem Grabfund von Zeutern, das einen deutlichen Bezug zur germanischen Drehscheibenware zeigt (Abb. 164,1). Es handelt sich um ein zweigliedriges Gefäß mit kalottenförmigem Unterteil und steilem, dreifach gekehltem Schulter-Hals-Bereich. Dieses Stück wurde bislang der Gruppe doppelkonischer Schüsseln mit rege profiliertem Hals-Schulter-Bereich (siehe oben) zugeordnet.<sup>1961</sup> Da das Zeuterner Gefäß im Verhältnis recht schlicht profiliert ist und ein niedriges Profil zeigt, erscheint jedoch diese Zuordnung nicht allzu treffend. Bei der Suche nach Vergleichen außerhalb Süddeutschlands lassen sich aus den Landschaften zwischen mittlerem Elbe- und dem Odergebiet zahlreiche gut vergleichbare Gefäße aufzeigen (Abb. 164,2–12 Liste 59).<sup>1962</sup> Diese Formen stehen den Typen Speichrow und Breslack sehr nahe und kommen besonders häufig im Gebiet zwischen mittlerer Elbe und Oder/Neiße vor, sind aber auch in Mitteldeutschland, dem Weichselgebiet, der Westslowakei und Mähren nachgewiesen.<sup>1963</sup> Die Keramik scheint durchaus beliebt gewesen zu sein, sodass zuweilen sogar freigeformte Imitate in mitteldeutschen Gräbern zu finden sind.<sup>1964</sup> Führt man die Hinweise zusammen, so ist Schuster folgend eine Datierung ab der Stufe C2 möglich, wobei die Stufen C3 und D besser greifbar und als Hauptzeitraum anzusehen sind.<sup>1965</sup> Somit lassen sich für dieses Gefäß entgegen der bisher zuweilen sehr differenten Ansätze ein über Vergleiche herausgearbeiteter Datierungsrahmen sowie ein kultureller Verknüpfungspunkt benennen.<sup>1966</sup>

#### 4.2.4 Spätantike Terra Sigillata

Auch wenn den spätantiken Terra-Sigillata-Gefäßen in der Regel eine schlechtere Qualität zugesprochen wird, ist die Aussonderung solcher Funde ohne das Heranziehen von systematischen, makroskopischen oder mikroskopischen Beobachtungen oftmals unmöglich, zumal zahlreiche Gefäßtypen ohne Brüche über die Limeszeit hinaus hergestellt wurden. Da eine techni-

sche Analyse nicht durchgeführt werden konnte, blieben spätantike Scherben möglicherweise unentdeckt. Anhand charakteristischer Merkmale lassen sich als spätantike Nachweise lediglich die Flehinger Gefäßfragmente Kat. OBF-A-3-3, OBF-A-6-9 und OBF-A-12-46 sowie die Scherbe Kat. ETT-A-1 sicher benennen.<sup>1967</sup>

Kat. OBF-A-3-3 (Taf. 48): Dieses Stück zeigt noch vier Kerbbänder, von denen jedes mit einem anderen Ratterblech aufgetragen wurde. Die straff ausgeführte Form lässt sich am ehesten einem Teller mit straffer Wandung zuordnen, wie beispielsweise den Formen Alzey 8 bzw. Chenet 304 oder dem Typ 8b der S-Keramik.<sup>1968</sup> Neben der schlechten Qualität der Engobe und des sandigen Tones ist besonders der Kerbbanddekor und dessen Anbringungsort ein Hinweis darauf, dass es sich um ein spätes Rheinzaberner Produkt handelt, wobei sich solche kerbbandverzierten Gefäße in diesem Kontext ab dem späten 3. und im gesamten 4. Jahrhundert finden lassen.<sup>1969</sup>

Kat. OBF-A-6-9 (Taf. 51): Dieses Wandungsstück mit gerundetem Profil gehörte wohl zu einem Teller oder Napf. Der Ton ist von recht schlechter Qualität und nur wenige Engobereste sind erhalten. Durch die umlaufenden Ritzlinien sowie die dünne und gerundete Wandung kann man sich gut die Tellerform Alzey 9 mit einer flach verlaufenden, nur schwach gerundeten unteren Gefäßhälfte, die fließend in einen beinahe senkrecht stehenden Randbereich übergeht, vorstellen.<sup>1970</sup> Diese Form ist eine Entwicklung aus den älteren Formen Drag. 32 und Chenet 303 bzw. 304 und wird als Terra Sigillata zeitlich ans Ende des 4. und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts eingeordnet.<sup>1971</sup> Dabei rechnet man aufgrund statistischer Beobachtungen für die Form Alzey 9/11 erst mit einem Aufkommen im frühen 5. Jahrhundert.<sup>1972</sup> Die meisten Teller der Form Alzey 9 bzw. Alzey 9/11 sind im Oberrheingebiet als so genannte Rotgestrichene Ware vertreten, deren Laufzeit noch bis ins frühe 6. Jahrhundert hineinreicht.

Kat. OBF-A-12-46 (Taf. 53): Dieses stark fragmentierte Stück aus mäßig aufgearbeitetem

1961 Bernhard 1985, 87 Abb. 47,12; 94 mit unzutreffender Zuordnung unter Verweis auf die Braune Nigra.

1962 Schuster 2004, 109–123; 2011.

1963 Schuster 2004, 117 mit Verweisen auf weiterführende Lit. Zusammenfassend: Dušek 1992a, 76–82 Abb. 25,5; 26b19.

1964 Vgl. z. B. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 8,21-1.

1965 Schuster 2011, 231.

1966 Dauber 1958, 160 noch mit Datierung in die erste Hälfte 4. Jh., Keller 1974, 276 mit Anm. 126 mit Datierung in die Stufe C3, ebenso Bernhard 1985, 99 und zuletzt Schach-Dörges 1999, 651 Nr. 44 – In Südwestdeutschland sind vergleichbare Gefäße selten und bislang neben Zeutern nur im

Breisgau zu fassen. Vgl. dazu den Fund vom Zähringer Burgberg: Bücker 1994, 224 Taf. 2,1–11.

1967 Jäger 2012, 436–439.

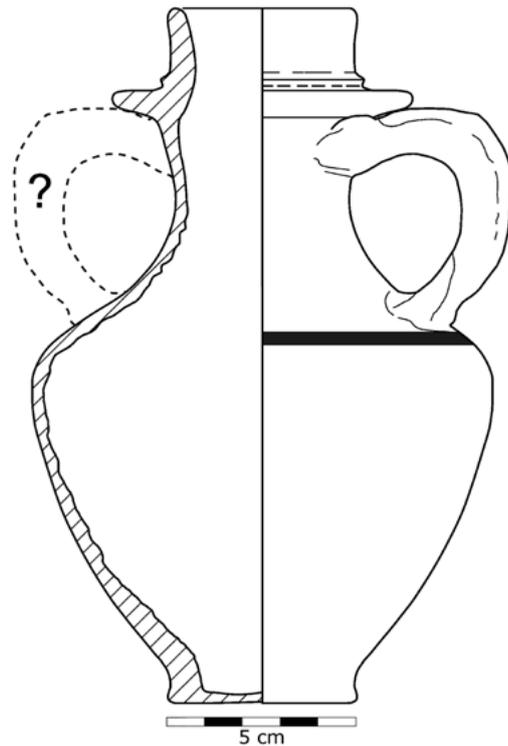
1968 Alzey 8: Unverzagt 1916, 18. – Chenet 305: Chenet 1941, 62 Taf. 12,305. – Typus 8b: Hussong/Cüppers 1972, 8; Bernhard 1985, 69 Abb. 32,7.

1969 Jäger 2012, 439 mit Verweis auf Pirling/Siepen 2006, 66 f. – Zu den Gefäßen mit Kerbbändern siehe Bernhard 1987, 70 f. Abb. 21.

1970 Unverzagt 1916, Taf. 1,9.

1971 Hussong/Cüppers 1972, 67; Spors 1986, 428; Steidl 2000a, 74 f.

1972 Zusammenfassend Teichner 1999, 93 mit Verweis auf Bernhard 1981a, 53–55.



165 Kat. GEM-1-303-306.  
Rekonstruktion  
des marmorierten  
Kruges.

Ton lässt sich der Tellerform Alzey 8 bzw. Chenet 306 zuordnen, die eine Horizontalleiste unterhalb des Randes charakterisiert.<sup>1973</sup> Der Typ entwickelte sich aus den spätlimeszeitlichen Tellern der Form Nb.6 und hat nur wenige Veränderungen erfahren.<sup>1974</sup> Auch bei den jüngeren Sigillata-Tellern kann noch in eine gerundete und eher kantige Form unterschieden werden, ohne dass dies chronologisch signifikant zu sein scheint.<sup>1975</sup> Teller der Form Chenet 306 bzw. Alzey 8 lassen sich bislang nur in Fundkomplexen der ersten Hälfte und Mitte des 4. Jahrhunderts aufführen.<sup>1976</sup> Letztlich stützt auch der Fund vom Großen Berg bei Kindsbach (Lkr. Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz) diesen Ansatz, der von Bernhard noch in die Zeit kurz vor Aufgabe der Siedlung wohl im Jahre 352 n. Chr. eingeordnet wird.<sup>1977</sup>

Kat. ETT-A-1 (Taf. 7): Dieses nur durch eine Fotografie überlieferte Randstück aus einer Altgrabung im Bereich der Ettlinger (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg) Martinskirche lässt sich sicher als Terra Sigillata ansprechen, doch ist eine genauere Bestimmung anhand des qua-

litativ schlechten Fotos kaum mehr möglich. Christian Leschke und Peter Knötzele gilt es als spätrömisches Produkt und zwar in Form einer Schüssel, wobei hier nur hypothetisch an die Form Alzey 1 zu denken wäre.<sup>1978</sup>

#### 4.2.5 Marmorierter Keramik

Keramik mit marmorierter Oberfläche ist im provinziälromischen Gebiet vom Nieder- und Mittelrhein bis in die Region um Worms verbreitet.<sup>1979</sup> Der Forschungsstand zu den ersten Vorkommen der Keramik beruht auch heute noch auf Beobachtungen von Franz Oelmann, der den Beginn ihrer Produktion an Mittel- und Niederrhein frühestens ab dem ausgehenden 2. Jahrhundert ansetzte.<sup>1980</sup> Produktionszentren wurden im Neuwieder Becken, am Niederrhein oder der Eifel, wie z. B. in Speicher (Eifelkreis Bitburg-Prüm, Rheinland-Pfalz), gesehen.<sup>1981</sup>

Aus dem Kalkbrennofen von Gemmrigheim wurden insgesamt sechs Scherben geborgen, die Reste eines rötlich-bräunlich fleckigen Überzuges sowie eine glatte und feine Oberfläche aufweisen (Kat. GEM-1-303 bis -306; Taf. 14). Da sich die Scherben in ihren Eigenschaften sehr ähneln, handelt es sich vermutlich um die Überreste eines einzelnen Gefäßes. Sie lassen sich zu einem Krug mit Kragen, abgesetztem Standboden und mindestens einem Henkel rekonstruieren (Abb. 165). Stellenweise sind Reste von Weißmalerei in Bögen und horizontalen Linien zu erkennen. Bruch und Grundton der Scherben liegen im gelblichen Farbspektrum (Abb. 166). Der Ton erscheint sehr gut aufgearbeitet, denn die primäre Magerung aus Sand bzw. Quarzpartikeln ist kaum sichtbar. Nur die dezente sekundäre Magerung aus rötlichen Partikeln bzw. Schamott ist gut zu erkennen. Die genannten Eigenschaften konnte bereits Steidl bei einigen Stücken Marmorierter Ware (Gruppe 1) aus der Wetterau erkennen.<sup>1982</sup> Das dortige Material zeigt verschiedene Herstellungstraditionen und verweist dadurch sicherlich auch auf mehrere Produktionsstätten. Von großer Bedeutung ist hierbei die Beobachtung, dass sich die Materialeigenschaften von Gruppe 1 mit denen von Gruppe 1 der rotbraun engobierten Keramik deckt, „die ihrerseits am besten mit der sogenannten ‚Wormser Rotfirnisware‘ des pfälzischen Raums zu vergleichen ist“.<sup>1983</sup>

1973 In der Erstvorlage der noch nicht zusammengeführten Scherben unzutreffend einer Schüssel der Form Nb.19 bzw. Chenet 325 oder Trier Typ 8 zugeordnet: Jäger 2012, 437.

1974 Oelmann 1914, Taf. 1, 6.

1975 Konrad 1997, 115 mit der Annahme, dass die oft mit Kerbband verzierten Teller mit straffer/gerader Wandung noch eine späte Phase der Rheinzaberner Produktion repräsentieren.

1976 Ebd. 115 Anm. 498 mit weiterführender Lit.

1977 Bernhard 1987, 70 f. Abb. 21, 9; 76.

1978 Leschke/Knötzele 2006, 183.

1979 Steidl 2000a, 81.

1980 Oelmann 1914, 50 f.

1981 Ebd. 50. Im Neuwieder Becken sind seither keine weiteren Töpfereifunde bekannt geworden. Für eine lokale Produktion im Raum Trier oder Speicher, die den Bedarf der römischen Siedlungen des Trierer Landes deckte, vgl. auch Hussong/Cüppers 1972, 17 f.

1982 Steidl 2000a, 81.

1983 Ebd. (Zitat).

Allerdings stellt die Marmorierte Ware im Gegensatz zur letztgenannten Keramikgruppe ein seltenes Phänomen in der Pfalz dar, weshalb ohne weitere Belege eine Produktionsstätte in Worms unwahrscheinlich sein dürfte. Wahrscheinlich ist eine Herstellung weiter nördlich, etwa in Mainz und Umgebung.<sup>1984</sup> Dafür spräche u. a., dass die Braune Nigra der Mainzer Gruppe eine vergleichbare Tonaufbereitung und identische Magerungspartikel zeigt (Abb. 154). Im rechtsrheinischen Südwestdeutschland sind Fragmente Marmorierter Ware selten. Ein gehäufteres Vorkommen ist in der Wetterau zu verzeichnen. Die Funde aus Gemmrighem sind dabei ein Sonderfall, der aus dem Verbreitungsgebiet herausfällt. Die Wetterauer Gefäße ordnete Steidl einem jüngeren Exportstrom an Marmorierter Ware zu, der zwischen dem späten 3. und der Mitte des 4. Jahrhunderts eingeordnet wird.<sup>1985</sup> Der ältere Publikationsstand verweist vorwiegend auf eine Datierung in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts,<sup>1986</sup> dank der einschlägigen Grabfunde aus Krefeld-Gellep lassen sich die Krüge mit Kragen und Zylinderhals der Formen Gellep 71, 72 und 407 aber in eine Zeitspanne von der Mitte des 3. bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts datieren.<sup>1987</sup>

#### 4.2.6 Rotgestrichene Keramik

Die als Streufund im Schnitt XVI von Wiesloch geborgene Bodenscherbe Kat. WIE-30-76 zeigt einen flachen aber kantig ausgeprägten Standring (Taf. 60). Die Scherbe ist, wenn man von dem sichtbaren Wandungsprofil ausgeht, am ehesten einem weiten und wohl offenen Gefäß zuzuordnen, doch weitere Informationen sind diesem Objekt nicht abzugewinnen. Die Scherbe Kat. WIE-15-8 (Taf. 56) zeigt einen matten, intensiv rotbraunen Überzug und einen gelblichen Kern; außen sind noch Reste von Weißmalerei erhalten (Abb. 167).<sup>1988</sup> Die so genannte Rotgestrichene Ware wird allgemein als Folgeware der einstmals marktbeherrschenden ostgallischen Sigillata angesehen. Jüngst bemerkte Mark Redknap dazu, dass „Rotgestrichene Mayener Ware [...] eher eine Kontinuität in der stilistischen Tradition als eine ununterbrochene Fabrikation“ wiedergäbe.<sup>1989</sup> Stücke dieser Ware sind im rechtsrheinischen Gebiet relativ selten.<sup>1990</sup> Ist Kat. WIE-15-8 im Siedlungskontext



166 Marmorierte Ware aus dem Arbeitsgebiet.  
1 Kat. GEM-1-303,  
2 Kat. GEM-1-304,  
3–4 Kat. GEM-1-305a–b. Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

des Arbeitsgebiets einzigartig, so machen die Reste von Weißmalerei das Stück im ganzen rechtsrheinischen Südwestdeutschland zum Unikat.<sup>1991</sup> Aufgrund des Ansatzes zu einem abgesetzten Boden, vermutlich einem Standring, sowie der gerundeten Wandung und den Resten linearer Weißmalerei ist dieses Gefäß wohl zu einem Teller/Deckel der Formengruppe Redknap B54/55 zu ergänzen.<sup>1992</sup> Die weiße Bemalung ist als Dekortradition besonders stark auf Keramik aus Mayen und dem Neuwieder Becken vertreten. Auch im keramischen Fundstoff der Trierer Barbarathermen lässt sich diese Form finden, hier unter den Vertretern des Typs 19.<sup>1993</sup> Diese Gefäßform selber leitet sich aus den Tellern der Form Ritterling 12 ab und ist als spätantike Sigillata mit den Typen 13 und

1984 Ebd.

1985 Ebd. – Vgl. die Datierung der so genannten Rotengobierten Ware in der Pfalz: Grünwald 1990, 41; Grünwald/Hahn 2006, 39 f.; Steidl 2000a, 82.

1986 Pirling 1966, 75; Steidl 2000a, 81.

1987 Pirling/Siepen 2006, 128–130. Der stark fragmentierte Zustand des Gemmrighemer Fundes bietet keine weiteren Anhaltspunkte, wie etwa zur Anzahl der Henkel oder zur Form des Bauchbereiches.

1988 Redknap 1999, 73.

1989 Zu den technischen Eigenschaften ebd. 73; 77. Zur Keramik allgemein auch Teichner 1999, 92 f. Anm. 681 mit weiterführender Lit.

1990 Vgl. Zusammenstellung bei Gross 2005a, 61 f. 64 Abb. 3.

1991 Ebd. 64.

1992 Redknap 1999, 77; 237 Abb. 54 B54 u. B55.

1993 Hussong/Cüppers 1972, Taf. 20, 19.



167 Die rotgestrichene Scherbe Kat. WIE-15-8 mit Resten von Weißmalerei. M. 2:1.



168 Orangetonige Ware. Kat. BAB-5-39. Links M. 1:1 (Oberfläche) bzw. rechts 2:1 (Bruchkante).

14 in der sogenannten Thermen-Umbaukeramik wiederzufinden, in denen direkte Vorläufer zur vorliegenden Form zu sehen sind.<sup>1994</sup>

Als Anfangsdatierung wird nach klassischem Ansatz aufgrund des Fehlens in den zumindest bis ins frühe 5. Jahrhundert hinein belegten Fundplätzen das frühe 5. Jahrhundert vorgeschlagen.<sup>1995</sup> Allerdings liegt inzwischen aus dem besonders datierungsrelevanten Kastellbereich von Alzey (Lkr. Alzey-Worms, Rheinland-Pfalz) einerseits eine Scherbe der Rotgestrichenen Ware vor, andererseits ist die Nutzungsdauer des Kastells länger als früher gedacht. Aufgrund dessen lässt sich als Datierungsansatz die Zeit nach den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts angeben.<sup>1996</sup> Das Ende dieser Ware wird im frühen 6. Jahrhundert gesehen, wobei Redknapp im Raum Mayen für wenige Formen eine Tradierung über das 6. Jahrhundert hinaus feststellte.<sup>1997</sup> Beim Blick auf die rechtsrheinischen Funde fällt auf, dass zu den bis ins 6. Jahrhundert überdauernden Formen fast ausschließlich

Teller mit hohem Rand zählen. Lediglich ein Teller/Deckel mit Kragen der Form Redknapp B54/55 aus dem Gräberfeld „Heuau“ bei Heidelberg-Kirchheim scheint sich über die beigegebenen Perlen ebenfalls noch ins frühe 6. Jahrhundert datieren zu lassen.<sup>1998</sup>

Für den Teller/Deckel Kat. WIE-15-8 ergäbe sich somit eine Zeitstellung ab dem frühen 5. Jahrhundert. Das Fehlen von Weißmalerei und die deutliche Schrumpfung des Formenrepertoires fast ausschließlich auf Teller mit steilem Rand, vergleichbar der Form Alzey 9/11, bilden ein Indiz für den oberen Datierungsrahmen. So scheint das Stück dem 5. bis spätestens dem frühen 6. Jahrhundert anzugehören. In einer jüngsten, jedoch noch unpublizierten Zusammenstellung der spätantiken und frühmerowingerzeitlichen Funde aus der Pfalz, schließt Bernhard auf ein Einsetzen der Rotgestrichenen Ware sogar erst ab ca. 460/70 n. Chr.<sup>1999</sup> Die Produktion im Eifelgebiet oder sogar in Mayen ist besonders aufgrund der Weißmalerei wahrscheinlich, lässt sich aktuell aber ohne weiterführende materialkundliche Analysen nicht verifizieren.

#### 4.2.7 Orangetonige Ware

Diese rauwandige, oxidierend orange gebrannte Ware wurde von Steidl unter dem Begriff Orangetonige Ware zusammengefasst und umfasst primär anhand makroskopischer Übereinstimmungen zusammengeführte Gebrauchsformen wie Amphoren, Krüge oder Reibschalen (Abb. 168).<sup>2000</sup>

Wie die meisten der Gefäße dieser Gruppe zählt auch Kat. BAB-5-39 zu den markanten Amphoren/Krügen mit doppelt gerilltem Steilrand (Taf. 2). Die aktualisierte Verbreitungskarte zeigt, dass die Gefäße im Gebiet zwischen der Wetterau, dem Kocher sowie dem Pfälzer Wald und dem mittleren Main streuen (Abb. 169). Die größte Menge dieser Keramik stammt dabei aus dem Gebiet der Pfalz und deckt sich mit den Vorkommen der Rotengobierten Ware, weshalb zuweilen die Produktion dieser Keramikgattung in der Pfalz bzw. Worms vermutet wurde.<sup>2001</sup> Allerdings ist zu bedenken, dass die Verbreitungskarte deutlich stärker an jene der

1994 Ritterling 12: Gross 2005a, 61. – Trierer Kaiserthermen Umbaukeramik: Hussong/Cüppers 1972, Taf. 15, 13–14.

1995 Bernhard 1981a, 54 f. mit Abb. 37. – Bei den relevanten Fundplätzen handelt es sich um Altrip, Eisenberg, Bad Dürkheim-Ungstein (Lkr. Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz) und insbesondere Alzey, das aufgrund der durch Münzen erschlossenen Kastellbelegung noch bis ins Ende des ersten Drittels des 5. Jh. als wichtiger Datierungsanzeiger gilt. In Trier nutzten Hussong und Cüppers einen vergleichbaren Ansatz, doch versuchten sie mit der Rotgestrichenen Ware die

Lücke zwischen dem Abflauen des Terra Sigillata-Zustroms und dem Ende der römischen Herrschaft zu füllen, weshalb ihr Zeitansatz 430 bis 460 n. Chr. lautet. Dazu zusammenfassend ebd. 54 mit Verweis auf Hussong/Cüppers 1972, 72.

1996 Zusammenfassend Teichner 1999, 93. Siehe auch Oldenstein 1982, 134; 1986a, 328–336 mit Anm. 49; Schallmayer 1987a, 491 f. mit Anm. 123.

1997 Gross 2005a, 62–65; Redknapp 1999, 75 f.

1998 Gross 2005a, 61 f.

1999 Freundlicher Hinweis von Bernhard.

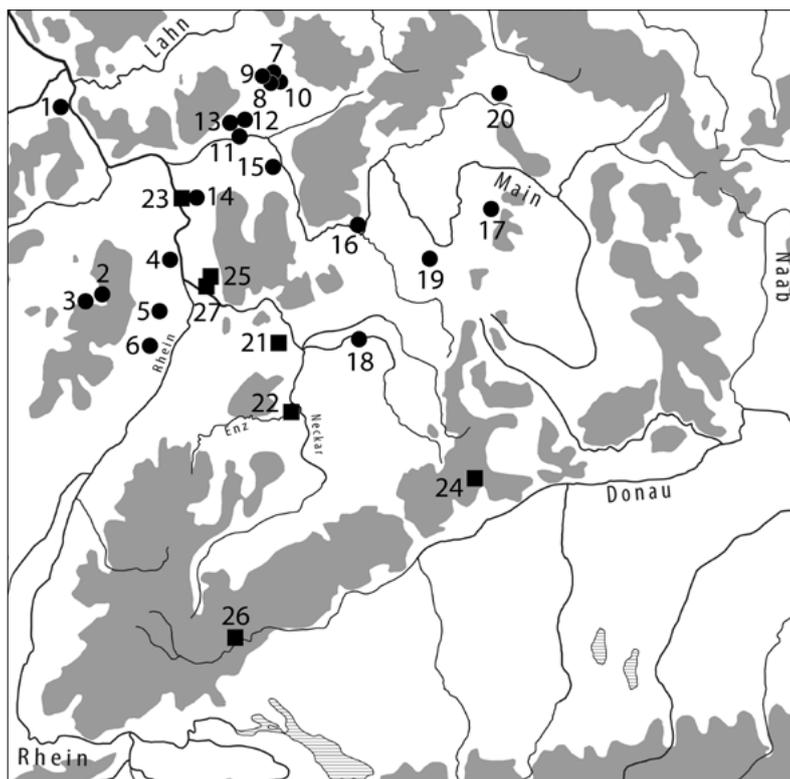
2000 Steidl 2000a, 83 f.

2001 Ebd. 84; Neubauer 2000, 248 mit Anm. 1616.

Braunen Nigra aus Mainzer Produktion (Abb. 155) erinnert als an die der Pfälzer Gruppe (Abb. 158). Der älteste Fund lässt sich bislang mit einem Fundkomplex von Bobenheim-Roxheim (Rhein-Pfalz-Kreis, Rheinland-Pfalz) fassen, der noch ins 3. Jahrhundert datiert.<sup>2002</sup> Die jüngsten Funde, u. a. aus Enkenbach-Alsenborn (Lkr. Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz), verweisen bereits in die Mitte des 4. Jahrhunderts.<sup>2003</sup> Jüngere Befunde mit Orangetoniger Ware sind bislang nicht bekannt, doch vermutet Neubauer eine Produktion und Nutzung dieser Gefäße über die Mitte des 4. Jahrhunderts hinaus.<sup>2004</sup>

#### 4.2.8 Mayenartige Gebrauchskeramik

Die spätantike rauwandige Gebrauchskeramik erfuhr eine intensive Bearbeitung und lässt auf eine lange Forschungsgeschichte zurückschließen. Seit Wilhelm Unverzagt Arbeit zur Keramik aus dem Kastell Alzey ist diese Keramikgruppe auch unter dem Überbegriff Eifelkeramik zusammengefasst, die in die Formen Alzey 27 bis 34 unterteilt wurde.<sup>2005</sup> Inzwischen wurde jedoch herausgearbeitet, dass diese Keramik trotz eines identischen Formenschatzes durchaus verschiedene Töpfereien herstellten. Deshalb kann man heute nicht ohne weiteres pauschal von so genannter Mayener Ware sprechen, obgleich ein Großteil der Keramik aus Fundplätzen entlang des Rheins aus Mayener Werkstätten stammt.<sup>2006</sup> Nachdem dieser Themenkomplex lange Zeit nicht weiter verfolgt wurde, widmete sich Katrin Roth-Rubi der Frage nach der Herkunft der auf dem Runden Berg vorkommenden rauwandigen Gebrauchskeramik. Auch sie hielt es für unwahrscheinlich, dass die zum Teil weit von den linksrheinischen Zentren entfernt liegenden Fundorte ausschließlich mit Mayener Produkten beliefert worden seien, nicht zuletzt da eine derart extreme Monopolisierung der Töpfereiherstellung „für die römische Antike höchst erstaunlich wäre“.<sup>2007</sup> Eine Lösung der Frage ist bislang zumindest für die Stücke aus dem 4., 5. und frühen 6. Jahrhundert auf Basis klassisch-stilistischer sowie makroskopisch-warekundlicher Beobachtungen in vielen Fällen nicht möglich. Roth-Rubi gelang es daher erst durch vergleichende naturwissenschaftliche Analysen, eine lokale Produktion in der Region rund um den Runden Berg wahr-



scheinlich zu machen. Relativierend muss hinzugefügt werden, dass die Annahme dieser lokalen Produktion vor allem für ihre Gruppe A/B mit einer Magerung aus stark quarz- und feldspathaligem Sandstein gilt. Für die zweite Gruppe C/D allerdings, die die Beigabe vulkanischer Magerung charakterisiert, ist dies nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erschließen.<sup>2008</sup> Das Aufgezeigte verdeutlicht, dass auch für das hier vorgelegte Material keine pauschale Ansprache als Mayener Gebrauchskeramik erfolgen darf.<sup>2009</sup> Aus diesem Grund wurde die spätantike rauwandige Gebrauchskeramik, die formal der Eifelkeramik bzw. Mayener Ware ähnelt oder gleicht, neutral mit dem Terminus Mayenartige Gebrauchskeramik bzw. Mayenartige Ware belegt.

Die mayenartige Keramik des Arbeitsgebiets ist sehr heterogen (Abb. 170). Besonders die Färbung der Keramik ist vielfältig. Das Spektrum reicht von sehr heller oxidierend gebrannter Keramik in gelblichen Tönen, über oxidierend gebrannte Keramik mit fast rosa- und

169 Verbreitung der Orangetonigen Ware nach Steidl 2000a, Abb. 10 mit Ergänzungen (Quadrat). Nachweis Liste 60.

2002 Steidl 2000a, 84; Bernhard 1980, 14 Taf. 2, 12.

2003 Steidl 2000a, 84; Bernhard 1981b, 22 Taf. 14, 7.

2004 Neubauer 2000, 249.

2005 Unverzagt 1916, 31–36.

2006 Schon Veek 1931, 26; 126 vermutete, dass auch noch während der Nachlimeszeit Töpfereien in der *alamannia* in provinziäl-römischen Traditionen stehende Gebrauchskeramik herstellten, die stark jenen aus den spätantiken Rheinprovinzen gleich. Ebenso Roth-Rubi 1991, 21.

2007 Ebd. 21 f.

2008 Schneider/Rother 1991, 213.

2009 Auch wenn das Arbeitsgebiet problemlos zum Absatzraum der Mayener Produktion gehören könnte, denn der Fundplatz Wiesloch, der die meiste mayenartige Keramik des Arbeitsgebietes erbrachte, liegt ca. 155 km Luftlinie von Mayen entfernt; ein Transport über den Flussweg erscheint sehr plausibel. Der Fundplatz Güglingen liegt ca. 190 km von Mayen entfernt und war abgesehen von kurzen Landpassagen ebenfalls über Rhein und Neckar gut erreichbar.



170 Rauwandige mayenartige Gebrauchskeramik aus dem Arbeitsgebiet sowie von Fundplätzen der Gemarkung Boppard (9) und Mayen (10). 1–2 Kat. GÜG-34-8 und 9, 3–4 Kat. WIE-7-2 und 3, 5–7 Kat. WIE-15-10 und 12–13, 8 Kat. WIE-25-18. Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

orangefarbenen Farbtönen bis hin zu sehr dunklen und zum Teil auch reduzierend gebrannten Stücken, deren Färbung im zwischen Dunkelbraun und Grau liegt. Auffälliges Merkmal vieler Stücke der hier vorgelegten mayenartigen Keramik sind schwarz glänzende Partikel,<sup>2010</sup> bei denen es sich offenbar um vulkanische, für das Arbeitsgebiet atypische Magerungspartikel handelt.<sup>2011</sup> Möglicherweise deutet sich hier wegen der für die Eifelkeramik typischen Vulkaneinschlüsse, der Oberflächen-

beschaffenheit und der Färbung, die auf eine gut mit Mayener Produkten vergleichbare Brandführung schließen lassen, eine Herstellung in den Werkstätten der Eifelregion an.<sup>2012</sup> Letzte Sicherheit können aber auch hier erst naturwissenschaftliche Analysen geben. Dies wäre nicht nur für Rückschlüsse auf antike Handelswege sowie auf Töpfereitechnologie und Töpfertraditionen, sondern über den Vergleich mit Produkten der bekannten Werkstätten der Mayener Keramik auch für Fragen zur Chrono-

2010 Die Scherben aus Eschelbronn (ESB) konnten allerdings nicht makroskopisch untersucht werden.

2011 Im Arbeitsgebiet liegt das einzige Vorkommen von Vulkangestein im Umfeld des Steinsbergs bei Sinheim, ein erloschener Vulkan. Als Material des Schlotes wird Basalt (Rothe 2009, 134) bzw. Nephelinbasanit (Heide 2001, 18 mit weiterer Lit.) genannt. Das betreffende Gestein hat aber der Durchsicht der einschlägigen Fundkomplexe zufolge in der lokalen provinzialrömischen Keramik der mittleren Kaiserzeit und der freigeformten Keramik der vor- und frühgeschichtlichen Epochen keinen nachhaltigen

Niederschlag gefunden. Darum kann diese Gebrauchskeramik im Arbeitsgebiet als Fremdgruppe gelten.

2012 Zur Problematik einer entsprechenden Deutung von Vulkaneinschlüssen siehe die Ergebnisse zum Runden Berg: Schneider/Rother 1991, 213. – Zur makroskopischen und petrografischen Bewertung der rauwandigen Mayener Gebrauchskeramik: Redknap 1999, 58. – Zur Bedeutung der Einschlüsse vulkanischen Ursprungs: Schreg 2007, 189. – Für eine Beurteilung der betreffenden Scherben sei herzlich Uwe Gross und Roland Prien gedankt.

logie wichtig. Die wenigen Stücke, die diese Magerung nicht zeigen, dürften aus einer regionalen Produktion stammen. Wo diese Stücke, die mit denselben technischen Merkmalen, aber mit abgewandeltem Formenschatz bis weit in die Merowingerzeit hinein vorkommen, hergestellt worden sind, ist bislang unklar. Die Gefäße könnten beispielsweise sowohl aus linksrheinischen wie auch aus rechtsrheinischen Töpfereibetrieben stammen.

Die räumliche Verteilung der mayenartigen Keramik im Arbeitsgebiet ist recht unterschiedlich. Die Statistik zeigt ein über das gesamte Arbeitsgebiet locker verstreutes Vorkommen, wobei in Wiesloch eine deutliche Ballung festzustellen ist (Tab. 13). Hingegen erbrachten die Fundplätze Brackenheim-Meimsheim, Eschelbronn, Güglingen und Kürnbach trotz der zum Teil großflächig archäologisch untersuchten Areale nur wenige Stücke.

#### Kanne Alzey 17/18

Mit Kat. WIE-15-10 liegt das Randstück einer sogenannten Kleeblattkanne mit kleeblattförmig gekniffener Mündung vor (Taf. 56). Es handelt sich hierbei um ein rauwandiges Stück, das der Form Alzey 30 zugeordnet werden müsste, doch entspricht es formal den glattwandigen und zum Teil engobierten Kannen Alzey 17/18.<sup>2013</sup> Der Übergang vom Rand zur Schulter ist fließend und der Rand wird nur mäßig bis zur Mündung dicker.

Kannen der Form Alzey 17/18 mit ausgeprägtem Hals und leicht profiliertem Randbereich finden sich nach klassischem Ansatz seit dem späten 4. Jahrhundert und kommen mit leichten formalen Modifikationen bis ins frühe 6. Jahrhundert vor.<sup>2014</sup> Im Mayener Fundstoff gelten diese dort zur rauwandigen Ware der Formen R16 und R17 zusammengefassten Krüge als Funde der Stufen 1 und 2 (spätes 3. bis mittleres 5. Jh.).<sup>2015</sup> Alleine durch das erhaltene Randfragment ergeben sich enge Bezüge u. a. zum Krug aus Wiesbaden-Mainz-Kastel, der als Behälter für einen Münzschatz mit Schlussdatum auf 407/11 n. Chr. diente.<sup>2016</sup> Ein gut vergleichbares Stück stammt auch aus Grab G von Yvoir-Spontin (Arr. Dinant, B), das über eine Münze des Arcadius (383–408 n. Chr.) datiert

**Tabelle 13** Fundzahlen der mayenartigen Gebrauchskeramik. Min.GE: Minimalzahl Gefäßseinheiten (vgl. Anm. 1884). Rechte Spalte: Anzahl aller Einzelscherben.

Ort	Min. GE	Schüssel	Topf	Kanne	Sonstiges	Scherben
BRM-B	1	1	–	–	–	1
ESB	3	2	1	–	–	3
GÜG	4	2	1	1	–	6
KÜR	1	–	1	–	–	1
WIE	30	3	25	1	1	107
<b>Gesamt</b>	<b>39</b>	<b>8</b>	<b>28</b>	<b>2</b>	<b>1</b>	<b>118</b>

werden kann.<sup>2017</sup> Dem Wieslocher Stück aufgrund einer ähnlichen Randbildung an die Seite zu stellen ist auch die Kanne aus dem dank des Mitfunds einer Münze des Honorius (405/20 n. Chr.) datierten Grabes 12 von Vireux-Molhain,<sup>2018</sup> sowie die beinahe identische Kanne aus der im späten 5. Jahrhundert einsetzenden Siedlung von Speyer-Vogelgesang.<sup>2019</sup> Gross sieht in dieser wenig profilierten Kanne wegen der einer technischen Vereinfachung bzw. Verarmung eine späte Entwicklung repräsentiert, die auf das späteste 5. und frühe 6. Jahrhundert verweist.<sup>2020</sup> Eine nähere Datierung für Kat. WIE-15-10 als ins 5. und frühe 6. Jahrhundert, mit einer gewissen Tendenz in den jüngeren Abschnitt dieser Zeitspanne, ist aufgrund des schlechten Erhaltungsgrads nicht zu erreichen.

Den dünnen dreigliedrigen Henkel Kat. GÜG-34-10 aus Güglingen wird man am ehesten ebenfalls einer Kanne Alzey 17/18 zuordnen können (Taf. 31). Er datiert in den Zeitraum zwischen spätem 4. und frühem 6. Jahrhundert.

#### Deckelfalztopf Alzey 27

Deckelfalztöpfe der Form Alzey 27 konnten im Arbeitsgebiet insgesamt achtmal nachgewiesen werden. Bei Kat. WIE-7-3 handelt es sich um einen rundbauchigen Topf mit ausgeprägtem Deckelfalz und schräg ausziehendem, leicht verdicktem Rand (Taf. 55). Kat. WIE-24-6 hat einen durch einen tiefen Halseinschnitt abgesetzten Rand mit dicker Ablagefläche und schwachem Falz, der in einen leicht verdickten, nicht aufgestellten Rand übergeht (Taf. 58). Die Reste von Kat. WIE-25-16 deuten auf eine we-

2013 Unverzagt 1916, 23; Roth-Rubi 1991, 46.

2014 Ebd. 46; Gross 1992a, 430 f.; Steidl 2000a, 92 f.; Neubauer 2000, 245. – In seiner noch unpublizierten Aufarbeitung der spätantiken und ältermerowingerzeitlichen Grabfunde in der Pfalz datiert Bernhard diese Kannen in die Zeit ab etwa 410 n. Chr., wobei andere Formen wie Gellep 149 mit tief liegendem Umbruch oder der Typ Barbarathermen 31 mit Birnenform erst in den Jahrzehnten danach aufzukommen scheinen. Freundlicher Hinweis Bernhard.

2015 Redknap 1999, 28; 160. – Genauer lassen sich

nach Gross 1992a, 430 f. die Kannen nur auf Basis des Gesamtprofils datieren.

2016 Schoppa 1962; Roth-Rubi 1991, 30; 48

Abb. 12,5; Redknap 1999, 160 mit Datierung 406/407 n. Chr.; Teichner 1999, 96 mit Anm. 719.

2017 Roth-Rubi 1991, 29; 48 Abb. 12,3. Zur Datierung vgl. Böhme 1974, 79.

2018 Lémant 1985, 16; Roth-Rubi 1991, 29; 48 Abb. 12,1.

2019 Bernhard 1982, 225–227 Abb. 11,3.

2020 Gross 1992a, 431 mit Anm. 50. Zur Verringerung der Profilierung als Datierungskriterium schon Hussong/Cüppers 1972, 82; Taf 18,48.

nig ausbauchende, hohe Kontur (Taf. 58). Die Ablagefläche ist nach innen ausgezogen und der steile Rand außen leicht facettiert. Kat. WIE-30-61 wiederum lässt auf eine noch schlankere Gefäßform ohne klare Halszone schließen (Taf. 61). Erkennbar ist zudem ein schräg ausgestellter Rand mit nur noch rudimentär ausgebildetem Deckelfalz. Diesem Stück steht der Topf Kat. WIE-30-78 zur Seite (Taf. 61). Kat. WIE-30-62 deutet auf einen Topf mit hohem Umbruch (Taf. 61). Er hat einen deutlichen Halsbereich sowie einen stark verdickten Rand. Kat. WIE-30-79 besitzt einen vergleichbar gestalteten Rand, doch scheint dieses Gefäß schlanker und mit einem längeren Schulterbereich ausgestattet gewesen zu sein (Taf. 61). Kat. WIE-30-63 schließlich deutet eher auf eine Art Schüssel mit aufgestelltem Sichelrand (Taf. 61).

Die Form Alzey 27 bildete sich sukzessiv aus den Deckelfaltöpfen mit herzförmigem Profil des Typs Nb. 89 heraus.<sup>2021</sup> In Südwestdeutschland lässt sich diese Entwicklung grob ab dem 4. Jahrhundert verfolgen, sie reicht deutlich über das späte 5./frühe 6. hinaus und findet erst im 7. Jahrhundert durch die Verschmelzung des späten Typs Alzey 27 mit der Form Alzey 32/33 ein Ende.<sup>2022</sup> In Mayen selbst beginnt die Entwicklung offenbar bereits im späten 3. Jahrhundert (Mayen Stufe 1) und reicht als spätrömische rauwandige Mayener Ware mit der Form R1 bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts (Mayen Stufe 2), wobei eine Produktion in Mayen mit der Form A4 der rauwandigen Mayener Irdenware bis mindestens in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts belegt ist (Mayen Stufe 4). Dieser Produktionszeitraum umreißt den Datierungsspielraum dieser Topfform in Südwestdeutschland.<sup>2023</sup>

Die Datierung der einzelnen Varianten erfolgt anhand der typologischen Entwicklungen. Die einst nach ersten analytischen Arbeiten durch Harald von Petrikovits und Rudolf Fellmann herausgearbeiteten Gruppen finden auch heute noch in modifizierter und dem modernen Forschungsstand angepasster Form Verwendung.<sup>2024</sup> Die Bewertung beruht dabei auf mehreren Aspekten. Neben der Ausprägung der Randprofile spielt u. a. auch das gesamte Gefäßprofil eine Rolle. Dennoch stellt diese Art

der Klassifizierung die Forschung vor große Probleme und wird äußerst kontrovers diskutiert. Die Feingliederung einer derart ausgesprochenen Gebrauchsform sei nach Meinung vieler über weiten Strecken kaum zu bewerkstelligen.<sup>2025</sup> Die grobe typologische Weiterentwicklung der Topfform ist jedoch gut greifbar und allgemein anerkannt.<sup>2026</sup> Sie beginnt im 4. Jahrhundert mit recht niedrigen und schulterbetonten Töpfen, die einen bewegt profilierten sowie verhältnismäßig dicken Rand haben. Im weiteren Verlauf geht im späten 5. und frühen 6. Jahrhundert die Randprofilierung verloren, wobei sich der Rand stärker aufrichtet, sodass eine ausgeprägte Sichelform entsteht. Die Gesamterscheinung der Töpfe wird tendenziell gedehnter bzw. tonnenförmig, wobei auch bereits eine gewisse Zahl gedrungener und gewölbter Formen vorkommt. Den Abschluss der Entwicklung im späten 6. und 7. Jahrhundert repräsentieren gewölbte Töpfe mit senkrechten oder zum Teil überkippten Sichelrändern. Teilweise sind nur noch angedeutete rudimentäre und funktionslose Deckelablageflächen vorhanden. Die detaillierte Einordnung eines Einzelstücks bleibt eine anspruchsvolle Aufgabe, die nicht immer mit der allgemeinen Entwicklungstendenz in Einklang zu bringen ist.

Bei einem der jüngeren Versuche einer typologischen Gliederung unterteilte Steidl die Töpfe aus dem für ihn relevanten Entwicklungsabschnitt des Typs Alzey 27 – mit einem Schnitt seiner Betrachtung im späten 6. Jahrhundert – anhand gut datierbarer Komplexe in insgesamt sieben sich überlappende Gruppen (Tab. 14).<sup>2027</sup> Durchaus auffällig ist, dass sich keiner der Töpfe aus dem Arbeitsgebiet den Gruppen 1 oder 2 nach Steidl zuordnen lässt. Das typologisch älteste Stück ist Kat. WIE-24-6, das weitestgehend der Gruppe 3 (zweite Hälfte 4. Jh.) aus dem Kastell Altrip entspricht.<sup>2028</sup> Die kantige aber recht dezente Deckelauflage von Kat. WIE-7-3 und der gerade, leicht verdickte Rand findet in Randprofilen der Gruppen 3 und 3a gute Vergleiche. Zu nennen sind hier zwei Ränder aus dem Kastell Altrip für die Gruppe 3 und einer aus dem Burgus von Goch-Asperden (Lkr. Kleve, Nordrhein-Westfalen) der Gruppe 3a.<sup>2029</sup> Durch den steilen Wandungsansatz und den

2021 Roth-Rubi 1991, 32; Teichner 1999, 87 f.; Steidl 2000a, 86.

2022 Roth-Rubi 1991, 32; Gross 1992a, 425–428; Steidl 2000a, 86–89.

2023 Redknap 1999, 28; 152; 180.

2024 Petrikovits 1937; Fellmann 1952.

2025 So z. B. bei Teichner eine Schwierigkeit besonders in der Erfassung der Entwicklungsprozesse des späten 4. u. 5. Jh.: Teichner 1999, 98.

2026 Zusammenfassend u. a. Schreg 2007, 190 f.

2027 Steidl 2000a, 85. – Die Gruppen sind wie folgt datiert: Gruppe 1 erfasst die erste Hälfte des

4. Jh.; Gruppe 2 das mittlere 4. Jh.; Gruppe 3 die zweite Hälfte des Jh.; Gruppe 3a ebenso und jünger; Gruppe 4 die erste Hälfte des 5. Jh.; Gruppe 5 das zweite Drittel des 5. Jh.; die recht grob zusammengesetzte Gruppe 6 das 6. Jh. – An dieser Stelle sollen nicht alle zur Datierung herangezogenen Fundkomplexe detailliert vorgestellt werden. Hier sei für eine ausführliche Diskussion auf ebd. 85 mit Anm. 678 verwiesen.

2028 Ebd. 87 Abb. 11,39.

2029 Ebd. 87 Abb. 11,34 u. 37 (Gruppe 3); 88 Abb. 12,38 (Gruppe 3b).

wenig ausbauchenden Umbruch geht die Gefäßform insgesamt schon deutlich in die Richtung der Gruppe 4. Hier bietet ein Randprofil aus Grab G von Yvoir-Spontin den wohl treffendsten Bezug, was eine Datierung für das Wieslocher Stück in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts plausibel erscheinen lässt.<sup>2030</sup> Auch aus Mayen lässt sich mit der Randform R1.60 – abgesehen von der leicht abgerundet wirkenden Auflagefläche – ein beinahe identisches Stück aus der spätrömischen Ware finden, das auf eine Produktion vor der Mitte des 5. Jahrhunderts hindeutet.<sup>2031</sup> Die leicht kantige, sichelartige Ausprägung des Randes von Kat. GÜG-13-4 findet Entsprechungen z. B. unter den von Steidl aufgezeigten Formen, insbesondere solchen der Gruppe 4.<sup>2032</sup> Als Magerung dienen neben Quarz und rötlichen Bestandteilen auch auffällig dunkle, graue bis schwarze Partikel. Ein Ansatz in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts ist bei der Verknüpfung mit der Gruppe 4 anzunehmen, doch erscheint aufgrund der Ähnlichkeiten zu weiteren Stücken der Gruppen 3 und 5 eine Erweiterung um die Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. und um das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts möglich. Kat. WIE-25-16 mit steilem unprofiltem Rand, kurzer Halseinkerbung und einer eher tonnenförmigen Silhouette gehört am ehesten zu Steidels Gruppe 5 und damit ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts, wobei eine Randscherbe aus der Grube I und II von Moers-Asberg/*Asciburgium* (Lkr. Wesel, Nordrhein-Westfalen) als sehr treffender Vergleich herangezogen werden kann.<sup>2033</sup> Mit dem noch verwandten Topf aus dem Grab von Wiesbaden-Biebrich ist eine Datierung noch bis ins späte 5. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 500 n. Chr. in Betracht zu ziehen.<sup>2034</sup>

Die folgenden Streufunde aus Wiesloch gehören zur jüngsten frühmittelalterlichen Ausprägung der Form Alzey 27. Der Sichelrand mit leicht überkippter Spitze der schüsselförmigen Variante Kat. WIE-30-63 lässt sich gut mit den Vertretern des 6. Jahrhunderts vergleichen, wobei die beinahe halslose Ausprägung nahe an jene des Topfes aus dem Grab von Heidelberg-Kirchheim herankommt.<sup>2035</sup> Die massiven

Ränder Kat. WIE-30-62 und -79 mit kleinen eingearbeiteten Ablageflächen finden Vergleiche in der rauwandigen Mayener Irdenware des 5. bis 7. Jahrhunderts, so z. B. als Form A4.23 oder A4.27 aus dem Ofen 26ci und 26cii der Mayener Stufe 4 (ca. erste Hälfte 7. Jh.).<sup>2036</sup> Sie finden aber auch eine Parallele in einem Topf aus Krautheim-Klepsau (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg), der von Gross in die Entwicklung von der Mitte des 6. bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts eingeordnet wird.<sup>2037</sup> Die Randstücke Kat. WIE-30-61 und -78 mit schrägem, leicht verdicktem Rand und angedeuteter Deckelfalz sowie steilem Wandungsansatz lassen sich der späten Entwicklung an die Seite stellen, wie sie bereits u. a. Töpfe aus Wöllstein (Lkr. Alzey-Worms, Rheinland-Pfalz) und Bad Mergentheim andeuten. Vergleichbare Profile finden sich an Funden aus der Siedlung von Heidenheim-Schnaitheim unter der Randform I2, die dort dem 7./8. Jahrhundert zugeordnet werden.<sup>2038</sup> Eine entsprechend späte Datierung ist auch im Fall der Wieslocher Funde zu vermuten, wobei Kat. WIE-30-61 in der Färbung und Oberflächenbeschaffenheit deutlich von den anderen bereits genannten Stücken abweicht.

#### Schüssel Alzey 28

Nur Kat. ESB-2 belegt im Arbeitsgebiet die Schüsselform mit innen verdicktem Wulstrand (Taf. 7). Dieses Stück hat einen stark geschwungenen Körper und eine schräg gestellte Randpartie, wobei der Rand selbst durch eine Rille abgesetzt ist und nur leicht über die Wandung hinaus ragt. Die Form Alzey 28 entwickelt sich im Verlauf des 3. und frühen 4. Jahrhunderts offenbar sukzessive aus der Form Nb. 104.<sup>2039</sup> Die formale Entwicklung wurde von Lothar Bakker am Material der spätrömischen Befestigungen und frühmittelalterlichen Kirche St. Peter und Paul in Echternach (L) aufgezeigt.<sup>2040</sup> Steidl fasste die Entwicklung wie folgt zusammen: „Demnach verlief der Formenwandel von innen verdickten, außen glatten Randprofilen des späten 3. Jahrhunderts zu außen stark überquellenden, innen flacher werdenden Rändern der Mitte des 5. Jahrhunderts.“<sup>2041</sup> Dabei kann die Rei-

2030 Ebd. 88 Abb. 12,43.

2031 Redknap 1999, 155 Abb. 13 R1.60.

2032 Steidl 2000a, 87 Abb. 11,26 (Gruppe 3); 88 Abb. 12,43.45 (Gruppe 4); 89 Abb. 13,5 (Gruppe 5). Die besten Entsprechungen finden sich innerhalb der Gruppe 4.

2033 Ebd. 89 Abb. 89,1.

2034 Gross 1992a, 426 Abb. 1,1; Steidl 2000a, 89 Abb. 13,1.

2035 Zu Töpfen des späten 5. und 6. Jh.: Gross 1992a, 426 Abb. 1; Steidl 2000a, 89 Abb. 13 (Gruppe 6). – Heidelberg-Kirchheim: Roth-Rubi 1991, 39 Abb. 7,6; Gross 1992a, 426 Abb. 1,9; Steidl 2000a, 89 Abb. 13,11.

2036 Redknap 1999, 180 f. Abb. 28,A4.23 u. 27.

2037 Gross 1992a, 425–427 Abb. 2,1.

2038 Leinthal 2003, 81 Abb. 55; 82 f.

2039 Oelmann 1914, 76 f.; Unverzagt 1916, 34 f.; Spors 1986, 433; Roth-Rubi 1991, 54; Teichner 1999, 100; Redknap 1999, 154; Steidl 2000a, 90.

2040 Bakker 1981, 249; 335.

2041 Steidl 2000a, 90 (Zitat). – Die Entwicklung hin zu Schüsseln mit stark überquellendem Rand schon bei Unverzagt 1916, 34. – Vgl. im Mayener Fundstoff die Form R2 der Stufen Mayen 1 und 2 (spätes 3. bis Mitte 5. Jh.) sowie die zumeist als Altstücke zu bewertenden Funde der Form A1 in der Stufe Mayen 3 (Mitte 5. bis Ende 6. Jh.): Redknap 1999, 154 (Form R2); 178 (Form A1).

he der klassischen Form Alzey 28 nicht ohne weiteres mit der Mitte des 5. Jahrhunderts beendet werden, wie es noch Spors oder Roth-Rubi annahmen. Sie endet erst in der Zeit um 500 n. Chr., um dann in der fortschreitenden Merowingerzeit eine Entwicklung zu erfahren, bei der die innere Randwulst sukzessive der äußeren angeglichen wird.<sup>2042</sup>

Auch wenn wie bei vielen anderen typologischen Reihungen die Entwicklung sicher nicht so stringent abgelaufen sein wird, wie hier aufgezeigt, so ist sie bislang, trotz einiger Kritik und Veränderungsvorschlägen, in der Gesamtkonzeption akzeptiert.<sup>2043</sup> Hat Gross die vorliegende Schüssel bereits allgemein dem 4. Jahrhundert zugeordnet, so ist im Vergleich zu den bei Steidl aufgeführten Stücken aus den Fundplätzen von Echzell und der Grube 2 von Frankfurt-Praunheim „Ebel“ unter Berücksichtigung wiederum der Stücke aus der Fundschicht des Kastells Altrip oder von Funden aus dem Gräberfeld „In der Bems“ bei Eisenberg aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, eine entsprechend jüngere Zuordnung anzunehmen.<sup>2044</sup>

#### Schüssel Alzey 29

Schüsseln der Form Alzey 29 gehören mit sieben nachweisbaren Gefäßen zu den häufigsten Formen mayenartiger Keramik im Arbeitsgebiet. Alle Gefäße besitzen eine straffe Wandung, die in einen mehr oder weniger verdickten und nach innen umgelegten bzw. quellenden Rand mündet. Die Gefäße Kat. BRM-B-8, GÜG-34-9, WIE-7-2 und WIE-30-88 zeigen einen dezenten, rundlich geformten und nach innen verdickten Rand (Taf. 5; 31; 55; 61). Kat. BRM-B-8 zeigt zudem einen durch eine Riefe abgesetzten Randbereich. Kat. GÜG-34-8 hat einen schwach abgesetzten und leicht verdickten, sichelförmigen Rand (Taf. 31). Kat. WIE-4-4 ist vergleichbar aufgebaut, wobei der

massiv verdickte Rand beinahe horizontal nach innen umgeschlagen wurde. Kat. ESB-3 schließlich zeichnet eine sehr straffe Wandung und einen kurzen, aber massiv gebildeten, nach innen verdickten Rand aus (Taf. 7).<sup>2045</sup>

Die verhältnismäßig tiefe Form Alzey 29 hat sich über die Zwischenstufe der Tellerform Alzey 34 mit deutlich nach innen umgelegtem Rand heraus entwickelt, wobei letztere noch in den Zerstörungsschichten der Mitte des 4. Jahrhunderts gut nachweisbar ist.<sup>2046</sup> Schüsseln Alzey 29 treten in ihrer ausgereiften Form im Material der Umbauschichten der Trierer Kaiserthermen auf, was auf einen Zeitansatz ab dem späten 4. Jahrhundert hindeutet.<sup>2047</sup> In Komplexen des späten 4. Jahrhunderts sind diese Schüsseln jedoch noch selten und erst ab dem frühen 5. Jahrhundert besser belegt.<sup>2048</sup> In einer typologischen Fortentwicklung läuft diese Form über die Wende zum 6. Jahrhundert hinaus weiter. Wie im Detail die Entwicklung dieser Spätausführung aussieht, die nicht mehr ohne weiteres als Form Alzey 29 bezeichnet werden kann, wird unterschiedlich gewertet. In der Zusammenschau gilt Folgendes: Es verschwindet der bis dahin häufig vorkommende, außen abgesetzte Rand und der eher sichelförmige wird zu einem kurzen Rand mit nach innen stark verdickter Lippe.<sup>2049</sup> Im 6. Jahrhundert tragen die Folgeformen einen kurzen und rundlichen Rand, der kaum nach innen einzieht.<sup>2050</sup>

Die Funde des Arbeitsgebiets stimmen weitgehend mit den Stücken vom Runden Berg überein, sodass eine Datierung angenommen werden kann, die der dortigen Belegungszeit des 5. bis frühesten 6. Jahrhunderts entspricht.<sup>2051</sup> Ein wesentlich größeres Problem stellt die Feingliederung dieser Schüsselform zwischen dem späten 4. und der Wende des 5. zum 6. Jahrhundert dar. So zeigte Steidl über den Grabfund 1929 aus Frankfurt-Praunheim

2042 Gross 1992a, 434. – Neubauer 2000, 246. – Koblenz-Rübenach: Wiczorek 1987, 383 f. Abb. 2, 12. – Eschborn: Ament 1992, 34 Taf. 16,5; 23,8. – Eisenberg (Donnersbergkreis): Bernhard u. a. 2007, 166; 168 Abb. 203. – Jüngste Forschungsarbeiten von Bernhard zur Spätantike in der Pfalz scheinen ein Weiterlaufen der Form Alzey 28 mit stark überquellendem Rand (Variante Alzey 28 D) noch bis um 500 n. Chr. zu bestätigen. Freundliche Mitt. Bernhard.

2043 Kritische Bewertung bzw. zur Akzeptanz bisheriger Forschung vgl. Steidl 2000a, 90 f. mit Anm. 693–695. Vgl. auch Teichner 1999, 100.

2044 Gross 2003, 991 f. – Allgemein zur Datierung: Steidl 2000a, 91. – Altrip: Schleiermacher/Stein 1968, 102 Abb. 8, 13–15; 103 Abb. 9, 36–37. – Echzell: Steidl 2000a Taf. 10, 27; 17, 107–109. – Frankfurt-Praunheim: ebd. Taf. 46, 57 A–13. – Eisenberg: Bernhard u. a. 2007, 164 Abb. 193, 5.

2045 Gross ordnete es der frühmittelalterlichen Keramik und der Zeit vor 600 n. Chr. zu (Gross 2003, 993), doch ein identisches Profil unter den May-

ener Keramikfunden bezeugt für dieses Stück wohl noch direkt spätrömische Töpfereitradition (Redknapp 1999, 156; 159 R6.33).

2046 Steidl 2000a, 91. – Mittelkaiserzeitliche Vorläufer der Formen Alzey 29 u. 34 sind die Formen Nb. 40 u. Nb. 111 (Spors 1986, 434).

2047 Ebd. 435 mit Verweis auf Hussong/Cüppers 1972, 75; 122 Taf. 16, 34 a–b. – Roth-Rubi 1991, 44.

2048 Steidl 2000a, 91 mit Anm. 701–703 unter Verweis auf den geringen Fundanfall in den Fundkomplexen der *villa rustica* von Echternach, den Burgus von Goch-Asperden (Lkr. Kleve, Nordrhein-Westfalen) und des Kastells Altrip sowie auf die positive Nachweisbarkeit in Echternach St. Peter und Paul, Eisenberg, „In der Bems“ Sarkophag III und Brandschicht von Alzey. – Weitere Fundplätze erste Hälfte 5. Jh.: Spors 1986, 435.

2049 Gross 1992a, 430; Steidl 2000a, 91.

2050 Gross 1992a, 430; Neubauer 2000, 246.

2051 Gross 1992a, 430.

„Ebel“, dass die klassische Randausbildung auch noch am Ende des 5. Jahrhunderts vorkommen kann.<sup>2052</sup> Neubauer schlug vor, eine S-förmig geschwungene Wandung tendenziell als junge spätantike Spielart zu betrachten.<sup>2053</sup> Im Arbeitsgebiet kommt eine solche Form allerdings nicht vor. Teichner ordnete die wulstig verdickten Randformen mit außen durch eine Rille bzw. Riefe oder kleiner Stufe abgesetztem Rand, vergleichbar mit Kat. GÜG-34-8, eher noch einer Phase zu, die den ersten beiden Dritteln des 5. Jahrhunderts entspricht.<sup>2054</sup> Aufgrund der Unwägbarkeiten und der zahlreichen Gliederungsvorschläge sowie mangelnder Hinweise aus dem Material des Arbeitsgebiets kann hier vorerst nur von einer allgemeineren Datierung zwischen dem späten 4. und der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert ausgegangen werden.

### Henkeltopf Alzey 30

Das Randstück Kat. KÜR-1 zeigt einen massiv verdickten, sichelförmigen Rand, der auf einer dünnen Wandung mit deutlicher Halskehlung sitzt (Taf. 41). Es gehört zur Gruppe von Henkeltopfen, die in ihrer Funktion eher Krügen entsprechen.<sup>2055</sup> Gut zu fassen ist die Entwicklung dieser Topfform zwischen dem 4. und frühen 6. Jahrhundert.<sup>2056</sup> Anfangs ist der Rand wenig verdickt und verhältnismäßig schmal. Im weiteren Verlauf wird er immer massiver und gestreckter, bis sich langsam eine Sichelform ausbildet.<sup>2057</sup> Im 5. Jahrhundert entwickelt sich der flachsichelförmige Rand, wie bei den verwandten Töpfen der Form Alzey 27, durch Streckung und zum Teil Überhöhung weiter.<sup>2058</sup> Im späten 5. Jahrhundert ist die Tendenz zu engeren Mündungen erkennbar, die bereits in die Richtung engmündiger Krüge verweisen, wobei hier ebenfalls die sichelförmigen Ränder nach und nach zurückgebildet werden und schließlich im Laufe des 6. Jahrhunderts nur noch einfache Lippenränder vorkommen.<sup>2059</sup> Das Kürn-

bacher Randstück ordnet sich mit seinem massiven, leicht sichelförmigen Rand gut in diese Entwicklung ein. Einen passenden Vergleich liefert ein Topf aus Moers-Asberg Grube I/II, der ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datiert wird (Tab. 14).<sup>2060</sup> Da nach Teichner die gestauchten sichelförmigen Profile noch durchaus ins 5. Jahrhundert hineinreichen, ist anhand des recht aktuellen Überblicks eine Datierung im frühen und mittleren 5. Jahrhundert anzunehmen.<sup>2061</sup>

Den massiven rauwandigen Henkel Kat. WIE-24-8 (Taf. 58) wird man kaum den Kleeblattkannen Alzey 17/18 zuordnen können. Naheliegender ist der Zusammenhang mit einem Henkeltopf der Form Alzey 30, ohne aber anhand der erkennbar unprofilierten Henkelform eine Datierung herleiten zu können.<sup>2062</sup>

### Wölbwandtopf Alzey 32/33

Die Topfformen Alzey 32 und 33 werden in der Regel zusammengefasst, da die Entwicklung des Topfes Alzey 32 (Wulstrand, ohne Randleiste) aus der Form Alzey 33 (gekröpfter bzw. durch Leiste abgesetzter Randbereich) erfolgte und beide somit typologisch eng verbunden sind.<sup>2063</sup> Im Arbeitsgebiet kommt mit insgesamt dreizehn Stücken vorwiegend die Ausprägung Alzey 32 vor.<sup>2064</sup> Die Form Alzey 33 konnte nur viermal und ausschließlich in Wiesloch erfasst werden.<sup>2065</sup>

Die Form Alzey 33 scheint erst im frühen 5. Jahrhundert aufgekommen zu sein, hatte nach zaghafte Anfängen im ersten Jahrhundertdrittel einen Schwerpunkt im mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts und lief kurz darauf aus.<sup>2066</sup> Der Topf Alzey 32 mit einfacherer Randbildung kam anscheinend erst ein wenig später auf und ist in etwa für die Zeit ab der Mitte des 5. Jahrhunderts zu fassen.<sup>2067</sup> Diese Wölbwandtöpfe lassen sich im Arbeitsgebiet anhand der Randbildung in mehrere Gruppen aufteilen. So zeigen die

2052 Steidl 2000a, 91; Taf. 54,57]-13.

2053 Neubauer 2000, 246.

2054 Teichner 1999, 101.

2055 Ebd. 98; Roth-Rubi 1991, 50. Beide gehen bei Form oder Funktion von Kannen aus, doch besitzen diese *per definitionem* Ausgüsse, die bei Henkeltopfen nicht ohne weiteres nachweisbar sind. – Roth-Rubi sieht eine Beziehung der ältesten Ausprägungen der Form Alzey 30 mit dreieckig verdicktem, dennoch recht schmalen Rand zu den spätestmittelkaiserzeitlichen Formen Nb. 95 u. Gellep 2758: ebd. Vgl. Spors 1986, 435.

2056 Roth-Rubi 1991, 50; Gross 1992a, 431 mit Verweis auf Müller 1976, 116 f.

2057 Roth-Rubi 1991, 50 f. Abb. 14.

2058 Teichner 1999, 98 f.

2059 Gross 1992a, 432.

2060 Die Münzreihe aus dem Fundkomplex endet auf Valentinian II. (378/383 n. Chr.). Vgl. dazu Roth-Rubi 1991, 40 (t. p. q. frühes 5. Jh.); 46; 50

Abb. 14,6 (Vergleiche) und die alternative Datierung bei Steidl 2000a, 86 f.

2061 Teichner 1999, 99. Siehe auch Jäger 2012, 467 noch mit allgemeinerer Datierung. – Zum datierungsrelevanten Grabfund von Bornheim-Widrig (Rhein-Sieg-Kreis, Nordrhein-Westfalen): Bakker 1977, 605–610 Abb. 1,2.

2062 Allgemein zu Henkeln: Spors 1986, 437; Neubauer 2000, 245.

2063 Roth-Rubi 1991, 40; Gross 1992a, 429; Steidl 2000a, 90.

2064 Kat. ESB-4, WIE-4-5, WIE-11-2, WIE-15-11-13, WIE-24-7, WIE-25-17-18, WIE-30-83.

2065 Kat. WIE-30-84-86 u. WIE-30-77.

2066 Zusammenfassend: Teichner 1999, 99 f.; Steidl 2000a, 90; Maurer 2011, 76 mit Anm. 512. Vgl. auch Spors 1986, 438 mit älterer Forschungslage, jedoch mit Hinweis auf eine Datierung eher Anfang und mittleres 5. Jh.

2067 Bakker 1981, 335; Roth-Rubi 1991, 40; Teichner 1999, 100.

**Tabelle 14** Datierete Fundkomplexe mit Nachweisen von Randprofilen der Topfform Alzey 27 nach Steidl 2000a.

**Gruppe 1 (erste Hälfte 4. Jh.)**

Tongeren (B), Südwestfriedhof, Grab 141

**Gruppe 2 (Mitte 4. Jh.)**

Köln, Brunnenverfüllung (um 355 n. Chr.)

Mainz, Kellerverfüllung (um 355 n. Chr.)

Tongeren (B), Südwestfriedhof, Grab 111  
(t.p. 346/355 n. Chr.)

**Gruppe 3 (zweite Hälfte 4. Jh.)**

Tongeren (B), Südwestfriedhof, Grab 29  
(amphoraformige Riemenzunge)

Altrip, Kastell (366/69-406/7 n. Chr.)

Bellheim, Gefäßdepot (Bernhard 1984/85, 71)

**Gruppe 3a (zweite Hälfte 4. Jh. und später)**

Asperden, Burgus  
(valentinianisch bis 5. Jahrhundert)

**Gruppe 4 (erste Hälfte 5. Jh.)**

Alzey, Brandschicht (Oldenstein 1986, 334)

Yvoir-Spontin (B), Grab G  
(t.p. 388 n. Chr., Teller Alzey 9/11)

Udenheim, Grab 12a  
(t.p. 388/93 n. Chr., Glasbecher)

Charleville-Mézières (F), Grab 13  
(Schlangenfadenglas)

Eisenberg, bei Sarkophag I  
(Doppelbest.; Sarkoph. II t.p. 395/402 n. Chr.)

**Gruppe 5 (zweites Drittel 5. Jh.)**

Moers-Asberg/Asciburgium, Grube I und II  
(Steidl 2000a, 86–87)

Rhenen (NL), Grab 842 (Gürtelgarnitur, Kamm)

Vireux-Molhain (F), Grab 12 (t.p. 405/420 n. Chr.,  
Glockenbecher, Perlrandbecken)

Heidelberg-Neuenheim, Frauengrab  
(Gläserner Spitzbecher)

Ladenburg, „Ziegelscheuer“, Grubenhaus  
(Schnalle, gläserner Spitzbecher)

**Gruppe 6 (6. Jh.)**

Wiesbaden-Biebrich, Grab

Mayen, Ofen II

Speyer, Grab (t.p. 527/565 n. Chr.)

Heidelberg-Kirchheim, Grab 13

Schwarzrheindorf, Grab 40

Schwarzrheindorf, Grab 60

Ränder Kat. ESB-4, WIE-11-2 sowie WIE-15-11 und -12 noch die rudimentären Reste eines Kragens in der Form einer Stufe direkt unterhalb des massiv ausgeprägten Randes (Taf. 7 u. 56). Kat. WIE-25-17 hat keine derartige Stufe, sondern besitzt eine stufenartig nach innen abgesetzte Kehlung (Taf. 59). Der kleine Topf Kat. WIE-4-5 zeigt bereits keine Profilierung des Randbereiches mehr, er trägt allerdings einen nach außen umgebogenen Rand. Kat. WIE-15-13 und Kat. WIE-24-7 besitzen eine straff ansetzende Wandung (Taf. 56 u. 58), wobei Kat. WIE-24-7 noch eine umlaufende Doppelriefe im Schulterbereich trägt. Kat. WIE-25-18 ist hingegen etwas gerundeter und trägt eine Horizontalriefe im Bauchbereich (Taf. 59). Die meisten Töpfe besitzen also einen deutlich nach außen ziehenden, massiven und zumeist etwa waagerechten Rand. Ausnahmen bilden Kat. WIE-4-5 mit kaum verdicktem, umgebogenem Rand und Kat. WIE-15-13, mit deutlich verdicktem, aber leicht schräg gestelltem Rand. Zudem ist bei den Stücken, die noch Rückschlüsse auf die Bauchform und den Bauchdurchmesser zulassen, ein recht ausgeglichenes Verhältnis zwischen Rand- und Bauchweite zu erkennen. Ebenfalls erwähnenswert ist, dass die drei besser erhaltenen Töpfe Kat. WIE-11-2, WIE-24-7 und WIE-25-18 eine Verzierung mit umlaufenden Horizontalriefen im Schulter-Bauchbereich tragen.

Im Überblick scheinen viele Aspekte, wie das häufige Vorkommen einer Profilierung des Bereiches unterhalb des Randes, Riefenverzierung, die ausgeglichenen Proportionen oder die stark verdickte und in der Regel waagrechte Randbildung auf eine nicht allzu weit von den Töpfen der Form Alzey 33 entfernt liegende Entwicklung hinzuweisen.<sup>2068</sup> Das Fundmaterial findet dabei eine ausgesprochen gute Entsprechung in dem von Roth-Rubi vorgelegten Material vom Runden Berg aus dem 5. und frühesten 6. Jahrhundert.<sup>2069</sup> Einzig der kleine Topf Kat. WIE-4-5 mit umgeschlagenem Rand findet dort keine guten Entsprechungen und wird eher mit Stücken einer Gruppe von Bechern zu verbinden sein, deren Datierung und Beziehung zu den größeren Töpfen im Detail noch offen ist.<sup>2070</sup>

**Kehlrandschüssel und Deckelfalzgefäß**

Aus Eschelbronn lässt sich mit dem Stück Kat. ESB-5 eine Kehlrandschüssel anführen (Taf. 7). Der massive Wandansatz deutet auf eine stabile

2068 Zu Aspekten, die auf Entwicklungen des 6./7. Jh. hindeuten (kleiner Randedurchmesser, Wegfallen der Randprofilierung, und stärkere Mittelbetonung): Gross 1992a, 429. Zu Rillen/Rillengruppen vgl. ebd. 435 (Rubrik Becher).

2069 Roth-Rubi 1991, 122–129 mit Taf. 28–31. Zur Datierung siehe auch Gross 1992a, 429.

2070 Roth-Rubi 1991, 60; 171 Taf. 52,566–568; Gross 1992a, 435.

Schüssel mit kalottenförmigem Unterteil. Diese Gefäßform lässt sich in eine Entwicklungsreihe setzen, die in der späten Limeszeit und beginnenden Nachlimeszeit mit der Form Nb. 105 beginnt.<sup>2071</sup> Stücke einer mit Kat. ESB-5 vergleichbaren Formgebung aus dem Gräberfeld von Krefeld-Gellep wurden zuletzt unter der Form Gellep 119 vorgelegt und können dort allgemein dem 4. Jahrhundert zugeordnet werden, wobei wiederum auf am Material der Trierer Kaiserthermen erarbeiteten Typologie verwiesen wurde.<sup>2072</sup> Gut vergleichbar ist der Typ 40b aus der Keramik des Thermenumbaus.<sup>2073</sup> Wie bereits Spors-Gröger für einen solchen Fund vom Glauberg (Wetteraukreis, Hessen) zusammenfasste, datiert diese Schüsselform ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert, was u. a. weitere Stücke aus dem Burgus von Goch-Asperden (Tab. 14) oder Echternach „St. Peter und Paul“ (Kt. Echternach, L) stützen.<sup>2074</sup> Gross führte Funde aus den Schichten des mittleren 5. Jahrhunderts aus dem Kastell Alzey an, die eine entsprechend späte Datierung andeuten.<sup>2075</sup> Zusammenfassend ist eine Datierung dieses Gefäßes in den Zeitraum zwischen dem fortgeschrittenen 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts wahrscheinlich. Bislang sind aus rechtsrheinischen Gebiet Südwestdeutschlands nur zwei dieser Gefäße bekannt geworden.

Auch der Gefäßrand Kat. WIE-5-1 lässt auf eine Art Kehlrandschüssel schließen (Taf. 55). Der Rand ist im Verhältnis zur Wandung etwas verdickt, leicht nach innen geneigt und außen mehrfach gerillt. Die Auflagefläche des Deckel-falzes liegt tief und ungefähr rechtwinklig vom Rand abgesetzt. Eine vergleichbare Form rauwandiger Gebrauchskeramik ist meines Wissens in Südwestdeutschland unbekannt. Lediglich als nahestehend können die bereits genannten Kehlrandgefäße mit innen überhöhtem Rand angesprochen werden, die noch in der Tradition von Form Nb. 105 stehen. Deutlich näher steht hier die Form 40a aus der Umbaukeramik der Trierer Kaiserthermen, die einen recht steilen, außen gerillten Rand besitzt und innen eine nach unten abgesetzte Auflagefläche zeigt.<sup>2076</sup> Ins Umfeld der Mayener Fabrikation lässt sich die Mayener Form R35.1 setzen, die ebenfalls als verwandt anzusprechen ist. Das von Redknap aufgeführte Stück gehört noch zur

spätromischen Fazies bis etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts.<sup>2077</sup> Es besitzt einen steilen, außen gerillten Rand und eine tief liegende, schräg ausgerichtete Auflagefläche. Zu Kat. WIE-5-1 existieren also einige wenige Vergleiche. Inwiefern man in dem Stück eine Weiterentwicklung zu den genannten Schüsseln des späten 4. und 5. Jahrhunderts sehen kann, muss ohne typologische Referenzpunkte an dieser Stelle unbeantwortet bleiben.

#### Böden und Wandscherben

Bodenstücke von rauwandiger Gebrauchskeramik sind durch 15 Gefäßeinheiten erfasst, wobei eine formale Zuordnung bei Kat. WIE-24-12 und WIE-25-19 aufgrund der schlechten Erhaltung nicht mehr möglich ist (Taf. 58 u. 59).<sup>2078</sup> Die Standböden Kat. WIE-25-27 und WIE-30-64 sind im Verhältnis zu den anderen Böden schlecht nachgearbeitet und besitzen insbesondere innen sehr unregelmäßig geformte Wandungen (Taf. 59 u. 60). Es kann nur vermutet werden, dass es sich um nachgedrehte Keramik handelt, die allerdings durch keine andere Rand- oder Wandungsscherbe nachweisbar ist. Es erscheint daher wahrscheinlicher, dass es sich um extrem grob nachgearbeitete, eventuell lokal gefertigte Bodenstücke rauwandiger Drehscheibenkeramik handelt. Kat. WIE-24-9 (Taf. 58) und WIE-25-27 besitzen Markierungen auf den Standflächen, wobei auf erstgenanntem Boden ein kreuzförmiges Motiv und auf dem zweiten der Ansatz eines mehrreihigen, eventuell gekämmten Musters erkennbar ist.

Wandscherben sind mehrfach belegt, allerdings tragen nur wenige die Reste einer Verzierung: Kat. WIE-25-21 (keiner Gefäßform zuordenbar) und -22 (Topf Alzey 32) sowie WIE-30-91 jeweils mit Rillen- bzw. Riefenverzierung (Taf. 59 u. 61). Die sehr dünnwandige Wandscherbe Kat. WIE-11-4 aus dem Bereich des gallo-römischen Umgangstempels zeigt den Ansatz eines horizontal angeordneten und umlaufenden Rollstempelmusters (Taf. 56). Es ist zweireihig aufgebaut und bestand je aus einer Abfolge von rundlichen bis quadratischen Eindringen. Der Fund unterscheidet sich von den übrigen Scherben der mayenartigen Gebrauchskeramik durch eine feinsandigere Oberfläche, geringere Härte, eine kleinere Magerungsdich-

2071 Die Form Nb. 105 ist ein regelmäßig anzutreffendes Exportprodukt der Töpfereien von Urmitz-Weißenthurm (Lkr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz). – Oelmann 1914, Taf. 4,105; Gross 2003, 991; Pirling/Siepen 2006, 214.

2072 Ebd.

2073 Hussong/Cüppers 1972, 27; Taf. 7,64; 59 Taf. 13,85 sowie Vergleichsfund ebd. 79 Taf. 17,40b.

2074 Spors 1986, 468 Abb. 18,160 sowie weitere Funde ebd. 439.

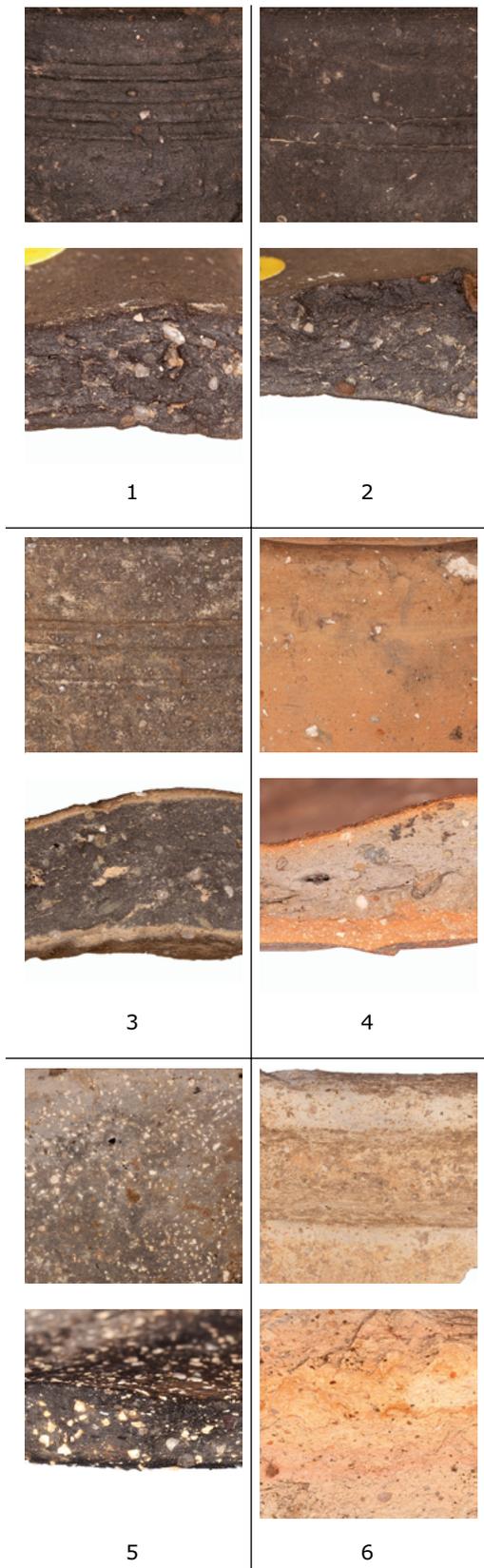
2075 Gross 2003, 991 mit Verweis auf Oldenstein

1986b, 239 Abb. 2,13. – Hingewiesen sei auf eine Mayener Produktion in der Stufe Mayen 1 (spätes 3. u. 4. Jh.), deren Formen jedoch stark an die rege profilierten Gefäße Nb. 105 in Tradition der Urmitz-Ware erinnern: Redknap 1999, 156 f. Abb. 14 R4.1; 163 Abb. 17, R4.2 u. R4.3.

2076 Hussong/Cüppers 1972, 79 Taf. 17,40a.

2077 Redknap 1999, 168; 171 Abb. 21, R35.1.

2078 Standböden: Kat. WIE-11-7, WIE-15-15, WIE-16-2, WIE-24-11, WIE-25-20, WIE-30-89–90. – Standplatten: Kat. WIE-11-3, WIE-15-14, WIE-24-9–10.



te und durch das Fehlen der charakteristischen, schwarz glänzenden Partikel. Da sich zudem in der Formgebung der Wandscherbe eine sehr kugelige Gefäßform andeutet, liegt hier vermutlich eines der jüngsten Stücke im Fundmaterial vor, das frühestens dem 7. Jahrhundert zuzuordnen ist. Aufgrund abweichender Materialeigenschaften gehört das Stück noch nicht zur ausgeprägten, so genannten Oberrheinischen gelbtonigen Drehscheibenware.

#### 4.2.9 Sonstige Gebrauchskeramik

In dieser Gruppe werden all jene Keramikstücke erfasst, die nicht der mayenartigen Keramik zugeordnet werden können. Dabei handelt es sich sowohl um rauwandige als auch um glattwandige Gefäße, die qualitativ sehr unterschiedlich nachbearbeitet worden sind, weshalb nochmals Untergruppen gebildet werden.

##### Tongrundig-rauwandige Ware

Diese Gruppe wurde erstmals von Balle in einem Vorbericht zur Siedlung von Bietigheim „Weilerlen“ vorgestellt.<sup>2079</sup> Die Stücke sind grob nachgearbeitet, haben eine hohe Härte, zeigen deutliche Drehrillen und gehören aufgrund einer feinsandig bis grobsandigen Oberfläche eher der rauwandigen Gebrauchskeramik an (Abb. 171).<sup>2080</sup>

Kat. ESB-1, GÜG-68-91 und WIE-15-9: Drei Randscherben aus Bietigheim sind nicht nur über die Herstellungstechnik, sondern auch formal eng miteinander verbunden (Abb. 172,1–3). Balle fasste zusammen: „An Typen lassen sich innerhalb dieser Gruppe Töpfe mit einbiegendem, verdicktem Rand nachweisen, die als Verzierung auf der Schulter mehrere horizontale Parallelrillen aufweisen“.<sup>2081</sup> Aus dem Arbeitsgebiet können diesen Gefäßen nun weitere Stücke zur Seite gestellt werden. Aus Eschelbronn stammt die außen gerillte Randscherbe Kat. ESB-1 eines rauwandigen, in Grautönen gefärbten Kumpfes (Abb. 172,4). Bereits Gross erschien er außergewöhnlich, da vergleichbare scheibengedrehte Gefäße im frühalamannen- und merowingerzeitlichen Kontext nicht bekannt seien.<sup>2082</sup> Der Lesefund Kat. GÜG-68-91 aus dem vicus-Areal zeigt außen eine breite, eckig abgesetzte Kehlung und einen deutlich verdickten Rand (Abb. 172,5). Die Randscherbe Kat. WIE-15-9 (Abb. 172,6) ist deutlich unebener und flüchtiger nachgearbeitet worden als die vorherigen Stücke, sie zeigt innen aber Drehriefen. Auch dieser Kumpf hat einen einziehenden Randbereich, während der Rand selber eine Art Deckelfalz ausbildet. Im Detail zeigen alle Scherben leicht unterschiedliche Eigenschaften und liefern keine Anhaltspunkte einer

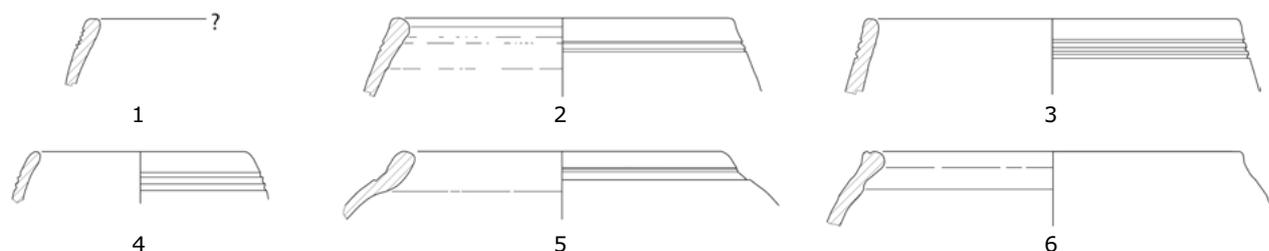
171 Tongrundig-rauwandige und glattwandige Gebrauchskeramik aus dem Arbeitsgebiet. 1–3 Bietigheim, 4 Kat. WIE-15-9, 5 Kat. GÜG-15-23, 6 Kat. WIE-11-1. Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

2079 Balle 2000, 191f.

2080 Die Funde wurden gemeinsam mit Balle begutachtet und dokumentiert.

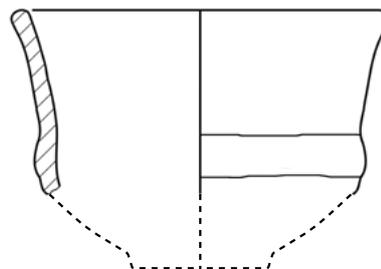
2081 Ebd. 192.

2082 Gross 2003, 993; Balle 2000, 192.



Normierung, wie man sie beispielsweise bei Erzeugnissen aus römischen Produktionsstätten annehmen würde. Verbindende Elemente sind die starke Magerung mit ungleichmäßig großen Quarzpartikeln und eine große Härte, was wiederum an die Eigenschaften der freigeformten Grobkeramik erinnert. Vermutlich wurden auch diese scheibengedrehten Kümpele im lokalen nachlimeszeitlichen Kontext gefertigt.<sup>2083</sup> Die wenigen bislang bekannten Stücke geben nur vage Hinweise auf ihre zeitliche Stellung. Die Objekte aus Bietigheim lassen sich auf Basis der Publikationslage bislang nur allgemein der letzten Besiedlungsphase zuordnen, die wohl von der Wende zur Nachlimeszeit bis grob in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts reicht.<sup>2084</sup> Auch die Neufunde liefern keine ergänzenden Informationen.<sup>2085</sup>

Kat. GÜG-15-23: Dieses scheibengedrehte konische Gefäß trägt eine breite Wulst oberhalb des Gefäßumbruches und ist zu einen zweigliedrigen, verhältnismäßig niedrigen Becher zu rekonstruieren (Abb. 173). Technisch betrachtet weist er ähnliche Merkmale wie die eben vorgestellten Kümpele auf. Er hat eine graue Färbung, ist hart gebrannt, rauwandig, stark gemagert und weist innen Drehriefen auf. Die Magerung ist deutlich stärker als bei den Kümpele und lässt sich problemlos erkennen. Es handelt sich fast ausschließlich um helle, weißliche bis gelbe Partikel. Daneben sind hier und da rötliche sowie einzelne schwarzglänzende Partikel zu erkennen. Die Eigenschaften weichen sichtlich von der späten Terra Nigra, der germanischen Drehscheibenware aber auch der mayenartigen Gebrauchskeramik ab. Zudem lässt sich die Form nicht in diese Gruppen einordnen. Aus der Töpferei von Haarhausen lassen sich einige wenige becherartige Gefäße



- 172 Scheibengedrehte Töpfe mit einziehendem Rand.  
1–3 Bietigheim,  
4 Eschelbronn,  
5 Kat. GÜG-68-91,  
6 Kat. WIE-15-9.  
M. 1:4.
- 173 Rekonstruktion des Bechers Kat. GÜG-15-23. M. 1:2.

aufführen, die einen vergleichbaren Randaufbau zeigen sowie eine Wulst bzw. Leiste besitzen, ohne dass sie jedoch dem GÜglinger Becher in Form und Machart wirklich entsprechen.<sup>2086</sup> Einen besseren, aber ebenfalls lediglich als verwandt einzustufenden Vergleich liefert ein Becher der Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik aus dem Gräberfeld vom Pflingstberg bei Helmstedt.<sup>2087</sup> Möglicherweise könnte die verhältnismäßig schlechte Qualität des GÜglinger Bechers einen zusätzlichen Hinweis in dieselbe Richtung geben, da Dušek entsprechende Beobachtungen für die Braunschweigisch-hannoversche Keramik herausstellte.<sup>2088</sup> Aus diesem Blickwinkel heraus ergibt sich eine Datierung ab dem 4. Jahrhundert. Sucht man weiter nach verwandten Stücken, so findet man sie in bereits entwickelter erscheinenden frühmittelalterlichen Bechern, so z. B. in demjenigen aus dem Grab 24 von Eschborn oder dem Grab 17 aus dem Gräberfeld von Basel-Bernerring (CH).<sup>2089</sup> Aktuell kann lediglich eine Datierung aus typologischen Erwägungen vorgeschlagen werden, die am ehesten ins (späte) 4. und 5. Jahrhundert verweist.

#### Tongrundig-glattwandige Ware

In diese Gruppe gehören fünf Gefäßreste, nämlich die drei Reibschüsselteile Kat. OBF-A-3-4,

2083 Eine Verwurzelung in den bisher bekannten Töpfereizentren zwischen Mähren, Mitteldeutschland und der Weichsel scheint nicht erkennbar zu sein, was diesen Stücken eine gewisse Sonderstellung verleiht.

2084 Ebd. 184.

2085 Das GÜglinger Material dürfte das 3. bis mittlere 5. Jh. abdecken, während der Beginn der nachlimeszeitlichen Besiedlungsphase Wieslochs frühestens in der späten ersten Hälfte des 4. Jh. liegt und bis spätestens ins früheste 6. Jh. reicht. Kat. ESB-1 gehört frühestens ins 4. Jh., wobei die obere Datierungsgrenze aufgrund des übrigen Fundma-

terials vom Platze bis ins Frühmittelalter reicht (zu den übrigen Fundstücken in mayenartiger Technik Kat. ESB-2–5 siehe oben; zu den frühmittelalterlichen Funden: Gross 2003, 992–994).

2086 Dušek 1992b Abb. 45,14; 60,3.

2087 Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,31.

2088 Zumindest, wenn man der Beurteilung dieser Keramikgruppe bei Dušek 1992a, 75 folgt.

2089 Dabei zeigen diese frühmittelalterlichen Becher eine deutlich qualitätvollere Machart (freundlicher Hinweis Gross). – Eschborn: Ament 1992, Taf. 12,24. – Basel-Bernerring: Martin 1976, 108; 242 Abb. 2 Taf. 5,5.

WIE-11-1 und -6, der Topf OBF-A-4-55, und die von einem Krug oder einer Amphora stammende Scherbe WIE-22-15. Kat. OBF-A-3-4 ist ein dunkelgrau gefärbter und kreidiger Bodenbereich, Kat. WIE-11-1 und -6 sind als kleine, hellgrau gefärbte Randbereiche überliefert (Abb. 171).

Das fein gearbeitete Bodenstück Kat. OBF-A-3-4 ist unter den Reibschüsseln (*mortarium*) aufgrund der Kombination aus tongrundiger Machart und ausgeprägtem Standring hervorzuheben (Taf. 48).<sup>2090</sup> Auffällig ist darüber hinaus die Verzierung des Standringes mit je einer umlaufenden Rille außen und innen. Allgemein sind Reibschüsseln als zweckgebundene Alltagskeramik für nähere chronologische Bewertungen wenig geeignet und ein Bodenstück wie dieses möchte man noch weniger als datierbar erachten.<sup>2091</sup> Innerhalb der römischen Kaiserzeit unterliegen Reibschüsseln nur minimalen Veränderungen, die sich vornehmlich im Randbereich abspielen. Jedoch sind Standringe bei *mortaria* der Gebrauchskeramik selten.<sup>2092</sup> Einerseits mag dies daran liegen, dass die Standfestigkeit des Gefäßes durch einen massiven Standboden erhöht wird, denn je schwerer der Standboden, desto tiefer sinkt der Schwerpunkt. Andererseits wirkten bei der Nutzung starke Kräfte auf den Boden des Gefäßes, weshalb eine mit dem Untergrund abschließende, massive Fläche die Haltbarkeit der Keramik deutlich erhöhte. Allerdings kommen im Repertoire der Feinkeramik auch diverse Reibschüsselformen vor. Insbesondere die am Tisch genutzte Terra Sigillata zeigt Formen, die fast ausschließlich Standringe besitzen. Die Verbindung des Stückes Kat. OBF-A-3-4 zu den Terra-Sigillata-Reibschüsseln ist offensichtlich und so könnte es sich hier um die scheibengedrehte, aprovinzialrömisch geprägte Imitation einer Terra-Sigillata-Reibschüssel handeln. Erste Nachweise von Terra-Sigillata-Reibschalen in Südwestdeutschland stammen aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, wobei diese Keramik aus den Werkstätten der Argonnen – so z. B. die Formen Chenet 328 bis 331 – noch bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts produziert wurde.<sup>2093</sup>

Die Reste der feintonigen, glatten Reibschüsseln Kat. WIE-11-1 und -6, könnten trotz eines fehlenden Passstücks durchaus zusammengehören (Taf. 56). Sie zeigen einen Rand mit kantig

abgesetzter, im Profil rundlich geformter Randleiste sowie einen schräg angesetzten Kragen mit kantigem Knick. Die Randscherbe erinnert wegen eines sozusagen hammerförmig ausgestalteten Randansatzes an die Gefäßform Alzey 31, die in der Regel rauwandig ist. Am nächsten steht diesem Merkmal die am Material aus den Mayener Töpfereien definierte Randform R40.3.<sup>2094</sup> Diese hat ebenfalls eine deutlich von der Wandung abgesetzte und einschwingende Randleiste und einen schräg stehenden Kragen mit starkem Knick im Profil. Das Stück aus Wiesloch ist jedoch, anders als die Vergleichsstücke, glattwandig und zeigt im Bruch zahlreiche Magerungspartikel aus feinerem Quarz und Schamott, während schwarz glänzende Bestandteile nicht vorkommen. Es lässt sich somit ziemlich sicher ausschließen, dass es sich um Keramik aus der Eifelregion handelt. Die Magerung erinnert sehr stark an die hier bereits bearbeitete Marmorierte Ware oder die Braune Nigra, weshalb eine Produktion im Bereich der Pfalz oder Rheinhessen möglich erscheint. Reibschüsseln mit hammerförmigem Profil und stark verdicktem Kragen sind eine Entwicklung des 5. Jahrhunderts, wobei gute Vergleiche aus den Brandschichten des Kastells Alzey der späten ersten Jahrhunderthälfte stammen und weitere aus der ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datierenden Grube I von Moers-Asberg.<sup>2095</sup> Diesem Bild grob einzufügen sind auch die Typen 67 (Kellergangkeramik) und 41 (Umbaukeramik) aus Trier, die nach klassischem Ansatz ins späte 4. Jahrhundert sowie in die ersten beiden Drittel des 5. Jahrhunderts gehören.<sup>2096</sup>

Der hohe, wenig ausbauchende Topf Kat. OBF-A-4-55 mit eckigem Horizontalrand zeigt Ähnlichkeiten mit einigen mittelkaiserzeitlichen Varianten der Topfform Nb. 87 (Taf. 49). Er ist im Arbeitsgebiet ein Unikat und seine Form auch sonst im rechtsrheinischen Gebiet unbekannt. Bei der Erstaufnahme noch als freigeformte Imitation römischer Produkte erfasst,<sup>2097</sup> kann er nach nochmaliger Autopsie nun als scheibengedrehtes Exemplar angesprochen werden, wofür nicht zuletzt einige wenige Reste von Drehriefen und die recht gleichmäßig geformte Gefäßwandung sprechen. Obgleich Töpfe mit Horizontalrändern in den ersten zweieinhalb nachchristlichen Jahrhunder-

2090 Jäger 2012, 432 f.

2091 Spitzing 1988, 102; Reuter 2003, 26.

2092 Baatz 1994, 42.

2093 Ebd. 47 f. – Zur Argonnenware: Bulet u. a. 2010, 221 f., 226.

2094 Redknap 1999, 168; 171 Abb. 21, R40.3.

2095 Steidl 2000a, 91 f.

2096 Hussong/Cüppers 1972, 37 (Datierung Kellergangkeramik); 64 f., 72 (Datierung Umbaukeramik); 78 Abb. 37,4 (Gut vergleichbare Rand-

form) Taf. 12,67; 17,41. – Dass ähnliche Randformen bei allerdings etwas weniger massiven *mortaria* durchaus bereits früher im 4. Jh. vorkamen, zeigt eine Reibschüssel aus Sponeck. Swoboda bezeichnete sie als spätkonstantinisch; die Form besitzt aber eine lange Laufzeit, weshalb der Fund noch gut in die Belegungszeit des Kastells gehören könnte: Swoboda 1986, 85; 116 Taf. 25,46.

2097 Jäger 2012, 434 f.

ten äußerst beliebt waren, scheinen sie während der Nachlimeszeit im römisch geprägten Kontext nur noch in kleiner Anzahl genutzt worden zu sein. Als Beispiel können zwei Topfränder aus dem Kastell Sponeck genannt werden, die jedoch recht enge Mündungen und leicht profilierte Ränder besitzen.<sup>2098</sup> Den treffendsten Vergleich liefert bislang die Form 44a aus den Umbauschichten der Trierer Kaiserthermen, deren Vertreter in die Zeit ab dem späten 4. Jahrhundert datieren.<sup>2099</sup> Diese Form besitzt einen kastenförmigen Horizontalrand, eine leicht bauchige Gefäßform, einen deutlich erkennbaren Schulter-Halsbereich und ein ausgeglichenes Verhältnis von Bauch- und Raddurchmesser.<sup>2100</sup> Doch auch hier handelt es sich um rauwandige Keramik, die bereits in die Richtung der Form Alzey 32 verweist. Wo man letztlich den glattwandigen Topf Kat. OBF-A-4-55 einzuordnen hat, bleibt ohne gute Vergleichsbeispiele auch im Hinblick auf die technischen Eigenschaften offen. Eine mit der Trierer Topfform 44a parallele Einordnung erscheint jedoch plausibel.

Bei Kat. WIE-22-15 handelt es sich um ein Hals-Schulter-Fragment eines großen, oxidierend gebrannten und tongrundigen Kruges oder einer Amphora (Taf. 57). Das Stück zeigt den Ansatz eines massiven rundstabigen Henkels, über dem der Rest eines schmalen, abgebrochenen Kragens liegt. Formal vergleichbar ist u. a. eine mayenartige, rauwandige Kanne aus der Umgebung des Grabfundes von Frankfurt-Sindlingen, die einen Kragen direkt über dem Henkelansatz, einen massiven Hals, einen recht scharfen Umbruch zwischen Hals und Schulter sowie einen profilierten Henkel besitzt.<sup>2101</sup> Der Unterschied ist der mehrstabige Henkel, der aber im Verhältnis zur Kanne recht massiv ausfällt. Mit Verweis auf eine mögliche Vorform, Typus 49 aus der Umbaukeramik der Trierer Kaiserthermen, führt Steidl den besser vergleichbaren Typ 33 der Trierer Barbarathermen an, der aus dem Kontext heraus in die Mitte und zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert.<sup>2102</sup> Darüber hinaus kann auf die verwandten Stücke aus Grab 51 von Hemmingen und Grab 1952 von Wallerstädten (Groß-Gerau, Hessen) verwiesen werden, die ins späte 5. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 500 n. Chr. gehören.<sup>2103</sup> Für das Stück aus Wiesloch ist eine vergleichbare Datierung anzunehmen.

## 5 MITTELKAISERZEITLICH-PROVINZIALRÖMISCHE FUNDE

Wie bereits in der Einleitung ausgeführt, kommt auch dem mittelkaiserzeitlich- bzw. limeszeitlich-provinzialrömischen Fundgut eine wichtige Rolle für die Beurteilung kulturgeschichtlicher Entwicklungen des 3. bis 5. Jahrhunderts zu. Wenngleich dieses Material thematisch auf den ersten Blick kein Bestandteil dieser Arbeit darzustellen scheint und deshalb nach üblicher Vorgehensweise aus der Betrachtung ausgeschlossen werden würde, soll mit den folgenden Abschnitten ein neuer Weg beschritten werden. In Anbetracht der aktuell rege geführten Diskussionen um Kontinuitäten oder Diskontinuitäten inklusive der Kritik an den künstlichen Gliederungen der existierenden Chronologiesysteme sowie neuer Forschungsansätze zur mutmaßlichen Aufgabe des rechtsrheinischen Gebiets durch die weströmische Zentralgewalt erscheint es wenig sinnvoll, einen inhaltlichen und letztlich künstlichen Bruch mit dem als Limesfall bezeichneten Ereignishorizont herbeizuführen.<sup>2104</sup> Auch bei der Betrachtung des 3. bis 5. Jahrhunderts sollte die Prämisse gelten, dass sich überregionale kulturhistorische Abläufe fließend und in der Regel ohne klare Grenzen abspielen. So wird auch im Fundstoff Südwestdeutschlands der Übergang von der Zeit, in der die Region unter römischer Verwaltung stand, bzw. der Limeszeit hinüber zur Nachlimeszeit und einer von uns als frühalamannisch bezeichneten Zeit mit einer vorwiegend germanisch geprägten Sachkultur ein vielschichtiger und länger andauernder Prozess gewesen sein. Sieht man die Abläufe des 3. bis 5. Jahrhunderts als offenes System mit fließenden Übergängen muss es vorab zumindest für möglich gehalten werden, dass es Überschneidungen von provinzialrömischer und germanisch geprägter Sachkultur gegeben hat. Aus diesem Grund soll die Laufzeit des provinzialrömischen Fundguts aus dem 3. Jahrhundert heraus ebenfalls näher betrachtet werden.

Direkt eingebunden ist die Frage nach der Laufzeit der römisch gegliederten und provinzialrömisch geprägten Besiedlung, da auch für das Arbeitsgebiet zu diskutieren wäre, in welcher Art und Intensität der Wegfall der wirtschaftlichen und militärischen Grenzlinie auf

2098 Swoboda 1986, Taf. 27,92.93. – Vgl. auch die allerdings mit Kat. OBF-A-4-55 nur entfernt verwandten Gefäße mit Horizontalrändern aus spät- bzw. nachantiker Mayener Produktion: Redknap 1999, 161 Abb. 16 R22.1; 171 Abb. 21, R42.1; 186–191 Abb. 31–33 (Formen A9 bis A12). Letztlich sprechen auch Machart und Magerung des Flehinger Topfes gegen eine Zuweisung zur Eifelware.

2099 Hussong/Cüppers 1972, 64 f. 72.

2100 Ebd. Taf. 17,44a.

2101 Steidl 2000a Taf. 56,63 B-3.

2102 Steidl 2000a, 93. – Zum Typus 49 Umbaukeramik: Hussong/Cüppers 1972, 81 Taf. 18,49. – Zum Typus 33 Barbarathermen: ebd. 93 Taf. 27,33.

2103 Steidl 2000a, 93. – Hemmingen: Müller 1976, Taf. 12,1. – Wallerstädten: Möller 1987, Taf. 42,6.

2104 Zumal Inhalt, exakte zeitliche Einordnung, Vorgeschichte und Auswirkungen äußerst kontrovers diskutiert werden. Vgl. z. B. zuletzt Fischer 2012 u. Witschel 2011.

die Siedlungsplätze im rückwärtigen Limesgebiet wirkte. Könnte es womöglich eine römisch geprägte Besiedlung über diese Übergangszeit hinaus gegeben haben? Aus diesem Grund ist eine saubere chronologische Einordnung der provinziäl-römischen Funde notwendig. Ein großes Problem besteht jedoch darin, dass in der provinziäl-römischen Forschung Südwestdeutschlands der so genannte Limesfall lange Zeit als Divergenzpunkt gewertet wurde, weshalb die römische Besiedlung höchstens bis zu diesem Zeitpunkt hätte reichen können. Als Konsequenz daraus ergibt sich auch für die hier vorgelegte Arbeit, dass viele Datierungen des Fundgutes von diesem vermeintlichen Fixpunkt abhängig gemacht wurden und bei der Erarbeitung von Datierungsansätzen nur selten über die Marke von 250/60 n. Chr. hinausgeblieben wurde. Deshalb ist die Erörterung der Laufzeit der provinziäl-römisch geprägten Besiedlung im Arbeitsgebiet auf Basis der in der klassischen Forschung vorgelegten Ansätze kaum möglich und es muss nach anderen Indizien gesucht werden, die aussagekräftige Funde, Befunde und Vergesellschaftungen bieten. Weitere Indikatoren bilden beispielsweise die Verteilung und Menge der aprovinziäl-römischen Funde in den Strukturen der Fundplätze in Abhängigkeit zu deren zeitlicher Stellung. Wie bereits in den vorherigen Kapiteln ausgeführt, gibt es einige Objekte aprovinziäl-römischer Prägung, die noch in die limeszeitliche Besiedlungsphase gehören. Es ist wichtig zu erschließen, in welchem zeitlichen Verhältnis diese zu den vergesellschafteten provinziäl-römischen Objekten stehen.

Was die vorliegende Studie betrifft, war es nicht möglich, das gesamte provinziäl-römische Fundgut des Arbeitsgebiets aufzunehmen und auf diese Fragestellungen hin zu untersuchen. Auch an den meisten der betreffenden Fundplätze war eine flächige Aufarbeitung nicht durchzuführen – die Menge des archäologischen Fundmaterials ist hierfür schlichtweg zu groß. Aus diesem Grund ist es das Ziel, über ausgewählte Fundstellen und Befundkomplexe zumindest für einige Teilbereiche des Arbeitsgebiets repräsentative Aussagen zu erhalten. Hier mussten allerdings erneut einige Rahmenbedingungen berücksichtigt werden, die maßgeblich durch die Entdeckungsumstände und Fundplatzkategorien bedingt sind (Tab. 2). Im Vordergrund dieser Arbeit stehen die großen Fundplätze, die eine erhebliche Menge an relevantem Fundmaterial erbrachten. Diese liegen,

bis auf den Fundplatz von Oberderdingen-Flehingen, alle im östlichen Teilbereich des Arbeitsgebiets: Bei Gemmrigheim, Oberderdingen-Flehingen (Kat. OBF-A) und Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) wurde das Gesamtmaterial aufgenommen, bei der Villa Bad Rappenau-Babstadt wurde das provinziäl-römisch-limeszeitliche Material nur punktuell aufgenommen. In Wiesloch wurde ähnlich vorgegangen, da das limeszeitliche Fundgut bereits vorgelegt worden ist.<sup>2105</sup> Den Mittelpunkt der Arbeit stellt der Fundplatz Güglingen dar, der aufgrund der systematischen und großflächigen Ausgrabungsaktivitäten eine Vielzahl an Funden erbrachte, was in der Konsequenz gute Möglichkeiten für eine chronologische und chorologische Bewertung ergab. Eine Gesamtaufnahme aller bisher ausgegrabenen römischen Befunde und Funde war zwar auch hier nicht möglich, doch wurde für die Auswertung eine gezielte und repräsentative Auswahl getroffen.

Für alle Fundplätze gilt – die Kategorisierung ist Kap. 3.4.2 zu entnehmen –, dass die Funde provinziäl-römischer Prägung nur aus den relevanten Strukturen vollständig aufgenommen wurden. Bei den ursprünglich provinziäl-römisch-limeszeitlichen Befunden musste wegen des zum Teil erheblichen Fundaufkommens jedoch eine repräsentative Auswahl für die Aufnahme getroffen werden, die nur das chronologisch aussagekräftige Material umfasst. Viele der kleineren Fundstellen erbrachten kein Fundmaterial provinziäl-römischer Prägung. Doch handelt es sich bei diesen Fundkomplexen zumeist um Alt- oder Zufalls- und Lesefunde, bei denen die Fundzusammenhänge oft nicht mehr erschlossen werden können oder schon beim Aufsammeln eine bewusste Vorauswahl getroffen wurde. In anderen Fällen liegt hingegen eine kleine Zahl an provinziäl-römischen Funden vor. Diese wurden vereinzelt aufgenommen und dann zumeist auch nur in einer Auswahl, die sich auf die Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm beschränkt. Tabelle 15 fasst das Vorkommen von provinziäl-römischen Fundmaterial und die gewählte Bearbeitungsmethode nochmals tabellarisch zusammen.

In einem ersten Schritt soll aufgrund ihrer Rolle sozusagen als archäologisches Leitfossil ausführlich auf die Keramikgruppe vom Typ Urmitz/Weißenthurm eingegangen werden. Im zweiten Schritt wird die externe Datierung der übrigen keramischen und akeramischen Funde aufgezeigt.<sup>2106</sup> Eine ausführliche Diskussion des

2105 Hensen 2007.

2106 Die Benennung der Gefäßgrundformen folgt den Traditionen der provinziäl-römischen Archäologie; hieraus ergeben sich Unterschiede zur Terminologie für das aprovinziäl-römisch geprägte Material. – Als Referenzfundorte wurden die

gut untersuchten und räumlich nahe liegenden Fundplätze Pforzheim und Walheim ausgewählt, die neben umfangreicher Keramik auch eine Vielzahl akeramischer Kleinfunde erbrachten. Vgl. dazu Kortüm 1995; Kortüm/Lauber 2004.

**Tabelle 15** Das provinzialrömische Fundmaterial: Bergungsumstände, Angaben zur systematischen Aufnahme und Nachweise von Urmitz-Ware.

Ort	Bergungstyp	Römisches Fundgut (1.-3. Jh.)	Systematisch aufgenommen	Urmitz/ Weißenthurm
BFJ	Notbergung	Ja	Ja	Ja
BAB	Flächengrabung	Ja	Nein	Ja
BAZ	Notbergung	Ja	Nein	Ja
BAW	Flächengrabung	Ja	Nein	Ja (Czysz u.a. 1981)
BRM-A	Feldbegehung	Nein	–	–
BRM-B	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
BRU	Notbergung	Nein	–	–
EBB	Altfund	Nein	–	–
EGL	Altfund	Nein	–	–
EPK-A	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
EPK-B	Feldbegehung	Nein	–	–
ESB	Notbergung	Ja	Nein	Nein
ETT-A	Altfund	zerstört	–	–
ETT-B	Notbergung	Ja	Nein	Nein
FÜR	Feldbegehung	Ja	Nein	Ja
GEM	Notbergung	Ja	Ja	Nein
GÜG	Flächengrabung	Ja	Auswahl	Ja
GUN	Altfund	Nein	–	–
HEB	Notbergung	Ja	Nein	Keine Durchsicht
IHG	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
KIH	Einzelbergung	Ja	Nein	Keine Durchsicht
KNI	Altfund	Nein	–	–
KÜR	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
LAU-A	Flächengrabung	Ja	Nein	? (Spitzing 1988)
LAU-B	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
LAU-C	Einzelbergung	Ja	Nein	Keine Durchsicht
LAU-D	Sondage	Ja	Ja	Nein
LGG-A	Altfund	Ja	zerstört	?
LGG-B	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
LHS	Altfund	Nein	–	–
NLA	Altfund	Nein	–	–
OBF-A	Sondage	Ja	Ja	Nein
OBF-B	Notbergung	Ja	Nein	Nein
PFO	Flächengrabung	Ja	Nein	Ja (nicht aufgenommen)
REW	Einzelbergung	Nein	–	–
SGS	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
SCH	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
WAH	Flächengrabung	Ja	Nein	Ja (Kortüm/Lauber 2004)
WAL	Einzelbergung	Nein	–	–
WIE	Flächengrabung	Ja	Auswahl	Ja

Forschungsstandes in Hinblick auf das Fundmaterial im Arbeitsgebiet wird an dieser Stelle nicht geleistet und muss zukünftigen Studien zur provinzialrömisch-limeszeitlichen Besiedlung überlassen werden. Die hier vorgestellten Ansätze, die auch auf den provinzialrömischen Funden gründen, sollen damit primär als Anstoß und Anhaltspunkte für weitere Forschungen verstanden werden und Interpretationsvorschläge zum Verständnis des Übergangs von der Limes- zur Nachlimeszeit aufzeigen.

### 5.1 Eifelkeramik aus den Töpfereien von Urmitz/Weißenthurm

Diese Gruppe, die erstmals von Oelmann als eigenständige Warenart erkannt wurde, gehört in die Gruppe der rauwandigen Gebrauchskeramik.<sup>2107</sup> Da er damals annahm, dass die betreffenden Töpfereien auf der Gemarkung der heutigen Gemeinde Urmitz am Rhein (Lkr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz) lagen, führte er für sie den Begriff Urmitzer Ware ein.<sup>2108</sup> Diese unterscheidet sich von der übrigen Gebrauchskeramik weniger durch bestimmte Gefäßformen, sondern hauptsächlich aufgrund der spezifischen technischen Merkmale. Die Eigenschaften sind ein harter Brand, eine raue sandige Oberfläche, eine mittelstarke bis starke Magerung, ein dichter und schiefriger bzw. blättriger Bruch sowie eine Färbung, die zwischen Grau, Graublau, Gelblich-Ockerfarben bis Gelbgrün changiert (Abb. 174).<sup>2109</sup> Die Magerung besteht größtenteils aus Quarzsand, der in der Regel durch rötliche Partikel und schwarze, wohl vulkanische Bestandteilen ergänzt wird. Im Arbeitsgebiet ist eine Variante erfasst worden, die formal und auch technisch zur Hauptgruppe gehört, aber einige Unterschiede zeigt (Abb. 174).<sup>2110</sup> In der Regel ist sie flächig weißlich gebrannt und die Oberfläche ist deutlich gröber bzw. pockig sowie leicht mehlig. Soweit makroskopisch erkennbar fehlen der Magerung die schwarzglänzenden, wohl vulkanischen Partikel. Da sie allerdings auch bei der Hauptgruppe nicht immer erkennbar waren, spricht ihr Fehlen nicht dagegen, in den betreffenden Gefäßen Urmitz-Produkte zu sehen. Allgemein wird angenommen, dass die Urmitz-Ware eine homogene Gruppe ist, doch führen die jüngsten Forschungen am Material des Töpferzentrums zu

dem Ergebnis, dass verschiedene Öfen offenbar leicht unterschiedliche Keramikvarianten erbrachten.<sup>2111</sup> Inwiefern diese über das lokale Umfeld hinaus verhandelt wurden, bleibt noch zu klären. Es ist jedoch ebenfalls in Erwägung zu ziehen, dass darunter die Stücke der so genannten Weißtonigen Ware der nördlichen Wetterau fallen, die erstmals von Susanne Biegert zusammengefasst wurde.<sup>2112</sup> Die Verbreitung war damals aufgrund der noch nicht flächig ausgetretenen Suche regional begrenzt und reichte im Süden höchstens bis ins Hessische Ried hinein. Die hier gerade als Varianten angesprochenen Stücke sprechen aber dafür, dass das Verbreitungsgebiet bis direkt südlich des unteren Neckars reichte.<sup>2113</sup> Die Datierung dieser Warengruppe liegt hauptsächlich im ersten Viertel des 3. Jahrhunderts und damit etwas früher als die der Urmitz-Ware.<sup>2114</sup> Eine Zugehörigkeit kann aber mangels naturwissenschaftlicher Analysen nicht verifiziert werden.

Die echte Urmitz-Ware ist am Oberrhein, in den Niederlanden, im Raum Trier und im nördlichen Limesgebiet zwischen Neuwied-Niederbieber (Lkr. Neuwied, Rheinland-Pfalz) bis hinab in den Odenwald verbreitet. Auch am unteren und mittleren Neckar ist sie noch vorhanden, doch dünnt die Verbreitung und Zahl südlich des Neckar- sowie südlich des Enzmündungsgebiets deutlich aus.<sup>2115</sup> Hervorzuheben ist, dass die Urmitz-Ware in der provinzialrömischen Keramikforschung oft als ein chronologisches Leitfossil angesehen wird. Dabei war lange Zeit besonders das große Vorkommen in den unweit von Urmitz entfernt liegenden Kastellen Niederbieber und Holzhausen (Rhein-Lahn-Kreis, Rheinland-Pfalz) von Belang (Niederbieber-Holzhausen-Horizont).<sup>2116</sup> Als Rahmen für die untere Datierungsgrenze gilt die Beobachtung, dass in Nida-Heddernheim um 181 n. Chr. diese Ware noch nicht vorkommt.<sup>2117</sup> Bislang offen ist jedoch der Produktionsbeginn und das Ende der Herstellung in Urmitz/Weißenthurm selbst. Nur sehr allgemein verweisen die Ofenfunde bislang auf eine Produktion ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts.<sup>2118</sup> Dagegen ist die obere Grenze mittlerweile durch zahlreiche nachlimeszeitliche Fundkomplexe aus dem Moselgebiet bis ins 4. Jahrhundert hinaufzusetzen.<sup>2119</sup> Allerdings lassen sich im nachlimeszeit-

2107 Oelmann 1914, 70.

2108 Ebd.; Friedrich 2011, 19.

2109 Ebd.; Kiessel 2008, 399.

2110 Kat. BAB-5-42, BAB-9-55, BAB-25-42, -46 u. -31 sowie eventuell Kat. BAB-4-5, BAB-25-28, GÜG-16-2 u. GÜG-68-129. Im Katalog sind die betreffenden Objekte in der Regel unter der Urmitz-Ware zusammengefasst und mit den Begriffen Variante oder Kopie bezeichnet.

2111 Freundlicher Hinweis Sibylle Friedrich.

2112 Biegert 1999, 67–71.

2113 Vgl. eine Reibschüssel aus Heddesheim (Inv.Nr. BW2014-035-218), die der Reibschüssel Typ 1 der weißen Ware (ebd. 71 Abb. 28,6) formal und technisch entspricht.

2114 Ebd. 68.

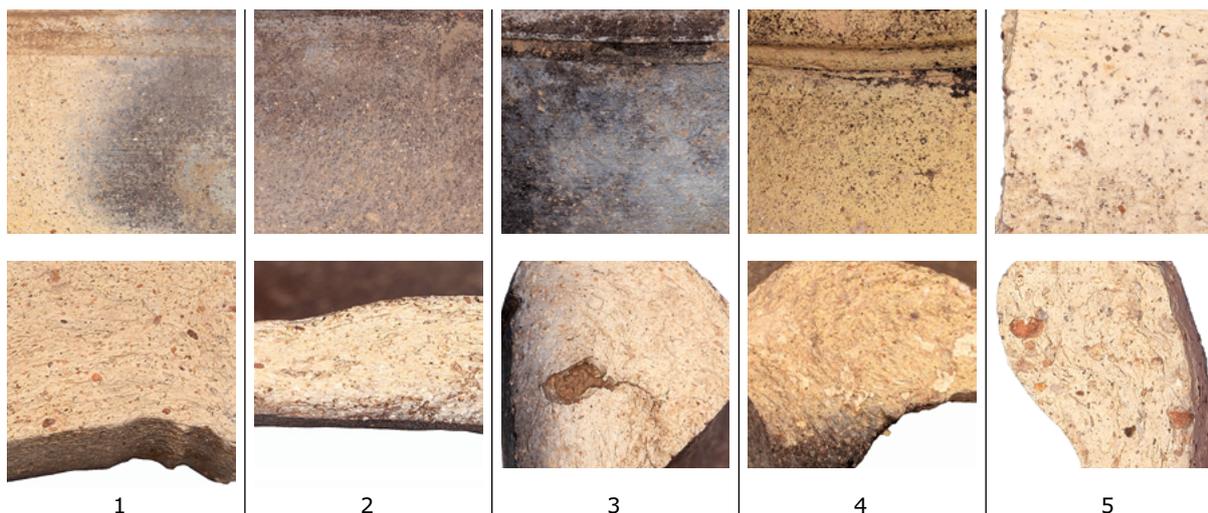
2115 Freundliche Mitteilung Friedrich.

2116 Kiessel 2008, 399; Friedrich 2011, 19.

2117 Kiessel 2008, 399.

2118 Friedrich 2011, 22.

2119 Ebd. Vgl. Kiessel 2008, 404 mit dem Nachweis der Keramik bis in die erste Hälfte 4. Jh. im



lichen Formengut offenbar keine signifikanten Veränderungen erkennen, was besonders im während der Nachlimeszeit noch belieferten, regionalen Umfeld des Töpfereistandes eine Datierung extrem erschwert.<sup>2120</sup>

Für das rechtsrheinische Südwestdeutschland scheint es sich jedoch abzuzeichnen, dass die Aufgabe der römischen Verwaltungsstrukturen auch sukzessive zum Zusammenbruch der bis dato genutzten Handelswege und des Absatzmarktes geführt hat, denn in den Fundkomplexen des 4. Jahrhunderts, die insbesondere Vergesellschaftungen mit der weiterentwickelten Braunen Nigra umfassen, lässt sich diese Ware bislang nicht eindeutig nachweisen. Dies schließt aber nicht aus, dass sie im 3. Jahrhundert noch eine Zeit lang über den klassischen 259/60 n. Chr. angesetzten Limesfall hinaus verhandelt worden sein könnte. Erste Nachweise dieser Keramik im südwestdeutschen Limesgebiet sind gut fixiert: Nach gängiger Forschungsmeinung ist sie ab dem Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts zu fassen.<sup>2121</sup> Demnach kommt der Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm eine Rolle als An-

zeiger für die jüngste limeszeitliche Besiedlungsphase zu, wobei unter Umständen sogar die Möglichkeit ihres Überdauerns bis in die früheste Nachlimeszeit eingeräumt werden muss.

#### 5.1.1 Vorkommen im Arbeitsgebiet

Das Vorkommen im Gebiet zwischen Bad-Wimpfen und Bietigheim-Bissingen ist gut belegt. Zeigt die Literatur bereits zahlreiche Funde aus dem *vicus* von Bad Wimpfen,<sup>2122</sup> so erbrachte auch das nähere Umland viel Urmitz-Keramik. In den *villae* der Ortsteile Babstadt und Zimmerhof von Bad Rappenau ist sie vielfach nachgewiesen, in Fürfeld (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) vorhanden und auch in Güglingen in großer Menge gefunden worden (Tab. 16).<sup>2123</sup> In Walheim lässt sich bislang ein Stück über die Literatur aufführen und im Fundmaterial der *villa rustica* von Bietigheim „Weilerlen“ kommt sie ebenfalls in geringer Menge vor.<sup>2124</sup> Nicht im Katalog aufgenommen, aber dennoch wichtig zu nennen, ist ein Brandgrab aus dem Gewann „Klingelbrunnen“ bei Leingarten-Großgartach.<sup>2125</sup> Neben uncharak-

174 Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm aus dem Arbeitsgebiet.  
1 Kat. GÜG-17-5,  
2–3 Kat. GÜG-30-6  
u.–8,  
4 Kat. WIE-29-1,  
5 Kat. BAB-25-31  
(Variante).  
Bruchkanten M. 2:1,  
sonst M. 1:1.

Fundstoff der *villa rustica* von Winnigen (Lkr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz) sowie dem Schluss, dass ab diesem Zeitpunkt Urmitz/Weißenthurm-Keramik nur noch für einen lokalen Markt mit einer deutlich reduzierten Produktionsmenge hergestellt wurde. Jüngst für eine Weiterproduktion bis ins 4. Jh. hinein auch zustimmend Bakker 2014, 75 mit Anm. 103 und Verweis auf weitere Studien.

2120 Kiessel 2008, 401–404 und freundliche Mitteilung Friedrich.

2121 Hierfür werden insbesondere die Befunde aus dem *vicus* von Langenhain (Gem. Ober-Mörlen, Wetteraukreis, Hessen) herangezogen, wonach aus Keller 1 noch keine, aus Keller 2 (ab 1. Drittel 3. Jh.) aber vier Gefäßeinheiten der Urmitz-Ware vorliegen: Simon/Köhler 1992, 141). – Vgl. außerdem Pferdehirt 1976, 113; Simon/Köhler 1992, 104; Biegert 1999, 109; Steidl 2000a, 110; Lenz-Bern-

hard 2002, 153; Reis 2010, 191; Fler 2011, 112. – Durchaus kritische Sicht auf diesen Zeitanatz bei Heising 2011, 28, der aber ebenfalls nur konstatieren kann, dass es sich um eine gängige, aber bisher nicht flächig überprüfbare Prämisse handelt.

2122 Czysk u. a. 1981.

2123 Das Material von Babstadt (Kat. BAB), Zimmerhof (Kat. BAZ), Fürfeld (Kat. FÜR) und Güglingen (Kat. GÜG) ist Bestandteil dieser Arbeit.

2124 Walheim: Vorgelegt wurde der Fundstoff aus Kastell II (vgl. Kortüm/Lauber 2004, 346) und aus dem Gräberfeld (Klenner 2010), letzterer leider ohne Differenzierung nach Warenart (ebd. 318). – Bietigheim: Das Material wurde gesichtet und ein Standboden gefunden (Fundnr. 163).

2125 Katalogisiert und zumindest skizziert bei Hüssen 2000, 249 Nr. 308, umfassend vorgelegt bei Rademacher 1999, Taf. 286 D 1; 287–289.

**Tabelle 16** Fundzahlen der Urmitz-Ware.

Fundplätze	GEM	BAB	GÜG	WIE	LAU-A/B/C/D	OBF-A/B	Kleine Plätze
Alle Scherben	–	801	716	13	–	1	mind. 27
Gefäßformen	–	75	185	5	–	1	mind. 19

teristischen Kleinfunden wurde darin eine große Zahl zumeist sekundär verbrannter Keramik geborgen. Bei sieben Stücken handelt es sich um Terra Sigillata, bei den restlichen 16 um Teller der Urmitz-Ware.<sup>2126</sup>

Die Menge und Verteilung dieser Keramikgruppe scheint zu bestätigen, dass das Neckargebiet zumindest bis auf Höhe der Enzmündung in ausreichender Menge mit dieser Ware beliefert werden konnte. Im Bereich der Neckarmündung, so beispielsweise in Ladenburg oder der *villa rustica* von Hirschberg-Großsachsen (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg), scheint die Belieferung ebenfalls problemlos möglich gewesen zu sein.<sup>2127</sup> Südlich des Neckarmündungsgebiets ändert sich die Fundlage drastisch: Sowohl die Durchsicht des Fundmaterials aus dem *vicus* von Wiesloch als auch des Materials vom Pforzheimer Kappelhofplatz<sup>2128</sup> erbrachte auffallend wenige Fundstücke. Auch im Kraichgau kommt diese Ware nur selten vor. Hier kann bislang einzig aus dem ergrabenen Teil des Gutshofs von Oberderdingen-Flehing ein Fragment vorgelegt werden. Gemeinsam mit einigen wenigen bekannten Funden aus Stettfeld ergibt sich ein Bild, das zwar im westlichen Teil des Arbeitsgebiets einen Zufluss an Urmitz-Ware anzeigt, hier jedoch offensichtlich im Verhältnis zum Neckargebiet nur eine wesentlich geringere Menge abgesetzt wurde.<sup>2129</sup> Am ehesten wird man hierin Unterschiede in der Belieferungsintensität sehen können. Nach dem aktuellen Verbreitungsbild wurde anscheinend eine besonders große Menge dieser Keramik primär

über die Flusswege Rhein, Main und Neckar verhandelt. Anschließend dürften die Ladungen der Boote an zentralen und verkehrsgünstigen Orten im mittleren Neckargebiet gelöscht worden sein. Erst von dort aus wurden die Waren entweder über den Landweg oder aber über kleinere Flussläufe über möglichst kurze Strecken weitertransportiert. Hauptziele waren vermutlich weniger die kleinen ländlichen Siedlungen, sondern neben den größeren zivil geprägten *vici* und *civitas*-Hauptorten, eher die Kastellorte am vorderen obergermanischen Limes. Aufgrund des im ganzen Arbeitsgebiet recht zuverlässigen, wenn auch unterschiedlich ausgeprägten Zustroms dieser Keramik ist das Fehlen besonders an größeren Fundplätzen innerhalb des primären Belieferungsgebietes sicher chronologisch bedingt.

### 5.1.2 Gefäßformen

An den bearbeiteten Fundplätzen des Arbeitsgebiets inklusive Pforzheim lassen sich die fünf Grundtypen Topf, Schüssel, Teller, Krug und Deckel fassen.<sup>2130</sup> Die mit Abstand größte Gruppe bilden Teller mit 119 Gefäßeinheiten, gefolgt von Töpfen mit 95 Einheiten (ausschließlich Nb. 89), Schüsseln mit 80 und Deckel mit 12 Stücken sowie ein Krug. Daneben konnten 1035 Wandscherben und Bodeneinheiten dokumentiert werden.<sup>2131</sup> Da die Formen oft miteinander vergesellschaftet sind, scheint ihnen keine chronologische Relevanz innewohnen und es gilt der allgemein akzeptierte Zeitansatz für die Urmitz-Ware in Südwestdeutschland.

2126 Es sind dies ein Terra Sigillata-Napf Drag. 35 (ebd. Taf. 286 D 1), vier Teller Drag. 32 (ebd. Taf. 287,1–4), zwei Nöpfe Drag. 33 (ebd. Taf. 287,5–6) sowie elf Urmitz-Teller der Form Nb. 111 (ebd. Taf. 288,3–6; 289,1–2.5–6 u. 8–9), drei der Form Nb. 113 (ebd. Taf. 288,1; 289,3.4) und zwei der Form Nb. 112 (ebd. Taf. 288,7; 289,7).

2127 Ladenburg: Lenz-Bernhard 2002, 153 dort auch mit Verweis auf einen der spätesten limeszeitlichen Befunde Ladenburgs, nämlich Keller 838, der viel Urmitz-Ware erbrachte. – Großsachsen: Hagendorf 1999, 115 f.

2128 Ein Deckel Nb. 12 (Fundnr. 193), ein Deckelfalztopf Nb. 89 (Fundnr. 320), ein Teller Nb. 113, ein Bodenfragment eines Tellers (Fundnr. 372), ein Standboden (Fundnr. 458), ein Tellerrand Nb. 113, ein Standboden (Fundnr. 500); zu den wenigen Nachweisen unter den bei Kortüm 1995, 269 vorgelegten Funden aus den Kampagnen bis 1989

gehören eine Schüssel Nb. 104, ein Topf Nb. 89 und ein Teller Nb. 113.

2129 Lenz-Bernhard 2002, 153. Eine Durchsicht eines Teils des Materials der Töpferei von Stettfeld, das 2012 durch Hans Peter Kraft im Kurpfälzischen Museum Heidelberg aufgearbeitet wurde, bestätigt diese Feststellung.

2130 Pforzheim: Das Material umfasst die bei Kortüm 1995 vorgestellten Funde und jene vom Kappelhofplatz. – Die Stücke aus Bad Rappenau-Zimmerhof konnten nicht berücksichtigt werden, da eine Durchsicht der Funde nicht möglich war und anhand der Vorlage durch Wamser 1977 nicht sicher entschieden werden kann, welche Stücke der Urmitz-Ware angehören.

2131 Wandscherben und Bodenscherben wurden, sofern sie nicht Passstücke besaßen und zu einem Gefäß gezählt werden konnten, als Einzelstücke gezählt.

Topf Nb. 89 (Taf. 66): Der Topf mit Deckelfalz und herzförmigem Profil ist im Arbeitsgebiet die einzige Topfform, die auch als Urmitz-Ware vorkommt. Mit 95 Stücken ist sie die häufigste Gefäßform an den bearbeiteten Fundplätzen. Ihre Fundnachweise verteilen sich über das gesamte Arbeitsgebiet und dies an den aufgenommenen Fundplätzen folgendermaßen: Babstadt 49, Fürfeld fünf, Güglingen 36, und Flehingen „Frösche“ ein Nachweis sowie Pforzheim und Wiesloch jeweils zwei Belege. Varianten des Topfes, den grundsätzlich sein herzförmiges und zumeist bewegtes Randprofil auszeichnet, sind nur im geringen Umfang zu erkennen. Im Fundmaterial bilden sich alle Randformen ab, die bereits Oelmann vorgelegt hatte.<sup>2132</sup> Der Rand kann massiv und gerundet ausfallen, wie bei Kat. GÜG-45-3, aber auch dünn und kantig wie bei Kat. BAB-9-32. Sogar sehr verwachsene Randprofile wie bei Kat. BAB-11-2 kommen vor. Die Randlippe kann zuweilen scharf und kantig ausgeprägt sein (Kat. GÜG-64h-9) oder auch eine Horizontalriefe zeigen (Kat. BAB-5-48).

Schüssel Nb. 102 (Taf. 66): Diese Form ist im Arbeitsgebiet sehr selten und lediglich mit kleinen Fragmenten nachgewiesen. Sie zeichnet sich durch einen horizontalen oder kolbenförmigen bis leicht hängenden gerillten Rand aus. Beim Randstück Kat. GÜG-16-2 ist kaum ein Unterschied zur übrigen Urmitz-Ware zu erkennen, doch der verhältnismäßig weiche und mehlig-Bruch und das Fehlen der charakteristischen rötlichen und schwärzlichen Partikel legen nahe, dass es sich um eine gezielte Imitation handelt, welche die optischen Eigenschaften der Urmitz-Ware aufgreift. Die nach klassischem Urmitz-Schema gefertigten Stücke Kat. GÜG-68-129 und Kat. BAB-25-28 besitzen einen horizontalen Rand mit deutlich eingebrachten Rillen. Vergleichbare Stücke scheinen insgesamt tatsächlich sehr selten in der Urmitz-Technik hergestellt worden zu sein. Vergleiche stammen aus der *villa rustica* von Hirschberg-Großsachsen, aus den Kastellen in Altenstadt (Wetteraukreis, Hessen) und den Kellern im *vicus* von Hofheim-Langenhain (Main-Taunus-Kreis, Hessen).<sup>2133</sup> Im Kastell von Neuwied-Niederbieber konnte Oelmann nur ein Randstück der Form Nb. 102 erfassen, wobei diese Schüsselform im Niederbieber-Holzhausen-Horizont nur noch in geringem Umfang vertreten ist.<sup>2134</sup> Im *vicus* von Walheim, dessen Fundmaterial noch auf eine Besiedlung bis ans Ende

des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts deutet, ist die Form Nb. 102 mit einer späten Variante noch im frühen 3. Jahrhundert einigermaßen gut vertreten.<sup>2135</sup> Insgesamt scheint die Gefäßform Nb. 102 ab dem frühen 3. Jahrhundert keine größere Rolle mehr gespielt zu haben und die geringen Vorkommen in den spätestlimeszeitlichen Siedlungsschichten mag zuweilen lediglich auch auf eine sekundäre Umlagerung zurückzuführen sein.<sup>2136</sup> Die betreffenden Fundstücke deuten auf einen tendenziell frühen Ansatz in der Laufzeit der Urmitz-Ware im Limesgebiet. Da sie schlecht erhalten sind, können alle oder ein Teil von ihnen zur größeren Variante gehören, was jedoch ohne naturwissenschaftliche Analyse kaum feststellbar ist.

Schüssel Nb. 103 (Taf. 66): Die Schüssel zeigt eine ähnliche Randbildung wie die von Topf Nb. 89. Eine Identifizierung der Schüsseln Nb. 103 ist aufgrund dieser Ähnlichkeit nicht immer mit absoluter Sicherheit zu bewerkstelligen. Gute Anhaltspunkte liefern große Randdurchmesser von über 16 bis 17 cm und steile Wandungsansätze. Insgesamt liegen 20 Nachweise dieser Schüsselform vor. Bei der Fundverteilung an den aufgenommenen Fundplätzen folgen auf Babstadt mit acht Nachweisen Fürfeld und Güglingen mit je sechs. Unter den Varianten sind der massive, rundlich profilierte Rand wie bei Kat. FÜR-7 am häufigsten und die schlankere Ausprägung wie bei Kat. BAB-25-30 deutlich seltener. In wenigen Fällen liegen kantige und wenig ausgestaltete Profile (z. B. Kat. GÜG-68-130) oder rundliche aber reichlich durch Rillen bzw. Riefen verzierte Ränder (z. B. Kat. FÜR-10) vor.

Schüssel Nb. 104 (Taf. 66): Die kalottenförmige Schüssel zeichnet sich durch einen steilen, selten leicht einziehenden Rand aus, der innen stark verdickt und außen mit mindestens einer Riefe oder einem Absatz und kleiner Randlippe verziert ist. Im Arbeitsgebiet ist sie mit 51 Stücken vertreten und bildet die größte Urmitz-Schüsselgruppe. Die Fundzahlen verteilen sich wie folgt: Babstadt zehn, Fürfeld zwei, Güglingen 38 und Pforzheim ein Nachweis. Der Reichtum an feinen Varianten ist groß. Am häufigsten ist ein steiler Rand mit massiv nach innen ausdickenden Rand wie Kat. GÜG-31-95. Nur sehr selten kommen leicht einziehende Ränder vor. Ebenfalls nur mit wenigen Stücken zu fassen sind Schüsseln mit straff einziehendem Unter- teil (Kat. BAB-25-31) sowie Stücke, deren Rand wulstig nach außen quillt (Kat. GÜG-68-135 u.

2132 Oelmann 1914, 72 Abb. 55,1–5.

2133 Zusammenfassend bereits Fleer 2011, 112. – Hirschberg-Großsachsen: Hagendorf 1999, 115 mit Anm. 447. – Altenstadt: Schönberger/Simon 1983, 142; Taf. 54 C, VIII 521. – Langenhain: Simon/Köhler 1992, 70; 102; 141.

2134 Oelmann 1914, 72 Abb. 55,12; 76; Pferdehirt 1976, 117; Schönberger/Simon 1983, 136 f.

2135 Kortüm/Lauber 2004, 354 f.; 467.

2136 Kortüm 1995, 320; Teichner 1999, 95.

GÜG-31-95). Bei Kat. BAB-25-31 handelt es sich um eine grobe Variante (vgl. Abb. 174), die eventuell aus anderen Werkstätten stammt als die Hauptgruppe.

Schüssel Nb. 105 (Taf. 67): Diese Form ist in Südwestdeutschland selten und vor allem in Form von Eifelkeramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm belegt. Der nach innen umgelegte Rand zeigt eine Außenkehlung, die als Deckelrast diente. Auch im Arbeitsgebiet lassen sich lediglich sechs Stücke anführen, nämlich aus Babstadt drei, aus Güglingen zwei und aus Kircharth (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) eines. Varianten sind kaum zu erkennen; in der Regel handelt es sich um Schüsseln mit steiler Schulter, waagrecht nach innen abgesetzter Deckelrast und deutlich nach oben ziehendem, leicht verdicktem Rand (Kat. BAB-20-1). Aber auch eine Deckelrast mit Leiste am Übergang zur Schulter (Kat. KIH-2 u. GÜG- 51–211) liegt neben einer Variante mit schräg ausgeformtem Schulterbereich (Kat. GÜG-65-83) vor.

Teller Nb. 111 (Taf. 67): Bei diesen seltenen Tellern handelt es sich um Stücke mit einwärts gebogenem und etwas verdicktem Rand. Eine formale Überschneidung der Teller Nb. 111 mit den Formen He. R1 und R2 nach Dietwulf Baatz ist auf Basis der Gefäßform gegeben. Aus dem Arbeitsgebiet stammen nur drei Urmitz-Stücke. Eines kommt aus Güglingen (Kat. GÜG-43-34) und besitzt einen außen mehrfach profilierten, etwa dreieckig geformten Rand, der grob der von Oelmann vorgestellten Form Nb. 111a entspricht. Aus Fürfeld (Kat. FÜR-5) und Pforzheim „Kappelhof“ (Fundnr. 500) stammen Tellerränder, die auf einer straffen Wandung einen nur schwach einbiegenden und schwach verdickten Rand zeigen und der Form He. R1 bzw. Pf. R3f nach Kortüm entsprechen.

Teller Nb. 112 (Taf. 67): Der Rand dieser zu meist mit straffer Wandung ausgeführten Teller ist leicht einwärts gebogen und innen mehrfach profiliert. Außen trägt er oft ein bis zwei umlaufende Horizontalriefen oder alternativ einen Absatz. Diese Tellerform ist im Arbeitsgebiet nur in Form von Urmitz-Ware mit insgesamt 28 Stücken belegt. Sie kommt viermal in Babstadt, 23-mal in Güglingen und einmal in Wiesloch vor. Die Variationen beschränken sich auf die Ausführung der inneren Randprofilierung. Die meisten Teller haben eine ausgeprägte Profilierung (z. B. Kat. GÜG-68-97), bei der die beiden Randlippen und die darunter liegende Leiste gut ausgeprägt und deutlich voneinander abgesetzt sind. Einige wenige Stücke zeigen wie bei Kat. BAB-19-1 einen massiv verdickten Randbereich, bei dem sich die Leiste unter dem Rand nur unmerklich vom Rand absetzt. Bei ei-

ner weiteren Variante schwingt der Rand nur noch im Ansatz leicht ein, die Profilierung ist sehr stark verschliffen und die Innenleiste unterhalb des Randes nur rudimentär vorhanden (Kat. GÜG-20-82).

Teller Nb. 113 (Taf. 67): Diese Tellerform hat eine geschwungene Wandung, die schräg oder steil ausgerichtet sein kann und in der Regel mehr oder weniger S-förmig verläuft. Viele Stücke besitzen einen leicht verdickten Rand, der zum Teil auch eine kleine Randlippe ausbildet. Nur wenige Teller zeigen feine Rillen oder Absätze im Wandungsverlauf. Die 88 Teller aus dem Arbeitsgebiet verteilen sich auf die Fundplätze Bad-Friedrichshall-Jagstfeld (1×), Babstadt (11×), Fürfeld (1×), Güglingen (73×) und Pforzheim (2×). Viele Möglichkeiten zur Variation bieten sich bei dieser einfachen Form nicht. Die meisten Teller haben wie Kat. BAB-7-5 oder Kat. BAB-8-11a einen steilen, leicht S-förmigen Wandungsverlauf. Andere, wie Kat. GÜG-43-47, zeigen nur noch einen angedeuteten Schwung in der Wandung. Eine letzte Variante besitzt einen schrägen Wandungsverlauf, der wie bei Kat. GÜG-20-91 S-förmig geschwungen sein kann oder aber wie bei Kat. GÜG-20-85 unprofiliert ist.

Kanne Nb. 98 (Taf. 68): Der Idealtypus dieser Kannen besitzt eine birnenartige Form mit rundem Bauch und profiliertem Randbereich. Im Fundmaterial ist die Kanne mit Kat. GÜG-43-33 einmal vertreten. Von dem Stück stark fragmentierten Stück sind nur einige wenige Scherben erhalten. Der Rand ist durch eine leicht verdickte Randlippe und eine darunter liegende Wulst profiliert. Vergleichbare Kannen sind insgesamt ein seltenes Phänomen. So konnte z. B. auch in Nida-Hedderheim nur eine einzige derartige Kanne vorgelegt werden, aber auch in Neuwied-Niederbieber gelang es Oelmann lediglich, etwa zehn Kannen dieser Form zu benennen.<sup>2137</sup>

Deckel Nb. 120 (Taf. 68): Deckel in Urmitz-Technik sind im Fundmaterial zwölfmal vertreten: achtmal aus Babstadt zweimal aus Güglingen sowie je einmal aus Pforzheim „Kappelhofplatz“ 1× (Fundnr. 193) und Wiesloch. Die von Oelmann zur Form Nb. 120 zusammengefassten Deckel sind sehr heterogen.<sup>2138</sup> Die Form Nb. 120a umfasst gewöhnliche Topfdeckel mit konischer Wandung und verdickter Randwulst, wie sie im Fundmaterial die Stücke Kat. BAB-1-5 und -6 sowie BAB-5-52 zeigen. Der Deckel Kat. BAB-25-42 ist eventuell als Kopie anzusprechen, der optisch der Urmitz-Ware entspricht, allerdings weniger hart gebrannt ist, einen mehligem Bruch zeigt und nicht die sonst üblichen rötlichen und schwärzlichen Mager-

2137 Reis 2010, 191; Oelmann 1914, 75.

2138 Ebd. 80 Abb. 60.

rungsartikel besitzt. Mit Kat. BAB-21-1 liegt die klassische Form eines Stülpedeckels Nb. 120b mit steiler Mündung vor. Auch Kat. BAB-5-53 gehört noch zu dieser Variante und entspricht in der Randgestaltung einer Untervariante. Kat. BAB-9-41 ist schlecht erhalten, aber aufgrund der Randausbildung sehr wahrscheinlich der Variante Nb. 120c zuzuordnen. Die übrigen Deckel sind alleine über den Knauf oder Wandungsfragmente nachgewiesen.<sup>2139</sup>

## 5.2 Terra Sigillata

Die Terra Sigillata wurde in den Fund- und Befundkomplexen der Kategorien 1 und 2a/b aufgenommen. Im Rahmen von Kategorie 2b ist die Sigillata neben der Keramik vom Typ Urmitz/Weißenhurm die einzige weitere aufgenommene Fundgattung von provinziäl-römischer Prägung. Diese Feinkeramik spielt eine wichtige Rolle bei der Datierung von Fundplätzen und Fundkomplexen.

In der vorliegenden Auswahl liegen insgesamt 25 verschiedene Formen vor. Am zahlreichsten sind Teller mit 101 Stücken, gefolgt von Schüsseln mit 85 und Näpfen mit 62 Stücken sowie 47 Reibschalen. Wesentlich seltener sind Becher, Krüge und Platten. Gut erkennbar ist die Konzentration auf einige wenige Hauptformen, die allerdings meistens nur durch einzelne Stücke belegt sind. Im betrachteten Zeitraum haben diese Gefäße offenbar keine größere Rolle gespielt. Von großer Bedeutung ist die Reliefsigillata, die lediglich durch Schüsseln vom Typ Drag. 37 nachgewiesen ist. Aufgrund der gegebenenfalls möglichen Zuordnungen zu einzelnen Werkstätten und Töpfereien ergeben sich verhältnismäßig genaue chronologische Bestimmungen, weshalb sie eine wichtige Rolle bei der Datierung der Fundkomplexe einnehmen. Das seltene Vorkommen von Reliefsigillata in aprovinziäl-römisch geprägten Befundkomplexen fällt auf, weshalb es nicht verwundert, dass die Mehrzahl der Reliefschüsseln aus Güglingen und dort wiederum aus den exemplarisch aufgenommenen Kellern stammt. Alle Fundstücke sind umfassend vorgelegt und können, sofern sie in Befunden der Kategorie 1 vergesellschaftet vorliegen, dem regulären Tafelteil entnommen werden. Stücke aus anderen Befunden sind im separaten Relieftafeln abgebildet. Auch die Namensstempel wurden, soweit es im Rahmen der Fundauswahl möglich war, aufgenommen. Die Erhaltung der meisten gestempelten

Stücke war jedoch äußerst schlecht, sodass nur in Ausnahmefällen eine Transkribierung erfolgen konnte und sich hieraus letztlich kaum Datierungshilfen ergeben. Bedingt durch die Auswahl stammen auch in diesen Fällen die meisten Funde aus Güglingen. Nur ein einziges gestempeltes Stück kommt aus Babstadt.

### 5.2.1 Reliefsigillata

Aus dem Arbeitsgebiet sind insgesamt 75 Stücke von Schüsseln der Form Drag. 37 dokumentiert (vgl. Taf. 63–65). Die Nachweise verteilen sich auf die Fundplätze wie folgt: einer aus Gemmrigheim, 67 aus Güglingen, zwei aus Lauffen „Konsten“, vier aus Flehingen „Kreuzgarten“/„Beim Seele“ und einer aus Wiesloch. 48 Stücke zeigen noch ein Relief, wobei aufgrund der zu meist starken Fragmentierung nur die wenigsten bestimmbar sind.<sup>2140</sup> 12 Fragmente von Reliefschüsseln konnten nicht bestimmt werden. 36 Stücke ließen sich dagegen bestimmen, wobei bei fünf Schüsseln nur die Bestimmung des Produktionsorts möglich war. Auffällig, aber für das ehemalige Limesgebiet letztlich typisch, ist die hohe Fundstückzahl von 28 bestimmbar Reliefschüsseln aus Rheinzabern (Tab. 17). Drei Stücke lassen sich den Produktionsorten Faulquemont-Chémery oder Mittelbronn (beide Dép. Moselle, F) zuweisen. Weitere drei Sigillaten stammen aus den Werkstätten von Heiligenberg (Dép. Bas-Rhin, F) und zwei Scherben können der schwäbischen Ware zugeordnet werden. Markant ist das Fehlen von südgallischer, Trierer und Blickweiler Ware in der Auswahl, obwohl diese im Arbeitsgebiet ansonsten offenbar regelmäßig vorzukommen scheinen.<sup>2141</sup>

Ware des Saturninus-Satto: Die Ware, deren bekannte Werkstätten im Großraum der Mosel liegen, zählt zu den älteren Sigillaten.<sup>2142</sup> Die hier aufgeführten Stücke lassen sich am ehesten dem Produktionsort Faulquemont-Chémery zuordnen; für Kat. GÜG-29-79 kommt auch Mittelbronn in Frage. Als früheste Produktionsstätte dieser Gruppe gilt Boucheporn (Dép. Moselle, F), die bereits in flavischer Zeit anzusetzen ist.<sup>2143</sup> Die jüngste Manufaktur dürfte bis etwa um 175 n. Chr. produziert zu haben, wobei die Produktionsmenge von Reliefsigillata in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts größer gewesen zu sein scheint.<sup>2144</sup> Der Großteil der Keramik wird in trajanisch-hadrianische Zeit datiert.<sup>2145</sup> Stücke aus den ältesten Werkstätten liegen nicht vor. Die Stücke aus Chémery und

2139 Kat. BAB-9-40, GÜG-15-25, GÜG-68-163 und Pforzheim „Kappelhofplatz“ Fundnr. 193 (Knäufe) sowie Kat. WIE-30-66 (Wandungsfragmente).

2140 Ein großer Dank gebührt Hartmann, der die Reliefsigillata begutachtet und soweit als möglich bestimmt hat.

2141 Kortüm 1995, 208; Hüssen 2000, 93 Tab. 1.

2142 Ebd. 97.

2143 Ebd.

2144 Ebd. mit Verweis auf Lutz 1970, 29; Kortüm 1995, 210 f.

2145 Ebd. 211; Simon 1973, 94 f. mit Anm. 257; Hüssen 2000, 98.

**Tabelle 17** Die aufgenommene Reliefsigillata und deren Bestimmung durch Hans-Heinz Hartmann.

Katalognr.	Produzent/Töpfer	Datierung	Katalognr.	Produzent/Töpfer	Datierung
GÜG-20-47	nicht bestimmbar		GÜG-64a-15	Art der Januarius I (nahe)	Bernhard Ia
GÜG-20-49	nicht bestimmbar		GÜG-27-24	Art des Cerealis II	Bernhard Ib
GÜG-20-53	nicht bestimmbar		GÜG-20-55	nicht exakt bestimmbar	Bernhard Ib-IIc
GÜG-31-70	nicht bestimmbar		GÜG-49-26	nicht exakt bestimmbar	Bernhard II
GÜG-31-71	nicht bestimmbar		GÜG-51-86	Evtl. Art des Attilus	Bernhard II
GÜG-49-25	nicht bestimmbar		GÜG-20-57	nicht exakt bestimmbar	Bernhard II u. VIII
GÜG-49-30	nicht bestimmbar		GÜG-20-52	Art des Comitalis V	Bernhard IIa
GÜG-64a-16	nicht bestimmbar		GÜG-34-14	Evtl. Art des Attilus	Bernhard IIa
GÜG-64a-17	nicht bestimmbar		GÜG-65-18	Art des Pupus-Juvenis II	Bernhard IIa
GÜG-64g-24	nicht bestimmbar		WIE-25-28	Art des Comitalis IV	Bernhard IIa
GÜG-64g-33	nicht bestimmbar		GÜG-31-68	Art des Julius I	Bernhard IIb
LAU-D-2-63	nicht bestimmbar		GÜG-64g-25	Art des Julius I	Bernhard IIb
Ware des Satto-Saturninus			GÜG-64g-26	Art des Julius I oder Lupus	Bernhard IIb
GÜG-29-80	Art des Satto		GÜG-64g-31	Art des Julius I oder Lupus	Bernhard IIb
GÜG-42a-18	Art des Satto		GÜG-21-25	Art des Primitivus IV	Bernhard IIc
GÜG-29-79	Art des Satto-Saturninus		OBF-A-4-59	Art des Primitivus IV	Bernhard IIc
Heiligenberg			OBF-A-5-18	Art des Primitivus IV	Bernhard IIc
GÜG-12-2	Art des Januarius		GÜG-20-45	Art des Respectus II	Bernhard IIIa
GÜG-20-60	Art des Januarius		GÜG-20-56	Art des Respectinus I	Bernhard IIIa
Schwäbische Ware			GÜG-20-54	Art des Julius II-Julianus	Bernhard IIIa
GÜG-21-16	Ware mit Eierstab C		GÜG-20-61	Art des Julius II-Julianus I	Bernhard IIIa
GÜG-29-81	Ware mit Eierstab C		GÜG-31-69	Art des Julius II-Julianus I	Bernhard IIIa
Rheinabern			GÜG-49-27	Art des Julius II-Julianus I	Bernhard IIIa
GÜG-42a-19	nicht exakt bestimmbar	Bernhard I–III	GÜG-20-48	Art des Victor III	Bernhard IIIb
GÜG-65-17	nicht exakt bestimmbar	Bernhard I–III	OBF-A-4-58	Victor II-Ianuco	Bernhard IIIb
GÜG-29-78	Art des Reginus I	Bernhard Ia			

eventuell Mittelbronn deuten auf eine Datierung bis spätestens um 160/75 n. Chr.<sup>2146</sup> Die Anfangsdatierung bereitet Schwierigkeiten, doch kann für Südwestdeutschland und das Limesgebiet festgehalten werden, dass sich diese Ware in den unter Trajan aufgegebenen Kastellen noch nicht findet, hingegen in Fundplätzen der darauf folgenden Zeit überaus reichlich, zum Teil sozusagen marktbeherrschend vorkommt.<sup>2147</sup>

Dinsheim-Heiligenberg: Diese Töpferwerkstätten, deren Umfeld auch die Ittenweiler Ware zuzuweisen ist, produzierten vom Ende des 1. bis zum Beginn der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts.<sup>2148</sup> Alle vorliegenden Reliefsigillaten aus Heiligenberger Werkstätten lassen sich der Art des Janu(arius) zuordnen. Dieser Töpfer scheint aus den ostgallischen Werkstätten von La Madeleine (Dép. Bas-Rhin, F) gekommen zu

sein und produzierte anschließend in den Werkstätten von Heiligenberg.<sup>2149</sup> Kurz nach der Mitte des 2. Jahrhunderts gibt er die Produktion in Heiligenberg auf und ist fortan in Rheinabern zu fassen.<sup>2150</sup> Baatz datierte die Produktionsdauer des Janu(arius) in die Zeit zwischen 135 und 145 n. Chr.<sup>2151</sup> Setzt man die Zeitspanne zwischen dem Ende seines Schaffens in La Madeleine als *terminus post quem* an und führt den Produktionsbeginn in Rheinabern als *terminus ante quem*, so erhält man je nach Ansatz eine maximale Spanne von 135 bis 155 n. Chr.<sup>2152</sup> Somit ist auch diese nur in geringer Menge erfasste Reliefsigillata als frühes Produkt anzusehen.

Schwäbische Ware: Diese Ware konnte aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes kaum näher beurteilt werden. Bekannt sind die Werkstätten von Nürtingen und Waiblingen

2146 Ebd. 97 f. mit Anm. 659.

2147 Kortüm 1995, 211.

2148 Hüssen 2000, 96.

2149 Fleer 2011, 98 mit Anm. 110.

2150 Ebd.; Hüssen 2000, 97; Oldenstein/Pferdehirt 1983, 366 f.

2151 Simon 1973, 96 mit Anm. 280.

2152 Ähnlich bereits Fleer 2011, 98.

2153 Nürtingen: zuletzt Luik 2012. – Waiblingen u. Stuttgart: Kaiser 2005.

(Lkr. Esslingen bzw. Rems-Murr-Kreis, Baden-Württemberg) sowie Stuttgart-Kräherwald.<sup>2153</sup> Die Problematik um den Produktionszeitraum ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Für Nürtingen lässt sich über Vergleiche mit Töpferstempeln und Punzen eine Datierung zwischen 190/200 und 220/230 n. Chr. festhalten, wobei das Ende mit hoher Wahrscheinlichkeit noch vor den Germaneneinfällen des Jahres 233 n. Chr. anzusetzen ist.<sup>2154</sup> Für Waiblingen wird eine längere Produktionszeit angenommen, die von etwa 160 bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts reicht.<sup>2155</sup> Diese Datierung gilt offenbar auch für die Ware mit so genanntem Eierstab C, die hier vorliegt. Hans-Günther Simon ließ diese Gruppe spätestens ab 170 n. Chr. einsetzen und verwies auf einen Fund aus der jüngsten Phase des Kastellbades Schirenhof (Gem. Schwäbisch-Gmünd, Ostalbkreis, Baden-Württemberg), aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts; eine allzu späte Datierung sah er allerdings kritisch.<sup>2156</sup> Eine exakte Datierung ist aktuell nicht möglich; derzeit gilt nur eine allgemeine Einordnung zwischen 160 n. Chr. und der Mitte des 3. Jahrhunderts.

Rheinzabern: 28 der 36 bestimmbaren Reliefsigillaten sind Produkte aus Rheinzabern. Nach klassischer Forschungsmeinung setzt die Produktion von Reliefsigillata der Rheinzaberner Töpferwerkstätten um die Mitte des 2. Jahrhunderts während oder nach der Vorverlegung des obergermanisch-raetischen Limes, am ehesten in den Jahren 150–155 n. Chr. ein und läuft bis etwa 270/75 n. Chr.<sup>2157</sup> Die zeitliche Abfolge der Reliefsigillata war bereits Inhalt zahlreicher Arbeiten, wobei man sich an der Punzenauswahl verschiedener Töpfer orientierte.<sup>2158</sup> Trotz zahlreicher Kritik an der 1981 von Bernhard vorgelegten Gliederung der Reliefsigillata Rheinzaberns in die Gruppen Ia bis IIIc gilt sie bis heute als gängigstes System.<sup>2159</sup> Aufgrund jüngerer Überlegungen wird vermutet, dass bis auf wenige Ausnahmen die meisten der ermittelten Gruppen nicht nacheinander, sondern weitestgehend parallel produziert wurden.<sup>2160</sup> Auf eine ausführliche Diskussion der nachweisbaren Töpfer soll an dieser Stelle verzichtet werden. Auffällig ist jedoch die geringe Menge an Sigillaten

der Gruppe Bernhard I. Ein Wandel von der Produktion der so genannten Gründergruppe I hin zu den jüngeren Gruppen II und III ist bislang kaum näher greifbar. Er wird aber im Verlauf der letzten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts liegen, wobei Waren der Gruppe I noch durchaus in Kontexten des frühen 3. Jahrhunderts vorkommen können.<sup>2161</sup> Treten in den Zivilsiedlungen im Raum Heilbronn die Waren der Gruppen IIc, IIIa und IIIb stark hinter den älteren Gruppen zurück, zeigt das ausgewählte Material eine abweichende Verteilung. Die Menge von elf Stücken der Gruppe IIc bis IIIb (drei aus Flehingen und acht aus Güglingen) hat durchaus das Potenzial, chronologisch bewertbar zu sein. Von besonderem Interesse sind die Stücke des Julius II-Julianus I der Gruppe Bernhard IIIa. Von der Sigillata dieser Gruppe im Arbeitsgebiet ist nur ein einziges Stück mit einem Töpferstempel [J]VIIVS versehen (Kat. GÜG-20-61). Das gehäufte Vorkommen der Gruppe Julius II-Julianus I im Arbeitsgebiet ist dabei wenig verwunderlich, sind sie doch auch in Rheinzabern innerhalb der Töpfereibetriebe mit die am häufigsten produzierten Stücke.<sup>2162</sup> Für diese Gruppe konnte Marcus Jae über eine Zusammenstellung der Vergesellschaftungen in (münz-)datierten Befunden zeigen, dass ihre Vertreter bereits am Ende des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts im Umlauf waren, die größere Menge aber erst im zweiten Jahrhundertdrittel vorhanden war. Zuvor kamen bereits Kortüm und Allard Wijnand Mees mit einer Einordnung in die Zeit zwischen 220/30 und 260/70 n. Chr. zu einem ähnlichen Ergebnis.<sup>2163</sup> Die jüngsten Stücke stellen jene des Victor III und Victor II-Ianuco der Gruppe Bernhard IIIb dar. Sowohl in Pforzheim als auch in den Fundplätzen in der Region um Heilbronn sind dies offenbar die in den jüngsten Befunden vorkommenden Importe, weshalb die Befunde aus dem Arbeitsgebiet mit dieser Ware und damit auch die zugehörigen Fundplätze Güglingen und Flehingen (Kat. OBF-A) nicht vor der Mitte des 3. Jahrhunderts abrechnen dürften.<sup>2164</sup> Betrachtet man die elf Funde der Gruppe IIc und III aus dem Arbeitsgebiet und berücksichtigt die relativ geringe Befundauswahl mit einem sehr überschaubaren

2154 Luik 2012, 247.

2155 Kaiser 2005, 406.

2156 Simon 1984, 535.

2157 Simon 1973, 96 mit Anm. 280; Bernhard 1981a; Kortüm 1995, 213; Hüssen 2000, 99; Brulet u. a. 2010, 188.

2158 Bernhard 1981a; Bittner 1986; Mees 1993; 2002.

2159 Bernhard 1981a mit einer als chronologische Abfolge begriffenen Gruppengliederung (bes. ebd. 85). – Kritik u. a.: Mees 1993, 228 f.; Hagendorn 1999, 99–103 mit Verweis auf Fischer 1990a, 45 f.; Fleer 2011, 98 f. mit weiterführender Lit.; Reis 2010, 175 f.; Hissnauer 2014.

2160 Vgl. vor allem Mees 1993.

2161 Hagendorn 1999, 103 oder Hüssen 2000, 101 f. – Zur Langlebigkeit der Gruppen I u. II z. B. Reis 2010, 175 f.

2162 Kortüm 1995, 213.

2163 Zusammenfassend: Fleer 2011, 108 mit Anm. 206. – Im Detail Jae 2000, 139 f.; Kortüm/Mees 1998, 162. – Vgl. auch die Nachweise aus Befunden der jüngsten Phase von Wurmlingen: Reuter 2003, 90.

2164 Kortüm 1995, 213; Hüssen 2000, 102.

Anteil an Reliefsigillata als Basis, so ist der Anteil der späten Sigillata-Gruppen in der entsprechenden Materialauswahl im Vergleich zu einem umfassend aufgearbeiteten Fundplatz mit hunderten Funden von Reliefsigillata (z. B. Walheim mit mehr als 1100 Stücken)<sup>2165</sup> extrem hoch. Gerade in Anbetracht der hier vorgelegten geringen Fundmenge dürfte diesem Umstand eine chronologische Bedeutung zukommen.

### 5.2.2 Die Stempel

Im ausgewählten Fundmaterial fanden sich elf Gefäßeinheiten, die einen Stempel oder Reste eines Stempels aufweisen (Abb. 175; Tab. 18). Bei diesen Stücken ist jedoch ein Großteil der Stempel nicht lesbar oder nicht mehr mit Sicherheit bestimmbar. Alle sicher lesbaren Töpferstempel gehören zu Töpfern, die als Produzenten in Rheinzabern nachgewiesen sind. Weiterführende Informationen, die über die Lokalisierung der Produktionsorte hinausgehen, lassen sich nicht festhalten. Zumindest für die Rheinzaberner Stücke ergibt sich ein Produktionszeitraum ab der Mitte des 2. Jahrhunderts.<sup>2166</sup> Für Kat. GÜG-20-61 ist, wie im vorherigen Abschnitt angeführt, eine Zuordnung zur Töpfergruppe Julius II-Julianus I möglich, woraus eine Datierung in die Zeit zwischen etwa 220/30 und 260/70 n. Chr. resultiert.

### 5.2.3 Glatte Terra Sigillata

Die Glatte Terra Sigillata, zu der auch Stücke mit Barbotine, Ratterdekor, Kerbschnittverzierung oder Weißmalerei gezählt werden, ist an allen größeren Fundplätzen vertreten. Auch hier fällt die geringe Menge an signifikanten Wandungs- oder Randstücken von den Fundplätzen Gemmrigheim (3×), Lauffen a. N. „Konsten“ (kein Fund!) oder Oberderdingen-Flehingen „Kreuzgarten“/„Beim Seele“ (5×) auf, obwohl diese vollständig aufgenommen wurden. Dagegen steht deutlich die Menge von 155 Gefäßeinheiten an Glatter Sigillata, deren Form erkennbar war, aus Güglingen hervor, die dort in den Befunden der Kategorien 1 und 2 aufgenommen werden konnte. Im Folgenden werden die dokumentierten Gefäßformen besprochen.

Teller Curle 15 (Taf. 68): Diese Teller sind mit den Stücken Kat. GÜG-27-15 und GÜG-43-11 nachgewiesen. Charakteristisch ist eine mehrfach geknickte Wandung, die in einen kurzen Steilrand mündet. Dieser kann in mehreren Varianten ausgeprägt sein. Kat. GÜG-27-15 zeigt einen leicht nach unten ausbauchenden

Steilrand der Form Lud. Td, Kat. GÜG-43-11 hingegen einen kantig und bündig ansetzenden Steilrand der Form Lud. Tx. Die Tellerform kommt zu Anfang des 2. Jahrhunderts auf.<sup>2167</sup> So ist der Typ am Töpfereistandort Milau-La Graufesenque (Dép. Aveyron, F) zumindest schon in trajanischer Zeit nachgewiesen.<sup>2168</sup> Insgesamt scheinen diese Teller weitestgehend auf das 2. Jahrhundert beschränkt zu sein. Ihr Ende ist wohl noch vor dem ausgehenden 2. Jahrhundert zu sehen, da vergleichbare Stücke im Kastell Holzhausen bereits fehlen und in Neuwied-Niederbieber nur äußerst selten vorkommen.<sup>2169</sup>

Teller Drag. 18/31 (Taf. 68): Diese Teller mit schräger Wand und Rundstabilippe sind insgesamt 19-mal nachgewiesen. Ein Vertreter stammt aus dem Kalkbrennofen Kat. GEM BK 1, ein weiterer aus einer Grube im Bereich des Grubenhauses Kat. WIE BK 15 und die restlichen 17 Nachweise aus Güglinger Befunden. Der Tellertyp lässt sich bis in die frühen südgallischen Werkstätten zurückverfolgen und ist ab claudischer Zeit weit verbreitet.<sup>2170</sup> Ab dem späten 1./frühen 2. Jahrhundert avanciert der Typ zur häufigsten Tellerform. Er wurde bevorzugt in ostgallischen und obergermanischen Werkstätten hergestellt. Ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts sind die Nachweise zugunsten von Form Drag. 32 rückläufig. Ein klares Ende der Produktion lässt sich jedoch nicht feststellen, wenngleich diese Teller im 3. Jahrhundert deutlich seltener vorkommen. Ihre Produktion in Rheinzabern läuft noch während des frühen 3. Jahrhunderts neben derjenigen von Form Drag. 32; späte Varianten scheinen sich bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts im Umlauf zu halten.<sup>2171</sup> Für eine genauere Zuweisung zu den Typen Drag. 18, 18/31 und 32 reichte der Erhaltungszustand des vorliegenden Materials nicht aus, weshalb Funde dieser Gruppe unter Drag. 18/31 zusammengeführt werden. Lediglich die Form Drag. 18 ist im Fundmaterial sicher auszuschließen. Trotz einer vergleichbar starken Fragmentierung legte Kortüm für Pforzheim eine ausführliche Unterteilung dieser Teller vor, wobei er in die Varianten Pf. T2a bis Pf. T2k trennte, die sich primär anhand des Wandungsverlaufs, des Gefäßumbruchs und der Randbildung unterscheiden. Auch wenn im Detail die Kritik an dieser Gliederung und ihrer Aussagefähigkeit bezüglich ihrer chronologischen Relevanz berechtigt ist, so gibt es durchaus Entwicklungstendenzen, die sich letztlich auch in diesen Varianten widerspiegeln.<sup>2172</sup>

2165 Kortüm/Lauber 2004, 318 f. Tab. 41; 325 Tab 43.

2166 Dazu z. B. Düerkop 2006, 514.

2167 Schönberger/Simon 1983, 95; Hüssen 2000, 106.

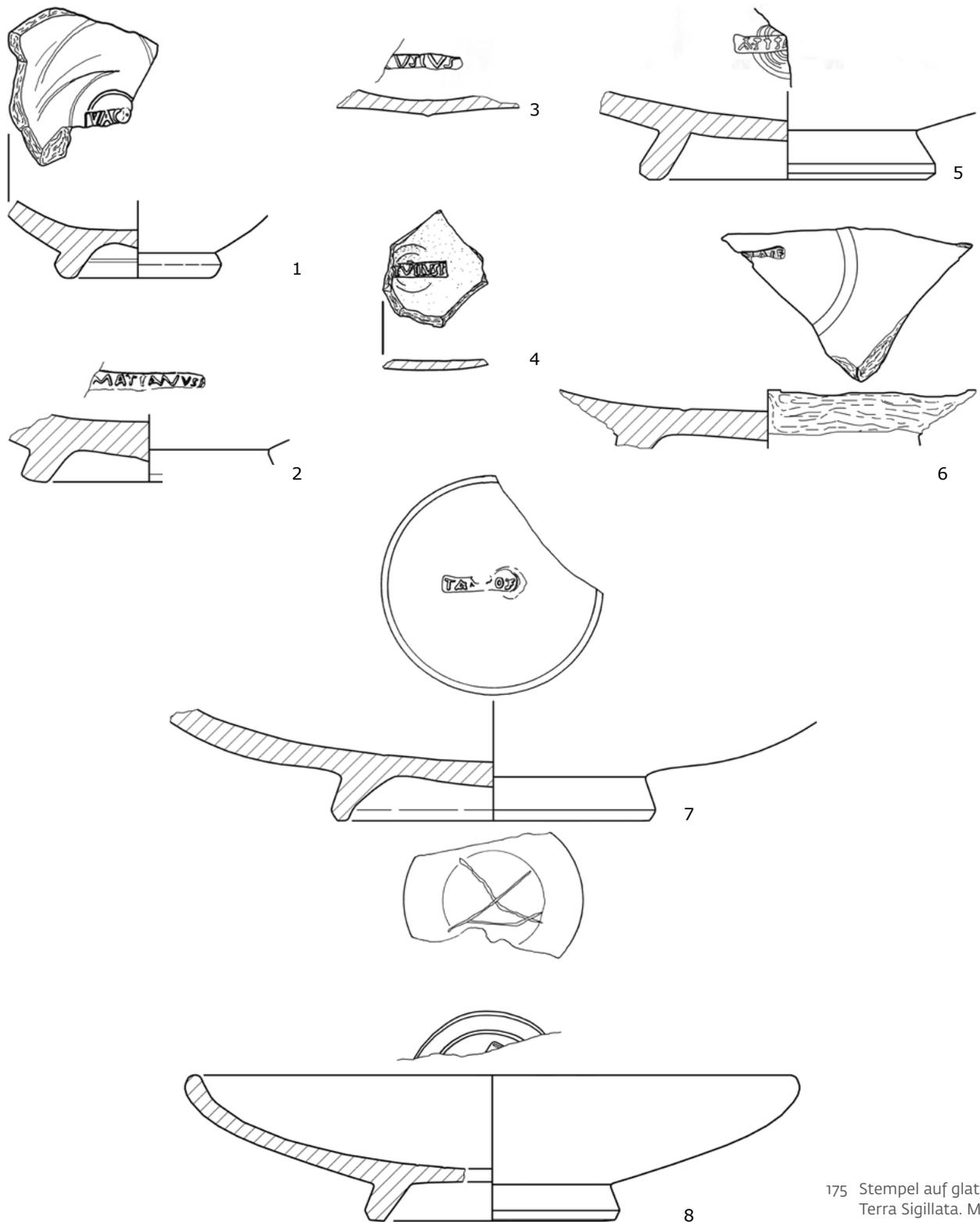
2168 Vernhet 1976, 17; Kortüm 1995, 241.

2169 Zusammenfassend Hüssen 2000, 106 mit Verweis auf Pferdehirt 1976 u. Oelmann 1940, 20 f.

2170 Kortüm 1995, 239.

2171 Oelmann 1914, 19 f.; Kortüm 1995, 239; Pferdehirt 1976, 67; Hüssen 2000, 105; Reis 2010, 181; Fleer 2011, 109.

2172 Zur Kritik vgl. z. B. Hüssen 2000, 104 f. mit Verweis auf den Kemptner Geschirrfund (Czys 1982).



175 Stempel auf glatter Terra Sigillata. M. 1:2.

Insgesamt ordnete Kortüm die Pforzheimer Stücke in vier Gruppen. Eine erste Gruppe umfasst die Varianten T2a-d, die in Pforzheim hauptsächlich in die Zeit vor 130 n. Chr. datieren.<sup>2173</sup> Die Gruppe der Varianten T2e-g (vgl.

Hesselbach T1c) sind späthadrianisch-antoni-nisch. Die Variante T2h mit langer Wandung bildet eine eigene Gruppe, die typologisch und chronologisch analog zum Typus Nb. 1c zu sehen ist. T2i und T2k sind weite, flache, beinahe

2173 Kortüm 1995, 239.

**Tabelle 18** Die Stempel auf der aufgenommenen Terra Sigillata.

Katalognr.	Stempel	Töpfer	Herstellungsort	Abbildung
BAB-22-6	[P]ROPERAT[VS]	Properatus	Rheinzabern	Taf. 7
GÜG-20-61	[J]VIIVS	Julius II-Julianus I	Rheinzabern	Taf. 63
GÜG-29-82	VAC[CVLF] ? VAC[CVRA] ?	Vacullus Vaccura/Vaccuro	Heiligenberg Rheinzabern/ Ostgallien	Abb. 175,1
GÜG-31-76	MATIANVSF	Matianus	Rheinzabern	Abb. 175,2
GÜG-31-77	[...]CVSIVS	Nicht zuweisbar	Nicht zuweisbar	Abb. 175,3
GÜG-33-27	[...]V[N]AM ? MA[N]V[...] ?	Nicht zuweisbar	Nicht zuweisbar	Taf. 63
GÜG-49-39	[...]TULLIUSF	Belatullus	Rheinzabern	Abb. 175,4
GÜG-51-95	ATTIA[...]	Attianus	Rheinzabern	Abb. 175,5
GÜG-64a-18	[...]ALF	Nicht zuweisbar	Nicht zuweisbar	Abb. 175,6
GÜG-64b-13	TA[...]OF	Mehrere möglich, wahrsch. Taurus	Rheinzabern	Abb. 175,7
GÜG-65-9	?	Nicht lesbar/ zuweisbar	Nicht lesbar/ zuweisbar	Abb. 175,8

plattenförmige Gefäße, die selten vorkommen. Aus dem Fundmaterial des Arbeitsgebiets liegen vier Teller der ersten (vgl. Kat. GÜG-27-16) und acht der zweiten Gruppe (vgl. Kat. GÜG-29-71 und GÜG-65-1) sowie vier der späten Gruppe des Typs T2h (vgl. Kat. GÜG-34-13) vor. Drei Stücke sind nicht genauer bestimmbar.

Teller Drag. 32 (Taf. 68): Dies ist mit 76 Nachweisen der häufigste Sigillata-Typ. Er wurde in Gemmrigheim und Flehingen „Kreuzgarten“/„Beim Seele“ je einmal und in Güglingen 74-mal dokumentiert. Die klassische, verhältnismäßig tiefe Form Drag. 32 kommt laut Forschung, auch wenn sie offenbar bereits in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts in La Madeleine und Heiligenberg gefertigt wurden, in größeren Mengen erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts in den überregionalen Umlauf. Sie ist dann im fortgeschrittenen 2. und 3. Jahrhundert die häufigste Tellerform, die sich letztlich bis ins 4. Jahrhundert hinein hält.<sup>2174</sup> In Einzelfällen gelangte diese Tellerform offenbar bereits schon kurz vor der Mitte des 2. Jahrhunderts in den Neckarraum.<sup>2175</sup> Auch wenn sich zahlreiche Varianten ausscheiden lassen, so ist diesem Umstand bisher in den meisten Fällen keine chronologische Aussage abzugewinnen.<sup>2176</sup> Einzig die von Kortüm vorgelegten flachen Va-

rianten T6a und b, die hier im Fundmaterial lediglich zweimal erfasst wurden (z. B. Kat. GÜG-64g-20), gehören wohl noch zur älteren Produktion aus ostgallischen Werkstätten des zweiten Drittels des 2. Jahrhunderts.<sup>2177</sup> Die übrigen Varianten T6c bis T6k lassen sich dagegen in Pforzheim wohl der jüngeren Rheinzaberner Produktion zuordnen. Tendenziell spät scheinen die Varianten c, i und k zu sein, die hier gut vertreten sind.<sup>2178</sup> Der Typ T6c ist mit acht (z. B. Kat. GÜG-64a-7) und der Typ T6k insgesamt mit neun Stücken (z. B. Kat. GÜG-51-70) vertreten. Die anderen Typen verteilen sich wie folgt: T6e elfmal (z. B. GÜG-31-56), T6f 23-mal (z. B. Kat. GÜG-20-34), Pf. T6g zweimal (z. B. Kat. GÜG-51-68), Pf. T6h 18-mal (z. B. Kat. GÜG-31-64), unbestimmte Stücke dreimal.

Teller Nb. 6 (Taf. 69): Diese Teller sind mit den zwei Exemplaren Kat. GÜG-29-76 und GÜG-65-10 belegt.<sup>2179</sup> Der Typ Nb. 6 zeichnet sich durch eine leicht geschwungene Wandung, einen Steilrand und eine darunter verlaufende Horizontalleiste aus. Kat. GÜG-65-10 zeigt eine straffe Wandung und einen nach innen abgesetzten Steilrand. Diese Tellerform gilt als Nebenform der Teller Drag. 32 und kommt erst im 3. Jahrhundert auf.<sup>2180</sup> In den größeren Fund-

2174 Ebd. 239; 242 f.; Hüssen 2000, 105; Reis 2010, 181; Pferdehirt 1976, 70 (La Madeleine und Heiligenberg).

2175 Hüssen 2000, 105.

2176 Pferdehirt 1976, 69 f.; Hüssen 2000, 105; Reis 2010, 181; Fleer 2011, 109.

2177 Kortüm 1995, 243.

2178 Ebd.

2179 Ein Teller dieser Form stammt auch aus Bad Rappenau-Zimmerhof (Kat. BAZ; Wamser 1975, 486 Abb. 6,8), er wurde jedoch nicht in vorliegende Arbeit aufgenommen.

2180 Kortüm 1995, 245. – Oft werden Teller dieser Form sehr allgemein in die erste Hälfte des 3. Jh. datiert: Oelmann 1914, 22; Pferdehirt 1976, 73 f.; Schönberger/Simon 1983, 96; Hüssen 2000, 106.

plätzen im oder am Rande des Arbeitsgebiets sind vergleichbare Teller nur in geringen Mengen vorhanden.<sup>2181</sup> Bernhard ordnete Teller der Form Nb. 6 anhand von Grabfunden der Rheinzaberner Nekropolen in die jüngste Rheinzaberner Produktionsphase ein.<sup>2182</sup> Auch in Pforzheim zählen diese Teller zu den Funden aus der späten Phase des *vicus* und stammen vornehmlich aus den jüngsten Schuttschichten.<sup>2183</sup> Das völlige Fehlen dieser Form im Nordvicus von Walheim, der offenbar bereits Ende des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts aufgegeben wurde, ist angesichts der erheblichen Fundmenge an Sigillata-Gefäßen verschiedenster Formen bemerkenswert.<sup>2184</sup> Für eine Nutzung über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus spricht zudem ihr Vorkommen im so genannten Trierer Massefund und im Geschirrdepot von St. Pölten (Niederösterreich, A).<sup>2185</sup> Die Form lässt sich mit verflauter Wandleiste noch im frühen 4. Jahrhundert nachweisen.<sup>2186</sup> Zusammenfassend kann für das Arbeitsgebiet ein später Zeitansatz festgehalten werden, der für die Rheinzaberner Produkte etwa das mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts umfasst und bis mindestens um ca. 270/75 n. Chr. reicht.

Teller Nb. 6 Var./Gose 101 (Taf. 69): Die durch einen Steilrand, eine Randleiste und eine mehrfach horizontal gekehlte Wandung charakterisierte Tellerform ist mit Kat. GÜG-27-21 und GÜG-64a-9 belegt. Zuweilen zeigt diese Tellerform im Randbereich einen Kerbschnittdekor.<sup>2187</sup> Sie ist nicht nur im Arbeitsgebiet, sondern auch in den räumlich näher liegenden römischen Fundplätzen Südwestdeutschlands sehr selten und sogar an den größeren Fundplätzen nicht oder nur kaum vertreten.<sup>2188</sup> Ein Teller stammt u. a. aus dem *borreum* von Bad Rappenau.<sup>2189</sup> Erich Gose legte für Trier mit seiner Form 101 eine Tellerform der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts vor, die den hier besprochenen Stücken gleicht.<sup>2190</sup> Zwar wäre ein Import aus dem Raum Trier denkbar, aufgrund der technischen Eigenschaften wie Färbung, Engobe, Tonmatrix etc. erscheint aber eine Herkunft aus den Werkstätten Rheinzaberns wahrscheinlicher. Vermutlich sind diese Teller wie die zuvor bearbeiteten Standardstücke vom Typ Nb. 6 einzuordnen. Außerdem reichen sie,

wie die Trierer Stücke zeigen, wohl noch weit in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts hinein.

Napf Drag. 27 (Taf. 69): Diese Napfform mit eingeschnürter Wandung ist mit acht zumeist sehr stark fragmentierten Stücken vertreten. Die meisten dieser Gefäße, die auf augusteische Formen südgallischer Werkstätten zurückgehen, lassen sich im 1. Jahrhundert fassen. Schon im 2. Jahrhundert werden sie seltener, in Rheinzabern aber noch am Beginn der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts hergestellt.<sup>2191</sup> Bald darauf sinkt die Fundmenge der Nöpfe Drag. 27 deutlich; in Niederbieber und Holzhausen fehlen sie bereits.<sup>2192</sup> Wenngleich sie im 3. Jahrhundert nicht mehr produziert wurden, waren sie im frühen 3. Jahrhundert aber anscheinend noch eine Zeit lang parallel zu den Nöpfen Drag. 33 in Benutzung.<sup>2193</sup> Die Nöpfe lassen sich in verschiedene Varianten aufgliedern, die aber chronologisch kaum zu verwerten sind. Nach Kortüm datieren die im Arbeitsgebiet mit Kat. GÜG-11-4 nur einmal vertretenen Varianten T12a-e größtenteils vor 130 n. Chr., die Varianten T12g-m hingegen eher ins zweite Viertel des 2. Jahrhunderts;<sup>2194</sup> sie sind dreimal sicher nachgewiesen (z. B. Kat. GÜG-48-24).

Napf Drag. 33 (Taf. 69): Diese konische Napfform liegt mit insgesamt 33 Nachweisen vor. Auch sie lässt sich bis ins frühe 1. Jahrhundert zurückverfolgen, doch beginnt ihr Aufschwung erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts; die Erfolgsgeschichte dieser Gefäßform endet schließlich im 4. Jahrhundert.<sup>2195</sup> Eine typologische, im Hinblick auf die chronologische Stellung sinnvoll auswertbare Reihe lässt sich trotz erkennbarer Varianten nicht herausarbeiten. Wie auch in Pforzheim sind Stücke mit leicht nach innen geschwungener Wandung T15a-c (z. B. Kat. GÜG-48-25) vorhanden (6x). Nöpfe mit straffer Wandung Pf. T15e bzw. Stücke mit nach außen schwingender Wandung Pf. T15d-i (z. B. Kat. GÜG-65-13 oder GÜG-51-78) kommen zweimal bzw. 21-mal vor. Drei Stücke zeigen den massiven Boden der Variante Pf. T15k. Zu dieser späten, offenbar erst im 3. und 4. Jahrhundert in größerem Umfang geläufigen Ausprägung zählt z. B. das Stück Kat. GÜG-65-11.<sup>2196</sup> Lediglich eine Gefäßeinheit konnte nicht näher bestimmt werden.

2181 Kortüm 1995, 245; Hüssen 2000, 106. In Bad Wimpfen nicht nachgewiesen: vgl. Czysch u. a. 1981.

2182 Bernhard 1977, 188 f.

2183 Kortüm 1995, 245.

2184 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41; 467.

2185 Trier: Huld-Zetsche 1971, 30 Abb. 2,8a. – St. Pölten: Riegler 1998, 3 Tab. 3.

2186 Hussong/Cüppers 1972, 7 Taf. 1,3; Kortüm 1995, 245; Reis 2010, 184.

2187 Vgl. Biegert 1999, Taf. 33,3.

2188 Czysch u. a. 1981; Kortüm 1995; Hüssen 2000; Kortüm/Lauber 2004; Klenner 2010.

2189 Dort als Form Lud. Tf erfasst: Wulfmeier/Hartmann 2009, 351; 355; Abb. 8,26.

2190 Gose 1976, 12 Taf. 6,101.

2191 Baatz 1973, 87; Bernhard 1981a, 86; Kortüm 1995, 245; Hüssen 2000, 103; Pirling/Siepen 2006, 52 (Form Gellep 248); Reis 2010, 177.

2192 Pferdehirt 1976; Oelmann 1914.

2193 Reis 2010, 177.

2194 Kortüm 1995, 246.

2195 Ebd. 248; Pferdehirt 1976, 78; Hüssen 2000, 104; Pirling/Siepen 2006, 54–56 (Formen Gellep 549, 550 u. 23).

2196 Kortüm 1995, 248.

Napf Drag. 35/36 (Taf. 69): Gefäße mit weit umgelegtem und zumeist barbotineverziertem Rand Drag. 35/36 sind durch die beiden Stücke Kat. GÜG-43-23 und GÜG-64g-22 nachgewiesen, wobei letztgenanntes eine florale Barbotineverzierung auf dem Rand trägt. Diese Gefäße haben im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts und im frühen 2. Jahrhundert ihre größte Verbreitung.<sup>2197</sup> Noch im Verlauf des frühen 2. Jahrhunderts nimmt die Anzahl deutlich ab. Zumindest die Napfform Drag. 35 scheint im frühen zweiten Drittel des 2. Jahrhunderts auszulaufen und wird kaum die Jahrhundertmitte überdauern haben.<sup>2198</sup> Die Tellerform Drag. 36 hingegen wurde in den mittel- und ostgallischen Werkstätten, darunter auch Rheinzabern, über die Mitte des 2. Jahrhunderts hinaus produziert. Die jüngeren Produkte aus Pforzheim, die Kortüm unter den Varianten Pf. T3c und T3d zusammenführte, stammen offenbar aus Rheinzabern. Bei diesen erscheint die Verzierung mit Barbotine nur extrem selten und die Ränder wirken recht plump.<sup>2199</sup> Die jüngste Variante T3d wird am ehesten in den Bereich der Mitte des 3. Jahrhunderts zu datieren sein.<sup>2200</sup> Für die beiden Stücke aus Güglingen ist eine späte Datierung auszuschließen: Bei Kat. GÜG-43-23 handelt es sich aufgrund der Größe um einen Napf Drag. 35 und das für die späten Stücke ungewöhnliche Barbotinedekor bei Kat. GÜG-64g-22 deutet auf eine nicht allzu späte Stellung hin.

Napf Drag. 40 (Taf. 69): Diese kalottenförmigen, unprofilieren Nöpfe der Form Drag. 40 bzw. Nb. 10 sind im ausgewählten Fundmaterial zwölfmal vertreten. Bis auf ein Stück, das aus Wiesloch stammt, wurden alle in Güglingen geborgen. Ursprünglich in südgallischen Werkstätten entwickelt, scheint diese Napfform parallel zur Tellerform Drag. 32 erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts eine deutliche Verbreitung im Limesgebiet zu finden. Im Kastell Neuwied-Niederbieber ist sie eine der häufigsten Napfformen.<sup>2201</sup> Die Produktion dieser Nöpfe wird größtenteils mit Trier verbunden, wobei sie auch in Rheinzabern in kleinerer Zahl gefertigt wurden. Da für das Arbeitsgebiet eine Belieferung aus den Trierer Werkstätten unwahrscheinlich ist, werden die meisten Stücke aus Rheinzabern stammen.<sup>2202</sup> In Pforzheim

bleibt die Menge der von Kortüm vorgelegten Funde mit zehn Stücken recht überschaubar und auch die von Claus-Michael Hüssen eruierten Zahlen für den Raum Heilbronn lassen nur auf geringe Vorkommen schließen, weshalb die acht Nöpfe alleine aus den ausgewählten Bereichen des Badegebäudes von Güglingen (Kat. GÜG BK 64) durchaus überrascht. Die Enddatierung dieser Napfform ist an die Produktionszeit der Rheinzaberner Töpferwerkstätten gekoppelt.<sup>2203</sup> In Pforzheim konnten drei Varianten ausgegliedert werden: Eine mit unprofilierendem Schrägrand (Pf. T18a) wie Kat. GÜG-64g-23, eine mit schrägem, innen gerieftem Rand (Pf. T18b) wie Kat. GÜG-64f-6 und schließlich eine Variante mit steilem Rand (Pf. T18c) wie Kat. GÜG-21-13. Eine chronologische Bedeutung kann der typologischen Bestimmung aber nicht beigemessen werden.

Napf Lud. Sp/Sq (Taf. 69): Diese Napfform ist im Arbeitsgebiet nur einmal belegt (Kat. GÜG 20-37). Sie wurde schon in Mittelbronn, aber auch noch in Rheinzabern produziert und zeichnet sich durch einen stark gerundeten Wandungsverlauf sowie eine deutlich erkennbare Rundstabilpe aus. Vergleichbare Nöpfe sind aus den großen Fundplätzen im oder am Rande des Arbeitsgebiets nicht bezeugt.<sup>2204</sup> Offenbar spielen diese Stücke in Kontexten des späten 2. und des 3. Jahrhunderts kaum eine Rolle.

Napf Nb. 8 (Taf. 66): Mit Kat. GÜG-31-66 ist ein Napf der Form Nb. 8 bzw. Lud. Bb oder Pf. T17c nachgewiesen, die wiederum eine Variante der Form Nb. 46 darstellt. Die Formen Drag. 46 und die Varianten Lud. Bd, Be und Nb. 7 sind bereits in den Töpfereien von La Madeleine belegt und wurden auch in Heiligenberg, Rheinzabern und Trier hergestellt, sie reichen aber wohl nicht bis ins 3. Jahrhundert hinein.<sup>2205</sup> Das vorliegende Stück ist eine weitere, wohl etwas jünger einzustufende Variante und zeichnet sich durch eine straffe Wandung und eine massive, kantig nach außen gelegte sowie rundstabig geformte Lippe aus. Vergleichbare Stücke wurden bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts hergestellt.<sup>2206</sup> In Walheim kommt diese Form erst in der Periode 2,5 auf und datiert dort frühestens ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts.<sup>2207</sup>

2197 Ebd. 247; Hüssen 2000, 103.

2198 Ebd. 103; Kortüm 1995, 247; 250; Pirling/Siepen 2006, 53 (Form Gellep 553); Reis 2010, 181.

2199 Kortüm 1995, 240.

2200 Ebd.

2201 Pferdehirt 1976, 80 f.; 83; 85; Schönberger/Simon 1983, 99; Kortüm 1995, 249; Hüssen 2000, 106; Pirling/Siepen 2006, 52 f. (Form Gellep 31); Reis 2010, 181.

2202 Hüssen 2000, 106 Anm. 763.

2203 Ebd.

2204 Brulet u. a. 2010, 148; 182. – Vgl. die größeren Fundplätzen im Arbeitsgebiet: Czyst u. a. 1981; Kortüm 1995; Hüssen 2000; Kortüm/Lauber 2004; Klenner 2010.

2205 Zusammenfassend Hüssen 2000, 104. Siehe außerdem Schönberger/Simon 1983, 98 f.; Pferdehirt 1976, 81 f.

2206 Ebd. – Altstücke z. B. in Krefeld-Gellep auch noch um 300 n. Chr.: Pirling/Siepen 2006, 56 (Form Gellep 24).

2207 Kortüm/Lauber 2004, 198; 319 Tab. 41.

Napf Nb. 15 (Taf. 69): Diese Napfform ist über das Bodenfragment Kat. OBF-A-4-64 belegt, das, wie für diese Form typisch, extrem massiv ausgeführt ist und im Verhältnis dazu einen verkümmert erscheinenden Standring besitzt. Diese Näpfe finden sich regelmäßig im nördlichen Obergermanien, wohingegen sie in den Regionen südlich von Pforzheim, aber auch in Raetien fehlen; am vorderen Limes ist diese Form ebenfalls nur selten nachgewiesen.<sup>2208</sup> Insgesamt schließt man auf ein Vorkommen erst im Verlauf des 3. Jahrhunderts. In Pforzheim stammen alle drei Bruchstücke dieser Napfform aus den spätesten Schuttsschichten, was bereits auf eine Datierung in Richtung der Mitte des 3. Jahrhunderts deutet.<sup>2209</sup> In den Befunden des Nordvicus von Walheim, in Langenhain und im vicus von Nidderau-Heldenbergen (Main-Kinzig-Kreis, Hessen) kommt diese Napfform noch nicht vor. Dies weist auf eine Datierung erst in das fortgeschrittene, höchstwahrscheinlich das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts, was letztlich bereits mit der von Unverzagt vermuteten Einordnung übereinstimmt, nach der die Form Nb. 15 die Endstufe der typologischen Entwicklung von Form Nb. 16 darstellt.<sup>2210</sup>

Napf Nb. 16 (Taf. 69): Diese Napfform, deren größere Vertreter auch unter der Form Drag. 37 geführt werden, ist nur mit dem Randstück Kat. GÜG-65-15 überliefert. Obwohl der untere Gefäßbereich mit seinem charakteristischen Ratterdekor fehlt, spricht die leicht verschliffene und innen gekahlte Rundstabelle sowie ein unterhalb des Randes schräg geführter Wandungsbereich für eine Zuordnung zur Form Nb. 16. Eine halbkugelige oder kalottenartige Form, wie sie für Stücke der Form Drag. 40, Lud. Sp/Sq oder Hof. 8 typisch wären, liegt diesem Gefäß nicht zugrunde. Insgesamt wird diese Form mit Kerb- oder Ratterdekor als eine Entwicklung angesehen, die bereits im 2. Jahrhundert einsetzt.<sup>2211</sup> Die Näpfe lassen sich in eine kalottenförmige, gerundete Variante (Pf. T22a bzw. Nb. 16a) und in eine mit schräger, gestreckter Wandung (Pf. T 22b bzw. Nb. 16b) untergliedern. Die erhaltenen Reste des vorliegenden Fundes gehören eher der zweiten Variante, die allgemein als eine späte Ausprägung gilt und bereits Überschneidungen

mit den Näpfen Drag. 15 zeigt.<sup>2212</sup> Auch hier ist eine Datierung ins 3. Jahrhundert anzunehmen, wobei die flächige Verbreitung der Gefäßform wohl bereits früher einsetzt als jene der Form Nb. 15. In Walheim ist diese Form zwar bereits belegt, aber erst für die jüngste Periode, weshalb im östlichen Arbeitsgebiet mit einem Einsetzen der Funde vor dem Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts gerechnet werden kann.<sup>2213</sup>

Napf Nb. 11/Gellep 29/Gose 46 (Taf. 70): Aus Güglingens Keller Kat. BK 51 stammen vier Näpfe mit deutlich umgeschlagenem Rand, die sich in Form und Größe stark ähneln. Kat. GÜG-51-81 (noch mit dem Ansatz eines Standringes) zeigt einen schräg umgeschlagenen und gestreckten Rand, Kat. GÜG-51-82 einen kurzen ausbiegenden Rand, Kat. GÜG-51-83 einen umgeschlagenen und abgerundeten Horizontalrand und Kat. GÜG-51-84 schließlich einen kurzen, rundlich umgebogenen Rand. Bei Kat. GÜG-51-81 fällt die furchig zerkratzte Innenseite und die komplett abgeriebene Engobe auf, was abgeschwächt auch bei den übrigen Gefäßen dieser Gruppe zu erkennen ist. Vergleichbare Nutzungsspuren, die auf eine Verwendung als Mörser deuten, sind auch bei anderen späten Napfformen wie z. B. Nb. 11 (Lud. d), 15 und 16 regelmäßig anzutreffen.<sup>2214</sup> Eine Verbindung mit der Nb. 11 nahestehenden, aber mit Standring ausgestatteten Napfform Gose 46 aus dem 3. Jahrhundert ist naheliegend.<sup>2215</sup> Als verwandtes Gefäß kann auch die Form Gellep 29 herangezogen werden, der wiederum mehrheitlich eine recht fortgeschrittene Datierung ins späte 3. und 4. Jahrhundert zugrunde liegt, jedoch im ältesten Fall mit Funden aus der Louis-Lintzstraße in Trier aus der frühen zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts verknüpft werden kann.<sup>2216</sup> Insgesamt handelt es sich bei den vorliegenden Näpfen um Stücke des 3. Jahrhunderts, wobei für Kat. GÜG-51-81 auch theoretisch noch mit einer späten, bereits nachlimeszeitlichen Zeitstellung zu rechnen wäre. Auffällig ist, dass alle vier Näpfe aus demselben Bereich von Kat. BK 51 stammen und bis auf Kat. GÜG-51-81 alle Spuren eines sekundären Brandes zeigen. Das deutet zumindest bei diesen Objekten auf eine gemeinsame Datierung

2208 Zur Verbreitung zusammenfassend Reis 2010, 180.

2209 Kortüm 1995, 250.

2210 Überblick bei Reis 2010, 180. Siehe außerdem Simon/Köhler 1992; Czysz 2003, 182; Unverzagt 1919, 12 – Walheim: Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41; 326 Tab. 44 mit Streufund.

2211 Kortüm 1995, 250.

2212 Ebd.

2213 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41.

2214 Kortüm 1995, 250; Reis 2010, 180.

2215 Gose 1976, 8 Taf. 3, 46. – Aufgrund der Randbildung ist eine Verknüpfung mit der Form Drag. 35

auszuschließen. Wesentlich stärker erinnern diese Gefäße an die fußlosen Näpfe der Form Nb. 11 (Lud. sd) mit ihren ebenfalls variantenreichen Randformen. Aufgrund des Standringansatzes fällt aber eine direkte Zuordnung von Kat. GÜG-51-81 zur fußlosen Form Nb. 11, die in Trier und Rheinabern ab dem ausgehenden 2. und im 3. Jh. bis etwa zum Ende der Rheinaberner Werkstätten hergestellt wurden, aus. Vgl. Kortüm 1995, 250; Pirling/Siepen 2006, 54 (Form Gellep 349); Reis 2010, 180.

2216 Pirling/Siepen 2006, 59 f.

im Zusammenhang mit dem finalen Brandereignis hin.

Schüssel Drag. 37: Siehe dazu oben die Bearbeitung der Reliefsigillata.

Kragenschüssel Drag. 38 (Taf. 70): Kragenschüsseln der Form Drag. 38 liegen sechsmal vor. Die Erhaltung ist zumeist schlecht und nur auf kleine Wand- und Randbereiche beschränkt. Schüsseln dieser Form sind bereits aus claudischer Zeit bekannt, sie datieren hauptsächlich ins 2. Jahrhundert und kommen noch in der Mitte des 3. Jahrhunderts vor.<sup>2217</sup> Die Schüsseln lassen sich in mehrere Varianten aufgliedern. Die Unterteilung ist jedoch wegen der schlechten Erhaltung kaum auf das vorliegende Material übertragbar. Kat. GÜG-12-3 kann auf Basis des Kragens und des recht straffen Wandungsverlaufs wohl der Form Pf. T23c zugeordnet werden. Kat. GÜG-51-89 lässt sich aufgrund des stark einbiegenden Randes am ehesten mit der Variante Pf. T23i verbinden. Kat. GÜG-65-19 ist als einziges Stück gut erhalten und der Variante T23f zuzuordnen. Die übrigen drei Stücke, wie Kat. GÜG-51-88, besitzen einen Steilrand. Den Varianten wird kaum chronologische Aussagekraft beigeordnet. Hüssen nimmt an, dass die Produktion der Formen Lud. Si und Sd, die etwa mit den Varianten T23f-i korrelieren, nicht weit über 200 n. Chr. hinausreicht.<sup>2218</sup> Auch in Pforzheim finden sich diese Schüsseln nicht in den spätesten Schuttschichten.<sup>2219</sup> In Walheim sind sie besonders in der Periode 1 nachgewiesen, werden dann aber bis in Periode 4 sukzessive seltener.<sup>2220</sup> Schüsseln der Form Drag. 38 kommen, wenn auch nur in geringem Umfang, noch in Fundkomplexen der frühen zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts vor, wie z. B. im Trierer Massenfund oder in den Gruben der Louis-Lintzstraße von Trier, und sie sind vereinzelt sogar noch im frühen 4. Jahrhundert im Spektrum spätantiker Sigillata zu finden.<sup>2221</sup>

Schüssel Drag. 44 (Taf. 70): Die Schüsselform Drag. 44 bzw. Nb. 18 mit Wandleiste ist durch Kat. GÜG-20-63 nachgewiesen und im Neckarraum, aber auch in Pforzheim nur selten zu finden.<sup>2222</sup> Sie datiert frühestens in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts, wobei mit einem stärkeren Vorkommen ab der zweiten Jahrhunderthälfte gerechnet wird. Erst im 3. Jahrhundert gilt sie als typisch.<sup>2223</sup> In leicht abgewandel-

ter Form ist sie auch noch über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus zu fassen und läuft als Schüssel mit straffer Wandung (Gellep 35, 25 oder Typ Louis-Lintzstraße 12) bis ins frühe 4. Jahrhundert weiter.<sup>2224</sup>

Schüssel Nb. 19 (Taf. 70): Schüsseln der Form Nb. 19 bzw. Lud. SMA-c sind viermal dokumentiert, wobei drei Gefäße eine Barbotineverzierung zwischen den charakteristischen Leisten an Rand- und Bodenansatz zeigen. Je nach Randausführung und Verzierung können Varianten unterschieden werden. So ist Kat. GÜG-49-31 mit einbiegendem Rand am ehesten Lud. SMA zuzuordnen, Kat. GÜG-64g-34 mit Steilrand der Variante Lud. SMB und Kat. OBF-A-4-60 mit steiler und wenig gekrümmter Wandung der Variante Lud. SMC. Derartige Gefäße wurden hauptsächlich in Rheinzabern hergestellt und gehören dort bereits ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts im Produktionsrepertoire.<sup>2225</sup> Wenngleich sie erst im 3. Jahrhundert – in der Hauptsache nach dessen ersten Viertel – häufiger werden und überregional Verbreitung finden, bleiben sie im Neckargebiet selten.<sup>2226</sup> Unter der Bezeichnung Gellep 36, Chenet 325 oder Typ Louis-Lintzstraße 11 ist diese Form noch über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus zu finden. Bei diesen späten Ausprägungen überwiegen Kerbverzierungen und kleine unverzierte Schüsseln.<sup>2227</sup> Ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts verflaut das Profil zunehmend und die obere Leiste verschmilzt sukzessive mit dem Rand, was sich in den Formen Louis Linz 11 oder dem Typus 8a der Erbauungsschichten der Trierer Kaiserthermen widerspiegelt.<sup>2228</sup> Besonders häufig kommen diese Gefäße in den jüngsten limeszeitlichen Befundkomplexen vor, die rund um die Mitte des 3. Jahrhunderts datiert werden.<sup>2229</sup> In Walheim sind erst in der jüngsten Periode Schüsseln der Form Nb. 19 vorhanden, was auf einen Ansatz im Verlauf des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts verweist.<sup>2230</sup> Keines der vorliegenden Stücke lässt sich nach Form und Qualität den jüngsten Ausprägungen zuordnen.

Platte Drag. 39 (Taf. 70): Die Platten (*lanx*) mit gegenständigen Griffplatten der Form Drag. 39 datieren größtenteils zwischen antoninischer Zeit und dem Ende des 2. Jahrhunderts.<sup>2231</sup> Formen mit Barbotineverzierung werden allgemein der Rheinzaberner Produktion zugeordnet.<sup>2232</sup>

2217 Pferdehirt 1976, 56; Kortüm 1995, 251.

2218 Hüssen 2000, 107 mit Verweis auf Pferdehirt 1976, 56 u. Schönberger/Simon 1983, 101.

2219 Kortüm 1995, 251.

2220 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41.

2221 Pferdehirt 1976, 56 mit weiterer Lit.

2222 Kortüm 1995, 252; Hüssen 2000, 107.

2223 Kortüm 1995, 252; Hüssen 2000, 107; Pirling/Siepen 2006, 65 f. (Form Gellep 559); Reis 2010, 184 mit weiterer Lit.

2224 Ebd.; Pirling/Siepen 2006, 65 f.

2225 Hüssen 2000, 107.

2226 Kortüm 1995, 252; Hüssen 2000, 107; Reis 2010, 184; Klenner 2013, 59.

2227 Pirling/Siepen 2006, 66.

2228 Hussong/Cüppers 1972, 8.

2229 Kortüm 1995, 252.

2230 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41.

2231 Pirling/Siepen 2006, 75 (Form Gellep 356).

2232 Ebd. Vgl. auch Kortüm 1995, 242; Oswald/Pryce 1920, 198 f.

Im ausgewählten Material ist sie lediglich dank Kat. GÜG-20-23 belegt.

Becher Drag. 41 (Taf. 70): Sieben dieser fußlosen Becher, die hauptsächlich in Rheinzabern und Trier hergestellt wurden, können hier aufgeführt werden.<sup>2233</sup> Sechs kommen aus Güglingen und einer aus Flehingen (Kat. OBF-A). In Anbetracht der kleinen Auswahl an bearbeiteten Fundkomplexen ist die Stückzahl aus Güglingen recht groß. Alle Becher zeigen eine Glasschliffverzierung und können der Form Nb. 12 bzw. Gellep 556 zugeordnet werden. Diese Gefäßform ist ein Produkt, das frühestens um die Mitte des 2. Jahrhunderts vorkommt. Die Mehrzahl datiert jedoch erst ab dem ausgehenden 2. Jahrhundert und ist noch bis in das 4. Jahrhundert hinein auch mit Glasschliffdekor zu finden.<sup>2234</sup> Erst im Verlauf der konstantinischen Phase der sukzessiven Vereinfachung, unverzierte Becher die anderen Stücke zu verdrängen.<sup>2235</sup> Im östlichen Teil des Arbeitsgebiets kommt diese Form nur in geringer Zahl vor, was in vergleichbarer Ausprägung auch für das nördliche Limesgebiet festgehalten werden kann.<sup>2236</sup> Im Fundmaterial lassen sich zwei Varianten unterscheiden. Die Variante Pf. T28a mit gerade verlaufendem Rand ist nur mit Kat. GÜG-49-36 belegt. Häufiger ist T28b mit ausbiegendem Rand zu fassen (z. B. Kat. GÜG-20-77, GÜG-43-24 und GÜG-65-22). Die erste Variante scheint über die ganze Produktionszeit vorzukommen, während letztere erst eine Entwicklung des 3. Jahrhunderts sein dürfte.<sup>2237</sup> In Pforzheim stammen die meisten Becher aus den spätesten Schichten.<sup>2238</sup> Auffällig ist zudem, dass im Nordvicus von Walheim trotz einer insgesamt überaus hohen Fundzahl diese Becherform gänzlich fehlt.<sup>2239</sup> Ein eher fortgeschrittener Ansatz im Verlauf des 3. Jahrhunderts ist zumindest für das mittlere Neckargebiet durchaus anzunehmen.

Becher Drag. 54 (Taf. 70): Mit Kat. GÜG-21-22 lässt sich ein Becher der Form Drag. 54 fassen. Obwohl die Form mit den variantenreichen Bechern Nb. 24 eng verwandt ist, soll sie hier aufgrund der abweichenden trichterförmigen

Randbildung und des hoch liegenden Umbruchs – dies sind Merkmale vergleichbar mit der Form Gellep 344 – von diesen getrennt bewertet werden. Die Produktion wird hauptsächlich in Rheinzabern ab der Mitte des 2. Jahrhunderts gesehen, wobei diese Becher über den Fundkomplex der Louis-Lintzstraße auch noch in der Mitte des 3. Jahrhunderts zu fassen sind.<sup>2240</sup>

Becher Nb. 24 (Taf. 71): Von der eben aufgeführten Becherform unterscheiden sich die Formen Nb. 24 durch einen tief liegenden Bauchumbruch, einen kugeligen Körper, einen nach außen gelegten Rand und einen abgesetzten Halsbereich (Kat. GÜG-43-31, GÜG-49-37 oder GÜG-65-23). Keines der vorliegenden Gefäße zeigt einen Barbotinedekor, weshalb sie der Variante Nb. 24a bzw. Pf. T29b oder Gellep 245 angehören. Diese Becherform kommt bereits in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts auf, ist aber erst im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts in nennenswerter Zahl bezeugt und lässt sich bis in Fundkomplexe des frühen 4. Jahrhunderts verfolgen.<sup>2241</sup> Zumeist werden sie ins 3. Jahrhundert datiert.<sup>2242</sup> In Pforzheim stammen alle fünf bekannten Stücke aus den späten Schuttverfüllungen von Keller III und werden darum frühestens in die Mitte des 3. Jahrhunderts eingeordnet.<sup>2243</sup> Ferner fällt ihr fehlen im Material aus dem Walheimer Nordvicus auf, weshalb sich eine Datierung ab dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts im Neckargebiet abzeichnet.<sup>2244</sup>

Reibschüssel Drag. 43 (Taf. 71): Mit 47 Stücken liegt eine beachtliche Menge an Reibschüsseln mit Kragenrand vor. Diese Reibschüsseln stehen quantitativ an dritter Stelle der Terra-Sigillata-Formen, d. h. hinter den Schüsseln Drag. 37 und noch vor den Näpfen Drag. 33. Ein Stück stammt aus dem Kalkbrennofen Kat. GEM BK 1, der Großteil fand sich in Güglingen (47×) und Fragmente von vier Schüsseln wurden in Oberderdingen-Flehingen (Kat. OBF-A) geborgen.<sup>2245</sup> Bei insgesamt 26 Stücken wurde noch eine Verzierung des Kragens mit Barbotinedekor festgestellt. Die einstige Zahl an verzierten Gefäßen ist in Anbetracht der zumeist starken Fragmentierung

2233 Kortüm 1995, 254.

2234 Pferdehirt 1976, 85; Schönberger/Simon 1983, 100; Pfahl 1999, 73.

2235 Pferdehirt 1976, 85; Kortüm 1995, 254; Hüssen 2000, 106; Pirling/Siepen 2006, 57; Reis 2010, 180.

2236 Hüssen 2000, 106; Reis 2010, 180.

2237 Pferdehirt 1976, 84 f.; Schönberger/Simon 1983, 99 f.; Kortüm 1995, 254; Hüssen 2000, 106.

2238 Kortüm 1995, 254.

2239 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41. – Vgl. die Bewertung bei Reis 2010, 180, dass das Fehlen im Fundmaterial von Langenhain und Nidderau-Heldenbergen aufgrund der ohnehin geringen

Fundzahlen nicht repräsentativ sei und daher wenig Aussagekraft für die Datierung habe.

2240 Pirling/Siepen 2006, 46.

2241 Reis 2010, 185 mit Anm. 368; Klenner 2013, 61.

2242 Pirling/Siepen 2006, 46.

2243 Kortüm 1991, 254.

2244 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41; 326 Tab. 44 mit zwei Streufunden.

2245 Das Fehlen der Form Drag. 45 in den ausgewählten Fundkomplexen Güglingens fällt auf (mit Fundnr. 684 liegt lediglich ein Nachweis aus dem nicht ausgewählten Befund 449 vor).

deutlich höher einzuschätzen. Nur wenige Stücke gehören wohl zur unverzierten Form Curle 21.<sup>2246</sup> Der Variantenreichtum ist bei den Reibschüsseln sehr groß, wobei sich hier die Randbildung und die Kragenform gut als Gliederungskriterien heranziehen lassen (vgl. Kat. GÜG-20-66, GÜG-27-27, GÜG-49-33 oder GÜG-51-90). Da allerdings nur sieben Gefäßeinheiten sowohl Randform und Kragen zeigen, wird auf eine differenzierte Gliederung verzichtet. Die Gefäßform, die womöglich ausschließlich in Rheinzabern produziert wurde, kommt frühestens ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts auf. Die These, dass sie bereits zu Beginn des 3. Jahrhunderts von der Form Drag. 45 verdrängt worden sei, lässt sich nicht bestätigen.<sup>2247</sup> Dagegen spricht nicht zuletzt das gehäufte Vorkommen in Schuttschichten des mittleren 3. Jahrhunderts von Pforzheim.<sup>2248</sup> Auch im Fundstoff aus Walheim steigt im Lauf der Zeit die Anzahl bis in die Phase kurz vor dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts stetig an.<sup>2249</sup> Auf ein Überdauern des 3. Jahrhunderts verweisen auch Stücke in schlechter Qualität mit mattem Überzug aus dem Bereich der Trierer Kaiserthermen, die dort ins zweite Drittel des 4. Jahrhunderts datiert werden.<sup>2250</sup>

Krug/Kanthalos Drag. 53 (Taf. 70): Diese Gefäßform ist im Fundmaterial mit Kat. GÜG-31-53, GÜG-49-38 und GÜG-43-32 belegt. Kat. GÜG-31-53 zeigt einen mit Barbotine verzierten Schulterbereich, der noch den Henkelansatz erkennen lässt. Kat. GÜG-49-38 ist nur durch ein rundstabiges, stark gebogenes Henkelfragment überliefert. Kat. GÜG-43-32 besteht aus einem massiven, abgesetzten Standfuß mit gerilltem Boden. Im Arbeitsgebiet und den angrenzenden Gebieten scheint diese Gefäßform ausgesprochen selten zu sein und ist bislang auch an den größeren Fundplätzen Bad Wimpfen, Walheim, Pforzheim und im Raum Heilbronn nicht nachgewiesen.<sup>2251</sup> Diese zumeist barbotineverzierte Gefäßform wird primär Rheinzaberner und Trierer Werkstätten zugeordnet.<sup>2252</sup> Aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und hier wohl eher aus dessen jüngerem Abschnitt stammt eine noch S-förmig geschwungene, barbotineverzierte Form mit hohem Hohlfuß (Lud. VMe). Gefäße mit weißer Barbotineverzierung der Form Nb. 26b zeigen eine Entwicklung zu massiven Standfüßen und gehören ins späte 2. und in die erste Hälfte

des 3. Jahrhunderts. Auf die jüngste Entwicklung, die mit der Form Lud. VMd fassbar zu sein scheint, verweisen hohe massive und gerillte Füße mit deutlicher Rippe zwischen Fuß und Körper.<sup>2253</sup> Kat. GÜG-43-32 repräsentiert die jüngste limeszeitliche Entwicklung, die grob mit dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts verknüpft werden kann. Da die Füße bei den beiden anderen Gefäßen nicht erhalten sind, ist eine genauere Einordnung über dieses chronologisch relevante Merkmal nicht möglich. Letztlich spricht aber die Seltenheit dieser Gefäße im Limesgebiet für einen verhältnismäßig späten Zeitansatz. Vergleichbare Krüge bzw. Kanthaloi in schlechterer Machart kommen noch in den Erbauungsschichten der Trierer Kaiserthermen vor (Typ 23), sind aber wohl bereits in konstantinischer Zeit nicht mehr in Mode.<sup>2254</sup>

Stranding von Krug oder Becher (Taf. 71): Ein weiteres Bodenstück mit gerilltem Rand liegt mit Kat. OBF-A-4-67 vor. Eine exakte Eingrenzung der Zugehörigkeit zu einer Gefäßform ist nicht möglich, doch schränken der gerillte Boden und der Ansatz zum Stengelfuß das Feld deutlich ein. Möglich ist eine Zuordnung zur Form Nb. 27, die als typisch für das 3. Jahrhundert gilt, sich in Pforzheim nur in der Mitte des 3. Jahrhunderts nachweisen lässt, im Nordvicus von Walheim fehlt sowie in Rheinzabern und in Trier noch über 260 n. Chr. hinaus hergestellt wurde.<sup>2255</sup> Daneben wäre die Zuordnung zu barbotineverzierten Bechern mit Stengelfuß der Form Drag. 52 bzw. Nb. 25 denkbar, die in einen mit Nb. 27 vergleichbaren Zeithorizont gehören.<sup>2256</sup>

### 5.3 Feinkeramik

Die römische Feinkeramik wurde aufgenommen, sofern sie aus den Fund- und Befundkomplexen der Kategorien 1 und 2a vorliegt. Die Ausnahme von der Regel stellt der Spruchbecher Kat. BAB-11-1 dar. Er wurde wegen seiner chronologisch wichtigen Bedeutung aufgenommen. Wie die Terra Sigillata, so ist auch die römische Feinkeramik für die Datierung der römisch geprägten Siedlungsperioden von großem Wert, wengleich mit ihr, aufgrund der zum Teil zahlreichen lokal agierenden Produktionsstätten, nicht die Datierungsqualität der Terra Sigillata erreicht wird. Die Feinkeramik lässt sich grob in zwei Untergruppen einteilen: Eine Gruppe umfasst die Terra Nigra bzw. Bel-

2246 Vgl. Kortüm 1995, 252 oder Hüssen 2000, 107.

2247 Kortüm 1995, 252 oder Hüssen 2000, 107 mit Verweis auf Oelmann 1914, 30.

2248 Kortüm 1995, 252.

2249 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41.

2250 Pferdehirt 1976, 57 u. Fleer 2011, 109 mit Verweis auf Hussong/Cüppers 1972, 42.

2251 Vgl. Czysz u. a. 1981; Kortüm 1995; Hüssen 2000; Kortüm/Lauber 2004.

2252 Heising 2007, 93.

2253 Zusammenfassung der Entwicklung bei Thoen/Swaef 1996, 172 mit weiterer Lit. – Zur Datierung siehe auch Pferdehirt 1976, 88.

2254 Hussong/Cüppers 1972, 13.

2255 Pferdehirt 1976, 86 f.; Kortüm 1995, 255; Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41; Reis 2010, 185 mit weiterer Lit.; Fleer 2011, 101.

2256 Pferdehirt 1976, 88; Kortüm 1995, 254 f.

gische Ware, eine zweite Gruppe die Gefäße mit feiner Oberfläche, die in der Regel Überzüge besitzen und auf Becherformen beschränkt sind. Für letztgenannte wird üblicherweise der Terminus Firnisware verwendet, der in den Anfängen der provinzialrömischen Archäologie geprägt wurde. Allerdings soll dieser Begriff ebenso wie die Bezeichnung Glanztonware wegen der technischen und haptischen Heterogenität der betreffenden Stücke vermieden werden.

### 5.3.1 Terra Nigra

Die Menge an Terra-Nigra-Gefäßen in den ausgewählten Fundplätzen und Befundkomplexen ist überschaubar. Der Großteil stammt aus Güglingen, von wo alleine 19 von insgesamt der Form nach bestimmbaren 22 Gefäßeinheiten herkommen. Aus Wiesloch lassen sich zwei Stücke und aus Flehingen (Kat. OBF-A) lediglich ein Stück anführen. Das Fehlen in Gemmrigheim ist auffällig. Die Oberflächen der Terra Nigra können sehr unterschiedlich gebildet sein: Es gibt sowohl Stücke mit glänzender Oberfläche, die auf eine Engobe schließen lassen, als auch Oberflächenversiegelungen mit einer matten und dichten Rinde. Letztere konnten bereits in Pforzheim erfasst werden, die dort aufgrund des offensichtlich fehlenden Überzuges als so genannte Nigraderivate bezeichnet wurden.<sup>2257</sup> Der Ton ist in der Regel gut aufbereitet. Besonders die Nigraderivate zeigen im Bruch sehr oft statt eines grauen einen rötlichen Kern. Zur Datierung sei Kortüm zitiert: „Das Auslaufen der einzelnen Typen wird meist ins frühe 2. Jahrhundert datiert. Dabei spielt vor allem die Seltenheit in den am Ende des 1. Jh. gegründeten Limeskastellen eine Rolle. [...] Befunde aus Heidelberg oder Ladenburg zeigen jedoch, daß dort bis ins 3. Jahrhundert Nigra produziert bzw. verwendet wurde.“<sup>2258</sup>

Schüssel Hof. 109a (Taf. 71): Dieser Typ, der auch unter der Bezeichnung Drack 20 oder Vind. 426 geführt wird, ist mit Kat. GÜG-29-83 bezeugt. Im Allgemeinen charakterisieren diese auch als Knickwandschüssel bezeichnete Form ein Omphalosboden, eine ausschwingende Wandung und besonders ein Knick im Wandungsverlauf.<sup>2259</sup> Gut ist am vorliegenden Stück die straff geführte Randpartie erkennbar, die der Variante Pf. N5 entspricht. Die Schüsseln gehen direkt auf Latènevorbilder zurück; sie sind besonders im 1. Jahrhundert verbreitet und

reichen selten noch bis ins 2. Jahrhundert, wobei auch noch spätere Vorkommen bekannt sind.<sup>2260</sup> Spätestens in der Mitte des 2. Jahrhunderts verschwindet die Form.<sup>2261</sup>

Schüssel Hof. 115/116 (Taf. 71): Obwohl diese Schüsselform im provinzialrömischen Kontext sehr häufig vorkommt, ist sie im Fundmaterial lediglich mit Kat. GÜG-42a-20, GÜG-48-28 und GÜG-65-28 vertreten. Das recht engmundige Stück Kat. GÜG-48-28 zeigt gleichwohl deutlich den Ansatz des typischen S-förmig profilierten Gefäßaufbaus. Einen deutlichen, mit zwei Rillen verzierten Umbruch vom konvex geformten Boden zur konkav gestalteten Schulter zeigt das Stück Kat. GÜG-65-28. Bei Kat. GÜG-42a-20 handelt es sich lediglich noch um einen kleinen, ausschwingenden Randbereich mit dezenter Randlippenbildung. Der Typ geht auf Gefäßarten der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zurück, wobei die u. a. in Heidelberg produzierte Form erst im Verlauf des späten 2. Jahrhunderts aus der Mode kam.<sup>2262</sup> Im Fundstoff aus dem Nordvicus von Walheim sind diese Schüsseln in der Zeit nach der Mitte des 2. Jahrhunderts noch gut vertreten und reichen dort bis in Periode 4.<sup>2263</sup> Wie in Walheim wäre es auch in Frankfurt-Heddernheim möglich, dass diese Stücke noch in deutlich jüngeren Fundkomplexen des 3. Jahrhunderts vorkommen.<sup>2264</sup>

Kragenschüssel Hof. 129 (Taf. 72): Die Schüsseln charakterisieren ausgeprägte, vom Rand abgesetzte Kragen. Drei Stücke stammen aus dem Brunnen Kat. GÜG BK 48 und eines aus Oberdingen-Flehingen (Kat. OBF-A). Die beiden Schüsseln Kat. GÜG-48-30 und OBF-A-4-70 sind gut erhalten, während Kat. GÜG-48-31 und -32 lediglich Kragen- und Randbereiche zeigen. Bereits an den besser erhaltenen Schüsseln ist der Variantenreichtum gut erkennbar. Die Schüsselform reicht bis in claudisch-neronische Zeit zurück und ist ab flavischer Zeit weit verbreitet.<sup>2265</sup> Ab der Mitte des 2. Jahrhunderts werden sie deutlich seltener, sind aber weiterhin in Gebrauch, was auch am Fundbestand des Walheimer Nordvicus gut zu erkennen ist.<sup>2266</sup> In Heidelberg scheinen die Kragenschüsseln noch bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts weiter hergestellt worden zu sein, während sie in Brauner Nigratechnik in Mainz sogar über diesen Zeithorizont hinaus gefertigt wurden.<sup>2267</sup>

Schüssel Pf. N2 (Taf. 72): Diese Schüsseln mit verdicktem, ausbiegendem Rand sind im

2257 Ebd. 256.

2258 Ebd. 257 (Zitat); 257 f. mit Anm. 1221 u. 1222.

2259 Ebd. 285.

2260 Ebd. 286.

2261 Kortüm/Lauber 2004, 328.

2262 Heukemes 1964, 59; Kortüm 1995, 287; Kortüm/Lauber 2004, 328; Reis 2010, 190 f. (Typ N4).

2263 Kortüm/Lauber 2004, 328.

2264 Reis 2010, 190 f. (Typ N4).

2265 Schönberger/Simon 1983, 109 mit Anm. 195; Kortüm 1995, 286 f.; Kortüm/Lauber 2004, 328.

2266 Kortüm 1995, 286 f.; Kortüm/Lauber 2004, 328.

2267 Reis 2010, 191 (Typ TN 6) mit Verweis auf Heukemes 1964, 34; 85 u. Heising 2007, 98 (Typ 816).

Fundmaterial durch Kat. GÜG-48-29 und WIE-24-19 vertreten. Das Stück aus Wiesloch mit rundstabil verdicktem Rand ist dabei jenem aus Güglingen sehr ähnlich. Der Typ Pf. N2 kommt in Pforzheim verhältnismäßig häufig vor und scheint an die frühesten Siedlungsschichten gebunden zu sein. Diese Form hat die Mitte des 2. Jahrhunderts offenbar nicht überdauert.<sup>2268</sup>

Schüssel Pf. N9 (Taf. 72): Bei Kat. GÜG-64a-19 handelt es sich um ein Gefäß mit nach außen gezogenem oder umgelegtem Rand, der innen mehr oder minder stark gekehlt ist. Eine Datierung dieses Gefäßtyps erscheint aufgrund der wenigen bekannten Stücke kaum möglich.<sup>2269</sup> Kortüm stellte eine formale Verknüpfung mit der Form Pf. R29 her und bezeichnete diese Schüssel als Nigra von schlechter Qualität, wobei auch das Güglinger Stück zu den Nigraderivaten gehört.<sup>2270</sup> Der Kern ist rötlich, die Oberfläche matt und fleckig schwärzlich gefärbt. In Pforzheim ergibt der Kontext eine Datierung in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts, was der Einordnung der rauwandigen Parallelform Pf. R29 entspricht.<sup>2271</sup>

Teller He. N4 (Taf. 72): Die Tellerform He. N4 bzw. Pf. N16 mit einbiegender Wand und häufig verdicktem Rand ist mit sechs in Güglingen nachgewiesenen Stücken die größte Formengruppe innerhalb der erfassten Terra Nigra. Die eigentliche Form He. N4 mit unverdicktem Rand geht offenbar direkt auf Latènevorbilder zurück. Ursprünglich hatte diese Tellerform einen Standring (Typ Hof. 99), der jedoch im Laufe der Entwicklung verschwindet.<sup>2272</sup> Die Form N4 ohne Standring und mit leicht nach innen gezogenem, unverdicktem Rand hält sich bis knapp zur Mitte des 2. Jahrhunderts.<sup>2273</sup> Alle hier dokumentierten Teller zeigen, wie beispielsweise Kat. GÜG-49-41 oder GÜG-65-25, eine gerundete Wandung, deutlich eingezogene und verdickte Ränder, weshalb sie mit dem Typ Pf. N16 korrelieren. In Pforzheim sind alle Stücke späte Vertreter und datieren in die zweite Hälfte des 2. oder gar ins 3. Jahrhundert.<sup>2274</sup> Wie in Pforzheim gehören sie zu den Nigraderivaten und gleichen zumeist der Tellerform Pf. R3 bzw. He. R1 Var. 2, sind aber glattwandig, durchgängig reduzierend gebrannt und zeigen eine Rinde.

Teller Pf. R12 (Taf. 72): Dieser Tellertyp ist mit Kat. GÜG-49-42 belegt. Es handelt sich um einen steilwandigen Teller in der Qualität eines Nigraderivats, der üblicherweise in rau-

wandiger Technik vorliegt und der Form Nb. 113 sehr nahesteht. Diese Tellerform ist erst ins späte 2. und das 3. Jahrhundert zu datieren, was sich auch in Pforzheim zu bestätigen scheint.<sup>2275</sup>

Teller Pf. R15 (Taf. 72): Aus der Fundauswahl gehören die Teller Kat. GÜG-65-26 und GÜG-65-27 hierher. Die Form charakterisieren die gestufte Wandung bzw. der abgesetzte Randbereich. Bei den beiden Exemplaren handelt es sich um die profilierte Form Pf. R15a. In Walheim und Pforzheim ist diese bislang nur in geringen Mengen vertreten, weshalb sich eine Datierung schwierig gestaltet. In Pforzheim scheinen die Vertreter zu Befundzusammenhängen des 2. Jahrhunderts zu gehören. In Walheim zeichnet sich ein Weiterleben bis ins 3. Jahrhundert ab und auch bei den Nigravarianten ist ein Überdauern über die Wende zum 3. Jahrhundert erkennbar.<sup>2276</sup>

Topf He. N2 (Taf. 72): Diese Topfform mit verhältnismäßig kleinem Randedurchmesser, hier vertreten durch Kat. WIE-22-20, charakterisiert der einziehende Schulter-Rand-Bereich mit einer mehrfachen Horizontalriefung. In Oberzent-Hesselbach (Odenwaldkreis, Hessen) ist dieser Topf mit nur wenigen Stücken für die ersten beiden Drittel des 2. Jahrhunderts belegt.<sup>2277</sup> Insgesamt gelten diese engmundigen Stücke als ausgesprochene Formen des 2. Jahrhunderts.<sup>2278</sup> Die nah verwandte Topfform Hof. 117/122 deutet Vergleichbares an. Sie gilt als Form des frühen 2. Jahrhunderts, doch ist ihre Produktion in Heidelberg noch am Ende des 2. Jahrhunderts belegt und auch in Walheim ist sie noch bis zum ersten Drittel des 3. Jahrhunderts nachzuweisen.<sup>2279</sup>

Flasche Hof. 120 (Taf. 72): Mit Kat. GÜG-49-43 ist im ausgewählten Fundmaterial ein derartiger Fund nachgewiesen. Nigraflaschen werden allgemein der Form Hof. 120 zugeordnet, doch spiegelt sich in dieser Gruppe ein recht variantenreiches Bild wider. Das vorliegende Stück besitzt einen kurzen Hals, eine weite, kegelstumpfförmige Schulter und einen Trichterrand. Die Randlippe ist sehr dezent ausgebildet. Die Flasche geht auf Latènevorbilder zurück und läuft bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts.<sup>2280</sup> Im Arbeitsgebiet bleibt sie aber, wie in Pforzheim oder Walheim erkennbar, recht selten. Ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts wird die Form noch seltener, scheint aber in Heidelberg noch bis an den Anfang des 3. Jahrhunderts hergestellt worden zu sein.<sup>2281</sup>

2268 Kortüm 1995, 284 f.; Kortüm/Lauber 2004, 326–328.

2269 Ebd. 330.

2270 Kortüm 1995, 287.

2271 Ebd.

2272 Baatz 1973, 99.

2273 Ebd.; Kortüm/Lauber 2004, 326.

2274 Kortüm 1995, 290.

2275 Schönberger/Simon 1983, 131; Kortüm 1995, 315.

2276 Ebd. 316; Kortüm/Lauber 2004, 326; 346.

2277 Baatz 1973, 67; 98.

2278 Reis 2010, 191 (Typ TN 1).

2279 Heukemes 1964, 45; Kortüm/Lauber 2004, 330.

2280 Kortüm 1995, 289; Kortüm/Lauber 2004, 332.

2281 Heukemes 1964, 23; Kortüm 1995, 289; Kortüm/Lauber 2004, 332; Reis 2010, 190 (Typ TN 11).

### 5.3.2 Feine und meist überzogene Ware

Die Menge aufgenommener Feinware ist deutlich größer als jene der Terra Nigra. Insgesamt wurden 59 Gefäßeinheiten dokumentiert, die noch Rückschlüsse auf die Formgebung zuließen. Bis auf zwei Stücke aus Gemmrighem und einen Spruchbecher aus Babstadt kommen alle anderen aus den Befunden der Kategorien 1 und 2a von Güglingen. Bei fast allen handelt es sich um verschiedene Becherformen. Wie die Terra Nigra spielt auch diese Feinkeramik eine wichtige Rolle bei der Datierung von Fundkomplexen. Zahlreiche Formen haben jedoch eher einen statistischen Wert und erreichen erst in der Menge eine gewisse Aussagekraft. Die Mehrzahl der hier zusammengeführten Becher trägt einen matten, stumpfen und zumeist wenig qualitativollen Überzug.

Becher Echzell 1/2/4 (Taf. 73): Mit 15 Exemplaren handelt es sich um die zweithäufigste Becherform innerhalb der vorliegenden Fundauswahl. Die Stücke stammen alle aus den Fundkomplexen Güglingens. Der Variantenreichtum ist sehr groß; so können die Becher z. B. einen Griebbewurf tragen und Wandfalten besitzen. Auch die Wandungsverläufe sind sehr unterschiedlich: Es sind Becher mit steiler Wandung vorhanden, Stücke mit leicht konvexem Wandungsverlauf, Exemplare mit konkav ansetzender Wandung und einige wenige mit stark gerundetem Körper. Die Becherform entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts aus den Schrägrandbechern und kommt seit späthlavischer Zeit häufig vor.<sup>2282</sup> Im 2. Jahrhundert verdrängt sie vielerorts andere Becherformen.<sup>2283</sup> Erst am Ende des 2. Jahrhunderts werden sie deutlich seltener, um im fortgeschrittenen 3. Jahrhundert praktisch zu verschwinden.<sup>2284</sup> Zwar sind sie in den Kastellen von Neuwied-Niederbieber und Holzhausen ab dem späten 2./frühen 3. Jahrhundert nicht mehr vertreten, doch unter den Produkten der Mainzer Töpferwerkstätten des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts (Phase 7) sind Faltenbecher mit Karniesrand noch in sehr geringer Menge vorhanden, gehören dann aber offenbar bereits am Ende dieser Phase nicht mehr zum Produktionsspektrum.<sup>2285</sup> In Pforzheim gelang es, aus der großen Zahl der Bechervariationen zwei Gruppen herauszuarbeiten, die jedoch lediglich in der Tendenz eine gewisse chronologische Relevanz besitzen.<sup>2286</sup> Grob zusammengefasst zeigt

die erste Gruppe zumeist schräg gestellte Ränder, die recht schlank und nur leicht durch eine Kehlung oder Riefen profiliert sind (Pf. F16a-h). Über eine Zwischengruppe Pf. F16i mit bereits plumpem Rand umfasst die zweite Gruppe horizontal geführte, zumeist deutlich unterschrittene und profilierte Ränder. Diese fallen in der Regel recht plump bzw. massiv aus, können aber auch das gegenteilige Extrem in Form von sehr dünn herausgezogenen Randlippen aufweisen. Diese zweite Gruppe setzt offenbar erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ein.<sup>2287</sup> Im begutachteten Fundmaterial ist nur die zweite Gruppe zu fassen. Es existieren sehr plumpe (z. B. Kat. GÜG-64g-44), zum Teil stark unterschrittene und profilierte Ränder (z. B. Kat. GÜG-51-98 oder Kat. GÜG-64g-43), die den Großteil der Randformen bilden. Zugleich sind aber auch einige wenige, extrem filigran gestaltete Ränder zu fassen (z. B. Kat. GÜG-48-33, GÜG-51-99 oder GÜG-64g-41).

Becher Echzell 3 (Taf. 73): Mit insgesamt 26 Stücken, die ebenfalls alle aus den ausgewählten Fundkomplexen Güglingens stammen, bildet die Becherform mit geripptem Rand die häufigste Becherform. Wenngleich bereits einzelne Becher dieser Form vor der Mitte des 2. Jahrhunderts vorkommen, gilt sie für Obergermanien als typische Form der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts mit einem Produktionshöhepunkt zwischen 180 und 210 n. Chr.<sup>2288</sup> Bereits in den Komplexen des Niederbieber-Holzhausen-Horizonts liegen sie nur in geringen Mengen vor oder fehlen ganz.<sup>2289</sup> In Pforzheim gibt es so gut wie keine dieser Becher unter den Funden des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts und drei von vier der dortigen Fundstücke können durchaus mit einer sekundären Umlagerung erklärt werden; der vierte Fund, das einzige Stück der Variante Pf. F20d, wird wohl tatsächlich als Spätling anzusprechen sein.<sup>2290</sup> In Walheim ist im Fundbestand bis in Periode 4 keine Verdrängung der Form Echzell 3 durch andere Becher nachvollziehbar und auch in Mainz gibt es vergleichbare Stücke noch im Produktionsrepertoire des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts (Phase 7).<sup>2291</sup> Das Ende der Produktion wird allgemein in der Wende zum zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts gesehen, wobei man sich hier besonders auf das noch mit 17 Randstücken reichliche Vorkommen im Keller 1 des *vicus* von Langenhain bezieht.<sup>2292</sup> Da-

2282 Kortüm 1995, 279; Kortüm/Lauber 2004, 332.

2283 Ebd.

2284 Kortüm 1995, 279 f.; Kortüm/Lauber 2004, 332; Fleer 2011, 116.

2285 Zum Niederbieber-Holzhausen-Horizont: Oelmann 1914 und Pferdehirt 1976. – Heising 2007, 89 (Typ Mainz 702); Reis 2010, 189; Sponville 2014, 34 f.

2286 Kortüm 1995, 279.

2287 Ebd.

2288 Kortüm 1995, 300; Hüssen 2000, 112; Kortüm/Lauber 2004, 332; Heising 2007, 89; Reis 2010, 189 (Typ Be 7); Fleer 2011, 101.

2289 Kortüm 1995, 300; Oelmann 1914; Pferdehirt 1976.

2290 Kortüm 1995, 300.

2291 Heising 2007, 89 f. (Typ Mainz 703).

2292 Ebd. 90; Sponville 2014, 38; Reis 2010, 189 mit Verweis auf Simon/Köhler 1992, 45 f.

raus liegt eine große Bandbreite an Randausprägungen vor. So finden sich Stücke mit ausbiegendem Rand wie bei Kat. GÜG-64g-48, mit Steilrand wie bei Kat. GÜG-10-2 oder mit einbiegendem Rand wie bei Kat. GÜG-49-44. Beim Steilrand Kat. GÜG-51-100, der der Variante Pf. F20d entspricht, könnte es sich aufgrund der schlechten Qualität (weich, mehlig, kein Überzug, graubraune Färbung) ebenso wie im oben genannten, vergleichbaren Fall von Pforzheim um einen Spätstück handeln.

Becher Nb. 30 (Taf. 73): Der halslose, mit einem matten, dunklen Überzug versehene Becher Kat. GÜG-64a-20 ist ein Unikat im ausgewählten Fundbestand. Er zeigt einen abgesetzten Rand ohne markante Randlippe mit darunter umlaufend aufgebrachtem Kerb- bzw. Ratterdekor. Eine vergleichbare Form findet sich in den größeren Publikationen des Arbeitsgebiets nicht.<sup>2293</sup> Nahestehend ist die Form Nb. 30, die im rechtsrheinischen Obergermanien nur selten vorkommt, dagegen besonders in Niedergermanien und der Gallica Belgica verbreitet ist.<sup>2294</sup> Es handelt sich um eine Form, die in der Mitte des 2. Jahrhunderts aufkommt, gegen Ende des Jahrhunderts weitestgehend verdrängt wird und höchstens noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts vorkommt.<sup>2295</sup> Lokal verhandelnde Werkstätten befanden sich z. B. in Augst.<sup>2296</sup> Nahe stehen dem Stück aus Güglingen auch die Formen Gellep 394 bzw. Hees 3b, die u. a. in Köln und Bad Münstereifel-Soller (Lkr. Euskirchen, Nordrhein-Westfalen) hergestellt wurden.<sup>2297</sup> Eine direkte Verknüpfung mit den genannten Formen erscheint aufgrund der weit entfernten Lage der Herstellungszentren und der formalen Abweichungen kaum möglich, wenngleich eine grobe Datierung in die zweite Hälfte des 2. und spätestens die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts auch für das Güglinger Stück plausibel erscheint.<sup>2298</sup>

Becher Hof. 82/85 (Taf. 73): Auch diese Becherform ist mit Kat. GÜG-65-31 nur einmal nachgewiesen. Es handelt sich um ein kleines Randstück, das den für diese Becherform typi-

schen ausgestellten, leicht verdickten Schrägrand mit einer feinen Rille am Ansatz zeigt. In Walheim lässt sich ebenfalls ein Becher dieser Form fassen, der dort noch der Phase 3 bzw. dem späten 2. Jahrhundert angehört.<sup>2299</sup>

Becher Nb. 29 sim. (Taf. 73): Becher mit umgeschlagenem Rand sind im Material mit Kat. GÜG-42a-22, GÜG-64a-25 und GÜG-64g-49 überliefert. Sie scheinen in hadrianischer Zeit aufzukommen und laufen bereits am Ende des 2. Jahrhunderts aus.<sup>2300</sup>

Becher Nb. 32/33 (Taf. 73): Diese durch seinen ausgeprägten, kegelförmigen bis steilen Halsbereich mit zumeist gut erkennbarer, einfacher rundstabiger oder umgeschlagener Randlippe charakterisierte Bechergruppe gehören insgesamt elf Exemplare an. Bis auf zwei Stücke aus Gemmrigheim stammen alle aus Güglingen. Allgemein wird angenommen, dass diese Becherform im Verlauf der späten zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts aufkommt, im 3. Jahrhundert zur beliebtesten Becherform wird und noch im 4. Jahrhundert (Nb. 33) weit verbreitet ist.<sup>2301</sup> Von wichtiger Bedeutung für die Chronologie ist dabei die Unterscheidung zwischen den Formen Nb. 32 und 33, da erstgenannte älter und am Beginn der Entwicklung einzuordnen ist. Diese Form hat kaum die Mitte des 3. Jahrhunderts überdauert.<sup>2302</sup> In den beiden Kellern des *vicus* von Langenhain sind für das erste Drittel des 3. Jahrhunderts ausschließlich kurzhalssige Becher der Form Nb. 32 nachgewiesen, was auf eine marktbeherrschende Rolle dieser Form zu jener Zeit deutet.<sup>2303</sup> Erst im Verlauf des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts wird die Form Nb. 33 stärker und verdrängt bis zur Jahrhundertmitte beinahe alle anderen Becherformen.<sup>2304</sup> Die Kriterien zur Bestimmung von Vertretern der Formen Nb. 32 mit niedrigem Hals und Nb. 33 mit hohem Hals sind eher subjektiv und im Fall von schlechter Erhaltung kaum anwendbar, weshalb zahlreiche Autoren auf eine allzu strikte Trennung verzichteten.<sup>2305</sup> Heising führte dagegen eine Bewertung der Becherformen auf Grundlage einer möglichst objektiven Trennung hin durch.<sup>2306</sup> Als Ergebnis verschiedenster metrischer Untersuchungen

2293 Czysz u. a. 1981; Kortüm 1995; Hüssen 2000; Kortüm/Lauber 2004; Klenner 2010.

2294 Sponville 2014, 39; Hagendorn 1999, 109 f. Abb. 63,3 (ein Nachweis aus Hirschberg-Großsachsen).

2295 Ebd. 110; Sponville 2014, 39.

2296 Furger/Deschler-Erb 1992, 78.

2297 Pirling/Siepen 2006, 111.

2298 Ebd. – Zum Aufkommen des Ratterdekors auf Feinkeramik vgl. auch Reuter 2003, 91, der den Dekor auf Bechern ab der Steinbauphase 1 (Beginn zw. 160 u. 180 n. Chr.: ebd. 101) fassen kann.

2299 Kortüm/Lauber 2004, 332.

2300 Ebd. 336.

2301 Kortüm 1995, 301; Hagendorn 1999, 111; Trumm

2002, 71; Kortüm/Lauber 2004, 336; Pirling/Siepen 2006, 87 (Kegelhalsbecher); Heising 2007, 71 f. (Typ Mainz 614); Reis 2010, 185 f. (Typ Be 9/10); Sponville 2014, 36 f.

2302 Heising 2007, 71 f.

2303 Reis 2010, 186 mit Verweis auf Simon/Köhler 1992.

2304 Hagendorn 1999, 111 mit Verweis auf Kortüm 1995, 301.

2305 Formen Nb. 32 u. 33 erstmals bei Oelmann 1914, 41 grob definiert. – Zu den jüngeren, nicht allzu strikten Trennungen z. B. Kortüm 1995, 301, Hagendorn 1999, 111, Trumm 2002, 71; Kortüm/Lauber 2004, 336.

2306 Heising 2003.

hielt er fest, dass ein Quotient von 0,4 zwischen Halshöhe und Randdurchmesser (gemessen am Scheitelpunkt des Randes) einen recht sicheren Anhaltspunkt zur Trennung der Formen Nb. 32 und 33 darstellt.<sup>2307</sup> Aber auch für die jüngere Ausprägung der Form Nb. 33 mit hohem Hals lassen sich demzufolge Marker in der Entwicklung festhalten. So würden Funde mit einem entsprechenden Quotienten von mindestens 0,7 sicher in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts gehören und bei einem Quotienten von 1 würde man im Bereich der „großflächigen Einführung der schlanken Bechervariante an der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert“<sup>2308</sup> liegen. Drei Becher aus dem Arbeitsgebiet gehören zur Form Nb. 32 (z. B. Kat. GEM-1-319). Drei weitere Becher sind zu stark fragmentiert, um sie sicher in eine der beiden Gruppen einordnen zu können (z. B. Kat. GÜG-49-48). Fünf Stücke sind so gut erhalten, dass sie einen bestimmbareren Halshöhe-Randdurchmesser-Quotienten liefern, der deutlich höher ist als 0,4 (z. B. Kat. GÜG-51-102), wobei Kat. GÜG-65-32 mit seinem Quotienten von etwa 0,9 eine große Ausnahme bildet. Nach klassischem Datierungsansatz beginnt die Laufzeit der Nb. 33-Becher mit Halshöhe-Randdurchmesser-Quotienten zwischen 0,4 und 0,7 in der Mitte des 3. Jahrhunderts und reicht bis ins letzte Drittel des Jahrhunderts. Eine jüngere Gruppe mit einem Quotienten zwischen 0,6 und 1 datiert etwas später, während jene mit einem Quotienten von etwa 1 gegen Ende des 3. Jahrhunderts tendiert. Zuletzt gelang es Eszter Harsányi die existierenden Ansätze zu modifizieren. So setzte sie Becher mit einem Quotienten von 0,4 bis 0,7 (Susanna Künzls Gruppen I/II) bereits früher, nämlich von 235 bis 260/65 n. Chr. an, und auch die Gruppe mit Quotienten zwischen 0,6 und 1 (Gruppe II/III nach Künzl) beginnt mit etwa 240 n. Chr. bereits früher als bislang dargestellt und läuft bis etwa 280 n. Chr.<sup>2309</sup>

Becher Pf. F26 (Taf. 73): Der tongrundige Becher Kat. GÜG-29-91 ist mit einem überaus stark ausschweifenden und verhältnismäßig weitmundigen Randstück überliefert. Vergleiche sind an mehreren Plätzen Obergermaniens belegt.<sup>2310</sup> Diese Becher werden allgemein in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.<sup>2311</sup> Der Bezug zur Form Echzell 3 ist aufgrund der Gestaltung des Randes gut erkennbar.



176 Die Scherbe Kat. BAB-11-1 von einem Trierer Spruchbecher. M. 3:2 bzw. M. 3:1 (Bruchkante).

Trierer Spruchbecher, Nb. 32/33 (Taf. 73): Beim Wandfragment Kat. BAB-11-1 handelt es sich um einen so genannten Rheinischen bzw. Trierer Spruchbecher. Der weiße Barbotinedekor ist nur noch in Ansätzen erkennbar und lässt sich nicht zu einem Motiv ergänzen. Auch die Gefäßform kann nicht rekonstruiert werden, weshalb die Möglichkeit für eine genauere Einordnung in die von Künzl oder Harsányi vorgestellten Gruppen entfällt.<sup>2312</sup> Die Merkmale der Keramik, wie ein metallisch glänzender, braunschwarzer Überzug sowie ein gelbbraun bis orangebrauner Kern sprechen aber für eine Herkunft aus Trierer Werkstätten (Abb. 176).<sup>2313</sup> Nach dem Ansatz von Künzl, der auf einer Gruppierung nach Dekorationstypen und Becherformen aufbaut, setzt die Produktion der Trierer Spruchbecher erst in der Mitte des 3. Jahrhunderts ein und wurde bis in die früheste zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts weitergeführt.<sup>2314</sup> Häufig gelten die im Limesgebiet verhältnismäßig seltenen Spruchbecher als Indiz für eine Datierung ans Ende der Limeszeit, d. h. nach klassischem System in die Zeit zwischen etwa 255 und 260 n. Chr.<sup>2315</sup> Wie bereits im Zusammenhang mit den Bechern vom Typ Nb. 32/33 erläutert, hat die jüngste Studie erbracht, dass die Spruchbecher der Gruppen I und II nach Künzl wohl schon früher, d. h. im frühen zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts einsetzten und derartige Gefäße ohne exakte Angabe von Dekoration und Form *per se* nicht zwingend erst ab der Mitte des 3. Jahrhunderts datierten.<sup>2316</sup> Welchem zeitlichen Ansatz man auch immer folgen möchte, Funde von Spruchbechern sind ein deutlicher Hinweis auf das Weiterexistieren

2307 Ebd. 153.

2308 Ebd.

2309 Künzl 1997 u. Harsányi 2011, 220–223 sowie freundlicher Hinweis Harsányi. Vgl. Heising, 146 Abb. 14.

2310 Zum Beispiel Altenstadt (Schönberger/Simon 1983, Taf. 23 II 12), Lauffen a. N. (Spitzing 1988, Taf. 5,7) u. Pforzheim (Kortüm 1995, Taf. 91 F 26).

2311 Ebd. 303 mit Verweis auf Schönberger/Simon 1983, 116.

2312 Künzl 1997.

2313 Freundlicher Hinweis Harsányi.

2314 Vgl. dazu zusammenfassend Heising 2003, 144–146 Abb. 13 u. 15 mit Verweis auf Künzl 1997.

2315 Dazu z. B. deutlich Reuter 2003, 91; 105, welcher für die *villa rustica* von Wurmlingen die Fragmente eines Spruchbeckers als jüngste limeszeitlichen Funde des Fundplatzes einstufte und in die Zeit kurz nach 255 n. Chr. datiert.

2316 Harsányi 2011, 216–223 und freundlicher Hinweis Harsányi.

eines Fundplatzes mindestens bis ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts hinein.

#### 5.4 Gebrauchskeramik

Die römische Gebrauchskeramik wurde wie die Feinkeramik aufgenommen, sofern sie aus Komplexen der Kategorien 1 und 2a stammt. Da der hier aufgezeigte Bestand nur eine Auswahl darstellt, sind statistische Aussagen nicht möglich. Dennoch sollen einige wenige Zahlen genannt sein. Insgesamt lassen sich in die Kategorie Gebrauchskeramik 451 der Form nach bestimmbarer Gefäßeinheiten einordnen. Die Verteilung auf die Hauptgefäßformen ist wie folgt: 40 Einheiten entfallen auf Krugformen, 113 auf Teller, 138 auf Schüsseln, 105 auf Töpfe, 18 auf Reibschüsseln und 22 auf Amphoren. Dazu kommen 36 Deckel, vier Räucherkelche und drei Sonderformen. Auf die Fundplätze verteilt sieht dies wie folgt aus: Da in Babstadt nur sehr wenige Befunde ausführlich aufgenommen worden sind, stammen von dort lediglich sechs Gefäßeinheiten. Auffällig ist die geringe Menge von neun Gefäßeinheiten aus dem Gemmrigheimer Kalkbrennofen Kat. GEM BK 1 und dessen Umfeld. Ebenso erscheint die Fundanzahl von jeweils nur sieben Gefäßeinheiten aus Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) und Flehingen (Kat. OBF-A) verblüffend klein. Weitere elf Funde kommen aus Wieslocher Kategorie 1-Befunden. Wenig überraschend stammt mit 410 formbestimmbaren Gefäßeinheiten die größte Menge aus den Güglinger Befunden der Kategorien 1 und 2a. Eine Gefäßeinheit findet sich am Fundplatz Kat. EPK-A; sie ist aber als einzelner Lesefund von geringer Aussagekraft. Trotz der oftmals großen Menge an Fundstücken kann die Gebrauchskeramik nur selten für eine genauere Datierung herangezogen werden. Der größte Wert liegt in ihrer statistischen Auswertbarkeit, denn durch die Mengenverhältnisse sind tendenzielle Entwicklungen erkennbar. Abgesehen von wenigen Sonderfällen, darf diese Keramikgattung also keinesfalls überbewertet werden, sie nimmt aber eine wichtige Stellung ein, sofern man beispielsweise das Spektrum vorhandener Formen inklusive deren Quantität in Befundinventaren vorstellt und vergleicht (vgl. dazu Kapitel 6). Im Folgenden werden die Datierungsansätze und groben Entwicklungsstränge der einzelnen Gefäßformen aufgezeigt.

##### 5.4.1 Krüge

Krug He. 14a (Taf. 73): Mit Kat. GÜG-29-92 ist ein Zweihenkelkrug dieser Form nachgewie-

sen (vgl. auch Pf. K12), wobei sie einen fließenden Übergang zu den Formen Vind. 507/515 bzw. Pf. K13 besitzt. Sowohl in Pforzheim als auch in Walheim scheinen diese auf Vorbilder des 1. Jahrhunderts zurückgehenden Krüge im gesamten 2. Jahrhundert verbreitet gewesen zu sein.<sup>2317</sup> In Walheim liegt der Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts und auch in Pforzheim, wo Stücke aus einer Brandschicht des frühen 2. Jahrhunderts vorliegen, können einige Stücke dieser Zeit zugeordnet werden.<sup>2318</sup>

Krug Hof. 53 (Taf. 73): Die Krugform, die etwa der Form Pf. K9 entspricht, ist mit Kat. GÜG-48-35 belegt. Es handelt sich um einen Einhenkelkrug mit schmalen Hals und ausgeprägtem Halsring. Die Grundform kommt bereits seit claudischer Zeit auf, erreicht aber ihren Höhepunkt erst in der mittleren Kaiserzeit.<sup>2319</sup> In Pforzheim ist diese Form noch viermal in den Schuttsschichten der Mitte des 3. Jahrhunderts belegt.<sup>2320</sup> Auf Basis des Walheimer Materials wird angenommen, dass es sich um eine späte Gefäßform der zweiten Hälfte des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts handelt.<sup>2321</sup>

Krug Nb. 61 (Taf. 74): Diese Einhenkelkrüge sind viermal vertreten. Die Krugform mit Kragenrand kommt in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts auf und ist ab dessen zweiter Hälfte bis zum Ende des Jahrhunderts an sehr vielen Fundplätzen die häufigste Krugform. Bereits ab dem späten 2. Jahrhundert wird sie spürbar seltener. Im Niederbieber-Holzhausen-Horizont ist sie kaum noch vertreten und wird sukzessive von der Form Nb. 62 abgelöst.<sup>2322</sup> Mit Kat. GÜG-51-105, das einen deutlich abgesetzten Kragenrand zeigt, ist eine tendenziell frühe Variante zu fassen, wohingegen Kat. GÜG-64a-27 mit verschliffenem Kragensatz ein eher jüngeres Exemplar darstellt. Mit Kat. GÜG-51-104 und GÜG-65-33 sind zwei Varianten mit sehr schwach gewelltem bzw. geripptem Hals vorhanden, die in Pforzheim zu den Typen Pf. K4 oder K5 gerechnet wurden. Beide Stücke haben einen ausbiegenden, kragenförmigen Rand, wie er für die Form Nb. 61 typisch ist. Die Varianten aus Pforzheim gehören größtenteils dem 2. Jahrhundert an und spielen im 3. Jahrhundert kaum noch eine Rolle.<sup>2323</sup>

Krug Nb. 62 (Taf. 74): Einhenkelkrüge mit trichterförmigem Hals der Form Nb. 62 sind im Fundmaterial mit 15 Stücken vertreten. 13 Krüge stammen aus Güglingen, einer aus Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) und ein weiterer aus Flehingen (Kat. OBF-A). Das Fundzahlen-Über-

2317 Kortüm 1995, 308; Kortüm/Lauber 2004, 340.

2318 Kortüm 1995, 308; Kortüm/Lauber 2004, 340.

2319 Kortüm 1995, 307; Kortüm/Lauber 2004, 340.

2320 Kortüm 1995, 307.

2321 Kortüm/Lauber 2004, 340. – Ein Produktions-

ort ist mit der Töpferei von Waiblingen bekannt: Kaiser 1976, Taf. 26, 360–363.

2322 Kortüm 1995, 305; Hagendorn 1999, 113; Kortüm/Lauber 2004, 338; Fleer 2011, 101.

2323 Kortüm 1995, 305 f.; Hagendorn 1999, 113.

gewicht u. a. im Vergleich zur Form Nb. 61 ist deutlich erkennbar, was einen wichtigen Hinweis auf eine jüngere Zeitstellung in Richtung des 3. Jahrhunderts gibt. Grundsätzlich ist diese Form in geringem Umfang bereits vor der Mitte des 2. Jahrhunderts zu fassen, in dessen zweiter Hälfte häufiger anzutreffen und im 3. Jahrhundert die dominante Form, wobei sie sich vereinzelt noch am Beginn des 4. Jahrhunderts findet.<sup>2324</sup> Die Krugform lässt sich in zwei Varianten aufteilen: Eine Variante besitzt eine Wulstlippe (z. B. Kat. GÜG-51-107–108) und eine zweite Variante hat einen innen mehr oder minder stark gestuften Rand (z. B. Kat. GÜG-10-3, GÜG-64g-52 oder OBF-A-4-71).<sup>2325</sup> Variante 1 liegt insgesamt sechsmal vor, die jüngere Variante 2 des späten 2. und ersten Drittels des 3. Jahrhunderts neunmal.<sup>2326</sup>

Krug Nb. 63 (Taf. 74): Mit Kat. BAB-4-5 liegt das Randstück eines Kruges mit Randlippe und ausladendem, scheibenförmigem Halskragen der Form Nb. 63 vor. Von der Krugform Nb. 43 mit zylinderförmigem Rand unterscheidet sie sich durch die schwach ausgeprägte Randlippe, weshalb beim Fehlen des Merkmals eine eindeutige Zuordnung schwierig bleibt. Die Krugform Nb. 63 mit scheibenförmigem Kragen und Randlippe wurde im Kastell Neuwied-Niederbieber nur in einer glattwandigen Variante vorgefunden, sie liegt im Arbeitsgebiet jedoch in einer rauwandigen Ausprägung vor.<sup>2327</sup> Im Limesgebiet scheinen diese Einhenkelkrüge keine größere Rolle gespielt zu haben. So konnten sie z. B. in Bad Wimpfen, Altenstadt, Pforzheim und Walheim nicht nachgewiesen werden.<sup>2328</sup> Krüge der Formen Nb. 63 und Nb. 43 werden weitestgehend dem Niederbieber-Holzhausen-Horizont zugeordnet und datieren ab dem ausgehenden 2. Jahrhundert und besonders ins 3. Jahrhundert.<sup>2329</sup> In einer helltonigen Machart gehören die Krüge zum Repertoire der Töpfereien der Wetterau.<sup>2330</sup> Das Stück Kat. BAB-4-5 gleicht den technischen Beschreibungen dieser Ware und dürfte folglich auch aus der Wetterau stammen. Die betreffende Produktion scheint bereits im zweiten Drittel des 3.

Jahrhunderts aufgegeben worden zu sein.<sup>2331</sup> Für die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts ist mit Mainz ein weiterer Herstellungsort belegt, doch wurden diese Krüge auch in den Töpfereien von Speicher (Lkr. Eifelkreis Bitburg-Prüm, Rheinland-Pfalz) noch bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts hergestellt.<sup>2332</sup>

Krug Nb. 65/69 (Taf. 74): Kat. GÜG-49-50 ist im Fundmaterial der einzige Zweihenkelkrug mit trichterförmigem Hals und verdicktem Rand der Form Nb. 65/69. Diese Gefäßform lässt sich innerhalb des 2. bis 3. Jahrhunderts kaum näher datieren.<sup>2333</sup>

Krug Nb. 68 (Taf. 74): Dieser Zweihenkelkrug, dessen Randbildung der Form Nb. 62 nahesteht, ist fünfmal in Güglingen zu fassen. Er zeichnet sich durch einen massiven, wulstförmigen Rand aus, der innen mehr oder minder stark gekehlt ist (z. B. Kat. GÜG-49-51 und GÜG-65-36). Wie die Krugform Nb. 65/69 ist auch die Form Nb. 68 kaum näher zu datieren. Obwohl nur wenige Stücke dieser Form in Walheim vorgefunden wurden, scheint sich die allgemeine Datierung ins 2. und 3. Jahrhundert zu bestätigen, da sie dort in allen Perioden vertreten ist.<sup>2334</sup> Die sechs in Pforzheim aufgefundenen Stücke kommen alle aus Befundzusammenhängen, die jünger sind als die Mitte des 2. Jahrhunderts.<sup>2335</sup>

Krug Nb. 73 (Taf. 74): Von dieser mehrhenkeligen Krugform liegen elf Stücke vor. Zwei stammen aus Gemmrigheim, einer aus Flehingen (Kat. OBF-A) und der Rest aus Güglingen. Unter der Bezeichnung Nb. 73 werden im Allgemeinen zahlreiche Krugvarianten mit geteilter Lippe und trichterförmigem Randbereich zusammengefasst.<sup>2336</sup> Vergleichbare Krüge scheinen in Obergermanien bereits ab dem späten 1. Jahrhundert vorzukommen, sind ab dem 2. Jahrhunderts besonders geläufig und reichen bis weit ins 3. Jahrhundert hinein.<sup>2337</sup> Grob lassen sich zwei Varianten trennen: Die erste Variante besitzt einen geteilten, leistenförmigen Trichterrand (z. B. Kat. GEM-1-322 oder GÜG-64g-54), die zweite zeigt eine durch eine Riefe/Rille sichtbar geteilte Randlippe (z. B. Kat.

2324 Baatz 1973, 100 (frühester Vertreter); Kortüm 1995, 307; Hagendorn 1999, 115; Kortüm/Lauber 2004, 338–340; Fleer 2011, 101.

2325 Kortüm/Lauber 2004, 338–340.

2326 Ebd. 340.

2327 Oelmann 1914, 59. – In Holzhausen ist diese Form nicht belegt: Pferdehirt 1976.

2328 Bad Wimpfen: Czyst u. a. 1981, 33. – Pforzheim: Kortüm 1995. – Walheim: Kortüm/Lauber 2004. – Altenstadt: Schönberger/Simon 1983.

2329 Reis 2010, 193 f. (Kr. 6 u. Nb. 43); Heising 2007, 79 f. (Typen Mainz 542 u. 646).

2330 Biegert 1999, 67–71 Abb. 27,3.

2331 Ebd. 68 mit Verweis auf das Geschirrdepot von Langenhain (vgl. Simon/Köhler 1992, 104). Die

Ware wurde wohl von Gefäßen in Urmitz-Technik verdrängt.

2332 Heising 2007, 79 f.; Reis 2010, 193.

2333 Vgl. die hohen absoluten Fundzahlen in den Perioden 3 u. 4. Allerdings sind die relativen Fundzahlen zuvor schon hoch: Kortüm/Lauber 2004, 342. – Datierung im Kastell Hesselbach bei Baatz 1973, 100 (Form E8) Ende 1. bzw. frühes 2. Jh.

2334 Pferdehirt 1976, 105; Schönberger/Simon 1983, 121; Kortüm/Lauber 2004, 340.

2335 Kortüm 1995, 309 (Typ Pf. K14).

2336 Ebd. 310 (Typ Pf. K18); Oelmann 1914, 62.

2337 Heukemes 1964, 82; Schönberger/Simon 1983, 122 f.; Kortüm 1995, 310; Kortüm/Lauber 2004, 342; Reis 2010, 196 (Typ Kr 14).

GÜG-51-111 oder OBF-A-6-10), die zuweilen auch nach unten überhängen kann (z. B. Kat. GÜG-29-98). Wie am Fundmaterial aus Walheim erkennbar, ist die Variante 2 tendenziell älter und besonders in den Perioden 1 bis 3 vertreten. Dagegen kommt die Variante 1 erst in den Perioden 3 und 4 auf und legt in ihren Fundzahlen besonders im frühen 3. Jahrhundert bzw. der Periode 4 deutlich zu; demnach dürfte es sich eher um eine Form des späten 2. und 3. Jahrhunderts handeln.<sup>2338</sup> Im Fundmaterial Walheims noch nicht vertreten und leider auch im hier vorgelegten Fundmaterial nicht sicher ausfindig zu machen, sind Krüge mit geteilter Lippe, niedrigem Hals und regelmäßig vorkommender Rollstempelverzierung auf Lippe und Schulter, die als späteste Ausprägung dieser Krugform bezeichnet werden können und ähnlich wie die Variante 1 erst im 3. Jahrhundert in Umlauf kommt.<sup>2339</sup> Im Niederbieber-Holzhausen-Horizont ist sie belegt und in Pforzheim, unter der Bezeichnung Pf. K18b zusammengeführt, ist sie zahlreich in den jüngsten Schuttschichten vertreten.<sup>2340</sup>

Krug Pf. K2b (Taf. 74): Dieser Einhenkelkrug, der sich durch eine kantige, leistenförmig ausgeführte Lippe von anderen Krugformen abhebt, ist mit Kat. GÜG-29-94 einmal belegt. Aufgrund des steilen Halses und der leicht dreieckig ausgeführten Lippe ist sie der Variante Pf. K2b zuzuordnen, die den sogenannten Raetischen Krügen nahesteht und aus dem Kontext Pforzheims heraus in die Mitte und zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.<sup>2341</sup> Im Fundstoff aus dem Nordvicus von Walheim sind diese Krüge noch in Periode 4 anzutreffen, wobei sie dort wie auch in Pforzheim selten bleiben.<sup>2342</sup>

#### 5.4.2 Teller, Schüsseln, Töpfe und Deckel

Teller He. R1 Var. 1 (Taf. 74): Teller dieser Form sind 37-mal belegt. Ein Teller stammt aus Gemmrigheim, einer aus Wiesloch und der Rest aus Güglingen. Diese Tellervariante mit straffer Wandung und leicht verdicktem Rand ist im gesamten 2. Jahrhundert vertreten; ihre Häufigkeit nimmt erst an der Wende zum 3. Jahrhundert zugunsten der Variante 2 ab.<sup>2343</sup>

Teller He. R1 Var. 2 (Taf. 75): Diese durch eine mehr oder weniger stark abgerundete, einbiegende Wandung gekennzeichnete Variante ist in der mittleren Kaiserzeit wohl die beliebteste Tellerform. Erst in der zweiten Hälfte des

2. Jahrhunderts wird sie vielerorts dominant und ab dem beginnenden 3. Jahrhundert stellt sie die Mehrzahl der Teller.<sup>2344</sup> Insgesamt 49-mal ist sie in den ausgewählten Fund- und Befundkomplexe vertreten. Drei Stücke stammen aus Lauffen a. N. (Kat. LAU-D), eines aus Flehingen (Kat. OBF-A) und 45 aus Güglingen.

Teller He. R2 (Taf. 75): Acht Teller der Form He. R2 sind nachgewiesen, die alle aus Güglingen stammen. Im Unterschied zu den eben beschriebenen Tellern trägt die Form He. R2 eine Rille unter dem Rand. Dieses Merkmal kann wie bei Kat. GÜG-51-130 sehr prägnant sein. In der Regel handelt es sich aber um recht dezente Ausprägungen wie bei Kat. GÜG-29-108, die fein ausgeführt sein können (vgl. Kat. GÜG-51-131). Im Walheimer Nordvicus lassen sich diese Teller vornehmlich vom zweiten Viertel bis ins späte 2. Jahrhundert nachweisen (Perioden 2 bis 3,5); sie sind in sehr geringer Menge aber noch zu Beginn des 3. Jahrhunderts vorhanden.<sup>2345</sup>

Teller He. R2/3 (Taf. 75): Teller mit oben und außen gerilltem Rand sind formal ein Hybrid aus den Formen R2 und R3, weshalb sie oft zur Form R2/3 zusammengefasst werden.<sup>2346</sup> Die drei nachgewiesenen Teller stammen alle aus Güglingen (Kat. GÜG-29-112, GÜG-42a-24 und GÜG-64g-60), wobei sich hier die große Variabilität der möglichen Randgestaltungen andeutet. Die Datierung dieser Tellerform gleicht jener der Form He. R2. Allerdings ist in Walheim ein Höhepunkt in der Mitte des 2. Jahrhunderts zu erkennen (Periode 2 u. 2,5) und es kann mit einem Auslaufen am Ende des 2. Jahrhunderts gerechnet werden.<sup>2347</sup>

Teller He. R3b (Taf. 75): Teller mit Deckelfalz sind dreimal nachgewiesen, wobei zwei Stücke aus Flehingen (Kat. OBF-A) kommen und eines aus Güglingen. Die Erhaltung ist außerordentlich schlecht, doch ist bei allen Stücken noch die Randkehlung und die nach außen gezogene Wandung zu erkennen (vgl. Kat. OBF-A-5-23). Auch hier liegt das häufigste Vorkommen im Fundstoff aus dem Nordvicus von Walheim in der Mitte des 2. Jahrhunderts, wobei es bis zum frühen 3. Jahrhundert stetig abnimmt und kaum mit einem Überdauern bis ins 3. Jahrhundert gerechnet werden kann.<sup>2348</sup>

Teller Nb. 112 sim. (Taf. 75): Am nächsten stehen dem einzigen hier anführbaren Stück

2338 Kortüm/Lauber 2004, 342.

2339 Reis 2010, 196.

2340 Oelmann 1914, 62 (Variante a); Kortüm 1995, 310.

2341 Ebd. 304 f.

2342 Kortüm/Lauber 2004, 340.

2343 Ebd. 342.

2344 Ebd. 344.

2345 Ebd.

2346 Baatz 1973, 102; Kortüm/Lauber 2004, 344; Vgl. die Typen Pf. R16a u. R17b im Pforzheimer Fundstoff; Kortüm 1995, 316 f.

2347 Kortüm/Lauber 2004, 344; Schönberger/Simon 1983, 133.

2348 Kortüm/Lauber 2004, 344; Schönberger/Simon 1983, 133.

Kat. GÜG-64a-41 Teller der Form Nb. 112, die ebenfalls eine innen und außen profilierte Wandung besitzen. Auch wenn diese Tellerform besonders häufig als Urmitz-Ware vorkommt, so konnten bereits im Kastell Holzhausen vergleichbare Tellerformen in einer lokal geprägten Technik nachgewiesen werden.<sup>2349</sup> Dabei weichen diese Stücke formal durchaus von den Tellern aus der Produktion in Urmitz/Weißenthurm ab. So sind die Lokalstücke in der Regel außen wesentlich stärker profiliert und zeigen nicht immer eine zweigeteilte, innere Wandprofilierung, wie es für die Stücke aus Urmitz/Weißenthurm charakteristisch ist. Hingegen finden sich unter den lokal geprägten Exemplaren aus Holzhausen auch Stücke, die dem Güglinger Fund stark ähneln.<sup>2350</sup> Die Tellerform ist frühestens seit der Mitte des 2. Jahrhunderts bekannt, sie wird aber erst im 3. Jahrhundert (Niederbieber-Holzhausen-Horizont) zu einer geläufigen Tellerform; bereits gegen Ende des 3. Jahrhunderts verliert sie offenbar deutlich an Beliebtheit und ist im 4. Jahrhundert nicht mehr in Benutzung.<sup>2351</sup>

Teller Nb. 113 sim. (Taf. 75): Teller, die aufgrund einer steilen bis leicht S-förmigen Wandung der in der Regel in Urmitz-Technik vorliegenden Form Nb. 113 zur Seite gestellt werden können, liegen im Fundmaterial siebenmal vor. Bis auf ein Stück aus Gemmrigheim kommen alle aus Güglingen. Der Variantenreichtum ist groß und reicht von Stücken mit straffer Schrägwandung (z. B. Kat. GÜG-29-114) über solche mit leicht S-förmig geschwungener Wandung (z. B. Kat. GÜG-49-66) bis hin zu jenen mit steilen Wandungen (z. B. Kat. GÜG-64g-62) oder leicht überkippten Wandungsverläufen (z. B. Kat. GÜG-49-65). Dass diese Teller nicht immer zwingend zur jüngsten Besiedlungsphase gehören, zeigen sehr vereinzelt Fundstücke in den Perioden 1,5 bis 2,5 des Walheimer Nordvicus.<sup>2352</sup> Gut ist dort jedoch zu erkennen, dass zur Periode 4 bzw. an der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert die Anzahl sprunghaft ansteigt und diese Tellerform neben He. R1 Var. 2 zu den wichtigsten gehört. Im Verlauf des 3. Jahrhunderts gewinnen Teller Nb. 113, sicher auch durch die Produktion in Urmitz/Weißenthurm, stetig an Bedeutung und werden im frühen 4. Jahrhundert zur dominanten Tellerform.<sup>2353</sup>

Teller Pf. R15a (Taf. 76): Diese wegen des Wandungsverlaufs sehr markante Form, ist viermal in Güglingen belegt. Mit Kat. GÜG-51-133 liegt eine flau profilierte Variante vor, mit Kat. GÜG-49-69 eine S-förmige und mit Kat. GÜG-49-67 schließlich eine mit abgesetztem Bodenbereich. In Pforzheim wurde das einzige dort vorgefundene Exemplar in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.<sup>2354</sup> Zuvor publiziert findet sich jedoch eine Einordnung in die zweite Jahrhunderthälfte.<sup>2355</sup> In Walheim scheint dieser ältere Vorschlag Bestätigung zu finden, wo dieser Tellertyp mit zwölf Nachweisen in Periode 4 hervorsticht und sich ein Überdauern bis mindestens in das erste Drittel des 3. Jahrhunderts belegen lässt.<sup>2356</sup>

Teller Pf. R15b (Taf. 76): Die Tellerform mit außen abgesetztem Rand ist mit Kat. GÜG-29-113 einmal vorhanden. Diese Variante scheint weitestgehend auf die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts beschränkt zu sein; es scheinen aber auch schon im frühen 2. Jahrhundert einzelne Stücke vorzukommen und bis ins frühe 3. Jahrhundert hinein ist mit Spätstücken zu rechnen, bevor die Form ausläuft.<sup>2357</sup>

Schüssel He. R8g (Taf. 76): Diese Schüsseln mit nach außen gelegtem Horizontalrand sind im Fundmaterial mit vier Stücken aus Güglingen belegt.<sup>2358</sup> Von den Töpfen Nb. 87, die eine vergleichbare Randausprägung zeigen, unterscheiden sie sich durch einen verhältnismäßig großen Randdurchmesser und das Fehlen eines ausgeprägten Halsbereichs. Die Form geht bereits auf augusteische Zeit zurück und ist im gesamten 2. Jahrhundert in Benutzung; an Fundplätzen wie Altenstadt und Hesselbach gehört sie zu den häufigeren Gefäßformen.<sup>2359</sup> Im Nordvicus von Walheim ist diese Form in allen Perioden nachweisbar und besitzt relativ betrachtet ihre größte Bedeutung in der Mitte des 2. Jahrhunderts, wobei diese Form auch noch im frühen 3. Jahrhundert vorkommt.<sup>2360</sup> Im Fundmaterial aus dem Arbeitsgebiet liegt eine Variante mit hängendem Rand wie Kat. GÜG-41-2 oder GÜG-42a-25 und eine mit waagerechtem Rand wie Kat. GÜG-42b-11 vor.

Schüssel Hof. 93A/C (Taf. 76): Insgesamt 23-mal ist dieser Schüsseltyp belegt. Zwei Schüsseln stammen aus Wiesloch, zwei aus Babstadt und der Rest aus Güglingen. Sie zeichnen sich

2349 Pferdehirt 1976, 135 f.

2350 Ebd. Taf. 20 F 1343 u. F 1347. – Vgl. auch mehrere schüsselartige Gefäße aus dem Raum zwischen Donau, Brenz und Nau, die in Randform und Riefendekor dem Güglinger Stück nahe stehen: Pfahl 1999, Taf. 13, 71–58 u. 71–59.

2351 Pferdehirt 1976, 136; Kortüm/Lauber 2004, 346.

2352 Ebd. So auch Reis 2010, 197.

2353 Pferdehirt 1976, 138; Hagendorn 1999, 114 (Teller mit steiler Wandung); Fleer 2011, 109.

2354 Kortüm 1995, 316.

2355 Schönberger/Simon 1983, 130 Taf. 44 C, VIII 119.

2356 Kortüm/Lauber 2004, 346.

2357 Kortüm 1995, 316; Kortüm/Lauber 2004, 346.

2358 Die von Baatz unter der Form R8 zusammengeführten Stücke sind sehr unterschiedlich ausgeprägt und überschneiden sich mit anderen Gruppen, wie beispielsweise den Schüsseln vom Typ Nb. 102 oder der Form Okarben C 314 (Baatz 1973, 103 f. Taf. 18, 8a–m).

2359 Baatz 1973, 103; Schönberger/Simon 1983, 136.

2360 Kortüm/Lauber 2004, 352.

durch einen Gefäßkörper mit stark einschwingendem Rand aus, der in der Regel leicht verdickt ist (vgl. Kat. GÜG-49-72), zuweilen aber auch deutlich kolbenförmig ausgeführt sein kann (vgl. Kat. GÜG-49-74). Der Randbereich ist bis auf die beiden Fälle Kat. GÜG-64a-45 und WIE-25-29 immer mindestens durch eine Riefe abgesetzt (z. B. Kat. GÜG-49-70). Mit dem mit fünf Riefen verzierten Stück Kat. GÜG-51-135 liegt ein Extremfall vor. Chronologisch lässt sich die Variationsbreite bislang nicht verwerten. Aufgrund der Formgebung und der reichen Randprofilierung ist diese Form in der Regel gut von dem eng verwandten Schüsseltyp Nb. 104 zu unterscheiden. In Pforzheim sind diese Schüsseln Hof. 93A/C unter der Bezeichnung Pf. R19 und R20 zusammengetragen und wurden je zu einer Hälfte aus Fundkontexten der zweiten Hälfte des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts geborgen, wobei die zweite Hälfte gänzlich aus den spätesten Schuttschichten der Mitte des 3. Jahrhunderts stammt.<sup>2361</sup> In Walheim, wo ein echter Vertreter der Form Nb. 104 mit steilem oder leicht schräg gestelltem Kolbenrand zu fehlen scheint, ist die Form schon vor der Mitte des 2. Jahrhunderts in geringer Anzahl belegt, sie erfährt aber erst in der zweiten Hälfte des 2. und im frühen 3. Jahrhundert einen markanten Aufschwung.<sup>2362</sup> Allgemein gilt dieser Schüsseltyp als ausgesprochen charakteristische Form des 3. Jahrhunderts.<sup>2363</sup>

Schüssel Nb. 102 (Taf. 76 u. 77): Mit insgesamt 55 Stücken bildet diese Gefäßform die größte Gruppe innerhalb der Schüsseln und ist insgesamt betrachtet hinter den Töpfen Nb. 89 die zweitgrößte Formengruppe. Diese Schüsselform wurde an den Fundplätzen Gemmrigheim (1×), Güglingen (52×) und Wiesloch (2×) dokumentiert. Unter der Form Nb. 102 verbirgt sich eine Vielzahl an Varianten und Untervarianten, die sich nach der Randausbildung und dem Wandungsverlauf differenzieren lassen.<sup>2364</sup> Eine ausführliche Aufgliederung nach einzelnen Varianten soll hier nicht durchgeführt werden, zumal die chronologische Komponente der einzelnen Varianten an jedem Fundplatz neu geprüft werden müsste. Diese Gefäßform ist bereits seit flavischer Zeit bekannt und im Niederbieber-Holzhausen-Horizont nur

noch in geringer Anzahl nachzuweisen.<sup>2365</sup> Auch in Pforzheim zeichnet sich ab, dass im Verlauf der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts die Menge dieser Schüsselform stetig abnimmt und die Gefäßform in den spätesten Schuttschichten der Mitte des 3. Jahrhunderts keine Rolle mehr spielt.<sup>2366</sup> In Walheim gelang es durch die feine formale Aufgliederung, eine zeitliche Entwicklung herauszuarbeiten, welche die bereits zuvor geäußerten Vermutungen weitestgehend stützt. Grob zusammengefasst gibt es zwei Grundformen dieser Schüsseln. Am Beginn des Spektrums steht eine Ausprägung mit konischem, straff ausgeführtem Körper (z. B. Kat. GÜG-12-4 oder GÜG-29-123), am Ende eine Form mit bauchigem Körper und mit zum Rand einziehender Wandung (z. B. Kat. GÜG-51-141 oder -148), wobei der Weg über Zwischenformen mit schwach gerundetem (z. B. Kat. GÜG-64g-68) oder leicht doppelkonischem (z. B. Kat. GÜG-42b-16) Wandungsverlauf führt. Dabei ist die Variante mit straffem Körper anhand der Walheimer Fundlage tendenziell in die frühe Entwicklungsstufe einzuordnen, die den Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts hat und in der zweiten Jahrhunderthälfte sukzessive seltener wird.<sup>2367</sup> Schüsseln mit steilem Wandungsansatz oder nur schwach einziehendem Rand besitzen eine Mittelstellung, sie sind aber auch in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts und der Jahrhundertmitte besonders häufig vorzufinden, während sie im Verhältnis zu den eben genannten, straffer aufgebauten Schüsseln auch in der zweiten Jahrhunderthälfte und im frühen 3. Jahrhundert noch eine ansehnliche Häufigkeit besitzen.<sup>2368</sup> Schüsseln mit stark einziehender Wandung gewinnen dagegen in der Tendenz erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts an Bedeutung und sind bis ins frühe 3. Jahrhundert gut bezeugt.<sup>2369</sup> Für die Datierung eines einzelnen Stücks bieten sich jedoch kaum Anhaltspunkte und es muss allgemein mit einem Überdauern bis ins frühe 3. Jahrhundert gerechnet werden, weshalb sich diese Gefäßform für genauere Datierungen kaum eignet. Abschließend sei auf die Schüssel Kat. GÜG-49-77 hingewiesen, deren Rand zu einem schlitzförmigen Ausguss umgearbeitet wurde, weshalb hier auf eine sekundäre Nutzung als Reibschüssel zu schließen ist.

2361 Kortüm 1995, 317 f.

2362 Kortüm/Lauber 2004, 348.

2363 Reis 2010, 198; 197 f. (Formen S3 u. S7). – Schönberger/Simon 1983, 136; Taf. 48,C,VIII233–238 (Urmitz-Ware).

2364 Kortüm 1995, 319–321 (Typen Pf. R25, R26 u. R27); Kortüm/Lauber 2004, 351–356.

2365 Oelmann 1914, 76; Pferdehirt 1976, 117; Schönberger/Simon 1983, 136 f.

2366 Kortüm 1995, 320. – Zum Auslaufen der Form im späten 2./frühen 3. Jh. vgl. auch Teichner 1999, 95.

2367 Kortüm/Lauber 2004, 352 (Typen Hof. 91 bzw. Nb. 102 Var. 1 u. 2).

2368 Ebd. 352–354 (Typen Hof. 91 bzw. Nb. 102 Var. 3 u. 4); Reis 2010, 197 (Typ Na 3). – Zur Vergesellschaftung noch in Befunden des 1. Drittels des 3. Jh. vgl. den Befund von Keller 1 in Langenhain: Simon/Köhler 1992, Taf. 51; 52.

2369 Kortüm/Lauber 2004, 352–354 (Typen Hof. 91 bzw. Nb. 102 Var. 5); Reis 2010, 197 (Typ Na 3).

Schüssel Nb. 103 (Taf. 77): Schüsseln mit Deckelfalz der Form Nb. 103 sind viermal nachgewiesen. Drei Stücke stammen aus Güglingen, eines aus Gemmrigheim. Die Anzahl der Stücke in lokaler Technik ist im Verhältnis zu den Stücken in Urmitz-Technik recht gering. Wie auch bei den Schüsseln Nb. 102 ist eine Vielzahl an Varianten bekannt, die sich durch die Ausführung des Randes und des Deckelfalzes voneinander unterscheiden. Im Fundmaterial liegen mit Kat. GEM-1-328 und GÜG-64a-49 zwei Stücke mit echtem herzförmigem Rand vor. Kat. GÜG-42a-27 zeigt einen sichelförmigen Rand und Kat. GÜG-51-153 einen wenig profilierten, dreieckig geformten und kantigen Deckelfalz. Die Schüssel Nb. 103 kommt im Nordvicus von Walheim insgesamt nur in überschaubarer Menge vor. Die im Arbeitsgebiet vorliegenden Varianten sind dort in allen Perioden nachzuweisen. Jene mit dreieckigem Deckelfalz ist überall etwa gleich stark vertreten, die herzförmige Randform erlangt tendenziell erst nach etwa 150 n. Chr. eine gewisse Bedeutung und der sichelförmige Rand ist erst im frühen 3. Jahrhundert (Periode 4) gut zu fassen.<sup>2370</sup>

Schüssel Nb. 104 (Taf. 77): Schüsseln mit steilem oder leicht schräg gestelltem Kolbenrand sind im Fundmaterial 23-mal vertreten. Eine Schüssel stammt aus Gemmrigheim, die übrigen aus Güglingen. Der Variantenreichtum der Form ist überschaubar und der Übergang zur Form Hof. 93A/C bei einigen Varianten mit nach innen gebogenem bzw. schräg gestelltem Rand fließend. Nur selten Stücke liegen vor, die mit der kanonisch anmutenden Formgebung der Schüsseln in Urmitz-Technik vergleichbar sind. Wenige Exemplare, wie bei Kat. GÜG-51-154, zeigen eine leicht nach außen gestellte Wandung. Oft kommen wie bei Kat. GÜG-49-83 oder GÜG-51-164 senkrechte Randbereiche vor. In aller Regel zeigen die Schüsseln einen leicht nach innen geschwungenen, massiven Kolbenrand (z. B. Kat. GÜG-42a-28). Die Form geht auf Latènevorbilder zurück und kommt in geringer Zahl bereits im 1. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts vor.<sup>2371</sup> Erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts wird sie geläufig und erlangt mit der Aufnahme in das Gefäßspektrum der Töpfe-

reien von Urmitz/Weißenthurm im 3. und 4. Jahrhundert eine große Bedeutung.<sup>2372</sup>

Schüssel Nb. 105 sim. (Taf. 78): Schüsseln der Form Nb. 105 sind mit Kat. GÜG-42a-29 und GÜG-64a-51 nachgewiesen. Die Form kommt ab der Mitte des 2. Jahrhunderts auf und ist besonders durch die Vertreter in Urmitz-Technik bekannt, was sich im Fundmaterial des Walheimer Nordvicus ebenfalls deutlich als weitestgehender Negativbefund abzeichnet.<sup>2373</sup>

Topf Nb. 87 (Taf. 78): Mit 28 Vertretern sind Töpfe mit ausbiegendem Rand recht häufig. Einer dieser Töpfe stammt aus Lauffen a. N. (Kat. LAU-D), einer aus Wiesloch und die übrigen 26 aus Güglingen. Diese Gruppe kann aufgrund verschiedenster Randausprägungen in zahlreiche Varianten unterteilt werden. Im Fundmaterial sind echte Horizontalränder (z. B. Kat. GÜG-64a-52 oder GÜG-51-169), aber auch rundstabig verdickte Randformen (z. B. Kat. GÜG-10-4 oder GÜG-51-170) und Schrägränder (z. B. Kat. GÜG-11-6 oder GÜG-29-135) vertreten. Die Form ist seit augusteischer Zeit bekannt und lässt sich im 2. Jahrhundert gut fassen. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts sind ihre Vertreter bereits deutlich seltener und spielen im 3. Jahrhundert nur noch eine untergeordnete Rolle, was sich auch am Fundmaterial von Pforzheim und Walheim abzeichnet.<sup>2374</sup> Einzig die Formen mit umgeschlagenem und verrundetem Rand sind beispielsweise in Walheim erst ab der Mitte des 2. Jahrhunderts deutlich zu fassen und bleiben bis ins erste Drittel des 3. Jahrhunderts quantitativ stabil.<sup>2375</sup>

Topf Nb. 88 (Taf. 78): Töpfe mit verdicktem, gerilltem Rand sind dreimal vertreten: Kat. GÜG-29-138 und GÜG-65-60 besitzen einen massiven und verrundeten, Kat. GÜG-51-175 einen dünnen, ausbiegenden Rand. Töpfe dieser Form sind ab dem späten 1. Jahrhundert zu fassen und laufen im 3. Jahrhundert aus.<sup>2376</sup> Im Nordvicus von Walheim ist die Topfform in allen Perioden nachweisbar. Die Variante mit dünnem, ausbiegendem Rand besitzt einen Fundschwerpunkt im mittleren bis späten 2. Jahrhundert, während jene mit verrundetem Rand erst gegen Ende des 2. Jahrhundert an Bedeutung gewinnt.<sup>2377</sup> Ein Ende dieser Topfform be-

2370 Dreieckiger Deckelfalz: Kortüm/Lauber 2004, 354 (Typ Nb. 103 Var. 2). – Herzförmiger Rand: ebd. 358 (Typ Nb. 103 Var. 4). Vgl. den Pforzheimer Befund, wo Schüsseln mit herzförmigem Profil nur aus Kontexten des 3. Jh. vorliegen: Kortüm 1995, 322. – Sichelförmiger Rand: Kortüm/Lauber 2004, 358 (Typ Nb. 103 Var. 5).

2371 Baatz 1973, 104; Kortüm 1995, 317.

2372 Pferdehirt 1976, 131; Kortüm 1995, 317; Reis 2010, 197.

2373 Pferdehirt 1976, 134; Schönberger/Simon 1983, 134 f.; Kortüm 1995, 318; Kortüm/Lauber 2004, 348.

2374 Kortüm 1995, 324 f.; Kortüm/Lauber 2004, 358–

364. – Im Geschirrdepot von Langenhain ist die Gefäßgattung noch gut vertreten: Fleer 2011, 110 mit Verweis auf Simon/Köhler 1992, 67; 69.

2375 Kortüm/Lauber 2004, 362 (Typen Hof. 87 bzw. Nb. 87 Var. 6). – Im Fundmaterial aus dem Arbeitsgebiet sind dies Kat. GÜG-10-4–5, GÜG-51-170 u. -172, GÜG-65-54.

2376 Kortüm/Lauber 2004, 364.

2377 Ebd. – Dass diese Form am Beginn des 3. Jh. noch eine wichtige Stellung unter den Töpfen einnimmt, zeigt der Anteil der Töpfe Nb. 88 im Geschirrdepot von Langenhain, der deutlich größer ist als jener der Töpfe Nb. 89: Reis 2010, 198 f. mit Verweis auf Simon/Köhler 1992, 67; 69.

reits deutlich vor der Mitte des 3. Jahrhunderts erschloss Simon aus dem Fundzahlenverhältnis von Töpfen mit herzförmigem Rand (Nb. 89) und denen mit gerilltem Rand (Nb. 88) im Kleinkastell Butzbach-Degerfeld (Wetteraukreis, Hessen).<sup>2378</sup> Vermutlich läuft die Form im ersten Drittel des 3. Jahrhunderts aus.

Topf Nb. 89 (Taf. 78): Diese Deckelfalztöpfe sind mit 72 Gefäßeinheiten die häufigste Gefäßform in der Gebrauchskeramik. Mit 67 Exemplaren stammen die meisten Stücke aus den Befunden Güglingens. Jeweils nur einen Fundnachweis erbringen Babstadt, Gemmrigheim, Lauffen a. N. (Kat. LAU-D), Flehingen (Kat. OBF-A) und Wiesloch. Die Deckelfalztöpfe zeigen eine extrem hohe Formenvielfalt, die regional sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Die einzelnen Varianten werden in der Regel anhand der Randausprägung definiert. Auch im hier vorliegenden Fundmaterial ist die Bandbreite der Varianten sehr groß und umfasst beinahe alle Erscheinungsformen, die bereits anhand des Materials von Walheim zusammengetragen wurden.<sup>2379</sup>

In der Typentafel ist eine Auswahl abgebildet, die einen Eindruck der vorhandenen Varianten vermitteln soll. Es gibt Töpfe mit ausgezogenem, schrägem (z. B. Kat. GÜG-49-90 oder GÜG-51-179) oder stark gegliedertem Deckelfalz (z. B. Kat. GÜG-51-190 oder GÜG-49-86), Exemplare mit einer Außenriefe am Rand (z. B. Kat. GÜG-49-89 oder GÜG-64g-72), mit dreieckig, kantigem Deckelfalz (z. B. Kat. GÜG-51-176), Töpfe mit herzförmigem Profil (z. B. Kat. GÜG-65-56 oder -57) sowie mit sichelförmigem (z. B. Kat. GÜG-51-180 oder GÜG-65-61) und kurzem, verdicktem Deckelfalz (z. B. Kat. GÜG-65-62). Es wird angenommen, dass Deckelfalztöpfe, die in geringer Menge im Rheingebiet schon vor der Mitte des 2. Jahrhunderts bekannt sind, erst in der zweiten Jahrhunderthälfte häufiger werden und spätestens im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts die anderen Topfformen fast gänzlich verdrängt haben.<sup>2380</sup> Statistisch betrachtet ist darum das große Vorkommen der Deckelfalztöpfe im Verhältnis zu anderen Topfformen sehr prägnant. Die Vermutung, dass die klassischen Formen Nb. 89

mit herzförmigem Profil im Verlauf des 3. Jahrhunderts aufkommen und jünger sind als die übrigen Deckelfalztöpfe, scheint sich für den Walheimer Nordvicus zu bestätigen.<sup>2381</sup> Dort wird diese Variante tatsächlich erst im späten 2. und frühen 3. Jahrhundert zur häufigsten Topfform.

Honigtopf Pf. R47 (Taf. 79): Als Honigtopfe werden bauchige Töpfe mit kurzem Rand und glattwandiger Oberfläche bezeichnet. Sie sind mit Kat. GÜG-29-133 und GÜG-64g-70 nachgewiesen. Die in Pforzheim vorgelegten Randprofile zeigen drei Gruppen. Eine besitzt wie Kat. GÜG-64g-70 einen einfachen, verdickten Rand (Typ Pf. R47a/b), eine weitere einen schräg stehenden Rand (Typ Pf. R47c/d) wie Kat. GÜG-29-133 und die letzte einen geteilten Rand (Typ Pf. R47e/f).<sup>2382</sup> Chronologisch ergeben sich daraus jedoch keine Anhaltspunkte. Insgesamt handelt es sich um eine sehr langlebige Form, die bereits auf augusteische Vorbilder zurückgeht.<sup>2383</sup> Die Masse dieser Gefäße gehört im Limesgebiet ins 2. Jahrhundert; sie sind bereits im Niederbieber-Holzhausen-Horizont nur noch mit wenigen Stücken vertreten.<sup>2384</sup> Vermutlich läuft die Form im Verlauf der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts aus. In Mainz ist ein „weiß engobierter Honigtopf“ als Einzelstück in der Zeit zwischen 200/10 und 230 n. Chr. (Zeitstufe 7) im Produktionsrepertoire und in Speicher wurden tongrundige Honigtopfe sogar noch im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts produziert.<sup>2385</sup> Stücke, die mit diesen markanten Produkten vergleichbar wären, liegen aus dem Arbeitsgebiet jedoch nicht vor. Ebenfalls sind hier vergleichbar kleine Gefäße, wie sie aus dem Gefäßdepot von Langenhain bekannt sind und als ausgesprochene Spätexemplare des späten 2. und ersten Drittels des 3. Jahrhunderts gelten, nicht vertreten, weshalb die vorliegenden Stücke wohl noch ins 2. Jahrhundert gehören.<sup>2386</sup>

Räucherkelch Pf. R49 (Taf. 79): Räucherkerle sind viermal zu fassen, wobei drei Stücke aus Güglingen und eines aus Wiesloch stammen. Alle Stücke besitzen plastisch herausgearbeitete Leisten und Randlippen, die mit Fingereindrücken oder Kerben verziert sind. Die Variante mit zweigeteilter Lippe ist mit Kat. GÜG-29-

2378 Simon 1968, 21; Hüssen 2000, 112.

2379 Siehe die acht Formvarianten bei Kortüm/Lauber 2004, 364–369. – Zur chronologischen Aussagekraft: Reis 2010, 198.

2380 Pferdehirt 1976, 118–120; Schönberger/Simon 1983, 145; Kortüm 1995, 327; Hagendorn 1999, 114; Reis 2010, 198 f.; Fleer 2011, 110.

2381 Zu Walheim: Kortüm/Lauber 2004, 366 (Typ Nb. 89 Var. 5). – Vgl. allgemein z. B. Hagendorn 1999, 114 oder Reis 2010, 198 f.

2382 Kortüm 1995, 330.

2383 Baatz 1973, 101 f.; Schönberger/Simon 1983, 124; Reis 2010, 199.

2384 Ebd.; Pferdehirt 1976, 100 f.; Kortüm/Lauber 2004, 370.

2385 Heising 2007, 91 (Typ Mainz 708). – Im Gefäßdepot von Langenhain liegen Vergleichsfunde zum Mainzer Exemplar vor, womit die Produktion bis spätestens 233 n. Chr. belegt zu sein scheint: Simon/Köhler 1992, 59 f. – Die Speicherer Ware ist meist gelblich bis weiß brennend und somit sehr markant, verweisen optisch aber im Endeffekt in dieselbe Richtung wie die weiß engobierten Stücke.

2386 Fleer 2011, 109 mit Verweis auf Simon/Köhler 1992, 60 (Langenhain).

144 zu fassen, die mit verzierter einfacher Randlippe mit Kat. GÜG-48-45 und GÜG-64g-74, wobei letztgenanntes Stück einen weißen und roten Überzug besitzt. Das komplett ergänzbare Stück Kat. WIE-22-23 zeigt einen einfachen unverzierten Rand, der von einer unterrandständigen Tupfenleiste begrenzt wird. Eine Datierung einzelner Varianten dieser heterogenen, seit augusteischer Zeit bis ins 3. Jahrhundert hinein belegten Gruppe ist nicht möglich.<sup>2387</sup> In Walheim sind Räucherkelche in allen Perioden belegt, jedoch erst ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts in größerer Anzahl vorhanden.<sup>2388</sup>

Deckel Pf. R48 (Taf. 79): Mit 36 Stücken sind die Deckel im Fundmaterial recht zahlreich belegt, wenngleich ihre Menge auffälligerweise nicht an die Zahl von Deckelfalzgefäßen heranreicht. Bis auf je ein Stück aus Lauffen a.N. (Kat. LAU-D) und Wiesloch stammen alle aus Güglingen. Die Variationsbreite ist groß und so finden sich neben konischen (z. B. Kat. GÜG-51-196) oder leicht geschwungenen Deckeln (z. B. Kat. GÜG-49-99) mit leicht verdickter Auflage auch einige wenige Stülpedeckel (z. B. Kat. GÜG-12-9) oder Deckel mit wulstförmiger Auflage (z. B. Kat. GÜG-29-146). Deckel können trotz des Variantenreichtums chronologisch nicht näher bewertet werden.<sup>2389</sup>

#### 5.4.3 Schwerkeramik

Raetische Reibschüssel Pf. S1 Var. 1 (Taf. 79): Diese zeichnen sich durch einen Viertelrundstab im Randbereich aus und besitzen dort einen rötlich bis braunen Überzug. Die Varianten wurden nach der Ausführung des Kragens getrennt. Danach gehören die Stücke mit straffem oder nur schwach gebogenem Kragen der Variante 1 an. Im hier vorgelegten Fundmaterial lässt sich diese Form durch Kat. GÜG-64a-65 und GEM-1-331 fassen. In Pforzheim zeigte sich, dass Variante 1 vornehmlich der ersten Hälfte sowie der Mitte des 2. Jahrhunderts angehört und bereits an dessen Ende ausläuft, was sich letztlich auch im Fundmaterial des Nordvici von Walheim widerspiegelt.<sup>2390</sup>

Raetische Reibschüssel Pf. S1 Var. 2 (Taf. 79

u. 80): Mit fünf Stücken ist die Variante 2, die sich durch einen stärker gebogenen Kragen auszeichnet, deutlich häufiger nachgewiesen. Als Beispiele seien die Stücke Kat. BAB-2-12 und GÜG-65-68 genannt. Diese Variante ist in Pforzheim von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts belegt.<sup>2391</sup> Auch im Walheimer Nordvici ist die tendenziell spätere Zeitstellung erkennbar, wobei sich dort ein Schwerpunkt im ausgehenden 2. und ersten Drittel des 3. Jahrhunderts abzeichnet.<sup>2392</sup>

Reibschüssel Pf. S3 (Taf. 80): Diese Reibschüssel mit Griffleiste ist im Fundmaterial durch Kat. GÜG-29-154 belegt. Sie ist seit dem späten 1. Jahrhundert nachweisbar, besonders im 2. Jahrhundert zu finden und läuft noch im Verlauf dieses Jahrhunderts aus.<sup>2393</sup> In den jüngsten Komplexen Pforzheims fehlen diese Schüsseln.<sup>2394</sup>

Reibschüssel He. S1 (Taf. 80): Die Reibschüssel mit abgesetzter Lippe ist mit Kat. GÜG-51-202 vertreten. Vergleichbare Schüsseln finden sich bereits im Kastell Hofheim, aber auch noch in Niederbieber. Sie sind chronologisch kaum näher zu bewerten.<sup>2395</sup>

Reibschüssel He. S2 (Taf. 80): Diese Reibschüssel mit gebogenem Kragen (z. B. Kat. GÜG-65-69), die insgesamt dreimal belegt ist, lässt sich chronologisch kaum näher fixieren und ist auch im Walheimer Nordvici in allen Perioden recht gut belegt.<sup>2396</sup>

Reibschüssel He. S4 (Taf. 80): Reibschüsseln mit hängendem Kragen sind im Fundmaterial durch zwei Stücke aus dem Kat. BK 65 von Güglingen belegt (z. B. Kat. GÜG-65-71). Wie die vorherige Form ist sie chronologisch kaum näher zu fixieren und nach Baatz im 1. Jahrhundert noch nicht belegt.<sup>2397</sup> In Walheim kommt sie in allen Epochen vor, besonders häufig jedoch in Periode 3 bzw. der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts.<sup>2398</sup>

Reibschüssel He. S6 (Taf. 81): Auch diese Schüsselform mit Kragenrand (z. B. Kat. GÜG-49-101) ist chronologisch nicht näher einzuordnen. Sie ist im Fundmaterial mit vier Stücken vertreten. Drei stammen aus Güglingen und eines aus Flehingen (Kat. OBF-A).

2387 Kortüm 1995, 331 (ohne Datierungsansatz); Kortüm/Lauber 2004, 370; Heising 2007, 82 (Typ Mainz 652) mit Verweis auf weitere Räucherkelche, die in Mainz mit weitestgehend gleichbleibender Form sogar bis in Zeitstufe 9 (Typ Mainz 933) und damit über die Mitte des 3. Jh. hinaus produziert wurden.

2388 Kortüm/Lauber 2004, 370.

2389 Pferdehirt 1976, 130; Schönberger/Simon 1983, 147–149; Kortüm 1995, 330; Kortüm/Lauber 2004, 370; Reis 2010, 199 f.

2390 Kortüm 1995, 331; Kortüm/Lauber 2004, 370; Vgl. auch Baatz 1973, 106 (im Kastell Hesselbach, das bis ca. 165 n. Chr. läuft, dominieren Schüsseln der Var. 1) oder Schönberger/Simon 1983, 151.

2391 Kortüm 1995, 331.

2392 Kortüm/Lauber 2004, 370–372.

2393 Ebd. 372.

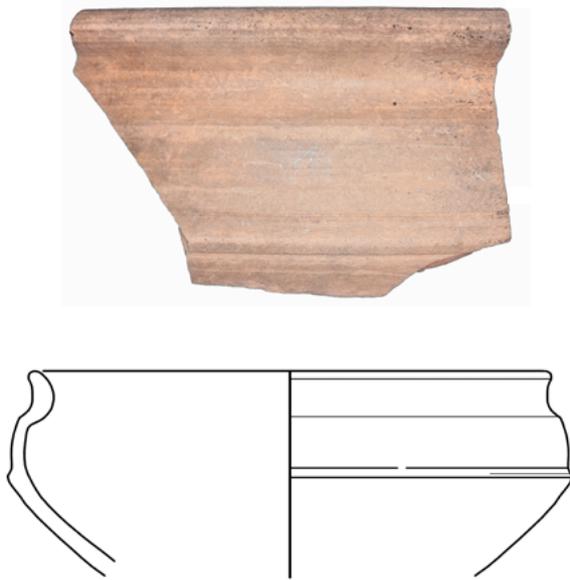
2394 Kortüm 1995, 332. – Vgl. auch das extrem seltene Vorkommen in den späten Fundkomplexen des vicus von Nida/Frankfurt-Heddernheim: Reis 2010, 200 (Typ R 4).

2395 Baatz 1973, 107; Kortüm/Lauber 2004, 372.

2396 2× in Kat. GÜG BK 65 und 1× aus Kat. EPK-A. – Baatz 1973, 107; Kortüm/Lauber 2004, 372.

2397 Baatz 1973, 107.

2398 Kortüm/Lauber 2004, 372.



177 Außenfläche der  
reduzierend ge-  
brannten Schüssel  
Kat. GÜG-65-53.  
M. 1:2.

178 Reduzierend ge-  
brannte Schüssel aus  
dem vicus von Bad  
Wimpfen i. T.  
M. 1:3.

Amphora Dressel 20 (Taf. 81): Dieser Amphorentyp ist viermal vorhanden und stammt ausschließlich aus Güglingen. Er zeichnet sich durch eine dreieckig verdickte Randlippe aus, zeigt eine Innenkehlung und trägt rundstabige Henkel (vgl. z. B. Kat. GÜG-49-102 oder Kat. GÜG-51-204). Der Typ ist seit augusteischer Zeit bekannt und bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts geläufig.<sup>2399</sup> Ursprünglich handelt es sich um einen südspanischen Typus in der klassischen Form einer bauchigen Ölamphore, doch wurde die Form später auch in obergermanischen Töpferwerkstätten kopiert.<sup>2400</sup>

Amphora Nb. 74 (Taf. 81 u. 82): Dieser Typ ist 18-mal nachgewiesen. 16 Stücke stammen aus Güglingen, zwei aus Wiesloch. Die Grundzüge der Randausprägung sind jener der Form Dressel 20 sehr ähnlich. Häufig ist das einzige Unterscheidungskriterium das Vorkommen von Bandhenkeln. Grob lassen sich zwei Varianten trennen: Eine mit breiter, aber flacher Lippe (z. B. Kat. GÜG-51-208 oder Kat. GÜG-49-104) und eine mit dreieckig verdickter Lippe (z. B. Kat. GÜG-51-207, GÜG-29-150 oder GÜG-65-74), die der Form Dressel 20 näher steht. Insgesamt scheinen auch diese Amphoren innerhalb der Limeszeit chronologisch kaum bewertbar zu sein.<sup>2401</sup>

#### 5.4.4 Sonderformen

Kerzenhalter (Taf. 82): Ein Kerzenhalter ist durch Kat. BAB-2-11 in rauwandiger Machart

belegt. Leider sind große Teile des Stückes nicht erhalten, denn sowohl die Standfläche als auch der obere Bereich fehlen. Am Übergang vom Körper zum Boden ist eine geteilte Horizontalleiste aufgebracht. Formal handelt es sich um einen Kerzenständer bzw. einen sockelartigen Leuchter, zu dem ein Vergleich z. B. aus Trier stammt, der allerdings im 1. bis 3. Jahrhundert nicht näher einzuordnen ist.<sup>2402</sup>

Schüssel ähnlich Typ Mainz 909 (Taf. 82): Dieser rauwandige Schüsseltyp ist im ausgewählten Fundmaterial durch Kat. GÜG-65-51 belegt. Er zeichnet sich durch einen hoch liegenden Bauchumbruch, eine ausgeprägte Schulter sowie einen abgesetzten, senkrechten Kolbenrand aus. Verbindungen zur Form Nb. 105 sind erkennbar. In Mainz ist mit dem Typ 909 eine gut vergleichbare Gefäßform belegt, die dort jedoch lediglich in Form eines einzigen Exemplars vorkommt, das zudem in brauner Nigratechnik gefertigt ist. Das Stück stammt aus dem Kontext einer Töpferei, die frühestens um 250 n. Chr. die Produktion aufgenommen hatte.<sup>2403</sup> Eine Datierung ist ohne formal und technisch treffende Vergleiche kaum möglich, doch deutet sich über Bezüge mit der Form Nb. 105 eine Zeitstellung jünger als Mitte des 2. Jahrhunderts an, wobei zumindest die formale Ähnlichkeit mit dem Typ 909 von Mainz auf das mittlere 3. Jahrhundert verweist.<sup>2404</sup>

Schüssel ähnlich Form Wimpfen 489 (Taf. 82): Diese Schüsselform ist durch das Stück Kat. GÜG-65-53 belegt, das ausschließlich mit Fundgut provincialrömischer Prägung vergesellschaftet war. Es handelt sich um ein feintoniges Stück mit glatter Oberfläche, das ohne erkennbaren Überzug als tongrundig zu bezeichnen ist (Abb. 177). Ein Stück mit vergleichbaren technischen Merkmalen aus provincialrömischem Kontext ist aus dem vicus von Bad Wimpfen bekannt, ohne dass dieses dort bislang näher datiert ist oder einem konkreten Kontext zugeordnet werden kann (Abb. 178).<sup>2405</sup> Das Stück aus Wimpfen wurde tendenziell in die Gruppe der spätantiken Terra Nigra der Form Alzey 25 eingeordnet.<sup>2406</sup> Diese Einschätzung ist sicherlich nicht falsch, doch entsprechen die Formen Alzey 24/26 und 25 deutlich mehr dem typischen Formenrepertoire der braunen Nigra und weniger demjenigen reduzierend gebrannter Stücke. Zudem zeichnet sich das Exemplar aus Bad Wimpfen durch eine sehr dezent profilierte, dreigliedrige Kontur aus, die einzig am Über-

2399 Kortüm 1995, 336; Kortüm/Lauber 2004, 376.

2400 Reis 2010, 201.

2401 Kortüm 1995, 334 f. noch mit einer tendenziellen Entwicklung zu plumperen Formen. In Walheim jedoch sind keine deutlichen Unterschiede zu erkennen (Kortüm/Lauber 2004, 376).

2402 Goethert 1997, 156 f. Abb. 96 rechts.

2403 Heising 2007, 106.

2404 Zum Typ Nb. 105 vgl. Pferdehirt 1976, 134; Schönberger/Simon 1983, 134 f.; Kortüm 1995, 318; Kortüm/Lauber 2004, 348.

2405 Czyst u. a. 1981, 163 Taf. 38,489.

2406 Ebd. 32 mit Anm. 43.

gang vom Bauch zum unteren Gefäßteil einen leistenartigen Absatz trägt. Auch das hier vorliegende Stück ist verhältnismäßig dezent profiliert und entspricht noch nicht der ausgeprägten Form Alzey 25. In Mainz konnte festgehalten werden, dass diese Stücke mit leicht kantigerem Profil (Typ Mainz 908a), die dort ausschließlich als Braune Nigra gefertigt wurden, tendenziell bereits ab 250 n. Chr. hergestellt wurden.<sup>2407</sup> Zudem findet sich im in die Mitte des 3. Jahrhunderts datierenden Fundkomplex q/2/15 aus Speyer eine dem Typ Alzey 25 nahestehende Schüssel in brauner Nigra-technik, die ebenfalls dem Güglinger Stück recht nahe kommt.<sup>2408</sup> Aufgrund der reduzierenden Brenntechnik ist unser Stück jedoch nicht ohne Weiteres neben diese Schüsseln zu stellen und hier muss die Frage gestellt werden, ob es parallel zur Produktion der Braunen Nigra im Limesgebiet nicht noch eine kleine Produktion reduzierend gebrannter Stücke gab.

### 5.5 Freigeformte Keramik

Bei der Durchsicht des Fundmaterials aus dem Arbeitsgebiet gelang es, diese nördlich der Enz selten vorkommende provinzialrömische Keramikgattung mehrmals zu erfassen. So wurde sie in Babstadt, Ertlingen, Güglingen, Pforzheim und Wiesloch angetroffen, wobei Pforzheim die bislang größte Menge erbrachte (Abb. 13). In den aufgenommenen Fundkomplexen der übrigen Fundplätze hatte die freigeformte Keramik römischer Prägung nur einen geringen Niederschlag (vgl. im Folgenden Taf. 82). Zu nennen ist aus Flehingen (Kat. OBF-A) die Scherbe Kat. OBF-A-4-76 (Taf. 50) und Kat. OBF-B-3 aus dem nahen römischen Gebäuderest der einstigen *villa rustica* (Kat. OBF-B). Auch aus Güglingen stammen mehrere dieser Scherben aus den aufgenommenen Befundkomplexen. Es handelt sich um die Töpfe Kat. GÜG-42a-31, GÜG-46-2 und GÜG-61-1 sowie die Schüssel Kat. GÜG-64a-67. Flügel erarbeitete für diese Keramikgattung eine Untergliederung in mehrere Typen. Bei Kat. GÜG-42a-31 und OBF-B-3 handelt es sich um die kumpfartige seiner Topfform 4 mit kurzem, schwach abgesetztem Rand.<sup>2409</sup> Diese Form lässt sich grob der flavisch bis spätrajanisch/frühhadrianischen Zeit zuweisen.<sup>2410</sup> Der Topf Kat. GÜG-46-2 entspricht Form 3 nach Flügel, die in Rottweil hauptsächlich dem 2. Jahrhundert angehört.<sup>2411</sup> Kat. GÜG-61-1 repräsentiert trotz der auffällig niedrigen Kontur Form 2c,

die ein hoch liegender Umbruch sowie ein senkrechter und zumeist flach abgestrichener Rand charakterisieren und einen Randdurchmesser zwischen 14 und 18 cm aufweist.<sup>2412</sup> Diese Form kann aus den Rottweiler Fundkontexten von vespasianischer Zeit bis ins zweites Viertel des 2. Jahrhunderts datiert werden.<sup>2413</sup> Bei Kat. GÜG-64a-67 handelt es sich um eine Sonderform, die nicht in dem von Flügel vorgestellten System untergebracht werden kann.<sup>2414</sup>

### 5.6 Das akeramische Fundgut

Innerhalb der ausgewählten Befunde provinzialrömischer Prägung kommen neben keramischen immer wieder auch akeramische Funde vor. Gesamthaft gesehen tritt die Menge jedoch deutlich hinter die der Keramikfunde zurück. Akeramische Kleinfunde provinzialrömischen Gepräges wurden lediglich aus den Befunden der Kategorien 1 und 2a aufgenommen. Bei der Bearbeitung steht die chronologische Bestimmung der Befundkomplexe im Vordergrund, weshalb bei den akeramischen Kleinfunden nur bestimmte Fundgattungen von Relevanz sind und außerdem eine Feinauswahl getroffen wurde (Tab. 19). Bei der Befundkategorie 1 sind alle Funde dokumentiert worden. Bei Befunden der Kategorie 2a hingegen, bei denen es sich in der Regel ursprünglich um römische Strukturen handelt, wurde auf die Aufnahme von Steinobjekten, darunter Architekturteile, oder Werkzeugen, Werkstücken, Metallfragmenten, Schlacken, unspezifischen Glasfragmenten oder anderen kleinen Bruchstücken verzichtet.<sup>2415</sup> Bei der Auswahl wurde der Fokus auf tendenziell datierungsrelevante Funde gelegt, zu denen in der Regel Schmuck- und Trachtbestandteile zählen. Dabei muss konstatiert werden, dass nur eine sehr geringe Menge solcher Funde im Fundmaterial vorgefunden wurde. Die Seltenheit von Trachtbestandteilen und Schmuck ist in den zur Vorlage ausgewählten Befunden ein auffälliges Phänomen. Was die Fundaufnahme betrifft bildet das mögliche Metalldepot aus dem Güglinger Keller Kat. BK 51 eine Ausnahme. Weil vorab nicht entschieden werden konnte, welcher Zeitstellung es angehört, wurde es aufgenommen, obwohl es sich vorwiegend aus Metallfragmenten und wenig spezifischen Werkzeugen zusammensetzt.<sup>2416</sup> Tabelle 21 ist zu entnehmen, welche akeramische Funde von provinzialrömischem Gepräges und abgesehen vom eben genannten Metalldepot aufgenommen wurden.

2407 Heising 2007, 105; Bernhard 1985, 88.

2408 Ebd. 42 Abb. 8,7.

2409 Flügel 1996, 388 f. Abb. 35,292–299; 36,300–311.

2410 Ebd. 342.

2411 Ebd. 342; 384 f. Abb. 31,229–235; 32,239–255.

2412 Ebd. 383 Abb. 30,213–219.

2413 Ebd. 341 f.

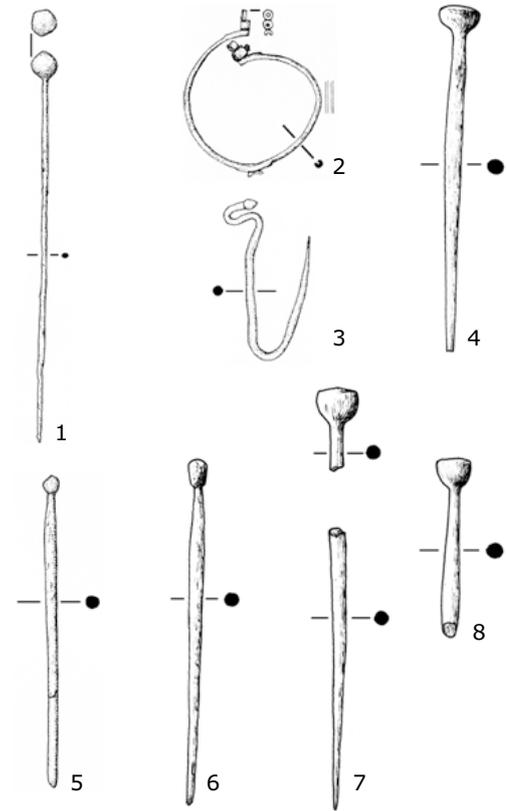
2414 Vgl. die Gefäßformen ebd., aber auch die Pforzheimer Formen: Kortüm 1995, Taf. 108; 109.

2415 Die in der Regel noch unrestituierten Metallfunde, insbesondere solche aus Eisen, lagerten ohnehin größtenteils im Gefrierarchiv des LAD in Esslingen; ein Fundaufnahme war hier nicht zielführend.

2416 Zum Depot siehe Kap. 4.3.7.5.

**Tabelle 19** Die aufgenommenen akeramischen Kleinfunde provinzialrömischer Prägung.

Katalognr.	Material	Objektart	Abbildung
BAB-22-36	Cu-Leg./Fe	Schlüsselgriff	Taf. 7
GEM-1-381	Silber	Löffelfragment	Taf. 31
GÜG-29-163	Cu-Leg.	Nadel mit rundem oder ovalem Kopf, Riha Typ 12.16	Abb. 179,1
GÜG-49-117	Cu-Leg.	Ohrhring, Riha 6.2.5	Abb. 179,2
GÜG-49-118	Cu-Leg.	Nadel/Verschluss?	Abb. 179,3
GÜG-63-92	Knochen	Nadel mit Stempelkopf, Riha Typ 12.17	Abb. 179,4
GÜG-64a-70	Knochen	Nadel mit rundem oder ovalem Kopf, Riha Typ 12.16	Abb. 179,5
GÜG-65-89	Knochen	Nadel mit rundem oder ovalem Kopf, Riha Typ 12.16	Abb. 179,6
GÜG-65-90	Knochen	Nadel mit Stempelkopf, Riha Typ 12.17	Abb. 179,7
GÜG-65-91	Knochen	Nadel mit Stempelkopf, Riha Typ 12.17	Abb. 179,8



179 Akeramische Kleinfunde provinzialrömischer Prägung.  
1 Nadel aus Kat. GÜG BK 29,  
2–3 Kat. GÜG-49-117,  
4 Kat. GÜG-65-92,  
5 Kat. GÜG-64a-70,  
6–8 Kat. GÜG-65-89–91.  
M. 1:2.

Im Folgenden sollen diese Funde näher besprochen werden:

Der Schlüsselgriff Kat. BAB-22-36 besteht aus zwei Komponenten (Taf. 4): einem Eisenkern, der zum eigentlichen Schlüssel gehört, und einer Hülle aus einer Kupferlegierung, die mit dem Eisenkern durch einen Splint fest verbunden ist. Der Fund im Bereich des Rennofens macht eine sekundäre Verwendung des nicht näher datierbaren Stückes wahrscheinlich. Aus dem Kalkbrennofen von Gemrigheim wurde aus der Schicht 1 neben zahlreichen germanisch geprägten Keramikscherben das Fragment eines Silberlöffels Kat. GEM-1-381 geborgen, dessen Nutzungszeit aufgrund der massiven Ausprägung des Stiels und der nicht abgesetzten Laffe ins 2. Jahrhundert datiert werden kann.<sup>2417</sup> Auch hier ist für das kleine stark fragmentierte Stück eine sekundäre Verwendung anzunehmen. Aus dem römischen Streifenhauskeller Kat. BK 29 von Güglingen stammt eine Nadel aus einer Kupferlegierung mit rundem oder ovalem Kopf vom Typ 12.16 nach Riha (Abb. 179,1). Zu dieser Form gehören auch die Knochnadeln Kat. GÜG-64a-70 und GÜG-65-89 (Abb. 179,5 u. 6). Knochnadeln mit Stempelkopf sind mit den Stücken Kat. GÜG-63-92, GÜG-65-90 und -91 dreimal vertreten

(Abb. 179,4 u. 7–8). Die Nadeln mit rundem oder ovalem Kopf vom Typ 12.16 nach Riha sind als einfache Zweckform kaum näher einzuordnen und kommen mit Schwerpunkt vom späten 2. und 3. Jahrhundert letztlich reichsweit vom 1. bis zum 5. Jahrhundert vor.<sup>2418</sup> Auch der Typ 12.17 mit Stempelkopf, der ausschließlich aus Knochen hergestellt wurde, ist kaum genauer zu datieren und im Schwerpunkt ab dem 3. Jahrhundert in mittel- wie auch spätkaiserzeitlichen Kontexten belegt.<sup>2419</sup> Der Ohrhring Kat. GÜG-49-117 mit dem Rest einer Aufhänge-Öse gehört grob zum Typ 6.2.5 nach Riha. Dabei handelt es sich um Ohrhinge, die einen Anhänger trugen. Näher datieren lässt sich der Fund nicht, wengleich in Augst von den wenigen Nachweisen die meisten aus spätrömischen Kontext stammen.<sup>2420</sup> Auffällig ist beim vorliegenden Stück der komplexe Verschlussmechanismus. Anders als bei vielen römischen Ohrhingen, die mit Öse und Haken fixiert wurden, scheint hier ähnlich wie bei modernen Ohrhingen ein Stift oder eine drahtförmige Klemme den Ohrhinge gehalten zu haben. Zuletzt sei das nadelförmige Objekt Kat. GÜG-49-118 genannt (Abb. 179,3), das U-förmig zusammengedrückt ist und einen S-förmig zurechtgebogenen Hals besitzt. Seine Funktion ist unklar.

2417 Dies ist in Augst ebenfalls die einzige Löffelform mit nicht abgesetzter Laffe, die auch aus Silber vorliegt: Riha/Stern 1982, 24 Nr. 108–117 Taf. 33.

2418 Riha 1990, 106 mit weiterer Lit.; Schmidts 2004, 27.

2419 Riha 1990, 106; Schmidts 2004, 27.

2420 Riha 1990, 72.

Eine Verwendung als Nadel ist mangels vergleichbarer Stücke eher auszuschließen.<sup>2421</sup>

Keines der hier aufgezeigten Stücke ist halbwegs intakt, weshalb es sich bei den meisten und insbesondere bei den Knochenobjekten um entsorgte Gegenstände handeln dürfte. Besonders die Metallobjekte waren einst wohl für eine sekundäre Verwendung vorgesehen (z. B. Kat. BAB-22-36 oder GEM-1-381). Als Fazit lässt sich festhalten, dass die akeramischen Kleinfunde keine Informationen für die Datierung liefern, die die Ergebnisse der Keramikbearbeitung bereichern oder ergänzen könnten. Die wichtigsten Datierungskomponenten für die römische Besiedlungsphase bleiben die Keramik- und Münzfunde.

### 5.7 Fazit

Das ausgewählte Fundmaterial erbrachte eine große Vielfalt an Objekttypen und Formen. Nur wenige Funde gehören noch ins 1. oder frühe 2. Jahrhundert. Der Schwerpunkt des Materials, insbesondere bei der Feinkeramik, verweist auf die Zeit ab der Mitte des 2. Jahrhunderts und reicht bis weit ins 3. Jahrhundert hinein. Wenngleich die Terra Sigillata aufgrund der schwierigen politischen und ökonomischen Verhältnisse ab dem mittleren 3. Jahrhundert nur noch in geringer Zahl ins rechtsrheinische Gebiet gelangte, so zeigen einige Objekte dennoch deutlich, dass der Zustrom an nun markant veränderten Formen weiterhin fortbestand. Besonders in Güglingen, von wo auch die

größte Zahl der ausgewählten provinzialrömischen Objekte stammt, ist erkennbar, dass die zugehörigen Befunde eine späte Stellung innerhalb der *vicus*-Besiedlung haben, was sich mit den noch später aufzuzeigenden Befundbeobachtungen sehr gut deckt. Bedingt durch die notwendige Filterung der bearbeiteten Objekte sind nur wenige akeramische Kleinfunde in die Auswertung geflossen. Dennoch fiel bei der Gesamtdurchsicht die Seltenheit provinzialrömischer Metallobjekte und hier insbesondere von Schmuck und Trachtbestandteilen auf. Aufgrund der geringen Zahl der aufgenommenen Objekte und ihrer geringen chronologischen Aussagekraft stellen sie für die Auswertung kaum weitere Informationen bereit.

Hervorgehoben werden muss an dieser Stelle, dass das Material nur ein Schlaglicht auf den Fundbestand wirft. Das Vorgehen führt externe Ergebnisse in die Studie ein, wenngleich einige Fundstellen das Potenzial besitzen, aus sich heraus individuelle Phasen, Perioden und Funddatierungen herauszuarbeiten. Gerade an den größeren Fundplätzen wird die vollständige und systematische Aufarbeitung neue Ergebnisse bringen, die auch die hier vorgelegten Schlüsse in Details modifizieren werden. Besonders die Endphase der römischen Besiedlung bis zum mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts, vor allem auch in Güglingen, wird durch weitere, hier nicht einbezogene Fundkomplexe näher beleuchtet werden können.

---

2421 Vgl. im Kap. 4.2.2 u. a. die Nadeln mit abgeknicktem Kopf.

## 5 DIE BEFUNDE

Dem Aufbau der Studie folgend schließt an dieser Stelle die Vorlage der Siedlungsbefunde an. Die Auswahl beruhte einerseits auf dem vergesellschafteten Fundmaterial, andererseits erfolgte sie aufgrund ihrer aprovinzialrömisch anmutenden Struktur und der Überschneidungsverhältnisse.

Besonders die Fundplätze Wiesloch und Güglingen erbrachten zahlreiche Siedlungsbefunde. Der Fundplatz Bad Rappenau-Babstadt ist dabei aufgrund der nachantiken Aktivitäten stark überprägt und flächig gestört, weshalb hier bis auf den Befund Kat. BAB BK 22 keinerlei eindeutige Belege für Bauaktivitäten im relevanten Zeithorizont vorgelegt werden können.<sup>2422</sup> Der Fundplatz Gemmingheim erbrachte bislang neben urnenfelderzeitlichen Befunden lediglich eine sekundäre fundreiche Einfüllung in einen römisch-limeszeitlichen Kalkbrennofen, die als Abfallhalde des 3. bis 5. Jahrhunderts anzusprechen ist.

Aus den kleineren Fundplätzen, die zumeist durch Aktivitäten von Ehrenamtlichen entdeckt wurden oder durch Altbeobachtungen überliefert sind, lassen sich, abgesehen von vereinzelten, nicht näher definierbaren Gruben, keinerlei eindeutige Baubefunde aufzeigen. Lediglich der Publikation zur Schliz'schen Altgrabung in Leingarten-Großgartach „Hessenbrunnen“ ist zu entnehmen, dass dort mindestens ein Grubenhaus freigelegt wurde. Die Grubenhäuser aus Lauffen a. N. und Bad Friedrichshall-Jagstfeld lieferten zwar Fundmaterial aus dem 3. bis 5. Jahrhundert, sind aber erst frühmittelalterlichen oder frühen hochmittelalterlichen Siedlungsaktivitäten zuzuordnen und sollen darum nicht näher besprochen werden.<sup>2423</sup> Aus Oberdingen-Flehingen können keine Baustrukturen aufgezeigt werden. Lediglich eine Kulturschicht und nachlimeszeitliche Gruben sind erfasst worden.

Vereinzelte dokumentierte Kultur- und Schuttschichten sollen wie auch die unspezifischen Befunde nicht über die Angaben des Kataloges hinaus aufgearbeitet werden, da ihre Entstehung oftmals unklar bleibt.<sup>2424</sup> Befunde, aus denen zwar aprovinzialrömisch geprägte Funde geborgen wurden, deren Errichtung allerdings aufgrund der Befundgenese und der Fundvergesellschaftung noch auf provinzialrömische Besiedlungsaktivitäten der Limeszeit zurückzuführen ist und keine klar ansprechbare sekundäre Veränderungen erfahren haben, sollen an dieser Stelle lediglich summarisch in einem separaten Abschnitt zusammengefasst werden (Kap. 5.5). Dies betrifft in erster Linie diverse Kellerbauten, Brunnen, Gruben, Töpferöfen etc. Im Falle einiger Keller und Gruben scheinen neuzeitliche Aktivitäten dazu geführt zu haben, dass Stratigrafien, die einen Hinweis auf die Nutzung geben könnten, vollständig verloren sind.<sup>2425</sup> Bei diesen Befunden ist eine schichtgerechte Aufarbeitung nicht mehr möglich.

Bei den als aprovinzialrömisch angesprochenen Komplexen handelt es sich um zehn Grubenhäuser, drei Speicherbauten, einen Rundbau, drei kleine ebenerdige Pfostenbauten, vier Langhäuser und sechs technische Anlagen. Hinzu kommen, wie gesagt, noch eine kleine Zahl an Gruben und Halden. Diese Strukturen bereichern das bekannte Befundmaterial, denn bislang sind es vor allem die Befunde vom Runden Berg bei Bad Urach, die Gehöftstruktur von Steinheim-Sontheim, die Siedlungsbefunde von Schallstadt-Mengen, die Pfostenbauten aus Vörstetten (Lkr. Emmendingen, Baden-Württemberg) und die Strukturen aus dem Bereich der römischen *villa rustica* von Wurmlingen, die maßgeblich das Bild der nachlimeszeitlichen Besiedlung im ehemaligen Limesgebiet Südwestdeutschlands prägen.<sup>2426</sup> Darüber hinaus scheint sich besonders in den letzten Jahren die Ostalb

2422 Auch die Zuweisung zur nachlimeszeitlichen Nutzungsphase der sekundär durch den Estrich des hypokaustierten Raums Kat. BK 4 (Befundnr. 110) geschlagene Pfostengrube (Befundnr. 149) ist unsicher; eine spätestlimeszeitliche Datierung lässt sich nicht völlig abschließen.

2423 Die Befunddokumentation zur Sondierung Lauffen a. N. (Kat. LAU-D), bei der laut Lit. das genannte Grubenhaus sowie weitere Grubenbefunde erfasst wurden, war zum Zeitpunkt der Materialaufnahme nicht auffindbar. Die vorgefundenen Informationen reichen für eine weiterführende Besprechung nicht aus.

2424 So auch im Fall des so genannten Spitzgrabens Kat. OBF-A BK 4, der nicht ausführlich dokumentiert werden konnte. – Kulturschichten: Kat. OBF-A BK 6 u. 7, 9–11 u. WIE BK 19. – Schuttbereiche: Kat. GÜG BK 15 u. 18–19.

2425 Großflächig gestörte Befunde: Kat. BAB BK 2 (Grube) u. 5 (Steinkeller) sowie GÜG BK 16 (neuzeitlicher Kanal) u. 29 (Steinkeller). Ausführliche Diskussion der Befunde siehe Kat.

2426 Runder Berg: Kurz 2009. – Steinheim-Sontheim: Planck 1977; Spors-Gröger 2009. – Mengen: Bückler 1999, 208–211. – Vörstetten: Bückler/Klug-Treppe 2008. – Wurmlingen: Reuter 2003, 66–72.

als ergiebige Siedlungslandschaft herauszubilden, wie die großen Ausgrabungen von Heidenheim-Großkuchen, Aalen-Sauerbach und Heidenheim-Schnaitheim „Fürsamen“ belegen.<sup>2427</sup> Aus dem Maingebiet sind es vor allem die Befunde aus der Siedlung von Kahl a. M., die schlaglichtartig vermitteln, wie im nördlichsten Limesgebiet im späten 4. und 5. Jahrhunderts gesiedelt wurde.<sup>2428</sup> Besonders auffällig ist, dass sich aus der ansonsten ergiebigen Wetterau bisher (Stand 2013) im Gegensatz zu den häufig vorkommenden Grubenhäusern nur wenige Pfostengebäude benennen lassen. Eines stammt z. B. aus Echzell „Beunderain“ und ist bereits publiziert.<sup>2429</sup> Wenige weitere sind bislang nur durch Vorberichte vorgestellt.<sup>2430</sup> Durch die nachlimeszeitlichen Strukturen im Bereich des römischen *vicus* von Groß-Gerau „Auf Esch“ verkleinerte sich jedoch jüngst die Siedlungslücke im nördlichen Limesgebiet.<sup>2431</sup> Auch die Vorlage der *villa rustica* von Bietigheim „Weilerlen“ wird unsere Kenntnisse zur Besiedlung im ehemaligen Limesgebiet erweitern.<sup>2432</sup>

Fasst man den Forschungsstand zu den Siedlungsstrukturen im 3. bis 5. Jahrhundert Südwestdeutschlands zusammen, so zeigt sich im Vergleich zu den Gebieten östlich des ehemaligen Limes, wie wenig zu diesem Thema derzeit bekannt ist, was nochmals die wichtige Stellung der Befunde des Arbeitsgebiets unterstreicht.<sup>2433</sup>

Im Folgenden wird ein allgemeiner und vergleichender Einblick in die Befundgruppen und eine detaillierte Bewertung der einzelnen Befunde gegeben. Die ausführliche technische Befunddiskussion erfolgt im Katalogteil unter den entsprechenden Befundkomplexen.

## 1 GRUBENHÄUSER

Als Grubenhäuser gelten Gebäudestrukturen mit in den Boden eingetieften Nutzhorizonten. Primär werden diese Bauten in den Kontext handwerklicher Tätigkeiten<sup>2434</sup> gestellt bzw. als Lagerräume<sup>2435</sup> angesehen, doch sind gelegentlich auch Nutzungen als Ställe, Backstuben oder Räucherammern postuliert worden.<sup>2436</sup> Oft sind in den Grubenhäusern Feuerstellen nachgewiesen. Je nach Grundfläche und Rekonstruktionsvorschlag bieten sich akzeptable Wohnbedingungen, weshalb auch die Nutzung als Wohnraum nicht ausgeschlossen werden darf.<sup>2437</sup> Dabei ergaben sich jedoch in der Rekonstruktion eines durch offenes Feuer beheizten Grubenhauses zahlreiche Probleme, die Rauchentwicklung, Belüftung, aber auch Heizwirkung betreffen. Darum muss über eine dauerhafte Wohnsituation immer von Fall zu Fall – selbst beim Vorhandensein einer Feuerstelle – diskutiert werden.<sup>2438</sup> In den hier vorgestellten Grubenhäusern lassen sich keine Feuerstellen nachweisen, weshalb für sie eine Wohnfunktion weitestgehend ausgeschlossen werden kann.

Der Aufbau wird in der Regel über Pfosten Spuren rekonstruiert, wobei als Grundstruktur von einer aufgehenden Holzkonstruktion ausgegangen wird. Zum Aufgehenden existieren bereits zahlreiche Rekonstruktionsvorschläge, die auf Basis der vorgefundenen Pfostengruben und des jeweiligen Befundaufbaus voneinander abweichen. So wurde beispielsweise ein Grubenhaus mit zwei ausgestellten Firstpfosten aus Wallstawe (Altmarkkreis-Salzwedel, Sachsen-Anhalt) mit außen am Grubenrand eingebrachten Längsseitenwänden rekonstruiert, die aus kurzen und kleineren Staken bestanden (Abb. 180).

2427 Heidenheim-Großkuchen: z. B. Planck 1990, 87–91; Spors-Gröger 2014. – Aalen-Sauerbach: Heckmann 2007. – Heidenheim-Schnaitheim: Knötzele 2007. – Überblick zu den zahlreichen kleineren Siedlungsstellen: Scholz 2009.

2428 Teichner 1999.

2429 Steidl 2000a, 10.

2430 Beispiele sind Echzell „Mühlbach“ (Lindenthal 2002; Lindenthal/Boenke 2005) u. Reichelsheim „Auf der Heuchelsheimer Hohl“ (Lindenthal u. a. 2012).

2431 Schallmayer 1998; Wenzel 2009a; Lüdemann 2006.

2432 Vgl. bes. Balle 1997, 27–40.

2433 Vgl. z. B. die Siedlung von Schönefeld-Waltersdorf, wo bis 1992 auf 0,9 ha insgesamt 51 Grubenhäuser und zahlreiche ebenerdige Pfostenbauten dokumentiert wurden: Leube 1992, 113. Alleine in dieser Siedlung wurden mehr Baustrukturen freigelegt als bisher in allen nachlimeszeitlichen Siedlungen des ehemaligen Limesgebiets zusammen. Auch die Siedlung von Vetschau-Göritz (Lkr. Oberspreewald-Lausitz, Brandenburg) erbrachte nach dem Stand von 2001 30 Langhäuser, 87 Grubenhäuser und 32

Speichergebäude: Berg-Hobohm 2001, 193.

2434 Vgl. Plinius d. Ältere Nat. 19,8–9. – Archäologische Belege z. B. bei Teichner 2004, 38 mit weiterer Lit. oder Zimmermann 1992, 215 f. – Vgl. zur Funktion als Webhütte z. B. Leinthal 2003, 50 oder im Rahmen von Metallhandwerk Teichner 2004, 38 f. mit weiterer Lit.; Leinthal 2003, 51 f.; Leube 2009, 159.

2435 Vgl. Tac. Germ. 16. – Archäologische Belege: Teichner 2004, 38 mit weiterer Lit.; Zimmermann 1992, 215 f.

2436 Schreg 1999, 402; Voss 1971; Zimmermann 1992, 216 f.

2437 Zimmermann 1992, 402 f.; Teichner 2004, 38 mit weiterer Lit. – Reine Grubenhäussiedlungen sind insbesondere bei klein dimensionierten Gebäuden kritisch zu betrachten, sollen aber nicht negiert werden. Hier stellt jedoch auch immer die Frage nach dem Erhaltungsgrad sowie der Grabungsgröße und -technik. Vgl. Leube 2009, 158 mit Verweis auf Schuster 2004. – Zu der durchaus wohnlichen Rekonstruktion eines Grubenhauses vgl. Leineweber 1997, 31.

2438 Zusammenfassend Leube 2009, 158 f. mit weiterer Lit. zu Rekonstruktionsversuchen.

Das Grubenhaus 49 aus der Siedlung von West Stow wird mit einer am Grubenrand aufgelegten Schwellbalkenkonstruktion und darauf aufgebrachtem Holzboden rekonstruiert, sodass eine Trennung in Lagergrube und Lauffhorizont entsteht (Abb. 181). Eine klassische Rekonstruktion wird bei den Grubenhäusern der Siedlung von Berlin-Buch gewählt (Abb. 182). Dabei ist das Gebäude mit den Wänden in die Baugrube eingebracht worden, sodass der Zugang von außen über eine schmale Rampe oder Treppe gewährleistet werden musste.

Eine problematische Angelegenheit stellt bei den Rekonstruktionen die schwache Befundlage zu den Zugangssituationen dar, denn nur selten gelang der Nachweis einer nischenartigen Erweiterung oder von Pfostenlöchern für einen Türstock.<sup>2439</sup> Der Nachweis eines *in situ* liegenden Türangelsteines scheint bisher nicht gelungen. Aus der Beobachtung, dass in der großen Mehrheit auch kein Nachweis von Nischen, Türsituationen oder Rampen zu erbringen ist, wird zuweilen geschlossen, dass ein Zugang über Luken und Leitern erfolgte.<sup>2440</sup> Ob eine derartige Zugangssituation gerade in Anbetracht einer handwerklichen Nutzung und mit Blick auf die mögliche Rekonstruktion des Aufgehenden praktikabel war, muss im Einzelfall entschieden werden. Jedenfalls erscheint eine Luke, vor allem in einer Dachsituation, äußerst unpraktisch.

Führt bereits die Detailrekonstruktion eines alltagstauglichen Grubenhauses zu regen Diskussionen, so sei an dieser Stelle auf einen nicht minder diskutierten Punkt verwiesen: Wie datiert man die Nutzungszeit eines Grubenhauses? In diesem Diskurs steht die Bewertung des in ihren Verfüllungen vergesellschafteten Materials im Fokus, da das Fundmaterial in die Sedimentfalle Grubenhaus theoretisch zu verschiedenen Zeiten gelangt sein konnte. Demnach ist es durchaus möglich, dass die in der Verfüllung vergesellschafteten Funde keine inhaltliche Verbindung mit dem Grubenhaus selbst aufweisen. Eine allgemeingültige Aussage lässt sich aufgrund der Komplexität zwischen Funden und Befund und den möglichen befundbildenden Vorgängen kaum machen, weshalb immer im Einzelfall entschieden werden muss, welche Befundteile bzw. Funde datierungsrelevant sind. Doch bleibt oftmals aufgrund der gewählten Ausgrabungstechnik oder des schlechten Erhal-

tungszustandes des Befundes kaum eine andere Möglichkeit, als dafür das Verfüllungsmaterial heranzuziehen. So muss in der Regel unter Berücksichtigung von Fundquantität und -qualität sozusagen nach dem Schema „das jüngste Stück datiert“ vorgegangen werden.<sup>2441</sup>

Zur Rekonstruktion der Grubenhauswände lassen sich kaum Hinweise zusammentragen. In Kat. GÜG BK 34 und 38 sowie WIE BK 15 vorgefundene Hüttenlehmstücke mit Abdrücken von Hölzern könnten auf Lehmflechtwerkswände hinweisen.<sup>2442</sup> Denkbar sind auch Holzwände in Blockbauweise oder Bohlen-/Balkenverzimmerungen.<sup>2443</sup> Mit Blick auf die Vorschläge, die für die Befunde aus West Stow gemacht wurden, ließen sich die Seitenwände zum Teil sogar als bewegliche Elemente rekonstruieren.<sup>2444</sup> Nur schon anhand von Grubenform und Pfostenstellung sind bereits zahlreiche Gebäudevarianten zu erkennen. In der Regel wurde bei der Gliederung von Grubenhäusern in verschiedene Gruppen und Typen auf die Anzahl und Stellung der Pfosten Bezug genommen.<sup>2445</sup> Heute ist besonders die Gliederung von Leube in die Grubenhaustypen A bis F weitestgehend akzeptiert.<sup>2446</sup> Eine sehr ausführliche Bewertung der häufig vorkommenden Zweipfosten- (Typ Leube A), Vierpfosten- (Typ Leube B1) und Sechspfostengrubenhaustypen (Typ Leube C2) ist jüngst bei der Auswertung der Siedlung von Römheld-Sülzdorf erfolgt.<sup>2447</sup> Eine Zusammenstellung der in Südwestdeutschland vorkommenden Grubenhäuser und Typen liegt bislang nicht vor, was in Anbetracht der überschaubaren Befundlage jedoch gut kompensiert werden kann.

Insgesamt lassen sich in Güglingen sechs Grubenhäuser (Kat. BK 27, 34, 36, 38, 51 u. 57) benennen. Drei scheinen in bereits verfüllte Keller der limeszeitlichen Streifenhausbebauung eingetieft worden zu sein. Drei weitere lagen in der östlichen Peripherie der römischen Siedlung. Die beiden Befunde Kat. GÜG BK 11 und 25 im Norden könnten Reste von Grubenhäusern darstellen. Da diese nur noch in einer geringen Mächtigkeit erhalten waren und ausgeräumt wurden, ist es nicht mehr möglich, diese Deutung zu verifizieren. Die Grubenhäuser Kat. GÜG BK 34, 36 und 38 bilden eine kleine Gruppe am nordöstlichen Rand der Ausgrabungsfläche. Ein klarer Bezug zu anderen Gebäudestrukturen (Gehöftgruppe) ist im ausge-

2439 Nischenartige Erweiterung: ebd. 157. – Türstock: Teichner 2004, 41. Anhand der Türsituation ist es u. a. möglich, regionale Besonderheiten zu fassen: ebd.

2440 Trier 1969, 36 f.

2441 Vgl. u. a. ausführlich Leinthal 2003, 52 f.

2442 Im Fall der in Keller eingebrachten Grubenhäuser von Güglingen wurden die Hüttenlehmstücke nicht aufgenommen, da nicht ersichtlich ist, zu welcher Besiedlungsperiode sie gehören. – Zu

Flechtwerkkonstruktionen siehe Teichner 2004, 39 mit weiterer Lit. und Hofmann 2003, 18.

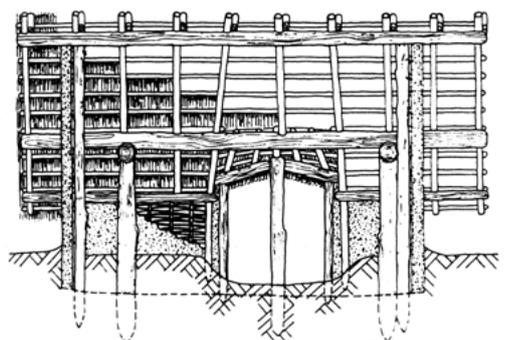
2443 Teichner 2004, 39 mit weiterer Lit. zu Klein Köris. Blockbauweise wird z. B. für Pfostenhaus G in Berlin-Buch angenommen: Hofmann 2003, 1; Leube 2009, 145.

2444 West 1978, 401.

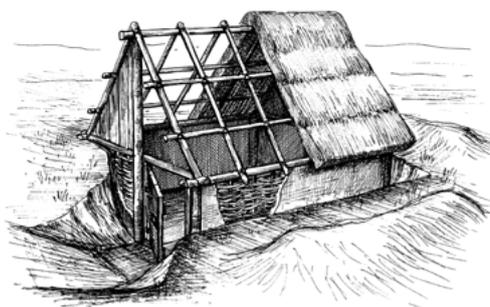
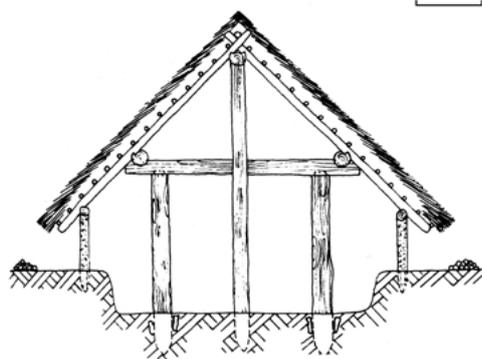
2445 Leube 2009, 132 mit weiterer Lit.; 133 Tab. 12.

2446 Ebd. 143–153.

2447 Teichner 2004, 38–42.



0 1 m



180 (links) Wallstawe. Rekonstruktion eines Sechsposten-grubenhauses mit Hausgrube und auf den Grubenrändern aufgesetzter Wandkonstruktion. Nach Leineweber 1997, Abb. 6.

181 (rechts oben) West Stow (GB), Grubenhäuser 49. Rekonstruktion eines Grubenhauses mit Zwischenboden. Nach West 1978, Abb. 9.

182 (rechts unten) Berlin-Buch. Rekonstruktion eines vollständig eingetieften Grubenhauses. Nach Hofmann 2003, Abb. 11.

grabenen Ausschnitt nicht zu erkennen und muss, solange die östlich anschließenden Flächen nicht ergraben sind, offen bleiben. Allerdings sind im Kontext germanischer Siedlungen der Germania magna auch Grubenhäusergruppen bekannt, die keine erkennbare Anbindung an Langhäuser oder Speicher zeigen.<sup>2448</sup> Ferner ist anzunehmen, dass bestimmte Gebäude aufgrund ihrer handwerklichen Funktion bewusst vom Rest der Siedlung abgerückt wurden und nicht direkt zu einem Hofbereich zählten, wodurch eine Gliederung in Werks- und Siedlungsplatz entstand.<sup>2449</sup> Die übrigen drei Grubenhäuser, die in Kellerverfüllungen eingetieft waren, streuen über den mittleren und südlichen Bereich des *vicus*-Zentrums.

In Wiesloch lassen sich die vier Befunde Kat. WIE BK 15, 16, 24 und 25 als Grubenhäuser ansprechen. Sie befinden sich alle am südöstlichen Rand der römischen Siedlungsstrukturen. Mit Kat. WIE BK 7 liegt östlich der Hauptstraße im Bereich einer ehemaligen Streifenhausparzelle ein weiterer Befund, der den Rest eines Grubenhauses darstellen könnte. Die Grubenhäuser streuen über eine Fläche von ca. 30 x 70 m. Etwa mittig zwischen den Gruben-

häusern liegt der Befund Nr. 1069 (Kat. WIE BK 22), der als Brunnen oder Zisterne anzusprechen ist und aufgrund der zahlreichen Funde auf die Nachlimeszeit verweist. Das Bild ähnelt sehr stark einem Komplex (KIII) aus der Siedlung Tornow „Lütjenberg“. Dort waren insgesamt neun Grubenhäuser kreisförmig um einen Brunnen herum angeordnet.<sup>2450</sup>

Das Spektrum der Grundflächen in Güglingen streut stark und liegt zwischen ca. 3,4 und 16,7 m<sup>2</sup> (Tab. 20).<sup>2451</sup> Die im Verhältnis zu den übrigen Grubenhäusern wesentlich kleineren in Keller eingebrachten Bauten waren offenbar aufgrund der vorgegebenen älteren Mauerstrukturen in der Größe begrenzt. In Wiesloch ist die Streuung, die sich im Bereich zwischen 8,3 und 11,6 m<sup>2</sup> bewegt, wesentlich geringer. Die berechneten Grundflächen liegen in einem Spektrum, das dem jenseits des Limesgebiets gleicht: In Römhild-Sülzdorf streut es zwischen 5,75 und 12,75 m<sup>2</sup> und die Grubenhäusergrößen aus Unterhaid (Lkr. Bamberg, Bayern), Bad Königshofen, Gerolzhofen (Lkr. Schweinfurt, Bayern) sowie Gaukönigshofen und Baldersheim liegen zwischen 4 und 18 m<sup>2</sup>. Als Ausnahmen werden Dienstedt mit 24 m<sup>2</sup> und Waltersdorf

2448 Teichner 2004, 38 mit weiterer Lit. Gebäudereihen in Römhild-Sülzdorf, Kablow-Wederberg u. Baldersheim. Gruppierung z. B. in Flögeln u. Waltersdorf, ringförmige Anordnungen vgl. Leube 1975, 18.

2449 Ebd. 16; Zimmermann 1978, 383 f.

2450 Leube 1975, 18 mit weiterer Lit.

2451 Im Detail ist die Bestimmung der absoluten Ge-

bäudegrößen anhand der Wandverläufe schwierig, weshalb es sich bei den Nutzflächen um Näherungswerte handelt. In vorliegender Arbeit wurden sie bei den freistehenden und in provincialrömische Strukturen eingebrachten Befunden anhand der Mitte der Eckpfostenstellungen ermittelt.

**Tabelle 20** Charakteristika der aufgenommenen Grubenhäuser.

Befund	In Keller eingetieft	Feuerstelle	Lehmboden	Breite in m	Länge in m	Fläche in m <sup>2</sup>	Sohle/Laufhorizont in m üNN	Planum 1 in m üNN (gemittelt)	G.O.K. vor Ausgrabung in m üNN	Rekonstruierte Geländehöhe	Tiefe in m	Pfosten
GÜG BK 27	X			1,1	3,1	6,5	?	205,25	ca. 205,60	ca. 205,10	?	6?
GÜG BK 34				3,7	4,5	16,7	ca. 200,40	200,68	ca. 200,93	?	min. 0,53	6
GÜG BK 36				3,1	3,1	9,6	ca. 200,00	200,18	ca. 200,30	?	min. 0,30	6
GÜG BK 38				3,1	4,4	15,4	ca. 200,20	200,58	ca. 200,98	?	min. 0,78	6
GÜG BK 51	X			1,6	2,1	3,4	ca. 202,60	203,45	ca. 203,75	ca. 203,95	ca. 1,35	6?
GÜG BK 57	X			1,6	2,6	4,2	?	202,40	ca. 202,75	ca. 203,45	?	?
WIE BK 15				3,0	3,6	10,8	ca. 111,00	111,10	?	ca. 111,75	ca. 0,75	6
WIE BK 16				2,6	3,2	8,3	ca. 110,90	111,05	?	ca. 112,00	ca. 1,10	4
WIE BK 24				3,3	3,5	11,6	ca. 110,65	110,95	?	ca. 111,65	ca. 1,00	> 8
WIE BK 25			X	3,0	3,5	10,5	ca. 110,55	110,80	?	ca. 111,75	ca. 1,20	6
LGG-A		X		2,5	3,0	7,5	?	?	?	?	?	?

mit 30 m<sup>2</sup> genannt.<sup>2452</sup> In der westlichen Altmark streuen die Größen ähnlich stark wie im Arbeitsgebiet; sie liegen zwischen 5,04 und knapp über 20 m<sup>2</sup>.<sup>2453</sup>

Bei vielen Grubenhäusern ist das Präfix Grube, das eine ausgeprägte Eintiefung des Gebäudes impliziert, anhand der dokumentierten Befundtiefe schwer nachvollziehbar, da sich kaum Tiefen von über 0,5 m nachweisen lassen.<sup>2454</sup> Allerdings war einerseits die Topografie in den vergangenen Jahrhunderten starken Veränderungen unterworfen und andererseits wurde bei den Ausgrabungen zumeist ein flächiger Abstich vorgenommen, dem der obere Befundbereich in der Regel zum Opfer fiel. Die dokumentierten Befundtiefen sind darum in den meisten Fällen um einige Zentimeter niedriger zu veranschlagen als es die Originaltiefen einstmalig waren. Insgesamt gestaltet es sich schwierig, die ursprüngliche Geländehöhe zu bestimmen, da fast nie eindeutige Marker wie Straßenpflaster oder Kellerdecken, Ofentennen, Laufhorizonte oder Brunnenkränze erhalten sind. In Güglingen lässt sich nur im Bereich des zentralen *vicus* anhand der Kellerbauten das ehemalige Laufniveau erahnen. Unter Berücksichtigung rekonstruierter Körpergrößen kann man nachvollziehen, wie hoch die Keller bei einer

Begehung in halbwegs aufrechter Körperhaltung einst gewesen sein müssten.<sup>2455</sup> Da mit Kat. BK 51 in Güglingen nur eines der sekundär in ältere Kellerbauten eingebrachten Grubenhäuser im Profil dokumentiert wurde, errechnet sich lediglich in diesem Fall eine einstige Eintiefung von rund 1,35 m unter dem ursprünglichen Geländehöhe. Im Bereich der östlichen Grubenhäusergruppe (Kat. GÜG BK 34, 36 und 38) liegen derartige Anhaltspunkte nicht vor. Allerdings können Mindesttiefen anhand der erfassten Geländeoberfläche vor der Ausgrabung festgehalten werden. Sie liegen dort im Bereich zwischen 0,3 und 0,78 m. In Wiesloch ermöglichen die erhaltenen Straßenpflasterung sowie Keller und Estrichböden die Rekonstruktion des Geländeprofils, sodass auf Grubenhäusertiefen zwischen 0,3 und 1,35 m geschlossen werden kann (Tab. 20).<sup>2456</sup> Im Überblick zeigt sich, dass die errechneten Tiefen von bis zu 1,35 m durchaus dem Begriff Grubenhäuser gerecht werden und die vorgelegten Befunde auch den Beobachtungen anderer Siedlungsplätze entsprechen. Zwar lassen sich andernorts wegen des oft nicht mehr direkt nachweisbaren Geländehöhen die einstigen Tiefen ebenfalls kaum bestimmen, doch kommen ergrabene Tiefen von 1 m und mehr regelmäßig vor.<sup>2457</sup> So kann-

2452 Zur Bandbreite vgl. Teichner 2004, 39 mit weiterer Lit.

2453 Gall 2012, 33.

2454 So auch Leineweber 1997, 30.

2455 Um die Räume in aufrechter Haltung begehen zu können (z. B. bei Vorratslagern immer vorzuziehen), müssten diese bei einer Körpergröße von ca. 1,6 m (i. e. Durchschnittsgröße nach Müller 1979, 270) ca. 1,5–1,7 m hoch sein. – Zum Geländeprofil Wieslochs: Im Bereich des Kellers Be-

fundnr. 210/211 lag der Laufhorizont etwa auf 111,2 m ü. NN (Hensen 2007, 95–97) und das erste Befundplanum auf 112,5 m ü. NN. Es besteht also eine Differenz von ca. 1,3 m. Das ehemalige Laufniveau wird an dieser Stelle mit 112,7 m ü. NN veranschlagt (ebd. Abb. 101). Im Ergebnis käme man auf eine sehr niedrige Gesamthöhe für den Keller von ca. 1,5 m.

2456 Ebd. Abb. 101.

2457 Meist sind die nach Mutterbodenabtrag noch

ten in Schönefeld-Waltersdorf oder West Stow Tiefen von bis zu 1,5 m nachgewiesen werden.<sup>2458</sup>

Abschließend sei auf die so genannten Grubenhöhlen aus Leingarten-Großgartach (Kat. LGG-A) eingegangen.<sup>2459</sup> Schliz schrieb von zwei etwa gleichgroßen Höhlen, die eine etwa 0,4 m breite Schwelle voneinander trennt. Haus A besitzt eine ovale, etwa 1,5 m breite Herdstelle, die rund 0,5 m in den Hausboden eingetieft war. An dieses Haus schließt eine ungefähr halbrunde, etwa 1,3 x 1,5 m große Ausbuchtung an. Im Haus B wurde lediglich eine „Feuerstatt“ dokumentiert. Beide Haushälften besitzen eine Größe von rund 3 x 2,5 m. Informationen zu Tiefen der Haus- und Pfostengruben sowie zur Bautechnik sind nicht überliefert, weshalb eine weiterführende Diskussion in den folgenden Abschnitten nicht möglich ist. Zuletzt sei noch aus dem südlichen *vicus*-Bereich von Wiesloch auf ein Grubenhaus mit zwei ausgestellten Pfosten in der Mittelachse hingewiesen (Befundnr. 2.46), das im Rahmen der ehrenamtlichen Ausgrabungen 1987/1988 freigelegt wurde. Zweipfostengrubenhäuser wie dieses waren besonders bis zum Beginn der jüngeren Kaiserzeit sehr weit verbreitet.<sup>2460</sup> Diesen noch limeszeitlichen Datierungsansatz stützen in Wiesloch zahlreiche Objekte aus dem Befund. Hensen ordnet die Verfüllung, die ausschließlich provinzialrömisches Fundgut erbrachte, das außerdem Metallverarbeitung bezeugt (zahlreiche Schlackenfunde, Wetzstein, Bleiglanz), in die Zeit nach der Mitte des 2. Jahrhunderts ein.<sup>2461</sup>

Im nachfolgenden Abschnitt sollen die Grubenhäuser nach der Gliederung Leubes vorgestellt und typologisch eingeordnet werden.<sup>2462</sup>

### 1.1 Freistehende Vierpfostengrubenhäuser

Kat. WIE BK 16 (Anhang 32 A–F): Mit diesem Befund liegt lediglich ein freistehendes Grubenhaus mit vier außenstehenden Pfosten vor (Anhang 32 A). Die Abmessungen ergeben eine leicht langrechteckige Grundform, die eine Zuordnung zum Typ B1 ermöglicht (Tab. 20). Das Gebäude ist etwa WNW–OSO ausgerichtet und entspricht der Ausrichtung des etwa 13 m östlich liegende Grubenhauses Kat. BK 15. Es handelt sich um eine echte Vierpfostenkonstruktion, die keinerlei Doppelung von Pfosten aufweist, wie sie beispielsweise bei frühmittelal-

terlichen Befunden von Heidenheim-Schnaitheim vorliegen.<sup>2463</sup> Den Bereich des Grubenhauses durchziehen zahlreiche Tiergänge. Die Verfüllung selbst ist lediglich maximal 0,15 m stark. Betrachtet man die ermittelte antike Geländehöhe, so ist vom Befund, der einst eventuell knapp über 1 m eingetieft war, nur ein kleiner Teil erhalten geblieben. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes sind keine weiteren Details erkennbar. Ob es sich bei einer etwa mittig im Grubenhaus liegenden Vertiefung, die im Profil A–B (Anhang 32 B) erkennbar ist, um eine Pfostenstellung oder eine Einbauspur handelt, lässt sich aufgrund der ohnehin sehr willigen Sohle nicht entscheiden.

Ein Zugang im nördlichen Bereich über die Kurzseite zwischen Pfosten A und B ist denkbar, da an dieser Stelle eine kleine nischenartige Ausbuchtung mit zwei kurzen Fortsätzen liegt, in deren Flucht sich im Süden zwei kleine Verfärbungen befinden. Westlich schließt der 0,2 m unter Planum 1 hinabreichende Pfosten Befundnr. 886 an, der dieser Situation möglicherweise zuzuordnen ist, da er sich mit den anderen umliegenden Pfostenstellungen nicht in einen plausiblen Bezug setzen lässt. Auch wenn der Befund einst eine Wandkonstruktion besessen haben dürfte, so wurden keinerlei Reste davon aus der Verfüllung geborgen. Der Dachstuhl eines derartigen Vierpfostengrubenhauses lässt sich wohl in Form einer Sparren- oder Kehlbalckenkonstruktion ergänzen, da tragende Firstpfosten fehlen. Die Nutzung des Gebäudes ist wegen des spärlichen Fundinventars kaum zu bestimmen. Allerdings fällt der Nachweise von fünf Ferkelskeletten in der ohnehin an Knochenfunden recht reichen Verfüllung auf.<sup>2464</sup> Eine Nutzung als Stallung ist in Betracht zu ziehen, doch liegen als sicherer Beleg keinerlei Phosphatanalysen oder Trittsuren im Nutzungsniveau vor. Diese Nutzungsart könnte jedoch die von den übrigen handwerklich genutzten Höhlen abweichende Vierpfostenkonstruktion, die außenstehenden Pfosten, das Fehlen größerer materieller Hinterlassenschaften und die im Vergleich deutlich größere Menge an Tierknochen erklären. Die jüngsten Funde bilden mayenartige Keramikfragmente. Aufgrund der mit Grubenhaus Kat. WIE BK 15 identischen Ausrichtung ist eine diesem entsprechende Datierung anzunehmen.

erfassten Befundtiefen deutlich kleiner als 1 m: Berlin-Buch 0,1–0,3 m (Hofmann 2003, 18), Kalbe-Zethlingen max. 0,3 m (Leinweber 1997, 30), Regensburg-Irl 0,75 m (Dannheimer 1967, 98), Wurmlingen Grubenhaus Befundnr. 15 0,35 m (Reuter 2003, 123), Vetschau-Göritz ca. 0,3 m (Berg-Hobohm 2001, 195 Abb. 2).

2458 Vgl. Teichner 2004, 39 mit Anm. 47. – Schönefeld-Waltersdorf: Krüger 1987, 11. – West Stow: West 1978, 402.

2459 Schliz 1901, 47 Fig. 24.

2460 Teichner 2004, 40.

2461 Hensen 2007, 41 f.

2462 Leube 2009, 143–153.

2463 Leinthal 2003, 48. Es handelt sich um ein so genanntes Eckpfostenhaus (vgl. Ahrens 1966, 213 f.).

2464 Freundlicher Hinweis der bearbeitenden Osteologin Angelika Wilk, Tübingen.

Ein Verbreitungsschwerpunkt dieses Grubenhaustyps ist bisher ebenso wenig zu erkennen wie ein allgemeingültiger Datierungsansatz.<sup>2465</sup> Zwar kommen diese Grubenhäuser in vielen Regionen regelmäßig vor, es ist aber dennoch symptomatisch, dass beispielsweise in Ostdeutschland der Typ B nur etwa 5,9 % der Grubenhausformen stellt, während die größeren Grubenhäuser Typ C und D etwa 45 % ausmachen.<sup>2466</sup> Mit dem Ost-West ausgerichteten Grubenhaus V aus der Siedlung von Ilvesheim liegt ein Vergleich zu Kat. WIE BK 16 aus dem näheren Umfeld vor.<sup>2467</sup> Mit einer Grubengröße von 3,4 x 4,1 m und einer Grundfläche von knapp 14 m<sup>2</sup> ist es etwas größer. Dies mag letztlich auch an den besseren Erhaltungsbedingungen liegen, denn die Grube konnte dort bis auf eine Höhe von 0,55 m dokumentiert werden. Aufgrund der Form der westlichen Grubenwand und eines leicht ausgezogenen Pfostens ist ein Zugang in der nordwestlichen Hausseite zu vermuten, was dem Vorschlag für das Wieslocher Grubenhaus Kat. BK 16 entsprechen würde. Nahm Klaus Wirth ein Ende der gesamten Siedlung am Anfang des 5. Jahrhunderts (Stufe D) an, so machen die Funde eine Datierung des Grubenhauses im Bereich der Mitte des 5. Jahrhunderts wahrscheinlich.<sup>2468</sup>

Die beiden Befunde aus Wiesloch und Ilvesheim dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Vertreter dieses Bautyps vereinzelt noch bis weit über das 5. Jahrhundert hinaus erbaut und genutzt wurden. Dies zeigen nicht zuletzt die Grubenhäuser des 7. und 8. Jahrhunderts aus Heidenheim-Schnaitheim, Lonsee-Urspring (Alb-Donau-Kreis, Baden-Württemberg) und Geislingen-Altenstadt.<sup>2469</sup>

## 1.2 Freistehende Sechspfostengrubenhäuser

Grubenhäuser mit sechs tragenden Pfosten bilden mit fünf nachweisbaren Strukturen die größte Gruppe an Grubenhäusern. Sie sind sowohl in Wiesloch als auch in Güglingen bezeugt. Die Häufung dieses Bautyps konnte ebenso in der frühmittelalterlichen Siedlung von

Heidenheim-Schnaitheim mit einem Anteil von rund 75 % beobachtet werden und auch in Ostdeutschland bilden sie mit rund 20,3 % der bekannten Grundrisse die zweitgrößte Gruppe, knapp hinter den Acht- und Zehnpfostenhäusern (Leube Typ D).<sup>2470</sup> In einer gewissen Regionalität begründete Verbreitungsschwerpunkte dieses Gebäudetyps, der als der geläufigste und am weitesten verbreitete Typ gilt,<sup>2471</sup> sind nicht erkennbar. Es fehlt an einer weiträumigen Aufarbeitung, weshalb weiterhin von Fall zu Fall anhand einzelner Baudetails bewertet wird.<sup>2472</sup> Wie bei den Vierpfostengrubenhäusern liegen vier der Pfosten in den Ecken, doch sind diese um zwei weitere Firstpfosten in der Mittelachse ergänzt. Aufbauend auf älteren Ansätzen zur Gliederung unterscheidet Leube die Sechspfostenhäuser in zwei Varianten:<sup>2473</sup> Die Variante mit ausgestelltem Firstpfosten ist Typ C1, die Variante mit eingebundenem Firstpfosten Typ C2.<sup>2474</sup>

### 1.2.1 Sechspfostengrubenhäuser mit ausgestelltem Firstpfosten

Schreg gliedert das Grubenhaus mit ausgestelltem Firstpfosten Typ Leube C1 weiter in zwei Untervarianten: Die eine, im Folgenden Typ C1a genannt, besitzt Firstpfosten, die höchstens eine Pfostenbreite außerhalb der Wandflucht ausgestellt sind, und die zweite Variante, Typ C1b, besitzt bis zu 1 m aus der Eckpfostenflucht hervorspringende Firstpfosten, sodass ein beinahe hexagonaler Grundriss entsteht.<sup>2475</sup> Die Übergänge der Typen sind zuweilen fließend und bei der Bestimmung muss immer die Qualität der in den Publikationen wiedergegebenen zeichnerischen Grabungsdokumentation und der Darstellungsart (z. B. idealisierter Grundriss etc.) beachtet werden.

### Grubenhaus mit kaum ausgestelltem Firstpfosten (Typ C1a)

Zum Typus C1a gehören je ein Gebäuderest aus Güglingen und Wiesloch.

Kat. GÜG BK 36 (Anhang 16 A–I): Dieses Grubenhaus ist ungefähr quadratisch (Tab. 20),

2465 Teichner 2004, 40 f.; Gall 2012, 37.

2466 Leube 2009, 143.

2467 Wirth 2011a, 6–9.

2468 Datierung des Fundplatzes: ebd. 5. – Wichtiger Indikator für den jüngeren Datierungsansatz ist ein Kamm mit gestreckt-dreieckiger Griffplatte (Typ Thomas II: ebd. 9 Abb. 11), der aufgrund seiner Merkmale in die Mitte und zweite Hälfte des 5. Jh. datiert (Schach-Döriges 1994, 686 f.). Auch das Fragment eines mayenartigen Deckelfalztropfes Alzey 27 mit steil nach oben gerichtetem Rand (Wirth 2011a, 7 Abb. 7) verweist auf das fortgeschrittene 5. Jh.: Teichner 1999, 98, Roth-Rubi 1991, 34; 56; Steidl 2000a, 89 Abb. 135 (Gruppe 5).

2469 Heidenheim-Schnaitheim: Leinthal 2003, 48; 90. – Lonsee-Urspring: Maier 1994, 25 (Haus 4 u. 5). – Geislingen-Altenstadt: Schreg 1999, 398 f. 475 (Befund GS II).

2470 Ostdeutschland: Leube 2009, 134 Abb. 100 (mit Wissensstand von 1990 = 52 bis 53 Sechspfostengrubenhäuser). – Heidenheim-Schnaitheim: Leinthal 2003, 49 Abb. 32.

2471 Zimmermann 1992, 158; Gall 2012, 37.

2472 Leube 2009, 146.

2473 Herrmann 1973, 371 f.; Donat 1987, 21.

2474 Leube 2009, 146–148.

2475 Schreg 2006, 160.

besitzt eine Nutzfläche von rund 9,6 m<sup>2</sup> und eine grob WSW–ONO ausgerichtete Mittelachse. In den Ecken liegen die Pfosten A, D, C und G, in der Mittelachse die Pfosten B, E und F. Der Befund Nr. 533 bildet eine nischenartige Ausbuchtung, die nach ONO hinauszieht. Diese ist wohl als Zugangssituation zu interpretieren, die rampenartig in das Grubenhaus hinabführte. Auffällig ist die Doppelung des östlichen Firstpfostens F. Eventuell hatte man den inneren Pfosten E als nachträgliche Stütze eingezogen, allerdings erscheint aufgrund der Lage im Eingangsbereich eine Verwendung als Türstockgrube plausibler. Dabei reichen die Pfostenstandspuren von E und F jeweils bis auf etwa 110,5 m ü. NN hinab. Die Dachkonstruktion ist wohl als Rofendach zu ergänzen, das auf die Firstpfosten aufgesetzt wurde. Da das Gebäude nur über eine Verfüllung mit einer Mächtigkeit von maximal 0,2 m und die Pfostengruben erfasst werden konnte, sind Aussagen über eine Binnenstruktur kaum möglich. Beim Ausräumen der Grube wurden keinerlei Auffälligkeiten bemerkt. Die in der Verfüllung vorgefundenen Reibsteine und bearbeiteten Geweihfragmente sowie der Schleif- bzw. Wetzstein Kat. GÜG-36-8-10 sprechen für eine handwerkliche Nutzung des Gebäudes.

Kat. WIE BK 15 (Anhang 31 A–H, 44C–D): das zweite Grubenhaus vom Typ C1a misst rund 3 x 3,6 m und besitzt eine Nutzfläche von etwa 10,8 m<sup>2</sup>. Die Mittelachse ist ungefähr OSO–WNW ausgerichtet, wobei auffällt, dass die nur leicht aus der Flucht ausgestellten Firstpfosten sich schwach nach Norden aus der Mittelachse des Gebäudes absetzen. Infolgedessen besitzt die südliche Hälfte der Giebelseiten jeweils einen größeren Jochabstand als die nördliche. Plausibel ist ein Zugang auf der östlichen Giebelseite, da im Bereich von Pfosten G die Verfärbung des Grubenhauses nischenartig nach Osten herauszieht. Dies könnte durchaus auch die abgesetzte Stellung der Firstpfosten erklären, denn wenn an einem Pfosten eine Türkonstruktion angebracht war – eventuell mit Hilfe einer Doppelpfostenkonstruktion, was anhand des Profils A–B durch Pfosten G nicht auszuschließen ist – sollte diese wiederum zentriert auf der Giebelfront liegen. Allerdings sind auch Zugänge im Westteil der Langseiten denkbar, da dort ebenfalls die Grubenverfüllung leicht aus dem Grundriss herauszieht. Der Hüttenlehm aus dem Grubenhaus könnte auf eine Lehmflechtwerkwand verweisen. Die etwas aus der Mittelachse herausgezogenen Firstpfosten deuten eine komplexe Dachkonstruktion an, mit der wohl eine größere Höhe im nördlichen

Grubenhausteil erreicht werden konnte. Plausibel erscheint auch in diesem Fall ein Rofendach, das in der Art eines Sheddachs im Süden jedoch flacher gewesen wäre als im Norden. Um den Druck, der dann stärker auf den Dachverstreben der steileren Dachseite lastete, zu kompensieren, wurde möglicherweise auf dieser Seite das Dach auf die Geländeoberfläche aufgelegt oder zusätzlich verankert. Einen Hinweis auf eine derartige Konstruktion könnten drei in einer Flucht liegende und im Durchmesser bis zu 14 cm große Verfärbungen im Norden des Grubenhauses geben. Wie oben angesprochen hätte eine derartige asymmetrische Dachkonstruktion dem Nordteil des Gebäudes eine größere Höhe gegeben, wodurch auf dieser Seite der Einbau größerer, aus der Mittelachse abgerückter Konstruktionen möglich und, die südliche Haushälfte für andere Zwecke nutzbar gewesen wäre. Aufgrund des in der Grubenhausverfüllung geborgenen Webgewichts Kat. WIE-15-57 erscheint die Aufstellung eines vertikalen Gewichtwebstuhls im Grubenhaus möglich. Ob der Pfosten F und die Vertiefung E in Verbindung mit einem solchen Webstuhl stehen, muss ohne greifbare Belege offen bleiben. Dass auch dieser Befund zum Teil im neuzeitlichen Pflugbereich lag, zeigen einige wenige fragmentierte Scherben mit Glasur (Kat. WIE-15-47–49).

Ein Beispiel aus dem näheren Umfeld des Arbeitsgebiets, das diesen beiden Grubenhäusern formal sehr nahe steht, stammt erneut aus der nachlimeszeitlichen Siedlung von Ilvesheim: Grubenhaus VI zeigt eine Konstruktion aus vier Eckpfosten mit zwei leicht ausgestellten Firstpfosten.<sup>2476</sup> Mit einer Größe von ca. 3,9 x 5,3 m und einer Grundfläche von rund 20 m<sup>2</sup> ist diese Gebäude etwas größer als das Güglinger Pendant, doch stellt die Doppelung eines der Firstpfosten bei beiden Gebäuden eine auffällige Parallele dar. Auch Wirth sah in der Doppelung einen Indikator für eine Eingangssituation.<sup>2477</sup> Anders als in Güglingen liegt die Doppelung in Ilvesheim jedoch auf der westlichen Giebelseite. Die Verfüllung dieses Grubenhauses lässt sich anhand der Funde am plausibelsten in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren. Neben einer Vielzahl später Terra Nigra und Fragmenten mayenartiger Deckelfalztöpfe ist besonders eine rollradchenverzierte Terra-Sigillata-Schüssel Chenet 320 mit schwach ausgebildeter Randlippe und leicht geknickter Wandung ein Indikator für diese Datierung.<sup>2478</sup> Aus der Siedlung von Geislingen-Altenstadt „Mühlwiesen“ sind zwei Sechspfostengrubenhäuser mit ausgestelltem Firstpfosten bekannt. Das komplett er-

2476 Wirth 2011a, 12–14.  
2477 Ebd. 12.

2478 Teichner 1999, 88 mit weiterer Lit.

grabene Grubenhaus GS III ist NO–SW ausgerichtet. Die Firstpfosten liegen in der Mittelachse, sind allerdings nur sehr leicht aus der Flucht zu den Eckpfosten abgesetzt. Die Funde geben keinen Hinweis auf die Nutzungsart des Gebäudes, doch sprechen sie für eine Datierung zwischen dem frühen und späten 6. Jahrhundert.<sup>2479</sup> Das zweite Grubenhaus GF konnte nur etwa zur Hälfte freigelegt werden. Dennoch sind der abgesetzte Firstpfosten sowie Reste einer Schwellbalkenkonstruktion am Rand der Grubensohle erkennbar. Wie das Grubenhaus GF, das ins 8. Jahrhundert datiert, anzeigt, scheint diese Konstruktion eine Besonderheit des hohen Mittelalters zu sein. Allerdings liegen auch Vergleiche aus dem späten 4. und 5. Jahrhundert sowie dem frühen Mittelalter vor.<sup>2480</sup> Schließlich lässt sich mit Haus 3 aus Lonsee-Urspring ein weiteres Grubenhaus dieser Bauform anführen, das aber ebenfalls erst dem Mittelalter zuzuordnen ist.<sup>2481</sup> Die letztgenannten Befunde machen deutlich, dass sich die Form bis weit über das 5. Jahrhundert hinaus verfolgen lässt. Dabei scheinen sich jedoch im Verlauf der Zeit Baudetails leicht zu verändert zu haben. Nach dem aktuellen Forschungsstand sind Sechspfostengrubenhäuser dieses Typs in der älteren Kaiserzeit nicht allzu häufig und erlangen erst ab dem späten 4. Jahrhundert den Status eines üblichen Bautyps.<sup>2482</sup> Die Befunde aus Ilvesheim und Güglingen stützen dieses Bild, denn beide gehören einem Zeitraum zwischen ausgehendem 4. und der Wende zum 6. Jahrhundert an.<sup>2483</sup> Da das Grubenhaus aus Güglingen zusammen mit den Grubenhäusern Kat BK 34 und 38 eine Gebäudegruppe in der Peripherie des römischen *vicus* bildet, ist die Beobachtung am Befund der Siedlung von Bederkesa-Flögeln äußerst interessant, wo nach vereinzelt Vorkommen von Typ C1a-Gebäuden in den ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten ihre Anzahl erst im 4. und 5. Jahrhundert signifikant zunahm; ab dieser Zeit sind dort dann auch vergleichbare Gruppierungen von Grubenhäusern fassbar.<sup>2484</sup>

#### Grubenhaus mit deutlich ausgestelltem Firstpfosten (Typ C1b)

Dieser Bautyp mit deutlich ausgestellten Pfosten kommt im Arbeitsgebiet lediglich in der hier nicht bearbeiteten Siedlung von Bietigheim „Weilerlen“ vor.<sup>2485</sup> Zwei Pfosten (Nr. 4 u. 1) bilden die Firstpfosten in der Mittelachse.

Eine markante Ausbuchtung in der Ostseite könnte auf einen Zugang auf dieser Giebelseite hinweisen.<sup>2486</sup> Hinweise auf die Nutzung sind über Beobachtungen am Befund nicht zu gewinnen. Allerdings wurden drei Spinnwirtel aus der nur noch wenige Zentimeter starken Grubenhausverfüllung geborgen. Die Datierung wird im Bereich der Stufe C2 gesehen.<sup>2487</sup> Die Lage des Zugangs weicht von der der meisten Vergleichsbeispiele ab, denn eine Besonderheit des Bautyps C1b scheint es zu sein, dass der durch eine Vertiefung markierte Eingang zwischen den Eckpfosten der südlichen Längsseite eingebracht war. Das sechseckige Grubenhaus ist ein Phänomen, das im Mittelbegebiet, in Böhmen, Mähren, der Slowakei, in Bayern, aber auch im südwestdeutschen Raum besonders oft belegt ist.<sup>2488</sup> Wenngleich es eine kleine Menge derartiger Hausformen gibt, die aus dem Mittelalter oder der Vorgeschichte stammen, so lag der Schwerpunkt in der römischen Kaiserzeit und dem 5. Jahrhundert.<sup>2489</sup>

#### 1.2.2 Sechspfostengrubenhäuser mit eingebundenem Firstpfosten

Die übrigen drei Sechspfostengrubenhäuser aus dem Arbeitsgebiet gehören zum Typ Leube C2. Sie verteilen sich auf Güglingen (Kat. GÜG BK 34 u. 38) und Wiesloch (Kat. WIE BK 25).

Kat. GÜG BK 34 (Anhang 14 B–G; 15 A–B): Der Befund zeigt eine Grube mit abgerundeten Ecken von beinahe quadratischer Form. Sowohl die westliche (Pfosten A, B und C) als auch die östliche Pfostenreihe (Pfosten D, E und F) stehen jeweils exakt in einer Flucht und auch die gegenüberliegenden Pfosten scheinen genau aufeinander ausgerichtet zu sein. Der Befund war noch bis zu einer Tiefe von 0,28 m erhalten (Tab. 20). Da aus der Verfüllung mit Kat. GÜG-34-21 und -22 auch neuzeitliche Stücke geborgen wurden, dürfte sich die dokumentierte Verfüllung teilweise noch im neuzeitlichen Pflughorizont befunden haben. Einbauspuren konnten nicht dokumentiert werden. Die Befundsohle ist wellig. Es muss offen bleiben, ob einige schwache Vertiefungen, so z. B. die flache Mulde im Profil A–C nahe dem Profilmagel B, artifizial sind. Eine Zugangssituation ist nicht erkennbar. Die Hüttenlehmefunde Kat. GÜG-34-27 sind ein Indiz für Wände aus Lehmflechtwerk. Mit einer Nutzfläche von rund 16,7 m<sup>2</sup> ist dieses Grubenhaus das größte im Arbeitsgebiet. Es reiht sich mit dieser Größe ins obere Drittel der

2479 Schreg 1999, 475.

2480 Ebd. 399 mit Anm. 57.

2481 Maier 1994, 24.

2482 Leube 2009, 147 f.

2483 Datierungsrelevant ist das Randstück eines Topfes mit abgesetztem Rand: Spors-Gröger 1997, 84 f.

2484 Leube 2009, 147 f.; Zimmermann 1992, 156–191.

2485 Balle 1997, 33–35 Abb. 9–10.

2486 Vgl. Gall 2012, 39.

2487 Entsprechend der Datierung von Fundkomplex A1: Balle 1997, 33 f.

2488 Schreg 2006, 160; 165 Abb. 61.

2489 Ebd. 160; Maier 1994, 24 (Haus 2; vermutl. 12. Jh.); 29 (Haus 12; vermutlich mittelalterlich).

Grubenhäuser Ostdeutschlands ein.<sup>2490</sup> Wenn gleich sich im Zusammenhang der Grubenhäuser, die größer als 12 m<sup>2</sup> sind, viele spätkaiserzeitliche Objekte finden, lässt sich daraus keine pauschale Aussage zur Datierung ableiten. Der Dachaufbau dieser Grubenhäustypen zeigt zwei Varianten: Die einfachere und wahrscheinlich häufiger angewandte Variante basiert auf einem Rofendach, bei dem die tragenden Dachbalken auf den Längsseiten über die beiden giebelseitigen Pfosten hinausragen, sodass ein durchgängiger Firstpfosten eingebaut werden kann. Komplexer ist die Konstruktion mit Pfetten, d. h. horizontale Stützbalken, die über die gesamte Längsseite des Daches verlaufen. Hierbei entsteht ein Hauskorpus mit separatem, auf den Dachbalken aufgesetztem Dachstuhl. Auf den Dachbalken kann ein einzelner Firstpfosten aufgesetzt sein, der eine Firstpfette trägt, oder es können zwei Balken aufgebracht sein, die Sparrenpfetten tragen. Ein durchgängiger Firstpfosten wäre bei dieser Konstruktion nicht vorhanden. Bearbeitete Geweihstücke könnten auf eine handwerkliche Nutzung des Gebäudes deuten.

Kat. GÜG BK 38 (Anhang 17 C; 18 A–G): Dieses Gebäude hat eine langrechteckige Form mit abgerundeten Ecken. Wie bei den vorigen Befunden liegen bei diesem Grubenhaus die gut gefluchteten Giebelseiten im Osten und Westen. Auch hier ist es nicht möglich, eine Zugangssituation festzustellen. Die neuzeitliche Scherbe Kat. GÜG-38-22 deutet an, dass die Verfüllung noch im Bereich des rezenten Pflughorizontes lag. Auf der recht ebenen Grubenhauussole liegt eine dünne schmutzigbraune und lösshaltige Auflage, die als Stampflehmbo den interpretiert werden kann. Auffällig ist, dass nördlich des Profilnagels B (Anhang 18 A) der Stampflehmbo den auf einer Länge von rund 1,25 m unterbrochen zu sein scheint und mittig in dieser Vertiefung ein flacher Steinquader in den anstehenden Bo den eingelassen wurde. Möglicherweise handelt es sich um den Unterbau einer sekundär eingezogenen Stützkonstruktion. Denkbar ist auch, dass es sich hierbei um den Unterlegstein für einen vertikalen Webstuhl handelt.<sup>2491</sup> Jedoch konnte eine zweite Konstruktion dieser Art im Befund weder durch

einen Steinquader noch durch eine passende Verfärbung bzw. Vertiefung festgestellt werden. Die sehr zahlreichen Schleif- bzw. Wetzsteine aus der Verfüllung könnten auch dafür sprechen, dass es sich bei dem Steinquader um eine Art Arbeitsplattform und bei der Vertiefung im Stampflehmbo den um eine Arbeitsgrube handelt.

Kat. WIE BK 25 (Anhang 34 C–I; 35 A–B): Die Pfostenreihen A–B–C und D–E–F bilden die Giebelseiten im Osten und Westen. Die Mittelachse ist exakt O–W ausgerichtet. Möglicherweise stand der nur wenige Dutzend Zentimeter nördlich des Grubenhauses liegende Pfosten Befundnr. 1151 (Kat. BK 26) in einem baulichen Zusammenhang – eventuell ist er ein Hinweis auf einen Zugang. Eine Steinkonstruktion, wie die mittig im Befund liegende Struktur G, wird oftmals mit einer Feuerstelle in Verbindung gebracht.<sup>2492</sup> Die Profilschnitte machen aber deutlich, dass die Steine vom Bo den abgesetzt in der Grubenhauusverfüllung lagen und somit erst mit dieser in den Befund gelangten. Weitere Hinweise auf mögliche Einbauten lassen sich der Grabungsdokumentation nicht entnehmen. Eine Nutzung des Gebäudes im Rahmen des Textilhandwerks steht zu vermuten, da sowohl ein Webgewicht (Kat. WIE-25-56) als auch ein Spinnwirtel aus Blei (Kat. WIE-25-52) aus der Verfüllung geborgen wurden.

Grubenhäuser mit eingebundenem Firstpfosten stellen eine weit verbreitete Grubenhauusform dar. Nach Teichner kommen sie zwischen Rhein und Weichsel vor.<sup>2493</sup> Leube bestätigte die weite Verbreitung, er sah aber Schwerpunkte im Rhein-Weser-Gebiet, im Havelland, in der Niederlausitz und in Oberschlesien, wohingegen das Gebiet zwischen Oder und Weichsel offenbar leer bleibt.<sup>2494</sup> Auch wenn es keine räumliche Eingrenzung gibt, so scheint diese Bauform chronologisch bewertbar zu sein. Sie kommt in der jüngeren Kaiserzeit auf und wird später zum typischen Grubenhaus der Merowingerzeit.<sup>2495</sup>

Ein Grubenhaus des Typs C2 aus dem regionalen Umfeld des Arbeitsgebiets stammt aus dem Areal der *villa rustica* Ladenburg „Ziegelscheuer“.<sup>2496</sup> Das WSW–ONO ausgerichtete

2490 Leube 2009, 157 Abb. 121; Gall 2012, 33–35.

2491 Zudem stammt die Nadel mit zwei Spitzen Kat. GÜG-38-24 aus der Verfüllung.

2492 Zum Beispiel Leineweber 1997, 30 Abb. 5; Hofmann 2003, 18 f. Taf. 23.3.26.

2493 Teichner 2004, 41.

2494 Leube 2009, 148.

2495 Älterkaiserzeitliche Beispiele sind extrem selten. Vgl. das einzige Beispiel aus dem Berliner Raum an, das „vermutlich in Stufe B1 zu datieren ist“: Leube 2009, 148 mit Verweis auf Hauptmann 1997, 66–68 Abb. 40. – Vgl. auch Teichner 2004, 41; Schreg 2006, 160.

2496 Schallmayer 1986, 341 mit Bestimmung als Acht-pfostengrubenhaus. Dem steht Folgendes entgegen: Die Pfostengruben der Ost- und Westseite reichen bis auf ca. 101,4 m ü. NN, die Sohle der mutmaßlichen großen Pfostengrube im Süden liegt aber 30 cm höher (101,7 m ü. NN). Bei den meisten Grubenhäuser stimmen die Pfostentiefen der tragenden Elemente relativ gut überein, was auch bei den übrigen Pfosten des Ladenburger Befundes der Fall ist. Dies und die größere Dimension der betreffenden Grube sprechen für eine andere Funktion (Eingangsmittig begleitender Türstockgrube?).

Gebäude hat eine verhältnismäßig große Hausgrube von rund 4,2 x 5 m. Hervorzuheben ist eine flache, im Durchmesser 0,9 m große Grube im Inneren der südlichen Grubengrenze. Derartige Strukturen sind charakteristisch für den Grubenhaustyp C1b und werden als Eingangssituation interpretiert.<sup>2497</sup> Das Ladenburger Grubenhaus wurde in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert, doch erscheint eine Datierung der Grubenhausverfüllung in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts naheliegender.<sup>2498</sup>

Anders als die oben vorgestellten Grubenhausformen setzt Hausform C2 mit relativ hoher Sicherheit erst in der späten Kaiserzeit ein. In der Zeit danach wird sie immer häufiger und auch bei ihr ist eine obere Datierungsgrenze kaum auszumachen. Freilich scheint dieser Bautyp in der Merowingerzeit eine sehr weite Verbreitung zu finden; es sind aber beispielsweise auch noch in der Siedlung des 7./8. Jahrhunderts von Heidenheim-Schnaitheim zahlreiche Gebäude dieses Typs vertreten.<sup>2499</sup>

### 1.3 Achtpfostengrubenhäuser

Kat. WIE BK 24 ist ein Grubenhaus mit insgesamt sechs tragenden Pfosten (Anhang 33 C–I; 34 A–B). Der Befund konnte nur zu knapp 50 % freigelegt werden. Da aber eine Seite komplett und von zwei weiteren Seiten die Mittelpfosten erhalten sind, ist es möglich, die Anzahl der einstigen Pfosten zu rekonstruieren. Leube fasste Acht- und Zehnpfostengrubenhäuser zum Typ D mit den Untervarianten 1–5 zusammen.<sup>2500</sup> Von Kat. BK 24 wurden insgesamt sieben Pfostengruben freigelegt. Dabei erscheint der Pfosten A durch einen wesentlich flacher und wohl nachträglich eingebrachten Pfosten B gedoppelt (Anhang 33 D). Bemerkenswert ist, dass die westlichen und östlichen Pfosten recht gleichmäßig bis auf eine Tiefe von rund 110,1 bzw. 110,0 m ü. NN eingebracht worden sind. Dagegen reichten die Gruben der Pfosten G und D nur auf 110,4 bzw. 110,3 m ü. NN hinab. Somit lassen sich die Ost- und Westseite als Giebelseiten identifizieren. Die Unsicherheit, die sich für den Befund auf den ersten Blick bei der Typenzuweisung ergibt, lässt sich auflösen, wenn man bedenkt, dass sich die Giebelseite eines Zehnpfostengrubenhauses (Typ Leube D3) nie auf der Längsseite befindet. Darum handelt es sich

bei Kat. WIE BK 24 um ein Achtpfostengrubenhaus mit eingebundenem Giebelpfosten Typ D2. Die weniger tiefe Pfostengrube G lässt sich und Berücksichtigung des nischenartig aus dem Grubenhaus herausziehenden Befunds Nr. 1193 mit einer Zugangssituation erklären, wobei dieser bemerkenswerterweise in einer Längsseite läge. Bei Pfosten D handelt es sich wie bei Pfosten B womöglich um einen nachträglich eingebauten Stützpfeiler. Obwohl bei einem Achtpfostengrubenhaus verschiedene Dachformen denkbar sind, ist ein Satteldach die einfachste Variante. Wie bei den Sechspfostengrubenhäusern C2 ist auch ein einfacheres Rofendach denkbar, aber ebenso eine komplexere, separat auf den Dachbalken aufgesetzte Konstruktion des Dachstuhls. Wie im Fall von insgesamt drei der vier Grubenhäuser von Wiesloch wurde auch in der Verfüllung von Kat. BK 24 das Fragment eines Webgewichtes geborgen (Kat. WIE-24-34). Der flache Sandstein Kat. WIE-24-35 dürfte aufgrund der Kerben auf der fein abgearbeiteten Oberseite als Schleifplatte genutzt worden sein.

Vom Runden Berg bei Bad Urach ist mit dem Grubenhaus 74 „Raum VIII“ ein Achtpfostengrubenhaus bekannt, das sich dort aufgrund der Funde aus der Verfüllung ins 5. Jahrhundert datieren lässt.<sup>2501</sup>

Leube konnte aus seinem Arbeitsgebiet insgesamt 61 Grundrisse dem Typ D zuweisen, von denen 42 Gebäude in die jüngere Kaiserzeit gehören.<sup>2502</sup> Im überregionalen Vergleich scheinen Grubenhäuser dieser Bauform ein räumlich begrenztes Phänomen darzustellen, das häufig in Brandenburg, aber auch in der Altmark, in Sachsen und Pommern vorkommt.<sup>2503</sup> Wenn gleich Achtpfostengrubenhäuser in einigen Regionen gehäuft auftreten, muss nach aktuellem Forschungsstand von einer regelmäßigen Verbreitung in ganz Mitteleuropa ausgegangen werden.<sup>2504</sup>

### 1.4 Grubenhausartige Strukturen in römischen Gebäuderesten

Aus dem Arbeitsgebiet lassen sich insgesamt drei Bauten sowie vermutlich eine weitere Struktur fassen, die der Befundlage zufolge nachträglich in ursprünglich römisch-limeszeitliche Kellerbauten eingebracht worden sind (Kat. GÜG

2497 Schreg 2006, 160.

2498 Siehe rollradchenverzierte Terra Sigillata und ein fadenüberspannener Glasbecher. Der bei Schallmayer 1986, 342 f. für das Glas herangezogene Vergleichsfind aus Eisenberg wird neu ins 1. Drittel des 5. Jh. datiert: Bernhard u. a. 2007, 148. Auch die mayenartigen Gefäße lassen sich mit dem 5. Jh. verbinden und hier insbesondere die Schüsseln mit stark überquellender Randwulst der Form Alzey 28. Dasselbe gilt für den Topf mit Deckelfalz Alzey 27 mit steilschräger Randbildung; ebd. oder Teichner 1999, 98.

2499 Leinthal 2003, 47 f.

2500 Leube 2009, 132 f.

2501 Kurz 2009, 120.

2502 Leube 2009, 149.

2503 RGA XIV 2, 495 s. v. Herzsprung (A. Leube). Nach Leube 2009, 148 f. Verbreitungsschwerpunkt von Typ D allgemein die Altmark, das östliche Brandenburg, das westliche Pomorze (Pommern) und möglicherweise die Südwestslowakei. Vgl. auch Schuster 2004, 45 („spezieller Haustyp Ostbrandenburgs“).

2504 Gall 2012, 38.

BK 27, 51, 57 u. evtl. 43). Sie zeigen spezifische Konstruktionseigenschaften, die aus den baulichen und räumlichen Gegebenheiten der Vorgängerbauten resultieren. Die betreffenden Befunde stammen aus Güglingen und sind dort auf den zentralen *vicus*-Bereich beschränkt. Die nur kleinflächigen Strukturen mit bis zu 5 m<sup>2</sup> wie Kat. BK 51 und BK 57 lassen sich kaum mit handwerklichen Aktivitäten verbinden. Für einen Webstuhl war nur wenig Platz und für metallverarbeitendes Handwerk dürfte die Situation im Inneren kaum besser gewesen sein. Zudem muss man beachten, dass Lichteinfall über Fenster oder Luken in den meist vollständig ummauerten Räumen vermutlich rar war und andere Lichtquellen in derartig kleinen Räumen mit hohen Risiken verbunden gewesen sein müssen (Lampen, offenes Feuer). Plausibler erscheint es, die kleinen Grubenhäuser mit Lagerräumen und Vorratshaltung zu verknüpfen. Kat. BK 27 ist etwas großzügiger geschnitten und besitzt eine recht einfache Zugangssituation und der Fund des Spinnwirtels Kat. GÜG-27-30 verweist womöglich auf Textilhandwerk. Dass es sich bei diesen Strukturen um echte Grubenhäuser handelt, ist unwahrscheinlich. Viel eher dürften mit diesen Bauresten Bemühungen greifbar werden, die teilweise eingestürzten Kellerräume wieder in beschränktem Maße nutzbar zu machen. Dabei griff bei diesen Wiederherstellungsmaßnahmen auf Bausysteme zurück, die den Prinzipien eines Grubenhauses stark ähneln.

Kat. GÜG BK 27 (Anhang 10 B–C; 11 A–G): Der Befund ist in die Verfüllung des Kellers Befundnr. 404 eingebracht worden, der im südlichen Areal des ergrabenen *vicus*-Bereichs und östlich der römischen Straße liegt. Der mehrfach umgebaute Keller wurde in einer späten Phase verkleinert, indem man zwei Mauerzungen eingebaut hatte, die den Ostteil (Befundnr. 1092) vom Westteil (Befundnr. 404) abtrennen. Da hier die Spuren der Einbauten erst bei der Aufarbeitung erkannt wurden, ist es im Nachhinein schwer, die zugehörigen Bauelemente zu benennen. Während der Ausgrabung wurde bereits im obersten Planum eine dunkle Verfüllung dokumentiert, die sich durch zahlreiche Einschlüsse vom ansonsten lösshaltigen Material der Kellerverfüllung unterscheidet (Abb. 183). Bei der Bestimmung als nachträglichen Einbau war es einerseits von Bedeutung, dass die holzkohlehaltige Verfärbung nicht bis zur Kellersohle reicht, sie aber andererseits im Planum 3 (Anhang 11 A) im Südwesten deutlich über die südwestliche Kellerecke hinwegzieht. Somit ist die Verfärbung jünger als der Keller

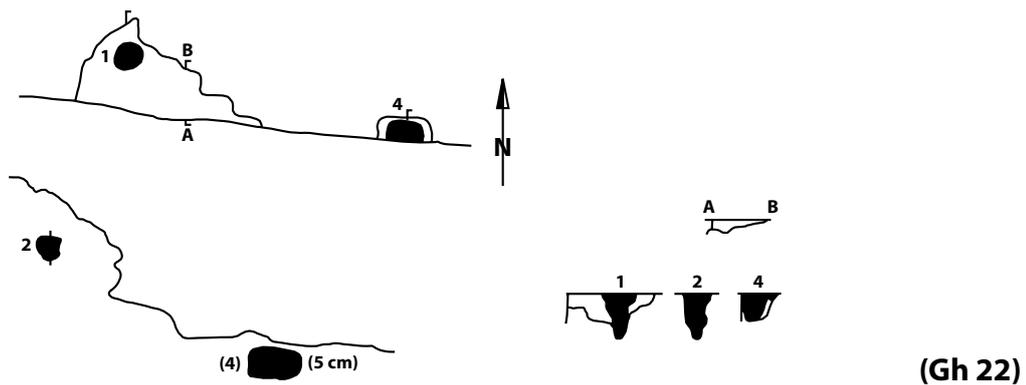
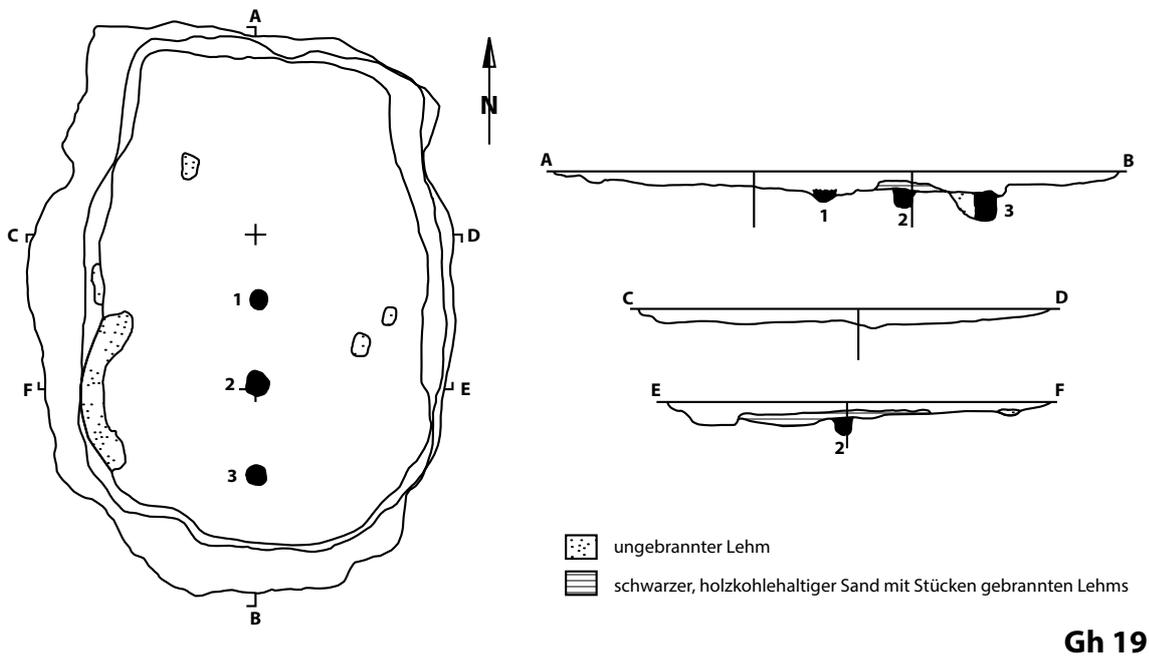
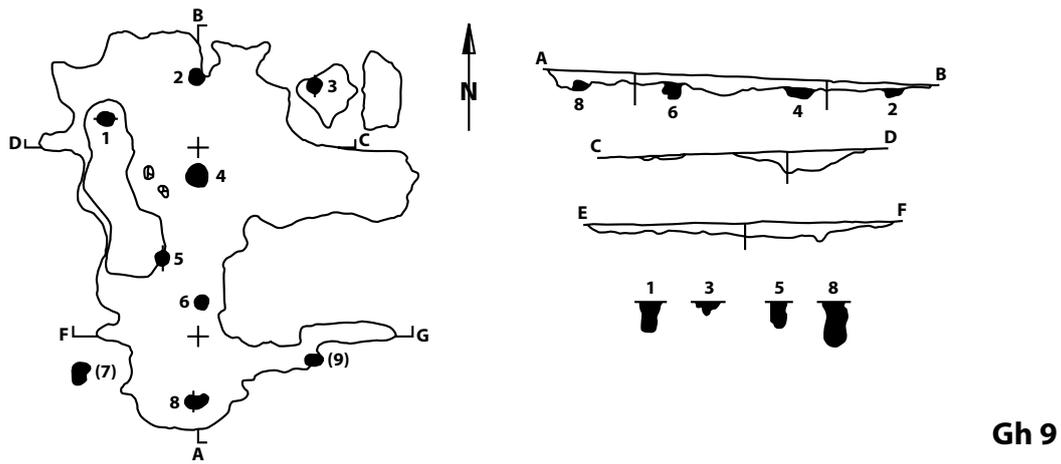


und die Kellerverfüllung. Mit einer nischenartigen Erweiterung (Bereich H) im Südwesten der dunklen Verfärbung scheint eine Zugangssituation vorzuliegen. Gestützt wird diese Vermutung durch einen Ausbruch in der dort verlaufenden Mauer, hinter dem eine Art Rampe ansetzt (Anhang 10 C; 11 B), wobei hier eventuell ein bereits existierender sekundärer Eingang zum Kellerraum wiederverwendet wurde. Die Zuordnung von Pfostenstellungen gestaltet sich schwierig. Zur Unterscheidung von etwaigen Gefäßstandspuren oder Resten einer möglichen Vorgängerbebauung ist die Lage der Verfärbungen wie auch deren Verfüllung hilfreich. Etwa in der Mittelachse des Kellers lassen sich mit A, B und C drei Verfärbungen identifizieren, die sich vom üblicherweise wandnahen Anordnungsschema der Gefäßstandspuren unterscheidet. Im Süden des Kellers sind mehrere Verfärbungen sichtbar, die zumeist nahe an der Kellerwand liegen. Ein Teil der Gruben ist mit sandigem und stark lösshaltigem Material verfüllt, das zwar durch Brandeinwirkungen rötlich erscheint, allerdings weitestgehend steril ist. Über ihre dunkleren Verfüllungen, die zum Teil mit zahlreichen Holzkohlepartikeln und Steinchen angereichert sind, setzen sich die Verfärbungen D, E und F ab und könnten als Pfosten Spuren angesprochen werden. Die Pfosten E und F nehmen auf ein zerbrochenes Pfeilerstück (Befundnr. 1222) Rücksicht, das im Planum 5 bereits unter dem Laufniveau des Grubenhauses lag.<sup>2505</sup> Pfosten A und E enden mit einer Tiefe von rund 0,05 m unter Planum 7 recht flach. Andere, wie Pfosten B, reichen weit in den anstehenden Boden hinab. In diesem Fall rund 0,4 m unter Planum 7. Die Heterogenität lässt sich möglicher-

183 Güglingen, Befund Kat. GÜG BK 27 (Bef. 404). Das tiefere Planum 4 des Kellerinnenraums, Blick nach WSW, mit gut erkennbarer dunkler Verfüllung und darin eingeschlossenen Steinblöcken (untere Bildhälfte).

2505 Ferner fallen die großen römischen Spolien (Befundnr. 1164–1167) aus dem Bereich der dunklen Grubenhäuserverfüllung auf. Ob sie dort allerdings

schon in der Nutzungszeit des Grubenhauses lagen und einem bestimmten Zweck dienten lässt sich nicht sagen.



184 Angermünde-Herzprung, Grubenhäuser 9, 19 und 22. Befunde von unregelmäßig aufgebauten Grubenhäusern. M. 1:100.

weise mit der Lage und den unterschiedlichen Anforderungen der Pfostenstellungen erklären. So liegt beispielsweise der Pfosten B als Firstpfosten mittig im Keller, weit weg von den stützenden Kellermauern, wohingegen die übrigen Pfostenstellungen in Mauernähe liegen. Aufgrund fehlender Profile durch die Grubenhäuserverfüllung ist eine Aussage über Einbauten in die rund 6,5 m<sup>2</sup> große Nutzfläche des Gebäudes

nicht möglich. Nach der vorgeschlagenen Rekonstruktion ließe sich auch dieses Grubenhäuser dem Typ Sechspfostengrubenhäuser mit eingebundenen Firstpfosten Leube C2 zuordnen.

Kat. GÜG BK 43 (Anhang 20 B-C; 38 B; 39 A): Der Gebäuderest fällt durch zahlreiche aprovinzialrömisch anmutende Funde im Bereich oberhalb der im Keller erkennbaren Brandschicht auf. Ursprünglich war der Keller zwei-

phasig, wobei die ältere Phase noch in Form einer diagonal im Kellerboden verlaufende Mauerfundamentierung sichtbar ist. In der nordwestlichen Ecke befindet sich eine Pfostenstandspur (B), in der ein grob zugearbeiteter Unterlegstein liegt (Anhang 20 B–C). Nördlich des ehemaligen Kellerzugangs war die Mauer unsauber bis auf die untersten Lagen ausgebrochen (A). Im Kellerabgang liegt auf dem ursprünglichen Schwellstein ein ehemals sekundär als Türrahmen wiederverwendeter, in zwei große Stücke zerbrochener Schwellstein (J) auf. Dass der Schwellstein flach auf der älteren Schwelle liegt und das kleinere Bruchstück nicht in der zu erwartenden Lage daneben, sondern in horizontaler Position direkt auf dem großen Block, ist auffällig. Ob im Keller Kat. BK 43 mit der Pfostengrube, dem Schwellstein und den Mauerausbruch ein sekundärer Einbau zu fassen ist, bleibt diskutabel. Mit Blick auf die Funde spricht zumindest vieles für eine gezielte nachträgliche Nutzung des Kellers. Leider wurde kein Profilschnitt durch die Kellerverfüllung gelegt, weshalb sich eine sekundäre Kellernutzung als Grubenhaus nicht mehr in wünschenswerter Deutlichkeit herausarbeiten lässt.

Kat. GÜG BK 51 (Anhang 23 A–D; 39 D): Der Befund liegt auf der Westseite der römischen Straße. Der komplett in Steinbauweise ausgeführte Keller (Befundnr. 1221) besitzt einen Zugang auf der straßenabgewandten Westseite. Am deutlichsten ist das Grubenhaus im Profil A–B sichtbar (Anhang 23 C–D). Dort zeigt sich über Schicht a eine weitestgehend schuttfreie und muldenförmige Eintiefung, die selbst auf einer Schicht aus massiven, eingestürzten Mauersteinen sitzt. Eine der Pfostenstellungen des Grubenhauses ist im Profil mit Schicht f gut erkennbar. Für die relativchronologische Einordnung ist von Bedeutung, dass für die Anlage der Pfostengrube die Brandschicht c durchstoßen wurde. Der Pfosten wurde also erst nach dem Brand eingebracht. Am Rand des Kellers liegen mehrere rundliche oder ovale grubenartige Strukturen. Ihre Verfüllungen sind zumeist stark lösshaltig, mit zahlreichen Sandlinsen durchsetzt und, abgesehen von sehr wenigen Holzkohle- und Mörtelinschlüssen, steril. Ein Teil dieser Verfärbungen dürfte einem Vorgängerbau zuzuschreiben sein, der größere Anteil dürfte aber Gefäßstandspuren darstellen. Hervorzuheben sind die von der Kellerwand in Richtung Kellermittte abgesetzten, runden Verfärbungen, die anders als die Gefäßstandspuren mit dunklem, holzkohle- und hüttenlehmhaltigem Erdmaterial verfüllt sind. Außerdem schneiden diese Verfärbungen zum Teil den dunkel gefärbten, eingedrückten Rest des ehemaligen

Laufhorizontes in der Kellermittte. Somit erhält man drei Pfostengruben aus Schicht f und den Pfosten A und B auf der Ostseite. Auf der Westseite lässt sich mit Pfosten D nur eine vergleichbare Verfärbung erkennen. Ein nördliches Pendant könnte hinter der Profillinie A–B liegen. Aussagen über Form und Tiefe der Spuren A–D sind nicht möglich, da sie nicht geschnitten wurden. Hinter den Verfärbungen f, A, B und D sind, einem Grubenhauschema folgend, Reste von tragenden Pfostenstrukturen zu sehen. Welche Rolle der verhältnismäßig großen Verfärbung C zukommt, ist fraglich. Eine Zugangssituation befindet sich wohl an der Mauerecke von Kellerabgang und Westwand südlich der ehemaligen Türschwelle, die bis auf fünf Lagen ausgebrochen oder eingestürzt war (Anhang 23 B). Der vorgelagerte Pfosten Befundnr. 1242 könnte dabei als Stütze eines Vordaches in der Flucht der Pfosten D und B gedient haben. Folgt man diesem Rekonstruktionsvorschlag, wäre auch erklärlich, weshalb der Firstpfosten auf der Westseite fehlt. Betrachtet man nämlich die ohnehin sehr beengte Situation des Grubenhauses mit rund 3,4 m<sup>2</sup> Nutzfläche, müsste der Firstpfosten direkt im Eingangsbereich sicher zu einer nicht unerheblichen Einschränkung geführt haben. In den Grundzügen lässt sich in der Konstruktion ein Sechspfostengrubenhaus mit eingebundenen Firstpfosten (Typ Leube C2) erkennen, das oben bereits als freistehendes Gebäudemodell ausführlich vorgestellt wurde. Die Abänderung des Bauschemas lässt sich plausibel auf die beengte Lage im Kellerraum und die Platzierung des Zuganges zurückführen.

Kat. GÜG BK 57 (Anhang 24 E; 25 A): Das Bauwerk wurde in die Kellerverfüllung von Befund Nr. 1148 eingetieft. Im Profil A–B durch den Kellerabgang und den nördlichen Kellerabschnitt (Anhang 25 A) liegt mit Schicht a ein dunkler, humoser Bereich vor, der die Kellerverfüllung schneidet. Bei dieser Schicht dürfte es sich um die Überreste eines Abgangs ins Grubenhaus handeln. In den unteren Plana wurde ein Laufhorizont erfasst, in dem sich einige runde, dunkelbraune Verfärbungen abzeichneten. Erst unterhalb des Laufhorizonts (Planum 4) waren die Verfärbungen deutlich erkennbar, die nach der Freilegung in der Dokumentation als „Amphorenstandspuren/Pfosten“ beschrieben wurden. Ungewöhnlich für solche Fälle ist aber, dass die Reihe der Verfärbungen I–D–G mittig im Kellerraum und nicht an dessen Wänden liegt. Die Verfärbungen sind sehr regelmäßig gesetzt. Dahinter scheinen sich eher Pfostenstellungen zu verbergen, die bis zu 0,2 m unter Planum 4 hinabreichen.<sup>2506</sup> Einen Hinweis auf die zeitliche Stellung gibt die Verfärbung K,

2506 Es wurde nur eine Verfärbung geschnitten und es konnten keine Funde geborgen werden, weshalb

die Einstufung als nachträgliche Einbauten alleine aufgrund der Lage der Verfärbungen beruht.

welche die Grube des vergangenen Schwellbalkens im Süden des Kellers schneidet. Bei der Interpretation als nachträglichen Einbau lässt sich aus den Pfosten I-D-G ein Gebäude mit Firstträgerreihe rekonstruieren, bei dem diese Reihe von zwei östlich und westlich davon liegende Pfosten C und E begleitet wird. Letztere dienen wohl zur Abstützung des südlichen Kellerbereiches, in dem die ursprüngliche Kellerkonstruktion alleine auf Schwellbalken ruhte. Der Pfosten K wird dabei die südliche Wandung des Kellers abgestützt haben, die durch die Schwellbalkengrube B belegt ist. Verfärbungen H könnte der Rest einer nachträglichen Doppelung des Pfostens G darstellen. Ob die Verfärbungen J, F und eine schemenhafte Verfärbung im Südosten Pfostengruben darstellen, ist ohne Profilschnitt nicht zu entscheiden. Ebenso könnten sie auf Tiergänge zurückgehen. Das Gebäude hat in dieser Ausprägung eine Nutzfläche von etwa 4,2 m<sup>2</sup>. Aus dem Befund stammen nur wenige freigeformte Keramikfunde (Kat. GÜG-57-1-2) und die Bronzenadel Kat. GÜG-57-4.

Ähnlich unregelmäßig aufgebaute Grubenhäuser sind keine Seltenheit (Abb. 184) und werden zu den Mehrpfostengrubenhäusern mit unregelmäßiger Pfostenstellung (Typ Leube E) gezählt. Im Detail lässt sich über die vorliegenden Pfostenstellungen für Kat. BK 27 der Typ E1 erkennen. Leube führte zu diesem Typ Vergleiche aus Schönefeld-Waltersdorf und Tornow auf. Einige dieser Gebäude besaßen wohl einst eine Firstträgerreihe, wie sie auch Kat. GÜG BK 57 zeigt.<sup>2507</sup> Derartige Grubenhäuser lassen sich als zweischiffige Grubenhäuser bezeichnen und finden sich ebenfalls im Bereich des Nordseeküstengebiets.<sup>2508</sup>

### 1.5 Mutmaßliche Grubenhäuserreste

Einige Befunde wurden bei den Ausgrabungsarbeiten als Gruben angesprochen und aufgrund der knappen Zeit rasch abgegraben. Hinweise auf Pfostenstandspuren, Schwellbalken etc. wurden nicht dokumentiert. Anhand der Beschreibungen gelang es jedoch festzustellen, dass allen eine großflächige Dimension und ein flach wannenförmiges Profil gemeinsam sind, was den Verdacht zulässt, dass es sich hierbei um Reste von nicht erkannten Grubenhäusern handelt.

In Wiesloch liegt mit Kat. WIE BK 7 ein langovaler Befund von etwa 1,9 x 3,7 m vor, der im Bereich der östlichen Streifenhausbebauung liegt (Anhang 29 F). Er befindet sich einige Meter nördlich der bogenförmigen Reihung der übrigen Grubenhäuser. Kat. BK 7 wurde ausgeräumt, wobei eine kleine Menge an freigeformter und mayenartiger Keramik zu Tage kam.

Die Einordnung des Befundes in die Nachlimeszeit ist somit gesichert.

In Güglingen wurden vergleichbare Komplexe nordöstlich der Streifenhausbebauung weit von Mithräum I freigelegt. Die betreffenden Befunde würden die Reihe der Grubenhäuser Kat. BK 34, 36 und 38 nachvollziehbar fortsetzen. Kat. GÜG BK 11 ist der nördlichste der grubenhausartigen Befunde (Anhang 7 B). Der birnenförmige Befund hat eine Breite von bis zu 4 m und eine maximale Länge von etwa 5,8 m. Er zeichnet sich durch einen hellen, lösshaltigen und beinahe sterilen äußeren Bereich aus, der im Süden wie eine Ausbuchtung aus dem kompakten Nordbereich herauszieht. Im grob rechteckigen und etwa 2,9 x 3,8 m großen Nordbereich liegt in dieser hellen Zone eine dunklere, unförmige und fundreiche Verfüllung. Den zungenartigen Südbereich kennzeichnen im Profil mehrere Eintiefungen; er lässt sich als Grubenkomplex deuten. Der flach wannenförmige Nordbereich könnte auf ein Grubenhaus deuten, dessen chronologische Stellung über Keramikstücke zu erschließen ist. Kat. GÜG BK 33 liegt westlich der Grubenhäusergruppe (Anhang 14 A). Der Befund ist 3,6 x 3,9 m groß. Sein grob rechteckiger bis trapezförmiger Westbereich besitzt im Südosten eine zungenartige Ausbuchtung, wodurch eine unförmige Befundkontur entsteht. Der Befund wurde erst geschnitten, dann aber unter Zeitdruck direkt ausgeräumt, weshalb keine ausführliche Profildokumentation vorliegt. Der tiefste Punkt im Westbereich liegt bei 0,43 m, derjenige in der zungenartigen Ausbuchtung lediglich bei 0,26 m unter Planum 1. Die zahlreichen Funde lassen keinen Zweifel an einer Datierung in die Nachlimeszeit. Da der Befund durch Tiergänge gestört war und sich während des Ausräumens eine sehr verwaschene Verfüllung zeigte, handelte es sich wahrscheinlich um ein Grubenhaus, dessen Pfosten Spuren aufgrund der nachteiligen Erhaltung nicht erkannt wurden. Eine rampenartige Zugangssituation könnte mit der flachen, nischenartigen Ausbuchtung im Osten erfasst sein. Im Süden schließt an die Reihe aus Grubenhäusern Kat. GÜG BK 39 an (Anhang 18 H-I; 19 A). Der Befund ist rundlich bis oval geformt und 2,9 x 3,3 m groß. Obwohl dieser ausführlich dokumentiert werden konnte, liegen keine Spuren von Pfosten vor. Allerdings ist die grubenartige Vertiefung in der Befundmitte sehr auffällig; sie erinnert stark an eine vergleichbare Vertiefung im Stampflehm Boden des nur wenige Meter östlich liegenden Grubenhauses Kat. GÜG BK 38 (Anhang 17 C; 18 A-G). Neben zahlreichen provinzialrömischen Objekten fanden sich auch zwei freigeformte Scherben, Schlacke und Gestein.

<sup>2507</sup> Leube 2009, 151.

<sup>2508</sup> Ebd. mit weiterer Lit.; Schuster 2004, 45 f.; Zimmermann 1992, 158 f. Abb. 137.

## 2 EBENERDIGE PFOSTENBAUTEN

In Güglingen lassen sich fünf kleine Pfostenbauten aufzeigen, die über das gesamte Grabungsareal streuen. In Wiesloch fanden sich drei größere Pfostengebäude im Bereich des ehemaligen gallorömischen Umgangstempels. Hinzu kommt ein kleiner Pfostenbau, der einige Meter nördlich des Umgangstempels liegt. Die in Wiesloch östlich vom *vicus* freigelegten Verfärbungen, die als Pfostenstellungen interpretiert werden können, können in der Zusammenschau durchaus zu Gebäudegrundrissen zusammengesetzt werden. Allerdings entziehen sie sich aufgrund der schlechten Erhaltung und des Fehlens von Funden einer inhaltlichen Bewertung. So könnten sich im südöstlichen Ausgrabungsabschnitt, wo die anderen nachlimeszeitlichen Komplexe liegen, insgesamt acht Pfostengebäude verbergen. Auch wenn diese Grundrisse die Lücke zwischen Wohn- und Nutzstrukturen im nachlimeszeitlichen Wiesloch schließen würden, fehlt es an klaren Belegen für ihre Datierung. Deshalb werden diese Grundrisse im Folgenden nicht näher vorgestellt.<sup>2509</sup> In der Ausgrabung von Bad Rappenau-Babstadt sind trotz zahlreicher Funde des 3. bis 5. Jahrhunderts keine eindeutigen Hausbefunde belegt. Es sei allerdings auf einen rekonstruierbaren WNW–OSO ausgerichteten Pfostenbau (Kat. BAB BK 23) über dem römischen *horreum* hingewiesen. Dieser befindet sich zwar in einer Reihe mit den westlich in der Grabungsfläche liegenden neolithischen Langhäusern und barg kein auswertbares Fundmaterial, aber die Ausrichtung und die Überschneidungssituation bezeugen eine nachvillenzeitliche Zeitstellung.

Insgesamt lassen sich die hier vorgelegten Pfostenbauten in die Gruppen Speicherbauten, Rundbauten, einfache Pfostenbauten und Langhäuser unterteilen und werden im Folgenden entsprechend dieser Kategorien vorgestellt.

### 2.1 Speicherbauten

Aus dem Arbeitsgebiet liegen drei Bauten mit vier oder mehr regelmäßig gesetzten Pfosten vor. Zwei stammen aus dem *vicus*-Areal von Güglingen und einer aus dem von Wiesloch. Üblicherweise werden diese Bauformen als

Speicher angesprochen,<sup>2510</sup> doch kann eine andere Nutzung nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden. Aufgrund der in der *Germania magna* häufig beobachteten Lage in direkter Nähe von Langhäusern und dem flächigen Fehlen von Spuren einer Wohn- oder Stallfunktion in diesen Speichern wird die Interpretation gemeinhin akzeptiert, auch wenn derartige Grundrisse zuweilen als Relikte von Häusern interpretiert wurden.<sup>2511</sup> Die Frage, ob es sich um ebenerdige Speicher, sogenannte Lames, oder, wie zumeist angenommen, um gestelzte Speicher handelt, ist auf Basis der Befundlage kaum zu beantworten.<sup>2512</sup> Oft wird hervorgehoben, dass Erkennungsmerkmale für gestelzte Bauten die Mächtigkeit, Tiefe und die oftmals vorkommende Lehmversteifung seien.<sup>2513</sup> Dennoch muss man von einer relativ starken Belastung der Pfosten ausgehen, weshalb für einen Stelzenbau eine regelmäßige und verhältnismäßig enge Pfostensetzung plausibel erscheint. Die Gliederung der vorliegenden Bauten richtet sich in der Regel nach der Anzahl der zugeordneten Pfostenstellungen.

Kat. GÜG BK 62 (Anhang 25 D–H): Es liegt ein Vierpfostenspeicher vor. Der Grundriss ist, jeweils ab den Mitten der Pfostengruben gemessen, mit einer Länge von 3,1 m und einer Breite von rund 1,5 m langrechteckig und WNW–OSO ausgerichtet. Die Schmalseiten liegen im Osten und Westen. Zwar reichen die Pfostengruben nicht tief in den Untergrund, die zahlreichen großen Ziegelfragmente und Steine, mit denen die Pfosten ursprünglich verkeilt (Anhang 25 F u. H) und unterlegt waren (Anhang 25 E u. G), sorgten aber für Stabilität. Ein ähnlich massiv ausgekleideter bzw. verkeilter Pfostenbau konnte in Postoloprty-Březno (Okr. Louny, CZ) dokumentiert werden.<sup>2514</sup> Auch wenn Bendix Trier die Bauten mit vier oder sechs Pfosten aufgrund der von den Wohnstallhäusern abgesetzten Lagen in der Feddersen Wierde als Gestell für Laub- und Grashauspeicherung deutete, spricht die gezielte Auskleidung der Pfostengruben bei Kat. GÜG BK 62 für einen gestelzten Speicherbau.<sup>2515</sup> Die Grundfläche von rund 4,7 m<sup>2</sup> erscheint recht klein. Dennoch liegt die Größe in einem mit anderen Fundplätzen vergleichbarem Sche-

2509 Auch wenn die von der sonstigen Vicus-Bebauung abweichende Orientierung der vorgeschlagenen Grundrisse eine limeszeitliche Zeitstellung unwahrscheinlich macht, bleibt eine Datierung aufgrund zahlreicher vorgeschichtlicher Spuren im Areal unsicher. Zudem stellen die vorgeschlagenen Grundrisse angesichts der lückenhaften Erhaltung lediglich grobe, hypothetische Rekonstruktionsvorschläge dar.

2510 Vgl. z. B. Schuster 2004, 33 oder Schreg 2006, 172.

2511 Vgl. Schuster 2004, 33. – Beiordnung zu Lang-

häusern: Trier 1969, 32; Leinthal 2003, 56–58; Schreg 2006, 172. – Fehlen von Belegen für Wohn- oder Stallfunktion z. B. bei Teichner 2004, 35.

2512 Teichner 2004, 35. – Rezente skandinavische und alpine Stelzbauten: Schreg 2006, 172.

2513 Leube 2009, 160; Schreg 2006, 172; Teichner 2004, 35. – Dazu kritisch Schuster 2004, 33.

2514 Pleinerová 2007, 60; 62 Abb. 40.

2515 Gebhard 1951, 233 f.; Trier 1969, 34; Leube 2009, 159 f.

ma.<sup>2516</sup> Bei großen Bauten mit weiten Abständen zwischen den vier Pfosten könnte es sich tatsächlich auch um ebenerdige Bauwerke oder um die genannten Gestelle zum Trocknen von Getreide, Gras und Laub gehandelt haben.<sup>2517</sup> Siegfried Kurz schließt bei den Vierpfostenbauten vom Runden Berg eine Wohnfunktion nicht aus, führt aber ebenfalls die meisten Strukturen auf Speicher zurück.<sup>2518</sup> Die Idealform eines quadratischen Grundrisses erreicht Kat. GÜG BK 62 nicht, doch sind auch rechteckige Bauten regelmäßig anzutreffen.<sup>2519</sup> Zwar weist Leube darauf hin, dass die 40 ihm vorliegenden Vierpfostenpeicher ins 3. bis 4. Jahrhundert datieren, doch lässt sich in der Gesamtschau weder ein räumlicher noch ein zeitlicher Schwerpunkt der Nachweise erkennen.<sup>2520</sup> Aufgrund der Tatsache, dass Kat. GÜG BK 62 den Graben Befundnr. 1600 schneidet, ergibt sich eine relativchronologische Zeitstellung insofern, als der Graben auf die Orientierung des limeszeitlichen Badegebäudes Bezug nimmt. Eine Einordnung von Kat. GÜG BK 26 in die Nachlimeszeit wird durch die von der übrigen römischen Bebauung stark abweichende Ausrichtung und die Verwendung von römischen Dachziegeln als Füllmaterial der Pfostengruben gestützt. Da keine datierenden Funde aus den Pfostengruben geborgen wurden, ist eine feinere Einordnung nicht möglich.

Kat. GÜG BK 63 (Anhang 26 A–D): Dieser zweite Speicherbau Güglings liegt nur wenige Meter nordwestlich von Kat. BK 62. Es lassen sich im WSW–ONO ausgerichteten Grundriss zwei Giebelseiten mit jeweils drei Pfostenstellungen erkennen (Anhang 26 A). In der nordöstlichen Gebäudeecke sind hinter die Pfosten Befundnr. 1857 und 1858 zwei um etwa 0,8 m eingerückte Pfosten (Befundnr. 1797 u. 1859) eingestellt. Ausgehend von den Mittelpunkten der Pfostengruben ergibt sich ein etwa quadratischer Grundriss von ca. 3,7 x 3,9 m Seitenlänge und eine Grundfläche von etwa 14,4 m<sup>2</sup>. Auf regionale Unterschiede bei den Flächendimensionen der Speicherbauten wies bereits Schuster hin. So

passt Kat. BK 63 noch in den oberen Bereich der ermittelten Grundflächen von Bederkesa-Flügeln, liegt jedoch weit oberhalb der Flächen von Angermünde-Herzprung, wo der größte Sechspfostenpeicher eine Fläche von etwa 90 m<sup>2</sup> besitzt.<sup>2521</sup> In Güglingen sind die Pfostengruben recht gleichmäßig bis auf ein Niveau von 203,4 bis 203,5 m ü. NN eingetieft. Ein im Befund 1859 waagerechter auf der Sohle der Pfostenstandspuren gefundener Ziegel lässt auch hier das Bestreben erkennen, die Pfosten zu unterlegen. Die Funktion der eingerückten Pfostenstellung lässt sich dank der auf die übrigen Pfosten abgestimmten Tiefe erkennen, denn daraus ergibt sich, dass diese beiden Pfosten eine vergleichbar tragende Funktion im Bauwerk besaßen. Möglicherweise dienten diese zusätzlichen Pfostenstellungen als stabiler Rahmen für einen Aufgang. Ähnliche Zugangsmöglichkeiten, die z. B. aus einfachen verankerten Zugangsstiegen, aber auch aus komplexeren Aufgängen oder Rampen bestehen können, sind bereits mehrfach nachgewiesen worden.<sup>2522</sup>

Kat. WIE BK 20 (Anhang 32 G–M): Ein weiterer Sechspfostenpeicher liegt aus Wiesloch vor. Der Grundriss ist ungefähr quadratisch bis leicht trapezoid. Die Seitenlängen betragen rund 2,7 m, woraus sich eine Fläche von etwa 7,3 m<sup>2</sup> ergibt. Wie bei den übrigen Speicherbauten aus dem Arbeitsgebiet stimmen die Tiefen der Pfostenstandspuren überein. Die Grubensohlen reichen in diesem Fall bis auf 110,8 m ü. NN; nur ein Ausreißer liegt auf 110,7 m ü. NN (Befundnr. 1033). Nachweise für Verkeilungen mit Steinen oder Ziegeln fehlen. Bei Schicht b im Befund Nr. 1029 handelt es sich möglicherweise um eine absichtliche Versteifung des Bodens. Ob eine etwa mittig in der nördlichen Flucht des Gebäudes liegende Verfärbung zu einem Aufgang gehört, muss offen bleiben.

Auch die Nachweise von Sechspfosten speichern zeigen keine regionalen Schwerpunkte. Für die 30 ihm vorliegenden Speicher dieser Bauform konnte Leube eine Zeitstellung ins 2. bis 5. Jahrhundert herausarbeiten.<sup>2523</sup> Ange-

2516 So streuen die ermittelten Flächen in Römhild-Sülzdorf von 2,4 bis 6,7 m<sup>2</sup> und die beiden vergleichbaren Baubefunde aus Gaukönigshofen von 4,8 m<sup>2</sup> bis 8,7 m<sup>2</sup>; Ausreißer können bis zu 21,3 m<sup>2</sup> aufweisen (Bederkesa-Flügeln): Teichner 2004, 36. Dort allerdings keine Angabe zur Ermittlung der Maße. – Ein nicht näher datierbarer Speicher mit vier Pfostenstellungen in der frühalamannisch-mittelalterlichen Siedlung Urspring-Lonsee hat eine Seitenlänge von 2,8 x 3,4 m und eine Grundfläche von ca. 9,5 m<sup>2</sup>: Maier 1994, 28 f. Abb. 22. Die betreffenden Maße wurden offenbar an den Außenkanten der Pfostenstellungen genommen.

2517 Schuster 2004, 36.

2518 Kurz 2009, 108. Der insbesondere in Befunden mit massiv eingebrachten Pfostengruben Speicherbauten sieht.

2519 Schuster 2004, 33; Leube 2009, 129 Abb. 94,84 (rechteckiger Vierpfostenpeicher von Tornow).

2520 Ebd. 160. – Die Datierung des Vierpfosten speichers (Speicherbau 13) von Kahl a. M. entspricht der allgemeinen Datierung der Siedlung ins ausgehende 4. und 5. Jh.: Teichner 1999, 130. – Pleinerová tendiert ohne weitere Angaben von Vergleichen bei Bau 1002 der Siedlung Březno zu einer völkerwanderungszeitlichen Datierung: Pleinerová 2007, 60.

2521 Schuster 2004, 37 Abb. 11.

2522 Teichner 2004, 36 mit Verweis auf weitere Fundorte; Heckmann 2007, 26.

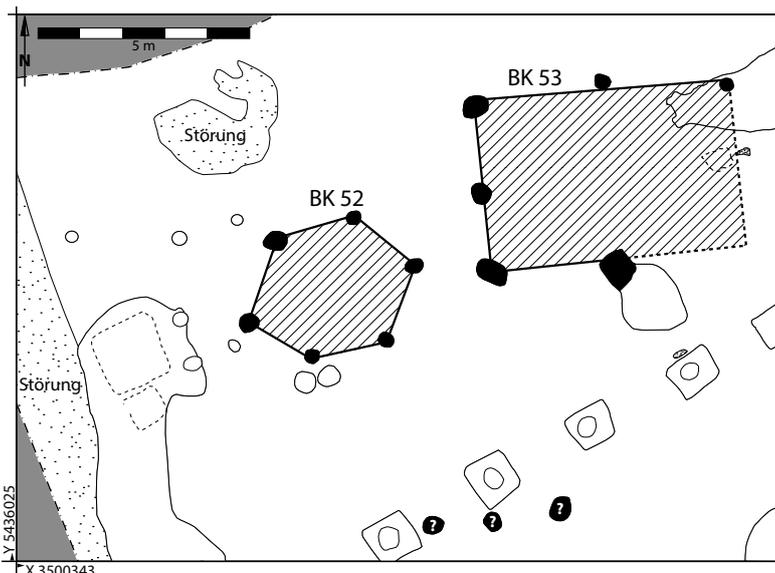
2523 Für den ebd. vorgelegten Sechspfostenpeicher aus Aalen-Sauerbach (Seitenlängen 2,8 x 4 m; Grundfläche ca. 11 m<sup>2</sup>) ergibt sich eine Datierung lediglich aus dem Siedlungskontext zwischen Anfang 4. und Mitte 5. Jh. (ebd. 49).

sichts der frühmittelalterlichen Beispiele aus Schnaitheim wird aber klar, dass eine pauschale Einordnung nicht möglich ist.<sup>2524</sup>

## 2.2 Kleine Rundbauten

Kat. GÜG BK 52 (Anhang 24A–B; 39 E): Im westlichen *vicus*-Areal von Güglingen wurde eine hexagonale Struktur freigelegt, die mittig in einer ehemaligen Streifenhausparzelle liegt. Durch die massive Pfostenreihe im Süden der Parzelle und die Ausrichtung der Kellerbauten sind die Fluchten der Streifenhausphase gut zu erkennen (Abb. 185). Die auffällige, sechseckige Struktur wird im Süden von drei Pfosten gerahmt.<sup>2525</sup> Ob es sich bei diesen um nachträgliche Ergänzungen oder Reparaturmaßnahmen handelt, ist nicht mehr zu entscheiden, doch erscheint eine Verbindung aufgrund der aufeinander bezogenen Position wahrscheinlich. Im Grundriss ist eine regelmäßige Setzung der Pfosten erkennbar, deren am jeweiligen Pfostenmittelpunkt gemessene Abstände ca. 1,7 bis 2,1 m betragen. Die Grundfläche misst etwa 10,2 m<sup>2</sup>. Die Pfosten Befundnr. 1283 und 1284 sind, wie im Profil erkennbar (Anhang 24A–B), leicht nach innen geneigt. Vergleichbares konnte bei den übrigen Pfosten nicht beobachtet werden, was jedoch auf abweichend angelegte Schnittrichtungen zurückzuführen sein dürfte. Die Pfostengruben waren fundleer.

Ebenerdige drei- oder mehreckige Pfostenbauten werden in der Regel als Rutenberg, je nach Deutung und regionalen Traditionen auch als Heuberge, Harfe oder Stadl bezeichnet.<sup>2526</sup> Da die Bautradition dieses Gebäudetyps bis in die Moderne reicht, ergeben sich mannigfaltige Variationen bei der Pfostenzahl und Größe.<sup>2527</sup> Angesichts der Vielfalt wurden zuletzt bei der ungeprüften Ansprache als Rutenberge Bedenken geäußert. Teichner plädierte für eine differenziertere Betrachtung, die Rücksicht auf die Konstruktionsmerkmale nimmt.<sup>2528</sup> Sind aus dem Siedlungskontext heraus sicher zahlreiche Interpretationen denkbar, so geben die Pfostenprofile oft einen Hinweis auf die Nutzung dieser Rundbauten. Teichner weist darauf hin, dass



zum Inneren des Grundrisses geneigte Pfostenstandspuren ein deutliches Indiz für einen zeltförmigen Aufbau sind.<sup>2529</sup> In Römhild-Sülzdorf ist der Befund Sp. 16 hervorzuheben, bei dem drei von insgesamt sechs Pfostengruben nach innen geneigt sind.<sup>2530</sup> Auch wenn eine anderweitige Nutzung nicht abschließend ausgeschlossen werden kann, so ist eine Beobachtung von Haio Zimmermann sehr aufschlussreich, die für eine Verwendung der Rundbauten als Lagerraum spricht: Er konnte eine gehäufte räumliche Nähe zu Vierpfostenbauten bzw. Speichern erkennen, wie sie auch in Römhild-Sülzdorf vorliegt. Diese Platzwahl deutet auf eine gewisse Übereinstimmung in der Nutzungsweise der Bauten hin. Rezente Vergleiche, aber auch bildliche Überlieferungen zeigen zudem, dass sogar in jenen Fällen, bei denen keine Pfostenneigung festgestellt werden konnte, eine Nutzung als Rutenberge bzw. Heuberge denkbar ist. In Anlehnung an neuzeitliche Bauten lässt sich eine Rekonstruktion einer nicht überdachten Plattform mit verlängertem Mittelpfosten erstellen (so genannte Dieme). Auch eine Konstruktion mit vertikal beweglichem Dach ist möglich.<sup>2531</sup>

185 Güglingen, Befunde Kat. GÜG BK 25 und 26. Rekonstruktion der Grundrisse der beiden nachlimeszeitlichen Befundkomplexe im Hofbereich eines römischen Streifenhauses Heuberge (BK 25) und Pfostengebäude (BK 53). Schwarz: Pfosten, Schraffur: Grundflächen.

2524 Leinthal 2003, 58 mit Verweis auf Vergleiche aus Ulm-Eggingen (Gross 1987, 324 f.). – Vgl. auch den Verweis auf Befunde von Sechspfosten-speichern des 9./10. Jh. von Baillet-en-France und Villiers-le-Sec (beide Dép. Val-d'Oise, F) bei Schreg 2006, 173.

2525 Befundnr. 1272 und zwei ungeschnittene und nicht weiter dokumentierte Verfärbungen ohne Nr.

2526 Rutenberge: Schuster 2004, 38 f. oder Zimmermann 1992, 229 f. – Zu anderen Bezeichnungen siehe Teichner 2004, 36 f.

2527 Ebd. 37; Zimmermann 1991, 82–84.

2528 Teichner 2004, 37. Vgl. außerdem die wesentlich größeren Beispiele mit Kalkbrennofen im Innenraum bei Schuster 2004, 197–203 Abb. 89 u. 92 sowie die Grundrisse aus einigen Gräberfelder-

arealen bei Zimmermann 1991, 80 f. Abb. 3, für die aufgrund der Lage die Deutung als Scheiterhaufen schlüssig ist (ebd. 85).

2529 Teichner 2004, 37. – Eine Dokumentation der Pfostenneigung ist oft nicht möglich; die Pfostengruben müssten immer in der Radiusachse des Rundbaus geschnitten werden. Ein Ausweg wäre es, die Pfosten im Negativ auszunehmen oder aber einen Querschnitt anzulegen. Die Problematik macht deutlich, dass wesentlich mehr Rundbauten geneigte Pfosten besessen haben dürften, als bislang belegt.

2530 Ebd. 66 Abb. 44.

2531 Zimmermann 1991, 73 Abb. 1 (Oldenburger Sächsen Spiegel von 1336); 76 f. Abb. 2 (Dieme); 85–93 (neuzeitliche Beispiele); Leinthal 2003, 63.

Es lässt sich also zusammenfassen, dass es mehrere Typen von Rundbauten in Siedlungen zu geben scheint. Eine Bauform besitzt, wie das Beispiel Kat. GÜG BK 62, nach innen geneigte Pfostenstellungen und in der Rekonstruktion einen zeltförmigen Aufbau. Eine zweite Bauform stellen z. B. einfache Rundbauten mit senkrechten Pfosten dar, die mit oder ohne Mittelpfosten errichtet worden sein konnten.<sup>2532</sup> Alle Bautypen stehen mit hoher Wahrscheinlichkeit im Zusammenhang mit der Lagerung landwirtschaftlicher Güter. Die Nutzung zum Trocknen und Lagern von Stroh oder Heu erscheint über neuzeitliche Vergleiche belegt. Sascha Heckmann stellte einen Zusammenhang mit den schriftlichen Überlieferungen der *Lex Alamannorum* her und sieht in den Rundbauten eine Bauform, die primär zur Trocknung des Getreides vor dem Dreschen diente.<sup>2533</sup> Letztlich erscheint eine Nutzung für mehrere landwirtschaftliche Güter möglich. Die Entscheidung welches davon in Frage kam, müsste im Einzelfall anhand des Kontextes und im Optimalfall durch archäobotanische Makroreste getroffen werden. Die einst von Zimmermann vorgelegte Verbreitungskarte von kleinen Rundbauten zeigt eine signifikante Konzentration in den Gebieten nördlich der Mittelgebirge und insbesondere in der Nordseeküstenregion.<sup>2534</sup> Allerdings weisen Befunde im Mittelgebirgsraum darauf hin, dass diese Bauform wohl in einem größeren Gebiet genutzt wurde, als es die Kartierung aufzeigt.<sup>2535</sup> Außerdem fällt auf, dass Leube zuletzt für das nordöstliche Mitteleuropa kein derartiges Bauwerk erwähnt.<sup>2536</sup> Dagegen lässt sich die betreffende Verbreitungskarte mittlerweile um einige wenige Beispiele aus Südwestdeutschland und der Nordschweiz, aber auch aus Brandenburg und Thüringen ergänzen.<sup>2537</sup> Ob es sich bei den wenigen Bauten im östlichen Deutschland, im Gebiet der Mittelgebirge oder in Südwestdeutschland tatsächlich um Anzeiger wirtschaftlicher und/oder kultureller Einflüsse aus norddeutschen Regionen handelt, bleibt aufgrund der unzureichenden Forschungslage fraglich.<sup>2538</sup>

### 2.3 Mittelgroße Pfostenbauten

Bei den Güglinger Befundkomplexen Kat. BK 42 und 53 handelt es sich um mittelgroße, einschiffige Bauten mit großzügig geschnittenen Pfostenstellungen, die keine Binnenstruktur erkennen lassen. Aufgrund ihrer Bauform

lassen sie sich weder den bereits vorgestellten Gruppen noch den wesentlich größeren und in der Regel mehrschiffigen Langhäusern zuordnen.

Kat. GÜG BK 42 (Anhang 19 B–D): Der Grundriss dieses Gebäudes scheint vollständig vorzuliegen. Die folgende Rekonstruktion berücksichtigt den Pfosten Befundnr. 622, ohne den es sich um eine Vierpfostenstruktur ähnlich der bereits vorgestellten Speicherbauten handeln würde. Lediglich der Pfosten Befundnr. 620 (Anhang 19 D) ist geschnitten worden. Die Pfostenstandspur reicht bis auf 201,6 m ü. NN herab. Der südwestliche Pfosten wurde beim Anlegen von Profil A–B durch die Gruben Befundnr. 623 und 839 freigelegt. Dies ist deutlich im Aufbau von Befund Nr. 623 zu erkennen, der grundsätzlich eine horizontal geschichtete und beinahe sterile Verfüllung zeigt, in die sekundär eine muldenförmige und materialhaltige Verfüllung aus den Schichten a, b und c eingebracht wurde. Eine Pfostenstandspur ist nicht direkt zu erkennen, doch reicht die zentrale und dunkle Verfüllung Schicht a bis auf etwa 201,7 m ü. NN herab, was der Pfostenstandspur von Befundnr. 620 entspricht. Durch das Einbringen von Siedlungsmüll versuchte man eventuell, eine feste Grundlage zu schaffen, um damit ein späteres Absacken des Pfostens zu verhindern. Aus den dokumentierten Pfostenstellungen ergibt sich ein Gebäude mit trapezoidem Westbereich von 4,5 bis 6,1 m Seitenlänge. Zählt man Pfostengrube Befundnr. 622 hinzu, würde ein leicht ungleichmäßig dreieckiger Ostbereich mit Außenseiten von 4,1 bzw. 4,9 m Länge entstehen. Mit der Rekonstruktion eines gerundeten Abschlusses ergibt sich eine Grundfläche von etwa 44,1 m<sup>2</sup>, mit einer eckigen Fläche von etwa 37,4 m<sup>2</sup>. Die Rekonstruktion des Aufgehenden, insbesondere des Daches, gestaltet sich bei diesem Grundriss schwierig. Für die Westseite ist eine Giebelkonstruktion ohne Firstpfosten denkbar. Auf der Ostseite ist bei einer dreieckigen oder runden Grundfläche ein separater Dachaufbau zu rekonstruieren, der an die rechteckige westliche Haushälfte lehnt. Hinweise auf eine Zugangssituation fehlen.

Aufgrund der abgesetzten Schmalseite lässt sich Kat. GÜG BK 42 als ebenerdiger Pfostenbau in die von Leube definierte Gruppe „Gebäude mit oblonger Form bzw. mit halbrundem Abschluss einer Schmalseite“ zuordnen.<sup>2539</sup> Dabei handelt es sich um eine heterogene Gruppe,

2532 Teichner 2004, 38 Anm. 41.

2533 Heckmann 2007, 27.

2534 Zimmermann 1991, 83 Abb. 4.

2535 Schuster 2004, 39.

2536 Leube 2009.

2537 Südwestdeutschland und Nordschweiz: Leinthal 2003, 63; Guyan 1971, 206 Abb. 19; Spors-Grö-

ger 2009, 196; Bücken 1999, 210 f. Abb. 61; Teichner 2004, 38; Heckmann 2007, 19–21. 23 f. – Brandenburg/Thüringen: Schuster 2004, 38 f.; Teichner 2004, 37 f.

2538 Gross 2011a, 335.

2539 Leube 2009, 128 f.

die aus Grundrissen mit deutlich abgerundeten Schmalseiten und aus solchen mit einem oder mehreren ausgestellten Pfosten auf einer der Giebelseiten besteht. Vergleichbare Bauten finden sich besonders häufig im Oder-Spreegebiet,<sup>2540</sup> wo sie bei jeder größeren Siedlungsgrabung, wenn auch in unterschiedlicher Anzahl freigelegt wurden.<sup>2541</sup> In der Siedlung Wüste Kunersdorf bilden derartige Hausformen die Hauptgebäude zweier Hofgruppen, wobei diese mit 31,7 und 26,6 m<sup>2</sup> kleiner sind als das Güglinger Beispiel. Es ist denkbar, dass Kat. BK 42 ebenfalls als Haupthaus diente, da bisher in Güglingen andere größere Grundrisse fehlen. Obwohl einschiffige Pfostenbauten in Südwestdeutschland öfters vorkommen,<sup>2542</sup> bleiben Bauten mit abgesetzter Schmalseite selten. Ein Siedlungsplatz mit ähnlichen Pfostenbauten ist Steinheim-Sontheim. Dort ähneln die Bauten 4 und 5 mit jeweils einem in Richtung Osten abgesetzten Pfosten stark dem Güglinger Gebäude.<sup>2543</sup> Mit der Befundnr. 150/151 aus Ilvesheim, bei dem es sich um ein WSW-ONO ausgerichtetes Gebäude mit gestreckt hufeisenförmigem Grundriss handelt, liegt noch ein weiterer Nachweis vor.<sup>2544</sup> Die Länge des Grundrisses ist auf 6,26 m feststellbar, die Breite beträgt maximal 4 m. Aufgrund des Fehlens aussagekräftiger Funde kann es nur grob in das 4. Jahrhundert datiert werden.<sup>2545</sup> Vergleichbare Grundrisse, dort allerdings mit Pfosten Spuren, wurden mit dem spätkaiserzeitlichen Haus XVII von Elsterwerda-Ost (Lkr. Elbe-Elster, Brandenburg) oder Haus V von Lietzen (Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg) freigelegt.<sup>2546</sup> Älteste Vergleiche dieser Bauform sind schon aus der vorrömischen Eisenzeit bekannt und einige Beispiele verweisen auf eine fortgeführte Bautradition bis in die Kaiserzeit hinein, was letztlich auch die nachlimeszeitlichen Befunde aus Steinheim-Sontheim, Ilvesheim und Güglingen belegen.<sup>2547</sup>

Kat. GÜG BK 53 (Anhang 24 C; 39 E): Es handelt es sich um eine unauffällige Bauform (Abb. 185). Dem Befund lassen sich die Pfostenstellungen Befundnr. 1273, 1329 und 1302 zuordnen. Zudem sind die Verfärbungen ohne Befundnummer nördlich und südlich von Befund Nr. 1273 einzugliedern. Die ungewöhnliche Form von Befund Nr. 1280 mit einem rechteckig nach Norden ausgezogenen Bereich lässt

auf eine weitere Pfostenstellung schließen. Der Ostrand des Gebäudes ist schwer zu fassen, steht aber wohl mit einer Schuttkonzentration in Verbindung, die in einer O-W Flucht mit Befund Nr. 1273 und einer Nord-Süd Flucht mit Befund Nr. 1302 liegt. Ein Pfosten im Südosten ist nicht greifbar, doch kann er aufgrund der Gebäudefluchten ergänzt werden. Es lässt sich ein rechteckiger Pfostenbau erschließen, der ehemals aus insgesamt acht Pfosten bestanden haben dürfte. Gemessen an den Mittelpunkten der Pfostenstellungen ergibt sich eine Breite von 4,2 m und Länge von rund 6,1 m, woraus sich eine Grundfläche von rund 25,6 m<sup>2</sup> errechnet. Die Pfostenstellung Befundnr. 1329 wurde mit einem senkrechten Ziegel versteift. Im NO-Pfosten Befundnr. 1302 ist im Profil ebenfalls eine Versteifung mittels eines senkrecht gestellten Ziegels erkennbar, den weitere Steine als Verkeilung ergänzen (Anhang 24 C). Die Rekonstruktion des Gebäudes zeigt eine Giebelseite im Osten und Westen mit einem durchgängigen Firstpfosten, der den Firstbalken trug. Es gibt keinen Hinweis auf eine Zugangssituation. Da datierbare Funde fehlen, kann lediglich die stratigrafische Situation von Pfosten Befundnr. 1302 für eine relativchronologische Einordnung herangezogen werden. Dieser schneidet den römischen Kellerabgang Befundnr. 1216/1359 und wird selber von der neuzeitlichen Grube eines verscharrten Pferdeskelettes geschnitten (Befundnr. 1303).

Vergleichbar einfach gestaltete Bauten sind in der gesamten Germania magna verbreitet.<sup>2548</sup> Sogar aus dem Gebiet südlich der Mittelgebirge sind inzwischen zahlreiche ähnliche Grundrisse belegt.<sup>2549</sup> Diese ergänzen drei Grundrisse aus der Siedlung des 4./5. Jahrhunderts von Nattheim und Befunde aus der Siedlung von Heidenheim-Schnaitheim.<sup>2550</sup> Eine regionale Konzentration ist dabei nicht erkennbar. Bei der Datierung spricht Teichner davon, dass sich „[...] eine Dominanz der vierjochigen Bauten abzeichnete; Die Gebäudebreiten liegen bei den im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert entstandenen Häusern bei 3,6–4,5 m; die Längen bei maximal 6,4 m.“<sup>2551</sup> Im Falle von Kat. GÜG BK 53 liegt zwar ein dreijochiger Bau vor, allerdings entspricht er mit einem Seitenverhältnis von 3:2 exakt den von Teichner genannten Dimensionen.

2540 Ebd. 128. Das gilt allerdings primär für Bauten mit ovaler Schmalseite: Schuster 2004, 242.

2541 Leube 2009, 128.

2542 Zum Beispiel Teichner 1999, 23–27, Leinthal 2003, 55 f.; Schreg 2006, 166 f.

2543 Spors-Gröger 2009, 195 f.

2544 Wirth 2011a, 6.

2545 Ebd.

2546 Leube 2009, 128. 105 Abb. 69 (Lietzen); 123 Abb. 85,1 (Elsterwerda-Ost).

2547 Ebd. 129.

2548 Leube 2009, 129 f.; Teichner 1999, 26; 2004, 34.

2549 Teichner 1999, 23–26 bes. 26 Anm. 41.

2550 Schnaitheim: Prison 2014, 243 Abb. 168; Scholz 2009, 475 Abb. 4. – Nattheim: ebd. 477 Abb. 7,5–6 u. 10.

2551 Teichner 2004, 34.

## 2.4 Langhäuser

Eindeutige und flächige Grundrisse von Langhäusern aus dem 3. bis 5. Jahrhundert liegen aus dem Arbeitsgebiet nicht vor. In Wiesloch gibt es jedoch Pfostenstellungen, die auf Langhäuser hinweisen und sich zu entsprechenden Grundrissen rekonstruieren lassen. Auffälligerweise kommen dabei aber keinerlei eindeutige, kleine oder mittelgroße Pfostenbauten vor, was im Gegensatz zur Befundlage Güglingens steht. Aus Bad Rappenau-Babstadt liegt ein weiterer als Langhaus interpretierter Grundriss vor. Jedoch ist keine Dokumentation der zugehörigen Pfostenstellungen vorhanden, weshalb der angenommene Grundriss spekulativ bleibt und unter Vorbehalt vorgelegt wird.

### 2.4.1 Mehrschiffige Gebäude

Kat. WIE BK 11 (Abb. 186–188 Anhang 30 F–P; 43 A–B; 44 A–B): Die auffälligsten Langhausgrundrisse finden sich im Bereich des gallorömischen Umgangstempels von Wiesloch. Sie werden als Kat. WIE BK 11 zusammengefasst (Befundnr. 730). Viele der zugerechneten Pfosten Spuren sind gut zu erkennen, da sie den Estrich des Tempels durchschlagen (Abb. 186). Spuren, die für die aufgehende Lehmflechtwerkkonstruktion in die Fundamentmauern eingebracht waren, sind dagegen nur an wenigen Stellen sichtbar. Ergänzt werden diese im Grundriss des Umgangstempels erfassten Spuren um rundliche Verfärbungen, die westlich und östlich von diesem lagen. Aber auch hier wurden einige Spuren mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr erkannt, da sich die betreffenden Befunde nur schwach vom natürlichen Erdreich absetzten und das Planum außerhalb der Grundmauern einige Dezimeter niedriger angelegt war als im Innenraum des Tempels. Bei den zum Teil sehr grob und unsauber in Grundmauern und Estrich des Tempels eingebrachten Pfosten, handelt es sich um Strukturen, die nach dem Zerfall des römischen Gebäudes errichtet worden sein müssen. Eindeutige datierende Hinweise fehlen; der Niedergang des insgesamt zweiphasigen Umgangstempels wird von Hensen mit einem Brandereignis zu „einem unbekanntem Zeitpunkt im 3. Jahrhundert“ fixiert.<sup>2552</sup> Eine obere Grenze für die Datierung der Pfosten Spuren geben hochmittelalterliche Schwemmschichten im Tempelbereich, die von starken Hochwasserereignissen des Leimbaches zeugen.<sup>2553</sup> Aus den Pfosten gruben selbst fehlt bewertbares Fundmaterial, weshalb eine weiter-

führende zeitliche Eingrenzung der Grundrisse kaum möglich ist. Allerdings liegen aus dem gesamten Grabungsareal nur sehr wenige Funde vor, die jünger als das beginnende 6. Jahrhundert sind. Zudem stehen diese in keinem Befundkontext. Eine grobe Datierung in den Zeitraum zwischen Aufgabe des Tempels und dem beginnenden 6. Jahrhundert erscheint gut möglich. Nachlimeszeitliche Funde aus dem Verfüllungsbereich direkt über dem Estrichboden sowie die Streufunde aus dem Areal des Umgangstempels (Fläche XVII) stützen diese Vermutung.

Die noch sichtbaren Pfostengruben ermöglichen die Rekonstruktion von Gebäudefluchten. Aufgrund einer signifikanten Abweichung in der Ausrichtung mehrerer Pfostenreihen gelang es, insgesamt zwei sich überlagernde Grundrisse herauszuarbeiten. Dabei liegt Langhaus I (Abb. 187) in den Achsen des Tempels und Langhaus II leicht schräg über dem Umgangstempel (Abb. 188). Bei den Rekonstruktionsvorschlägen fällt auf, dass, obwohl man eigentlich gute Grundbedingungen für das Erkennen von Pfosten Spuren im Estrich vermuten möchte, nicht überall dort auch solche Spuren erkennbar sind, wo man sie beim Abstecken der Fluchten erwarten würde. Berücksichtigt man die Tatsache, dass der Bereich des Umgangstempels offensichtlich regelmäßig von Überschwemmungen betroffen war, dann erscheint es plausibel, dass besonders kleinere, nicht zwingend bis auf den Estrich hinabreichende Pfostenstellungen der Langhäuser von den starken mittelalterlichen Überschwemmungen überlagert oder abgespült wurden.<sup>2554</sup> Zudem könnten die zum Teil schlecht erkennbaren Reste von Pfosten Spuren beim inneren Abtrag der Tempelgrundmauern auf das Estrichniveau erfolgten maschinellen Abtrag der Schwemmschichten nicht erkannt worden sein. Trotz scheinbar günstiger Bedingungen resultieren aus der Genese des Fundplatzes, der Grabungstechnik und der Kombination mit dem Steinfundament Unsicherheiten für die im Folgenden in der Reihe der Langhausnachweise aus dem Arbeitsgebiet vorgeschlagenen Rekonstruktionen für das Gebäude Kat. WIE BK 11.

Die Rekonstruktion von Kat. WIE BK 11 Langhaus I zeigt eine langrechteckige Grundform von etwa 17 m Länge und rund 8,6 m Breite und damit ein Seitenverhältnis von etwa 2:1. Es ergibt sich eine Grundfläche von ca. 146,2 m<sup>2</sup>. Der Bau, der offensichtlich auch Grundmauern des Umgangstempels einbezieht, lässt eine

2552 Vgl. zur Zweiphasigkeit die Pfostenstellungen, die in gleichmäßiger Lage außerhalb des Umgangstempels freigelegt werden konnten (Anhang 43 A–B) wie auch den doppelten Estrichboden in der Cella des Umgangstempels (Anhang 44 A–B). Beides lässt den Schluss einer

Zweiphasigkeit zu, bei der die erste Phase einen Umgang aus Holzpfeuern besaß. – Zur bisherigen Interpretation: Hensen 2007, 244.

2553 Ebd. 245.

2554 Ebd. 243–245.

Dreischiffigkeit erkennen. Den Aufbau der Außenwand charakterisiert ein massiveres Innengestell, vor dem im Abstand zwischen 0,55 m (Langseiten) und 0,96 m (Schmalseite) ein Außengestell vorgeblendet war. Die kleine Zahl nachgewiesener Außenpfostenstellungen geht möglicherweise auf ihre geringere Eintiefung zurück, da diese Elemente, anders als die inneren Wandpfosten, wohl nur in weniger starkem Maße tragende Funktionen besaßen. Dennoch ist im Ansatz erkennbar, dass das äußere Wandgestell in wesentlich engeren Abständen verankert wurde als das Innengestell. Der Umstand, dass das äußere Wandgestell auf der Westseite einen größeren Abstand zum Innengestell aufweist als auf den Längsseiten und auf der Ostseite sogar überhaupt keiner zu erkennen ist, lässt die Vermutung zu, dass die Westseite ein Walmdach, die Ostseite jedoch einen satteldachartigen Abschluss trug. Der Rekonstruktionsversuch von Haus D der Warf Ezinge (Prov. Groningen, NL) veranschaulicht diese Art der Dachkonstruktion (Abb. 189). Die Ermittlung der Abstände zwischen den Jochen gestaltet sich im Wieslocher Fall kompliziert, da nicht überall dort, wo man bei einem rechtwinkligen Grundriss eine Pfostenstellung erwarten würde, auch tatsächlich eine Pfostenstellung vorgefunden wurde. In den Grundzügen ist aber der Versuch der Erbauer erkennbar, gleichmäßige Abstände zwischen den Jochen zu erreichen, wobei die tragenden Pfosten der inneren Außenwand in der Rekonstruktion zwischen etwa 3,4 m bis 3,9 m voneinander entfernt liegen.<sup>2555</sup> Im Mittelteil des Langhauses scheint der Jochabstand zweigeteilt worden zu sein, wodurch eine engere Pfostenstellung und damit eine Art schmaler Gang von etwa 1,45 m Breite entsteht.<sup>2556</sup> Die Ostseite schließt mit einer Entfernung von rund 1,54 m ebenfalls mit einem geringen Jochabstand ab.<sup>2557</sup> Der zentrale Gang, der das Haus in einen West- und Ostbereich trennt, wird mit einer Eingangssituation in Verbindung zu bringen sein. Dabei wäre der Zugang sowohl von Norden als auch von Süden her möglich. An der schmalen Ostseite mit dem nach innen gerückten Pfostenpaar wäre ein torähnlicher Zugang mit Vordach denkbar, den zwei Risaliten aus eng gesetzten Pfosten im Norden und Süden flankieren.<sup>2558</sup> Ein durchgängiges Kerngerüst



lässt sich am Befund nicht erkennen. Der Westteil scheint auch hier eine vom Ostbereich abweichende Struktur aufzuzeigen. Bezieht man die Grundmauern des Umgangstempels ein, so ergibt sich im Westteil ein rechteckiger Innenbereich von rund 3,5 m Breite und 4,3 m Länge. Die Nordseite wird von zwei Pfosten gestützt (Befundnr. 841 u. 837), die West- und Südseite von den Grundmauern der *cella* markiert. Um diesen Innenbereich herum ergibt sich ein durchschnittlicher Abstand von 1,7 m zur inneren Außenwand. Das Kerngerüst im östlichen Hausteil scheint weiter nach innen gerückt zu sein, sodass das Mittelschiff einen schmalen, von den breiteren Außenschiffen gerahmten Gang bildet. Wichtig für die Deutung des Ostteils ist eine längliche Spur im Estrich (Bereich E), die von zwei Pfostenstellungen im Norden (Befundnr. 833) und Süden (Befundnr. 834) flankiert wird. Die Struktur kann als Überrest einer Trennwand gedeutet werden.<sup>2559</sup> Aufgrund vergleichbarer Befunde könnte der

186 Wiesloch. Die Grundmauern des gallorömischen Umgangstempels (Befund 730) mit gut erkennbaren sekundär durch den Estrich geschlagenen Pfosten gruben während der Ausgrabung.

2555 Auf Grundlage der Pfostenreihen der Längsseiten; i. e. im Norden von Befundnr. 1101 über Pfosten L, die rekonstruierte Pfostenstellung in Verlängerung zu Trennwand E bis Befundnr. 1267 und 1347; im Süden von der rekonstruierten Pfostenstellung in Verlängerung der Flucht von Befundnr. 1101 bis Befundnr. 1104, über Pfosten B, eine rekonstruierte Pfostenstellung, den Ausbruch im Estrich ohne Nr. bis zum Südbereich von Mehrfachpfosten G und den Pfosten I.

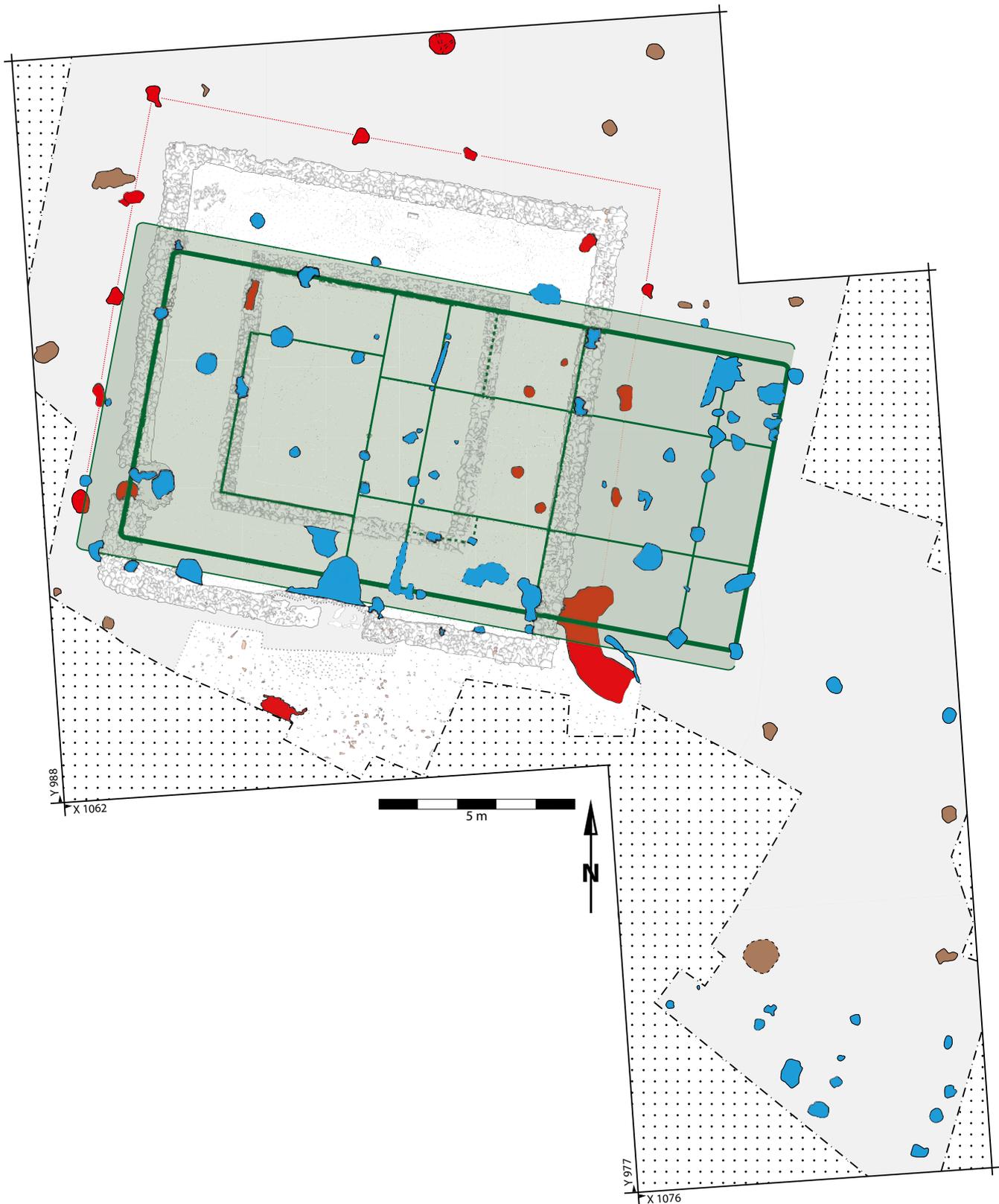
2556 Vgl. dazu Bereich zwischen Befundnr. 1100 und

der Verfärbung ohne Nr. im Süden. Im Norden nur anhand der Fluchten rekonstruierbar.

2557 Vgl. Abstand zwischen Pfostenreihe aus Pfosten I–H, Befundnr. 1356, 1355, 1353 u. 1352 bis 1347 zu Pfostenreihe von Befundnr. 1362, 1357, 1349 und 1348 bis Pfosten K.

2558 Vgl. dazu Haus B von Nauen-Bärhorst (Lkr. Havelland, Brandenburg): Schöneburg 2001, 405 f. Abb. 2.

2559 Schreg 2006, 172; Schöneburg 2001, 407; Leube 2009, 114 f.



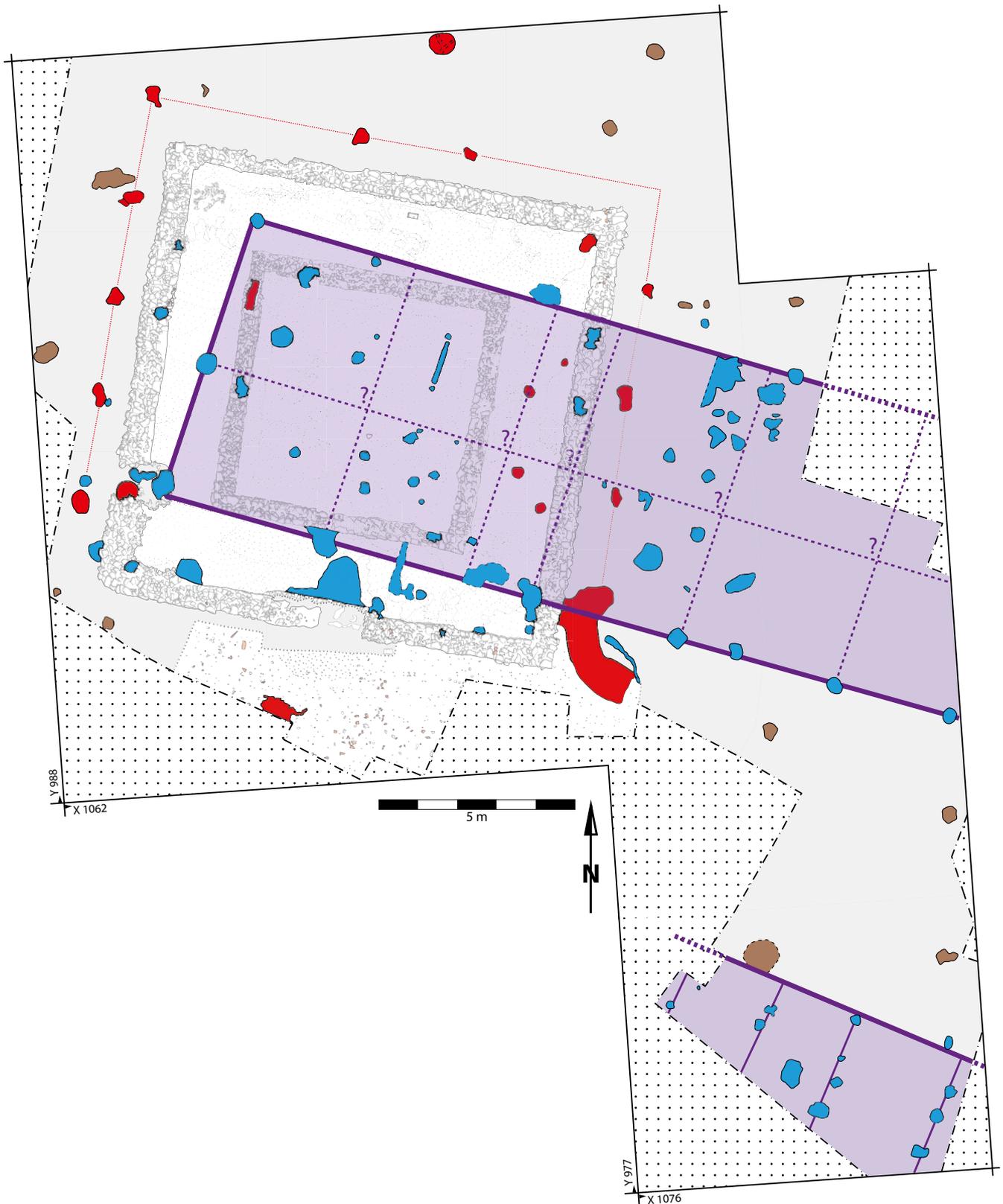
187 Wiesloch, Befund Kat. WIE BK 11. Rekonstruktion des Grundrisses von Langhaus I über dem Umgangstempel.

großzügiger geschnittene und mit einem Mittelgang ausgestattete Ostteil als Stallung oder Wirtschaftsbereich, der Westteil als Wohnbereich gedient haben.

Dreischiffige Bauformen scheinen in der Mittelgebirgsregion und in den südlich angren-

zenden Gebieten nur vereinzelt vorzukommen. Im südwestdeutschen Raum sind besonders die Befunde aus Renningen, Vörstetten, Gaukönigshofen, Gerolzhofen und Heidenheim zu nennen, die jedoch um jüngere Ausgrabungsergebnisse ergänzt werden müssen (Abb. 190).<sup>2560</sup>

2560 Schreg 2006, 170.



Aus der Mittelgebirgszone konnte Teichner jüngst ebenfalls Vergleichsbeispiele aus einem Zeitraum von der Spätlatènezeit bis in die Spät-kaiserzeit zusammentragen.<sup>2561</sup> Der einschlägigen Literatur lässt sich entnehmen, dass die Sel-

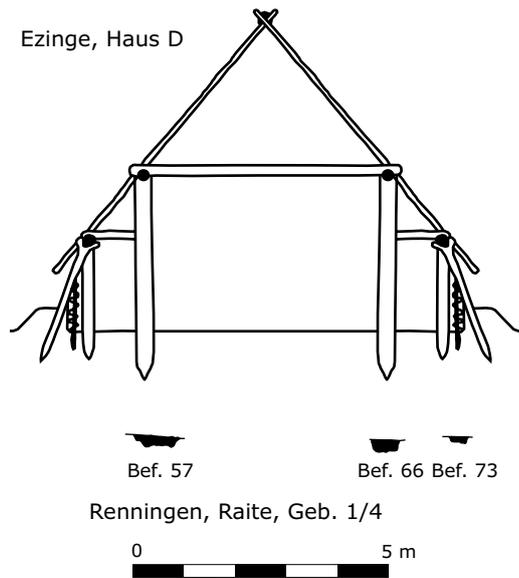
tenheit dieses Haustyps in Mittel- und Süd-deutschland ein markanter Gegensatz zur Häufung in den küstennahen Gebieten Nord-deutschlands darstellt.<sup>2562</sup> Wenngleich inzwischen auch relativierende Meinungen darauf

<sup>188</sup> Wiesloch, Befunde Kat. WIE BK 11 und 28. Rekonstruktion des Grundrisses von Langhaus II. Am unteren Bildrand Reste von Langhaus III.

<sup>2561</sup> Teichner 2004, 31. Dies entspricht der frühen Datierung des Aufkommens dreischiffiger Langhäuser: Steidl 2000b, 98.

<sup>2562</sup> Teichner 2004, 30; Schreg 2006, 170 f.; Scholz 2009, 477.

189 Warf Ezinge (NL), Langhaus D und Renningen „Raite“, Gebäude 1/4. Rekonstruierter Schnitt durch ein dreischiffiges Langhaus mit Gegenüberstellung der Pfostenschnitte des vergleichbaren Befundes von Renningen (unten).



hinweisen, dass die Verbreitungsbilder bislang vor allem den Forschungsstand reflektieren, erscheint es fraglich, ob sich die Lücke zwischen dem Nordseeküstengebiet und Mittel- und Süddeutschland zukünftig deutlich verkleinern wird.<sup>2563</sup> Es bleibt die Feststellung, dass von Norden kommend mit größerer Nähe zu den Mittelgebirgslandschaften zunehmend andere Bautypen die Funktion der dreischiffigen Langhäuser zu erfüllen scheinen.<sup>2564</sup> Der Versuch, die weiteren Eigenschaften von Langhaus I mit bekannten Elementen und Bautypen zu verbinden, ist letztlich auch aufgrund der bei Konzeption und Bau seinerzeit erforderlichen Rücksichtnahme auf die Architekturreste des gallorömischen Umgangstempels nur in Ansätzen möglich. Abweichende Jochabstände, wie sie am Wieslocher Befund vorkommen, konnte Schreg an Gebäuden aus Renningen beobachten; er deutete sie als Hinweis auf verschieden große Hauszonen.<sup>2565</sup> Bauten dieser Form aus Südwestdeutschland werden zum Haustyp Renningen/Heidenheim zusammengefasst.<sup>2566</sup> Aufgrund der alternierenden Jochabstände könnte auch Langhaus I diesem Typus angehören. In der Haustypologie nach Zimmermann wären die Haustypen 1b oder 1c als sehr weit gefasste Vergleiche heranzuziehen; es sind dies Häuser mit zwei Pfostenpaaren im Wohnbereich.<sup>2567</sup>

Die Differenzierung nach Schuster ist für die Vergleichbarkeit praktikabler, da er eine Trennung nach geraden oder eingezogenen Langseiten vornimmt.<sup>2568</sup> Dabei wäre das rechteckige Langhaus I seiner Form 1 zuzuschreiben. Zusammenfassend lässt sich für Langhaus I aus Wiesloch nach den gängigen Gliederungsschemata folgende Typenbeschreibung vorlegen: Dreischiffiges Langhaus mit rechteckiger Grundform, zwei oder mehr Pfostenpaaren in Wohnteil und alternierenden Jochabständen.

Dreischiffige Bauten mit alternierenden Jochabständen besitzen im Hauptverbreitungsgebiet zwischen Norddeutschland und Südkandinavien (Abb. 190 u. 191) Längen von 15 m bis beinahe 40 m und eine Breite von 3 bis 4,5 m.<sup>2569</sup> Langhaus I liegt hier mit einer Länge von 17 m im unteren Mittelbereich und einer Breite von rund 8,6 m weit oberhalb der Norm. Die Abweichung zu den gängigen Größenverhältnissen erklärt sich möglicherweise mit der Rücksichtnahme auf die Strukturen des Umgangstempels. Meyer führt die von ihm beobachteten, tendenziell größeren Breiten der Gebäude im Mittelgebirgsraum darauf zurück, dass die im Verhältnis zu den Küstengebieten festeren Böden in den Gebirgszonen eine höhere Standfestigkeit mit sich brachten, die weitere Abstände der Pfosten ermöglichten.<sup>2570</sup> Die Tatsache, dass zahlreiche Pfosten des Wieslocher Langhauses auf oder in Estrichböden und Grundmauern gründeten, lässt durchaus eine ähnliche Überlegung zu. Offen bleibt, ob sich in den Größenverhältnissen von Langhäusern eventuell auch ökonomische Verhältnisse spiegeln.<sup>2571</sup> Die Breite des Zwischengangs findet vergleichbare Werte in Langhäusern von Tornow-Lütjenberg (1,5–2,5 m) oder der Feddersen Wierde (0,85–1,05 m).<sup>2572</sup> Im Bereich des südlichen Zugangs von Langhaus I befindet sich ein flacher Ausbruch (Befundnr. 1100) im Estrich des Umgangstempels. Derartige Vertiefungen finden sich an zahlreichen Langhäusern und werden oft als Eingangsgrube interpretiert.<sup>2573</sup> Laut Werner Haarnagel besaßen die Wohnstallhäuser in den Nordseeküstenregionen neben seitlichen Eingängen und einem Mittelgang oft einen weiteren Zugang zum Stallbereich auf einer Schmalseite.<sup>2574</sup> Auch Langhaus I lässt diese Zugangsmöglichkeiten erkennen, wohingegen bei-

2563 Relativierende Stimmen beziehen sich besonders auf das inzwischen häufigere Vorkommen dieses Haustyps in den Gebieten zwischen Elbe und Oder (Schuster 2004, 23–29) mit dezenten Vergleichen zu Hausgrundrissen der Gebiete entlang der Nordsee (ebd. 265–269 oder Leube 2009, 122–127). – Verbreitungskarten als Abbild des Forschungsstandes: ebd. 123.

2564 Teichner 2004, 33.

2565 Schreg 2006, 167 Abb. 62,2–3; 171.

2566 Scholz 2009, 478.

2567 Zimmermann 1992, 98 f. u. zusammenfassend Nüsse 2014, 83–89.

2568 Schuster 2004, 23.

2569 Schreg 2006, 171.

2570 Meyer 2008, 26; Slofstra 1991, 143.

2571 Schreg 2006, 172.

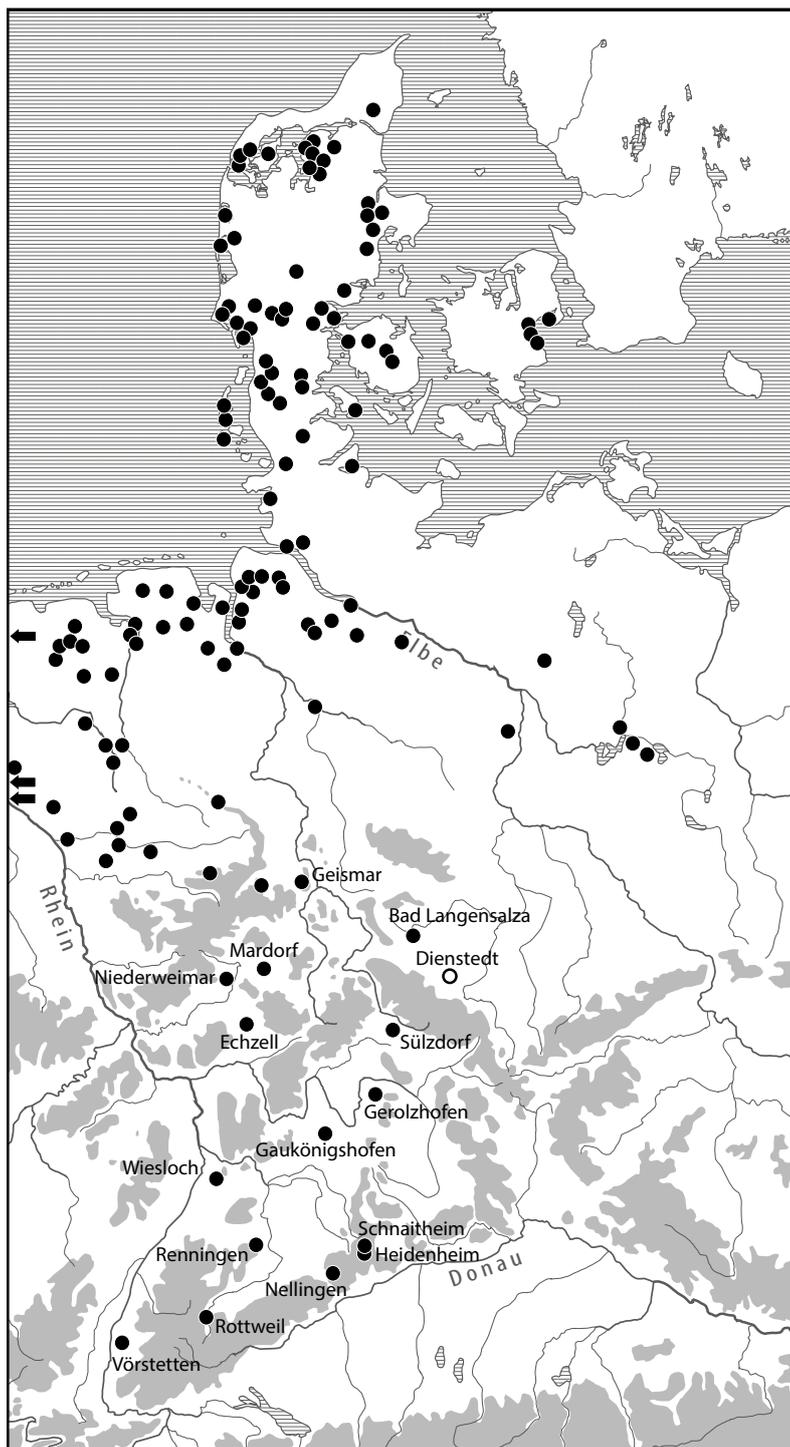
2572 Leube 2009, 119 mit weiterer Lit.

2573 Schuster 2004, 23 f. mit Vergleichen aus Hüllhorst, Bederkesa-Flögeln, Klein Körös oder den Niederlanden.

2574 Haarnagel 1979, 91.

spielsweise die dreischiffigen Langhäuser aus Tornow-Lütjenberg nur Zugänge auf den Schmalseiten haben.<sup>2575</sup> Bei der Datierung des dreischiffigen Haustyps eröffnet die Gesamt-schau einen Zeitraum von der vorrömischen Eisenzeit bis zur späten römischen Kaiserzeit.<sup>2576</sup> Aufgrund häufiger Nachweise in kaiserzeitlichem und völkerwanderungszeitlichem Siedlungskontext sowie des Fehlens derartiger Gebäude in frühmittelalterlichen Siedlungen Süddeutschlands und des lokalen Baukontextes ist für das Langhaus I von Wiesloch ein Ansatz zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert anzunehmen.<sup>2577</sup>

Die Rekonstruktion von Kat. WIE BK 11 Langhaus II lässt sich als mindestens 21 m langes und etwa 7,4 m breites Gebäude mit mehr als 155 m<sup>2</sup> Grundfläche beschreiben (Abb. 188). Es reicht über die Grabungsgrenze hinaus, weshalb die östlichen Hausbereiche nicht erfasst sind. Wie an der westlichen Schmalseite erkennbar scheint Langhaus II eine zweischiffige Konstruktion aufzuweisen. Jedes der beiden Schiffe hatte eine Breite von etwa 3,7 m. Der Aufbau des Gebäudes lässt auf ein Satteldach mit ausgeprägten Giebelseiten schließen. Setzt man von der westlichen Giebelseite im rechten Winkel Fluchten ab, so lassen sich auf den Linien mehrere Verfärbungen, Ausbrüche im Estrich und Pfostenspuren erfassen, sodass die Konturen des Gebäudes gut erkennbar sind. Besonders gut zeichnet sich die Flucht der südlichen Hauswand ab.<sup>2578</sup> Vier von sechs noch erkennbaren Jochen haben untereinander Abstände von 3,7 bis 4,2 m und lassen hierin eine Regelmäßigkeit erkennen, die auf die Breite der beiden Schiffe schließen lässt. Zwischen Ausbruch G und der westlich davon liegenden, flach aus dem Estrich gebrochenen Mulde besteht ein Abstand von 1,7 m. Wie bei Langhaus I lässt sich also ein schmaler Gang mit einer Zugangssituation fassen, der das Haus wohl auch hier in einen westlichen und östlichen Bereich trennt. Ähnliches wurde auch an zweischiffigen Bauten in den „Neuwiesenäckern“ bei Renningen beobachtet, wo eine Querunterteilung des Hauses in einen Wohn- und einen Stallbereich greifbar scheint.<sup>2579</sup> Der Abstand zwischen Befund Nr. 1358 und 1359 beträgt etwa 3 m und ist wie beim Joch im Flurbereich ebenfalls kleiner als die übrigen Jochabstände. Die Rekonstruktion der Firstreihe lässt sich nur durch wenige Spuren belegen, die zudem wesentlich kleiner ausgeführt waren als die wandbündigen Pfosten.<sup>2580</sup>



Die Ausrichtung von Langhaus II weicht deutlich von jener des gallorömischen Umgangstempels und von Langhaus I (Abb. 187) ab. Vermutlich waren bei der Errichtung die Überreste der älteren Gebäude weitestgehend mit Erde über-

190 Verbreitung dreischiffiger Langhäuser nach Schreg 2006, Abb. 64 mit Ergänzungen aus Mittel- und Süddeutschland. Nachweis Liste 61.

2575 Leube 2009, 119.

2576 Teichner 2004, 31; Leube 2009, 122–127.

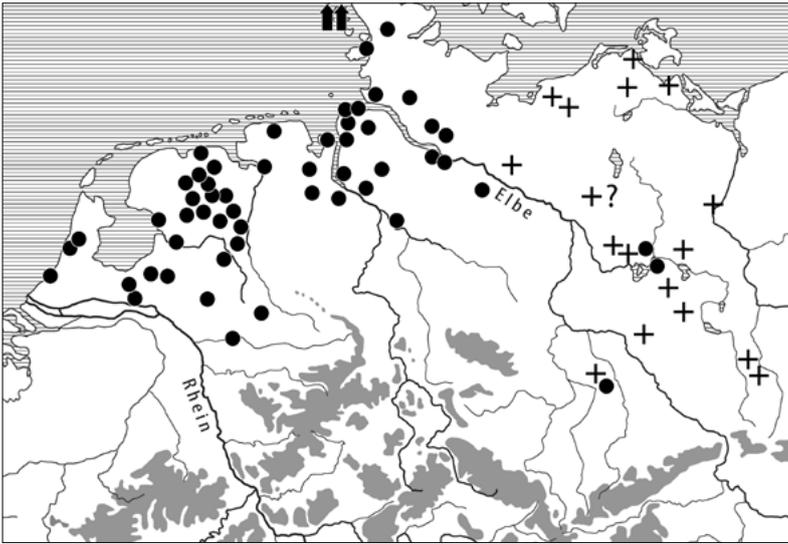
2577 Schreg 2006, 170 f.

2578 Es ist dies die Pfostenreihe von der östlichen Pfostenspur im Ausbruch B über Befundnr. 818,

den flachen Ausbruch ohne Nr., die zentrale Pfostenstellung im Ausbruch G, die Pfostenstellung ohne Nr. bis zu Befundnr. 1358 u. 1359.

2579 Schreg 2006, 170.

2580 Befundnr. 835, 924 u. 927.



191 Verbreitung dreischiffiger Wohnstallhäuser der römischen Kaiserzeit nach Leube 2009, Abb. 87 mit Ergänzungen um Neufunde seit 1990 in Ost- und Mitteldeutschland (Kreuze).

deckt, denn nur so erscheint eine sinnvolle, ebenerdige Nutzung des Hausareals möglich.<sup>2581</sup>

Die weit verbreiteten zweischiffigen Bauten besitzen in der Germania magna eine lange Tradition und kommen bis weit ins Mittelalter hinein vor.<sup>2582</sup> Mittlerweile wurden mehrere Varianten herausgearbeitet.<sup>2583</sup> Die weiten Jochabstände, die verhältnismäßig massiv ausgeführten Wandpfosten und die weitestgehend stützenfreie Mittelachse – in diesem Fall eine Mittelachse offenbar ohne tragende Funktion – ergeben ein Indiz für die Einordnung in eine fortgeschrittene Entwicklungsphase der zweischiffigen Hausform, die sukzessive zu einer „typischen Bauform des anbrechenden Mittelalters“ wurde.<sup>2584</sup> In der relativen Abfolge der Bauten, die in Wiesloch im Umfeld des gallorömischen Umgangstempels beobachtet werden kann, ist eine Zuordnung in die späteste Besiedlungsphase im Bereich des 5. bis frühen 6. Jahrhunderts anzunehmen.

Kat. WIE BK 28 (Abb. 188 Anhang 35 C): Diese Baureste gehören zum dritten Langhaus in Wiesloch (Langhaus III; Abb. 188). Die am

nächsten liegenden Pfostengruben befinden sich nur rund 8,7 m südöstlich vom Befundkomplex Kat. BK 11. Die Fläche, in der das Langhaus liegt, wurde kurz vor dem Ende der Ausgrabungskampagne von 1991 abgezogen, dabei aber nur ein kleiner Bereich des Gebäudes freigelegt. So sind nur maximal 7 m von seiner Länge und 2,9 m seiner Breite erfasst. Das Gebäude scheint etwa WNW–OSO ausgerichtet gewesen zu sein, wobei die Hausflucht nur leicht von jener des Langhauses II, jedoch deutlich von der des Langhauses I abweicht. Ein Teil der Pfosten Spuren wurde geschnitten; sie reichen im Profil bis 0,3 m unter Planum 1.<sup>2585</sup> Mit der Pfostenreihe Befundnr. 1364 bis 1367 ist ein Querriegel im Osten der Fläche sichtbar (Abb. 188). Ein zweiter parallel ausgerichteter Querriegel aus vier Pfosten liegt rund 2,8 m westlich.<sup>2586</sup> Ein möglicher dritter Riegel, den die Befunde Nr. 1374 und 1375 andeuten, ist rund 2,1 m vom zweiten, ein spekulativer vierter, angedeutet durch die Verfärbung Befundnr. 1376, etwa 2,25 m vom dritten entfernt. Trotz des schlechten Erhaltungszustands lassen sich die Querriegel, die einst aus mindestens vier Pfosten bestanden, als Merkmal des Baus erkennen. Die Funktion der ovalen Grube Befundnr. 1373 ist unklar. Weiterführende Aussagen zur Dach- und Wandkonstruktion des Gebäudes, zu Zugängen und zur Funktionalität der Bereiche zwischen den Querriegeln sind nicht möglich. Querriegel wurden bei zahlreichen mehrschiffigen Hausbauten beobachtet. Das mehrfache Auftreten von Riegeln ist besonders häufig bei dreischiffigen Langbauten.<sup>2587</sup> Vergleichbare Bauten werden auch unter den so genannten Korridorhäusern zusammengefasst. Diese jünger-kaiser- bis völkerwanderungszeitliche Hausform ist verhältnismäßig selten; die bekannten Grundrisse streuen in einem weiten Gebiet zwischen Mecklenburg und der Uckermark.<sup>2588</sup> Aufgrund einiger weniger nachlimeszeitlicher freigeformter Keramikscherben aus Befund

2581 Bei einer entsprechend mächtigen Auffüllung mussten die Pfosten seinerzeit nicht zwingend auf den Estrich herabreichen. Dies hätte keinerlei Ausbrüche zur Folge gehabt und würde die schlecht erkennbaren Pfostenstellungen erklären. Dass bei der Hauskonstruktion offenbar nur die Außenpfosten besonders stark eingetieft sein mussten, lässt darauf schließen, dass die Last des Daches vorwiegend auf den Außenpfosten lastete.

2582 Teichner 2004, 32 f.; Leube 2009, 113–119; Schreg 2006, 170.

2583 Trapezoide Hausform: Hofmann 2003, Taf. 4 (Langhaus I); 6 (Langhaus II); 7 (Langhaus III); Leube 2009, 115. – Abgerundete Schmalseite: Donat 1986, 83; Leube 1975, 18; Teichner 2004, 34. – Schmalrechteckige Hausform: ebd. mit weiterer Lit. – Bauten mit weiten Jochabständen: Meyer 1997.

2584 Teichner 2004, 33 mit Beispielen. – Zu einer Einordnung anhand der Pfostenstellungen: Donat 1986, 83 Anm. 3. Vgl. auch Leinthal 2003, 56 (Häuser I, N, Q u. V).

2585 Es ist dies die Reihe aus Befundnr. 1366 (0,18 m), 1367 (0,3 m), 1369 (0,24 m), 1374 (0,11 m) u. 1375 (0,18 m). Pfostenstandspuren wurden in den Pfostengruben nicht erkannt.

2586 Es ist dies die Reihe aus Befundnr. 1368 u. 1369, einer unbenannten Verfärbung sowie Befundnr. 1372.

2587 Wustermark (Lkr Havelland, Brandenburg): Leube 2009, 116 Abb. 75. – Leyerhof (Lkr. Nordvorpommern, Mecklenburg, Vorpommern) Haus 2: ebd. 118 Abb. 79. – Nauen-Bärhorst, Haus D: Schöneburg 2001, 406 Abb. 3. – Angermünde-Herzprung, Haus 8: Schuster 2004, 24 Abb. 6.

2588 Nüsse 2014, 102 f. Abb. 96.

Nr. 1368 erscheint eine Datierung in die Nachlimeszeit gegeben. Beispiele von ähnlich aufgebauten, durch Querriegel strukturierten Langbauten sind mir aus Süddeutschland bislang nicht bekannt.

#### 2.4.2 Einschiffiges Gebäude

Kat. BAB BK 23 (Anhang 4 B): Es handelt sich um ein Ensemble aus mehreren Fluchten im östlichen Hofbereich der *villa rustica*, die sich an einigen während der Ausgrabung unbenannt gebliebenen Verfärbungen ausrichten. Die Rekonstruktion eines Hausgrundrisses zeigt einen etwa 15 m langen und 5,5 m breiten Bau, der grob NW–SO ausgerichtet ist. Dabei weicht seine Ausrichtung deutlich von den linienbandkeramischen Langbauten und den römischen Strukturen ab. Besonders gut greifbar ist die Flucht aus Befund Nr. 273 und zwei nordwestlich davon liegenden Verfärbungen, die als Nordseite des Grundrisses interpretiert werden. Die Nordwestecke bildet eine ovale Verfärbung mit Schuttresten, die exakt in der Flucht der drei zuvor genannten Verfärbungen liegt. Die südliche Gebäudeseite kann durch eine Pfostengrube Befundnr. 264b (West) und eine längliche Verfärbung mit Schuttresten im Nordwesten erfasst werden. Die Schmalseiten wurden rechtwinklig zu den Langseiten gesetzt – eine längliche Verfärbung im Westen und die Befund Nr. 264b (Ost) im Osten stützt diese Sichtweise. Die Tiefe der nachgewiesenen Verfärbungen beträgt zum Teil nur 0,04 m. Demnach steht zu vermuten, dass zahlreiche Pfostenstellungen nicht erhalten geblieben sind. Der schlechte Erhaltungszustand lässt eine Aussage über Baustruktur und Form nicht zu. Einzig eine durch Brandeinwirkungen gekennzeichnete Verfärbung, die an den Ausbruchgraben der nördlichen Grundmauer (Befundnr. 252) des *horreum* angelehnt ist und damit mittig im Ostteil des vermuteten Langhauses liegen würde, könnte als Feuerstelle interpretiert werden. Aufgrund fehlender Befundüberschneidungen lässt sich eine relative Abfolge nicht erarbeiten. Die Einschlüsse in den Verfärbungen, insbesondere von Befund Nr. 273 und den Befunden Nr. 264b, die zum Teil aus römischen Ziegeln bestehen, lassen auf eine römische oder nachrömische Zeitstellung schließen. Die stark abweichende Ausrichtung könnte auf

einen nachvillenzeitlichen Kontext deuten. Aufgrund der Lage der Befunde zum Teil über den Grundmauern des *horreum* muss davon ausgegangen werden, dass diese zum Zeitpunkt des Baus des Pfostengebäudes teilweise schon abgetragen war. Anders ist seine Nutzung wohl kaum möglich gewesen. Die Dimensionen der schwer greifbaren Struktur passen gut ins Spektrum einschiffiger frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Bauten Südwestdeutschlands, die Längen zwischen 6,3 und 21,4 m und Breiten zwischen 3,8 und 7 m aufweisen.<sup>2589</sup> Da eindeutige Funde aus dem Zeitraum zwischen der Merowingenerzeit und dem Hochmittelalter fehlen, erscheint eine allzu späte Datierung unwahrscheinlich. Mit der vorgeschlagenen Rekonstruktion des Gebäudes besteht offenbar ein räumlicher Bezug zum nachlimeszeitlichen Befund Nr. 270 (Kat. BAB BK 22), der als Rennofen gedeutet werden kann. Eine aufeinander bezogene Datierung erscheint naheliegend.

### 3 TECHNISCHE ANLAGEN

Handwerklich genutzte Strukturen kommen an den aufgenommenen und insbesondere den flächig ausgegrabenen Fundstellen zahlreich vor. Der Kontext und das vergesellschaftete Material verweisen bei der Mehrzahl allerdings auf eine Verbindung mit der limeszeitlich-provinzialrömischen Besiedlung. Die wegen erhaltener Lochtinnen oder orange verzierter Feuerungsräume leicht erkennbaren Töpferöfen sind im Güglinger *vicus* mehrfach und in Wiesloch einmal (Befundnr. 710/721) nachgewiesen. Kalkbrennöfen, die sich aufgrund ihrer Form, der Größe der Brennkammer und den zum Teil gemauerten Schüröffnungen als römische Konstruktionen zu erkennen geben, konnten in Bad Rappenau-Babstadt (Kat. BAB BK 6) und Gemmrigheim (Kat. GEM BK 1) freigelegt werden.<sup>2590</sup> Derartige Anlagen, die schon während der Limeszeit errichtet wurden und provinzialrömischen Ursprungs sind, sollen, auch wenn eine große Menge Funde aprovinzialrömischer Prägung in ihnen vergesellschaftet war, im Folgenden nicht weiterführend bearbeitet werden.<sup>2591</sup>

#### 3.1 Wasserversorgung

Kleinere Brunnen, die Kat. WIE BK 22 ähneln, sind in der *Germania magna* zahlreich bekannt.

2589 Schreg 2006, 166 Tab. 10.

2590 Babstadt: Hartmann 2007, 13 f. – Gemmrigheim (Kat. BK 1): Stork 1999; Uschmann 2006, 99. – Kalkbrennöfen in der *Germania magna* unterscheiden sich deutlich: Die trichterförmigen Bauten mit kleiner Nutzfläche sind kompakt mit Steinen ausgekleidet und waren zum Teil in Pfostengebäude integriert: Leube 2009, 104 f.; Schuster 2004, 197–209; Uschmann 1992; 2006, 34–52.

2591 Das gilt für alle Brunnenbauten, die ein vergleichbares Bild zeigen. Brunnenschächte in römischen Siedlungen waren selten mit Holzkonstruktionen, sondern mit Steinen ausgekleidet. Auch die Brunnen, die eine große Menge an Funden des 3. bis 5. Jh. lieferten, gehören ins provinzialrömische Umfeld der Fundstellen.

Dabei reichen die Bauformen von einfachen grubenartigen Brunnen ohne erkennbare Einbauten über solche mit Holzverkleidung oder mit Fassungen aus ausgehöhlten Stämmen bis hin zu großen, aufwendig mit Findlingen und Geröll verkleideten Gruben.<sup>2592</sup> Aus den Publikationen erschließen sich für Südwestdeutschland nur wenige nachlimeszeitliche Anlagen der Wasserversorgung.<sup>2593</sup> Die geringe Zahl an Brunnenfunden mag mit dem Forschungsstand zu erklären sein, da oft nur kleine Ausschnitte nachlimeszeitlicher Siedlungen freigelegt wurden. Auch im Kernbereich einiger Siedlungen zwischen Elbe und Oder wurden trotz intensiver archäologischer Arbeiten keine Brunnen entdeckt, weshalb vermutet wird, dass diese zum Teil weit von den zentralen Siedlungsteilen entfernt lagen.<sup>2594</sup> Andererseits war die Anlage neuer Brunnen in frühalamannischer Zeit, insbesondere wenn die nachlimeszeitliche Siedlung im Bereich römischer *villae* oder *vici* liegt, eventuell nicht nötig, weil die älteren römischen Brunnen weitergenutzt wurden. Indizien in diese Richtung lieferten die Brunnen Kat. BAB BK 8 aus dem Villenareal von Bad Rappenaubstadt und Kat. GÜG BK 48 im *vicus* von Güglingen. Aus beiden wurden Funde des 3. bis 5. Jahrhunderts noch in den Bereichen der Brunnensohlen geborgen. Die meisten Siedlungen werden jedoch auch ohne spezielle Anlagen zur Wasserversorgung ausgekommen sein, da die Siedlungsplätze bevorzugt in der Nähe von Flüssen oder Bächen lagen; der Bedarf konnte direkt aus den natürlichen Quellen gedeckt werden.<sup>2595</sup>

Kat. WIE BK 22 (Anhang 33 A–B): Es ist der einzige Befund im Arbeitsgebiet, der mit schmaler Verfüllung, geraden Grubenwänden und ebener Sohle eine brunnenartige Struktur zeigt und nicht auf eine Konstruktion aus der Limeszeit deutet. Ein erster Hinweis für eine vom *vicus* abweichende Zeitstellung gibt die Lage des Befunds. Die Wasserversorgung in den *vici* wurde in der Regel über Anlagen im Hinterhofbereich der Streifenhäuser oder an zentralen Plätzen und Kreuzungen gedeckt. Kat. BK 22 liegt jedoch einige Dutzend Meter östlich der Hinterhöfe. Aus seinem näheren Umfeld sind weder handwerkliche noch andere Baubefunde aus der Limeszeit dokumentiert, weshalb er

vollkommen abgekoppelt von der römischen Bebauung liegt. Für eine Nutzung in der Nachlimeszeit sprechen zahlreiche freigeformte Keramikscherben aus der untersten Schicht g. Die Position des Befundes auf halber Strecke zwischen den Langhäusern I und II sowie den halbkreisförmig um Kat. BK 22 angeordneten Grubenhäusern im Norden ist auffällig. Betrachtet man Brunnenstandorte, wie beispielsweise in der Siedlung von Dallgau-Döberitz (Lkr. Havelland, Brandenburg), so ergibt sich im Einzelfall ein Beziehungsgeflecht zwischen technischen Einrichtungen, Werkstätten, Wohnbauten und Freiflächen.<sup>2596</sup> Möglicherweise erscheint deshalb auch die Lage von Kat. BK 22 bewusst auf die umliegenden Bauten abgestimmt. Der Befund selbst zeigt im freigelegten Planum einen Durchmesser von rund 1,9 m. Unter Planum 1 reicht er etwa 1,75 m herab. Betrachtet man die ehemalige Geländeoberkante, die im Areal auf 111,6 m ü. NN rekonstruiert wird, so ist dem Befund ein weiterer Meter zuzuschlagen, welcher der Erosion und dem Flächenabhub geschuldet ist.<sup>2597</sup> Mit Blick auf den modernen Grundwasserspiegel, der im Areal bei etwa 106,4 m ü. NN liegt, erscheint die Tiefe des Brunnens bis auf 108,93 m ü. NN nicht ausreichend.<sup>2598</sup> Der weiter südlich Richtung Leimbach gelegene Brunnen Befundnr. 2.6 war 2,83 m tiefer. Er reichte bis auf 106,1 m ü. NN und damit bis in den modernen Grundwasserspiegel hinab. Der westlich von Kat. BK 22 freigelegte Brunnen Befundnr. 2.42/2.43 reichte ursprünglich sogar bis mindestens auf die Höhe von 104,45 m ü. NN hinunter. Die nordwestlich von Kat. BK 22 im zentralen *vicus*-Bereich liegenden Brunnen Befundnr. 393 und 346 erreichen 107,82 m ü. NN bzw. etwa 107 m ü. NN. Die größeren Tiefen der römischen Brunnen sind äußerst markant, doch sind auch hier Schwankungen in den Tiefen erkennbar. Manche Brunnensohlen liegen deutlich über dem modernen Grundwasserspiegel; er dürfte heute wohl tiefer sein als in der Antike. Offen bleibt, ob der Befund Kat. BK 22 in Wiesloch einst den Grundwasserspiegel erreichte, weshalb er nur als brunnenartig angesprochen werden darf. Bauliches Unvermögen der nichtromischen Bevölkerung beim Brunnenbau als Grund für die geringe Tiefe dürfte auszuschließen sein. Dass

2592 Aufwendige mit geröllverkleidete Konstruktionen vgl. z. B. Bederkesa-Flögeln, Brunnen 1: Zimmermann 1992, 278–293. – Brunnentypen: Leube 2009, 161–169. – Wasserschöpfstelle: Gall 2012, 41.

2593 Zisternen sind mir lediglich vom Runden Berg bei Bad Urach bekannt: Kurz 2009, 139–141. – Brunnen mit freigeformten Keramikscherben: Wirth 2011a, 15 (Befundnr. 881).

2594 Beispiele bei Leube 2009, 162.

2595 Steidl 2000a, 9.

2596 Leube 2009, 161 f.; Schöneburg 1996, 145.

2597 Vgl. Tab. 20 und die errechneten Geländehöhen im Bereich der Grubenhäuser von 111,75 bis 112,0 m ü. NN. Relevant ist hier auch die Höhe des Estrichs im Umgangstempel von 111,2 m ü. NN (Hensen 2007, Abb. 101). Die Höhe von 111,6 m ü. NN ist ein gemittelter Wert zwischen der Höhe des Umgangstempels und der maximalen Höhe im Bereich der Grubenhäuser.

2598 Hensen 2007, 36 (Befundnr. 2.6).

nämlich auch in der *Germania magna* Brunnen errichtet werden konnten, die in den Dimensionen den römischen gleich kamen, bezeugen Beispiele mit Tiefen von 7 m und mehr.<sup>2599</sup> Es scheint, als sei die dokumentierte Tiefe von Kat. BK22 bewusst gewählt worden. Zahlreiche Schwemmschichten im Gebiet geben einen Hinweis darauf, dass sich die hydrologischen Verhältnisse stark verändert haben, weshalb eine, wenn auch eventuell nur temporäre Funktion als Brunnen plausibel bleibt. Einbauspuren sind nicht erkennbar. Die geraden Wände und das nur schwache Nachrutschen des anstehenden Bodens lassen aber darauf schließen, dass der Befund einst verschalt gewesen war. Ob die umliegenden Pfosten Befundnr. 1070, 1086 und 1087 (Anhang 22 A) in einem Zusammenhang stehen und z. B. zu einem Brunnenhaus oder einer Schöpfvorrichtung gehörten, ist nicht zu entscheiden.<sup>2600</sup>

### 3.2 Feuerstellen

Befunde, die einst mit Feuer in Berührung gekommen sind, lassen sich dank markanter Merkmale recht gut erkennen. In einem ersten Schritt sind diese recht allgemein als Feuerstellen anzusprechen, sie können aber je nach vorliegenden Konstruktionsmerkmalen weiter untergliedert werden, z. B. in Öfen und Herde etc.<sup>2601</sup> Insgesamt gehören in den vorliegenden Bearbeitungskontext vier Feuerstellen.<sup>2602</sup> Diese Befunde zählen nach gängiger Gliederung zu den Herden.<sup>2603</sup> Sie zeichnen sich durch eine flache, in der Regel wannenförmige Eintiefung aus, die mehr oder weniger starke Spuren von Hitze-Einwirkung zeigt und zum Teil massive Holzkohlebänder besitzt. Zwei der Befunde weisen außerdem eine zum Teil durch Hitzeeinwirkung rötlich-orange verfärbte Steinpackung auf.

Kat. GÜG BK 37 (Anhang 17 A–B): Die etwa 1,5 × 1,8 m große Feuerstelle ist mit etwa 0,45 m der tiefste hier aufführbare Befund. Er zeigt jedoch nur wenige Hitzespuren und lässt sich in einen äußeren, beinahe sterilen und einen inneren dunklen, humosen holzkohle- und hüttenlehmhaltigen Bereich trennen. In letzterem liegt eine lockere Packung aus 75 Sandsteinen. Aus der Verfüllung wurden mehrere Geweihe und einige wenige Bronzestücke geborgen. Ausgeprägte Spuren eines Brandes sind weder an der Grube noch an den Steinen festgestellt worden. Das Fehlen von massiven Brandspuren ist möglicherweise auf eine kurze Nutzung des Be-

fundes zurückzuführen, der danach mit den zugehörigen Steinen, der Asche sowie einigen Abfällen verfüllt wurde. Aufgrund der Fundstücke und des räumlichen Bezugs zu den Grubenhäusern ist eine Datierung in die Nachlimeszeit gegeben.

Kat. GÜG BK 41 (Anhang 15 C; E). Dieser Befund liegt nur wenige Meter von Kat. BK 37 entfernt (Befundnr. 826). Er misst etwa 1,3 × 0,8 m, ist rechteckig geformt und zeigt stellenweise verziegelte Wände. Der Befund ist unter Planum 2 noch rund 0,3 m tief. Den oberen Bereich bildet eine kompakt gesetzte Steinlage, die auf einer etwa 0,1 m starken Holzkohleschicht aufliegt. Eine Datierung in die Nachlimeszeit erschließt sich lediglich aus der Nähe zu den Grubenhäusern.

Kat. GÜG BK 28 (Anhang 10 D): Der Befund liegt im südwestlichen *vicus*-Bereich und konnte ab Planum 3 noch auf 0,16 m dokumentiert werden. Er ist 1,5 m lang, 0,8 m breit, von langrechteckiger bis langovaler Form und besitzt eine gut erkennbare bis zu 3 cm stark verziegelte Wand. Auf der Grubensohle liegt ein bis zu 4 cm breites Holzkohleband. Darüber schließt sich eine stark holzkohle- und hüttenlehmhaltige, humose Schicht an, in der Knochen und größere Steine liegen. Die oben in der Verfüllung verbliebenen Steine lassen auf eine einst aufliegende Steinpackung schließen. Die Datierung in die Nachlimeszeit ergibt sich aus der Tatsache, dass der Befund die nördliche Wangenmauer des Abgangs zu Keller Befundnr. 404 überlagert.

Kat. WIE BK 10 (Anhang 30 C): Der Befund liegt mitten in einer verlandeten Geländesenke östlich vom römischen *vicus*. Im Bereich der Geländesenke wurde das Planum 1 um ca. 0,25 m bis in den Bereich unterhalb der Geländesenke abgetieft. In diesem Bereich ist Kat. BK 10 noch erkennbar, weshalb er mindestens 0,25 m tief war. Die Grube ist 0,95 m × 1,1 m groß. Im Kern zeichnet sich durch verziegelte Bereiche eine langovale Kontur in der Größe von 0,6 m × 0,9 m ab. Zwischen den veriegelten Streifen liegt eine Verfüllung mit zahlreichen Holzkohleinschlüssen. Im Umfeld des Befundes gibt es eine größere Anzahl von als Opfergruben interpretierte Brandgruben.<sup>2604</sup> In ihnen wurden komplette Hundeskelette, verbrannte Tierknochen, ganze Keramikgefäße oder ein Pferdeskelett niedergelegt. Bei ähnlichen Befunden, die lediglich Anzeichen eines Brandes und eine ansonsten unauffällige Verfüllung zeigen, erscheint eine

2599 Leube 2009, 165 Tab. 14.

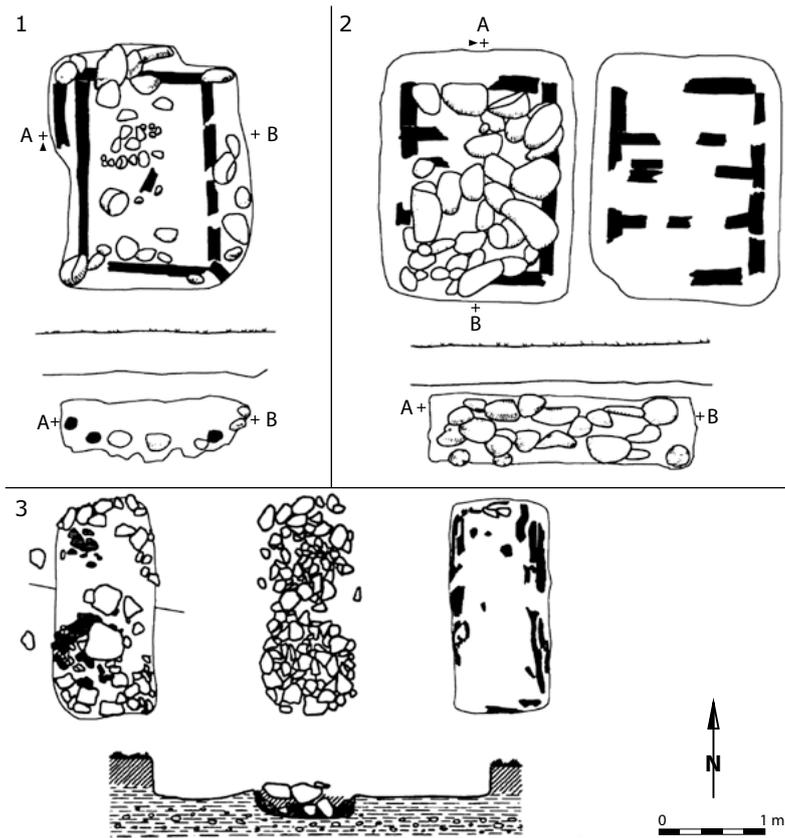
2600 Vgl. Gall 2012, 43.

2601 Leineweber 1999, 13; Gall 2012, 44.

2602 Zur Genese von Feuerstellen: Schuster 2004, 68 mit weiterer Lit.; RGA2 VIII, 399–401 s. v. Feuerstelle (H. Hinz); Leube 1992, 114–118.

2603 Die Verwendung der Begriffe „Herd“ und „Herdstelle“ für Befunde außerhalb von Baustrukturen verleiten dazu, diese fälschlicherweise dem land- oder hauswirtschaftlichen Milieu zuzuordnen (vgl. Schuster 2004, 68).

2604 Hensen 2007, 203.



192 Rechteckige Feuerstellen mit Steinauflagen auf Substruktionen aus Holz.  
1–2 Stobnica-Trzy Morgi (PL),  
3 Langenrehm.

kultische Interpretation fraglich. Kat. WIE BK 10 unterscheidet sich von den übrigen Gruben im Areal vor allem durch die freigeformten Keramikfragmente aus dem Fundgut: Sollte es sich um Opfergruben gehandelt haben, wäre zu fragen, wie diese Scherben des 3. bis 5. Jahrhunderts bis ins Planum 2 gelangten, denn Kultgruben wurden nach der Opferhandlung in der Regel wieder verschlossen. Der Befund ist sicher in einen anderen inhaltlichen und chronologischen Kontext einzuordnen.

Feuerstellen wurden formal anhand von Befunden und Material der Siedlung Angermünde-Herzprung in zwei Gruppen und mehrere Formen gegliedert.<sup>2605</sup> Demnach lassen sich alle hier vorgestellten Befunde in die Gruppe der eingetieften Feuerstellen einordnen. Kat. GÜG BK 37 gehört zur Form 1, d. h. den runden oder rundlich bis ovalen Feuerstellen. Kat. GÜG BK 28 und 41 (Befundnr. 826) sowie WIE BK 10

lassen sich der Form 3 zuordnen, d. h. den schmal-rechteckigen Feuerstellen. Wie bei den Güglinger Befunden sind auch an anderen Fundplätzen Steinpackungen nachgewiesen, die über Holzkohlestraten liegen. Bei den Befunden aus Langenrehm (Lkr. Harburg, Niedersachsen), Stobnica-Trzy Morgi (Woj. Wielkopolskie, PL) und Sztum (Woj. Pomorskie, PL) ließ sich zeigen, dass es sich ehemals um sauber gesetzte, rahmenartige Holzroste handelte, auf denen die Steinpackungen auflagen (Abb. 192).<sup>2606</sup>

Die Funktion dieses Befundtyps wird kontrovers diskutiert. Vorschläge reichen je nach Kontext in den Siedlungen von eingestürzten Kuppelöfen über eine Nutzung bei der Eisengewinnung oder zum Kochen bis hin zu kultischen Funktionen.<sup>2607</sup> Weder in Güglingen noch in Wiesloch ließ sich Fundgut fassen, das eine Nutzung im kultischen Bereich nahelegen würde. Die häufig zu lesende Interpretation als Grubenmeiler zur Holzkohleherstellung ist unwahrscheinlich, da die erzeugte Menge an Holzkohle in diesen kleinen Befunden nur sehr gering sein konnte und die Lage in oder direkt am Rand der Siedlungen für Holzkohlemeiler ungewöhnlich ist.<sup>2608</sup> Die Nutzung als Gargrube oder Herdstelle ist nicht gänzlich von der Hand zu weisen. Ebenfalls erscheint eine Verwendung als Ausheizherde im Umfeld der Eisenverarbeitung möglich.<sup>2609</sup> Die mangelnden Belege hierfür können an der meist schlechten Befunderhaltung liegen. Auch dürften Schlacke und Eisen im gründlich aufgesammelt und darum nicht überliefert worden sein. Auch wenn letztlich eine jeweilige Nutzungsart nicht mit absoluter Sicherheit bestimmt werden kann, so ergibt sich zumindest im Falle der auf Holzroste aufgelegten Steinpackungen eine wie auch immer geartete technische Funktion. Gestützt wird diese Annahme durch Beobachtungen an diversen Fundplätzen, an denen diese Befunde batterieartig aufgereiht oder gruppiert waren und zuweilen im direkten Umfeld von eindeutig technisch-handwerklichen Einrichtungen lagen.<sup>2610</sup> Das Funktionsprinzip eines solchen Gebildes ist wie folgt denkbar: In einem ersten Schritt wurde auf der Steinpackung ein Feuer entzündet. Durch den Holzrost unter der Steinpackung entsteht ein Hohlraum. Beim Verbren-

2605 Schuster 2004, 68 f.

2606 Ebd. 69. Vgl. die Feuerstelle mit Holzrost ebd. Taf. 42 Fs8. – Rosengarten-Langenrehm: Wegewitz 1955 bes. 26 Abb. 9. – Stobnica-Trzy Morgi: Wiklak 1983, 179–182 Abb. 17–19. – Sztum: Przewoźna 1971, 272 Abb. 55; 273 Abb. 56.

2607 Ebd. 69–71.

2608 Nach Gassmann handelt es sich bei gleichartigen Befunden in Heidenheim-Großkuchen um vorgeschichtliche Gruben zur Holzkohleproduktion, da z. B. Schlacken und Hammerschlag fehlen: Spors-Gröger 2010a. Bei Gustavs 1998, 64

wird für Klein Körös Holzkohleproduktion in Erwägung gezogen, wogegen sich jedoch Schuster mit plausiblen Gründen ausspricht: Schuster 2004, 70. – Zu Formen von Grubenmeilern vgl. auch Garner 2010, 58–60.

2609 Leube 2009, 78 f.; Gall 2012, 47. – Eventuell ist den hier vorgelegten Befunden Befundnr. 77/83 aus Wurmlingen zur Seite zu stellen; dort wurden 17,5 kg Schlacke geborgen, jedoch fehlen Nachweise einer Steinpackung: Reuter 2003, 69; 134.

2610 Wiklak 1983, 181; Schuster 2004, 71.

nen des Feuers werden die Luft im Bereich oberhalb und unterhalb der Steinpackung sowie die Steine selbst stark erhitzt. Durch die Erwärmung und der begrenzten Ausbreitungsmöglichkeit der heißen Luft steigt sie rasch nach oben und erzeugt durch den Luftsoog einen Unterdruck, der wie in einem Kamin von unten nach oben zieht. Durch den Holzrost und die Lücken zwischen den Steinen wird dieser nochmals beschleunigt, sodass das Feuer weiter angefacht wird. So wird eine höhere Temperatur erzeugt als bei einem einfachen offenen Feuer. Dass auch der durch die Steinpackung geschützte Holzrost dabei gelegentlich abbrannte, zeigen die Holzkohlereste und verkohlten Bretter. Insgesamt scheint mit diesem Bauprinzip eine multifunktionale Nutzung möglich. Ob der Bereich unterhalb der Steinpackung genutzt wurde, muss offen bleiben. Ein Funktionsprinzip ähnlich eines Backofens mit Oberhitze ist vorstellbar. Auch das Brennen von Keramik in diesem Befundtyp bleibt eine Option.

### 3.3 Rennofen

Kat. BAB BK22 (Anhang 3 E–F; 4A): Dieser Ofen wurde im Nordwesten des römischen *borreum* freigelegt. Dabei liegt der Befund, wie man in den tieferen Plana zweifelsfrei erkennen kann, an dessen Nord- und Ostgrundmauer angelehnt. Im repräsentativen Planum 3/4 zeigt sich eine Zweiteilung. Der nördliche Bereich in der Ecke ist quadratisch bis leicht rechteckig und besitzt Seitenlängen von ca. 1,3 x 1,4 m. Mittig an diesen Bereich schließt sich im Süden eine halbrunde Grube von etwa 0,53 m Durchmesser an. Nördlich dieser kleinen Ausbuchtung ist eine stark verziegelte, nach Norden geöffnete Rundung zu erkennen. Westlich schließt sich der Befundwand in einer Rundung folgend eine kurze Steinreihe an. Eine auffällige Eigenschaft des Befundes ist die große Menge an Schlacke, Eisenstücken und Hammerschlag schon in den ersten Plana. Insgesamt wurden über 30 kg Schlacke geborgen, die alleine aus dem Bereich zwischen Planum 1 und 6 stammen. Die Tiefe des Befundes liegt bei 0,3 m unter Planum 1. Im Profil zeigen sich zwei aschehaltige Schichten. Eine liegt direkt auf der Befundsohle auf und ist Richtung Osten leicht abschüssig. Eine zweite befindet sich zwischen 0,15 und 0,25 m oberhalb der ersten Schicht, nur knapp unterhalb von Planum 1/2. Der Bereich zwischen den Schichten ist verhältnismäßig fundarm.

Glasierte Scherben aus einem Mauerausbruch und Störungen nördlich davon sowie



193 Rekonstruktion zum Funktionsprinzip von handwerklich genutzten Feuerstellen mit Holzrost und Steinauflage.

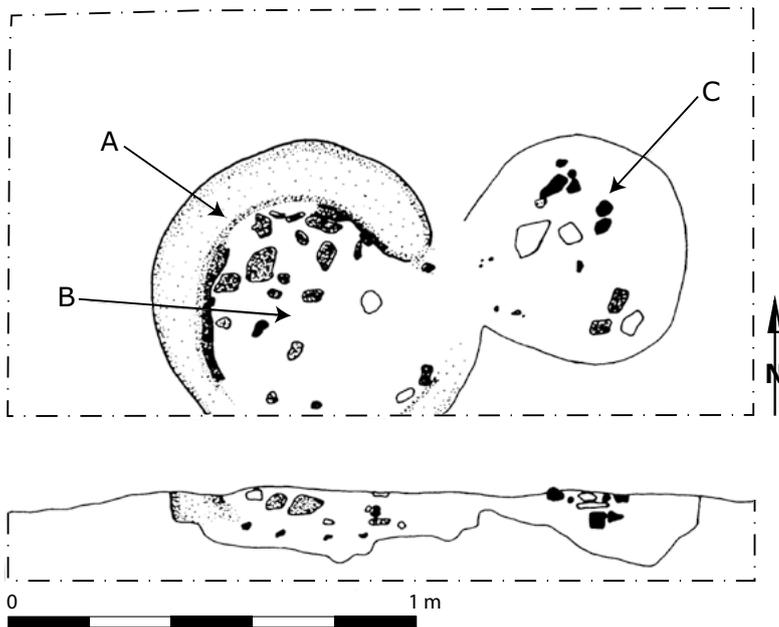
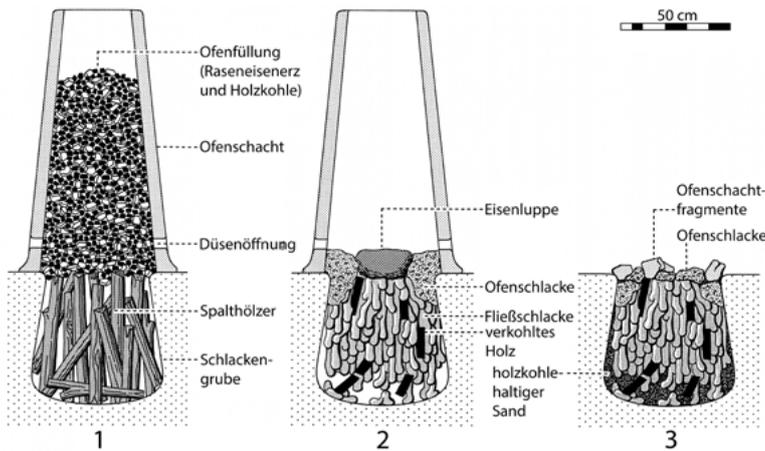
insbesondere eine glasierte Scherbe aus Planum 2 (Kat. BAB-22-34) zeigen, dass der Bereich neuzeitlich gestört ist. Die starke Konzentration der Schlackenfunde im rechteckigen Befundbereich und die scharfen Bruchkanten der daraus geborgenen Keramik verweisen aber darauf, dass zumindest das Fundmaterial nicht verschleppt wurde und es in der Gesamtheit dem Befund zuzuordnen sein dürfte. Die Datierung in die Zeit nach der Nutzung des Speichers und damit in die Nachlimeszeit erscheint einerseits durch die Funde Kat. BAB-22-1 bis -4 und andererseits durch die Lage innerhalb des *borreum* wahrscheinlich. Obwohl die Lage eines Ofens innerhalb eines römischen Bauwerks *per se* nichts Ungewöhnliches darstellt, wird die Zeitstellung durch die Lage unterstrichen.<sup>2611</sup> Der Befund liegt in der Nordostecke des Speichers exakt an jener Stelle, an der in Analogie zur westlichen Gebäudeseite einst ein innerer Eckpfosten verankert war.

Der Befund lässt sich aufgrund der Spuren massiver Hitzeeinwirkung und den zahlreichen Resten von Schlacke und Eisen mit der Eisenverarbeitung in Zusammenhang bringen. Schon während der Ausgrabung wurde der Bereich als Rennofen gedeutet, der an die Grundmauern des Speichers angelehnt war. Hammerschlag lässt auf eine Weiterverarbeitung der Luppe vor Ort schließen. In der Umgebung konnte bisher aber keine größere Schlackenhalde ausfindig gemacht werden, mit der im Umfeld von Eisenverhüttung zu rechnen wäre. Die für die Germania magna typische Form eines Rennofens ist ein Schachtofen mit oder ohne Schlackenabstich (Abb. 193).<sup>2612</sup> Je nach Aufbau lassen sich bei diesem Typ mehrere Bauformen aussondern, die abweichende Arbeitsprozesse bedingten und of-

<sup>2611</sup> Vgl. als Beispiel für ein Bauwerk mit eingebautem, handwerklich genutztem Ofen die Halle aus dem Töpfergebiet von Rheinzabern, in der zwei Ziegelbrennöfen eingebaut waren: Schulz/

Schellenberger 1996, 21 Abb. 7; Hissnauer 2014, 2 Abb. 1; Schuster 2004, 204 Abb. 93.

<sup>2612</sup> Pleiner 2000, 169; Leube 2009, 74–78; Garner 2010, 66.



194 Joldelund (Lkr. Nordfriesland). Rekonstruktion eines Rennofens in Schachtbauform mit Schlackegrube. Nach Jöns 1993, Abb. 59.

195 Heidenheim-Schnaitheim. Befund eines als Kuppelofen zu rekonstruierenden Rennofens mit Nachweisen von Ofenwand (A), Resten vom Ofenaufbau und des mit Schlacken verfüllten Brennraums (B) sowie der Bediengrube mit Schlackebrocken (C).

fensichtlich unterschiedliche Produktionsmengen erbrachten.<sup>2613</sup> Aus Südwestdeutschland sind Schachtofen vor allem von der Schwäbischen Alb bekannt (Abb. 194), so etwa die Beispiele aus Essingen „Weiherwiesen“ (Lkr. Aalen, Baden-Württemberg), Heidenheim-Großkuchen, Nattheim und Wurmlingen.<sup>2614</sup> In Babstadt fehlen charakteristische Elemente eines solchen Schachtofens. So fehlt z. B. ein Schlackenklotz, wie er als Relikt so genannter Schachtofens ohne Schlackenabstich nach dem Schmelzprozess und dem Einreißen des Schachtes im Boden belassen worden wäre (Abb. 194,3). Zudem fanden

sich weder die typischen verziegelten Überreste des runden Schachtes noch einer Halde mit Bruchstücken vom Ofenmantel und Reste einer Schlackengrube. Viel eher kann man hinter dem Befund die Reste eines einfach aufgebauten Kuppelofens erkennen. Diese gehören in der römischen Kaiserzeit zu den selteneren Ofentypen. Beispiele stammen aus dem östlichen sowie einige wenige aus dem westlichen Europa.<sup>2615</sup> Ein geografisch und chronologisch nahestehender Ofen ist im Bereich der frühalamannischen Siedlung von Heidenheim-Schnaitheim „Fürsamen“ freigelegt worden (Abb. 195). Dieser wird von Guntram Gassmann anhand von Vergleichen als Kuppelofen mit Vorgrube und aufgesetztem Schacht gedeutet, wobei diese Bauform seit der frühen Eisenzeit bis in die Völkerwanderungszeit genutzt worden sei.<sup>2616</sup> In Bezug auf die Besiedlung des 3. bis 5. Jahrhunderts im ehemaligen Limesgebiet ist eine Interpretation von Radomir Pleiner von Bedeutung, wonach die seltenen und was Verbreitung und Nachweismenge betrifft weit hinter den Schachtofen zurückstehenden kuppelförmigen Öfen der römischen Kaiserzeit von kleinen und isolierten Personengruppen verwendet worden sein könnten, die infolge einer eigenen technischen Konvention und einer sehr konservativen Einstellung an diesem einfachen, altertümlichen Ofentyp nicht festhielten.<sup>2617</sup> Auch wenn der Kuppelofen im Kontext der Nachlimeszeit eine altmodische Erscheinung darstellen könnte, bot eine derartige Konstruktion auch Vorteile. Pleiner umschreibt diese Öfen als stabile und verhältnismäßig effektive Einrichtungen, die über einen längeren Zeitraum instand zu halten waren und immer wieder genutzt werden konnten, ohne einen Neubau errichten zu müssen.<sup>2618</sup>

Eine exakte Typenzuweisung des Babstädter Rennofens ist aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes, der mit hoher Wahrscheinlichkeit eine direkte Folge der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Ausbrucharbeiten der *horreum*-Mauer ist, schwierig. Anhand der wenigen noch erhaltenen, oben beschriebenen Baumerkmale liegen zwei Vergleichsbefunde in den Kuppelöfen von Am Mellensee-Sperenberg (Lkr. Teltow-Fläming, Brandenburg) und aus Altessing-Unterau (Gem. Essing, Lkr. Kelheim, Bayern) vor.<sup>2619</sup> Beide Öfen zeigen eine Konstruktion, die eine Steinsetzung auf dem Bodenniveau der

2613 Vgl. die Zusammenfassung bei Leube 2009, 75–78 mit vier Haupttypen der Schachtofen: Freistehende Öfen mit eingetieftem Herd (Typ Podbaba) bzw. mit Schlackenabstich (Typ Lodenice), eingebauter Ofen (Typ Tuklaty) und Schmelzgrube mit Gebläse ohne Abstich (Typ Schlan). Zur Produktionsmenge siehe Spors-Gröger 2010b, 44.  
2614 Zusammenfassend ebd. 44 u. Böhm u. a. 1995. –

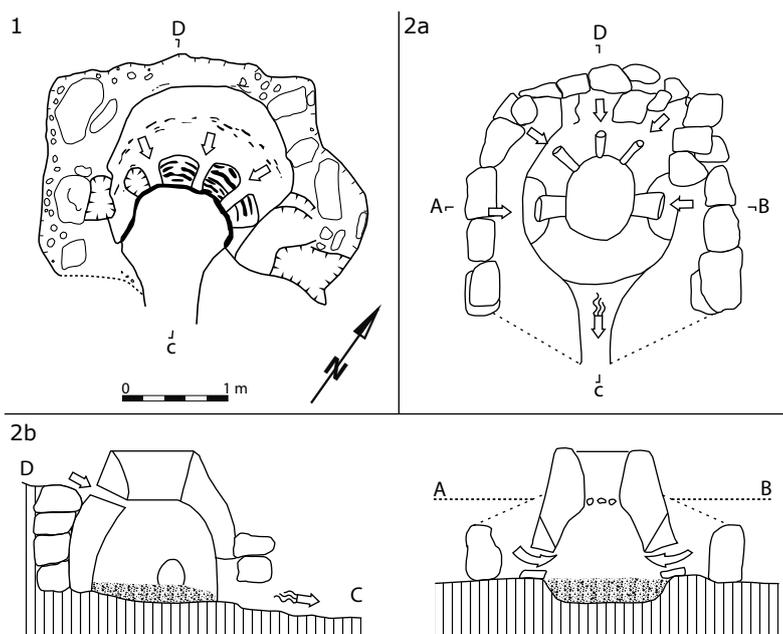
Nattheim: ebd. 174–177. – Wurmlingen: Reuter 2003, 66 Abb. 27; 69; 140 (Befundnr. 115).  
2615 Garner 2010, 68–70.  
2616 Gassmann 1999, 83. Der Ofen wird über <sup>14</sup>C-Daten zwischen 200 und 400 n. Chr. datiert.  
2617 Pleiner 1965, 33; Garner 2010, 70.  
2618 Pleiner 2000, 172.  
2619 Am Mellensee-Sperenberg: Pleiner 1965, 30 Abb. 7. – Altessing-Unterau: Schäfer 2002, 226 Abb. 7,2.

Kuppel mit einbezieht. Ob allerdings in Babstadt die Ofenwand auf den Steinen aufsaß oder die Steine den Ofen rahmten, ist unklar. Plausibel und dem Befund durchaus entsprechend erscheint das Bauprinzip des so genannten Gallorömischen Kuppelofens (Abb. 196). Er lässt sich wie folgt charakterisieren: „Gewöhnlich zeichnet er sich durch einen kreis-, rechteckig- oder hufeisenförmigen Grundriss aus, mit einem aus Lehm und/oder Stein gebauten Schacht. Er besitzt einen flachen Herd und weist oftmals die Technik des Schlackenabstichs auf. In der Regel ist er von Steinsetzungen umfasst, wobei es auch hier Ausnahmen gibt“.<sup>2620</sup> Betrachtet man diese Merkmale, so findet man sie alle im Befund von Babstadt wieder. Lediglich die Anlehnung an die Mauer des Speichers wäre hinzuzufügen. Die Luftversorgung konnte bei diesem Ofentyp sowohl durch Blasebälge als auch auf natürliche Weise über Öffnungen in der oberen Ofenwand erfolgen. Für eine mehrfache Nutzung der Befundstelle liegen keine Hinweise vor. Dennoch lässt das einfache Bauprinzip vermuten, dass „von einer mehrmaligen Benutzung der Öfen auszugehen ist“.<sup>2621</sup> Dieser Ofentyp ist insbesondere in der vorrömischen Eisenzeit im gesamten westlichen Europa verbreitet, er kann aber auch in Österreich nachgewiesen werden und findet sich ab der Latènezeit bis ins 5./6. Jahrhundert.<sup>2622</sup>

## 4 PFOSTEN, GRUBEN UND HALDEN

### 4.1 Pfosten

In Siedlungen sind Gruben und Pfosten die häufigsten Befundtypen. Pfosten stehen in der Regel im Kontext eingetiefter oder ebenerdiger Bauten, doch gibt es auch Pfosten Spuren, die nicht direkt in diese Strukturen passen. Da Pfostengruben und Pfostenstandspuren aus den hier vorgelegten Siedlungsstellen fast nie datierbares Fundmaterial erbrachten, ist eine chronologische Bewertung kaum möglich. Darum wurden nur jene Pfostenstellungen aufgenommen, die entsprechend bewertbares Material erbrachten, wodurch die sich Nachweise auf zwei Pfostengruben beschränken, die zudem beide aus der Siedlung von Wiesloch stammen. Der Pfosten Kat. WIE BK 18 liegt im Bereich südöstlich des römischen Vicus, im direkten Umfeld der Grubenhäuser Kat. WIE BK 15 und 16. Eine ausführliche Dokumentation liegt nicht vor, da der Befund ausgeräumt wurde, doch stammt aus der Verfüllung die Wand-scherbe Kat. WIE-18-1 in der typisch freige-



formten Art des 3. bis 5. Jahrhunderts. Fraglich ist, ob sich der Pfosten in einen größeren Komplex einbinden lässt. Dies erscheint aufgrund der zahlreichen Pfostenstellungen in der näheren Umgebung möglich. Allerdings existieren hier zu viele Optionen, weshalb keine eindeutige Aussage getroffen werden kann. Der zweite Pfosten Kat. WIE BK 26 (Anhang 34J) befand sich direkt nördlich von Grubenhäuser Kat. WIE BK 25. Im Profil ist die Trennung von Pfostengrube und Pfostenstandspur gut erkennbar. Die Pfostengrube reicht bis auf etwa 110,15 m ü. NN herab, was den Pfostentiefen des Grubenhauses entspricht. Die Funde zeigen zum großen Teil provinzialrömischen Charakter, was wohl auf die Lage des Pfostens in einer älteren provinzialrömischen Grube zurückzuführen ist. Jedoch sind die Keramikstücke Kat. WIE-26-1 bis -3 nachlimeszeitlich. Wahrscheinlich bestand ein baulicher Zusammenhang zwischen Grubenhäuser Kat. WIE BK 25 und dem Pfosten.

### 4.2 Gruben

Da es sich bei den Gruben größtenteils um unspezifische und fundarme Befunde handelt, die im Umfeld der römischen *vici* und *villae* liegen, ist in vielen Fällen keine klare zeitliche Zuordnung möglich. Selbst die Gruben, die Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert erbrachten, können nicht ohne weiteres in die Nachlimeszeit gesetzt werden, weil es sich um offen belassene Strukturen handelte, die über einen langen Zeitraum hinweg verfüllt wurden. Darum werden von den weit über 100 Gruben nur fünf Be-

196 Clérimois (F), Ofen F12. Der gallorömische Kuppelofen im Grabungsbefund (1) und die Rekonstruktion von Grundriss (2a) und Querschnitten (2b).

2620 Garner 2010, 82.

2621 Ebd. 76.

2622 Ebd. 82 f. – Bellaires (Kt. Waadt, CH) 4. Jh. v. Chr.:

Pelet 1973. – Görschitztal (Kärnten, A). 1. Jh. v. bis 5./6. Jh. n. Chr.: Straube 1996, 22.

funde vorgestellt, die sich aufgrund ihrer Lage und der vergesellschafteten Objekte als frühalamannenzeitlich zu erkennen geben.

Zwei Gruben stammen aus der Siedlung von Güglingen. Es handelt sich um die unförmige flache und muldenförmige Grube Kat. GÜG BK 13 im Nordosten der Ausgrabungsfläche (Anhang 7 B) sowie um den flachen Rest der Grube Kat. GÜG BK 25,<sup>2623</sup> die über dem Eingangsbereich von Mithräum II liegt. Beide Befunde lassen keinen Rückschluss auf ihre Funktion zu. Aus ihnen stammen sowohl provinzialrömische als auch Funde aprovinzialrömischer Prägung. Kat. GÜG BK 13 lässt sich über die Funde und die Lage im Umfeld der Grubenhäuser in der nördlichen Peripherie des *vicus* als nachlimeszeitlich einordnen. Kat. GÜG BK 25 gehört aufgrund des Standrings eines freigeformten Gefäßes und der Lage über dem Eingangsbereich des Mithräums in dieselbe Zeit. Drei weitere Gruben stammen aus Oberderdingen-Flehingen.

Mit Befund Kat. OBF-A BK 1 wurde eine kreisförmige Grube von noch 0,67 m Tiefe unter Planum 1 freigelegt (Anhang 28 B–D). Im Profil ist die Grube grob rechteckig und zeigt zahlreiche Einschlüsse. Besonders stark sind Hüttenlehmfragmente mit 7,84 kg Gewicht vertreten. Da ausschließlich frühalamannenzeitliche Funde aus der Grube stammen und die Verfüllung einen recht geschlossenen Charakter zeigt, ist die Datierung abgesichert. Kat. OBF-A BK 2 ist ein langovaler, maximal 2,93 m langer Befund, der unter Planum 1 noch bis zu 0,25 m hinabreicht (Anhang 29 A–B). Die Verfüllung ist am Rand steril. Nur im Zentrum zeigt sich eine größere Menge Einschlüsse. Neben zahlreichen freigeformten Keramikscherben fanden sich mehrere großformatige Steine, bei denen es sich zum Teil um Fragmente römischer Architekturteile handelt. Einige dieser Stücke trugen Zeichen einer sekundären Verwendung, darunter Schlag- oder Klopfspuren. Kat. OBF-A BK 11 ist eine kleine runde Grube mit etwa 0,75 m Durchmesser (Anhang 29 C; 42 A–B). Neben Hüttenlehm kam eine große Menge Holzkohleflitter vor. Datierendes Fundmaterial konnte nicht geborgen werden. Da allerdings im Bereich von Kat. OBF-A keine eindeutig als römisch ansprechbaren Befunde angetroffen wurden und die bislang freigelegten Überreste der *villa rustica* davon abgesetzt westlich liegen, erscheint eine frühalamannenzeitliche Datie-

rung naheliegend. Die bemerkenswerte Tiefe der Grubensohlen von bis zu 2,7 m unter der Geländeoberkante erklärt sich aus den Längsprofilen der Schnitte (Anhang 44 A–B), aus denen eine massive Überlagerung von Kulturschicht Kat. BK 3 mit von der Hügelkuppe hierher erodiertem Erdmaterial ersichtlich wird. Die Gruben aus Flehingen lassen sich aufgrund der hüttenlehm- und holzkohlehaltigen Verfüllungen als Abfallgruben ansprechen, was nochmals durch die Steinobjekte in Kat. OBF-A BK 2 unterstrichen wird. Die Funktion der Gruben aus Güglingen ist kaum ersichtlich. Weder sind verwertbare Funde geborgen worden, noch liegt eine entsprechende Befunddokumentation der leider nur in wenigen Resten erhaltenen Gruben vor. Allgemein wird im Fall der zahlreichen, im Siedlungskontext freigelegten Gruben angenommen, dass sie erst sekundär als Abfallgruben genutzt wurden und in einer ersten Nutzungsphase anderen Zwecken, beispielsweise als Erdspeicher dienten.<sup>2624</sup> Anhand der Befunde aus dem Arbeitsgebiet lässt sich dazu allerdings nichts beitragen.

### 4.3 Schuttbereiche (Halde/Deponie)

Die dunkle Einfüllung im Kalkbrennofen von Gemmrigheim (Kat. BK 1) sowie die flächige und fundreiche Auflage oberhalb des Mithräums II von Güglingen (Kat. BK 24) bilden eine eigenständige Gruppe, deren Fundcharakter zwar durch Siedlungsabfälle und Schutt geprägt ist, allerdings weder einen expliziten Siedlungsgrubencharakter erkennen lassen noch pauschal auf Überreste einer Kulturschicht zurückzuführen sind. Aus diesem Grund sollen diese Strukturen als Halden oder Deponien angesprochen werden, wenngleich auch andere Gründe als die reine Abfallentsorgung zur Entstehung dieser Strukturen geführt haben mögen.<sup>2625</sup>

Kat. GEM BK 1 (Anhang 5 A–C; 36 A): Der Kalkbrennofen zeigt im Profil mehrere voneinander getrennte Teilbereiche: Im Osten die herabgestürzte verziegelte Ofenwand, in der Befundmitte die Reste des Brenngutes und im Westen Einfüllschichten (Anhang 36 A). Darüber liegt wiederum eine Einfüllung, die sich aufgrund der großen Fundmenge und der sehr dunklen Färbung deutlich vom Rest des Befundes abhebt. Aus ihr stammen beinahe alle Kleinfunde, doch auffälligerweise kaum Hüttenlehm oder Brenngut. Hervorzuheben ist die Zusammensetzung des Fundmaterials, das bis auf eine

2623 Auf eine ausführliche Befundaufnahme wurde verzichtet; sie erfolgt in einer im Druck befindlichen Dissertation von Ines Klenner an der Universität Hamburg über die Mithrasheiligtümer von Güglingen. Der Autorin sei für die Möglichkeit der Einsichtnahme in ihre Arbeit herzlich gedankt.

2624 Schuster 2004, 78; Jöns 1997, 160; Müller-Wille 1966, 387 f.

2625 Zur antiken Müllentsorgung, allerdings mit Schwerpunkt auf den römischen Provinzen siehe Thüry 2001, 31–45 bes. 36–40.

kleine Zahl an Metallfunden beinahe ausschließlich aus stark zerscherbter Keramik besteht, gefolgt von fragmentierten Steinfunden sowie zum Teil bearbeitetem Geweih, Knochen und Horn. Trotz intensiver Suche waren Anpassungen ausgesprochen selten und die Reste der wenigen rekonstruierbaren Stücke streuten über die gesamte Schicht 1. Lediglich die freigeformte Schüssel Kat. GEM-1-19 war recht gut erhalten. Offensichtlich besteht die Schicht aus mit beschädigten oder unbrauchbaren Objekten des häuslichen Alltags und Handwerks angereichertem Siedlungsabfall, der eventuell zur gezielten Verfüllung der Kalkbrennofenreste eingebracht wurde. Das Fundmaterial deckte eine Zeitspanne vom 3. bis 5. Jahrhundert ab, obwohl die Schicht trotz Hanglage keine Binnenschichtung aufweist. Zudem zeigt die Keramik, abgesehen von den vorgeschichtlichen Fundstücken und einigen provinzialrömischen Scherben, keine abgestumpften oder verrollten Kanten. Diese Umstände deuten auf einen einmaligen Verfüllungsprozess, den das jüngste Fundmaterial datiert. Da das Verfüllungsmaterial kaum über weite Strecken hierher transportiert wurde, handelt es sich sehr wahrscheinlich um Erdmaterial und Abfälle aus der näheren Umgebung. Indirekt bezeugt es eine nahe gelegene Siedlungsstelle.

Kat. GÜG BK 24: Das Mithräum II scheint in den Jahren 230/40 n. Chr. einem Brandereignis zum Opfer gefallen zu sein.<sup>2626</sup> Die Verfüllung aus dem Bereich oberhalb der Brandschichten und des herabgestürzten Ziegeldaches weist mit seiner dunklen Farbe, der überaus großen Zahl an Fundgut und seiner chronologischen Heterogenität ähnliche Eigenschaften auf wie Schicht 1 des eben beschriebenen Gemmrigheimer Kalkbrennofens. Anfänglich wurde vermutet, dass die zahlreichen Funde auf eine etwaige sekundäre Nutzung des Bereichs (Grubenhaus oder ähnliches) zurückgeht, doch erbrachten die Ausgrabungsarbeiten keine entsprechenden Nachweise. Wenngleich die Zahl aprovinzialrömisch geprägter Funde außerordentlich hoch ist, bildet jedoch, anders als in Gemmrigheim, provinzialrömisches Material den dominanten Anteil. Neben den archäologischen Kleinfunden wurde auch eine große Menge Knochen geborgen sowie zahlreiche kleine, verstreute Knochen von Geflügel, die noch auf die Kultpraktiken im Mithräum selbst zurückgehen.<sup>2627</sup> Anders als in Gemmrigheim wurde

eine kleine Zahl an Metallfunden aus der oberen Verfüllung geborgen. Allerdings scheint die Menge an Metall nach Auskunft der Bearbeiterin im Verhältnis zu den anderen Fundgattungen letztlich sehr gering zu sein. In Übereinstimmung mit dem Gemmrigheimer Befund steht jedoch der hohe Fragmentierungsgrad der Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert.<sup>2628</sup> Die flächige Art der Auffüllung, die Fundstreuung und die Zusammensetzung der Funde aus kleinteilig zerscherbter Keramik, Essensresten, diversen Alltagsgegenstände, jedoch kaum aus solchen des handwerklichen Kontextes<sup>2629</sup> verweisen auch hier auf Siedlungsabfälle, die nach dem Einsturz des Daches eingebracht wurden. Die geringe Menge an Metallfunden lässt darauf schließen, dass der Bereich intensiv nach verwertbaren Rohstoffen durchsucht wurde, worauf letztlich auch die große Menge an vermutlich aus den unteren Verfüllungsbereichen sekundär nach oben über die Reste des Ziegeldaches verlagerten Geflügelknochen deutet. Wie der Verfüllungsprozess ablief, ist kaum zu rekonstruieren. Jedoch ist der obere Bereich der Verfüllung anders als in Gemmrigheim sehr heterogen aufgebaut, weshalb ein einmaliger und systematisch durchgeführter Verfüllungsprozess eher ausgeschlossen werden kann. Vielmehr wird der Bereich über eine längere Zeit hinweg offen gelegen haben und sukzessive verfüllt worden sein. Darauf verweist nicht zuletzt das facettenreiche Fundmaterial.<sup>2630</sup>

Kat. BAB BK 18 (Anhang 3 C–D): Mit dieser Struktur liegt aus dem Arbeitsgebiet ein kleinerer Komplex vor, der als Latrine interpretiert werden kann. Er schließt direkt südlich des Villenhauptgebäudes an. Neben Keramik aprovinzialrömischer und provinzialrömischer Prägung fanden sich im Bereich der holzkohlehaltigen Schicht c im Planum 5 einige Eisengegenstände, darunter ein Schlüssel, eine Kelle und ein vermutlich aus der *Germania magna* stammender Schildbuckel (Kat. BAB-18-15–17). Der Befund selbst war einst wohl verschalt, wobei Spuren von Balken und Pfosten auf einen hölzernen Aufbau schließen lassen. Reste von Fäkalien, wie es beispielsweise grünliche Schichten darstellen würden, sind im Profil nicht zu erkennen.<sup>2631</sup> Zwei einschlussreiche Bänder im Bereich von Planum 5 werden als in der Latrinengrube entsorgte Reste eines kleineren Brandes oder einer Feuerstelle gedeutet (Anhang 3 D). Die Funde aprovinzialrömischer Prägung stammen

2626 Freundlicher Hinweis Klenner. Zur Befundvorlage im Folgenden siehe auch Anm. oben.

2627 Freundlicher Hinweis von Wilk, der Bearbeiterin der Knochenfunde.

2628 Hier wie dort zeigt die große Fundmenge kaum Spuren von Verrollung und trotz intensiver Suche fanden sich kaum Passscherben.

2629 Vgl. z. B. Kat. GÜG-24-261–263.

2630 Für Hinweise zur Art und Genese der Verfüllung sei Klenner herzlich gedankt.

2631 Die Latrine war mit etwas mehr als 1 m relativ flach und musste seinerzeit wohl entsprechend häufig gereinigt werden.

abgesehen von einem Objekt aus Teilplanum 7 sowie aus dem etwa auf derselben Höhe liegenden Planum 5 bzw. darüber und scheinen erst nach dem Brandereignis in den Befund gelangt zu sein. Zum großteilig und scharfkantig zerscherbten Urmitz-Deckelfalztopf Kat. BAB-18-6 gehören Passscherben aus den Plana 3 und 5 bis 7. Er vermittelt den Eindruck, dass die Verfüllung innerhalb kürzerer Zeit hineingelangt ist. Dafür spricht auch die Fundkonzentration in den Plana 2 bis 7 – ein kompakter Bereich, der sich bis auf eine Höhe von etwa 0,3 m über der Sohle von Schicht c erstreckt. Zwar handelt es sich bei Kat. BK 18 nicht um einen großen Komplex mit einer Vielzahl an Material, es entsteht aber auch hier der Eindruck einer intensiveren sekundären Nutzung als eine Art Abfallgrube, in der eine größere Menge provinzialrömischer Funde zusammen mit einem möglichen Metalldepot und einigen wenigen aprovinzialrömischen Stücken entsorgt wurde. Die Passscherben und die zumeist gute Erhaltung der Keramik sprechen dafür, dass auch hier der betreffende Fundeintrag lediglich in einem recht kurzen Zeitraum stattfand. Seine Datierung in die Stufen C1b bis C2 ermöglicht der Schildbuckel Kat. BAB-18-17 aus dem Sohlenbereich der Fundkonzentration.

Bei zwei Befunden handelt es sich mit großer Sicherheit um größere Abfallhalden oder Depo-nien zur Entsorgung von alltäglichem Siedlungsmüll. Angesichts der wenigen Metallfunde scheinen die Verfüllungen der Befunde Kat. GEM BK 1 und GÜG BK 24 zuvor nach verwertbarem Rohmaterial durchsucht worden zu sein. Vergleichbare limes- und nachlimeszeitliche Befunde fehlen. Der Grund dafür dürfte sein, dass etwa in Südwestdeutschland keine vergleichbar großflächigen Untersuchungen vorliegen. Es ist aber davon auszugehen, dass sich insbesondere die zahlreichen größeren provinzialrömischen Strukturen im ehemaligen Limesgebiet, die auch noch lange nach deren Aufgabe markante Geländesenken bildeten, für eine derartige Nutzung geradezu anboten. Im Einzelfall steht hinter der Verfüllung solcher Strukturen auch der Wille ein ebenes und nutzbares Geländerelev zu schaffen. Letztlich dürfte die mehr oder weniger flächige Planierung eine Voraussetzung für die Weiternutzung dieser Strukturen gewesen sein.

## 5 LIMESZEITLICHE BEFUNDE MIT FUNDMATERIAL AUS DEM 3. BIS 5. JAHRHUNDERT

Bei Befunden wie Kellern und Brunnen handelt es sich in erster Linie um Strukturen aus dem provinzialrömischen Kontext. Viele davon scheinen zum Teil erst nach dem Ende dieser Phase auf natürlichem Wege oder intentionell wieder aufgefüllt worden zu sein, sodass jüngere Funde in die Verfüllung gelangten konnten, darunter auch solche aprovinzialrömischer Prägung.<sup>2632</sup> Eine gezielte Nutzung dieser Befunde im nachlimeszeitlichen Siedlungsgefüge ist oft nicht ersichtlich. Da in diesen Fällen ein offensichtlicher Zusammenhang mit der römischen Siedlungsstruktur besteht und außerdem Nachweise einer gezielten sekundären Nutzung fehlen, sollen diese Befunde keine weiterführende Bearbeitung erfahren. Ihre Bewertung bleibt den Untersuchungen der betreffenden provinzialrömischen Siedlungen vorbehalten.

Aus einigen Kellern, die zur limeszeitlichen Besiedlungsphase der *vici* gehören, stammen aprovinzialrömische Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert. Besonders umfangreiche Fundkomplexe sind dabei oft mit sekundären Einbauspuren zu verbinden, doch lassen sich derartige Konstruktionen nicht immer fassen. Zuweilen können die Funde Brand- oder Zerstörungsschichten zugeordnet werden, was den Eintrag des Materials in einen direkten Zusammenhang mit den Brandereignissen am Ende der römisch strukturierten Besiedlung stellt. Andere aprovinzialrömische Objekte gehören gemäß der Fundanalyse noch der Limeszeit an, was vermuten lässt, dass diese untypische bzw. fremdartige Komponente schon in die provinzialrömische Besiedlung eingebettet war. Allerdings gelangen solche Befundbeobachtungen nur selten und es handelt sich, wie oben gesagt, in der Regel um kleinere Fundzahlen in Komplexen ohne sekundäre Einbauspuren. Wie das betreffende Material in die Kellerverfüllungen gelangte, ist kaum zu erschließen, doch könnten Erklärungsmodelle greifen, die einen Zusammenhang mit der Rohstoffsuche in der Nachlimeszeit herstellen. Die einstigen Keller waren sicher lange Zeit noch sichtbare Geländesenken. Sie dürften, ähnlich wie bei den oben besprochenen Abfallhalden gezielt mit umliegen-

2632 Provinzialrömische Befunde mit aprovinzialrömischem Fundmaterial ohne klaren Bezug zum germanisch-frühalamannenzeitlichen Siedlungsgefüge: Keller: Kat. BAB BK 1, GÜG BK 8–9, 17, 20–21, 23, 26, 30–31, 43, 45, 49, 56, 58–59 u. WIE BK 27. – Gruben: Kat. BAB BK 17, GÜG BK 2, 4, 10, 12–14, 32, 40, 50, 55, 66–67, WIE BK 12–14, 23 (auch Latrine). – Brunnen: Kat. GÜG BK 1 (Zisterne), BAB BK 8, GÜG BK 44, 47–48, 60, WIE

BK 21 (auch Zisterne). – Ofen: Kat. BAB BK 6 u. GÜG BK 7. – Kanal/Graben = Kat. BAB BK 9, GÜG BK 3 u. 6, WIE BK 17. – Latrine = Kat. BAB BK 18 u. WIE BK 23 (auch Grube). – Sonstige Einrichtungen = Kat. BAB BK 4 (Hypokaustrium), 11 (*piscina*), GÜG BK 5 (Mithräum I) u. 64 (Badegebäude). Beschreibungen und Befundbearbeitungen siehe Kat.

dem Erdmaterial und Siedlungsabfall verfüllt worden sein, um eine ebene, nutzbare Siedlungsfläche in der Art einer Planierung herzustellen. Anders als bei den vorgelegten Abfallhalden bzw. Deponien stammen aus ihnen nur sehr wenige Fundgegenstände aprovinzialrömischer Prägung, was dafür spricht, dass hier in der Tat vor allem die Einebnung des Geländes und nicht die Abfallentsorgung im Vordergrund gestanden haben dürfte. Von großer Bedeutung für die Synthese ist, dass sofern aprovinzialrömische Funde aus den zumeist mehrphasigen Kellern geborgen wurden, diese ausschließlich aus den jüngsten Bauphasen der Gebäude und Keller stammen. Dies zeigt sich insbesondere am Keller Kat. GÜG BK 49, bei dem nur in der Verfüllung des jüngsten der drei Kellerräume aprovinzialrömisch geprägtes Material vorkommt. Offenbar ist die aprovinzialrömische Komponente im Fundstoff frühestens in den letzten Perioden der römischen Siedlungsplätze greifbar.

Kat. GÜG BK 64 (Anhang 41 A–B): Auch aus dem Areal des Badegebäudes stammen einige aprovinzialrömische Funde, doch liegt von dort kein eindeutiger Beleg von nachlimeszeitlichen Bauspuren<sup>2633</sup> vor. Der Bau eines zweiten, durch den Estrich hindurchgeschlagenen *praefurnium* mitten im *caldarium*, das von regelmäßig gesetzten Pfosten Spuren gerahmt wird, lässt darauf schließen, dass das Gebäude nach einem Einschnitt in seiner Nutzung wesentlich verkleinert wurde, wobei das Einziehen von Holzstützen notwendig wurde. Da die Konstruktion dieses Bauwerks mit Sockel für einen Kessel und einem Ziegel-Mörtel-Boden exakt jener des ersten *praefurnium* im Süden des Badegebäudes entspricht, wird der Umbau wohl noch von limeszeitlichen Baumeistern ausgeführt worden sein. Eine in den Estrich der nordwestlichen *piscina* Kat. GÜG BK 64d eingebrachte Pfostengrube lässt sich zeitlich kaum beurteilen, doch ist aufgrund der wenigen aprovinzialrömischen Funde in ihrem Umfeld anzunehmen, dass dieser Einbau ebenfalls noch der Reduktionsphase angehört.<sup>2634</sup> Die bei weitem größte Menge aprovinzialrömischer Funde stammt aus dem südlichen *praefurnium* und den

Verfüllungen der umgebenden, in der Neuzeit erfolgten Mauerausbrüche Kat. GÜG BK 64h. Vermutlich stammen die Funde aus diesen Mauerausbrüchen ebenfalls ursprünglich aus dem *praefurnium* und wurden erst bei den Ausbrucharbeiten verlagert.<sup>2635</sup> Allerdings sind im *praefurnium* selber keine sekundären Ein- oder Umbauspuren bezeugt. Die Tatsache, dass das Fundmaterial qualitativ und quantitativ dem aus den nachlimeszeitlichen Kellereinbauten des *vicus* entspricht, macht auch hier eine nachlimeszeitliche Nutzung zumindest wahrscheinlich. Die kaum Verröllungsspuren zeigenden Passscherben des feinen Keramikgefäßes Kat. GÜG-51-3 aus dem Keller Kat. BK 51 und der ausgebrochenen *praefurnium*-Außenmauer Kat. BK 64h (Befundnr. 1687) bezeugt die Zeitgleichheit beider Bereiche.<sup>2636</sup> Angesichts der wenigen Nachweise ebenerdiger Pfostenbauten in Güglingen sähe man im Bad gerne eine weitere Wohnstelle zwischen den Speicherbauten westlich und den Grubenhäusern östlich davon. Da aber die Gesamtzahl der aprovinzialrömischen Funde im Verhältnis zur Fläche relativ klein bleibt und eindeutige Bauspuren aus der Zeit nach der funktionsgetreuen Nutzung des Bades fehlen, ist kaum mit einer intensiven Siedlungsaktivität im Areal des Badegebäudes zu rechnen. Hier sticht lediglich das hervor. Abgesehen vom südlichen *praefurnium*, das hier etwas heraussticht, sprechen die Indizien lediglich für eine regelhafte Begehung des Areals, die auf die Gewinnung von allerlei verwertbaren Rohstoffen und der Entsorgung von unbrauchbaren Siedlungsresten abzielte. Ein Haldencharakter entsprechend dem Befund von Mithräum II, scheint aber für das Bad nicht zuzutreffen. Allerdings gilt es zu berücksichtigen, dass die archäologischen Strukturen des Badegebäudes durch neuzeitliche Aktivitäten, darunter auch landwirtschaftliche Arbeiten, massiv gestört bzw. zerstört wurden.

Kat. BAB BK 9 und GÜG BK 64a–c: Diese Abwasserkanäle stellen eine natürliche Sedimentfalle dar. Obwohl in Babstadt der Kanal zur Entwässerung des Kellers unter dem Hauptgebäude diente und aus seiner oberen Verfüllung eine große Menge aprovinzialrömischer

2633 Vgl. das Bad der *villa rustica* von Wurmlingen: Reuter 2003, 68 Abb. 32. Allerdings lieferten die Pfostenbefunde keine datierbaren Objekte; die Datierung fußt auf der Tatsache, dass Mauersteine als Keilsteine verwendet wurden und einige Spuren Schuttschichten durchstoßen. Scholz geht eher von einer Reduktionsphase aus, die noch zur provinzialrömischen Besiedlungsphase gehört: Scholz 2002, 135.

2634 Ebenso schwer zu beurteilen ist die Situation im hypokaustierten Raum Kat. BAB BK 4. Der durch den Estrich geschlagene Pfosten lässt sich von sich aus nicht datieren; charakteristische Funde,

wie z. B. die Armbrustfibel Kat. BAB-4-21, die zum Teil auf dem Estrich unweit des Pfostens vorgefunden wurden, sprechen in diesem Fall für eine nachlimeszeitliche Datierung.

2635 Aus den Mauerausbrüchen und den oberen *praefurnium*-Bereichen stammen einige neuzeitliche, glasierte Keramikscherben.

2636 Die Entfernung beträgt beinahe 70 m; eine derart weiträumige Verlagerung durch Erosion oder landwirtschaftliche Aktivitäten erscheint unwahrscheinlich. Vgl. ähnliche Beobachtungen bei Schuster 2004, 234–237.

Funde stammt, wurden aus dem eigentlichen Kanal und der darüber aufgetragenen Deckschicht nur provinzialrömisch geprägte Funde geborgen. Der aprovinzialrömische Eintrag konzentriert sich zusammen mit zahlreichen Keramikfunden in Urmitz-Technik auf die darüber liegende, nachträglich eingebrachte, recht heterogene Verfüllung. Die vielen Keramikfunde aus den oberen Plana lassen darauf schließen, dass dieser Bereich, der die Fortsetzung der Entwässerungsrinne Befundnr. 147 darstellt, zur Zeit der nachvillenzeitlichen Besiedlung noch offen stand bzw. als Rinne im Gelände existierte. Im Laufe der Zeit gelangte das jüngere Fundmaterial zusammen mit Funden der letzten römischen Besiedlungsphase in diese Rinne und die Struktur setzte sich sukzessive zu. Eine gezielte sekundäre Nutzung ist nicht erkennbar. In Güglingen stand der große Kanal, der zur Entwässerung des Bades gedient hatte, nach der Aufgabe des Gebäudes anscheinend nicht längere Zeit offen. Neben vereinzelt aprovinzialrömischen Funden stammt hier eine große Menge provinzialrömischer Keramik aus der Verfüllung. Eine gezielte nachrömische Nutzung ist nicht erkennbar, zumal auch die aus der Verfüllung geborgenen mittelalterlichen Keramikstücke Kat. GÜG-64a-68 und -69 bezeugen, dass die Gewinnung von Steinen und Störungen durch die moderne Landwirtschaft einen Einfluss auf die Fundzusammensetzung hatten. Der schlechte Erhaltungszustand und die Kleinteiligkeit der drei aus dem Kanal geborgenen freigeformt-aprovinzialrömischen Scherben, die außerdem zum Teil relativ starke Verrollungsspuren tragen, sprechen für eine sekundäre Verlagerung in ihren endgültigen Fundbereich. Somit ist auszuschließen, dass die Kanäle aus Babstadt und Güglingen in irgendeiner Form einen Bezug zur nachfolgenden Besiedlung hatten.

Kat. BAB BK 8, GÜG BK 44, 47–48 und 60 sowie WIE BK 22: Mit sechs Nachweise sind Brunnen an den vorgelegten Fundplätzen zahlreich belegt. Kat. WIE BK 22 gehört sicher der nachlimeszeitlichen Besiedlungsphase an. Bei beinahe allen anderen Brunnen handelt es sich um provinzialrömisch-limeszeitliche Strukturen handelt, für die eine gezielte nachlimeszeitliche Nutzung nicht erkennbar ist. Aus den fünf Brunnenbefunden von Babstadt und Güglingen stammen neben provinzialrömisch-limeszeitlichem Fundmaterial auch aprovinzialrömische Stücke. Im Brunnen Kat. BAB BK 8 gehört das entsprechende Material Kat. BAB-8-5 zum Fundgut aus dem Sohlenbereich. Das Bauwerk dürfte also über die villenzeitliche Besiedlung hinaus offen gestanden haben. Zum Fundstoff aus Kat. GÜG BK 44 gehört zwar das ohne Schichtenzuweisung verbliebene Fragment eines Kammes, doch lässt sich daraus keine Aus-

sage über die Dauer der Nutzung des Brunnens ableiten. Für Kat. GÜG BK 47 gilt ähnliches wie für den Babstädter Brunnen, denn im Bereich zwischen 4–4,5 m unter Planum 1 fand sich die aprovinzialrömisch-freigeformte Scherbe Kat. GÜG-47-3. Kat. GÜG BK 48 lieferte aprovinzialrömisches Fundmaterial sowohl aus den oberflächennahen Bereichen als auch aus dem geschlammten Sohlenbereich. Kat. GÜG BK 60 ist der einzige Holzbrunnen, der aprovinzialrömische Funde erbrachte. Durch die Dendrodatierung ist die Errichtung in der Zeit nach 163 n. Chr. gesichert. Die relevanten Funde streuen über den gesamten ergrabenen Bereich. Allerdings verhinderte ab knapp 1 m unter Planum 1 Wassereinbruch die weitere Ausgrabung, sodass Fragen zur Nutzung und Datierung offen bleiben.

Gruben und Gräben mit aprovinzialrömischem Material wurden nicht eingehender bewertet. Bei Gruben ist es möglich, dass sie, sofern offen belassen vorgefunden, auch weiterhin genutzt wurden. Wahrscheinlich sind auch die Gruben als Geländesenken erkannt und im Verlauf der Zeit mit Siedlungsabfall verfüllt worden. Gräben entziehen sich in der Regel einer gezielten Nutzung, weshalb das betreffende Fundmaterial über natürliche Vorgänge oder den zufälligen Verlust hineingelangt sein dürfte. Die geringe Fundmenge aus Grabenstrukturen stützt eine derartige Interpretation.

Vergleicht man die systematisch erforschten Fundplätze hinsichtlich des in den weitergenutzten Baustrukturen vergesellschafteten Fundgutes, so besteht zwischen den *vici* Wiesloch und Güglingen ein markanter Unterschied. In Wiesloch sind aprovinzialrömische Funde aus den zahlreichen, ursprünglich provinzialrömischen *vicus*-Befunden ausgesprochen selten; der Großteil der stammt aus den deutlich vom *vicus* abgesetzten nachlimeszeitlichen Strukturen und hier insbesondere aus den Grubenhäusern. In Güglingen ist es genau umgekehrt, denn dort stammt ein großer Teil der Funde aus den provinzialrömischen Befunden im Kern des *vicus*. Der Fundplatz von Bad Rappenau-Babstadt wiederum erbrachte im Gegensatz zu Güglingen und Wiesloch insgesamt kaum nachlimeszeitliche Befunde, dafür aber eine Fülle an aprovinzialrömischem Fundmaterial aus römischen Befunden der *villa rustica*. Auf den ersten Blick ähnelt dieses Bild Güglingen, wenn auch in deutlich kleinerem Maßstab. Anscheinend spielten in Wiesloch die römischen Befunde kaum eine Rolle für die nachlimeszeitliche Besiedlung, während in Güglingen und Babstadt die römischen Strukturen auf vielfältige Weise weitergenutzt bzw. verändert wurden, z. B. für eigene Einbauten, als Rohstofflieferant oder als Abfallhalde.

## 6 GRÄBER

Wie in der Einleitung gesagt, werden in dieser Studie lediglich die bislang unpublizierten Grabfunde vorgelegt. Der ohne Dokumentation überlieferte Altfund Kat. NLA aus der Gemarkung Neulußheim/Altlußheim erlaubt keine befundorientierte Bearbeitung.<sup>2637</sup> Verbleiben im Folgenden zur Detailvorlage die beiden nachlimeszeitlichen Grabfunde aus Wiesloch, die als Befundkomplex Kat. WIE BK 8 aufgenommen wurden (Anhang 29 G; 30 A–B).

Die holzkohlehaltigen Verfüllungen der beiden Wieslocher Grabgruben zeichnen sich im Planum und in den Profilen gut ab. Dabei zeigt Grab 1 (Befundnr. 613) eine rechteckige, 0,3 x 0,4 m große und Grab 2 (Befundnr. 614) eine runde, im Durchmesser ca. 0,2 m große Grube; ihre Tiefen liegen bei 0,08 bzw. 0,24 m unter Planum 1. Um die Gruben herum liegt je ein fundärmerer und wesentlich hellerer Kranz. Abgesehen von einigen Holzkohleflittern und Hüttenlehmfragmenten, stammt das Fundmaterial aus den dunklen zentralen Grubenbereichen. Die frühgeschichtlichen Keramikfragmente zeigen allesamt starke Anzeichen eines sekundären Brandes. Die verbrannten Knochenreste der bestatteten Individuen lagen verstreut in den Grabgruben. Weder die Gruben selber noch das umgebende Substrat zeigt Brandspuren. Aufgrund dieser Befundlage lassen sich beide Bestattungen als Brandgrubengräber ansprechen, bei denen die Verstorbenen vor der Beisetzung auf einem Scheiterhaufen abseits der Gräber eingäschert und die Überreste aus Asche, Holzkohle, Leichenbrand und den Beigaben aufgesammelt und anschließend in die Grabgrube gelegt worden waren.<sup>2638</sup> Bei vielen anderen Brandgrubengräbern gelangten offenbar nur selten komplette Gefäße in die Grabgruben.<sup>2639</sup> Auch aus den Wieslocher Gräbern konnten nur einige Teile der freigeformte Schale Kat. WIE-8-3-G1 und der Nigraschüssel Kat. WIE-8-2-G2 geborgen werden. Eine Ausnahme bildet der Faltenbecher Kat. WIE-8-1-G1/2, von dem sich in jedem der beiden Gräber nur Teile und zwar jeweils etwa 50 % des Bechers fanden. Anscheinend hatte man sich

bemüht, den offenbar gleichzeitig bestatteten Personen jeweils einen repräsentativen Teil des Bechers beizugeben. Nach Hensen waren in Grab 1 eine mindestens 17 Jahre alte und in Grab 2 eine mindestens 15 Jahre alte weibliche Person beigesezt.<sup>2640</sup> Über *crossdating* von Faltenbecher, Schüssel Alzey 25 und dem bronzenen Riemenversteifer Kat. WIE-8-8-G1 lassen sich beide Gräber etwa in die Zeit kurz vor bzw. in die Mitte des 4. Jahrhunderts datieren (Tab. 46).

Brandgräber sind in Süd- und Südwestdeutschland deutlich seltener als Körpergräber, wobei sich die Dominanz der Körperbestattung erst in den Stufen C3 und D entwickelte.<sup>2641</sup> Mit insgesamt 208 Brandbestattungen im Verhältnis zu lediglich 13 Körpergräbern umfasst das Gräberfeld von Kahl a.M. die größte Menge an Brandgräbern in Südwestdeutschland.<sup>2642</sup> Weit dahinter folgt mit 32 Brandgräbern die Nekropole Lampertheim.<sup>2643</sup> Einzelgräber sind aus Altlußheim, Aschaffenburg-Obernau, Benningen, Berching-Pollanten, Frankfurt-Praunheim, Nördlingen-Herkheim (Lkr. Donau-Ries, Bayern), Heidelberg-Rohrbach und Bad Säckingen bekannt.<sup>2644</sup> Da es sich in aller Regel um schlecht oder nicht dokumentierte Altfunde handelt, sind bei den meisten der genannten, allgemeinen als Brandgrab beschriebenen Fundstellen die genauen Bestattungssitten leider nicht bekannt. Zumindest für Kahl a.M. können einige der Brandgräber sicher als Brandschüttungsgräber angesprochen werden. In Lampertheim lassen sich ohne genaue Aufgliederung Brandschüttungs- bzw. Brandgrubengräber sowie Urnengräber nachweisen. In Altlußheim, Heidelberg-Rohrbach, Nördlingen-Herkheim und Frankfurt-Praunheim liegen den Unterlagen zufolge ausschließlich Urnengräber vor.<sup>2645</sup> Diesen Urnengräbern lässt sich der Befund anschließen, aus dem die im Heimatmuseum Neulußheim aufbewahrten Grabbeigaben stammen (Kat. NLA).

Eine unzweifelhaft als Brandgrubengrab identifizierbare Bestattung, als die sich die beiden Gräber aus Wiesloch zu erkennen geben, war bislang in Südwestdeutschland nicht zu fassen. Beispiele für Brandgrubengräber finden sich aber in Gräberfeldern Frankens, wobei in Main-

2637 Zu den Fundstellen in den Gemarkungen Alt- und Neulußheim: Kraft 1932, Abb. 1. – Roeren 1960, 243 Nr. 1 Taf. 41,1.

2638 Haberstroh 2000a, 31; Teichner 1999, 35; Schach-Döriges 1969, 13. – Zu den Hintergründen der Beigabensitte: Pescheck 1978, 13; Meyer 1976, 40 f.

2639 Teichner 1999, 35.

2640 Hensen 2007, 251.

2641 Theune 2004, 174; Schach-Döriges 1998, 644 f. Abb. 13. – So stellt z. B. der Befund von Frankfurt-Praunheim das einzige Brandgrab aus der Wetterau überhaupt dar: Steidl 2000a, 15.

2642 Teichner 1999, 32; 42.

2643 Möller 1987, 83; Theune 2004, 174.

2644 Ebd. Nach Steidl 2000a, 15 ist der Befund von Niddatal-Ilbenstadt anders als noch von Theune ebd. angenommen keinesfalls als Brandgrab anzusprechen. – Frankfurt-Praunheim: Steidl 2000a, 15. – Zu Gräbern allgemein: Schach-Döriges 1998, 648–654.

2645 Theune 2004, 174. Der Unterschied von Brandgrubengrab und Brandschüttungsgrab scheint hier nicht eindeutig zu sein, denn ebd. 180 werden beide Begriffe für denselben Grabfund verwendet. – Nach Behn 1935, 59 f. und Möller 1987, 83 handelt es sich allerdings um Brandgruben bzw. Brandgrubengräber.

franken und in der Oberpfalz ohnehin insgesamt wesentlich mehr Brandgräber vorliegen als in Südwestdeutschland.<sup>2646</sup> Im Gegensatz zu den in ganz Germanien weit verbreiteten Urnengräbern scheinen Brandgruben- und Brandschüttungsgräber ein räumlich eher begrenztes Phänomen zu sein.<sup>2647</sup> Vielfach galten Brandgrubengräber als ostgermanische Komponente und ihr Vorkommen wurde mit entsprechenden regionalen Einflüssen in Verbindung gebracht.<sup>2648</sup> Auch heute noch sprechen sich einige Autoren dafür aus, dass Brandgrubengräber besonders häufig in den so genannten ostgermanischen Gebieten seien.<sup>2649</sup> Allerdings legte bereits Leube unter Verweis auf die Studien von Mildenerger dar, dass dieser Grabtyp letztlich in der gesamten *Germania magna* vorkommt, wenn auch in unterschiedlicher Funddichte.<sup>2650</sup> In den Studien von Schuster und Hegewisch wurde der Fragenkomplex der Brandgrubengräber erneut aufgegriffen. Demnach sind Brandgrubengräber weit verbreitet, kommen sowohl in der Rhein-Weser-Gruppe als auch in

Mainfranken oder Mitteldeutschland häufig vor.<sup>2651</sup> Dabei scheint sich die Brandgrubenbestattung erst im Verlauf des Übergangs zur Stufe C3 in Mainfranken und hier dann stellenweise massiv auszubreiten. Im sehr heterogenen Gräberfeld Kahl a. M., das ab dem späten 4. Jahrhundert einsetzt, ist diese Bestattungsart nur eine Bestattungsform unter vielen, aber keineswegs dominant.<sup>2652</sup> Die Wieslocher Brandgrubengräber passen mit ihrer Datierung recht gut in die Ausbreitungsphase dieser Bestattungsart in Richtung Süden. In ihren Dimensionen korrelieren die beiden Brandgrubengräber, wie die mainfränkischen Nachweise mit Befundlagen aus ostsächsischem Gebiet.<sup>2653</sup> Ob sich darin auch Einflüsse aus Gebieten östlich der Elbe spiegeln,<sup>2654</sup> lässt sich wegen der zum Teil weiten Verbreitung dieser Bestattungsform alleine aus dieser Beobachtung heraus nicht pauschal sagen, ohne in den Grabinventaren oder im zeitgleichen Fundmaterial der Siedlung entsprechende Bezüge vorweisen zu können.

2646 Haberstroh 2000a, 32 f.; 129 f. (Altendorf u. Kleinlangheim) – Zu Gräbern und Bestattungssitten: Schach-Dörges 1997, 87.  
 2647 Luik/Schach-Dörges 1993, 402 f.; Teichner 1999, 39; Haberstroh 2000a, 129 f.  
 2648 Philipp 1937, 265 f.; Behn 1935, 65.  
 2649 Luik/Schach-Dörges 1993, 402 f. oder Theune 2004, 174.  
 2650 Leube 1975, 56; Mildenerger 1970, 23 f.  
 2651 Schuster 2001, 89; Hegewisch 2007, 27; Baier 2013, 48.  
 2652 Haberstroh 2000a, 130. In Altendorf und Kleinlangheim dominieren Brandgrubengräber von Stufe C2/C3 bis D.

2653 Vgl. ebd. 130 mit Anm. 768. – Siehe auch die regionalen Vgl. z. B. bei Pescheck 1978, 13 u. Meyer 1971, 189.

2654 Die ältere Forschung war hier ablehnend und sah keine Bezüge: Rosenstock/Wamser 1989, 63. Vgl. auch Schach-Dörges 1998, 647 sowie kritisch hinsichtlich einer ethnischen Beurteilung Theune 2004, 180. – Bereits bei Christlein 1978, 51 f. der Hinweis darauf, dass Brandgräber anders als die besser identifizierbaren Körpergräber aufgrund der Erfassungsproblematik unterrepräsentiert seien.

## 6 EINZELBEWERTUNG VON SIEDLUNGSPLÄTZEN

Dieser Abschnitt trägt die Daten zu den einzelnen Fundplätzen zusammen. Der schnelle und einfache Zugriff auf die wichtigsten Beobachtungen und Ergebnisse ist hier ein großes Anliegen, weshalb bei allen Fundplätzen soweit möglich derselbe Fragenkatalog angewendet wurde. Er sieht wie folgt aus:

- Einleitung
- Funde und ihr Befundkontext (Vergesellschaftungen)
- chronologische Aspekte
- Hinweise auf Handwerk und Wirtschaft
- Fernbeziehung und Kommunikationsnetz
- Zusammenfassung.

Die in der Systematik zusammengestellten Fundplatzinformationen umfassen je nach Fundplatztyp, zugrundeliegendem Auswahlverfahren und der Qualität der Funde und Befunde unterschiedlich vollständige bzw. differenzierte Daten; gegebenenfalls wird sie deshalb um bestimmte Aspekte erweitert. Bei fehlenden Informationen oder Nachweisen entfällt die betreffende Rubrik. So lassen sich einerseits ganze Fundplätze aufgrund ihres Bergungscharakters und/oder eingeschränkter Funddokumentation, wie z. B. im Fall von Lesefundkomplexen oder Altfunden, in wenigen Sätzen knapp zusammenfassen. Andererseits können, etwa bei größeren und detaillierter dokumentierten Fundorten, Datierungen und einzelne Befunde ausführlich diskutiert werden. Bei der Bearbeitung des Fundplatzes von Güglingen wird das oben dargelegte Bearbeitungsschema z. B. erweitert und den umfangreichen Befunden und Funden angepasst. Ziel ist es, trotz einer Vergrößerung der im vorausgegangenen Abschnitt herausgearbeiteten Einzelergebnisse die Fundplätze im Hinblick auf ein repräsentatives Endergebnis so detailliert und differenziert wie möglich vorzulegen. Erst aus der Zusammenstellung der wichtigsten Ergebnisse heraus erfolgt am Ende der Schritt zur Synthese, damit am Schluss dieser Arbeit eine zusammenfassende, nachvollziehbare Aufarbeitung in Form einer Besiedlungsgeschichte des 3. bis 5. Jahrhunderts steht. Zuerst werden die sechs ausführlicher dokumentierten Fundplätze thematisiert. Am Schluss folgen die kleineren Plätze mit ihrem überschaubaren Fundgut aus Lesebzw. Altfundkontexten.

### 1 BAD RAPPENAU-BABSTADT (BAB)

#### Dokumentation, Strukturen und Methodik

Es erfolgte eine systematische, flächige Ausgrabung durch ehrenamtliche Mitarbeiter der archäologischen Denkmalpflege sowie die systematische Durchsicht des gesamten Fundmaterials. Umfassend aufgenommen wurden alle Keramikfunde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert sowie Keramikstücke vom Typ Urmitz/Weißenthurm. Aus den wenigen Befunden der Kategorien 1 (vgl. Kap. 3.4) wurden zudem weitere limeszeitliche Funde provinzialrömischer Prägung erfasst.

Römische Strukturen: Neben einigen wenigen linienbandkeramischen Siedlungsbefunden und mittelalterlichen Strukturen wurden im Areal primär Reste einer römischen *villa rustica* dokumentiert.

Strukturen aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Auffällig ist, dass aus dem ausgegrabenen Areal zwar eine ansehnliche Zahl entsprechender Funde stammt, hingegen dazugehörige Befunde kaum zu fassen sind. Aufzuführen sind lediglich ein in das *horreum* eingebrachter Rennofen (Kat. BK 22), eine durch den Estrich des hypokaustierten Raums des Hauptgebäudes hindurchgeschlagene Pfostenstandspur (Kat. BK 4) und ein mögliches, nur vage ansprechbares Pfostengebäude (Kat. BK 23), das quer über dem nördlichen Bereich des *horreum* liegt. Bei Kat. BK 2 könnte es sich aufgrund der verhältnismäßig zahlreichen aprovinzialrömisch geprägten Funde ehemals eventuell um eine Grube aus dem 3. bis 5. Jahrhundert gehandelt haben, doch zeigen neuzeitliche Scherben in den tieferen Plana eine Störung an.

#### Lage

Die *villa rustica* von Babstadt „Waldäcker“ liegt etwa 8 km westlich von Bad Wimpfen und dem modernen Neckarlauf entfernt, wobei die Nähe zum *civitas*-Hauptort Bad Wimpfen für die limeszeitliche Besiedlung sicher einen wichtigen Standortfaktor darstellt. Ein weiterer siedlungsförderlicher Aspekt dürfte die günstige verkehrsgeografische Lage sein. Bereits in der Limeszeit durchzog sehr wahrscheinlich eine Straßenverbindung das Gebiet, die den Oberrhein (Speyer und Wiesloch) über den Kraichgau

(Sinsheim-Steinsfurt) mit dem Neckar (Bad Wimpfen) und dem vorderen Limesgebiet verband.<sup>2655</sup> Der Fundplatz selbst liegt direkt nordöstlich von Babstadt in Südhanglage am Rand einer flachen Geländesenke auf etwa 250 m ü. NN. Im Zentrum der Geländesenke liegt der Lauf des Mühlbaches, der wenige Meter westlich der Fundstelle seine Quelle hat und im Süden das ausgegrabene Areal passiert. Die Hänge, welche die Senke begleiten, sind, wie für die Region typisch, sehr flach. Die Hügelkuppen ringsum liegen kaum 30 m höher als die Fundstelle.

#### Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert

Die Funde und ihr Befundkontext: Die limes- und nachlimeszeitlichen Strukturen sind durch mittelalterliche bzw. neuzeitliche Siedlungsaktivitäten und Ausbrucharbeiten stark gestört (so fanden sich im Westen der Fläche mittelalterliche Siedlungsreste). Hervorzuheben sind die Mauern des Hauptgebäudes, des Kellers unter dem Hauptgebäude Kat. BK 5<sup>2656</sup> und des *horrei*, die beinahe bis zur Sohle der Fundamentgräben ausgebrochen wurden. Die Menge an Fundgut aprovinzialrömischer Prägung, darunter 249 Keramikscherben, ist umfangreich, doch im Verhältnis zur ausgegrabenen Fläche von 0,93 ha überschaubar und beinahe ausschließlich in den genannten Bereichen gefunden worden (Abb. 198).<sup>2657</sup> Den 249 Keramikscherben sind eine Armbrustfibel (Kat. BAB-4-21), zwei Armbrustfibelspiralen (Kat. BAB-5-77 und Kat. BAB-11-4), eine Perle (Kat. BAB-8-19), ein Schildbuckel (Kat. BAB-18-17), eine Kelle (Kat. BAB-18-15) und ein Schlüssel (Kat. BAB-18-16) hinzuzufügen.

Insgesamt verteilen sich die Funde auf 24 Befundkomplexe im Hofareal der *villa rustica* und den Streufundkomplex Kat. BK 25 (Tab. 21).<sup>2658</sup> Besonders fundreich sind der Keller des Hauptgebäudes Kat. BK 5 und der westlich von diesem liegenden Drainagegraben Kat. BK 9: Zusammen mit Kat. BK 18 lieferten sie etwa 61 % der gesamten hier aufgenommenen Keramik

aus dem 3. bis 5. Jahrhundert und beinahe alle akeramischen Kleinfunde. Eine kleinere Menge Keramik stammt aus den nicht näher definierten Schuttbereichen östlich vom Hauptgebäude. Kaum Funde erbrachte der Rennofen Kat. BK 22. Auf Basis des vorliegenden Materials erschien eine nach Befunden getrennte Bearbeitung nicht zielführend. Darum wurde das Material besonders im Hinblick auf die chronologischen Aussagemöglichkeiten als ein zusammengeführter Komplex bewertet. Auf die drei Befundkomplexe Kat. BK 9, 8 und 22 sei allerdings im Folgenden näher eingegangen:

Der Kanal Kat. BK 9 westlich des Hauptgebäudes und die auf diesem aufliegende heterogene Aufschüttung lieferte kein aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut. Die Verfüllung der einst obertägig darüber verlaufenden Rinne barg jedoch 35 freigeformte Keramikfunde. Die Funde sind *per se* wenig aussagekräftig, die Fundverteilung innerhalb dieser oberen Verfüllung jedoch schon: Die Scherben stammen nämlich aus Planum 5 und darüber und damit aus dem Sohlenbereich der oberen Rinne. Insgesamt lieferten Plana 2 und 3 ca. 83 % und Plana 4 und 5 etwa 17 % der Funde. Hier zeigt sich einerseits zwar ein deutliches Übergewicht in den oberflächennahen Plana, andererseits jedoch auch, dass schon in der Zeit direkt nach der Auffassung der Rinne offenbar freigeformt-aprovinzialrömisches Material hierher gelangte.

Aus dem sohlennahen Bereich von Kat. BK 8 liegen Dendrodatierungen von sechs Bruchstücken von Balken und Brettern vor. Eines liefert einen *terminus post quem* von 234 ± 10 n. Chr.<sup>2659</sup> Allerdings gehören diese Holzfunde nicht zur Brunnenkonstruktion, sondern sind von außen in den Brunnen gelangt. Es könnte sich um verlagerten Schutt der umliegenden Gebäude oder um herabgestürzte Reste eines Brunnenhauses handeln. Zumindest zeigen die Hölzer aber an, dass noch nach Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts der Brunnen offen stand und dieser wohl noch genutzt wurde.<sup>2660</sup> Neun

2655 Nuber 2005a, 414 Abb. 555; Hüssen 2000, 64 f. 121 Abb. 149. – Die Verbindung dürfte südlich dem Verlauf des kleinen Odenwaldes gefolgt sein, der grob der heutigen Autobahn A6 zwischen Wiesloch-Walldorf und Sinsheim-Steinsfurt sowie der Kreisstraße K4182 bis Bad Wimpfen entspricht.

2656 Aus der Verfüllung liegt eine große Menge freigeformter, allerdings stark fragmentierter, uncharakteristischer Keramik vor. Daraus ergeben sich auch für die Chronologie kaum Bewertungsgrundlagen. Mittelalterliche und neuzeitliche Eingriffe spiegeln sich u. a. im Befundbild, in den neuzeitlichen Funden sowie in den weit verstreuten Passscherben (vgl. z. B. Kat. BAB-5-4 = 14 Scherben aus dem Bereich zwischen Planum 5 und 9). Wie die neuzeitlichen Scherben streuen Urmitz-Keramik und freigeformte Kera-

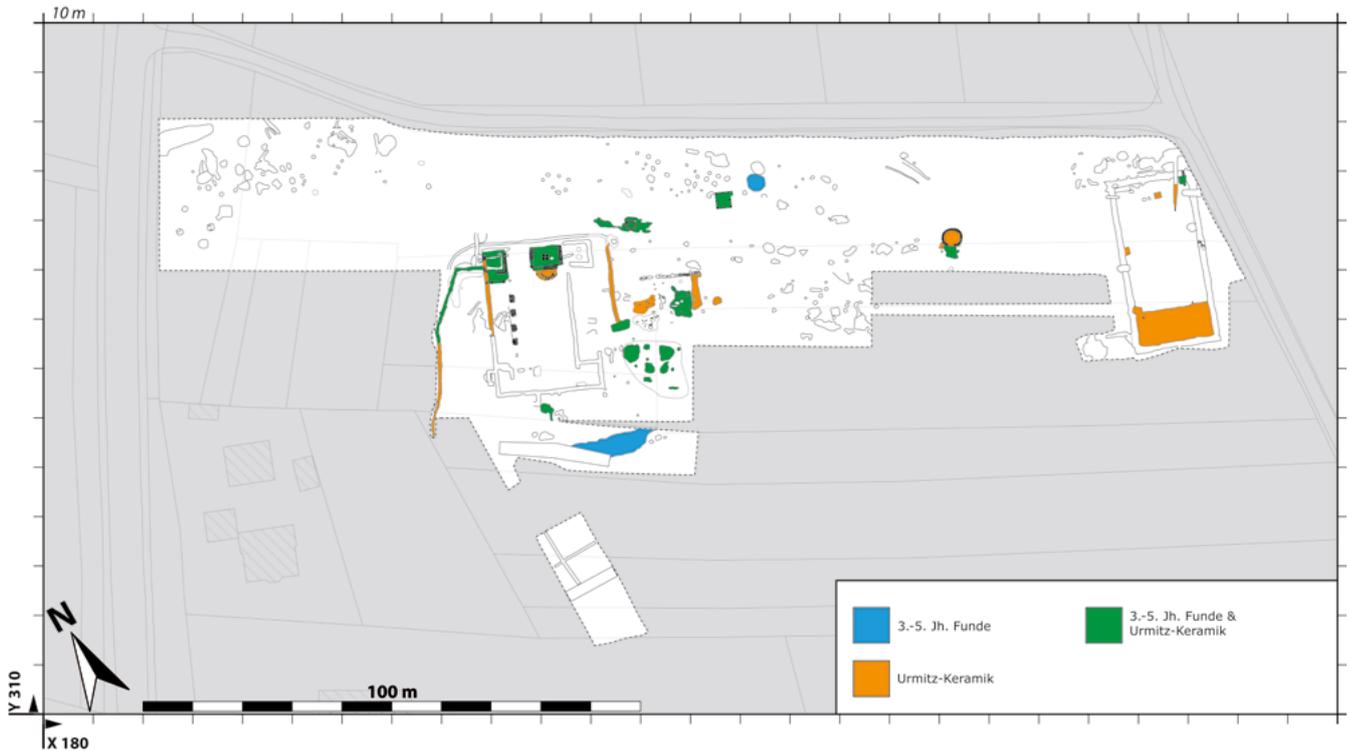
mik in der gesamten Verfüllung.

2657 Zum keramischen Fundgut gehören auch die Scherben der Orangetonigen Ware. Das Verhältnis von Fläche zu Fundgut ergibt trotz intensiver Ausgrabungstätigkeiten einen relativ kleinen Quotienten von nur 0,027 Scherben/m<sup>2</sup>.

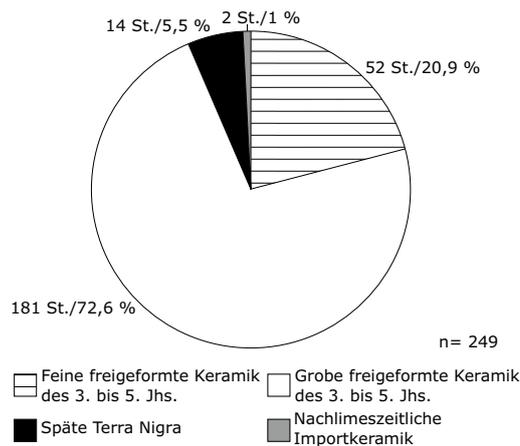
2658 Die Mehrzahl der Funde stammt aus Strukturen der *villa rustica*, die keine eindeutigen nachlimeszeitlichen Eingriffe zeigen. Allerdings gibt es zahlreiche Streufunde aprovinzialrömischer Prägung. Nicht auszuschließen ist, dass nachlimeszeitliche Spuren durch mittelalterliche oder frühneuzeitliche Eingriffe zerstört wurden.

2659 Laborcode BABS-001.

2660 Die bis auf die Sohle hinabgefallenen Hölzer verunmöglichten die Nutzung des Brunnens nicht, dürften diese jedoch deutlich eingeschränkt haben.



Scherben aprovinzialrömischer Prägung kommen direkt aus der Verfüllung des Brunnen-schachtes: Kat. BAB-8-5 und -10 wurden aus dem Sohlenbereich, das Randfragment Kat. BAB-8-7 aus einer lockeren und recht feuchten Verfüllung zusammen mit Ziegeln, Steinen und einem Fortuna-Relief<sup>2661</sup> geborgen. Weitere Funde stammen aus den Plana 12, 10, 8 und 7, und lagen locker in der Brunnenverfüllung verstreut. Diese Funde zeigen, dass der Brunnen erst verfüllt wurde, als aprovinzialrömisches Material des 3. bis 5. Jahrhunderts in Umlauf war. Dabei verweist Kat. BAB-8-7 aus Planum 24 sogar auf eine endgültige Verfüllung erst ab der Mitte des 4. Jahrhunderts. Spätestens die im heutigen Grundwasserbereich (Plana 33 u. 36) liegende, mehr als 0,4 m starke Schicht aus Tierknochen<sup>2662</sup> wird den Brunnen unbrauchbar gemacht haben. Die Scherben Kat. BAB-8-5 und -10 aus dem sohlennahen Bereich unter Planum 36 deuten darauf hin, dass dies nicht Zeugnis einer durch die vorausgegangenen Bewohner der *villa rustica* veranlassten Brunnenvergiftung sein kann, sondern dass dies erst geschah, als nachvillenzeitliches, aprovinzialrömisches geprägtes Material im Areal der *villa rustica* vorhanden war. Erst in dieser Zeit wurde der Brunnen schließlich zur Entsorgung von Siedlungsabfällen genutzt.<sup>2663</sup>



197 Bad Rappenau-Babstadt „Wald-äcker“, Ausgrabungen 1996–2002. Die Fundverteilung der Urmitz-Keramik und der Funde aus dem 3. bis 5. Jh. in den Befunden.

198 Bad Rappenau-Babstadt. Fundanteile der Keramik aus dem 3. bis 5. Jh.

Die freigeformte Keramik im Bereich von Rennofen Kat. BK 22 zeigt keine sekundären Brandspuren. Sie wurde in den ersten Abstichen geborgen und gehört demnach ausschließlich zum Bereich oberhalb der kompakten Holzkohleschicht b. Dies steht deutlich im Gegensatz zu den provinzialrömischen Funden, die sowohl in den oberen Plana als auch in den Bereichen unterhalb von Schicht b auftreten. Auch wenn die betreffende Fundmenge nur klein ist, so ergibt sich über die Befundbeobachtungen hinaus der Hinweis auf eine Teilung des Befundes in zwei Bereiche, aber auch darauf, dass das Fundmate-

2661 Hartmann 2007, 29 Abb. 28.

2662 Laut Fundbuch handelt es sich um weit über 1700 Knochen und zwei Tierschädel: ebd. 29 Abb. 27.

2663 Aus einem Bereich mit Resten einer Brunnenkette und mindestens eines Brunneneimers stammen Siedlungsreste: ebd. 28 Abb. 26.

**Tabelle 21** Bad Rappenau-Babstadt. Die Fundzahlen aprovinzialrömisch geprägter Kleinfunde, nachlimeszeitlicher Importkeramik und der Urmitz-Ware aufgliedert nach Befunden (Einzelscherben bzw. Stückzahlen).

Befundart	Keller	Grube	Hauptgebäude	Kalkofen	Brunnen	StreuFund	Drainage	Schutt	Latrine	Horreum	Rennofen	Kolluvium	StreuFund
Befundkomplexe	BK 1	BK 2	BK 4/5/7/10	BK 6	BK 8	BK 9	BK 11/12	BK 13-17	BK 18	BK 3/19-21	BK 22	BK 24	BK 25
Urmitz-Keramik	7	–	316	6	20	144	4	51	89	74	13	–	77
Aprovinzialröm. Keramik	10	18	107	2	11	32	–	19	14	–	4	1	26
Importkeramik	–	–	2	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Aprovinzialröm. Kleinfunde	–	–	2	–	1	–	1	–	3	–	–	–	–

rial aus dem oberen Bereich nicht in direktem Kontakt mit dem hitzeintensiven Rennofen stand, sondern wohl erst sekundär hierher gelangte.<sup>2664</sup>

Nachlimeszeitliche Importkeramik: Provinzialrömische Importkeramik lässt sich nur über den Einhenkelkrug Kat. BAB-5-39 nachweisen. Das Stück gibt sich aufgrund seiner Eigenschaften als Produkt einer Werkstatt zu erkennen, die gemäß aktueller Forschungsmeinung im Gebiet der heutigen Pfalz lag. Ein günstiger Transportweg führte dabei über das Neckarmündungsgebiet und den Neckar schließlich nach Babstadt.

Zusammensetzung der Keramik: Insgesamt wurden 249 Scherben aprovinzialrömischer Prägung und anderer nachlimeszeitlicher Keramik geborgen (Abb. 198). Diese setzt sich zu 93,5 % aus freigeformter Keramik sowie lediglich zu 5,5 % aus grauer/schwarzer Terra Nigra und etwa 1 % nachlimeszeitlicher Importkeramik zusammen. Was das Vorkommen und die Verteilung der Gefäßformen der freigeformten Keramik betrifft, liegt der Bestand im Durchschnitt des Arbeitsgebiets. Schalen und Kumpfe bilden den Hauptanteil, gefolgt von Schüsseln, Töpfen, Tellern, Flaschen und Sonderformen (Tab. 10). Auch die Verteilung von freigeformter Feinkeramik zu Grobkeramik ist mit dem Verhältnis von 22 % zu 78 % wenig auffällig (Tab. 9).

Urmitz-Keramik: Diese systematisch aufgenommene Warengruppe provinzialrömischer Gebrauchskeramik liegt mit 801 Scherben in großer Menge vor (Tab. 16); davon lassen 75 Stücke noch Rückschlüsse auf die Gefäßform

zu. Horizontalstratigrafisch verteilen sich die Urmitz-Funde über das zentrale und östliche Drittel des ausgegrabenen Hofbereichs der *villa rustica* (Abb. 197), wobei sich der Großteil (69 %) auf das Hauptgebäude inklusive der Latrine Kat. BK 18 und dem Drainagegraben Kat. BK 9 konzentriert. Weitere ca. 9 % stammen aus dem *horreum*, 10 % aus den Streufunden und die restlichen ca. 12 % aus den übrigen Komplexen. Bis auf wenige Ausnahmen ist die Urmitz-Keramik mit aprovinzialrömischem Fundgut (Tab. 21). Dies etwa vor allem im Bereich des Hauptgebäudes (Kat. BK 4, 5, 7, 10 u. 18), im Brunnen Kat. BK 8, im Nebengebäudekeller Kat. BK 1 und im Abwasserkanal Kat. BK 9. Auch im Osten der Grabungsfläche ist Urmitz-Keramik vorhanden, doch kommt sie dort nur punktuell und insgesamt in deutlich seltener vor – etwa in der Brennkammer des Kalkbrennofens (Kat. BK 14). Im *horreum* ist nur im Rennofen Kat. BK 22 Urmitz-Keramik mit freigeformt-aprovinzialrömischer Keramik vergesellschaftet.<sup>2665</sup> Dagegen erscheint die Vergesellschaftung beider Keramikarten in den Schuttbereichen Kat. BK 13 und 17 wenig verwunderlich, handelt es sich doch eventuell um verlagerten Schutt (wohl vom Hauptgebäude). Das Fehlen von aprovinzialrömischer Keramik in Kat. BK 14 resultiert eventuell aus der insgesamt sehr geringen Fundmenge. Eine stratigrafische Bewertung der Urmitz-Funde ist aufgrund der Störungen kaum möglich. Besonders in Anbetracht des massiv gestörten, aber fundreichen Kellers Kat. BK 5 ist dies bedauerlich.<sup>2666</sup> Im Folgenden soll näher auf die Vergesellschaftungen in den Befunden Kat. BK 8, 9 und 22 eingegangen werden.

<sup>2664</sup> Dasselbe gilt für die Knochenfunde. Freundlicher Hinweis der Bearbeiterin Wilk.

<sup>2665</sup> Urmitz-Ware stammt dort noch aus Kat. BK 19–21 u. 3.

<sup>2666</sup> Die Störung wird u. a. aus dem Befundbild, den neuzeitlichen Funden und den zahlreichen, über viele Plana hinweg streuenden Passscherben (z. B. Kat. BAB-5-45) deutlich. Die Urmitz-Kera-

Neben dem Brunnen Kat. BK 8 liefert vor allem auch der einst oberirdische Drainagegraben Kat. BK 9 stratigrafische Anhaltspunkte. Urmitz-Keramik wurde dort bis maximal in der Tiefe von Planum 5 geborgen. Wie die aprovinzialrömisch geprägte Keramik fand sie sich ausschließlich in der Verfüllung der einst oberirdischen Rinne oberhalb des eigentlichen Kanals. Aus den Plana 2 und 3 stammen ca. 41 %, aus den Plana 4 und 5 etwa 55 % von insgesamt 144 Scherben (6 % sind keinem Planum zuzuordnen). Im Gegensatz zur aprovinzialrömisch geprägten Keramik zeichnet sich hier eine recht gleichmäßige Verteilung ab. Aus der Verfüllung von Kat. BK 8 kommen zehn Urmitz-Scherben, aus dem geschlammten Sohlenbereich unter Planum 36 neun Scherben (Kat. BAB-8-11-13 u. -18) und aus Planum 14 lediglich eine Scherbe. Auffällig sind die Fundkonzentration im Sohlenbereich sowie das Fehlen dieser Ware in den Bereichen darunter. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich eine Datierung der Brunnenverfüllung nicht vor dem mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts. Die Urmitz-Keramik aus dem Rennofen Kat. BK 22 zeigt bis auf Kat. BAB-22-28 keine sekundären Brandspuren. Von den dreizehn Scherben stammen drei aus Planum 2, zwei aus Planum 3 und vier aus den Plana darunter (vier Scherben sind nicht zuzuordnen). Die Funde sind demnach in der gesamten Verfüllung verstreut, wobei Kat. BAB-22-28 offenbar mit der Hitze des Rennofens in Kontakt gekommen ist.

Sonstiges provinzialrömisch geprägtes Fundmaterial: In Babstadt kommen mehrere Befunde vor, die eine Vergesellschaftung von provinzialrömisch und aprovinzialrömisch geprägtem Material aufweisen. Aufgrund der sekundären Störung des Großteils dieser Befunde und des Fehlens stratigrafischer Beobachtungen und einer damit einhergehenden geringen chronologischen Aussagekraft wurde römisches Fundmaterial abgesehen von der Urmitz-Keramik letztlich nur selten aufgenommen. Nur wenige Befunde gehören zur Aufnahmekategorie 1 (Kat. BK 2, Pfostengruben in Kat. BK 4 u. 22–23). Befunde der Kategorie 2 fehlen. Aus Grube Kat. BK 2 stammt der Kerzenständer Kat. BAB-2-11, der nicht genauer zu datieren ist. Mit Kat.

BAB-2-12 liegt zudem eine Raetische Reibschale aus der Zeit zwischen der Mitte des 2. und der Mitte des 3. Jahrhunderts sowie der nicht näher datierte Sigillata-Standring Kat. BAB-2-10. Die beiden Gefäße Kat. BAB-4-5 (Typ Nb. 63) und Kat. BAB-4-6 (Typ Hof. 93A/C) können schon im späten 2. Jahrhundert vorkommen, sind aber typisch für den Niederbieber-Holzhausen-Horizont des 3. Jahrhunderts. Die provinzialrömischen Funde aus Kat. BK 22 sind kaum bewertbar. Die gestempelte Scherbe Kat. BAB-22-6 verweist auf eine Rheinaberner Werkstatt und einen Zeitraum zwischen der Mitte des 2. und dem Ende der dortigen Produktion um etwa 270/75 n. Chr., die Schüssel Kat. BAB-22-11 (Typ Hof. 93A/C) und der Topf Kat. BAB-22-12 (Typ Nb. 89) verweisen grob in den Zeitraum von der Mitte des 2. bis mindestens Mitte des 3. Jahrhunderts, sind aber insbesondere für das 3. Jahrhundert typisch. Die übrigen Funde aus dem Rennofen, wie ein Sigillata-Standring, die Reste eines großen Zweihenkelkruges oder eine Handhabe, sind nicht einzuordnen.

#### Chronologische Aspekte

Provinzialrömisch geprägte Besiedlung: Für die provinzialrömisch geprägte Besiedlungsphase wurde bereits in Vorberichten ein Fortbestehen bis mindestens in die Jahre um die Mitte des 3. Jahrhunderts postuliert.<sup>2667</sup> Die wenigen Münzfunde aus dem Grabungsareal liefern für die Chronologie kaum Anhaltspunkte. Die jüngsten, lediglich als Streufunde geborgenen Münzen sind je ein Denar des Severus Alexander (222–235 n. Chr.) und des Maximinus Thrax (235/36 n. Chr.). Sie deuten an, dass die *villa rustica* bis mindestens zu Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts an das monetäre System angebunden war.<sup>2668</sup> Das Abbrechen der Münzreihe zu Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts darf jedoch nicht überbewertet werden, was nicht zuletzt die erstaunlich große Menge an Urmitz-Keramik zeigt.<sup>2669</sup> Insgesamt erscheinen die 801 Scherben dieser Ware für die geringe Befunddichte, die schlechte Befunderhaltung und die recht überschaubare Grabungsfläche sehr hoch, konnten doch mit der systematischen Durchsicht des Materials des *vicus* von Güglingen lediglich 715 solcher

mik ist in der gesamten Verfüllung angetroffen worden und nicht an bestimmte Plana oder Befundbereiche gebunden.

2667 Hartmann 2007, 14–18.

2668 Hinzu kommen vier Münzen des Antoninus Pius aus verschiedenen Bereichen der Verfüllung von Keller Kat. BK 5. Aufgrund der Fundsituation und der Tatsache, dass der Befund hier nicht vollständig ausgewertet werden kann, helfen sie für die Datierung etwaiger Umbaumaßnahmen nicht weiter. Ähnliches gilt für den Denar des

Septimius Severus aus der oberflächennahen Verfüllung des bachnahen Abschnittes von Drainage Kat. BK 9; für diese Münze sei auf einen möglichen Zusammenhang mit den Ereignissen der spätesten Limeszeit hingewiesen (vgl. Kap. 4.1.1). – Zur Besiedlungsdauer: Hartmann 2007, 18.

2669 Vgl. ebd. 14 mit Hinweis auf die Bedeutung der Fundmenge dieser Keramik als chronologischer Indikator.

Scherben aus einem wesentlich intensiver besiedelten Areal identifiziert werden. Da diese Keramikgattung als charakteristisch für die späteste Limeszeit gilt und aus den Werkstätten von Urmitz/Weißenthurm herantransportiert werden musste, ist mit einer prosperierenden Weiterentwicklung der *villa rustica* deutlich über das erste Drittel des 3. Jahrhunderts hinaus zu rechnen. Dabei ist sogar noch ein Überdauern des Zustroms über die bislang gesehene klassische Marke von 259/60 n. Chr. hinaus denkbar.

Das Fragment des Trierer Spruchbechers Kat. BAB-11-1 gibt einen weiteren Hinweis auf einen späten Abbruch der provinzialrömischen Besiedlung. Dasselbe scheinen die hier bearbeiteten Keramikformen aus der *villa rustica* anzuzeigen, nämlich Becher vom Typ Nb. 33 und die Sigillata-Formen Drag. 41, Nb. 11, Nb. 19, Nb. 24 und Nb. 27.<sup>2670</sup> Ohne eine vollständige Aufarbeitung fehlt es aber bislang an der Möglichkeit, das Abbrechen der klassisch provinzialrömisch geprägten Besiedlung genau zu fixieren. Allerdings ist ein eindeutiger Schnitt zur nachfolgenden, überwiegend aprovinzialrömisch geprägten Besiedlungsphase nicht erkennbar. Kleinere durch zahlreiche Hüttenlehmstücke und größere Holzkohlebrocken in vielen Befunden belegte Brände gingen sicherlich auch an dieser *villa rustica* nicht spurlos vorüber. Jedoch ist eine größere und flächige Brandschicht, die ein Ereignis anzeigt, das zum abrupten Abbrechen der Siedlungsstrukturen geführt haben könnte, nicht zu erkennen. Alleine im Keller des Nebengebäudes sowie im Speichergebäude/*borreum* sind massive, offenbar finale Brandschichten belegt. Es sind dies:

- Eine Brandschicht im unterkellerten Bereich von Speicher Kat. BK 19, der in den Jahren um oder kurz nach 200 n. Chr. errichtet wurde. Es handelt sich zum Teil um Reste einer herabgestürzten Zwischendecke. Die darin gefundene Urmitz-Keramik datiert den Brand frühestens in den Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts.<sup>2671</sup>
- Im Keller Kat. BK 1 fanden sich Urmitz-Scherben und wenige aprovinzialrömisch geprägte Funde ausschließlich in den über der Brandschicht liegenden, gestörten oberen Befundbereichen. Hieraus ergibt sich sozusagen eine vorurmitzzeitliche Datierung für den Brand.<sup>2672</sup>

Das Hauptgebäude der *villa rustica* dürfte die turbulenten Jahre des mittleren Drittels des 3. Jahrhunderts aus archäologischer Sicht offen-

bar ohne größere Einschnitte überdauert haben.<sup>2673</sup> Einzig das *borreum* Kat. BK 19 und das Nebengebäude Kat. BK 1 verweisen auf finale Brandereignisse, die allerdings deutlich vor dem Ende der provinzialrömisch geprägten Villenbesiedlung lagen.

Die bereits genannte Verfüllung des Drainagegrabens Kat. BK 9 liefert für die Frage nach dem Ende der römischen Villenbesiedlung zwar ebenfalls keine exakten Fixpunkte, doch kann sie helfen, das Verhältnis zwischen der provinzialrömischen und aprovinzialrömischen Besiedlungskomponente zu beschreiben. Die aufwendig konstruierte Drainage zum Entwässern des Kellers des Hauptgebäudes Kat. BK 5 wurde offensichtlich zu einem bislang nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt im späten 2. und 3. Jahrhundert notwendig und ersetzte eine ältere Entwässerungsanlage.<sup>2674</sup> Im Ergebnis der Fund- und Befundanalyse zeichnet sich in der Schichtabfolge eine leichte aber sukzessive Abnahme der Urmitz-Keramik bei gleichzeitiger sprunghafter Zunahme der aprovinzialrömisch geprägten Objekte ab, wenngleich sich beide Keramikgruppen nicht ausschließen. Im Bereich des Hauptgebäudes deutet sich ein fließender und zeitlich wohl eng eingegrenzter Übergang von der Phase mit provinzialrömisch geprägtem hin zur Phase mit primär aprovinzialrömisch geprägtem Fundgut an, ohne dass der Übergang selbst exakt beschrieben oder datiert werden könnte.

Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert: Zur Einordnung der sicher nachlimeszeitlichen Besiedlungsphase fehlen klare Befundbeobachtungen, weshalb hier vornehmlich auf die Funde zurückgegriffen werden muss. Für die folgende Bewertung stehen knapp 50 Gefäßnachweise (4× Terra Nigra, 1× Importkeramik, 1× freigeformte Keramik) und sieben akeramische Kleinfunde zur Verfügung.

Nur sehr wenige Keramikscherben lassen eine aprovinzialrömische Komponente bereits während der spätesten Limeszeit bzw. dem Übergang zur Stufe C2 erahnen (Tab. 22; vgl. z. B. Kat. BAB-17-6; BAB-25-9). Auch der Schildbuckel Kat. BAB-18-17 gehört eher zu diesen frühen derartigen Funden (Stufe C1b/C2). Er bildete zusammen mit Schöpfkelle Kat. BAB-18-15 und dem Drehschüssel Kat. BAB-18-16 möglicherweise ein kleines Depot. Die Keramik aprovinzialrömischer Prägung aus Kat.

2670 Siehe Kap. 4.5.2.

2671 Hartmann/Meyer 2001, 128; Hartmann 2007, 9.

2672 Zum Gebäude siehe Herberg 1997, 82 f. u. Hartmann 2007, 13. – Das Gebäude dürfte schon vor dem Brand nicht bis weit ins 3. Jh. bestanden haben. Allerdings ist Hartmanns Datierung in die erste Hälfte des 2. Jh. auf Grundlage der Funde eines Faltenbeckers Echzell 3 und zweier De-

ckelfaltztöpfe Nb. 89 (ebd. 13; 30 Abb. 31–32) anzuzweifeln.

2673 Die restlichen Spuren von Bränden am Fundplatz sind auch mit Blick auf mögliche Befundstörungen kaum Überreste eines markanten Brandereignisses.

2674 Hartmann 2007, 5; 7 mit Zeitansatz um oder kurz nach 200 n. Chr.

**Tabelle 22** Bad Rappenau-Babstadt. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. GE: Gefäßeinheiten. Sch.: Scherben. Dicker Pfeil: Sehr wahrscheinlich. Dicker Pfeil eng gestrichelt: Möglich. Dicker Pfeil weit gestrichelt: Unsicher. Dünner Pfeil: Wahrscheinlich mit wenigen Belegen. Dünner Pfeil weit gestrichelt: Sehr unsicher. Fragezeichen: Evtl. Fortsetzung.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
BAB-17-6	Standboden mit Wulstgruben	1 GE	[Dicker Pfeil]						
BAB-25-9	WS mit gekreuzten Riefen	1 GE	[Dicker Pfeil]						
BAB-9-1	Schüssel (Form III/3)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-5-16	Schale mit Knubben	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-5-15	Deckelfalzgefäß	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-18-16	Drehschlüssel	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-5-3	Schüssel (Form III/4)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-9-11	WS mit Dellengruppe	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-18-17	Schildbuckel	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-4-21	Armbrustfibel (Almgren VI,2)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-8-19	Spindelförmige Perle	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-5-39	Krug, „Orangetonige Ware“	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-2-4	Flasche mit Kerbleiste	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-5-7	Schüssel m. Schrägfacetten	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-9-2	Schüssel (Form III/5)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-9-3	Schüssel (Form III/5)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-5-4	Fußschale (steilwandig)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-25-6	Schüssel mit Fingernagelkerben	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-25-2	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-17-1	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-7-1	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-5-1/2	Nigra WS	5 Sch.	[Dünner Pfeil]						
BAB-25-1	Nigraschüssel (Schmidt Typ 2)	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-9-17	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-8-7	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE	[Dünner Pfeil]						
BAB-8-1	Topf WS mit Spiralabdrücken	1 GE	[Dünner Pfeil]						
Diverse	Keramik Urmitz/Weißenthurm	801 Sch.	[Dünner Pfeil]						
BAB-11-1	Spruchbecher	1 GE	[Dünner Pfeil]						

BK 18 stammt in 13 von 14 Fällen aus den Plana oberhalb des vermeintlichen Depots, eine Scherbe kommt aus dem Depotbereich selbst. Die Passscherben aus den Plana 3 bis 7 und die zumeist gute Erhaltung der Bruchkanten machen es wahrscheinlich, dass der fundreiche Verfüllungsbereich in einem relativ kurzen Zeitraum entstand, wobei die drei vermuteten Metalldepotfunde im Sohlenbereich darunter lagen. Eine Datierung der Verfüllung frühestens ab den Stufen C1b/C2 ist demnach anzunehmen.

Das Fundmaterial ab der Stufe C2 ist besser greifbar. Zu nennen sind die Armbrustfibel Kat. BAB-4-21 sowie die freigeformten Keramikfunde Kat. BAB-4-2-4 auf dem Estrich des hypokaustierten Raums des Hauptgebäudes, im Umfeld eines sekundär eingebrachten Pfostenloches sowie Reste eines Orangetonigen Kruges des späten 3. bis mittleren 4. Jahrhunderts aus der Verfüllung von Keller Kat. BK 5. Zusammen mit den provinzialrömischen Funden ergibt sich damit ein recht klarer Hinweis darauf,

dass der Bereich des Hauptgebäudes in der Stufe C2 intensiv genutzt wurde und dass zwischen provinzialrömischer und der nachfolgenden Besiedlung letztlich wohl kein größerer Unterbruch zu erwarten ist. Angesichts der oben geschilderten Befundlage von Drainage Kat. BK 9 und der Fundvergesellschaftung im Brunnen Kat. BK 8 bleibt ein fließender oder sogar direkter Übergang möglich. Die Funde zeigen eine Fortführung der Besiedlung bis weit ins 4. Jahrhundert an. Prägnant ist dabei die späte Terra Nigra, die kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts einsetzt. Die meisten Stücke gehören zum Typ 1 nach Schmidt (Kat. BAB-7-1; BAB-17-1; BAB-25-2), der in Südwestdeutschland bis etwa 400 n. Chr. nachgewiesen ist. Andere Stücke können bis ins 5. Jahrhundert hinein verweisen (Kat. BAB-5-1-2; BAB-25-1). Als jüngste Stücke gelten zwei Randstücke von Töpfen mit abgesetztem Rand (Kat. BAB-9-17; BAB-8-7), die frühestens in der Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts einsetzten, und die Wandscherbe eines Topfes mit bandförmiger Leiste

und darauf umlaufend aufgebrauchten Spiraleindrücken (Kat. BAB-8-1), das frühesten in Stufe D gehört. Es fällt aber auf, dass diese tendenziell spät datierbaren Funde anders als die der Stufen C2 und C3 nur in sehr geringer Zahl vorkommen.

Das hier zusammengetragene Fundmaterial gehört frühestens in den Übergang zur Stufe C2 bzw. in die frühe Stufe C2. Zwingende Fundnachweise aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts fehlen. Das Fundmaterial aprovinzialrömischer Prägung ist ab der Stufe C2 gut belegt und reicht bis weit ins 4. Jahrhundert hinein. Sichere Funde aus dem 5. Jahrhundert fehlen, womit fraglich bleibt, ob die Siedlung die Wende zum 5. Jahrhundert überdauerte. Ein Abbruch der Besiedlung im späten 4. Jahrhundert ist am wahrscheinlichsten.

#### Handwerk und Wirtschaft

Für den Fundplatz Babstadt liegen auf Grundlage dieser Arbeit nur sehr wenige Hinweise zu den ökonomischen Grundlagen vor. Bemerkenswert ist das Fehlen von Kleinfunden aus beinahe allen Bereichen handwerklicher Aktivitäten und insbesondere auch der Textilherstellung und -verarbeitung.<sup>2675</sup>

**Mineralische Rohstoffe:** Mehrere Funde von Linarit-Stücken, darunter drei auf der Sohle von Keller Kat. BK 5,<sup>2676</sup> gelten hingegen als Hinweis auf eine lokale Verarbeitung von Buntmetall.

Der mit 4 m Brennkammerdurchmesser recht große Kalkbrennofen Kat. BK 6 westlich vom Speicherbau entspricht römischen Ofentypen und erbrachte abgesehen von Scherben einer freigeformten Schale aus der Bediengrube ausschließlich provinzialrömisches Fundmaterial.<sup>2677</sup> Eine Weiterführung der Kalkbrennerei über die römische Besiedlungsperiode hinaus ist aufgrund fehlender Hinweise auszuschließen.

Mit dem Rennofen Kat. BK 22 ist das metallproduzierende Handwerk nachgewiesen. Das als Kuppelofen anzusprechen Bauwerk stellt insbesondere in Südwestdeutschland eine im nachlimeszeitlichen Kontext sehr seltene Konstruktion dar. Im Gegensatz zu anderen Rennofentypen konnte dieser Ofen wiederverwendet

werden und mit wenig Arbeitsaufwand auch von einer kleineren Zahl an Arbeitskräften betrieben werden. Dass dabei eine größere Menge an Eisen verarbeitet wurde, zeigt die große Menge der Schlackenfunde im Befundbereich. Hinzu kommen größere Eisenklumpen und Hammer Schlag, womit auch die Weiterverarbeitung der Luppe direkt vor Ort angezeigt ist. Rohstoffquellen für die Eisenverarbeitung scheinen im näheren Umfeld im Bereich des nördlich von Bad Rappenau liegenden Rappenauer Stadtwalds zu liegen, wo in einer Entfernung von ca. 1,5 km zur *villa rustica* Pinggen für den Abbau von Bohneisenerz nachgewiesen wurden.<sup>2678</sup> Zwar bezeugt dies die Existenz potenzieller Eisenerzlagerstätten. Es fehlt aber bislang der Beleg, dass diese tatsächlich auch für die lokale nachlimeszeitliche Eisenproduktion genutzt wurden. Jedoch dürften die Überreste der römischen Besiedlung in der Nachlimeszeit von großer Bedeutung für die Metallgewinnung gewesen sein. Zwar liegen aus der Ausgrabungsfläche Metallfunde vor, insbesondere Buntmetall oder größere Eisenobjekte sind aber selten.<sup>2679</sup> Wie es für zahlreiche Fundplätze im Bereich römischer Siedlungsstrukturen angenommen wird, ist es auch in Babstadt wahrscheinlich, dass das *villa*-Areal mehr oder weniger systematisch nach größeren verwertbaren Metallteilen durchsucht wurde, um diese der Metallproduktion zuzuführen.<sup>2680</sup> Der fragmentierte Schlüsselgriff Kat. BAB-22-36 stammt neben vielen kleinen Eisenresten aus den oberen Befundbereichen über Schicht b und lässt gemeinsam mit diesen eine Aufsammlung von Altmetall zur Weiterverarbeitung zumindest plausibel erscheinen. Dasselbe gilt für das mutmaßliche Metalldepot aus dem Keller Kat. BK 18, das obendrein die Schöpfkelle Kat. BAB-18-15 umfasst, für die eine Funktion als Gieß- oder Gusslöffel im Kontext der Metallverarbeitung ins Spiel gebracht wurde.<sup>2681</sup> Abgesehen von den Schlacke-, Luppe- und Hammerschlagnachweisen sowie den Linarit-Funden fehlen aber andere wirklich stichhaltige Zeugnisse der Metallverarbeitung am Platze.

**Landwirtschaft:** Bereits für die limeszeitlich-provinzialrömische Besiedlung dürfte die Land-

2675 Trotz der eingangs erläuterten Einschränkung, dass die nur ansatzweise restaurierten Eisenobjekte kaum zu beurteilen waren, bleibt der Fakt, dass Werkstücke und Werkzeuge aus Buntmetall oder Knochen/Geweih fehlen.

2676 Fundnr. 187 (vgl. Herberg 1998, 159), 383 u. 307. Ein weiteres Stück (Fundnr. 509) kommt aus der Drainage Kat. BK 12 östlich vor dem Hauptgebäude.

2677 Es sei weiter auf den etwa 95 × 90 × 24 cm großen gelöschten Kalkblock Befundnr. 109 in einer ehemals holzverschalteten Grube hingewiesen, der östlich des Nordrisalits freigelegt wurde

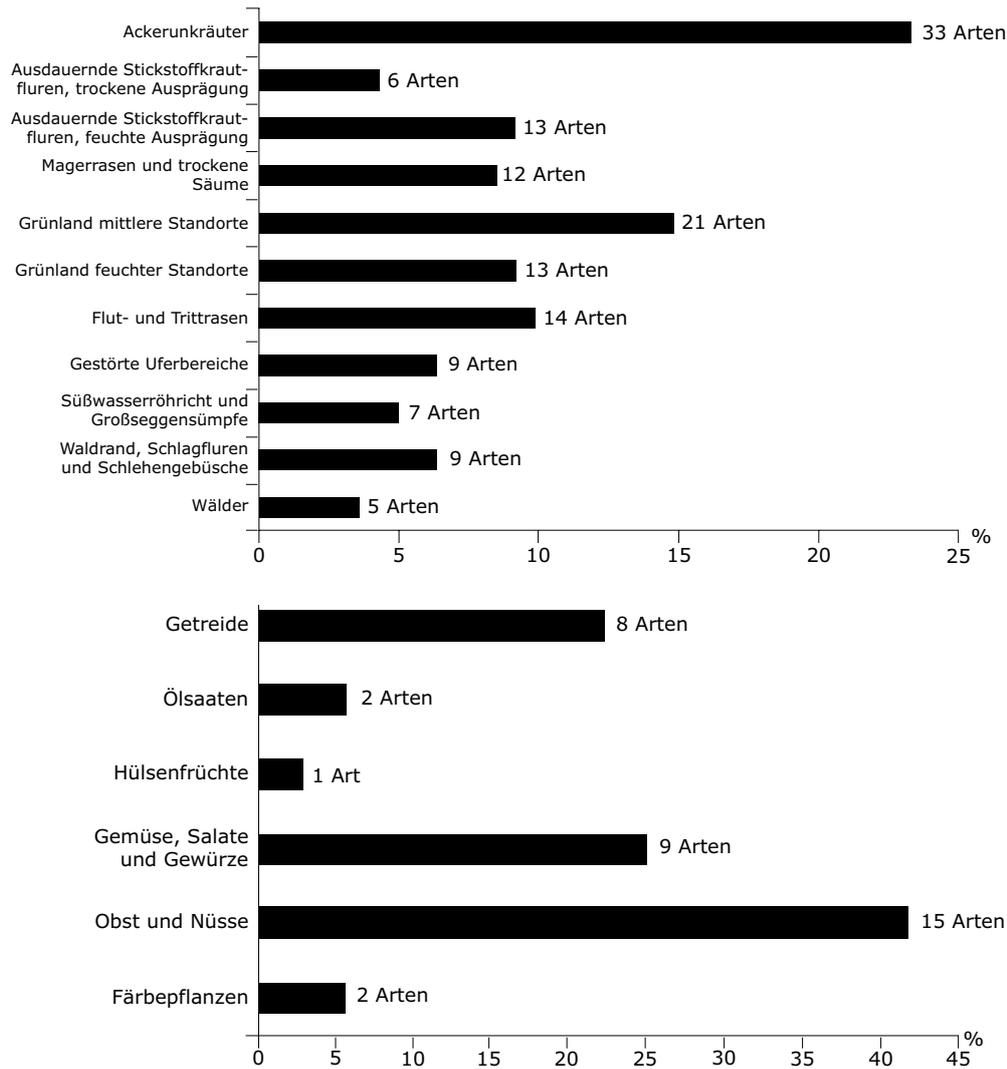
(Herberg 1997, 83 oder Hartmann 2007, 13).

2678 Hartmann/Meyer 2001, 30.

2679 Vgl. auch Hartmann 2007, 16 f.

2680 Steidl 2000a, 104. Vgl. auch Reuter 2003, 69; 74 f. mit Ausführungen zum Rennofenbefund von Wurmlingen und zum Recycling von Altmetall.

2681 Bei zutreffender derartiger Deutung wäre damit eine Metallverarbeitung für die nachlimeszeitliche Besiedlungsphase frühestens am Übergang zur Stufe C2 und spätestens im Verlauf der Stufe C2 nachgewiesen.



199 Bad Rappenau-Babstadt. Anteile der Nachweise von Wild- und Nutzpflanzenkategorien im verkohlten Material aus dem *horreum* (oben) und in den Bodenproben aus dem Sohlenbereich von Brunnen Kat. BAB BK 8 (unten). Nach Hartmann 2007, Abb. 9–10.

wirtschaft als wichtigster Wirtschaftsfaktor gegolten haben. Die Ergebnisse der am Institut für Botanik der Universität Hohenheim durchgeführten Untersuchung der botanischen Reste aus dem Sohlenbereich von Brunnen Kat. BK 8 und der Makroreste aus Kat. Kat. BK 19 geben einen guten Eindruck vom ländlichen und ackerwirtschaftlich geprägten Charakter der *villa rustica*.<sup>2682</sup> So sind eine große Menge an Ackerunkräutern nachgewiesen und durch das Vorkommen von Spelzen und Spreuresten der Getreideanbau belegt (Abb. 199). Auch der Gemüseanbau lässt sich fassen. Im Gegensatz zur Verwertung entsprechender Früchte ist durch die Makroreste das Vorhandensein von Nutzbäumen kaum zu belegen. Die botanischen Reste verweisen auf ausgedehnte Grünflächen, die Makroreste jedoch kaum auf Waldbewuchs.<sup>2683</sup> Die Lagerung von Mist im nahen Umfeld des Brunnens kann durch den Nachweis von Brenn-

nessel und unechtem Gänsefuß angenommen werden und damit auf indirektem Weg auch Viehhaltung. Laut Hartmann war dieses zum Teil offene Land mit seinen landwirtschaftlichen Qualitäten wohl in der Tat auch für die nachlimeszeitliche Besiedlung von großer Relevanz. Es erscheint wahrscheinlich, dass die Bewohner dieser Periode die vorhandenen Landwirtschaftsstrukturen weiter nutzten und somit auch weiterhin Acker- und Viehwirtschaft wichtige wirtschaftliche Faktoren darstellten.

#### Fernbeziehungen

Die hier vorgelegten archäologischen Überreste geben wenige Hinweise auf überregionale Beziehungen.

Der einzige Befund, der hier besprochen werden kann, ist der Rennofen Kat. BK 22, der in der jüngeren Kaiserzeit bereits eine altertümliche Ofenform darstellte. In der vorrömischen

2682 Reichle 2002; Hartmann 2007, 9–12 mit Abb. 9–10.

2683 Repräsentative Aussagen zum Waldbewuchs gestattet jedoch nur eine Pollenanalyse.

Eisenzeit fanden sich Kuppelöfen in weiten Teilen West- und Osteuropas und auch in der Nachlimeszeit zeigt der seltene, hier rekonstruierte gallorömische Rennofen keine spezifische Verbreitung. Auffällig ist, dass ein vergleichbarer Ofen auch im nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland nur einmal sicher nachgewiesen werden konnte.

Beim Großteil der erfassten freigeformten Keramik handelt es sich um unspezifische Stücke. Zusammen mit den akeramischen Funden ergeben sich nur wenige Hinweise auf mögliche überregionale Kontakte. Der Flaschenhals Kat. BAB-2-4 mit Kerbleiste ist zwar wenig spezifisch, besitzt aber einen Fundschwerpunkt in Richtung Unterelbe und Elbemündung. Auch die Armbrustfibel Kat. BAB-4-21 ist Vertreter eines wenig charakteristischen, im gesamten Elbe- und Saalegebiet verbreiteten Typs. Fußschalen wie Kat. BAB-5-4 kommen im nördlichen Elbegebiet selten vor, jedoch vor allem im Mittelbe-Saale-Gebiet, am Oberlauf der Elbe und in Südwestdeutschland. Die Hauptverbreitungsgebiete (Abb. 120) liegen dicht beieinander, weshalb in diesem Fall ein direkter Bezug wahrscheinlich ist. Die markante Schrägfacettenbildung auf den Resten der Schüssel Kat. BAB-5-7 war innerhalb der Elbe-Gruppe beliebt und weit verbreitet. Die Knubbenschale Kat. BAB-5-16 findet gute Entsprechungen in Stücken aus Letschin-Wilhelmsau und Feddersen-Wierde. Jedoch bleibt ohne weitere Vergleiche eine Verknüpfung mit nördlichen Gebieten hypothetisch. Die Randfragmente von Töpfen mit abgesetztem Rand wie Kat. BAB-8-7 und BAB-9-1 haben Vergleiche in weiten Teilen der Germania magna. Vorbilder würden sich aber auch in der provinzialrömischen Gebrauchskeramik finden. Bei deren Herleitung wiederum wird in der Regel auf Fundstoff aus Mitteldeutschland und Böhmen und aus der Przeworsk-Kultur verwiesen. Mit Kat. BAB-8-1 gut vergleichbare Dekore aus Leisten und Abdrücken finden sich ausgesprochen häufig im Umkreis des Elbemündungsgebiets. Die Nigra-Schüssel Kat. BAB-17-1 und die ihr formal nahestehenden Schüsseln Kat. BAB-7-1 und BAB-25-2, gehören zum Typ 1 nach Schmidt. Eng verwandte, zum Teil sogar formgleiche Stücke stammen vor allem aus Mitteldeutschland (Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont). Wenngleich die Datierung der südwestdeutschen Stücke von diesen abweicht, so ist aufgrund der zum Teil frappierenden Ähnlichkeiten eine enge Verbindung der Töpfereitraditionen beider Regionen erkennbar. Aufschluss über die tatsächliche Herkunft der Gefäße werden jedoch erst naturwissenschaftliche Untersuchungen geben können.

Die wulstgrubenverzierte Bodenscherbe Kat. BAB-17-6 verweist auf die Rhein-Weser-Gruppe. Schildbuckel wie Kat. BAB-18-17 finden sich besonders häufig in Skandinavien und nur in kleinerer Zahl auch im Gebiet zwischen Elbe und Oder. Nach Bemann und Hahne zeichnet sich ein direkter Bezug zu Skandinavien ab, allerdings gilt es die einzelnen Stücke aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder in der Diskussion nicht unbeachtet zu lassen. Schließlich sind mit Wirrfurchen verzierte Keramikfunde wie Kat. BAB-25-9 im limeszeitlichen Material zwischen Rhein und Elbe regelmäßig nachgewiesen, wobei Schuster auf die Hauptverbreitung im Odergebiet und in Ostmecklenburg verweist.<sup>2684</sup>

Für eine sichere Bewertung des Fundmaterials reichen die einzelnen, zum Teil sehr vagen Hinweise kaum aus. Insgesamt lässt sich ein breites Spektrum an Beziehungsoptionen aufzeigen, in dem einzelne Fundstücke nach Norden, Nordosten, ins Mittelbe-Saale-Gebiet und an die obere Elbe zielen. Dennoch ist vor dem Hintergrund ausgesprochener Heterogenität ein Grundcharakter zu erkennen, der in Richtung Elberegeion verweist. Inwiefern sich durch einige wenige Stücke Einflüsse aus der Rhein-Weser-Gruppe manifestieren, bleibt fraglich.

### Zusammenfassung

Grundlage für die nachlimeszeitliche Besiedlung waren die Strukturen der römischen *villa rustica*. Das Gehöft bestand aus Hauptgebäude, Kalkbrennofen, Nebengebäude sowie Speicherbau. Umbaumaßnahmen am Kanal und den anschließenden Drainageabschnitten im Keller des Hauptgebäudes bezeugen größere bauliche Veränderungen noch während der Limeszeit. Die Funde sprechen für ein Weiterlaufen der provinzialrömischen Besiedlung bis weit ins mittlere 3. Jahrhundert hinein. Die archäobotanischen Untersuchungen bezeugen als ökonomische Grundlage eine facettenreiche Landwirtschaft. Dazu passt auch das verhältnismäßig große, offenbar zweistöckig ausgeführte *horreum* mit unterkellertem Bereich. Wahrscheinlich wurde die Landwirtschaft von handwerklichen Aktivitäten flankiert. Am deutlichsten sticht hier die Kalkbrennerei hervor.

Mit der Befundlage in der Drainage zeichnet sich ab, dass der Übergang zur Nachlimeszeit offenbar ohne massiven Bruch ablief. Größere und finale Brandereignisse sind nur punktuell nachgewiesen. Auch wenn das Hauptgebäude keine Anzeichen für vergleichbare Brände erbringt, dürfte der Niedergang des Speicherbaus einen Einschnitt markieren, denn die Bewohner

<sup>2684</sup> Schuster 2004, 96 Abb. 39,9–11; 100.

kompensierten diesen Verlust nicht. Fundmaterial aprovinzialrömischer Prägung ist erst ab Stufe C2 deutlich greifbar. Keimzelle dieser Besiedlungsperiode scheint das Hauptgebäude gewesen zu sein, wo die in den Estrich hineingeschlagene Pfostenstandspur eine bauliche Veränderung anzeigt. Der Brunnen östlich vom Hauptgebäude und die Latrine wurden erst jetzt zugesetzt bzw. als Abfallgrube verwendet. Die Latrinenverfüllung resultiert möglicherweise aus Aufräumarbeiten und/oder der Suche nach verwertbaren Rohstoffen im Bereich des Hauptgebäudes. Nach Ausweis des sicher nachvillenzeitliche Rennofens wurde der *horreum*-Bereich wieder bzw. weiter genutzt; eine klare zeitliche Eingrenzung ist hier aber nicht möglich. Aus ökonomischer Sicht ist anzunehmen, dass man recht früh mit der Verarbeitung der in der Umgebung lagernden und zum Teil in den römischen Ruinen vorgefundenen Metallressourcen begann. Die nachlimeszeitliche Besiedlung lässt sich durch die Funde bis weit ins 4. Jahrhundert hinein verfolgen.

Überregionale Kontakte sind anhand der materiellen Hinterlassenschaften vor allem in die Regionen entlang der Elbe, etwas weniger klar in die Gebiete der Rhein-Weser-Gruppe greifbar.

## 2 GEMMRIGHEIM (GEM)

### Dokumentation, Strukturen und Methodik

Die archäologische Untersuchung erfolgte anlässlich einer Notbergung in Form mehrerer gut dokumentierter Sondierungsschnitte. Die Fundaufnahme erfolgte im Rahmen einer systematischen Gesamtdurchsicht. Aufgenommen wurden alle Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert und Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm. Aus dem Kalkbrennofen Kat. BK 1, dessen direktem Umfeld (Kat. BK 4) und den beiden Geoprofilen, die allesamt Befundkomplexe der Kategorie 1 sind, wurden alle geborgenen Funde aufgenommen.

Römische Strukturen: Ein Kalkbrennofen ist aufgrund seiner Größe und Bautechnik in den provinzialrömischen Kontext einzuordnen. Er gehörte wohl ehemals zu einem Gutshof. Wie der Kalkbrennofen der *villa rustica* von Lauffen a. N. wird auch er deutlich abgesetzt von den Hofstrukturen im Bereich außerhalb der Hofmauer gelegen haben.<sup>2685</sup>

Strukturen aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Lediglich die zur Verfüllung des Kalkbrennofens Kat. BK 4 gehörende Schicht 1 kann, wie noch zu zeigen ist, auf Basis des vergesellschafteten Materials als Struktur des 3. bis 5. Jahrhunderts bewertet werden.

### Lage

Die Fundstelle befindet sich westlich der modernen Ortschaft nahe dem östlichen Neckarufer in einer schwach zum Neckar hin abfallenden und nach Westen ausgerichteten Hanglage. Zwischen Neckar und Kalkbrennofen Kat. BK 1 liegen nur etwa 140 m. Der Fundplatz liegt im Höhenbereich um 180 m ü. NN und damit etwa 20 m höher als der Neckarlauf. Rund 500 m südlich mündete ein kleines Tal von Südwesten kommend in den Neckar, das einst zwei kleine Bachläufe fasste. Heute ist die Geländesenke überbaut und die Bachläufe sind nicht mehr zu erkennen. Nur noch das in diesem Bereich reger bewegte Geländeprofil gibt einen Anhaltspunkt. Der Ursprung der Bäche ist im Bereich der 1,8 km südöstlich vom Kalkbrennofen gelegenen Villenstelle im Gewann „Zu den Schlössern“ zu suchen.<sup>2686</sup>

Die Lage am östlichen Neckarufer direkt gegenüber vom nördlichen Rand des römischen Walheims war verkehrsgeografisch sicherlich von Bedeutung. So wird einerseits angenommen, dass von Walheim aus mittels einer Brücke oder Fähre das östliche Neckargebiet erschlossen wurde. Andererseits wird vermutet, dass eine Straßenverbindung vom Brückenkopf ausgehend dem Neckar folgend Richtung Norden führte, die spätestens ab der Vorverlegung des Limes das Schozachtal bis zum Kastell Mainhardt begleitete.<sup>2687</sup> Dieser Verbindung ist eine zweite anzufügen, die in Richtung der römischen Siedlung auf der Ottmarsheimer Höhe führte und von dort einerseits weiter Richtung Limes, andererseits aber nach Süden abzweigte und Richtung Murr und Benningen führte. Nach diesem Bild zu urteilen lag der Fundplatz Gemmrighheim direkt in der Nähe eines Brückenkopfes, der das limesnahe Gebiet erschloss, aber auch in die andere Richtung den einfachen Zugang nach Walheim und den Kraichgau ermöglichte.

### Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert

Die Funde und ihr Befundkontext: Insgesamt liegen vom Siedlungsplatz 1016 Keramikscherben aus dem 3. bis 5. Jahrhundert vor.<sup>2688</sup> 996 Scherben stammen fast ausschließlich aus

2685 Spitzing 1988, 50 mit Anm. 2.

2686 Luik/Müller 1995, 10.

2687 Hüssen 2000, 65; 121 Abb. 49; Kortüm/Lauber 2004, 24–28 Abb. 5.

2688 Das Verhältnis von ausgegrabener Fläche

(738 m<sup>2</sup>) zum Fundgut ergibt den nach Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) zweitgrößten Quotienten von 1,415 Scherben/m<sup>2</sup>, was fast ausschließlich auf die große Fundmenge aus Schicht 1 von Kalkbrennofen Kat. BK 4 zurückgeht.

der Verfüllung des Kalkbrennofens Kat. BK 1.<sup>2689</sup> Eine Knochennadel kommt aus dem Aushub des Ofens, fünf Scherben aus dem Geoprofil 1 (Kat. BK 2) und vier weitere aus dem Geoprofil 2 (Kat. BK 3). Akeramische Kleinfunde sind auffälligerweise kaum vorhanden. Abgesehen von der Nadel Kat. GEM-4-2 handelt es sich zumeist um chronologisch kaum relevante Funde, wie beispielsweise Werkstücke aus Knochen, Geweih oder Steinobjekte.

Die Funde aus den beiden Geoprofilen wurden aus den einander gleichzusetzenden Schichten 6 (Kat. BK 2) und 3 (Kat. BK 3) geborgen. Die verschiedenen Schichten im Geoprofil lassen aufgrund der Holzkohle- und Hüttenlehmreste unter Berücksichtigung der Erosion auf eine durchaus intensive Siedlungstätigkeit im hangaufwärts gelegenen Gelände schließen, deren Überreste sich im Lauf der Zeit am Hang abgelagert haben. Die jüngsten Funde aus diesen Schichten bilden neun freigeformte Scherben aprovinzialrömischer Prägung. Daneben liegen eine provinzialrömische und drei vorgeschichtliche Scherben vor. Da der gesamte Fundplatz in einem Hangbereich liegt, der zum Neckar hin merklich abfällt und die Geoprofile hangabwärts zum Kalkbrennofen liegen, wird es sich bei diesen Funden um abgeschwemmte Reste aus dem Bereich der limes- und nachlimeszeitlichen Besiedlung handeln.

Für die Bewertung der Fundstelle ist das Fundmaterial in der Verfüllung des Kalkbrennofens Kat. BK 1 von großer Bedeutung. Die Ausgrabungsdokumentation umfasst stratigrafische Beobachtungen. Nur 91 Keramikfunde sind keiner Schicht zugeordnet<sup>2690</sup> und nur neun Scherben wurden keinem Planum zugeordnet.<sup>2691</sup> Mit insgesamt 91 Scherben ist das provinzialrömisch-limeszeitliche Material auffallend selten. Die Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert konzentriert sich auf die dunkle, durch Holzkohleeinschlüsse charakterisierte Schicht 1 (916 Scherben). Mit der deutlich kleineren Zahl von 15 Scherben ist sie aus der darunter liegenden, lösshaltigen und mit zahlreichen Bruchstücken des ehemaligen Brennguts angereicherten Schicht 4 geborgen worden (Abb. 200). Schaut man in einem weiteren Schritt auf die vertikale Verteilung, so nimmt die Fundzahl ab Planum 2 insgesamt stark ab. Die Bereiche zwischen den Plana 3 bis 4 und 4 bis 5 erbrachten nur wenige Scherben. Für die relativchronologische Einordnung der Verfüllung und damit für die Datierung der Aufgabe des Ofens sind folgende drei Beobachtungen wichtig:

1. Der Ofen befindet sich in Hanglage, aber die zu erwartenden ausgeprägten Erosionsschichten innerhalb der Schicht 4 fehlen. Nur wenige Lösslinsen sind in Schicht 4 erkennbar, die auf eine schwache Erosion schließen lassen. Der Zeitraum zwischen Ende der Ofennutzung und der offenbar danach recht rasch entstandenen Verfüllung dürfte nicht allzu lang gewesen sein.<sup>2692</sup> Demnach scheint zwischen Aufgabe des Ofens und dem Einsetzen der ersten Verfüllung aus Schicht 4 und 5 nicht sehr viel Zeit vergangen zu sein. Die leichte Schräglage mit der die Reste des letzten Brennguts im Profil dokumentiert wurden, dürften durch den Hangdruck und das Einstürzen der östlichen Ofenwand entstanden sein. Aus der eingestürzten Ofenwand und dem Bereich darunter liegt kein Fundmaterial vor. Andererseits muss zu dieser Zeit schon ein Teil der westlichen Verfüllung (Schicht 4) mit Funden aus dem 3. bis 5. Jahrhundert im Ofen gewesen sein, denn sonst wäre das Brenngut weiter Richtung Westen gedrückt worden. Demnach erscheint es möglich, dass auch die Steinverfüllung (Schicht 5) erst deutlich nach der Aufgabe des Ofens hineingelangt ist. Dies dürfte auf eine systematische Räumung des Areals hindeuten. Es stellt sich die Frage, wer wann und warum aufgeräumt hat.
2. Das Vorkommen der Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert bis hinab in die unteren Plana zeigt, dass große Teile der Verfüllung erst zu einer Zeit in den Kalkbrennofen gelangten, als dieses Material im Areal präsent war. Das betrifft insbesondere die Schicht 4 und sicher auch Schicht 5.
3. Schicht 1 deckt die gesamte Verfüllung ab. Sie zeigt einen schwachen Übergang zu Schicht 4 und zieht bis in die oberen Bereiche von Schicht 5. Schicht 1 verweist auf Reste eines Siedlungshorizontes, der mit zahlreichen Hüttenlehm- und Holzkohle-Einschlüssen Spuren eines Brandes aufweist.

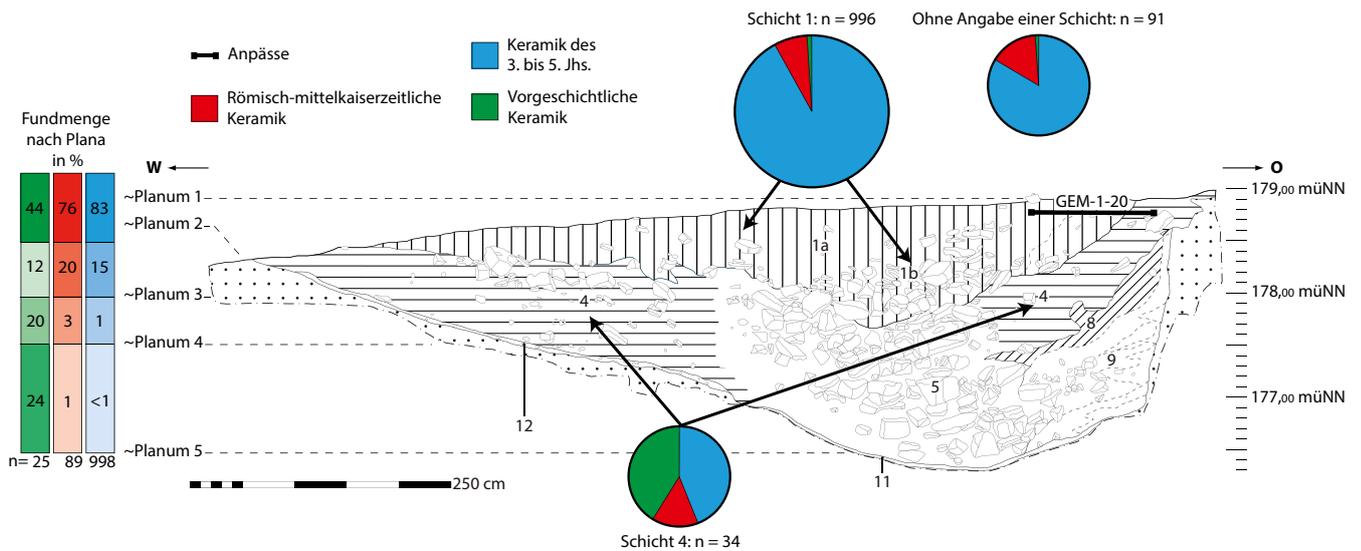
Aus diesen Beobachtungen ergibt sich, dass nach der Auflistung des Ofens im Laufe einer überschaubaren Zeitspanne der Rest der Ofenwand, der nach dem Ausräumen des Brennguts durch die ehemaligen Betreiber noch stand, nach und nach einstürzte. Nicht viel später wurde der Befund mit hellerem und leicht lösshaltigem Erdmaterial der Umgebung aufgefüllt (Erstverfüllung). Größere Fundstücke provinzialrömischer Prägung fehlen, genauso wie um-

2689 Inklusive der nachlimeszeitlichen Waren mit Importcharakter sind es 1007 Stück. – Zum Kalkbrennofen: Uschmann 2006, 99.

2690 Fundnr. 25, 33 u. 34.

2691 Teile der Fundnr. 25.

2692 Angesichts der sich in den Geoprofilen 1 und 2 abzeichnenden starken Erosion im Areal, ist das Fehlen entsprechender Spuren im Kalkbrennofen äußerst auffällig.



fangreichere Brandspuren. In dieser ersten Verfüllung waren sowohl Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert als auch provinzialrömische und vorgeschichtliche Funde in kleinerer Menge eingeschlossen. Anzunehmen ist auch, dass in diesem Zug die Steinpackung Schicht 5 in den Befund eingebracht wurde. Die nähere Umgebung wäre demnach weitestgehend von dem einstigen Brenngut befreit worden. Zu einem späteren Zeitpunkt gelangte dann die klar abgegrenzte, einschussreiche Schicht 1 in den Befund, die auf Schicht 4 und Schicht 5 aufliegt (Abschlussverfüllung). Sowohl Passscherben, die verschiedene Bereiche der Schicht 1 miteinander verbinden (z. B. insbesondere Kat. GEM-1-18–19), als auch die selten verrollten und oft scharfkantigen Bruchkanten der Scherben lassen für Schicht 1 einen raschen Verfüllungsvorgang vermuten.<sup>2693</sup> Da es außerdem verhältnismäßig wenige Passscherben gibt und der Fragmentierungsgrad sehr hoch ist, liegt es nahe, in den Funden letztlich Siedlungsabfall zu sehen, der in Form einer Planierung oder Halde abgelagert wurde. Denkbar ist, dass es sich bei Schicht 1 um das Ergebnis einer größeren Aufräumaktion im Bereich einer nahegelegenen, germanisch geprägten Siedlung handelt, wobei der Grund für diese Aktion mangels einer auffälligen Menge sekundärer Brandspuren nicht ohne weiteres mit einem größeren Brandereignis in Verbindung zu bringen wäre.

Es stellt sich die Frage, aus welchem Bereich das Verfüllungsmaterial ursprünglich stammt, was im Weiteren ein Schlaglicht auf die einstige Gestalt des Siedlungsplatzes werfen wird. Hier liefert die vorgeschichtliche Keramik Hinweise, die im direkten Zusammenhang mit den zahl-

reichen umliegenden urnenfelderzeitlichen Befunden steht. Die Verteilung der vorgeschichtlichen Funde zeigt eine Häufung in den unteren Plana und steht damit im Gegensatz zur übrigen Keramik (Abb. 200). Das Fundaufkommen in den Schichten lässt darauf schließen, dass die Verfüllung (Schicht 4) aus einem Areal stammt, in dem sowohl verrollte vorgeschichtliche und provinzialrömische Keramik neben einigen wenigen Funden aus dem 3. bis 5. Jahrhundert und Resten des ehemaligen Brennmaterials vorkamen. Dies deutet auf den Hangbereich bzw. die nähere Umgebung des Kalkbrennofens. Das Material aus Schicht 1 umfasst hingegen kaum vorgeschichtlichen Fundstoff, so gut wie keine Reste des ehemaligen Brenngutes, eine stattliche Zahl an provinzialrömischen Funden und eine große Menge Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert. Das Ursprungsgebiet der Verfüllung wird anderswo zu suchen sein als dasjenige der Schicht 4. Da zudem mit Schicht 1 vergleichbare Ablagerungen in den Geoprofilen fehlen, wird das Verfüllungsmaterial aus einiger Entfernung gestammt haben. Plausibel sind Bereiche weiter oben am Hang direkt am Rand der modernen Siedlung.

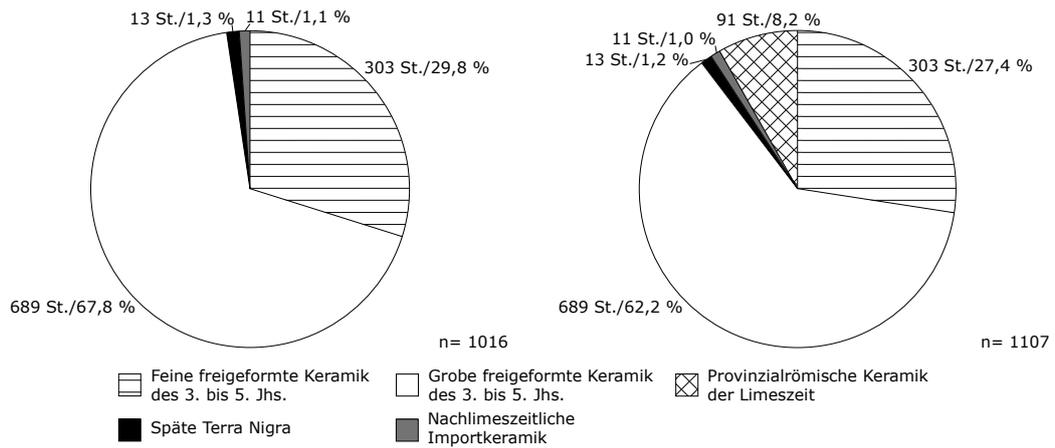
**Nachlimeszeitliche Importkeramik:** In Gemmrigheim sind nur wenige Stücke Importkeramik belegt. Es handelt sich um Braune Nigra der Form Alzey 24/26 (Kat. GEM-1-1), einen Krug Marmorierter Ware, dessen Form nicht mehr exakt bestimmt werden kann (Kat. GEM-1-303–306)<sup>2694</sup> sowie die Schüssel Kat. GEM-1-326, die wohl aus einer Mainzer Töpferei stammt. Schüssel und Krug kommen aus Schicht 1. Der Krug dürfte in einer Werkstatt hergestellt wor-

200 Gemmrigheim, Kalkbrennofen Kat. GEM-BK1 (Profil A–D, Planum 1–Sohle). Schema zur Fundverteilung in den Plana (links) und Schichten (Kreisdiagramme).

<sup>2693</sup> In der Verfüllung liegen Funde aus ganz verschiedenen Zeitabschnitten der Nachlimeszeit vermischt vor. Gleichwohl wird das Material zur selben Zeit eingefüllt worden sein.

<sup>2694</sup> Möglich sind die Formen Gellep71/72/407.

201 Gemmrigheim.  
Fundanteile der  
Keramik aus dem 3.  
bis 5. Jh. mit (rechts)  
und ohne (links) den  
Anteil der provinzial-  
römisch-limeszeitli-  
chen Keramik.



den sein, die im Gebiet der heutigen Pfalz produzierte. Ein für optimaler Transportweg führte über die größeren Flussläufe: über den Rhein und das Gebiet der Neckarmündung, dem Verlauf des unteren und mittleren Neckars folgend bis nach Gemmrigheim.

Zusammensetzung der Keramik: Von den 1016 Keramikscherben des 3. bis 5. Jahrhunderts (Abb. 201 links) entfallen 97,6 % auf freigeformte Keramik, lediglich 1,3 % auf die späte Terra Nigra und nur 1,1 % auf die Importkeramik. Bezieht man die vollständig aufgenommene provinzialrömische Keramik in die Statistik ein, so entfallen etwa 8,2 % auf diese (Abb. 201 rechts). Obwohl der Kalkbrennofen ursprünglich provinzialrömisch ist, ist der Anteil der limeszeitlichen Keramik gering. Gesamtmenge sowie Anteile der Gefäßformen der freigeformten Keramik liegen im Durchschnitt des Arbeitsgebiets: Schalen und Kumpfe bilden mit 41 % bzw. 40 % den Hauptanteil, gefolgt von Schüsseln, Töpfen und Flaschen (Tab. 10). Das Verhältnis von freigeformter Feinkeramik zu Grobkeramik liegt bei 31 % zu 69 % (Tab. 9). Gemmrigheim liefert unter den Fundplätzen einen auffällig hohen Anteil an Feinkeramik.

Urmitz-Keramik: Es wurde keine derartige Keramik in der Ausgrabungsfläche geborgen.

Sonstiges provinzialrömisch geprägtes Fundmaterial: Mit 91 Scherben ist die provinzialrömisch-limeszeitliche Keramik im Verhältnis zu den übrigen Keramikgruppen nur schwach vertreten. Die wenigen, leider nicht aussagekräftigen Scherben aus den Geoprofilen 1 und 2 stammen wie die freigeformte Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert aus den Schichten 3 und 6. Die provinzialrömisch-limeszeitliche Keramik ist mit 70 Scherben in Schicht 1 wesentlich stärker belegt als in Schicht 4 mit nur fünf Scherben. Die Verteilung in den verschiedenen Abstichen entspricht derjenigen von Funden aprovinzialrömischer Prägung: In den oberen Plana liegt

der Großteil des Fundmaterials. Mit zunehmender Befundtiefe sinkt die Zahl der Funde. Dies lässt den Schluss zu, dass die provinzialrömische Keramik während denselben Ablagerungsprozessen in den Befund gelangte. Das Fehlen provinzialrömischer Keramik in den Schichten, die direkt zur Nutzungszeit des Ofens gehörten (Schichten 5, 8–9 u. 11–12), stützt die Vermutung, dass sich die Keramik während der Ofennutzungszeit und Auflassungsphase, in der der Ofen zusammenbrach, nicht im direkten Umfeld des Ofens befand, sondern erst später mit der gezielten Verfüllung hineinkam. Die seltenen Spuren von Verrollung bzw. Abrieb sprechen dafür, dass die Scherben in der Regel nicht bei länger andauernden Erosionsprozessen bewegt wurden. Demnach gibt die Keramik selber keine klaren Hinweise auf die Nutzungsdauer des Ofens. Lediglich über die Auswertung der wenigen bestimmbar Funde lässt sich erschließen, wie lange die lokale provinzialrömisch geprägte Besiedlung und der Ofen bestanden hatten.

#### Chronologische Aspekte

Provinzialrömisch geprägte Besiedlung: Nur wenige Funde sind bewertbar (Tab. 23). Auch wenn neben dem Kalkbrennofen keine Spuren einer limeszeitlichen Besiedlung im Areal bekannt sind und das Fundmaterial selbst kaum Informationen über die Nutzungsdauer des Ofens liefert, so lässt sich dennoch auf Basis der vorliegenden Daten grob die provinzialrömisch geprägte Besiedlung einordnen. Der vorgelegte Fundstoff ist typisch für eine Zeitspanne ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und dem Niederbieber-Holzhausen-Horizont (Silberlöfel Kat. GEM-1-381, Reibschüssel Kat. GEM-1-331, Teller Kat. GEM-1-324 u. -307, Schüssel Kat. GEM-1-327). Ein Auslaufen dieser Formen parallel zum Niedergang des obergermanisch-raetischen Limes bleibt aber hypothetisch. So waren Vertreter der Formen Nb. 89, Nb. 103 oder Nb. 104 linksrheinisch durchaus noch über diesen Zeitabschnitt hinaus in Benut-

**Tabelle 23** Gemmrigheim. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GEM-1-206	Mehrgliedrige Schale	1 GE	████████████████████						
GEM-1-63	WS mit Wirrfurchen	1 GE	████████████████████						
GEM-1-256	WS mit Wirrfurchen	1 GE	████████████████████						
GEM-1-258	WS mit Wirrfurchen	1 GE	████████████████████						
GEM-1-15	Schüssel (Form III/5, Untergr. A)	1 GE	←████████████████████		-----→				
GEM-1-18	Kleine, becherartige Schüssel	1 GE	←████████████████████		?				
GEM-1-13	Schüssel (ähnlich Uslar II)	1 GE	←████████████████████		████████████████████				
GEM-1-11	Schüssel (Form III/3)	1 GE	←████████████████████		████████████████████				
GEM-1-10	Schüssel (Form III/3)	1 GE	←████████████████████		████████████████████				
GEM-1-17	Schüssel (Form III/4)	1 GE	←-----	████████████████████	████████████████████				
GEM-1-19	Schüssel mit Dellengruppen	1 GE	←████████████████████		████████████████████				
GEM-1-303 etc.	Krug, marmorierte Ware	1 GE		←████████████████████	████████████████████				
GEM-1-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE			←████████████████████				
GEM-1-40	Schale mit Zick-Zack-Muster	1 GE			←████████████████████	████████████████████	████████████████████	████████████████████	→?
GEM-1-93	Schüssel mit Rillengruppe	1 GE			←████████████████████	████████████████████			
GEM-1-94	Flasche	1 GE			←████████████████████	████████████████████	████████████████████	████████████████████	████████████████████
GEM-1-43	Flasche mit Kehlungen	1 GE			←████████████████████	████████████████████	████████████████████		
GEM-1-16	Schüssel mit Schrägfacetten	1 GE			←████████████████████	████████████████████	████████████████████		
GEM-1-20	WS mit hängendem Bogen/Delle	1 GE			←████████████████████	████████████████████	████████████████████		
GEM-1-64	WS mit breiten Riefen	1 GE			←████████████████████	████████████████████	████████████████████		
GEM-1-121	WS mit breiten Riefen	1 GE			←████████████████████	████████████████████	████████████████████		
GEM-1-14	Schüssel mit Sparrenmuster	1 GE			←████████████████████	████████████████████	████████████████████		
GEM-1-21	WS mit flächiger Kelung	1 GE			←████████████████████	████████████████████	████████████████████		
GEM-1-3	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE				←████████████████████	████████████████████		
GEM-1-4	Nigraschüssel	1 GE				←████████████████████	████████████████████	████████████████████	
GEM-1-5	Nigraschüssel (Schmidt Typ 2)	1 GE				←████████████████████	████████████████████	████████████████████	
GEM-1-6	Nigraflasche	1 GE				←████████████████████	████████████████████	████████████████████	
GEM-1-7/8/9	Nigra WS	4 Sch.				←████████████████████	████████████████████	████████████████████	
GEM-1-102	Flasche, wohl Nigraimitation	1 GE				←████████████████████	████████████████████	████████████████████	
GEM-1-50	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE				←████████████████████	████████████████████	████████████████████	
GEM-1-112	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE				←████████████████████	████████████████████	████████████████████	
GEM-1-113	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE				←████████████████████	████████████████████	████████████████████	
GEM-1-47	Kumpf mit Riefen	1 GE				←████████████████████	████████████████████	████████████████████	→?
<hr/>									
GEM-1-307	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2g	1 GE	←←						
GEM-1-331	Rät. Reibschüssel, Pf. S1 Var. 1	1 GE	←						
GEM-1-381	Silberlöffel	1 GE	←						
GEM-1-324	Teller, He. R1 Var. 1	1 GE	←████████████████████						
GEM-1-327	Schüssel, Nb. 102	1 GE	←████████████████████						
GEM-1-309	Napf, Drag. 33 bzw. Pf. T15f	1 GE	←████████████████████		?				
GEM-1-311	Reibschüssel Drag. 43	1 GE	←████████████████████		?				
GEM-1-325	Teller, Nb. 113 sim.	1 GE	←████████████████████		?				
GEM-1-328	Schüssel, Nb. 103	1 GE	←████████████████████		?				
GEM-1-329	Schüssel, Nb. 104	1 GE	←████████████████████		?				
GEM-1-330	Topf, Nb. 89	1 GE	←████████████████████		?				
GEM-1-310	Standring, Schüssel, Drag. 37	1 GE	████████████████████		████████████████████				
GEM-1-308	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6f	1 GE	←████████████████████		?				
GEM-1-319	Becher, Nb. 32 bzw. Mainz 201	1 GE	←████████████████████		→				
GEM-1-322	Mehrhenkelkrug, Nb. 73 Var. 1	1 GE	←████████████████████		████████████████████				
GEM-1-323	Mehrhenkelkrug, Nb. 73 Var. 1	1 GE	←████████████████████		████████████████████				
GEM-1-326	Schüssel, Mainz Typ 910	1 GE		←	?				

zung. Dies gilt auch für die Terra Sigillata z. B. der Typen Drag. 32 (Kat. GEM-1-308) oder 33 (Kat. GEM-1-309), die noch bis ins 4. Jahrhundert hineinlaufen.<sup>2695</sup> Nur wenige der vorliegenden Keramikfunde gehören klar ins 3. Jahrhundert. Der Becher Nb. 32 (Kat. GEM-1-319) verweist auf das späte 2. und frühe 3. Jahrhundert; er wird später seltener und ist kaum über die Jahrhundertmitte hinaus nachgewiesen. Die Krüge Nb. 73 Var. 1 (Kat. GEM-1-322 u. 323) sind ausgesprochene Formen des 3. Jahrhunderts und bis in die Zeit der Jahrhundertmitte belegt. Lediglich die Schüssel vom Mainzer Typ 910 (Kat. GEM-1-326) verweist als provinzialrömisches Produkt auf das mittlere Jahrhundertdrittel bis mindestens in die Jahre um 275/80 n. Chr. Das Fehlen von Urmitz-Keramik fällt auf, darf aber in Gemmrigheim nicht wundern. Aus dem nur wenige hundert Meter entfernt, jenseits des Neckars gelegenen Nord-*vicus* von Walheim, der um oder kurz nach 233 n. Chr. aufgegeben wurde, ist bisher nur ein einziges Stück vorgelegt worden. Interessanterweise gilt dies der Durchsicht des Fundguts zufolge auch für die Neckar und Enz aufwärts folgend ca. 12 km entfernte *villa rustica* von Bietigheim „Weilerlen“. Möglicherweise hängt das Fehlen aber nicht alleine von der Laufzeit der Fundplätze ab. Vielmehr scheint das geringe Vorkommen die Folge eines ab dem Enzmündungsgebiet abnehmenden Warenstromes zu sein.

Im Überblick lässt sich die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 2. und dem ersten Drittel des 3. Jahrhunderts gut fassen. Ein Beleg für die späteste Limeszeit läge lediglich mit der Importschüssel vom Typ Mainz 910 vor. Allerdings ist bei diesem Stück eher eine Verknüpfung mit dem Übergang zur Nachlimeszeit zu sehen und es wäre dann eingebettet in das früheste Material aprovinzialrömischer Prägung. Vermutlich erreichte das provinzialrömisches Material die Jahrhundertmitte nicht mehr und damit brach auch die provinzialrömisch geprägte Besiedlung spätestens in diesen Jahren ab. Ohne aussagekräftige Kleinfunde ist der tatsächliche Besiedlungsabbruch aber nur schwer greifbar. Der vorgeschlagene Horizont bleibt diskutabel, doch fällt auf, dass sich diese Einordnung mit dem Besiedlungsabbruch in Walheim deckt, der dort in den frühen Jahren des zweiten Jahrhundertdrittels angesetzt wird.<sup>2696</sup> Die Auswertung der Dokumentation der nur 1,8 km südöstlich des Kalkbrennofens gelegene Villenstelle im Gewann „Zu den

Schlössern“ dürfte weitere Hinweise auf den Besiedlungsabbruch im Umland von Gemmrigheim erbringen.<sup>2697</sup>

Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert: Zur Einordnung dieser Besiedlungsphase stehen die Beobachtung zur Relativchronologie an der Verfüllung des Kalkbrennofens, andererseits die Funde zur Verfügung. Ein großes Manko ist das Fehlen von Schmuck- oder Trachtbestandteilen als Grundlage für eine feinere Datierung. So muss die große Zahl an Keramikfunden diese Lücke schließen, die glücklicherweise aufgrund ihrer guten Erhaltung und Qualität und mit einem Bestand von 32 charakteristischen Gefäßen (Tab. 23) eine ausreichende Grundlage bieten.<sup>2698</sup> Auf den ersten Blick scheint die Reihe recht früh, nämlich in Stufe C1 einzusetzen (vgl. z. B. die Funde Kat. GEM-1-15, -13, -18, -63, -256 u. -258), ohne dass ein genauer Ansatz zu gewinnen wäre. In der Zusammenschau deutet sich allerdings ein Ansatz im Bereich des Übergangs C1b/C2 an. Die Stratigrafie stützt diesen Ansatz: Zwischen Aufgabe des Kalkbrennofens, der auch aus regionaler Sicht offenbar nicht allzu spät in den Jahren des mittleren Jahrhundertdrittels gelegen haben dürfte, und dem Einsetzen der ersten Verfüllung scheint nicht viel Zeit vergangen zu sein.

Mit Funden wie der Schüssel Kat. GEM-1-19 ist der weitere Verlauf ohne erkennbare Brüche bis in die Stufe C2 hinein zu verfolgen. Die Importe Brauner Nigra (Kat. GEM-1-1) und Marmorierter Ware (Kat. GEM-1-303 etc.) festigen diesen Ansatz. Sehr gut ist das 4. Jahrhundert belegt: Die meisten freigeformten und zum Teil verzierten Gefäße gehören dieser Zeit an. Ferner liegt eine Vielzahl an später Terra Nigra aus Schicht 1 vor, die eine Weiterexistenz der Besiedlung über die Mitte des 4. Jahrhunderts hinaus anzeigt. Hinweise zum Ende der Besiedlung liefert das archäologische Material kaum. Die große Zahl an Funden der Stufe D spricht aber dafür, dass die Besiedlung noch bis ins früheste 5. Jahrhundert hineinreichte. Zugleich fehlen Funde, die eindeutig noch ins fortgeschrittene 5. Jahrhundert verweisen würden. Letztlich dürfte die Besiedlung im weiteren Umfeld des Kalkbrennofens im Verlauf der Stufe D abgebrochen sein.

#### Handwerk und Wirtschaft

Der Kalkbrennofen steht sicherlich für eine bedeutende ökonomische Grundlage der provinzialrömisch geprägten Besiedlung. Hinweise

2695 Einzig der sekundär zugearbeitete Standring Kat. GEM-1-310 einer Reliefschüssel der Form Drag. 37 lässt sich in seinem ursprünglichen Nutzungszustand bis spätestens in die Jahre um 270/280 n. Chr. setzen. Vgl. Heising 2012, 155 mit Verweis auf Mees 2002, 124 f.

2696 Kortüm/Lauber 2004, 203 f. 215 f.

2697 Luik/Müller 1995, 21 f.

2698 Aus den 1016 Scherben konnten insgesamt 125 Gefäßeinheiten ausgesondert werden, die noch Gefäßform oder Verzierungen erkennen lassen.

auf das Wirtschaften für die auf das 3. Jahrhundert folgende Besiedlung liegen aufgrund des Fehlens von Baubefunden und der überschaubaren Menge an handwerklichem Fundmaterial kaum vor. Dennoch lassen sich einige Beobachtungen zusammentragen.

**Knochenverarbeitung:** Aus dem Fundmaterial liegt eine große Menge an Werk- und Abfallstücken aus Knochen, Horn und Geweih vor. Sie stammen ausschließlich aus Schicht 1. Wenngleich diese Stücke *per se* kaum datierbar erscheinen, so verweist die Tatsache, dass sie ausschließlich aus Schicht 1 stammen, auf eine Datierung ins 3. bis 5. Jahrhundert. Die Artefakte sind Überreste einer Knochen verarbeitenden Werkstatt. Die meisten Stücke weisen alte Bruchstellen auf. Sie sind wohl bereits während der Produktion zu Bruch gegangen und wurden entsorgt. Andere Stücke zeigen Brandspuren, die zum Teil in die Brüche hineinreichen. Hier ist denkbar, dass Teile der Werkstatt einem Brand zum Opfer fielen. Die Zinkenplatte für einen mehrlagigen Kamm Kat. GEM-1-386 verweist auf eine technologisch anspruchsvolle Kammproduktion vor Ort.<sup>2699</sup> Mit Kat. GEM-1-387 und -388 liegen zwei Werkstücke von Geweihmessergriffen vor. Die zahlreichen Geweihstücke wie Rosetten, Stangen, Schaufeln und Sprossenenden mit Sägespuren geben einen guten Eindruck von der wohl vielfältigen Produktionspalette.

**Metallverarbeitung:** Zwar ist mit den Funden von bearbeiteten Steinobjekten aus Schicht 1, darunter Schleifsteine (z. B. Kat. GEM-1-404–405) und Reste von Schleifplatten (z. B. Kat. GEM-1-402), die Pflege von Metallwerkzeugen gut belegt, Indizien für eine Metallverarbeitung fehlen aber. Aufgrund von vier Schlackenfundstücken mit einem Gesamtgewicht von ca. 73 g kann man kaum von einer Produktion und gezielten Verarbeitung von Metall sprechen. Allerdings fällt die in Anbetracht des großen Fundaufkommens geringe Menge an Metallfundstücken auf. Dies dürfte, insbesondere im Hinblick auf die Schicht 1, auf eine gezielte Aufsammlung verwertbarer Stücke hindeuten, wobei die Verarbeitung der Ressourcen jedoch an anderer Stelle erfolgte. Da die Bruchkante der Laffe von Kat. GEM-1-381 auffällig zickzackartig geformt ist und der Stiel einen recht geraden Bruch zeigt, könnte hier ein Stück Hacksilber vorliegen, das in einem gewichtsabhängigen Geldsystem genutzt werden sollte.

**Textilhandwerk:** Hilfsmittel zur Herstellung und Verarbeitung von Textilien sind nur spär-

lich vertreten. Das Fehlen von Spinnwirteln ist bemerkenswert, kommen solche Funde doch beinahe an allen größeren Siedlungsplätzen vor. Das Standeringfragment einer Reliefschüssel Kat. GEM-1-311 könnte aufgrund der Bohrungen und sekundären Nutzungsspuren als Webgewicht verwendet worden sein, sodass sich das Bild leicht relativiert. Ein weiterer Beleg könnte das mutmaßliche Webschwert Kat. GEM-1-389 sein, das aus einem Rippenknochen gearbeitet ist und eine extrem stark polierte Oberfläche aufweist.

**Landwirtschaft:** Der Fuß eines freigeformten Siebgerätes Kat. GEM-1-228 deutet auf eine Herstellung von Molkereiprodukten hin, was wiederum indirekt auf Viehhaltung verweist. Die Interpretation einiger stark abgerundeter Steine (z. B. Kat. GEM-1-309) als Überreste von Reibsteinen bzw. Läufern zum Zermahlen von Getreide von Gerätschaften zum Reiben und Klopfen von Metall oder mineralischen Ressourcen bleibt hypothetisch.

#### Fernbeziehungen

Anhaltspunkte für überregionale Kontakte sind spärlich und außerdem nur aus der Keramik zu erschließen. Hier scheinen sich primär Einflüsse aus dem mittleren und unteren Elbegebiet sowie dem Mittelbe-Saale-Gebiet niedergeschlagen zu haben. Belege sind u. a. die Schüssel mit Dellengruppen Kat. GEM-1-19 und die kleine Schüssel mit horizontalem Rillenbündel Kat. GEM-1-93, die auf das Mittelbe-Saale-Gebiet deuten. Schüsseln mit Schrägfacetten wie Kat. GEM-1-16 sind im gesamten Elbegebiet verbreitet und die Schüssel Kat. GEM-1-15 verweist aufgrund des Dekors in Richtung des Westmecklenburgisch-Ostholsteinischen Formkreises. Andere Gefäße wie die kleine Schüssel Kat. GEM-1-18 oder die zahlreichen Wirrfurchen-Nachweise (Kat. GEM-1-63, -256 u. -258) könnten in Richtung der Rhein-Weser-Gruppe deuten, doch reichen die Vergleiche bis in die Gebiete zwischen Elbe und Oder. Einzig die Schüssel Kat. GEM-1-13 zeigt als Vertreter der Schulterabsatzgefäße vom Typ Uslar II deutlichere Bezüge zur Rhein-Weser-Gruppe, ohne dass man hier näher zwischen Mittelbe-Saale-Gebiet und Rhein regional eingrenzen könnte. Verbindungen ins nördliche Elbegebiet zeigt der Rest eines weiten Gefäßes Kat. GEM-1-20 mit einer auffälligen Verzierung aus zwei hängenden Bögen und darin liegender Delle auf. Die verzierte Schale Kat. GEM-1-40 findet Vergleiche besonders häufig im Gebiet zwischen dem heutigen Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern. Der ver-

2699 Zur Technologie zusammenfassend Articus 2004, 105.

zierte Kumpf Kat. GEM-1-47 deutet Ähnliches an, doch finden sich ähnlich gestaltete Beispiele in geringer Zahl auch in Mitteldeutschland. Gute Parallelen zum flächig gekehlten Bauch-Schulter-Bereich Kat. GEM-1-21 finden sich in der brandenburgischen Drehscheibenware.

Die späte Terra Nigra lässt sich aktuell kaum näher einordnen. In den meisten Fällen wird sie aus lokalen oder regionalen Werkstätten Süddeutschlands stammen, was insbesondere für die Flaschenformen gelten kann. Die Nigra-Schüssel Kat. GEM-1-4 besitzt treffende Vergleiche aus dem Umfeld der Przeworsk-Kultur, womit dieser Bezug plausibler erscheint als die typologische Verbindung zur Form Alzey 25.

### Zusammenfassung

In Gemmrigheim wurden weder aus der Limes- noch aus der Nachlimeszeit Strukturen der eigentlichen Siedlung dokumentiert. Der Kalkbrennofen ist ein provinzialrömisch-limeszeitlicher Bau, der wohl als abgerückte Wirtschaftsstruktur zu einer undokumentierten *villa rustica* gehört. Bewertungsgrundlagen sind das eingeschlossene Keramikmaterial sowie dessen Vergesellschaftung in den aufgedeckten Schichten. Die Funde verweisen auf einen Abbruch der provinzialrömisch geprägten Besiedlung nach 233 n. Chr., aber noch deutlich vor 250 n. Chr. Nachdem der letzte, wenig erfolgreiche Kalkbrennvorgang abgeschlossen war, die Kuppel geöffnet und die verwertbaren Brennprodukte entnommen worden waren, blieb das Areal um den Ofen herum über einen kurzen Zeitraum unbesiedelt. Bald nach der Auffassung wurden offenbar das letzte Brenngut (Schicht 5) und eine verhältnismäßig homogene löss- und sandhaltige Verfüllung eingebracht (Schicht 4). Bei letzterer handelt es sich um Material aus der näheren Umgebung, das eventuell zur Einebnung der Geländesenke eingebracht wurde. Dabei gelangte neben älteren Fundstücken auch aprovinzialrömisch geprägtes Material in den Befund. Dieser Vorgang wird einige Jahre nach der Aufgabe des Ofens am Übergang der Stufe C1b zu C2 stattgefunden haben. Vermutlich hängt dieser Planierungsprozess mit dem Einsetzen der folgenden nachlimeszeitlichen Besiedlung zusammen. Ob sich die provinzialrömische und die darauf folgende Besiedlung überschneiden, bleibt offen.

Zu einem deutlich späteren Zeitpunkt wurde auf die ältere eine stark abweichende Verfüllung aus klassischem Siedlungsmaterial eingebracht (Schicht 1), das auch handwerkliche Aspekte spiegelt. Es dürfte von einer hangaufwärts gelegenen Siedlungsstelle sekundär eingebracht worden sein. Das Ziel war wohl auch hier eine Aufschüttung und Planierung mit Abfall.

Die Funde der jüngsten Besiedlung streuen von der ausgehenden Limeszeit bis spätestens

ins frühe 5. Jahrhundert. Sie stammen wahrscheinlich aus einer flächigen Aufräumarbeit im Bereich einer nachlimeszeitlichen Siedlung. Diese Arbeiten wären demzufolge mit den jüngsten Funden zu verknüpfen, die ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert (Stufe D) gehören. Die Verfüllung liefert also einen deutlichen Hinweis auf das Vorhandensein einer nachlimeszeitlichen Siedlung im näheren Umfeld, die vermutlich durch die moderne Überbauung zerstört wurde.

Über die weitere Entwicklung der Siedlung gibt das Fundgut kaum Aufschluss. Das starke Auftreten der späten Terra Nigra zeugt von einer gewissen Prosperität ab dem mittleren 4. Jahrhundert. Hinweise auf eine Nachfolgebeseidlung liegen nicht vor. Zahlreiche Artefakte aus Knochen, Geweih und Horn verweisen auf eine größere Knochen verarbeitende Werkstatt.

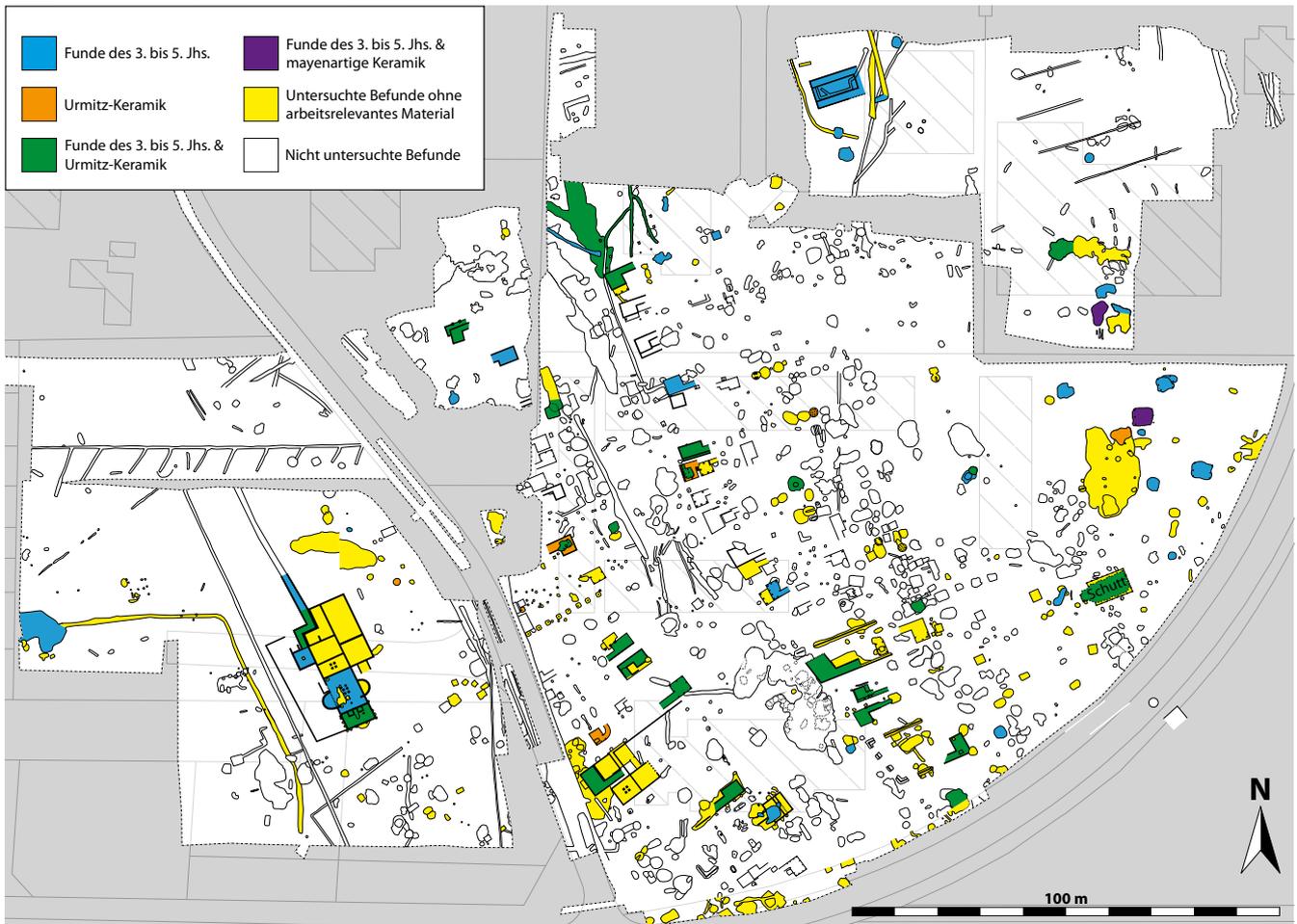
Die regionalen Bezüge lassen sich anhand des vorliegenden Materials nur grob skizzieren. Greifbar sind vor allem Verbindungen zum Elbegebiet zwischen Mitteldeutschland und der unteren Elbe und dies über die gesamte Besiedlungsdauer hinweg. Solche zur Rhein-Weser-Gruppe sind sehr dezent und nur in der frühesten Phase zu erkennen. Das nördliche Elbegebiet oder Nordostdeutschland spielen keine klare, die Oderregion oder gar die östlich davon liegenden Gebieten nur eine punktuelle Rolle. Die geringe Menge nachlimeszeitlicher Importgüter und die große Zahl an lokalen Drehscheibenwaren zeigen, dass nur wenige Verbindungen ins provinzialrömische Gebiet bestanden.

### 3 GÜGLINGEN (GÜG)

#### Dokumentation, Strukturen und Methodik

Die große Fundzahl und die flächigen Ausgrabungstätigkeiten machen Güglingen zum umfangreichsten und damit wichtigsten Fundplatz des Arbeitsgebiets. Es bietet sich hier die selbste Möglichkeit, den Fundplatz im Hinblick auf die gegebene Fragestellung in seiner Struktur und befundgerecht zu bearbeiten. Zudem ermöglichen die vielen Fundkombinationen aus umfangreichem provinzialrömischen Sachgut und Material des 3. bis 5. Jahrhunderts sowohl chronologische Aspekte detaillierter zu beleuchten als auch der Frage nach dem Besiedlungsverlauf nachzugehen. Die besondere Stellung dieses Fundplatzes erfordert eine Anpassung des Aufbaus der Fundplatzauswertung. Auf die allgemein gehaltenen Angaben zum Fundmaterial folgt deshalb eine detaillierte befundorientierte Aufarbeitung, an die eine zusammenfassende chronologische Bewertung anschließt.

Die Fundstelle wurde bereits im 19. Jahrhundert entdeckt. Seither kamen immer wieder Le- und Einzelfunde zu Tage. Lange Zeit ver-



mutete man eine *villa rustica* im Areal. Durch die Ausgrabungsarbeiten des LAD zwischen 1999 und 2005 wurden schließlich großflächig Reste eines umfangreichen *vicus* freigelegt.

Das Fundmaterial wurde systematisch gesichtet. Die von Ehrenamtlichen seit den späten 1970ern aufgesammlt Lesefunde wurden im vollen Umfang gesichtet. Das Material der Ausgrabungsarbeiten konnte nicht vollständig durchgearbeitet werden. Ausgehend von in den Vorberichten und im ausführlichen Fundbuch greifbaren Anhaltspunkten wurden die dort verzeichneten Komplexe des 3. bis 5. Jahrhunderts sowie von dieser Basis ausgehend die angrenzenden Befunde als potenziell zugehörige Fundstellen durchsucht, sodass der Großteil des für diese Studie relevanten Materials erfasst sein dürfte (Abb. 202).

**Römische Strukturen:** Beim Fundplatz handelt es sich im Wesentlichen um einen *vicus* mit zahlreichen Baubefunden und dem klassischen Aufbau einer Straßensiedlung (vgl. Beilage 2).

Im Zentrum liegt eine zum Teil mehrphasige Streifenhausbebauung entlang einer etwa Nord-Süd verlaufenden Straße. Teilweise sind in straßenseitigen Hausteilen noch Reste von Portiken erkennbar, die auf Ladengeschäfte verweisen.

Prägnant sind die zahlreichen Keller, die meist im vorderen Bereich der Streifenhausparzellen liegen. Oftmals ergänzen sie weitere Keller im mittleren Parzellenbereich. Eine auffällig große Parzelle liegt im südwestlichen Bereich der ergrabenen Fläche mit dem Gebäudekomplex Kat. BK 49 vor. Es handelt sich um die Relikte des bislang größten erfassten Wohngebäudes der Siedlung, für das drei zeitlich aufeinander folgende Keller sowie ein hypokaustierter und ein daran anschließender unbeheizter Raum nachgewiesen sind. In den Hofbereichen der meisten Streifenhäuser liegen zahlreiche Gruben, die als Werkgruben, Latrinen und Abfallgruben gedeutet werden. Hinzu kommen viele Brunnen und 15 Töpferöfen. Im großen Kellerraum Kat. BK 27 sowie in den Kellern Kat. BK 21 und 58 lässt sich durch den Nachweis von sekundär eingezogenen Mauern eine Reduktionsphase im 3. Jahrhundert fassen. In der Ausgrabungsfläche ist die nördliche Grenze der Streifenhausbebauung dokumentiert worden, zu der die Keller Kat. BK 9 und 17 gehören. Lediglich das Mithräum I liegt weiter hangabwärts und näher an der Zaber. Nach Süden wurde der Rand des *vicus* nicht erreicht.

Die Bereiche östlich und westlich der Streifenhausbebauung zeigen eine deutlich geringe-

202 Güglingen „Stein-  
äcker“, Ausgrabungen 1997–2008. Kartierung der untersuchten Befunde sowie der Fundvergesellschaftungen mit aprotinialrömisch-germanischer Keramik und Eifelkeramik in den gesichteten Befunden.

re Befunddichte. Im Westen reichen die Hofbereiche offenbar bis an die Ostfront des Badegebäudes. Im Osten scheinen die sie durch einen kleinen Weg gerahmt gewesen zu sein, der wenige Meter westlich an den beiden vorbei Mithräen verlief. Im Ostbereich des *vicus* liegen zahlreiche Grubenkomplexe, nur wenige Brunnen und zwei Töpferöfen. Markant ist eine große und gezielt verfüllte Senke, an deren Rand ein Töpferofen stand. Das Mithräum I (Kat. BK 5) liegt im Norden der ausgegrabenen Fläche nahe der vermuteten Trasse einer Ost-West-Straße, das Mithräum II (Kat. BK 24) im Südosten, wobei ein Großteil der umliegenden Befunde Opfergruben darstellen.<sup>2700</sup> Im ähnlich strukturierten Westbereich liegen jenseits der Hofbereiche nur wenige Gruben, aber es verlaufen mehrere Drainagegräben durch das Areal. Im Zentrum steht das auffällig große Badegebäude (Kat. BK 64). Nach Norden zweigt ein Entwässerungskanal ab, der nach einigen hundert Metern in die Zaber mündete. Das Bad scheint auf Basis eines im Blocktypus erbauten Vorgängers sukzessive zu einem Reihentypus ausgebaut worden zu sein. Zu fassen ist eine einschneidende Reduktionsphase, die einerseits durch eine Verlagerung von *praefurnium* samt Wasserkessel ins *caldarium* hinein und andererseits durch einige in den Hypokaustestrich hindurchgeschlagene Pfostengruben ersichtlich wird. Südlich vom Bad lässt sich ein Weg mit Zugang zum Bad ergänzen, der wohl im *vicus* abzweigte und am Bad vorbei weiter Richtung Westen geführt haben dürfte.

Strukturen aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Bereits in Vorberichten sind die im Osten der Fläche gruppierten Grubenhäuser Kat. BK 24, 36 und 38 als „germanische“ Strukturen angesprochen.<sup>2701</sup> Kat. BK 11 und 33 ähneln in ihrer Form und Genese zwar Grubenhäusern, doch fehlt ihnen der Nachweis der typischen Pfostenstellungen. Diesen Befunden lassen sich mehrere Gruben (z. B. Kat. BK 23, 13 u. 39) anfügen. Ein Teil scheint handwerklich konnotiert zu sein (Kat. BK 37 u. 41/Befundnr. 826). Westlich an die Grubenhausgruppe schließt das ebenerdige Gebäude Kat. BK 42 an. Kat. BK 25 ist eine nicht näher definierbare Struktur im Eingangsbereich des Mithräums II, bei der es sich wohl um den Rest einer Grube handelt.

Aus Sicht des bisher bekannten sind die hier besprochenen Strukturen im Kernbereich der römischen Siedlung bemerkenswert und wurden erst im Rahmen der vorliegenden Aufarbeitung herausgearbeitet. Angesichts dessen, dass aus dem zentralen *vicus*-Bereich sehr viele Funde apovinzialrömischer Prägung des 3. bis

5. Jahrhundert stammen, deren Menge sich zudem kaum mit sporadischen Begehungen des Areals erklären lässt, war diese Erkenntnis aber wenig überraschend. In diesem Zusammenhang richtet sich der Blick insbesondere auch auf die Befunde mit sekundären Einbauspuren. So sind in den Kellern Kat. BK 27, 51 und 57 neben Anomalien in der Kellerverfüllung auch Pfostenpuren nachgewiesen, die darauf schließen lassen, dass in den bereits teilverfüllten Kellergrubenhausähnliche Bauten angelegt wurden. Fraglich bleibt, ob auch im Keller Kat. BK 43 vergleichbares vorliegt, denn leider fehlt die für eine Beurteilung nötige Dokumentation des Längsprofils. Mit Kat. BK 28 ist eine Werkgrube belegt, die zum sekundär genutzten Keller Kat. BK 27 gehört. Heuberge Kat. BK 52 und dem rechteckigen Pfostengebäude Kat. BK 53 aus dem Bereich eines ehemaligen Streifenhauses vor. Mit dem Pfosten Befundnr. 1302 schneidet Kat. BK 53 dessen straßenseitigen Keller. Der westliche *vicus*-Bereich erbrachte mit den Speicherbauten Kat. BK 62 und 63 lediglich zwei sichere Baustrukturen.

#### Lage

Die Fundstelle liegt etwa 600 m südlich der Zaber, weit abseits vom modernen Ortskern. Heute wird das inzwischen modern überbaute Grabungsareal von der Ochsenwiesenstraße gerahmt. Zwischen dem modernen Verlauf der Zaber und der nördlichsten Baustruktur (Mithräum I) liegen lediglich etwa 220 m. Die ersten Streifenhäuser und Keller sind nochmals ca. 50 m weiter entfernt. Die nördlichsten Areale befinden sich auf rund 197 m ü. NN, die südlichsten auf knapp über 206 m ü. NN. Da Nord- und Südrand der Grabungsfläche ca. 200 m voneinander entfernt liegen, ist das Gefälle mit 5 m auf 100 m recht gering. Die Zaber fließt auf knapp über 190 m ü. NN und liegt damit heute nur wenige Meter tiefer als die niedrigsten römischen Baustrukturen. Die Geländeoberkante im Bereich des Mithräums I (Kat. BK 5) lag auf etwa 198 m ü. NN und im Bereich des nördlichsten Kellers (Kat. BK 17) knapp unterhalb von 201 m ü. NN, sodass die nördlichen *vicus*-Bereiche verhältnismäßig sicher vor Hochwasser gewesen sein dürften. Ein größeres Problem stellte das Hangwasser dar, was nicht zuletzt die zahlreichen Drainagen im Norden anzeigen. Etwa 130 m südwestlich der Grabungsfläche fließt die Flügelaub vorbei, die ihre Quelle auf rund 390 m ü. NN in der ca. 1,8 km südlich von Güglingen gelegenen Ortschaft Eibensbach hat und nordöstlich des *vicus* in die Zaber mündet.

2700 Freundlicher Hinweis Klenner.

2701 Kortüm/Neth 2004, 165 Abb. 149; Kortüm 2005, 163 Abb. 175.

Im Übersichtsplan sind zwei größere Straßen erkennbar, von denen eine nördlich und ungefähr in Ost-West-Richtung am *vicus* vorbeiführt. Es handelt sich um die sogenannte Zaberthalstraße, die von Westen aus dem Oberrheintal über die Höhen des Strom- und Heuchelbergs kam und weiter der Zaber folgend über die *villa rustica* von Güglingen-Frauenzimmern bis an den Neckar bei Lauffen a.N. führte.<sup>2702</sup> Die zweite Straße zweigte in Richtung Südwesten ab und führt als Hauptstraße durch die Siedlung. Diese Trasse wird in südliche Richtung nach Walheim geführt haben.<sup>2703</sup> Die Strecke nach Güglingen zweigte wohl bei Bönningheim einst von einer vorbeiziehenden Haupttrasse ab und führte über Cleebornn und dem Nordrand des Strombergs folgend bis Güglingen. Denkbar ist aber auch, dass die Straße die östlichen Ausläufer des Strombergs erklimmte, bis an den Fuß des Michaelsbergs (393 m ü. NN) auf rund 325 m ü. NN führte und die dort liegende römische Ansiedlungen und das auf dem Michaelsberg vermutete Höhenheiligtum in das Straßensystem einband.<sup>2704</sup>

#### Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert

Zur besseren Übersicht führen eine Kombinationstabelle (Tab. 24) und ein Plan zur Keramikvergesellschaftung (Abb. 203) die wichtigen Beobachtungen zusammen. Das Bild prägen die taktgebenden, da gut einzuordnenden Funde der Urmitz-Ware, der Braunen und späten Nigra sowie der mayenartigen Keramik. Die Ergebnisse der Detailanalysen zu den freigeformten Gefäßen fließen summarisch ein.

Die Funde und ihr Befundkontext: Keramikfunde und akeramische Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert streuen über weite Teile des *vicus* (Abb. 202–203). Bei der Keramik handelt es sich um 2131 freigeformte Scherben und 21 Scherben später Terra Nigra. Erfreulicherweise stammt der Großteil aus einem Befundkontext.<sup>2705</sup> Die Streufunde (Kat. BK 68) stellen mit 208 Scherben (9,6 %) nur einen kleinen Anteil. Die Erhaltung des Keramikmaterials ist schlecht: Der Großteil besteht aus uncharakteristischen Wand-scherben, es gibt kaum Passscherben und nur wenige Stücke lassen noch die ehemalige Gefäßform erkennen. Die akeramischen Kleinfunde sind meist unspezifisch. Lediglich zehn dieser Funde spielen als Schmuck- und Trachtbe-

standteile eine wichtige Rolle bei der chronologischen Erörterung (Abb. 21).

Damit die Verteilung der Keramikgruppen in der Fläche besser sichtbar gemacht werden kann, wird der *vicus* in Bereiche gegliedert (Abb. 204). Der zentrale und straßennahe Bereich, den die Streifenhäuser und die dazugehörigen Keller prägen, wird in einen Südost-, Südwest-, Nordost- und Nordwestbereich getrennt,<sup>2706</sup> wobei die Trennung die Ost-West verlaufende Zwischenstraße und die Nord-Süd verlaufende Hauptstraße bildet. Weiter wird in einen östlichen und westlichen Hofbereich der Streifenhäuser unterschieden.<sup>2707</sup> Die Peripherie gliedert sich in einen westlichen und einen östlichen Bereich.<sup>2708</sup> Die östliche Peripherie lieferte mit 987 Scherben 51 % der Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts. Der Wert relativiert sich aber, weil 697 Scherben und damit etwa 36 % des Keramikmaterials alleine aus dem Schuttbereich von Mithräum II (Kat. BK 24) stammen (Abb. 203). Die östliche Peripherie würde ohne diesen Fundbereich einen mit dem zentralen *vicus*-Areal vergleichbaren Anteil besitzen. Letzterer erreicht mit 754 Scherben einen Anteil von 39 %. Hier wiederum beträgt der Anteil nur im Südost-Areal (v. a. Kat. BK 29 u. 31) mit seinen 416 Scherben schon 21 %. Besonders gering ist das Fundaufkommen in den Hofbereichen und im nördlichen Zentralbereich. Auch die westliche Peripherie erbrachte nur 98 Scherben, davon stammen alleine 94 aus dem Badegebäude Kat. BK 64. Die Verteilung der späten Nigra ist besonders markant. Bis auf einen Fall aus dem südwestlichen Zentralbereich ist sie nur in der östlichen Peripherie vertreten (Abb. 203).

Es zeigt sich, dass der östliche Bereich des *vicus* ein markanter Kernbereich der nachlimeszeitlichen Besiedlung ist. Zahlreiche Funde stammen außerdem aus dem südöstlichen Bereich und den westlichen Zentralbereichen. Die westliche Peripherie tritt lediglich mit Funden aus dem Badegebäude in Erscheinung. Die Hofbereiche wie auch der nordöstliche Zentralbereich spielen kaum eine Rolle.

Nachlimeszeitliche Importkeramik: Aus Güglingen liegen nur 14 Scherben dieser Gruppe vor. Den größten Anteil bilden Fragmente Brauner Nigra. Aus dem Töpferofen Kat. BK 7 stammen drei Scherben einer kalottenförmigen Schale vom Typ Mainz 910 (Kat. GÜG-7-1).

2702 Hüssen 2000, 64; 121 Abb. 49.

2703 Zum Straßensystem der Region siehe Kortüm/Lauber 2004, 24–28 Abb. 5.

2704 Vgl. die Fundstellen in der Gemarkung Cleebornn: Hüssen 2000, 213–217 Nr. 178–181.

2705 Das Verhältnis von ausgegrabener Fläche (ca. 42 400 m<sup>2</sup>) zum Fundgut ergibt 0,05 Scherben/m<sup>2</sup>. Nur in Wiesloch ist der Quotient kleiner.

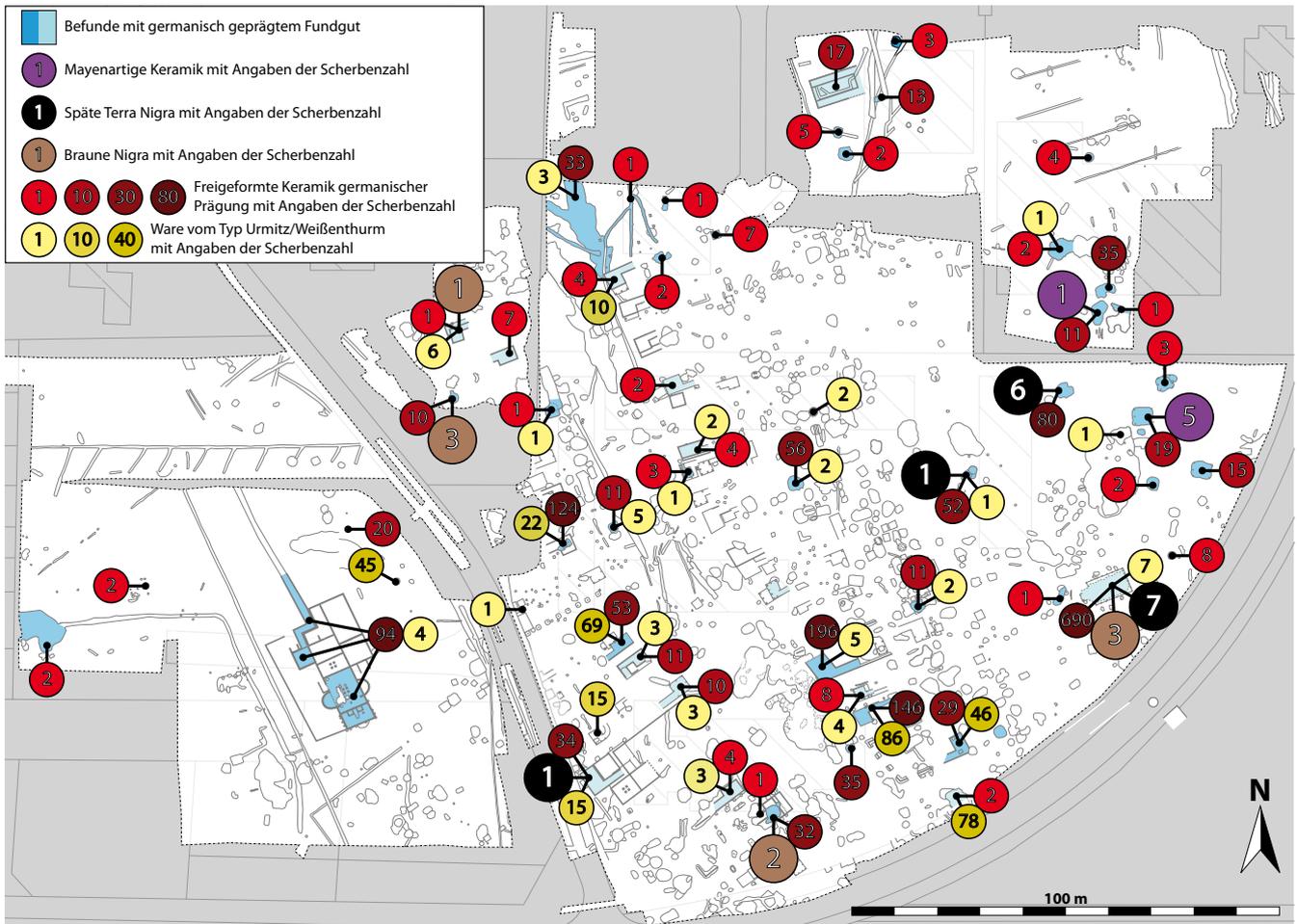
2706 Nordwest: Kat. BK 8–9 u. 50–55. – Nordost: Kat. BK 15, 17, 19 u. 57–59. – Südwest: Kat. BK 20–23, 26–28 u. 49. – Südost: Kat. BK 29–32, 43, 45 u. 56.

2707 West: Kat. BK 7, 65–66. – Ost: Kat. BK 16, 18, 44, 46–48 u. 60.

2708 West: Kat. BK 62–64 u. 67. – Ost: Kat. BK 1–6, 10–14, 24–25 u. 33–42.

**Tabelle 24** Güglingen. Kombinationstabelle. Befunde: Dunkelgrau: Peripherie Ost. Hellgrau: Peripherie West. Nicht hinterlegt: Zentraler Vicusbereich. Bei Urmitz-Ware und Freigeformter Keramik: Offener Kreis <10, dicker Kreis 10–40, Punkt >40. Bei allen Gefäßtypen: Offene Signatur unsicher.

	Periode 1	Periode 2	Periode 3	Freigeformt 3.–5. Jh.	Urmitz-Ware	Reiskorndekor/Schlickkräuterung/Wulstgruben	Schalen, (tief, mehrliedrig, flach)	Schüsseln, streng profiliert	Braune Nigra	Schüsseln, S-förmig	Fußschalen	Schüsseln, doppelkonisch	Flaschen	Schrägfalsetten/Kannelur	Späte Nigra	Sonstige Drehscheibenware	Töpfe mit abgesetztem Rand	Teller	Mayenartig	Mayen Imitation	Keller ohne sek. Einbauspuren	Keller mit sek. Einbauspuren	Freistehende Baustruktur
BK 22					●																	●	
BK 65					●																	●	
BK 45					●																	●	
BK 67	●				●	●																●	
BK 20	●				●	●	●	○				●										●	
BK 21	●	○			○																	●	
BK 29	●	○	○		○	●	●	●				●		○								●	
BK 2	●				○		●	●														●	
BK 32	●				○		●	●									○					●	
BK 31	●		○		○		●	●		●		○	●				○					●	
BK 47	●				○			●															
BK 5/6	○	○			○																		
BK 58					○																	●	
BK 43					○																	●	
BK 26					○																	●	
BK 51	○				○		●	●				●	●				●					●	●
BK 30	○				○		●	●														●	
BK 40					○		●	○														●	
BK 57					○			○															
BK 64	○				○			○															
BK 27					○			○															●
BK 28					○			○															
BK 8	○				○			○														●	
BK 7	○				○			○	●													●	
BK 23					○			○		●												●	
BK 17					○			○		○												●	
BK 50					○			○															
BK 15					○			○		○	●	○				●							
BK 25					○			○															
BK 24	○	○	○		○		●	○		○		●	●	●	●	●	●				●		
BK 3					○																		
BK 13					○						●												
BK 42					○		○					●			●							●	●
BK 49					○								●		●							●	
BK 33					○										●							●	●
BK 36					○										●							●	●
BK 48		○			○										●							●	●
BK 34					○										●							●	●
BK 11					○										●							●	●
BK 12					○										●							●	●
BK 37					○										●							●	●
BK 38					○										●							●	●
BK 39					○										●							●	●
BK 1					○																		
BK 9					○																	●	
BK 10					○																		
BK 14					○																		
BK 16					○																		
BK 18					○																		
BK 19					○																		
BK 35					○																		
BK 4					○																		
BK 46					○																		
BK 52		●																					●
BK 53		●																					●
BK 54																							
BK 55					○																		
BK 59					○																		
BK 60					○																		
BK 62	○				○																		●
BK 63	○				○																		●
BK 66					○																		



Wandscherben wurden aus dem Steinkeller Kat. BK 8 (Kat. GÜG-8-1) geborgen sowie aus der Schuttverfüllung von Mithräum II (Kat. GÜG-24-1-2; erstere Typ Mainz 908a). Aus dem Keller Kat. BK 27 im Südwesten der Grabungsfläche stammt je ein Nachweis von Schüsseln der Form Alzey 24/26 (Kat. GÜG-27-1) bzw. 25 (Kat. GÜG-27-2). Ferner liegen wenige Nachweise mayenartiger Stücke, zum Großteil aus dem Grubenhaus Kat. BK 34 vor: zwei Schüsseln der Form Alzey 29 (Kat. GÜG-34-8-9) sowie ein Henkel und eine Wandscherbe (Kat. GÜG-34-10-11). Ein Topfrand der Form Alzey 27 (Kat. GÜG-13-4) stammt aus der Grube Kat. BK 13 im Umfeld der östlichen Grubenhäuser.

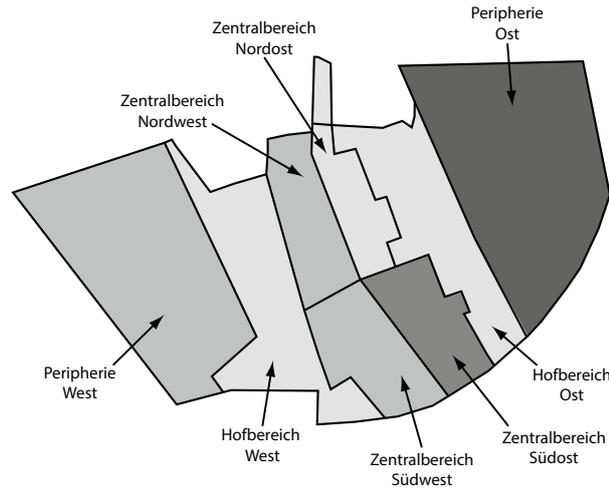
Die räumliche Fundverteilung zeigt zwei Schwerpunkte: die östliche Peripherie und den westlichen Zentral- und Hofbereich (Abb. 204). Dabei ist festzustellen, dass Braune Nigra vornehmlich im Westbereich vorkommt, während die östliche Peripherie nur wenige Funde und diese ausschließlich im Bereich von Mithräum II erbrachte (Abb. 203). Außerdem liegt mayenartige Keramik lediglich aus dem Bereich der im Osten gelegenen Grubenhäuser vor. Blickt man auf Vergesellschaftungen, so kommen Braune Nigra und späte Terra Nigra lediglich im

Mithräum II miteinander kombiniert vor (Abb. 203). Normalerweise schließen sich die Gruppen aus. Die Gebiete mit Brauner Nigra im Zentralbereich sind tendenziell älter als die Peripherie mit später Terra Nigra und mayenartiger Keramik (Tab. 24).

In Anbetracht der Fundmenge ist Importkeramik auffällig selten. Die Produktionsstätten der Braunen Nigra liegen in Mainz und der Pfalz. Der Warenfluss aus dieser Region dürfte über die Haupttransportwege Neckar und Zabertalstraße stattgefunden haben. Die geringe Menge an Importen könnte jedoch andeuten, dass ab der Nachlimeszeit kein geregelter Warenaustausch mehr existierte. Eine Lokalisierung der Produktionsstätte der mayenartigen Keramik ist ohne naturwissenschaftliche Analysen kaum möglich. Trifft die Annahme einer Produktion im Eifelgebiet zu, so ist ebenfalls der Weg über Rhein und Neckar anzunehmen. Aber auch hier deutet das geringe Fundaufkommen kaum einen gezielten Warenaustausch an.

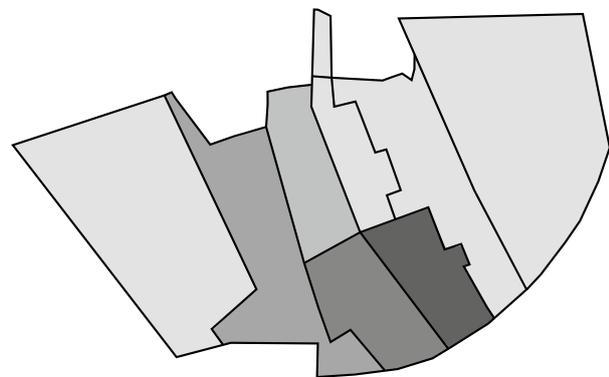
Zusammensetzung der Keramik: 98,4 % der Keramik ist freigeformt. Späte Nigra macht 1,0 % und die nachlimeszeitlichen Importkeramik sogar nur 0,6 % aus (Abb. 205). Der geringe Anteil später Terra Nigra und feiner Import-

203 Güglingen „Stein-acker“, Ausgrabungen 1997–2008. Die Fundverteilung der markanten Warenarten (nach Einzelscherben) in den für die Studie aufgenommenen Befunden.



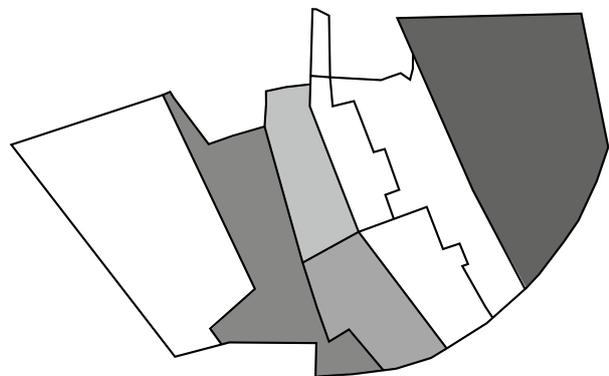
**Freigeformte Keramik germanischer Prägung**

Peripherie W: 5 % bzw. 98 Scherben  
 Hofbereich W: 2 % bzw. 30 Scherben  
 Zentralbereich SW: 8 % bzw. 146 Scherben  
 Zentralbereich SO: 21 % bzw. 416 Scherben  
 Zentralbereich NW: 7 % bzw. 144 Scherben  
 Zentralbereich NO: 2 % bzw. 48 Scherben  
 Hofbereich O: 4 % bzw. 76 Scherben  
 Peripherie O: 51 % bzw. 697 Scherben



**Urmitz-Keramik**

Peripherie W: 1 % bzw. 4 Scherben  
 Hofbereich W: 10 % bzw. 45 Scherben  
 Zentralbereich SW: 24 % bzw. 108 Scherben  
 Zentralbereich SO: 49 % bzw. 219 Scherben  
 Zentralbereich NW: 8 % bzw. 35 Scherben  
 Zentralbereich NO: 4 % bzw. 16 Scherben  
 Hofbereich O: 2 % bzw. 7 Scherben  
 Peripherie O: 2 % bzw. 10 Scherben



**Nachlimeszeitliche Importkeramik**

Peripherie W: 0 %  
 Hofbereich W: 22 % bzw. 3 Scherben  
 Zentralbereich SW: 14 % bzw. 2 Scherben  
 Zentralbereich SO: 0 %  
 Zentralbereich NW: 7 % bzw. 1 Scherben  
 Zentralbereich NO: 0 %  
 Hofbereich O: 0 %  
 Peripherie O: 57 % bzw. 8 Scherben

204 Güglingen. Schema zur Fundverteilung der freigeformten Keramik, der Urmitz-Keramik und der nachlimeszeitlichen Drehscheibenwaren sowie der Importkeramik in den Arealen des vicus.

keramik ist lediglich auf den ersten Blick ungewöhnlich. Zieht man z. B. den ebenfalls fundreichen Fundplatz Gemmrigheim heran, so sind die Anteile vergleichbar. Lediglich Flehingen (Kat. OBF-A) und Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) erbrachten einen höheren Anteil an Drehscheibenkeramik. Das Vorkommen und Anteile der Gefäßformen der freigeformten Keramik liegt im Durchschnitt des Arbeitsgebiets: Schalen und Kumpfe bilden mit 44 % bzw. 34 % den Hauptanteil, gefolgt von Schüsseln, Töpfen, und Flaschen (Tab.10). Das Verhältnis von Feinkeramik zu Grobkeramik beträgt 13 % zu 87 % (Tab.9). Der Anteil der Feinkeramik ist sehr gering. Lediglich in Lauffen a. N. (Kat.

LAU-D) errechnet sich mit 17 % einen ähnlich geringer Anteil.

Urmitz-Keramik: Von dieser systematisch aufgenommen Ware wurden 715 Scherben dokumentiert. Im hier betrachteten Zeitraum scheint die Ware eine wichtige Komponente der Gebrauchskeramik darzustellen. 217 Scherben (30 %) sind den Streufunden zuzuordnen. Mit 444 Scherben stammt der Großteil aus Befundkontexten. Die Urmitz-Ware streut dabei beinahe über den gesamten ergrabenen Bereich (Abb.203). Die größte Menge Urmitz-Ware liegt aus dem Keller Kat. BK 31 (86 Scherben) vor. Es folgen die Keller Kat. BK 45 (78 Scherben), 20 (69 Scherben)

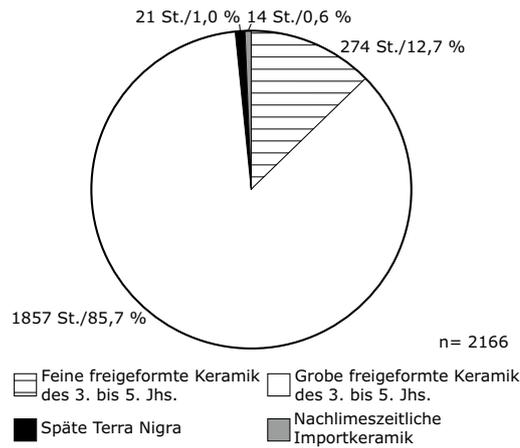
ben) und 43 (46 Scherben) sowie die Grube Kat. BK 65 (45 Scherben). Weit dahinter liegen die Keller Kat. BK 51 (22 Scherben), 49 (15 Scherben) und 22 (15 Scherben). Die übrigen Befunde erbrachten höchstens 5 bis 10 Scherben. Die hohen Fundzahlen sind dabei besonders relevant, weil sie als Hinweis auf eine späte Zeitstellung gedeutet werden können.

Die räumliche Fundverteilung lässt erkennen, dass die Peripherie nur wenig Urmitz-Ware erbrachte (Abb. 204), was im Gegensatz zum Befund bei der freigeformten Keramik und der nachlimeszeitlichen Importkeramik steht. Der Schwerpunkt der Urmitz-Keramik liegt im südlichen Zentralbereich, aus dem etwa 73 % der Nachweise stammen. Eine kleinere Zahl an Urmitz-Funden (18 %) kommt aus dem nordwestlichen Zentral- und dem westlichen Hofbereich, wobei dieser ausschließlich durch die Grube Kat. BK 65 repräsentiert wird. Auffällig ist insbesondere die Fundkombination von freigeformter Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts und Urmitz-Keramik. Vor allem die Keller Kat. BK 20, 31 und 43 erbrachten eine ansehnliche Zahl beider Fundgruppen. Dass sich allerdings die Fundvorkommen beider Gruppen nicht bedingen müssen, zeigt die Sachlage in der östlichen Peripherie. Auch das Verhältnis von 697 freigeformten zu sieben Urmitz-Scherben im Mithräum II ist bemerkenswert. Mit Blick auf die Fundverteilung und der Beobachtungen zu den anderen Keramikgruppen zeigt sich, dass die Urmitz-Keramik und die Braune Nigra deutlich mit dem Zentralbereich verbunden ist, während die Randbereiche, in denen späte Nigra und mayenartige Keramik vorkommen, keine Rolle spielen.

Sonstiges provinzialrömisch geprägtes Fundmaterial: Da das provinzialrömische Fundmaterial direkt mit der limeszeitlichen Besiedlung verbunden ist, verteilt es sich auf alle Areale des *vicus*. Die ausschnittshafte Aufnahme steht der Ausarbeitung einer tragfähigen Statistik im Weg. Einzelne Aspekte werden im folgenden Kapitel beleuchtet. Wichtig ist der Umstand, dass alle hier vorgelegten Befunde provinzialrömische Keramik lieferten.

### Befundkomplexe

Insgesamt wurden 67 Befundkomplexe aufgenommen. Aufgrund der Dokumentationsmethode, der Befundstruktur und der Fundvergesellschaftung erschien eine Einzelbefundbewertung lediglich bei einem Teile der Komplexe sinnvoll. Die hohe Zahl an freigeformt-aprovinzialrömischer Keramik in den zentralen Struk-



205 Güglingen. Fundanteile der Keramik aus dem 3. bis 5. Jh.

turen des *vicus* sowie die unterschiedlich kombinierten Vorkommen provinzialrömischer Keramik, einer großen Menge spätestlimeszeitlicher Urmitz-Keramik und frühester nachlimeszeitliche Keramik in Form von Brauner Nigra und freigeformter Ware bieten eine einzigartige Diskussionsgrundlage für Fragen zum Übergang von einer provinzialrömisch geprägten Sachkultur zu derjenigen der Nachlimeszeit.

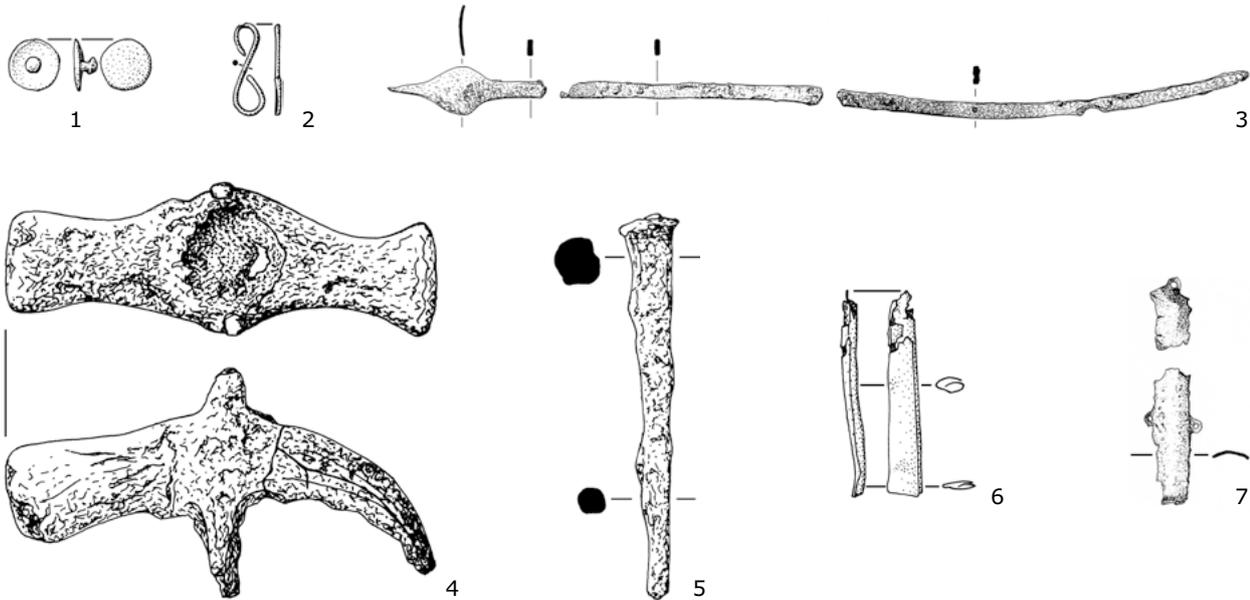
36 Befunde und damit der Großteil der Strukturen erbrachte mit zehn bis 15 Fundstücken lediglich eine sehr kleine Zahl an meist wenig markanten Funden des 3. bis 5. Jahrhunderts.<sup>2709</sup> Allerdings liegt gerade aus den stratigrafisch ergrabenen Befunden, darunter viele Keller und Grubenhäuser, in der Regel eine größere Zahl an charakteristischen Fundobjekten vor. Lediglich der Vier-Pfosten-Speicher Kat. BK 62, das Pfostengebäude Kat. BK 53, die Ausheizgrube Kat. BK 41 (Befundnr. 826), die Grube Kat. BK 37 und die Ruten- bzw. Heuberge Kat. BK 52 lieferten kein verwertbares Material. Diese Befunde werden am Ende des Abschnittes in der Zusammenschau mit den größeren Befundkomplexen diskutiert. Außerordentlich bemerkenswert ist die große Menge aprovinzialrömischen Fundgutes des 3. bis 5. Jahrhundert aus den römischen Befundstrukturen des zentralen *vicus*-Bereichs. Einen erheblichen Anteil daran tragen die Keller, die mit 671 Stücken immerhin beinahe 35 % der stratifizierten Keramikscherben lieferten und zuweilen sogar nachlimeszeitliche Einbauten aufwiesen.

### Grube Kat. BK 65 – ein römischer Befund der frühesten Nachlimeszeit?

Die Grube Kat. BK 65 wurde bereits vom Ausgräber als spätester Befund von rein provinzialrömischer Prägung gedeutet.<sup>2710</sup> Die Datierung des Komplexes lässt Rückschlüsse zur Laufzeit der provinzialrömisch geprägten Besiedlung und

2709 Kat. BK 1–10, 12, 14, 16–19, 23, 25–26, 28, 30, 39–40, 44–45, 47, 50, 55–56, 58–60, 63 u. 67.

2710 Laut Fundbuch.



206 Güglingen, Grube  
Kat. GÜG BK 65.  
Metallfunde (ohne  
Katalogeintrag).  
1–2 Fundnr. 1553,  
3 Fundnr. 1426,  
4 Fundnr. 1426,  
5 Fundnr. 1426,  
6 Fundnr. 2506,  
7 Fundnr. 1542.  
3 M. 1:4, sonst M. 1:2.

zur Datierung des übrigen provinzialrömisch geprägten Fundmaterials zu.<sup>2711</sup>

Bei dem Befund handelt es sich um eine Grube mit rund 1,6 m Durchmesser und noch 1,1 m Tiefe unter Planum 1. Im Profil sind zahlreiche Schichten erkennbar, wobei vor allem die oberen Bereiche Einschlüsse und dunkles Verfüllungsmaterial zeigen. Leider konnte bei der Ausgrabung das Material nicht schichtgerecht geborgen werden, doch scheinen die Funde fast ausschließlich aus den Schichten a, b, d und f zu stammen. Zahlreiche Passscherben der Urmitz-Keramik lassen vermuten, dass Teile des Befundes recht zügig verfüllt wurden.<sup>2712</sup> Spannend ist zudem, dass sich im Befund zahlreiche sekundär verlagerte Hypokaustziegel, *tegulae* und *imbrices* befanden, wobei als Ursprungsort hauptsächlich das nur 20 m entfernte Badegebäude (Kat. BK 64) in Frage kommt.

Eine weitere Besonderheit sind die zahlreichen Metallfunde, die jedoch nur zum Teil gesichtet werden konnten.<sup>2713</sup> Neben mehreren Metallfragmenten, die zum Teil von Beschlägen stammen (Abb. 206,3 u. 6–7), fanden sich auch gut erhaltene Werkzeuge (Abb. 206,4–5) ein S-förmiger Kettenhaken (Abb. 206,2) und ein Beschlag bzw. Nietkopf (Abb. 206,1). Zwar sind die Objekte chronologisch wenig aussagekräftig, zumindest der Dechsel mit massivem, hammerförmig erweitertem Schafthaus ist aufgrund des geringen Schnittwinkels als römisches Produkt anzusprechen (Abb. 206,4). Das rundlich

gebogene Blatt und die eingeschwungenen Flanken repräsentieren eine fortgeschrittene typologische Stellung zwischen dem noch limeszeitlichen Typ III und dem nachlimeszeitlichen Typ IV, was gut zu einer Datierung ins 3. Jahrhundert passt.<sup>2714</sup> Die zahlreichen Fragmente von Haarnadeln aus dem Befund sind nur grob dem späten 2. und 3. Jahrhundert zuzuordnen (Abb. 179,4 u. 6–8).

Angesichts der geringen Zahl gut datierbarer akeramischer Kleinfunde spielt die Keramik für die zeitliche Einordnung des Fundkomplexes eine umso wichtigere Rolle. Insgesamt liegen 134 Randscherben vor, davon gehören 70 (52 %) zur Gebrauchs- und Schwerkeramik, 26 (19 %) zur Terra Sigillata, 25 (19 %) zur Urmitz-Ware und schließlich dreizehn (10 %) zur Feinkeramik. Die Datierung der Siedlungsgrube Kat. BK 65 gestaltet sich schwierig, zumal die vergesellschafteten Hypokaustziegel auf sekundär eingetragenes, zum Teil älteres Material hindeuten. Die Datierung der Funde variiert stark (Tab. 25): Bei 17 Gefäßeinheiten endet die Laufzeit vor dem frühen 3. Jahrhundert; es dürfte sich um verlagerte Altstücke handeln. Mit 45 Gefäßeinheiten bilden jene Formen den Hauptanteil, die ab der zweiten Hälfte des 2. oder der Wende zum 3. Jahrhundert aufkommen und bis in die späteste Limeszeit laufen. Diese späte Komponente unterstreicht die zahlreich vorkommende Urmitz-Ware. Auffällig sind ferner die Sigillata-Formen Nb. 41, Nb. 24

2711 Folgende Befunde, die von dem hier bearbeiteten Material ausschließlich Urmitz-Keramik lieferten, blieben unberücksichtigt: Kat. BK 35, 46 u. 54 (je 4 Scherben) u. 22 (15 Scherben); sie datieren auf Grundlage dieser Funde frühestens in den Beginn des 2. Drittels des 3. Jh.

2712 Vgl. die Teller Kat. GÜG-65-75 (13 Teile) u. -76

(9 Teile) sowie die Schüssel Kat. GÜG-65-83 (4 Teile). Auch das übrige Fundmaterial scheint gut erhalten zu sein.

2713 Fundnr. 1426, 1553, 1542, 2506 u. 2132.

2714 Pietsch 1983, 28 f.



**Tabelle 26** Güglingen, Keller Kat. BK 20. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Grau: Funde mit Brandspuren bzw. aus der Brandschicht oder den Bereichen darunter. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-20-5	Tiefe Schale mit Randlippe	1 GE							
GÜG-20-15	WS mit Schlickrauung	1 GE	—————	—————					
GÜG-20-3	Schüssel (Form III/3)	1 GE	←	■	■	■	■		
GÜG-20-4	Schüssel (Form III/3)	1 GE	←	■	■	■	■		
GÜG-20-7	WS mit Sparrenmuster	1 GE	←	■	■	■	■	■	
GÜG-20-1	Schüssel (Form III/5, Untergr. B)	1 GE			←	—————	—————		
<hr/>									
GÜG-20-38	Napf, Drag. 27 bzw. Pf. T12i	1 GE	◀◀						
GÜG-20-60	Schüssel, Drag. 37 (lanu.)	1 GE	◀◀						
GÜG-20-37	Napf, Lud. Sp/Sq	1 GE	→						
GÜG-20-78	Kragenschüssel, Drag. 38	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-23	Platte, Drag. 39	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-24	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2h	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-25	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2h	1 GE	—————	—————	?				
Diverse	Napf, Drag. 33 bzw. Pf. T15	5 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-43	Napf, Drag. 33 bzw. Pf. T15h	1 GE	—————	—————	?				
Diverse	Reibschüssel, Drag. 43	9 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-65/68	Reibschüssel, Drag. 43	2 GE	—————	—————	?				
Diverse	Schüssel, Drag. 37	6 GE							
GÜG-20-62	Schüssel, Drag. 37	1 GE							
Diverse	Schüssel, Drag. 37 (Relief)	3 GE							
Diverse	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6h	3 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-29/33	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6f	2 GE	—————	—————	?				
Diverse	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6f	3 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-17	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6e	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-63	Schüssel, Drag. 44 bzw. Pf. T24	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-64	Schüssel, Nb. 19 bzw. Pf. T25	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-20-45	Schüssel, Drag. 37 (Resp. II)	1 GE	←	—————					
GÜG-20-52	Schüssel, Drag. 37 (Comit. V)	1 GE	←	—————					
GÜG-20-56	Schüssel, Drag. 37 (Resp. I)	1 GE	←	—————					
GÜG-20-48	Schüssel, Drag. 37 (Vict. III)	1 GE	←						
GÜG-20-77/78	Becher, Drag. 41 bzw. Pf. T28c	2 GE	←	—————	?				
GÜG-20-79	Becher, Drag. 41 bzw. Pf. T28c	1 GE	←	—————	?				
GÜG-20-26/31	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6k	2 GE	←	—————	?				
GÜG-20-54	Schüssel, Drag. 37 (Jul. II-Jul. I)	1 GE		—————				?	
GÜG-20-61	Schüssel, Drag. 37 (Jul. II-Jul. I)	1 GE		—————				?	
Diverse	Urmitz, Teller, Nb. 112	3 GE		—————					
Diverse	Urmitz, Teller, Nb. 113	11 GE		—————					
GÜG-20-94	Urmitz, Teller, Nb. 113	1 GE		—————					
Diverse	Urmitz, Schüssel, Nb. 104	4 GE		—————					
Diverse	Urmitz, Topf, Nb. 89	3 GE		—————					
GÜG-20-102	Urmitz, Topf, Nb. 89	1 GE		—————					

\*Einordnung des Brandereignisses

ne synchron mit der Schüssel Kat. GÜG-65-53 laufend. Datierung ab frühestens 250 n. Chr.<sup>2716</sup> Dazu passt auch die größere Menge an Urmitz-

Keramik. Betrachtet man die Befundgenese, so ist von einem schnellen Verfüllen der oberen Schichten a bis f auszugehen, da dort anders als

2716 Auf die methodische Problematik des Datierungsschlusspunkts von um 260 n. Chr. und die Auswirkungen auf das betreffende Fundgut wurde eingangs schon hingewiesen. Bei den meisten Fundstücken ist mit einem Weiterlau-

fen bis ins späte 3. Jh. zu rechnen. Zu den Unsicherheiten der Zuweisung von Material in spätestlimeszeitliche und früheste nachlimeszeitliche Fundhorizonte aufgrund der geringen Formenunterschiede zuletzt auch Heising 2012, 155.

in den unteren Schichten g bis i keine Einschwemmungen und Erosionsstraten vorhanden sind. Das meiste Material dürfte zeitgleich und zwar in der frühesten Nachlimeszeit in den Befund gelangt sein, als die provinzialrömische Sachkultur noch dominant gewesen zu sein scheint.

Keller mit umfangreichem limeszeitlich-aprovinzialrömischem Fundstoff: Unter den vielen Kellern fallen Kat. BK 20, 29 und 31 im Süden des *vicus* aufgrund ihrer großen Zahl an aprovinzialrömisch geprägten Funden besonders auf. Es handelt sich um Befundkomplexe, aus denen ältesten aprovinzialrömischen Funde aus dem hier betrachteten Zeitraum stammen. Ihr Fundstoff liefert zudem eine wichtige Basis für die Verknüpfung mit Befunden aus der Umgebung.

Keller Kat. BK 20 (Anhang 8 C; 9 A): Der Keller wurde in Kategorie 2b aufgenommen und erbrachte 53 freigeformte sowie 69 Urmitz-Scherben. Auffällig sind eine Brandrötung der Südmauer und eine massive Brandschicht oberhalb des Lauffhorizonts. Der Komplex zeugt von einem massiven Brandereignis, der zum Einsturz des darüberliegenden Gebäudes und Teilen des Kellers führte. Eine massive Schuttschicht aus zahlreichen, zum Teil großformatigen Mauersteinen bedeckte die Brandschicht. Einzelne große Steine sind durch den Aufschlag in die Brandschicht hineingedrückt worden. Der Bereich der ausgeprägten Schuttschicht (ab Planum 4) und darunter wird in einem kurzen Zeitraum zustande gekommen sein und ist als geschlossen anzusehen. Von Bedeutung ist die Beobachtung, dass das freigeformte Fundmaterial zum Teil in und unterhalb der Brandschicht (Planum 7–8) lag und somit bereits vor dem Brand im Komplex vergesellschaftet war.<sup>2717</sup> Die Urmitz-Keramik wurde vornehmlich in den Bereichen oberhalb der Brand- und Schuttschicht gefunden (oberhalb Planum 4). Doch gibt es auch Scherben aus den Bereichen von Plana 4–5 und 7–8, was den Brand in die Zeit nach dem Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts datiert.<sup>2718</sup> Diesen Zeitansatz stützen außerdem zahlreiche Sigillata-Funde aus dem Bereich von Plana 4–8 oder solche mit sekundären Brandspuren.

Zu den 15 jüngsten Gefäßeinheiten zählen neben einem Becher der Form Drag. 41 (Kat. GÜG-20-79) eine Reliefschüssel Drag. 37 des

Julius II-Julianus bzw. der Gruppe IIIa nach Bernhard (Kat. GÜG-20-61).<sup>2719</sup> Auch die Menge an Urmitz-Keramik aus der Verfüllung des Kellerinnenraums sowie eine recht große Zahl später Sigillata stützen die Annahme einer längeren Nutzungszeit.<sup>2720</sup> Der Brand, der zur Aufgabe des Kellers geführt hatte, dürfte, auch unter Berücksichtigung der ähnlichen Fundzusammensetzung in Grube Kat. BK 65, erst in der spätesten Limeszeit oder eventuell sogar noch später stattgefunden haben (vgl. Tab. 26). Obgleich sich die aprovinzialrömisch geprägte Keramik nur in wenigen Fällen näher bewerten lässt, so zeigt zumindest die Vergesellschaftung in den untersten Plana den limeszeitlichen Ansatz dieser Materialkomponente. Dies unterstreicht nochmals die schlickgeraute Wand-scherbe Kat. GÜG-20-15, die zu einer für die Zeit bis spätestens zum Übergang zur Stufe C2 charakteristischen Ware gehört. Auch die Schüssel Kat. GÜG-20-4 aus dem Bereich unter der Brandschicht gibt sich mit ihrem langen, zylinderförmig ausgeführten Hals als frühe Form zu erkennen. Das einzige gut datierte Stück aus dem Bereich oberhalb der Brandschicht stellt Kat. GÜG-20-1 dar; es gehört in die Stufen C3 und D. Außerdem bezeugen Passscherben eine enge Verbindung der beiden Befunde Kat. BK 20 und 21: Es handelt sich um eine Reliefschüssel Drag. 37 (Kat. GÜG-20-45), einen Terra-Sigillata-Becher Drag. 42 (Kat. GÜG-20-79), eine freigeformte Schale (Kat. GÜG-20-16), einen Urmitz-Teller Nb. 113 (Kat. GÜG-20-87) und einen Urmitz-Standboden (Kat. GÜG-20-110). Zur freigeformten Schüssel Kat. GÜG-20-1 gehören Passscherben, die als Streufunde aus dem Umfeld des Kellers stammen. Sie zeigt, dass die Bereiche oberhalb der Brand- und Schuttschichten von Keller Kat. BK 20 keinesfalls als geschlossen gelten dürfen und Fundmaterial dort auch später eingebracht worden sein kann.

Keller Kat. BK 29 (Anhang 12 A–B; 37 A): Der in Kategorie 2a aufgenommene Steinkeller im südöstlichen Zentralbereich liegt nur unweit nördlich von Kat. BK 31. Er schneidet einen älteren Holz-Erde-Keller (Befundnr. 897). Aus dessen Planierung stammen drei Münzen aus der Zeit vor dem 3. Jahrhundert.<sup>2721</sup> Die jüngste Münze, ein Dupondius des Caracalla, datiert in die Jahre 211 bis 217 n. Chr. (Tab. 3,11). Derselben Bauphase wie dieser Holzkeller gehört ein Beikeller (Befundnr. 884) an. Er lieferte 16

2717 Kat. GÜG-20-4, -6, -10, -12–17 u. -21–22.

2718 Kat. GÜG-20-94, -102 u. -110.

2719 Kat. GÜG-20-23, -25, -34–38, -43, -52, -60–62, -65, -68 u. -79.

2720 Darunter Becher der Form Drag. 41, eine Schüssel Drag. 44, eine Schüssel Nb. 19 und späte Reliefschüssel der Gruppe Bernhard III.

2721 Ein As aus flavischer Zeit (Fundnr. 1701), ein Dupondius des Mark Aurel (Fundnr. 1700) und ein Dupondius des Caracalla (Kat. GÜG-29-161 bzw. Fundnr. 433).

Münzen,<sup>2722</sup> deren Reihe mit einem Denar der Julia Domna aus den Jahren 196–211 n. Chr. schließt (Tab. 3,5). Aus dieser Beobachtung erschließt sich ein *terminus post quem* von 211 n. Chr. für den Steinausbau der Gebäudeparzelle, bei der wohl zugleich im Osten der Parzelle auch ein größerer Beikeller als Ersatz für Befundnr. 884 errichtet wurde. Eventuell wird hier ein grober Zeitrahmen für den Steinausbau älterer Holz-Erde-Keller im *vicus* von Güglingen greifbar.

In Anbetracht der großen Zahl aprovinzialrömisch geprägter Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts ist auf den ersten Blick bedauerlich, dass kein Profil angelegt worden ist.<sup>2723</sup> Bereits bei der Ausgrabung wurde festgestellt, dass der Befund bis in die untersten Schichten gestört und von Steinraub betroffen war. Die Funderhaltung uns Zusammensetzung lässt vermuten, dass der Befund lediglich in sich umgegraben wurde und nur wenig sekundär verschlepptes Material vorliegt. Dennoch ist eine Vermischung mit Material des älteren Kellers belegt (vgl. u. a. der Sigillata-Teller Kat. GÜG-29-71 mit Passscherben aus Kat. BK 29 u. Befundnr. 897). Verwertbare akeramische Kleinfunde fehlen.<sup>2724</sup> Insgesamt wurden aus dem Befund 140 Randscherben geborgen. Erwartungsgemäß hoch ist der Anteil der Gebrauchs- und Schwerkeramik mit 82 Randscherben (59 %). Es fällt aber die große Zahl von 29 Randscherben (21 %) aprovinzialrömisch geprägter Keramik auf. Weit dahinter stehen die Feinkeramik mit dreizehn (9 %), die Terra Sigillata mit elf (8 %) und die Urmitz-Ware mit fünf Randscherben (4 %). Lediglich elf Gefäßformen der aprovinzialrömisch geprägten Keramik sind auswertbar, wobei sich für die meisten Stücke eine limeszeitliche Stellung herausarbeiten lässt (Tab. 27). Auffällig ist dabei, dass einzelne Formen offenbar älterkaiserzeitliches Sachgut spiegeln.<sup>2725</sup> Lediglich die Schüssel Kat. GÜG-29-2 verweist bereits in die frühnachlimeszeitliche Stufe C2. Die Schüssel Kat. GÜG-29-4 mit tendenziell doppelkonischer Form spricht für eine jüngere typologische Position, für die ein Weiterlaufen über die Wende der Stufen C1/C2 hinaus denkbar ist. Letzteres erscheint bei ei-

nem offenen und durchmischten Befund dieser Größenordnung nicht verwunderlich. Die provinzialrömische Keramik ist ebenfalls recht facettenreich, wobei sich eine ältere Gruppe gut abgrenzt, die wohl auf eine sekundäre Verlagerung aus dem älteren Keller zurückgeht (Tab. 27).<sup>2726</sup> Der Großteil des Fundgutes spiegelt Entwicklungen des 3. Jahrhunderts. Das jüngste Fundgut bilden Urmitz-Ware und ein Teller Nb. 6, was auf eine Nutzungszeit des Komplexes bis mindestens um die Mitte des 3. Jahrhunderts hinweist.

Keller Kat. BK 31 (Anhang 12 C; 13 A; 38 A): Nur wenige Meter südlich von Kat. BK 29 liegt der in Kategorie 2b aufgenommene Steinkeller Kat. BK 31. Er folgt auf einen Holz-Erde-Keller. Als Indikator für den Umbau des Kellers dienen Funde aus dem Brandschutt eines älteren Kellerabgangs (Fundnr. 704). An repräsentativer Terra Sigillata liegt jedoch lediglich der Kragen einer Reibschüssel Drag. 43 vor, die auf die Zeit ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts verweist. Der Vorgängerbau war tiefer als der Steinkeller und wird von dessen Laufhorizont abgedeckt, auf dem eine markante Brandschicht aufliegt. Die Verfüllung des Kellerraums trennt ein Pfeiler, der kurz nach dem Brand und dem Einbrechen der Wandverschalung auf den Schutt gestürzt zu sein scheint, in einen oberen und einen unteren Bereich. Letzterer kann als geschlossen gelten. Der Bereich unterhalb des Pfeilers zeigt Reste von Brandschutt, derjenige darüber ist durch viele Einschlüsse gekennzeichnet und als Schuttbereich der erst nach dem Brand herabgebrochenen Gebäudeteile zu deuten.

Insgesamt wurden aus dem Keller 146 aprovinzialrömisch geprägte Scherben geborgen, die sich auf alle Verfüllungsbereiche verteilen. Auffällig ist die mit 86 Scherben große Menge an Urmitz-Ware.<sup>2727</sup> Das Fundmaterial liegt zum Teil nach Plana und Schichten getrennt vor. Dabei zeigt sich, dass aprovinzialrömische Keramik zu ca. 60 % aus der Verfüllung oberhalb und 23 % aus dem Bereich unterhalb des umgestürzten Pfeilers stammt. Ein Teil von Kat. GÜG-31-46 lag sogar in der Brandschicht (Planum 4–5).<sup>2728</sup> Weitere 16 % kommen aus

2722 Ein Denar des Markus Antonius (Fundnr. 1711), ein As des Vespasian (Fundnr. 1709), 2 Buntmetallprägungen des Trajan (Fundnr. 1726 und 1728), ein As der Faustina I. (Fundnr. 1725), ein Sesterz des Antoninus Pius (Fundnr. 1706), 5 Prägungen des Mark Aurel (Fundnr. 1706, 1718, 1722, 1723 und 1727), ein Sesterz der Lucilla (Fundnr. 1724) und 2 Sesterze des Commodus (Fundnr. 1715 und 1729) sowie eine nicht bestimmbare Buntmetallprägung (Fundnr. 1708).

2723 Von den 196 aprovinzialrömisch geprägten Scherben, die sich wie die provinzialrömische Keramik im gesamten Bereich recht gleichmäßig

zu verteilen scheinen, stammen ca. 41 % aus dem Eingangsbereich, 50,5 % aus der Verfüllung und 8,5 % sind nicht genauer zu lokalisieren.

2724 Mit Kat. GÜG-29-163 liegt lediglich eine leider nicht näher datierbare Nadel vor.

2725 Vgl. z. B. Kat. GÜG-29-1, -5 u. -47.

2726 Die Trennlinie liegt in Tab. 27 am ehesten im Bereich von Kat. GÜG-29-155 u. -138.

2727 Da der Befund als Kategorie 2b aufgenommen wurde, sind Aussagen über die Relation zu den übrigen provinzialrömischen Keramikgruppen nicht möglich.

2728 Die Verteilung der vier Wandscherben Kat.



der Verfüllung des Kellerabgangs, wovon vier Scherben aus Bereichen mit Brandschutt stammen. Teile der gut erhaltenen, unverrollten Faltenbecherimitation Kat. GÜG-31-1 fanden sich sowohl in der Kellerverfüllung unter dem Pfeiler als auch im Brandschutt und den darüber liegenden Bereichen des Kellerhalses, was auf eine verhältnismäßig zeitnahe, wenn nicht sogar im archäologischen Sinne zeitgleiche Verfüllung dieser Befundbereiche hinweist. Der Komplex zeigt, dass die aprovinzialrömische Komponente schon vorhanden war, als das Gebäude abbrannte und die brennenden Gebäudereste in den Keller stürzten.

Die Urmitz-Keramik weist keine derart deutliche Verteilung innerhalb der Verfüllung auf. Die Bereiche oberhalb und unterhalb des Pfeilers halten sich mit 38 % und 31 % die Waage. Etwa 28,5 % stammen aus der Verfüllung des Kellerabgangs, wobei das Gros wiederum direkt aus dem Bandschutt im Kellerhals geborgen wurde. Zwei Urmitz-Scherben (Kat. GÜG-31-104–105) aus der Brandschicht bezeugen, dass der Brand nach dem Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts stattgefunden hatte. Es liegen zwei Passscherben-Bezüge zwischen dem Bereich unterhalb und oberhalb des Pfeilers vor (Kat. GÜG-31-90–91). Aus der Brandschicht stammen zudem mehrere Sigillata-Stücke (Krug/Kanthalos Drag. 53: Kat. GÜG-31-53, Teller Drag. 32: Kat. GÜG-31-58–59, Reibschüssel Drag. 43: Kat. GÜG-31-72). Von der noch aus vier Fragmenten bestehenden, stark sekundär verbrannten Reliefschüssel Kat. GÜG-31-69 des Julius II-Julianus I kommen drei Stücke aus dem Bereich unterhalb des Pfeilers, ein größeres Wandstück hingegen aus dem oberen Bereich der massiven Brandschicht im direkt nördlich angrenzenden Keller Kat. BK 30 (Planum 2–3, Fundnr. 684). Darum ist anzunehmen, dass beide Brandereignisse und die Aufräumarbeiten direkt zusammenhängen.

Die Bereiche unter dem Pfeiler und die Brandschuttschichten im Kellerhals sind mit großer Wahrscheinlichkeit als ein im archäologischen Sinne zeitgleicher Komplex aus der Zeit nach dem Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts zu werten. Für die Schichten oberhalb des Pfeilers und den obersten Bereich des Kellerabgangs – beides durch Bauschutt geprägt – kann lediglich die Ausgangsdatierung für das Brandereignis angeführt werden. Beide Bereiche müssen jedoch als offene Befunde gelten und können jüngeres Fundmaterial umfassen. Das aprovinzialrömisch geprägte Fundmaterial ist beim Blick auf die chronologische Auswertung teilweise noch innerhalb der Limeszeit anzusetzen (Tab. 28). Ein Teil stammt direkt aus

den Brandschichten, der größere Anteil aus den Bereichen darunter. Dazu gehören auch zum Teil deutlich jüngere Fundstücke. Im Hinblick auf das Verhältnis zum Befundumfeld sind einige vermutliche Passscherben wichtig: Das Keramikobjekt Kat. GÜG-29-7 dürfte zu einem außergewöhnlich gestalteten Gefäß mit Standfüßen und Henkel gehören, von dem sich mehrere Teile im benachbarten Keller Kat. BK 31 fanden (Kat. GÜG-31-5).

Fazit: Die Keller Kat. BK 20, 29 und 30 lieferten keine Anzeichen sekundärer Einbauspuren. Das häufig in den Brandschichten vorgefundene aprovinzialrömische Material deutet eine limeszeitliche Komponente an; es läuft zeitlich parallel und im gleichen Kontext zur provinzialrömisch-limeszeitlichen Besiedlungsphase. Die frühe Stellung des freigeformten, aprovinzialrömischen Materials wird zudem durch die Beobachtung gestützt, dass die meisten Stücke im nachlimeszeitlichen Material kaum Entsprechungen finden. Eine Datierung des Großteils des Materials in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts ist wahrscheinlich. Die Ähnlichkeit mit dem Material der frühen jüngeren Kaiserzeit aus den limeszeitlichen Militäranlagen Saalburg und Zugmantel inklusive der zugehörigen *vici* fällt auf.<sup>2729</sup>

Keller mit sekundären Einbauspuren: Kat. BK 51 lieferte als einziger dieser Keller eine große Zahl an aprovinzialrömisch geprägtem Fundstoff des 3. bis 5. Jahrhunderts hervor (124 Scherben). Die anderen Keller erbrachten relativ geringe Fundzahlen: Kat. BK 27 32 freigeformte und zwei Scherben Brauner Nigra, Kat. BK 57 (Kategorie 3) drei freigeformte Scherben und Kat. BK 43 (Kategorie 2b) 29 freigeformte Scherben und zwei akeramische Kleinfunde der Nachlimeszeit.

Keller Kat. BK 27 (Anhang 10 B–C; 11 A–G): Dieser Befund zeichnet sich vor allem durch seine Mehrphasigkeit aus. Markant ist die nachträglich quer eingezogene Doppelmauer, die den nutzbaren Lagerraum ungefähr halbierte. Der westliche Bereich mit zur Kellerinnenseite sauber gesetzter Mauerschale lässt sich als jüngerer Befundteil ansprechen. Das an seiner dunklen, holzkohlehaltigen Verfüllung erkennbare Grubenhaus war wiederum in die Verfüllung dieses jüngeren Bereiches eingetieft. Das grubenhausartige Bauwerk mit verhältnismäßig klaren Konturen reichte bis Planum 3; bereits im 4. Planum sind die Umrisse nicht mehr ersichtlich.<sup>2730</sup> Ein erster Hinweis auf die relative Datierung ist die sekundäre Einbringung des „Grubenhauses“ in die Verfüllung des Keller-raums, wobei im Bereich unter der Gruben-

2729 Vgl. Walter 2000a.

2730 Der Laufhorizont des „Grubenhauses“ lag ober-

halb der im Profil dokumentierten Bereiche ab Planum 5.

**Tabelle 28** Güglingen, Keller Kat. BK 31. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Nicht hinterlegt: Passscherben aus Brandschicht und den Bereichen darüber. Dunkelgrau: Funde mit Brandspuren bzw. aus der Brandschicht oder den Bereichen darunter. Hellgrau: Funde aus der Verfüllung oberhalb der Brandschicht. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-31-4	Standfüße (Kultgefäß ?)	2							
GÜG-31-5	Standbein (Kultgefäß ?)	1							
GÜG-31-18	Gefäßrand (Kultgefäß ?)	1 GE							
GÜG-31-112	Henkel (Kultgefäß ?)	1							
GÜG-31-25	Kleine, flache Schale	1 GE							
GÜG-31-14	Tiefe Schale mit Randlippe	1 GE							
GÜG-31-23	Tiefe Schale mit Randlippe	1 GE							
GÜG-31-24	Tiefe Schale mit Randlippe	1 GE							
GÜG-31-12	Becher (?)	1 GE							
GÜG-31-45	Henkelgefäß	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-31-27	Mehrgliedrige Schale	1 GE	—————	—————					
GÜG-31-2	Wenig prof. Schüssel (Form III/4)	1 GE	—————	—————	—————	—————	—————		
GÜG-31-3	Weitmundige Flasche	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-31-1	Faltenbecherimitation	1 GE	—————	—————					
GÜG-31-13	Schüssel (Form III/5)	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-31-44	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE				—————	—————	—————	
GÜG-31-65	Napf, Drag. 33 bzw. Pf. T15a	1 GE			?				
GÜG-31-66	Napf, Nb. 8 bzw. Pf. T17c	1 GE			?				
GÜG-31-72	Reibschüssel, Drag. 43	1 GE			?				
GÜG-31-74	Reibschüssel, Drag. 43	1 GE			?				
GÜG-31-75	Reibschüssel, Drag. 43	1 GE			?				
GÜG-31-67	Schüssel, Drag. 37	1 GE							
GÜG-31-70	Schüssel, Drag. 37 (Relief)	1 GE							
GÜG-31-71	Schüssel, Drag. 37 (Relief)	1 GE							
GÜG-31-58	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6	5 GE			?				
GÜG-31-56	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6e	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-31-63	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6e	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-31-62	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6f	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-31-61	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6f	1 GE	—————	—————	?				
GÜG-31-64	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6h	1 GE	—————	—————	?				
Diverse	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6h	3 GE	—————	—————	?				
GÜG-31-59/60	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6h	2 GE	—————	—————	?				
GÜG-31-53	Krug/Kantharos, Drag. 53	1 GE			?				
GÜG-31-68	Schüssel, Drag. 37 (Iul. I)	1 GE	—————	—————					
GÜG-31-69	Schüssel, Drag. 37 (Iul. II-Iul. I)	1 GE							
GÜG-31-78	Urmitz, Teller, Nb. 112	1 GE							
Diverse	Urmitz, Teller, Nb. 113	3 GE							
Diverse	Urmitz, Teller, Nb. 113	4 GE							
GÜG-31-84	Urmitz, Teller, Nb. 113	1 GE							
GÜG-31-90	Urmitz, Schüssel, Nb. 103	1 GE							
GÜG-31-91	Urmitz, Schüssel, Nb. 104	1 GE							
GÜG-31-92	Urmitz, Schüssel, Nb. 104	1 GE							
GÜG-31-93	Urmitz, Schüssel, Nb. 104	1 GE							
GÜG-31-94	Urmitz, Schüssel, Nb. 104	1 GE							
GÜG-31-95	Urmitz, Schüssel, Nb. 104	1 GE							
GÜG-31-96	Urmitz, Topf, Nb. 89	5 GE							

Einordnung des Brandereignisses

**Tabelle 29** Güglingen, Keller Kat. BK 27. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-27-3	Schüssel (Form III/3)	1 GE	←	■	■	■	■	■	■
GÜG-27-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE			→	→	→		
GÜG-27-2	Schüssel, Braune Nigra	1 GE			→	→	→		
GÜG-27-24	Schüssel, Drag. 37 (Janu.)	1 GE	←	←					
GÜG-27-16	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2e	1 GE	←	←					
GÜG-27-15	Teller, Curle 15 bzw. Lud. Td	1 GE	→						
GÜG-27-18	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6a	1 GE	→						
GÜG-27-23	Schüssel, Drag. 37 (Cer. II)	1 GE	→						
GÜG-27-22	Napf, Drag. 40 bzw. Pf. 18c	1 GE	→	→	→	→	→	→	?
Diverse	Reibschüssel, Drag. 43	3 GE	→	→	→	→	→	→	?
GÜG-27-25	Schüssel, Drag. 37	1 GE	→	→	→	→	→	→	?
GÜG-27-17	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6e	1 GE	→	→	→	→	→	→	?
GÜG-27-19/20	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6f	2 GE	→	→	→	→	→	→	?
GÜG-27-21	Teller, Nb. 6 Var. bzw. Gose 101	1 GE		→	→	→	→	→	?

haus-Sohle der Türsturz auf dem Boden des Steinkellers auflag (Befundnr. 1222 in Planum 6). Zum Zeitpunkt des Grubenhausbaus war demnach das Streifenhaus bereits zusammengestürzt. Zwischen dem Hausbrand und dem Bau der grubenhausartigen Struktur wird ein deutlicher Abstand gelegen haben. Eine massive Brandschicht, wie sie z. B. in Kat. BK 31 vorlag, ist im Befund nicht erkennbar. In den oberen Schichten des vermutlich schon in der spätesten Nutzungsphase zugesetzten Kellerabgangs zeigen Holzkohle und Hüttenlehmeinschlüsse Brandspuren an; einzelne Steine der sekundär eingezogenen Ostmauer hatten Verfärbungen durch Brandeinwirkung und direkt oberhalb des Laufniveaus zeigen sich durch Hüttenlehmstücke und kleine Holzkohlepartikel Reste einer schwach ausgeprägten Brandschicht. Das provinzialrömisch geprägte Fundmaterial aus dem Keller liefert einen frühesten Datierungsansatz für die Errichtung des grubenhausartigen Bauwerks (Tab. 29).

Die 32 freigeformten Scherben des 3. bis 5. Jahrhundert stammen aus den Bereichen, in denen die grubenhausartige Struktur lag (Planum 1 bis 3), 23 (72 %) aus Planum 1–2, die restlichen neun Scherben aus Planum 2–3. Weder im Eingangsbereich noch im abgetrennten östlichen Kellerbereich wurden entsprechende Funde gemacht. Urmitz-Keramik liegt nicht vor.<sup>2731</sup>

Bislang ist die Einordnung des Brandereignisses selbst kaum möglich. Aus dem Bodenbereich des Kellers unterhalb von Planum 5 stam-

men Stücke zweier stark verbrannter Reibschüsseln Drag. 43 (Kat. GÜG-27-27 und -28), die nur eine grobe Datierung ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ergeben. Die jüngste Terra Sigillata stellt ein Teller Nb. 6 dar. Diese späte Form kommt noch bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts hinein vor. Das Fehlen der im Areal ansonsten häufig vertretenen Urmitz-Ware und anderer später Sigillata-Formen erscheint darum noch auffälliger. Die Aufgabe des Kellers könnte bereits kurz nach Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts erfolgt sein. Die Keramik apovinzialrömischer Prägung ist kaum datierbar. Lediglich die Schüssel Kat. GÜG-27-3 verweist grob in das 3. bis frühe 4. Jahrhundert (Tab. 29). Die aus Planum 1–2 stammenden Scherben zweier Brauner Nigra-Schüsseln (Kat. GÜG-27-1 u. -2) der entwickelten Formen Alzey 24/26 und 25 der Pfälzer Gruppe gehören ins letzte Viertel des 3. bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts.

Die Indizien sprechen eher gegen eine Überschneidung der ursprünglichen Nutzung des Kellers mit der nachlimeszeitlichen Siedlungskomponente. Ein Hiatus zwischen Kelleraufgabe und sekundärem Einbau ist anzunehmen. Er muss groß genug gewesen sein, damit massive Teile der aufgehenden Strukturen des Streifenhauses und tragende Elemente des Kellers in den Kellerraum gelangen konnten, bevor die sekundären Strukturen eingebracht wurden. Allerdings wurden beim Bau des Grubenhauses offenbar gezielt die Kellerstruktur der Reduktionsphase als Konstruktionsrahmen genutzt.

2731 Für die Datierung der Bauphasen liegen nur wenige Anhaltspunkte vor. Sowohl die Mauern des Kellerabgangs als auch die Front der im Osten quer sekundär eingezogenen Mauer zeigen durch einzelne, gerötete Steine Einflüsse eines

Brandes, der folglich nach der Reduktion stattgefunden hatte. Aus dem Bereich von Eingang 1 stammt eine Schüssel Drag. 37 des Janu(arius) aus Heiligenberg (Kat. GÜG-27-24), die lediglich einen Datierungsansatz ab Mitte 2. Jh. liefert.



Das ursprüngliche Gebäude muss noch als nützliche und weiterverwendbare Baustruktur gut erkennbar gewesen sein.

Keller Kat. BK 51 (Anhang 23 A–D; 39 D): Es handelt sich um einen kleinen Keller mit sekundären Einbauspuren. Gut erkennbar ist der nachträgliche Einbau an der muldenartigen Eintiefung im bereits in den Keller hineingerutschten, zum Teil großformatigen Steinschutt. Hieraus ergibt sich ein Datierungsanhaltspunkt mit Aufgabe des Kellers und den ersten größeren Zerfallerscheinungen. Auch hier wird ein größerer zeitlicher Abstand zwischen Aufgabe des Kellers und dem nachträglichen Einbau bestanden haben. Das Ende des Kellers markiert eine recht ausgeprägte, mit Steinschutt bedeckte Brandschicht auf dem Kellerboden.

Insgesamt wurden 124 aprovinzialrömisch geprägte und 22 Urmitz-Scherben geborgen. Der Randscherbenanteil ersterer ist mit 33 Stücken (17 %) recht hoch. Die Terra Sigillata ist mit 31 (16 %), die Urmitz-Ware mit neun (5 %) und die Feinkeramik mit acht Randscherben (4 %) vertreten. Den Großteil stellt die provinzialrömische Gebrauchskeramik mit 117 Randscherben (59 %). Der Hauptteil der aprovinzialrömisch geprägten Keramik stammt aus Planum 2 und dem Bereich Planum 2–3 (Abb. 207). Die wenigen Scherben aus ab Planum 3 sind leider nicht genauer verortet, doch ist anzunehmen, dass sie aus dem mit Steinschutt angereicherten, unteren Abschnitt der Schicht a stammen und ungefähr mit dem Bodenniveau des Grubenhauses in Verbindung zu bringen sind. Dem Bereich Planum 3–4 oder tiefer gehören keine aprovinzialrömischen Funde an. Die Ver-

teilung der Urmitz-Keramik zeigt ein ähnliches Bild (Abb. 207). Die Randscherben der provinzialrömischen Gebrauchskeramik zeigen dagegen eine recht ausgeglichene Verteilung. Teile der freigeformten und üppig verzierten Flasche Kat. GÜG-51-3 wurden aus dem Bereich ab Planum 3 und dem Bereich unter Planum 2 geborgen. Sie besitzt auch eine Passscherbe aus dem einige Dutzend Meter weiter westlich gelegenen *praefurnium* des Badegebäudes, womit eine chronologische Verknüpfung zwischen beiden Fundkomplexen existiert.<sup>2732</sup> Auch Teile der Urmitz-Schüssel Kat. GÜG-51-210 kommen aus den Bereichen ab Planum 2, was auf eine recht kurzzeitige Verfüllung dieses Befundbereichs hindeutet.

Die jüngsten Keramikfunde provinzialrömischer Prägung gehören ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts. Das Vorkommen vier kleiner Näpfe mit umgeschlagenem Rand, davon einer der Form Gose 46, verweist sogar aufgrund der ausgesprochenen Seltenheit dieser Form im Limesgebiet auf eine fortgeschrittene Zeitstellung nach der frühen zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Diesen Ansatz stützt auch die relativ große Zahl an Urmitz-Keramik (Tab. 30). Da bei der Bearbeitung des Kellers die Funde nicht nach den Schichten getrennt wurden, ist eine exakte zeitliche Bestimmung der Brandschicht und damit die Herausarbeitung eines Datierungsansatzes für die darüberliegende Verfüllung nur über die Terra Sigillata mit deutlichen Brandspuren möglich. Dabei handelt es sich meist um ausgesprochen späte Formen,<sup>2733</sup> weshalb das Brandereignis wohl ebenfalls nach der Mitte des 3. Jahrhunderts gelegen haben wird.

207 Güglingen, Keller Kat. GÜG BK 51 (Profil B–C, Planum 2–Sohle). Schema zur Fundverteilung von Scherben und Randscherben in den Plana (links). Gelb: Urmitz-Ware. Rot: Sonstige provinzialrömische Ware. Blau: Keramik des 3. bis 5. Jh.

2732 Die Entfernung zwischen beiden Befunden macht eine Verlagerung durch die landwirtschaftlichen Bodeneingriffe unwahrscheinlich. Zudem ist, da beide Befunde etwa auf demselben Höhenniveau liegen, nicht von natürlicher Erosion auszugehen.

2733 Kat. GÜG-51-67–68, -77, -81–84, -89 u. -92–93. – Hinzu kommen die Feinkeramik Kat. GÜG-51-101, der Mehrhenkelkrug Kat. GÜG-51-111, die Teller Kat. GÜG-51-113 u. -127 sowie der Deckel Kat. GÜG-51-196. Bei der Urmitz-Keramik sind Brandspuren aufgrund der zum Teil dunklen Grundfärbung schwer erkennbar.

**Tabelle 30** Güglingen, Keller Kat. BK 51. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-51-42	Mehrgliedrige Schale	1 GE							
GÜG-51-44	Mehrgliedrige Schale	1 GE							
GÜG-51-4	Schüssel mit Dellengruppe	1 GE							
GÜG-51-1	Schüssel mit Steilrand (Form III/3)	1 GE							
GÜG-51-13	Schüssel mit Steilrand (Form III/3)	1 GE							
GÜG-51-2	Schüssel (Form III/4)	1 GE							
GÜG-51-45	Mehrgliedrige Schale (Entwickelt)	1 GE							
GÜG-51-50	Topf mit ausgeprägtem Rand	1 GE							
GÜG-51-12	Schüssel (Form III/5, Untergr. B)	1 GE							
GÜG-51-3	Üppig verzierte Flasche	1 GE							
GÜG-51-28	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE							
<hr/>									
GÜG-51-72/73	Napf, Drag. 27 bzw. Pf. T12	2 GE							
GÜG-51-104/105	Einhenkelkrug, Nb. 61	2 GE							
GÜG-51-130/131	Teller, He. R2	2 GE							
GÜG-51-98/99	Becher, Ech. 1/2/4	2 GE							
GÜG-51-100	Becher, Ech. 3	1 GE							
GÜG-51-175	Topf, Nb. 88	1 GE							
Diverse	Topf, Nb. 87	9 GE							
GÜG-51-88/89	Kragenschüssel, Drag. 38	2 GE							
GÜG-51-111	Mehrhenkelkrug, Nb. 73 Var. 2	1 GE							
Diverse	Teller, He. R1 Var. 1	3 GE							
GÜG-51-96/97	Teller, He. N4 bzw. Pf. N16	2 GE							
GÜG-51-133	Teller, Pf. R15a	1 GE							
Diverse	Schüssel, Nb. 102	16 GE							
GÜG-51-68	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6g	1 GE							
Diverse	Teller, He. R1 Var. 2	10 GE							
Diverse	Schüssel, Hof. 93 A/C	3 GE							
GÜG-51-153	Schüssel, Nb. 103	1 GE							
Diverse	Napf, Drag. 33 bzw. Pf. T15	6 GE							
GÜG-51-80	Napf, Drag. 40 bzw. Pf. T18a	1 GE							
GÜG-51-132	Teller, Nb. 113 sim.	1 GE							
Diverse	Reibschüssel, Drag. 43	5 GE							
GÜG-51-101	Becher, Nb. 32/33	1 GE							
Diverse	Einhenkelkrug, Nb. 62 Var. 1	3 GE							
GÜG-51-109	Zweihenkelkrug, Nb. 68	1 GE							
Diverse	Schüssel, Nb. 104	13 GE							
Diverse	Topf, Nb. 89	18 GE							
GÜG-51-202	Reibschüssel, He. S1	1 GE							
GÜG-51-203/204	Amphora, Dres. 20	2 GE							
Diverse	Amphora, Nb. 74	4 GE							
GÜG-51-86	Schüssel, Drag. 37 (Atti./Prim./Marc.)	1 GE							
GÜG-51-110	Mehrhenkelkrug, Nb. 73 Var. 1	1 GE							
Diverse	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6c	4 GE							
GÜG-51-70	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6k	1 GE							
GÜG-51-102/103	Becher, Nb. 33	2 GE							
GÜG-51-81	Napf, Gose 46	1 GE							
Diverse	Napf, Nb. 11/Gellep 29/Gose 46	3 GE							
GÜG-51-209	Urmitz, Teller, Nb. 113	1 GE							
GÜG-51-210	Urmitz, Schüssel, Nb. 104	1 GE							
GÜG-51-211	Urmitz, Schüssel, Nb. 104	1 GE							
GÜG-51-212/213	Urmitz, Topf, Nb. 89	3 GE							

Zudem passt die Materialzusammensetzung gut zu jener von Grube Kat. BK 65, was ebenfalls auf eine späte Zeitstellung und gegebenenfalls in die Zeit nach 260 n. Chr. verweist.

Da die Verfüllung des grubenhausartigen Bauwerks erst oberhalb einer ausgeprägten Schuttschicht aufliegt, erschließt sich deutlicher Hiatus zwischen dem Ende des Kellers und dem nachträglichen Einbau. Naheliegender erscheint eine Errichtung des sekundären Einbaus im Bereich von Stufe C2. Das im Befund vergesellschaftete, aprovinzialrömisch geprägte Fundmaterial ist recht heterogen; in der Grubenhausverfüllung finden sich frühe Formen mit solchen des fortgeschritteneren 4. Jahrhunderts vergesellschaftet (Tab. 30). Die jüngsten Stücke bilden der Topf mit kurzem, abgesetztem Rand Kat. GÜG-51-28 und eine üppig verzierte Flasche Kat. GÜG-51-3, die man bereits als typologische Entwicklungen der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts ansprechen muss. Die größte Schnittmenge der Funde erhält man in den Stufen C2 und C3. Zieht man die Beobachtungen heran, dass es einen durchaus längeren Hiatus zwischen Keller und der grubenhausartigen Struktur gegeben haben muss, so erscheint letztlich eine Datierung zwischen der ausgehenden Stufe C2 und dem Ende von Stufe C3 bzw. spätestens dem Beginn von Stufe D wahrscheinlich. Das Altmetalldepot, das wie viele aprovinzialrömisch geprägte Funde beim Abstich oberhalb von Planum 3 vorgefunden wurde (Kat. GÜG-51-222-Depot bis 237-Depot), liefert keine weiteren Hinweise für die Datierung. Es handelt sich offenbar um älteres aprovinzialrömisches Fundmaterial, das wohl aus den umliegenden Befunden gesammelt und im Bereich der grubenhausartigen Struktur als Ressource für handwerkliche Tätigkeiten gelagert wurde.

Keller Kat. BK 57 (Anhang 24 E; 25 A): Aufgrund der wenigen Funde und der zügigen, größtenteils maschinellen Ausgrabung ist der Befund nur bedingt analysierbar. Die hier aufgenommenen Funde, die oberhalb der Kellersohle im westlichen Kellerbereich lagen, dürften aus der sekundär in den Keller eingebrachten Struktur. Für eine nähere Datierung sind die freigeformten Stücke (Kat. GÜG-57-1–2) unbrauchbar. Auch in diesem Befund fand sich eine Urmitz-Scherbe (Kat. GÜG-57-7) im gleichen Bereich wie die freigeformte Keramik. Nur die markante Buntmetallnadel (Kat. GÜG-57-4) deutet mit ihrem Bezug zu den jünger-kaiserzeitlichen Prunknadeln eine Datierung in die Stufe C2 und C3 an. Nicht zuletzt die zahlreichen Lössschleier in der ursprünglichen Keller-

verfüllung dürften zum Teil durch natürliche und länger andauernde Erosionsvorgänge in den Befund gelangt sein. Der sich daraus abzuleitenden Hiatus zwischen Kelleraufgabe und sekundärem Einbau lässt sich aber nicht näher umreißen. Zumindest die Urmitz-Scherbe deutet darauf hin, dass der Keller und das Streifenhaus wohl noch das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts erreicht haben könnte. Obwohl ein Unterlegstein Brandrötung aufweist, fehlt eine massive Brandschicht im Befund, weshalb letztlich kein markanter Bruch zu erkennen ist, der eine Aufgabe des Kellers zur Folge gehabt hätte und diesen erklären würde. Denkbar ist, dass der Keller nach einem begrenzten Brand wieder freigeräumt und weitergenutzt, aber kurz darauf aufgelassen wurde. Danach begann die Erosion den Keller langsam zu verfüllen, bis später die sekundäre Struktur in die Kellerverfüllung eingebracht wurde.<sup>2734</sup>

Keller Kat. BK 43 (Anhang 20 B–C; 38 B; 39 A): Wie eine abgetragene Mauer im Fußbodenniveau anzeigt, umfasst dieser Keller mindestens zwei Bauphasen. Ein nachträglicher Einbau ist nicht mit absoluter Sicherheit zu erkennen, dürfte aber gemäß der folgenden Befundanalyse wahrscheinlich sein. Kat. BK 43 gehört zu einem im Frontbereich auf Steinfundamenten fußenden Streifenhaus. Die Aufgabe des Kellers dürfte mit einem Brand im Zusammenhang stehen, der in Form einer massiven, im Bereich von Planum 3 auf dem Kellerboden aufliegenden Brandschicht und zahlreichen brandgeröteten Mauersteinen erkennbar ist. Soweit möglich, wurde bei der Dokumentation des Kellers Material aus der Brandschicht separiert. Nicht mehr sicher nachvollziehbar ist, ob es sich bei der mit einem unregelmäßig bearbeiteten Unterlegstein ausgestatteten Pfostenstandspur B im Norden sowie der auseinandergebrochenen, auf der Brandschicht aufliegenden Türschwelle J (bzw. Schichten f und g) im Süden um unscheinbare Relikte eines nachträglichen Einbaus handelt, der z. B. im Ausbruch A eine Zugangssituation gehabt haben könnte. Eine eventuelle, zugehörige Grube, konnte wie bei Kat. BK 27 oder 51 mit dem flachen, sohlennahen Profil nicht mehr erfasst werden. Bemerkenswert ist aber, dass der nördliche Kellerbereich zwischen Pfosten B und Schwellstein J im zweiten Planum deutlich weniger Steinschutt enthielt, als der Bereich nahe der Südmauer.

Neben 48 Urmitz-Scherben wurden insgesamt 29 aprovinzialrömisch geprägte Scherben aus dem Befund geborgen. Hinzu kommen eine Pinzette und eine Nadel aus Silber. Die apro-

2734 Die sehr geringe Zahl an aprovinzialrömisch geprägtem Fundgut spricht dafür, dass der Keller systematisch leergeäumt wurde.

vinzialrömische geprägte Keramik stammt wie die Nadel Kat. GÜG-43-48 und die Pinzette Kat. GÜG-43-49 offenbar ausschließlich aus dem Schutt- und Verfüllungsbereich oberhalb der Brandschicht. Teile von Kumpf Kat. GÜG-42-6 lagen neben dem zerbrochenen Schwellstein direkt auf der Brandschicht. So scheint für dieses Fundmaterial ein Datierungsansatz durch den Brand gegeben zu sein. Ein erster Hinweis auf die Zeitstellung des Brandes liefert die Urmitz-Ware, die zum Teil in der Brandschicht und im Bereich darunter erfasst wurde.<sup>2735</sup> Daneben lassen sich zwei Teller Drag. 32 (Kat. GÜG-43-13 u. -16), eine Reibschüssel Drag. 43 (Kat. GÜG-43-28) und ein Becher Nb. 24 (Kat. GÜG-43-31) über ihre Fundlage oder Brandspuren dem Brandereignis zuordnen (Tab. 31), was dafür spricht dass es frühestens am Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts stattgefunden hatte. Die Menge an Urmitz-Ware – darunter ein Vertreter der im Limeshinterland sehr seltenen Kannenform Nb. 98 – und ein Fund der im obergermanischen Limeshinterland als spät anzusetzenden Sigillata-Form Nb. 24 präzisieren diesen Ansatz auf die Mitte des 3. Jahrhunderts. Das Keramikmaterial aprovinzialrömischer Prägung ist leider nicht näher datierbar. Über die Datierung der Brandschicht wäre sie frühestens dem Übergang zur Stufe C2 zuzuordnen. Die einfache Silbernadel und die verzierte Pinzette geben hier nur grobe Anhaltspunkte für die Stufe C2 bzw. die Stufen C2 bis D.

Fazit: Drei Keller zeichnen sich durch mehr oder weniger gut erkennbare sekundäre Einbauten aus. Abgesehen von dem kaum greifbaren Fall in Kat. BK 43, handelt es sich um grubenhausartige Strukturen, die in den bereits aufgelassenen, zum Teil zerfallenen Keller eingebaut wurden. Das provinzialrömische Fundmaterial, das mit der ursprünglichen limeszeitlichen Nutzung der Streifenhausparzellen in Verbindung steht, gibt letztlich eine mögliche Anfangsdatierung für diese Einbauten, wobei ein nicht zu unterschätzender zeitlicher Hiatus zwischen beiden Nutzungsphasen eingerechnet werden muss.

Sowohl in Kat. BK 27 als auch in Kat. BK 51 sind in der Zeit nach einem Brand Teile der Kellermauer und anderer Konstruktionsbestandteile eingestürzt. Die sekundären Einbauten überlagerten dieses Material (Kat. BK 51) oder wurden teilweise in die Konstruktion integriert (Kat. BK 27 u. evtl. 43). Auch Kat. BK 43 scheint erst eine Phase des Zerfalls erlebt zu haben, bevor das nachlimeszeitliche Material in den Kellerraum gelangte. Kat. BK 57 zeigt keinen Zerfall, dafür aber deutliche Erosions-

schlieren und nur wenig eingeschlossenes Fundmaterial, weshalb auch hier mit einem längeren Abstand zwischen Auffassung und sekundärer Nutzung gerechnet werden muss. Sind Kat. BK 27 und wohl auch Kat. BK 57 bereits kurz nach Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts aufgegeben worden, so dürften Kat. BK 43 und besonders Kat. BK 51 bis in die späteste, eventuell bereits nachlimeszeitliche, aber noch provinzialrömisch geprägte *vicus*-Phase gereicht haben. Anders als bei Kat. BK 20, 29 und 31 ist im Fundspektrum aprovinzialrömischer Prägung auch jüngeres Material zu fassen. Es zeigen sich nur noch kleinere Überschneidungen mit dem älteren limeszeitlichen Fundstoff. Zusammenfassend deuten die Beobachtungen auf eine Nutzung der Einbauten frühestens ab der Stufe C2, wobei Kat. BK 27 auf den Zeitraum zwischen dem späten 3. und der Mitte des 4. Jahrhunderts, Kat. BK 51 auf das späteste 3. bis in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts (späte Stufe C2 bis endende C3/beginnende D) und Kat. BK 43 in der Tendenz auf die Stufe C2 verweisen. Für Kat. BK 57 ergibt sich in Ermangelung gut datierten Fundguts nur grob eine Einordnung letztlich eine ähnliche Stellung wie bei den beiden zuerst genannten Kellern.

Nachrangig aussagekräftige Kellerbefunde: Die zwölf im Folgenden skizzenhaft vorgestellten Keller wurden bis auf zwei Fälle<sup>2736</sup> aufgrund der geringen Aussagekraft für unsere Fragestellung der Befundkategorie 3 zugeordnet. Ihre Verfüllungen erbrachten weder größere auswertbare Fundmengen noch Hinweise auf sekundäre Einbauten. Mit 35 aprovinzialrömisch geprägten Keramikscherben lieferte Keller Kat. BK 49 als einziger eine auswertbare Fundmenge. Aus den übrigen Kellern kamen höchstens eine Handvoll Scherben und wenige akeramische Kleinfunde (vgl. Abb. 203). Ein wichtiger Faktor für die Bewertung der Komplexe ist die Lage und das Fundmaterial im Verhältnis zu den gut datierbaren Befunden.

Keller Kat. BK 8 (Anhang 6 C): Aus diesem Befund stammt die Braune Nigra-Wandscherbe Kat. GÜG-8-1 sowie die Randscherbe Kat. GÜG-8-2 von einer freigeformten Schale. Sie fanden sich zusammen mit einer Münze des Nerva (Kat. GÜG-8-5) sowie einer des Elagabal (Kat. GÜG-8-4) und einem Urmitz-Topf der Form Nb. 89 (Kat. GÜG-8-3) im Kontext der zweiten Bauphase des Kellers. Diese dürfte in Anbetracht der Urmitz-Scherben noch ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts hineingereicht haben. Da der Befund recht rasch ausgegraben werden musste, wurden die meisten Funde un-

2735 Kat. GÜG-43-33, -36-37, -41 u. -44-47.

2736 Kat. BK 21 u. 49 = Kategorie 2b bzw. 2a.

**Tabelle 31** Güglingen, Keller Kat. BK 43. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Grau: Funde mit Brandspuren bzw. aus der Brandschicht oder den Bereichen darunter. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-43-48	Silbernadel	1			← ■ ■ ■ →				
GÜG-43-49	Pinzette	1			←—————→				
GÜG-43-2	Kleine, tiefe Schale mit Steilwand	1 GE					← ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ → ?		
GÜG-43-12	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2d	1 GE	◀◀◀						
GÜG-43-18	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6c	1 GE	◀◀◀						
GÜG-43-21	Napf, Drag. 27 bzw. Pf. T12h	1 GE	◀◀◀						
GÜG-43-23	Napf, wohl Drag. 35	1 GE	◀◀◀						
GÜG-43-11	Teller, Curle 15 bzw. Pf. T4c	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-13	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6f	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-19/20	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6f	2 GE			—————→ ?				
GÜG-43-24	Becher, Drag. 41 bzw. Pf. T28c	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-22	Napf, Drag. 33 bzw. Pf. T15g	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-27	Kragensch., Drag. 38 bzw. Pf. T23	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-29/30	Reibschüssel, Drag. 43	2 GE			—————→ ?				
GÜG-43-28	Reibschüssel, Drag. 43	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-25/26	Schüssel, Drag. 37	2 GE			—————→ ?				
GÜG-43-14	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6k	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-15	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6h	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-16	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6e	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-17	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6e	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-31	Becher, Nb. 24a bzw. Pf. T29b	1 GE			←—————→ ?				
GÜG-43-32	Krug/Kanthalos, Drag. 53	1 GE			—————→ ?				
GÜG-43-33	Urmitz, Kanne, Nb. 98	1 GE			—————→				
GÜG-43-34	Urmitz, Teller, Nb. 111	1 GE			—————→				
GÜG-43-35/38	Urmitz, Teller, Nb. 113	2 GE			—————→				
GÜG-43-36/37	Urmitz, Teller, Nb. 113	2 GE			—————→				
GÜG-43-39/40	Urmitz, Topf, Nb. 89	2 GE			—————→				

stratifiziert geborgen. Darum kann für die aprovinzialrömisch geprägten Funde lediglich ein mit Kat. GÜG-8-1 vergleichbarer Zeitraum angenommen werden.

Keller Kat. BK 9 (Anhang 7 A): Dieser zweiphasige Keller liegt in der Nähe von Kat. BK 8 und erbrachte insgesamt sieben Scherben aprovinzialrömischer Prägung. Die einzige erschließbare Gefäßform ist der allerdings chronologisch unempfindlicher Kumpf Kat. GÜG-9-2.

Keller Kat. BK 17 (Anhang 8 A–B): Es handelt sich um den nördlichsten Keller des vicus. Das wenige aprovinzialrömisch geprägte Fundmaterial wurde wie die Urmitz-Keramik ausschließlich aus der oberen Verfüllung der jüngeren Steinbauphase geborgen. Auf dem Kellerboden ist stellenweise bis in den Bereich von Planum 2 hinauf eine massive, von einer Ziegellage bedeckte Brandschicht aus Holzkohle, verbrannten Holzbalken und Hüttenlehm nachgewiesen. Aufgrund der Urmitz-Keramik aus dem Bereich über der Brandschicht und Ziegellage, ist anzunehmen, dass die Nutzungszeit des Kellers eventuell noch bis ins mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts reichte und er dann verfüllt

wurde. Die Datierung des wenigen aprovinzialrömischen Fundstoffes ist kaum möglich. Sofern die Deutung als freigeformt zutrifft, lässt sich der kleine Becher Kat. GÜG-17-1 nur grob dem 4./5. Jahrhundert zuordnen, während Kat. GÜG-17-8 als Werkstück eines Kammes mit halbrunder Griffplatte auf eine Datierung in die Stufen C1 und C2 verweist. Berücksichtigt man, dass die nicht verbrannten Funde im Schutt oberhalb der Brandschicht geborgen wurden, so scheint eine Datierung des aprovinzialrömischen Fundstoffes und der Verfüllung ab etwa der Stufe C2 gegeben.

Keller Kat. BK 21 (Anhang 9 A): Dieser direkt neben Kat. BK 20 liegende Keller erbrachte lediglich elf freigeformte Scherben aprovinzialrömischer Prägung und drei Urmitz-Scherben. Der Befund ist zweiphasig, wobei Kat. BK 21 bereits die Reduktionsphase darstellt, die das Einziehen eines Zwickels zwischen Kellerraum und Kellerabgang repräsentiert. Wie starke Brandspuren zeigen, fiel diese letzte Phase einem Brandereignis zum Opfer. Darüber liegt eine ausgeprägte Schuttschicht, wobei einzelne Blöcke offenbar in die Brandschicht gedrückt

wurden. Aus den Bereichen der Brandschicht unter Planum 3 stammen mehrere Sigillata-Gefäße, darunter vereinzelt sekundär gebrannte Stücke. Dies sind ein Napf. Drag. 40 (Kat. GÜG-21-13), eine Reibschüssel Drag. 43 (Kat. GÜG-21-19) und ein Becher Drag. 54 (Kat. GÜG-21-22). Die Zusammensetzung des Fundmaterials und die Ausrichtung des Befundes verweisen auf ein zeitgleiches Bestehen der Keller Kat. BK 20 und 21. Da beide Keller nur knapp 1 m auseinanderliegen, ist anzunehmen, dass die in beiden Befunden erkennbaren Brandereignisse zusammenhängen bzw. gleichzeitig sind. Auffällig sind die Unterschiede in der Zusammensetzung des Fundmaterials: In Kat. BK 21 fand sich eine wesentlich geringere Zahl an aprovinzialrömisch geprägtem Fundgut als in Kat. BK 20, die aprovinzialrömisch geprägte Keramik aus Kat. BK 21 zeigt keine sekundären Brandspuren und stammt außerdem zumeist aus den Schuttbereichen weit oberhalb der Brandschicht. Der einzige Fund, der eventuell mit der Brandschicht verbunden sein könnte, stammt mit Schale Kat. GÜG-21-2 aus dem Planum 3–4. Die Wandscherbe Kat. GÜG-21-1, deren Herstellungstechnik mit der Flasche Kat. GÜG-49-5 übereinstimmt, verweist bereits auf das späte 4. und 5. Jahrhundert. Auch das Fundmaterial verweist also auf einen deutlichen Hiatus zwischen Kelleraufgabe und aprovinzialrömischer Siedlungskomponente. Die geringe Fundmenge spricht nicht für eine gezielte Weiternutzung des Kellers, sondern vielmehr für Verlustfunde oder ein absichtliches Verfüllen des noch offen stehenden Kellerkomplexes ab dem 4. Jahrhundert.

Keller Kat. BK 23 (Anhang 9 B; 36 B): Dieser Keller erbrachte zehn aprovinzialrömisch geprägte Scherben. Drei Scherben gehören zur Urmitz-Ware. Der Teller Kat. GÜG-23-5 dürfte eine Kopie der Urmitz-Ware darstellen und stammt aus der Brandschicht im Kellerhals. Dieses Ereignis, das offenbar zur Aufgabe des Kellers führte, wird nach dem Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts anzusetzen sein. Die anderen Urmitz-Scherben sowie das freigeformte Gefäß Kat. GÜG-23-3 und die Schale Kat. GÜG-23-2 kommen ebenfalls aus dem Kellerhals, doch fehlen stratigrafische Angaben. Da diese Keramikgruppen jedoch in den unteren Plana des Kellerraums, die mit der Brandschicht verbunden werden können, nicht vorkommen und zudem die Anzahl aprovinzialrömisch geprägter Keramik und Urmitz-Ware sehr gering ist, muss mit einer Verlagerung oder eventuell einer gezielten Planierung des Kellers gerechnet werden. Die kleine Schüssel Kat. GÜG-23-1, die eng mit der Gemmrigheimer Schüssel Kat. GEM-1-19 verwandt ist, verweist auf eine Datierung der oberen Verfüllung in den Über-

gang der Stufen C1b und C2 sowie in die Stufe C2.

Keller Kat. BK 26 (Anhang 10 A; 36 C): Dieser über einem älteren Holz-Erde-Keller errichtete Steinkeller erbrachte vier aprovinzialrömisch geprägte Scherben, eine Pinzette und drei Urmitz-Scherben. Der Keller scheint einem Brandereignis zum Opfer gefallen zu sein, das sich durch eine massive Brandschicht oberhalb der Kellersohle abzeichnet. Das Material aus der Brandschicht (Planum 3–4) wurde gesondert aufgenommen. Aus dieser wie auch aus dem darunter liegenden Laufhorizont stammen Münzen des Domitian (Kat. GÜG-26-6) und Trajan (Kat. GÜG-26-5), wobei letztere nur einen unbefriedigenden *terminus post quem* von 98/102 n. Chr. für den Brand liefert. Sowohl die Urmitz-Keramik als auch die aprovinzialrömisch geprägten Stücke stammen aus der über dem Brandhorizont liegenden heterogenen Schuttschicht. Die Pinzette Kat. GÜG-26-7 aus den obersten Bereichen der Verfüllung deutet dabei auf einen Zeitraum zwischen den Stufen C2 bis D. Insgesamt ist das Material kaum auswertbar. Lediglich die Urmitz-Keramik eröffnet die Möglichkeit, den Keller eventuell noch bis in das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts zu datieren. Da nur etwa 5 m Abstand zu Kat. BK 27 liegen und die beiden Streifenhausparzellen aneinander anschließen, ist es denkbar, dass das aprovinzialrömisch geprägte Material in Verbindung mit den Aktivitäten rund um den nachträglichen Einbau von Kat. BK 27 steht und sekundär eingetragen wurde. Mit einer gezielten Weiternutzung des Kellers ist aufgrund der geringen Fundzahl nicht zu rechnen. Allerdings könnte der Befund nach verwertbarem Material durchsucht und verfüllt worden sein.

Keller Kat. BK 30 (Anhang 12 C): Im Gegensatz zu den umliegenden Kellern erbrachte Kat. BK 30 nur eine geringe Menge an aprovinzialrömisch geprägtem Fundgut und Urmitz-Keramik. Das Material wurde nicht nach Schichten geborgen. Das aprovinzialrömisch geprägte Fundgut stammt wohl aus den obersten Plana und damit noch aus dem Schuttbereich, der eine massive Brandschicht überlagert. Die Urmitz-Keramik hingegen wurde zumeist aus den etwas tiefer liegenden Bereichen der Schuttschicht geborgen. Lediglich der Teller Nb. 112 (Kat. GÜG-30-5) fand sich unterhalb der Brandschicht und zeigt an, dass das Brandereignis erst im Verlauf des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts stattfand. Das aprovinzialrömische Fundmaterial kann von sich aus kaum näher datiert werden. Die kleine Schale Kat. GÜG-30-2 besitzt jedoch in der wohl noch limeszeitlichen Schale Kat. GÜG-31-25 ein fast identisches Gegenstück. Letztlich ist von einem gleichzeiti-

gen Niedergang der Keller Kat. BK 30 und 31 auszugehen. Dies einerseits aufgrund der Lage zwischen Kat. BK 29 und 31, wobei der nur 2 m südlich liegende Kat. BK 31 ebenfalls massive Brandspuren aufwies, und andererseits weil die sekundär verbrannte Reliefschüssel Kat. GÜG-31-69 des Julius II-Julianus I Passscherben in beiden Befunden besitzt. Während des Brandereignisses oder bei Aufräumarbeiten bestand die Möglichkeit, dass das Material der beiden Keller vermischt wurde.

Keller Kat. BK 45 (Anhang 21 A–B): Auf der Sohle dieses Holz-Erde-Kellers liegt eine Brandschicht, wobei auffällt, dass diese nicht auf den an den Kellerseiten liegenden Erdpodien aufliegt. Ob der Befund nach dem Brand aufgegeben wurde oder aber der Brandschutt für eine Weiternutzung so weit als möglich entfernt wurde, ist nicht klar ersichtlich. Da das Fundmaterial nicht nach Schichten getrennt wurde, können die zwei aprovinzialrömisch geprägten Scherben wie auch die 78 Urmitz-Scherben nicht genauer beurteilt werden. Unter der Urmitz-Keramik finden sich jedoch zahlreiche sekundär verbrannte Stücke, darunter auch der Deckfalztopf Kat. GÜG-45-3, weshalb der Brand wohl erst im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts stattgefunden haben dürfte.

Keller Kat. BK 49 (Anhang 39 B–C; 40 A): Dieser Keller gehört zu einem größeren Gebäudekomplex, der vor allem durch einen hypokaustierten Raum hervorsteht. Das Gebäude scheint im Laufe der Zeit umgebaut worden zu sein, was sich nicht zuletzt an den drei einander zum Teil überlagernden, eine relativchronologische Reihenfolge anzeigenden Kellern widerspiegelt. Der älteste Befund ist der Holz-Erde-Keller Befundnr. 1105 im Osten, gefolgt von dem Keller Befundnr. 1111 in der Mitte, der eine Holz-Erde-Phase und einen späteren Ausbau in Stein zeigt. Zuletzt wurde der Steinkeller Kat. BK 49 (Befundnr. 1110/1134) errichtet, der sowohl den Keller 1111 als auch die Latrine Befundnr. 1225 schneidet und als einziger Befund des Gebäudes aprovinzialrömisch geprägtes Material erbrachte. Äußerst markant ist eine massive Brandschicht im Bereich von Planum 4 und knapp darüber, die ein Ereignis anzeigt, das letztlich wohl zur Aufgabe des Komplexes geführt hatte. Aus der Verfüllung von Kat. BK 49 wurden 120 Randscherben geborgen, wobei die aprovinzialrömisch geprägte Keramik mit 5 % nur einen kleinen Anteil ausmacht. Auffällig ist der mit 12 % hohe Anteil an Terra Sigillata. Die Feinkeramik hat einen Anteil von 8 %, die Urmitz-Ware von 7 % und die Gebrauchskeramik

von 69 %. Die Einordnung des Brandes kann durch eine heterogene Reihe von Fundstücke erfolgen, die sekundäre Brandspuren aufweisen und/oder die aus dem Planum 4 bzw. der Brandschicht und darunter geborgen wurden.<sup>2737</sup> Davon sind die jüngsten provinzialrömisch geprägten Funde ein Becher Nb. 33 (Kat. GÜG-49-49), der etwa in das mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts eingeordnet werden kann, sowie ein Krug bzw. Kantharos der Form Drag. 53, der ebenfalls eine recht späte Form im obergermanischen Limesgebiet darstellt (Tab. 32). Die übrigen Funde lassen sich chronologisch kaum näher einordnen. Bis auf den Teller He. R3b (Kat. GÜG-49-64) handelt es sich aber durchweg um Gefäßformen, die im 3. Jahrhundert einen wesentlichen Bestandteil der Keramik darstellten. Durch die in der Kellerverfüllung oberhalb der Brandschicht gefundenen Urmitz-Scherben und die Reliefschüssel Drag. 37 des Julius II-Julianus I scheint sich eine recht spät in der Limeszeit liegende Einordnung des Niedergangs zu bestätigen. Aus dem Fundbestand aprovinzialrömischer Prägung, der ausschließlich aus dem Bereich oberhalb der Brandschicht geborgen wurde, können nur wenige Stücke für eine Datierung herangezogen werden. Diese gehören jedoch in einen deutlich jüngeren Zeitabschnitt als die spätestmögliche Datierung des Brandereignisses: die Nigraschüssel Kat. GÜG-49-1 verweist auf das mittlere 4. Jahrhundert, die Flasche Kat. GÜG-49-7, bei der es sich offenbar um eine Nigra-Imitation handelt, auf die Zeit ab dem mittleren 4. Jahrhundert und die kleine Flasche Kat. GÜG-49-6 auf die Zeit ab der Stufe D. Da Einbauspuren nicht vorliegen, aber auch aprovinzialrömisches Material aus der Nutzungszeit des Kellers fehlt, ist nicht mit einer gezielten nachrömischen Nutzung der Gebäudeüberreste zu rechnen. Vermutlich wurde der nach dem Brand sicher noch längere Zeit als markante Geländemulde erkennbare große Keller in der Nachlimeszeit bewusst zugesetzt.

Keller Kat. BK 56: Bei diesem Keller handelt es sich um einen zweiphasigen Holz-Erde-Keller. Wie eine Brandschicht unter Planum 3 und die massiv verziegelte Kellerwand anzeigen, ist er schließlich in einem Brandereignis untergegangen. Urmitz- und aprovinzialrömisch geprägte Keramik fehlen. Eine silberne, nadelförmige Riemenzunge Kat. GÜG-56-1 aus dem Bereich oberhalb der Brandschicht gehört zu einer Form, die häufig in Kontexten des 3. Jahrhunderts vergesellschaftet ist, aber, wie Funde aus Preetz und Kasseedorf zeigen, in einem lan-

2737 Terra Sigillata: Kat. GÜG-49-21, -23–24, -28, -32, -35 u. -38. – Feinkeramik: Kat. GÜG-49-49. – Gebrauchskeramik: Kat. GÜG-49-62, -64, -67–69, -76, -86 u. -102. – Die winzige freigeformte

Randscherbe Kat. GÜG-49-2 aus Planum 4–5 stellt als Einzelfund allerdings keinen Beleg für eine limeszeitliche Komponente aprovinzialrömischer Prägung dar.

**Tabelle 32** Güglingen, Keller Kat. BK 49. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Grau: Funde mit Brandspuren bzw. aus der Brandschicht oder den Bereichen darunter. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-49-4	WS/BS m. Keilstichband	1 GE	← [Dotted bar from 200 to 300] → [Solid bar from 300 to 450]						
GÜG-49-1	Nigraschüssel mit einziehenden Obert.	1 GE	← [Solid bar from 350 to 400]						
GÜG-49-7	Flasche (Nigraimitation)	1 GE	← [Solid bar from 350 to 450] → [Dotted bar from 450 to 475]						
GÜG-49-6	Flasche m. plastischem Dekor	1 GE	← [Solid bar from 400 to 450]						
GÜG-49-43	Flasche, Hof. 120	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225]						
GÜG-49-64	Teller, He. R3b	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225]						
Diverse	Faltenbecher, Ech. 3	4 GE	← [Solid bar from 200 to 250]						
GÜG-49-52	Mehrhenkelkrug, Nb. 73 Var. 2	1 GE	← [Solid bar from 200 to 275]						
Diverse	Teller, He. R1 Var. 1	7 GE	← [Solid bar from 200 to 275]						
GÜG-49-40/41	Teller, He. N4 bzw. Pf. N16	2 GE	← [Solid bar from 200 to 225] → [Dotted bar from 225 to 250] ?						
Diverse	Teller, Pf. R15a	3 GE	← [Solid bar from 200 to 225]						
Diverse	Schüssel, Nb. 102	4 GE	← [Solid bar from 200 to 225]						
GÜG-49-76	Schüssel, Nb. 102	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225]						
Diverse	Schüssel, Hof. 93 A/C	5 GE	← [Solid bar from 200 to 225]						
GÜG-49-50	Zweihenkelkrug, Nb. 65/69	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-51	Zweihenkelkrug, Nb. 68	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-32/35	Reibschüssel, Drag. 43	2 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-33/34	Reibschüssel, Drag. 43	2 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-23/24	Napf, Drag. 33 bzw. Pf. T15	2 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-65/66	Teller, Nb. 113 sim.	2 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
Diverse	Schüssel, Nb. 104	5 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
Diverse	Topf, Nb. 89	11 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-86	Topf, Nb. 89	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-101	Reibschüssel, He. S6	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-102	Amphora, Dres. 20	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
Diverse	Amphora, Nb. 74	5 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-20	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6g	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-21	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6h	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-22	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6h	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
Diverse	Teller, He. R1 Var. 2	3 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-62	Teller, He. R1 Var. 2	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-31	Schüssel, Nb. 19 bzw. Pf. T25	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-48	Becher, Nb. 32/33	1 GE	← [Dotted bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-25/30	Schüssel, Drag. 37 (Relief)	2 GE	← [Dotted bar from 200 to 225] → [Solid bar from 225 to 250] ?						
GÜG-49-28	Schüssel, Drag. 37	1 GE	← [Dotted bar from 200 to 225] → [Solid bar from 225 to 250] ?						
GÜG-49-29	Schüssel, Drag. 37	1 GE	← [Dotted bar from 200 to 225] → [Solid bar from 225 to 250] ?						
GÜG-49-39	Stempel, [...]TULLIVSF	1 GE	← [Dotted bar from 200 to 225] → [Solid bar from 225 to 250] ?						
GÜG-49-42	Teller, Pf. R12	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-100	Rät. Reibschüssel, Pf. S1 Var. 2	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-37	Becher, Nb. 24a bzw. Pf. T29b	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-26	Schüssel, Drag. 37 (Relief)	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] → [Dotted bar from 225 to 250] ?						
GÜG-49-38	Krug/Kantharos, Drag. 53	1 GE	← [Dotted bar from 200 to 225] → [Solid bar from 225 to 250] ?						
GÜG-49-36	Becher, Drag. 41 bzw. Pf. T28a	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-49	Becher, Nb. 33	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] ?						
GÜG-49-27	Schüssel, Drag. 37 (Jul. II-Jul. I)	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] → [Dotted bar from 225 to 250] ?						
Diverse	Urmitz, Teller, Nb. 113	3 GE	← [Solid bar from 200 to 225] → [Dotted bar from 225 to 250] ?						
GÜG-49-111	Urmitz, Topf, Nb. 89	1 GE	← [Solid bar from 200 to 225] → [Dotted bar from 225 to 250] ?						

gen Zeitraum ab dem Übergang C1b/C2 bis zur frühen Stufe C3 vorkommt.

Keller Kat. BK 58: Dieser direkt nördlich von Kat. BK 57 liegende Kellerkomplex besitzt zwei

sich beinahe vollständig überlagernde Steinbau-phasen. Unterhalb von Planum 3 ist eine Brandschicht zu erkennen. Aus der Verfüllung des jüngeren Kellers wurden vier aprovinzialrö-

misch geprägte Scherben geborgen: Zwei stammen aus einem sekundären Mauerausbruch, zwei weitere aus dem Bereich zwischen Planum 3 und 4 und zwei Urmitz-Scherben aus Planum 2–4. Eine Trennung nach Schichten wurde nicht vorgenommen und das Material aus dem Brandhorizont liegt nicht separiert vor. Darum ist eine Zuordnung der Funde, die unterhalb von Planum 3 gefunden wurden, kaum noch möglich. Die aprovinzialrömisch geprägten Scherben aus der Ausbruchgrube dürften erst sekundär, d. h. nach dem Brand in den Befund gelangt sein. Liefert die Urmitz-Ware Hinweise auf eine Zeitstellung des römischen Kellers noch bis ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts, so weist die kleine freigeformte, steilwandige und becherartige Schale Kat. GÜG-58-1 als einziges grob bestimmbares Stück tendenziell schon auf die Zeit des fortgeschrittenen 4. Jahrhunderts oder jünger.

Keller Kat. BK 59: Dieser Holz-Erde-Keller liegt direkt neben einer gemauerten Zisterne. Der Befund zeigte offenbar keine massiven Spuren eines Brandes und die Verfüllung scheint wohl durch Erosion und gezieltes Zusetzen entstanden zu sein. Die beiden aprovinzialrömisch geprägten Keramikscherben stammen aus den oberen heterogenen Bereichen der sonst sehr kompakten und zum Teil stark lösshaltigen Verfüllungen. Datierbar ist das Material nicht. Jedoch ergibt ein subäbarer Denar der Faustina II. aus den Jahren 161–176 n. Chr. (Kat. GÜG-59-3), der aus dem untersten, sohlennahen Befundbereich stammt, einen groben *terminus post quem* für die Verfüllung.

Fazit: Nur für die wenigsten dieser Keller besteht die Möglichkeit einer genaueren chronologischen Einordnung der aprovinzialrömischen Fundstoffkomponente. Lediglich Kat. BK 49 könnte noch bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts in seiner ursprünglichen Form genutzt worden sein, bevor er einem Brand zum Opfer fiel. Erst viele Jahre später, im Zeitraum der Mitte und zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts gelangte schließlich das aprovinzialrömische Fundgut in den Befund. Die übrigen Keller weisen in der Regel ebenfalls einen finalen, zum Teil sogar sehr massiven Brandhorizont auf, der auf einen Katastrophencharakter hindeutet. Dieses Ereignis oder diese Ereignisse betrafen zumindest auch das nähere Umfeld inklusive der angrenzenden Streifenhäuser und Keller. Deutlich erkennbar ist die Verbindung der Schicksale der Keller Kat. BK 30 und 31 sowie 21 und 20. Die nördlichen Keller Kat. BK 8, 9 und 17 stehen abseits der Konzentrationen von aprovinzialrömisch geprägtem Fundgut. Da die Fundzahlen aus den in diesem Abschnitt behandelten Kellern zumeist sehr überschaubar sind,

kann kaum von einer gezielten Nutzung der Kellerstrukturen gesprochen werden. Es dürfte sich etwa um Objekte handeln, die beispielsweise bei der Durchsuchung der zum Teil noch offen stehenden Keller verloren gegangen sind. Da sich viele der Funde in den obersten Plana der Verfüllungen fanden, ist es sogar wahrscheinlich, dass das Material erst im Zuge von Planierungsarbeiten hineingelangte, die ab der Stufe C2 durchgeführt wurden. Einzig der Kamm mit halbrunder Griffplatte Kat. GÜG-17-8 liefert eine Datierung in die Stufen C1/C2, wobei der Fund durch die Lage über der Brandschicht wohl frühestens im Verlauf von Stufe C2 in die Verfüllung kam. Funde wie die Pinzette Kat. GÜG-26-7, die Riemenzunge Kat. GÜG-56-1 und die Schüssel Kat. GÜG-23-1 verweisen für die zugehörigen Befunde ebenfalls frühestens in die Zeit ab der Stufe C1b/C2. Die Aktivitäten im Bereich der Keller Kat. BK 58 und 59 sind chronologisch nicht bestimmbar, wobei auch hier an eine Durchsuchung oder Planierung der Keller zu denken ist. Insgesamt bilden die Keller eine heterogene Gruppe, in der das aprovinzialrömisch geprägte Fundgut in der Regel eine nachkellerzeitliche Zeitstellung besitzt, da die wenigen Funde aus den Bereichen oberhalb etwaiger Brandschichten geborgen wurden. Ähnliche Befunde sind im ehemaligen Limesgebiet Südwestdeutschlands selten, aber dennoch regelmäßig anzutreffen. So erbrachten beispielsweise die Verfüllungen der Keller Befundnr. 1390 und 1527 aus Köngen/*Grinario* einige wenige nachlimeszeitliche Funde, die zuweilen einen deutlichen zeitlichen Abstand zur Aufgabe der Keller aufwiesen.<sup>2738</sup> Hinweise auf eine strukturierte Weiter- oder Wiedernutzung der Kellerstrukturen in der Nachlimeszeit liegen dort ebenfalls nicht vor. Die Geländesenken werden nach Luik wohl schlicht als Abfallgruben genutzt.<sup>2739</sup>

Die Befunde in der östlichen Peripherie: Der Bereich östlich der Streifenhausparzellen weist lediglich eine spärliche Befunddichte auf. Vor allem das Mithräum II (Kat. BK 24) mit zahlreichen im Umfeld liegenden Gruben und eine große Geländesenke fallen in dem sonst vor allem durch kleinere, zum Teil vorgeschichtliche Gruben und einige handwerkliche Befunde geprägten Bereich auf. Auch die Grubenhäuser setzen sich in diesem Bereich markant ab. Als solche sind die Strukturen Kat. BK 34, 36 und 38 problemlos zu erkennen, wobei eventuell auch Kat. BK 33 und 11 Grubenhäuser darstellen. Unweit der Grubenhäuser liegt mit Kat. BK 42 ein Pfostengebäude. Im Folgenden sollen die Grubenhäuser sowie Kat. BK 33, 11 und 42 vorgestellt werden.

2738 Luik 2004, Taf. 89; 95.

2739 Ebd. 146.

Grube/Grubenhaus Kat. BK 11 (Anhang 7 B): Der Befund liegt nördlich der Grubenhäuser und wurde in Kategorie 2a aufgenommen. Er kann eventuell als Rest eines Grubenhauses angesprochen werden, auch wenn eindeutige Belege in Form von Pfostengruben nicht dokumentiert wurden. Auffällig ist die recht große Zahl von 35 Scherben aprovinzialrömisch geprägter Keramik, die deutlich größer ist als jene aus den sicher als Grubenhaus anzusprechenden Befunden weiter südlich. Das aprovinzialrömisch geprägte Keramikmaterial ist uncharakteristisch. Einzig die scheibenförmige Bernsteinperle Kat. GÜG-11-8 lässt sich den Stufen C3/D zuordnen und liefert einen groben Ansatz für die zeitliche Stellung des Befundes. Die provinzialrömische Komponente im Befund ist überschaubar, die aufgefundene Gebrauchskeramik zumeist stark verrollt. Die eher auf das 2. Jahrhundert weisenden Funde provinzialrömischer Prägung scheinen verlagert zu sein.

Grube/Grubenhaus Kat. BK 33 (Anhang 14 A): Dieser vollständig aufgenommene Befund liegt westlich der Grubenhäuser. Er wurde aufgenommen und ist eventuell als Grubenhaus anzusprechen. Bemerkenswert ist auch hier die große Zahl und zudem die Qualität der Funde, denn es wurden 89 freigeformte Scherben, sechs Scherben später Terra Nigra und eine silberne Prunknadel geborgen. Im Verhältnis dazu treten die provinzialrömischen Keramikfunde in den Hintergrund. Es handelt sich um zwei Sigillata-Scherben, vier Scherben von Feinkeramik und 24 Scherben von Gebrauchskeramik. Das zumeist fein zerscherbte und verrollte Material ist kaum zu bewerten, wobei auch hier vor allem durch die beiden Becher Echzell 1/2/4 (Kat. GÜG-33-29 und -30) und den verrollten Ziegelbruch der Eindruck von sekundär eingetragenen Material aus der Zeit um 200 n. Chr. entsteht.<sup>2740</sup> Das aprovinzialrömisch geprägte Fundmaterial ist deutlich jünger. Es stammt aus der Zeit ab etwa der Mitte des 4. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts (Tab. 33). Der Zustand der vollständig erhaltenen Silbernadel Kat. GÜG-33-38 ist für Güglingen einzigartig. Als Abfall oder recyclebares Objekt dürfte sie kaum in den Boden gelangt sein. Zudem handelt es sich bei dieser Prunknadel im Vergleich mit den übrigen aprovinzialrömisch geprägten Funden um ein älteres Stück. So darf die Frage gestellt werden, warum dieses Objekt hier in die Erde gekommen ist. Ist hier

eine besondere Praxis zu fassen? Handelt es sich um ein Bau- oder ein Initiationsopfer für diesen östlich gelegenen Grubenhausbereich?<sup>2741</sup>

Grubenhaus Kat. BK 34 (Anhang 14 B–G; 15 A–B): Dieses Sechspfostengrubenhaus der Befundkategorie 1 erbrachte mit 19 freigeformten Scherben aprovinzialrömischer Prägung und fünf mayenartigen Stücken deutlich weniger Fundmaterial als Kat. BK 11 und 33. Zwei neuzeitliche Objekte (Kat. GÜG-43-21–22) deuten an, dass das Grubenhaus teilweise im Pflughorizont lag. Das provinzialrömische Keramikmaterial umfasst lediglich 19 Scherben. Von diesen sind die meisten Stücke genauso wie der Ziegelbruch stark verrollt. Erneut entsteht der Eindruck, dass zahlreiche Stücke bereits längere Zeit an der Oberfläche lagerten, bevor sie in den Befund gelangten. Insbesondere aufgrund des Reliefkeramik-Fragments (Gruppe Bernhard IIa) ist eine Datierung noch ins frühe 3. Jahrhundert denkbar. In Anbetracht des Tellers Kat. GÜG-34-1 und der mayenartigen Fragmente Kat. GÜG-34-8 bis -10, die für Datierung des Grubenhauses relevant sind, ist das provinzialrömische Fundgut als Altmaterial zu bewerten. Den Funden zufolge datiert das Grubenhaus ab dem späten 4. Jahrhundert und reicht spätestens noch bis ins späte mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts (Tab. 33).

Grubenhaus Kat. BK 36 (Anhang 16 A–I): Mit drei freigeformten Scherben erbrachte dieser Befund der Kategorie 1 erstaunlich wenig Material. Das einzige datierende Stück ist das Randstück Kat. GÜG-36-1 eines Topfes mit abgesetztem Rand. Es deckt den Zeitraum der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts ab. Das provinzialrömisch geprägte Fundmaterial ist ebenfalls nur spärlich vertreten. Wie das fragmentierte Ziegelmaterial ist es leicht verrollt. Der Topf Kat. GÜG-36-4 der Form Nb. 89 verweist noch auf die Limeszeit, sodass sich auch hier keine Überschneidung von provinzialrömischem und dem jüngeren Fundgut ergibt.

Grubenhaus Kat. BK 38 (Anhang 17 C; 18 A–G): Das Grubenhaus der Kategorie 1 am östlichen Grabungsrand erbrachte insgesamt 15 freigeformte Scherben aprovinzialrömischer Prägung, die jedoch für eine Auswertung zu uncharakteristisch sind. 22 Keramikscherben stammen aus dem provinzialrömischen Umfeld. Diese zum Teil stark verrollte und fragmentierte Keramik lässt sich ebenfalls nicht datieren. Die neuzeitliche Scherbe Kat. GÜG-38-22

2740 Die übrigen Formen wie die Reibschüssel Drag. 43 (Kat. GÜG-33-27), der Zweihenkelkrug Nb. 68 (Kat. GÜG-33-31) und Topf Nb. 89 (Kat. GÜG-33-32) widersprechen dieser Einordnung nicht, da diese Formen spätestens in der zweiten Hälfte des 2. Jh. aufkommen.

2741 Im Umfeld der Kaiserzeit ist ein materielles Opfer in Form eines Metallobjekts untypisch. Häufiger sind Keramik und vor allem Tieropfer zu fassen. Vgl. dazu Beilke-Voigt 2007, 99–115; 194–198.

**Tabelle 33** Güglingen, Befunde der östlichen Peripherie Kat. BK 43, 34 und 42. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-33-38	Prunknadel	1 GE				←	→		
GÜG-33-18	Teller	1 GE				←	→		
GÜG-33-1	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE				←	→		
GÜG-33-5	WS m. Schrägrillen	1 GE				←	→		
GÜG-33-11	Topf m. abgesetztem Rand	1 GE				←	→		
GÜG-33-12	Topf m. abgesetztem Rand	1 GE				←	→		
GÜG-33-29	Becher, Ech. 1/2/4	1 GE	←	→					
GÜG-33-30	Becher, Ech. 1/2/4	1 GE	←	→					
GÜG-33-27	Reibschüssel, Drag. 43	1 GE	←	→	?				
GÜG-33-31	Zweihenkelkrug, Nb. 68	1 GE	←	→	?				
GÜG-33-32	Topf, Nb. 89	1 GE	←	→	?				
<hr/>									
GÜG-34-1	Teller	1 GE				←	→		
GÜG-34-8	Mayenartig, Schüssel, Alzey 29	1 GE				←	→		
GÜG-34-9	Mayenartig, Schüssel, Alzey 29	1 GE				←	→		
GÜG-33-10	Mayenartig, Krug	1 GE				←	→		
GÜG-34-12	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2e	1 GE	←	→					
GÜG-34-13	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2h	1 GE	←	→	?				
GÜG-34-16	Topf, Nb. 89	1 GE	←	→	?				
GÜG-34-14	Schüssel, Drag. 37 (Relief)	1 GE	←	→					
<hr/>									
GÜG-42a-1	Nigra WS	1 GE				←	→		
GÜG-42a-2	Schüssel (Form III/4, Untergr. D)	1 GE				←	→		
GÜG-42a-17	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2d	1 GE	←	→					
GÜG-42a-18	Schüssel, Drag. 37 (Satto)	1 GE	←	→					
GÜG-42a-31	Freigeformter Topf (Flügel 2c)	1 GE	←	→					
GÜG-42a-22	Becher, Nb. 29 sim.	1 GE	←	→					
GÜG-42a-24	Teller, He. R2/3	1 GE	←	→					
GÜG-42a-20	Topf, Hof. 115/116	1 GE	←	→					
GÜG-42a-25	Schüssel, He. R8g	1 GE	←	→					
GÜG-42a-21	Becher, Ech. 3	1 GE	←	→					
GÜG-42a-26	Schüssel, Nb. 102	1 GE	←	→					
GÜG-42a-23	Teller, He. R1 Var. 2	1 GE	←	→	?				
GÜG-42a-27	Schüssel, Nb. 103	1 GE	←	→	?				
GÜG-42a-28	Schüssel, Nb. 104	1 GE	←	→	?				
GÜG-42a-29	Schüssel, Nb. 105 sim.	1 GE	←	→	?				
GÜG-42a-30	Topf, Nb. 89	1 GE	←	→	?				
GÜG-42a-19	Schüssel, Drag. 37 (Relief)	1 GE	←	→					
GÜG-42b-10	Teller, He. R2	1 GE	←	→					
GÜG-42b-11	Schüssel, He. R8g	1 GE	←	→					
GÜG-42b-8	Becher, Ech. 3	1 GE	←	→					
GÜG-42b-6/7	Becher, Ech. 1/2/4	2 GE	←	→					
GÜG-42b-17/18	Topf, Nb. 87	2 GE	←	→					
Diverse	Schüssel, Nb. 102	4 GE	←	→					
GÜG-42b-9	Teller, He. R1 Var. 2	1 GE	←	→	?				
GÜG-42b-12	Schüssel, Hof. 93 A/C	1 GE	←	→					
GÜG-42b-5	Napf, Drag. 33 bzw. Pf. T15b	1 GE	←	→	?				
GÜG-42b-19/20	Topf, Nb. 89	2 GE	←	→	?				
GÜG-42b-21	Urmitz WS	1 GE		←					

deutet an, das Teile des Befundes bereits im Pflugbereich lagen. Als Anhaltspunkt für die Einordnung des Grubenhauses kann lediglich

die Fibel Kat. GÜG-38-23 herangezogen werden, die wohl ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts gehört.

Pfostenbau Kat. BK 42 (Anhang 19 B–D): Der ebenerdige Pfostenbau der Kategorie 2a mit einem ausgestellten Firstpfosten liegt ca. 30 m von den Grubenhäusern entfernt und etwa mittig in einem weitestgehend befundleeren Bereich zwischen den Höfen der Streifenhäuser im Westen, dem Mithräum II im Süden sowie der Geländesenke und den diese umgebenden Grubenhäusern im Osten. Die kleinen Pfostengruben lieferten in der Regel kein Fundgut. Allerdings wird die Grube Kat. BK 42a (Befundnr. 623) von der *vicus*-zeitlichen Grube Kat. BK 42b (Befundnr. 839) geschnitten und ein wiederum in Kat. BK 42a sich abzeichnender, dunkler Bereich lässt sich als sekundäre und jüngste Eintiefung identifizieren. Bei letzterer scheint es sich, wie weiter oben erläutert, um eine Pfostenstandspur zu handeln. Leider wurde das Fundmaterial aus Kat. BK 42a bei der Ausgrabung nicht nach Schichten oder Plana getrennt, sodass eine klare Zuordnung zum ursprünglichen Grubenbefund und sekundären Einbau nicht möglich ist. Auffällig ist die im Verhältnis zu Kat. BK 42a (47 Scherben) geringe Menge an aprovinzialrömischer geprägter Keramik in Kat. BK 42b (5 Scherben). Vermutlich gehören alle diese Scherben letztlich zu Kat. BK 42a und wurden lediglich aufgrund der zum Teil verwaschenen Übergänge zwischen Kat. BK 42a und 42b der jüngeren und nicht von den Einbaumaßnahmen betroffenen Grube zugeordnet. Das Fundmaterial aus Kat. BK 42a erscheint im Schwerpunkt älter als das Material aus der diese schneidende Grube Kat. BK 42b (Tab. 33). Das Vorkommen von tendenziell älterer Keramik in Kat. BK 42b kann dabei auf eine Teilvermischung des Fundstoffes beider Gruben zurückgehen, die beim Eintiefen einer Grube in die andere geschehen sein kann. Die Urmitz-Scherbe Kat. GÜG-42b-21 aus der jüngeren Grube verweist für die jüngsten Aktivitäten bereits auf die späte Limeszeit und jünger. Das wenige datierbare Fundmaterial aprovinzialrömischer Prägung gehört tendenziell ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert (Tab. 33) und ist somit deutlich jünger als das jüngste provinzialrömische Material aus beiden Gruben. Vermutlich waren die Gruben im Gelände nicht mehr sichtbar und der Pfosten wurde wohl eher zufällig in die Grube Kat. BK 42a eingebracht. Die Datierung des aprovinzialrömisch geprägten Fundstoffes spricht für eine ähnlich späte Zeitstellung wie sie bereits bei den Grubenhäusern erkennbar war.

Fazit: Das in den Grubenhäusern vergesellschaftete Material zeigt eine verhältnismäßig späte Zeitstellung an. Auch der Fundstoff aus den mutmaßlichen Grubenhäusern Kat. BK 11

und 33 besitzt eine späte Komponente, die die Zeit ab etwa der Mitte des 4. Jahrhunderts erfasst. Das Pfostengebäude Kat. BK 42 lässt sich wohl ebenfalls dieser Zeitstufe zuordnen, wobei der durch einen Pfosten geschnittene Grubenkomplex beim Bau im Gelände schon nicht mehr sichtbar gewesen sein dürfte und darum eher ungewollt geschnitten wurde. Die provinzialrömisch geprägten Funde sind meist verlagert und stehen in keinem Kontext mit den jüngeren Funden. Der nachträglich zugearbeitete Napf Kat. GÜG-11-4 gibt aber einen Hinweis darauf, dass auch in den Grubenhäusern durchaus ältere Funde noch weitergenutzt worden sein könnten. Lediglich mit Kat. BK 42 ist durch den geschnittenen Grubenkomplex eine genuin römische Struktur erfasst.

Der Bereich setzt sich sowohl in Bezug auf die Vergesellschaftung und die Datierungsansätze des Materials sowie auch in Bezug auf die räumliche Anordnung vom zentralen *vicus* ab. Sehr markant ist der Unterschied zu den Kellern Kat. BK 20, 29 und 31, weniger deutlich zu den Kellern Kat. BK 27, 43, 51 und 57.

Das eingestürzte Mithräum II: Das Mithräum II, dessen römische Nutzungsphase von Klenner aufgearbeitet wurde, lieferte die mit Abstand größte Zahl an aprovinzialrömisch geprägtem Fundgut. Es handelt sich um 690 freigeformte Scherben, drei Fragmente Brauner Nigra, sieben späte Nigra-Scherben sowie mehrere akeramische Kleinfunde, darunter drei Fibeln und Fragmente von drei Kämmen. Hinzu kommen einige Bleche aus einer Kupferlegierung, die zum Teil von Beschlägen bzw. Sieben stammen und als Altmetall anzusprechen sind.<sup>2742</sup> Auch das Mithräum II fiel einem größeren Brandereignis zum Opfer, was letztlich das Einstürzen des ziegelgedeckten Daches in den Innenraum zur Folge hatte. Die auf die beiden Podien und in den Mittelgang gefallenen Dachreste bilden eine markante und durchgängige Zäsur, sodass das ursprüngliche Inventar des Mithräums vom sekundär auf die Ziegellage aufgebrachten Material getrennt werden kann. Besondere Bedeutung kommt deshalb dem Umstand zu, dass beinahe alle aprovinzialrömisch geprägten Funde aus der Schuttlage und der Verfüllung darüber geborgen wurden: 86 % der freigeformten Keramik lagen oberhalb der Ziegellage, die im Mittelgang bis etwa auf das Planum 3 hinabreichte, 8 % stammen aus dem Längsprofil und den Schichten 1 bis 3 und 5 % aus den Plana 3–4 sowie 1 % aus den Plana 4–5. Auch ein Urmitz-Teller Nb. 112 (Kat. GÜG-24-244) und ein Urmitz-Topf Nb. 89 (Kat. GÜG-24-243) wurden aus der Verfüllung geborgen, wo-

2742 Klenner 2013, Taf. 55, 228–231.

bei das Topffragment aus den oberen Schichten stammt und der Teller<sup>2743</sup> aus einer wohl sekundär entstandenen Verfärbung im Bereich des Nordpodiums. Beide Funde sind demnach nicht mit der Nutzungszeit des Mithräums in Verbindung zu bringen. Für die Datierung des Brandereignisses, das letztlich zum Einsturz des Mithräums führte, kann eine kleine Reihe aus neun Münzen einen ersten Hinweis geben. Die jüngsten Stücke sind zwei Prägungen der Julia Domna (Kat. GÜG-24-246–247) und eine des Caracalla (Kat. GÜG-24-245), womit ein *terminus post quem* im frühen 3. Jahrhundert vorliegt. Die übrigen provinzialrömischen Funde verweisen nach Klenner für den Brand spätestens in die Jahre um 230/40 n. Chr. und eine nachfolgende Aufgabe des Komplexes.<sup>2744</sup>

Das aprovinzialrömisch geprägte Fundgut deckt eine große Zeitspanne ab. Der Bereich unterhalb der Ziegellage ist weitestgehend geschlossen, doch muss dies, wie bei den Urmitz-Scherben bereits aufgezeigt, insbesondere bei den aprovinzialrömisch geprägten Funden im Einzelfall geprüft werden. Der Bereich oberhalb der Ziegellage darf keinesfalls als geschlossen betrachtet werden. Als sicher noch lange Zeit sichtbare Geländesenke dürfte er sowohl durch Erosion als auch durch menschliche Aktivitäten geprägt worden sein.

Der älteste Fund ist die Fibel mit hohem Nadelhalter Kat. GÜG-24-254. Sie war in die Mauer des Südpodiums eingemauert. Die beiden freigeformten Scherben Kat. GÜG-24-239 wurden beim Abbau aus der südlichen Podiumsmauer gefunden. Die Fibel der Form Almgren VII 2,8 nach Schulte gehört zeitlich zwischen den Übergang zur jüngeren Kaiserzeit und dem frühen 3. Jahrhundert und damit zu den ältesten Funden aprovinzialrömischer Prägung in Güglingen. Dazu passt der Fundzusammenhang, denn der Ausbau des Mithräums mit Steinmauerwerk wird in die Zeit um 200 n. Chr. gesetzt.<sup>2745</sup> Ob weitere Funde aus dem Bereich unterhalb von Planum 3 noch der ursprünglichen Nutzung des Mithräums zugeordnet werden können, ist nicht mehr zu klären. Zumindest anhand der Fundlage und den Angaben im Fundbuch ist eine Verknüpfung mit der Nutzungszeit des Mithräums unwahrscheinlich.<sup>2746</sup>

Die Fibel Kat. GÜG-24-255 fand sich im unteren Bereich des Mithräums (Planum 3–4). Diese Fibelform kommt ab der Stufe C1b auf,

wobei das vorliegende Stück eher der Stufe C2 angehört. Aufgrund der Fundlage erscheint eine Zuordnung zum Nutzungshorizont vom Mithräum II möglich, doch spricht der externe Datierungsansatz eher für eine jüngere Zeitstellung und damit für eine Verbindung mit dem Schuttbereich. Die übrigen akeramischen Kleinfunde stammen aus den Bereichen oberhalb der Ziegel- und Brandschuttlage. Der Limeszeit und frühen Nachlimeszeit sind insgesamt nur wenige Funde zuweisbar (Tab. 34). Nach dem Brand und dem Einsturz des Daches scheint der Bereich des Mithräums offenbar nur sporadisch in die Siedlungsaktivitäten einbezogen gewesen zu sein, wie die wenigen Urmitz-Scherben oder die Braune Nigra zeigen. Auch die akeramischen Kleinfunde scheinen bereits ein Resultat nachlimeszeitlicher Aktivitäten im Befundbereich zu sein. Markant ist die mittels *crossdating* erschlossene große Überlagerungssituation ab der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts (Tab. 34). Der Befund dürfte längere Zeit offen gestanden haben und frei zugänglich gewesen sein, und war darum auch lohnendes Ziel für die Suche nach wiederverwendbaren Gütern. Im Zuge dieser Vorgänge im eingestürzten Mithräum dürften jüngere Funde in tiefere Bereiche gelangt sein. Erst ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert scheint die Senke gezielt mit umfangreichem Siedlungsabfall angefüllt worden zu sein. Das aprovinzialrömisch geprägte Fundmaterial ist fein zerscherbt und trotz der großen Fundmenge liegen kaum Passscherben vor, sodass der Komplex den Eindruck von verlagertem Siedlungsmüll erweckt. Ähnlich wie für den Kalkbrennofen von Gemmrigheim skizziert, dürfte das Mithräum mit Erdmaterial aus dem Siedlungsbereich verfüllt worden sein, wobei in diesem Zug auch eine große Menge Siedlungsmüll hierher gelangte. In diesem Fall datiert das jüngste Fundgut diesen Vorgang in die fortgeschrittene erste Hälfte des 5. Jahrhunderts oder sogar in die frühe zweite Jahrhunderthälfte. Insgesamt lässt sich die Hauptaktivität im Befundbereich mit den Datierungen der nördlich davon liegenden Grubenhäuser parallelisieren. Die limeszeitliche Aktivität, wie sie mit der Fibel mit hohem Nadelhalter und den zwei eventuell ebenfalls eingemauerten Keramikscherben fassbar ist, lässt sich kaum näher ansprechen. Möglicherweise steht sie im Zusammenhang

2743 Ebd. Taf. 112,53. Dieser ist wohl ebenso, wie die Fragmente von einem Becher Drag. 32/33 und einer Reibschüssel Drag. 43 durch eine Störung in den tieferen Bereich des Mithräums gekommen (ebd. 182).

2744 Freundl. Hinweis I. Klenner.

2745 Freundl. Hinweis I. Klenner.

2746 Kat. GÜG-24-265 wurde aus Planum 5 geborgen. Aus Planum 4–5 liegen nur 4 Scherben und

ein Webgewicht vor. Von ihnen fanden sich allerdings Kat. GÜG-24-45 u. -105 innen auf dem Nordpodium (Befundnr. 1000), sodass eine Herkunft aus dem Ziegelschuttbereich möglich ist. Die Funde aus Planum 3–4 dürften direkt aus der Ziegellage stammen, denn das Fundbuch enthält keine Angaben über das Lageverhältnis zur Schuttschicht bzw. zum Brandhorizont.

**Tabelle 34** Güglingen, Mithräum II Kat. BK 24. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-24-132	Tiefe Schale mit Randlippe	1 GE							
GÜG-24-140	Mehrgliedrige Schale	1 GE	—————						
GÜG-24-204	WS mit Kammstrich	1 GE	—————						?
GÜG-24-254	Armbrustfibel (Almgren VII 2,8)	1	←						
GÜG-24-141	Schale mit linearem Kerbband	1 GE	—————						?
GÜG-24-259	Dreilagenkamm, halbrund	1	—————						
GÜG-24-261	Dreilagenkamm, halbrund	1	—————						
GÜG-24-8	Schüssel (Form III/4)	1 GE		←	—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-255	Armbrustfibel (Almgren VI,2)	1		←					
GÜG-24-256	Armbrustfibel (Almgren VI,2)	1			—————				?
GÜG-24-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE			←				?
GÜG-24-2	WS Braune Nigra	2 Sch.		←	—————				
GÜG-24-20	Flasche	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-71	Flasche	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-152	Flasche	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-10	Schüssel (Form III/5)	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-43	Schüssel (Form III/5)	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-25	WS mit breiten Horizontalriefen	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-23	WS mit breiten Horizontalriefen	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-104	WS mit breiten Horizontalriefen	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-9	Schüssel (Form III/5, Untergr. D)	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-27	Schüssel mit Schrägkannelur	1 GE			—————	—————	—————	—————	—————
GÜG-24-260	Dreilagenkamm, dreieckig	1				—————	—————	—————	—————
GÜG-24-3	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE				—————	—————	—————	—————
Diverse	Nigra WS	6 Sch.				—————	—————	—————	—————
GÜG-24-45	Schüssel (Form III/5, Untergr. D)	1 GE				—————	—————	—————	—————
GÜG-24-84	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-85	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-86	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-87	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-138	Kleine, tiefe Schale mit Steilwand	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-75	Kumpf mit Zick-Zack-Muster	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-19	Flasche mit Schrägkannelur	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-26	Schüssel (Form III/5, Untergr. D)	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-16	Schale, Imitation Alzey 29	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-149	Schale, Imitation Alzey 29	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-24	WS, evtl. Flasche mit verz. Leiste	1 GE					—————	—————	—————
GÜG-24-243	Urmitz, Teller, Nb. 112	1 GE		←					
GÜG-24-244	Urmitz, Topf, Nb. 89	1 GE		←					

■ Einordnung des Brandereignisses

mit den Kellern Kat. BK 20, 29 und 31 im südlichen Zentralbereich des *vicus*. Das Abflauen der Aktivitäten in der frühen Nachlimeszeit könnte auf eine Konsolidierungsphase hindeuten, in der der Bereich zwar aufgesucht wurde, aber ansonsten nicht ins Siedlungsgeschehen eingebunden war.

Das Badegebäude Kat. BK 64: Das Badegebäude des römischen *vicus* liegt in der westlichen Peripherie abseits der Hofbereiche der Streifenhäuser. Aus dem Badegebäude und dem zugehörigen Abwasserkanal wurde eine große Fundzahl geborgen, deren vollständige Bearbeitung allerdings zukünftigen Studien vorbe-

halten bleiben muss. Für die vorliegende Arbeit wurden nur die Bereiche aufgenommen, die entweder aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut bargen oder für die Hinweise auf sekundäre Einbauten in die ursprünglichen Baustrukturen vorliegen. Es sind dies der Abwasserkanal Kat. BK 64a/b, die *piscina* Kat. BK 64c, das *caldarium* Kat. BK 64e sowie das *praefurnium* Kat. BK 64g mitsamt der Verfüllung der ausgebrochenen Mauerfundamente.

Abwasserkanal Kat. BK 64a/b: Von hier liegen insgesamt drei aprovinzialrömisch geprägte Scherben und eine Urmitz-Scherbe vor (Abb. 208). Der nördliche Bereich wurde in Kategorie 2a (Kat. BK 64a), der südliche, ins Bade-

gebäude integrierte und unter einem Abort liegende Bereich in Kategorie 2b (Kat. BK 64b) aufgenommen. Zudem wurde im Abwasserkanal ein grubenförmiger Ausbruch dokumentiert (Kat. BK 64c). Er wurde Kategorie 2a zugewiesen, lieferte jedoch keine Funde aprovinzialrömischer Prägung.

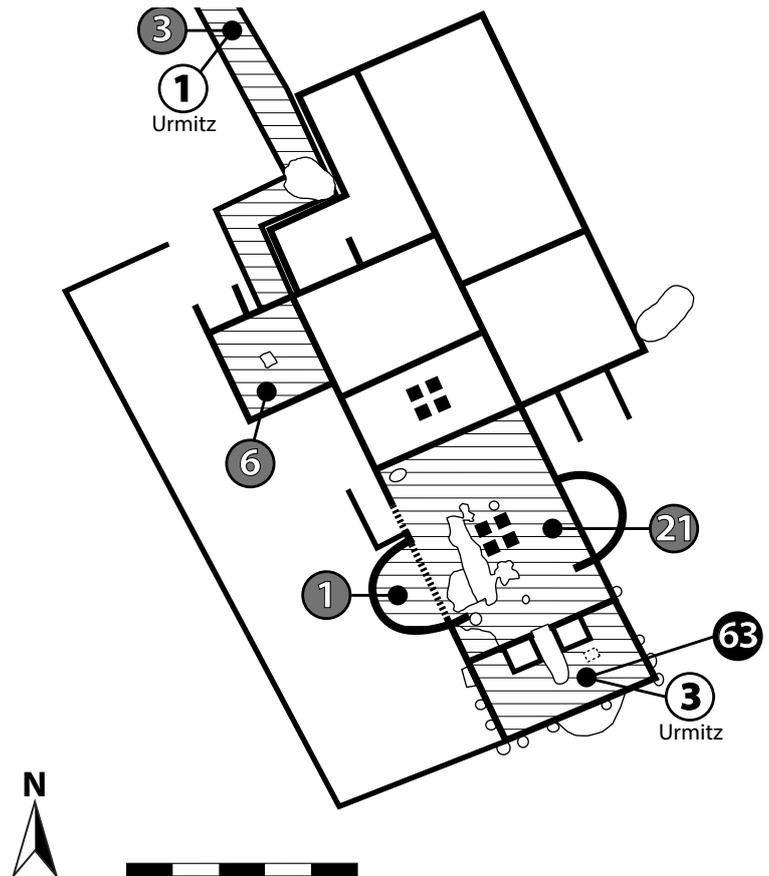
*Piscina* Kat. BK 64c: Die *piscina* im Nordwesten des Bades erbrachte sechs aprovinzialrömisch geprägte Scherben und wurde in Kategorie 3 aufgenommen. Markant ist eine sekundär durch den Estrichboden geschlagene Pfostengrube.

*Caldarium* Kat. BK 64e mit Apsis Kat. BK 46f: Aus diesem Befund stammt eine größere Fundmenge, er musste aber Kategorie 3 zugeordnet werden. Zum Fundstoff gehören 21 aprovinzialrömisch geprägte Scherben, die primär aus einem Schuttbereich im Südwesten des Raums stammen. Hervorzuheben ist eine markante, auch an zahlreichen anderen Bädern des Limesgebiets beobachtete Reduktionsphase.<sup>2747</sup> Im Zuge der Reduktion wurde ein zweites, sekundär in den hypokaustierten Bereich eingetieftes *praefurnium* eingebaut. Dieses wies provisorisch anmutende Stützen für einen Wasserkessel auf. Im Umfeld lagen zudem Pfostengruben einer größeren Binnenkonstruktion, die wie die Grube des jüngeren *praefurnium* durch den Estrichboden des Raums hindurch geschlagen wurden. Die an das *caldarium* westlich anschließende Apsis (Kat. BK 64f) wurde in Kategorie 2b aufgenommen, erbrachte jedoch lediglich eine aprovinzialrömisch geprägte Keramikscherbe.

*Praefurnium* Kat. BK 64g mit Verfüllung Kat. BK 64h: Der in Kategorie 2a aufgenommene Befund im Süden des Badegebäudes lieferte mitsamt der als Kategorie 3 bearbeiteten Verfüllung der ausgebrochenen Mauerfundamente Kat. BK 64h 63 aprovinzialrömisch geprägte Scherben. Hinzu kommen drei Urmitz-Scherben. Bemerkenswert ist das Fehlen akeramischer Kleinfunde aprovinzialrömischer Prägung.

Die kursorische Bearbeitung zeigt neben der primären Nutzung des als Reihentyp aufgebauten Bades, das eventuell noch einen Vorgängerbau (Blocktyp) oder ältere Bauphasen gehabt haben könnte, eine Reduktionsphase auf. Diese führte zur Aufgabe des südlichen *praefurnium* wie auch zu einer deutlichen Schrumpfung des im *caldarium* nutzbaren Raums. Weitere Teile des Bades, wie z. B. die durch eine sekundäre Pfostengrube unbrauchbar gewordene *piscina* im Nordwesten, könnten brach gefallen sein. Im Bad wurde ungleichmäßig verteilt aprovinzialrömisch geprägte Keramik gefunden, die auf eine Weiternutzung des Areals deuten könnte.

Einen ersten Hinweis bei der durch den gewählten Rahmen vorgegeben kursorisch durch-



geführten Bewertung der Nutzungszeit des Bades geben vier Münzen. Die jüngsten Prägungen sind ein Denar des Elagabal aus dem Jahr 221 n. Chr. (Kat. GÜG-64g-88) und ein subäarter Denar des Severus Alexander (Fundnr. 1336) aus der Zeit zwischen 222–235 n. Chr. Sie sprechen zusammen mit Urmitz-Scherben für eine Nutzung des Bades bis mindestens ins zweite Viertel des 3. Jahrhunderts. Für Aussagen zum Ende der Nutzung in seiner ursprünglichen Form stehen mit dem hier aufgenommenen Material nur wenige Anhaltspunkte zur Verfügung. Durch das Einbringen des Pfostens in die nordwestliche *piscina* hatte der Abwasserkanal seine ursprüngliche Funktion eingebüßt. Er wurde frühestens verfüllt, als man seine Reinigung eingestellt hatte und/oder der Durchfluss des Abwassers nicht mehr vorhanden war. Folglich sollten die Funde aus dem Kanal einen Zeithorizont für die Aufgabe der *piscina* und den Beginn der Reduktionsphase anzeigen können. Das jüngste Fundmaterial provinzialrömischer Prägung aus dem Kanal – darunter der Teller Nb. 6 Kat. GÜG-64a-9 und die Urmitz-Scherbe Kat. GÜG-64a-66 – gehört ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts (Tab. 35). Aprovinzialrömisch geprägtes Keramikmaterial ist deutlich seltener und im Gegensatz zum Großteil der

208 Güglingen, Badegebäude Kat. GÜG BK 64. Schema zur horizontalen Fundverteilung der Urmitz-Keramik (weiß) und der freigeformten Keramik aus dem 3. bis 5. Jh. (grau/schwarz). Zahl im Symbol: Anzahl der jeweiligen Einzelscherben, Schraffur: Bereiche mit aprovinzialrömisch geprägtem Fundmaterial.

2747 Luik 1992; Scholz 2002.



GÜG-64e-4), die eine Passscherbe in einer weiteren Randscherbe aus dem südlich angrenzenden *praefurnium* besitzt. Den Umstand, dass das Material erst nachträglich über das *praefurnium* hinaus gestreut worden sein dürfte, belegt zudem die Reliefschüssel Kat. GÜG-64g-31 mit Passscherben im *caldarium*, in der Verfüllung des *praefurnium* und in den Ausbruchgräben der Mauern des *praefurnium*. Die Verfüllung des letzteren (40 Scherben) erbrachte zusammen mit den Verfüllungen der ausgebrochenen Fundamentgräben (23 Scherben) die größte Zahl aprovinzialrömisch geprägter Funde. Dass die Verfüllung der Ausbruchgräben mit Material angereichert ist, das hauptsächlich ursprünglich aus dem Innenraum des *praefurnium* stammte zeigen nicht zuletzt die zahlreichen Passscherben in beiden Bereichen (z. B. Kat. GÜG-64g-26). Die Verfüllung des Heizkanals kann in derselben Art, wie beim Abwasserkanal aufgezeigt, einen groben Zeitansatz für die Reduktionsmaßnahmen liefern. Trotz der größeren Zahl aprovinzialrömisch geprägter Funde wurde keines der Fundstücke aus dem Bereich des Heiz- bzw. Feuerungskanal geborgen. Aus diesem stammen hingegen Nachweise einer Schüssel Drag. 37, einer Schüssel Nb. 19, eines Bechers Echzell 1/2/4, zweier Becher Echzell 3, eines Kruges Nb. 73 Var. 1 und eines Tellers He. R1 Var. 2 (Kat. GÜG-64g-33, -34, -41, -48, -49, -54 u. -59). Vor allem die Schüssel Nb. 19 liefert ein Indiz sowohl für einen recht späten Ansatz der Kanalverfüllung (Tab. 36) als auch für die Reduktion. Unwahrscheinlich ist jedoch, dass der Bereich gänzlich aufgegeben wurde, denn auch von hier stammen drei Urmitz-Scherben (Kat. GÜG-64g-85–86 u. GÜG-64h-9), die bereits auf einen Zeitraum ab dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts verweisen.<sup>2748</sup>

Trotz der ausschnitthaften Aufnahme fällt die große Zahl an Tellern, Näpfen und Bechern auf, der nur eine geringe Zahl einfacher Gebrauchskeramik, insbesondere von Küchengerät wie Töpfen oder Reibschüsseln gegenüber steht. Die Zahl der Nachweise von Ess- und Trinkgeschirr liegt deutlich über derjenigen aus den oben vorgelegten Kellern. Lediglich das hier bearbeitete Fundmaterial aus dem *praefurnium* erbrachte eine größere Zahl Gebrauchskeramik.<sup>2749</sup>

Insgesamt ergibt sich für das aprovinzialrömisch geprägte Material aus dem *praefurnium* ein ähnliches Fundaufkommen, wie es im Fall

mehrerer Keller aus dem zentralen *vicus*-Bereich vorliegt. Analog zu diesen spricht die Fundmenge für eine gezielte Nutzung des Bereiches. Allerdings wurden keine eindeutigen sekundären Einbauspuren im *praefurnium* dokumentiert.<sup>2750</sup> Die Wandscherbe aus dem *praefurnium*, die zur Flasche Kat. GÜG-51-3 gehört (vgl. Tab. 30), deutet auf nachlimeszeitliche Aktivitäten im Zeitraum der frühen zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Die Randscherbe Kat. GÜG-64h-1 stammt von einer recht stark profilierten Schüssel, die wohl der Gruppe III/3 nach Balle angehört. Sie ist ebenso wie die kalottenförmige Schale Kat. GÜG-64h-2 und die mit Punktbändern verzierte Wandscherbe Kat. GÜG-64h-3 leider innerhalb der jüngeren Kaiserzeit kaum genauer einzuordnen.

Fazit: Das aprovinzialrömisch geprägte Fundmaterial streut über fast das ganze Badegebäude mit dem Gros der Funde aus dem *praefurnium* und dem *caldarium*. Einige der Funde aus dem *caldarium* und diejenigen aus der *piscina* und dem Abwasserkanal dürften bei jüngeren Ausbrucharbeiten dorthin verlagert worden sein; sie könnten ursprünglich ebenfalls aus dem *praefurnium* stammen. Gut greifbar sind Umbaumaßnahmen einer Reduktionsphase Bades, bei der das ursprüngliche *praefurnium* seine Aufgabe verlor und das *caldarium* eine neue, mit Holzeinbauten bewerkstelligte Raumaufteilung erhielt (Pfostenlöcher). Die Reduktionsphase dürfte in die späteste Limeszeit fallen. Auffällig ist das Fehlen aprovinzialrömisch geprägter Keramik in den Strukturen der Reduktionsphase und im alten Feuerungskanal; ein Weiterbetrieb des Bades über die Limeszeit hinaus lässt sich nicht fassen. Lediglich die Wandscherbe Kat. GÜG-51-3 gehört in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts (späte Stufe C3 oder früheste Stufe D). Spätestens in dieser Zeit scheint auch das *praefurnium* in den nachlimeszeitlichen Siedlungsbereich einbezogen worden zu sein.

Töpferöfen, Brunnen, Kanäle und Gruben: Die meisten Befundkomplexe lieferten nur eine kleine Menge an aprovinzialrömisch geprägtem Fundgut. Abgesehen von Mithräum I (Kat. BK 5 u. 6), handelt sich nicht um infrastrukturelle Großbauten. Es sind kleinere Komplexe wie Brunnen, Gruben oder technische Einrichtungen, die zu Nutzstrukturen der Streifenhäuser gehören.

2748 Zu den in vorliegender Arbeit nicht behandelbaren Fragestellungen über die Art und Weise der limeszeitlichen Nutzung vgl. z. B. Scholz 2002, 135 f.

2749 Schon während der Betriebszeit des *praefurnium* dürfte sich die Nutzung der Räume mit entsprechenden Auswirkungen auf das materielle In-

ventar verändert haben, weshalb Unterschiede im Keramikinventar nicht überraschen müssen.

2750 Zwei rechteckige pfostengrubenartige Spuren wurden aufgrund der locker humosen Verfüllung in der Ausgrabungsdokumentation als rezent angesprochen (Befundnr. 1771 u. 1785).

Zu den im Folgenden zuerst besprochenen Befundkomplexen aus der östlichen Peripherie gehören die zehn Befundkomplexe Kat. BK 1 bis 14 (nordöstlich) und die fünf Komplexe Kat. BK 25 bis 41 (östlich).<sup>2751</sup> Von letzteren liegen die Kat. BK 37, 39 und 41 direkt im Bereich der oben bearbeiteten Grubenhausstrukturen.

Kat. BK 1, ein in die *vicus*-zeitliche Drainage Befundnr. 32 eingebundenes, gemauertes Überlaufbecken, das sekundär auch als eine Art Zisterne genutzt worden sein könnte, liegt nur wenige Meter südlich von Mithräum I.<sup>2752</sup> Aus seinem oberen Verfüllungsbereich stammen fünf uncharakteristische Wandscherben. Aus den obersten Verfüllungsbereichen der nur wenige Schritte südlich davon liegenden Grube Kat. BK 2 stammen Randscherben zweier freigeformter Schalen. Die mehrgliedrige Schale Kat. GÜG-2-2 verweist dabei auf die späte Limeszeit und eventuell noch die frühe Nachlimeszeit. Die Nähe der Grube zum Mithräum I ist markant, sodass eine Verbindung mit dem Kultgeschehen naheliegend erscheint. Klenner vermutet jedoch einen Zusammenhang mit dem Bau des Mithräums in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und eine primäre Funktion als Materialentnahmegrube, in die später auch Knochen und Keramik aus dem Umfeld des Mithräums gelangten.<sup>2753</sup> Erst in den obersten Bereichen scheint dann verlagertes Material hinein gekommen zu sein, darunter auch die aprovinzialrömisch geprägten Funde. Die Drainage Befundnr. 35 des Entwässerungssystems Kat. BK 3 war ursprünglich eine *vicus*-zeitliche Konstruktion und diente zum Entwässern des Umfelds von Mithräum I. Der Bereich wurde jedoch durch mehrere, nachträglich eingearbeitete, wohl mittelalterliche oder frühneuzeitliche Drainagerinnen umgestaltet.<sup>2754</sup> Aus dem Zwickel einer Überschneidung von einer jüngeren mit einer römischen Drainage, stammen 13 aprovinzialrömisch geprägte Scherben und das linsenförmige Webgewicht Kat. GÜG-3-3. Abgesehen vom Webgewicht, das in der Tendenz eher eine nachlimeszeitliche Form darstellt, lässt sich das stark fragmentierte Material kaum genauer datieren. Ganz im Norden der Ausgrabungsfläche liegt Kat. BK 4, bei dem es sich um eine unklare Grube oder eine auf natürlichem

Weg zugeflossene Mulde handeln könnte (Anhang 6 A).<sup>2755</sup> Der Befund steht vielleicht im Zusammenhang mit der sauber gesetzten römischen Drainage Kat. BK 35. In der Struktur fanden sich drei uncharakteristische und verrollte aprovinzialrömisch geprägte Keramikscherben.

Aus Kat. BK 5/6 bzw. dem Mithräum I<sup>2756</sup> selber wurden inklusive des zugehörigen Kanals im Innenraum mehrere aprovinzialrömisch geprägte Stücke geborgen. Es handelt sich um 17 freigeformte Scherben und ein Werkstück einer Zinkenplatte für einen Dreilagenkamm (Kat. GÜG-5-8).<sup>2757</sup> Das Material ist *per se* nicht datierbar. Leider erschließt sich aufgrund der Grabungsmethode nicht mehr sicher, ob die Funde aus dem Bereich unter oder über der Brandschicht stammen. Da keines der Fundstücke Brandspuren zeigt, kann aber wohl ein direkter Zusammenhang mit dem Brandereignis ausgeschlossen werden. Vieles spricht für eine Verbindung mit den jüngsten, nachnutzungszeitlichen Verfüllungsschichten. Allerdings blieb auch das Mithräum I nicht von Steinraub verschont, was sich sicher auch auf die jeweiligen Fundlagen auswirkte. Das gilt insbesondere für den Kanal innerhalb des Mithräums. So erklärt sich u. a. auch das kleine freigeformte Standringfragment Kat. GÜG-6-1 als Irrläufer im Kanal.<sup>2758</sup> Grube Kat. BK 14 liegt in einem befundarmen Bereich weiter östlich. Die vier Wandscherben aprovinzialrömischer Prägung geben keinen Hinweis auf eine Datierung.<sup>2759</sup> Einige Meter weiter südlich liegt ein größerer Grubenkomplex, aus dessen westlichem Bereich Kat. BK 10 vier kleine, stark verrollte und nicht datierbare Scherben aprovinzialrömischer Prägung stammen. Insgesamt scheint den Befund verlagertes Material zu kennzeichnen, denn auch die heterogene provinzialrömisch geprägte Keramik des 2. und 3. Jahrhunderts<sup>2760</sup> trägt deutliche Verrollungsspuren. Die nur wenige Meter in südöstlicher Richtung liegende Struktur Kat. BK 12 gehört zu einem Grubenkomplex (Anhang 7 B); die aprovinzialrömisch geprägten Funde stammen aus einem schmalen, nördlich liegenden Befund, der allerdings auch provinzialrömische und mittelalterliche Keramik (Kat. GÜG-12-11) erbrachte. Das provinzialrömische Material<sup>2761</sup> macht den Eindruck

2751 Kategorie 1: Kat. BK 37, 39 u. 41. – Kategorie 2a: Kat. BK 10 u. 12–13. – Kategorie 3: Kat. BK 1–6, 14 u. 40.  
2752 Vgl. Klenner 2013, 49.  
2753 Ebd. 48.  
2754 Vgl. Funde von Biberschwanzziegeln und glasierter Keramik.  
2755 Ebd. 49.  
2756 Vgl. den Plan bei Klenner 2013.  
2757 Nach Klenner liegen aus Kat. BK 5/Befundnr. 50 offenbar noch einige weitere uncharakteristische Funde vor, die bei der Sichtung nicht erfasst werden konnten. Vgl. ebd. Taf. 35, 124–130.

2758 Vgl. ebd. 61.

2759 Die Funktion der Grube ist nicht klar erkennbar. Bis zu 50 cm über dem Sohlenbereich läuft Grundwasser nach; eine Nutzung als Brunnen ist durchaus denkbar.

2760 Krug Nb. 62, zwei Töpfe Nb. 87, ein Faltenbecher Echzell 3, drei Töpfe Nb. 89 und ein Urmitz-Teller Nb. 113.

2761 Drei Töpfe Nb. 87, ein Topf, Nb. 89, eine Schüssel Nb. 102, eine Sigillata-Kragenschüssel Drag. 38 und eine Reliefschüssel aus Heiligenberg (Kat. GÜG-12-2).



Zumindest die zahlreichen Funde bearbeiteter Geweihestücke (Kat. GÜG-37-5-7; Tab. 6) sowie die Nachweise kleiner Metallstücke (Kat. GÜG-37-3 u. -4) sprechen für einen handwerklichen Hintergrund. Die wenigen Scherben provinzialrömischer Prägung sind offenbar verlagert. Auch wenn datierbares Fundgut fehlt, wird man den Befund aufgrund der Lage zeitlich den Grubenhäusern zur Seite stellen können. Kat. BK 39 (Anhang 18 H; 19 A) liegt wenige Meter südlich der Grubenhäuser und erbrachte zwei freigeformte Scherben aprovinzialrömischer Prägung, sieben zumeist deutlich verrollte Scherben provinzialrömischer Prägung und zwei neuzeitliche Keramikscherben (Kat. GÜG-39-7 u. -8) sowie das bearbeitete Geweihestück Kat. GÜG-39-9 und elf kleine Schlackenstücke. Auch hier erscheint eine Funktion im Rahmen handwerklicher Tätigkeiten denkbar. Zeitlich dürfte der Befund mit den Grubenhäusern zu verbinden sein. Innerhalb der Geländesenkenverfüllung Kat. BK 41 liegt mit Befundnr. 826 eine kleine rechteckige Grube vor, die als technisch-handwerkliche Einrichtung anzusprechen ist (Anhang 15 C). Aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut fehlt, wie auch die Befunde innerhalb der Geländesenke und die Senke selbst kein derartiges Material erbrachten. Die relative Einordnung ergibt sich aus der Beobachtung, dass Befundnr. 826 in die Geländesenke eingetieft wurde. Das provinzialrömische Material der Verfüllung scheint der kursorischen Durchsicht zufolge noch größtenteils dem 2. Jahrhundert anzugehören. Auch die zum Teil stark verrollten Fundstücke aus Befundnr. 826, darunter ein Becher Echzell 1/2/4 (Kat. GÜG-41-1) und zwei Schüsseln He. R8 g (Kat. GÜG-41-2 und Kat. GÜG-41-3), unterstützen diesen Eindruck. Lediglich der räumliche Bezug zu den übrigen Befundkomplexen, darunter auch die Grubenhäuser, deutet darauf, dass es sich hier um einen nachlimeszeitlichen Befund handelt.

Im Bereich von Mithräum II liegen Kat. BK 25 und 40. Bei ersterem handelt es sich um einen Grubenrest, der neben stark verrollter Keramik provinzialrömischer Prägung ein freigeformtes Standbodenfragment erbrachte. Die stratigrafischen Beobachtungen zeigen, dass es sich um ein Bauwerk aus der Zeit nach dem Niedergang des Mithräums handelt. Schwer zu beurteilen ist die östlich des Mithräums liegende Grube Kat. BK 40, aus der neben römischem Gebäudeschutt, provinzialrömisch geprägter Keramik und einer neuzeitlichen Scherbe auch acht freigeformte, allerdings uncharakteristische Scherben aprovinzialrömischer Prägung stammen.

Fazit: Für die nordöstliche Peripherie sind der geringe Umfang und die wenigen Charakteristika des archäologischen Materials sowie die starke Fragmentierung und Verrollung der Keramikfunde charakteristisch. Die Befunde waren von mittelalterlichen oder neuzeitlichen Eingriffen wie z. B. Steinraub betroffen. Bei den meisten Funden, insbesondere jene aus Gruben und Baustrukturen, ist es unwahrscheinlich, dass sie über weite Entfernungen an ihre Fundstelle transportiert wurden; sie dürften aus der näheren Umgebung stammen. Ob sich der Eintrag der Stücke durch die Erosion oder durch Siedlungsaktivitäten erklärt, bleibt im Detail offen. Lediglich die Grube Kat. BK 2 könnte noch annähernd in die Limeszeit gesetzt werden. Die Befunde im Süden, nahe den Grubenhäusern gehören in den späten Abschnitt des in der vorliegenden Arbeit betrachteten Zeitraums. In diesem Zusammenhang stehen die Nachweise der formal identischen Webgewichte aus Kat. BK 3 und 12 (Kat. GÜG-3-3 u. -13) sowie aus dem Mithräum II (Kat. GÜG-24-1-265) – allesamt Befunde der östlichen Peripherie. Dabei zeigt der Erhaltungszustand der Webgewichte an, dass sie vermutlich nicht allzu weit entfernt von ihren ursprünglichen Nutzungsorten aufgefunden wurden und dass dieser gesamte Bereich noch direkt im Aktionsradius der mit den Grubenhäusern gleichzusetzenden, spätesten Besiedlungsperiode lag. Schließlich verweisen die beiden Spinnwirtel aus Kat. BK 33 (Kat. GÜG-33-41-42) direkt auf die Produktion und Verarbeitung von Textilien in diesem Areal.

Bei Mithräum II fehlt ein zeitlich klar eingrenzbarer Befundhorizont der Nachlimeszeit, was sich auf die Bewertung der Befunde Kat. BK 25 und 40 nachteilig auswirkt. Im Kern verweist das betreffende aprovinzialrömische Fundgut oberhalb der Schuttschicht auf einen Zeitraum zwischen spätester Limeszeit und dem mittleren 5. Jahrhundert; eine genauere Datierung ist nicht möglich. Lediglich für Kat. BK 25 liegt aufgrund der Überschneidungssituation mit dem Eingangsbereich des Mithräums eine Anfangsdatierung frühestens mit der Zerstörungsschicht (ca. 230/40 n. Chr.) vor.

Bei den Befunden im östlichen Zentral- und Hofbereich handelt es sich um Kat. BK 15, 16, 18, 19 und 48 (Norden) sowie Kat. BK 32, 44 und 47 (Süden).<sup>2763</sup>

Die meisten Befunde im Norden erbrachten lediglich einzelne freigeformte Scherben. Weder die Wandscherbe Kat. GÜG-16-1 aus dem Drainagesystem Kat. BK 16 noch die Randscherbe eines Kumpfes Kat. GÜG-18-1 aus der Schuttlage Kat. BK 18 sowie je eine Randscherbe einer Schale (Kat. GÜG-19-2) und eines

2763 Kategorie 2a: 48. – Kategorie 3: Kat. BK 15–16, 18–19, 32, 44, 47 u. 60.

Kumpfes (Kat. GÜG-19-2) aus dem Schuttbereich Kat. BK 19 (Anhang 8 B) geben Hinweise auf ihre Zeitstellung. Trotz des Dendrodatums von 163 n. Chr. für den Bau des Brunnens Kat. BK 60 (Anhang 25 B–C), der zum Hofbereich des Hauses über Keller Kat. BK 17 gehört, bleibt offen, wann das aprovinzialrömisch geprägte Material aus sechs Wandscherben und einer Schale (Kat. GÜG-60-1) letztlich in die Verfüllung kam.<sup>2764</sup> Der streifenförmige Schuttbereich Kat. BK 15, der ein komplexes System aus Drainagen überdeckt (Anhang 8 B), steuert mit 33 aprovinzialrömisch geprägten Scherben ein breiteres Fundspektrum bei. Die Randscherbe Kat. GÜG-15-1 von einer doppelkonischen Schüssel ohne ausgeprägten Hals vermittelt einen typologisch späten Eindruck, was die kleine konische Schale Kat. GÜG-15-4 aus der Zeit ab der Mitte des 4. Jahrhunderts bestätigt. Der scheibengedrehte Becher Kat. GÜG-15-23 verweist sogar am ehesten in die Zeit nach dem späten 4. Jahrhundert. Die Frage, ob es sich hier um einen Befundkomplex handelt, der erst im mittelalterlichen oder neuzeitlichen Kontext entstanden ist oder aber im Kern bereits auf limeszeitliche Aktivitäten zurückgeht, ist für die Herleitung der Funde von Relevanz, muss aber einer ausführlicheren Bearbeitung überlassen werden.

Der Brunnen Kat. BK 48 (Anhang 20 D) liegt im Hinterhofbereich eines Streifenhauses weit südlich von den eben aufgezeigten Befunden, das nicht durch aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut aufgefallen ist. Darum überraschen die 56 aprovinzialrömisch geprägten Scherben und zwei akeramischen Kleinfunde aus dem Brunnen besonders. Die Verfüllung des Brunnens setzte, dem Fund der Urmitz-Schüssel Kat. GÜG-48-48 nach zu urteilen, welche Passscherben von der Brunnensohle und dem Bereich direkt darüber besitzt, frühestens im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts ein. Die meisten aprovinzialrömisch geprägten Scherben stammen aus den oberflächennahen Bereichen ab Planum 1 und etwa 2,5 m tiefer. Einige wenige Scherben aus dem Sohlenbereich sind hier besonders aufschlussreich. Angesichts des Umstands, dass außerdem der Kumpf Kat. GÜG-48-6 und die durch Wandscherben überlieferten Gefäße Kat. GÜG-48-9 und Kat. GÜG-48-20 Passscherben vom Brunnensohlenbereich und aus den oberen Plana besitzen, so steht zu vermuten, dass der Befund wohl in einem recht kurzen Zeitraum verfüllt wurde. Der jüngste Fund ist der Teller Kat. GÜG-48-14 aus dem Bereich unter Planum 2 (vgl. Tab. 37). Wie beim Mithräum II (Kat. BK 24)

oder beim Kalkbrennofen von Gemmrigheim (Kat. GEM BK 1) dürfte auch hier der Befund erst in der Datierungsspanne dieses jüngsten Fundes verfüllt worden sein. Bei dieser Aktion griff man sicher auf das umliegende Erdmaterial zurück, worauf letztlich auch die Heterogenität des provinzialrömisch geprägten Materials hindeutet, das mit einer Reihe von Stücken noch deutlich in die Zeit vor der Mitte des 2. Jahrhunderts gehört (Tab. 37).

Im Brunnen Kat. BK 47 (Anhang 21 C) wurden elf Scherben aprovinzialrömischer Prägung ebenfalls aus allen Bereichen geborgen, darunter aus dem Sohlenbereich neben der freigeformten Schale Kat. GÜG-47-2 auch die beiden Urmitz-Scherben Kat. GÜG-47-6. Die Verfüllung, die frühestens mit dem Niedergang des Kellers verbunden werden kann, dürfte demnach frühestens im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts anzusetzen sein. Mit der Schüssel Kat. GÜG-47-1 liegt allerdings ein limeszeitlicher Fund aprovinzialrömischer Prägung vor, der das ebenfalls zumeist limeszeitliche Material aus dem Keller ergänzt.

Ein weiterer Brunnen liegt mit Kat. BK 44 aus dem Bereich der Parzelle von Keller Kat. BK 43 vor (Anhang 20 A). Aus seiner Verfüllung stammt das Fragment eines Dreilagenkammes mit dreieckiger Griffplatte, das nur recht allgemein in die Stufen C3 und jünger datiert. Westlich der Hausparzellen der Keller Kat. BK 30 und 43 liegt direkt neben der Hauptstraßenrasse ein kleiner Grubenkomplex, in deren relativer Grubenabfolge die hier zu betrachtende Grube Kat. BK 32 die jüngste Komponente darstellt (Anhang 13 B–C). Aus ihr wurde mit 35 freigeformten Scherben auffällig viel Fundgut geborgen, in dem die älteste Form die limeszeitliche Schale Kat. GÜG-32-1 darstellt. Auch zum als Topf gedeuteten Gefäß Kat. GÜG-32-2 existieren noch limeszeitliche Vergleiche.

Fazit: Die Befunde vermitteln wie die größeren Komplexe einen heterogenen Eindruck. Die Komplexe Kat. BK 16, 18, 19 und 60 sind nicht datierbar, Kat. BK 15 weist auf eine jüngere Zeitstellung hin und der Brunnen Kat. BK 48 dürfte erst nach der Mitte des 4. Jahrhunderts in einem recht zügigen Vorgang verfüllt worden sein. Da letztgenannter Befund recht vereinzelt steht, ist seine Einbindung in das Siedlungsgefüge nicht abschließend zu klären. Die späte Zeitstellung könnte auf eine Verbindung zur östlichen Peripherie deuten. Der Brunnen Kat. BK 47, der frühestens 208 n. Chr. errichtet worden ist, verweist anhand des Fundmaterials auf die Limeszeit. Frühestens im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts, im Kern aber sicher erst

<sup>2764</sup> Die Funde stammen aus allen Plana. Unklar ist, ob darunter auch solche von der Brunnensohle sind.

nach Aufgabe des zugehörigen Streifenhauses nach 259/60 n. Chr., wurde mit seiner Verfüllung begonnen. Dadurch spiegeln sich bereits Aktivitäten der Nachlimeszeit wider. Der Brunnen Kat. BK 44 erbrachte mit einem Kammbruchstück lediglich einen allgemeinen Hinweis auf Aktivitäten ab der Stufe C3. Eine Verbindung mit dem benachbarten Keller Kat. BK 43 ist dabei zu vermuten. Die Grube Kat. BK 32 deutet auf limeszeitliche Aktivitäten hin, in deren Verlauf aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut in den Befund gelangte. Eine direkte Verknüpfung mit dem nahen Keller Kat. BK 30 ist anzunehmen.

Im westlichen Zentral- und Hofbereich kommen im Vergleich zum Ostteil deutlich weniger Befunde mit aprovinzialrömisch geprägtem Fundmaterial vor:<sup>2765</sup>

Aus dem Töpferofen Kat. BK 7 (Anhang 6 B) wurden neben zehn freigeformten Scherben der Standplatte Kat. GÜG-7-2 auch drei Scherben einer kalottenförmigen Braunen Nigra-Schüssel (Kat. GÜG-7-1), die zum Mainzer Typ 910 zu zählen ist, geborgen. Die Funde stammen offenbar aus den oberen Verfüllungsbereichen des Ofens und zeigen keine Spuren eines sekundären Brandes. Während die freigeformte Keramik keinen Anhaltspunkt zur Datierung liefert, lässt sich die Braune Nigra-Schüssel recht genau ins dritte Viertel des 3. Jahrhunderts setzen und verweist damit noch auf den Übergang der Limes- zur Nachlimeszeit. Wenige Meter weiter östlich liegt im Randbereich der Straße der Grubenkomplex Kat. BK 55 (Anhang 24 D), dessen Funktion sich bei der kursorischen Durchsicht nicht erschloss. Aus einem wohl sekundär in die Struktur eingebrachten, von zahlreichen Steinen geprägten Bereich (Befundnr. 1477) wurde neben der Urmitz-Scherbe Kat. GÜG-55-2 auch eine uncharakteristische Wand-scherbe aprovinzialrömischer Prägung geborgen. Im selben Bereich zwischen Straße und Streifenhaus liegt einige Meter weiter südlich die Grube Kat. BK 50 (Anhang 22 A–C), in der sich sowohl Urmitz-Keramik als auch elf freigeformte Scherben fanden. Der Befund fußt auf limeszeitlichen Ursprüngen. Lediglich die Urmitz-Ware liefert Hinweise auf eine Nutzung in der spätesten Limeszeit, wobei diese wohl parallel zum innerhalb derselben Parzelle nur wenige Schritte entfernt liegenden Keller Kat. BK 51 einzuordnen ist. Auch wenn die aprovinzialrömisch geprägten Funde nicht datierbar sind, steht aufgrund der Nähe zu Kat. BK 51 ein zeitlicher Zusammenhang zwischen beiden Befunden zu vermuten. Das Pfostengebäude Kat.

BK 53 (Anhang 24 C; 39 E) und die Ruten- bzw. Heuberge Kat. BK 52 (Anhang 24 A–B; 39 E), die ebenfalls bei Keller Kat. BK 51 und Grube Kat. BK 50 liegen, lieferte kein bewertbares Fundmaterial. Diese Baustrukturen entstanden der Befundanalyse zufolge sicher erst lange nach dem Niedergang des Streifenhauses, sind also nachlimeszeitlich, und auch hier spricht die geringe Entfernung zu Kat. BK 51 für einen zeitlichen Bezug beider Befunde. Die Grube Kat. BK 66 (Anhang 26 J–K) liegt weit abseits der bisher besprochenen Befunde im hinteren Ende einer Hofparzelle beim Badegebäude Kat. BK 64. Insgesamt wurden daraus 20 freigeformte Scherben aprovinzialrömischer Prägung geborgen, die zu einem allerdings nicht datierbaren Gefäß gehören. Im Befund kommen zahlreiche Estrichfragmente vor, was auf eine Verlagerung von Fundgut aus dem Badegebäude hinweisen könnte.

Im Süden liegt mit Kat. BK 28 (Anhang 10 D; 11 B) lediglich ein als nachlimeszeitlich bestimmbarer Befund vor. Es handelt sich höchstwahrscheinlich um Reste eines Ausheizherdes. Da der Komplex die Kellerwange von Steinkeller Kat. BK 27 schneidet, ist eine nachlimeszeitliche Stellung belegt. Das Material aprovinzialrömischer Prägung besteht aus einer einzelnen Scherbe. Aufgrund der Nähe zum Grubenhaus in Kat. BK 27 dürfte letztlich auch ein zeitlicher Zusammenhang anzunehmen sein.

Fazit: Die meisten Befunde sind nicht näher datierbar. Die nachlimeszeitliche Einordnung ergibt vor allem aus ihrem räumlichen Bezug zu datierbaren Befundkomplexen.

Aus der westlichen Peripherie können hier nur drei Komplexe benannt werden: der Vier-Pfosten-Speicher Kat. BK 62 (Anhang 25 D–H), der Sechs-Pfosten-Speicher Kat. BK 63 (Anhang 24 A–B) und der Grubenkomplex Kat. BK 67 (Anhang 27 C; 28 A) ganz im Westen.<sup>2766</sup>

Aus Kat. BK 62 liegen keine auswertbaren Funde vor. Aus der Überschneidungssituation mit dem Kanalsystem Kat. BK 61 ergibt sich eine jüngere Zeitstellung des Vier-Pfosten-Speichers. Der zum Sechs-Pfosten-Speichers Kat. BK 63 gehörende Pfostenbefund Nr. 1858 lieferte zwei kleine, uncharakteristische freigeformte Scherben aprovinzialrömischer Prägung.<sup>2767</sup> Da Kat. BK 62 den Befund Kat. BK 61 schneidet und außerdem der Bereich für die *vicus*-Zeit nur eine geringe Siedlungsaktivität anzeigt, ist eine limeszeitliche Stellung unwahrscheinlich. Möglicherweise handelt es sich hier um Strukturen frühestens der frühen Nachlimeszeit oder eventuell um solchem die, zeitlich

2765 Kategorie 1: Kat. BK 28 u. 52–53. – Kategorie 3: Kat. BK 7, 50, 55 u. 66.

2766 Kategorie 1: Kat. BK 62. – Kategorie 3: Kat. BK 63 u. 67.

2767 Die beiden Nachweise provinzialrömisch geprägter Keramik Kat. GÜG-63-2–3 liefern hier ebenfalls keine Anhaltspunkte.

**Tabelle 37** Güglingen, Brunnen Kat. BK 48. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Grau: Fundzusammenhang Sohlenbereich. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-48-51	Beinnadel m. prof. Kopf	1 GE	←————→						
GÜG-48-49	Berlock-/Ösenperle	1 GE	←————→						
GÜG-48-14	Teller	1 GE	←————→						
GÜG-48-21	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2c	1 GE	◀◀						
GÜG-48-22	Teller, Drag. 18/31 bzw. Pf. T2g	1 GE	◀◀						
GÜG-48-24	Napf, Drag. 27 bzw. Pf. T12g	1 GE	◀◀						
GÜG-48-29	Schüssel, Pf. N2e	1 GE	◀◀						
GÜG-48-30/32	Kragenschüssel, Hof. 129	2 GE	◀◀						
GÜG-48-31	Kragenschüssel, Hof. 129	1 GE	◀◀						
GÜG-48-28	Schüssel, Hof. 115/116	1 GE	→						
GÜG-48-33	Becher, Ech. 1/2/4	1 GE	→						
GÜG-48-34	Becher, Ech. 3	1 GE	→						
GÜG-48-38/39	Teller, He. R1 Var. 1	2 GE	→						
GÜG-48-42	Schüssel, Nb. 102	1 GE	→						
GÜG-48-35	Einhenkelkrug, Hof. 53	1 GE	→						
GÜG-48-25	Napf, Drag. 33 bzw. Pf. T15a	1 GE	→						?
GÜG-48-27	Reibschüssel, Drag. 43	1 GE	→						?
GÜG-48-36	Einhenkelkrug, Nb. 62 Var. 1	1 GE	→						?
GÜG-48-43	Schüssel, Nb. 104	1 GE	→						?
GÜG-48-44	Topf, Nb. 89	1 GE	→						?
GÜG-48-37	Einhenkelkrug, Nb. 62 Var. 2	1 GE	→						?
GÜG-48-40/41	Teller, He. R1 Var. 2	2 GE	→						?
GÜG-48-26	Schüssel, Drag. 37	1 GE	→						?
GÜG-48-23	Teller, Drag. 32 bzw. Pf. T6k	1 GE	→						?
GÜG-48-48	Urmitz, Schüssel, Nb. 104	1 GE	→						?

**Tabelle 38** Güglingen, Streufunde Kat. BK 68. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
GÜG-68-75	WS mit Schlickrauung	1 GE	→						
GÜG-68-41	WS mit langen Rillen/Kerben	1 GE	→						?
GÜG-68-6	Mehrgliedrige Schale	1 GE	→						
GÜG-68-16	Schüssel, Uslar II (Form III/3)	1 GE	→						
GÜG-68-44	Schüssel, Uslar II (Form III/3) ?	1 GE	→						
GÜG-51-72/73	Polyederperle	1	→						
GÜG-68-190	Armbrustfibel (Almgren VI,2)	1	→						
GÜG-68-17	Flasche	1 GE	→						
GÜG-68-5	Schüssel (Form III/5)	1 GE	→						
GÜG-68-2	Nigraschüssel (Sonderform)	1 GE	→						
GÜG-68-3	Nigraschüssel	1 GE	→						
GÜG-68-4	Nigraflasche	1 GE	→						
GÜG-68-28	Topf mit abgesetztem Rand	1 GE	→						

parallel zu den Strukturen der östlichen Peripherie, erst nach der Mitte des 4. Jahrhunderts angelegt wurden. Bei Kat. BK 67 könnte wenigstens die stark verschlissene Scherbe Kat. GÜG-67-1 mit Fingerkniffverzierung auf eine limeszeitliche Stellung hindeuten. Sicher handelt es sich um ein sekundär verlagertes Stück.

Fazit: Die hier vorgestellten Befunde lassen sich chronologisch kaum einordnen. Eine nachlimeszeitliche Stellung ist aber wahrscheinlich. Ob es sich beim Speicher Kat. BK 62 um einen Vorgängerbau von Kat. BK 63 handelt, lässt sich nicht sagen. Ungewöhnlich erscheint das Fehlen von Baustrukturen im näheren Um-

feld der Speicher, denn in den Siedlungen jenseits des Limes ist eine derart große Entfernung zwischen Speichern und Wohnstrukturen unüblich.

Streufunde: 204 freigeformte Scherben aprovinzialrömischer Prägung, vier späte Terra-Nigra-Scherben, der scheibengedrehte Topf bzw. Kumpf Kat. GÜG-68-91 sowie 271 Urmitz-Scherben liegen als Streufunde vor. Die letztgenannten Funde stellen knapp ein Drittel des gesamten Materials dieser Keramikgruppe aus Güglingen. Dies unterstreicht nochmals deutlich, dass die Siedlung bis mindestens in die späteste Limeszeit hineinreichte. Die Streufunde aprovinzialrömischer Prägung ergänzen das anhand der Befundkomplexe gezeichnete Bild. Eine limeszeitliche Komponente tritt auch hier hervor (Tab. 38). Das Fehlen von Funden, die zweifelsfrei der Stufe C2 zugeordnet werden könnten, fällt auf. Das 4. Jahrhundert und insbesondere dessen zweite Hälfte sind hingegen gut belegt. Auch hier gibt es keine Funde, die zwingend in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts oder danach gehören.

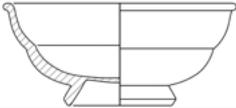
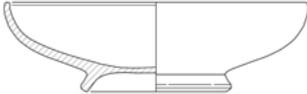
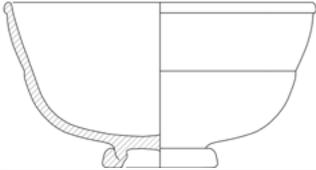
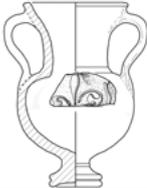
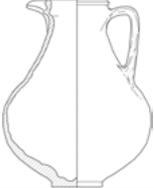
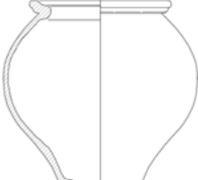
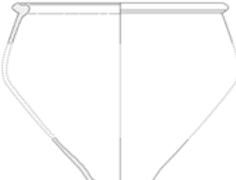
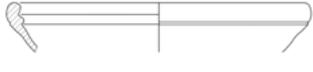
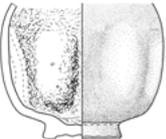
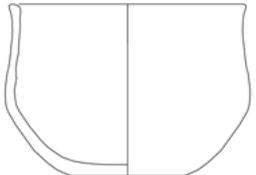
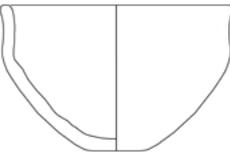
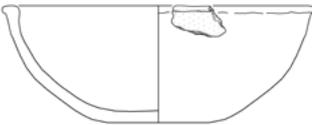
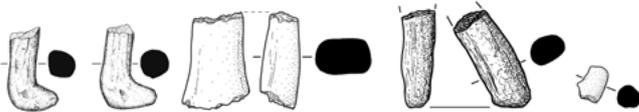
#### Zusammenfassung der Siedlungsentwicklung

Provinzialrömische Besiedlung: Die provinzialrömisch geprägte Besiedlung lässt sich bis weit in das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts verfolgen. Eine pauschale Aussage zur Laufzeit der einzelnen Gebäudestrukturen erscheint nicht möglich, vielmehr zeichnet die Sichtung der Befunde ein differenziertes Bild von der Spätphase des *vicus*. Demnach fiel das Mithräum II in den Jahren um 230/40 n. Chr. einem Brandereignis zum Opfer und wurde nicht wieder aufgebaut. Auch das Badegebäude scheint bereits im Verlauf der spätesten Limeszeit eine Reduktion erfahren zu haben, die dazu führten, dass für den Betrieb wichtige Gebäudeteile, wie z. B. das südliche *praefurnium* und die nordwestliche *piscina* inklusive des Abwasserkanals, aufgegeben wurden. Die folgende Nutzung konzentrierte sich auf den zentralen Bereich um ein sekundär ins *caldarium* eingebautes *praefurnium*.

Schon alleine die Beobachtung, dass im *vicus* sowohl einfache Holz-Erde-Keller als auch Keller mit Steinmauern existieren, verweist auf eine differenzierte Baugeschichte der Streifenhäuser. Beispielhaft zeigt der erst nach 211/17 n. Chr. errichtete Steinkeller Kat. BK 29, der einen älteren Erdkeller überlagert, eine Mehrphasigkeit an. Markant sichtbar wird die stufenweise Entwicklung jedoch mit dem sukzessiven Ausbau von Keller Kat. BK 49 und dem dazugehörigen Gebäudekomplex: Ausgehend von einem Holz-Erde-Keller führt die Entwicklung über einen zweiphasigen Holz-Stein-Keller zum reinen Ausbau in Stein. Dass der gänzliche

Ausbau in Stein aber nicht überall stattfand, dürften beispielsweise die Holz-Erde-Keller Kat. BK 22 und 30 zeigen, bei denen das Vorkommen von Urmitz-Keramik und späten Sigillataformen für ein Überdauern der gemischten Bauform bis mindestens ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts spricht. Das auf eine prosperierende Entwicklung verweisende Bauverhalten hin zum gänzlichen oder partiellen Steinausbau zeigt allerdings stellenweise Einbrüche: Zwei der Gebäudestrukturen (Kat. BK 21 u. 27) waren im 3. Jahrhundert ursprünglich mit verhältnismäßig geräumigen Kellerräumen ausgestattet, diese wurden jedoch zu einem bislang nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt im 3. Jahrhundert durch aufwendige Umbaumaßnahmen stark verkleinert.

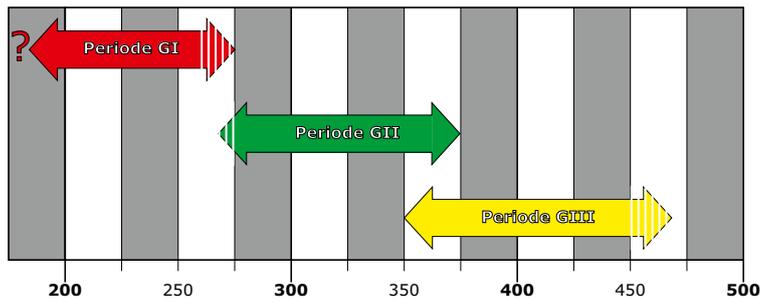
Den finalen Niedergang zahlreicher Gebäude/Keller markieren meist stark ausgeprägte und unterschiedlich gut dokumentierte Brandspuren. Markante Hinweise in Form von brandgeröteten Mauersteinen, umfangreicheren Überresten verbrannten Holzes und Hüttenlehm bzw. Brandschichten und/oder Dach- und Mauererwürfen fanden sich in den Kellern Kat. BK 17, 20, 21 (in Reduktionsphase), 23, 27 (in Reduktionsphase), 30 und 31 sowie 51. Weniger markante oder nicht klar interpretierbare Brandspuren lieferten die Keller Kat. BK 8 und 9, 29, 43, 45, 56, 57 und 58 sowie der Kellereingang und der Sohlenbereich von Kat. BK 49. Bei Kat. BK 29 dürfte der Brand mit dem Niedergang der benachbarten Befunde Kat. BK 30 und 31 zusammenhängen. Die im Folgenden vorgeschlagenen Datierungen der Brandereignisse sind angesichts der Vorgaben dieser Studie als vorläufig anzusehen; sie besitzen keinen allgemeingültigen Charakter, sondern sind sozusagen dem Forschungsstand geschuldete Momentaufnahmen. Es geht darum, aufzuzeigen, wie lange die Laufzeit der Keller gewesen sein mag. Einige Anhaltspunkte liefern die Fundvergesellschaftungen in den Brand- und Schuttschichten der genauer bearbeiteten Keller Kat. BK 20, 27, 29, 31, 43, 49 und 51 (Abb. 209). Anhand des Fundgutes aus dem Schutt-, Brand- und Laufbodenbereich von Kat. BK 20 ergibt sich eine Einordnung des Brandereignisses frühestens ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts. Die Fundzusammensetzung und die Vielzahl an Urmitz-Scherben aus der gesamten Verfüllung sprechen für einen späten Zeitansatz mindestens im Bereich der Mitte des 3. Jahrhunderts. Das Brandereignis von Kat. BK 21 ist mit großer Wahrscheinlichkeit gleichzeitig. Das Ende der Nutzung von Keller Kat. BK 27 in seiner ursprünglichen Form ist bisher nicht exakt zu fassen. Urmitz-Ware fehlt auffälligerweise. Ein Teller der Form Nb. 6 verweist bereits auf die späteste Limeszeit im Bereich der Mitte des 3. Jahrhunderts. Der aufgrund sekundärer Ein-

			
Drag. 18/31 = 1x	Drag. 27 = 1x	Drag. 32 = 18x	Drag. 37 = 8x
			
Drag. 33 = 3x	Drag. 41 = 1x	Drag. 39 = 1x	Drag. 43 = 6x
			
Drag. 53 = 2x	Nb. 24a = 1x	Lud. Sp/Sg = 1x	Urmitz Nb. 98 = 1x
			
Urmitz Nb. 89 = 1x	Urmitz Nb. 103 = 1x	Urmitz Nb. 104 = 3x	Urmitz Nb. 112 = 1x
			
Urmitz Nb. 113 = 6x	freigeformter Faltenbecher	freigeformt und schlickgeraut	flau profilierte Schüssel III/3
			
flau profilierte Schüssel III/4	Schale m. ausgepr. Randlippe	Gefäß(e) mit Standbeinen und Henkel	

griffe und fehlender Stratigrafie nur schwer zu bewertende Keller Kat. BK 29 wurde in den Jahren nach 211/17 n. Chr. errichtet. Die kleine Zahl an Urmitz-Keramik sowie vor allem ein Teller der Form Nb. 6 deuten für die Nutzungszeit und dessen Ende bereits in die Mitte des 3. Jahrhunderts. Urmitz-Ware und späte Relief-sigillata aus dem Bereich der Brandschicht von Kat. BK 31 sowie die zeitlich direkt darauf anzusetzende Verfüllung unterhalb eines eingestürzten Pfeilers deuten auf einen Niedergang frühestens am Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts hin. Die große Zahl Urmitz-Wa-

re und der insgesamt recht späte Eindruck des Fundmaterials verweist dabei eher in die Zeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts. Der Niedergang von Kat. BK 30 und 31 dürfte sehr wahrscheinlich gleichzeitig stattgefunden haben. Kat. BK 43 zeigt ein vergleichbares Bild: Auch hier liegen aus der Brandschicht Urmitz-Ware und tendenziell späte Sigillataformen vor. Kat. BK 49 erbrachte leider nur wenig Fundgut aus der Brandschicht, die aufgrund der Stratigrafie *per se* ins 3. Jahrhundert gesetzt werden kann. Führt man das Fundgut aus der Verfüllung zusammen und betrachtet man die relative

209 Güglingen, Keller Kat. GÜG BK 20, 31, 43 und 49. In den Brand- und Schuttschichten vergesellschaftete Gefäßformen (Terra Sigillata, Urmitz-Ware, freigeformte Keramik).



210 Güglingen. Schema zur Periodisierung der aProvinzialrömisch geprägten Besiedlungsspuren anhand von Fundmaterial und Horizontalstratigraphie.

Abfolge der Kellerbauten, so ist hier letztlich mit einem sehr späten Niedergang zu rechnen. Formen wie Drag. 53 und 41 sowie Nb. 19 oder späte Reliefschüsseln sprechen zusammen mit einigen wenigen Urmitz-Scherben dafür, dass der Brand frühestens um die Mitte des 3. Jahrhunderts stattfand. Kat. BK 51 schließlich erbrachte zwar Urmitz-Keramik und einige späte Sigillataformen, doch wurde das Material aus der Brandschicht und darunter während der Ausgrabung nicht voneinander separiert. Darum kann nur das Gesamtmaterial Hinweise auf den Brand geben, wobei das jüngste Material ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts verweist und die Fundzusammensetzung für einen Zeitansatz für den Niedergang frühestens um die Mitte des 3. Jahrhunderts spricht.

Ein Befund, der auf der Materialbasis das Überdauern der provinzialrömisch geprägten Kultur bis in die Nachlimeszeit nahelegt und darüber hinaus zeigt, dass die Aufgabe des Limes keinesfalls zwingend einen direkten, finalen Effekt auf die Siedlungen im Arbeitsgebiet gehabt haben musste, ist die Grube Kat. BK 65 im Hofbereich zum Keller Kat. BK 51. Die große Menge der Urmitz-Ware, das Vorkommen zahlreicher später Formen der Feinkeramik und Terra Sigillata sowie insbesondere einer Terra-Nigra-Schüssel (Mainzer Typ 908a) rücken diesen Befund bereits deutlich in die Jahre nach der Mitte des 3. Jahrhunderts. Behält man diesen Befund und dessen Fundvergesellschaftung bei der Bewertung der späten Brandereignisse der Keller im Blick, so ergibt sich letztlich ein Potenzial, auch die Niedergänge der Keller sogar in die Jahre nach dem „Limesfall“ 259/60 n. Chr. einzuordnen. Dass zumindest kleine Bereiche der provinzialrömisch geprägten *vicus*-Besiedlung bis spätestens in die Jahre direkt nach der Aufgabe des Limes bis rund 275 n. Chr. noch existierten, erscheint somit auch ohne exakte Datierung etwa der Brandereignisse plausibel.<sup>2768</sup>

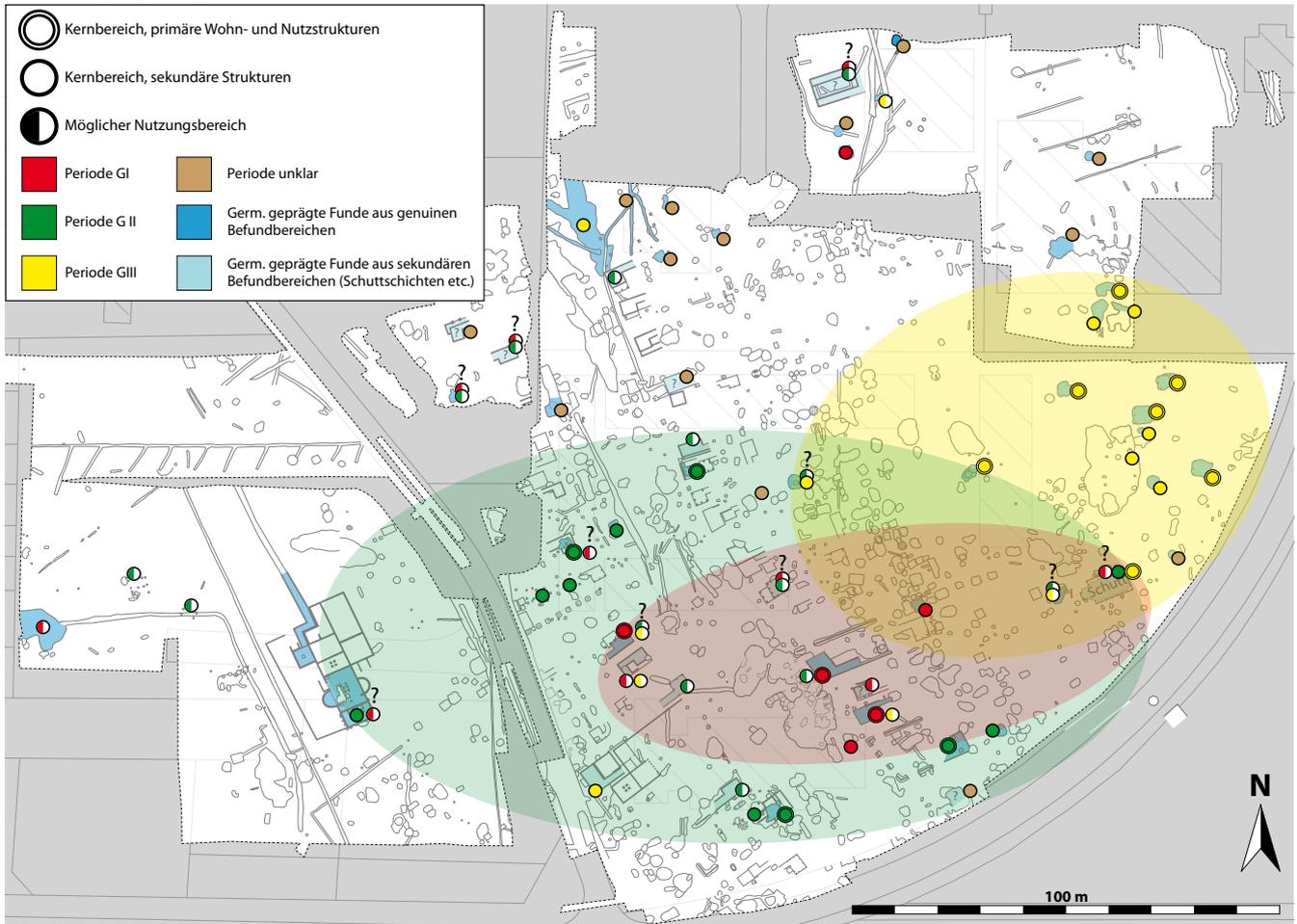
AProvinzialrömische Besiedlungskomponente:  
Der Zeitraum, in dem die aProvinzialrömisch

geprägte Materialkomponente vorkommt, lässt sich erfreulicherweise durch die Zusammenschau des Fundmaterials und dessen Vergesellschaftung herausarbeiten: Die ältesten Funde verweisen auf die späte Limeszeit, wobei hier insbesondere auf ihre häufige Vergesellschaftung in den nutzungszeitlichen Schichten der jüngsten Streifenhauskeller hingewiesen sei. Die jüngsten Funde wiederum sind im Bereich des mittleren 5. Jahrhunderts anzusiedeln. Zwingend jüngere Funde liegen nicht vor. Die Besiedlung kann anhand der chronologischen Anhaltspunkte und aufgrund horizontalstratigraphischer Überlegungen in drei Perioden (Periode GI bis GIII) eingeteilt werden (Abb. 210). Diese Einteilung spiegelt sich auch in der zu Beginn des Kapitels vorgestellten Kombinationstabelle (Tab. 24). In der Zusammenschau der Ergebnisse der antiquarischen Analyse und der Fundvergesellschaftungen sowie der räumlichen Verteilung der Funde im *vicus*, lässt sich folgendes Besiedlungsmodell aufzeigen:

*Periode GI:* Das älteste Fundmaterial stammt vorwiegend aus den Kellern Kat. BK 20, 29, 30 und 31 (Abb. 211) im südlichen Kernbereich des *vicus*. Stratigraphie und Fundvergesellschaftungen der Befunde Kat. BK 20 und 31 sprechen dafür, dass das aProvinzialrömisch geprägte Fundgut zum Großteil synchron mit der spätlimeszeitlichen, provinzialrömisch geprägten Sachkultur läuft und an diese gekoppelt ist. Ab wann diese Materialkomponente im *vicus* frühestens einsetzt, lässt sich nicht exakt fixieren. Die in eine Podiumsmauer eingemauerte Fibel mit hohem Nadelhalter Kat. GÜG-24-254 aus dem Mithräum II sowie das in größerer Zahl vorkommende freigeformte Keramikmaterial aus dem mit einem *terminus post quem* von 211/17 n. Chr. datierten Steinkeller Kat. BK 29 deuten zusammen mit dem Fehlen von aProvinzialrömisch geprägtem Material in den älteren Strukturen an, dass diese Komponente mit dem frühen 3. Jahrhundert einsetzt. Dass aProvinzialrömisch geprägte Funde im zentralen *vicus*-Bereichs fast ausschließlich in den jüngsten Komplexen und Ausbauphasen vorkommen, bestätigt diese Sicht. Antiquarisch bestätigt sich ein Zeitansatz zwischen dem Übergang vom 2. zum 3. Jahrhundert und dem Ende des Limes. Die Übereinstimmungen mit den typologisch jüngsten Entwicklungen in der Sachkultur der Rhein-Weser-Gruppe im nördlichen obergermanischen Grenzbereich sind gut zu erkennen.<sup>2769</sup> Da das im Verhältnis dazu deutlich seltenere aProvinzialrömisch geprägte Keramikmaterial parallel zum hauptsächlich genutzten provinzial-

2768 Hier greift die Problematik einer exakten Datierung punktueller Ereignisse mit Mitteln der Archäologie als *long-term history*. Vgl. Eck 2012 u. Heising 2012.

2769 Vgl. hierzu das freigeformte Fundmaterial aus dem Rhein-Main-Gebiet oder dem Taubertal z. B. bei Walter 2000a u. Frank 2000.



römischen Sachgut vorkommt und letzteres dabei in einigen Komplexen durchaus noch bis in die früheste Nachlimeszeit hineinreichen könnte, dürfte ein nahtloser Übergang zwischen Limes- und Nachlimeszeit gegeben sein.

*Periode GII:* Anders als die provinzialrömische bricht die aprovinzialrömisch geprägte Komponente in der Zeit nach dem Niedergang zahlreicher *vicus*-Strukturen nicht ab. Sie ist über die Limeszeit hinaus zu fassen und wird nun zu einer wichtigen Materialkomponente. Im Zeitraum zwischen Stufe C2 und dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts ist die Besiedlung weiterhin im Kernbereich des *vicus* aktiv, scheint nun aber auch Bereiche der Peripherie einzubeziehen. Freistehende Baustrukturen liegen kaum vor. Es fallen die sekundär in Kellerverfüllungen eingebrachten Strukturen und die in deren direktem Umfeld liegenden Befunde dieser Periode auf. Wann genau diese Periode beginnt, ist nicht zu sagen. Punktuell zeigt der Umstand, dass die Strukturen in den Kellern Kat. BK 27, 51 und 57 (eventuell 43) erst eingebracht wurden, als diese

zum Teil schon mit Erdmaterial und Schutt angefüllt waren, einen gewissen zeitlichen Abstand zwischen Niedergang der ursprünglichen Bebauung und den sekundären Einbauten an. Diese betreffenden Strukturen dürften demnach im späten 3. Jahrhundert entstanden sein. Ob zwischen dieser und der älteren Periode eine zeitliche Lücke liegt, bleibt offen. Sie dürfte aber wenn überhaupt gemäß den Ergebnissen der antiquarischen Analyse nur von kurzer Dauer gewesen sein. Aus dieser Sicht wird man eher von einer gewissen Siedlungskontinuität sprechen wollen, denn markante Lücken oder gar das Ausfallen einer ganzen Zeitstufe sind nicht greifbar. Gemäß der Fundverteilung liegt in Periode GII die Aktivitätszone weiterhin in den Bereichen um die Kernstrukturen des *vicus* mit Kristallisationspunkten rund um die sekundären Einbauten (Abb. 211). Auch das eingestürzte Mithräum II scheint eingebunden zu sein.<sup>2770</sup> Wie das Fundmaterial aus Kat. BK 51 andeutet, brach Periode GII anscheinend erst kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts ab. Die späte Terra Nigra

211 Güglingen „Steinacker“, Ausgrabungen 1997–2008. Schema zur zeitlichen Einordnung von Fundmaterial aprovinzialrömisch-germanischer Prägung und der zugehörigen Fundkomplexe sowie chronologisch differenzierte Kartierung der Aktivitätsbereiche.

2770 Nicht sicher auszuschließen ist jedoch ein Wiederaufsuchen des Bereiches bereits während der spätesten Periode des römischen *vicus* in der Zeit direkt nach dem Niedergang des Gebäudes, wo-

bei das Fehlen einer größeren Menge von markantem, provinzialrömisch geprägtem Fundgut der Zeit nach 233 n. Chr. bislang gegen die Theorie einer gezielten Nutzung zu sprechen scheint.

spielte offenbar noch keine Rolle. Chronologisch relevant ist das Vorkommen einiger weniger Stücke Brauner Nigra beispielsweise in Kat. BK 27.<sup>2771</sup> Wahrscheinlich wurde der Bereich des Bades auch ab der fortgeschrittenen Periode GII genutzt. Die Aktivitäten scheinen sich auf das bereits im Rahmen der limeszeitlichen Reduktionsphase aufgegebenen *praefurnium* zu konzentrieren, dem durchaus eine Rolle als Wohn- und Wirtschaftsstruktur zugekommen sein könnte. Die Weiternutzung einzelner Teile von Badegebäuden ist in der Region keinesfalls eine Ausnahme, was beispielhaft die Nachnutzungsspuren aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts in den Präfurnien von Bad I in Elztal-Neckarburken (Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg) oder im Bad der Villa von Hirschberg-Großsachsen zeigen.<sup>2772</sup>

Auch wenn sichere Belege fehlen, erscheint eine zeitliche Anbindung der Pfostenspeicher in der westlichen Peripherie zur Periode GII am wahrscheinlichsten.<sup>2773</sup> Erst ab dieser Zeit lässt sich ein logischer Bezug von den Speichern über das Badegebäude hin zum Komplex Kat. BK 51/52/53 herstellen. Auf dieser zeitlichen Matrix entsteht ein Hofbereich mit anschließendem Wirtschafts- bzw. Aktivitätsbereich. Zwar existiert im Zentralbereich mit dem Pfostengebäude Kat. BK 53 eine potenziell als Wohnbereich nutzbare Struktur. Es stellt sich aber doch insgesamt die Frage nach den zugehörigen Wohnstrukturen. Zu überdenken sind hier drei Hypothesen: Als Wohnraum dienten erstens die sekundär eingebauten Grubenhäuser, zweitens nicht mehr erhaltene Pfostenbauten und drittens weitergenutzte Streifenhausstrukturen. Gegen die dauerhafte Nutzung der Grubenhäuser als Wohnraum sprechen das Fehlen von Feuerstellen und der zuweilen extrem kleine Nutzraum. Gegen die zweite Hypothese spricht die stellenweise gute, wenn auch nicht optimale Erhaltung einiger Pfostenstandspuren im zentralen *vicus*-Bereich. Lediglich die westliche Peripherie zeigt starke Eingriffe in die Topografie durch Mensch und Erosion, weshalb nur hier davon auszugehen ist, dass ebenerdige, aber nicht mehr fassbare Pfostenbauten existiert haben könnten. Die Erhaltung der Überreste von zwei Pfostenspeichern in diesem Areal lassen aber an einem solchen Szenario zweifeln. Angesichts der Tatsache, dass aus den an die sekun-

dären Strukturen angrenzenden Streifenhausparzellen Fundgut der Periode GII stammt, erscheint eine Weiternutzung dieser Bereiche durchaus möglich. Die sicher noch in Resten aufgehend erhaltenen Baustrukturen der Streifenhäuser hätten nach Stabilisierungs- oder Umbaumaßnahmen als Wohnraum dienen können, ohne dass sich dabei eindeutige Spuren hätten niederschlagen müssen.<sup>2774</sup> In der Tat könnten einige wenige Kellerräume, wie z. B. Kat. BK 26 in direkter Nachbarschaft zu Kat. BK 27, gezielt mit dem umliegenden Schutt verfüllt bzw. planiert worden sein, um ein ebenes Gehniveau für eine sekundäre Wohnnutzung in den Ruinen der Streifenhäuser zu erhalten.

*Periode GIII:* Ein markanter Bruch in der Besiedlung ist im Bereich der Mitte des 4. Jahrhunderts zu erkennen (Tab. 24). Es vor allem die Strukturen in der östlichen Peripherie, die diesem Zeitabschnitt zuzuordnen sind. Die Beobachtung, dass sich die Nutzungsbereiche vom zentralen *vicus*-Bereich in die östliche Peripherie verschieben, scheint einen markanten Einschnitt anzudeuten. Dabei überschneidet sich der Beginn der Periode GIII mit einem Ansatz um die Mitte des 4. Jahrhunderts mit dem Ausklingen von Periode GII. Der Übergang scheint dem Fundmaterial zufolge letztlich eher fließend gewesen zu sein. Der Sachverhalt zu Keller Kat. BK 49, der trotz verhältnismäßig zahlreich vorkommendem, aprovinzialrömisch geprägtem Fundgut weder eine limeszeitliche Komponente aprovinzialrömischer Prägung noch sekundäre Einbauspure aufweist, verweist auf die Zeit ab dem mittleren 4. Jahrhundert und ist mit dieser Datierung eine Ausnahme im *vicus*-Zentrum.<sup>2775</sup> Zugleich deutet sich hier aber ein partieller Einbezug der Zentralbereiche in die Aktivitäten auch noch in Periode GIII an. Den Kern der Besiedlung bilden nun die Grubenhäuser Kat. BK 34, 36 und 38 sowie die umliegenden Gruben bzw. eventuellen Reste von Grubenhäusern Kat. BK 11 bis 13, 33 sowie 37, 39 und 41. Das Fundmaterial besitzt mit mayenartiger Keramik, später Terra Nigra und späten freigeformten Gefäßen eine neue und recht charakteristische Komponente, die diese Periode von den älteren abgrenzt. Besonders deutlich zeigt sich dies im sehr reichhaltigen Fundmaterial aus dem Bereich oberhalb des herabgestürz-

2771 So ist möglicherweise auch der Töpferofen Kat. BK 7 dieser Periode zuzurechnen, doch fehlen hier weitere Hinweise durch datierbare Funde aprovinzialrömischer Prägung.

2772 Mayer-Reppert 2011, 66; 69 mit Anm. 74; Hagedorn 1999, 174 f.

2773 Es ist durchaus möglich, dass die westliche Peripherie bei weiteren Feldarbeiten Strukturen erbringt, die jenen der östlichen Peripherie entsprechen. Somit ergäbe sich hypothetisch ein zweiter Siedlungspunkt für die Periode GIII, dem gegebenenfalls die Speicher zuzuordnen wären.

2774 In einigen Bereichen blieben selbst die obersten Schichten der Keller nicht oder kaum erhalten (z. B. Kat. BK 26). Potenzielle Pfostenspure sind unter diesen Umständen nicht zu erwarten. Selbst den meisten Streifenhäusern fehlen Nachweise von Schwellbalken und Pfosten-setzungen, insbesondere in den südlichen, hangaufwärts liegenden Flächen.

2775 Er ist der einzige Komplex im *vicus*-Kern, der späte Nigra erbrachte, nämlich mit Kat. GÜG-49-1 eine der frühesten Ausprägungen dieser Warengattung.

ten Ziegeldaches von Kat. BK 24, der in der Periode GIII offenbar als Siedlungsgrube bzw. Müllhalde genutzt wurde. Da explizite Belege von Wohnstrukturen oberhalb des Mithräums II nicht vorliegen und mit Kat. BK 42 lediglich ein Nachweis eines funktional nicht näher ansprechbaren Pfostengebäudes gelang, stellt sich auch in dieser Periode die Frage nach potenziellen Wohnbereichen. In den Strukturen der östlichen Peripherie deutet sich allerdings ein größerer Hofbereich an, zu dem einst sicher weitere Grubenhäuser, Pfostengebäude und größere Pfostenbauten gehörten. Diese sind weiter östlich oder südöstlich der Grubenhäuser in den akut durch Baumaßnahmen bedrohten Flächen zu suchen.

### Handwerk und Wirtschaft

Funde und Befunde, die Hinweise auf die wirtschaftliche Aspekte der Siedlung geben, sind in Güglingen verhältnismäßig zahlreich freigelegt worden.<sup>2776</sup>

**Knochen:** Zeugnisse der Knochenverarbeitung sind in Güglingen mehrfach belegt. Abfall- bzw. Werkstücke der Geweihverarbeitung liegen häufig vor und stammen vor allem aus den Grubenhäusern und angrenzenden Gruben in der östlichen Peripherie<sup>2777</sup> sowie aus dem Kern des *vicus*.<sup>2778</sup> Den ältesten Beleg liefert letztlich ein Werkstück der Zinkenplatte eines Kammes mit halbrunder Griffplatte Kat. GÜG-17-8, das nach dem Niedergang von Kat. BK 17 in die Schuttschichten der Kellerverfüllung gelangt war. Auch das Werkstück einer Zinkenplatte Kat. GÜG-5-8 aus dem Mithräum I zeigt, dass Käme in Güglingen zum Produktionsrepertoire gehörten. Hinweise auf andere Produkte sind nicht zu fassen, doch deuten die sicherlich lokal hergestellten Nadeln mit zwei Spitzen Kat. GÜG-24-263 und Kat. GÜG-38-24 oder der Pfriem Kat. GÜG-24-262 an, dass weitere Objektgruppen gefertigt wurden. Möglicherweise ist auch das kleine verzierte Knochenfragment Kat. GÜG-51-257 aus dem Übergangsbereich vom in den Keller eingetieften Grubenhäuser zur ursprünglichen Kellerverfüllung noch als Hinweis auf eine Herstellung von Scharnieren oder Gerätegriffen zu deuten.

**Lederverarbeitung:** Das als Pfriem bzw. Ahle zu deutende Objekt Kat. GÜG-24-262 wird aufgrund seiner stabilen Ausführung bei der Lederverarbeitung genutzt worden sein.

**Metall:** Schlacken als Hinweise für eine lokale Eisenherstellung oder -verarbeitung sind in Güglingen selten. Die Befunde der Kategorie 1 erbrachten insgesamt sehr wenig Schlacke. Lediglich aus der Verfüllung von Grubenhäuser Kat. BK 38 stammt die nennenswerte Menge von 20 Schlackenstücken mit einem Gesamtgewicht von 827 g. Die drei Schlacken Kat. GÜG-38-31 und -33 sind schwer und dicht. Möglicherweise handelt es sich um Bruchstücke von Luppen, die dann Überreste von Eisenproduktion vor Ort darstellen. Direkte Belege wie Rennöfen, sind in Güglingen nicht zu fassen. Die beiden Befunde Kat. BK 37 und 41 (Befundnr. 826) lassen sich aber dem technisch-handwerklichen Umfeld zuordnen. Kat. BK 41 dürfte durchaus in der Metallverarbeitung, so z. B. als Ausheizherd, genutzt worden sein und Kat. BK 37 könnte als multifunktionale Arbeitsgrube bzw. Arbeitsplattform gedient haben. Im Kern des *vicus* ist mit Kat. BK 28 eine Grube vorhanden, die Kat. BK 41 stark ähnelt und eine vergleichbare Nutzung vermuten lässt. Das Grubenhäuser Kat. BK 38 barg zudem zahlreiche Schleif- bzw. Wetzsteine, die zumindest den Unterhalt und eventuell sogar die Endverarbeitung von Metallwerkzeugen anzeigen (Kat. GÜG-38-25–28). Auch aus dem Grubenhäuser Kat. BK 36 stammt ein Schleif- bzw. Wetzstein, doch fehlen hier weitere Indizien für die Metallverarbeitung. Kat. BK 51 fällt mit einer Reihe fragmentierter oder zerschnittener bzw. zerhackter Metallfragmente aus dem Sohlenbereich auf, bei denen es sich um ein Rohstoff- bzw. Metalldepot handeln dürfte. Als Hinweis auf Metallverarbeitung in diesem Komplex könnten auch mehrere fein gearbeitete Schleif- bzw. Wetzsteine aus der Verfüllung gewertet werden (Kat. GÜG-51-260–263).

**Keramik:** In Güglingen könnte die lokale Herstellung freigeformter Keramik erfasst worden sein. Wie bereits eingangs bei der Definition von typischen Materialeigenschaften freigeformter Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts dargelegt wurde, kommen in der Keramik größere Quarzpartikel vor, die zuweilen als Bruchstücke von grobem Stubensandstein gedeutet werden können. Im Fundmaterial fielen kleine, teilweise sekundär verbrannte Stubensandsteinstücke auf (z. B. Kat. GÜG-33-46). Stubensandstein steht in Form von mehrere Dutzend Meter mächtigen Schichtpaketen auf den Kuppen des Strom- und Heuchelbergs, aber auch östlich des Neckars in den Löwensteiner Bergen an. Er ist

2776 Einschränkung gilt, dass der Fundstoff aus den Kellern des zentralen *vicus*-Bereiches nicht aufgenommen wurde, da er sich nicht eindeutig den Besiedlungsphasen zuordnen lässt. Eine Ausnahme macht das Grubenhäuser BK 51.

2777 Kat. BK 34 u. 36–38.

2778 Zumindest aus dem berücksichtigten Grubenhäuser Kat. BK 51 stammen ein bearbeiteter Schädel mit Geweih (Tab. 6) und zwei Geweihsprossen (Tab. 7). Vermutlich wurde aber bereits in den Perioden GI und GII Knochenverarbeitung betrieben.

grobkörnig, weich, zum Teil sogar sehr mürbe bzw. porös und dadurch leicht zu zerkleinern. Die Eigenschaften machen diese Steinsorte zu einem ausgezeichneten Ausgangsmaterial für die Herstellung grober Quarzmagerung. In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung interessant, dass im östlichen Arbeitsgebiet, also dort, wo der Stubensandstein ansteht, Scherben vorkommen, deren Magerung größere Sandsteinstücke (z. B. Kat. BAB-9-20) oder sogar ganze Stubensandsteinfragmente umfasst (z. B. LAU-D-2-38), was auf eine lokale Keramikproduktion hindeutet. Ob derartige Keramik tatsächlich auch in Güglingen oder der näheren Umgebung gefertigt wurde, bleibt beim jetzigen Stand der Forschung offen.

**Textil:** Textilhandwerk lässt sich für Güglingen auf Basis der genutzten Werkzeuge und Hilfsmittel wahrscheinlich machen. Die drei Webgewichte Kat. GÜG-3-3, GÜG-12-13 und GÜG-24-265 gehören zu vertikalen Webstühlen und verweisen damit auf die Herstellung von Geweben. Mit 10 Stücken sind Spinnwirteln erfreulich gut vertreten. Ein einziger Spinnwirtel, der zudem ein verhältnismäßig geringes Gewicht von nur knapp 3 g besitzt und damit am untersten, noch nutzbaren Gewichtsspektrum von Spinnwirteln anzusiedeln ist, stammt aus Kat. BK 31 und lässt sich aus dem Kontext heraus noch der Periode GI zuordnen (Kat. GÜG-31-113). Ein Wirtel stammt aus dem Mithräum II und gehört schon in die nachlimeszeitliche Besiedlungsphase (Kat. GÜG-24-264). Drei Spinnwirtel gehören in die Periode GII (Kat. GÜG-27-30, GÜG-51-258-259) und zwei in die Periode GIII (Kat. GÜG-33-41 und -42). Drei Wirtel wurden als Streufunde geborgen und sind nicht datierbar (Kat. GÜG-68-195-197). Ob Kat. GÜG-12-12 tatsächlich als Spinnwirtel oder als Amulett- bzw. Schmuckperle diente, ist nicht eindeutig zu klären. Aus dem Schuttbereich vom Mithräum II stammen zwei Hakennadeln (Kat. GÜG-24-257-58), die beim Spinnen von Wolle genutzt worden sein dürften, sowie zwei Knochennadeln mit zwei Spitzen (Kat. GÜG-24-263 u. GÜG-38-24), die z. B. als Spindel oder aber als *pin-beaters* beim Weben von Textilien gedient haben könnten.

**Landwirtschaft:** Wie an den meisten Fundplätzen gelingt auch in Güglingen der direkte Nachweis von landwirtschaftlichen Aktivitäten nicht. Gilt Landwirtschaft mehr oder weniger als ein obligatorisches ökonomisches Standbein einer provinzialrömischen Siedlung und damit für die vicuszeitliche Periode GI, so dürfte dies sicher auch in den nachfolgenden Perioden der

Fall gewesen sein. Einen indirekten Hinweis geben z. B. die Ruten- bzw. Heuberge Kat. BK 52 und die beiden Speicherbauten Kat. BK 62 und 63 in der westlichen Peripherie. Sie gehören der Periode GII an. Das als Streufund geborgene Siebfragment Kat. GÜG-68-29 sowie weitere Fragmente solcher Gegenstände aus Kat. BK 24, 49 und 51 (Kat. GÜG-24-179, GÜG-49-156 u. GÜG-51-51) weisen auf eine Verarbeitung von Milchprodukten und damit wiederum auf eine lokale Viehhaltung hin.

### Fernbeziehungen

Das sehr umfangreiche Fundmaterial Güglingens bietet gute Voraussetzungen, etwaige überregionale Aspekte der Sachkultur aufzuzeigen. Das gilt insbesondere für die freigeformte Keramik, wenngleich etwa die geringe Verzierungsfreudigkeit und ein überregional relativ einheitliches Formenspektrum entsprechenden Fragen Grenzen setzt. Eine der wichtigsten Feststellungen ist, dass die Keramik eine extreme Vielfalt widerspiegelt, die zur Folge hat, dass sich vor Ort kaum zwei miteinander vergleichbare oder gar zu Gruppen zusammenfassbare Gefäße anführen lassen. Vermutlich stand hinter dieser Vielfalt auch eine Heterogenität der kulturellen Ausrichtungen und die Fernbeziehungen mit dem dahinter stehenden Kommunikationsnetz waren bemerkenswert weitreichend. Die Vielfalt macht es schwer, diese Beziehungen knapp und pauschal vorzustellen. Für einen besseren Überblick soll im Folgenden das Material nach Besiedlungsperioden aufgegliedert umrissen und auf einzelne markante Stücke eingegangen werden.

*Periode GI:* Das Fundgut dieser Periode liegt primär im zentralen *vicus*-Bereich vergesellschaftet vor und läuft parallel zur limeszeitlich-provinzialrömischen Komponente. Die Verhältnisse der Fundgruppen in den Strukturen sind dabei unterschiedlich, wobei die aprovinzialrömisch geprägte Komponente nur eine kleine ergänzende Facette darstellt. Das provinzialrömische Material bildet immer den Hauptteil und zeigt mit den Nachweisen von Terra Sigillata, typischer Gebrauchskeramik inklusive Reibschüsseln und Amphoren an, dass die Bewohner vornehmlich an die provinzialrömische Alltagskultur angepasst waren. Der Faltenbecher Kat. GÜG-31-3, napfartige Schüsselchen und flache Teller zeigen, dass das freigeformte Geschirr zuweilen an provinzialrömischen Formen angelehnt war. Es spiegelt sich hier eine lokale (nämlich provinzialrömische) Formenkomponente wider, die auf fremder Herstellungstechnik basiert.<sup>2779</sup> Hier zeigen sich einerseits eine starke Verknüpfung mit der provinzialrömischen Material- und Lebenskultur durch die partielle

<sup>2779</sup> Vgl. dazu Kap. 7.2.

Adaption römischer Gefäßformen und andererseits die zeitgleiche Nutzung von aprovinzialrömischem und provinzialrömischem Geschirr im Haushalt.

Deutlich schwieriger ist die Frage zu beantworten, in welche Regionen das übrige aprovinzialrömisch geprägte Material verweist. Nur wenige Stücke lassen sich entsprechend bewerten: Fibeln mit hohem Nadelhalter wie Kat. GÜG-24-254 besitzen einen Verbreitungsschwerpunkt im mittleren Nord- und dem Untereibegebiet und streuen in wenigen Fällen bis nach Mähren, Mainfranken und an den Niederrhein. Die insbesondere in Südwestdeutschland als Exot zu bewertende Spiralverzierung auf der Wandscherbe Kat. GÜG-29-12 liegen zahlreiche Vergleiche aus dem Weser-Elbe-Mündungsgebiet vor und ist regelmäßig im Spree-Havel-Raum zu finden. Mehrgliedrige freigeformte Schalen verweisen in der Tendenz auf die Gebiete entlang der Elbe. Schalen mit ausgeprägter Randbildung besitzen aber auch im Fundgut des Rhein-Main-Gebiets (Rhein-Weser-Gruppe) und im Neckarmündungsgebiet (Oberrheingermanen) Entsprechungen. Der Becher Kat. GÜG-29-1 deutet auf Verbindungen zur Elbe-Gruppe in und findet Vergleiche im Neckarmündungsgebiet (Oberrheingermanen). Die Schlickraung auf Kat. GÜG-20-15 oder GÜG-68-75 und die Reiskornverzierung auf Kat. GÜG-29-33 sind während der älteren und frühen jüngeren Kaiserzeit eine weit verbreitete Art, die Gefäßoberfläche zu vergrößern. Im 1. und 2. Jahrhundert sind diese im Kontext aprovinzialrömischer Siedlungen im Neckarmündungsgebiet auf freigeformter Keramik oft (Oberrheingermanen) und in den direkt an den Limes angrenzenden Gebieten (Rhein-Weser-Gruppe) bis weit ins 3. Jahrhundert nachgewiesen. Im Limesgebiet selber bleibt die Schlickraung abgesehen vom Neckarmündungsgebiet und einigen wenigen Limeskastellen untypisch und außerordentlich selten. Das profilierte Wandstück Kat. GÜG-29-10 und die Fingerkniffverzierung auf Kat. GÜG-67-1 verweisen auf eine Verbindung zur Rhein-Weser-Gruppe, genauso wie die Schulterabsatzgefäße Kat. GÜG-47-1, GÜG-51-4, Kat. GÜG-68-16 und eventuell Kat. GÜG-64h-1. Einflüsse aus der Rhein-Weser-Gruppe könnten sich schließlich auch in den vermutlichen Teilen eines oder mehrerer eventueller Kultgefäße spiegeln (Kat. GÜG-29-7, Kat. GÜG-31-4, -5, -18, -112). Der Dekor auf Kat. GÜG-68-16 entspricht dem einer östlichen Verzierungsgruppe, die vom Saale-Unstrut-Gebiet bis an den nördlichen obergermanischen Limes heranreichte.

Die Mehrzahl der Funde der Periode GI dürfte durchaus einen lokalen Charakter aufweisen, der im folgenden Sinn zu verstehen ist: Es besteht Verbindung zum aprovinzialrömischen Fundmaterial aus Siedlungen am Rand des Limesgebiets oder zum Limesvorfeld, wobei Kontakte über größere Entfernungen eher nachrangig erscheinen. Lediglich die Fibel mit hohem Nadelhalter und die Spiralverzierung, die ins untere Elbegebiet oder die Prignitz bzw. das Spree-Havel-Gebiet deuten, sind hier zu nennen.

*Periode GII:* Für diese Zeit fehlen Komponenten, die man zwingend noch ins Umfeld der Rhein-Weser-Gruppe setzen müsste. Die Ausrichtung der materiellen Kultur deutet nun verstärkt eher auf die Elbe-Gruppe hin. Dies erscheint aber nicht ungewöhnlich, da ab dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit und besonders im Verlauf des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts die vom Sachgut der Rhein-Weser-Gruppe geprägten Gebiete Süd- und Mitteldeutschlands von jenem der Elbe-Gruppe überprägt werden.<sup>2780</sup> Dieser Prozess fand im Bereich der Nachlimeszeit (Stufe C2) letztlich weitestgehend seinen Abschluss. Zum Teil noch bis in die jüngste Forschung hinein wurde das Phänomen mit einer Bevölkerungsverschiebung erklärt, die in der Folge der Markomannenkriege und der politischen Veränderungen im Barbaricum im späten 2. Jahrhundert einsetzte und zu einer Verdrängung der alteingesessenen Bevölkerung geführt habe. Ganz gleich welche Ursachen man diesem Prozess zugrunde legt, ist die Beobachtung wichtig, dass die Überprägung des Sachgutes durch Komponenten der Elbe-Gruppe auch in den vor dem Limes direkt vorgelagerten Regionen nachweisbar ist, weshalb das Wegfallen von Material der Rhein-Weser-Gruppe auch im ehemaligen Limesgebiet nicht erstaunt und auch hier nicht zwingend mit einem markanten Bevölkerungsaustausch verbunden werden muss.<sup>2781</sup> Im Verhältnis zur vorigen Periode liegen für eine entsprechende Bewertung etwas mehr Stücke vor, von denen einige markante zusammengetragen werden sollen:

Mit Kat. GÜG-23-1 liegt eine Schüssel mit Dreidellengruppe vor, die noch an die Schulterabsatzgefäße angelehnt ist. Dieser Typ entwickelt sich aus Stücken der östlichen Verzierungsgruppe der Uslar II-Schüssel, ist aber in der vorliegenden Ausprägung charakteristisch für das Mittelbe-Saale-Gebiet und die Region zwischen unterer und oberer Elbe. Auf das Mittelbe-Saale-Gebiet verweisen auch z. B. Schüsseln mit zylindrischem Hals (z. B. Kat. GÜG-

2780 Vgl. z. B. Haberstroh 2000a, 128 oder Teichner 2004, 151–153.

2781 Hier spiegelt sich eher eine allgemeine Entwicklung, wobei diese im Limesgebiet erst nach

Wegfall des Limes möglich wurde, indem externe Einflüsse durch den nun offeneren, kulturellen Austausch ihre Wirkung entfalten konnten.

51-1 oder -13). Die Schüssel mit Griffknubben Kat. GÜG-29-3 besitzt ebenfalls sehr treffende Vergleiche in Mitteldeutschland, während geschwungen doppelkonische Schüsseln (Kat. GÜG-51-12) und Gefäße mit stark profiliertem Körper (Kat. GÜG-24-104) nur allgemein Einflüsse aus dem Elbegebiet aufzeigen. Aktuelle Verbreitungskarten von Fußschalen wie Kat. GÜG-13-3 und -4 zeigen auf das Mittelelbe-Saale- und weniger stark ins obere Elbegebiet. Nur wenige Stücke streuen nach Norden und weiter nach Osten. Auffällig ist die ebenfalls starke Konzentration in Südwestdeutschland. Die so genannten Elbefibeln (Kat. GÜG-24-255 und -256) besitzen einen Verbreitungsschwerpunkt im mittleren Elbegebiet und dem Mittelelbe-Saale-Gebiet. Prunknadeln wie Kat. GÜG-57-4 fanden sich besonders häufig in den Gräbern des Haßleben-Leuna-Gommern-Horizonts. Ihr Fundgebiet umfasst Mitteldeutschland und den Oderraum und reicht in Ausläufern bis nach Norddeutschland. Die Nadel gehört an sich noch in Periode GII und ist offenbar als Altstück in einen Befundkontext der Periode GIII gelangt. Vergleiche zur silbernen stabförmigen Riemenzunge Kat. GÜG-56-1 finden sich hauptsächlich von Böhmen bis Südkandinavien; ihr Hauptverbreitungsgebiet ist Norddeutschland.

Die provinzialrömische Komponente spielt in der Nachlimeszeit kaum noch eine Rolle; die Zäsur scheint in den 270er Jahren zu liegen. Dass jedoch auch weiterhin eine – wenn auch sehr dezente – Verbindung in die Gebiete westlich des Rheins bestand, zeigen die wenigen Importfunde von Brauner Nigra (z. B. Kat. GÜG-27-1–2). Die Prägung durch die Elbe-Gruppe ist im Vergleich zur vorangegangenen Periode markant, aber aufgrund der oben angesprochenen überregionalen Entwicklung naheliegend. Insgesamt stören nur wenige und dann der Elbe folgend nach Norden weisende Ausreißer den Gesamtbefund.

*Periode GIII:* Gerade in Anbetracht der herausgearbeiteten Verschiebung der Siedlungsaktivität in die Peripherie des *vicus* mit Beginn von Periode GIII ist die Frage nach eventuellen Veränderungen in der Ausprägung der Materialkultur besonders aufschlussreich. Bereits am als fließend charakterisierten Periodenübergang kommt zur Komponente der Elbe-Gruppe Material hinzu, das sich in seinen Verzierungs- und Formtraditionen unterscheidet. So finden sich beispielsweise vermehrt flaschenförmige Gefäße und der Verzierungsreichtum der Feinkeramik nimmt deutlich zu. Zusammenfassend lassen sich diese Aspekte sozusagen als nördliche Komponente ansprechen, wenngleich im Einzelfall auch weitere Regionen als Ursprungsgebiete in Frage kommen könnten. Als Marker dienen folgende Stücke:

Das engmundige Gefäß Kat. GÜG-51-3 mit Bögen, Rosetten und Vertikalriefenbündeln zeigt engste Bezüge zum Elbemündungsgebiet und in den holsteinischen Bereich. Der einzige akeramische Fund dieser Periode stellt die markante, den Fibeln vom Typ Mucking und Glaston sehr nahestehende Bügelringfibel Kat. GÜG-38-23 dar. Die entsprechende Verbreitungskarte qualifiziert die Fibeln als nördlich geprägtes Sachgut. Die Kombination aus Schrägkannelur und Flaschenform, wie sie bei Kat. GÜG-24-19 vorliegt, ist selten. Am häufigsten sind solche Gefäße im unteren Elbe- und Elbemündungsgebiet verbreitet. Ausgeprägte Doppelkoni wie Kat. GÜG-24-26 und GÜG-42a-2 mit Riefendekor und Punkteinstichen sind zwischen Elbe und Oder recht selten, umso häufiger aber in Niedersachsen und dem Nordseeküstengebiet zu finden. Der mit Wulst, Dellen und Facetten verzierte Flaschenhals Kat. GÜG-24-24 besitzt die engsten Vergleiche im Elbe-Weser-Dreieck, die Buckelschüssel Kat. GÜG-68-42 in Westmecklenburg-Ostholstein und im unteren Odergebiet. Vergleiche zum ebenerdigen Pfostenbau Kat. GÜG BK 42 mit tendenziell halbrundem Firstabschluss liegen zahlreich aus dem Oder-Spree-Gebiet vor. Der mit Knubben und Girlandenbögen verzierte Bauchbereich eines Bechers oder einer kleinen Flasche Kat. GÜG-49-7 besitzt enge Bezüge zu einige Stücken aus Böhmen und könnte auf eine Verbindung zur südlichen Elbe-Gruppe hindeuten. Allerdings zeigt der Dekor wiederum enge Beziehungen zum Verzierungsstil im Elbemündungsgebiet auf, weshalb hier keine eindeutige Entscheidung getroffen werden kann. Die Schrägriefenschüssel Kat. GÜG-24-45 mit Knubbe im unteren Gefäßbereich ist in der Gruppe der schrägverzierten Gefäße eine Seltenheit. Dank mehrerer Vergleiche aus dem südostdeutschen und böhmischen Raum erscheint ein Bezug zur südlichen Elbe-Gruppe gut denkbar.

Die Grundprägung des Materials weist insgesamt trotz der eingangs als nördlich bezeichneten Facette weiterhin Bezüge zur Elbe-Gruppe auf. Impulse, eventuell sogar Importe aus den Gebieten links des Rheins belegen einige wenige Stücke mayenartiger Gebrauchskeramik. Die wenigen Teller könnten der kleine Reflex einer sich zumindest teilweise erneut in Richtung provinzialrömisches Milieu orientierenden Esskultur sein. Auf eine lokale Komponente weisen wahrscheinlich die späten Nigra-Stücke hin, deren Produktionsorte im mittleren Neckargebiet oder Mainfranken zu vermuten sein dürften. Auffällig bleibt letztlich die geringe Menge an mayenartiger Importkeramik und später Nigra, wenn man die Relation zur freigeformten Keramik sieht. Hier scheint sich das schon in der vorigen Periode nur gering niederschlagende Importverhalten fortzusetzen, ohne dass

die Gründe durch die Lage der Siedlung oder eine markant abweichende Wirtschaftsstruktur fassbar wären.

Fazit: Es zeigt sich, dass in der Periode GI ein stärkerer Bezug zur Rhein-Weser-Gruppe vorhanden ist, wie dies auch im Bereich der Limeslinie oder dessen Vorfeld der Fall ist. Elemente der Elbe-Gruppe sind bereits vorhanden und in der Nachlimeszeit über die gesamte Laufzeit hinweg fassbar. Besonders das Mittel-Elbe-Saale-Gebiet und die Prignitz scheinen sich als Kontaktbereiche abzuzeichnen. Ist dieses Material in Periode GII noch dominant, so kommt in der Spätphase Fundgut hinzu, das nach Norden in die Regionen zwischen Nordseeküste und unterem Elbegebiet verweist. Einzelne Stücke könnten ins Oder- bzw. ins obere Elbegebiet zeigen. Funde, die auf die Gebiete östlich der Oder oder aber auf das Donaugebiet hindeuten, liegen nicht vor.

### Zusammenfassung

Die Ausgangsbasis des hier betrachteten Siedlungsverlaufs stellt die primär provinzialrömisch geprägte Besiedlung des *vicus* dar, in deren Spätphase punktuell und ohne Vorläufer eine aprovinzialrömisch geprägte Komponente greifbar wird. Den Endpunkt bilden die in der östlichen Peripherie gelegenen Siedlungsaktivitäten. Die Entwicklung der Besiedlungsphase, die durch aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut auffällt, lässt sich auf Grundlage der horizontalen Fundverteilung, der Fundvergesellschaftungen sowie der antiquarischen Fundanalyse in die drei Perioden GI bis GIII untergliedern, die die Zeit von der beginnenden jüngeren Kaiserzeit bis ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts abdecken.

Periode GI setzt um 200 n. Chr. ein und ist offensichtlich an die zentralen *vicus*-Strukturen gekoppelt. Die Funde aprovinzialrömischer Prägung wurden in Streifenhausparzellen mit Kellern, Brunnen und Gruben geborgen. Die Fundzahl dieser Periode ist für das Limesgebiet erstaunlich hoch und würde im Vergleich am ehesten jener der Kastellvici von Zugmantel oder Saalburg entsprechen. Ausgehend von den Beobachtungen an den größeren Fundkomplexen (Keller Kat. BK 20, 29 und 31) relativiert sich dieses Bild aber, denn die aprovinzialrömische Komponente ist angesichts der provinzialrömischen Fundmassen lediglich ein kleiner ergänzender Aspekt. Dennoch dürfte dieses

aprovinzialrömische Element eine alltäglich genutzte Facette der Materialkultur gewesen sein, die sozusagen weder versteckt werden musste noch in armen oder randlich liegenden Parzellen vorkommt – ganz im Gegenteil: Das Fundgut stammt aus reicher ausgestatteten und gut ausgebauten Gebäuden und die Keramik könnte in Einzelfällen angesichts ihrer Qualität und des Formenschatzes (Trinkgeschirr, Essgeschirr) auch bei Tisch genutzt worden sein. Die einst von Walter aus modernen Verhältnissen übertragene Ansicht, dass die von ihr erfasste germanische Materialkomponente entgegen ihrer weiten Verbreitung in Siedlungsgefügen und der reichhaltigen Formen- und Verzierungsvielfalt letztlich ein an den Rand der provinzialrömischen *vicani*-Gesellschaft gedrängtes Phänomen sei, erscheint anhand des aufgezeigten Bildes wenig nachvollziehbar.<sup>2782</sup> Letztlich sind die Provinzen des römischen Imperiums und als eine von deren kleinsten Einheiten besonders auch die *vici* durch eine starke kulturelle Vielfalt geprägt. Relativierend sei die Frage gestellt, wer in welchem Kontext aprovinzialrömisches Sachgut nutzte – neue Fremde, fremde Akkulturierte, Einheimische? Wurde das betreffende Sachgut unbewusst oder bewusst repräsentativ verwendet? Dieser Bereich ist über archäologische Wege nur schwer zu erschließen. Nimmt man den Fall von fremden, aber integrationsbereiten Menschen an, so zeigt u. a. die Akzeptanz von Germanen insbesondere im Militär, wie rasch und erfolgreich dieser Prozess unter weitestgehender Akzeptanz verlaufen kann. Die als ehrenvoll entlassenen und von der provinzialrömischen Kultur geprägten Auxiliarveteranen genossen auch in den Jahren nach ihrer Dienstzeit noch eine entsprechend hohe Reputation.

Führt man den Gedanken weiter, dass die aprovinzialrömisch geprägte Komponente in irgendeiner Form mit dem römischen Militärdienst in Verbindung stehen könnte, so stößt man letztlich auf die noch offenen Fragen, unter welchen Umständen der römische *vicus* von Güglingen gegründet wurde und auf welcher Basis sich die Siedlung weiterentwickelte. Besonders das für einen weit abseits des Limes liegenden *vicus* imposante, im Reihentyp ausgebaute und im Betrieb kostenintensive Badegebäude, aber auch das Vorhandensein gleich zweier, weitestgehend gleichzeitig genutzter Mithräen spiegelt Lebensgewohnheiten wider, die auf Angehörige des römischen Militärs und ihrer Familien weisen.<sup>2783</sup> Theoretisch erscheint

2782 Walter 2000a, 67.

2783 Trotz der schwierigen Situation in der späten Limeszeit versucht man das Bad in Betrieb zu halten. Gerade Reduktionen betreffen fast ausschließlich Bäder im Umfeld römischer Militärlager. Vgl. z. B. Scholz 2002. – Ohne einer ausführlichen Erforschung des Sachgutes in dieser Rich-

tung vorgreifen zu können, sei auf eine Lanzenspitze aus dem Keller Kat. BK 45 (Fundnr. 2104) und auf eine 12,8 x 14,8 cm große Lunula aus Blech (Kupferlegierung) aus Kat. BK 43 (Fundnr. 1090) verwiesen. Derartige Mondsymbole dienten u. a. auch als Applikation römischer Feldzeichen: Künzl 2008, 28–30 Abb. 40.

es möglich, dass die limeszeitlich-aprovinzialrömische Komponente in Güglingen auf die römische Rekrutierungs-, Militär- und Siedlungspolitik und weniger auf externe Einflüsse zurückzuführen ist.

Zahlreiche Brandspuren in den Kellern sprechen dafür, dass zumindest Teile der Siedlung in einem oder mehreren Schladfeuern endeten und danach aufgegeben wurden. Wann die jüngsten provinzialrömischen Befunde des *vicus* schließlich in den Boden gelangten, ist ohne vollständige Aufnahme nicht genau zu sagen. Wichtig erscheint hier die Siedlungsgrube Kat. BK 65, der mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit erst in der Zeit nach der Aufgabe des obergermanischen Limesabschnittes (259/60 n. Chr.) verfüllt wurde und dessen Fundmaterial aber ohne Anzeichen einer aprovinzialrömisch geprägten Komponente bleibt. Dies lässt die Vermutung zu, dass Teile des *vicus* durchaus noch bis in die Jahre des Gallischen Sonderreichs hinein überdauerten und erst in den Jahren nach 260 n. Chr. endeten. Eine zentrale Aufgabe zukünftiger Forschungen wird es sein, Prozesse im Bereich der spätesten Limeszeit in Güglingen genauer zu untersuchen und neue differenzierte Datierungsansätze zu erarbeiten. Sehr wichtig bleibt die Beobachtung, dass das Ende der Periode GI keinesfalls mit einem Abbruch der Siedlungsaktivitäten gleichzusetzen ist.

Aus Überlegungen zu den Siedlungsstrukturen wird gefolgert, dass die Befunde der Periode GII bzw. der frühen Nachlimeszeit mit aprovinzialrömisch geprägtem Material wie jene der vorausgegangenen Periode primär im Kern des *vicus* liegen. Anders als man es bei einem signifikanten Bruch erwarten würde, verlagert sich der Siedlungsschwerpunkt nicht in andere Bereiche. Es ist von einer Struktur- bzw. Nutzungskontinuität auszugehen. Für die Übergangszeit muss modellhaft darüber diskutiert werden, ob nicht die Bewohner der Streifenhäuser der Periode GI aufgrund der Ereignisse, die zum Niedergang der Keller und Streifenhäuser führten, in der Folgezeit die angrenzenden, vielleicht sogar bereits einige Jahre zuvor aufgelassenen oder eventuell sogar abgebrannten Parzellen für eine Wohn- und Wirtschaftsnutzung entsprechend umgestaltet. Wie die Zeit direkt nach diesem Niedergang im Detail aussah, bleibt auf Basis des vorgelegten Materials offen. Plausibel erscheint es, dass temporär in den Ruinen der Umgebung gewohnt wurde. Erst später dürfte man mit steigender Sicherheit und Konsolidierung im ehemaligen Limesgebiet wieder Anstrengungen unternommen haben, die Strukturen des *vicus* umzugestalten und wieder handwerklich aktiv zu werden. Dieses Modell schließt nicht aus, dass es trotz einer Besiedlungskontinuität im *vicus* über die Ereignisse der Jahre 259/60 bis 275 n. Chr. hinaus zu

weiteren Aufsiedlungen durch externe Bevölkerungsgruppen gekommen ist. Diese könnten wichtige Impulse für einen Neuanfang nach dem Einbruch gegeben haben. Durch deren Anregung wird es letztlich auch zu einer Beschleunigung der ohnehin in Süddeutschland zu beobachtenden kulturellen Überprägung durch bzw. Neuorientierung an eine aprovinzialrömische Sachkultur gekommen sein.

Im Kern wird die Weiterbesiedlung jedoch von der Bevölkerung getragen worden sein, die einst im *vicus* lebte und über die Krisenzeit im mittleren 3. Jahrhundert hier verblieb. Allerdings gibt es nach dem Sachgut zu urteilen leider keinen eindeutigen Nachweis für eine Versorgung mit und für eine Weiternutzung von klassisch limeszeitlichem provinzialrömisch geprägtem Sachgut ab Periode GII. Allerdings ist die Nachweisbarkeit der Weiternutzung von Sachgut, das im Kern noch der *vicus*-Zeit zugeordnet werden kann, bis in die frühe Nach*vicus*-Zeit hinein nur unter besonderen Umständen möglich. Denkbar wäre darum, dass nach den Bränden auch das noch verwendbare, provinzialrömisch geprägte Fundgut im Sinne einer Kontinuität weitergenutzt wurde und dies lediglich aus der Sicht der aktuellen archäologischen Forschung nicht greifbar ist. Zu diesem Themengebiet besteht ein großer Forschungsbedarf, denn erst wenn klar wird, welche Waren und Gefäßtypen noch über die noch viel zu oft als gegeben akzeptierte Trennungslinie „Limesfall“ hinaus genutzt wurden, ist diese Frage zu klären. Das Beispiel der Urmitz-Ware zeigt, dass eine Weiternutzung limeszeitlicher Waren wohl häufiger der Fall gewesen sein dürfte, als bisher vermutet. Dass auch während dieser Periode weiterhin Verbindungen ins linksrheinische Gebiet bestanden, deutet die Importkeramik an. Diese Fundgruppe ist allerdings selten. Der einsetzende Umbau bzw. die Überprägung einzelner *vicus*-Strukturen und der Versuch, sich eine wirtschaftliche Grundlage aufzubauen, wird im Befund besonders durch den Hofkomplex deutlich, zu dem das eingetiefte Grubenhaus Kat. BK 51, die Ruten-/Heuberge Kat. BK 52 und das Pfostengebäude Kat. BK 53 gehören. Der Aktionsradius im Sinne einer gehöftartigen Gebäudegruppe könnte durchaus noch das *praefurnium* des Badegebäudes Kat. BK 64 und die in dessen Nähe liegenden Pfostenspeicher Kat. BK 62 und 63 einbezogen haben. Auch der technisch-handwerklich konnotierte Befund Kat. BK 28, der anscheinend zum Grubenhaus Kat. BK 27 gehörte, deutet auf eine prosperierende Entwicklung.

Die markante Verlagerung der Kernaktionszone ab der Periode GIII, also von der Mitte des 4. Jahrhunderts an zur Peripherie des *vicus* offenbart eine grundlegende Veränderung. Zusammen mit der im Sachgut unvermittelt hin-

zutretenden nördlichen Komponente wird hier ein struktureller Bruch greifbar, der sich bei genauer Betrachtung zumindest des Fundguts bereits in den Komplexen der Periode GII andeutet und letztlich als fließender, sich überlappender Übergang zur Periode GIII zu erkennen gibt. Dass in der Periode GIII das *vicus*-Zentrum weiterhin im Aktionsbereich lag, zeigen u. a. die Funde aus der Verfüllung von Keller Kat. BK 49. Den Kern der Siedlung bilden nun jedoch mehrere Grubenhäuser, ein Pfostengebäude, Gruben sowie der Schuttbereich über dem Mithräum II. Zahlreiche Geweihobjekte mit Bearbeitungsspuren stellen Nachweise für Knochenverarbeitung dar und Schlacke sowie der Ausheizherd Kat. BK 41 (Befundnr. 826) bezeugen die Verarbeitung von Metall bzw. Eisen. Spinnwirtel, verschiedene Nadeln und Webgewichte verweisen auf Textilverarbeitung. Ein außergewöhnliches Zeugnis der Prosperität dieser Periode stellt die aus Silber und Gold gefertigte Prunknadel Kat. GÜG-33-38 dar, die wohl als Altstück und überraschenderweise ohne größere Beschädigungen in das mutmaßliche Grubenhaus Kat. BK 33 gelangte. Auch die Funde später Terra Nigra und mayenartiger Keramik dürfen als Hinweise auf einen gewissen Wohlstand gelten. Diese letzte Besiedlungsperiode scheint im mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts ein Ende gefunden zu haben. Zu den jüngsten Stücken zählen der mit weißen Fadenauflagen verzierte Glaswirtel Kat. GÜG-12-12 und die Bügelringfibel Kat. GÜG-38-23.

#### 4 LAUFFEN AM NECKAR (LAU)

##### Dokumentation, Strukturen und Methodik

Das Gros des Materials stammt aus einer Feldbegehung und einer kleinen 1980 durchgeführten Notbergung im ehemaligen Rebflurbereinigungsgebiet „Konsten“ (Kat. LAU-D). Heute gehört das Areal zum Gewinn „Jäucher“. Die Dokumentation zur letztgenannten Aktivität war nicht auffindbar. Aus dem Streufundkomplex der rund 200 m entfernt liegenden, systematisch ergrabenen *villa rustica* (Kat. LAU-A) stammt lediglich ein aus mehreren Fragmenten zusammengesetzter Kumpf.<sup>2784</sup> Weitere aprovinzialrömisch geprägte Funde wurden aus dem Bereich des heutigen Ortes bei einer Baustellenbeobachtung in der Bahnhofstraße geborgen (Kat. LAU-B) sowie nördlich der Sondierung von 1980 im Gewinn „Hofäcker“ (Kat. LAU-C).

Die Funde der Sondierung (Kat. LAU-D) schließlich wurden bereits mehrfach in Auswahl vorgelegt;<sup>2785</sup> die ausstehende Gesamtvorlage soll hier nachgeholt werden.

Das gesamte Fundmaterial aus Kat. LAU-D wurde systematisch gesichtet. Aufgenommen wurden alle Funde inklusive dem vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Material. Bei den übrigen Fundplätzen auf der Lauffener Gemarung erfolgte die Aufnahme von Dokumentation und Fundstücken aus der Literatur.

Römische Strukturen: 200 m südwestlich der Notbergung Kat. LAU-D liegen in den ehemaligen Gewannen „Brunnenäcker“ und „Nonnenberg“ die Reste einer römischen *villa rustica*. Nach aktuellem Publikationsstand wurden im Bereich rund um die Ausgrabungsfläche offenbar keine römischen Befunde erfasst.<sup>2786</sup>

Strukturen aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Mangels einer ausführlichen Ausgrabungsdokumentation gelingt eine abschließende Befundbeurteilung für den Fundkomplex Kat. LAU-D nicht.<sup>2787</sup> Dennoch ist es schon alleine aufgrund der sehr hohen Dichte von aprovinzialrömisch geprägtem Fundmaterial wahrscheinlich, dass sich unter den Befunden auch entsprechende Strukturen verbergen. Die meisten Befunde sind aber wohl der früh- bzw. hochmittelalterlichen Besiedlung zuzuordnen. Hier sei die nicht unerhebliche hier im Katalog verzeichnete Menge an Keramik dieser Zeit erwähnt, die insbesondere aus einem Grubenhaus stammt. Befundstrukturen aus dem 3. bis 5. Jahrhundert im Bereich des nahen römischen Landgutes sind nicht bekannt. Auch bei den Baustellenbegleitungen im Ortskern durch den Ehrenamtlichen Karl Schäffer wurden keine derartigen Beobachtungen gemacht. Die einzigen sicheren Befundstrukturen der hier interessierenden Zeit stellen die etwa 150 m südöstlich der Fundstelle Kat. LAU-D aufgefundenen, reich ausgestatteten Frauengräber dar.<sup>2788</sup>

##### Lage

Die Fundstelle in der Bahnhofstraße (Kat. LAU-B) befindet sich links des Neckars im bebauten Bereich der modernen Stadt. Sie liegt knapp 300 m südöstlich der Zaber in einem verhältnismäßig ebenen Gebiet. Die übrigen Fundstellen befinden sich rechts des Neckars. Die inzwischen überbaute Fundstelle „Hofäcker“

2784 Spitzing 1988.

2785 Schach-Döriges 1981 (Grabfunde und knapper Hinweis auf die Siedlung); Spors-Gröger 1997.

2786 Schach-Döriges 1981; Spitzing 1988; Planck 1990, 71–73.

2787 Fundmaterial und fehlende Befunddokumentation lassen entgegen den Klassifikationen auf

Fundzetteln, die einzelne Befunde als Grubenhaus mit Herdstelle oder „germanische Grube“ ansprechen, keine eindeutigen Aussagen über die Art der Strukturen und deren Datierungen zu.

2788 Schach-Döriges 1981.

**Tabelle 39** Lauffen a. N. (Kat. LAU-D). Fundzahlen der Keramik aufgegliedert nach Befunden (gemäß Fundzettel und Befundnr.; Einzelscherben). Apr: Aprovinzialrömisch 3. bis 5. Jh. Prov: Provinzialrömisch-limeszeitlich. MA: Mittelalterlich. VG: Vorgeschichtlich. NZ: Neuzeitlich. Fett: Größte Keramikgruppe.

BK	Befundansprache	Apr	Prov	MA	VG	NZ
BK 1	„Frühgerm. Grube“	19	2	5	–	–
BK 2	Grube/Grubenhaus	403	10	59	–	–
BK 3	Grube?	1	2	–	–	–
BK 4	Grube?	11	–	3	–	–
BK 5	Grube?	12	1	27	–	–
BK 6	Grube?	29	–	3	1	–
BK 7	Grube?	5	2	6	–	–
BK 8	Grube?	64	–	–	–	–
BK 9	Grube?	4	1	–	–	–
BK 10	Laufboden und Herdstelle Grubenhaus	3	–	–	–	–
BK 11	„Laufboden Grubenhaus“	22	1	88	–	–
BK 12	Grube?	3	1	–	–	–
BK 13	Grube?	17	3	–	–	–
BK 14	Grube?	9	–	16	–	–
BK 15	?	–	–	1	–	–
BK 16	Profilsteg	92	–	27	–	–
BK 17	Streifunde	132	3	25	14	5

(Kat. LAU-C) ist direkt südlich des mittelalterlichen Stadtkerns in einer sanften Hanglage neben der heutigen Bundesstraße 27 zu lokalisieren, die *villa rustica* und die Fundstelle „Kons-ten“ mit Siedlungsfunden und den beiden Gräbern etwas mehr als 1,5 km südöstlich des mittelalterlichen Stadtkerns bzw. etwas mehr als 3 km ost-südöstlich der Fundstelle Kat. LAU-B. Die Entfernung zum modernen Neckarufer beträgt knapp 450 m, wobei das Areal rund um die Fundstellen Kat. LAU-A und LAU-D eine wenig abfallende Hanglage kennzeichnet. Für die auf 200 bis 210 m ü. NN liegende *villa rustica* stellt die terrassenartige Muldenlage an einem Hang weit oberhalb des Neckars (ca. 40 m Höhendifferenz) eine wichtige Siedlungsgrundlage dar. Hinzu kommt die durch eine knapp 100 m oberhalb am Hang liegende Quelle (Riederbrunnen) gesicherte Wasserversorgung,<sup>2789</sup> was sicher auch für die etwa 200 m hangaufwärts auf

ca. 220 bis 230 m ü. NN liegende nachlimeszeitliche Siedlungsstelle eine wichtige Rolle spielte.<sup>2790</sup>

#### Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert

Die Funde stammen bis auf wenige Stücke ausschließlich aus dem Bereich von Sondierung Kat. LAU-D, die trotz ihrer kleinen Fläche 775 Scherben freigeformter Keramik und weitere 51 Scherben später Terra Nigra, also eine Gesamtzahl von 826 jünger-kaiserzeitlichen Scherben lieferte.<sup>2791</sup> Akeramische Kleinfunde sind selten. Bei vielen Stücken handelt es sich um bearbeitete Steine, z. B. Reibplatten oder Wetzsteine.<sup>2792</sup> Hinzu kommen Metallfragmente wie etwa Blechstücke sowie Draht- und Ringfragmente.<sup>2793</sup> In Anbetracht der verschiedenen nachgewiesenen Zeithorizonte ist eine Zuordnung dieser wenig charakteristischen Objekte kaum möglich. Besser einordnen lassen sich die polyedrische Perle Kat. LAU-D-2-84, das pyramidale Webgewichts Kat. LAU-D-2-89, der Spinnwirtel Kat. LAU-D-16-29, die Glasbecherfragmente Kat. LAU-D-3-4 bzw. LAU-D-8-18 und die Armbrustfibel Kat. LAU-D-17-47 vom Typ Almgren VI ser. 2.

Angesichts der fehlenden Ausgrabungsdokumentation ist es unerlässlich, einen Blick auf das in ihnen vergesellschaftete Fundmaterial zu werfen. Das Verhältnis von aprovinzialrömisch geprägter zu mittelalterlicher Keramik bzw. zu den anderen Keramikgruppen kann Anhaltspunkte für die Datierung liefern (Tab. 39). Von besonderem Interesse ist der als Grubenhaus bzw. Grube angesprochen Befund Kat. BK 2, denn aus dem Bereich zwischen den Plana 1 und 2 stammt die mit Abstand größte Fundmenge. Der Fragmentierungsgrad ist sehr hoch. Es liegen aber nur selten Anzeichen einer langen, oberflächennahen Lagerung vor und auch Passscherben gibt es häufiger (Tab. 40). Trotz des hohen Anteils jünger-kaiserzeitlicher Keramik aus der Fundstelle sprechen gleichwohl alle Beobachtungen zum Fundmaterial und seiner Verteilung dafür, dass es sich bei dem Grubenhaus kaum um eine Baustruktur der jüngeren Kaiserzeit handelt, sondern um einen mittelalterlichen Befund, der wohl in einer gezielten Aktion mit Material aus der näheren Umgebung verfüllt wurde.<sup>2794</sup> Dieses Verfüllungsma-

2789 Spitzing 1988, 16.

2790 Planck 1990, 71.

2791 Das Verhältnis von Fläche zum Fundgut ergibt auf 0,01 ha bzw. 168 m<sup>2</sup> einen sehr hohen Quotienten von 4,912 Scherben/m<sup>2</sup>.

2792 Kat. LAU-D-2-90-92, LAU-D-5-11, LAU-D-7-5, LAU-D-8-20, LAU-D-11-21-22, LAU-D-13-10-13, LAU-D-14-8, LAU-D-17-50 u. LAU-D-93.

2793 Kat. LAU-D-2-85-86, LAU-D-5-10, LAU-D-13-9 u. LAU-D-17-49.

2794 Dem Grubenhaus sind drei Bereiche zuzuord-

nen, die für eine Interpretation wichtig sind: 1.

Profilschnitt Kat. BK 16 mit Fundmaterial dessen Charakter dem aus den Plana 1-2 (= Kat. BK 2) entspricht. 2. Herdstelle Kat. BK 10 im Laufboden des Grubenhauses, die drei aprovinzialrömisch geprägte Keramikscherben erbrachte. 3. Laufbodenbereich Kat. BK 11, in dem sich das Verhältnis im Vergleich zu Kat. BK 2 umdreht (22 aprovinzialrömisch geprägte zu 88 mittelalterlichen Scherben). Die zahlreichen Passscherben zwischen Kat. BK 2 und 16, aber auch zwischen Kat.

terial stammte offenbar aus dem Bereich einer in unmittelbarer Nähe liegenden Siedlung des 3. bis 5. Jahrhunderts. Nur so lässt sich erklären, wie derart umfangreiches und gut erhaltenes Fundmaterial in das Grubenhaus gelangen konnte.<sup>2795</sup> Während das Grubenhaus insgesamt 520 Scherben und damit rund 63 % des aprovinzialrömisch geprägten Keramikmaterials erbrachte, fanden sich in den anderen Befunden lediglich 174 (21 %) und als Streufunde 132 aprovinzialrömisch geprägte Scherben (16 %). An mittelalterlicher Keramik wurden aus dem Grubenhaus 174 Scherben (67 %) geborgen, aus den übrigen Befunden 61 (23 %) und als Streufunde 25 Stücke (ca. 10 %). Anhand des jeweiligen Fundaufkommens und der Vergesellschaftung können für die einzelnen Befunde folgende Datierungen erschlossen werden (Tab. 39):

Kat. BK 1 barg eine verhältnismäßig hohe Zahl aprovinzialrömischer und provinzialrömischer Funde, dagegen nur eine geringe Menge mittelalterlicher Keramik, sodass eine Datierung ins 3. bis 5. Jahrhundert angenommen werden kann. Kat. BK 6 und insbesondere Befunde wie Kat. BK 8, 12 oder 13, die ausschließlich provinzialrömisches oder aprovinzialrömisches Material erbrachten, verweisen ebenfalls auf diesen Zeitraum.<sup>2796</sup> Die Fundverhältnisse in Kat. BK 3, 5, 7, 9, 14 und 15 deuten vage auf einen mittelalterlichen Kontext hin.

Die übrigen Funde aus Lauffen stammen, wie oben bereits genannt, aus nicht näher definierten Kontexten. Der Kumpf Kat. LAU-A-1 und andere Keramikscherben sind Streufunde aus dem Bereich der *villa rustica*. Die Terra Nigra aus dem Gewann „Hofäcker“ ist wie das Material aus der Bahnhofstraße als Einzelfund zu werten.<sup>2797</sup>

Insgesamt lässt die fehlende Ausgrabungsdokumentation mehrere Hypothesen zum Aufbau des Fundplatzes Kat. LAU-D und der dort vor-

**Tabelle 40** Lauffen a. N. (Kat. LAU-D). Übersicht zu befundübergreifenden Passscherben. Apr: Aprovinzialrömisch 3. bis 5. Jh. MA: Mittelalterlich.

Apr	LAU-D-2-5	Planum 1-2 BK 2 Planum 1-3 BK 16
Apr	LAU-D-2-6	Planum 1-2 BK 2 Planum 2-3 BK 8
Apr	LAU-D-2-15	Planum 1-2 BK 2 Planum 2-3 BK 5 Planum 2-3 BK 8 Planum 0-1 BK 17
Apr	LAU-D-2-24	Planum 1-2 BK 2 Planum 1-3 BK 16 Planum 0-1 BK 17
Apr	LAU-D-2-25	Planum 1-2 BK 2 Planum 1-3 BK 16
Apr	LAU-D-2-31	Planum 1-2 BK 2 Planum 2-3 BK 1 Planum 3-4 BK 13
Apr	LAU-D-2-35	Planum 1-2 BK 2 Planum 1-2 BK 16
Apr	LAU-D-2-39	Planum 1-2 BK 2 Streufunde 1980 BK 17
Apr	LAU-D-2-47	Planum 1-2 BK 2 Planum 2-3 BK 1 Planum 2-3 BK 9 Planum 3-4 BK 13 Planum 1-2 BK 16
MA	LAU-D-2-81	Planum 1-2 BK 2 Planum 2 Bef. 13 Planum 2-3 BK 5
Apr	LAU-D-6-7	Planum 2-3 BK 8 Planum 1-2, BK 16 Planum 2-3 BK 6
Apr	LAU-D-8-5	Planum 2-3 BK 8 Planum 0-1 BK 17
Apr	LAU-D-8-12	Planum 1-2 BK 2 Planum 2-3 BK 8
Apr	LAU-D-8-15	Planum 1-2 BK 2 Planum 2-3 BK 8
Apr	LAU-D-11-1	Planum 1-2 BK 2 Planum 2-3 BK 5 Planum 3-4 BK 11 Planum 1-2 BK 16
Apr	LAU-D-11-11	Planum 2-3 BK 5 Planum 3-4 BK 11 Planum 4-5 BK 14
Apr	LAU-D-13-3	Planum 1-2 BK 2 Planum 2-3 BK 8 Planum 3-4 BK 13 Planum 1-3 BK 16
Apr	LAU-D-16-13	Planum 2-3 BK 9 Planum 3-4 BK 13 Planum 1-3 BK 16 Streufunde 1980 BK 17

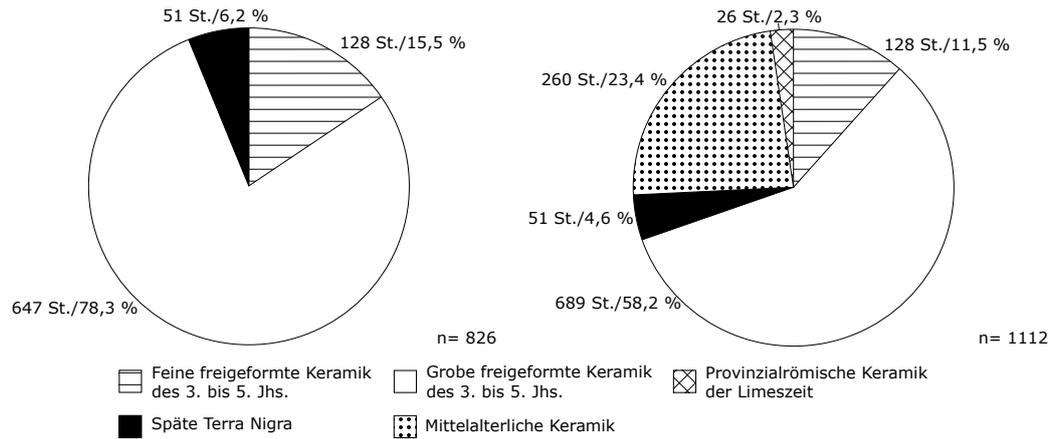
BK 10 und 11 (vgl. Tab. 40) geben hier zusätzlich zu den Angaben auf den Fundzetteln einen Anhaltspunkt für die Zusammengehörigkeit. Leider ist nicht überliefert, ob Keramik aus dem Laufboden selbst kam und wenn ja, um welche es sich handelte.

2795 Auf Fundzetteln sind weitere Befunde als Gruben bezeichnet. Ob sie dem Grubenhaus z. B. als Pfostengruben zuordenbar sind, bleibt ohne Dokumentation offen. Angesichts der Fundbeobachtungen, der geringen Fundmenge und der Passscherben aus den so genannten Gruben und dem Grubenhaus (Tab. 40) erscheint dies plausibel.

2796 Vgl. die wenigen Passscherben aus Kat. BK 6 und der Verfüllung des Grubenhauses (Tab. 40).

2797 Aus Kat. LAU-C stammen neben der Terra-Nigra-Wandscherbe offenbar einige wenige, uncharakteristische freigeformte Wandscherben (Schneider u. a. 2015, 156 f.), die für vorliegende Studie nicht mehr erfasst werden konnten.

212 Lauffen a. N. Fundanteile der Keramik mit (rechts) und ohne (links) den Anteil der provinziäl-römisch-limeszeitlichen und mittelalterlichen Keramik.



gefundenen Strukturen zu. Als sicher gelten kann einzig die Existenz eines mittelalterlichen Grubenhauses, das den Großteil des Fundmaterials erbrachte. In der 12 x 14 m großen Fläche lagen weitere Gruben, die zu einer Ansiedlung des 3. bis 5. Jahrhunderts gehören. Hier stehen besonders die Strukturen Kat. BK 8, 12 oder 13 im Fokus. Aussagen zu den übrigen Fundplätzen der Gemarkung sind nicht möglich. Zumindest die Funde aus dem Bereich der *villa rustica* lassen auf Aktivitäten im 3. bis 5. Jahrhundert schließen, ohne dass diese auf archäologischem Weg erfasst werden konnten.

Zusammensetzung der Keramik: Insgesamt wurden 826 Scherben a provinziäl-römisch geprägter Keramik aus der Ausgrabungsfläche Kat. LAU-D geborgen (Abb. 212 links). 93,8 % gehören der freigeformten Keramik und 6,2 % der späten Terra Nigra an. Bezieht man die provinziäl-römische und mittelalterliche Keramik mit ein, so entfallen erstaunlicherweise nur etwa 2,3 % auf die provinziäl-römische, dagegen rund 23,4 % auf die mittelalterliche Gruppe (Abb. 212 rechts). Somit erreicht die Keramik aus der Zeit des 3. bis 5. Jahrhunderts einen auffallend hohen Anteil von 75 %. Die geringe Menge an römischer Keramik und deren schlechter Erhaltungszustand machen deutlich, dass die nahegelegene römische *villa* der Limeszeit für die Ausbildung der jüngeren Besiedlung offenbar keine größere Rolle spielte und nur sporadisch aufgesucht wurde.

Was das Vorkommen und die Verteilung der Gefäßformen der freigeformten Keramik betrifft, so weicht der Bestand im Detail leicht vom Durchschnitt des Arbeitsgebiets ab. Hier ist im Gegensatz zu den übrigen Fundplätzen der Kumpf noch vor der Schale die wichtigste Form der freigeformten Keramik. Sonst verhält es sich wie andernorts, denn Schalen und

Kümpfe stellen mit 32 % und 36 % beinahe gleich große Anteile bei den Formen, gefolgt von Schüsseln, Flaschen und anderen Formen (vgl. Tab. 10). Das Verhältnis von freigeformter Feinkeramik zu Grobkeramik beträgt 17 % zu 83 % (vgl. Tab. 9). Kat. LAU-D liefert unter den Fundplätzen einen sehr hohen Anteil an Grobkeramik. Auffällig hoch ist das Fundvorkommen von Ware Cc, die hier mit 10 Stücken vertreten ist. Nur Flehingen (Kat. OBF-A) erbrachte mit 17 Stücken mehr Scherben dieser Ware. Das Rohmaterial für die Magerung dieser Warengruppe, die aus Kalkstücken bzw. Muschelkalk besteht, tritt im Umfeld an den Hängen stellenweise und gut erreichbar der anstehende Muschelkalk an die Oberfläche.<sup>2798</sup>

Sonstiges provinziäl-römisch geprägtes Fundmaterial: Dieser Fundstoff verteilt sich in kleiner Menge auf mehrere Befunde, ohne dass ein Komplex markant herausstechen würde.<sup>2799</sup> Die größte Anzahl stammt mit 11 Scherben aus dem Grubenhaus inklusive dessen Laufboden. Die restlichen Funde stammen aus den Gruben oder Pfostengruben. Erstaunlich gering ist auch die Menge von drei Scherben unter den Streufunden. Abgesehen von der Keramik fanden sich an Objekten provinziäl-römischer Prägung ein Estrichbruchstück (LAU-D-16-32) und wenige Ziegel (LAU-D-4-8; LAU-D-17-53; LAU-D-17-54). Insgesamt spielt dieses Fundgut in den freigelegten Strukturen der Fundstelle Kat. LAU-D anscheinend keine Rolle. Dennoch kann es nicht ohne äußere Einwirkung aus dem unterhalb am Hang gelegenen römischen Gutshof hierher gelangt sein. Auch aus den Baustellenbeobachtungen Kat. LAU-B und -C fanden sich neben Stücken aus dem 3. bis 5. Jahrhundert einzelne provinziäl-römische Keramikscherven. Sie sind ohne Kontext aber kaum zu bewerten. Genau andersherum als bei Kat. LAU-D

2798 Spitzing 1988, 50 Abb. 42.

2799 Bei Planck 1990, 71 sind zwar „zahlreiche römi-

sche Gegenstände der mittleren Kaiserzeit“ erwähnt, doch ließen sie sich nicht identifizieren.

verhält es sich mit dem provinzialrömischen Fundgut aus dem Bereich der *villa rustica* Kat. LAU-A. Von dort stammen eine größere Menge limeszeitlicher Keramik sowie eine kleine Zahl akeramischer Funde. AProvinzialrömisch geprägtes Fundgut – es handelt sich ausschließlich um Keramik – liegt aber den Berichten zufolge unter den Streufunden in sehr kleiner Menge vor.<sup>2800</sup>

### Chronologische Aspekte

Provinzialrömisch geprägte Besiedlung: Kat. LAU-D erbrachte keine Befunde einer provinzialrömischen Besiedlung. Lediglich 26 Keramikstücke liegen in stark fragmentiertem Zustand vor. Davon sind nur acht Gefäßeinheiten zumindest für eine grobe chronologische Beurteilung auswertbar (Tab. 41): In sechs Fällen handelt es sich um Gebrauchskeramik, in zwei um wenig markante Reste zweier Terra-Sigillata-Schüsseln der Form Drag. 37.

Alle Stücke könnten noch in der fortgeschrittenen Limeszeit untergebracht werden. Anhand des Fundmaterials der Fundstelle LAU-D ist nicht deutlich zu erschließen, wie weit sich die provinzialrömisch geprägte Besiedlung ins 3. Jahrhundert hinein erstreckte. Allerdings dürfte das wenige limeszeitliche Fundgut ursprünglich aus dem nur 200 m hangabwärts liegenden Bereich der *villa rustica* Kat. LAU-A stammen und erst später – sei es bereits in der Nachlimeszeit oder erst im Mittelalter – hierher verbracht worden sein. Nach Tamara Spitzings Auswertung liegt der Besiedlungsabbruch bereits in den Jahren des beginnenden zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts.<sup>2801</sup> Ein Überdauern der Siedlung bis ins mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts ist zwar denkbar, doch fehlen andere charakteristische Funde, die mit diesem Zeitraum oder der Mitte des 3. Jahrhunderts verbunden werden könnten.<sup>2802</sup> Spitzing legte bei der Aufarbeitung der Grabungsergebnisse größeren Wert auf den Siedlungsbeginn und die Einbindung des Landguts ins regionale Umfeld, schnitt jedoch die Umstände, die zum Siedlungsabbruch geführt haben könnten, nur an. Auffällige Brandschichten, die einen markanten oder gar finalen Einbruch in der Besiedlung kennzeichnen würden, fehlen offensichtlich.<sup>2803</sup> Es scheint, als sei das Landgut systematisch geräumt und ein Teil der

Strukturen abgebaut worden. Die Auffassung steht letztendlich wohl nicht mit einer gewaltsamen, äußeren Einwirkung in Verbindung. Ob die *villa rustica* während eines kurzen Zeitraums geräumt oder in einem sukzessiven Prozess aufgegeben wurde, bleibt zu diskutieren.

Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert: Aus der Fundstelle LAU-D steht für die Bewertung ein umfangreiches Fundensemble aus dem 3. bis 5. Jahrhundert zur Verfügung. Da sich davon nur vier akeramische Kleinfunde auswerten lassen (Armbrustfibel Kat. LAU-D-17-47, Polyederperle Kat. LAU-D-2-84, Glasbecher Kat. LAU-D-3-4 bzw. LAU-D-8-18, Gürtelring Kat. LAU-D-17-48), muss auf das Keramikmaterial zurückgegriffen werden. Aufgrund der zum Teil guten Erhaltung liegen zahlreiche chronologisch näher auswertbare Stücke vor (Tab. 41). Das betreffende Spektrum verteilt sich fast gleichwertig auf freigeformte und scheibengedrehte Keramik. In Anbetracht der großen Fundmenge fällt das Fehlen römischer Importkeramik, aber auch frühjüngerzeitlicher Funde auf (Tab. 40). Kein Fundstück lässt sich eindeutig noch der Limeszeit oder der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zuordnen.<sup>2804</sup> Deutlicher ist erst die Zeit um 300 n. Chr. bzw. das frühe 4. Jahrhundert nachgewiesen. Die Polyederperle und die Schüssel mit Horizontalriefe Kat. LAU-D-2-25 könnten bereits ins späte 3. Jahrhundert gehören. Allerdings sind diese Typen bis weit ins 4. Jahrhundert belegt. Der Großteil der Funde, darunter die Armbrustfibel Almgren VI ser. 2 mit massivem Bügel, der Glasbecher Isings 106b sowie der Großteil der freigeformten Keramik, verweist frühestens auf die Zeit ab um 300 n. Chr. Die Terra Nigra knüpft kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts an und deckt aufgrund der großen Menge sicherlich auch den Zeitabschnitt bis spätestens in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts ab. Die Nigra-Schüssel mit hohem profiliertem Hals-Rand-Bereich Kat. LAU-D-2-5 darf als typologisch jüngstes Fundstück gelten.

Im Hinblick auf die Datierung des Materials sind die Inventare der beiden nur knapp 150 m von der Fundstelle Kat. LAU-D entfernt aufgefundenen Körpergräber ebenfalls relevant.<sup>2805</sup> Schach-Dörges stellte die These auf, dass die

2800 Schach-Dörges 1981, 656 f. Abb. 20.

2801 Spitzing 1988, 105. Für die ebd. angesprochene Ware des Julius II-Julianus I liegen neue Untersuchungsergebnisse vor, wonach sie zeitlich in die Zeit von 220/30 bis 260/70 n. Chr. gehört: Fleer 2011, 108 mit Anm. 206; Jae 2000, 139 f.; Kortüm/Mees 1998, 162.

2802 Es liegen keine entsprechenden Kleinfunde (Typ Urmitz/Weißenthurm, Feinkeramik, Sigillata) vor. Vgl. Spitzing 1988, 69–104 sowie die ebd. im Tafelteil abgebildeten Fundstücke.

2803 Ebd. 167 f.

2804 Lediglich die Wandscherbe mit Besenstrich Kat. LAU-D-2-59 könnte hierhin verweisen. Derartige Verzierungen sind aber auch noch für das frühe 4. Jh. belegt. Ähnliches gilt für den Gürtelring Kat. LAU-D-17-48: vgl. Pescheck 1978, 243 Nr. 6; Frank 1997, 71 Abb. 55; Articus 2004, 75.

2805 Aufgrund der direkten Verbindung zwischen Siedlung und Grab erscheint in diesem Fall der eingangs definierte Ausschluss von Grabfunden für Fragen zur Datierung nicht sinnvoll.

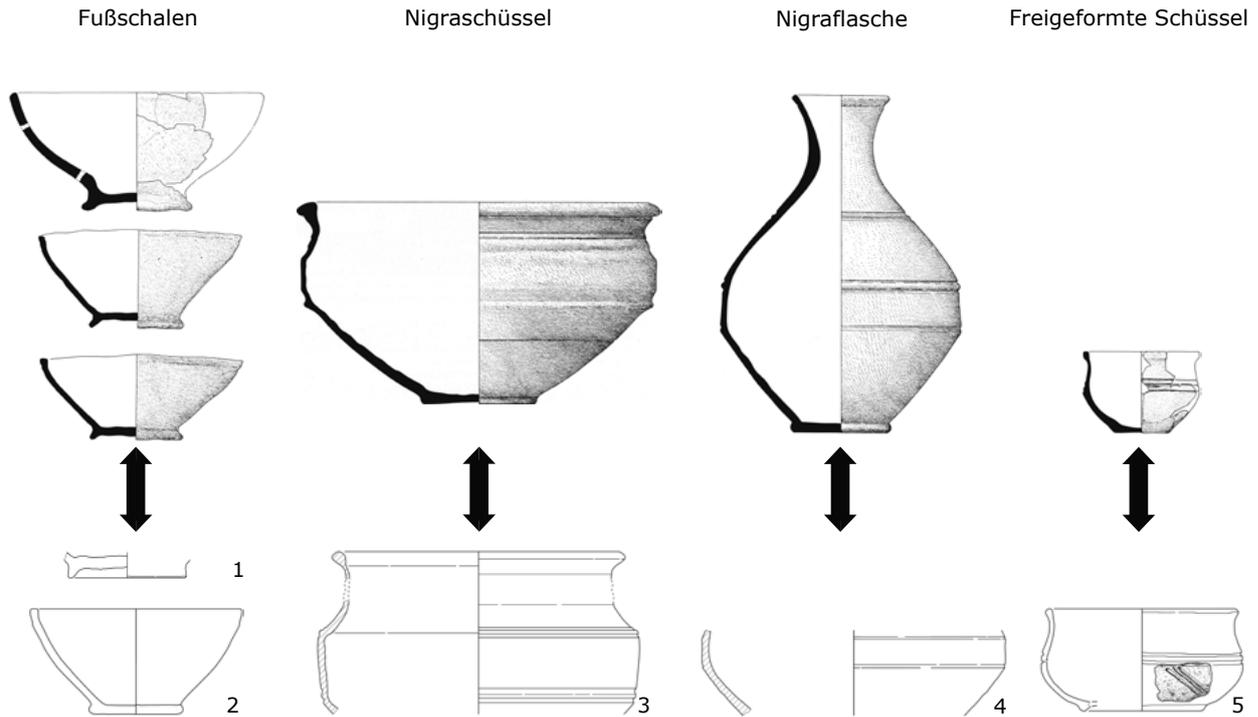
**Tabelle 41** Lauffen a. N. (Kat. LAU-D). Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
LAU-D-2-59	WS mit Besenstrich	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~320 with a question mark]						
LAU-D-17-48	Gürtelring	1	[Timeline bar from 200 to ~450 with a question mark]						
LAU-D-2-84	Polyederperle	1	[Timeline bar from 200 to ~450 with a question mark]						
LAU-D-10-1	Schüssel (Form III/4)	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~450]						
LAU-D-16-2	Schüssel (Form III/4)	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~450]						
LAU-D-2-31	Fußschale	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-25	Schüssel mit Horizontalriefe	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-17-47	Armbrustfibel (Almgren VI,2)	1	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-3-4/8-18	Glasbecher (Isings 106b)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-24	Schüssel (Form III/5, Untergr. E)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-27	Flasche	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
LAU-D-16-3	Flasche	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
LAU-D-9-1	WS mit Schrägfacetten	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
LAU-D-2-12	Schüssel (Form III/5)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
LAU-D-2-14	Schüssel (Form III/5)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
LAU-D-6-4	Schüssel (Form III/5)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
LAU-D-12-1	Schüssel (Form III/5)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
LAU-D-13-3	Schüssel mit Schrägriefenbündel	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-8-5	Schüssel mit Leisten/Rippen	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-13	Schüssel mit geriefter Schulter	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-6-5	WS mit breiten Riefen	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-16-6	WS mit Keilstichbogen/-rosette	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-11-4	Teller	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
LAU-D-2-7	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-17-1	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-2	Nigraschüssel (ähnl. Alzey 25)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-4	Nigraschüssel (ähnl. Alzey 25)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-6	Nigraschüssel (ähnl. Alzey 25)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-8	Nigraflasche	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-1	Nigraschüssel	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-3	Nigraschüssel	4 Sch.	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-8-1	Nigraschüssel	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-9	Nigra, Standplatte	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-8-2	Nigra, Standplatte	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-17-3	Nigra, Standplatte	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-8-3	Nigra WS mit Horizontalleiste	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-10/11	Nigra WS	2 Sch.	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-8-4	Nigra WS	3 Sch.	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-17-2	Nigra WS	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-2-5	Nigraschüssel mit Rippen/Kehlen	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
LAU-D-17-29	Topf, Nb. 87	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~250]						
LAU-D-3-3	Topf, Nb. 89	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~250 with a question mark]						
LAU-D-2-62	Schüssel, Drag. 37	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~250]						
LAU-D-2-63	Schüssel, Drag. 37 (Relief)	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~250]						
LAU-D-5-4	Einhenkelkrug, Nb. 62 Var. 2	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~250 with a question mark]						
LAU-D-1-8	Teller, He. R1 Var. 2	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~250 with a question mark]						
LAU-D-2-68	Teller, He. R1 Var. 2	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~250 with a question mark]						
LAU-D-16-21	Teller, He. R1 Var. 2	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~250 with a question mark]						

Ende der provinzialrömisch geprägten Besiedlung/*Villa rustica* - - -

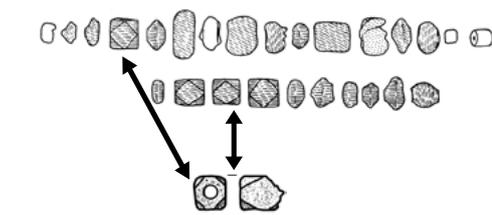
Siedlung weitestgehend zeitgleich zu den beiden Frauengräbern aus dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts bestand und bereits im

4. Jahrhundert aufgegeben wurde. Sie begründete dies jedoch hauptsächlich mit der räumlichen Nähe der Fundstellen, ohne umfassender



auf das Fundgut eingehen zu können.<sup>2806</sup> Auf Grundlage eines kursorischen Überblicks über das geborgene Fundmaterial vermutete Spitzing, dass die Siedlung früher als die Gräber anzusetzen sei. Ihre Datierung für Frauengrab 1 ins erste Drittel des 4. Jahrhunderts lässt sich gerade noch mit dem frühestmöglichen Ansatz nach Schach-Döriges korrelieren. Dabei führt sie aus, dass Schach-Döriges' Datierung der Gräber in die Zeit kurz vor bzw. in die Mitte des 4. Jahrhunderts<sup>2807</sup> nicht der Annahme widersprechen würden, „[...] dass die Siedlung in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts schon bestanden hat“.<sup>2808</sup> Wenngleich Planck die Datierung von Schach-Döriges weitestgehend übernahm, schloss auch er in dieser Frage: „Wenn wir auch keine scharf datierbaren Funde aus der dazugehörigen Siedlung haben, so müsste die Siedlung auf jeden Fall zeitgleich oder etwas früher bestanden haben“.<sup>2809</sup> Zuletzt legte Spors-Gröger einen Großteil des Materials vor und verwies erstmals direkt auf die zeitliche Verknüpfung des Fundguts aus den Gräbern und der Siedlungsstelle. Stellvertretend nennt sie die Flasche Kat. LAU-D-2-8, für die ein formal identisches Gegenstück aus dem Inventar von Grab 2 vorliegt.<sup>2810</sup>

Zwar darf davon ausgegangen werden, dass die Gräber angelegt wurden, als die Siedlung bestand. Die Datierungsspanne für letztere aber auf die der beiden Gräber zu reduzieren, ist



nicht haltbar. Wie schon von Spitzing vermutet, werden die Siedlungsaktivitäten im frühen 4. Jahrhundert eingesetzt haben. Zudem ist angesichts einiger Fundstücke, die einen typologisch jungen Eindruck vermitteln, ein Überdauern wohl bis ins frühe 5. Jahrhundert und damit weit über die Datierungsspanne von Grab 2 hinaus denkbar. Das Fehlen der sonst für die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts typischen und an anderen Plätzen regelmäßig vorkommenden Gebrauchsform des Topfes mit abgesetztem Rand bleibt auffällig. Einen zeitlichen Höhepunkt der Siedlungsaktivität wird man jedoch um die Mitte des 4. Jahrhunderts sehen können, als die beiden reich ausgestatteten Frauengräber angelegt wurden. Die typologische Verknüpfung der Grabinventare mit Fundstücken aus dem Siedlungsmaterial zeigt sich bereits an wenigen Beispielen, etwa in den Fußschalen, Schüsseln und insbesondere den Terra-Nigra-Stücken (Abb. 213), aber auch in der Polyederperle (Abb. 214).

213 Lauffen a. N. Gegenüberstellung von Keramikgefäßen aus den beiden Frauengräbern (oben) und dem Siedlungsmaterial Kat. LAU-D (unten). 1-4 Kat. LAU-D-2-30-31, -6 und -8, 5 Kat. LAU-D-13-3. M. 1:6.

214 Lauffen a. N. Gegenüberstellung von Perlen aus Frauengrab 2 (oben) mit der polyedrischen Perle Kat. LAU-D-2-84 aus dem Siedlungsbe reich (unten). M. 2:3.

2806 Schach-Döriges 1981, 656 f.; 660.

2807 Ebd. 654 f.

2808 Spitzing 1988, 127.

2809 Planck 1990, 71.

2810 Spors-Gröger 1997, 122. Flasche aus Grab 2: Schach-Döriges 1981, 634 Abb. 18, 6.

### Handwerk und Wirtschaft

Material, das die wirtschaftlichen Aspekte im 3. bis 5. Jahrhundert widerspiegelt, liegt lediglich in kleiner Anzahl vor. Hier spielt die Tatsache eine einschränkende Rolle, dass die zumeist uncharakteristischen Objekte kaum einer der nachgewiesenen Besiedlungsphasen zugeordnet werden können. Auf Basis der quantitativen Anteile am Fundmaterial kommt bei den meisten dieser Funde eine Zuordnung zur mittelalterlichen oder nachlimeszeitlichen Besiedlung in Betracht.

Metall: Schleif- bzw. Wetzsteine sind zahlreich vertreten, doch fehlt es an Anhaltspunkten zur Datierung.<sup>2811</sup> Einige Stücke stammen aus der mit mittelalterlichem, nachlimeszeitlichem und provinzialrömischem Material angereicherten Verfüllung des Grubenhauses Kat. BK 2, andere aus den nicht näher definierten Gruben Kat. BK 5 und 15 mit ebenfalls sehr facettenreichem Fundgut. Ein Stein aus Kat. BK 17 ist ein Streufund. Lediglich die Stücke aus den Befunden Kat. BK 8 und 13 wurden ausschließlich mit nachlimeszeitlichem und wenig provinzialrömisch geprägtem Material geborgen und gehören mit hoher Wahrscheinlichkeit der nachlimeszeitlichen Besiedlung an (Tab. 39). Die Schleifplatte Kat. LAU-D-11-22 mit Verarbeitungsspuren aus dem Laufbodenbereich des Grubenhauses, bei der es sich aufgrund der Massivität eventuell um eine sekundär wiederverwendete Bodenplatte aus dem Villenareal handeln könnte, aber auch die feine und dünne Schleifplatte LAU-D-7-5, lassen sich *per se* keiner Periode zuordnen. Sie sind in Komplexen mit mittelalterlichem, provinzialrömischem und nachlimeszeitlichem Material vergesellschaftet (Tab. 39). Das pyramidenstumpfförmige Steinobjekt Kat. LAU-D-2-92 zeigt Spuren eines sekundären Brandes und besitzt auf der kleineren, eben abgearbeiteten Oberseite Einkerbungen. Denkbar ist eine Nutzung als Schleifblock oder als Unterlegstein im Sinne einer Arbeitsplatte. Die Schleif- bzw. Wetzsteine lassen wie die Schleifplatten darauf schließen, dass vor Ort Metallobjekte gepflegt und geschärft, allenfalls sogar handwerklich zugerichtet oder verarbeitet wurden. Bei mehreren rundlichen Steinen dürfte es sich um Klopffsteine handeln (Kat. LAU-D-11-21 u. LAU-D-13-12–13), ohne dass sie näher datiert oder einer spezifischen Nutzung zugeordnet werden könnten. An Objekten aus einer Kupferlegierung sind die Blechstreifen

Kat. LAU-D-5-10, LAU-D-17-49 und LAU-D-13-9, der stark fragmentierte Gefäßrand mit umgeschlagener Randlippe Kat. LAU-D-2-85 sowie die sorgfältig miteinander verknöteten Drähte Kat. LAU-D-2-86 zu nennen. Keines der Stücke zeigt jedoch Schnittspuren oder andere Indizien einer Weiterverarbeitung, weshalb die Annahme eines Zusammenhangs mit der Buntmetallverarbeitung rein hypothetischer Natur wäre. Eine Datierung der Stücke ist nicht möglich. Die große, etwa kreisrunde Luppe Kat. LAU-D-17-51 bezeugt Eisenverarbeitung vor Ort. Leider handelt es sich um einen Streufund. Weitere 19 Schlacken mit einem Gesamtgewicht von etwas mehr als 400 g stammen aus mehreren Befunden und geben einen zusätzlichen Hinweis auf entsprechende Aktivitäten.<sup>2812</sup> Die lokale Weiterverarbeitung des Eisens lässt sich durch die neun Stücke Hammerschlag Kat. LAU-D-2-94 (217 g) fassen. Allerdings sind auch sie nicht datierbar.<sup>2813</sup> Die im Hofbereich der *villa rustica* Kat. LAU-A aufgefundenen Fragmente freigeformter Keramik und die wenigen Metallfunde deuten letztlich jedoch an, dass in dieser Zeit der Hofbereich aufgesucht und hierbei eventuell nach verwertbaren Rohstoffen für das Metallhandwerk gesucht wurde.

Keramik: Wie bereits angezeigt, wurden die Vertreter der freigeformten Warengruppe Cc mit lokal anstehendem und in Lauffen gut erreichbarem Muschelkalk gemagert. Demnach ist es über dieses Indiz zumindest denkbar, dass im Umfeld der Siedlung auch Keramik produziert wurde.

Textil: Dank des Spinnwirtels Kat. LAU-D-16-29 und des pyramidal geformten Webgewichtfragments Kat. LAU-D-2-89, die der nachlimeszeitlichen Besiedlung zuordenbar sind, ist die Herstellung von Textilien besser greifbar.

Landwirtschaft: Landwirtschaftliche Aktivitäten sind auch im Fall von Lauffen nicht direkt nachgewiesen, außerdem stellt sich das Problem, dass das Knochenmaterial wenig Aussagekraft für die Herleitung landwirtschaftlicher Aktivitäten (lokale Viehhaltung) besitzt, da eine Vermischung zwischen mittelalterlichen und nachlimeszeitlichen Funden vorliegt. Konkret geben die beiden Siebe Kat. LAU-D-8-10 und LAU-D-11-1 einen Hinweis auf die lokale Verarbeitung von Molkereiprodukten. Sofern man

2811 Kat. LAU-D-2-90–91; LAU-D-5-11, LAU-D-8-20, LAU-D-13-10 u. evtl. -11, LAU-D-14-8 u. LAU-D-17-50.

2812 Kat. LAU-D-8-21, LAU-D-11-23, LAU-D-16-31, LAU-D-17-52.

2813 Die Menge an Metallfunden aus dem Bereich der *villa rustica* scheint auffallend klein zu sein

(Planck 1978a; Spitzing 1988, 115; Planck 1990, 71), was darauf hindeuten könnte, dass der Gutshof in der Nachlimeszeit als Metallrohstoffquelle diente. Eventuell wurde das Metall aber schon bei der Auflassung des Hofes systematisch eingesammelt.

den Import entsprechender Rohstoffe für unwahrscheinlich hält, lassen sie auf eine lokale Verfügbarkeit von Milch und Milchprodukten und damit indirekt auf Viehwirtschaft im Siedlungsumfeld schließen.

### Fernbeziehungen

Das Fundmaterial gibt kaum detailliert Auskunft über etwaige überregionale Kontakte. Hinweise auf Komponenten der Rhein-Weser-Gruppe liegen nicht vor und Aspekte des nördlichen Elbegebiets sind nicht klar herauszuarbeiten. Die Armbrustfibel vom Typ Almgren VI ser. 2 mit massivem Bügel Kat. LAU-D-17-47 oder die späte Terra Nigra repräsentieren regionale, südwestdeutsche Formen.<sup>2814</sup> Sehr markant ist allerdings der starke Einschlag aus der Elbe-Gruppe bei der Keramik:

Die Schüssel mit Horizontalleisten am Bauchumbruch Kat. LAU-D-8-5 verweist tendenziell ins obere Elbegebiet, die Fußschale Kat. LAU-D-2-31 ins Mittel- bis maximal ins obere Elbegebiet; sie fand aber auch in Südwestdeutschland weite Verbreitung. Wand-scherben mit Schrägfacetten (Kat. LAU-D-1-4) und Schrägriefen (Kat. LAU-D-9-1) sind allgemein der Elbe-Gruppe zuzurechnen und Schrägriefenbündel wie auf der Schüssel Kat. LAU-D-13-3 sind im Elbegebiet weit verbreitet, wurden aber auch im heutigen Mecklenburg und dem nördlichen Brandenburg häufig verwendet. Niedrige, stark geschwungene Schüsseln mit tiefem Umbruch wie Kat. LAU-D-2-24 sind im Elbegebiet bis hinüber ins Wendland stark verbreitet. Besonders die Schüssel Kat. LAU-D-2-13 mit flächig, horizontal geriefter Schulter deutet in die Region zwischen östlichem Mitteldeutschland, dem Odergebiet/ Brandenburg und dem Wendland. Eine enge Verbindung zur brandenburgischen Drehscheibenware vom Typ Breslack, deren Verbreitungsschwerpunkt – inklusive deren Imitationen – in Brandenburg liegt, ist erkennbar.

Das Frauengrab 1 bietet nach Spitzing und Schach-Döriges in der Zusammensetzung seines Inventars durchaus noch Verbindungen zum mitteldeutschen Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont.<sup>2815</sup> Schach-Döriges erwähnt für Grab 1 eine in Südwestdeutschland äußerst selten bezeugte Steinpackung, die zum Teil aus römischen Spolien bestand. Trotz Belegen aus Mitteldeutschland fasste Spitzing diesbezüglich

zusammen, dass diese „häufiger [...] im ost- und nordgermanischen Gebiet“ vorkämen, wobei sogar eine Beziehung „zum inseldänischen Bereich für möglich“ gehalten wurde.<sup>2816</sup> Auch Ethelberg verband z. B. die Armbrustfibeln mit Manschetten wie auch das kleine Amulett-döschen mit inseldänischem Fundgut.<sup>2817</sup> Allerdings führte schon Schach-Döriges mitteldeutsche Vergleichsfibeln und im Fall des Amulett-döschens Funde aus Niedersachsen, Skandinavien, den römischen Provinzen sowie merowingerzeitliche Funde Südwestdeutschlands an,<sup>2818</sup> weshalb man bei der Herleitung nicht zwingend weit in den Norden blicken muss. Die naheliegendere Verknüpfung mit Funden aus Mitteldeutschland (Steinpackung, Fibeln, freigeformte Fußschale) bzw. aus der Altmark (Amulett-döschen) und Südwestdeutschland (Terra-Sigillata-Schüssel)<sup>2819</sup> macht eine zu den entfernten skandinavischen bzw. inseldänischen Regionen weisende Interpretation eher unwahrscheinlich. Das Fundensemble aus Grab 2<sup>2820</sup> weist nach Mitteldeutschland bzw. ins mittlere und obere Elbegebiet (Prunknadel, freigeformte Fußschalen, freigeformter Faltenbecher) und/oder nach Südwestdeutschland (späte Terra Nigra und Terra Sigillata vom Typ Chenet 320).

Als Fazit schlägt sich im Fundmaterial der Siedlung und der beiden Gräber ein enger Bezug zum Mittel- bis obere Elbegebiet und oberen Elbegebiet nieder, wobei in die Überlegungen auch Brandenburg und die Prignitz einbezogen werden sollten.

### Zusammenfassung

Den Fundplatz Lauffen repräsentiert fast ausschließlich das Fundmaterial aus der Notbergrubung im ehemaligen Rebflurbereinigungsbereich „Konsten“. Dort wurde ein mittelalterliches Grubenhaus freigelegt (Kat. BK 2, 10, 11), in dessen Verfüllung der Großteil des nachlimeszeitlichen Fundmaterials vergesellschaftet war. Die übrigen Befunde lassen sich aufgrund der nicht auffindbaren Ausgrabungsdokumentation kaum näher ansprechen. Dennoch ist zu vermuten, dass einige Befunde als Pfostengruben und andere als Gruben zu deuten sind. Größere Siedlungsstrukturen wurden nicht freigelegt. Aufgrund der Fundgenese dürfte der größte Teil des nachlimeszeitlichen Fundmaterials sekundär erst während der mittelalterlichen Besiedlung in den ausgegrabenen

2814 Zum Beispiel Terra-Nigra-Flasche oder Schüssel mit geripptem/gekehlttem Oberteil.

2815 Spitzing 1988, 127. Vgl. dazu auch den ebd. betonten engen Bezug von Lauffen Grab 1 mit den Gräbern von Gundelsheim und Gerlachsheim; die Verbindung zum Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont ist somit wechselseitig gegeben. Vgl. auch Schach-Döriges 1981, 655.

2816 Ebd. 615; Spitzing 1988, 127 mit Verweis auf Schulz 1953, 40 f. u. Schach-Döriges 1970, 47.

2817 Ethelberg 1991, 574 f.

2818 Schach-Döriges 1981, 635 f. (Fibeln); 644 f. (Amulett-döschen).

2819 Vgl. ebd. 618 Abb. 3; 621 Abb. 6.

2820 Ebd. 626 Abb. 11; 630 f. Abb. 1 u. 16; 634 Abb. 18.

Bereich gelangt sein. Die gute Erhaltung und zahlreiche Passscherben sprechen dafür, dass die Funde ursprünglich aus im näheren Umfeld liegenden Siedlungsbefunden des 3. bis 5. Jahrhunderts stammen. Erst bei Erdarbeiten im Mittelalter wurden diese angegraben und das Material schließlich u. a. in die Verfüllung des deutlich jüngeren Grubenhauses verlagert.

Anhand des Fundmaterials lässt sich die nachlimeszeitliche Besiedlung erst mit dem Beginn des 4. Jahrhunderts deutlich fassen. Charakteristische Funde der Limeszeit fehlen genauso wie typisches Material der Stufe C2 und ansonsten im mittleren Neckargebiet gut belegte frühe nachlimeszeitliche Importfunde aus den linksrheinischen Gebieten. Im Verlauf des 4. Jahrhunderts stieg offensichtlich die Besiedlungsintensität. Mehrere Funde zeigen dabei eine enge Verknüpfung mit den Inventaren der beiden Frauenbestattungen an, sodass die hochwertig ausgestatteten Gräber wohl einen Höhepunkt in der Siedlungsgeschichte reflektieren.<sup>2821</sup> Vor allem die erstaunlich zahlreiche späte Terra Nigra lässt den Wohlstand der Siedlung erahnen, der sich letztlich auch im Keramikinventar von Grab 2 wiederfindet. Das Ende der Besiedlung lag einigen tendenziell spät einzuordnenden Stücke zufolge wohl erst im frühen 5. Jahrhundert. Somit weicht die Laufzeit der Siedlung deutlich von den Datierungsspannen der beiden Gräber ab. Sie beginnt früher und endet sicher später als die Niederlegungszeit von Grab 2. Ohnehin erscheint es unwahrscheinlich, dass die beiden Gräber den Gesamtbestand der Bestattungen im Umfeld der Siedlung darstellen, denn alleine das in dem kleinen Ausschnitt aufgefundene Siedlungsmaterial macht eine größere Ansiedlung im Areal wahrscheinlich. Ihr sind sicher weitere Gräber zuzuordnen, die jedoch durch die Rebflurbereinigungsarbeiten bereits zerstört wurden oder noch unentdeckt sind.

Obgleich sich nur wenig provinzialrömisches Fundgut, das zudem aus der knapp 200 m hangabwärts gelegenen *villa rustica* stammt, im Ensemble der Fundstelle Kat. LAU-D niederschlägt, muss dieses doch bewusst den Hang hinauf hierher verbracht worden sein. Die *villa rustica* wurde nach bisherigem Kenntnisstand am Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts, also weit vor dem Einsetzen der nachlimeszeitlichen Besiedlung aufgegeben. Diese fand ohne erkennbare Einschnitte im archäologischen Befundmaterial statt. Siedlungsspuren aprovinzialrömischer Prägung konnten im Hofbereich nicht erfasst werden. Auch die Nutzung des brach liegenden Villenareals in der Nach-

limeszeit ist nicht zu ergründen, doch deuten einige Streufunde freigeformter Keramik an, dass der Bereich in der Nachlimeszeit zumindest aufgesucht wurde.<sup>2822</sup> Denkbar ist daher, dass die Überreste der *villa rustica* nach verwertbaren Rohstoffen, insbesondere Metall, durchsucht wurden, wofür auch die kleine Fundmenge an Metallmaterial aus dem Villenareal spricht.<sup>2823</sup>

Verbindungen der in Lauffen dokumentierten materiellen Kultur zu anderen Regionen können nur ansatzweise aufgezeigt werden. Ein Teil verweist auf südwestdeutsche Entwicklungen. Sowohl im Siedlungsmaterial als auch in den Gräbern kommt deutlich eine Komponente aus der Elbe-Gruppe zum Ausdruck. Im Siedlungsmaterial lässt sich kein Bezug zum Elbemündungsgebiet, Skandinavien oder den Regionen jenseits der Oder erkennen, höchstens aber in den Raum zwischen Oder und Neiße im Osten sowie dem östlichen Niedersachsen im Westen, wobei die Prignitz, Brandenburg und das Mittelelbe-Saale-Gebiet bis zum oberen Elbegebiet eingeschlossen sind.

## 5 OBERDERDINGEN-FLEHINGEN (OBF)

### Dokumentation, Strukturen und Methodik

Der Fundplatz wurde bei einer Feldbegehung entdeckt. Später schloss sich eine Notbergung in Form mehrerer Sondierschnitte im Gewann „Kreuzgarten“/„Beim Seele“ (Kat. OBF-A) und eine kleinflächige Ausgrabung im Gewann „Fröschle“ (Kat. OBF-B) an. Für die Fundstelle Kat. OBF-A liegt eine Auswertung vor.<sup>2824</sup> Aufgrund neu hinzugekommener aus ehrenamtlichen Beständen (vgl. Kat. BK 5) und die Möglichkeit, diesen Fundpunkt in einen größeren Kontext einzubetten, soll er erneut diskutiert werden.

Es erfolgte eine systematische Durchsicht des gesamten Fundmaterials. Die archäologischen Funde aus Kat. OBF-A wurden vollständig aufgenommen, aus der Notbergung Kat. OBF-B jedoch nur die Kleinfunde aprovinzialrömischer Prägung sowie die Urmitz-Keramik. Als Beispiel für freigeformte Keramik provinzialrömischen Ursprungs wurde Kat. OBF-B-3 erfasst.

Römische Strukturen: Rund 18 m westlich des 1996/97 durch Ehrenamtliche untersuchten Areals (Kat. OBF-A) wurden im Gewann „Fröschle“ eine Gebäudestruktur mit gemauertem Fundament, ein Brunnen und eine Hofmauer freigelegt. Die Befunde gehören zu einem kleinen provinzialrömischen Gutshof der Limeszeit. Die westlich direkt anschließenden Bereich der

2821 Importstücke aus den linksrheinischen Provinzen: Grab 1 mit Nb. 19, Grab 2 mit Chenet 320.

2822 Schach-Döriges 1981, 656.

2823 Planck 1978a; 1990, 71.

2824 Jäger 2012.

Gewannen „Kreuzgarten“ und „Beim Seele“ könnten noch zum Hofbereich dieser *villa rustica* gehört haben. Allerdings fehlen limeszeitliche Befundstrukturen von dort.<sup>2825</sup>

Strukturen aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Die Zuordnung der Strukturen von Kat. OBF-B zur provinzialrömischen Besiedlung ist schlüssig. Bei den 1997 freigelegten Gruben und Kulturschichten am nördlichen Hang der durch die Fläche verlaufenden Senke handelt es sich um Relikte einer aprovinzialrömisch-nachlimeszeitlichen Besiedlung (Kat. OBF-A).

#### Lage

Flehing liegt mitten im Arbeitsgebiet. Der Rhein im Westen und der Neckar im Osten liegen jeweils rund 30 km von der Fundstelle entfernt. Die Fundstelle selbst befindet sich in einem seit den fortgeschrittenen 1990er Jahren sukzessive ausgebauten Gewerbegebiet im Süden der Ortschaft Flehing. Leider sind die Fundstellen Kat. OBF-A und -B inzwischen größtenteils überbaut oder überprägt. Die Gelegenheit, die Kernbereiche der Ansiedlungen flächig freizulegen, konnte damals von den betreuenden Behörden nicht wahrgenommen werden. Im Zentrum der Fundstelle befand sich vor den modernen Baumaßnahmen eine markante Geländesenke, deren Sohle im Untersuchungsareal auf 167 bis 169 m ü. NN lag. Die Hänge im Norden und Süden steigen sichtbar an, wobei im Süden ein Geländesporn mit Kuppen auf 180 bis 185 m ü. NN weit ins untersuchte Areal hineinragte. Auch dieser wurde modern abgetragen. Im Norden der Senke und westlich des Sporns steigt der Hang nur sanft an. Beobachtungen an einem Kanalschacht im März 1997 zeigten, dass bereits während der frühgeschichtlichen Epochen hier in der Talsenke ein kleiner Bach verlief. Seinen Ursprung hatte er in einer etwa 600 m west-südwestlich von der Fundstelle entfernt liegenden Quelle. Er mündete auf rund 160 m ü. NN in den rund 200 m östlich vorbeilaufenden Kraichbach. Der geringe Höhenunterschied von etwas mehr als rund 10 m zwischen Kraichbach und Fundstelle lässt darauf

schließen, dass sowohl der Hofbereich der *villa rustica* als auch die nachlimeszeitliche Besiedlung vor Hochwasser geschützt lagen.

Ein wichtiges Element für die limes- und nachlimeszeitliche Besiedlung dürfte eine in der Nähe vorbeiziehende Ost-West-Wegverbindung gewesen sein. Es handelt sich um eine auf archäologischem Wege nicht exakt nachgewiesene Verbindung, die den Kraichgau querend das Oberrheintal mit dem Neckartal verband.<sup>2826</sup> Allgemein wird der Übergang dieser Strecke über die Höhen von Strom- und Heuchelberg im Gebiet zwischen Eppingen-Mühlbach und Güglingen-Pfaffenhofen gesucht. Der Weg soll vom Kraichbachtal her kommend bei Flehing über die Mündung des Kohlbaches abzweigen und dann über Sulzfeld, Eppingen-Mühlbach und Eppingen-Kleingartach ins Lein- und Zabertal führen.<sup>2827</sup> Eine andere Variante der Wegführung erhält allerdings durch die Kürnbacher Funde (Kat. KÜR) eine gewisse Bedeutung: Am oberen Bachlauf verläuft der Weg wie bekannt durch die Gebiete der modernen Ortschaften Oberderdingen und Flehing, folgt aber daraufhin dem Verlauf des Humsterbachs bis nach Sternenfels. In diesem Gebiet, in dem die Höhenzüge von Strom- und Heuchelberg aufeinander treffen, ließen sich die Berge nach Osten in Richtung Zabertal ohne größere Höhenunterschiede (relativ konstant 300 m ü. NN) queren.<sup>2828</sup>

#### Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert

Die Funde des Fundkomplexes Kat. OBF-A bestehen größtenteils aus Material aprovinzialrömischer Prägung. 381 freigeformte, 21 späte Terra Nigra und fünf Scherben der so genannten germanischen Drehscheibenware liegen vor. Zur Braunen Nigra gehören zehn Stücke und zur nachlimeszeitlichen Gebrauchskeramik sowie der späten Terra Sigillata eine Handvoll Scherben.<sup>2829</sup> Der Stranding einer tongrundigen Reibschüssel Kat. OBF-A-3-4 ist mit großer Wahrscheinlichkeit nachlimeszeitlich. Damit sind insgesamt 423 Scherben nachlimeszeitlicher Prägung erfasst worden.<sup>2830</sup> Akeramische Kleinfunde liegen ebenfalls recht zahlreich vor. Bei einigen Stücken handelt es sich um artifiz-

2825 Ebd. 463 f.

2826 Plausibel ist eine Streckenführung ausgehend vom Gebiet der modernen Ortschaften Bruchsal, Stettfeld oder Ubstadt-Weiher und in Richtung Südosten zum Teil dem Verlauf des Kraichbachs folgend: Nuber 2005a, 414 Abb. 555.

2827 Hüssen 2000, 64; 121 Abb. 49.

2828 Heute wird die Topografie von der Landstraße L103 genutzt, über die vom Kraichgau aus Güglingen gut zu erreichen ist. Die vorgeschlagene Rekonstruktion der Wegführung wird sicher auch schon für das Erreichen des vicus von Güglingen gegolten haben. Nuber vermutete, dass die Hauptstrecke nicht nach Osten, sondern nach Südwesten über Bönnigheim und Walheim

bis an den Neckar bei Stuttgart-Bad Cannstatt führte. Allerdings existierte zwischen Güglingen und Lauffen nachweislich entlang der Zaber eine kleinere Verbindung (Zabertalstraße): Hüssen 2000, 64; 121 Abb. 49. Bei Nuber 2005a, 414 Abb. 555 hingegen umgeht die Straße im Westen die Höhen von Strom- und Heuchelberg weitestgehend, kreuzt die Enz und führt durchs Stroh- und Heckengäu nach Bad Cannstatt.

2829 Kat. OBF-A-3-3, OBF-A-4-55, OBF-A-6-9 u. OBF-A-12-46.

2830 Das Verhältnis von Fläche zu Fundgut lässt sich angesichts der Grabungsqualität kaum bewerten. Das Fundvorkommen nachlimeszeitlicher Keramik pro m<sup>2</sup> ist als recht klein einzuschätzen.

ell bearbeitete Steine, z. B. Wetzsteine oder Silices. Ein kleiner Teil setzt sich aus verarbeiteten Geweihstücken zusammen. Den weitaus größten Anteil stellen die Eisen- und Buntmetallfunde. Leider konnte nur ein kleiner Teil dieser Objekte, wie z. B. die Silbernadel OBF-A-12-57, aufgrund ihrer Charakteristika direkt einer der am Ort belegten Besiedlungsphasen zugeordnet werden. Eine Hilfestellung für die grobe Einordnung des übrigen uncharakteristischen Materials bietet der Umstand, dass mittelalterliches und vorgeschichtliches Material im Bereich der Fundstelle keine Rolle spielte (Tab. 42). Aufgrund des deutlichen Übergewichts der aprovinzialrömisch geprägten Keramik dürfte auch das uncharakteristische Fundgut in der Mehrzahl dem 3. bis 5. Jahrhundert angehören.

Der Hauptteil des Fundstoffs stammt aus Kat. OBF-A. Kat. OBF-B, also die Fundstelle im Gewann „Frösche“, lieferte nur wenige Funde. Jedoch können aufgrund der Fundumstände auch im Fall von Kat. OBF-A nur wenige Objekte einem klar ansprechbaren Befund zugeordnet werden. Nur ein kleiner Teil kommt aus der 1997 durch die zuständige Denkmalbehörde in Karlsruhe durchgeführten Sondierungsgrabung. Lediglich 67 Scherben (12 %) stammen aus dieser systematisch dokumentierten Untersuchung. Die übrigen 470 Scherben (88 %) wurden während den Baustellenbegehungen geborgen. Mit Blick auf die einzelnen Befundkomplexe (Tab. 42) stammt die größte Fundzahl (183 Scherben) aus dem so genannten Spitzgraben, wobei die Umgebung dieses Komplexes weitere 79 Scherben erbrachte. Es folgen mit 143 Scherben die Funde, die bei Aushubarbeiten im Sohlenbereich der Geländesenke freigelegt wurden. Weit dahinter liegt mit 51 Scherben die bei der Sondierung freigelegte Grube Kat. BK 1. Das übrige Fundmaterial verteilt sich auf die im Kanalschacht dokumentierte Kulturschicht Kat. BK 8 (34 Scherben), die Kulturschicht Kat. BK 11 aus dem Bereich der Sondierung (9 Scherben), die Grube Kat. BK 2 ebenfalls aus der Sondierung (7 Scherben) und die Struktur Kat. BK 7 im Westprofil des Kanalschachtes (5 Scherben). Aprovinzialrömisch geprägtes Material und die nachlimeszeitliche Importkeramik verteilen sich auf die gesamte untersuchte Fläche von Kat. OBF-A. Aprovinzialrömisch geprägte Keramik findet sich inklusive einer Hakennadel zudem im Bereich von Kat. OBF-B. Eine Fundkonzentration in der Geländesenke erklärt sich aus der für den Kraichgau typischen Erosion.<sup>2831</sup> Diese ist in den Längsprofilen der Sondierschnitte (Kat.

BK 9 und 10) gut erkennbar und spiegelt sich archäologisch auch in Form der starken Fragmentierung und Verrollung der Keramik sowie der Seltenheit von Passscherben. Im Gegenzug geben die Erosion und die sichtbare Kulturschicht indirekt Hinweise darauf, dass die Hangkuppen einst wohl intensiv besiedelt waren.

Größere Funde wie Dechsel, Sech oder Messer (Kat. OBF-A-8-24–26) sind erstaunlich gut erhalten. Es ist unwahrscheinlich, dass diese zum Teil auch schweren Objekte über Erosionsprozesse in die Nähe des ehemaligen Bachlaufes gelangten. Sie gehörten eventuell zu einem kleinen Depot und könnten gezielt abgelegt worden sein. Die Bachsenke dürfte somit ebenfalls direkt zum Aktionsbereich der Bewohner gehört haben.

Der Spitzgraben im Bereich des einstigen Geländesporns (Kat. BK 4–5), erbrachte neben einer kleineren Zahl provinzialrömisch geprägter Funde auch umfangreiches Material aprovinzialrömischer Prägung. Aus dem Oberflächenmaterial im Umfeld des Befundes stammt sogar einige wenige mittelalterliche und neuzeitliche Keramik. Der grabenartige Komplex wird wohl schon während der Limeszeit im Kontext der nahen *villa rustica* als Umgrenzungsgraben des Hofbereiches angelegt und erst in der Nachlimeszeit verfüllt worden zu sein.<sup>2832</sup> Zudem wurde am südlichen Ende der Struktur ein großer, nur unter großem Aufwand zu bewegender Sockelstein provinzialrömischer Art gefunden (Abb. 215) und für das Umfeld des Grabens wird von einem nicht mehr untersuchten Fundhorizont mit römischem und wohl auch nachlimeszeitlichem Material berichtet. Auch die stark zerscherbte, kaum zusammenhängende und chronologisch heterogene Fundzusammensetzung von Kat. BK 4 deutet an, dass es sich um eine in der Nachlimeszeit sekundär als Halde genutzten Befund handeln könnte. Nach den jüngsten Funden zu urteilen wurde er erst in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts verfüllt.<sup>2833</sup>

Die Fundverteilung insgesamt sieht wie folgt aus: Abgesehen von der Fundstelle Kat. OBF-B wurde provinzialrömische Keramik nördlich der Senke nicht gefunden. Hingegen ist sie im Süden durch 54 Scherben und in der Senke durch 30 Scherben belegt. Aprovinzialrömisch geprägte Keramik und nachlimeszeitliche Importkeramik sind – auch hier ohne Kat. OBF-B – nördlich der Senke mit 67 Scherben, in der Senke mit 178 Scherben und aus dem Bereich des südlich der Senke liegenden Hanges mit weiteren 178 Scherben zu fassen. Im ergrabenen Gutshofbereich (Kat. OBF-B) kam aller-

2831 Zur Erosionsstärke im Kraichgau vgl. z. B. Banghard 2009, 9 u. Jäger 2012, 363.

2832 Ebd. 463 f.

2833 Das älteste Fundmaterial gehört in die erste Hälfte des 2. Jh.

dings extrem wenig aprovinzialrömisch geprägtes Fundmaterial zum Vorschein.<sup>2834</sup> Im Norden der Senke liegen Befunde, die, abgesehen von mehreren sekundär bearbeiteten römischen Spolien und einem kleinen Ziegelfragment, ausschließlich nachlimeszeitliches Material erbrachten. Neben mehreren Gruben ist großflächig auch eine von Erosion geformte Kulturschicht erfasst worden. Diese hätte im Falle eines einstigen Vorkommens provinzialrömischer Funde und Befunde im Hangbereich auch entsprechendes Material liefern müssen. Da dies nicht der Fall ist, ist zu folgern, dass hier, am Nordhang die nachlimeszeitliche Besiedlung lag. Der Türangelstein Kat. OBF-A-1-12 weist auf ein nahegelegenes Bauwerk hin. Die römischen Aktivitäten haben hingegen zu keinen nachhaltigen Hinterlassenschaften geführt. Sie scheinen sich auf die Bereiche südlich der Senke konzentriert zu haben.

Nachlimeszeitliche Importkeramik: Zehn Scherben gehören zur Gruppe der Braunen Nigra. Aus dem Spitzgraben stammt die Schüssel der Form Alzey 24/26 Kat. OBF-A-4-1. Aus der Umgebung dieses Befundes liegen die Schüsselrandscherbe Kat. OBF-A-5-1 sowie die drei Wandscherben Kat. OBF-A-5-2 vor. Zu den Streufunden zählen eine Schüssel der Form Alzey 24/26, eine in zwei Teile zerbrochene Standplatte und zwei Wandscherben (Kat. OBF-A-12-1-3). Die Stücke lassen sich der Form nach, aber auch aufgrund der charakteristischen Herstellungsmerkmale der Keramik der so genannten Pfälzer Gruppe zuordnen. Nachlimeszeitliche Terra Sigillata ist mit vier Scherben bezeugt: die Wandscherbe mit Ratterdekor Kat. OBF-A-3-3, die wohl einst zu einem Teller der Form Alzey 8 bzw. Chenet 304 oder dem Typ 8b der S-Keramik gehörte, die geschwungene, vermutlich von einem Teller der Form Alzey 9 stammende Wandscherbe mit horizontalen Ritzlinien und Bodenansatz Kat. OBF-A-6-9 sowie die beiden Scherben von einem Teller mit Randleiste der Form Alzey 8 bzw. Chenet 306 Kat. OBF-A-12-46. Zur Gruppe der Gebrauchskeramik gehören der Topf mit Horizontalrand Kat. OBF-A-4-55 und der Standring einer Reibschüssel Kat. OBF-A-3-4, bei der es sich wohl um die Imitation einer Terra-Sigillata-Reibschüssel eventuell sogar rechtsrheinischen Ursprungs handelt.<sup>2835</sup>

Zusammensetzung der Keramik: Von den 423 Scherben gehören 90 % zur freigeformten Ke-

**Tabelle 42** Oberderdingen-Flehhingen (Kat. OBF-A). Fundzahlen der Keramik aufgegliedert nach Befunden (Einzelscherben). Apr: Aprovinzialrömisch 3. bis 5. Jh. Imp: Nachlimeszeitliche Importware. Prov: Provinzialrömisch-limeszeitlich. MA: Mittelalterlich. VG: Vorgeschichtlich. NZ: Neuzeit. Fett: Größte Keramikgruppe.

BK	Befundansprache	Apr	Imp	Prov	MA	VG	NZ
BK 1	Grube	51	–	–	–	–	–
BK 2	Grube	7	–	–	–	Fibel	–
BK 3	Kulturschicht	7	2	–	–	–	–
BK 4	„Spitzgraben“	141	2	28	–	12	–
BK 5	Umgebung „Spitzgraben“	31	4	26	13	–	5
BK 6	Profil Kanalschacht	22	1	3	–	–	–
BK 7	Profil West Kanalschacht	2	–	3	–	–	–
BK 8	Kulturschicht Kanalschacht	30	–	4	–	–	–
BK 9	Längsprofil Schnitt 1	–	–	–	–	–	–
BK 10	Längsprofil Schnitt 2	–	–	–	–	–	–
BK 11	Grube	–	–	–	–	–	–
BK 12	Streufunde	116	7	20	–	–	–



215 Oberderdingen-Flehhingen, Spitzgraben Kat. OBF BK 4. Sorgfältig bearbeiteter, rechteckiger Kalksteinsockel Kat. OBF-A-93. Länge des Lineals ca. 0,3 m.

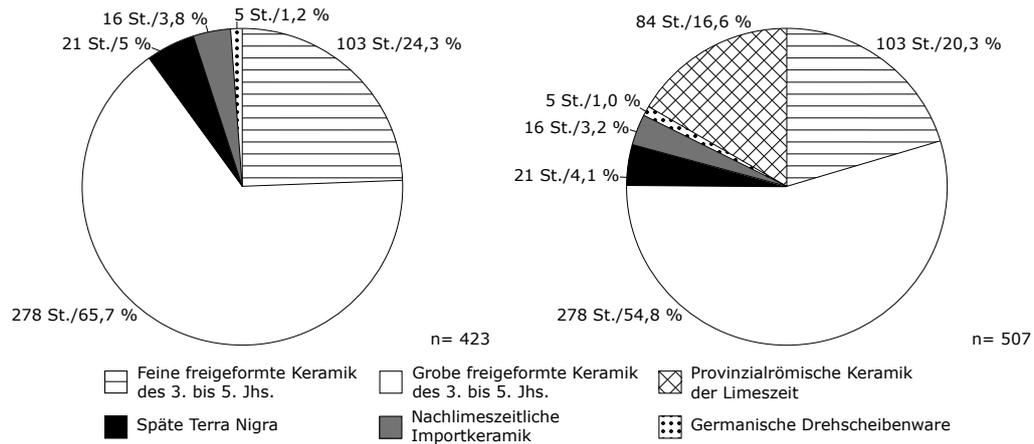
ramik, 5 % zur späten Terra Nigra, ein erstaunlich hoher Anteil von 3,8 % zur nachlimeszeitlichen Importkeramik (Braune Nigra, Terra Sigillata, glattwandige Gebrauchskeramik) und 1,2 % zur germanischen Drehscheibenware (Abb. 216 links). Die provinzialrömisch-limeszeitliche Keramik bildet mit 84 Scherben rund 16,6 % des gesamten Keramikmaterials (Abb. 216 rechts). Da aus Kat. OBF-A kein eindeutig als provinzialrömisch anzusprechender Befund vorliegt, erscheint der Anteil dieser Keramik recht hoch. Was das Vorkommen und die Verteilung der Gefäßformen freigeformter Keramik betrifft, so liegt der Bestand im Durchschnitt des Arbeitsgebiets: Schalen und Kümpe stellen mit 40 % und 25 % den Hauptanteil, gefolgt von Schüsseln, Flaschen und Töpfen (Tab. 10). Betrachtet man nur die freigeformte Keramik, so zeigen Fein- und Grobkeramik ein

2834 Dass die nachlimeszeitliche Siedlung im Bereich nördlich des kleinen Bachlaufs zu vermuten ist, scheinen weitere Gruben zu bestätigen, die von Martin Kössler vor einiger Zeit im Bereich einer geplanten Westerweiterung des Gewerbegebietes

beobachtet wurden. Freundliche Hinweise Kössler und Günther Wieland.

2835 In Tab. 42 u. Abb. 216 wurde dieses Gefäß unter Vorbehalt der nachrömischen Importkeramik zugeordnet.

216 Oberderdingen-FleHINGEN. Fundanteile der Keramik mit (rechts) und ohne (links) den Anteil der provinzialrömisches-limeszeitlichen Keramik.



Verhältnis von 27 % zu 73 % (Tab. 9). Bei den freigeformten Warenarten aus Kat. OBF-A fällt der mit 17 Scherben verhältnismäßig hohe Anteil an Vertretern der Ware Cc auf (Tab. 9). Wie in Lauffen, steht auch im Umfeld von Oberderdingen-FleHINGEN stellenweise in Form von Muschelkalk- und Keuperhügeln das Rohmaterial für die Magerung dieser Warengattung an. So erscheint die Herstellung freigeformter Keramik auch im Umfeld FleHINGENS denkbar.

Bezieht man die Funde aus dem Bereich des römischen Gebäudes Kat. OBF-B ein, verändert die dort aufgefundene freigeformte Wand-scherbe Kat. OBF-B-1 die Statistik nicht. Allerdings würde sich der Anteil an provinzialrömischer Keramik insgesamt deutlich vergrößern, doch wurde sie nicht aufgenommen.<sup>2836</sup>

Urmitz-Keramik: Aus Kat. OBF-A liegt keine derartige Keramik vor. Im Bereich des Gebäudes Kat. OBF-B wurde die Randscherbe eines Urmitz-Topfes der Form Nb. 89 Kat. OBF-B-2 geborgen. Sie stammt aus den Grundwasserbereich zwischen 4 bis 4,5 m unter Planum 3 des dort freigelegten Brunnens (Befundnr. 3).

Sonstiges provinzialrömisch geprägtes Fundmaterial: Aus Kat. OBF-A liegen insgesamt 84 Scherben provinzialrömisch-limeszeitlicher Prägung vor. Mit 54 Scherben stammt die größte Menge aus dem Bereich des Spitzgrabens (Kat. BK 4 und 5). Weitere 20 Scherben sind Streufunde, die bei Baggerarbeiten für einen Kanal aus dem Bereich der Geländesenke geborgen wurden. Zehn Scherben fanden sich ebenfalls aus der Geländesenke bei Arbeiten an einem Zugangsschacht für den Kanal, wobei drei dieser Scherben aus dem dokumentierten Ostprofil Kat. BK 6, drei aus dem undokumentierten Westprofil Kat. BK 7 und vier aus der Kulturschicht Kat. BK 8 stammen. Zahlreiche

Keramikstücke zeigen deutliche Spuren von Verrollung und sind stark fragmentiert. Die Mehrzahl dieser Funde wird daher über eine längere Zeit an der Oberfläche gelegen haben und bei natürlichen Prozessen (Erosion) umgelagert worden sein. Aus dem Areal nördlich der Senke wurden trotz Baustellenbeobachtung und Sondierung keine Scherben limeszeitlich-provinzialrömischer Prägung geborgen. Die Einflussnahme der provinzialrömisch geprägten Besiedlung auf den Bereich nördlich der Geländesenke dürfte begrenzt gewesen sein.<sup>2837</sup> Bezieht man den nur 18 m westlich der genannten Fundpunkte liegenden und aufgrund der Funde und Befunde (Brunnen, Mauer, gepflasterter/geschotterter Bereich, Gebäude) als Teil einer provinzialrömischen Ansiedlung ansprechbaren Bereich Kat. OBF-B in die Überlegungen ein, so ist wohl das gesamte Areal im Süden der Senke zwischen den Fundstellen Kat. OBF-A und OBF-B als Hofbereich einer *villa rustica* zu interpretieren. Die Fundstelle Kat. OBF-B erbrachte im Verhältnis zu Kat. OBF-A eine größere Menge an provinzialrömischen Fundgut.

### Chronologische Aspekte

Provinzialrömisch geprägte Besiedlung: Der älteste Fund ist das Randstück einer Terra-Nigra-Kragenschüssel vom Typ Hof. 129 (Kat. OBF-A-4-70), die bereits im mittleren 2. Jahrhundert auszulaufen scheint (Tab. 43b). Sie könnte darauf hinweisen, dass die provinzialrömische Besiedlung schon vor der Mitte des 2. Jahrhunderts einsetzte. Wie das Fundmaterial zeigt, lag der Schwerpunkt der Besiedlung wohl in der zweiten Hälfte des 2. und den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts. Ist das frühe 3. Jahrhundert noch gut zu fassen, so machen es die oft uncharakteristischen Formen und deren meist lange Laufzeiten schwer, das Ende der provinzialrö-

2836 Im Fundarchiv des Archäologischen Landes-museums Baden-Württemberg in Rastatt umfasst das Fundmaterial zwei Fundkartons, die aber nicht nur Keramik, sondern auch Ziegel,

Hüttenlehm, Steine und andere akeramische Kleinfunde enthalten.

2837 Jäger 2012, 463 f.

misch geprägten Besiedlung klarer einzugrenzen. Stücke wie die Schüssel der Form Nb. 19 oder der Bodenbereich eines Napfes der Form Nb. 15 (Kat. OBF-A-4-60 und -64) sprechen für ein Ende der Siedlung frühestens um die Mitte des 3. Jahrhunderts. Einen deutlichen Hinweis auf ein spätes Ende liefert auch das Randstück eines Urmitz-Topfes der Form Nb. 89 (Kat. OBF-B-2) aus dem Brunnen im Hofbereich der *villa rustica*.

**Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert:** Wenngleich für diese Zeit keine auswertbaren Befundstrukturen vorliegen, so ermöglichen die bewertbaren Funde einen Überblick über die Besiedlungsdauer und -intensität (Tab. 43). Die Menge an verwertbaren Funden ist trotz der unvorteilhaften Bergungsbedingungen im Verhältnis zu den deutlich fundreicheren und besser dokumentierten Plätzen Lauffen oder Gemmrigheim auffallend hoch.

Zu den ältesten Funden gehören freigeformte Wandscherben mit gekreuzten Riefen bzw. Wirrfurchen und Wandscherben mit Besenstrich (Tab. 43a). In der Tendenz weisen sie stärker in die Limeszeit, doch sind derartige Stücke auch noch bis um 300 n. Chr. belegt. Einige akeramische Stücke, wie z. B. Perlen (Kat. OBF-A-7-5 und OBF-B-4) oder das eventuell als Gürtelring zu deutende Ringfragment (Kat. OBF-A-12-8), haben ebenfalls eine lange Laufzeit und entziehen sich einer genaueren Einordnung. Auch der mit zwei Vertretern vorhandene Perlentyp TM 57 (OBF-A-12-54 und -55) ist zwar über weite Zeiträume belegt, könnte aber aufgrund seiner frühesten Vorkommen (Stufe C1b) ebenfalls einen verhältnismäßig frühen Zeitansatz liefern. Insgesamt liegen jedoch keine eindeutigen Belege für die auslaufende Limeszeit vor. Der jüngere Zeitansatz wird letztlich in den *crossdating*-Tabellen sichtbar. Daraus lässt sich eine Besiedlung erst ab der Stufe C2 ableiten, wobei vor allem die zahlreichen Fragmente Brauner Nigra als Indikator gelten. Auch die Nachweise germanischer Drehscheibenware gehören wie die Silbernadel Kat. OBF-A-12-57 im Kern in die Stufe C2. Das 4. Jahrhundert ist mit einer Vielzahl von Funden vertreten und lässt sich auch in der Tabelle gut fassen. Neben einigen Importstücken handelt es sich insbesondere um freigeformte Flaschen und Schüsseln. Ein Prosperieren der Siedlung ist anzunehmen, zumal neben Importstücken ab der späten ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts auch späte Terra Nigra zahlreich vorkommt. Ähnlich wie in Lauffen stellen

letztenannte einen ansehnlichen Anteil der nachlimeszeitlichen Keramik. Dank typologisch jüngerer Fundstücke, zu denen auch einige Neufunde gehören, scheint die Besiedlung noch bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts nachweisbar zu sein.<sup>2838</sup> In diesem Zusammenhang ist auch das Ergebnis der Neubewertung der floral verzierten Flasche Kat. OBF-A-4-10 mit einer Einordnung in den Kontext des 5. Jahrhunderts zu nennen. Demnach muss diese Flasche nun als eines der jüngsten Fundstücke gelten. Interessanterweise stammt der Großteil des späten Fundgutes aus dem als Abfallgrube/Halde gedeuteten Spitzgrabenbereich Kat. BK 4 und 5. Nur wenige Stücke kommen aus der Senke selber, was wiederum an die Situation in Gemmrigheim oder beim Mithräum II von Güglingen erinnert. Ob die Besiedlung die Jahrhundertmitte noch erreichte, ist anhand des Fundgutes nicht zu erschließen.

**Fazit:** Auch die Ergebnisse der Neubearbeitung des Fundplatzes, die dessen Frühzeit besser greifbar machen, sprechen für einen Siedlungsbeginn im Verlauf von Stufe C2. Durch die neuen Funde wird aber insbesondere die jüngste Siedlungsphase mit weiterem Material aufgefüllt. Sowohl die Nigra-Schüssel mit geripptem Hals-Schulter-Bereich als auch die beiden Töpfe mit abgesetztem Rand sowie die Flasche mit floralem Dekor festigen die Annahme, dass sie mindestens bis ins frühe 5. Jahrhundert überdauerte.<sup>2839</sup>

#### Handwerk und Wirtschaft

Die wenigen Neufunde aus der Umgebung des Spitzgrabens ergänzen die in der Erstpublikation herausgestellten, ökonomischen bzw. handwerklichen und landwirtschaftlichen Aspekte der nachlimeszeitlichen Besiedlung unwesentlich.<sup>2840</sup>

**Knochen:** Aus dem Umfeld des Spitzgrabens stammt die vom Rest des Geweihs abgesägte Geweihsprosse Kat. OBF-A-5-41. Es handelt sich offenbar um ein Abfallprodukt. Zusammen mit der anderen bearbeiteten, allerdings sekundär verbrannten und gebrochenen Geweihsprosse Kat. OBF-A-1-10 aus der Grube Kat. BK 1 ergibt sich der Nachweis einer lokalen Geweihverarbeitung.

**Stein:** Die Be- und Verarbeitung von Steinen ist dank eines unförmigen, etwa 17,5 kg schweren Kalksandsteins belegt (Kat. OBF-A-1-12). Er

2838 Neufunde: z. B. Töpfe mit abgesetztem Rand Kat. OBF-A-5-13 u. -17, mit Rippen profilierte Nigra-Schüssel Kat. OBF-A-5-3. Zuvor bekannt: z. B. Sech Kat. OBF-A-8-25, Terra Sigillata-Teller Form Alzey 9 Kat. OBF-A-6-9, schiebengedrehter

ter Topf mit Horizontalrand Kat. OBF-4-55.

2839 Der weitere Ablauf der lokalen Besiedlung ist unklar, Spuren der Merowingerzeit und des frühen Mittelalters fehlen.

2840 Vgl. Jäger 2012, 458–460 Abb. 36.

**Tabelle 43a** Oberderdingen-Flehtingen (Kat. OBF-A). Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22. Fortsetzung: Tab. 43b.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
OBF-A-6-5	WS mit gekreuzten Rillen	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~280]						
OBF-A-1-6	WS mit Besenstrich	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~320 with question mark]						
OBF-A-4-48	Standboden mit Besenstrich	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~320 with question mark]						
OBF-A-8-17	WS mit Besenstrich	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~320 with question mark]						
OBF-A-7-5	Perle, Typ TM 47	1	[Timeline bar from 200 to ~420]						
OBF-B-4	Perle, Typ TM 47	1	[Timeline bar from 200 to ~420]						
OBF-A-4-2	Schüssel, Germ. Drehscheibenw.	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~380]						
OBF-A-4-3	Schüssel, Germ. Drehscheibenw.	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~380]						
OBF-A-4-4	WS, Germ. Drehscheibenw.	3 Sch.	[Timeline bar from 200 to ~380]						
OBF-A-12-57	Nadel, Beckmann Gruppe IVb	1	[Timeline bar from 200 to ~380]						
OBF-A-12-19	Schüssel mit Halswulst	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~400]						
OBF-A-12-58	Ringfragment (Gürtelring?)	1	[Timeline bar from 200 to ~450]						
OBF-A-4-6	Schüssel (Form III/4)	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~450]						
OBF-A-4-7	Schüssel (Form III/4)	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~450]						
OBF-A-12-8	Schüssel (Form III/4)	1 GE	[Timeline bar from 200 to ~450]						
OBF-A-12-54	Perle, TM Typ 57	1	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-12-55	Perle, TM Typ 57	1	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-4-41	WS mit Dellengruppe	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~300]						
OBF-A-8-24	Dechsel	1	[Timeline bar from 250 to ~450 with question mark]						
OBF-A-12-12	Fußschale	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-12-13	Fußschale	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-8-2	Nigraschale	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-12-5	Nigraschale	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-5-2	WS, Braune Nigra	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~350]						
OBF-A-12-2	Standplatte, Braune Nigra	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~350]						
OBF-A-12-3	WS, Braune Nigra	2 Sch.	[Timeline bar from 250 to ~350]						
OBF-A-4-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~350]						
OBF-A-5-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~350]						
OBF-A-12-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~350]						
OBF-A-3-3	Alzey 8/Chenet 304 /Typ 8b	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~400]						
OBF-A-12-46	Teller, Alzey 8/Chenet 306	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~350]						
OBF-A-12-9	Schüssel (Form III/5)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
OBF-A-4-5	Schüssel mit Schrägkannelur	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-4-8	Gefäß mit Dellen & Rosetten	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-4-9	Flasche	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
OBF-A-4-21	Flasche	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
OBF-A-4-24	Flasche	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
OBF-A-5-4	Nigraschüssel (Schmidt Typ 2 ?)	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-1-2	Flasche, Keller Variante C	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-4-84	Dorn mit abgeflachter Platte	1	[Timeline bar from 250 to ~450]						
OBF-A-8-8	Topf mit ausgeprägtem Rand	1 GE	[Timeline bar from 250 to ~500]						
OBF-A-5-5	Nigra, Standplatte	1 GE	[Timeline bar from 350 to ~450]						
OBF-A-5-6	Nigra WS	1 GE	[Timeline bar from 350 to ~450]						
OBF-A-6-1	Nigraschüssel (Schmidt Typ 2)	1 GE	[Timeline bar from 350 to ~450]						
OBF-A-8-1	Nigraflasche	1 GE	[Timeline bar from 350 to ~450]						
OBF-A-8-3	Nigra, Standplatte	1 GE	[Timeline bar from 350 to ~450]						
OBF-A-8-4/8-5	Nigra WS	1 GE	[Timeline bar from 350 to ~450]						
OBF-A-12-4	Nigraflasche	1 GE	[Timeline bar from 350 to ~450]						
OBF-A-12-6	Nigra, Standplatte	1 GE	[Timeline bar from 350 to ~450]						
OBF-A-12-7	Nigra WS	1 GE	[Timeline bar from 350 to ~450]						



der Werkzeuge auf.<sup>2842</sup> Der Dechsel Kat. OBF-A-8-24 stellt eines der seltenen Werkzeuge dar, das direkt mit der Verarbeitung von Holz in Verbindung steht. Es eignet sich gut zur feinen Bearbeitung von Holz kann aber auch als sogenannter Fűrhackdechsel zur Gewinnung von Birkenpech und Harz eingesetzt worden sein.

**Metall:** Die Bearbeitung und Pflege von Metallobjekten ist im Fundmaterial durch Wetz- bzw. Schleifsteine belegt. Aus der nachlimeszeitlichen Grube Kat. BK1 stammt der im Querschnitt quadratisch geformte, sehr feine Stein Kat. OBF-A-1-11 und aus dem Spitzgraben der größere rundliche Stein mit Schleifspur Kat. OBF-A-4-89. Aus der Umgebung dieses Befundes (Kat. BK 5) fand sich das Bruchstück eines großen Schleif- bzw. Wetzsteines mit feiner Oberfläche (Kat. OBF-A-5-42). Der Nachweis von Metallverarbeitung oder -herstellung ist ohne entsprechende Befunde nicht möglich. Einen Hinweis könnte die mit einem Gesamtgewicht von 5854 g vor Ort recht zahlreich vorkommende Schlacke geben. Es handelt sich in der Regel um recht kleine Stücke von 1 bis 3 cm Größe (Schmiedeschlacke?).<sup>2843</sup> Ein Teil der Schlacken besitzt Anhaftungen von grünlich verglastem Hüttenlehm, was auf sehr hohe Brandtemperaturen schließen lässt.<sup>2844</sup> Da mit etwa 78 % ein großer Anteil der Schlacken aus dem Spitzgraben inklusive dessen Umfeld stammt (4552 g), könnte der Nachweis für eine lokale Eisenverarbeitung bzw. eine Schmiede vorliegen.<sup>2845</sup>

Wichtigste Hinweise für eine Buntmetallverarbeitung im Fundgut sind außerdem kleine Stücke in Form von Tropfen oder Kügelchen aus einer Kupferlegierung, wie sie beim Guss entstehen können. Auch sehr dünne, gratartige Fragmente von Kupferlegierung, die bei der Nachbearbeitung von gegossenen Objekten entstehen können, sind zu nennen (Kat. OBF-A-8-22 und OBF-A-12-63). Den direkten Beleg für den Guss von Kupferlegierungen vor Ort liefern Reste von Gusstiegeln, die aufgrund der groben Machart aus dem restlichen Bestand der Keramik herausfallen. Von besonderer Bedeutung ist das stark sekundär verbrannte Stück OBF-A-12-45 (Abb. 64), da sich in dessen innenseitigen Poren grünliche Reste einer korrodierten Kupferlegierung finden. Woher die Rohstoffe für die Verarbeitung verschiedenster

Metalle stammen, deuten einige Fundstücke an: Es liegen mehrere Objekte aus einer Kupferlegierung vor, darunter sehr dünne und zum Teil verbogene Bleche, ein Drahtfragment und ein barrenförmiges Objekt (Kat. OBF-A-8-23, OBF-A-4-80, OBF-A-12-63, OBF-A-8-21 u. OBF-A-12-59). Andere Funde, darunter kleinteilige Objekte aus einer Kupferlegierung (Kat. OBF-A-12-63), aber auch das Ringfragment OBF-A-12-58 zeigen glatte Schnittkanten. Sie sprechen dafür, dass Metallobjekte gezielt zerkleinert wurden. Berücksichtigt man auch das ebenfalls mit Schnittspuren versehene Bleifragment Kat. OBF-A-12-64, so erschließt sich möglicherweise das Bild einer gezielten Verarbeitung von altem Buntmetall.<sup>2846</sup>

**Keramik:** Die bislang kaum bezeugte nachlimeszeitliche Keramikherstellung könnte in Flehingen zumindest indirekt greifbar sein. Am Fundplatz ist die freigeformte Warengruppe Cc besonders häufig. Da im Kraichgau an vielen Stellen der Muschelkalk, der für die Magerung dieser Ware genutzt wurde, oberflächennah ansteht, ist zumindest theoretisch von einer ortstypischen Komponente auszugehen die auf eine Fertigung der Keramik im lokalen Umfeld schließen lässt.

**Textil und Leder:** Das Fehlen von Webgewichten und vor allem Spinnwirteln unter den zahlreichen Siedlungsfunden fällt auf. Die Textilverarbeitung ist nur mit wenigen Funden belegt, etwa in Form des Knochennadelfragments Kat. OBF-A-4-79, das im Fall, dass es sich um den Rest einer Nadel mit zwei Spitzen handelt, als Webhilfe genutzt worden sein könnte. Einen Hinweis auf die Herstellung von gewirnter Wolle liefert die Hakennadel Kat. OBF-B-5 (Abb. 56). Die Deutung von Kat. OBF-A-12-60 als weitere Hakennadel ist wegen des spazierstockförmigen Kopfes und der geringen Größe denkbar, doch bleibt das aufgrund der schlechten Erhaltung recht spekulativ. Kat. OBF-A-3-6 lässt sich als Pfriem bzw. Ahle deuten und stammt aus der nachlimeszeitlichen Kulturschicht Kat. BK3. Es legt eine Verarbeitung von organischen Werkstücken wie Leder oder Textilien nahe. Das Stück Kat. OBF-12-66, bei dem es sich ebenfalls um eine Ahle bzw. einen Pfriem handelt, wurde als Streufund aus der Geländesenke geborgen. Unklar ist, welche

2842 Vgl. hierzu auch die an fast allen germanisch geprägten Siedlungen aufgefundenen Hüttenlehmstücke, die sehr oft Abdrücke von massiven, sauber zugearbeiteten Balken und Bohlen zeigen und damit direkte Belege für die lokale Verarbeitung von Holz darstellen. Auch in Flehingen sind solche Stücke bekannt: ebd. 458; 505 Abb. 54 B6–7.

2843 Ebd. 458.

2844 Ebd.

2845 Vgl. dazu die Werkstücke Kat. OBF-12-70 (Messer) u. Kat. OBF-A-4-85 (Beschlagn für Holzgefäß). Die Fundhäufung von Beschlägen und Werkzeugen aus Eisen im Bereich des Spitzgrabens fällt auf; eine Deutung erscheint kaum möglich.

2846 Jäger 2012, 458.

Funktion Dorne mit abgeflachter Platte wie Kat. OBF-A-4-84 hatten. Meist wird eine Verwendung im metallverarbeitenden Handwerk vermutet. Der Meißel Kat. OBF-A-12-69 kann in zahlreichen handwerklichen Bereichen genutzt worden sein, auch in der Metallverarbeitung.

Landwirtschaft: Einen direkten Hinweis auf die lokal ausgeführte Landwirtschaft liefert das Sech Kat. OBF-A-8-25, das im Bereich der Geländesenke geborgen wurde und eventuell zu einem Metalldepot gehörte. Dabei zeugt das Sech von einem qualitativen Wandel in der Feldwirtschaft, die sich durch den Nachweis von bodenwendenden Kehrpfügen im Osterburken-Horizont ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts fassen lässt. Die ergiebige Feldwirtschaft wird ergänzt von der Viehwirtschaft, die, wie es die osteologischen Untersuchungen nahelegen, hier vorwiegend auf einer extensiven Haltung von Rindern basierte.<sup>2847</sup> Möglicherweise wurde die aus Eisen gefertigte Glocke Kat. OBF-A-12-67 als Viehglocke genutzt. Da vergleichbare Stücke sowohl in römisch-likeszeitlichen, als auch in nachlikeszeitlichen Zusammenhängen vorkommen, erscheint eine zeitliche Einordnung des Objekts nicht möglich.

#### Fernbeziehungen

Fundgut, das auf überregionale Kontakte hinweist, ist im verhältnismäßig reichen Fundbestand von Oberderdingen-Flehingen selten.<sup>2848</sup> Anders als die meisten anderen Fundplätze mit Importkeramik liegt Flehingen weit abseits der größeren Flüsse. Darum mussten die Stücke auch über weite Strecken über Land transportiert worden sein. Plausibel erscheint hier die Nutzung der bereits angesprochenen Straßenverbindung zwischen dem Oberrheintal und dem mittleren Neckar. Sowohl der Weg von Westen aus über den Oberrhein und dann auf dem Landweg nach Flehingen als auch die Strecke über Oberrhein, Neckar und von Osten über den Landweg sind potenzielle Transportstrecken. Insbesondere unter Berücksichtigung nachlikeszeitlicher Verhältnisse erscheint die Nutzung des riskanten und recht unprofitablen Landweges im Sinne einer Handelsstrecke fraglich.<sup>2849</sup> Wahrscheinlicher ist, dass die Stücke im Besitz einzelner Personen oder über persönliche Kontakte hierher gelangten.

Die Grundprägung des aprovinzialrömischen Materials zeigt auch hier zur Elbe-Gruppe. Einen starken Hinweis gibt die Schrägriefenverzierung auf der kleinen Schüssel Kat. OBF-A-4-5, weil sie im elbgermanisch geprägten Umfeld sehr häufig vorkommt. Gut zu fassen sind zu-

dem Gefäßformen und Verzierungen, die man besonders aus dem heutigen Mitteldeutschland kennt. Dennoch scheinen einzelne Stücke auf ein etwas weiter ausgreifendes Gebiet zu verweisen.

Verbindungen nach Mitteldeutschland und ins Odergebiet oder zur Przeworsk-Kultur lassen sich folgendermaßen nachvollziehen: Die Fußschalen Kat. OBF-A-12-12 und -13 verweisen recht markant auf das Mittelbe-Saale-Gebiet und weniger stark ins obere Elbegebiet. Auffällig ist die ebenfalls starke Konzentration ähnlicher Funde in Südwestdeutschland. Die auffällige Schüssel mit Halswulst Kat. OBF-A-12-19 steht in Bezug zur Drehscheibenkeramik aus dem Raum zwischen Hannover, Altmark und mittlerer Elbe bis zur Oder. Scheibengedrehte Schalen wie Kat. OBF-A-8-2 und OBF-A-12-5 zählen in Süddeutschland zu den Raritäten und verweisen nach Mitteldeutschland zwischen Mittelbe-Saale-Gebiet und der Region rund um Hannover sowie Braunschweig. Die Schüsseln der germanischen Drehscheibenware Kat. OBF-A-4-2 bis -4 deuten aufgrund ihrer technischen Eigenschaften und der guten Qualität eine Verbindung zum Mittelbe-Saale-Gebiet sowie ins nordöstliche Franken an. Kat. OBF-A-4-84, einer der wenigen bekannten Vergleichsbeispiele von Dornen mit abgeflachter Platte, verweist als Vertreter der Gruppe 3 nach Mitteldeutschland. Das auf dem Rücken mit Querrippen verzierte Messer Kat. OBF-A-4-81 könnte ins östliche Elbegebiet und in die Oderregion zeigen. Formal vergleichbare Gefäße zur grob gefertigten Nigra-Schüssel mit geripptem Schulter-Hals-Bereich Kat. OBF-A-5-3 liegen deutlich feiner gefertigt vor und sind in Süddeutschland nur in kleiner Zahl zu fassen. Ein direkter Bezug ist allerdings aufgrund der abweichenden Technik kaum herzustellen. Form und Machart sprechen hingegen für eine Produktion im Verbreitungsgebiet der Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenware. Es kommen aber auch das Elbe-Elster-Gebiet und die westlichen Bereiche der Przeworsk-Kultur in Betracht. Ob sich mit der Wandscherbe Kat. OBF-A-6-5, die mit sich kreuzenden Rillen eine eher im Odergebiet bzw. Ostmecklenburg und Vorpommern verbreitete Verzierung trägt, Verbindungen in Richtung Osten fassen lassen, bleibt beim aktuellen Forschungsstand offen.

Weiterhin finden sich Verknüpfungen mit der materiellen Kultur des nördlichen Elbe- und norddeutschen Küstengebiets. Diese sind wie in Güglingen erst in der späten Phase der Besiedlung zu erkennen: Gefäße wie Kat. OBF-

<sup>2847</sup> Ebd. 455 Abb. 34. Die osteologischen Analysen werden Elisabeth Stephan, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, verdankt.

<sup>2848</sup> Ebd. 462 f.

<sup>2849</sup> Duncan-Jones 1974, 368. Vgl. auch Leschke/Knötzele 2006, 64.

A-4-8 mit üppiger Verzierung aus umlaufenden Reihen von Dellen und Rosetten sind aus Süddeutschland sonst nicht bekannt. Sie fehlen auch in Mitteldeutschland und im mittleren und oberen Elbegebiet. Die wenigen Vergleiche verteilen sich regional zwischen der Prignitz und der holsteinischen Ostseeküste, also in den Gebieten Norddeutschlands zwischen Weser und Mecklenburg. Die doppelkonische Flasche Kat. OBF-A-1-2 besitzt engste Vergleiche im unteren Elbegebiet und einige wenige aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet und den Gebieten der oberen Elbe. Sind Einflüsse zur Entwicklung derartig verzierter Flaschen aus den nördlichen Regionen herzuleiten, so könnte besonders mit den engmundigen Vertretern eine Entwicklung in Südwestdeutschland zu erkennen sein. Vermutlich ist das vorliegende Gefäß ein Produkt, das in Südwestdeutschland gefertigt wurde, dessen Zierde aber Bezüge zur Keramik aus den Regionen entlang der unteren Elbe aufweist. Der Topf Kat. OBF-A-8-8, mit ausgeprägtem, hohem Randbereich unterstreicht die Verbindungen zur Keramik der norddeutschen Küstengebiete. Die Flasche Kat. OBF-A-4-10 mit gewulstetem Schulterbereich und floralem Dekor in der Bauchzone ist ein äußerst markantes und seltenes Fundstück. Aufgrund der Charakteristika und insbesondere anhand der Ausführung des floralen Motivs sind enge, eventuell sogar direkte Verbindungen zu Gräberfeldern im östlichen Schleswig-Holstein zu fassen.

Komponenten der materiellen Kultur Mitteldeutschlands bzw. des Mittelbe-Saale-Gebiets schlagen sich markant im Fundmaterial Flehingens nieder. Auch werden ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert einige stilistische Aspekte greifbar, die an die untere Elbe und nach Norddeutschland weisen. Bei einigen Stücken ist es denkbar, dass Verbindungen zu den Regionen entlang der Oder, eventuell sogar zur Przeworsk-Kultur existierten. Es fehlt hier aber an bindenden Belegen, genauso wie an Material, das ins Umfeld der Rhein-Weser-Gruppe deuten könnte.

### Zusammenfassung

Das untersuchte Areal von Kat. OBF-A und OBF-B erbrachte Überreste einer limeszeitlich-römischen und einer nachlimeszeitlichen Besiedlung an den Hängen eines heute nicht mehr vorhandenen Fließgewässers. Im Süden konzentrierten sich die limeszeitlich-römischen Strukturen, im Norden lagen die nachlimeszeitlich-aprovinzialrömischen Befunde.

Der Großteil des hier vorgelegten Fundmaterials stammt aus den großflächigen Baustellenbegehungen und den Sondierungen Kat. OBF-A. Mit dem Spitzgraben wurde südlich

des Bachlaufs eine Struktur erfasst, die aufgrund einer Vielzahl von Funden eine wichtige Rolle für die Bewertung des Platzes spielt. Das geborgene Material deckt den Zeitraum von der ersten Hälfte des 2. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts ab. Die limeszeitlichen Stücke scheinen allerdings erst sekundär in den Befund gelangt zu sein. Die Struktur wird aufgrund des heterogenen Fundcharakters, der starken Fragmentierung und den kaum vorhandenen Passscherben als eine Art Abfallgrube bzw. Halde interpretiert. Wahrscheinlich wurde die Verfüllung ähnlich wie in Gemmrigheim erst in einer späten Siedlungsphase, hier in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, bei Planierungsarbeiten eingebracht. Ein Teil des Materials aus dem Bereich der zentralen, Ost-West verlaufenden Geländesenke wurde sicher durch die starke Erosion von den Hanglagen und Kuppen verlagert. Einzelne Großobjekte auf der einen und gut erhaltene Funde wie z. B. das Sech oder der Dechsel auf der anderen Seite dürften hingegen nicht sekundär verlagert worden sein. Der Bereich in der Nähe des Baches gehörte vermutlich ebenfalls zum direkten Nutzungsgebiet der nachlimeszeitlichen Besiedlung. Nördlich des ehemaligen Bachlaufs wurden im Hangbereich Gruben und eine Kulturschicht dokumentiert. Abgesehen von sekundär verwendeten römischen Spolien und einem Ziegelfragment erbrachten die Befunde ausschließlich Funde aprovinzialrömischer Prägung. Auch wenn direkte Nachweise von zugehörigen Bauwerken fehlen, zeigt ein massiver Türangelstein, dass der Siedlungsbereich nicht weit entfernt gelegen haben dürfte. Die Überreste einer *villa rustica* im Süden (Kat. OBF-B) belegen direkt die limeszeitlich-provinzialrömische Besiedlung. Zu ihrem Hofbereich dürfte ursprünglich der genannte Spitzgraben gehört haben. Die eventuell das Pendant der im Westen freigelegten Hofmauer bildende Grabenstruktur wurde später von den nachlimeszeitlichen Siedlern verfüllt. Wegen den nur in kleinem Umfang freigelegten Bereichen der *villa rustica* ist eine gezielte nachvil-lenzeitliche Nutzung im Areal von Kat. OBF-B bislang nicht zu erschließen. Die geringe Anzahl nachlimeszeitlicher Funde verweist im Moment ganz ähnlich wie bei der *villa rustica* von Lauffen a. N. (Kat. LAU-A) nur auf minimale Aktivitäten.

Die provinzialrömische Besiedlung dürfte noch bis weit ins mittlere 3. Jahrhundert hineingereicht haben. Stichhaltige Belege für das Einsetzen der aprovinzialrömisch geprägten Materialkomponente schon in der Limeszeit fehlen. Auch das Fundgut aus der Stufe C2 ist mengenmäßig überschaubar. Die Siedlung wird erst im Lauf der fortgeschrittenen Stufe C2 eingesetzt haben.<sup>2850</sup> Das 4. Jahrhundert ist vor allem durch die Drehscheibenkeramik gut zu fas-

<sup>2850</sup> Ebd. 462.

sen. Typische Funde aus der Zeit ab dem mittleren 5. Jahrhundert fehlen, was dafür spricht, dass die Siedlung davor abbricht.

Der hohe Anteil nachlimeszeitlicher Importkeramik in Form Brauner Nigra und einiger spätantiker Terra-Sigillata-Stücke fällt auf. Gerade letztere lässt einen gewissen Wohlstand erkennen, denn der Nachweis dieser Ware gelang im Arbeitsgebiet nur in Flehingen.<sup>2851</sup> Da der Ort nur über weite Landwege erreichbar ist, sind unter Berücksichtigung nachlimeszeitlicher Verhältnisse allerdings kaum konstante Handelskontakte anzunehmen. Mit der germanischen Drehscheibenware und dem zahlreichen Vorkommen später Terra Nigra ist auch eine starke Komponente aprovinzialrömischer Drehscheibenwaren vorhanden, die einerseits ins regionale Umfeld, aber andererseits auch auf Produktionsstätten zwischen Main und dem Wendland verweist.

Der Großteil des Materials spiegelt Verbindungen mit der Elbe-Gruppe, wobei der Schwerpunkt in den Regionen rund um die Mittel- und Saale liegt. Ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert manifestiert sich ein Einschlag, der ähnlich deutlich wie in Güglingen auf Verbindungen in die Regionen zwischen unterer Elbe und den norddeutschen Küstengebieten zu verweisen scheint. Komponenten aus der Rhein-Weser-Gruppe, wie sie insbesondere für die Limeszeit charakteristisch sind, fehlen. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich in einigen wenigen Stücken auch Einflüsse aus der Oderregion oder der Przeworsk-Kultur niederschlagen.

## 6 WIESLOCH (WIE)

### Dokumentation, Strukturen und Methodik

Aufgrund der Fundzahl ist Wiesloch ein verhältnismäßig kleiner Komplex. Die großflächig freigelegten Befunde machen es aber dennoch zu einem der wichtigsten Fundplätze im Arbeitsgebiet. Im Folgenden werden Besonderheiten, wie stratigrafische Beobachtungen, Siedlungsaufbau und das zugehörige Gräberfeld, zusätzlich besprochen.

Aufgrund rasch fortschreitender Bauarbeiten wurde ab Beginn 1986 das Areal auf ehrenamtlicher Basis beobachtet. Zwischen 1989 und 1991 folgte eine flächige Notbergung. Früh war zu erkennen, dass die Befunderhaltung durch starke Bodeneingriffe des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts stellenweise beeinträchtigt war.

1995/96 wurde die Ausgrabungsfläche im Vorfeld geplanter Bauarbeiten nach Westen erweitert.

Das gesamte Fundmaterial aus dem ausgegrabenen Bereich des *vicus* wurde gesichtet und alle nachlimeszeitlichen sowie alle Urmitz-Funde aufgenommen.

Römische Strukturen: Abgesehen von zahlreichen vorgeschichtlichen Befunden, die zu Siedlungsaktivitäten der Jungsteinzeit, Urnenfelderzeit und Hallstattzeit gehören,<sup>2852</sup> handelt es sich bei dem Fundplatz zunächst um einen römischen *vicus*. Die Grabungsergebnisse seines östlichen Bereichs liegen aufgearbeitet als Dissertation vor.<sup>2853</sup> Im Zentrum des *vicus* steht eine Ost-West ausgerichtete Streifenhausbebauung, die sich beiderseits der Nord-Süd verlaufenden Hauptstraße aufreht. Die Bebauung ist zum großen Teil durch die teilweise gut erhaltenen Keller überliefert. Punktuell konnten sogar noch Pfostenstellungen oder Gräben von Schwellbalken der Streifenhäuser dokumentiert werden. Zwar sind in der Flucht der Streifenhausparzellen einige Brunnen und Gruben dokumentiert. Es liegen aber sonst kaum Anhaltspunkte zu Aufbau, Gliederung und Nutzung der rückwärtigen Hofbereiche vor. Schon aus den unterschiedlichen Konstruktionsweisen und stratigrafischen Überlagerungen der Keller leitet sich eine Mehrphasigkeit des *vicus* ab.<sup>2854</sup>

Da die Befunde im 1995/96 ausgegrabenen Westareal schlecht erhalten waren und zudem bislang nicht aufgearbeitet wurden, sind aktuell keine Aussagen über Aufbau und Nutzung dieses Siedlungsareals möglich. Die östlichen *vicus*-Bereiche profitieren hingegen von einer im Verhältnis deutlich besseren Befunderhaltung. Neben zahlreichen Grubenkomplexen gelang im nördlichen Bereich der Nachweis eines Töpferofens, eines Mithräums und eines kleinen quadratischen Straßenheiligtums (*sacellum*). Im Süden wurden eine große natürliche Geländesenke sowie zahlreiche kleinere Sedimentverfärbungen erfasst. Einige Gruben beiderseits einer Ost-West-Straße werden als Opfergruben gedeutet.<sup>2855</sup> Wie der ebenfalls in diesem Bereich liegende Töpferofen anzeigt, wurde das Areal trotzdem auch handwerklich genutzt. Weit im Süden lag ein mehrphasiger gallorömischer Umgangstempel.

Strukturen aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Prägnant sind die vier Grubenhäuser Kat. BK 15, 16,

2851 Nicht berücksichtigt wurde der Fundplatz Bietigheim „Weilerlen“, von wo ebenfalls spätantike Terra Sigillata vorliegt: Freundlicher Hinweis Balle.

2852 Baumeister 2002.

2853 Hensen 2007.

2854 Vgl. ebd. 388–397.

2855 Es handelt sich u. a. um Niederlegungen eines Pferdes und eines Hundes sowie um ein Geschirrdot und zahlreiche Grubenreste mit massiven Brandspuren: ebd. 270–273.

24 und 25. Hinzu kommen sekundär in den Boden des Umgangstempels eingetiefte Gruben (Abb. 186). Bereits Hensen sprach sie als mögliche Relikte nachlimeszeitlicher Strukturen an.<sup>2856</sup> Dank der neu angefertigten Umzeichnung der Grabungspläne (Anhang 43 A–B) ließen sich die betreffenden Strukturen im Zuge der Befundbearbeitung neu bewerten. Danach handelt es sich um Reste zweier zeitlich aufeinanderfolgender nachlimeszeitlicher Langhäuser (Kat. BK 11). Im Süden abseits des Tempels schloss ein weiteres teilweise freigelegtes Langhaus (Kat. BK 28) an. Nördlich der Langhäuser befand sich ein Brunnen bzw. eine Zisterne (Kat. BK 22) und östlich der Grubenhäuser ein offenbar nachlimeszeitlicher Sechs-Pfosten-Speicher (Kat. BK 20). Zuletzt sei auf die beiden zeitgleichen Gräber verwiesen (Kat. BK 8), die weit entfernt von den Siedlungsstrukturen im Nordwesten unweit nördlich des Mithräums lagen.

Die nachlimeszeitlichen Befunde wurden hauptsächlich im Südosten abseits der Streifenhausbebauung erfasst. Anders als in Güglingen spielte die Streifenhausbebauung im Zentrum des *vicus* offenbar keine besondere Rolle für die nachlimeszeitliche Siedlung. Ob sich einst weitere Pfostengebäude im Areal befanden, ist aufgrund der zumeist schwierigen Überlieferungsbedingungen kaum zu klären. Zwar gelang es mehrfach vor allem in der Umgebung der Grubenhäuser pfostengrubenartige Strukturen zu sinnvollen Grundrissen zusammenzuführen, doch ein stichfester Beleg für die Richtigkeit der Rekonstruktionsvorschläge ließ sich nicht erbringen.<sup>2857</sup>

#### Lage

Die Fundstelle liegt etwa 12 km vom modernen Verlauf des Rheins und 3 km westlich vom Rand des Oberrheintals entfernt. Heute befindet sie sich im Gewerbegebiet „Weinäcker“ und ist inzwischen fast vollständig überbaut. Die moderne lokale Topografie entspricht kaum den antiken Gegebenheiten.<sup>2858</sup> Die moderne Überprägung begann bereits im späten 19. Jahrhundert, als diese nördlich des ehemaligen Staatsbahnhofes liegende Fläche als Industriegelände der Wieslocher Tonwarenfabrik erschlossen wurde. Eine Konstante im Landschaftsbild scheint der Verlauf des Leimbachs gewesen zu sein. Damals wie heute machte er von Osten kommend einen Bogen im Süden und Westen um die Fundstelle herum, um dann Richtung

Norden weiterzufließen. War der direkt an der Fundstelle vorbeiziehende Leimbach in der Vergangenheit der geländepprägende Faktor, so wurde sein Bett durch die Kanalisierung der Neuzeit stabilisiert und die Hochwassergefahr stark reduziert.<sup>2859</sup> Das von Hensen ermittelte *vicus*-zeitliche Bodenrelief zeigt, dass das Zentrum des *vicus* auf höchstens 113,5 m ü. NN lag, in Richtung Süden auf Höhe des Umgangstempels bereits auf rund 111 m ü. NN absinkt und schließlich im Bereich des Leimbachufers auf 107,8 m ü. NN den niedrigsten Punkt erreicht.<sup>2860</sup> Im Verhältnis zum Umland scheint es, als habe man versucht, die Siedlung möglichst weit oberhalb des Leimbachniveaus anzulegen. Der Standort bot sich an, denn er ist durch eine Dünenlage charakterisiert.

Verkehrsgeografisch liegt Wiesloch an einer Nord-Süd verlaufenden Straßenverbindung, die dem Ostrand des Rheintals vom Breisgau bis nach Rheinhessen folgt und regional das römische Stettfeld über Wiesloch mit Heidelberg verband. Zudem sei auf die Ost-West verlaufende Straße im *vicus* hingewiesen, die das Oberrheintal, ausgehend von Wiesloch, mit dem Kraichgau und dem Neckartal verband. Diese Straße fand ihren Anfang offenbar in Speyer und führte größtenteils dem Südufer des Leimbaches folgend über die Oberrheinebene bis an den Schnittpunkt zwischen Leimbach und Nord-Süd-Straße (Bergstraße).<sup>2861</sup> Von Wiesloch aus folgte sie grob dem südlichen Rand des kleinen Odenwalds bis Sinsheim-Steinsfurt (*vicus Salibrigensis*) und weiter zum *civitas*-Hauptort Bad Wimpfen.<sup>2862</sup> Der auf einer Düne gelegene *vicus* ist folglich als Straßensiedlung am Kreuzungspunkt zweier wichtiger Verkehrsachsen zu charakterisieren.

#### Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert

Der Fundplatz wird maßgeblich von den *vicus*-Strukturen sowie in zweiter Linie von den vorgeschichtlichen Befunden geprägt. Die Nachlimeszeit stellt hingegen einen vergleichsweise sehr kleinen Teil der Befunde. In Anbetracht der großflächigen Untersuchung fällt die geringe Menge an Fundmaterial aus dem 3. bis 5. Jahrhundert auf. Ausgenommen die Inventare der Gräber Kat. BK 8 liegen 261 freigeformte Scherben vor, zu denen drei Scherben später Terra Nigra sowie acht Scherben Brauner Nigra, zwei Scherben Rotgestrichener Ware und 107 Scherben nachlimeszeitlicher Gebrauchsdrehscheibenware hinzukommen.<sup>2863</sup> Damit stammen aus

2856 Ebd. 236 Abb. 72.

2857 Vgl. die mit Fragezeichen versehenen, braun gefärbten Strukturen im Osten im chronologisch gegliederten Gesamtplan.

2858 Hensen 2007, 20–23; 397.

2859 U. a. mehrere bis zu 1,8 m hohe Schwemm-

schichten im Bereich des Umgangstempels bezeugen die große Hochwassergefahr.

2860 Hensen 2007, 397 Abb. 100–101.

2861 Ebd. 398–402 Abb. 102.

2862 Hüßsen 2000, 64 f.; 121 Abb. 49.

2863 Bei den beiden Scherben Kat. WIE-25-27 u. WIE-

**Tabelle 44** Wiesloch. Fundzahlen der Keramik aufgegliedert nach Befunden (Einzelscherben). Apr: Aprovinzialrömisch 3. bis 5. Jh. Imp: Nachlimeszeitliche Importware. Prov: Provinzialrömisch-limeszeitlich. Urmitz: Urmitz-Ware. MA: Mittelalterlich. VG: Vorgeschichtlich. NZ: Neuzeitlich. Nicht berücksichtigt: n. B. Fett: Größte Keramikgruppe.

BK	Befundart	Apr	Imp	Prov	Urmitz	MA	VG	NZ
BK 1	Brunnen	–	–	n.B.	1	n.B.	n.B.	n.B.
BK 2	Keller	–	–	n.B.	2	n.B.	n.B.	n.B.
BK 3	Suchschnitt/Mithräum	1	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 4	Suchschnitt	3	2	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 5	Suchschnitt	–	2	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 6	Sondage	–	–	n.B.	1	n.B.	n.B.	n.B.
BK 7	Grube/Grubenhaus	1	2	2	–	–	1	–
BK 8	Brandgrubengräber	17	<b>50</b>	–	–	–	32	–
BK 9	Grube	9	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 10	Grube/Feuerstelle	<b>6</b>	–	1	–	–	–	–
BK 11	Bereich Pfostengebäude	–	7	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 12	Grube	1	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 13	Grube	1	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 14	Grube	4	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 15	Grubenhaus	12	31	<b>58</b>	–	–	4	10
BK 16	Grubenhaus	2	4	<b>5</b>	–	–	4	–
BK 17	Graben	1	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 18	Pfosten	1	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 19	Verfärbung	2	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 20	Speicher	–	–	–	–	–	–	–
BK 21	Zisterne/Brunnen	5	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 22	Zisterne/Brunnen	20	2	<b>20</b>	–	–	–	–
BK 23	Latrine/Grube	2	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 24	Grubenhaus	8	20	<b>21</b>	–	–	2	–
BK 25	Grubenhaus	<b>32</b>	27	25	–	–	30	–
BK 26	Pfosten	2	1	<b>3</b>	–	–	15	–
BK 27	Keller	9	–	n.B.	–	n.B.	n.B.	n.B.
BK 28	Pfostengebäude	<b>2</b>	–	–	–	–	–	–
BK 29	Keller	–	–	n.B.	3	n.B.	n.B.	n.B.
BK 30	Streifunde	140	25	n.B.	6	n.B.	n.B.	n.B.

dem Siedlungskontext insgesamt 367 Scherben, die eine aprovinzialrömische Prägung oder nachlimeszeitlichen Importcharakter besitzen.<sup>2864</sup>

Akeramische Kleinfunde finden sich im Vergleich zu den anderen Fundplätzen in großer Zahl. Im Inventar der Gräber sind der Riemenversteifer Kat. WIE-8-8-G1 und das Bruchstück eines Kammes Kat. WIE-8-10-G1 belegt. Aus den Grubenhäusern stammen der Kamm Kat. WIE-15-56, die Perle Kat. WIE-15-55, die Webgewichte Kat. WIE-24-34 und WIE-

25-56 sowie der Spinnwirtel aus Blei Kat. WIE-25-52. Bedauerlicherweise stammen die datierungsrelevanten Tracht- und Schmuckbestandteile nicht aus gesicherten Kontexten. So finden sich unter den Streifunden zwei Schmucknadeln, zwei Fragmente von Eisenfibeln und eine Perle (Kat. WIE-30-68-70 und -72-73).

Blickt man auf die räumliche Verteilung des Fundguts, fällt die weite Streuung auf (Abb. 217). Die nördlichsten Funde liegen im Bereich der Nordgrenze des *vicus* (Keller Kat. BK 27,

30-64 bleibt offen, ob es sich um nachgedrehte Ware oder um schlecht gearbeitete nachlimeszeitliche Gebrauchskeramik handelt.

2864 Das Verhältnis von Fläche zu Fundgut auf Basis der ausgegrabenen Fläche und exklusive der Grabfunde ist mit 0,013 Scherben pro m<sup>2</sup> recht klein.

Gräber Kat. BK 8 u. Mithräum), der westlichste Befundkomplex Kat. BK 7 im Bereich eines ehemaligen Streifenhauses und der südlichste, nämlich der Umgangstempels (Kat. BK 11 u. 28), befindet sich bereits jenseits der südlichen *vicus*-Bebauung. Der östlichste Bereich wird von mehreren Gruben gebildet (Kat. BK 12–14). Die 1995/96 ausgegrabene Fläche westlich der Straße und das nördliche straßennahe Areal erbrachten bemerkenswerterweise kein Fundmaterial aus dem 3. bis 5. Jahrhundert. Quantitativ sticht zudem die geringe Fundzahl des zentralen *vicus*-Bereichs hervor (Tab. 45). Aus den betreffenden Befunden Kat. BK 4, 5, 7, 21 und 27 stammen lediglich 18 freigeformte Scherben und sechs Scherben nachlimeszeitlicher Importkeramik. Demnach war der gesamte zentrale, westliche und nördliche *vicus* für die spätere Besiedlung offenbar kaum von Bedeutung. Das Gros der Funde stammt aus dem Südosten. Hier, abseits der Streifenhausbebauung befinden sich auch die nachlimeszeitlichen Befunde. Auch die räumliche Verteilung der Streufunde bestätigt, dass hier einst der Siedlungsschwerpunkt lag (Abb. 217): Sie konzentrieren sich im Bereich der Ost-West verlaufenden Straßentrasse (Abschnitt XXV: 65 Scherben, Abschnitt XXXVI: 6 Scherben, Abschnitt XX: 4 Scherben) und im direkten Umfeld des Umgangstempels (69 Scherben), wobei diese 144 Streufunde 40 % des gesamten keramischen Fundmaterials stellen.

Das gehäufte Vorkommen nachlimeszeitlicher Streufunde im Bereich der von der Hauptstraße abzweigenden Ost-West-Straßentrasse fällt angesichts des Fehlens von Siedlungsstrukturen auf. Im Umfeld der Ost-West-Straße stammen stratifizierte Funde lediglich aus den Gruben Kat. BK 12, 13 und 14, die nach Hensens Interpretation zu einer größeren Gruppe limeszeitlicher Opfergruben des 3. Jahrhunderts gehören.<sup>2865</sup> Aufgrund des geschlossenen Charakters der Befunde ist das stark zerscherbte und zumeist auffällig verrollte Material am ehesten mit natürlichen Vorgängen, wie z. B. Auswaschungen, Erosion in leichter Hanglage und Bioturbationen, zu erklären. Die beiden Scherben aus der Latrine bzw. Grube Kat. BK 23 sind stark verrollt und lassen ebenfalls auf eine sekundäre Verlagerung schließen. Kat. WIE-23-2 könnte aufgrund der Fundlage im Planum 2–3 darauf hindeuten, dass auch dieser Befund noch über die Limeszeit hinaus offen lag. Die zwei Standböden und sieben Wandscherben aus dem Keller Kat. BK 27 im Norden wurden unstratifiziert aus dem Eingangsbereich geborgen, wo-

bei dieser Befund eventuelle andeutet, dass das Areal am Rand der Hauptstraße auch in der Nachlimeszeit noch sporadisch aufgesucht wurde und das Material als Verlustfund zu werten ist. Der *vicus*-zeitliche Graben Kat. BK 17 und der angrenzende Pfosten Kat. BK 18 lieferten neben provinzialrömischen Funden zwei freigeformte Keramikscherben mit deutlichen Spuren von Verrollung. Auch in diesen Fällen ist von einer sekundären Verlagerung auszugehen. Weitere fünf freigeformte Scherben stammen aus dem nicht schichtgerecht ausgegrabenen Kat. BK 21 (Zisterne/Brunnen). Das Fundmaterial aus dem sekundär in die Geländemulde bei der Straße eingebrachten Kat. BK 10 wurde aus knapp oberhalb der Befundsohle geborgen. Bei diesem Komplex im nördlichen Randbereich der Siedlung könnte es sich um eine nachlimeszeitliche Feuerstelle mit eventuell handwerklicher Konnotation gehandelt haben. Auffällig ist der weit von der Grubenwand abgesetzte verziegelte Sedimentring. Mit Kat. BK 22 (Brunnen/Zisterne) lässt sich durch eine schichtgerechte Dokumentation die Frage nach der Nutzungszeit beleuchten. Der hohe Anteil nachlimeszeitlicher Keramik, die Verteilung der Funde in der gesamten Verfüllung und die Befundlage in einem befundarmen Bereich zwischen den Grubenhäusern im Norden und den Langhäusern im Süden lassen auf eine nachlimeszeitliche Stellung schließen.<sup>2866</sup>

Aus den Befunden, die zu den im Umgangstempelbereich rekonstruierten Langhäusern Kat. BK 11 gehören, liegen keine bewertbaren Funde vor. Lediglich aus der Verfüllung innerhalb der Tempelgrundmauern fand sich Material einer nachlimeszeitlichen Nutzung.<sup>2867</sup> Die geringe Fundzahl innerhalb der Grundmauern bleibt auffällig, denn das Areal wäre wie etwa ein Grubenhaus an sich eine ausgezeichnete natürliche Sedimentfalle. Der Verweis auf die aus diesem Bereich (Abschnitt XVII) geborgenen Streufunde (Abb. 217), die mit der nachlimeszeitlichen Nutzung im Bereich der Langhäuser in Verbindung zu bringen sind, relativiert das Bild jedoch. Letztlich lässt sich der geringe stratifizierte Fundanfall aus BK 11 sehr wahrscheinlich mit den zahlreichen nachgewiesenen Überschwemmungsereignissen und mit der über weite Strecken beinahe bis auf den Estrich hinab maschinell durchgeführten Freilegung des Umgangstempels verbinden.<sup>2868</sup>

Die gehäufte Zahl an Streufunden im einst wohl von kultischen Gruben geprägten Areal entlang der Straße könnte dafür sprechen, dass

2865 Hensens 2007, 270–273.

2866 Der Fundstoff setzt sich zu fast gleichen Teilen aus 20 provinzialrömisch-limeszeitlichen und 22 nachlimeszeitlichen Scherben zusammen.

2867 Aus dem stratifizierten Bereich des Umgangs-

tempels stammen das Randstück einer Reibschüssel Kat. WIE-11-1 u. -6 sowie die Scherben mayenartiger Gebrauchskeramik Kat. WIE-11-2–5 u. -7.

2868 Von dort liegen mit 69 Scherben nachlimeszeit-



dieses durch natürliche Senken geprägte Areal in der Peripherie der Siedlungsstrukturen ähnlich wie in Gemmrigheim als eine Art Abfallhalde genutzt oder gezielt planiert wurde. Dabei könnte der Straßenbereich selbst ein wichtiger Faktor gewesen sein, indem man versuchte, den Straßenkörper durch Aufbringen von Siedlungsabfällen nutzbar zu halten.<sup>2869</sup>

Schließlich sei insbesondere auf die späte Terra Nigra hingewiesen, die in Wiesloch lediglich mit drei Scherben belegt ist. Die beiden Streufunde Kat. WIE-30-5 und -6 stammen aus den Abschnitten XVI und XXV. Kat. Wie-9-1 kommt aus der abgebagerten und nicht mehr exakt in den Abschnitten XXVII oder XXVIII lokalisierbaren Grube Kat. BK 9. Demnach stammen zwei Scherben aus dem von vielen Funden markierten Bereich entlang der Ost-West-Straße und eine aus dem Abschnitt XVI, in dem auch die Grubenhäuser Kat. BK 24 und 25 liegen.

Die südöstlichen und östlichen Areale des *vicus* dürfen als ein weitestgehend geschlossener Siedlungsbereich aus Grubenhäusern, Brunnen und Langhäusern mit einem Siedlungsschwerpunkt im Bereich der Gruben- und Langhäuser

im Umfeld des gallorömischen Umgangstempels angesprochen werden. Dabei waren einzelne *vicus*-zeitliche Befunde im Umfeld anscheinend nicht Siedlungsgefüge eingebunden. Das in diesen Befunden vereinzelt vorgefundene nachlimeszeitliche Material wurde sekundärer verlagert. Die Peripherie der Siedlungsstelle wiederum ist über Funde aus Befundkontexten kaum fassbar. Dazu gehört insbesondere ein Sechs-Pfosten-Speicher im Nordosten, der jedoch kein Fundmaterial lieferte. Der Bereich beiderseits der Ost-West-Straße ist durch Geländesenken charakterisiert, die im Laufe der Zeit verlandeten. Lediglich Kat. BK 10 könnte auf nachlimeszeitliche Aktivitäten hinweisen. Bei den zahlreichen Streufunden aus dem Bereich der Ost-West-Straße könnte es sich um Verlustfunde während der Straßennutzung handeln. Plausibler erscheint aber die Möglichkeit, dass sie auf gezielte Entsorgung von Siedlungsmaterial zurückgehen, die eventuell sogar die Stabilisierung und Planierung der Wegtrasse zum Ziel hatte. Weit abseits der Siedlungsstelle bilden die beiden nachlimeszeitlichen Grabfunde Kat. BK 8 den Abschluss der Fundstelle nach Norden.

217 Wiesloch. Gesamtplan mit Eintragung der Fundverteilung nachlimeszeitlicher Funde (Dunkelgrau) in den Befunden der Siedlung (links) und Schema zur Fundverteilung nachlimeszeitlicher Streufunde (Dunkelgrau) nach zuordenbaren Ausgrabungsflächen (rechts).

licher Keramikgruppen erstaunlich viele Funde vor. Aus dem Bereich des Umgangstempels stammen als Streufunde Kat. WIE-30-11-12, -21-22, -24-25, -29-30, -33-34, -36, -43-44, -49-54, -61 (Alzey 27), -74 (Alzey 25), -75 (Braune Nigra), -83 u. 88 sowie die Perle Kat. WIE-30-68.

2869 Vgl. z. B. Schlackenfunde aus Straßentrassen in Haithabu (Westphalen 1989, 63) und ein mit

Steinen und umfangreichem Fundmaterial angereicherter Straßenbelag aus der frühmittelalterlichen Siedlung von Kelheim-Kanal I (Meier 2007, 107). Die Hinweise verdanke ich Thomas Meier, Heidelberg. – Beachtliche Fundmengen entstanden in Straßenbereichen aber auch durch Vermüllung bei der Nutzung: Thüry 2001, 24-27.



einer Braunen Nigra-Schüssel und eine Scherbe sonstiger nachlimeszeitlicher Gebrauchskeramik geborgen. Weitere fünf Funde mayenartiger Keramik verteilen sich die beiden Suchschnitte Kat. BK 4 und 5, wobei die Stücke aus dem Suchschnitt Kat. BK 4 noch dem Kat. BK 7 zugeschrieben werden können. Von den Streufunden gehören acht Scherben zur nachlimeszeitlichen Importkeramik, wobei der Anteil an Brauner Nigra mit vier Stücken recht hoch ist.

Die im Verhältnis zur übrigen Importkeramik ältere Braune Nigra kommt in den Grabfunden Kat. BK 8 und ist einmal im Brunnen bzw. Zisterne Kat. BK 22 sowie als wenig aussagekräftiges verrolltes Randstück aus der Pfostengrube Kat. BK 26 bezeugt. Zwei der vier Streufunde stammen aus dem Bereich der Ost-West-Straße (Kat. WIE-30-1 und -4), einer aus dem Gebiet des Umgangstempels (Kat. WIE-30-2) und ein weiterer aus dem Areal der Grubenhäuser nördlich davon (Kat. WIE-30-3). Demgegenüber fällt das Fehlen Brauner Nigra in den Verfüllungen der Grubenhäuser und im zentralen *vicus*-Bereich auf.

Auch im Fall der Importkeramik stammen der Großteil der Nachweise aus dem Bereich der nachlimeszeitlichen Siedlung im Südosten der Ausgrabungsfläche und nur wenige Funde aus dem Randbereich der Streifenhausbebauung (Kat. BK 3–5).

Zusammensetzung der Keramik: Ohne Berücksichtigung der 17 Scherben freigeformter Keramik und 50 Scherben Brauner Nigra aus den Grabfunden Kat. BK 8 liegen insgesamt 387 Scherben nachlimeszeitlicher Keramik vor (Abb. 218 links). Die Keramik der Siedlung besteht zu 67,5 % aus freigeformter Keramik (261 Scherben). Dazu kommen drei Scherben später Terra Nigra (0,8 %). Der Anteil beider Gruppen ist im Vergleich zu den übrigen Siedlungen erstaunlich niedrig, doch erklärt sich dies aus der großen Anzahl von 123 Scherben bzw. einem hohen Anteil von 31,7 % nachlimeszeitlicher Importkeramik. Außergewöhnlich hoch ist der Anteil von 27,6 % mayenartiger Keramik (107 Scherben), die an den übrigen Fundplätzen nur sporadisch vorkommt.

In den Anteilen der einzelnen freigeformten Gefäßformen unterscheidet sich Wiesloch jedoch kaum vom Durchschnitt des Arbeitsgebiets: Schalen und Kümpe bilden mit 40 % und 35 % den Hauptteil, gefolgt von Schüsseln, Flaschen und Töpfen (Tab. 10). 23 % der freigeformten Scherben gehören zur feineren Gruppe,

77 % zur gröberen Gruppe (Tab. 9). Singulär im Arbeitsgebiet sind die Vorkommen von grob gemagerter Ware Cb (Tab. 9), wobei die Magerung auffälligerweise aus größeren und scharfkantigeren Partikeln besteht. Möglicherweise spiegeln sich in dieser markant abweichenden Magerungstradition chronologische Entwicklungen.

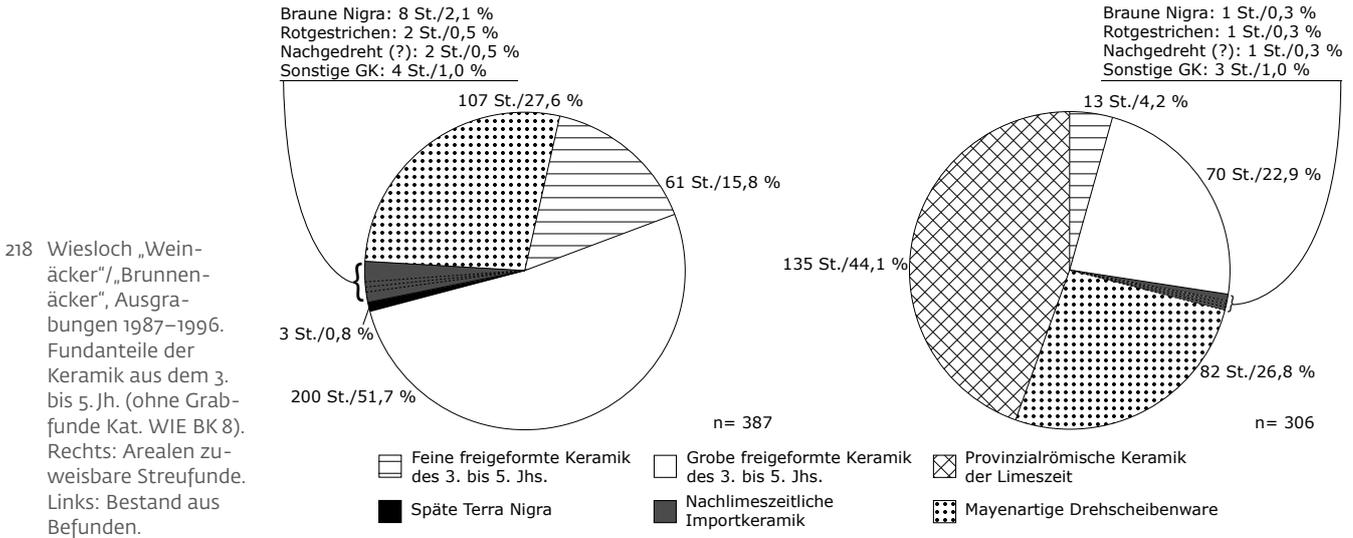
Die Befunde der Kategorie 1 (Abb. 218 rechts) lieferten 256 Scherben. 84 % des Fundmaterials stammt aus den Grubenhäusern und den dazugehörigen Befunden,<sup>2870</sup> 42 Scherben (14 %) aus dem Befund Kat. BK 22 sowie sieben (2 %) aus der möglichen Feuerstelle Kat. BK 10. Der Speicher Kat. BK 20 blieb fundfrei. Der geringe Anteil der feinen freigeformten Keramik von nur 4,2 % fällt auf und die grobe freigeformte Ware liegt mit 22,9 % knapp hinter dem Anteil von 28,7 % der Importkeramik.

Urmitz-Keramik: Trotz vollständiger Sichtung gelang es lediglich zwölf Urmitz-Scherben zu identifizieren. Im Vergleich zu Babstadt oder Güglingen ist die geringe Fundzahl im ansonsten äußerst fundreichen *vicus* beachtenswert. Die Stücke aus ergrabenem Fundkontext stammen aus dem inneren *vicus*-Bereich.<sup>2871</sup> Es fällt auf, dass es – abgesehen von den Streufunden – keinerlei Überschneidung der Urmitz-Ware mit den nachlimeszeitlichen Funden gibt. Die geringe Menge der Urmitz-Ware muss nicht zwingend chronologisch begründet sein, denn Wiesloch scheint nicht mehr zum Hauptabsatzgebiet dieser Ware gehört zu haben. Ihre Verbreitung bezog offenbar wesentlich stärker das Neckarmündungsgebiet, das mittlere Neckartal und den vorderen Limes ein.

Sonstiges provinzialrömisch geprägtes Fundmaterial: In den Befunden der Kategorie 1 stellt das limeszeitliche Keramikmaterial von provinzialrömischer Prägung mit 44 % einen erheblichen Anteil am Fundaufkommen (Abb. 218 rechts). Auch wenn es in den Befunden der Kategorie 1 durchaus häufig vorkommt – im Grubenhaus Kat. BK 15 sind es ganze 58 Scherben – lassen sich nur sehr wenige Randstücke finden. Außerdem sind Passscherben extrem selten, der Fragmentierungsgrad hoch und die Funde zeigen in der Regel gut erkennbare Spuren von Verrollung sowie Abrieb. Meist dürfte es sich deshalb schlichtweg um auf natürlichem Weg verlagerte Stücke handeln. Anders liegt der Fall beim Räucherkelch Kat. WIE-22-23, der zusammen mit der germanisch geprägten Keramik Kat. WIE-22-5 aus der sohlennahen

2870 Das mit großer Sicherheit Kat. BK 7 zuordenbare Fundmaterial aus dem Kategorie 3-Befund Kat. BK 4 wurde in der Statistik nicht berücksichtigt, da er nicht mit Befunden der Kategorie 1 zu vergleichen ist.

2871 Kat. BK 1 (1×) u. 2 (2×), Sondierung im Bereich des Klärwerks direkt südlich vom Leimbaches nahe der römischen Brückensituation (1×), Kat. BK 29 (3×) u. Streufunde (5×).



Schichtf des Brunnens bzw. der Zisterne Kat. BK22 geborgen wurde und sich trotz seines stark fragmentierten Zustands mit wenigen Ergänzungen vollständig rekonstruieren ließ. Woher das Gefäß ursprünglich stammt, ist unklar, wengleich sich der nahegelegene Umgangstempel als Quelle anbieten würde. Ein solcher Fund in einem Befund der germanisch-nachlimeszeitlichen Besiedlung wirft natürlich Fragen nach dem Kontext auf, er macht aber deutlich, dass nicht alle Scherben in Befunden der Kategorie 1 zwingend erst nach einer längeren Lagerung an der Oberfläche sekundär umgelagert sein müssen, sondern auch durch bewusstes menschliches Einwirken in der Nachlimeszeit verlagert und zuweilen sogar sekundär weitergenutzt worden sein könnten.

#### Chronologische Aspekte

Im Fokus dieses formal der Bedeutung Wieslochs angepassten Abschnittes stehen eine mögliche romanisch geprägte Weiterbesiedlung über die Limeszeit hinaus sowie der späte Ansatz der nachlimeszeitlichen Ansiedlung, die eine Kontinuität bis ins früheste 6. Jahrhundert zeigt.

Provinzialrömisch geprägte Besiedlung: Für die *vicus*-Zeit kann auf die von Hensen ausgearbeiteten chronologischen Eckdaten verwiesen werden, die vornehmlich auf Münzen, Reliefsigillata und Töpferstempel sowie den Schmuck- und Trachtbestandteilen aufgebaut sind.<sup>2872</sup> Die Glat-

te Sigillata, Feinkeramik, Terra Nigra und Gebrauchskeramik wurde von Hensen lediglich in einer kleinen repräsentativen Auswahl vorgelegt, die sich auf Strukturen beschränkt, welche „besonders differenzierte Beobachtungen zur stratigrafischen Situation“ charakterisieren und die „datierende Anhaltspunkte durch weitere Begleitfunde“ boten.<sup>2873</sup> Auf Grundlage dessen wurden drei Perioden herausgearbeitet: Periode 1 = 110/120–150/160 n. Chr., Periode 2 = 150/160–190/200 n. Chr. und Periode 3 = 190/200–ca. 250/260 n. Chr.<sup>2874</sup>

Die Mehrzahl der Strukturen gehört zur 3. Periode, in der die Siedlung aufblühte und ihre größte Ausdehnung erreichte.<sup>2875</sup> Viele Keller wurden wie das Mithräum oder der Umgangstempel in Stein ausgebaut. Der nördliche, in der vorausgehenden Periode vornehmlich handwerklich genutzte Bereich wurde durch Streifenhäuser mit Holzkellern erschlossen und östlich des *Sacellum* ein Töpferofen errichtet. Die Geländesenken im Osten nahe der Ost-West-Straße fielen trocken oder wurden trocken gelegt. Im 3. Jahrhundert entstanden hier zahlreiche Opfergruben. Aufgrund mehrerer Brandschichten, die in diese Periode fallen, schloss Hensen auf ein verheerendes Brandereignis, das sich jedoch nicht datieren ließ.<sup>2876</sup> Lediglich der planierte (Brand-)Schutt am Leimbachufer (Befundnr. 2.36.I), der nach den Funden zu urteilen nach 210/230 n. Chr. datiert, kann als grober Anhaltspunkt gelten.<sup>2877</sup> Dass die Besiedlung in

2872 Hensen 2007, 274–354.

2873 Ebd. 354.

2874 Ebd. 388–397; Hensen in: Planck 2005, 371–373.

2875 Hensen 2007, 392–394.

2876 Hensen sieht in den Bränden ein mehr oder weniger zeitgleiches Geschehen und vermutet eine „planmäßige Zerstörung“ (ebd. 395 f.). Diese Interpretation stützt sich jedoch auf eine unsi-

chere Indizienkette mit ungenauer Datierung der Brände. Dass die Besiedlung des *vicus* auch über den mutmaßlichen Brandhorizont im für die Region turbulenten zweiten Drittel des 3. Jh. nachverfolgt werden kann, spricht keineswegs gegen eine Zufälligkeit der Ereignisse.

2877 Ebd. 395.

der Folge nicht abbrach, lässt sich am Neubau von Keller Befundnr. 720 über Befundnr. 726 und über das mit zahlreichen Gefäßen ausgestattete Speiseopfer Befundnr. 1238 fassen, das in die Verfüllung des Holz-Erde-Kellers Befundnr. 1237 (Abschnitt VII) eingebracht wurde.<sup>2878</sup> Das Ende des provinzialrömisch geprägten *vicus* in der Mitte des 3. Jahrhunderts wird hauptsächlich anhand von Münzfunden und Reliefsigillata greifbar.<sup>2879</sup> Die Münzreihe aus dem ergrabenen *vicus*-Areal endet mit einem Antoninian des Philipp I. der Jahre 244 bis 246 n. Chr. (Tab. 6). Eine relative Bestätigung dafür, dass der *vicus* nach dem Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts abbrach, findet sich in den wenigen im Siedlungsmaterial vorgefundenen Urmitz-Scherben.<sup>2880</sup> Die Frage, ob der Siedlungsabbruch in den Jahren um 260 n. Chr. erfolgte, ist dadurch aber nicht pauschal zu klären, denn die Produktion von Urmitz-Ware und der Import in die linksrheinischen Gebiete läuft auch nach dieser Zeit weiter.

Zur Möglichkeit einer provinzialrömischen Weiterbesiedlung bis in die Nachlimeszeit: Wie lange blieb der *vicus* von Wiesloch tatsächlich in der Form einer klassisch provinzialrömischen Siedlung erhalten. Wie lange sind also Romanen hier zu fassen? Zwar muss die sehr ausschnittshafte Vorlage des *vicus*-Materials kritisch bewertet werden, das Ergebnis der Erstvorlage, wonach die Siedlung frühestens in den Jahren vor der Jahrhundertmitte aufgegeben wurde, ist in diesem Zusammenhang aber ein wichtiger Anhaltspunkt. Dass auch die Keramiktypologie mit einem Zeitansatz von 260 n. Chr. für das Ende des *vicus* konform läuft, erschien lange Zeit als wichtige Stütze für dieses Datum. Hier spiegelt sich erneut die Problematik der Verknüpfung der archäologischen Gliederung mit dem absoluten Datum des so genannten Limesfalls, der im obergermanischen Limesgebiet mit den Jahren 259/60 n. Chr. verbunden wird. Die Keramikchronologie eckt an dieser mit dem Niedergang vieler Limeskastelle verbundenen Scheidemarke an, wodurch suggeriert wird, dass die bekannten Formen und insbesondere die Terra Sigillata aus den militärisch konnotierten Siedlungen im rechtsrheinischen Gebiet mit diesen Ereignissen enden. Doch dieser Schluss trägt, da unabhängige Untersuchungen zu den zahlreichen und sehr differenten zivilen Siedlungen der Limesanlagen nicht existieren. Dass

aber die Keramikentwicklung auch über 259/60 n. Chr. noch im Fluss war und bekannte Formen mühelos bis weit ins späte 3. oder gar 4. Jahrhundert weiterliefen, zeigt neben der Urmitz-Ware auch die gewöhnliche Gebrauchskeramik aus den Mainzer Töpferöfen.<sup>2881</sup> Hinter vielen der als limeszeitlich angesprochenen Fundstücke im Limesgebiet dürften sich also auch sogenannte Durchläufer verbergen, die mindestens bis in die frühe Nachlimeszeit weiterlaufen.<sup>2882</sup> Eine Modifizierung der gängigen Keramikchronologie hätte am Ende wohl auch frappierende Auswirkungen auf die Beurteilung der Laufzeit vieler rechtsrheinischer Siedlungen und damit auf unser Bild von einer schlagartigen Räumung des rechtsrheinischen Limesgebiets.

Auch wenn es Hensen aufgrund der gewählten Methodik kaum möglich war, auf die Prozesse am Übergang zur Nachlimeszeit einzugehen, so ist seine Einschätzung nicht hoch genug einzuschätzen, wonach auch nach der Aufgabe des Limes noch eine von provinzialrömischer Sachkultur geprägte Siedlungsaktivität im rechtsrheinischen Südwestdeutschland bestanden habe.<sup>2883</sup> Dass diese Möglichkeit auch für Wiesloch zu diskutieren ist, zeigt das vorgelegte Münzspektrum aus der betreffenden Gemarung. Demnach stammt ein erheblicher Anteil der Fundmünzen aus der Nachlimeszeit, was nicht mit dem Bild der *vicus*-Grabung korreliert (Abb. 27 und 28).<sup>2884</sup> Abgesehen von den Lücken in den Prägeperioden XI und XVb scheint ein im Verhältnis zum linksrheinischen Gebiet schwacher aber stabiler Münzverkehr bestanden zu haben. Neben einer Herleitung des nachlimeszeitlichen Münzspektrums auf Basis verkehrsgeografischer Überlegungen sollte aufgrund des vergleichsweise hohen Anteils späterer Münzen eine wie auch immer im Detail gestaltete Platzkontinuität bis ins späte 4. Jahrhundert diskutiert werden.

Aufgrund der abweichenden Zielsetzung der vorliegenden Studie kann das hier aufgenommene provinzialrömische Fundmaterial aus den nachlimeszeitlichen Strukturen die Datierung des *vicus* nicht verfeinern. Alle Funde reichen nach traditionellem Ansatz höchstens bis in die Jahre 260/70 n. Chr. hinein. Die Mehrzahl der oftmals deutlich verrollten Keramikfunde ist sogar älter (Tab. 45; 46). Für das nachlimeszeitliche Fundmaterial aus den Befunden der Kategorie 1, das frühestens im fortgeschrittenen

2878 Ebd. Abb. 44.

2879 Ebd. 396.

2880 Aus den Befunden Kat. BK 1, 2, 6 u. 29 im straßen nahen Bereich des *vicus*. Neben wenigen Wandscherben (Kat. WIE-1-1 u. WIE-29-2) liegen lediglich die Form Nb. 89 (Kat. WIE-2-1 u. WIE-29-1) und ein Teller unbestimmten Typs (Kat. WIE-6-1) vor.

2881 Heising 2007.

2882 Heising 2012, 155 mit Verweis auf Reuter 2005, 183–281 bes. 231.

2883 Vgl. auch Nuber 1990.

2884 Hensen 2007, 279 f. Abb. 73–80.

4. Jahrhundert einzusetzen scheint, ergibt sich ein großer zeitlicher Abstand zu den limeszeitlichen Funden.<sup>2885</sup> Weder lassen sich zweifelsfrei limeszeitliche Stücke aprovinzialrömischer Prägung noch Funde benennen, die zwingend mit der Stufe C2 zu verbinden wären. In Anbetracht der über die Limesaufgabe hinaus fortlaufenden Münzreihe in der Gemarkung, der Möglichkeit des Weiterlaufens mittelkaiserzeitlicher Keramikformen und des Fehlens aprovinzialrömischer geprägter Funde der frühen Nachlimeszeit liegen durchaus Gründe vor, eine über die Limeszeit hinausreichende Besiedlung provinzialrömischer Prägung zu diskutieren. Die Frage nach den möglicherweise weitergenutzten Siedlungsstrukturen würde sich in Anbetracht der Gegebenheiten erübrigen, denn eine markante strukturelle Veränderung des Siedlungsschemas wäre nicht zwingend und so böten sich dafür alle Befunde der Periode 3 und insbesondere die jüngsten Strukturen wie z. B. der Keller Befundnr. 726 für eine Weiternutzung an.

An dieser Stelle wird das Dilemma deutlich, das bei der Argumentation über das mögliche Überdauern von Siedlungen bis in die frühe Nachlimeszeit existiert. Viele Siedlungsstellen dürften bis in die frühe Nachlimeszeit hinein überdauert haben, was auch Münzreihen mit starken nachlimeszeitlichen Anteilen und einer hohen Zahl an Buntmetallmünzen von geringem Wert andeuten können. Allerdings wird es aufgrund einer wenig markanten, da kontinuierlichen Entwicklung oder der unveränderten Weiternutzung vieler Alltagsgüter nur unter besonderen Umständen möglich sein, Anhaltspunkte für das Überdauern einer provinzialrömisch geprägten Besiedlung zu erkennen.<sup>2886</sup>

Die Frage nach dem Ende des *vicus* von Wiesloch muss also neu diskutiert werden. Mit den wenigen vorliegenden Anhaltspunkten lässt sich aber die Frage nach dem Zeitpunkt, an dem die provinzialrömisch geprägte Besiedlung ihr Ende fand, nicht klären. Das Fehlen von stratifizierten Funden, die man gut mit dem späten 3. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts verbinden könnte, ist markant. Anscheinend macht das vorliegende Keramikmaterial nicht die charakteristischen Entwicklungen mit, die man am provinzialrömischen Sachgut des linksrheinischen Gebiets ab der späten zweiten Hälfte des

3. Jahrhunderts sieht. Warengattungen wie frühe Braune Nigra aus Mainz, charakteristische Bechertypen, spezifische Sigillataformen oder Produkte wie Orangetonige Ware oder Marmorierete Ware liegen nicht vor. Im bereits angesprochenen Münzdiagramm (Abb. 27) erkennt man eine Fundlücke in der Periode XI, vor der in Periode X (260–275 n. Chr.) ein klarer Anstieg liegt. Die Lücke darf allerdings nicht überbewertet werden, da die Prägedaten der Schlussmünzen immer nur einen *terminus post quem* darstellen und somit auch durchaus noch sozusagen mit einem Nachschwingen bis in Periode XI zu rechnen ist. Nach dem Einbruch in Periode XI, also am Ende des 3. Jahrhunderts, ist am Anfang des 4. Jahrhunderts (Periode XII) wieder ein leichter Anstieg des Münzniederschlags zu erkennen.<sup>2887</sup> Das vorliegende Münzmaterial der Gemarkung könnte in Analogie zu Steidls Ergebnissen für die Wetterau durchaus die Grundlage dafür bieten, das Enddatum der Besiedlung noch bis ins letzte Drittel des 3. Jahrhunderts hineinzuziehen. Ob der Schnitt im Bereich 275 n. Chr. gelegen hat, wie es die numismatisch-historisch geführte Argumentation Steidls für die Wetterau und Teile des Limesgebiets wahrscheinlich macht, oder ob die Besiedlung sogar noch bis ins letzte Viertel des Jahrhunderts hineinreichte, bleibt offen.<sup>2888</sup> Eine Kontinuität bis zum Beginn der primär aprovinzialrömisch geprägten nachlimeszeitlichen Besiedlung erscheint unwahrscheinlich, wenngleich die Münzfunde der Gemarkung einen kontinuierlichen, allerdings nicht konstanten monetären Zustrom zeigen. Mit Blick auf die mögliche Nutzung der Gemarkung im späten 3. und in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts dürfte wichtige verkehrsgeografische Position der Fundstelle eine Rolle spielen: Einerseits liegt eine Brückensituation über den Leimbach vor, andererseits befindet sich im *vicus* die Kreuzung der Ost-West-Straße von Speyer nach Bad Wimpfen und der Nord-Süd Straße am Ostrand des Oberrheintals. Die Ausgangslage für Wiesloch ähnelt der von Kortüm für Pforzheim aufgezeigten Furtsituation.<sup>2889</sup>

Stratigrafische Beobachtungen: Die Horizontalstratigrafie wurde bereits im vorausgegangenen Abschnitt diskutiert. Andere stratigrafische

2885 Einzige mögliche Berührungspunkte würden sich mit einer maximalen Ausdehnung der Datierungsspanne noch im Befund Kat. BK 22 ergeben, wo eine einzige Schüssel der Form Alzey 24/26 die Lücke zwischen limeszeitlich-provinzialrömischem Material und der spätantiken Gebrauchskeramik relativiert (Tab. 46).

2886 In diesem Zusammenhang sind typologische Übergangsgruppe wichtig wie z. B. die frühen Braunen Nigra-Produkte, bestimmte Formen

der Glanztonware oder je nach Region ein hoher Urmitz-Anteil. Vgl. dazu die *villa rustica* im Deggenreuschen Wald bei Hüfingen: Mayer-Reppert 2006.

2887 Angesichts der schlechten Überlieferungsbedingungen für akeramisches Material darf das Fehlen später Münzen nicht überbewertet werden.

2888 Steidl 2000a, 116–121.

2889 Kortüm 1995, 94.

**Tabelle 46** Wiesloch. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden aus den anderen nachlimeszeitlichen Strukturen. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
WIE-8-1-G1/2	Faltenbecher, Braune Nigra	1 GE				←	→		
WIE-8-2-G2	Schüssel, Braune Nigra	1 GE			←	→			
WIE-8-8-G1	Riemenversteifer	1 GE				←	→		
WIE-30-75	Standring, Braune Nigra	1 GE			←	→			
WIE-30-2	Schüssel, Braune Nigra	1 GE			←	→			
WIE-30-74	Schüssel, Braune Nigra	1 GE			←	→			
WIE-30-88	Mayenartig, Schüssel, Alzey 29	1 GE					←	→	
WIE-11-1/6	Reibschüssel, Sponeck 46 ff.	2 GE					←	→	
WIE-11-2	Mayenartig, Topf, Alzey 32	1 GE					←	→	
WIE-30-83	Mayenartig, Topf, Alzey 32	1 GE					←	→	
WIE-30-68	Perle, Form F1c2 nach Sasse	1							←
WIE-30-61	Mayenartig, Topf, Alzey 27	1 GE							→
WIE-22-12	WS mit langen Rillen/Kerben	1 GE	←	←	←	←	←	←	←
WIE-22-2	Schüssel (Form III/3) (?)	1 GE		←	←	←	←	←	←
WIE-22-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE			←	←	←	←	←
WIE-22-9	Topf, Randform fraglich	1 GE					←	←	←
WIE-22-8	Topf mit ausgeprägtem Rand	1 GE					←	←	←
WIE-22-15	Krug mit Kragen	1 GE							←
WIE-22-16	Napf, Drag. 27 bzw. Pf. T12	1 GE	←	←	←	←	←	←	←
WIE-22-20	Topf, Vind. 97/98 bzw. Pf. N27	1 GE	←	←	←	←	←	←	←
WIE-20-22	Teller, He. R1 Var. 1	1 GE	←	←	←	←	←	←	←

Beobachtungen sind äußerst selten und darum für die Bewertung der aufgedeckten Strukturen von umso größerer Bedeutung.

Der als Grube oder Grubenhausrest angesprochene Befund Kat. BK 7 liegt im Grundriss eines ehemaligen Streifenhauses. Die Lage zeigt, dass er erst nach der Aufgabe des Streifenhauses eingebracht worden sein kann. Das Grubenhaus Kat. BK 25 mit dem vorgelagerten Pfosten Kat. BK 26 liegt in einem heterogenen Areal. Als deutlich jüngste Befunde sind Kat. BK 25 und 26 anzusprechen, die eine flache Grube der provinzialrömischen Besiedlung überlagern. Unter dieser Grube wurde eine urnenfelderzeitliche Bestattung freigelegt, die wiederum innerhalb einer nicht näher datierbaren Verfärbung lag. Bedeutsam ist die Lage der Langhäuser I und II im Bereich des gallorömischen Umgangstempels Kat. BK 11.<sup>2890</sup> Da das Langhaus I stark an die Grundmauern des Umgangstempels angelehnt war, dürften zumindest Teile des aufgehenden Mauerwerks bei dessen Errichtung sichtbar gewesen sein. Langhaus II hingegen weicht deutlich von den vorigen Fluchten ab. Seine sinnvolle Nutzung wäre bei aufragender Erhaltung von Strukturen des Umgangstempels und des Langhauses I kaum denkbar. Darum muss ein deutlicher zeitlicher Abstand zwischen den betreffenden Bauwerken

gelegen haben, wobei außerdem die Strukturen des Tempels abgetragen oder durch Schwemmschichten überlagert wurden. Da jedoch bewertbares und den einzelnen Langhäusern zuweisbares Fundmaterial fehlt, erschließt sich lediglich eine relative Abfolge vom Umgangstempel über das Langhaus I zu Langhaus II. Eine vergleichbare Abfolge zeichnet sich bei den Grubenhäusern im Umfeld des Umgangstempels nicht ab.

Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert: Vorab sei auf den älterkaiserzeitlichen Schalenrand Kat. WIE-30-9 mit ausgeprägtem, nach innen abgestrichenem Rand hingewiesen. Dieses Stück steht in Wiesloch nicht alleine, denn aus dem Umfeld Wieslochs liegen zwei so genannte oberrheingermanische Töpfe und eine Wandscherbe der älteren Kaiserzeit vor (Abb. 18). Sie sind ein Hinweis darauf, dass sich in der Gemarkung eine ältere Besiedlung aprovinzialrömischer Prägung befand, ohne diese näher lokalisieren zu können.

Für die Datierung der nachlimeszeitlichen Besiedlung sei zunächst ein Blick auf die Bestattungen geworfen. Die in beiden Gräbern aufgefundenen Fragmente des Bechers Kat. WIE-8-1-G1/G2 liefern zusammen mit den übrigen Begebenheiten einen zeitlichen Ansatz kurz vor oder

<sup>2890</sup> Vgl. Kapitel 5.2.4.

in die Mitte des 4. Jahrhunderts (Tab. 46). Die Gräber sind damit die ältesten nachlimeszeitlichen Befunde der Siedlungsstelle.

Die ältesten in den Grubenhausverfüllungen vergesellschafteten Funde sind limeszeitlich-provinzialrömischen Ursprungs (Tab. 45).<sup>2891</sup> Die einzige Scherbe Brauner Nigra (Kat. WIE-26-1) aus dieser Befundgattung scheint sekundär verlagert worden zu sein. Der tendenziell älteste Fund ist das Randstück eines Deckel-falztopfes Kat. WIE-24-6. Diese Form setzt erst nach der Laufzeit der Braunen Nigra ein und ist im Kern in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts unterzubringen. Die übrigen Funde aus Kat. BK 24 verweisen allerdings recht deutlich in die zweite Hälfte des 5. bis spätestens ins früheste 6. Jahrhundert, weshalb der Rand wohl als Altstück gelten darf. Das Material aus Kat. BK 4/7 ist nur grob bewertbar. Lediglich der Topf Kat. WIE-7-2 lässt sich genauer und zwar in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts fixieren. Das Grubenhaus Kat. BK 15 scheint auf den ersten Blick die potenziell älteste Fundzusammensetzung erbracht zu haben: Perlen wie Kat. WIE-15-55 kommen frühestenfalls schon in Stufe D vor und die freigeformte Imitation einer Schüssel Alzey 29 (Kat. WIE-15-3) gehört ebenfalls in diese Zeit. Etwas jünger, d. h. frühestens an den Beginn des 5. Jahrhunderts, sind die freigeformte Flasche Kat. WIE-15-1 und die mayenartige Kanne der Form Alzey 17/18 Kat. WIE-15-10 anzusetzen. Das übrige Fundmaterial, darunter drei Töpfe der Form Alzey 32, ein zweireihiger Dreilagenkamm und eine Wandscherbe Rotgestrichener Ware, verweist bereits in die zweite Hälfte des 5. bis spätestens ins frühe 6. Jahrhundert. Abgesehen von der bereits angesprochenen, sekundär verlagerten Scherbe einer Braunen Nigra-Schüssel lässt sich dem überlieferten Fundmaterial zufolge das Grubenhaus Kat. BK 25 ähnlich wie Kat. BK 24 einordnen. Dabei setzt das Randstück eines mayenartigen Topfes der Form Alzey 27 schon im mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts ein und könnte bis spätestens zum Jahrhundertende weiterlaufen. Eine Datierung des Befundes in das mittlere Drittel des 5. bis an die Wende zum 6. Jahrhundert ist anzunehmen.

Der als Brunnen bzw. Zisterne angesprochene Kat. BK 22 erbrachte eine den Grubenhaus-

verfüllungen entsprechende Zahl an Funden (Tab. 46). Das provinzialrömische Material gehört noch ins 2. Jahrhundert. Die nachlimeszeitlichen Stücke Kat. WIE-22-2 und -12 sind bislang lediglich äußerst unsicher datiert und geben keine verwertbaren Hinweise zur chronologischen Stellung des Befundes.<sup>2892</sup> Schaut man auf die jüngsten Funde, so verweisen diese deutlich auf die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts. Kat. WIE-22-15 könnte sogar erst ins späte 5. Jahrhundert gehören. Das Fundmaterial inklusive der Braunen Nigra-Schüssel Kat. WIE-22-1 zeigt einen Zeitraum an, der im weitesten Fall die Zeit von ca. 300 bis ca. 500 n. Chr. abdeckt. Berücksichtigt man den räumlichen Bezug des Befundes zu den Grubenhäusern Kat. BK 5, 16, 24 und 25 und zu den südlich liegenden Langhäusern, ist letztlich von einer Verbindung der Datierungsansätze auszugehen. Dieser würde die Zeit ab etwa der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts bis zum frühesten 6. Jahrhundert abdecken.

Zu den Langhäusern im Bereich des gallorömischen Umgangstempels Kat. BK 11 liegen keine stratifizierte Funde vor, die eine Datierung der beiden Langhäuser ermöglichen würden. So kann lediglich auf Funde aus der Verfüllung zwischen den Mauern des Umgangstempels und auf das Streufundmaterial aus dem Bereich des Umgangstempels (Abschnitt XVII)<sup>2893</sup> zurückgegriffen werden. Der tendenziell älteste Fund ist eine Braune Nigra-Schüssel (Tab. 46). Es folgen die Reibschüsselfragmente Kat. WIE-11-1 und 6 frühestens aus dem späten 4. Jahrhundert sowie der Topf Kat. WIE-11-2 der Form Alzey 32, der spätestens ins früheste 6. Jahrhundert gehört. Die Perle Kat. WIE-30-68 der Form B/Sasse F1 c2 kann dem 6. Jahrhundert zugeordnet werden. Der mayenartige Topf Kat. WIE-30-61 ist der jüngste aufgenommene Fund und weist als Ausreißer bereits in das 7./8. Jahrhundert. Das ältere der rekonstruierten Langhäuser, das dreischiffige Haus I, besitzt Konstruktionsmerkmale, die noch dem spätkaiserzeitlichen Kontext angehören und im frühen Mittelalter nicht mehr vorhanden sind. Das jüngere, zweisechiffige und schief im Umgangstempel liegende Langhaus II entspricht dagegen Hausformen, wie sie nach einer sukzessiven Fortentwicklung im frühen Mittelalter typisch werden. Zumindest das spärliche Fundmaterial

2891 Von den Grubenhäusern erbrachte lediglich Kat. BK 16 keine datierbaren Funde.

2892 Kat. WIE-22-12 gehört zur chronologisch bereits die Entwicklung zur frühmittelalterlichen Keramik anzeigenden Ware Cb, was wiederum die Zugehörigkeit zur Siedlungsperiode ab der Mitte des 4. Jh. anzeigt. Auch die Typenansprache der Schüssel Kat. WIE-22-2 ist diskutierbar, denn je nach Gewichtung der vorhandenen Merkmale erscheint eine Bestimmung als Form III/3 oder

Form III/5 und damit eine Datierung bis ins frühe 6. Jh. denkbar.

2893 Es handelt sich um die aprovinzialrömisch geprägten Keramikfunde Kat. WIE-30-11-12, -21-22, -24-25, -29-30, -33-34, -36, -43-44, -49-54, -61 (Topf Alzey 27), -74 (Braune Nigra, Alzey 25), -75 (Braune Nigra Boden), -76 (Rotgestrichene Ware) und -83 (Topf, Alzey 33) sowie die nachlimeszeitliche Perle Kat. WIE-30-68.

lässt theoretisch auf eine Datierung des Langhauses I noch ins 4. Jahrhundert schließen. Ob der Zeitansatz bereits mit der Laufzeit der Braunen Nigra zu verbinden oder doch erst mit den Datierungsspielräumen der Reibschüssel oder des Topfes Alzey 32 zu verknüpfen ist, bleibt aufgrund der schütterten Überlieferungssituation offen. Die Einordnung des relativ-chronologisch jüngeren Langhauses II erschließt sich lediglich theoretisch: Zwar deuten die jüngsten, allerdings spärlichen Streufunde Kat. WIE-30-68 und -61 an, dass das Areal des Umgangstempels auch noch nach der Wende zum 6. Jahrhundert aufgesucht wurde, zwingende Gründe, die das Langhaus II mit diesem späten Horizont in Verbindung bringen könnten, sind jedoch nicht erkennbar. Wesentlich nachvollziehbarer erscheint die Verknüpfung mit den jüngsten Befunden, sodass eine Nutzungszeit von Langhaus I bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts und eine Ablösung durch das Langhaus 2 im zweiten Jahrhundert drittel denkbar wären.

Beim Blick auf die Einzel- und Streufunde (Tab. 47) zeigt sich erneut, dass die Scherben der Braunen Nigra die ältesten nachlimeszeitlichen Funde sind. Die Deutung der Schüsselscherben Kat. WIE-10-1 ist recht unsicher, weshalb sie nicht als früher Beleg angesehen werden darf. Die Wandscherbe Kat. WIE-3-1 birgt ähnliche Unsicherheiten und lässt ohne treffende Vergleiche nur eine sehr weite Datierungsspanne erkennen. Erst die freigeformten Schüsseln Kat. WIE-9-2, WIE-30-7 und -8 lassen sich besser einordnen. Ihr Datierungsspielraum beginnt zwar frühestens um bzw. kurz nach 300 n. Chr., reicht jedoch bis 400 n. Chr. bzw. kurz danach. Mit den auffällig wenigen Scherben später Terra Nigra ist ein Ansatz zwischen der späten ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts bis spätestens in die Mitte des 5. Jahrhunderts vorhanden. Die übrigen Funde, freigeformte und mayenartige Keramik sowie mehrere akeramische Kleinfunde, verweisen klar auf einen Zeitraum vom späten 4. Jahrhundert bzw. der Stufe D bis zum frühen 6. Jahrhundert. Während der mayenartige Deckelfalztopf Kat. WIE-30-62 noch bis ins 6. Jahrhundert reichen könnte, gehört der Deckelfalztopf Kat. WIE-30-63 bereits klar ins 6. Jahrhundert und ist somit zusammen mit Kat. WIE-30-68 und -61 eines der wenigen Stücke dieses jüngsten, nur durch Streufunde nachweisbaren Zeitabschnittes.

**Ablauf der nachlimeszeitlichen Besiedlung:** Die ältesten, gut datierbaren Funde der Nachlimes-

zeit stammen aus den Brandgrubengräbern Kat. BK 8 und gehören in die Zeit um die Mitte des 4. Jahrhunderts bzw. kurz davor. Da es sich bei der Braunen Nigra in der Regel um Streufunde handelt, ist eine Zuordnung innerhalb der für diese Keramik bekannten Datierungsspanne nicht ohne Weiteres möglich. Auch wenn die Braune Nigra in Kombination mit der Münzkurve der Gemarkung als Kontinuitätsanzeiger und sozusagen als restromanisches Verbindungsglied zwischen provinzialrömischer und nachlimeszeitlicher Besiedlung angesehen werden könnte, so sprechen drei Gründe dagegen: erstens, dass die Braune Nigra trotz der Nähe zum Rhein selten ist, zweitens, dass andere typisch provinzialrömische Waren der frühen Nachlimeszeit fehlen und drittens, dass die Braune Nigra im eigentlichen *vicus* fehlt und sich nur auf Flächen verteilt, die von der Besiedlung des 4. bis 6. Jahrhunderts geprägt sind.<sup>2894</sup> Es steht folglich zu vermuten, dass diese Keramikgruppe nicht auf eine restromanische Weiterbesiedlung zurückgeht, sondern mit den Anfängen der nachlimeszeitlichen Besiedlung verknüpft ist. Darum wird sie letztlich analog zu den beiden Gräbern mit Brauner Nigra erst mit der Zeit um oder kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts zu verbinden sein.

Zwar handelt es sich bei den Grabfunden Kat. BK 8 bislang um die ältesten nachlimeszeitlichen Strukturen. Wie z. B. in Lauffen ist jedoch nicht davon auszugehen, dass sie die initialen Befunde der Siedlung darstellen. Vielmehr wird für die Siedlung im Verhältnis zu den Grabfunden mit einem gewissen Vorlauf und also mit einem Siedlungsbeginn vor der Anlage der Gräber zu rechnen sein. Hier rückt insbesondere das zweite Viertel des 4. Jahrhunderts in den Fokus, das auch im Münzdiagramm der Gemarkung einen deutlichen Ausschlag zeigt (Abb. 28; Periode XIIIb). Zwar lassen sich die beiden stark provinzialrömisch geprägten Gräber und die Braune Nigra aus dem Siedlungsareal noch mit einem Zeithorizont kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts verbinden. Unter den aprovinzialrömisch geprägten Funden befindet sich aber nur Material, das noch in die Jahrhundertmitte reichen könnte. Als Befunde, die noch auf diesen frühen Zeithorizont zurückgehen könnten sind der Brunnen bzw. die Zisterne Kat. BK 22 und das Langhaus I zu nennen. Dies im ersten Fall wegen des Vorkommens der Braunen Nigra-Schüssel Kat. WIE-22-1 und im zweiten Falls aufgrund der jünger-kaiserzeitlich anmutenden Hausform sowie ebenfalls einer Braunen Nigra-Schüssel (Kat. WIE-30-2

2894 Nahe der Ost-West-Straße (Abschnitt XXV u. XXVI: Kat. WIE-30-1 u. -4), in Kat. BK 22, 1× aus Kat. BK 26, 3× aus dem Bereich des Umgangstempels (Abschnitt XVII: Kat. WIE-30-2

u. -74–75), 1× aus dem Areal der Grubenhäuser (Abschnitt XX: Kat. WIE-30-3) und in Kat. BK 8 (Gräber).

**Tabelle 47** Wiesloch. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Streufunden. Legende vgl. Tab. 22.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
WIE-10-1	Schüssel (Form III/3) (?)	1 GE	←	█	█	█	█	█	→
WIE-3-1	WS mit Kehlung & Einstichen	1 GE		←	█	█	█	█	→
WIE-30-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE		←	█	█	█	█	→
WIE-30-3	Schüssel, Braune Nigra	1 GE		←	█	█	█	█	→
WIE-30-4	Schüssel, Braune Nigra	1 GE		←	█	█	█	█	→
WIE-9-2	Schüssel mit Riefen & Knubbe	1 GE		←	█	█	█	█	→
WIE-30-7	Schüssel (Form III/5 Untergr. B)	1 GE		←	█	█	█	█	→
WIE-30-8	Schüssel (Form III/5 Untergr. C)	1 GE		←	█	█	█	█	→
WIE-9-1	WS, Nigra	1 GE				←	█	█	→
WIE-30-5	Nigraschüssel	1 GE				←	█	█	→
WIE-30-6	Nigraschüssel	1 GE				←	█	█	→
WIE-30-70	Nadel „Fécamp“	1					←	█	→
WIE-5-1	Mayenartig, Kehlrandschüssel	1 GE					←	█	→
WIE-30-69	Silbernadel „Cortrat“	1					←	█	→
WIE-30-22	Schale, Imitation Alzey 29	1 GE					←	█	→
WIE-30-27	Schüssel mit Ovaldellen	1 GE					←	█	→
WIE-30-84 bis 87	Mayenartig, Topf, Alzey 33	4 GE					←	█	→
WIE-30-80 bis 82	Mayenartig, Topf, Alzey 32	3 GE					←	█	→
WIE-30-72	Eisenfibel mit „Kammplatte“	1					←	█	→
WIE-30-62	Mayenartig, Topf, Alzey 27	1 GE					←	█	→
WIE-30-79	Mayenartig, Topf, Alzey 27	1 GE					←	█	→
WIE-30-63	Mayenartig, Topf, Alzey 27	1 GE							←
WIE-30-78	Mayenartig, Topf, Alzey 27	1 GE							→
Diverse	Keramik Urmitz/Weißenthurm	13 Sch.		←	█	█	█	█	→

aus Planum 0–1). Der Besiedlungsablauf im fortgeschrittenen 4. Jahrhundert bleibt schwer zu fassen. Das Langhaus I wird gestanden haben. Das vermutliche Grubenhaus Kat. BK 7 im Bereich eines Streifenhauses gehört ins späte 4. und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Kat. BK 22 wird ebenfalls schon im 4. Jahrhundert bestanden haben. Besser lässt sich dieser Zeitabschnitt aber mit Hilfe der Streufunde fassen, etwa die späte Terra Nigra und besonders der Haarpfeil vom Typ Fécamp Kat. WIE-30-70.

Mit der Wende zum 5. Jahrhundert nimmt die Menge an datierbaren Funden sprunghaft zu. Von den Streufunden gehören ins 5. Jahrhundert die Silbernadel vom Typ Cortrat Kat. WIE-30-69, die Eisenfibel Kat. WIE-30-72 und freigeformte und mayenartige Keramik. Abgesehen von dem Ausreißer eines Topfes Alzey 27 (Kat. WIE-24-6) verweisen die Funde aus den Grubenhäusern Kat. BK 15, 24 und 25 frühestens auf das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts sowie im Schwerpunkt auf dessen zweiter Hälfte bis ins frühe 6. Jahrhundert. In diesen Zeitraum gehören sicherlich auch das Langhaus II und eventuell sogar das Langhaus III. Ein Unterbruch zwischen der Nutzung von

Langhaus I und II ist möglich. Das Ende der Siedlung südöstlich des ehemaligen *vicus* wird spätestens im frühesten 6. Jahrhundert gelegen haben. Nur vereinzelt existieren jüngere Streufunde. Sie weisen darauf hin, dass das Areal auch nach dem frühen 6. Jahrhundert aufgesucht wurde und dass in der näheren Umgebung vermutlich jüngere Siedlungsplätze liegen.

#### Handwerk und Wirtschaft

Funde und Befunde aus Wiesloch bezeugen handwerkliche Aktivitäten in den Bereichen Knochenverarbeitung sowie Textilhandwerk und Landwirtschaft; Indizien für die Keramikherstellung und Metallverarbeitung bleiben hypothetisch bzw. unsicher.<sup>2895</sup>

Knochen: Erst dank der Bearbeitung des osteologischen Materials durch Angelika Wilk und Elisabeth Stephan gelang es aus den Knochenfunden der Grubenhäuser Kat. BK 15 und 24 sowie dem als Brunnen bzw. Zisterne angesprochenen Kat. BK 22 Geweihartefakte auszusondern (Tab. 9). Die sechs Geweihsporen und zwei Stangen aus Kat. BK 15 sprechen dafür,

<sup>2895</sup> Kat. BK 10 wurde nicht berücksichtigt, da seine Nutzung nicht definiert werden kann.

dass hier Geweih verarbeitet wurde. Leider sind den Stücken keine Informationen zum Produktionsrepertoire abzugewinnen. Sägespuren zeigen zwei Geweihsprossen aus dem westlich von Kat. BK 15 liegenden Grubenhaus Kat. BK 24 und eine Geweihrose aus Kat. BK 22. Abfallstücke aus den Grubenhäusern bezeugen für das 5. Jahrhundert die Verarbeitung von Geweih, dasjenige aus Kat. BK 22 könnte auf das 4. Jahrhundert hindeuten.

**Metall:** Im Verhältnis zu den anderen Siedlungsstellen des Arbeitsgebiets fällt die Seltenheit von Schleif- bzw. Wetzsteinen auf. Lediglich der vermutlich als Schleifplatte anzusprechende flache Sandstein Kat. WIE-24-35 ist in einem Grubenhauskontext belegt. Die Pflege oder Verarbeitung von Metallwerkzeugen lässt sich dank dieser Steinplatte zwar wahrscheinlich machen, eine Metallproduktion oder die Verarbeitung von Metall selber aber nicht. Aus den Befunden der Kategorie 1 stammt Schlacke mit einem Gesamtgewicht von nur 534 g.<sup>2896</sup> Einzig das sehr schwere und eisenhaltige Stück Kat. WIE-15-58 könnte als Bruchstück einer Lupe gedeutet werden. In Betracht gezogen werden muss aber bei all diesen Stücken, dass sie wie das Gros der limeszeitlich-provinzialrömischen Funde letztlich erst sekundär in die Verfüllungen gelangt sind und demnach mit dem *vicus* zu verbinden wären.

**Keramik:** Eine lokale Keramikherstellung lässt sich zwar nicht direkt belegen, das ausschließliche Vorkommen von Vertretern der Ware Cb Wiesloch könnte aber als Hinweis auf eine lokale Produktion gedeutet werden. Allerdings ist es wahrscheinlicher, dass diese markant gemagerte Ware die Folge einer Fortentwicklung der Technik bei der Herstellung freigeformter Keramik im 5. Jahrhundert ist, die bereits die Entwicklung hin zur freigeformten frühmittelalterlichen Keramik in sich trägt. Die Keramikproduktion bleibt darum eine Hypothese.

**Textil:** Die Herstellung von Wollgarn bezeugen der Bleispinnwirtel Kat. WIE-25-52 aus dem Grubenhaus Kat. BK 25 und die im Ost-West-Straßenbereich (Abschnitt XXVI) als Streufund geborgene Hakennadel Kat. WIE-30-71. Nachweise für die Weiterverarbeitung von Garn mit einem vertikalen Webstuhl stellen die Funde von Webgewichten in den Grubenhäusern Kat. BK 24 und 25 dar (Kat. WIE-24-34 und WIE-25-34).

**Landwirtschaft:** Dieser Wirtschaftsbereich ist in Wiesloch nicht direkt zu belegen, da Fun-

de entsprechender Werkzeuge sowie Pollendigramme oder bodenkundliche Analysen fehlen. Dass Ackerwirtschaft jedoch eine wirtschaftliche Komponente dargestellt haben muss, zeigt der Sechs-Pfosten-Speicher Kat. BK 20 nördlich der Grubenhäuser. Auch die Konstruktionsmerkmale der Langhäuser im Bereich des gallorömischen Umgangstempels Kat. BK 11 können hier weiterhelfen, denn das rekonstruierte Langhaus I zeigt eine Binnengliederung in einen Wohn- und einen Nutzbereich. Letzterer teilt sich seinerseits in mehrere, unterschiedlich große Boxen auf, sodass hier indirekt auf Viehhaltung geschlossen werden könnte. Ebenfalls auf Stallhaltung deutet der Befund von Grubenhaus Kat. BK 16 hin. Im Gegensatz zu den übrigen Grubenhäusern wurde aus der Verfüllung von Kat. BK 16 kaum verwertbares Fundmaterial geborgen. Allerdings stammen daraus neben zahlreichen verstreuten Knochenfunden fünf Skelette kleiner Ferkel.<sup>2897</sup> Eine Nutzung dieser leicht eingetieften Vier-Pfosten-Struktur als Stallung erscheint naheliegend, wenngleich weder Phosphatanalysen vorliegen noch Trittsuren auf dem Lauffhorizont beobachtet werden konnten. Mit der Nutzung als Stall erklären sich letztlich wohl auch die von den übrigen, handwerklich genutzten Grubenhäusern abweichende Konstruktion von Kat. BK 16, seine im Vergleich zum Schnitt der anderen Grubenhäuser 20 % kleinere Grundfläche und das Fehlen größerer materieller Hinterlassenschaften.

### Fernbeziehungen

Für den Fundplatz Wiesloch liefern die Befunde und Funde aus den Siedlungsbereichen sowie die beiden Grabfunde unterschiedlich evidente Informationen zu Fernbeziehungen.

**Siedlungsbefunde:** Das Vierpfostengrubenhaus Kat. BK 16 ist ein in beinahe der gesamten *Germania* verbreiteter Gebäudetypus und auch die Sechspfostengrubenhäuser mit ausgestellten bzw. eingebundenen Firstpfosten (Typ C1a: Kat. BK 15, Typ C2: Kat. BK 25) sind weit verbreitet. Nur vier Siedlungsstrukturen, nämlich das Grubenhaus Kat. BK 24, die Langhäuser I und II (Kat. BK 11) sowie III (Kat. BK 28) bieten für entsprechende Fragen eine etwas bessere Ausgangssituation: Der achtpfostige Grubenhaustyp von Kat. BK 24 ist besonders häufig im östlichen Brandenburg und darüber hinaus in Pommern, der Altmark und in Sachsen belegt.<sup>2898</sup> Dreischiffige Langhäuser mit alternierenden Jochabständen wie Langhaus I Kat. BK 11 sind primär zwischen Norddeutschland und Südschweden verbreitet.<sup>2899</sup> Es finden

2896 Kat. WIE-15-58, WIE-16-9, WIE-24-37-38 u. WIE-25-57.

2897 Freundlicher Hinweis Wilk.

2898 Vgl. Kap. 5.1.3.

2899 Vgl. Schreg 2006, 171.

sich aber auch zwischen Elbe und Oder vergleichbare Gebäudeformen.<sup>2900</sup> Charakteristisch für das Langhaus III Kat. BK 28 ist die durch eng gesetzte Querriegel gebildete Binnengliederung. Dieses charakteristische Element verweist auf die Bauform eines Korridorhauses, die im nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland noch nicht beobachtet wurde. Ein Bezug zu Regionen außerhalb des ehemaligen Limesgebiets ist anzunehmen. Mecklenburg und die Uckermark sind Kerngebiete dieser Gebäudeform.

Gräber: Die beiden Gefäße in Brauner Nigra-Technik und der Riemenversteifer sind als Importfunde mit provinzialrömischem Charakter einzustufen und belegen Kontakte zu den linksrheinischen Regionen. Das kleine Kammfragment und die freigeformte Schale sind Funde aprovinzialrömischer Prägung, wenig markant und verweisen allgemein auf das rechtsrheinische Gebiet. Die jüngere Forschung sieht in der Grabform des Brandgrubengrabes *per se* und ohne weitere Hinweise aus dem Inventar keine explizite Bindung mehr in die Regionen östlich der Elbe. Die Gebiete der Rhein-Weser-Gruppe und Mainfranken gelten so ebenfalls als mögliche Kontaktregionen.

Siedlungsfunde: Ein größerer Teil des Keramikmaterials ist nachlimeszeitliche Importkeramik. Insbesondere die mayenartige Gebrauchskeramik, aber auch Braune Nigra und Rotgestrichene Ware sind vertreten. Dies erscheint wenig verwunderlich, liegt doch zwischen der Fundstelle und dem Rheinverlauf eine Distanz von nur etwa 8 km. Letztlich wirkt das auffällig häufige Vorkommen dieser Keramikgruppen die Frage auf, wie eng die Beziehungen zum linksrheinischen Gebiet waren.

Der nachlimeszeitlich-provinzialrömischen Komponente steht auch eine große Zahl freigeformter Keramik aus dem 4. bis frühen 6. Jahrhundert gegenüber. Bei den markantesten dieser Funde handelt es sich um das einfach verzierte, doppelkonische Gefäß Kat. WIE-30-7, das im Wesentlichen Vergleiche in der Elbe-Gruppe besitzt. Ähnliches gilt für den Nachweis einer ovaldellenverzierten Schüssel (Kat. WIE-30-27), die technisch und formal auch gut zum Fundstoff der Elb-Weser-Region passt. Über einen Vergleich mit dem Schüsseltyp SG5 nach Gall besteht für die mit zwei Wülsten und Punkteinstichen verzierte Wandscherbe Kat. WIE-3-1 eine allerdings unsichere Verbindung ins Elbegebiet.<sup>2901</sup> Beziehungen nach Norden spiegeln sich im mit Leisten und Eindrücken verzierten Schulterstück Kat. WIE-15-1 (Elb-

Weser-Dreieck), im Schüsselnachweis Kat. WIE-24-1 mit Vertikalrillenbündeln und Punkteinstichen am Rand (Elbe-Weser-Gebiet, Ostholstein, Westmecklenburg) und im Topf Kat. WIE-22-8 mit seinem stark ausgeprägten Hals-Rand-Bereich (Nordseeküsten- und Rhein-Weser-Gebiet). Bezüge nach Mitteldeutschland und in die südlich angrenzenden Regionen zeigt die hohe, mit Knubben und Riefen verzierte Schüssel Kat. WIE-9-2 auf. Die weite gedrungene und mit Fingerkerben verzierte Schüssel Kat. WIE-30-8 deutet in der Tendenz nach Südostdeutschland und Böhmen.

Unter den akeramischen Kleinfunden können die Silbernadel vom Typ Cortrat Kat. WIE-30-69, die Eisenfibel Kat. WIE-30-72 mit Bügelraupe und der Haarpeil vom Typ Fécamp Kat. WIE-30-70 überregionale Verbindungen bezeugen. Vertreter des Nadeltyps Cortrat sind von Gallien bis zum Elbemündungsgebiet mit einem Schwerpunkt an der oberen Donau sowie rechts des Rheins verbreitet und in Südwestdeutschland verhältnismäßig häufig. Bei der Eisenfibel Kat. WIE-30-72 sprechen die exotische Bügelraupe und die in Süddeutschland seltene Plattierung bzw. Kombination von verschiedenen Metalllegierungen gegebenenfalls für eine typologische Beeinflussung durch die in Nordeuropa häufiger vorkommende Nydamfibeln. Haarpeile vom Typ Fécamp kommen zwischen Niederelbe und Loire mit Schwerpunkt an Niederrhein und Gallien vor. Über den treffenden Vergleich mit einem Fund aus Lüneburg-Oedeme (Abb. 47) lässt sich eventuell sogar ein Werkstattkreis fassen.

Fazit: Die beiden Brandgrubengräber zeigen als älteste nachlimeszeitliche Befunde eine enge Verknüpfung von provinzialrömischer und einer traditionell als „barbarisch“ angesprochenen Sphäre an. Wurde die Bestattungsform in der älteren Forschung Ostgermanen zugeordnet, so gilt sie heute als weit verbreitetes Phänomen, das auch im spätantiken West- und Süddeutschland vereinzelt vorkommen kann. Vergleiche zum rekonstruierten Langhaus I Kat. BK 11 sind mehrheitlich aus den Siedlungen in den Küstenregionen und in Skandinavien bekannt. Auch die freigeformte Keramik des 5. Jahrhunderts verweist erstaunlich deutlich in die Regionen Norddeutschlands zwischen Westmecklenburg und Weser. Mit der Nadel vom Typ Fécamp, die in das ausgehende 4. Jahrhundert datiert, ist das älteste Stück dieser nördlichen Komponente zu fassen. Auffällig bleibt, dass die tendenziell östliche Komponente, die durch das Grubenhaus Kat. BK 25 mit

2900 Schuster 2004, 23–29 (mit Vergleichen an der Nordseeküste) u. bes. 265–269; Leube 2009, 122–127.

2901 Gall 2005a, 49 Taf. 33, 242.

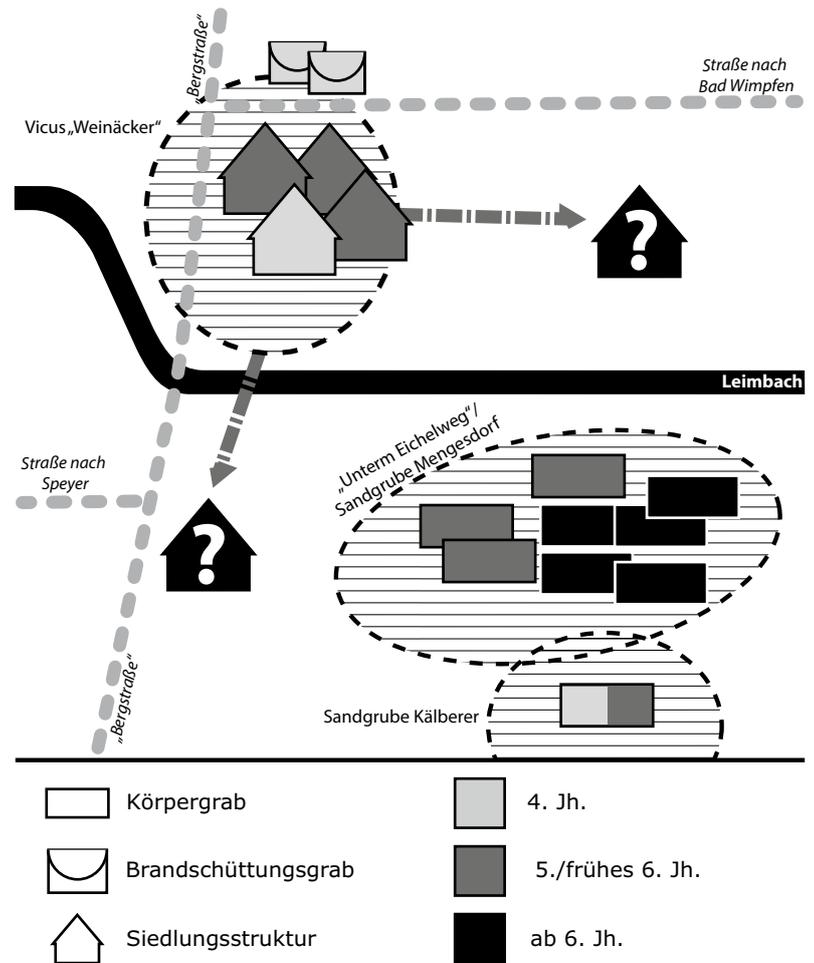
seinen formalen Verbindungen in die Altmark und nach Brandenburg vorhanden zu sein scheint, im Fundmaterial keinen klar fassbaren Niederschlag findet. Provinzialrömisches Importgut ist zahlreich vorhanden und zeugt von engen Verbindungen ins linksrheinische Gebiet.

#### Nachlimeszeitliche Grabfunde im Umfeld der Siedlung

Die im Folgenden vorgestellten Gräber könnten, wie die beiden Bestattungen Kat. BK 8, in direktem Zusammenhang zur Siedlung in den „Weinäckern“ stehen (Abb. 219). Die drei betreffenden Fundstellen „Sandgrube Kälberer“, „Sandgrube Mengesdorf (Sandpfad)“ und „Unterm Eichelweg“ wurden vornehmlich bei Erdarbeiten in Sand- und Kiesgruben Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts entdeckt.

**Sandgrube Kälberer:** Die Fundstelle befindet sich jenseits des Leimbaches direkt südlich der heutigen Landstraße L723 bzw. B39 in einer Entfernung von nur rund 700 m zum Umgangstempel Kat. BK 11. Der Grabfund von 1927 umfasst eine Körperbestattung. Zum Inventar gehören zwei späte, eher aus dem regionalen Umfeld stammende Nigra-Schüsseln und ein aus Gallien importierter Glasbecher,<sup>2902</sup> die das Grab der Zeit kurz nach 400 n. Chr. zuordnen. Das Fehlen mayenartiger Keramik fällt in Anbetracht der Häufung dieser Funde im Siedlungsmaterial auf. Weitere Grabfunde, die eindeutig dieser Fundstelle zuordenbar wären, liegen nicht vor. Die zehn 1900 geborgenen Grabfunde der zweiten Hälfte des 5. bis frühen 6. Jahrhunderts, deren Inventare heute im Kurpfälzischen Museum Heidelberg aufbewahrt werden, dürften aber wohl von diesem Fundplatz stammen.<sup>2903</sup>

**Sandgrube Mengesdorf (Sandpfad):** Die Fundstelle liegt in einer Entfernung von ca. 500 m zum Umgangstempel Kat. BK 11 und nur 350 m nördlich der Fundstelle „Sandgrube Kälberer“. Heute ist der Bereich von der B3 im Westen, der Landstraße L723 bzw. B39 im Süden, dem Neuen Sträßl im Osten und der Walldorfer Straße im Norden eingerahmt. Die umfassend vorgelegten Grabfunde wurden im Verlauf des frühen 20. Jahrhunderts entdeckt.<sup>2904</sup> Ein Teil der Gräber gehört noch in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts und ins frühe 6. Jahrhundert; sie liegen damit zeitlich parallel zur



Siedlung.<sup>2905</sup> Aus dem Fundmaterial hervorzuheben ist eine Fibel aus Grab 3/1904 des Typs Wiesloch/Niederflorstadt, der ins späte mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datiert. Solche Fibeln kommen zwar oft in Süddeutschland vor, ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt jedoch entlang der nördlichen Elbe.<sup>2906</sup> Aus Grab 1/1904 stammt eine Dreiknopffibel mit Schwalbenschwanzfuß, aus Grab 2/1904 ein gläserner Glockenbecher und aus dem Bereich von Grab 5/1903 oder 1904 Teile eines konischen Glases mit Spitzenknopf aus nordfranzösischen oder belgischen Werkstätten.<sup>2907</sup> Das scheibengedrehte Gefäß aus Grab 2/1906 ist mit thüringischen einglätverzierten Schüsseln verwandt. Der Vergleich deutet auf einen Bezug zum mittleren Donaauraum.<sup>2908</sup> Im Bereich „Eichelweg“/„Grube Mengesdorf“ wurde ein beinahe vollständiger glasierter Krug geborgen. Auch er

219 Wiesloch. Schema der räumlichen Bezüge zwischen Siedlung und umliegenden Grabfunden.

2902 Wahle 1925b; Gross 1986; 2001, 30; Hensen 2007, 422; Bernhard 1985, 85 Abb. 46,8. – Die Schüssel mit geripptem Halsbereich und der Glasbecher sind verschollen.

2903 Gross 2001, 30 f.

2904 Ebd. 31–42.

2905 Ebd. 31 f.

2906 Vgl. Analyse zur Fibel Kat. BRU-1 in Kapitel 4.2.1.6.

2907 Konischer Glasbecher: Gross 2001, 32 mit Anm. 30. – Wenige Vgl. zur Fibel mit Schwalbenschwanzfuß: bei Bemmann 2008b, 158 f.; Gross 2001, 31 mit keinesfalls zwingender Deutung als elbgermanisch.

2908 Ebd. 32.

dürfte in Werkstätten des mittleren Donau-gebiets hergestellt worden sein.<sup>2909</sup> Kleine Rillenbecher wie jener aus Grab 8 sind gerade in oberrheinischen Gräbern der frühen Merowingerzeit eine regelmäßige Erscheinung.<sup>2910</sup> Als letzter Fund dieser Zeitspanne ist ein 1913 ohne Begleitfunde geborgener mayenartiger Henkeltopf vom Typ Alzey 30 anzuführen, der in die Mitte bis spätestens in die frühe zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert und offenbar aus provinzialrömischen Werkstätten stammt.<sup>2911</sup>

Unterm Eichelweg: Die betreffenden Grabfunde gehören vermutlich zusammen mit denjenigen aus der Sandgrube Mengesdorf zu einem einzigen Gräberfeld, das mit 108 Gräbern einen recht umfangreichen frühmittelalterlichen Bestattungsplatz darstellt.<sup>2912</sup> Allerdings stammen von hier es nur einzelne Inventare aus dem 5. bis frühen 6. Jahrhundert. Zu den betreffenden Funden gehört eine provinzialrömische Sigillata-Kanne der Form Chenet 348 aus Grab 7 und ein hellgrünes und mit weißen Glasfäden umspinnenes Glas aus Grab 3. Unter den Funden von 1958 befindet sich eine vergoldete Schnalle mit leicht nierenförmigem geripptem Bügel und almandingeschmückter Dornenbasis, die der Mitte bis zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zugeordnet werden kann.<sup>2913</sup> Ohne Grabzusammenhang wurde ein Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte aus dem späten 4. bis 5. Jahrhundert und ein Beil aus dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts geborgen.<sup>2914</sup> Für das Fußfragment einer Fibel vom Typ Wiesbaden/Weimar/Eschborn aus Grab 30,<sup>2915</sup> wurde „eine Herkunft aus dem burgundischen Milieu“<sup>2916</sup> in Erwägung gezogen. Eine jüngere Kartierung zeigt aber, dass derartige Fibeln mit reich verziertem rautenförmigen Fuß einen Fundschwerpunkt entlang des Mittelrheins haben und lediglich durch den Fundplatz Weimar für Mitteldeutschland belegt sind. Wenn gleich verwandte Formen vornehmlich aus dem unteren Elbegebiet und den östlichen Elbereichen stammen, sollte speziell für diesen Typ eine Verknüpfung mit dem Mittelrheingebiet erwogen werden.<sup>2917</sup>

Die gut datierbaren Grabinventare verweisen in verschiedenste Regionen. Das Grab aus der „Kiesgrube Kälberer“ ist das älteste und mit der Datierung um oder kurz nach 400 n. Chr. fällt

es in die Zeit intensiver Siedlungsaktivitäten in den „Weinäckern“. Es zeigt sowohl eine lokale als auch eine linksrheinische Komponente. Die Mehrzahl der anderen Gräber datiert in die Zeit ab der Mitte oder der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Auffällig sind die zahlreichen Beigaben, die wie Gläser, mayenartige Keramik oder Terra Sigillata und vergleichbar mit den Siedlungsfunden, auf enge Kontakte in die linksrheinischen Provinzen deuten. Daneben sind mit einer glasierten Kanne und einer einglättrierten Schüssel Funde zu nennen, die mit dem Donauebiet verbunden werden können. Nur einzelne Funde wie die Fibel vom Typ Niederflorstadt-Wiesloch deuten auf Regionen entlang der Elbe. Ist die zeitliche Entwicklung gut mit jener der Siedlung in Einklang zu bringen, so unterscheidet sich auffälligerweise die chorologische Ausrichtung des Fundmaterials aus Gräbern und Siedlung. Nördliche Elemente, wie sie im Siedlungsmaterial zahlreich auftreten, sind in den zeitgleichen Grabinventaren nicht erkennbar. Unter den prominenten Funden wären alleine die Fibeln vom Typ Niederflorstadt-Wiesloch mit dem unteren Elbegebiet, aber auch mit Süddeutschland in Verbindung zu bringen. Keramik aus dem Gebiet der mittleren Donau, wie sie in den Gräbern zumindest über die zwei oben genannten Objekte zu fassen ist, findet sich im Gegenzug in der Siedlung nicht. Insgesamt zeichnen die Funde aus beiden Quellengattungen ein sehr heterogenes Bild der Sachkultur.<sup>2918</sup> Warum es diese Unterschiede gibt, gilt es im weiteren Verlauf der Synthese zu klären. Festzuhalten ist, dass das hier betrachtete Siedlungsareal spätestens im frühen 6. Jahrhundert aufgelassen wurde. Das Gräberfeld aber führt offenbar nahtlos bis weit ins 7./8. Jahrhundert hinein.<sup>2919</sup> Es zeigt sich, dass nach der Verschiebung des Bestattungsplatzes spätestens im frühen 5. Jahrhundert aus dem nördlichen *vicus*-Areal heraus Richtung Osten eine Kontinuität der Nekropole bis weit ins frühe Mittelalter vorliegt. Eine zugehörige Siedlung der Zeit ab dem 6. Jahrhundert wird es gegeben haben, doch ist sie bislang nicht genau lokalisiert. Vermutlich war die Entfernung zwischen Gräberfeld und Siedlung nicht allzu groß. Welche Gründe es für die ungleiche Entwicklung von Siedlung und Nekropole gab, ist auf-

2909 Gross 1986, 45 f. Abb. 2; 2001, 36.

2910 Ebd. 32.

2911 Ebd. 32 Abb. 5.

2912 Wahle 1927; Gross 2001, 33.

2913 Ebd. 35.

2914 Ebd. 36.

2915 Ebd. 36 f. Abb. 8.

2916 Gross 2001, 43.

2917 Bemann 2008b, 152 Abb. 5 ohne Berücksichtigung des Wieslocher Funds, der als einziges Fundstück das Oberrheingebiet erschließt. Die

Verbreitung der Variante mit Kastenkopf verweist mit vier Funden ins nördliche Mecklenburg, das untere Elbegebiet und Mitteldeutschland; sie wurden bei der Deutung der Verbreitung dieser Fibeln nicht aufgenommen. – Laut Steuer 1998a, 300 f. zieht sich „die Entwicklung der Fibelform [...] von Pommern über Mitteldeutschland bis in das Rhein-Main-Mündungsgebiet.“

2918 Gross 2001, 43.

2919 Ebd. 42 f.

grund der nur ausschnittshaften Betrachtung aktuell nicht zu klären und muss auf theoretischer Basis diskutiert werden.

### Zusammenfassung

Der Ausgangspunkt der frühgeschichtlichen Besiedlung ist der *vicus*. Er wurde in verkehrsgeografisch günstiger Lage an einer Kreuzungssituation zwischen einer Ost-West- und einer Nord-Süd-Verbindung gegründet. Oberrhein-germanisches bzw. „neckarswebisches“ Fundgut liegt im *vicus*-Bereich lediglich in Form der als Streufund überlieferten Randscherbe Kat. WIE-30-9 vor, doch wird dieses durch weitere Fundstücke aus der Gemarkung ergänzt (Abb. 18). Entgegen des traditionell im Bereich der Mitte des 3. Jahrhunderts angesetzten Endes des *vicus*, erscheint ein Überdauern über die zur Diskussion stehende Marke 259/60 n. Chr. hinaus möglich. Hierbei ist die Beobachtung von Bedeutung, dass sich die nachlimeszeitlich-aprovinzialrömische Komponente erst im mittleren 4. Jahrhundert niederschlägt. Dadurch eröffnet sich eine lange Siedlungslücke, die potenziell durch eine überdauernde provinzialrömisch geprägte Besiedlung hätte gefüllt werden können. Auch wenn abgesehen von Brauner Nigra kein charakteristisch provinzialrömisches Fundgut aus der Zeit ab dem späten 3. Jahrhundert vorliegt, so muss dies gerade aus der aktuellen Diskussion rund um die schwierige Erkennbarkeit von Fundmaterial aus diesem Zeitabschnitt heraus *per se* kein zwingender Gegenbeweis zu einem zeitlich begrenzten Überdauern des *vicus* bis in die Nachlimeszeit sein: So können die Münzkurven auch jener Plätze, bei denen das archäologische Material bisher ein Ende der provinzialrömisch geprägten Besiedlung spätestens in den Jahren 259/60 n. Chr. anzeigte, durchaus das Fortbestehen lokaler Aktivitäten bis an die Wende vom dritten zum vierten Viertel des 3. Jahrhunderts andeuten.<sup>2920</sup> Da es sich bei der Übergangszeit um einen kurzen, ereignishistorisch turbulenten Zeitraum handelt, gilt es zu bedenken, dass die Archäologie kurzfristige Veränderungen in der Sachkultur ohne glückliche Umstände nicht fassen kann. Dieser Zeitabschnitt ist darum vielerorts einfach nicht greifbar.<sup>2921</sup> Von dieser grundlegenden Einschränkung abgesehen, scheint sich die Sachkultur um die Mitte des 3. Jahrhunderts auch linksrheinisch nur unmerklich verändert zu haben. Wie sich im Detail der Rückzug des provinzialrömischen Einflusses auf eine überdauernde Bevölkerung auswirkte, ist nicht untersucht, eröffnet aber zugleich neue Denkansätze: Das Überdauern darf im Spiegel der schütterten

Schriftquellen gerade in den rheinnahen Regionen nicht pauschal ausgeschlossen werden. Zur These, dass es ein zumindest kurzfristiges Überdauern einer dominant provinzialrömisch geprägten Besiedlung gegeben hat, lassen sich für Wiesloch drei Überlegungen zusammentragen:

1. Dauer der Weiterbesiedlung: Die andernorts sichtbaren, und was das Keramikmaterial betrifft zum Teil markanten Veränderungen des archäologischen Fundguts aus der Zeit ab dem späten 3. Jahrhundert sind im Material des *vicus* von Wiesloch nicht erkennbar. Ein Überdauern der Besiedlung nur über einen kurzen Zeitraum erscheint deshalb möglich. Allerdings wissen wir nicht, wie sich die Materialkultur einer römischen Besiedlung entwickelt, wenn sie von den wichtigen Wirtschaftsströmen abgeschnitten ist. Aus dieser Überlegung heraus ergäbe sich hypothetisch eine längerfristige Perspektive für das Überdauern einer provinzialrömischen Ansiedlung, ohne dass auf archäologischem Wege eine Aussage über deren Dauer und Gestalt getroffen werden könnte.
2. Numismatik: Die Münzkurve der Gemarkung ist kontinuierlich, aber sie zeigt mit dem Ende des 3. Jahrhunderts einen merklichen Rückgang.
3. Aproxinialrömische Komponente: Eine aprovinzialrömisch geprägte Besiedlung setzte kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts ein. Der scheinbare Hiatus von beinahe einem Jahrhundert könnte durch eine überdauernde provinzialrömisch geprägte Besiedlung zumindest teilweise ausgefüllt gewesen sein.

Der enge Kontakt zum linksrheinischen Gebiet spiegelt sich in der großen Menge an Keramikimporten. Auch in den Gräbern ist dieses Phänomen zu erkennen. Vermutlich ist die Beziehung zum linksrheinischen Gebiet nicht alleine mit der verkehrsgeografischen Lage und den sich daraus ergebenden Handelskontakten zu einer „barbarischen Siedlung“ zu erklären. Dafür ist die Zahl an profaner Importware zu groß. Haben wir es sozusagen mit einem direkten Einfluss Roms auf die rechtsrheinische Oberrheinebene zu tun? „Der Oberrhein: Kommunikationsraum, nicht Grenze?“<sup>2922</sup> Kontakte innerhalb des so genannten Barbaricums ergeben sich nach Mitteldeutschland und könnten sogar weiter nach Norden und Nordosten bestanden haben. Ab dem 4. Jahrhundert kommt archäologisches Material mit einer starken nördlichen Prägung hinzu, die zusammen mit der provinzialrömischen Komponente für die Siedlung im Verlauf des 5. Jahrhunderts als charak-

2920 Steidl 2000a, 19–25; 116–121. Vgl. auch Kap. 4.1.6.

2921 Nuber 1990, 58; Heising 2012, 155.

2922 Kuhn 2007, 555 f.

teristisch gilt. Dieses Bild wird dank der Grabinventare um eine Materialfacette aus Mitteldeutschland und bemerkenswerterweise aus dem Donaauraum erweitert. Letztere fehlt nämlich in der Siedlung. Dieser Wandel geht einher mit einer Veränderung der Siedlungsstruktur an der Wende zum 5. Jahrhundert. Ist das Material aus der Zeit davor recht spärlich, so kann der Großteil nun diesem Zeitabschnitt zugeordnet werden, was sich auch im Anstieg der Fundzahl der betreffenden Münzfunde spiegelt (Periode XVI, 389–402 n. Chr.; Abb. 28). Auch der Ort, an dem bestattet wird, verschiebt sich ins Umland der Siedlung: Die Nekropole liegt nun südlich des Leimbachs (Abb. 219). Deren ältestes Grab, das Körpergrab von 1927, gehört in die Zeit um 400 n. Chr. Insgesamt liefert die Verbreitung der archäologischen Fundgüter ein sehr heterogenes Bild.

Aufgrund der schlechten Befundsituation lässt sich die strukturelle Fortentwicklung der nachlimeszeitlichen Besiedlung nur sehr vage nachzeichnen. Ins 4. und frühe 5. Jahrhundert könnte das rekonstruierte Langhaus I gehören. Die Grubenhäuser enthielten Funde aus mehreren Jahrzehnten und ihre als Sedimentfallen funktionierenden Gruben liefern nur grobe Anhaltspunkte für eine Datierung. Der potenzielle Grubenhäuserrest Kat. BK 7 datiert in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Ab dem mittleren Drittel des 5. bis ins frühe 6. Jahrhundert setzt eine Ausbauphase ein. In diese Zeit gehören die Grubenhäuser Kat. BK 15, 16, 24 und 25 und mit großer Wahrscheinlichkeit Langhaus II sowie eventuell Langhaus III.

Trotz ihrer ausschnitthaften Erfassung lässt sich in Grundzügen der Aufbau der Ansiedlung erkennen (Abb. 220): Im Zentrum des Ausschnitts liegen die Langhäuser Kat. BK 11 und die Wasserstelle Kat. BK 22. Im Norden und Westen schließen in einem Bogen die Grubenhütten an. Der nicht näher datierbare Speicher Kat. BK 20 könnte diesen Nutzbereich nach Norden abschließen. Je nach Deutung von Kat. BK 10 schließt sich an diesen Nutz- bzw. Wirtschaftsbereich nördlich ein peripheres Areal an. Das zahlreiche nachlimeszeitliche Streufundmaterial aus dem Bereich der Ost-West-Straße zeigt, dass dieses Areal gegebenenfalls der Abfallentsorgung diente. Weit abseits im Norden der Siedlung liegen die beiden Grabfunde Kat. BK 8. Nicht ausgeschlossen ist, dass hier noch weitere, unentdeckte Gräber liegen.

Das Bild zu den wirtschaftlichen Verhältnisse der Siedlung bleibt ausschnitthaft. Die Grubenhäuser barge Hinweise auf die Verarbeitung von Geweih. Webgewichte und ein Spinnwirtel repräsentieren textiles Handwerk. Hinweise auf

Metallherstellung und -verarbeitung fehlen. Das Grubenhäuser Kat. BK 16 diente mit großer Wahrscheinlichkeit als Stallung und der Speicher Kat. BK 20 verweist auf Lagerhaltung von Agrarprodukten.

Das Ende der Siedlungsstelle im *vicus*-Umfeld der „Weinäcker“ lag spätestens im frühen 6. Jahrhundert. Jüngeres Fundgut ist nur durch Streufunde belegt. Ihre geringe Zahl lässt im aufgedeckten Bereich nicht mehr auf eine Besiedlungsaktivität schließen. Gleichwohl weist das Gräberfeld „Unterm Eichelweg“ darauf hin, dass in der Nähe mindestens eine zweite Siedlung bestanden haben muss, die chronologisch direkt an die hier bearbeitete Besiedlung anschloss.

## 7 DURCH LESE- ODER EINZELFUNDENACHGEWIESENE FUNDPLÄTZE

Die modern gegrabenen und dabei großflächig erfassten Fundplätze von Babstadt, Gemmrigheim, Güglingen, Lauffen, Flehingen und Wiesloch können angesichts ihres Potenzials für siedlungsarchäologische Analysen einerseits und der Größe des Arbeitsgebiets andererseits sozusagen als punktuelle Leuchttürme für die Bewertung der ganzen Fundlandschaft gelten. Die im Folgenden vorgestellten Fundplätze hingegen sind was die aufgedeckten Flächen und die Fundzahlen betreffen deutlich kleiner und hinsichtlich ihrer Bergungsumstände sehr heterogen (ehrenamtliche Aktivitäten, Sondierungen, Altfunde mit oder ohne Kontext; vgl. Tab. 2). *In puncto* Aussagekraft sind sie jeder für sich genommen nicht mit den bereits vorgestellten Fundplätzen vergleichbar. Die 26 Fundstellen füllen jedoch sozusagen buchstäblich den Raum zwischen den großen Fundplätzen und stellen damit für die flächige Betrachtung eine wichtige Ergänzung dar. Die Datierungen werden in den Tabellen 49 und 50 zusammengefasst.

### 7.1 Bad Friedrichshall-Jagstfeld (BFJ)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Das Fundmaterial wurde nochmals gesichtet. Die Fundstelle in der Kelterstraße 5 liegt im Areal des alten Ortskerns, nur wenige Dutzend Meter vom Neckarufer und der heutigen Jagstmündung entfernt; sie wurde bei einer Notbergung entdeckt.<sup>2923</sup> Nachgewiesen sind zahlreiche von einem Grubenhäuser geschnittene Mauerreste. In Anbetracht der Lage direkt gegenüber von Bad Wimpfen im Bereich einer vermuteten Brückensituation bleibt es aber denkbar, dass auch eine vorortartige Siedlungsform (Brückenkopf) erfasst wurde.<sup>2924</sup> Verkehrs-

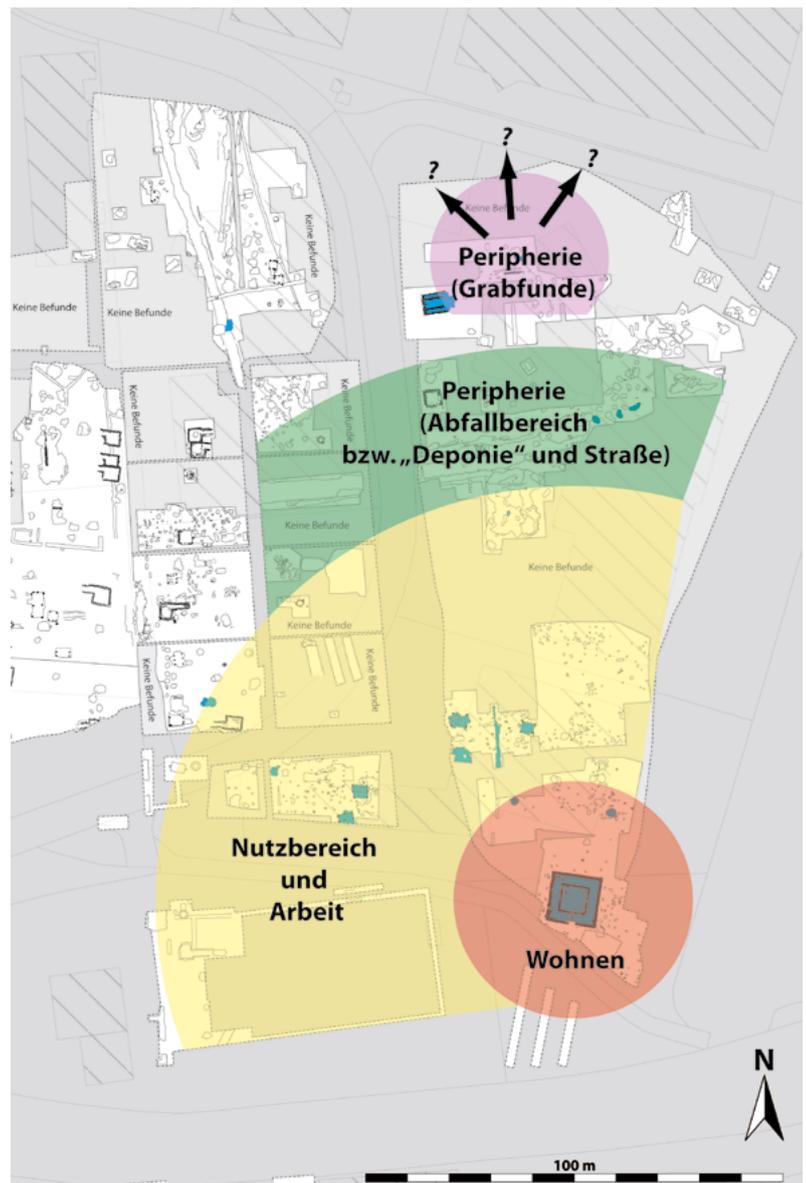
2923 Koch 1969, Abb. 33 u. 34; Hüssen 2000, 186–187.

2924 Koch 1969, 30 f.; Hüssen 2000, 187. Zur Brückensituation z. B. Kortüm 2005, 158 Abb. 169.

geografisch ist der Fundplatz durch die Lage am Knotenpunkt Bad Wimpfen und insbesondere an der Flussquerung der wichtigen Strecke in Richtung des vorderen Limes gekennzeichnet.<sup>2925</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Die wenigen Funde provinzialrömischer Prägung fanden sich über die gesamte Ausgrabungsfläche verstreut, ohne dass sie in relevanter Zahl vorliegen würden. Es handelt sich um Fundgut der zweiten Hälfte des 2. und der erste Hälfte des 3. Jahrhunderts,<sup>2926</sup> darunter u. a. eine Schüssel Nb. 103, ein Krug Nb. 62 Var. 2 und eine Nigra-Schüssel Hof. 115/116.<sup>2927</sup> Aufgrund fehlender Brandschichten und massiver Zerstörungen wird der Abbruch der römischen Besiedlung nicht mit einem plötzlichen Ereignis, sondern mit einem sukzessiven Verfall verbunden.<sup>2928</sup> Die erneute Durchsicht ermöglichte es, einen bereits vorgelegten Teller der Form Nb. 113 als Urmitz-Ware zu bestimmen.<sup>2929</sup> Dieser Fund zeigt eine provinzialrömisch geprägte Besiedlung noch bis ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts an. Angesichts dessen ist es wichtig festzuhalten, dass das römische Bad Wimpfen auf der anderen Neckarseite nach bisherigem vornehmlich die Münze zu Rate ziehenden Forschungsstand um 260 n. Chr. abzubrechen scheint.<sup>2930</sup> Inwiefern dies auch für die umliegende, besonders nördlich des Neckars liegende Besiedlung galt, ist völlig offen. Eine Überschneidung mit der nachlimeszeitlichen Besiedlung scheint nicht gegeben.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Die frühmittelalterliche Komponente spiegelt sich vor allem in den zahlreichen Keramikfunden aus dem Grubenhaus, das die römischen Strukturen durchschlägt. Auch die Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert stammen vornehmlich aus diesem Befund. Die Schüssel in Brauner Nigra-Technik Kat. BFJ-1 gehört zum Typ 906b aus Mainzer Produktion, der nach Heising ab 275/80 n. Chr. einsetzt und anhand externer Vergleiche noch bis spätestens ins zweite Viertel des 4. Jahrhunderts läuft.<sup>2931</sup> Das freigeformte Fundmaterial besteht aus Wandscherben sowie uncharakteristischen Randstücken. Bei der recht grob gearbeiteten Randscherbe Kat. BFJ-3 scheint es sich um den Nachweis einer doppelkonischen Schüsselform III/5 und bei der fein nachgearbeiteten Randscherbe Kat. BFJ-4 um den Rest einer S-förmig geschwungenen



Schüssel vom Typ III/4 zu handeln. Daraus ergeben sich aber keine Hinweise auf eine genauere Datierung.

Fernbeziehungen: Die Braune Nigra spricht für Kontakte ins linksrheinische Gebiet. Der Nachweis eines Vertreters der Mainzer Keramikgruppe in Jagstfeld, weit abseits des Hauptverbreitungsgebiets (Abb. 155), fällt auf.

## 7.2 Bad Rappenu-Zimmerhof (BAZ)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Das hier berücksichtigte Material ist der

<sup>220</sup> Wiesloch „Wein-acker“/„Brunnen-acker“, Ausgrabungen 1987–1996. Kartierung der möglichen Nutzungsbereiche im Siedlungsareal des 3. bis 5. Jh.

<sup>2925</sup> Hüssen 2000, 64 f.; 121 Abb. 49.

<sup>2926</sup> Koch 1969, 31.

<sup>2927</sup> Ebd. Abb. 25; Hüssen 2000, 186 f. Abb. 94–95.

<sup>2928</sup> Koch 1969, 30.

<sup>2929</sup> Ebd. Abb. 25, 11; Hüssen 2000, 186 Abb. 94, 11.

<sup>2930</sup> Hensen 2007, Abb. 82, 2 (Münzkurve aus 43 Münzen im FMRD-Bestand); Filgis/Pietsch 1988, 78

Abb. 52 (Münzkurve aus 157 Fundmünzen aus den Ausgrabungen 1983–1986). – Repräsentativ die Aufstellung bei Kortüm 1995, 159 Abb. 94 (Münzkurve aus 178 bodenechten Münzen).

<sup>2931</sup> Heising 2007, 105 Taf. 140 WG 8-Typ 906b-76, 24; Heising 2012, 156 Abb. 3.

Literatur entnommen. Die Fundstelle liegt etwa 4 km von der *villa rustica* von Bad Rappenaubstadt und rund 5,5 km vom *civitas*-Hauptort Bad Wimpfen entfernt. Die archäologischen Tätigkeiten im Sommer 1972 blieben auf den Bereich eines durch Fundamentreste nachgewiesenen Haupthauses einer *villa rustica* beschränkt.<sup>2932</sup> Die Befunderhaltung war verhältnismäßig schlecht, die Zahl der Funde ist auffällig klein. Dies dürfte u. a. durch die dokumentierten gründlich ausgeführten Ausbruchsarbeiten zu erklären sein.<sup>2933</sup>

Wie die Bodenaufschlüsse zeigen, lag das Villenareal auf einer natürlichen Terrasse am flach abfallenden Südhang des Jungfernbergs. Der Jungfernberg selbst ist eine flache Bergzunge, die neben dem Tiefenbach von zwei weiteren Bachläufen geprägt ist. Es handelt sich um den Mühlbach, der aus Osten von Babstadt kommend Richtung Norden vorbeizieht, sowie um den Siegelsbach, der nördlich des Jungfernbergs und wenige Meter von der *villa rustica* entfernt entspringt und nach Osten in den Mühlbach entwässert.<sup>2934</sup>

Der Lössboden und die in nächster Nähe liegenden Villen von Babstadt und Zimmerhof lassen auf eine gute landwirtschaftliche Lage schließen, die ökonomisch durch die Nähe zur Straße zwischen Speyer, Wiesloch, Sinsheim und Bad Wimpfen an Attraktivität gewann. Provinzialrömisches Fundmaterial: Die 113 aus dem Gebäude geborgenen Funde sind mangels aussagekräftiger Schmuck- und Trachtbestandteile und wegen der wenigen Terra Sigillata und Feinkeramik für chronologische Fragen wenig aufschlussreich. Die Keramik verweist grob auf das späte 2. und das 3. Jahrhundert.<sup>2935</sup> Die Mehrzahl der Funde scheint ins 3. Jahrhundert zu gehören, was nicht zuletzt die große Zahl an Deckelfalttöpfen (Nb. 89) und -schüsseln (Nb. 103) andeutet. Eine 3 cm dicke Brandschicht über der Wohnebene markiert die zeitlich um 230 n. Chr. angesetzte Auffassung der *villa rustica*.<sup>2936</sup> Dass die Besiedlung wohl aber über diesen Zeithorizont hinaus reichte, machen mehrere Funde deutlich, die sich anhand ihrer Form und den knappen Fundbeschreibungen als Urmitz-Ware ansprechen lassen.<sup>2937</sup> Sie werden erst im zweiten Jahrhundertdrittel den Weg hierher gefunden haben. Aufgrund der insgesamt geringen Fundzahl – auffallenderweise auch in den tief

eingebrachten Befunden – wird vermutet, dass man die *villa rustica* schon vor dem Brand systematisch geräumt hatte.<sup>2938</sup> Ohne dies letztlich sicher sagen zu können, wird man für das Ende der provinzialrömisch geprägten Besiedlung das mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts ins Auge fasst. Eine Überschneidung mit dem nachlimeszeitlichen Material ist nicht erkennbar.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Der Erstausswertung sind nur zwei potenziell nachlimeszeitliche Funde zu entnehmen: eine Braune Nigra-Schüssel der Form Alzey 24/26 mit ziegelrot gebranntem Ton (Kat. BAZ-1) sowie eine Glasperle mit wellenförmigen Einlagen vom Typ TM 276 (Kat. BAZ-2). Diese Perlen gehören vor allem in die erste Hälfte bis Mitte des 5. Jahrhunderts, kommen aber vereinzelt schon im 2. Jahrhundert (Stufe B) vor. Die Schüssel hingegen verweist auf etwa die Mitte des 3. bis Mitte des 4. Jahrhunderts. Eine Bewertung der nachlimeszeitlichen Besiedlung ist anhand der beiden Funde kaum möglich.

Fernbeziehung und Kommunikationsnetz: Die Braune Nigra deutet Kontakte ins linksrheinische Gebiet an.

### 7.3 Bad Wimpfen (BAW)

Dokumentation,<sup>2939</sup> Lage und römische Strukturen: Das Fundmaterial der Fundstelle ist außerordentlich umfangreich. Für die vorliegende Arbeit konnten nur die akeramischen Kleinfunde gesichtet werden. Bereits mehrfach wurde die Armbrustfibel Kat. BAW-4 publiziert.<sup>2940</sup>

Die römische Siedlung erstreckte sich direkt bis zum Südufer des Neckars und wurde im Süden von den Wimpfener Bergen gerahmt. Direkt gegenüber der Siedlung mündete die Jagst in den Neckar. Nur 2 km südöstlich liegt die Kochermündung. Die Fundstelle von Bad Friedrichhall-Jagstfeld ist lediglich wenige hundert Meter vom Zentrum der römischen Siedlung entfernt. Bad Wimpfen liegt verkehrsgeografisch günstig am Schnittpunkt der nach Norden den Odenwaldlimes begleitenden Neckarsüdstraße mit der vom Rheintal kommenden ost-westlichen Verbindung. Diese so genannte Heerstraße führte nach der Vorverlegung des Limes auf der Trasse der historischen Hohen Straße im Bereich der Wasserscheide zwischen Kocher

2932 Wamser 1977, 277 Abb. 2; Hüssen 2000, 76 Abb. 38.

2933 Wamser 1977, 474.

2934 Ebd.

2935 Hüssen 2000, 77.

2936 Wamser 1977, 484; Hüssen 2000, 77.

2937 Wamser 1977, 488 Abb. 7.3; 490 Abb. 9.9 u. 11; 492 Abb. 10.2.4.6.8.12 u. 14. Diese Funde stammen entweder aus dem Schutthügel oder es sind Streufunde.

2938 Wamser 1977, 484; Hüssen 2000, 77.

2939 Der Siedlungsplatz ist bislang lediglich zusammenfassend vorgelegt worden: z. B. Filgis/Pietsch 1988; Hüssen 2000, 29–33; Kortüm 2005, 158–160 Abb. 169–171.

2940 Filgis/Pietsch 1988, 80 Abb. 54.7; Luik/Schach-Döriges 1993, 411 Nr. 3; Hüssen 2000, 205 Nr. 148 C.

und Jagst weiter bis nach Jagsthausen und damit bis an den vorderen obergermanischen Limes.<sup>2941</sup> Besonders wichtig war die Brücke über den Neckar, die das Gebiet jenseits des Neckars erschloss.<sup>2942</sup>

Die Siedlung wurde einst als Kastell gegründet.<sup>2943</sup> Der Kreuzungspunkt der wichtigen Straßen im Lagermittelpunkt war die Keimzelle der nach dem Abzug des Militärs rein zivil über das mittlere 2. Jahrhundert hinaus weiterbestehenden Siedlung. Die letzte Militäreinheit vor Ort scheint die ab ca. 130 n. Chr. hier stationierte *cohors I germanorum (equitata?) civium romanorum* gewesen zu sein, die nach der Vorverlegung des Limes nach Jagsthausen abkommandiert wurde.<sup>2944</sup> Der Wandel zum zivilen nachkastellzeitlichen Hauptort der *ci(vitas) Alisi(nensium)* wird von einer Brandschicht markiert, die einen markanten, aber bislang nicht deutbaren Einschnitt darstellt.<sup>2945</sup> Die Siedlung scheint in der Nachkastellzeit nicht niederzugehen. Sie erfährt nach einer gewissen Zeit eine erneute Blüte,<sup>2946</sup> was sicherlich Gründe in der Zentralortfunktion und der verkehrsgeografisch günstigen Lage hatte. Auch die Stadtmauer, die den Kern der Siedlung in der Form eines lang gestreckten Sechsecks umgibt, wurde frühestens im späten 2. Jahrhundert errichtet. Sie gibt einen imposanten Eindruck vom Wohlstand der Siedlung in der Nachkastellzeit.<sup>2947</sup> Das 3. Jahrhundert scheint, anders als an vielen anderen Siedlungsplätzen, nicht von markanten Einschnitten geprägt zu sein; Nachweise von Brandereignissen im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts fehlen offenbar.<sup>2948</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial:<sup>2949</sup> Die zahlreichen Stücke von Urmitz-Keramik lassen darauf schließen, dass noch im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts die Kaufkraft bestand, eine große Zahl von Keramikimporten zu erwerben. Allerdings scheinen in einigen Parzellen einschneidende Nutzungsänderungen sowie Stilllegungen von Hypokaustanlagen stattgefunden zu haben, was wiederum auf eine negative Entwicklung hinweist.<sup>2950</sup> Die Schlussmünzen aus der Siedlung stammen aus der Regierungszeit

Valerians und die Münzkurve bricht in den Jahren um 260 n. Chr. ab, weshalb man von einem recht abrupten Ende der Siedlung in den Jahren um 259/60 n. Chr. ausgeht.<sup>2951</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Das hier berücksichtigte Fundmaterial kann kaum maßgebliche neue Erkenntnisse liefern. Die bereits erwähnte Armbrustfibel Kat. BAW-4 ist mit einer Datierung in die Stufe C2 bislang der einzige sichere Beleg für einen Fund der Nachlimeszeit.<sup>2952</sup> Alle übrigen Funde sind älter oder in der Datierung sehr unsicher.

Ältere aprovinzialrömisch geprägte Funde: Zu den ältesten Stücken zählt die Nadel Kat. BAW-5, die grob ans Ende des 1. Jahrhunderts datiert werden kann (frühe Stufe B2). Die Silbernadel Kat. BAW-1 gehört in die Stufe B1, evtl. noch in die Stufe B2. Kat. BAW-9 ist im Fall der Zuordnung zu den Nadeln mit abgknicktem Kopf in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts und ins 2. Jahrhundert zu setzen. Die Nadel mit eingeroiltem Kopf Kat. BAW-8 scheint für Süddeutschland ein Unikat darzustellen, das der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts angehört. Kat. BAW-3 ist ein Vertreter der Kniefibeln vom Typ Almgren V ser. 9 bzw. der Gruppe II (verzert), Form 4 nach Gupte. Es ist eine sehr langlebige Form, die im Kern allerdings in die Stufe B2 datiert. Die Fibel mit hohem Nadelhalter Kat. BAW-2 lässt sich nach Schulte dem Typ Almgren VII 1,1 bzw. den Kniefibelderivaten zuordnen. Die Ähnlichkeit zu Kniefibeln Almgren V und die Proportionen der Fibel legen einen frühen Datierungsansatz an der Wende von Stufe C1a/C1b nahe. Das übrige Fundmaterial bietet kaum chronologische Anhaltspunkte. Aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut ist auch im östlichen Bereich des Arbeitsgebiets keinesfalls erst eine Erscheinung des späten 2. und 3. Jahrhunderts. Besonders die Schmucknadeln verweisen auf das 1. bzw. 2. Jahrhundert, die Fibeln in etwa auf die zweite Hälfte des 2. und das frühe 3. Jahrhundert. Es besteht eine Lücke zwischen dem älteren Fundgut und der Fibel Kat. BAW-4.

2941 Ebd. 29 f.; 64 f. 121 Abb. 49.

2942 Ebd. 29 Abb. 8; Kortüm 2005, 158 Abb. 169.

2943 Die genaue Lage ist unbekannt: Hüssen 2000, 30.

2944 Ebd. 33 mit Verweis auf Stein 1965, 192 f. u. Drexel 1924. – Evtl. erklärt sich der aprovinzialrömische Fundstoff der Stufe B2 mit der Anwesenheit einer Militäreinheit.

2945 Kortüm 2005, 160. – Vgl. auch den Befund in Landenburg: ebd. 159 f.

2946 Gut erkennbar an der engen und variantenreichen Bebauung mit mehreren Handwerkerbereichen: Hüssen 2000, 30 f.

2947 Ebd. Dass die Mauer keinerlei Rücksicht auf die existente Besiedlung nahm bzw. hierfür keinerlei

Notwendigkeit bestand, deutet darauf hin, dass die daraus resultierenden Einschnitte in die Besiedlung verkraftet und in Anbetracht der Wichtigkeit des Bauwerks akzeptiert wurden.

2948 Ebd. 33.

2949 Czysz u. a. 1981.

2950 Zu Anzeichen des Niedergangs siehe M. N. Filgis in: Planck 2005, 27.

2951 Ebd. 33; Kortüm 1995, 159 Abb. 94.

2952 Dem Hinweis von Gross auf potenziell nachlimeszeitliches Material aus einer Baustellenbeobachtung in der mittelalterlichen Altstadt Bad Wimpfen am Berg konnte nicht nachgegangen werden, da der Aufbewahrungsort der Funde unklar ist.

Fernbeziehungen: Die berücksichtigten Schmuck- und Trachtbestandteile zeigen vorbehaltlich einer detaillierten Sichtung des gesamten Fundstoffs aus Bad Wimpfen zumindest punktuell überregionale Verbindungen auf: Das Hauptverbreitungsgebiet von Nadeln wie Kat. BAW-1 liegt im Elbegebiet. Südwestdeutschland gilt als sekundärer Verbreitungsschwerpunkt. Nadeln mit abgeknicktem Kopf (Kat. BAW-9) kommen fast ausschließlich entlang der unteren Elbe und in Westbrandenburg vor. Die Kniefibel Kat. BAW-3 stellt im unteren Elbegebiet sowie im Neckarmündungsgebiet eine besonders häufige Fibelform dar. Fibeln mit hohem Nadelhalter wie Kat. BAW-2 sind im Gebiet zwischen Schleswig-Holstein und dem nördlichen Mittelbegebiet weit verbreitet. Die Cypraea Kat. BAW-11 ist schwer zu deuten und verweist tendenziell auf östliche Einflüsse. Im 2. und 3. Jahrhundert sind solche Objekte noch ein seltenes Element und werden in Südwestdeutschland erst ab dem 4. Jahrhundert allmählich häufiger. Im Kern deuten die aussagekräftigen Funde auf eine bereits ab der frühen älteren Kaiserzeit (Stufe B1) greifbare Komponente der Elbe-Gruppe hin.

#### 7.4 Brackenheim-Meimsheim (BRM)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die beiden Fundstellen Kat. BRM-A und Kat. BRM-B wurden durch mehrjährige ehrenamtliche Feldbegehungen erfasst. Sie liegen südlich der Zaber, die hier auf etwas über 108 m ü. NN fließt. Heute wird das Areal der mutmaßlichen Siedlung Kat. BRM-B im Gewann „Wasserrain“ von den beiden Straßenzügen der Rosenhöhe und Botenheimer Straße zwickelartig umrahmt. Die Stelle ist vom modernen Zaberverlauf etwa 100 m entfernt und befindet sich am flachen Nordhang eines kleinen, knapp 30 m über die Zaber ragenden Hügels zwischen etwa 190 und 195 m ü. NN. Das weitere Umfeld ist mit einem Höhenniveau zwischen 180 und 185 m ü. NN recht flach und liegt etwa 250 bis 350 m von der Zaber entfernt. Römische Funde aus dem „Wasserrain“ lagen bei der Materialaufnahme in geringem Umfang vor. Vor allem aufgrund der Berichte von R. Reiff aus dem Jahr 1932, in denen Mauern und Leistenziegel erwähnt werden, ist eine römische Vorgängerbesiedlung anzunehmen.<sup>2953</sup> Die rund 950 m westlich von Kat. BRM-B liegende Fundstelle Kat. BRM-A im Gewann „Unholdenbaum“ lässt sich nicht mehr genauer lokalisieren.

Der römische Fundplatz von Güglingen liegt rund 6 km westlich. Nach dem Siedlungsplan Güglingens zu urteilen, folgte eine Straßenverbindung dem Verlauf der Zaber und führte über die *villa rustica* von Güglingen-Frauenzimmern

und eventuell Brackenheim-Meimsheim bis an den Neckar bei Lauffen.<sup>2954</sup> Die *villa rustica* von Lauffen liegt wiederum etwa 6,5 km von Meimsheim entfernt. Eine weitere *villa rustica* ist rund 2 km nördlich in Brackenheim-Hausen an der Zaber zu lokalisieren. Bekannt wurde dieser Fundplatz durch den Fund einer nahezu vollständigen Jupitergigantensäule und zahlreicher weiterer Skulpturen aus einer von Brandspuren gezeichneten Grube.<sup>2955</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Bei der Materialaufnahme wurden diese Objekte nicht aufgenommen. Im Gewann „Wasserrain“ (Kat. BRM-B) sind durch Altfunde römische Besiedlungsspuren belegt.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Aus der Fundstelle Kat. BRM-A liegt die weitgehend vollständig ergänzbare späte Terra-Nigra-Flasche Kat. BRM-A-1 aus der Zeit zwischen dem mittleren 4. und der Mitte des 5. Jahrhunderts vor. Aufgrund der guten und flächigen Erhaltung und des Fehlens einer Siedlungsgrube ist anzunehmen, dass es sich um den Rest eines Grabinventars handelt.

Die Fundstelle Kat. BRM-B wird von zumeist klein zerscherbtem Fundmaterial geprägt. Dazu zählen 14 Scherben freigeformter Keramik, eine mayenartige Keramikscherbe und ein Armring mit Schiebeverschluss. Die freigeformte Keramik ist wenig ergiebig. Bei Kat. BRM-B-1 handelt es sich um eine Randscherbe, die am ehesten der langlebigen, doppelkonischen Schüsselform III/5 angehört. Die mit einer Kerbleiste verzierte Wandscherbe Kat. BRM-B-2 lässt sich innerhalb der jüngeren römischen Kaiserzeit nicht näher eingrenzen. Die mayenartige Randscherbe Kat. BRM-B-8 von einer Schüssel der Form Alzey 29 gehört bereits ins späte 4. und 5. Jahrhundert. Der Drahtarmring Kat. BRM-B-9 bietet einen verhältnismäßig groben Datierungsansatz frühestens ab der Stufe C1. Die wenigen südwestdeutschen Vergleiche weisen mit starker Tendenz in die Stufe C2.

Der Armreif und die mayenartige Scherbe ergeben für den Fundplatz eine grobe Rahmendatierung, die mindestens die zweite Hälfte des 3. und das komplette 4. Jahrhundert umfasst.

Fernbeziehungen: Die mit vulkanischen Partikeln gemagerte mayenartige Scherbe einer Schüssel der Form Alzey 29 deutet Kontakte in das linksrheinische Gebiet an.

#### 7.5 Bruchsal (BRU)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Der Fundplatz ist lediglich über eine Fibel

2953 Hüssen 2000, 209 Nr. 171.

2954 Ebd. 64; 77; 121 Abb. 49.

2955 Ebd. 209 Nr. 164; Klumbach 1973.

(Kat. BRU-1) nachgewiesen, die bei einer Notbergung im Bereich des katholischen Gemeindezentrums im Stadtzentrum (Gewann „Ortsetter“) zum Vorschein kam.<sup>2956</sup> Die Fibel wurde aus einer Schicht mit mittelalterlicher Keramik geborgen. Da anderes zeitgleiches Fundmaterial fehlt, handelt es sich offenbar um ein umgelagertes Altstück. Eine römische Vorbesiedlung ist jedenfalls an der Fundstelle nicht fassbar. Allerdings könnten durch die intensive mittelalterliche und neuzeitliche Überbauung in der Altstadt viele Spuren älterer Besiedlung verloren gegangen sein. Jüngere Ausgrabungen liefern über eine Grube des 2. Jahrhunderts zumindest südlich der Liebfrauenkirche und damit unweit der hier besprochenen Fundstelle den Nachweis von limeszeitlichen Siedlungstätigkeiten.<sup>2957</sup> Eine zweite Fundstelle der Nachlimeszeit wurde 1907 in der nur etwa 200 m nördlich vom Gemeindezentrum liegenden Kaiserstraße entdeckt. Dort kam ein kleiner Hort aus neun Münzen mit einem *terminus post quem* von 364 n. Chr. ans Tageslicht.<sup>2958</sup>

Aussagen zu topografischen Gegebenheiten im Umfeld der Fundstelle sind aufgrund der Überprägung des Areals kaum mehr möglich. In diesem Bereich tritt der Saalbach von Osten kommend durch die Geländestufe zwischen Kraichgau und Rheinebene. Nördlich und südlich der Altstadt ragen die Hügel dieser Geländestufe auf. Nach Osten ist durch das Tal des Saalbachs ein recht sanfter Übergang zum Kraichgau gegeben. Es ergeben sich somit günstige Voraussetzungen für einen Kreuzungspunkt der Nord-Süd-Verbindung (Bergstraße) mit einer in Ost-West-Richtung verlaufenden Straße.<sup>2959</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Besiedlungspuren sind im näheren Umfeld belegt.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Die Fibel Kat. BRU-1 steht dem Fibeltyp Niederflorstadt-Wiesloch sehr nahe. Es erscheint eine Datierung vom mittleren Drittel bis zum Ende des 5. Jahrhunderts möglich.

Fernbeziehungen: Die Verbreitung verwandter Fibeltypen verweisen hauptsächlich ins untere Elbegebiet und nach Südwestdeutschland.

## 7.6 Eberbach (EBB)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die beiden Halsreifen Kat. EBB-1 und -2

wurden offenbar bei den Bauarbeiten für das städtische Freibad Eberbach im Bereich westlich der Altstadt und südlich des Neckars gefunden.<sup>2960</sup> Es handelt sich um die einzigen Objekte des hier betrachteten Zeitraums, die aus dem Neckartal zwischen Gundelsheim und Heidelberg stammen. Die Objekte sind insofern eine Besonderheit als das Neckartal in diesem Gebiet an vielen Stellen sehr schmal ist und als siedlungsunfreundlich gilt. Vor allem das südliche Ufer ist durch wenig Nutzfläche, die steil aufragenden Hänge und wenig Sonneneinstrahlung gekennzeichnet. Die Funde könnten auf eine nahegelegene Ansiedlung deuten, ohne dass bislang nähere Hinweise hierfür vorlägen. Hinweise auf eine provinzialrömische Besiedlung fehlen ebenfalls. Die antike Verkehrsanbindung des Fundortes über Land ist nicht zu fassen, wobei die Lage direkt am Neckar die Anbindung an das Wasserwegsystem garantiert.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Bei Kat. EBB-1 und -2 handelt es sich um Halsreifen mit scheibenförmiger Öse und verdicktem, vierkantig ausgeformtem und punziertem Mittelteil. Sie gehören zum Typ 1 Variante 5 nach Keller und lassen sich über Vergleichsfunde am ehesten ins späte 4. und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren.

Fernbeziehungen: Nachlimeszeitliche Halsreifen sind nicht allzu häufig. Ihre Fundorte streuen über weite Teile Mitteleuropas. Entgegen älterer Forschungsmeinungen kann anhand der Verbreitungskarten kaum eine direkte Verknüpfung mit bestimmten Regionen erfolgen, sondern lediglich tendenzielle Schwerpunkte benannt werden: Halsreifen mit scheibenförmiger Öse sind im Mainmündungsgebiet, entlang des nördlichen Oberrheins und entlang der Donau östlich der Iller verhältnismäßig häufig.<sup>2961</sup> Letztlich muss hinter den Stücken nicht zwingend eine externe Komponente stehen.

## 7.7 Eggenstein-Leopoldshafen (EGL)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die durch einen Altfund überlieferte Fundstelle wird von Damminger direkt westlich der Grenze der modernen Ortschaft im Bereich der heutigen Kirchenstraße und Ehrlichweg lokalisiert.<sup>2962</sup> Ob die Fundstücke in einem Befundzusammenhang stehen oder im Verlauf der Erdarbeiten sukzessive geborgen wurden, ist aufgrund der undokumentierten Bergungsumstände nicht

2956 Damminger 2002, Karte 11,3.

2957 Damminger u. a. 2008, 209 Abb. 176; 212.

2958 Damminger 2002, 148 mit Verweis auf FMRD II, 1180,80 u. Bruchsal ebd. 1003.

2959 Vgl. die große Bedeutung Bruchsal im Frühmittelalter: Damminger 2002, 192 mit weiterer Lit.

2960 Für die freundlichen Hinweise auf die Lokalisierung sei Reinhard Stupperich gedankt.

2961 Wamers 2000, 39 Abb. 16; 40–42.

2962 Damminger 2002, Karte 3,2.

zu erschließen. Allerdings deuten merowingerzeitliche Funde an, dass hier ein heterogener Fundplatz angeschnitten wurde, der auf ein Gräberfeld deutet.<sup>2963</sup>

Der Fundplatz ist vom heutigen Rheinverlauf etwa 3 km entfernt. Eine Schlinge des Altrheins, die 1817 vor der Rheinbegradigung noch in den Verlauf des Rheins eingebunden war, zieht in nur etwa 900 m Entfernung vorbei.<sup>2964</sup> Mikrotopografische Aussagen zum Fundplatz sind nicht möglich, da das Areal durch die moderne Siedlungsbebauung und durch umfangreiche Erdarbeiten im Rahmen von Kies- und Tongewinnung stark überprägt ist. Für die Zeit vor der Rheinbegradigung sind in einer Karte von 1822 im Bereich der Fundstelle kleine Wasserläufe verzeichnet. Hier zweigt von einem parallel zum Rhein verlaufenden Bach ein zweiter Bach in Ost-West-Richtung ab, der schließlich in den Rhein entwässert. Nordwestlich der Fundstelle liegt auf der linken Rheinseite der Altarm des Rheins bei Neupotz, aus dessen südlichen Bereich der Hortfund von Neupotz stammt.<sup>2965</sup> Die Entfernung zur Neupotzer Fundstelle beträgt rund 3 km. Das vor allem durch seine Terra-Sigillata-Produktion bekannt gewordene römische Rheinzabern/*Tabernae* liegt ca. 6 km entfernt.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Die filigrane Braune Nigra-Schüssel Kat. EGL-1 mit ausgeprägtem, gehört dem Formenspektrum der Typen Mainz 907a–c an. Sie datiert frühestens ab dem späten 3. Jahrhundert, verweist im Kern allerdings auf die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Der Halsreif Kat. EGL-2 kann nur grob dem 4. und 5. Jahrhundert zugeordnet werden. Es ist durchaus möglich, dass dieses Stück aus einem merowingerzeitlichen Grabkontext stammt. Die Armreife Kat. EGL-3 und -4 gehören ins 4. Jahrhundert. Das Fundmaterial umreißt eine Datierung ins 4. bis längstensfalls noch ins 5. Jahrhundert.

Fernbeziehungen: Bei der Nadel Kat. EGL-5 handelt es sich um eine Schmucknadelform, die primär im Barbaricum vorkommt und weit verbreitet ist. Durch die Schüssel Kat. EGL-1 und die beiden Armringe sind linksrheinisch-provinzialrömische Komponenten gut belegt. Bei der Schüssel handelt es sich ohne Zweifel um ein linksrheinisches Produkt aus Mainzer Werkstätten. Die tordierten Armreifen verweisen auf die spätantiken römischen Provinzen an Rhein und Donau.

## 7.8 Eppingen-Kleingartach (EPK)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Es sind die beiden ca. 2 km voneinander entfernten Fundstellen Kat. EPK-A und -B zu nennen. Kat. EPK-A liegt nördlich der modernen Siedlung zwischen Niederhofen und Kleingartach und genauer im Norden des Gewanns „Geminger Feld“ südlich eines in Ost-West-Richtung verlaufenden Feldwegs. Er wurde durch ehrenamtliche Tätigkeit entdeckt. Heute ist das Areal durch das kleine Gewerbegebiet „Im Geminger Feld“ größtenteils überbaut. Die Stelle liegt mit knapp unter 230 m ü. NN etwa 10 m über dem Bachniveau an einem flachen Osthang etwa 130 m östlich des vorbeiziehenden Leinbachs. Im Süden wird in nur etwa 280 m Entfernung der Hang durch den Rosbach umflossen, dessen Quelle ca. 1,5 km westlich auf etwa 240 m ü. NN liegt. Das Fundmaterial wurde aus einer ca. 2 m unter der Geländeoberkante liegenden Kulturschicht geborgen. Abgesehen von wenigen Funden provinzialrömischer Prägung fehlen Spuren römischer Besiedlung. Am gegenüberliegenden Hang des Leinbachs in nur etwa 350 m Entfernung wurden im Gewann „Mühlfeld“ weitere römische Funde geborgen. Dort umfasste das Material Bauschutt, wie z. B. bearbeitete Sandsteine, Mörtel, Wandverputz und Ziegel, aber auch Eisenfunde und Keramik des 2. Jahrhunderts. Es dürfte sich um Überreste einer nahe gelegenen *villa rustica* handeln.<sup>2966</sup>

Die zweite Fundstelle Kat. EPK-B befindet sich im Gewann „Holzbronnen“, direkt nördlich der Landstraße L1110 und etwa 2 km westnordwestlich des Ortskerns von Kleingartach. Die Quelle des Rosbachs befindet sich etwa 600 m ost-südöstlich der Fundstelle. Der einzige Beleg für nachlimeszeitliche Aktivitäten bildet bislang die Glasperle Kat. EPK-B-1. Durch ehrenamtliche Feldbegehungen sind im Umkreis von etwa 200 m um die Fundstelle herum viele provinzialrömisch geprägte Funde der Limeszeit aufgelesen worden. Wahrscheinlich existierte hier ebenfalls eine *villa rustica*. Kat. EPK-B liegt auf etwa 300 m ü. NN und damit etwa auf der Höhe der umgebenden Hügelkuppen. Die Lage in dieser Höhe – beinahe 70 m oberhalb von Kat. EPK-A und abseits der Bachniederung – fällt auf. Im Bereich des Fundortes ist ein vom Wald umgebenes Plateau zu erkennen, das heute noch ackerwirtschaftlich genutzt wird. Eine topografische Marke in der Kleinregion ist ein schmaler, aber weit nach Westen in das Leintal hineinragender Sporn, in dessen

2963 Ebd. Taf. 10 A.B.1–6.

2964 Vgl. „Hydrografische Charte vom Lauf des Rheins von Neuburg bis Sondernheim, die im Jahr 1817 angefangene Rectification“ von 1822:

<<http://www.ub.uni-freiburg.de/eucor/karten/thematisch/them2/index.html>> [11. 04. 2018].

2965 Künzl 1993.

2966 Hüssen 2000, 221 Nr. 202.

Zentrum der steil aufragende Burgberg der ehemaligen Leinburg steht. Diese gut sichtbare Kuppe liegt jeweils rund 1 km von beiden Fundstellen entfernt.

Verkehrsgeografisch gesehen liegen die Fundstellen zwischen den Ost-West ausgerichteten Verbindungen Bad Wimpfen-Wiesloch und Lauffen-Stettfeld/Bruchsal. Der Leinbach-Durchbruch durch den Höhenzug des Heuchelbergs bietet eine günstige Abzweigung von der Zabertalstraße in eine dem Leinbach folgende Strecke zum Kastell Heilbronn-Böckingen Richtung Nordosten.<sup>2967</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Es wurde eine kleine Menge provinzialrömischer Funde geborgen. Das Material aus dem Gewann „Mühlfeld“ (Kat. EPK A) gehört ins 2. Jahrhundert. Die stark verrollten Wandscherben, ein Leistenziegel und das Randstück einer Reibschüssel He. S2 (Kat. EPK-A-10) aus der Kulturschicht der Fundstelle Kat. EPK-A geben keine näheren Datierungshinweise. Die Funde aus dem Umfeld der Fundstelle Kat. EPK-B wurden nicht gesichtet.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Kat. EPK-A erbrachte einige wenige Scherben freigeformter Keramik: die beiden Schalen Kat. EPK-A-4 und -5), die beiden Kumpfe Kat. EPK-A-6 und -7 sowie die Standplatte Kat. EPK-A-8 mit Fingerabdrücken am Bodenansatz. Für die Datierung sind die Scherben später Terra Nigra nutzbar. Sie verweisen in die Zeit kurz vor der Mitte des 4. bis spätestens in die Mitte des 5. Jahrhunderts. Kat. EPK-A-1 und EPK-A-2 können dabei dem Typ 1 nach Schmidt zugeordnet werden. Die Perle Kat. EPK-B-1 findet ein verwandtes Stück in der Perle Kat. BAZ-2 aus Bad Rappenau-Zimmerhof. Der mit dem Kleingartacher Stück vorliegende Typ TM 276f ist ebenso wie das Zimmerhofer Exemplar kaum näher zu datieren. Sie finden sich bereits in der Stufe B, sind aber im Schwerpunkt aus Kontexten der ersten Hälfte und der Mitte des 5. Jahrhunderts bekannt. Die wenigen Anhaltspunkte lassen auf eine Besiedlung erst der Zeit ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert schließen.

Fernbeziehungen: Die späte Terra Nigra könnte auf eine eher regional ausgerichtete Komponente hindeuten.

## 7.9 Eschelbronn (ESB)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die Fundstelle wurde während einer ar-

chäologischen Notbergung im Vorfeld von Bauaktivitäten für ein Freizeitzentrum am südöstlichen Ortsrand dokumentiert. Hauptsächlich handelt es sich um Überreste der Eschelbronner Niederungsburg. Die Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert stammen wie die limeszeitlichen Funde aus mittelalterlichen Planier- und Anschwemmschichten.<sup>2968</sup> Es wird vermutet, dass die Stücke zum Teil sogar auf natürlichem Wege hierher gelangten und aus einer nahen römischen Fundstelle stammen.<sup>2969</sup> Diese Fundstelle, die offenbar auch Mauerreste umfasste, befand sich nach Angaben von Karl Wilhelmi südlich der Niederungsburg am Osthang des Schulzenkopfes oberhalb eines Baches, der heute den Namen Weihergrundgraben trägt. Die römischen Überreste liegen, je nach Lokalisierung ihrer inzwischen nicht mehr exakt auszumachenden Lage, dem heutigen Bachlauf folgend allerdings rund 1,5 bis 2 km südsüdwestlich der Niederungsburg. Darum erscheint die postulierte natürliche Verlagerung der Fundstücke fraglich. Plausibler ist, dass die als mutmaßliche Villenstelle am Schulzenkopf im Mittelalter als Quelle für Steinmaterial genutzt wurde und älteres Fundmaterial mit den Baustoffen in den Bereich der Niederungsburg gelangte. Der Nachweis von limeszeitlichen Funden des 2./3. Jahrhunderts und nachlimeszeitlichem Fundmaterial in ungefähr denselben Fundschichten der Burg lässt an eine ursprüngliche räumliche Übereinstimmung von zwei entsprechend zu datierenden Fundkomplexen denken.

Eschelbronn liegt in einer flachen, durch den Schwarzbach geprägten Niederung und am Südufer des Baches in einer kleinen Ebene (ca. 150 bis 165 m ü. NN), die Richtung Süden leicht ansteigt, bevor die Landschaft in die Hügel Schöneberg, Schulzenkopf und Galgenberg übergeht (ca. 230 bis 270 m ü. NN). Nach Westen wird die Ebene durch einen nach Norden reichenden Ausläufer des Schulzenkopfes und nach Osten durch den Verlauf des Schwarzbachs begrenzt. Somit ergibt sich eine verhältnismäßig geschlossene Topografie, in deren Mitte die Niederungsburg lag. Die *villa rustica* hingegen befand sich ganz im Süden am Rand der Ebene und war wohl an den einzigen größeren Bachlauf angebunden, der vom Schulzenkopf kommend die Ebene etwa mittig durchschneidet und schließlich im Norden in den Schwarzbach mündet.

Verkehrsgeografisch ist der Fundplatz, der noch im südlichen Randbereich des Kleinen Odenwalds liegt, schwer einzuordnen. Die Verbindung Speyer-Bad Wimpfen über Sinsheim-

2967 Ebd. 64 f. 121 Abb. 49.

2968 Mittelstrass 1997, 168.

2969 Ebd.

Steinsfurt und Wiesloch verlief etwa 4 bis 7 km südlich des Fundplatzes.<sup>2970</sup> Daraus ergibt sich, dass der Fundplatz lediglich eine sekundäre Anbindung an das Verkehrsnetz besaß.

Provinzialrömisches Fundmaterial: Es liegt provinzialrömisch geprägtes Fundmaterial des 2. und 3. Jahrhunderts vor, doch erschließt sich die Dauer der zugehörigen Besiedlung nicht.<sup>2971</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Hinweise auf freigeformte Keramikscherben fehlen in der Literatur. Dank der Studien von Tilmann Mittelstrass und Gross sind allerdings mehrere nachlimeszeitliche Drehscheibenstücke greifbar. In vier Fällen handelt es sich um mayenartige Keramik (Kat. ESB-2–4) und einmal um ein Stück rauwandig tongrundiger Ware (Kat. ESB-1). Die Schüssel Kat. ESB-2 der Form Alzey 28 stammt aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, die Schüssel Kat. ESB-3 der Form Alzey 29 aus der Zeit vom späten 4. bis zur Wende des 5. zum 6. Jahrhundert, der Topf Kat. ESB-4 im Schwerpunkt aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und die Kehlrandschüssel Kat. ESB-5 schließlich ins fortgeschrittene 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Das Material legt eine nachlimeszeitliche Besiedlung vom späten 4. bis zur zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts nahe.

Fernbeziehungen: Die mayenartigen Funde belegen eine provinzialrömisch-linksrheinische Komponente. Mit dem scheibengedrehten Kumpf Kat. ESB-1 könnte ein regionales Produkt vorliegen.

### 7.10 Ettlingen (ETT)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Für Ettlingen sind die beiden Fundstellen Kat. ETT-A und -B zu nennen. Die Fundstelle Kat. ETT-A liegt in der Altstadt und umfasst den direkt am Südufer der Alb gelegenen Bereich der Kirche St. Martin. Dort kamen bei Bauarbeiten im Jahre 1934 Keramikfunde zu Tage, die jedoch im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden und lediglich in Form einer schlechten Fotografie überliefert sind.<sup>2972</sup> Die erkennbar freigeformten Keramikstücke wurden als „germanisch“ bzw. nachlimeszeitlich angesprochen, doch sprechen die Formen und insbesondere

das Dekor aus tief eingeschnittenen, bogenförmigen und alternierend horizontal-vertikal aufgebrachtem Kammstrich für eine Identifikation als freigeformte Keramik provinzialrömischer Provenienz.

Die Fundstelle Kat. ETT-B umfasst eine Notbergung im Bereich der Sternengasse 1 und liegt etwa 75 m nordöstlich der Fundstelle Kat. ETT-A.<sup>2973</sup> Es wurden mehrere Sondierschnitte angelegt und hauptsächlich neuzeitliche und mittelalterliche Kulturschichten mit umfangreichem Fundmaterial erfasst. Lediglich in den untersten Plana 6 und 7 fand sich direkt über dem Albschotter in einer bis zu 0,2 m starken Auffüllschicht umfangreiches Material, das aus römischer Keramik des 3. Jahrhunderts, Schlacke und Leistenziegeln bestand.<sup>2974</sup>

Beide Fundpunkte liegen im Areal des römischen *vicus* von Ettlingen, der im Kern der modernen Ortschaft zu lokalisieren und bereits seit dem Mittelalter überbaut ist. Im Bereich der Martinskirche wird durch die erhaltenen Mauerreste, die bei Altgrabungen dokumentiert wurden, ein Badegebäude rekonstruiert, das laut dem Fundmaterial im 2. Jahrhundert wurzelt.<sup>2975</sup> Der Bereich rund um die Martinskirche südlich der Alb gehörte zum Zentrum der limeszeitlichen Besiedlung, während der Bereich nördlich der Alb, der erst durch die Grabungsaktivitäten der letzten Jahrzehnte limeszeitliches Material erbrachte, nach aktuellem Kenntnisstand eine deutlich geringere Besiedlungsdichte besaß.<sup>2976</sup>

Topografische Angaben zur Fundstelle sind nicht mehr möglich, da der Bereich durch die Lage mitten in der modernen Stadt stark überprägt ist. Ettlingen befindet sich in verkehrsgeografisch günstiger Lage am Durchbruch der Alb in die Rheinebene.<sup>2977</sup> Die Rolle der Alb wird dabei so umschrieben, dass das Fließgewässer zwischen dem Albdurchbruch bei Ettlingen und der Mündung in den Rhein auf einer Strecke von ca. 18 km in römischer Zeit schiffbar gewesen sein könnte. Ettlingen habe damit eine wichtige Stellung beim Umschlag der Güter vom Fluss- zum Landweg eingenommen.<sup>2978</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Das umfangreiche provinzialrömische Fundmaterial wurde bis heute nicht befriedigend aufgearbeitet und vorgelegt.<sup>2979</sup> Daher kann an dieser Stelle

2970 Hüssen 2000, 121 Abb. 49.

2971 Mittelstrass 1997, 168.

2972 Leschke/Knötzele 2006, 183 Abb. 145.

2973 Vgl. dazu die Kartenbeilage ebd.

2974 Ebd. 204.

2975 Ebd. 79–82.

2976 Ebd. 84.

2977 Ebd. 68 f. mit Verweis auf Altbeobachtungen: Nord-Süd-Straße entlang des Ostrand der Oberrheinebene (Bergstraße) und Ost-West-

Straße von „Au am Rhein über Mörsch bei St. Johann bzw. weiter nach Pforzheim“. Die Straße nach Pforzheim folgte dabei wohl zunächst dem Alverlauf und zog dann gemäß Ortsakten im LAD Karlsruhe über einen archäologisch dokumentierten Straßenabschnitt bei Bad Herrenalb in Richtung Pforzheim.

2978 Ebd. 64.

2979 Ebd. mit ausführlichem Katalog und zumindest in Teilen auf Tafeln erfasstem Fundmaterial.

keine detaillierte Besiedlungsgeschichte der Limeszeit vorgelegt werden. Für einen groben chronologischen Überblick werden bisher vor allem die Münzfunde aus dem *vicus* und dessen näherer Umgebung herangezogen. Die relativ kleine Reihe aus 28 bestimmbareren Stücken beginnt mit einer Prägung des Nero und findet erst mit einer Münze des Postumus (259/268 n. Chr.) ihr vorläufiges Ende.<sup>2980</sup> Zwischen diesem Fundstück und der Schlussmünze des Magnentius klafft bislang eine Lücke. Das übrige Fund- und Befundmaterial bezeugt, dass die Siedlung die Zeiten der 230er Jahre überstand und bis ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts reichte. Der Nachweis eines Gebäudeneubaus in der heutigen Entengasse soll in dieser Zeit sogar noch ein Wachstum anzeigen.<sup>2981</sup> Die Mitte des 3. Jahrhunderts bzw. die Zeit um das Ende des obergermanischen Limes um 259/60 n. Chr. ist im Fundmaterial und insbesondere dank der Terra Sigillata offenbar ebenfalls noch gut zu fassen. Allerdings lässt sich dieser spätestlimeszeitliche Zeitabschnitt in Ettlingen anhand des vorliegenden Materials nur schwer deuten.<sup>2982</sup> Mit Blick auf die Münze des Postumus erscheint es denkbar, dass die provinzialrömisch geprägte Besiedlung noch über 259/60 n. Chr. hinaus weiterbestand, bevor sie dann nach der Zeit des Gallischen Sonderreichs abbrach.<sup>2983</sup> Ob weitere Münzen des Maximianus Herculus (290/294 n. Chr.) und Licinius I. (308/317 n. Chr.) aus dem Gewann „Burgenäcker“ von Ettlingenweiler einen Hinweis auf ein mögliches Weiterbestehen einer provinzialrömischen Besiedlung bis an die Wende zum 4. Jahrhundert geben können bzw. auf eine frühnachlimeszeitliche Besiedlung aprovinzialrömischer Prägung hindeuten oder lediglich als Einzelfunde auf die verkehrsgeografisch günstige Lage zurückzuführen sind, ist bislang nicht zu ergründen.<sup>2984</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Das Fundmaterial aus Ettlingen wurde aufgrund der großen Fundzahl lediglich über die vorliegende Literatur erschlossen und punktuell gesichtet. Als entsprechend ausschnitthaft und vorbehaltlich einer Gesamtbewertung muss die Betrachtung gelten. Auf Basis der Literaturangaben<sup>2985</sup> gelang es, aus dem Material der Sternengasse 1 die freigeformte Bodenscherbe Kat. ETT-B-1 und die Wandscherbe Kat. ETT-B-2 herauszufil-

tern, die Merkmale freigeformter Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts zeigen. Chronologische Anhaltspunkte sind nicht gegeben. Allerdings belegen die Funde eine aprovinzialrömische Komponente im Fundstoff. Die Wandscherbe stammt aus mittelalterlichen Schichten und scheint umgelagert zu sein, während die Bodenscherbe gemeinsam mit einer Vielzahl provinzialrömischer Funde aus der Auffüllschicht direkt über dem Albschotter stammt.

Die auf einem Fundfoto abgebildete Terra-Sigillata-Randscherbe aus dem Bereich der als Badegebäude interpretierten Mauerreste unter der Martinskirche gehört zu einer Schüssel mit einem Dekor aus geometrischen Mustern. Ohne das Original lässt sich der Fund kaum bewerten; allein die Zuordnung zur Schüsselform Alzey 1 liegt im Rahmen des Möglichen.<sup>2986</sup> Sofern es sich um eine Schüssel der Form Alzey 1 handelt, verweist die Datierung ins 4. Jahrhundert. Allerdings fehlen trotz der großen Fundzahl auffälligerweise weitere sichere Funde der Nachlimeszeit.<sup>2987</sup>

Eine Interpretation des Umfangs etwaiger nachlimeszeitlicher Aktivitäten fällt aufgrund der wenigen relevanten archäologischen Quellen schwer. Anscheinend ist eine dauerhafte Siedlungstätigkeit in der Nachlimeszeit zumindest in den bisher erforschten Arealen auszuschließen. Ob der Centenionalis des Magnentius (350/353 n. Chr.)<sup>2988</sup> auf ein Besiedlungsverlauf verweisen könnte, wie er bereits für Wiesloch postuliert wurde und bei dem die nachlimeszeitliche Aktivität erst nach einem Hiatus einsetzt, ist denkbar, bleibt aber ohne weitere Funde und Befunde hypothetisch.

### 7.11 Bad Rappenau-Fürfeld (FÜR)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Insgesamt sind im Umfeld des neuen und hier im Fokus stehenden Fundpunktes vier bereits bekannte römische Fundstellen zu benennen, die aufgrund ihrer räumlichen Nähe wohl Bestandteil einer größeren Siedlungsstelle sind.

Der erste dieser drei Fundpunkte liegt 1,5 km westsüdwestlich der Kirche von Fürfeld in den Gewannen „Lettenwiesen“/„Stöckach“ direkt südlich des Fürfelder Bachs. Die Stelle fiel 1980 durch Ziegelbruchstücke, Fragmente eines Mühlsteins und Keramik auf.<sup>2989</sup> Altfunde verweisen auf den nur wenige Meter nördlich davon liegenden Fundpunkt beim „Pffaffenbrunnen“,

2980 Ebd. 85 Abb. 53.

2981 Ebd. 88 f.

2982 Ebd. 89 f.

2983 Zur Problematik des Erkennens entsprechenden Sachguts vgl. die Ausführungen zu Wiesloch sowie Heising 2012, 155.

2984 Die Münzen bestehen aus geringwertigen Kupferlegierungen, weshalb sie wie die Münze des Postumus eventuell auf eine direkte Anknüpfung

an den linksrheinischen Geldumlauf hindeuten. Zu den Münzen: Leschke/Knötzele 2006, 91.

2985 Ebd. 90 f.

2986 Ebd. 90.

2987 Ebd.

2988 Fundort des vermutlich verlagerten Stücks ist die Pforzheimer Straße 8 im Bereich der mittelalterlichen Stadtumwehung: ebd.

2989 Hüssen 2000, 201 Nr. 136.

der heute direkt südlich der Bundesstraße B39 (Sinsheimer Straße) liegt.<sup>2990</sup> Im Bereich der Gewanne „Altfürfeld“ und „Steinmäuerte“, etwa 700 m westlich vom erstgenannten Fundpunkt „Lettenwiesen“/„Stöckach“, wurde bereits um 1900 ein Hügel bestehend aus Bauschutt, römischen Ziegeln und Scherben erkannt.<sup>2991</sup> Heute liegt der Punkt direkt südlich des Fürfelder Baches unweit der B39. 250 m weiter nordnordwestlich liegt direkt jenseits der B39 der vierte Fundpunkt in den Gewannen „Waibstätter Sträßl“/„Im Birkenwäldle“. Die Stelle ist eine Altbeobachtung. Neben bearbeiteten Steinen wurde auch eine künstliche Terrassierung beobachtet.<sup>2992</sup>

Die hier bearbeitete und 1996/97 entdeckte Fundstelle liegt im Bereich der bereits durch Altbeobachtungen bekannt geworden Stellen „Pfaffenbrunnen“ bzw. „Altfürfeld“/„Hurenfurt“. Neben mittelalterlichem Fundgut wurden immer wieder größere Mengen provinzialrömischer Funde aufgelesen. Bei der Fundsichtung gelang es, einige wenige freigeformte Keramikstücke aprovinzialrömischer Prägung auszusondern. Die westlich anschließende Fundstelle Kat. KIH (*villa rustica*) ist etwa 2 bis 3 km entfernt. Knapp 5 km nordnordöstlich liegt die *villa rustica* von Bad Rappenau-Babstadt (Kat. BAB). Bad Wimpfen ist etwa 12 km entfernt.

Das topografische Umfeld wird vom Fürfelder Bach geprägt, an den sich nördlich und südlich sanft ansteigende Hänge anschließen. Die Fundstelle liegt am Hang südlich des Baches, der im Areal entspringt. Nicht weit von der Fundstelle entfernt wird die Verbindungsstraße zwischen Speyer und Bad Wimpfen über Wiesloch und Sinsheim-Steinsfurt (*vicus Saliobrigenses*) vorbeigezogen sein.<sup>2993</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Das in größerer Zahl aufgefundene Material provinzialrömischer Prägung wurde gesichtet, jedoch aufgrund des Umfangs nicht aufgenommen. Neben der üblichen Keramik (Terra Sigillata, Feinkeramik, Gebrauchskeramik) und wenigen akeramischen Kleinfunden (Münzen, Zügelringführung etc.) fiel der große Anteil an Urmitz-Keramik auf. Sie zeigt ein Fortbestehen der Besiedlung bis mindestens ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts an.<sup>2994</sup> Aufgrund der verhältnismäßig großen Menge, die auf ähnliche Bedingungen wie in Babstadt hindeutet, verweist diese spätestlimeszeitliche Phase wohl auf eine gewisse Prosperität, die teurere Importe noch ermöglichte.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Insgesamt liegen vier freigeformten Keramikscherben vor: die beiden Randscherben von Schalen Kat. FÜR-1 und -3, ein Standboden und eine Wandscherbe. Die Keramikeigenschaften verweisen deutlich auf Produkte des 3. bis 5. Jahrhunderts. Die uncharakteristischen Stücke erlauben keine chronologische Bewertung.

### 7.12 Gundelsheim (GUN)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die Fundstelle ist weder lokalisierbar noch sind die Fundumstände klar. Der vorliegende Fund Kat. GUN-1 gelangte nach 1862/63 ins Landesmuseum Mainz. Angaben zum Umfeld und einer etwaigen römischen Vorbesiedlung sind nicht möglich. Jedoch lassen sich aus der Gemarkung Gundelsheim zahlreiche römische Fundstellen benennen, von denen die von Bachenaus, Böttingen und Obergriesheim als *villae rusticae* einzustufen sind.<sup>2995</sup> Gundelsheim ist für die Nachlimeszeit ein wichtiger Fundplatz, da hier 1958 bei Ausschachtungsarbeiten zwischen Herbst- und Obergriesheimer Straße das bekannte und reich ausgestattete Körpergrab eines etwa 3 Jahre alten Mädchens aus der Stufe C2 entdeckt wurde.<sup>2996</sup> Nachlimeszeitliche Siedlungsspuren fehlen bislang aus der Gemarkung. Die Anbindung an das antike Verkehrsnetz ist nicht geklärt.<sup>2997</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Der Gundelsheimer Tierkopfarmring Kat. GUN-1 aus kupfernem oder stark kupferhaltigem Material lässt gehört mit großer Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Fernbeziehungen: Möglicherweise stammt der Armreif aus Pannonien oder wurde zumindest an pannonische Vorbilder angelehnt.

### 7.13 Heilbronn-Böckingen (HEB)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die Fundstelle ist dank des Einzelfunds eines Dreilagenkammes mit halbrunder und gelochter Griffplatte belegt (Kat. HEB-1). Er fand sich bei Ausgrabungsarbeiten im Jahr 1965 im Kastell- und späteren *vicus*-Areal im wohl zu einem Streifenhaus gehörenden nachkastellzeitlichen Erdkeller. Nachlimeszeitliche Siedlungsspuren wurden noch nicht erfasst. Dagegen sind aus dem weiteren Umfeld zwei nachlimeszeitliche Grabfunde bekannt, die eine lokale Siedlung wahrscheinlich machen. Aus dem Grab-

2990 Zum Nachweis von Ziegelfunden und Gebäuderesten unweit der noch fließenden Quelle siehe ebd. 201 Nr. 137 mit weiterer Lit.

2991 Ebd. 201 Nr. 138 mit weiterer Lit.

2992 Ebd. 202 Nr. 141 mit weiterer Lit.

2993 Ebd. 64; 121 Abb. 49.

2994 Die Formen umfassen Teller (Nb. 111), Schüsseln (Nb. 102 u. Nb. 104) und Töpfe (Nb. 89).

2995 Hüssen 2000, 226–231 Nr. 228–244.

2996 Roeren 1959; Koch 1985, 457; Luik/Schach-Döriges 1993, 412 Nr. 5.

2997 Hüssen 2000, 121 Abb. 49.

fund von 1927 in der Heidelberger Straße 8, der etwa 600 m südwestlich des Kastells aufgefunden wurde und in die späte Stufe C3 datiert, stammen eine späte Nigra-Schüssel und Bronzebeschläge eines Holzheimers.<sup>2998</sup> Ein zweiter Grabfund, der in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert, stammt aus der Kastellstraße 19 und wurde 1937 bei Bauarbeiten rund 320 m südlich des Kastells aufgefunden.<sup>2999</sup> Aus den Gebieten östlich des Neckars sind zwar weitere Grab- und Einzelfunde des 4. und 5. Jahrhunderts nachgewiesen, doch gehören sie offenbar in einen räumlich weiter gesteckten Kontext.<sup>3000</sup>

Verkehrsgeografisch liegen das Kastell und der *vicus* an der den Neckar am westlichen Ufer begleitenden Straße von Stuttgart-Bad Cannstatt über Walheim bis Bad Wimpfen. Mit der vom Leintal kommenden Straße kreuzt im Kastellareal eine Ost-West-Verbindung. Letztere wird nach aktuellem Forschungsstand Richtung Osten durch eine Neckarquerung bzw. eine Brücke verlängert und stellt somit eine Verbindung zum vorderen Limes und dem Kastell Öhringen her.<sup>3001</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Das in großer Zahl vorliegende, bis in die späten 1990er Jahre ausgegrabene Material aus dem Kastell- und *vicus*-Areal wurde bereits größtenteils vorgelegt.<sup>3002</sup> Wann die Besiedlung abbricht, ist nicht klar zu fassen. Mit Reliefsigillata der Gruppe IIIb nach Bernhard und zwei Münzen des Valerian I. sowie einer Münze des Tetricus I. liegen nur grobe Datierungsanhaltspunkte vor.<sup>3003</sup> Eine Besiedlung über den Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts hinaus scheint gegeben. Für Böckingen wird aktuell von einer Aufgabe der Besiedlung spätestens in den Jahren 259/60 n. Chr. ausgegangen.<sup>3004</sup> Ob eine Münze des Tetricus I. aus dem Kastellareal zusammen mit Antoninianen des Gallienus (259/268 n. Chr.) und Claudius II. (268/270 n. Chr.) aus dem Gebiet östlich des Neckars eine weitergeführte Besiedlung provinzialrömischer Prägung über das klassische Datum des Limesfalls hinaus andeutet, erscheint denkbar.<sup>3005</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Der Kamm Kat. HEB-1 wird zeitlich entsprechend

der hier erarbeiteten Datierung in die Stufen C1/C2 gesetzt.<sup>3006</sup> Durchaus möglich ist es, dass der Kamm noch zur limeszeitlichen Besiedlung gehört.

Neben dem Kamm und der Münze des Tetricus I. sind aus dem Kastell-/*vicus*-Bereich drei nachrömische Folles bekannt, von denen eine dem Constantius I. (293/307 n. Chr.?) und zwei dem Constantin I. (317/20 n. Chr. und 330/35 n. Chr.) zugeordnet werden können.<sup>3007</sup> Diese Münzfunde werden durch Stücke aus dem Gebiet östlich des Neckars ergänzt, darunter Antoniniane des Gallienus (259/268 n. Chr.) und Claudius II. (268/70 n. Chr.) sowie Münzen des Maximian (285–310 n. Chr.), Maxentius (306–312 n. Chr.) Magnentius und Decentius (350–353 n. Chr.).<sup>3008</sup> Die erwähnten Grabfunde gehören in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts. Die Altfundstellen östlich des Neckars sind aufgrund von Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg nur noch in wenigen Ausnahmen überliefert. Die Funde, darunter ein Militärgürtel mit Propellerbeschlag und eine Bügelknopffibel aus einem vermeintlichen Männergrab im Gewann „Breitloch“, lassen sich ebenfalls der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zuordnen. Mayenartige Scherben von zwei Deckelfalttöpfen Alzey 27 aus dem Bereich des Götzenturms gehören dem 5. Jahrhundert und die Grabfunde vom Rosenberg südlich der Altstadt bereits der Zeit ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts an.<sup>3009</sup> Wenngleich die Münzen eine Kontinuität andeuten könnten, so scheinen die bislang bekannten archäologischen Funde eine Neubesiedlung erst ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert wiederzugeben.

## 7.14 Ingersheim-Großingersheim (IHG)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Der Fundplatz ist bei ehrenamtlichen Feldbegehungen im März 2001 entdeckt worden. Er liegt im Gewann „Holderburg“ und ist etwa 400 m nördlich der modernen Ortsgrenze von Großingersheim und etwa 230 m westnordwestlich des Holderfriedhofs direkt östlich neben dem Verlauf des Holderwegs zu lokalisieren. Unter den ebenfalls zahlreich geborgenen provinzialrömischen Funden sind neben Keramik

2998 Bernhard 1985, 86; 99; Koch 1993a, 4 Abb. 1,2; 6 f. Abb. 5; Luik/Schach-Dörge 1993, 412 Nr. 11.

2999 Koch 1993a, 4 Abb. 1,1; 6 f. Abb. 7; Luik/Schach-Dörge 1993, 412 Nr. 10; Hüßen 2000, 166 Nr. 31 C.

3000 Vgl. Koch 1993a.

3001 Hüßen 2000, 54 f. 121 Abb. 49; Nuber 2005a, 414 Abb. 55a.

3002 Hüßen 2000, 38–42; 155–173 Nr. 31–47 Taf. 1–8. – Zur Notgrabung von 2008 im südlichen Kastellareal vgl. Neth/Hees 2008.

3003 Hüßen 2000, 42; 321 Taf. 111. Zu den Münzen siehe FMRD II, 4216,25–26 u. 4219,3.

3004 Hüßen 2000, 42; 147.

3005 Ebd.; Steidl 2000a, 19–25; 116–121. – Münzen aus dem Gewann „Unteres Ried“ östlich des Neckars: Hüßen 2000, 153 f. Nr. 17; FMRD II, 4222,3–5.

3006 Reis 2010, 209. Vgl. Kap. 4.3.1.1.

3007 FMRD II, 4216,28–30.

3008 Antoniniane: FMRD II, 4222,3–5. – Zu den übrigen Münzen: Koch 1993a, 7 mit Verweis auf Stribny 1989, 400.

3009 Koch 1993a, 6 f. Abb. 4; 8–11; Luik/Schach-Dörge 1993, 415; Hüßen 2000, 154 Nr. 25.

Wandverputz, Glas, Eisen sowie ein delphinförmiger Bronzebeschlag zu nennen. Es kann von einer provinziäl-römischen Vorbesiedlung ausgegangen werden, bei der es sich wahrscheinlich um eine *villa rustica* handelt.

Die Fundstelle liegt an einem flachen Südhang auf etwa 280 m ü. NN. Im Norden fließt in etwa 1,7 km Entfernung der Neckar in zwei markanten Schlingen vorbei, bevor er wieder Richtung Südwesten biegt und die Gemarkung von Ingersheim umgrenzt. Hangabwärts, gen Südosten ist der Neckar etwa 1,4 km entfernt. Im Umfeld fließt der Neckar etwa auf einer Höhe von 180 m ü. NN. Fällt der Hang Richtung Südosten flach ab, so liegt der höchste Punkt etwa 1,2 km hangaufwärts im Bereich der heutigen Kreisstraße K1619 (Gewanne „Langes Hag“/„Bürgle“) bei rund 310 m ü. NN und fällt danach zur Neckarschleife bei Hessigheim steil ab. Westlich der Fundstelle befindet sich ebenfalls ein Höhenzug von etwa 300 m ü. NN (Gewann „Pfüzen“), der Richtung Enz steil abfällt. Der Fundplatz liegt demnach von Neckar und Enz umflossen in einer sanft abfallenden und im Westen wie Norden durch leichte Höhen geschützten Lage. Bachläufe sind nicht zu fassen. Allerdings lässt sich direkt neben der Fundstelle eine Quelle lokalisieren.<sup>3010</sup>

Verkehrsgeografisch liegt der Fundplatz nahe dem vermuteten Nord-Süd-Straßenverlauf zwischen Walheim und Bad Cannstatt. Von Walheim kommend führte eine Straße dem Enzverlauf folgend Richtung Süden und Westen. Auf Höhe von Besigheim zweigte nach aktueller Rekonstruktion von dieser Trasse eine Straße nach Süden ab, welche die Enz querte und die Höhen westlich der Fundstelle Gewann „Pfüzen“ nahm. Über einen weiten Bereich im Westen der Fundstelle ist die Trasse durch Luftbilder belegt. Sie zog im Bereich der modernen Ortschaft Großingersheim bis an den Neckar und führte dem Flussverlauf folgend bis nach Bad Cannstatt.<sup>3011</sup>

Provinziäl-römisches Fundmaterial: Das Fundmaterial wurde kursorisch durchgesehen. Funde, die ohne Umschweife auf eine spätestlimeszeitliche Stellung verweisen könnten, fanden sich nicht. Eine detaillierte Bearbeitung des Materials steht noch aus.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Insgesamt liegen 29 Scherben freigeformter Keramik vor. Zumeist handelt es sich um einfache und unverzierte Wandscherben. Hinzu kommen vier Randscherben von Schalen Kat. IHG-2 und -4-6, der Kumpf Kat. IHG-7, die beiden Standböden Kat. IHG-8 und -11, die Schüssel

Kat. IHG-1 sowie die beiden verzierten Wandscherben Kat. IHG-9 und -10. Die über eine Rand- und Bodenscherbe überlieferte Schüssel Kat. IHG-1 verweist in der Tendenz auf die S-förmig profilierte Schüsselform III/4, die innerhalb des 3. bis frühen 5. Jahrhunderts nicht näher einzuordnen ist. Das horizontal angeordnete Tannenzweigmotiv auf der Wandscherbe Kat. IHG-9 ist in der Tendenz nur selten bis in die jüngere Kaiserzeit nachgewiesen. Eine genaue Datierung dieses in Südwestdeutschland seltenen Motivs ist kaum möglich. Die Wandscherbe Kat. IHG-10 zeigt grob gereichte Fingerkniffe, wie sie hauptsächlich im späten 2. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, zuweilen aber noch bis ins früheste 4. Jahrhundert vorkommen. Eine Kerndatierung in die Stufe C1 ist erkennbar, wobei schon die späte Stufe B2, aber auch noch die Stufe C2 möglich erscheinen. Zusammen mit Kat. IHG-9 ergibt sich ein Indiz auf eine limeszeitliche Komponente (Stufe C1). Der Verlauf und das Ende der Besiedlung lässt sich nicht näher eingrenzen.

Fernbeziehungen: Die Verzierungen der Scherben Kat. IHG-9 und -10 sind in Südwestdeutschland als Fremdelemente zu werten. Dort, wo sie auftreten, sind sie in der Regel mit Material der Rhein-Weser-Gruppe vergesellschaftet. Beide Verzierungen sind häufiger aus limeszeitlichen Siedlungsplätzen am Limes oder dessen Vorfeld gefunden worden.

### 7.15 Kirchart (KIH)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Der Fundplatz wurde 1960 bei Baumaßnahmen in einem Neubaugebiet im Bereich der heutigen Römerstraße entdeckt. Die Fundstelle liegt 700 m nordwestlich des Ortskerns im Gewann „Schneckenburg“. 1960 wurden bei den Arbeiten im Bereich des Hauses Freudenberger ein Brunnen und eine römische Kulturschicht angeschnitten. Neben zahlreichen provinziäl-römischen Funden fand sich auch die freigeformte Schüssel Kat. KIH-1.<sup>3012</sup> Bei weiteren Baumaßnahmen 1961 folgten eine Schuttschicht, eine Grube und Fundamentreste.<sup>3013</sup> Die Strukturen werden als Überreste einer *villa rustica* gedeutet, wobei viele der baulichen Relikte nach den Angaben der Entdecker deutliche Anzeichen von Brandeinwirkungen zeigten. Im Umfeld befinden sich weitere römische Fundstellen, so z. B. etwa 2,7 km westlich die *villa rustica* bei Bad Rappenau-Fürfeld (FÜR) sowie etwa 6,5 km nordwestlich der *vicus* von Sinsheim-Steinsfurt/*vicus Saliob[rigenses]*. Die Fundstelle

3010 Vgl. TK 1:25000 Blatt 7021 sowie Angaben von Alwin Schwarzkopf.

3011 Hüssen 2000, 121 Abb. 49; Kortüm/Lauber 2004, 25 Abb. 5.

3012 Fundber. Baden-Württemberg 5, 1980, 170–172 Abb. 116 Taf. 144–147.

3013 Hüssen 2000, 242 Nr. 274.

selber liegt am Osthang einer flachen Geländesenke, die durch den Nord-Süd verlaufenden Berwanger Bach (im weiteren Verlauf Birkenbach) geprägt ist, der bei Sinsheim-Richen in die Elsenz mündet. Die Hänge beiderseits des in Kirchartd auf etwa 220 bis 230 m ü. NN verlaufenden Baches reichen bis zu kleinen Hügelkuppen mit 250 bis 260 m ü. NN hinauf.

Verkehrstechnisch ist der Fundplatz von Kirchartd unweit der vermuteten Straßentrasse Speyer-Bad Wimpfen gelegen, die einst durch Sinsheim-Steinsfurt zog.<sup>3014</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Zusammen mit der Schüssel Kat. KIH-1 wurden viele provinzialrömische Funde geborgen. Bei den rasch durchgeführten Arbeiten wurden die Funde aus dem Brunnen und den umliegenden Schichten leider nicht separiert. Außerdem sind sie abgesehen von Kat. KIH-1 nicht auffindbar, weshalb an dieser Stelle lediglich auf die bereits vorgelegten Stücke Bezug genommen werden kann. Die Terra Sigillata und die Feinkeramik verweisen auf das 2. Jahrhundert und die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts.<sup>3015</sup> Neben der Keramik fanden sich auch zahlreiche Eisenfunde, darunter Werkzeuge, Dangelstock, Eimerhenkel, Schlüssel, Beschläge und Scharniere, sowie ein Stück aus einer Kupferlegierung und mehrere Wetz- bzw. Schleifsteine.<sup>3016</sup> Aufgrund der zum Teil sehr guten Erhaltung könnten sie durchaus aus einer Art Depot oder Hort stammen.<sup>3017</sup> Eine Urmitz-Schüssel der Form Nb. 105 belegt, dass die Siedlung noch ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts hineinreichte. Die Deutung der Brandspuren ist unklar und kann nicht pauschal mit dem Abbruch der Besiedlung in Verbindung gebracht werden.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Unklar ist, ob die Schüssel Kat. KIH-1 aus dem Brunnen oder der angeschnittenen Kulturschicht stammt. In vorliegender Arbeit wurde die Schüssel grob dem 4. und frühen 5. Jahrhundert (Stufen C3 und D) zugeordnet.

Fernbeziehung: Kat. KIH-1 kann nur allgemein der Elbe-Gruppe zugeordnet werden.

## 7.16 Knielingen (KNI)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die Fundstelle wurde 1925 entdeckt, als bei Erdarbeiten in einer Sandgrube oberhalb des Hochgestades der späte Nigra-Becher Kat. KNI-1 geborgen wurde.<sup>3018</sup> Die Fundstelle liegt Damminger zufolge heute am nordöstlichen Rand der Ortschaft im Bereich des Gemeindefriedhofs.

Das Areal ist durch die Erdarbeiten in den Gruben und die Bauaktivitäten der letzten hundert Jahre stark überprägt. Nach einer Karte aus der Zeit nach der Rheinbegradigung bei Karlsruhe von 1858 lag der Fundplatz direkt am Rand der Ortschaft im Gewann „Im Bruch“. Zieht man zum Vergleich eine Karte heran, die das Umfeld von Karlsruhe um 1700 zeigt, so ist der Verlauf der Alb bei Knielingen offenbar ähnlich geblieben.<sup>3019</sup> Die Karte von 1700 zeigt zudem, dass die Alb ab Knielingen wie heute einige hundert Meter Richtung Westen verlief, dann aber in einem etwa 100° Winkel Richtung Norden abknickt und südwestlich von Eggenstein in den Rhein mündete.

*Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert:* Der Nigra-Becher Kat. KNI-1, der stets in Privatbesitz verblieb, gilt heute als verschollen. In den Beständen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe existiert aber ein Abguss. Da das Gefäß offenbar intakt vorgefunden wurde, könnte es ursprünglich aus einem Grabkontext stammen. Eine nähere Datierung des Stücks ist bislang nicht möglich. Es gilt lediglich der grobe Ansatz der späten Nigra zwischen kurz vor der Mitte des 4. und bis spätestens in die Mitte des 5. Jahrhunderts.<sup>3020</sup>

*Fernbeziehungen:* Kat. KNI-1 gehört formal eher dem rechtsrheinischen Produktionsspektrum an. Allerdings handelt es sich einer von Koch vorgelegten Kartierung zufolge um eine Form, die bislang ausschließlich beiderseits entlang des Oberrheins nachgewiesen wurde. Demnach könnten sich in dieser Gefäßform auch provinzialrömische Töpfertraditionen niedergeschlagen haben.<sup>3021</sup>

3014 Ebd. 64 f.; 121 Abb. 49.

3015 Terra Sigillata: ein Teller Drag. 18/31, eine Reliefschüssel Drag. 37 (Eschweilerhof mit Stempel L AT AT), ein Teller Drag. 32, ein Napf Drag. 27 und eine barbotineverzierte Schüssel Nb. 19 bzw. Lud. SMb/c (Fundber. Baden-Württemberg 5, 1980, 170 Taf. 146,13). – Feinkeramik: eine Bodenscherbe und Wandscherbe eines Faltenbeckers (ebd. 170). – Gebrauchskeramik: drei Deckelfaltöpfe Nb. 89, eine Schüssel Nb. 104, eine Schüssel Nb. 102, eine Schüssel Hof. 93A/C, ein Topf Nb. 87, eine Schüssel Nb. 105, eine Amphora Nb. 74, mehrere Teller He. R1 Var. 1 sowie drei Deckel (ebd. 170 Taf. 146,2.5–15).

3016 Ebd. 171 Taf. 147,3–6.

3017 Ebd. 170 f. Taf. 144–145; 147,1–2.

3018 Wahle/Kraft 1927, 143; Damminger 2002, 145 Karte 4,3.

3019 Karte „Die Umgebung der jetzigen Residenz Karlsruhe um das Jahr 1700“: [http://www1.karlsruhe.de/bilderbogen\\_neu/Chronik-Stadtplaene/8\\_PBS\\_XVI\\_8.jpg](http://www1.karlsruhe.de/bilderbogen_neu/Chronik-Stadtplaene/8_PBS_XVI_8.jpg) [12. 04. 2018].

3020 Damminger 2002, 147 mit Verweis auf Bernhard 1985, 90; 94–100; Koch 2005.

3021 Ebd. 260 f. Abb. 3.

### 7.17 Kürnbach (KÜR)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Der Fundplatz wurde 1996 bei einer ehrenamtlichen Baustellenbeobachtung entdeckt. Der freigelegte Befund war eine Grube von etwa 1,3 m Länge und noch etwa 0,1 m Tiefe. Aus ihr stammen wenige Keramik- und Metallfunde.<sup>3022</sup>

Die Fundstelle liegt am südöstlichen Rand von Kürnbach im Neubaugebiet „Weiler Weg“ direkt östlich der Landstraße L1134.

Der Bereich ist von einem nach Osten gerichteten, flach zum Humsterbach hin abfallenden Hang gekennzeichnet. Der östlich des Baches anschließende, wesentlich steilere Hang steigt von der Talsohle auf etwa 210 m ü. NN rasch auf ca. 300 m ü. NN an. Die Fundstelle liegt nur etwa 200 m vom Bachverlauf entfernt und nur wenige Meter über ihm. Der Hang westlich der Fundstelle erreicht lediglich eine Höhe von maximal 220 m ü. NN (Heroldsberg). Kürnbach befindet sich westsüdwestlich von Flehingen. Der Abstand zum Fundplatz Kat. OBF beträgt rund 5 km. Güglingen liegt im Osten bereits jenseits der Höhenzüge von Strom- und Heuchelberg in etwa 11 km Entfernung.

Verkehrsgeografisch bietet Kürnbach mehrere Möglichkeiten zur Anbindung. Nach klassischem Ansatz wird der Übergang über die Höhen von Strom- und Heuchelberg im Gebiet zwischen Eppingen-Mühlbach und Güglingen-Pfaffenhofen angesetzt.<sup>3023</sup> Die zweite Wegvariante, die Kürnbach direkt einbindet, wird ebenfalls Flehingen durchzogen haben, sie folgte dann aber dem Verlauf des Humsterbachs bis nach Sternenfels, wobei dort die Höhenrichtung Zabertal ohne größere Höhenunterschiede hätten gequert werden können.<sup>3024</sup>

*Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert:* Es liegen vor das massive und leicht verrollte Randfragment Kat. KÜR-1 eines Einhenkeltopfs der Form Alzey 30, die Riemenzunge Kat. KÜR-2 und die Halbrundraspel Kat. KÜR-3. Der Topf Alzey 30 gehört in die Zeit zwischen dem beginnenden und der Mitte des 5. Jahrhunderts. Die lanzettförmige Riemenzunge verweist durch die formale Nähe zu einem Stück aus dem Gräberfeld von Kleinlangheim in das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts. Aufgrund der beiden Beifunde erscheint eine nachlimeszeitliche Einordnung der Raspel plausibel. Für eine Rahmendatierung des Fundplatzes ist die vorliegende Materialmenge zu klein.

*Handwerk und Wirtschaft:* Die Raspel verweist auf die Bearbeitung von weichen Werkstücken z. B. aus Holz, Knochen oder Geweih.

*Fernbeziehungen:* Die Riemenzunge und der Henkeltopf sind als provinziäl-römisch geprägte Komponenten anzusprechen.

### 7.18 Leingarten-Großgartach (LGG)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Der Fundplatz wurde für den vorliegenden Katalog in die Fundstellen Kat. LGG-A (Altgrabung) und -B (Lesefunde) gegliedert. Die Aufteilung ist forschungsgeschichtlich zu begründen, denn die Fundplätze gehören zusammen. Bei einer ehrenamtlichen Feldbegehung gelang es 2001, die einst von Schliz entdeckte Fundstelle am „Hessenbrunnen“ (Kat. LGG-A) im Areal des Gewanns „Stumpfmörschig“ nördlich der Lein wiederzuentdecken (Kat. LGG-B). Heute liegt sie westlich eines modernen Gewerbegebiets, etwa 100 m nördlich der Bundesstraße B293 direkt westlich der Landstraße L1105.<sup>3025</sup> Im Bereich „Hessenbrunnen“ dokumentierte Schliz einst Baubefunde, die er als eingetiefte Doppelhütte interpretierte und in die Römerzeit einordnete. Möglicherweise handelte es sich bei der Beobachtung jedoch um zwei Grubenhäuser, die sich im Randbereich leicht überschneiden. Letztlich ist aber auch die Deutung als Erdkeller nicht ganz auszuschließen. Das Fundmaterial umfasst neben freigeformter Keramik auch Terra Sigillata, Metall (Messer, Haken und Schlacke), ein großformatiges Steinobjekt („tischähnlicher Mühlstein“) und ein Hundeskelett. Im Zweiten Weltkrieg wurden die im Heilbronner Schliz-Museum lagernden Funde zerstört. Von den Funden aus der „Doppelhütte“ ist lediglich das Gefäß Kat. LGG-A-1 in einer Fotografie überliefert.<sup>3026</sup> Die Fundstelle ist durch mehrere dunkle Erdverfärbungen im Ackerbereich gekennzeichnet, wobei eine großflächige dunkle Verfärbung als Relikt der Altgrabung gedeutet werden kann.

Eine provinziäl-römische Vorbesiedlung im direkten Umfeld der Fundstelle ist nicht greifbar. Etwa 500 m nordwestlich, im Gewann „Steingemerr“ befinden sich Reste einer *villa rustica*, aus der auch freigeformte Scherben vorliegen.<sup>3027</sup> Wenngleich das Material nicht gesichtet werden konnte, so ergibt sich insgesamt die hohe Wahrscheinlichkeit eines Zusammenhangs zwischen der Villenstelle und den nahen, hangabwärts liegenden Überresten aus der Nachlimeszeit.

3022 Banghard 2009, 34.

3023 Hüssen 2000, 64; 121 Abb. 49.

3024 Die vorgeschlagene Rekonstruktion der Wegführung wird sicher auch schon für das Erreichen des vicus und der nachlimeszeitlichen Besiedlung von Güglingen gegolten haben.

3025 Die von Schwarzkopf entdeckte Fundstelle liegt

südlich der Stelle, die bisher als Fundpunkt kartiert wurde. Vgl. Hüssen 2000, Nr. 313 Kartenbeilage.

3026 Schliz 1901, Taf. XII.

3027 Hüssen 2000, 248 Nr. 305 mit weiterer Lit. Unter den Altfinden werden latènezeitliche Scherben von Schalen erwähnt, was angesichts formaler

Der Fundplatz liegt an einem primär nach Süden gerichteten Hang, der leicht zum etwa 400 m südlich Richtung Osten vorbeiziehenden Leimbach abfällt. Im Umkreis des Fundortes prägt den Hang eine etwa 500 m lange, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Hangmulde, die auf einen alten, nach Süden hin in den Leimbach mündenden Bachlauf zurückgeht. Auf eine Quelle und einen Bachlauf im Umfeld verweist nicht zuletzt der alte Gewannname „Hessenbrunnen“. Liegt der Fundplatz mit etwa 200 m ü. NN mehr als 20 m über dem Leintal, so ziehen die Hänge nach Osten und Norden bis auf etwa 210 m ü. NN hinauf. Die römische Fundstelle im Gewann „Steingemerr“ befindet sich in Kuppenlage. Nach Westen steigt der Hang bis auf etwa 220 m ü. NN hinauf, sodass die Fundstelle weit oberhalb des Leimbaches direkt neben einem vermuteten Bachlauf liegt.

Verkehrsgeografisch gesehen befindet sich Großgartach an der dem Leintal folgenden Straßenverbindung, die das Zabertal mit der römischen Besiedlung von Heilbronn-Böckingen verband.<sup>3028</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Die ehrenamtlichen Feldarbeiten im Bereich von Kat. LGG und der *villa rustica* im Gewann „Steingemerr“ erbrachten kaum charakteristisches Material. Die Altfunde provinzialrömischer Prägung sind zerstört. Darum kann die Laufzeit der provinzialrömisch geprägten Besiedlung nicht genauer umrissen werden. Im Hinblick auf die lokale provinzialrömische Besiedlung sei auf das Brandgrab aus dem Gewann „Klingelbrunnen“ hingewiesen. Wegen der zahlreichen Urmitz-Gefäße belegt es eine mindestens bis ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts fortgeführte Besiedlung.<sup>3029</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Die Vergleiche zum knobbenverzierten Gefäß Kat. LGG-A-1 verweisen in die Stufen C1 bis C3. Die Fragmente zweier später Nigra-Schüsseln Kat. LGG-B-1 und -2 können nur grob der Zeit kurz vor Mitte des 4. bis spätestens in die Mitte des 5. Jahrhunderts zugeordnet werden. Die Metallfunde aus einer Kupferlegierung waren bei der Materialaufnahme unrestauriert. Die

nierenförmige Gürtelschnalle Kat. LGG-B-4 gehört in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts und die lanzettförmige Riemenzunge Kat. LGG-B-5 in die zweite Hälfte des 4. sowie das frühe 5. Jahrhundert. Das Material der Fundstelle verweist im Kern auf einen Zeitabschnitt von der Mitte des 4. bis ins frühe 5. Jahrhundert.

### 7.19 Linkenheim-Hochstetten (LHS)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Bei der Zwiebelknopffibel Kat. LHS-2 handelt um ein Stück, das neben merowingerzeitlichen Funden beim Kiesabbau in den Gewannen „Rohrköpfe“/„Streitköpfe“ gefunden worden sein soll.<sup>3030</sup> Da der Fund jedoch mit dem im Museum Ettlingen ausgestellten und bereits von Koch abgebildeten Fund übereinstimmt, der nach seinen Angaben aus dem Areal des römischen Brandgräberfelds bei Ettlingen St. Johann stammen soll, erfolgt die Zuordnung zu Linkenheim unter Vorbehalt.<sup>3031</sup> Verbleibt man beim Fundort Linkenheim, so lässt sich die Art und der Kontext des Fundpunktes nicht mehr bestimmen, da sich heute im Bereich der Gewanne „Rohrköpfe“/„Streitköpfe“ der Baggersee Rohrköpfe befindet.

Diese Fundstelle erbrachte bereits in der Vergangenheit zahlreiche vorgeschichtliche Funde, aber auch solche der Frühen und mittleren Kaiserzeit sowie neben früh- und mittelkaiserzeitlichen auch nachlimeszeitliche Münzen.<sup>3032</sup> Der nächstgelegene Fundplatz in der Gemarkung von Linkenheim-Hochstetten liegt im Norden von Hochstetten und etwa 1,5 km vom Baggersee entfernt, im inzwischen mit einem Gewerbegebiet überbauten Gewann „Auf die alte Sandgrube“. Der Fundplatz wurde durch Altgrabungen des 19. Jahrhunderts bekannt und ist vor allem von frühmittelalterlichen Funden geprägt, wobei sich zudem bei Feldbegehungen auch provinzialrömisches Fundmaterial fand.<sup>3033</sup>

Durch jüngere, punktuelle Ausgrabungsarbeiten wurden weiter westlich nahe der Uferkante einer Schleife des Altrheins weitere Befunde mit römischen Funden freigelegt, die eventuell zu einer Ansiedlung gehören.<sup>3034</sup> Direkt gegenüber der Fundstelle befindet sich der durch den Fund der so genannten Alamannenbeute bekannt gewordene Altarm von Neupotz.<sup>3035</sup> Die

Überschnidungen mit entsprechenden frühgeschichtlichen Formen und der nahen nachlimeszeitlichen Fundstelle durchaus kritisch zu sehen ist. Vgl. dazu ebd.

3028 Ebd. 64 f.; 121 Abb. 49.

3029 Das Grab, welches 1984 durch den Ehrenamtlichen Schwarzkopf entdeckt wurde, ist bislang unpubliziert. Der Befund ist bei Hüssen 2000, 249 Nr. 308 aufgenommen und skizziert sowie bei Rademacher 1999, Taf. 286 D 1; 287–289 vorgelegt. Neben uncharakteristischen Kleinfunden enthielt er eine große Zahl an Keramik, u. a. ein Terra Si-

gillata-Napf Drag. 35, vier Teller Drag. 32, zwei Näpfe Drag. 33 sowie weitere 16 Vertreter von Urmitz-Geschirr, davon elf der Gruppe Nb. 111, drei der Form Nb. 113 und zwei der Form Nb. 112.

3030 Hafner 1969, 9; 30 Abb. 7; Damminger 2002, 145.

3031 Ebd.; Koch 1985, 492 mit Anm. 221; 494 Abb. 10,1.

3032 Vgl. Wagner 2005. Ebd. 65 werden 97 Münzen aus der römischen Kaiserzeit genannt.

3033 Dürr 2012.

3034 Freundlicher Hinweis Robin Dürr, dem ich den Einblick in das Fundmaterial verdanke.

3035 Künzl 1993.

**Tabelle 48a** Die kleineren Fundstellen. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22. Fortsetzung Tab. 48b.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
BFJ-4	Schüssel (Form III/4)	1 GE							
BFJ-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE							
BFJ-3	Schüssel (Form III/5)	1 GE							
BAZ-2	Perle, TM 276	1 GE							
BAZ-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE							
BAW-5	Nadel, Kopf mit Scheiben	1							
BAW-1	Nadel, stark profiliert	1							
BAW-9	Nadel, abgeknickter Kopf	1							
BAW-8	Nadel, eingerollter Kopf	1							
BAW-3	Kniefibel, Almgren V,9	1							
BAW-2	Armbrustfibel, Almgren VII	1							
BAW-4	Armbrustfibel, Almgren VI,2	1							
BRM-B-9	Armring mit Schieberverschluss	1							
BRM-B-8	Schüssel (Form III/5)	1 GE							
BRM-A-1	Nigraflasche	1 GE							
BRM-B-1	Mayenartig, Schüssel, Alzey 29	1 GE							
BRU-1	Bügelfibbel	1							
EBB-1	Halsreif, Keller 1 Var. 5	1							
EBB-2	Halsreif, Keller 1 Var. 5	1							
EGL-1	Schüssel, Braune Nigra	1 GE							
EGL-2	Einfacher Halsreif	1							
EGL-3	Tordierter Mehrdrahtarmreif	1							
EGL-4	Tordierter Mehrdrahtarmreif	1							
EPK-B-1	Perle, TM 276	1							
EPK-A-1	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE							
EPK-A-2	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE							
EPK-A-3	Nigraschüssel	1 GE							
ESB-2	Mayenartig, Schüssel, Alzey 28	1 GE							
ESB-5	Kehlrandschüssel	1 GE							
ESB-3	Mayenartig, Schüssel, Alzey 29	1 GE							
ESB-4	Mayenartig, Topf, Alzey 32	1 GE							
GUN-1	Tierkopfarmreif	1							
HEB-1	Dreilagenkamm, halbrund	1							
IHG-10	WS mit Fingerkniff	1 GE							
IHG-9	WS mit Tannenzweig	1 GE							
IHG-1	Schüssel (Form III/4)	1 GE							
KIH-1	Schüssel mit Kerben/Rillen	1 GE							
KNI-1	Nigrabecher	1 GE							
KÜR-2	Lanzettförmige Riemenzunge	1							
KÜR-1	Mayenartig, Topf, Alzey 30	1 GE							
LGG-A-1	Schüssel/Topf mit Knubben	1 GE							
LGG-B-1	Nigraschüssel	1 GE							
LGG-B-2	Nigraschüssel	1 GE							
LGG-B-3	Schnalle, nierenförmig	1							
LGG-B-4	Lanzettförmige Riemenzunge	1							
LHS-2	Zwiebelknopffibbel	1							
NLA-1	Schüssel mit Horizontalkehlen	1 GE							
NLA-2	Dreilagenkamm, dreieckig	1							
PFO-1	Nigraschüssel (Schmidt Typ 1)	1 GE							

Entfernung zu dieser Fundstelle beträgt rund 3,5 km und die zum römischen Rheinzabern/*Tabernae* etwa 5 km.

Provinzialrömisches Fundmaterial: Aus dem Baggersee wurden zahlreiche früh- und mittelkaiserzeitliche Metallfunde geborgen, die eine

**Tabelle 48b** Die kleineren Fundstellen. Übersicht zu den chronologisch auswertbaren Funden. Legende vgl. Tab. 22. Fortsetzung von Tab. 48a.

Fund-ID	Typ/Fund	Anzahl	200	250	300	350	400	450	500
SCH-18	WS mit Fingerkniff	1 GE	[Timeline bar from 200 to 300]						
SCH-1	Schüssel (Form III/3)	1 GE	[Timeline bar from 200 to 300]						
SCH-21	Schüssel (Form III/4) (?)	1 GE	[Timeline bar from 200 to 300]						
SCH-4	WS/Schüssel mit Schrägriefen	1 GE	[Timeline bar from 300 to 400]						
SCH-6	Schüssel (Form III/5)	1 GE	[Timeline bar from 300 to 500]						
SCH-15	Schale (?) mit Schrägrillen	1 GE	[Timeline bar from 300 to 450 with question mark]						
WAH-B-1	Kniefibel, Almgren V,7	1	[Timeline bar from 200 to 250]						
WAH-A-1	Armbrustfibel, Almgren VI,2	1	[Timeline bar from 300 to 400]						
WAH-B-2	Armbrustfibel mit Kopfplatte	1	[Timeline bar from 350 to 400]						
WAL-1	Bügelfibelf	1	[Timeline bar from 450 to 500]						

länger andauernde provinzialrömisch geprägte Besiedlung bis mindestens ins 3. Jahrhundert belegen.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Die Zwiebelknopffibel Kat. LHS-2, bei der es sich um ein provinzialrömisches Produkt handelt, datiert ins mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts (Tab. 48a). Das kantige Erscheinungsbild von Kat. LHS-1, eine germanische Kniefibel Almgren V ser. 9 bzw. Gruppe I (verziert) Form 6 nach Gupte, rückt diese Fibel in die Nähe der Fibeln Almgren Fig. 143/144. Dies und die reiche Verzierung sprechen für eine Datierung noch in die Stufe B2.<sup>3036</sup> Die Fibel bezeugt bereits für die Zeit des 2. bis spätestens frühesten 3. Jahrhunderts eine aprovinzialrömische Komponente.

Die mittelkaiserzeitliche Münzreihe führt fast ohne Unterbrechungen zu zwei Schlussmünzen des Trebinianus Gallus (251–253 n. Chr.).<sup>3037</sup> Die mit 18 Vertretern verhältnismäßig zahlreichen frühen nachlimeszeitlichen Prägungen decken die gesamte Zeit bis 275/80 n. Chr. ab, darunter auch eine barbarisierte und drei lokale Nachprägungen (Abb. 29).<sup>3038</sup> Die nächst jüngere, sicher bestimmbare Prägung ist ein Follis des Constantinus I.<sup>3039</sup> Die umfangreiche Münzreihe, die das 4. Jahrhundert vollständig abdeckt, endet mit einem zwischen 383 und 402 geprägten Follis.<sup>3040</sup> Angesichts der zahlreichen Münzfunde mit deutlichem Kleingeldcharakter ist davon auszugehen, dass der Bereich von Linkenheim-Hochstetten noch bis weit ins 4. Jahrhundert hinein in den linksrheinischen Münzumschlag eingebunden war. Eine kontinuierliche

ins 4. Jahrhundert hineinreichende Besiedlung von provinzialrömischem Charakter erscheint möglich.

Fernbeziehungen: Die Zwiebelknopffibel ist eine linksrheinisch-provinzialrömische Komponente, die nur über direkte Kontakte in das linksrheinische Gebiet hierher gelangt sein konnte. Die üppig verzierte Kniefibel Kat. LHS-1 verweist auf die Altmark und das Wendland.

## 7.20 Neulußheim/Altlußheim (NLA)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die Fundstelle des hier vorgelegten Urnengrabs ist nicht exakt zu lokalisieren. Das Etikett auf der Urne besagt, dass es sich um die dritte Urne eines fränkischen Gräberfeldes handelt. Gemäß den Berichten Ernst Wagners wurden 1863 bei Altlußheim 18 völkerwanderungszeitliche Körperbestattungen und 1891 an derselben Stelle zwei weitere Gefäße aufgefunden. Der Bestattungsplatz lässt sich nur grob im Bereich einer ehemaligen Sandgrube lokalisieren, die heute zwischen der B39 und dem nördlichen Ortsrand von Altlußheim liegt („Erste Bruchgewann“). Wahrscheinlich steht die hier vorgelegte Urne in einem Kontext mit diesen Funden und wurde letztlich durch die Weitergabe an Privatpersonen vom übrigen Fundmaterial getrennt. Der prominenteste Fundkomplex aus der Gemarkung Altlußheim ist ein reich ausgestattetes und etwa um 430/40 n. Chr. angelegtes Grab, das 1932 bei Bauarbeiten im Gewann „Zwerchgraben“ geborgen wurde.<sup>3041</sup> Der Fundort liegt heute im Hochgestade am südwestli-

3036 Vgl. bei Steidl 2000a, 125 Abb. 18,12 einen weiteren Vertreter aus dem ehemaligen Limesgebiet, jedoch ebd. 144 Nr. 22 irrtümlich den Fibeln mit hohem Nadelhalter zugeordnet.

3037 Wagner 2005, 90 Nr. 49 u. 50.

3038 Ebd. 90–94 Nr. 51–64; 68–69 u. 72 sowie die barbarisierte Nachprägung Nr. 67.

3039 Ebd. 96 Nr. 74.

3040 Ebd. 100 Nr. 97.

3041 Garscha 1936; 1960; Quast 1997, 177; Theune 2004, 203; Schwarz 2005, 182; Wenzel 2009b. – Verbleib: Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim.

chen Ortsrand im Bereich zwischen Altlußheim (Rheinlustweg) und dem Rheinverlauf. Die Entfernung zwischen dem völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld und diesem prominenten Komplex beträgt rund 700 m. Im Hubwald östlich von Altlußheim wurde ein größeres römisches Brandgräberfeld freigelegt, das zeitlich von etwa 50/70 n. Chr. bis 200/230 n. Chr. reicht.<sup>3042</sup> Eine limeszeitliche Besiedlung im Umfeld von Altlußheim/Neulußheim ist demnach anzunehmen. Allerdings bleibt eine Verknüpfung mit den nachlimeszeitlichen Gräbern nicht belegbar.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Das überlieferte Grabinventar umfasst neben Resten des Leichenbrandes die Urne Kat. NLA-1 und den stark fragmentierten Dreilagenkamm Kat. NLA-2. Bei der Urne handelt es sich um eine doppelkonische Schüssel mit breiten Horizontaltalkehlen, die wie der sekundär verbrannte und stark fragmentierten Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte (Typ Thomas II) und ausschwingenden Zinkenplatten ins ausgehende 4. Jahrhundert datiert.

Fernbeziehungen: Die Schüssel zeigt eine Beziehung zur Drehscheibenkeramik aus dem braunschweigisch-hannoverschen Raum an. Die freigeformten Imitationen sind ähnlich verbreitet wie die scheibengedrehten Vorbilder, also im Mittelebegebiet bzw. im Gebiet zwischen Braunschweig und Brandenburg a. d. Havel. Der Typus des Dreilagenkamms hat eine weite Verbreitung und kommt auch in Südwestdeutschland häufiger vor.

### 7.21 Pforzheim (PFO)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Durch die Altfunde und (Alt-)Grabungen bis 1989 wurden bereits kleine Teile einer größeren provinzialrömischen Ansiedlung dokumentiert.<sup>3043</sup> Aber erst die Ausgrabungsarbeiten am Kappelhofplatz ermöglichten es, einen bislang nicht überbauten Bereich im Stadtzentrum umfassend zu untersuchen. Neben mittelalterlichen und neuzeitlichen Strukturen wurden auch umfangreiche Baureste des römischen *vicus* freigelegt.<sup>3044</sup>

Topografisch ist Pforzheim durch die Lage an der Enz geprägt. Die Stadt liegt in einem Tal, das enzaufwärts Richtung Schwarzwald zunehmend schmaler wird, zum Teil sogar den Cha-

rakter einer Schlucht annimmt.<sup>3045</sup> Im Bereich 500 m westlich der Altstädter Kirche mündet heute die Nagold in die Enz. Im Süden sind die Hänge ausgehend von etwa 250 m ü. NN erst sanft, um dann rasch bis auf über 400 m ü. NN anzusteigen. Nach Norden ist der Anstieg wesentlich flacher und die Hänge steigen hier nach einer längeren Strecke im Bereich zwischen 250 und 300 m ü. NN bis auf max. rund 350 m ü. NN an. Für die frühgeschichtliche Besiedlung, die steile Hanglagen und direkte Hochwassergefahr vermied, standen letztlich nur kleinere Flächen zur Verfügung.

Ist die topografische Situation für eine Besiedlung wenig günstig, so scheint die Verkehrsanbindung diesen Makel wettgemacht zu haben, denn Pforzheim liegt an einer Furtsituation, an der der römische *vicus* als Brückenkopf diente.<sup>3046</sup> Eine Straße zog vom Rheintal kommend über Ettlingen und folgte dem Verlauf der Alb. Nach kürzerer Strecke zweigte die Straße zur Pfalz ab. Bei Dietenhausen bog sie Richtung Enztal. Südlich der Enz folgte die Trasse einem Verlauf Richtung Südosten bis zu den recht steil aufragenden Höhenzügen des Hagenschieß, wo ein Straßenabschnitt sogar archäologisch erfasst werden konnte. Im weiteren Verlauf zog die Straße über Rutesheim bis nach Bad Cannstatt. Kortüm vermutet, dass eine weitere Straße dem Enztal folgend über den römischen *vicus* von Mühlacker zog, aber auch eine Querverbindung zur nördlich verlaufenden Ost-West-Straße zwischen Oberrheingraben bei Stettfeld bis an den Neckar bei Lauffen und Walheim wird thematisiert.<sup>3047</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Das archäologische Quellenmaterial, das bis 1989 ausgegraben wurde, wurde bereits weitestgehend vorgelegt. Die Bearbeitung des Materials aus den Ausgrabungen im Bereich des Kappelhofplatzes steht noch aus. Wenngleich die Ergebnisse bisher nur ausschnitthaft sind, so kann dadurch zumindest der grobe Rahmen der provinzialrömischen Besiedlung umschrieben werden.

Durch die Münzfunde aus dem Bereich Kappelhofplatz reicht die Münzkurve aktuell bis zu einem Antoninian des Caesar Volusian (251–253 n. Chr.).<sup>3048</sup> Auch das nichtnumismatische Fundmaterial aus dem *vicus*, das u. a. mehrere Scherben von Urmitz-Keramik<sup>3049</sup> sowie Funde der jüngsten Reliefsigillata-Gruppe<sup>3050</sup> umfasst,

3042 Dreibusch 1994.

3043 Kortüm 1995.

3044 Schallmayer 1989a; 1990; 1991, 135–139.

3045 Kortüm 1995, 27 f.

3046 Vgl. ebd. 28–31.

3047 Ebd. 30.

3048 Vgl. Kapitel 4.1.5

3049 Fundnr. 193 (Deckel Nb. 12), 320 (Deckelfalztopf

Nb. 89), 372 (Teller Nb. 113 u. Bodenfragment

von Teller), 458 (Standboden) u. 500 (Tellerrand

Nb. 113 u. Standboden). Vgl. auch die kleine Zahl

Urmitz-Ware aus den Kampagnen von 1989 bei

Kortüm 1995, 269; Fundnr. 52100/111 (Schüssel

Typs Nb. 104), Fundnr. 52100/109 (Topf Nb. 89) u.

Fundnr. 54200/133 (Teller Nb. 113 aus Brunnen 3).

3050 Kortüm 1995, 90–93 bes. 90 mit Anm. 316.

ist ein belastbarer Hinweis für ein Hineinreichen der Besiedlung bis mindestens ins mittlere 3. Jahrhundert. Das Ende des provinzialrömischen *vicus* fasste Kortüm folgendermaßen zusammen: Es ist „festzuhalten, daß in der Mitte des 3. Jahrhunderts oder kurz danach die römische Siedlung von einer Katastrophe heimgesucht wurde“.<sup>3051</sup> Indikatoren seien dabei Teile von Menschenskeletten mit Spuren von Gewalt, Brunnenvergiftungen und mehrere Metall-/Werkzeugdepots in den Brunnen, die offenbar von denen, die sie einbrachten, nicht mehr geborgen werden konnten.<sup>3052</sup> Eine exakte Datierung des Geschehens anhand des archäologischen Fundmaterials bleibt schwierig. In der Münzkurve der Gemarkung liegen einige Münzen aus der frühesten Nachlimeszeit (260 bis etwa 280 n. Chr.) vor.<sup>3053</sup> Eventuell ist auch in Pforzheim mit einem Überdauern der Ansiedlung zu rechnen. Ein Abbruch der Besiedlung nach provinzialrömischem Schema ist möglicherweise auch erst in den Jahrzehnten nach dem eigentlichen Limesfall anzusetzen.<sup>3054</sup>

In der Diskussion rund um die mögliche Weiterbesiedlung geriet vor allem der Keller III in den Blick.<sup>3055</sup> Er liegt direkt östlich der Altstädter Kirche, nur wenige Dutzend Meter nördlich der Enz. Die aus dessen Schuttschichten geborgene Münze<sup>3056</sup> lässt sich im 3./4. Jahrhundert nicht näher einordnen, wobei es sich um einen späten Antoninian handeln könnte. Hinzu kommt ein Glasbecher, der formal als Imitation eines Bechers der Form Isings 96 angesprochen werden kann, die frühestens ins Ende des 3. Jahrhunderts gehört.<sup>3057</sup> Allerdings sind derartige Glasbecher bereits aus älteren Kontexten bekannt und die Becher ohne Schlifffdekor kommen ab der Mitte des 3. Jahrhunderts auf, weshalb ein Ansatz kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts ebenfalls möglich erscheint.<sup>3058</sup> Weiterhin liegt eine freigeformte, scharf doppelkonisch profilierte Schüssel vor, die zusammen mit anderer römischer Keramik aus dem unteren Einfüllschutt des Kellers stammt.<sup>3059</sup> Kortüm folgend,

könnte es sich um eine so genannte germanische Schalenurne handeln, die nach der Beschreibung der Ware B nahestehen würde, weshalb es sich um ein aprovinzialrömisches Produkt handeln könnte. Aus Pforzheim ist aber eine Vielzahl an facettenreich ausgeformten Stücken freigeformter Keramik provinzialrömischer Prägung bekannt, sodass auch für diesen Funde eine entsprechende Deutung näher liegt. Die provinzialrömisch geprägten Gefäße sind ebenfalls in der Regel grob gemagert, eine pauschale Zuordnung zur aprovinzialrömischen freigeformten Keramik, insbesondere auch aufgrund der offenbar sichtbaren Drehsuren auf einigen Pforzheimer Gefäßen, trifft also keinesfalls zu.<sup>3060</sup> Außerdem ist ein Becher der Form Nb. 33 zu nennen, der im 1949 angeschnittenen *vicus* im Bereich des städtischen Krankenhauses aus dem Brunnen 1 geborgen wurde.<sup>3061</sup> Der Becher hat einen verhältnismäßig hohen und schmalen Hals (Quotient über 0,8) und einen relativ wenig ausbauchenden Körper mit alternierend runden und langovalen Dellen. Dieses Stück könnte in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts gehören.<sup>3062</sup> Aus dem Schutt von Bau 6, der 1956/57 im Bereich des Städtischen Klinikums entdeckt wurde, stammt zuletzt ein Becher der Form Drag. 41 ohne Glasschliffimitation, der ebenfalls der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zugeordnet werden könnte.<sup>3063</sup>

Auch wenn es sich bislang bei den potenziell späten Stücken letztlich nur um wenige Exemplare handelt, so könnte dies in Kombination mit der Münzzusammensetzung der Gemarkung ein Indiz für das Weiterleben bis in die früheste Nachlimeszeit darstellen.<sup>3064</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Die genannte freigeformte Schüssel aus Keller III ist bislang nicht näher einzuordnen. Wahrscheinlich handelt es sich aber um ein provinzialrömisches Stück. Neben einer Vielzahl an Münzen aus der Gemarkung ist das einzige, sicher als nachlimeszeitlich anzusprechende Fundstück eine Randscherbe einer späten Terra-Nigra-

3051 Kortüm 1995, 93.

3052 Ebd. 92.

3053 Ebd. 156; 164–175 Nr. 1100,51 (Aurelian); 1202,4 (Aurelian); 1502,8 (Gallienus); 1504,7 (Tacitus?); 1600,19–22 (Postumus); 1600,22 (Claudius II.); 1600,23 (Tetricus I.); 1600,24 (Probus).

3054 Vgl. Steidl 2000a, 19–25; 116–121. – Auch das Spektrum der Reliefsigillata stützt diese Vermutung, denn für die nach Bernhards Gruppen gegliederten Funde ergibt sich für Pforzheim fast exakt dieselbe Verteilung wie für Frankfurt-Heddernheim (Kortüm 1995, 88 f. Abb. 58b–c), das Steidl zufolge noch über 260 n. Chr. hinaus bestand. Dasselbe gilt für die große Zahl an Bechern der Form Nb. 33, deren Halshöhe-Randdurchmesser-Quotient meist deutlich über 0,7 liegt: Kortüm 1995, 301 f.; Taf. 90, F21c–F21e. Nach Heising 2003 verweist dies bereits in die zweite Hälfte des 3. Jh.

3055 Kortüm 1995, 36–38 Abb. 20; 40 Abb. 23; 90.

3056 Ebd. Nr. 1110,54.

3057 Ebd. 9; Taf. 91 F 30.

3058 Rütli 1991, 46 (Form AR 60.1); Konrad 1997, 105 f.

3059 Kortüm 1995, 90 Taf. 106 H 12.

3060 Vgl. die Übereinstimmungen mit der als Teller gedeuteten Form Pf.H4: ebd. 338 Taf. 108 H 4.

3061 Ebd. 90; Taf. 90 F 21e.

3062 Heising 2003, 153.

3063 Kortüm 1995, 90; Taf. 85 T 28d.

3064 Nachlimeszeitliche Münzen fehlen vom Kappelhofplatz und aus den von Kortüm vorgelegten Fundplätzen des *vicus*. Die Münzreihe der Gemarkung reicht jedoch bis an die Wende zum 5. Jh. (ebd. 156 Abb. 86), sodass auch über die Wende zum 4. Jh. hinaus mit Aktivitäten im Umfeld gerechnet werden kann.

Schüssel der Form 1 nach Schmidt Kat. PFO-1. Sie gehört in die Zeit kurz vor der Mitte des 4. bis um 400 n. Chr.

Das fast gänzliche Fehlen von nachlimeszeitlichem, nicht numismatischem Fundmaterial fällt sehr auf, vor allem in Anbetracht des umfangreichen provinzialrömischen Fundmaterials, das bei den Altgrabungen und der jüngeren Ausgrabung im Bereich des Kappelhofplatzes geborgen wurde.<sup>3065</sup> Bei der Frage nach einer Kontinuität vom *vicus* zu einer potenziellen nachlimeszeitlichen Besiedlung lässt sich kein Fortschritt erzielen und eine zumindest kurzfristig über das Limesende hinaus reichende Besiedlung bleibt Hypothese. Aktuell spricht nichts dafür, dass eine längerfristige nachlimeszeitliche Siedlung im Bereich des ehemaligen *vicus* lag. Die Münzfunde, aber etwa auch die Nigrascherbe, müssen nicht zwingend mit Siedlungsaktivitäten verbunden werden, sondern könnten mit der Lage an einer Ost-West-Straße und einer Flussquerung zusammenhängen.

### 7.22 Remchingen-Wilferdingen (REW)

Dokumentation, Lage und römische Vorgängerbewohnung: Der nicht genauer lokalisierbare Fundplatz wurde bei einer ehrenamtlichen Beobachtung von Bauarbeiten an einer Drainage für den Sportplatz im Bereich des Gewanns „Buchwaldwiesen“ entdeckt, wobei es zum damaligen Zeitpunkt nicht möglich war, die erkennbare Befundstruktur weiter zu dokumentieren. Nach Aussage des Entdeckers wurden unter mehreren Erdschichten Befunde angeschnitten, die sich durch ihre dunkle Verfärbung vom umliegenden Boden absetzten. Laut einer kurzen Fundmeldung handelte es sich um zwei 4 m voneinander entfernte Befunde, die als Pfostengruben gedeutet wurden, wobei etwa in deren Mitte eine lose, mehrschichtige und kreisrunde Steinsetzung vorlag.<sup>3066</sup> Auch wenn aus der Fundstelle selbst keine provinzialrömisch geprägten Funde stammen, so wurden zumindest in deren Nähe Überreste des römischen *vicus Senotensis* archäologisch erfasst, wobei sich Teile des *vicus* auch im hier relevanten Bereich des Gewanns „Buchwaldwiesen“ nachweisen ließen.<sup>3067</sup> Unweit südlich der Fundstelle „Buchwaldwiesen“ liegt in etwa 500 m Entfernung im Gewann „Niemandenberg“ zudem der Überrest einer *villa rustica*.<sup>3068</sup>

Topografisch gesehen liegt die Fundstelle beim Sportplatz an einem Osthang, der von etwa 160 m ü. NN im Bereich der Fundstelle recht rasch auf über 200 m ü. NN ansteigt. Die Pfinz fließt östlich an der Fundstelle in etwa 100 m Entfernung vorbei. Heute entspringt im Areal des Sportplatzes der Angelbach, der eine kurze Strecke parallel zur Pfinz verläuft, bevor er am nordwestlichen Rand von Remchingen-Singen in diese mündet. Verkehrsgeografisch lag der *vicus Senotensis* unweit der rekonstruierten Straßentrasse, die von Ettlingen kommend, zum Teil dem Verlauf der Alb folgend über die Pfinz bis nach Pforzheim führte.<sup>3069</sup> Der bei Dietsenhausen vermutete Pfinzübergang liegt etwa 2,5 km südlich des Fundplatzes.

Provinzialrömisches Fundmaterial: Provinzialrömisches Fundgut liegt von der Fundstelle nicht vor. Die Funde aus dem *vicus*-Bereich und der *villa rustica* sind bislang noch nicht aufgearbeitet und konnten im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht gesichtet werden.

Germanisch geprägte Funde und nachlimeszeitliche Importe: Die Fundstelle erbrachte neben dem flachen Abziehstein Kat. REW-2, zahlreichen unbearbeiteten Steinen, Knochen und Hüttenlehm auch die Reste eines freigeformten Gefäßes mit typischen Merkmalen freigeformter Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts. Die in den Fundberichten erwähnte Randscherbe einer reduzierend gebrannten, mit Quarzsand gemagerten Drehscheibenware gilt als verschollen.<sup>3070</sup> Es könnte sich um eine graue/schwarze Terra-Nigra-Randscherbe gehandelt haben. Datierende Anhaltspunkte liegen nicht vor.

Handwerk und Wirtschaft: Die mit Schleifkerben gekennzeichnete, flache Abziehplatte Kat. REW-2 verweist auf die Pflege und Verarbeitung von Metallwerkzeugen.

### 7.23 Sachsenheim-Großsachsenheim (SGS)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die Fundstelle in den Gewannen „Kraichert“ und „Liebner“ liegt in einem archäologisch von neolithischen Funden geprägten Bereich, der sich etwa 500 m südlich der modernen Ortsgrenze befindet. Entdeckt wurde das vorliegende Fundmaterial im Jahre 2002. Dass sich

<sup>3065</sup> Das Fundmaterial vom Kappelhof, das deutlich die Menge der von Kortüm vorgelegten Funde übersteigt, wurde im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit vollständig gesichtet. Es fand sich kein nachlimeszeitlicher Fund.

<sup>3066</sup> Fundber. Baden-Württemberg 17/2, 1992, 208. u. mündliche Mitteilung Martin Kössler.

<sup>3067</sup> Diese liegen zwischen dem Ortskern und dem

Gewann „Welschental“. Zu den Angaben der römischen Siedlung: Wieland 2003; Schallmayer 2005, 265 f.

<sup>3068</sup> Diese Fundstelle wurde 2002/2003 im Vorfeld der Erschließung eines Neubaugebietes dokumentiert. Dazu: Wieland 2002, 138–141.

<sup>3069</sup> Kortüm 2005, 28.

<sup>3070</sup> Fundber. Baden-Württemberg 17/2, 1992, 208.

in diesem Areal südlich von Großsachsenheim auch eine römische Fundstelle in der Nähe einer Quelle befand, berichtete bereits Oscar Paret.<sup>3071</sup> Die Fundstelle steht jedoch bislang im Schatten des großen Villenplatzes im Gewann „Holderbüschle“, die, nach ersten Fundmeldungen Mitte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts sowie einem schwerwiegenden Eingriff 1964 beim Bau des örtlichen Umspannwerks im Vorfeld der Erschließung eines Industriegebiets 1981/82 flächig ausgegraben wurde.<sup>3072</sup>

Wie der Fundplatz „Kraichert“/„Liebner“ anzusprechen ist, der etwa 1,4 km südsüdwestlich der *villa rustica* liegt, bleibt aufgrund der geringen Materialbasis offen. Weitere größere provinzialrömische Fundstellen im Umland sind die *villa rustica* von Oberriexingen „Weileracker“, die in etwa 2 km Entfernung entdeckt wurde (heute Weilerstraße 18), sowie die etwa 3,6 km östlich liegende Fundstelle der *villa rustica* von Bietigheim „Weilerlen“.<sup>3073</sup>

Die Fundstelle liegt in einem dreieckig zusammenlaufenden Höhenzug, der durch die weit eingeschnittenen Täler der Enz im Süden und der Metter im Norden begrenzt ist. Die Höhe des Bereichs um Großsachsenheim liegt bei etwa 150 bis 160 m ü. NN, wobei die Kuppe Richtung Osten und Mündung der Metter in die Enz leicht abfällt und im Westen nur minimal bis auf ca. 280 m ü. NN zwischen Oberriexingen und Sersheim ansteigt. Die Gesamttopografie ist demnach durch die Hanglage Richtung Osten und die beiden Fließgewässer geprägt. Die Fundstelle selbst liegt an der südlichen Grenze des Plateaus, nur etwa 100 m entfernt von einem Steilhang, der den nördlichen Rand des Tals der etwa 170 m im Süden vorbeiziehenden Enz bildet. Die einst von Paret beschriebene Quelle ist heute nicht mehr vorhanden.

Verkehrsgeografisch liegt Großsachsenheim nahe der Straße, die von Pforzheim kommend über den *vicus* von Mühlacker führte und bei Bietigheim-Bissingen mit der Neckarstraße zusammentraf.<sup>3074</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Provinzialrömisches Fundmaterial liegt in kleinerer Menge aus der Fundstelle vor. Es wurde nicht syste-

matisch gesichtet. Allerdings sind es zumeist uncharakteristische Wandscherben.<sup>3075</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Lediglich die massive Standplatte Kat. SGS-1 der groben freigeformten Warenart Ca2 ist zu nennen. Sie kann nicht näher datiert werden. Die technischen Merkmale entsprechen den Charakteristika freigeformter Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts.

## 7.24 Schwaigern (SCH)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die Fundstelle, die sich in der Gesamtausdehnung über die Gewanne „Bei der oberen Mühle“, „Hohenrein“ und „Rohnsbach“ erstreckt, ist seit dem Jahr 1959 durch die Arbeiten von Karl Wagenplast bekannt.<sup>3076</sup> Sie erbrachte eine Vielzahl provinzialrömischer Funde und Befunde, die auf die Existenz einer *villa rustica* hindeuteten. 1976 wurden bei einer Begehung auch freigeformte Scherben aus dem 3. bis 5. Jahrhundert entdeckt und in den darauf folgenden Jahren immer wieder Befunde angepflügt und Funde an die Oberfläche gebracht, wobei der Bezug der Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert zur *villa rustica* im Umfeld des Gewanns „Bei der oberen Mühle“ sicher scheint.<sup>3077</sup> Scheinbar handelt es sich bei der Fundstelle um eine Ansammlung von Abfallgruben im Hofbereich oder direkten Umfeld der *villa rustica*.<sup>3078</sup> Etwa 250 m südöstlich von den Mauerzügen entfernt wiesen Feldbegehungen 1981/82 den Rest eines römischen Gräberfeldes in den Gewannen „Bäldestein“/„Innere Lache“ nach, das letztlich zur *villa rustica* gehören dürfte.<sup>3079</sup>

Das topografische Umfeld der Fundstelle wird von der Lein geprägt, die Richtung Osten zum Neckar hin entwässert und etwa 100 m nördlich der Villenstelle vorbeifließt. Die Hänge an beiden Seiten des Baches sind sehr flach und bieten günstige Bedingungen für eine Besiedlung. Etwa 230 m östlich fließt der Rohnsbach vorbei, der seine Quelle etwa 1,2 km südlich nahe des Lochsees in den Anhöhen des Stumpfwalds bei rund 250 m ü. NN hat. Ein römischer Abwasserkanal nutzte das leichte Gefälle Richtung Osten von etwa 200 m ü. NN auf grob 197 m

3071 Paret 1921, 193. – Freundlicher Hinweis Alwin Schwarzkopf. Er fand bei einer Feldbegehung 1996 provinzialrömische Funde im angesprochenen Areal.

3072 Stork 1984; 2005, 303 f. mit weiterer Lit.

3073 Oberriexingen (Lkr. Ludwigsburg): Zürn 1962; Kemkes 2005; Bietigheim: Balle 1997; 2000; 2005.

3074 Kortüm 1995, 28 f.

3075 Zu den Funden von 1996 gehört ein Randstück einer Amphora Nb. 74.

3076 Hüssen 2000, 277–280.

3077 Zahlreiche weitere limeszeitliche Fundstellen bezeugen eine längerfristige provinzialrömisch geprägte Besiedlung. Vgl. z. B. die größeren Fundstellen in den Gewannen „Römerhöfe“ (*villa rustica*, 1,7 km nordwestlich), „Hasenberg“ (*villa rustica*, 1,5 km westsüdwestlich) und „Webert“ bzw. „Stumpf“ (*villa rustica*, 1 km südöstlich): ebd. 275–287 Nr. 416–426.

3078 Ebd. 277–280 Nr. 417.

3079 Ebd. 280 Nr. 418; Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 690.

ü. NN und mündete nach der Dokumentation von Wagenplast etwa 600 m südöstlich der Fundstelle in den Rohnsbach.<sup>3080</sup>

*In puncto* Verkehrsanbindung lag Schwaigern an einer Straßenverbindung, die vom Zabergäu kommend dem Verlauf der Lein folgte und bis an den Neckar im Bereich des Kastells bzw. *vicus* von Heilbronn-Böckingen führte.<sup>3081</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Aus dem Bereich der Fundstelle liegt eine größere Fundzahl vor, die allerdings nur in Teilen gesichtet wurde.<sup>3082</sup> Anhand des von Hüssen vorgelegten Materials ergibt sich ein nur grober Datierungsansatz vom späten 2. bis zum fortgeschrittenen 3. Jahrhundert.<sup>3083</sup> Ein starkes Indiz, dass der Fundplatz bis ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts hinreichte, liefert eine Reliefschüssel des Julius II-Julianus I der Gruppe IIIa nach Bernhard.<sup>3084</sup> Urmitz-Keramik fehlt.

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Insgesamt liegen 79 Scherben freigeformter Keramik vor. Dazu kommen ein Messer und zwei Geweihsprossen mit Sägespuren. Die meisten besser erhaltenen Gefäßbestandteile sind einfache und für die Bewertung unergiebigere Stücke.<sup>3085</sup> Die Randscherbe Kat. SCH-1 gehört eher zur streng profilierten Schüsselform der Gruppe III/3. Bei dieser handelt es sich um einen frühen Schüsseltypus innerhalb der jüngeren Kaiserzeit, der ab der Wende zum 3. Jahrhundert häufiger zu fassen ist und bis ins frühe 4. Jahrhundert verfolgt werden kann. Die Wandscherbe Kat. SCH-4 verweist auf ein kugelförmiges Gefäß. Am wahrscheinlichsten handelt es sich um eine Wandscherbe einer S-förmig profilierten Schüssel der Form III/4. Die Verzierung aus breiten Schrägriefen und das darüber anschließende Leiterband führen über die aufgezeigten Vergleiche zu einer Datierung ins 4. Jahrhundert. Das Wandstück Kat. SCH-6 mit scharfem Bauchumbruch verweist auf eine doppelkornische Schüssel der Form III/5 und damit auf einen Zeitraum ab etwa der Wende zum 4. Jahrhundert. Bei dem Standring Kat. SCH-15 handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um das Bodenstück einer Schale, die aufgrund der erkennbaren Verzierung aus einem Schrägrillenbündel zur Gruppe 1 der verzierten, schalenförmigen Gefäße nach Hegewisch zugeordnet werden kann. Wenngleich die Gruppe nach den

wenigen bisher vorliegenden Datierungshinweisen ins 5. bis 6. Jahrhundert einzuordnen ist, so kann auf Basis der bereits zur Schale Kat. GEM-1-40 aufgezeigten Überlegungen ein Ansatz derartiger Gefäße bereits im 4. Jahrhundert nicht ausgeschlossen werden. Die Wandscherbe Kat. SCH-18 und die Scherbe Kat. IHG-10 zeigen unregelmäßig angeordnete Fingerkniffe, wie sie besonders häufig im späten 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, aber östlich der Elbe noch in den Jahren kurz nach 300 n. Chr. vorkommen. Im Schwerpunkt ist eine Datierung in die Stufe C1 erkennbar. Die Randscherbe Kat. SCH-21 wurde hier, auch wenn die Ausgestaltung der Rand-Hals-Zone eine Beziehung zur Flaschenform möglich machen könnte, den geschwungenen Schüsseln der Gruppe III/4 zugeordnet, die grob dem Zeitraum zwischen 3. und frühen 5. Jahrhundert zuweisbar ist. Messer mit beidseitig abgesetzter Griffangel und gekerbttem Klingentrücken wie Kat. SCH-27 scheinen vermehrt im frühen und mittlerem 4. Jahrhundert vorzukommen.

Die wenigen markanten Stücke geben nur einen groben Ansatz für die Datierung des Fundplatzes. Das älteste Stück Kat. SCH-18 verweist bereits auf eine limeszeitliche Komponente, während das übrige Fundmaterial auf eine bis spätestens ins 5. Jahrhundert fortgeführte Besiedlung hindeutet.

Handwerk und Wirtschaft: Dieser Bereich ist kaum zu fassen. Die beiden Geweihsprossen mit Sägespuren, die gemeinsam mit Fundmaterial aus dem 3. bis 5. Jahrhundert geborgen wurden, sind als Abfallstücke anzusprechen, die eine lokale Verarbeitung von Geweih anzeigen. Die beiden Siebe lassen auf eine Herstellung von Milchprodukten schließen, welche die Haltung von Vieh in der Umgebung und damit landwirtschaftliche Aktivitäten voraussetzt.

Fernbeziehungen: Die Wandscherbe Kat. SCH-4 verweist mit den breiten Schrägriefen und dem Leiterband allgemein ins Elbegebiet. Der Standring mit Schrägrillenbündel Kat. SCH-15 findet bei einer Zuordnung zur Gruppe 1 nach Hegewisch gemäß bisherigen Ansätzen eine Verbreitung vor allem in Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen und der Altmark. Die Wandscherbe Kat. SCH-18 zeigt mit den Fingerkniffen eine zumeist der Rhein-

3080 Der Kanal konnte auf etwa 375 m direkt erfasst werden: Fundber. Baden-Württemberg 2, 1975, 214 Abb. 125; Hüssen 2000, 278 Abb. 178.

3081 Ebd. 64 f. 121 Abb. 49.

3082 Lediglich die von Schwarzkopf aufgefundenen Funde konnten begutachtet werden.

3083 Hüssen 2000, 277–280 Taf. 52–55.

3084 Ebd. 278 Nr. 12 Taf. 52,6. Vgl. Fleer 2011, 108 mit Anm. 206.

3085 Wandscherben: Kat. SCH-5 (6× Warengruppe Aa), -20 (13× Warengruppe Ca1) u. -25 (31× Warengruppe Ca2). – Bodenscherben: Kat. SCH-16–17, -23–24 u. -26. – Schalen: Kat. SCH-2–3 u. -7–12. – Siebe: Kat. SCH-14 u. -22. – Kumpf: Kat. SCH-13.

Weser-Gruppe zugeordnete Oberflächengestaltung. Messer wie Kat. SCH-27 stammen gehäuft aus dem Gebiet östlich der Elbe, kommen aber auch in kleiner Zahl direkt im Elbegebiet vor. Insgesamt zeigt sich ein facettenreiches Bild, das vor allem Elemente der Rhein-Weser-Gruppe und der Elbe-Gruppe vereint.

## 7.25 Walheim (WAH)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die Fundstelle Kat. WAH-A ist durch den Fund einer einzelnen silbernen Armbrustfibel im Jahre 1936 belegt.<sup>3086</sup> Die zweite Fundstelle Kat. WAH-B umfasst einen Bereich des so genannten Nordvicus. Er wurde 1980 bis 1989 freigelegt und ist von einem Numeruskastell (Kastell II) sowie einer das Kastell umgebende Zivilsiedlung geprägt. Nach der Aufgabe des Militärstandortes wurde das Kastellareal durch zivile Bauwerke über- und der Bereich südlich und östlich des ehemaligen Kastells dichter bebaut. Für die vorliegende Arbeit ist diese Fundstelle von Relevanz, da aus dem Bestand der akeramischen Kleinfunde aus dem Bereich von Kastell II zwei Fibeln aus dem 3. bis 5. Jahrhundert vorliegen.<sup>3087</sup> Die Kniefibel Kat. WAH-B-1 stammt aus Gebäude 23 direkt südlich, die Spiralplattenfibel aus dem Bereich von Gebäude 3 östlich von Kastell II.<sup>3088</sup> Die Fundstelle Kat. WAH-A liegt etwa 400 m westlich des Kastells, wobei in Anbetracht der bekannten Fundstellen trotz der Entfernung eine Zugehörigkeit zum vicus anzunehmen ist.<sup>3089</sup> Da es aufgrund der großen Materialmenge nicht möglich war, das Fundmaterial des vicus zu sichten, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sich noch weitere, insbesondere keramische Funde dieser Zeitstellung im Material verbergen.

Die lokale Topografie ist stark durch den Neckar geprägt. Gemeinsam mit dem von Westen her kommenden Baumbach hat der Neckar in den vergangenen Jahrtausenden eine kleine, etwa 900 m breite und 1,6 km lange Ebene am westlichen Ufer geschaffen, in der heute die moderne Ortschaft Walheim auf etwa 190 bis 200 m ü. NN liegt. Südlich von Walheim mündet die Enz in den Neckar, sodass sich das Neckartal zunehmend verengt. Westlich der Ortschaft ragen die Hänge des Neckartals etwa 70 m über die Ortschaft hinaus und bieten heute optimale Bedingungen für den Weinbau.

Verkehrsgeografisch liegt Walheim günstig an der Mündung der Enz und einem recht engen Talabschnitt entlang des Neckars. Es wird vermutet, dass im Mündungsbereich des Baumbachs einst ein Hafen lag und somit eine direkte Anbindung an den Flussverkehr bestand.<sup>3090</sup> Nach Norden war ein Anschluss zum Kastell Heilbronn-Böckingen gegeben, doch wie die Straßenanbindung nach Süden aussah, bleibt offen.<sup>3091</sup> Angenommen wird eine Verbindung, die dem Verlauf der Enz folgte, sich dann aber teilte. Ein Abschnitt führte nördlich von Besigheim über die Enz und weiter an der Fundstelle von Ingersheim vorbei Richtung Stuttgart-Bad Cannstatt. Ein zweiter erschloss das Enztal Richtung Westen und führte über die Fundorte bei Sachsenheim und Mühlacker bis nach Pforzheim. Eine zweite Westverbindung folgte wahrscheinlich dem Baumbach und verlief über Bönningheim schließlich im Bereich Brackenheim-Meimsheim bis zur Zabertalstraße. Eine weitere Verbindung scheint, ausgehend von der *via praetoria* des Kastells II über eine Flussquerung bzw. Brücke das Gebiet östlich des Neckars erschlossen zu haben, wo eine neckarbegleitende Straßenanbindung Richtung Gemmrigheim und die Siedlung im Bereich der Ottmarsheimer Höhe gegeben war.<sup>3092</sup>

Provinzialrömisches Fundmaterial: Provinzialrömisches Fundmaterial liegt aus der Fundstelle Kat. WAH-B in großer Zahl vor, wobei der Bereich des Numeruskastells und seiner Umgebung von Kortüm und Johannes Lauber aufgearbeitet wurde. Ihnen gelang es unter besonderer Berücksichtigung der Reliefsigillata herauszuarbeiten, dass die Besiedlung offenbar bereits in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts abbricht. Ein genauer Zeitpunkt lässt sich nicht fixieren, zumal die bekannte Münzreihe aus dem Nordvicus recht klein ist, doch wird noch mit dem Erreichen der Jahre um 230 n. Chr. gerechnet.<sup>3093</sup> Offen bleibt das weitere Schicksal des Südvicus, der archäologisch bislang nur äußerst ausschnitthaft erfasst ist. In welcher Form der nördliche vicus-Bereich aufgelassen wurde, lässt sich anhand der vorliegenden Befunde nur schwer sagen. Deutliche Brandschichten fehlen in den untersuchten Befunden und die Keller scheinen nicht gezielt verfüllt worden zu sein. Vermutlich wurde der vicus-Bereich friedlich bzw. frei-

3086 Fundber. Schwaben N. F. 9, 1935–1938, 103 Nr. 4 Taf. 31,2; Roeren 1960, 260 Nr. 150; Luik/Schach-Döriges 1993, 419 Nr. 39.

3087 Kortüm/Lauber 2004, 292 f. Abb. 155, 187; 136, 210.

3088 Auch wenn sie nicht aus dem von Kortüm und Johannes Lauber bearbeiteten Bereich des Numeruskastells stammen, wurden die Fibeln berücksichtigt, weil sie für den Ausblick auf die weitere Besiedlung Walheims relevant sind. Die

Befundkomplexe wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht gesichtet, die Angaben zum Fundkontext lediglich der Literatur entnommen.

3089 Kortüm 2005, 161 Abb. 172.

3090 Ebd.

3091 Kortüm/Lauber 2004, 24–28 Abb. 5.

3092 Ebd. 26.

3093 Ebd. 203 f. 215 f.

willig geräumt, wobei es hierfür in Anbetracht der Größe und Prosperität der Siedlung wohl triftige Gründe gegeben haben muss.<sup>3094</sup> Lediglich ein Urmitz-Gefäß, bei dem es sich um einen Teller der Form Nb. 112 handelt, konnte bei der Aufarbeitung des Nordvicus benannt werden.<sup>3095</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Die Armbrustfibel Kat. WAH-A-1 gehört zur auch als Elbefibel bezeichneten Form Almgren IV ser. 2 mit dreieckigem Fußzuschnitt und im vorliegenden Fall zum Typ Schulze 177 (Ix Ag 4a). Sie datiert allgemein ins 4. Jahrhundert. Die Kniefibel Almgren V ser. 7 mit Bügelscheibe Kat. WAH-B-1 stammt aus einer Brandschicht im Keller des Gebäudes 23. Sie datiert vor das 3. bis 5. Jahrhundert, wurde aber als aprovinzialrömische Komponente aufgenommen. Derartige Fibeln gehört im Kern der Stufe B2 bzw. dem 2. Jahrhundert an. Die mit Kopfplatte und trapezförmigem Fuß ausgeführte Fibel Kat. WAH-B-2 ist wohl in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts zu setzen. Mit der Kniefibel Kat. WAH-B-1 ist eine aprovinzialrömische Komponente bereits in der Limeszeit belegt. Die beiden anderen, als Streufunde geborgenen Fibeln verweisen hingegen erst auf das 4. Jahrhundert. Eine Verknüpfung von limeszeitlichen mit nachlimeszeitlichen Funden ist bislang nicht erkennbar, zumal ein deutlicher zeitlicher Abstand zwischen der Aufgabe des bisher ausgewerteten *vicus*-Bereichs und den nachlimeszeitlichen Funden besteht.<sup>3096</sup> Wie und in welcher Intensität das Areal in der Nachlimeszeit genutzt wurde, ist im Moment nicht zu klären. Das aktuell fassbare Fundgut lässt auf ein sporadisches Aufsuchen der alten *vicus*-Bereiche schließen.

Fernbeziehungen: Die Vergleiche zu Fibel Kat. WAH-A-1 besitzen ein Hauptverbreitungsgebiet, das sich vom Elbegebiet bis nach Südwestdeutschland erstreckt. Auch die limeszeitliche Fibel Kat. WAH-B-1 verweist recht weit vom unteren Elbe- bis zum Havel-Spree-Gebiet und die Fibel Kat. WAH-B-2 unter Betrachtung der verwandten Fibeltypen Soest-Ardey und Peukendorf sowie Schulze 147 und 150 primär auf Süd- und Südwestdeutschland sowie das Saalegebiet.<sup>3097</sup>

## 7.26 Walldorf (WAL)

Dokumentation, Lage und römische Strukturen: Die Fundstelle wurde im Jahr 2002 bei einer Notbergung von Ehrenamtlichen im Bereich einer Baumaßnahme in der Goethestraße 1 entdeckt. Bei der vorliegenden Fibel Kat. WAL-1 handelt es sich um einen Einzelfund, der aus einer Planierung des 17. Jahrhunderts stammt. Ein Rückschluss auf eine römische Besiedlung im Bereich des heutigen Stadtkerns von Walldorf ist nicht möglich. Allerdings liegen südöstlich des Fundpunkts in etwa 500 m Entfernung die Überreste einer etwa 4 ha großen *villa rustica*. Die flächigen Ausgrabungsarbeiten fanden dort in den Jahren 1995, 2001 und 2002 im Vorfeld der Verlegung der B39 und der Erschließung eines Gewerbegebiets statt.<sup>3098</sup> Heute wird die Villenstelle durch die Bundesstraße B39 durchschnitten und ist teilweise überbaut. Die Fundstelle des *vicus* von Wiesloch (Kat. WIE) liegt von dem Fundort in der Goethestraße lediglich 1,5 km und von der *villa rustica* an der B39 nur etwa 1 km entfernt.

Der Fundort befindet sich in der Altstadt von Walldorf. Das genannte Fundstück selbst scheint sekundär verlagert worden zu sein. Da es aus den obersten angeschnittenen Schichten mit den jüngsten Funden stammt und keine anderen Funde dieser Zeitstellung geborgen wurden, wird unter Vorbehalt angenommen, dass „bei Baumaßnahmen im 17. oder frühen 18. Jahrhundert in nächster Nähe bei Ausschachtungen Oberboden ab- und im Fundbereich aufgetragen wurde. Dabei könnte unentdeckt ein Befund angeschnitten worden sein, der besagte Fibel enthielt“.<sup>3099</sup>

Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert: Als Verbindungsglied zwischen den Blechfibeln des ersten Drittels des 5. Jahrhunderts und den gegossenen Fibeln lässt sich Kat. WAL-1 am ehesten ins zweite Jahrhundertviertel einordnen.<sup>3100</sup>

Fernbeziehungen: Gross weist darauf hin, dass sich in der Fibel ein östlicher Einfluss niederschlägt und eine Verbindung zu den Gebieten Südosteuropas zeigt.<sup>3101</sup>

3094 Ebd. 204.

3095 Ebd. 346 f. Das Stück (Fundnr. 1912-79) stammt aus Befund Nr. 1888.

3096 Ebd. 271.

3097 Schulze-Dörflamm 2000, 602 Abb. 3.

3098 Vgl. die Vorberichte Rabold 2001; 2002, 125–129; 2005b.

3099 Gross/Hildebrandt 2001, 14.

3100 Ebd. 15.

3101 Ebd.; Gross/Hildebrandt 2007, 130.

## 7 REGIONALE SYNTHESE

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse zum archäologischen Quellenmaterial und zu den Fundplätzen mit dem Ziel einander gegenübergestellt, die langfristige regionale Siedlungsentwicklung zu beleuchten und in ein Modell der Besiedlungsgeschichte zu überführen. Der besiedlungshistorische Teil ist chronologisch aufgebaut und führt thematisch gegliedert vom 3. bis ins 5. Jahrhundert. Abschließend werden die Themenfelder Fernbeziehungen und Ausrichtung der Materialkultur im 3. bis 5. Jahrhundert diskutiert. Da es im gesetzten Rahmen der vorliegenden Studie nicht möglich war, stark vertiefend in die betreffenden soziokulturellen Fragestellungen einzusteigen, können diese Bereiche jedoch nur gestreift werden.<sup>3102</sup> Dennoch soll in den beiden folgenden Abschnitten versucht werden in dieses übergeordnete Themenfeld soweit einzuführen, wie es als Grundlage für die hier geführte Diskussion notwendig ist.

Die grundlegenden, allgemein formulierten Ziele und Fragen sowie die sich aus der Menge der archäologischen Quellen und der gewählten Methodik ergebenden Einschränkungen wurden im einleitenden Kapitel 3.5 in elf Punkten vorgestellt. Diese Punkte betreffen Fragen, die direkt an das Fundmaterial gestellt werden können. Sie finden sich unten im Kapitel „Materialspezifische Aspekte“ zusammengefasst, wobei einige dieser sozusagen internen Fragen bereits im Verlauf der Materialauswertung beantwortet wurden. Die für die Synthese relevanten, in der Einleitung formulierten Ziele lauten:

- Erarbeitung der regionalen Besiedlungsgeschichte (Ziel 1)
- Prüfung der Ergebnisse Bückers zur Aussonderung der freigeformten Keramik (Ziel 2)<sup>3103</sup>
- Datierung der Objekte über externe Vergleiche und Chronologien (Ziel 3)
- Aufsiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert und Gegenüberstellung mit den Grabfunden<sup>3104</sup> (Ziel 4)
- Herausarbeiten von Besiedlungsphasen an den Fundplätzen (Ziel 5)
- Beschreibung des Siedlungsablaufs mit Fokus auf die Erkennbarkeit von Kontinuitäten und Brüchen (Ziel 6)
- Charakterisierung der regionalen Sachkultur im 3. bis 5. Jahrhundert und sich darin spiegelnder Fernbeziehungen (Ziel 8).

Daneben hat Böhme bereits einen 15 Punkte umfassenden Katalog der wichtigsten, zum Teil widersprüchlichen Forschungsmeinungen und der daraus resultierenden Fragen vorgelegt.<sup>3105</sup> Da einige dieser Thesen auch hier von Bedeutung sind, werden sie als von außen an das Material herangetragenem Fragenkatalog in den Teilabschnitten besprochen und am hiesigen Material geprüft. Dabei handelt es sich knapp und explizit formuliert um folgende Aussagen:

1. Die kriegerischen Einfälle der Germanen im frühen und mittleren 3. Jahrhundert waren lediglich Raubzüge.
2. Die germanischen Vorstöße von 259/60 n. Chr. hatten nur lokalen bis maximal regionalen Charakter.
3. Die Aufgabe des Limes war ein längerer Prozess und erst um das Jahr 274 n. Chr. abgeschlossen.
4. Es fand keine zeitlich eng eingrenzbar Massenflucht aus den aufgegebenen Gebieten statt, sondern eine schrittweise Ausdünnung der provinzialrömischen Bevölkerung.
5. Germanen lebten seit dem späten 2. und frühen 3. Jahrhundert im Limesgebiet und waren weitestgehend an das römische Leben angepasst.
6. Diese Germanen verließen das Gebiet selten. Sie gründen neue Siedlungen im Umfeld römischer Strukturen und sind *nuclei* einer teilweise sogar bis in die Merowingerzeit hineinreichenden Kontinuität.
7. Zu den verbliebenen Romanen und „Provinzialgermanen“ kamen ab dem späten 3. Jahrhundert zunehmend neue Gruppen aus dem Barbaricum ins ehemalige Limesgebiet hinzu, darunter solche aus dem Elbegebiet, aber auch aus anderen Bereichen der Germania magna, und zwar u. a. als Folge von Anwerbung durch die römische Administration.
8. Das offengelassene Limesgebiet wurde ab dem späten 3. Jahrhundert der dort ansässigen Bevölkerung überlassen. Letztere blieben aber weiterhin vertraglich an Rom gebunden (Militäraufgaben, Abgaben). Organisatorisch bezeichnete man diese Gruppe jenseits des Oberrheins als *alamanni* und das von ihnen bewohnte Gebiet als *alamannia*.

3102 Zur Problematik eines unkritischen Umgangs mit ethnischen Interpretationen von archäologischem Material vgl. zusammenfassend Brather 2013.

3103 Bücken 1999, 153–160.

3104 Schach-Dörges 1998.

3105 Böhme 2012, 169–176.

9. Ab 294 n. Chr. wird die Verteidigung an Rhein–Donau–Iller ausgebaut, um Raubzüge zu verhindern.
10. Bis Mitte des 4. Jahrhunderts bestanden die vertraglichen Bindungen. Erst mit dem Aufstand des Magnentius, in den Teile der Alamannen direkt involviert waren, veränderte sich die Situation.
11. Kaiser Julian festigt die Situation und verpflichtet Teile der Alamannen erneut zu Dienst und Unterhalt der Militäreinrichtungen an der Grenze.
12. Aufgrund der weiterhin unsicheren Lage lässt Valentinian I. die Kastellkette zwischen 368 und 375 n. Chr. ausbauen. 378 n. Chr. befriedet Gratian die Situation entlang des Oberrheins.
13. Ab dem späten 4. Jahrhundert entstanden auf Betreiben Roms zur weiteren Absicherung verschiedenartige Höhengründungen in und an den Grenzen der *alamannia*. Die meisten Alamannen leisteten nun ihren vertraglich geregelten Militärdienst innerhalb der *alamannia* ab.
14. Diese Praxis wurde bis ins 5. Jahrhundert weitergeführt.
15. Bis Mitte des 5. Jahrhunderts war die *alamannia* ein integrierter Teil des römischen Verteidigungssystems.<sup>3106</sup>

Im Folgenden wird geprüft, ob sich die externen, von Böhme vorgestellten Punkte mit dem hier vorgelegten archäologischen Material ergänzen lassen oder ob sich Abweichungen ergeben. Allerdings gilt es, den als Einschränkung zu Beginn dieser Arbeit genannten Umstand zu beachten, dass viele Aspekte des Arbeitsgebiets mangels gleichwertig detaillierter Arbeiten bis zur Vorlage vergleichbarer anderer Regionalstudien nur auf die bearbeitete Region bezogen werden dürfen (regionale Gültigkeit).

## 1 MATERIALSPEZIFISCHE ASPEKTE

Anhand des für diese Studie extrahierten Ausgangsmaterials können nach sorgfältiger Autopsie einige der gestellten Fragen beantwortet werden:

Das hier zusammengetragene Quellenmaterial lässt aussagekräftige Auswertung zu. Notwendige Grundlage ist eine umfassende und systematische Durchsicht des Quellenmaterials, die auch jene Fundplätze erfassen muss, die entgegen ersten Vorberichten kaum oder keine Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert erbrachten.

Da datierungsrelevante Schmuck- und Trachtbestandteile aus dem 3. bis 5. Jahrhundert nicht nur in der hier ausgewählten Region selten sind, ist es besonders wichtig, die freigeformte Keramik dieser Zeit als wichtigsten Siedlungsanzeiger zu erkennen.

Ähnlich wie von Bückler für den Breisgauer Fundstoff vorgelegt, unterscheidet sich die freigeformte Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts auch im Arbeitsgebiet aufgrund bestimmter Merkmale von entsprechenden Waren der übrigen vor- und frühgeschichtlichen Epochen. Die Kriterien scheinen in der Tendenz überregionale gültig zu sein (vgl. Kapitel 3.3).

Grundlegend war auch die Frage, ob es im Arbeitsgebiet Siedlungsstrukturen gibt, die neben regionalen Beobachtungen auch differenzierte Aussagen zur lokalen Besiedlungsgeschichte zulassen. Anderes als es der Forschungsstand zunächst vermuten ließ, konnten mit der Ansprache zahlreicher Siedlungsstrukturen angezeit werden, dass zumindest einige wenige zusammenhängende und flächig ausgegrabene Siedlungen existieren. Dank der Erörterung von Fragen nach den Vorbesiedlungen, der Fundverteilung und Zusammensetzung, der Chronologie, den ökonomischen Grundlagen und überregionalen bzw. kulturellen Aspekten des Fundguts gelang es ein sehr facettenreiches Bild der einzelnen Fundplätze zu zeichnen. Auf Grundlage dieser Ergebnisse ist es möglich, die Besiedlungsgeschichte auf einer differenzierten, lokalen Ebene zu betrachten und Vergleiche zwischen den Fundplätzen zu ziehen.

## 2 ZUM BEGRIFF „APROVINZIALRÖMISCH“

Im Kapitel 2.4 wurde versucht, der Studie durch die Wahl möglichst neutraler Begriffe eine offene Position bei der Interpretation des zugrunde liegenden archäologischen Quellenmaterials einzunehmen. Entgegen der gängigen Ansprache des Materials aus dem 3. bis 5. Jahrhundert als frühalamannisch wurde in Abgrenzung zum provinzialrömisch geprägten Quellenmaterial die Bezeichnung „aprovinzialrömisch“ bzw. „aprovinzialrömisch geprägt“ gewählt. Dieses Vorgehen ist ein Kompromiss, denn forschungsgeschichtlich betrachtet würde man diese Umschreibungen meist selbstverständlich durch den Begriff „germanisch“ ersetzen und die damit verbundene Interpretation wohl kaum in Frage stellen.<sup>3107</sup> Allerdings darf die Benennung

<sup>3106</sup> Demnach war diese Region auch wirtschaftlich und kulturell stark ans linksrheinische Gebiet angebunden. Dies zeigt etwa auch die weit verbreitete Militärgürteltracht an: Böhme 2012, 176.

<sup>3107</sup> Zanier 1992, 143–145; Gschwind 2004, 248. – Vgl. auch die eher pauschale Annahme, dass aprovinzialrömische Keramik- und Kammfunde aus

den Gräberfeldern Regensburgs „Objekte germanischer Sachkultur“ (Steidl 2000a, 67) in einem dominant römisch geprägten Kontext seien. Zum Fundplatz siehe Schnurbein 1977, 100 Taf. 35,4; 60,5; 117,1. – Vgl. auch die Nachweise in Großprüfening bei Fischer 1990a, 233 Abb. 112 Taf. 114 B 2, die ebd. 85 als Beleg für kleine, mehr

bzw. Materialansprache des Bearbeiters keinesfalls dazu führen, die kulturelle Grundprägung des betreffenden archäologischen Quellenmaterials gleichzusetzen mit der kulturellen Wurzel der Personen, die dieses Material nutzten: Nicht jeder aus heutiger Sicht als germanisch angesprochene Topf wurde zu der Zeit, als er in die Erde kam, auch tatsächlich von einem Germanen genutzt. Diese Problematik wird uns durch die gesamte Synthese begleiten.

Wie gesagt, kann das Problemfeld an dieser Stelle nicht erschöpfend untersucht oder gar gelöst werden. Dennoch soll das Dargelegte als Impuls verstanden werden, der Frage nach den kulturellen Wechselwirkungen weiter nachzugehen. Welche Faktoren beeinflussen welche Materialentwicklung? Welche Bereiche der Lebenswelt oder Objekteigenschaften werden adaptiert und warum werden andere nicht angenommen? Wann sind Entwicklungen und Adaptionen anzusetzen bzw. gibt es für bestimmte Strömungen historische Gründe? Im Folgenden soll möglichst knapp der Frage nachgegangen werden, wie germanisch das hier als aprovinzialrömische angesprochene Material tatsächlich ist. Es soll also zunächst geprüft werden, ob die Ansprache des Materials aus dem 3. bis 5. Jahrhundert als germanisch für die anschließende Synthese tragfähig ist. Dem Schwerpunkt dieser Studie folgend, wird auch in der Synthese der Fokus auf den Ergebnissen zur Keramik liegen, die den Großteil des vorliegenden Quellenmaterials stellt.

## 2.1 Vergleich freigeformter Keramik im provinzialrömischen Kontext an Oberrhein und oberer Donau

Ober- und Niedergermanien: Bei der Suche nach den Ursprüngen der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts richtet sich der Blick zwingend in die Provinzen, von denen später Teilgebiete in der *alamannia* aufgingen. Auch hier hat die freigeformte Keramik eine längere Tradition.<sup>3108</sup> Besonders am Hochrhein und in den Gebieten der heutigen Nordschweiz ist die freigeformte Keramik, deren Herstellungstradition sich bis in die Spätlatènezeit zurückverfolgen lässt, verbreitet.<sup>3109</sup> Diese Keramikgruppe kommt besonders häufig in der frühen Kaiserzeit vor, ist aber auch noch im 2. und 3. Jahrhundert belegt.<sup>3110</sup> Dabei können im regionalen Kontext einzelne Formen sogar erst als Entwicklungen des 3. Jahrhunderts gelten,

wie einige spezifische Kochtöpfe aus dem Oberrheingebiet zeigen, die noch im frühen 4. Jahrhundert produziert wurden.<sup>3111</sup> Für das hier vorgestellte Arbeitsgebiet ist es von Bedeutung, dass sich die freigeformte provinzialrömische Keramik nur selten nördlich der Enz fand, wo die Drehscheibenkeramik des mittleren und nördlichen Oberrheins dominiert.<sup>3112</sup> Was in Kapitel 3.3.3 bei der Gegenüberstellung der freigeformten provinzialrömischen und der als aprovinzialrömisch bezeichneten Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert deutlich wurde, waren markant voneinander abweichende technische Merkmale. Lediglich die oberrheingermanischen Keramikerzeugnisse des 1. und 2. Jahrhunderts lassen sich aufgrund ähnlicher Magerungseigenschaften im weitesten Sinne technisch vergleichen. Verbindungen zur Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts sind nicht erkennbar. Außerdem sind auf der provinzialrömischen Keramik Riefungen häufig,<sup>3113</sup> die Relikte vom Nachdrehen auf einer langsam rotierenden Töpferscheibe darstellen. So etwas ist auf der aprovinzialrömischen Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht vorhanden. Hinzu kommen formale Unterschiede: Das Spektrum der provinzialrömischen Keramik im südlichen Obergermanien kennzeichnen einfache Nutzformen – in der Regel Töpfe und Teller, seltener Schalen und Näpfe. Nur wenige Dolien, Reibschüsseln oder Henkelgefäße sind bekannt.<sup>3114</sup> Wenngleich einzelne Formen wie Schalen oder Töpfe mit abgesetztem Rand auch im 3. bis 5. Jahrhundert vorkommen, so besteht im stark eingeschränkten Formenschatz und im Fehlen von feinkeramischen Typen ein markanter Unterschied zur Vielfalt der hier betrachteten aprovinzialrömischen Keramik (vgl. Abb. 78). Selbst wenn der Nachweis provinzialrömischer freigeformter Keramik noch im mittleren 3. Jahrhundert zumindest die zeitliche Verknüpfung zu den ältesten aprovinzialrömischen Funden im frühen 3. Jahrhundert ermöglichen würde, so bleiben die technischen und formalen Abweichungen doch zu markant.

Raetien: Auch in Raetien ist, wie übrigens im gesamten Ostalpenraum, freigeformte Keramik aus heimischen Produktionsstätten geläufig. Dies zeigen beispielhaft Funde aus dem rund 36 km nördlich der Donau gelegenen Kastell Ellingen und dem an der Donau gelegenen Kastell Eining.<sup>3115</sup> Die betreffende Keramikgruppe wird allgemein in die mittlere Kaiserzeit

oder weniger romanisierte germanische Gruppen innerhalb einer überwiegend provinzialrömischen Bevölkerungskomponente gedeutet werden.

3108 Flügel 1996, 342–348; Scholz 2000, 45.

3109 Ebd.; Flügel 1996, 342–346.

3110 Ebd. 340–342.

3111 Scholz 2000, 45–47.

3112 Flügel 1996, 322; Kortüm 1995, 273–275; Flügel 1996, 321; 326; Czysz u. a. 1981, 163 Taf. 38, 491; Leschke/Knötzele 2006, 183 Abb. 145a–b.d.

3113 Zum Beispiel Scholz 2000, 39 Abb. 1.

3114 Zum Formenspektrum u. a. Flügel 1996, 318–322.

3115 Ellingen: Zanier 1992, 141–145. – Eining: Gschwind 2004, 248–251.

datiert.<sup>3116</sup> Das Formenspektrum ähnelt dem aus Obergermanien. Es kommen Teller, Becher und verschiedene Topfformen vor sowie seltener Imitationen von Lavezgeschirr und Nachahmungen scheibengedrehter Gefäßformen.<sup>3117</sup> Technisch entsprechen diese Stücke den freigeformten provinzialrömischen Keramikwaren aus Obergermanien: Der Ton ist fein und sorgfältig gearbeitet, die Magerung aus Quarzsand ist feinkörnig, der Brand hart und reduzierend ausgeführt.<sup>3118</sup> Wie bei der obergermanischen Keramik lässt sich eine Verknüpfung mit den freigeformten Waren des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht erkennen. Erhellend ist eine Schlussbemerkung von Gschwind zum Nutzungsumfeld dieser oft als barbarisch angesprochenen freigeformten raetischen Keramikgruppe: „Die handgemachten Töpfe mit kurzem Steilrand wurden demnach auch von wohlhabenden ‚vicani‘ als Küchengerät verwendet und sind wie die Reibschalen und die anderen scheibengedrehten Gefäße, mit denen sie zusammen gefunden wurden, als provinzialrömische Gebrauchskeramik anzusprechen“.

Neben dieser raetischen freigeformten Ware gibt es eine weitere Keramikgruppe, die in der archäologischen Forschung unter der so genannten Hauskeramik zusammengefasst wird.<sup>3119</sup> Ihr Formenschatz umfasst vor allem bauchige Töpfe mit Trichterrand und hoher Schulter sowie seltener Schalen und Schüsseln.<sup>3120</sup> Technisch zeichnen sich die Gefäße durch einen harten Brand und einer starken Magerung aus Quarzkörnern und Glimmer aus und sind also mit dieser Eigenschaft der aprovinzialrömischen Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert sehr ähnlich.<sup>3121</sup> Es kommen allerdings häufig Drehriefen vor, welche oft die Unterscheidung von Drehscheibenkeramik erschweren.<sup>3122</sup> Diese Eigenschaft fehlt der aprovinzialrömischen Keramik aus dem Arbeitsgebiet. Die Hauskeramik gilt als späte Entwicklung: Sie kommt erst ab dem späten 4. Jahrhundert auf und lässt sich offenbar nahtlos bis ins Frühmittelalter verfolgen.<sup>3123</sup> Eine Verknüpfung mit der Keramik des Arbeitsgebiets ist aus formalen Überlegungen (geringe Formenvielfalt der Hauskeramik) sowie aufgrund des zeitlichen Abstands zum frühesten Nachweis der aprovinzialrömisch geprägten freigeformten Keramik im Arbeitsgebiet (3. Jahrhundert) nicht möglich. Es bleibt aber festzuhalten, dass in Raetien ebenfalls freigeformte Gebrauchskeramik üblich war und dass auch mitten im provinzialrömischen Gebiet

eine freigeformte Keramikware entstehen konnte und parallel zur Drehscheibenkeramik erfolgreich vertrieben wurde.

Niedergermanien und Gallien: Freigeformte Keramik scheint in dieser Region mit der römischen Okkupation von der nun massenhaft produzierten Drehscheibenkeramik weitestgehend verdrängt worden zu sein. In Niedergermanien sind darum nur wenige Formen dieser freigeformten Keramik belegt.<sup>3124</sup> Dort ist sie besonders aus den großen grenznahen Siedlungen und Militärlagern wie Xanten, Neuss oder Köln bekannt, scheint aber besonders entlang der Schelde in der Provinz Gallia Belgica verbreitet gewesen zu sein und von dort zu stammen.<sup>3125</sup> Es handelt sich zumeist um Kumpfe bzw. Töpfe mit einziehendem Rand, die oft Griffklappen tragen und einen geriefeten Randbereich zeigen, der zuweilen eine Art Deckelfalz bildet. Seltener sind Töpfe mit ausgeprägter, meist mit linearen Einstichen oder Horizontalriefenbündeln verzierter Schulter, engem Hals und Trichterrand. Schalen und Teller, die in einigen Fällen ebenfalls Griffklappen tragen sowie Deckel sind kaum vorhanden bzw. Raritäten. Diese Grobware wurde fast ausschließlich reduzierend gebrannt. Die Magerung ist heterogen und zeigt grobe und feine Partikel aus Schamott, Steingrus, Quarz und Kalk.<sup>3126</sup> Auf Grundlage der Xantener Befunde wird diese Keramik in die flavische Zeit bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts datiert. Allerdings können einzelne Stücke schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts und auch noch in Befundzusammenhängen des 3. Jahrhunderts vorkommen, weshalb eine Verbindung mit der freigeformten Keramik des Arbeitsgebiets hypothetisch gegeben sein könnte.<sup>3127</sup> In der Fokussierung auf Grobkeramik und im Fall von nur wenigen, überwiegend unverzierten Formen sowie in bestimmten Aspekten der Herstellungstechnik bestehen am ehesten Übereinstimmungen mit der freigeformt-provinzialrömischen Keramik aus Obergermanien. Formal und stilistisch weichen die Stücke deutlich von den freigeformten Gefäßen des 3. bis 5. Jahrhunderts aus dem Arbeitsgebiet ab. Der Scherben der niederrheinischen Stücke erscheint dichter und zum Teil dürfte angesichts heller oxidierten Kerne und reduzierter Randbereiche der Brand mehrstufig erfolgt sein, was auf eine Herstellung in Töpferöfen hindeutet und in dieser Form am Material aus dem Arbeitsgebiet nicht vorkommt.

3116 Ebd. 250 f.

3117 Ebd. 249; Zanier 1992, 142 f.; Fischer 1990a, 59.

3118 Gschwind 2004, 249.

3119 Bierbrauer 1987, 188–224; Sydow 1996; Gschwind 2004, 246–248.

3120 Sydow 1996, 368–370.

3121 Ebd. 368 f.

3122 Gschwind 2004, 246.

3123 Sydow 1996, 370 f.; Gschwind 2004, 247 f.

3124 Jung 2014, 294–305 Abb. 7–16.

3125 Ebd. 306 f. Abb. 17; Mittag 1999, 237–239 Abb. 12.

3126 Ebd. 287–292 Abb. 1–5.

3127 Ebd. 306 f. mit weiterer Lit.

Freigeformte Keramik kommt in Niedergermanien und Gallien in größerer Zahl erst wieder ab dem 4. Jahrhundert vor. Symptomatisch dafür ist der Fundbestand aus der kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts einsetzenden Siedlung Saint-Oen-du-Breuil (Dép. Seine-Maritime, F) in der nordöstlichen Normandie.<sup>3128</sup> Sie wird besonders aufgrund einer regional atypischen Siedlungsstruktur und abweichenden Gebäudeformen als Ansiedlung germanischstämmiger Militärveteranen gedeutet. Dennoch ist der Anteil der mit germanischer Sachkultur in Verbindung zu bringenden freigeformten Ware von ca. 29 % am gesamten Keramikbestand ausgesprochen gering.<sup>3129</sup> Hingegen fallen die hohen Anteile von 45 % provinziälromischer Grobkeramik und 26 % provinziälromischer Feinkeramik auf. Diese Verteilung ist in der Tendenz vergleichbar mit jener am Fundplatz von Wiesloch (Abb. 218).

Die Ursprünge der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts aus dem Arbeitsgebiet liegen nicht in Niedergermanien oder Gallien, auch wenn in der weiteren Entwicklung des 4. und 5. Jahrhunderts Kontakte in diese Region bestanden haben könnten.

## 2.2 Drehscheibenkeramik und späte südwestdeutsche Terra Nigra

Die Drehscheibentöpferei der westlichen Germania magna wurde lange Zeit in einer direkten Abhängigkeit von römischen Töpfertechniken gesehen. Dies könnte in der Beobachtung gründen, dass in der Gruppe Haßleben-Leuna-Gommern, also zu Zeiten der Krise des Imperiums nach mehreren Einfällen germanischer Gruppen im 3. Jahrhundert, Drehscheibenkeramik scheinbar unvermittelt und ohne lokale Vorläufer vorkommt. Im Fall der Töpferei von Haarhausen meinte man deshalb römische Handwerker am Werk zu sehen, die dort ihren Kenntnissen gemäß Töpferöfen aufbauten und betrieben sowie letztlich Drehscheibenkeramik – darunter auch Reibschalen – in römischer Tradition herstellten.<sup>3130</sup> Hegewisch ist es zu verdanken, dass diese monokausale Sicht aufgebrochen wurde.<sup>3131</sup> Seine vier Modelle können die Herausbildung und Formgebung der Drehscheibenkeramik anders erklären:<sup>3132</sup>

– Modell 1: Formengruppen, die mehr oder weniger deutlich auf traditionellem Formengut aufbauen, für die man sich also an einem schon zuvor eingeführten Formen- und Verzierungsspektrum orientiere (Braunschweigisch-Hannoversche Drehscheibenware).

– Modell 2: Formengruppen, für die man Einflüsse von zugewanderten Gruppen aufnahm und deren Töpfer bereits länger mit der Drehscheibentechnik vertraut waren (Drehscheibenkeramik aus Brandenburg und der Region zwischen Elbe und Oder-Neiße).

– Modell 3: Formengruppen, für die man sich am importierten, römischen Formenspektrum orientierte (Keramik aus dem Mittelbe-Saale- und Saale-Unstrut-Gebiet sowie dem östlichen Mainfranken).

– Modell 4: Formengruppen, die sich als Vermischung römischer und germanischer Handwerks- und Formtraditionen zu erkennen geben und deren Provenienz umstritten ist (Produkte in den Regionen nahe der römischen Flussgrenzen: das Gebiet östlich des Niederrheins, die heutigen Niederlande und die rechtsrheinischen Regionen Südwestdeutschlands).

Die direkte Abhängigkeit der „barbarischen“ Ware von der provinziälromischen Drehscheibenkeramik erscheint nicht zwangsläufig, wenn gleich provinziälromischer Einfluss auf die Formgebung weiterhin geltend gemacht werden kann. Für mitteldeutsche Töpfereien wie Haarhausen bedeutet dies, dass die Drehscheibentechnik schon vor der jüngeren Kaiserzeit bekannt war und die betreffende Ware eben nicht unvermittelt aufkommt. Hinzukommen dürften Entwicklungslinien der Drehscheibentechnologie aus dem östlichen Deutschland, wie dies Formen aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet, darunter Schüsseln mit breiten Horizontalkehlen, gekelte Schalen oder Dreihenkelchüsseln andeuten.<sup>3133</sup> In Haarhausen führte die Strahlkraft römischer Keramikexporte, vermutlich in Kombination mit dem Konkurrenzdruck benachbarter Töpfereien, zu einer Veränderung des Produktspektrums. Neben den eher als einheimisch anzusprechenden stark profilierten Schüsseln mit Wülsten, Leisten und Kehlen kommen nun auch in reduzierender Brenntechnik hergestellte Reibschüsseln, Töpfe mit Horizontalrand oder Krüge auf, die auf römische Vorbilder zurückgehen.<sup>3134</sup> Da die Neubewertung des Fundmaterials der Töpfereistandorte Haarhausen dessen Vordatierung und damit auch der betreffenden Drehscheibenkeramik in Mitteldeutschland bis in die Stufe C1 zur Folge hat, ist allerdings noch offen, wie sich die Produktion im Lauf der Zeit im Detail veränderte.<sup>3135</sup> Für Südwestdeutschland, das Hegewisch zu seinem Modell 4 zählt, zeigt sich, dass die

3128 Gonzalez u. a. 2001, 51.

3129 Ebd. 51–53; 56 f.

3130 Dušek 1992a, 62 f. 89 f.

3131 Hegewisch 2011.

3132 Ebd. 146.

3133 Ebd. 154 Abb. 27, 1–19.

3134 Ebd. 153–157 Abb. 28.

3135 Ebd. 159 f.

Drehscheibentöpferei auch hier nicht zwingend nur auf römischen Einfluss zurückzuführen ist. Einige Formen der späten Terra Nigra gehen auf römische Vorbilder zurück, insbesondere die Braune Nigra der Form Alzey 25. Vor allem die Nigra-Schüsseln mit gestrafftem Bauchbereich zeigen diese Verbindung, wenngleich die üppige Profilierung eine für die römische Linie untypische Erscheinung ist und ein Verschmelzen von zwei Entwicklungslinien anzeigt.<sup>3136</sup> Dasselbe gilt für die Nigraflaschen, deren üppige Profilierung ein Phänomen der Drehscheibenkeramik der westlichen *Germania magna* darstellt, während die gestreckte Form mit langem Halsbereich römische Einflüsse spiegelt.<sup>3137</sup> Beide Formen sind Beispiele für die Adaption und Interpretation römischer Vorbilder, ohne dass man eine Herstellung in römischen Werkstätten oder einen direkten römischen Einfluss geltend machen muss. Ebenso dürfte die Technik, dunkel gefärbte Drehscheibenkeramik mit verschiedenen Oberflächenbehandlungen anzufertigen, zuweilen auf provinzialrömischen Einfluss zurückgehen. Zwar kommen bei der römischen Terra Nigra sowohl Engobe bzw. ein echter Überzug als auch starke und schwach geschmauchte Oberflächen auf,<sup>3138</sup> dieser technische Aspekt findet aber ebenfalls in der späten Terra Nigra eine Resonanz. Allerdings ist hierin auch der größte Unterschied zu fassen: Bei römischer Terra Nigra scheint die in der Regel flächig aufgebrachte und glänzende Engobe ähnlich wie bei der Terra Sigillata aus einem dünnen Tonschlicker zu bestehen und im Bruch zeigt sich, wie bei Überzugskeramik üblich, eine vom Kern verhältnismäßig scharf abgesetzte Rinde bzw. Schicht. Bei der späten Nigra kommt dieses Merkmal nur selten vor, so z. B. bei Kat. LAU-D-2-6 oder -8 (Abb. 159). Deutlich häufiger sind geschmauchte oder reduzierte und zu einer Rinde verdichtete Oberflächen. Auffällig bleibt das Phänomen, dass die Oberflächen oftmals stumpf, aber streifig geglättet oder aber – wie bei echten Überzügen häufig – streifig poliert sind (Abb. 159). Dies ist eine Nachbearbeitung, die auch bei der sogenannten „Germanischen Drehscheibenware“ üblich und die auch bei der feinen freigeformten Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert typisch ist (Abb. 9). Hier scheint die Technik nicht zwingend von provinzialrömischer Seite entlehnt zu sein, son-

dern viel eher auf einheimischen Töpfertraditionen zu beruhen. Dies ist umso stärker hervorzuheben, als die römische Terra Nigra im 3. Jahrhundert in weiten Teilen Südwestdeutschlands kaum noch eine Rolle spielte.<sup>3139</sup> Das bedeutet wiederum, dass zwischen der Tradition, reduzierend gebrannte Drehscheibenkeramik in den Provinzen herzustellen, und dem ersten Aufkommen der späten Nigra und ihrer möglichen Produktion in Südwestdeutschland eine nicht zu überbrückende Lücke klafft. Sie lässt sich auch dann kaum schließen, wenn man den Produktionsbeginn der mitteldeutschen Nigraproduktion in die Stufe C1 setzt, denn schon zu dieser Zeit erfuhr die provinzialrömische Terra Nigra nicht mehr die frühere Wertschätzung und besaß demnach kaum mehr dieselbe Strahlkraft wie in den zwei Jahrhunderten zuvor.

Anders als in den Gebieten Mittel- und Ostdeutschlands, kommt die aprovinzialrömische Drehscheibenkeramik in Südwestdeutschland erst sehr spät in größerer Zahl auf. Hier stellt die selten belegte überzuglose so genannte Germanische Drehscheibenware der Stufe C2 die früheste aprovinzialrömische Drehscheibenware dar. Im Arbeitsgebiet kommt sie lediglich in Oberderdingen-FleHINGEN vor. In den Stufen C2 und C3 dominieren im Arbeitsgebiet und besonders in den Gebieten nahe dem Oberrhein die römischen Importprodukte wie die Braune Nigra oder die Marmorierete und Orangetonige Ware. Die ältesten Vertreter der späten Terra Nigra sind im rechtsrheinischen Südwestdeutschland kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts belegt und damit etwas älter als die wenigen und nur im Vorfeld der Neckarmündung verbreiteten Exemplare aus dem Gebiet westlich des Rheins.<sup>3140</sup> Erst als die Produktion der älteren römischen Importwaren zurückging und spätestens in der frühen zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts abbrach, hatte die späte Terra Nigra als Feinware eine Chance, sich in Südwestdeutschland durchzusetzen.<sup>3141</sup> Trotz der sicher vorhandenen Nachfrage ist die sozusagen römische Produktlinie mitteldeutscher Töpfereien, wie sie in Haarhausen hergestellt wurde, im ehemaligen Limesgebiet Südwestdeutschlands bislang nicht nachgewiesen. Dafür dürfte durchaus die ausreichende Abdeckung mit römischen Importen oder die Weiternutzung limeszeitlicher Keramik in den Stufen C2 und C3

3136 Vgl. Kapitel 4.4.2.3.

3137 Hegewisch 2011, 163.

3138 Kortüm 1995, 256 mit der Bezeichnung nigraähnlich bzw. Nigraderivat für Nigra ohne Überzug.

3139 Ebd. 258.

3140 Bernhard 1985, 94; Schach-Döriges 1999, 279; Teichner 1999, 103–105; Steidl 2000a, 80 mit Verweis auf Schach-Döriges 1981, 654 f.

3141 Bei der späten Terra Nigra scheint zudem die Verbreitung im Arbeitsgebiet von Ost nach West

abzunehmen. Bei der Durchsicht des Fundmaterials aus Siedlung Heddesheim (1. bis frühes 5. Jh.) fand sich kein Nachweis später Terra Nigra, dagegen zahlreiche Scherben Brauner Nigra und Orangetoniger Ware aus Planierschicht BW2014-142-001 (Funde verwahrt in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim: Grabungsnr. BW2013-189 u. BW2014-035, -050 u. -142–143).

verantwortlich gewesen sein. Für die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts sind als römischer Import beinahe ausschließlich Gebrauchswaren wie mayenartige Keramik belegt, die keine funktionale Konkurrenz für die späte Nigra darstellte.

Auch wenn in Südwestdeutschland sowohl links als auch rechts des Rheins bislang noch keine Töpferei für die Germanische Drehscheibenware oder die späte Terra Nigra freigelegt wurde, spricht vieles dafür, dass sie aus rechtsrheinischen Werkstätten stammt, die die Töpfertraditionen inklusive römisch anmutender Produkte aus Mittel- und Ostdeutschland kannten und fortführten. Die Drehscheibentechnik war in Mittel- und Ostdeutschland bereits bekannt und muss nicht aus direkten römischen Einflüssen hergeleitet werden. Dem steht nicht entgegen, dass die betreffenden Produkte von römischen Impulsen beeinflusst waren und beide Töpfertraditionen erkennen lassen. Dies gilt ebenso für Südwestdeutschland.

### 2.3 Fazit

Die freigeformte und typischerweise verhältnismäßig stark gemagerte Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts entstammt nicht provinzialrömischen Traditionen. Ihre technischen und formalen Wurzeln reichen bis in Gebiete östlich des ehemaligen Limes. Ähnlich verhält es sich bei der Späten Terra Nigra und der Germanischen Drehscheibenware. Zwar sind bei einigen Gefäßtypen durchaus formale Verbindungen zur provinzialrömischen Keramik zu erkennen, doch zeigt die Keramik in Formdetails und Technik deutlichere Bezüge zur Drehscheibenkeramik der *Germania magna*. Sofern man den Terminus im geografischen Sinne auffasst, kann man bei der hier als aprovinzialrömisch geprägt angesprochenen Keramik durchaus richtig von germanisch geprägter Keramik sprechen. Er darf keinesfalls unbesehen mit einer ethnischen Qualifikation des Produzenten- oder Nutzerkreises dieser Keramikwaren gleichgesetzt werden.

## 3 ZUR CHRONOLOGIE DER FUNDPLÄTZE

Für Fragestellungen, die direkt auf die chronologischen Komponenten der Fundplätze Bezug nehmen, sind die Ergebnisse von Schach-Döriges von besonderer Bedeutung. Sie postulierte auf Grundlage der Datierungen in die Zeitstufen nach Keller eine chronologisch gestaffelte Siedlungsentwicklung im ehemaligen Limesgebiet. Demnach seien anhand der frühalamannenzeitlichen Grabfunde die nördlichen und östlichen Regionen bereits deutlich früher als

die südlichen und westlichen Bereiche fassbar.<sup>3142</sup> Anhand der Datierungen der Siedlungsplätze, bei deren Datierung die Grabfunde des Arbeitsgebiets als Quellen soweit als möglich ausgespart wurden, soll dieses Modell geprüft werden.

### 3.1 Zu den Laufzeiten der Fundplätze

Die Siedlungsdauer von Bad Rappenau-Babstadt im Osten des Arbeitsgebiets setzt bereits am Übergangshorizont von der Limes- zur Nachlimeszeit (Stufe C1b/C2) ein. Dagegen wird sie wohl nicht mehr das späteste 4. oder gar das frühe 5. Jahrhundert erreicht haben. Die Entwicklung der Siedlung ist aufgrund der Quellenlage nicht darstellbar.

Der ebenfalls im östlichen Teil des Arbeitsgebiets gelegene Fundplatz Gemmrigheim erbrachte verlagertes Siedlungsmaterial, das frühestens noch in die späte Limeszeit bzw. die Stufe C1 gehören könnte. Die jüngsten Funde verweisen bereits auf das beginnende 5. Jahrhundert. Der betreffende Fundkontext – eine nachträglich und in einem Vorgang in den römischen Kalkbrennofen eingebrachte Verfüllung (Abfallhalde) – bezeugt lediglich indirekt die Existenz einer nahe gelegenen Siedlung.

Güglingen bietet durch die Funde und insbesondere deren Vergesellschaftungen einen Datierungsansatz für das erste aprovinzialrömische Material schon in die Zeit um 200 n. Chr. bzw. am Übergang von der Stufe C1a/C1b. Das jüngste Material gehört ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts. Die Besiedlung Güglings reicht damit bereits bis an den Beginn der Merowinger- bzw. Reihengräberzeit. Dank großflächig erfasster befundreicher Areale und umfangreichem, im Kontext geborgenem Fundmaterial aprovinzialrömischer Prägung gelang es, eine zeitliche Siedlungsentwicklung aufzuzeigen (Abb. 210 u. 211).

Der Fundplatz von Lauffen a. N. konnte aufgrund der fehlenden Grabungsdokumentation lediglich auf Basis des umfangreichen Fundmaterials ausgewertet werden. Dieses datiert frühestens in die Zeit um 300 n. Chr. Eine intensivere Siedlungstätigkeit scheint im Verlauf der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts eingesetzt zu haben. Die Fundzunahme und das gehäufte Vorkommen später Terra Nigra deuten auf einen Höhepunkt der Aktivitäten in der Mitte des 4. Jahrhunderts.

Der Fundplatz Oberderdingen-Flehing liegt als einziger der großen Komplexe in der Mitte des Arbeitsgebiets.<sup>3143</sup> Die Quellenlage erlaubt es kaum, Erkenntnisse zur Besiedlung und deren Entwicklung zu gewinnen. Hier hilft nur das umfangreiche Fundmaterial weiter. Die

3142 Schach-Döriges 1998, 639–647 bes. 646.

3143 Jäger 2012.

Besiedlung scheint vor der Wende zum 4. Jahrhundert einzusetzen. Die jüngsten Funde deuten auf einen Abbruch spätestens am Ende des ersten Drittels des 5. Jahrhunderts.

Der Fundplatz Wiesloch ist der einzige größere Fundplatz im Westen des Arbeitsgebiets. Das älteste Fundmaterial datiert in die Zeit um die Mitte des 4. Jahrhunderts und ist damit deutlich jünger als das der übrigen großen Fundplätze. Allerdings wird diese Feststellung dadurch relativiert, dass die ältesten Befunde, zwei gleichzeitige Brandgrubengräber, kaum Initialbefunde der Siedlungstätigkeit darstellen, sondern in dieser Hinsicht lediglich sozusagen als *terminus ante quem* zu werten sind, da die Siedlung schon bei der Bestattung der Verstorbenen bestanden haben dürfte. Daraus lässt sich auf einen Siedlungsbeginn bereits in den Jahren vor der Mitte des 4. Jahrhunderts schließen. Auch das Ende der Besiedlung ist deutlich später anzusetzen als bei den übrigen Fundplätzen, denn es lag erst im frühesten 6. Jahrhundert. Der Fundplatz erbrachte viele Siedlungsbefunde, die, wie auch im Fall der jüngsten beiden Perioden Güglingsen, abseits des einstigen *vicus*-Kerns in den östlichen Hofbereichen und der Peripherie lagen. Die Siedlungsentwicklung ließ sich nur in groben Zügen nachzeichnen.

### 3.2 Der zeitliche Ablauf der Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert

Anhand der großen Fundplätze bestätigt sich das von Schach-Döriges herausgearbeitete Bild einer schrittweisen Ausbreitung der Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert. Aufgrund der Grabfunde setzte sie die von ihr postulierte früh-alamannische Aufsiedlung in die Zeit ab der Stufe C2.<sup>3144</sup> Inzwischen kann die aprovinzialrömisch geprägte Komponente im Neckargebiet und damit im Ostteil des Arbeitsgebiets früher als bisher, nämlich in die Stufen C1 oder C1b/C2 angesetzt werden.<sup>3145</sup> Dies ist aber nicht nur durch die Siedlungsfunde zu belegen, denn es ließ sich hier zeigen, dass die beiden von Schach-Döriges in die Stufe C2 datierten Gräber von Aschaffenburg-Obernau und Heilbronn-Neckargartach älter sind als bisher angenommen und bereits an den Übergang von der Limes- zur Nachlimeszeit gehören dürften (Stufe C1b/C2).<sup>3146</sup>

In einem von Nord nach Süd mitten durch das Arbeitsgebiet verlaufenden Streifen ist die

aprovinzialrömische Komponente erst im Verlauf der fortgeschrittenen Stufe C2 zu fassen. Der westliche Teil rund um das Oberrheingebiet weist im Kern erst im fortgeschrittenen 4. Jahrhundert eine Besiedlung mit dominant aprovinzialrömisch geprägter Sachkultur auf (Tab. 49).

Einziger Ausreißer unter den kleineren Fundplätzen der westlichen Gruppe ist der Fundplatz von Eggenstein-Leopoldshafen, der – ungewöhnlich für dieses Gebiet – aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut schon aus der Zeit um 300 n. Chr. lieferte (Tab. 49). Die Tabelle zeigt zudem, dass im Neckargebiet nicht alle Siedlungsstrukturen ihre Wurzeln schon in der Limeszeit haben mussten und dass die Aufsiedlung keineswegs linear verlief. Fundplätze wie Lauffen a. N. setzten offensichtlich später ein. Die Besiedlungstätigkeit im Neckargebiet verlief unterschiedlich und in einer schrittweisen Entwicklung.

Angesichts des aufgezeigten Entwicklungsmodells stellt sich die Frage, warum das Arbeitsgebiet nicht zeitgleich besiedelt wurde. Ein Erklärungsmodell wurde zu Anfang der Arbeit vorgestellt. Es besagt, dass sich der Kraichgau und das Oberrheingebiet, im Norden von Taunus und Odenwald, im Süden vom Schwarzwald gerahmt, aufgrund der topografisch und verkehrsgeografisch günstigen Gestalt über die turbulenten Jahre der frühen Nachlimeszeit hinaus im direkten Einflussgebiet des römischen Militär- und Verwaltungsapparates befanden. Allerdings fehlen für diese These bislang eindeutige Belege. Die Frage, warum es eine schrittweise Ausbreitung Richtung Westen gab, muss deshalb aktuell offen bleiben. So erbrachten z. B. die Siedlungen der Wetterau mit dem Forschungsstand von Steidl, bedingt durch nur ausschnittshafte Ausgrabungen, keinen Beleg für eine gestaffelte oder sich kontinuierlich ausbreitende Besiedlungsaktivität.<sup>3147</sup> Eine mit dem Arbeitsgebiet vergleichbare Entwicklung ist darum auf Grundlage des aktuellen Forschungsstandes nicht erkennbar. Andere, sicherlich ebenfalls aufschlussreiche und repräsentative Gebiete, wie z. B. die Regionen zwischen Alb und Bodensee oder Neckar und Oberrhein westlich des Schwarzwaldes, sind bislang nicht zusammenfassend bearbeitet worden. Der aufgearbeitete Breisgau und das Hessische Ried sind als Mikroregionen für einen Vergleich zu

3144 Schach-Döriges 1998, 646 f.

3145 So auch die *villa rustica* von Bietigheim „Weilerlen“: Balle 1997; 2000.

3146 Ob es noch weitere limes- oder übergangszeitliche Grabfunde gab, ist unklar. Im Bereich der obergermanischen Limeskastelle wiegt der schlechte Forschungsstand schwer: Zwar ist dort einerseits vermehrt mit spätlimeszeitlich-germanischen Komponenten zu rechnen

(vgl. z. B. Steidl 2000a, 121–126; Walter 2000a; Thiel 2005, 364 f.; Fleer 2011, 148–158), es sind dort aber andererseits kaum dazugehörige Grabfunde bekannt.

3147 Steidl 2000a. – Zumeist handelt es sich um Fundplätze, die nur wenig Material erbrachten, um große Fundkomplexe ohne Siedlungsstrukturen oder um Gräber.

**Tabelle 49** Übersicht zur Datierung der Fundplätze. Legende vgl. Tab. 22.

Kürzel	Fundplatz	Lage	200	250	300	350	400	450	500
BAW	Bad Wimpfen	Ost	▶	?	◀				
WAH	Walheim	Ost	▶		◀		▶		
IHG	Ingersheim-Großingersheim	Ost	▶				▶		
SCH	Schwaigern	Ost	▶				▶	?	
HEB	Heilbronn-Böckingen	Ost	▶		◀				
GÜG	Güglingen	Ost	◀	▶	▶	▶	▶	▶	▶
GEM	Gemrigheim	Ost	◀	▶	▶	▶	▶	▶	▶
LGG	Leingarten-Großgartach	Ost	◀	▶	▶	▶	▶	▶	▶
BAB	Bad Rappenau-Babstadt	Ost		▶	▶	▶	▶	▶	▶
BRM	Brackenheim-Meimsheim	Ost		▶	▶	▶	▶	▶	▶
OBF	Oberderdingen-FleHINGEN	Mitte		▶	▶	▶	▶	▶	▶
BFJ	Bad Friedrichshall-Jagstfeld	Ost		▶	▶	▶	▶	▶	▶
BAZ	Bad Rappenau-Zimmerhof	Ost		▶	▶	▶	▶	▶	▶
EGL	Eggenstein-Leopoldshafen	West			▶	▶	▶	▶	▶
KIH	Kirchardt	Mitte			▶	▶	▶	▶	▶
LAU	Lauffen am Neckar	Ost			▶	▶	▶	▶	▶
WIE	Wiesloch	West				▶	▶	▶	▶
LHS	Linkenheim-Hochstetten	West				▶	▶	▶	▶
PFO	Pforzheim	Mitte				▶	▶	▶	▶
EPK	Eppingen-Kleingartach	Ost				▶	▶	▶	▶
KNI	Knielingen	West				▶	▶	▶	▶
GUN	Gundelsheim	Ost				▶	▶	▶	▶
KÜR	Kürnbach	Mitte				▶	▶	▶	▶
ESB	Eschelbronn	Mitte				▶	▶	▶	▶
NLA	Neulußheim/Altlußheim	West					▶	▶	▶
EBB	Eberbach	Mitte					▶	▶	▶
WAL	Walldorf	West					▶	▶	▶
BRU	Bruchsal	West						▶	▶
ETT	Ettlingen	West			◀?	?	?	?	▶
FÜR	Bad Rappenau-Fürfeld	Ost				?	?	?	?
REW	Remchingen-Wilferdingen	West				?	?	?	?
SGS	Sachsenheim-Großsachsenheim	Ost				?	?	?	?

klein, um spezifische Regionalentwicklungen erfassen zu können.<sup>3148</sup> Zumindest die Ergebnisse zum Breisgau lassen aber vermuten, dass die dortige Besiedlung erst im fortgeschrittenen 4. Jahrhundert (Stufen C3 und D) begann.<sup>3149</sup>

Wahrscheinlich zeichnet sich im rheinnahen Süden Baden-Württembergs ein ähnliches Bild ab wie im Arbeitsgebiet und auch hier erfolgte eine stufenweise Ausbreitung von Ost nach West bis an den Rhein.<sup>3150</sup> Dass das für das Ar-

beitsgebiet herausgearbeitete Modell, das ein späteres Einsetzen der aprovinzialrömisch geprägten Besiedlung im Oberrheingebiet impliziert, je nach Arbeitsgebiet abweichen kann und man mit Ausnahmen rechnen muss, zeigen die beiden Brandgräber aus Heidelberg-Rohrbach. Sie gehören wie z. B. auch die Funde aus der *villa rustica* von Hirschberg-Großsachsen in die Stufe C1/C2.<sup>3151</sup> Blickt man gemäß einschlägiger Literatur auf Forschungsstand und

3148 Breisgau: Bücker 1999. – Hessisches Ried: Maurer 2011.

3149 Schach-Döriges 1998, 642 f. Abb. 11–12.

3150 Das wenige vorgelegte Material lässt sich in dieser Sache kaum bewerten. Anhand der Grabfunde scheint es sich so zu verhalten: vgl. ebd. Hierzu sei angemerkt, dass Grab 2 von Schallstadt-Mengen ebd. auf der Karte der Stufe C3, bei Bücker 1999, 214 aber der zweiten Hälfte des 4. Jh. zugeordnet wird. Trumm 2002, 218 f. vermutet ebenfalls ein Aufkommen der aprovinzialrömischen Komponente erst im 4. Jh., dies je-

doch nur mit sehr wenigen eigenen Hinweisen und unter Verweis auf Schach-Döriges 1994 u. 1998.

3151 Heidelberg-Rohrbach: Schach-Döriges 1998. – Hirschberg-Großsachsen: Hagendorf 1999, Taf. 68 IV.3.292–291.299 (Dreilagenkamm mit halbrunder Griffplatte: Stufen C1 u. C2, Fibel Almgren VI,2 bzw. Keller 4a mit Nadelscheide: Stufen C1b u. C2, Standboden mit offenbar flächig und in Reihen angeordneten Kerben: Stufe C1 bis max. frühe Stufe C2).

Forschungsmeinung, so lassen sich die drei wichtigsten Punkte, die eine abschließende Bewertung der Region schwierig machen, folgendermaßen zusammenfassen:

- Es gibt keine im Detail vergleichbare Regionalstudien, die die hier aufgezeigte Bewertung der regionalen Besiedlungsentwicklung ins Verhältnis zu den Entwicklungen in anderen Regionen setzen könnten.
- Es fehlen Erkenntnisse zur Kontinuität von aprovinzialrömischem Fundgut von der Limes- bis in die Nachlimeszeit. Für Regionen wie dem Neckarmündungsgebiet, in denen aprovinzialrömisch-germanisches Fundgut schon aus der frühen Kaiserzeit vorliegt, wird die Diskussion um Romanisierung oder Romanisation nicht mit aktuellem Fundmaterial weitergeführt.
- Die Vermutung, dass die mutmaßliche Auf-siedlung letztlich vom römischen Militär oder einer möglicherweise überdauernden Verwaltungsstruktur abgelehnt wurde, scheint in eine gedankliche Blockade überzuleiten, indem ein solcher Vorgang automatisch als nicht erwünschter, negativer Fremdeinfluss bzw. als Gefahr gesehen wurde.<sup>3152</sup> Bei einer Wertung des Sachguts darf allerdings die kulturelle Prägung des Materials und die kulturelle Prägung der Nutzer dieses Materials keinesfalls gleichgesetzt werden. Ein Antagonismus zwischen Rom und den rechtsrheinischen Bewohnern ist aus neutraler Sicht nicht vorauszusetzen. Vielmehr handelt es sich lediglich um eine Interpretation, bei der akzeptiert werden muss, dass es noch weitere auch regional abweichende Möglichkeiten gegeben haben könnte. Diese Sichtweise ist für die weitere Interpretation der Vorgänge im Arbeitsgebiet von großer Bedeutung.

### 3.3 Fazit

Die Kartierung des frühesten Einsetzens einer aprovinzialrömisch-germanischen Materialkomponente zeigt eine Ausbreitungsrichtung von Osten nach Westen (Abb. 221). Auch die zeitliche Staffelung der nachlimeszeitlichen Grabfunde passt in dieses Bild. Spätestens ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts scheinen dann weite Teile des Arbeitsgebiets durch eine aprovinzialrömisch-germanisch geprägte Sachkultur gekennzeichnet gewesen zu sein. Römische Importe bleiben ab dieser Zeit selten. Wenn sie vorkommen, was besonders im westlichen Teil des Arbeitsgebiets der Fall ist, dann handelt es sich vornehmlich um mayenartige Gebrauchskeramik. Vor allem im östlichen und mittleren Teil des Arbeitsgebiets lässt sich eine

gestaffelte Besiedlung nachvollziehen. Später einsetzende Nachzüglersiedlungen verdichten die Siedlungslandschaft, verdrängen dabei aber die Altsiedlungen nicht. So wird in den östlichen Gebieten die Besiedlung dichter, wobei gleichzeitig im Westen neue Siedlungen mit primär aprovinzialrömisch-germanisch geprägter Sachkultur entstehen. Den einzigen Ausreißer im Westen stellt der Fundplatz Eggenstein-Leopoldshafen dar, der trotz der nachlimeszeitlichen Datierung nicht pauschal als aprovinzialrömisch-germanisch zu deuten ist, sondern dessen Charakter eher für ein Überdauern provinzialrömischer Strukturen am Oberrhein spricht. Die Beobachtung, dass die Besiedlung der Arbeitsregion nicht in kurzer Zeit flächig, sondern schrittweise erfolgte, ist bislang aufgrund mangelnder Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Regionen kaum in einen größeren Kontext zu setzen. Das eingangs erwähnte Modell von Damminger, das für die rheinnahen Gebiete ein Überdauern im römischen Machtgebiet über den Limesfall hinaus und einem sich daraus ergebenden erst späten Einsetzen germanischer Materialkultur vorsieht, erscheint in der Theorie plausibel. Es muss allerdings anhand des zukünftigen Forschungsstandes geprüft werden.

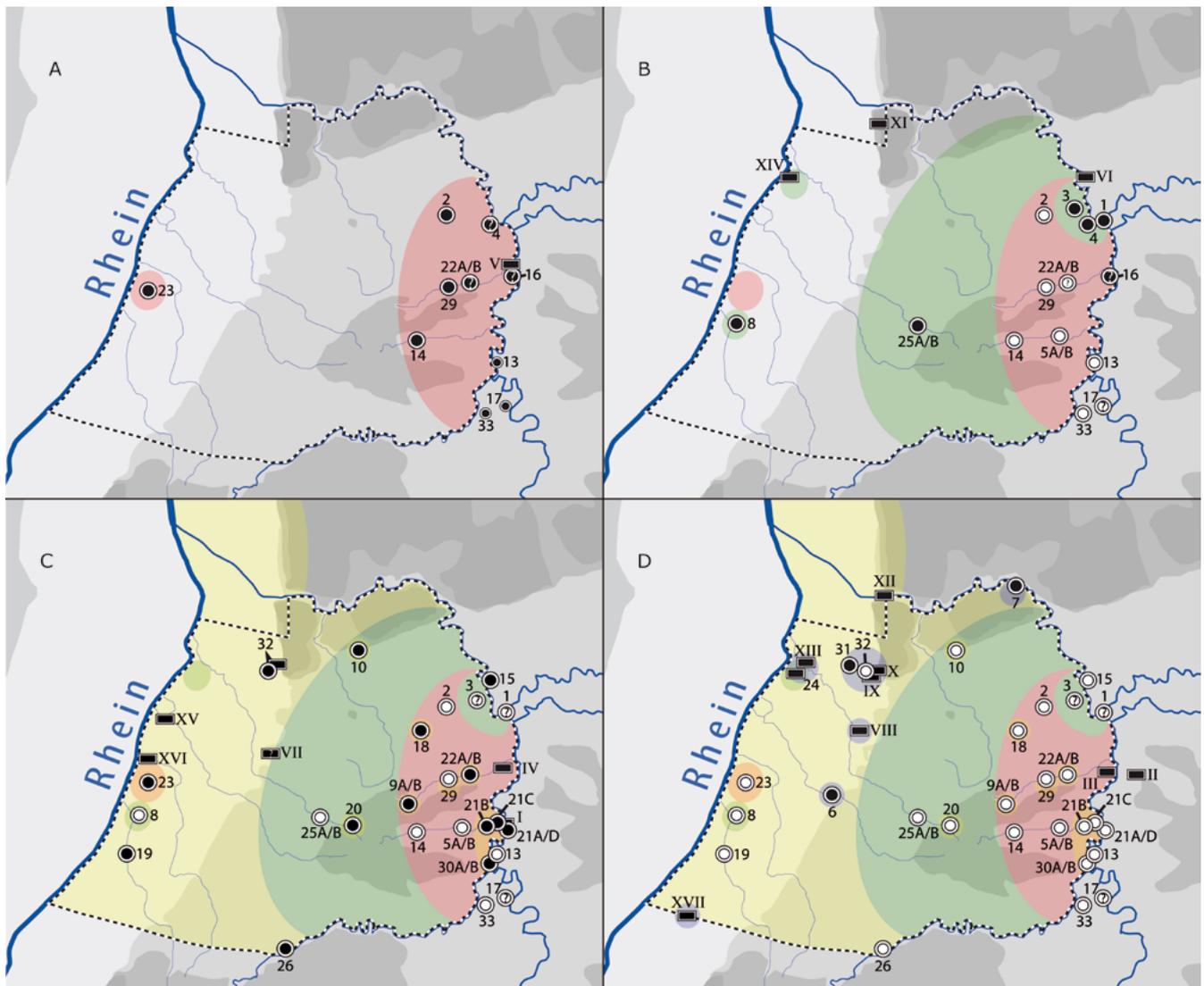
## 4 DAS UMFELD DER SIEDLUNGEN UND DIE VORBESIEDLUNG PROVINZIALRÖMISCHER PRÄGUNG

### 4.1 Naturraum

Eine landschaftsarchäologische Auswertung kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Darum werden in Analogie zu bereits existierenden siedlungsarchäologischen Arbeiten lediglich knapp Aspekte des Geländereiefs, Gewässerbezug, Klima, Böden und Vegetation angesprochen. Daraus bieten sich erste Ansätze für zukünftige, vertiefendere landschaftsarchäologische Studien, die mit einem besseren Forschungs- und verdichteten Ausgrabungsstand arbeiten können.

Den einleitend knapp durchgeführten, regionalen Vergleich anhand rezenter Klimadaten zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich das Klima lediglich im unteren Neckartal zwischen Bad Wimpfen und Heidelberg, im oberen Enztal und in der Bauschlatter Platte aufgrund von viel Niederschlag und vielen Kältetagen ungünstig darstellt. Der Großteil des Arbeitsgebiets, bestehend aus Kraichgau, Unterland und Zabergäu, ist hingegen begünstigt, da hier zahlreiche warme Sonnentage und ausreichend Niederschlag verzeichnet werden. Für das

<sup>3152</sup> Das entspricht dem Modell bei Damminger 2002.



Ober rheingebiet gilt Ähnliches wie für den Kraichgau, allerdings gibt es hier deutlich mehr Sommerstage mit höheren Temperaturen.

Aussagen zur einstigen Vegetation im Arbeitsgebiet sind kaum möglich, da dazu bislang kaum Daten und nur sehr wenige, ausschnittshafte Studien vorliegen.<sup>3153</sup> Allgemein ist jedoch davon auszugehen, dass die Nachlimeszeit noch direkt durch eine intensivierete Acker- und Viehwirtschaft der mittelkaiserzeitlichen Landnutzung und Villen-Kultur geprägt war (vgl. die Dichte der Siedlungsnachweise in Abb. 222)<sup>3154</sup>. Hinzu kommt mit Sicherheit eine starke Abholzung der Region als Folge des ressourcenhungrigen Betriebs zahlloser Töpfer- und Rennöfen in *vici* und *villae* sowie Hypokaustheizungen in römischen Häusern und Badeanlagen.<sup>3155</sup> Am Übergang zur Nachlimeszeit dürfte eine teil-

weise offene aber hochwassergefährdete Kulturlandschaft existiert haben, die insbesondere in der Nähe römischer Siedlungen durch eine intensive landwirtschaftliche Nutzung überprägt war.<sup>3156</sup> Je nach topografischer Lage und einstiger Nutzungsweise werden sich Vegetationen und Landschaftsgefüge unterschiedlich präsentiert haben.

Die Bodenkunde bzw. die Betrachtung der qualitativen Aspekte der aufliegenden Böden kann ebenfalls nur gestreift werden. Grundsätzlich bedürfte es einer umfassenden Betrachtung der über empirische und interpretierte Datenkombinationen gewonnenen Bodengüte. Von Bedeutung sind vor allem die bereits im frühen 20. Jahrhundert für beinahe alle Regionen Deutschlands angefertigten Bonituren, um die mögliche Qualität und die daraus resultierende

221 Chronologisch differenziertes Schema zum Einsetzen von Siedlungsplätzen mit aprovinzialrömischem Fundgut im Arbeitsgebiet.

A: Spätes 2. Jh. bis Übergang Stufe C1b/C2 (rot).  
 B: Spätes 3. Jh. bis um 300 n. Chr. (grün).  
 C: Frühes bis mittleres 4. Jh. (gelb).  
 D: Ab Mitte 4. Jh. (blau). Leeres Symbol: Fundplätze mit Nachweis bereits in vorherigen(r) Phase(n). Nachweis Liste 4.

3153 Zum Beispiel Rösch 2005; Kuhnen 2007.

3154 Kartierung auf Grundlage von Gaubatz-Sattler 1994, 14 Abb. 1, Leschke/Knötzele 2006, 60 Abb. 35 u. Hartmann 2007, 1 Abb. 1.

3155 Kuhnen 1992b, 36–39.

3156 Kuhnen 2007, 536 mit Verweis auf zahlreiche Funde subfossiler Baumstämme am Rhein, die in der Limeszeit bei Hochwasserereignissen ent wurzelt wurden (Becker 1982, 109–115).



222 Nachweise provinzi-  
alrömischer Sied-  
lungsstrukturen  
im Arbeitsgebiet.  
Punkt: Kleinere  
Siedlungsstellen (z. B.  
*villae rusticae*). Stern:  
Größere Siedlungs-  
stellen (z. B. *vici* und  
*civitas*-Hauptorte).

Attraktivität für die römische aber auch nachli-  
meszeitliche Besiedlung erfassen zu können.  
Ein Aspekt, der hier aufgezeigt werden kann, ist  
die Lage der Siedlungsstellen in Bezug zu den  
anstehenden geologischen Formationen, die einen  
wichtigen Indikator für die Bodengüte des  
nutzbaren Ackerhorizontes darstellen (Abb.  
223).<sup>3157</sup> Danach liegen im Ost- und Mittelteil  
die meisten Siedlungsplätze am Übergang der  
fruchtbaren Lössflächen zu anderen geologi-  
schen Formationen, seltener mitten im Löss.  
Im von Sanden, Schotter und Flussablagerun-  
gen gekennzeichneten, deutlich ertragsärmeren  
Oberrheingebiet reihen sich die Fundplätze  
ebenfalls entlang der geologischen Grenzen  
auf.<sup>3158</sup> Besonders der Rand der trockeneren  
Sandflächen am Übergang zu den meist feuch-  
ten Flussniederungen scheint attraktiv gewesen  
zu sein.

Für die Beurteilung der Geländereiefs sind  
durch Einzelfunde belegte Siedlungsstellen, de-  
ren Fundort zudem meist nicht genau lokali-  
siert werden kann, kaum repräsentativ. Ähnli-  
ches gilt für Fundstellen, die heute im Gebiet  
moderner Ortschaften liegen und deren Gelän-  
detopografie oft entscheidend verändert wurde.  
Letztlich lassen sich in dieser Frage 17 Fund-  
stellen heranziehen.<sup>3159</sup> Bei der Ansprache der  
Geländeform kann auf die von Susanne Schmidt

definierten Typen bzw. Kategorien zurückge-  
griffen werden.<sup>3160</sup> Danach bilden Kuppenlagen  
die Kategorie III, Hanglagen die Kategorie IV,  
Flussterrassen die Kategorie V und ebene Ge-  
lände die Kategorie VI. Abgesehen vom im ebe-  
nen Gelände gelegenen Wiesloch (Katego-  
rie VI), liegen alle Fundplätze in einer mehr  
oder weniger starken Hangsituation (Katego-  
rie IV). Was die Exposition der Siedlungsstellen  
betrifft, kann grob festgestellt werden, dass sie-  
ben Plätze eine Süd-, vier eine Ost-, vier eine  
Nord- und nur zwei Fundstellen eine Westex-  
position haben.<sup>3161</sup>

Die Siedlungen des 3. bis 5. Jahrhunderts lie-  
gen meist in direkter Nähe von Fließgewässern.  
Beachtet werden muss allerdings die Problema-  
tik der Übertragbarkeit des modernen Gewäs-  
sernetzes auf die Antike, denn wie im Fall von  
Flehhingen, sind unter Umständen kleinere  
Fließgewässer bereits verlandet oder neuere  
durch Bodeneingriffe und natürliche Prozesse  
hinzugekommen. Zudem ist es wahrscheinlich,  
dass Bach- und Flussläufe ihren Verlauf geän-  
dert haben. Als entsprechend unsicher müssen  
die betreffenden Beobachtungen gelten. Drei  
Fundplätzen besitzen Abstände von unter 100 m  
zu einem Fließgewässer. Die Gruppe mit Ab-  
ständen von 101 bis 200 m besteht aus acht und  
die Gruppen mit Abständen von 201 bis 300 m  
bzw. von über 301 m aus jeweils drei Fundplät-  
zen.<sup>3162</sup> Bei den weit von Fließgewässern ent-  
fernt liegenden Fundplätzen scheint die Versor-  
gung mit Wasser durch Quellen gewährleistet  
gewesen zu sein. So ist für Lauffen im Umfeld  
der Siedlung Kat. LAU-D der Riedersbrunnen  
belegt und in Ingersheim-Großingersheim in  
Siedlungsnähe eine Quelle im Gewann „Hol-  
derburg“. In Leingarten-Großgartach befand  
sich einst mit dem Hessenbrunnen zumindest  
eine Quelle in direkter Nähe. Es fällt auf, dass  
in der Umgebung der meisten Siedlungen sogar  
mehr als ein Fließgewässer existiert(e): Neben  
einem größeren Bach oder Fluss ist sehr häufig  
ein kleineres Fließgewässer belegt, dessen Quel-  
le nahe bei der Siedlungsstelle lag und im  
Gegensatz zu den größeren Gewässern Frisch-  
wasser lieferte. Gerade dies war sicher eine  
wichtige Bedingung für Siedlungen.

Fasst man die Beobachtungen als Norm  
zusammen, dann befindet sich die sozusagen  
ideale Siedlungsstelle im Arbeitsgebiet in süd-

3157 Grunddaten aus: Statistisches Landesamt  
Baden-Württemberg (Hrsg.), Baden-Württem-  
berg 2000. Der neue Atlas für das ganze Land  
(Stuttgart 1999).

3158 Zur Qualität des Bodens siehe auch Damming-  
er 2002, 182.

3159 Kat. BFJ, BAB, BAZ, BRM-B, EPK-A, FÜR, GEM,  
GÜG, IHG, KÜR, LAU-D, LGG, OBF-A, REW, SGS,  
SCH u. WIE.

3160 Schmidt 2002, 119; Gall 2012, 117.

3161 Nach Süden: Kat. BFJ, BAB, BAZ, IHG, LGG,  
OBF-A u. WIE. – Nach Osten: Kat. EPK-A, KÜR,  
REW u. SGS. – Nach Norden: Kat. BRM-B, FÜR,  
GÜGSCH. – Nach Westen: Kat. GEM u. LAU-D.

3162 Unter 100 m: Kat. BAB, BAZ u. FÜR. – 101–200 m:  
Kat. BFJ, BRM-B, EPK-A, GEM, KÜR, OBF-A, REW  
u. WIE. – 201–300 m: Kat. GÜG, SGS u. SCH. –  
Über 301 m: Kat. IHG, LAU-D u. LGG.

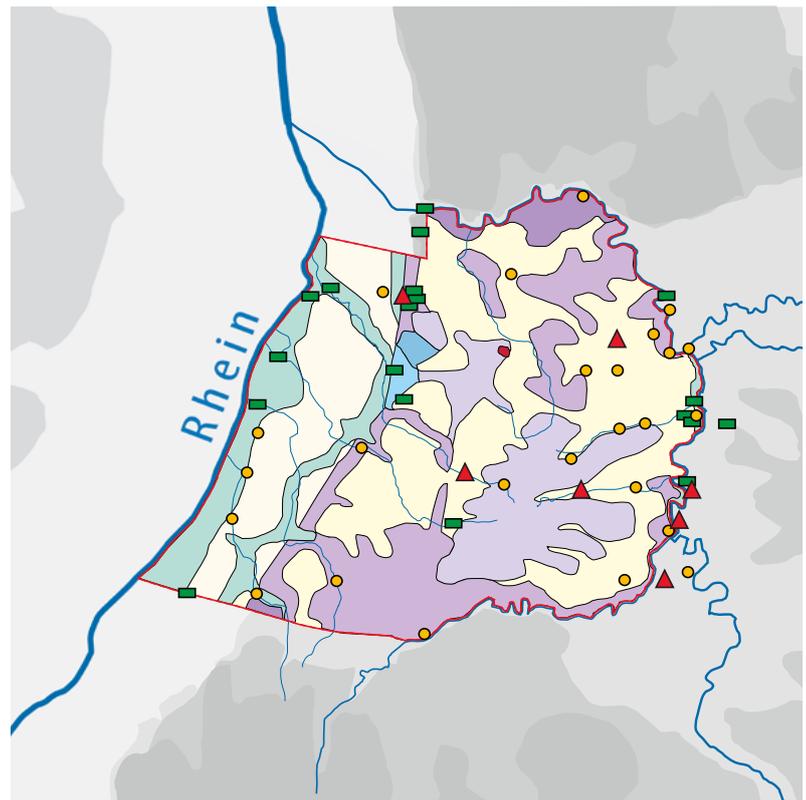
exponierter Hanglage und in einer Entfernung von 101 bis 200 m zu einem Fließgewässer. Besonders wichtig scheint die Verbindung zu einer Frischwasserzufuhr in Form einer Quelle oder eines kleinen Fließgewässers gewesen zu sein. Das Klima bietet kaum hinreichende Informationen zur jeweiligen lokalen Qualität. Allerdings liegt zwischen Neckartal im Osten und dem Oberrheintal im Westen im Verhältnis zu den umliegenden Regionen eine ohnehin begünstigte Lage vor, die lediglich durch die nördlich und südlich angrenzenden Täler von Neckar und Enz sowie die Höhenzüge des Strom- und Heuchelbergs eine ungünstige Facette erhält. Über die Vegetation lässt sich zumindest ab der Römerzeit von einer teilweisen offenen Landschaft sprechen, die stark durch landwirtschaftliche Aktivitäten geprägt war. Geologisch gesehen liegen die meisten Siedlungsplätze am Übergang zweier Formationen: Im westlichen und mittleren Arbeitsgebiet am Rande von Lössflächen und im Oberrheingebiet am Rande der Schotterflächen.

Wenngleich es wohl naturräumliche Aspekte gab, die, wie z. B. Hanglage, Geologie und Nähe zu einer Quelle oder einem kleinen Fließgewässer, eine Rolle bei der Wahl der Siedlungsplätze gespielt haben dürften, so werden sie nicht alleine den Ausschlag gegeben haben. In Anbetracht der bereits im Laufe der römischen Zeit zunehmend raumgreifenden und intensiv die Landschaft nutzenden Besiedlung stellt sich für das Folgende die Frage, ob nicht eher anthropogene Einflüsse und Landschaftsmerkmale – Stichwort provinzialrömische Vorbesiedlung – ausschlaggebend für die Wahl der Siedlungsplätze waren.

## 4.2 Die Verbindung zur provinzialrömischen Vorbesiedlung

### 4.2.1 Strukturelle Bezüge

Betrachtet man nur die jeweiligen Fundplätze, dann erscheint die Frage, ob die mittelkaiserzeitlich-provinzialrömische Besiedlung ein *nucleus* für die folgende Besiedlung war, vordergründig schnell beantwortet: An jedem der materialreicheren Fundplätze kommt provinzialrömisch geprägtes Fundgut der Limeszeit vor und es besteht sehr häufig ein enger räumlicher Bezug zu römischen Siedlungsstrukturen.<sup>3163</sup> Stefan Eismann nennt die durch römische Strukturen geprägten Regionen Südwestdeutschlands, in denen auch zahlreiche nachlimeszeitliche und frühmittelalterliche Siedlungen in



Flussablagerungen	Keuper	Dogger
Schotterflächen	Muschelkalk und Lettenkeuper	Lias
Löß, Lößlehm	Buntsandstein	Alte Ergussgesteine
Grabfunde	Kleine Fundplätze	Siedlungsplätze

zumindest räumlichem Bezug zu ehemaligen provinzialrömischen Siedlungen stehen, aus gutem Grund als „historisch kontaminiert“.<sup>3164</sup> Für die damit angeschnittene Kontinuitätsfrage kommen insbesondere drei Modelle zur Geltung:<sup>3165</sup>

1. Zufall: Aus Neugier und mit dem Ziel der Rohstoffgewinnung (Altmaterial) suchten Germanen provinzialrömische Siedlungsstrukturen auf, wobei eigenes Sachgut verloren ging. Bei diesem Modell sind aprovinzialrömisch-germanisch geprägte Funde Zufallsverluste und also weniger ein Beleg für aktive Siedlungstätigkeit.<sup>3166</sup>
2. Landschaftsbild und Lebensgrundlagen: Die aufgrund der Altbesiedlung noch offenen Feldfluren und Reste der Infrastruktur im Umfeld ehemaliger provinzialrömischer Siedlungsplätze begünstigten die Wiederbesiedlung, da die vorgefundene Landschaft ohne großen Arbeits-

223 Die Lage der für die Studie aufgenommenen Fundplätze und die Geologie des Arbeitsgebiets.

3163 Diese auffällige Verbindung ist auch in anderen Regionen fassbar, etwa in der Wetterau: Steidl 2000a. Allerdings gilt es zu bedenken, dass aprovinzialrömisch-germanisches Material in der Regel vor allem in den Fällen zu Tage kommt, in denen provinzialrömische Baureste

im Fokus der archäologischen Erforschung stehen.

3164 Eismann 2011, 125.

3165 Dazu auch Böhme 2012, 172–174.

3166 Vgl. auch Eismann 2011, 133.

aufwand (z. B. Rodung) erneut nutzbar gemacht werden konnte.<sup>3167</sup>

3. Politisch-administrative Voraussetzungen: Römische Autoritäten förderten die Ansiedlung von Germanen in aufgelassenen provinzialrömischen Strukturen mit dem Ziel, z. B. das wirtschaftliche und damit fiskalische Potenzial des *de iure* noch unter römischer Herrschaft stehenden Gebiets weiter bzw. wieder nutzen zu können.<sup>3168</sup>

Insgesamt haben alle drei Modelle ihre Berechtigung und Wechselwirkungen bzw. Multikausalität sind anzunehmen. Wenngleich in den älteren Forschungsansätzen insbesondere der politisch-administrative Aspekt weniger thematisiert wurde, so sieht Böhme gerade diesen als einen der häufigeren Gründe für die nachlimeszeitlich-germanischer Besiedlung im direkten Umfeld limeszeitlich-provinzialrömischer Ansiedlungen an.

Er selbst ergänzte in der Diskussion um die Gründe für diese Verknüpfung weiter, dass es sich bei der nachlimeszeitlichen Bevölkerung im ehemaligen Limesgebiet keinesfalls ausschließlich um germanische Einwanderer, sondern besonders auch um Nachfahren der einstigen Provinzbevölkerung sowie romanisierte und teilromanisierte Germanen gehandelt haben dürfte. Die Erörterung wird demnach komplexer, führt man sich die daraus ergebende Rahmenbedingungen in der Zeit des sogenannten Limesfalls in Stichpunkten vor Augen:

1. Historisch-politische Ereignisse in Kleinräumen innerhalb der Provinzen sowie die möglichen administrativen/militärischen Einflussnahmen auf Teile des rechtsrheinischen Gebiets<sup>3169</sup>
2. Vor Ort verweilende Romanen und Provinzialgermanen (romanisiert/teilromanisiert)
3. Zuwanderung, deren Träger Rom gegenüber freundlich oder feindlich gestellt sein konnten

Im Einzelfall gaben wohl verschiedenste und sehr individuelle Prozesse den Ausschlag für die Siedlungsplatzwahl, die wir mit den archäologischen Quellen nur ausschnitthaft erfassen können. Für jeden Siedlungsplatz muss darum auch in Zukunft die Beziehung zwischen limeszeitlicher und nachlimeszeitlicher Besiedlung individuell und genau diskutiert werden. In diesem Zusammenhang ist für das Arbeitsgebiet hervorzuheben, dass erstmals der Beleg für eine aprovinzialrömisch-germanische Materialkomponente innerhalb der späten Limeszeit bzw. des 3. Jahrhunderts auch weit ab vom Limes selber gelang, was die oben genannten Thesen auf eine neue Diskussionsgrundlage stellt. Bisher vermutete man, dass diese Materialkomponente nur im Gebiet nahe des Limes existiert und dort auf angeworbene Söldner zurückgeht. Mit dem Beispiel von Güglingen kann unter dem Schlagwort Kontinuität den oben formulierten Modellen ein konkretes Beispiel für die Siedlungsplatzwahl an die Seite gestellt werden:

Die Siedlungstätigkeit der Nachlimeszeit findet im Rahmen einer über die späte Limeszeit hinausreichenden Besiedlungskontinuität statt. Diese kann von einer Bevölkerung provinzialrömischer Prägung mitgetragen worden sein, doch lässt sich diese Komponente im Material nicht exakt fassen. Die Siedlungsaktivitäten dürften hauptsächlich von teilromanisierten Germanen getragen worden sein. Über den Limesfall hinaus bemühte man sich, die Siedlungsstrukturen soweit als möglich und zum Teil auch in modifizierter Form weiterzunutzen.

Damit ergibt sich ein neues Bild, das die Nähe zu den römischen *villae* und *vici* mit ihrer Besiedlungsgeschichte begründet. Die Bevölkerung ist offenbar trotz der Rückschläge im 3. Jahrhundert dem Siedlungsplatz treu geblieben und wird solange wie möglich versucht haben, die Siedlungsaktivitäten nach bekanntem (provinzialrömischem) Schema aufrecht zu er-

3167 Vgl. auch Spitzing 1988, 132 f. mit dem Schluss, dass die Flurkontinuität nur bedingt zuträfe, weil insbesondere die eher weniger fruchtbaren Gebiete von Germanen nicht weitergenutzt worden seien. Diese hätten nicht das notwendige Wissen gehabt, um die Böden wie die Vorbevölkerung effektiv zu nutzen, was letztlich zur Verödung zahlreicher Landstriche geführt habe. Jüngere Arbeiten sprechen jedoch dem germanischen Element deutlich mehr Innovationskraft zu: vgl. Henning 2004. Die jetzige Forschung geht durchaus von einer Flurkontinuität aus, die insbesondere in landwirtschaftlich schwer zu bewirtschaftenden Regionen zu einer Aufsiedlung geführt habe. So erklärt sich z. B. dass auf der relativ dünn mit *villae rusticae* besetzten Ostalb und in Oberschwaben erstaunlich zahlreiche nachlimeszeitliche Siedlungsstrukturen erfasst sind: freundliche Hinweise Marcus Meyer, Gross und Kortüm.

3168 Vgl. auch Reuter 2012, 323 sowie von Böhme zitiert: Castritius/Schallmayer 1997, 11; Nuber 1998, 379; Schallmayer 1998, 149.

3169 Dieser Faktor macht nur Sinn, wenn tatsächlich hinter einer administrativen Anordnung auch ein ausführendes und überwachendes Organ existierte, das eine gezielte Umverteilung der vorhandenen Strukturen durchsetzen konnte. Hier geht man von der Prämisse aus, dass über das Ende des Limes 259/60 n. Chr. hinaus noch genügend staatliche Kapazitäten (Militär, paramilitärische Milizen) zur Verfügung standen und man so im Notfall hätte aktiv Einfluss auf Fehlentwicklungen nehmen können. Dieser Aspekt ist eng gekoppelt an die Frage, ob und in welcher Stärke eine provinzialrömische Bevölkerung im rechtsrheinischen Gebiet verweilte und ab welchem Punkt das Gebiet *de facto* aufgegeben wurde oder werden musste.

halten. Im Arbeitsgebiet ist diese Kontinuität mit dem *vicus* von Güglingen bislang einmal belegt. An den *villae rusticae* des Arbeitsgebiets kann dieser Besiedlungsverlauf nicht beobachtet werden. Möglicherweise waren es besonders oder eventuell ausschließlich die größeren ländlichen Siedlungsplätze – also die *vici* oder Kastele mit Zivilsiedlungen –, die entsprechende Voraussetzungen für eine Besiedlungskontinuität boten. Die Villen hingegen scheinen in der Nachlimeszeit im Vergleich mit z. B. Güglingen oder Wiesloch meist nur über kürzere Zeiträume besiedelt gewesen zu sein, was gegebenenfalls mit den bereits genannten lokalen Altmaterialverwertungen zusammenhing.<sup>3170</sup> Ein Beispiel dafür wäre die verhältnismäßig kurz nachbesiedelte Villa von Bad Rappennau-Babstadt mit ihrem nachlimeszeitlichen Rennofen und den nur noch wenigen erfassten limeszeitlichen Metallfunden.

Ein weiterer für die Besiedlung relevanter Bereich ist die verkehrsgeografische Situation. Alle Fundplätze des Arbeitsgebiets liegen im Umfeld von wichtigeren Straßenverbindungen, die vor allem den vorderen Limes mit dem Neckartal und dem Oberrheingebiet verbanden.<sup>3171</sup> Aus Sicht des limeszeitlichen Wegenetzes waren diese Verbindungen eine Lebensader der provinzialrömischen Siedlungslandschaft. Über die Straßen liefen der Nahhandel, die Zulieferung zu Umschlagplätzen an Fließgewässern, der Nachrichtenverkehr und Truppenverschiebungen ab. Die Lage römischer Siedlungsstrukturen im Bereich der Hauptverkehrswege ist somit verständlich und für eine funktionierende Besiedlung notwendig. Ob sich die nachlimeszeitliche Besiedlung noch daran orientierte und eine gute funktionsfähige Straßenverbindung als ein Grund für die Siedlungswahl angesehen wurde, bleibt zu diskutieren. Ein Faktor, der sicher auch noch in der Nachlimeszeit Gültigkeit gehabt haben dürfte, ist die Möglichkeit, per Straße schneller und bequemer sowie zielgerichteter reisen zu können. Auch überregionaler Handel könnte weiterhin eine Rolle gespielt haben, lässt sich doch auch in der Nachlimeszeit noch provinzialrömischer Import fassen – und dies auch an Plätzen fern ab von schiffbaren Flussläufen. Es bleibt allerdings derzeit noch offen, ob das Straßennetz in seiner ursprünglichen Form oder nur die wenigen uns bekannten

Trassen in der Nachlimeszeit weitergenutzt wurden. Dass der verkehrsgeografische Aspekt jedoch nicht der ausschlaggebende Faktor bei der Siedlungsplatzwahl gewesen sein dürfte, zeigt nicht zuletzt der Fundplatz Pforzheim, der trotz seiner Schlüssellage am Flussübergang einer wichtigen Straßenverbindung bislang keine eindeutigen Hinweise für eine dauerhaftere nachlimeszeitliche Besiedlung erbrachte.

#### 4.2.2 Chronologische Bezüge und Abläufe

Der Bezug von germanischen Zeugnissen zu den provinzialrömischen Strukturen scheint sich im Laufe der Zeit verändert zu haben. Während der Limeszeit wirkt es, als gäbe es im Arbeitsgebiet nur Siedlungen provinzialrömischer Art, in die dann gegebenenfalls wie in Güglingen eine germanische Komponente eingebunden ist (Güglingen, Periode GI). Einfache Gehöftstrukturen wie aus dem Barbaricum bekannt liegen in dieser Zeit (noch) nicht vor.<sup>3172</sup>

Auch in der frühen Nachlimeszeit wurde die Nähe zu den limeszeitlichen Siedlungsstrukturen gesucht. Die provinzialrömischen Strukturen wurden aktiv genutzt und in das Siedlungssystem eingebunden, auch wenn sie oft nicht mehr in der ursprünglichen Form Bestand hatten.<sup>3173</sup> Das in der älteren Forschung vermittelte Bild, nachdem man die römischen Siedlungsstrukturen in der Nachlimeszeit mied, bestätigt sich nicht. Inwiefern die in der Nachlimeszeit baulich nicht veränderten Strukturen genutzt wurden, bleibt offen. Jedoch ist gerade für die frühe Nachlimeszeit anzunehmen, dass in dieser Phase, in der sich das Siedlungsgefüge wieder ordnen musste, neben der Landwirtschaft die Rohstoffgewinnung durch Altmaterial eine wichtige wirtschaftliche Rolle gespielt haben dürfte und man darum auch die aufgelassenen, zum Teil ruinösen Gebäude gezielt durchsuchte, ohne dass diese am Ende direkt in das Siedlungssystem eingebunden waren.<sup>3174</sup> Erst in der fortgeschrittenen Nachlimeszeit scheint sich das Verhältnis zu den provinzialrömisch geprägten Siedlungsstrukturen zu verändern. Man errichtete nun in der Peripherie abseits der alten Siedlungskerne neue Gebäude und verlagerte auch das Siedlungsgeschehen an den Rand der einstigen provinzialrömischen Siedlungen. Wie am Beispiel Güglingen zu sehen, geschah dies auch während einer kontinuierlichen und

3170 Diese Aktivität ist angesichts der begrenzt ausbeutbaren Ressource auch zeitlich begrenzt, was wiederum eine nur kurze Siedlungstätigkeit zur Folge hat, insofern sich die Siedlung nicht wirtschaftlich anders ausrichtete: Eismann 2011, 131f.

3171 Vgl. jeweils die ausführlich beschriebenen Wegeführungen in Kap. 6.

3172 Einschränkend bei dieser Aussage ist der Fakt, dass an den Fundplätzen Gemmrigheim,

Schwaigern und Ingersheim-Großingersheim, an denen C1-zeitliches Fundmaterial germanischer Art vorkommt, Nachweise von Siedlungsstrukturen fehlen.

3173 Vgl. Güglingen Periode GII, Bietigheim „Weilerlen“, Wurmlingen, Bad-Rappennau-Babstadt und eventuell Oberderdingen-Flehingen.

3174 Vgl. z. B. den naturwissenschaftlichen Nachweis der Weiterverwendung provinzialrömischer Rohmaterialien bei Teegen 1997, 34.

langfristigen Nutzung des Siedlungsplatzes. Wiesloch und Lauffen a.N. zeigen, dass auch bei Neuanlagen von Siedlungen ab etwa der Stufe C3 lediglich die Randbereiche bzw. das Umfeld der einstigen *vici* und *villae* genutzt wurde. Dass sich dadurch auch die Nutzung der alten Strukturen änderte, steht zu vermuten. Das Einbringen einer Wohnstruktur in den Umgangstempel von Wiesloch ist für diese Zeit nur auf den ersten Blick eine Ausnahme, denn derart gezielte Weiternutzungen römischer Strukturen sind an den anderen Plätzen nicht zu beobachten. Allerdings lag auch der Wieslocher Umgangstempel in der Peripherie der eigentlichen Wohnsiedlung. In Güglingen (Mithräum II) oder Gemmrigheim (Kalkbrennofen) zeigt sich deutlich, dass man nun die Geländesenken, die einst durch tief ins Erdreich eingebrachte Strukturen entstanden waren, mit Siedlungsabfall auffüllte. Vermutlich galten sie als Störfaktor für die Nutzung des Siedlungsraums und wurden deshalb gezielt planiert. Auch in dieser Periode dürften die mittlerweile kaum noch sichtbaren Strukturen der Limeszeit zur Rohmaterialgewinnung aufgesucht worden sein. Ob allerdings in dieser fortgeschrittenen Phase (4. Jahrhundert) noch die ökonomische Notwendigkeit bestand, diese Mühen auf sich zu nehmen, oder ob sich die Situation inzwischen soweit konsolidiert hatte, dass Rohstoffe wieder regional verhandelt werden konnten, ist fraglich.

### 4.3 Fazit

Für die Wahl der Siedlungsplätze waren topografische Eigenschaften wie die Lage, Geologie und Gewässernähe ausschlaggebend. Darüber hinaus hatten die Fundplätze oft einen direkten räumlichen Bezug zur provinzialrömischen Besiedlung. Dieser Aspekt scheint eine große Rolle für die Etablierung eines Siedlungsplatzes gespielt zu haben, und zwar sowohl aus einer Kontinuität heraus als auch bei einer Neugründung. Die naturräumlichen Merkmale und die verkehrsgeografische Lage stellen somit Facetten eines Bündels von Bedingungen für die Wahl eines Siedlungsplatzes dar. In der Konklusion scheinen die naturräumlichen Gegebenheiten weniger auf die gezielte Standortwahl der Bewohner zurückzugehen, vielmehr akzeptierten sie sozusagen notgedrungen die Gegebenheiten der provinzialrömischen Strukturen und damit zugleich dieselben Kriterien, die bereits für die vorangehende provinzialrömisch geprägte Besiedlung entscheidend waren. Trotz all dieser Überlegungen stellt sich am Ende die Frage, ob, wenn Böhmies Modelle, die eine quasi von

römischer Seite geregelte Niederlassung germanischer Gruppen beschreiben (Punkte 6–8), als Faktoren für die Standortwahl zuträfen, die Menschen bei ihrer Weiter- oder Neuansiedlung überhaupt eine Entscheidungsfreiheit hatten. In diesem Fall wären die übrigen Faktoren wie Naturraum, Ressourcen, Infrastruktur und sogar die Kontinuität nur zweitrangig, denn die provinzialrömische Administration hätte bei der Siedlungsplatzwahl das letzte Wort gehabt.

Es wird letztlich, abgesehen vom zuletzt genannten Faktor, kaum den einen Grund gegeben haben, der zur Auswahl eines Siedlungsplatzes führte. Viel eher dürften im Einzelfall verschiedenste und durchaus abweichende Kombinationen der genannten Variablen die Standortwahl bestimmt haben. Wichtig ist es festzuhalten, dass sich der Bezug zu den provinzialrömischen Siedlungsstrukturen im Laufe der Zeit verändert. Anders als in der frühen Nachlimeszeit, in der die existenten Strukturen zumeist in modifizierter Form weitergenutzt wurden, setzt sich die Besiedlung des 4. Jahrhunderts ab und rückt regelmäßig in die Peripherie.

## 5 LOKALE ÖKONOMISCHE ASPEKTE DER BESIEDLUNG

Zu diesem Themenfeld lassen sich nur knapp zusammenfassende Aussagen machen bzw. punktuelle Beobachtungen aufzeigen. Gründe dafür sind die Ausrichtung der vorliegenden Studie sowie vor allem der uneinheitliche Bearbeitungs- und Forschungsstand der einzelnen Fundplätze (Tab. 2) sowie die Schwierigkeit, Zeugnisse des Wirtschaftens chronologisch differenziert zu erfassen. Der vertiefende Blick auf die Struktur und etwaige Besonderheiten der regionalen Wirtschaft sowie auf etwaige Entwicklungen im Wirtschaftssystem bleibt deshalb noch verschlossen. Es können jedoch zumindest die Orte benannt werden, an denen handwerkliche und landwirtschaftliche Aktivitäten nachgewiesen sind, und es ist möglich, jene Plätze aufzuzeigen, an denen Importmaterial aus den linksrheinischen Gebieten vorkommt (Tab. 50).

### 5.1 Zu Handwerk und Landwirtschaft

Neun Fundplätze erbrachten Hinweise auf lokale wirtschaftliche Aktivitäten.<sup>3175</sup>

Wenngleich die Landwirtschaft in der Regel anhand des archäologischen Materials nur selten belegbar ist, so muss sie als Grundbedingung für eine funktionierende Besiedlung an allen Siedlungsplätzen existiert haben. Hinweise auf Viehhaltung geben neben Sieben, die bei

3175 Kat. BAB, GEM, GÜG, LAU-D, OBF-A, WIE, KÜR, REW u. SCH.

**Tabelle 50** Übersicht zu provinziäl-römischen Importen und wirtschaftlichen Aktivitäten. Dunkelgrau: Belegt. Mittelgrau: Hinweise. Hellgrau: Unsicher.

Fundplätze	Römische Importe (Stückzahl/ Einzelscherbe)			Lokale Ökonomie									
	Feinkeramik	Gebrauchs- keramik	Sonstiges	Metalprod. Fe	Metalprod. Cu-Leg.	Metalpflf.	Textil	Knochen/ Geweih/Horn etc.	Holz	Stein	Leder etc.	Keramik	Landwirtsch.
BFJ	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
BAB	-	2	-	stark	?	-	-	-	-	-	-	-	?
BAZ	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
BRM	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
EGL	1	-	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
ESB	-	3	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
ETT	1 (?)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
GEM	12	-	-	-	-	ja	schwach	stark	-	-	-	-	?
GÜG	9	6	?	?	-	ja	stark	stark	-	-	?	?	schwach
KÜR	-	1	-	-	-	-	-	-	?	-	-	-	-
LAU	-	-	?	?	-	ja	schwach	-	-	-	-	?	schwach
LHS	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
OBF	12	2	?	?	stark	ja	schwach	schwach	ja	ja	?	?	stark
REW	-	-	-	-	-	ja	-	-	-	-	-	-	-
SCH	-	-	-	-	-	-	-	schwach	-	-	-	-	schwach
WIE	7	67	-	?	-	ja	stark	stark	-	-	-	?	schwach

der Herstellung von Milchprodukten Verwendung fanden, auch Gebäudeformen, wie beispielsweise in Wiesloch das als Wohnstallhaus zu interpretierende Langhaus I oder das als Schweinestall genutzte Grubenhaus Kat. BK 16. Ackerwirtschaft ist deutlich schwieriger zu fassen und zumeist lediglich durch Funde landwirtschaftlicher Gerätschaften (Sech aus Flehingen) oder archäobotanische Untersuchungen bezeugt. In Babstadt macht letztere wahrscheinlich, dass auch über den Abbruch der provinziäl-römisch geprägten Villenbesiedlung hinaus die umgebende Landschaft weitestgehend waldfrei blieb und landwirtschaftlich genutzt wurde.

Handwerkliche Bereiche sind im Gegensatz zur Landwirtschaft durch das Quellenmaterial mehrfach belegt. Die Herstellung und Weiterverarbeitung von Eisen, die einen hohen Grad an handwerklichem Wissen und Arbeitskraft benötigt, ist aber lediglich in Babstadt durch den Rennofenbefund Kat. BK 22 und zahlreiche Kilogramm Schlacke sowie Hammerschlag nachgewiesen. In Güglingen, Flehingen, Lauffen und Wiesloch lässt sich trotz einiger weniger Schlackenfunde kein klarer Beleg finden. In Babstadt sind andere Handwerksbereiche bemerkenswerterweise kaum greifbar. Eventuell zeichnet sich hierdurch eine auf die Eisenver-

arbeitung spezialisierte Siedlungsform ab, die als Rohstoffe neben römischen Altmetallen auch lokale Bohnerzvorkommen nutzte. Ähnliches könnte für die lediglich in Flehingen nachgewiesene Verarbeitung von Buntmetallen gelten, denn auch dieses Handwerk benötigte umfangreiches Wissen und einige technische Gerätschaften. Bei den Flehinger Funden handelt es sich um freigeformte Gusstiegel sowie zahlreiche Grate und Gusstropfen aus Buntmetall. Möglicherweise wurde dieses Handwerk aufgrund des Nachweises einiger Linaritbröckchen auch in Babstadt ausgeführt, doch fehlt es an klareren Belegen.

Die übrigen Siedlungen zeigen ein breiter gefächertes Spektrum handwerklicher Aktivitäten. So finden sich regelmäßig Hinweise z. B. auf die Textilproduktion und Knochenverarbeitung in Form von Webgewichten, Spinnwirteln oder Webschwertern bzw. durch Abfallstücke oder Halbfabrikate aus Knochen. Für den Textilbereich sind die Fundplätze Güglingen, Flehingen und Wiesloch hervorzuheben, für Nachweis von Knochenverarbeitung Gemmrigheim, Güglingen und Wiesloch. Abgesehen vermutlich von der Herstellung mehrlagiger Käbme, konnten beide Handwerksbereiche im häuslichen Umfeld problemlos ausgeführt werden

und dürften ebenso wie die Landwirtschaft beinahe in jeder Siedlung betrieben worden sein.

Schwierig ist der Nachweis von Handwerksbereichen, die nicht auf spezifische Werkzeuge angewiesen sind, wie etwa die Lederverarbeitung, die lediglich anhand der Funde von Ahlen oder Pfriemen in Flehingen und Güglingen wahrscheinlich gemacht werden kann. Allerdings könnten diese multifunktionalen Werkzeuge auch in anderen Handwerksbereichen, wie der Knochenverarbeitung oder im Textilh Handwerk benutzt worden sein. Da die Lederverarbeitung zu einem grundlegenden Arbeitszweig gehörte und auch im häuslichen Umfeld zumindest zur Deckung eines Grundbedarfs ausgeführt wurde, entspricht das hier anhand der Funde gezeichnete Bild kaum den einstigen Gegebenheiten. Auffällig selten sind Zeugnisse des holzverarbeitenden Handwerks, die lediglich aus Flehingen (Dechsel) und eventuell aus Kürnbach (grobe Raspel) vorliegen. Ein funktionierendes Siedlungsgefüge ist ohne die lokale Verarbeitung von Holz kaum denkbar. So erscheint auch dieser Bereich auf Basis des archäologischen Materials unterrepräsentiert. Demgegenüber verwundert die Seltenheit des Belegs von Steinbearbeitung wenig. Diese ist im Arbeitsgebiet lediglich in Flehingen durch einen grob ausgearbeiteten Türangelstein bezeugt, der aus einem römischen Steinquader ausgearbeitet wurde.

Der aktuelle Forschungsstand lässt keine Aussagen darüber zu, ob es Abhängigkeiten zwischen bestimmten Wirtschaftsbereichen und bestimmten Siedlungslagen gegeben hat. So wäre es z. B. denkbar, dass die Lage an größeren Verkehrsachsen zu einem stärkeren Niederschlag bestimmter Wirtschaftsbereiche geführt haben könnte oder dass das Oberrheingebiet andere Wirtschaftsbereiche abdeckte als das Neckargebiet. Eine ausführliche Bearbeitung des Themas bleibt zukünftigen Studien überlassen, die auf eine breitere Materialgrundlage zurückgreifen können.

## 5.2 Zu nachlimeszeitlichen Importen provinzialrömischer Prägung

Linksrheinische Importe, wie Braune Nigra, Orangetonige Ware, Marmorierte Ware oder mayenartige Gebrauchskeramik sind im gesamten Arbeitsgebiet verbreitet. Kleinere Fundplätze sind in diesem Zusammenhang aber nur schwer zu bewerten und darum verwundert es nicht, wenn von diesen bislang nur wenige Importmaterial und dieses nur in kleiner Menge erbrachten. Schaut man auf die einzelnen hier kategorisierten Objektgruppen Fein-, Gebrauchs-

keramik und sonstige Importe (Fibeln, Armreife, Perlen etc.), so ergibt sich insgesamt, aber insbesondere auch bei der Verteilung der einzelnen Gruppen ein heterogenes Bild (Tab. 50).

Die betreffende Gefäßkeramik spielt im Verhältnis zur aprovinzialrömisch-germanisch geprägten Keramik an den meisten Siedlungsplätzen eine stark untergeordnete Rolle. Lediglich in Gemmrigheim und Flehingen findet sich die Feinkeramik häufiger. In Wiesloch ist die mayenartige Gebrauchskeramik auffällig stark vertreten. Die Ursachen für die abweichenden Häufigkeiten mögen zuweilen in den unterschiedlichen Zeitanätzen und Bergungsumständen liegen. Vergleicht man aber z. B. die Periode GIII des noch bis ins mittlere 5. Jahrhundert hineinreichenden Güglingen mit der vom spätem 4. bis frühen 6. Jahrhundert angesetzten Spätphase von Wiesloch, so sind die Abweichungen trotz vergleichbaren Bergungsumständen und Kontexten markant: Während in Wiesloch die mayenartige Keramik den Keramikbestand dominiert, spielt sie in Güglingen keine Rolle. Ebenso verhält es sich bei der für das späte 3. und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts charakteristischen Braunen Nigra: Zahlreich ist sie in Wiesloch, obwohl die nachlimeszeitliche Besiedlung dort erst kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts beginnt. Im von einer kontinuierlichen Besiedlung gekennzeichneten Güglingen jedoch ist sie im Verhältnis zur sonstigen Keramik selten. Ein Grund hierfür könnte die Nähe von Wiesloch zum römischen Gebiet und dem daraus resultierenden regeren Warenaustausch sein. Eine weitere Entfernung zur Provinzgrenze und den wichtigen Verkehrswegen wie in Güglingen dürfte dagegen den Warenaustausch gebremst haben. Die Fundhäufung in Gemmrigheim wiederum könnte auf die Nähe zum Neckar und der Enzmündung zurückzuführen sein und bei Flehingen wäre die Lage an einer möglichen Straßenverbindung kurz vor dem Übergang über die Höhen von Strom- und Heuchelberg zu nennen. Ob letztlich auch das lokale wirtschaftliche Potenzial eine Rolle dabei gespielt hat, wie viel und welche Importe an die Plätze gelangten, bleibt Spekulation.

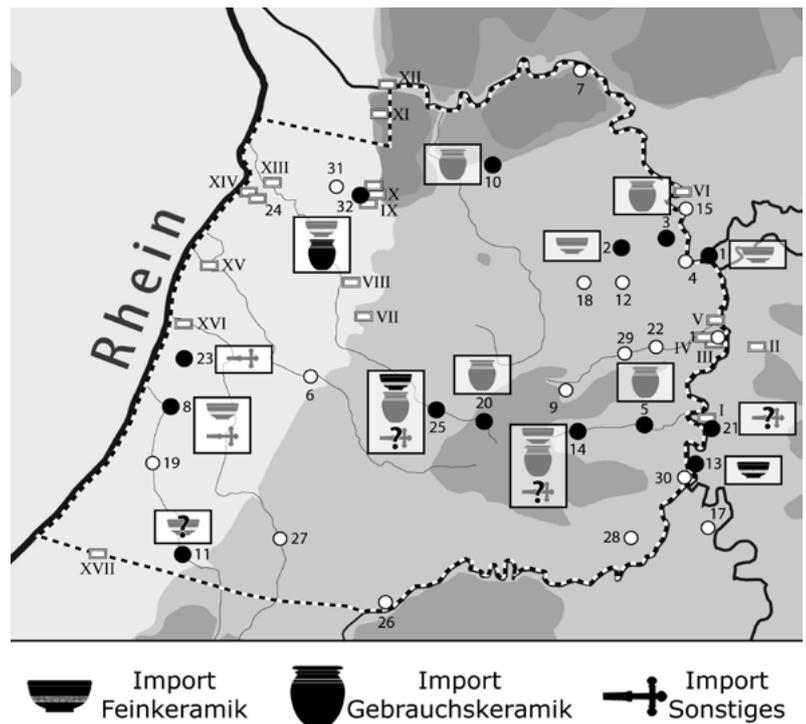
Dass dieses auf Basis der Siedlungsplätze gewonnene Bild, keinesfalls bindend sein muss, zeigen nicht zuletzt die reich ausgestatteten Grabfunde von Lauffen a. N. oder Gundelsheim im weitab der Reichsgrenzen liegenden Neckargebiet, die anzeigen, dass römische Importe in besser ausgestatteten Gräbern möglicherweise obligatorisch gewesen waren.<sup>3176</sup> Besonders in Lauffen fällt dieser Unterschied der Quellengattungen auf, denn im Gegensatz zu

3176 Vgl. Glasbecher, Kupferpfanne und muschelförmiger Bergkristallanhänger aus Gundelsheim

(Koch 1985, 461 Abb. 1,3.11 u. 14) sowie zwei Terra Sigillata-Gefäße, Schüssel Nb. 19/Chenet 325 u.

den Gräbern lassen sich für den Siedlungsbe-  
reich trotz des umfangreichen Fundmaterials  
keine nennenswerten Importe benennen. Die  
Verfügbarkeit scheint bei entsprechendem Wohl-  
stand auch in den weiter von den Reichsgrenzen  
entfernt liegenden Gebieten – zumindest für die  
Grabausstattung – kaum ein Problem gewesen  
zu sein.

Die Frage, auf welche Art und Weise das Im-  
portmaterial letztlich ins Arbeitsgebiet gelan-  
gte, lässt sich nicht abschließend klären. Theore-  
tisch möglich sind z. B. Handel (indirekt oder  
direkt, sporadisch oder regelmäßig), persön-  
liche Kontakte (Militärdienst, Reisen, Verwandt-  
schaft etc.) und sogar Raub. Schaut man auf die  
Fundverteilung der Importe, so erscheint durch  
die Massierung entlang der Verkehrswege (Flüs-  
se und größere Straßenverbindungen) und im  
westlichen Teil des Arbeitsgebiets das Modell  
Handel plausibel. Jedoch sind dabei den Aus-  
tausch fördernde persönliche Kontakte, die un-  
ter Umständen durch vertragliche Bindungen  
der Bewohner unterstützt wurden, nicht außer  
Acht zu lassen. Eventuell muss hier je nach Ob-  
jektgruppe differenziert werden. Denkbar bleibt  
es, dass gerade hochwertigere Produkte, wie sie  
häufig und vergleichsweise regelmäßig in nach-  
limeszeitlichen Gräbern vorkommen, eher über  
persönliche Kontakte den Weg ins rechtsrhei-  
nische Gebiet fanden. Funde einfacher Gebrauchs-  
keramik hingegen, insbesondere wenn sie in  
größeren Mengen vorkommen, werden  
wahrscheinlicher einen regelmäßigeren Waren-  
austausch bzw. Handelsverkehr reflektieren.  
Berücksichtigt man die lokal nachgewiesene Be-  
siedlungskontinuität (z. B. Güglingen) und au-  
ßerdem, dass die germanische Bevölkerungs-  
komponente während der Limeszeit nur auf-  
grund von engen Kontakten und Kooperation  
mit der römischen Administration eingebracht  
worden sein dürfte, so erscheint eine enge Ver-  
bindung mit der provincialrömischen Sphäre  
geradezu obligatorisch. Zwar ist nicht auszu-  
schließen, dass einzelne Importobjekte als Folge  
kleinerer Raubzüge ins rechtsrheinische Gebiet  
gelangten, jedoch fällt beispielsweise auf, dass in  
den zum Teil sehr großen, auf Raubzüge des  
3. Jahrhunderts zurückgeführten Hortfunden  
mit ihren zahlreichen Metallfunden so gut wie  
keine Keramik vorkommt. Dabei ist es doch ge-  
rade die Keramik, die einen großen Anteil am  
hier im Arbeitsgebiet vorhandenen nachlimes-  
zeitlichen Importmaterial stellt.<sup>3177</sup> Aufgrund  
des zumeist geringen Materialwerts von Kera-  
mik wird diese wohl kaum als Raubgut ins  
rechtsrheinische Gebiet gelangt sein, auch



wenn man in Einzelfällen diese Möglichkeit  
nicht ausschließen darf.

Insgesamt scheinen Importe aus den römi-  
schen Provinzen ein weit verbreitetes und übli-  
ches Phänomen im Arbeitsgebiet gewesen zu  
sein. Ihre Häufigkeit steht dabei wohl in Abhän-  
gigkeit von lokaler Verfügbarkeit (Handel und  
Kontakte) und Notwendigkeit.

## 6 ZUR FRAGE DER TRÄGER DER LIMESZEITLICHEN APROVINZIAL- RÖMISCHEN SACHKULTUR

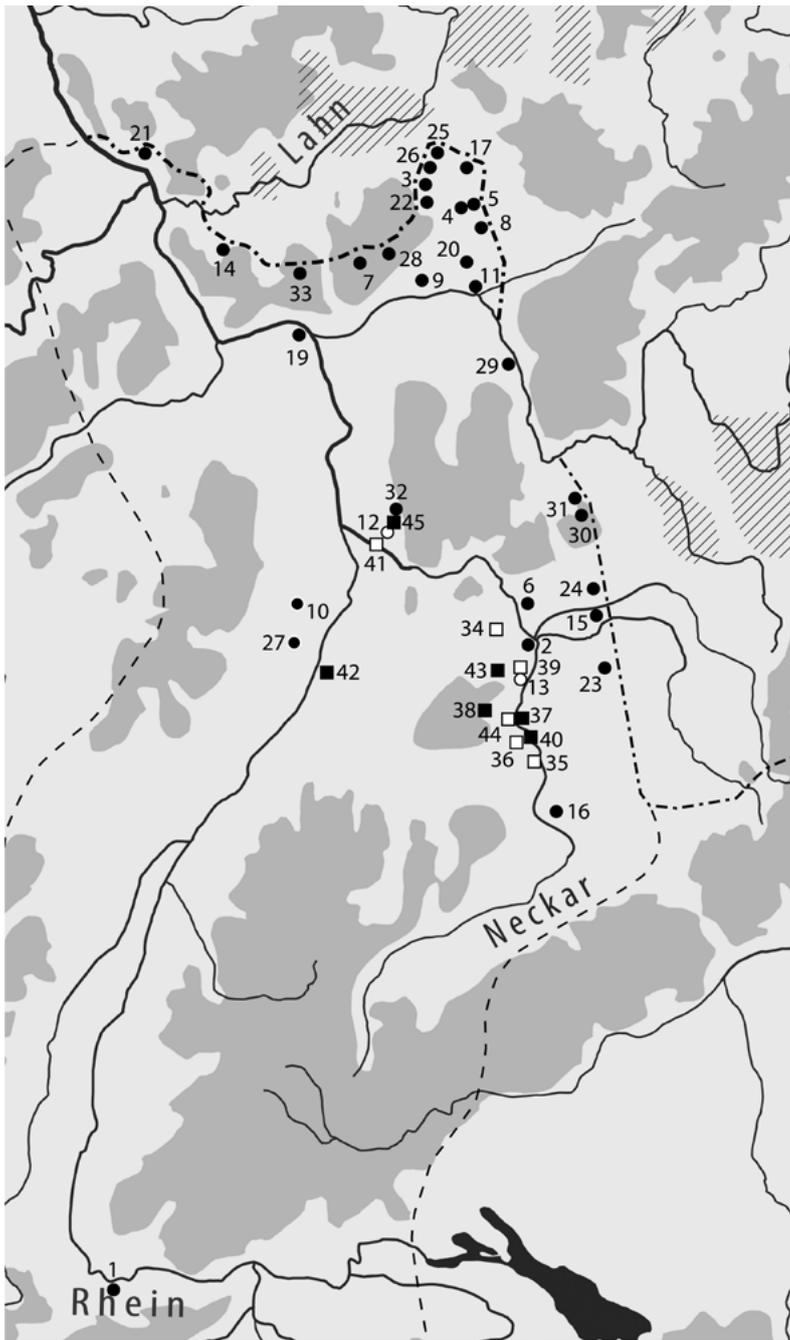
### 6.1 Grundlagen der Diskussion

Die Sachkultur entwickelt sich stetig fort, was  
an Veränderungen in der Technik, bei Formen  
und Verzierungen erkennbar ist. Veränderungen  
können interne Entwicklungen innerhalb  
der Kulturgruppe sein, die durch individuelle  
Kreativität, Kult oder Gesellschaft hervorgeru-  
fen werden, oder es handelt sich um Reflexe ex-  
terner Einflüsse. Der letzte Punkt erscheint von  
besonderer Bedeutung, wenn man die Entwick-  
lung im rechtsrheinischen Gebiet des 3. bis  
5. Jahrhunderts bewerten möchte, da sich die  
Grenze des Römischen Imperiums – zwar mit  
sich veränderndem Verlauf – seit dem 1. Jahr-  
hundert durch Südwestdeutschland zog, ohne  
dass das Gebiet gänzlich im Imperium aufge-  
gangen wäre. Es erscheint darum logisch, dass

224 Schema zur Ver-  
teilung nachlimes-  
zeitlicher Importe  
provincialrömischer  
Prägung im Arbeits-  
gebiet. Schwarz:  
Nachweismenge  
im Verhältnis zum  
übrigen Fundmate-  
rial sehr groß. Grau:  
Geringe Nachweis-  
menge. Fragezei-  
chen: Beleg unsicher.  
Nachweis Liste 4.

Napf Chenet 320a aus den beiden Lauffener Grä-  
bern (Schach-Döriges 1981, 621 Abb. 6,10; 634  
Abb. 18,2).

3177 Vgl. Künzl 1993 (Neupotz); Petrovsky 2006a;  
2006b (Hagenbach), 2006c (Lingenfeld/Mech-  
tersheim); 2006d (Otterstadt); Bernhard/Pet-  
rovsky 2006.



225 Verbreitung römischer Siedlungsstellen mit aprovinzialrömischen Kleinfunden der zweiten Hälfte des 2. und des 3. Jh. in der Provinz Germania superior. Quadrate: Ergänzungen. Ausgefüllte Signatur: Limeszeit, offene Signatur: Stufe C1 oder C2 möglich. Schraffur: Germanische Siedlungsgebiete. Nachweis Anm. 3184 und Liste 62.

in dieser Grenzregion ein ausgedehntes Kommunikationsnetzwerk bestand, das trotz des durch den Limes reglementierten Warenhandels den Ideenaustausch zwischen dem römischen Limesgebiet und den Regionen jenseits des Limes ermöglichte – dies nicht zuletzt auch wegen der vielen hier stationierten Auxiliareinheiten aus nahen und fernen Regionen.

3178 Vgl. z. B. Eggers 1951; Kunow 1983; Lund-Hansen 1987; Stupperich 1995 u. 1997.

3179 Hegewisch 2005.

3180 Ebd. 304 f.; 310. – Solche Objekte liegen v. a. als Grabbeigaben von sozial höhergestellten Individuen vor.

3181 Ebd. 311.

3182 Jung/Wieland 2012, 51 f.; Gaitzsch 2013, 125.

Der provinzialrömische Import ist eine wichtige Materialgruppe, wenn es darum geht die Kontakte und die Kommunikation zwischen dem römischen Imperium und dem Barbaricum von archäologischer Seite zu bewerten.<sup>3178</sup> In der älteren Forschung kommt ein verhältnismäßig einseitiger Austausch vor dem Hintergrund eines postulierten Kulturgefälles zwischen Limesgebiet und dem Barbaricum zum Ausdruck. In neueren Studien wird dagegen ausführlich eine zweite Ebene des Imports in das Barbaricum behandelt: die Adaption und Interpretation.<sup>3179</sup> Dabei gelang es mit Hilfe von Keramikgefäßen aufzuzeigen, dass provinzialrömische Objekte und hier hauptsächlich Metall- und Glasgefäße sowie seltener Keramik in verschiedensten Variationen nicht nur kopiert und nachgeahmt, sondern zuweilen komplett neu interpretiert wurden. Demnach erfolgte die Übernahme römischer Zierweisen und Formen auf Keramik in der Regel indirekt und dies aus ganz individuellen Beweggründen oder gesellschaftlichen Notwendigkeiten heraus.<sup>3180</sup> Gerade das Gebiet der Elbe-Gruppe lieferte zahlreiche jünger-kaiserzeitliche Adaptionen und Interpretationen, die dort offenbar einen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Keramik hatten. So entstanden u. a. als Reflex auf Importe auf den Keramikgefäßen Rippen, Facetten, Ovaldellen und Kanneluren.<sup>3181</sup> Diese Entwicklung verlief allerdings nicht ausschließlich in eine Richtung. Ein Rückfluss ins Limesgebiet ist ebenfalls bemerkbar, wobei es sich aber selten um eine direkt vergleichbare Art von Adaption oder Interpretation der Vorbilder handelt. Wenn eine Art kultureller Rückfluss in die Provinzen greifbar ist, dann stehen aus provinzialrömischer Sicht dahinter anscheinend eher wirtschaftliche Gründe. Schlaglichtartig zeigen dies Objekte wie die Schmucknadel Kat. BAW-5, die aus römischen Werkstätten am Niederrhein stammen, aber dem Geschmack der Konsumenten in den Kastellen und *vici* folgend im germanischen Stil profiliert sind.<sup>3182</sup> Vergleichbare Übernahmen von germanischen Formen oder Verzierungen, sei es in Glas, Metall oder Keramik, sind während der frühen und mittleren Kaiserzeit allerdings im rechtsrheinischen Südwestdeutschland selten. Beispiele hierfür sind eine Handvoll scheibengedrehter Keramikstücke mit sozusagen germanisierter Verzierung aus dem Rhein-Main-Gebiet, aus Baden-Baden und Ladenburg.<sup>3183</sup> Allerdings

3183 Gefäßnachweise mit Wulstgruben aus Frankfurt-Bergen-Enkheim, Frankfurt-Praunheim und aus dem Kastell Zugmantel, letzteres auch mit Wirrfurchen (Walter 2000a, 58 f. Abb. 9), Wandfragment mit Wirrfurchen aus Baden-Baden (Schallmayer 1989b, 20 Abb. 7) sowie ein Topf mit herausgekniffenen Tonlappen aus Ladenburg (freundlicher Hinweis Gross).

gehören alle diese Funde nach bisherigem Kenntnisstand ins 1. und frühe 2. Jahrhundert und sind damit aus einer Zeit, in der der provinzialrömische Einfluss noch verhältnismäßig neu war. Jüngere Objekte, die für den hier betrachteten Zeitraum des 3. Jahrhunderts eine vergleichbare Adaption zeigen, fehlen.

Auf einer ergänzten Kartierung von „germanischen“ Objekten der Mittelkaiserzeit (Abb. 225)<sup>3184</sup> sieht man, dass sogar originäre Objekte aus dem Gebiet jenseits des Limes den Weg ins Limesgebiet gefunden haben, wenngleich ihre Zahl noch gering ist.<sup>3185</sup> Da solche Objekte hauptsächlich aus den Siedlungen entlang des Limes stammen, wird bei ihrer Herleitung im Wesentlichen in eine Richtung argumentiert: Das römische Militär ist Anlaufstelle für Menschen aus verschiedenen Regionen und gerade die Militärstandorte zogen Menschen aus den Gebieten jenseits des Limes an. Primär wird von germanischen Söldnern<sup>3186</sup> gesprochen, sekundär hätte man dort sicher auch Sklaven, Händler und Handwerker von jenseits des Limes antreffen können. Auch werden in der Diskussion angeworbene Gruppen genannt, die den vermuteten Bevölkerungsschwund im gesamten Limesgebiet im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts abfangen hätten sollen und als Verband gezielt angesiedelt worden seien.<sup>3187</sup> Gemmrigheim dürfte hierfür ein Indiz sein. Insofern muss angenommen werden, dass diese neuen Bevölkerungsgruppen mitten in den provinzialrömischen Ansiedlungen zu suchen sind, und in der Konsequenz, dass sich provinzialrömische und aprovinzialrömisch-germanische Kultur vermischen. Dieser theoretische Aspekt kann ohne vorherige Diskussion allerdings nicht unbesehen als Prämisse übernommen werden, denn er setzt voraus, dass das betreffende Fundgut automatisch mit Menschen aus den Regionen jenseits des Limes verbunden war. Diesem Themenfeld soll im Folgenden anhand des Fundmaterials aus Güglingen nachgegangen werden.

## 6.2 Das Keramikmaterial

Die hier vorgelegte freigeformte Keramik ist, wie bereits mehrfach erläutert, technologisch nicht provinzialrömisch. Umso bemerkenswerter sind die Funde freigeformter und damit auf eine fremde Machart zurückgehender Keramik im spätlimeszeitlichen Güglinger *vicus*. Die Nutzung dieser Keramikware hat hier keinen

nachweisbaren Vorlauf. Sie kommt plötzlich auf und liegt nur in den jüngsten Kellern des *vicus* vor.<sup>3188</sup> Außerdem ist ihr Vorkommen kein flächiges Phänomen. Vielmehr ist sie während der Limeszeit nur aus einigen wenigen Befundkomplexen im Kern des ausgegrabenen Siedlungsbereichs nachgewiesen. Es kann also von einem verhältnismäßig kurzfristigen Phänomen gesprochen werden, das nur einem kleinen Teil der *vicus*-Bevölkerung vorbehalten blieb und keinen nachhaltigen Niederschlag erfahren hat.

Die Zusammensetzung der Keramik ist ein weiterer Punkt, der bei ihrer Herleitung unterstützen kann. Die im Fokus stehenden Befunde Kat. BK 29 und BK 31 liefern ein breites Spektrum an freigeformter Keramik. In der Fundvergesellschaftung dominieren jedoch provinzialrömische Güter. Freigeformte Waren treten im Verhältnis zu ihnen in den Hintergrund. Häufig sind grobe freigeformte Kumpfe und Schalen, die als Lager- und Transportgefäße gedient haben konnten. Sie sagen daher zunächst wenig über den Nutzerkreis aus, da sie als Verpackungsmaterial von Waren auch über den Handel hierhergekommen sein können. Allerdings hätte der Handel in Güglingen weit ab des Limes angesichts der verhältnismäßig wenigen Funde nur punktuell stattgefunden und wäre demnach kaum effizient gewesen. Zudem fehlt in der Region der Nachweis eines Umschlagsplatzes, an dem man größere Mengen freigeformten Verpackungsmaterials vorgefunden hätte. Die Deutung als Handelsgut – sei es nun auf dem Fluss- oder dem Landweg nach Güglingen gelangt – lässt sich nicht ausschließen, erscheint aber unwahrscheinlich.<sup>3189</sup> Einige Scherben der Grobkeramik zeigen Schmauchspuren und Anhaftungen von Essensresten (z. B. Kat. GÜG-31-47), was gegen ihre Nutzung als Verpackung von Handelsware, aber für eine aktive Verwendung im Haushalt spricht. Für das Argument, dass die seit knapp etwas mehr als einem Jahrhundert hier ansässige provinzialrömische Bevölkerung diese Gefäße aus traditionellen Gründen in der Küche verwendete, fehlt aber der archäologische Nachweis eines entsprechenden Vorlaufs bzw. einer dinglichen Kontinuität. Zwar gibt es, wie etwa in Baden/*Aquae Helveticae* (Kt. Aargau, CH), Nachweise einer lokalen Bevölkerung, die trotz voranschreitender Romanisation weiterhin ihr gewohntes, freigeformtes Kochgeschirr bevorzugte.<sup>3190</sup> An diesen Orten

3184 Kartierung auf Grundlage von Steidl 2000a, 123 Abb. 17, Frank 2000, 272 Abb. 1 u. Meyer 2000, 140 Abb. 1.

3185 Es handelt sich v. a. um Metallobjekte wie Schmuck- und Trachtbestandteile oder Waffen. Abgesehen von Güglingen ist aprovinzialrömisch-germanische Keramik aus der zweiten Hälfte des 2. Jh. und dem 3. Jh. von römischen Siedlungsstellen kaum belegt.

3186 Zusammenfassend Steidl 2000a, 122 mit Verweis auf Herodian VII 8,10 u. VII 1,3.

3187 Steidl 2000a, 123.

3188 Die Seltenheit der Vergesellschaftung mit akera-mischen Kleinfunden germanischer Prägung entspricht der generellen Seltenheit von Metall-funden im *vicus*.

3189 Vgl. auch Walter 2000a, 62.

3190 Schucany 1996, 216.

ist aber eine Bevölkerungskontinuität seit der Zeit vor der römischen Okkupation gegeben und die Nutzung der freigeformten Ware anders als im Arbeitsgebiet bruchlos bezeugt.

Das Verhältnis von freigeformten Fein- zu Grobkeramikscherben im Befund Kat. BK 29 beträgt knapp 1:2 und in Kat. BK 31 rund 1:3. Freigeformte Feinkeramik ist demnach selten. Schüsseln der Form Uslar II (Kat. GÜG-68-16 und GÜG-47-1), flache Schalen/Teller (z. B. Kat. GÜG-31-19 und GÜG-31-21), napfartige Schälchen (z. B. Kat. GÜG-31-25), hohe und zum Teil verzierte Schüsseln (z. B. Kat. GÜG-29-10–11), aber auch Becher (Kat. GÜG-29-1 und GÜG-31-1) gehören zum Formenschatz. Daneben finden sich auch Nachweise außergewöhnlicher Gefäße, wie z. B. fein gearbeitete Füße und Beine (Kat. GÜG-29-7 und GÜG-31-4–5) oder ein henkeförmiges Stück (Kat. GÜG-31-112). Diese Feinkeramik erfüllt als Auftrage- und Tischgefäße die Funktionen, die im provinzialrömischen Haushalt üblicherweise scheibengedrehter Feinkeramik oder der Terra Sigillata zukamen. Die freigeformte Ware ersetzt sie aber nicht, denn auch provinzialrömische Feinkeramik und Terra Sigillata ist in den Komplexen vorhanden.

Besonders interessant ist die freigeformte Adaption von provinzialrömischen Formen im Kontext des limeszeitlichen *vicus*. Mit dem freigeformten Faltenbecher Kat. GÜG-31-3, den beiden napfartigen Schüsselchen Kat. GÜG-30-2 und GÜG-31-25 sowie beispielsweise den flachen Tellern Kat. GÜG-31-19 oder -21 zeigt sich, dass das freigeformte, Geschirr provinzialrömische Formen aufnahm und damit an die Bedürfnisse eines provinzialrömischen Haushalts angepasst war. Insbesondere bei der in den Regionen östlich des Limes während der mittleren Kaiserzeit seltenen Form des Faltenbeckers dürfte es sich um einen Reflex auf geänderte, dem römischen Geschmack angegliche Tischsitten handeln. Es stellt sich die Frage, warum in einem wirtschaftlich und kulturell durch und durch provinzialrömisch geprägten Umfeld dieses freigeformte Fremdgeschirr verwendet wurde. Die scheibengedrehten Vorbilder waren mühelos zu erwerben und in beinahe allen Gebäuden des *vicus* sind sie Teil des Geschirr-Inventars. Es scheint, als habe der Nutzerkreis der freigeformten Ware ihrer spezifischen Machart einen besonderen Wert beigemessen, ohne etwa im Fall dieses Bechers zugleich auf die bekannte und gut zu handhabende römische Form verzichtet zu wollen.

### 6.3 Zur Frage des Nutzerkreises

Als Fazit kann im Wesentlichen auf die Beobachtungen von Walter zur aprovinzialrömisch-germanischen Komponente im provinzialrömisch geprägten Rhein-Main-Gebiet zurückgegriffen werden. Modellhaft versuchte sie, das Phänomen des technologisch abweichenden Fremdgeschirrs zu erklären. Wie oben beim Beispiel von *Aquae Helveticae* ist es denkbar, dass auf aufgrund traditioneller Gepflogenheiten bestimmte Gefäße im Alltag unersetzbar blieben.<sup>3191</sup> Diese Verwendungskontinuität setzt allerdings eine Kontinuität des Nutzerkreises voraus, der wusste wie man diese Gefäße traditionell verwendete. Zudem erklärt sich so lediglich das Vorkommen grober germanisch geprägter Hauskeramik in einem römischen Milieu, also etwa von großen Schalen, weitmundigen und flaschenförmigen Gefäßen, Kumpfen oder großen Schüsseln. Dieses Argument greift aber nicht bei der Feinkeramik und der Adaption römischer Formen in freigeformter Technik innerhalb eines provinzialrömischen Milieus.<sup>3192</sup> Diese These erklärt bestenfalls nur einen Teil der Objekte.

Dass sich durch das teilweise Beharren auf traditionellen Fertigungstechniken im neuen kulturellen Umfeld ein bewusster formaler Konservatismus widerspiegelt, ist zwar denkbar, aber mit Blick auf die Faltenbecherimitation kaum glaubhaft. Es könnte tatsächlich die freigeformte Ware als solche sein, die aus spezifischen und offenbar sehr individuellen Gründen neben provinzialrömischer Keramik bei Tisch und in der Küche Verwendung fand. Der aktuelle Forschungsstand zum Arbeitsgebiet und zum nördlichen Teil der Provinz Obergermanien zeigt keine lokal tradierte Nutzung freigeformter Keramik: Vergleichbar hergestellte, geformte und verzierte Keramik fehlt im gallo- bzw. provinzialrömischen Kontext. Auch wenn nicht mit absoluter Sicherheit auszuschließen ist, erscheint es unwahrscheinlich, dass eine kulturell provinzialrömisch geprägte Hausgemeinschaft solche ihnen an sich fremden Gegenständen aufgrund bestimmter individueller Bedürfnisse bei der Nahrungsmittelzubereitung und beim Servieren nutzte. Insbesondere die Keramikfüße und -beine dürften darauf hinweisen, dass der Nutzerkreis Gepflogenheiten mit brachte, die man kaum einem indigen provinzialrömischen Umfeld zurechnen möchte. Es ist plausibler, dass die Funde freigeformter Keramik auf einen Nutzerkreis zurückgehen, der eng mit den Traditionen der Gebiete jenseits

3191 Walter 2000a, 63 f. mit der Sichtweise, dass derartige Traditionen lediglich bei Kochgefäßen und Grobkeramik greifen würden, die repräsentative Feinkeramik jedoch weitgehend durch die provinzialrömische Sachkultur überprägt sei.

3192 Welche Prozesse letztlich zur Herausbildung freigeformter Kopien führten, bleibt derzeit noch unklar. Für Hegewisch 2005, 307 f. äußert sich hier oft eher ein Repräsentationsbedürfnis.

des Limes verbunden war und diese pflegte, der aber zugleich offen für Neuerungen aus und auch eng verbunden war mit der Lebensweise der provinzialrömischen Welt. Es dürfte sich also um einen im provinzialrömischen Milieu sozialisierten Personenkreis handeln, dessen Mitglieder oder Angehörige ursprünglich aus den germanisch besiedelten Gebieten jenseits des Limes stammten.

## 7 DIE BESIEDLUNGSGESCHICHTE

### 7.1 Der so genannte Limesfall in Obergermanien als Beginn einer Landnahme?

#### 7.1.1 Der Forschungsstand

Lange Zeit war die Annahme, dass der so genannte Limesfall in Obergermanien 259/60 n. Chr. hauptsächlich durch externe Einflüsse hervorgerufen wurde und dieser neben Verwüstungen an den Limeskastellen auch eine einschneidende Wirkung auf das Gebiet hinter dem Limes hatte etablierte Forschungsmeinung. Inzwischen relativieren die neueren historischen und archäologischen Forschungen das Bild.<sup>3193</sup>

Beginnen wir diesen Abschnitt mit dem sehr pointierten Narrativ der älteren Forschung zu den Ereignissen rund um das mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts: Man ging lange von einem echten Fall der römischen Grenzverteidigung aus, der durch das auf breiter Front von germanischen Gruppen erfolgte Überrennen des Limes herbeigeführt wurde. Dieser „Germanensturm“ habe auch die Zerstörung der zivilen Siedlungen und ihrer Lebensgrundlagen im Hinterland zur Folge gehabt.<sup>3194</sup> Die provinzialrömische Bevölkerung, welche die Einfälle überlebt hatte, sei in der Zeit danach gänzlich in das linksrheinische Gebiet geflohen.

Besonders dank der archäologisch-historischen Überblicke von Steidl und Reuter dürfte diese Ansicht in ihrer Ausschließlichkeit nicht mehr haltbar sein. Die aktuelle Forschung bemüht sich durch eine ganzheitliche Betrachtung der Ereignisse im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts ein ausgeglicheneres Bild zu zeichnen. Dabei werden die Entwicklungen außerhalb und innerhalb der römischen Gebiete sowie die innenpolitische Situation des Imperium Romanum diskutiert, wobei je nach Autor die einzelnen Faktoren unterschiedliche Gewichtung erfahren.<sup>3195</sup> Diese neuere Forschungsdiskussion

soll chronologisch geordnet im Folgenden zusammengefasst werden.

Die Jahre um 233 n. Chr. wurden von Christian Witschel auf Basis der schriftlichen und archäologischen Quellen kritisch beleuchtet.<sup>3196</sup> Er führte die Interpretation des schütterten archäologischen Befundes und die Überlegungen zu den historischen Quellen zusammen und konstatiert, dass das Ereignis „neben Teilen Raetiens – vor allem den nördlichen obergermanischen Limes im Bereich der Wetterau und die angrenzenden Gebiete schwer getroffen habe“.<sup>3197</sup> Vorwiegend scheinen die Geschehnisse dort in Limeskastellen und einigen wenigen limesnahen *vici* Spuren hinterlassen zu haben. In deren Folge muss mit einer vorzeitigen Aufgabe einzelner Kleinkastelle und Wachtürme und mit einer Umstrukturierung der Limesverteidigung gerechnet werden.<sup>3198</sup> Die effizienten Gegenmaßnahmen, die nach Maximinus Thrax' Usurpation im Jahre 235 und wohl auch noch im Frühjahr 236 zu Konflikten und Zusammenstößen in einem nicht näher bekannten rechtsrheinischen Gebiet führten, zeigen, dass das römische Militär noch in der Lage war zeitnah zu reagieren.<sup>3199</sup> Allerdings wird auch dieser im Jahre 233 durch einen größeren Einfall von Germanen hervorgerufene Einschnitt inzwischen genauso kritisch gesehen wie der Limesfall selber: Einerseits sind nämlich die Zerstörungen in provinzialrömischen Siedlungen Obergermaniens, die reflexartig mit diesem Ereignis verbunden werden, in der Regel innerhalb der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nur grob und eben nicht aufs Jahr genau datierbar. Auch waren Brände in Siedlungen, besonders wenn diese eng bebaut waren, keinesfalls ungewöhnlich. Andererseits geht man bei der Erörterung der Einschnitte in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nicht mehr dogmatisch von einer Verbindung mit den Germanen aus. Als Ausnahme in dieser Hinsicht wird der Befund im *vicus* von Heldenbergen<sup>3200</sup> zitiert: Die dort geborgenen 60 Skeletteile von bis zu zwölf männlichen Individuen mit Kampfverletzungen sowie die in den Zerstörungsschichten gefundenen Waffen, die zum Teil aus dem germanischen Umfeld stammen, gelten als Beleg für die Verwicklung germanischer Gruppen in die Ereignisse dieser Zeit. Allerdings scheinen in Heldenbergen die Siedlungsreste schon vor diesem archäologisch dokumentierten Zwischenfall geräumt gewesen zu sein, denn die archäologischen Strukturen

3193 Vgl. den Überblick zur Forschung bei Fleer 2011. Er relativierte ebd. 120 f. mit Anm. 366 auf Basis moderner Ansichten das Bild vom Limesfall deutlich.

3194 Vgl. die Zusammenfassung bei Nuber 1990, 54–58.

3195 Zusammenfassend Reuter 2012; vgl. auch Nuber 1990 u. Steidl 2000a, 116–121.

3196 Witschel 2011, 25–29.

3197 Ebd. 26. Bei Reuter 2007, 127 f. 142 f. wird der starke Einfluss auf Raetien angezweifelt.

3198 Ebd. 108–110; Reuter 2007, 127 f.; 2012, 307–313.

3199 Witschel 2011, 27; Reuter 1999.

3200 Czysz 2003, 180–193 Abb. 112–113.

erschienen leergeräumt und in einem geplanten Akt verlassen. Völlig unklar ist außerdem, ob es sich bei den Germanen wiederum um Söldner in römischen Diensten handelte – ein Gedankengang, den es für alle Ereignisse, die zeitlich um den Tod von Alexander Severus im Jahr 235 n. Chr. liegen, zu berücksichtigen gilt. Hier darf man Steidl durchaus folgen, der eine friedliche Usurpation von Maximinus Thrax anzweifelt. Auch andere regional sehr begrenzten Befunde, die auf einen starken Einschnitt am Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts schließen lassen, ließen sich nach seiner Interpretation auch mit inneren Konflikten erklären.<sup>3201</sup>

Inwiefern sich die für die Jahre nach diesen Ereignissen postulierten Umstrukturierungen auf das System Limes ausgewirkt haben, ist im Detail umstritten,<sup>3202</sup> doch auf die potenzielle militärische Schlagkraft der römischen Truppen wird es sich im frühen zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts noch nicht tiefgreifend ausgewirkt haben. Die an einigen Bereichen des Limes<sup>3203</sup> gemachten Beobachtungen legen nahe, dass diese Jahre nicht spurlos am Limeshinterland vorbei gegangen sind. Nach aktueller Forschungsmeinung gilt dies im besonderen Maß für die nördlichen Gebiete der Provinz Germania superior.<sup>3204</sup> Ob das letztlich auch auf die *civitas*-Hauptorte oder andere größere städtische Zentren im nördlichen Obergermanien wie z. B. Nida-Hedderheim, Dieburg, Ladenburg, Neuenstadt a. K. oder Bad Wimpfen zutrifft, ist bislang nicht erforscht, doch ist mit Folgen zu rechnen.<sup>3205</sup>

Die Zeit nach den Geschehnissen um 233 n. Chr. bleibt in den Schriftquellen unscharf. Die archäologischen und epigraphischen Quellen zeigen, dass das Gebiet weiterhin intensiv besiedelt war und der Wille bestand, die vorhandenen Strukturen instand zu halten. Auch wenn einzelne Siedlungsstellen offenbar nicht wieder aufgebaut wurden, gab es Orte, wo man sich, wie etwa im Fall des *vicus* von Güglingen, mit der Situation mit Hilfe ausgeprägter Reduktionsmaßnahmen der wartungsaufwendigen Sied-

lungsstrukturen arrangierte. Dies manifestiert sich besonders in Form von Kellerrückbauten, Verkleinerung von Bädern und dem Auflösen einzelner Parzellen. Wenngleich die *Civitas*verwaltungen in der Wetterau wie auch im übrigen rechtsrheinischen Obergermanien weiter aufrecht erhalten wurden und die Eliten zumeist im Land verblieben, zeichnen sich mit den Reduktionen und mit verlassenen Siedlungen auch Absetzbewegungen von Bevölkerungsteilen ab. Dafür sprechen nicht zuletzt die viel zitierten Mainzer Dekurionensteine, deren Inschriften Stifter aus den *civitates* des rechtsrheinischen Obergermaniens nennen.<sup>3206</sup> Angesichts einer als unsicher empfundenen Zukunft – hier könnte die Nachricht von der Zerstörung des raetischen Limesabschnitts 254 n. Chr. eine wichtige Rolle gespielt haben – und/oder aus wirtschaftlichen Beweggründen dürften jene, die es sich leisten konnten und/oder Verwandtschaft und Freunde im linksrheinischen Gebiet hatten, ihre Siedlungsplätze im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts verlassen haben.<sup>3207</sup>

Gerade bei den zivilen *villae* und *vici* wird eine von Fundplatz zu Fundplatz individuelle Entscheidung über die Zukunft des Siedlungsplatzes getroffen worden sein, die maßgeblich sowohl von den Bewohnern und ihrer Stellung in der Gesellschaft sowie ihrem kulturellem Hintergrund, den naturräumlichen Bedingungen und dem wirtschaftlichen Potenzial abhing. So waren z. B. nach Reuter einige Anlagen bis über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus belegt und wurden erst danach verlassen,<sup>3208</sup> andere fanden in Brandkatastrophen ein Ende oder waren ohne erkennbare Einschnitte schon weit vor der Jahrhundertmitte verödet.<sup>3209</sup> Auch in den städtischen Zentren dürfte die Besiedlung fortgesetzt worden sein, wobei der Nachweis einer häufig vermuteten Verteilung militärischer Garnisonen auf die größeren Siedlungen im Limesgebiet zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Verteidigungsfähigkeit bislang nicht erbracht werden konnte.<sup>3210</sup> Ob diese verschiedenen Beobachtungen im Detail aller-

3201 Vgl. Vortrag B. Steidl, „Zur Zerstörung von Götterdenkmälern in der nördlichen Germania superior“ am 26. 02. 2016 beim interdisziplinären Workshop „Römische Steindenkmäler im Nordteil der Germania superior und in den Nachbarregionen“ in Mannheim und Ladenburg. Steidl betonte dabei, dass verlochete Steindenkmäler und Münzhorte kaum pauschal mit Krisenereignissen in Verbindung stehen.

3202 Vgl. z. B. die von Steidl aus den Münzkurven erschlossene Facette, nach der besonders die großen, nicht aber kleine Fußtruppeneinheiten oder berittene Truppenteile von den Geschehnissen um und nach 233 n. Chr. betroffen gewesen seien: Steidl 2000a, 114.

3203 Zusammenfassend Witschel 2001, 26 mit Anm. 26.

3204 Zusammenfassend Steidl 2000a, 116–121.

3205 Reuter 2012, 310; Reis 2010, 271. – Abgesehen von Nida-Hedderheim (Reis 2010) fehlen für das 3. Jh. zu vielen dieser Zentren umfassende Arbeiten.

3206 Steidl 2000a, 111 mit Verweis auf Schleiermacher 1966.

3207 Witschel 2011, 28.

3208 Reuter 2012, 314 mit Anm. 26 und ebd. Verweis auf Kemkes 1988.

3209 Reuter 2012, 314 Anm. 27 mit Verweis auf Hagedorn/Rothacher 1988 (Brandkatastrophe z. B. in Stettfeld). – Vor der Mitte des 3. Jh. aufgelassen z. B. Walheim (Kortüm/Lauber 2004) oder die *villa* von Oftersheim (Rhein-Neckar-Kreis; freundlicher Hinweis Mathilde Grünewald).

3210 Reuter 2012, 314 f. mit Lit. zur Frage der Stadt-

dings immer die direkte Folge eines Katastrophenjahres 233 n. Chr. waren, bleibt offen.<sup>3211</sup> Bei der Rekonstruktion der Prozesse im 3. Jahrhundert gilt es, auch die wirtschaftlichen Folgen zu bedenken, die insbesondere auf Umstrukturierungen oder Abzug des Militärs folgten. Bereits Hans-Peter Kuhnen versuchte, die Situation in der späten Limeszeit zu skizzieren und fasste die politischen, ökonomischen, ökologischen und militärstrategischen Aspekte zusammen, die die Bausteine für die komplexe Situation im Vorfeld der Aufgabe des obergermanischen Limes bildeten.<sup>3212</sup> Welche Situation im Einzelfall zu welchen Effekten an den Siedlungsstellen im mittleren Jahrhundert drittel geführt haben mögen, ist noch nicht abzuschätzen. So ist es kaum vorstellbar, dass z. B. eine intakte *villa rustica* in den Jahren nach 233 n. Chr. von ihrem Betreiber verlassen worden wäre, wenn das lokale Gefüge intakt, die militärische Schlagkraft vorhanden und die wirtschaftlichen Erfolgsaussichten trotz einer potenziellen aber doch nur schemenhaften Gefahrensituation gut gewesen wären. Ebenso erscheint eine geplante Räumung im Auftrag der Administration nicht zutreffend, da hinter einer solchen Durchführung überregional koordinierte Kräfte vorauszusetzen wären, welche die Vorgaben überwachen und diese in jedem Einzelfall zur Not gegen den Willen der Betroffenen durchsetzen hätten können. Letztlich dürften individuelle Gegebenheiten vor Ort für die Entwicklungen im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts verantwortlich gewesen sein, aufgrund derer sich z. B. einzelne Villenbetreiber angesichts schlechter wirtschaftlicher Aussichten gepaart mit einer Gefahrensituation zur Aufgabe veranlasst sahen. Andere Plätze mögen von nicht klar benennbaren Verbänden geplündert und abgebrannt und nicht mehr aufgebaut worden sein und andere Siedlungsstellen waren aus verschiedenen Gründen bereits zum Teil verlassen. Letzteres hätte etwa im Fall natürlicher Katastrophen (Brände, Sturm, Flut) sicher auch zu Schwierigkeiten bei der Bekämpfung der Naturereignisse durch die verbliebene Bevölkerung

geführt.<sup>3213</sup> Manche Plätze wiederum mögen kaum betroffen gewesen sein und existierten ohne archäologisch sichtbare Veränderungen weiter. Hier ist es eine wichtige Aufgabenstellung für zukünftige Forschungen, nicht mit der Prämisse einer Katastrophe in die Bearbeitung zu starten.

In den folgenden Jahrzehnten und rund um den postulierten Limesfall 259/60 n. Chr. scheint sich die Krisensituation nochmals zu verschärfen.<sup>3214</sup> Bei der Frage, was der Grund für die Aufgabe der systematisch geordneten und gestaffelten Limeslinie war, ist man sich inzwischen einig, dass letztlich mehrere Faktoren zu einem politisch angeordneten Rückzugsprozess geführt haben dürften.<sup>3215</sup> Als ein wichtiger Grund wird das gespaltene innenpolitische Gefüge genannt: Mit der Gründung des Gallischen Sonderreichs durch den Usurpator Postumus geriet „das rechtsrheinische und norddanubische Gebiet in das Spannungsfeld zwischen zwei Machtblöcken“, nämlich das Gallische Sonderreich unter Postumus und das Restreich unter Gallienus.<sup>3216</sup> Neben dem ständigen Gefahrenpotenzial, das von Plünderungszügen aus den Gebieten jenseits des Limes ausging, band dieser innenpolitische Konflikt die verbliebenen Militäreinheiten am Limes. Dabei wurde wahrscheinlich auch das Limesgebiet zum Kriegsschauplatz, sodass in diesem Zuge ebenfalls mit Zerstörungen in den Siedlungsstrukturen zu rechnen ist. Bereits Mario Becker gab zu bedenken, dass das Ende des Kastells Niederbieber im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung zwischen Truppen des Gallischen Sonderreichs und des Restreichs stehen könnte.<sup>3217</sup>

Betrachtet man die effektiven Auswirkungen, muss bis heute konstatiert werden, dass selbst bei genauer Analyse – abgesehen von Niederbieber – für keinem der nachgewiesenen Zerstörungshorizonte sicher das Datum 259/60 n. Chr. erbracht werden kann.<sup>3218</sup> Die Aufgabe des Limes wird mit den Jahren 259/60 n. Chr. lediglich als politisches und noch nicht als faktisches Ereignis fassbar. Die militärische Präsenz scheint keinesfalls mit diesem Datum geendet

mauern (vgl. auch Witschel 2011, 44 f.) und epigraphischen Zeugnissen.

3211 Ebd. 29 f.

3212 Kuhnen 1992b, 32–39.

3213 Ob man in einem *vicus* bereits verlassene Streifenhäuser, die nach einem Blitzschlag oder einem übergreifenden Feuer durch Funkenflug von nahen Wirtschaftsbetrieben (Töpferei, Schmiede etc.) oder Rodungsarbeiten in Brand geraten waren, löschte oder – was plausibler erscheint – sich darauf beschränkte, das Gebäude gezielt abrennen zu lassen, ist kaum zu beantworten. Evtl. wurden verlassene Gebäude zur Gewinnung neuer nutzbarer Fläche auch gezielt abgebrannt.

3214 Kortüm 1998, 60. – Laut Witschel 2011, 39 f. ist

der historische Widerhall jedoch schwach, weshalb sehr kritisch mit dem Ereignis umgegangen werden muss. – Derselben Meinung, aber auf eine regional differenzierte Betrachtung der Ereignisse abzielend Mayer-Reppert 2011, 59; 74.

3215 Fleer 2011, 121 mit Anm. 372. – Kortüm sieht das Ende des Limes als einen politischen und rechtlichen Akt und vermutet anhand der Münzkurven, dass die Prozesse der Jahrzehnte zuvor letztlich nur ein Grund für den Niedergang des Limes, aber selbst nicht ausschlaggebend dafür gewesen waren: Kortüm 1998, 59.

3216 Steidl 2000a, 116.

3217 Becker 1995, 51–54; Nuber 1997, 66; Reuter 2012, 319 Anm. 46.

3218 Steidl 2000a, 116.

zu haben. Heute wird in den meisten Studien von einem sukzessiven und regional zu differenzierenden Auflösungsprozess ausgegangen, der allerdings dazu führte, dass bereits rasch nach 260 n. Chr. eine Vielzahl Wachtürme, Kleinkastelle und größere Kastelle aufgegeben waren und somit keine geschlossene, systematisch geregelte Grenzsicherung mehr möglich war. Einzelne Militärstandorte jedoch, wie das Kastell Kapersburg (Gem. Wehrheim-Pfaffenwiesbach, Hochtaunuskreis, Hessen), das Kleinkastell Haselack bei Echzell oder das Kleinkastell Haselburg (Gem. Walldürn, Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg) könnten durchaus noch über 260 n. Chr. hinaus bestanden haben und Teil einer kleinräumig organisierten sporadischen Grenzverteidigung gewesen sein.<sup>3219</sup> Für das Limeshinterland geht man inzwischen davon aus, dass Teile der provinzialrömisch geprägten Bevölkerung auch nach den Ereignissen zwischen ca. 233 und 259/60 n. Chr. ortstreu blieben.<sup>3220</sup> Gerade der Vergleich mit der ab dem späten 3. Jahrhundert aufgegebenen Provinz Dacia ist hier von Bedeutung, da sich dort trotz des historisch verbürgten Gebietsverlustes römischer Einfluss hielt und eine provinzialrömische Bevölkerung verblieb.<sup>3221</sup> Der Umfang der überdauernden provinzialrömischen Bevölkerungskomponente ist bislang jedoch kaum zu benennen.

Dass dieses schütterere Bild zur Frage nach den so genannten Restromanen nicht überbewertet werden darf, zeigt das bereits mehrfach beschriebene Paradigma der typologisch-chronologischen Grenzziehung: Das rechtsrheinische Material wird mit dem Limesfall datiert und mit klassischem Ansatz kommt man damit nicht über die Jahre um 259/60 n. Chr. hinaus. Dies wiederum erzwingt aus archäologischer Sicht einen Abbruch des entsprechenden Fundguts in dieser Zeit. Besonders negativ fällt dies bei der Keramik ins Gewicht, da sie als verhältnismäßig kurzlebiger aber alltagsnaher Siedlungsanzeiger eine wichtige Rolle bei der Erforschung der Lebenswelt und ihrer kultureller Prägung spielt. Aus der Sicht des Fundmaterials ist uns daher

der Blick über die Schwelle 259/60 n. Chr. und damit auf mögliche Kontinuitäten einer limeszeitlich-gallorömischen Bevölkerung verwehrt.<sup>3222</sup> Erst abseits dieses Paradigmas öffnet sich der Blick auf eine fortgeführte Besiedlung, die besonders im zivilen Bereich weit hinter dem Limes von der Entscheidung zur Limesaufgabe erst einmal kaum betroffen gewesen sein dürfte. Nur wenige Funde aus dem Limesgebiet, darunter die auf spätlimeszeitlichen Traditionen gründenden Nigraprodukte Mainzer Werkstätten, ermöglichen eine eindeutige Zuweisung in die Zeit direkt nach der Mitte des 3. Jahrhunderts und stellen das oben genannte Paradigma in Frage.<sup>3223</sup> Da archäologische Beobachtungen als Zeugnisse einer *long-term history* kaum Hinweise auf die zumeist kurzfristigen Ereignisse rund um die Limesaufgabe geben, versuchte Steidl dieses Paradigma mittels theoretischer Überlegungen zum numismatischen und historischen Quellenmaterial zu lösen. Angesichts der Münzkurven der Wetterau und insbesondere derjenigen von Nida-Heddernheim, die keinerlei signifikanten Einschnitt zeigen, proklamierte er für die Wetterau ein Überdauern der Besiedlung.<sup>3224</sup> Das rechtsrheinische Gebiet, das erst an Postumus gefallen war und um 265 n. Chr. wieder zurückgewonnen wurde, kann Steidl zufolge mit Blick auf die Münzkurven erst deutlich nach 260 n. Chr. aufgelassen worden sein.<sup>3225</sup> Mit Hinweis auf den als Vergleich herangezogenen Umbildungsprozess der Provinz Dacia dürfte Steidl folgend das faktische Ende des Limesfall-Prozesses erst unter der Herrschaft Aurelians, etwa im Bereich des Jahres 275 n. Chr. gelegen haben.<sup>3226</sup> Auch Hüssen schloss sich anhand der wenigen fassbaren Münzfunde der These an, dass die Besiedlung erst 275/76 n. Chr. endgültig abbrach. Allerdings begründete er den Abbruch, indem er eine Verbindung mit äußeren Einflüssen bzw. den Vorstößen der Alamannen und Franken bis nach Gallien zog.<sup>3227</sup>

Allerdings muss die historisch-numismatische Beurteilung, auch wenn sie eine Stütze für die Annahme eines Überdauerns der Bevölkerung darstellt, kritisch hinterfragt werden, denn

3219 Das Kastell Osterburken könnte bereits 254 n. Chr. zerstört worden sein (Reuter 2012, 318 oder Fleer 2011, 121 mit weiterer Lit.), wobei der einzige vermeintlich sichere Fundplatz mit einer Brandschicht des Jahres 260 n. Chr. das Kastell Niederbieber darstellt (Noeske 1996). – Zu den über das Jahr 260 n. Chr. hinaus bestehenden Kastellen vgl. Reuter 2012, 319 mit Anm. 47. – Besonders der Fund einer Münze des Gallienus unter herabgestürztem Mauerschutt im provinzialrömisch geprägten Abfall aus dem Kastellgraben veranschaulicht, dass das Kastell Haselburg bis mindestens in die späten 260er Jahre n. Chr. von einer provinzialrömisch geprägten und eventuell sogar militärischen Besiedlung genutzt worden sein könnte: Fleer 2011, 119–123.

3220 Zusammenfassend Reuter 2012, 317 f. – Bei Mayer-Reppert 2011, 67–70 kontinuierlich anzeigende Aspekte im provinzialrömisch geprägten Fundmaterial.

3221 Mathisen 2011, 352 mit Verweis auf Ellis 1996.

3222 Heising 2012, 155.

3223 Ebd. 154–157. Er verweist auch auf lokale Produkte, die gerade in der spätesten Limeszeit als Taktgeber zu werten sind.

3224 Steidl 2000a, 116–121.

3225 Ebd. 118.

3226 Ebd. 118–120. – Zusammenfassend auch Fleer 2011, 122 f.

3227 Hüssen 2000, 147.

es zeigt sich einschränkend und anders als Stribny dies noch sah, dass Münzfunde aus einer Region nicht alleine als Beleg für das Verbleiben einer romanischen Bevölkerung und die Zugehörigkeit zu einer römischen Provinz angesehen werden dürfen. So gibt der Münzumschlag nur einen begrenzten, tendenziellen Einblick in die wirtschaftliche Situation und Entwicklung einer Region, insbesondere dann, wenn die einzelnen Fundplätze in ihren archäologisch fassbaren Entwicklungen ausgeblendet werden.<sup>3228</sup> Offen bleibt etwa auch, ob das aufgezeigte Bild lediglich auf die in der Münzkurve sicher stark überrepräsentierten Kastellplätze und größeren Siedlungen oder auch auf die kleineren, eventuell ganz abweichenden Prozessen unterworfenen Zivilsiedlungen Gültigkeit zutrifft. Außerdem ist im Vergleich zu den linksrheinischen Plätzen durchaus auch bei den Kastellen ein klarer Bruch zu verzeichnen, der für eine Entkopplung des Münzumschlages und also für den Charakter der nachlimeszeitlichen Münzkurven als separates Phänomen spricht.<sup>3229</sup> Letztlich kann außerdem ein zumindest qualitativ dem linksrheinischen Umlauf entsprechender Münzumschlag nicht ohne Weiteres als Nachweis von Romanen gelten, denn egal, wem man die Trägerschaft zuspricht – seien es Romanen bzw. handeltreibende oder plündernde Germanen –, das Münzgeld ist und bleibt römisch. Der Reflex der Entnahme einer größeren Menge dieses Geldes muss zumindest in groben Zügen dem provinziäl-römischen Bild entsprechen. Problematisch bleibt, dass der Großteil des Münzmaterials aus ungesicherten Kontexten stammt und ohne eindeutige Befunde, wie etwa der lokale archäologische Beleg im Kleinkastell Haselburg, bleibt es letztlich Spekulation, wem man das Münzgeld zuordnet. Ob es tatsächlich eine länger andauernde provinziäl-römische Kontinuität in der Wetterau mit anschließendem Bruch gab, wird abgekoppelt von numismatischen Überlegungen auf Basis der zahlreich hinzugekommenen Grabungsbefunde größerer Siedlungsbereiche gänzlich neu diskutiert werden müssen. In Güglingen und eventuell sogar in Wiesloch ist ein Überdauern jedenfalls auch ohne die Numismatik anhand der Befundlage wahrscheinlich zu machen.

Die nachlimeszeitliche Entwicklung nimmt im beginnenden zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts ihren Anfang. Zahlreiche Faktoren wie ökonomische Rückschläge, innenpolitische Unruhen und ökologische Einschnitte werden bereits in dieser Zeit zu Einbrüchen in der Besiedlungsstruktur

geführt haben. Das Ausmaß germanischer Raub- und Plünderungszüge und deren Einfluss auf das Leben in den Provinzen an Rhein und Donau ist eher als nachrangig zu betrachten. Ein markanter militärischer Schnitt für das Dekumatland war die auf politischer Ebene beschlossene Aufgabe der systematischen Limesicherung. Die germanischen Übergriffe in den Jahren 259/60 n. Chr. waren wie oben bereits erläutert offenbar auch dabei nicht alleiniger Grund, denn Effekte flächiger und massiver Zerstörungen im Limesgebiet durch einen breit angelegten Angriff sind nicht belegt. Insgesamt scheint der Auflösungsprozess der römischen Verwaltung im rechtsrheinischen Gebiet wohl erst deutlich später als der Limesfall, nämlich eventuell 275 n. Chr., abgeschlossen worden zu sein und ist eben nicht mit der Aufgabe der Limesicherung gleichzusetzen. Sie wird auch nur indirekt einen Einfluss auf die zivile Besiedlung im Hinterland gehabt haben. Angesichts des Fehlens eindeutiger Zerstörungsspuren des Jahres 259/60 n. Chr. im Limeshinterland ist zumindest lokal mit dem Verbleib der Bevölkerung zu rechnen – wenn auch unter den Vorzeichen einer fortschreitenden Ausdünnung der Besiedlung. Zwar deutet der Geldumschlag z. B. in der Wetterau an, dass manche Gebiete durchaus noch bis 275 n. Chr. in das provinziäl-römische Wirtschaftssystem eingebunden gewesen sein dürften. Es bleibt aber offen, wer die Träger der Wirtschaft im rechtsrheinischen Gebiet waren. Ob man von Romanen oder romanisierten bzw. teilromanisierten Germanen (Militär, Landbevölkerung, Handel etc.) oder eingewanderten Germanen (Siedler, Plünderer, Söldner/Foederaten etc.) sprechen kann, bedarf im Einzelfall eines konkreten, aus archäologischer Sicht aber wohl zumeist kaum zu erbringenden Nachweises.

### 7.1.2 Der Beitrag des Sachguts – Versuch einer Modellbildung

Bereits der Forschungsstand zeichnet ein vielfältiges Bild der Ereignisse in der spätesten Limes- und frühesten Nachlimeszeit, die letztlich auch auf das Arbeitsgebiet zutreffen können. Mit den vorgelegten archäologischen Quellen soll versucht werden, dieses Bild um Erkenntnisse zu einer rechtsrheinischen Region weit abseits des Limes zu ergänzen, ohne dass mit dem Material die umfangreiche Thematik zu den Umständen und zur Aufgabe des Limes grundsätzlich neu aufgearbeitet werden könnte. Eine Schwierigkeit stellt ohnehin der im Arbeitsgebiet besonders prekäre Forschungsstand zur spätesten Limeszeit dar.<sup>3230</sup> So kann im Folgen-

3228 Vgl. dazu z. B. Reuter 2012, 322.

3229 Kortüm 1998, 58–60.

3230 Hier macht sich insbesondere das Fehlen von Grabfunden der späten und spätesten Limeszeit in Südwestdeutschland bemerkbar, die in vieler-

lei Hinsicht wichtige Einblicke in chronologische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Prozesse geben könnten. Für eine rege Diskussion hierzu danke ich Kortüm.

den bei der Betrachtung des Zeitabschnittes am Übergang von der Limes- zur Nachlimeszeit nur auf wenige bearbeitete Fundplätze zurückgegriffen werden. Es sind dies u. a. die Fundplätze Bad Rappenau-Babstadt (Villa), Gemmrigheim (Siedlungscharakter unklar), Güglingen (Straßensiedlung), Lauffen a. N. (Villa), Oberdingen-Flehingen (Villa) sowie in Ergänzung Bad Rappenau-Zimmerhof (Villa), Pforzheim (Straßensiedlung), Walheim (Kastellsiedlung), Wiesloch (Straßensiedlung) und Weinsberg (Villa). Die Verknüpfung der archäologischen Beobachtungen zu limes- und nachlimeszeitlichen Strukturen und Funden ermöglicht eine Gliederung der Fundplätze in Gruppen, die jeweils zeigen, wie die Vorbedingungen in der Limeszeit vor Ort waren und wie sich die weitere Siedlungsentwicklung auf Basis dieser Voraussetzungen gestaltete. Durch die Kombination von Vorbedingung und Entwicklung lassen sich die folgenden drei Hauptgruppen extrahieren. Gruppe 1 umfasst Fundplätze, deren provinziäl-römische Besiedlung schon vor der Mitte des 3. Jahrhunderts abbricht, und Gruppe 2 provinziäl-römisch geprägte Fundplätze mit kontinuierlicher, auf einer limeszeitlichen, aprovinziäl-römisch-germanischen Komponente aufbauenden Besiedlung bis in die Nachlimeszeit. Gruppe 3 nimmt den Großteil der aufgenommenen Fundstellen auf. Es handelt sich um überwiegend oder ausschließlich provinziäl-römisch geprägte Fundplätze, die bis in die späteste Limeszeit Bestand hatten. Die im Folgenden beschriebenen Gruppen 1 und 3 gliedern sich nochmals in je drei Untergruppen a bis c.

Gruppe 1a: Fundplätze, deren provinziäl-römische Besiedlung um oder kurz nach 233 n. Chr. ohne erkennbare Einschnitte abbricht und mit einem langen zeitlichen Hiatus bis zum Wiederaufsuchen des Fundplatzes (nun mit dominanter aprovinziäl-römisch-germanischer Materialkomponente). Es fehlen Besiedlungsspuren bis mindestens zum Übergangshorizont Limes-/Nachlimeszeit, ohne dass man Verwüstungen oder markante Einschnitte erkennen kann, die diese Auffassung begründen würden. Es handelt sich hierbei um den Nordvicus von Walheim und die *villa rustica* von Lauffen a. N. Bei einer *villa rustica* wie Lauffen ist eine konstatierte und schnell verlaufende Räumungsaktion denkbar.<sup>3231</sup> Ein Abzug der relativ kleinen Bewohnerzahl kann durch eine Entscheidung angesichts einer bedrohlich erscheinenden Gesamtsituation sowie ökonomischer oder ökologischer Schwierigkeiten herbeigeführt worden sein. Für die größere Ansiedlung von Walheim ergibt sich eine andere Ausgangssituation. Ob sich in Walheim die Aufgabe sukzessive abgespielt hat oder

ein kurzfristiger Prozess dahinter steht, lässt sich aus archäologischer Sicht nicht sagen. Dass dennoch zwei offenbar prosperierende Siedlungen unterschiedlicher Gattungen weit vor der Mitte des 3. Jahrhunderts abbrechen, lässt zumindest auf einen Schnitt schließen, der aber nicht pauschal auf kriegerische Auseinandersetzungen des Jahres 233 n. Chr. zurückzuführen ist. Die Fibeln Kat. WAH-A-1 und WAH-B-2 gelten als Verlustfunde des 4. Jahrhunderts, die lediglich für ein Aufsuchen des Platzes sprechen. In Lauffen ist die Besiedlung im Umfeld der *villa rustica* erst ab dem beginnenden 4. Jahrhundert belegt. Es besteht also folglich ein zeitlicher Hiatus zwischen Aufgabe und erneutem Aufsuchen des Platzes.

Gruppe 1b: Fundplätze, deren provinziäl-römische Besiedlung um oder kurz nach 233 n. Chr. abbricht, wobei die Zeit bis in die Nachlimeszeit von einer germanischen Gruppe überbrückt wird. In Gemmrigheim weist das Material auf einen Abbruch der provinziäl-römisch geprägten Komponente vor der Jahrhundertmitte hin. Die folgende Lücke wurde von einer germanisch geprägten Gruppe kompensiert. Diese Besiedlung läuft mit einer entsprechend geprägten Sachkultur bis weit in die Nachlimeszeit hinein. Im Fall des nahe und jenseits des Neckars liegenden Walheim, ist die Zäsur mit dem Ende der provinziäl-römischen Besiedlung offenbar endgültig. Auch in Gemmrigheim erscheinen ein ähnlicher Einschnitt und ein gänzlicher Abbruch der provinziäl-römischen Komponente denkbar. Die Schließung der Besiedlungslücke noch während der Limeszeit, erscheint kaum ohne Einwilligung der römischen Administration denkbar. Vermutlich wurde die im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts entstandene Besiedlungslücke von einer angeworbenen romanophilen und zumindest teilromanisierten Gruppe mit einer noch dominant germanisch geprägten Sachkultur geschlossen.

Gruppe 1c: Fundplätze, deren provinziäl-römische Besiedlung um oder kurz nach 233 n. Chr. mit einem sichtbaren Einschnitt, etwa einem Brand, abbricht. Nach einem längeren zeitlichen Hiatus bis in die frühe Nachlimeszeit wird eine germanisch geprägte Komponente fassbar. Am Fundplatz Bad Rappenau-Zimmerhof könnte sich diese dritte Teilgruppe abzeichnen. Allerdings erschwert die relativ geringe Fundzahl eine Einordnung des Fundplatzes. Das Ende des Gutshofs markiert eine Brandschicht. Urmitz-Ware spricht dafür, dass der Platz noch bis ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts Bestand hatte. Angesichts des extrem spärlichen Fundmaterials schloss man auf eine schon vor dem Brand systematisch geräumte

3231 Hervorzuheben ist die Armut von Metallfunden in Lauffen.

*villa rustica*, wobei die nachlimeszeitliche Komponente erst mit einem zeitlichen Abstand fassbar ist.<sup>3232</sup> Die Braune Nigra-Schüssel Kat. BAZ-1 spricht für eine nachlimeszeitliche Begehung oder eventuell sogar Besiedlung frühestens ab dem späten 3. Jahrhundert. Die Gründe für die Auffassung der *villa rustica* sind unklar. Auch das Niederbrennen der Villa durch die einstigen Bewohner ist denkbar.

Gruppe 2: Fundplätze mit einer kontinuierlichen Besiedlung bis in die Nachlimeszeit aus einer provinzialrömisch geprägten Ansiedlung heraus. Die Kontinuität baut auf einer kleineren limeszeitlichen Besiedlungskomponente germanischer Prägung auf, bevor ab dem späten 3. Jahrhundert die germanisch geprägte Sachkultur dominiert. Güglingen ist ein solcher Fall: Der *vicus* erfuhr um oder kurz nach 233 n. Chr. strukturelle Einschnitte, die in Reduktionsmaßnahmen mündeten (u. a. Bad, Kellerbauten, Mithräen). Eine germanische Komponente im Sachgut ist ab etwa 200 n. Chr. in den zentralen Siedlungsbereichen fassbar. Diese als teilromanisierte, provinzialgermanisch anzusprechenden Bevölkerungsteile, gehören zu einer auch im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts fortgeführten Besiedlung. Die großen Anteile der Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm und spätlimeszeitlicher Feinkeramik unterstreichen die Prosperität in der spätesten Limeszeit. Das Ende zahlreicher Streifenhäuser ist durch Brandspuren gekennzeichnet. Einige Brände fanden bereits früh im Verlauf des zweiten Jahrhundertdrittels (Kat. BK 57 u. evtl. 27) statt. Die meisten anderen Befunde verweisen auf die Jahrhundertmitte oder jünger (z. B. Kat. BK 20, 31, 47 oder 51). Die Ergebnisse zum Befund von Grube Kat. BK 65 im Hinterhofbereich des Streifenhauses zu Keller Kat. BK 51 deuten an, dass auch Romanen über die Jahre 259/60 n. Chr. überdauerten. Die direkt anschließende nachlimeszeitliche Besiedlungsstruktur orientiert sich an den zentralen *vicus*-Bauten, was für eine kontinuierliche ortsbezogene Nutzung durch dieselben Bevölkerungsteile spricht. Insbesondere wegen der Strukturkontinuität ist kaum anzunehmen, dass sich im Wandel der materiellen Kultur auch ein Bevölkerungswandel abzeichnet. Eher muss von einem Überdauern eines Teils der Bevölkerung ausgegangen werden, deren materielle Kultur sich den neuen Bedingungen vor Ort anpasste. In diesem Fall bildeten sowohl Romanen als auch teilromanisierte Germanen, eventuell gemeinsam mit neuen Zuwanderern aus dem Barbaricum, den Kern der Be-

siedlung (zu Frage der gesellschaftlichen Voraussetzungen eines Wandels der Sachkultur im Rahmen von Bevölkerungskontinuität siehe den Exkurs am Ende dieses Kapitels).

Gruppe 3a: Die Besiedlung ist von provinzialrömischer Prägung und reicht unter Umständen mit Einschnitten bis mindestens 259/60 n. Chr., germanisch geprägtes Fundgut ist bis dahin nicht fassbar. Die *villa rustica* von Weinsberg zeigt keine Spuren einer Zerstörung und weist keinerlei Relikte auf, die auf eine fortgeführte nachlimeszeitliche oder eine zu einem späteren Zeitpunkt wieder einsetzende Besiedlung deuten.<sup>3233</sup>

Gruppe 3b: Die Besiedlung ist von provinzialrömischer Prägung und reicht bis mindestens 259/60 n. Chr., wobei wie in Bad Rappenaubstadt oder Oberderdingen-Flehingen direkt anschließend eine germanisch geprägte Komponente einsetzt. In Babstadt ist ein starker Einschnitt erst im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts fassbar. In dieser Zeit brannte das *horreum* (Kat. BK 19–21) ab. Das gehäufte Vorkommen der Urmitz-Ware spricht dafür, dass die *villa rustica* bis mindestens 259/60 n. Chr. belegt gewesen sein dürfte. Kurz nach dem Übergang zur Nachlimeszeit setzt eine germanisch geprägte Komponente ein. Das Fundmaterial aus Flehingen legt nahe, dass die germanisch geprägte Komponente erst im späten 3. Jahrhundert aufkommt. Die Dauer der provinzialrömisch geprägten Besiedlung ist kaum abzuschätzen, doch Urmitz-Ware und andere späte Sigillata-Formen sprechen dafür, dass auch diese *villa rustica* bis mindestens in die Mitte des 3. Jahrhunderts reichte. Wie sich der Übergang von einer Villa hin zu einer germanischen Ansiedlung gestaltete, ist anhand des archäologischen Quellenmaterials nicht zu ergründen. Ein Bruch lässt sich ebenso wie eine bündige Fortführung weder nachweisen noch ausschließen. Eventuell greift die Argumentation für den ähnlich strukturierten Fall der *villa rustica* von Wurmlingen. Eingestürzte römische Bauwerke werden dort nach einem kurzen Hiatus von jüngeren aprovinzialrömischen Strukturen überlagert.<sup>3234</sup> Dem Fundmaterial von Bietigheim „Weilerlen“ zufolge scheint für den Fundplatz trotz eines größeren Brandereignisses, das offenbar die finale Zerstörung der meisten Villengebäude zur Folge hatte,<sup>3235</sup> ein bündiger Anschluss, höchstens aber ein nur kurzer zeitlicher Hiatus zwischen den Besiedlungsphasen vorzuliegen.<sup>3236</sup> Diese Fundplätze passen im Gesamtbild und den Datierungsansätzen auffällig gut

3232 Wamser 1977, 484; Hüssen 2000, 77.

3233 Hüssen 2000, 83–86; 117.

3234 Reuter 2003, 66–72; 105 f.

3235 Gralfs 1992, 59; Balle 1997, 36.

3236 Das bei Balle 1997 und 2000 vorgelegte Material

verweist erst ab der Stufe C2 auf eine aprovinzialrömisch-germanische Komponente. Bei der Durchsicht des Fundstoffs gelang es, einzelne mögliche C1-zeitliche Funde zu identifizieren.

zum Befund der Periode Güglingen GII. Dabei könnte der Beginn einer aprovinzialrömisch-germanisch geprägten Besiedlung, wie in Wurmlingen oder Babstadt, bereits im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts gelegen haben.

Gruppe 3c: Die Besiedlung ist bis mindestens 259/60 n. Chr. provinzialrömisch geprägt, wobei eine zeitliche Lücke bis zum ersten fassbaren germanisch geprägten Fundgut besteht. Vielerorts ist die provinzialrömische Besiedlung bis mindestens in die Mitte des 3. Jahrhunderts nachweisbar, wobei germanisch geprägte Komponenten in der Zeit direkt nach dem Siedlungsabbruch fehlen. Dies trifft auf die Fundplätze Pforzheim, Wiesloch und Heilbronn-Böckingen zu. In Pforzheim war die Endphase der Besiedlung von erschütternden Ereignissen geprägt, wovon neben Relikten von einem oder mehreren Bränden auch menschliche Skelettreste zeugen.<sup>3237</sup> Für Pforzheim wird besonders auf Basis der Funde aus dem Keller III vermutet, dass die Besiedlung über die frühe zweite Jahrhunderthälfte hinaus reichte.<sup>3238</sup> Lediglich eine Randscherbe später Terra Nigra (Kat. PFO-1) lässt auf ein Aufsuchen des *vicus*-Gebiets ab der Mitte des 4. Jahrhunderts schließen. In Wiesloch scheinen im 3. Jahrhundert Brandereignisse viele Bereiche des *vicus* getroffen zu haben.<sup>3239</sup> Auch das Mithräum fiel anscheinend in der Zeit nach etwa 230 n. Chr. einem Brandereignis zum Opfer.<sup>3240</sup> In der Zeit nach 210/30 n. Chr. planierte man am Leimbachufer zudem eine große Menge an Schutt und Brandschutt. Die zerstörten Strukturen wurden wiederaufgebaut oder durch neue ersetzt. Auch ist im Fundmaterial neben einigen anderen jungen Keramikformen eine kleinere Zahl Urmitz-Keramik zu fassen, die als Importgut für das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts einen gewissen Wohlstand belegen. Eine exakte Eingrenzung des Abbruchs der Besiedlung gelingt nicht. In Verbindung mit dem Gedanken einer schrittweisen Aufgabe der Limesstrukturen ab 259/60 n. Chr. wird eine zumindest teilweise Fortführung der provinzialrömischen Besiedlung nicht ausgeschlossen.<sup>3241</sup> Auf theoretischer Basis ist eine Fortführung der Siedlungsaktivitäten durchaus in Erwägung zu ziehen, wobei das Überdauern besonders durch die Nähe zum linksrheinischen Gebiet begünstigt worden sein dürfte. Falls dies zuträfe, wäre das Überdauern kaum von längerer Dauer gewesen, denn auch hier sind Wandlungen des Sachgutes, wie sie im linksrheinischen Gebiet im späten 3. Jahrhundert fassbar werden, nicht greifbar. In Heil-

bronn scheint die Besiedlung bis in die späteste Limeszeit zu reichen, wenngleich in dieser Zeit eine Siedlungsverlagerung in den Kernbereich des *vicus* vermutet wird.<sup>3242</sup> Auf Basis der bisherigen Erkenntnisse dürfte mit dem aus der Verfüllung eines römischen Holz-Erde-Kellers stammenden Kamm Kat. HEB-1 ein noch in die Limeszeit gehörendes, germanisches Element vorliegen.<sup>3243</sup> Im Grabfund von Neckargartach hat sich dieses Element am Übergang zur Stufe C2 auch in einem Grabkontext niedergeschlagen, ohne dass bislang Hinweise auf eine germanische Ansiedlung in der direkt folgenden frühesten Nachlimeszeit vorliegen. Erst wieder im 4. Jahrhundert bezeugen Grabfunde im Umfeld des *vicus* indirekt eine Ansiedlung, die nun primär von aprovinzialrömisch-germanischer Prägung gewesen sein dürfte.<sup>3244</sup>

Die archäologischen Beobachtungen an den Fundplätzen zeichnen ein individuelles, heterogenes Bild von den Ereignissen im 3. Jahrhundert und deren Folgen für die Besiedlung. Aufgrund der vielen möglichen Variablen erscheint es unwahrscheinlich, dass die hier erarbeiteten Modelle alle Siedlungsentwicklungen im 3. Jahrhundert abbilden, sie können aber Ansporn für zukünftige Studien sein, die jeweiligen spezifischen Gegebenheiten ebenso akribisch herauszuarbeiten und zu prüfen, ob vergleichbare Prozesse und Regelmäßigkeiten vorliegen. Im Arbeitsgebiet zeichnet sich ein noch lückenhaftes Bild ab, da beinahe jeder Fundplatz ein anderes Ergebnis zur Entwicklung im 3. Jahrhundert erbringt. Einzelne Modelle könnten aufgrund vergleichbarer Prozesse im 3. Jahrhundert in kleineren Gebieten flächig zum Tragen gekommen sein. So etwas deutet sich beispielsweise für die Kleinregion an der Enzmündung an: In Walheim, Gemmrigheim und Lauffen brach die provinzialrömisch geprägte Besiedlung bereits um oder kurz nach 233 n. Chr. ab, was für eine in dieser Kleinregion planmäßig durchgeführte Auffassung spricht. Allerdings verlaufen die Prozesse in den Jahrzehnten danach unterschiedlich, denn sie zeugen in einem Fall von einer bald darauf einsetzenden Neubesiedlung (Gemmrigheim) und in den anderen Fällen von einer langen Unterbrechung (Lauffen a. N.) bzw. einem offenbar endgültigen Ende (Walheim). Auch beim Oberrheingebiet südlich von Heidelberg handelt es sich möglicherweise um eine weitere Region mit einheitlichen Besiedlungsverläufen: Bis zum spätestmöglichen Zeitpunkt scheint eine

3237 Kortüm 1995, 90–93.

3238 Ebd. 90.

3239 Hensen 2007, 394–396.

3240 Ebd. 249.

3241 Ebd. 396 f.

3242 Hüssen 2000, 42; Kortüm 2012, 84 f.

3243 Vgl. Steidl 2000a, 123 Abb. 17; 144.

3244 Koch 1993a, 6 f.; Schach-Döriges 1998, 649 Nr. 3–4; 650 Nr. 20.

provinzialrömisch geprägte Besiedlung bestanden zu haben. Eine aprovinzialrömisch-germanisch geprägte Komponente wird hier erst nach einem zeitlichen Hiatus fassbar.<sup>3245</sup>

*Exkurs: Zum Wandel der Sachkultur vor dem Hintergrund von Bevölkerungskontinuität*

Im Folgenden seien kritische Gedanken zu der Frage zusammengefasst, warum sich die archäologische Sachkultur auf Basis bisheriger Beobachtungs- und Auswertungsmöglichkeiten am Übergang zur Nachlimeszeit verändert. Mit der Annahme einer barbarischen Landnahme und einer damit verbundenen Aufsiedlung Südwestdeutschlands durch germanische Gruppen, erschien die durch archäologische Untersuchungen aufzeigbare frapperende und innerhalb weniger Dekaden erfolgte Veränderung der Sachkultur als logische und wenig diskutierte Konsequenz. Die neuen Siedler, die in eine von den Römern im Zuge des Limesfalls bereits weitestgehend verlassene Landschaft kamen, bestimmen nun die Kultur. Erweitert man das Bild um den Faktor einer Kontinuität provinzialrömischer und teilromanisierter germanischer Komponente, so erscheint die Begründung dieser im archäologischen Maßstab abrupten Materialveränderung wenig nachvollziehbar. Gerade der provinzialrömischen Bevölkerungskomponente möchte man eine beharrlichere Nutzung ihres gewohnten Kochgeschirrs sowie ihrer gängigen Schmuck- und Trachtbestandteile zusprechen. Es ist kaum glaubhaft, dass sie ihre Lebenskultur innerhalb weniger Jahre grundlegend veränderten und auf bisher genutzte Objekte in der Küche wie z. B. Backteller, Reibschüsseln, Amphoren oder Krüge verzichteten. Der Sprung von scheibengedrehter zu freigeformter Keramik dürfte gerade in einer Region, in der freigeformte Ware keine Tradition im provinzialrömischen Milieu hatte, ebenfalls groß gewesen sein. Was Schmuck- und Trachtbestandteile betrifft, wird der Schritt nochmals um einiges größer gewesen sein, finden sich doch kaum technische oder optische Äquivalente im Barbaricum, die als guter Ersatz der provinzialrömischen Produkte gelten können.

Der teilromanisiert-germanischen Bevölkerungskomponente möchte man einen leichteren Übergang zusprechen als das System Limes und damit verbunden letztlich auch sukzessive das Limeshinterland aufgegeben wurde, denn sie waren in der Region höchstens seit zwei Generationen heimisch. In den Haushalten dieser Bevölkerungskomponente Güglingens nutze man freigeformte Gefäße sowohl in der Küche als auch am Tisch. Auch akeramische Kleinfunde finden sich. Möchte man den Grad der Romani-

sierung über den Anteil der provinzialrömischen Funde in diesen Haushalten Güglingens definieren, zeigt sich eine sehr weit fortgeschrittene Anpassung. Die aprovinzialrömisch-germanischen Objekte spielten zwar eine gewisse Rolle, doch steht die provinzialrömische Kultur im Vordergrund der Lebensweise. Dies deutet sich bereits auf der Befundebene mit dem Leben in gut ausgebauten Streifenhäusern an. Setzt man dann nach klassischer Ansicht diese Bevölkerungskomponente auch noch in eine direkte Verbindung mit der römischen Auxiliarlaufbahn, erscheint die wirtschaftliche und kulturelle Abhängigkeit von der provinzialrömischen Welt noch größer. Zwar wird der Bruch diesen Bevölkerungsteil vielleicht auch gerade aufgrund noch bestehender Beziehungen in die Heimatregionen nicht so hart getroffen haben wie die provinzialrömische, doch erscheint auch hier ein abrupter Kulturwandel und ein Bruch mit dem bisher gewohnten Leben wenig wahrscheinlich.

Anders wird es bei Bevölkerungsgruppen gewesen sein, die, wie für Gemmrigheim vermutet, erst in den Jahren des mittleren Jahrhunderts ins Limesgebiet kamen. Nach der Anwerbung wurden sie von der Administration womöglich bewusst innerhalb existenter Besiedlungslücken angesiedelt und hatten nur wenige Anknüpfungspunkte mit der provinzialrömischen Bevölkerung. Auch wenn über einige Jahrzehnte wirtschaftliche Verflechtungen bestanden, werden diese Gruppen den Übergang zur Nachlimeszeit ohne Schwierigkeiten gemeistert haben, da sie sich noch nicht an das provinzialrömische Umfeld und dessen Lebensweise angepasst hatten.

Aus diesen Überlegungen heraus scheint einerseits also gerade dort, wo man von Kontinuitäten ausgeht, ein rascher Wandel innerhalb der Sachkultur kaum denkbar, und andererseits spricht ein rascher Wandel in den archäologischen Quellengattungen gegen eine Kontinuität und für eine größere Zuwanderung.<sup>3246</sup> Berücksichtigt man allerdings die historische Gesamtsituation, so spräche auch ein abrupter Wandel nicht zwingend für einen Bruch. Will man auf Grundlage von Beobachtungen zur ökonomischen Situation einen archäologischen Kulturwandel diskutieren, muss man sich den Wandel der Lebenskultur einer überdauernden Bevölkerung hier vor dem Hintergrund einer politisch und sukzessive auch militärisch aufgegebenen Region sehen. Das Zusammenbrechen (nicht Abbrechen!) des Münzumschlages ist eine Konsequenz des militärischen Abzugs und führte zu einem Bruch mit dem bislang gängigen Wirtschaftssystem. Die Menschen, die noch

3245 Eventuell gehört zur Siedlungsregion auch der Fundplatz Pforzheim.

3246 Prien 2004, 300–312.

hier siedelten, müssen gezwungen gewesen sein, sich im Verlauf weniger Jahre den neuen Bedingungen anzupassen. Der Warenaustausch öffnete sich durch die Auflösungsprozesse am Limes nun in mehrere Richtungen und es war sicherlich notwendig, nicht nur den Kontakt zur Rheinregion aufrechtzuerhalten; auch galt es Kontakte mit bestehenden und vielleicht erst vor wenigen Jahren ins Limesgebiet gekommenen Gruppen einerseits und den Gruppen jenseits des Limes andererseits zu etablieren. Der Kommunikationsraum wurde in archäologischen Maßstäben gemessen mit den Auflösungsprozessen am Limes in kurzer Zeit geöffnet und größer. Anpassungen auf wirtschaftlicher und damit notgedrungen auch auf Ebene der Sachkultur dürften die Folge gewesen sein.

Doch kehren wir auch an dieser Stelle zum Bild zurück, das uns die Funde und Befunde aus den aufgenommenen Siedlungen zeigen. In Güglingen gelang es anhand des im Befund Kat. BK 65 vergesellschafteten Materials zu zeigen, dass die provinzialrömische Sachkultur nicht 259/60 n. Chr. plötzlich abbrach, sondern noch einige Jahre darüber hinaus Bestand hatte. Auch die bereits vielfach zitierte Diskussion Heising's zum Übergang zur Nachlimeszeit spielt hier eine große Rolle:<sup>3247</sup> Wenn wir den Übergangshorizont archäologisch nicht fassen können, messen wir stets in den Etappen provinzialrömisch – Bruch – germanisch, fassen aber nicht die komplexe Grauzone dazwischen. Überdauerte die provinzialrömische Kultur noch bis ans Ende des 3. Jahrhunderts oder sogar noch bis in die Zeit um 300 n. Chr., ohne dass wir dies aufgrund fehlender markanter Veränderungen der materiellen Hinterlassenschaften erkennen können? Wie gut waren die Kontakte in der Nachlimeszeit in den verschiedenen Regionen des Limesgebiets zu den linksrheinischen Provinzen? Könnten Störungen der Kontakte zum Stagnieren der für die Archäologie so wichtigen typologischen (Funde) oder strukturellen (Befunde) Entwicklungen im landläufig als aufgegeben geltenden rechtsrheinischen Gebiet geführt haben? Wir können aktuell schlichtweg nicht in diese Übergangszonen blicken und sagen, wie lange diese Phase an einem spezifischen Ort gedauert haben mag. Das Beispiel Wiesloch könnte zeigen, dass die provinzialrömische Besiedlung noch bis ins späte 3. Jahrhundert gedauert haben mag, ohne dass wir dies anhand spezifischer Fund- und Befundbeobachtungen genauer fassen können. Eine sichere Grenze gibt uns dort nur das Einsetzen einer jüngeren germanisch-aprovinzialrömischen und von der einstigen provinzialrömischen Siedlung strukturell abgekoppelten Be-

siedlung in den Jahren um die Mitte des 4. Jahrhunderts. Die hier gewählte Aufnahmemethode lenkt den Blick auf die germanisch-aprovinzialrömisch geprägte Komponente und verzerrt damit das Bild. Es zeigt sich, dass die mit diesem Material verbundene Bevölkerungskomponente gebunden an die *vicus*-Strukturen überdauerte und dass die aprovinzialrömisch-germanische Sachkultur bereits im 3. Jahrhundert dominiert. Doch gerade die in der Studie berücksichtigten als Import ansprechbaren Objekte belegen schlaglichtartig, dass es keinesfalls eine Abkopplung vom provinzialrömischen Milieu gab.

Schließlich kann nicht von einer Resistenz der aprovinzialrömisch-germanischen Bevölkerungskomponente der Limeszeit gegenüber der provinzialrömischen Kultur gesprochen werden. Das gilt auch dort, wo bis zur Aufgabe des Limesgebiets wenig Zeit und ein geringer Austausch eine Akkulturation unterbanden. Mit dem Bild einer möglichen Kontinuität im rechtsrheinischen Gebiet ist ein erster Grundstein gelegt, dies näher zu erforschen. Aber schon jetzt zeigt sich, dass der Wandel in der Sachkultur keinesfalls abrupt war oder dass die Umformung von der provinzialrömischen zur aprovinzialrömisch-germanischen Lebenswelt schnell vonstatten ging. Auch dieser Prozess dürfte eher schrittweise und an den Siedlungsplätzen durchaus abweichend verlaufen und je nach Grad der Abkoppelung vom linksrheinischen Wirtschaftssystem und vom Münzgeld bzw. Sold des Militärs beschleunigt worden sein.

## 7.2 Die Besiedlung ab dem späten 3. Jahrhundert

### 7.2.1 Die germanisch geprägte Komponente als Zeugnis einer Landnahme?

Für die Antwort auf die Frage, ob ab dem späten 3. Jahrhundert eine Art germanischer oder alamannischer Landnahme, also eine bewusste, zumeist auch gewaltsame Okkupation stattfand, ist die Beobachtung von besonderer Bedeutung, dass im Arbeitsgebiet bereits ab dem beginnenden 3. Jahrhundert eine germanische Bevölkerungskomponente existierte, die offenbar teils romanisiert (Güglingen) und teils nicht romanisiert war (Gemmrigheim). Auch wenn schon Luik und Schach-Dörges auf limeszeitliche germanische Komponenten hinwiesen, wurden diese Indizien bisher nicht als Spuren einer tatsächlichen Siedlungstätigkeit gewertet. Es verwundert daher kaum, wenn man auf Basis der wenigen bekannten und publizierten Funde annahm, dass es sich insbesondere bei den Schmuck- und Trachtbestandteilen um Relikte jener elbgermanischer Krieger handelt, „die an den frühen Angriffen auf den obergermani-

<sup>3247</sup> Heising 2012, 155.

schen Limes beteiligt waren“.<sup>3248</sup> Erst Steidl gelang es durch seine Kartierung limeszeitlich-germanischer Kleinfunde aus der zweiten Hälfte des 2. und dem 3. Jahrhundert aufzuzeigen, dass dieses Material keinesfalls so selten ist, wie lange Zeit gedacht (vgl. Abb. 225)<sup>3249</sup>. Zudem ist es nicht ausschließlich an die militärisch geprägten Plätze entlang des obergermanischen Limes gebunden. Der jüngeren Forschung erschien es immer wahrscheinlicher, dass es sich bei diesen Funden um Relikte einer spätlimeszeitlich-germanischen Besiedlungskomponente innerhalb der römischen Provinz handeln könnte.<sup>3250</sup> Heute gilt diese Sicht beinahe als selbstverständlich und es ist Konsens, wenn z. B. Böhme schreibt, dass Germanen „bereits zur Limeszeit (Ende 2. bis Mitte 3. Jahrhundert) am und hinter dem Limes, vornehmlich wohl als Soldaten in den Kastellen und vici gelebt“ haben und außerdem „als Teil der Provinzialbevölkerung weitgehend ‚romanisiert‘ gewesen sein“ dürften, „was ihre Vertrautheit mit römischem Alltagsleben – also auch des Münzgebrauchs – einschloss“.<sup>3251</sup> Im hier vorgelegten Material aus Güglingen findet dieser Aspekt eine Bestätigung.

Den Beleg dafür, dass die Integration von Germanen in der obergermanischen Provinz kein *novum* war, erbringen bereits die oberheingermanischen bzw. neckarswebischen Funde zwischen Mainmündungsgebiet, Neckarmündungsgebiet und Schwarzwald. Zwar liegt nach bisherigem Kenntnisstand zu Beginn, im 1. Jahrhundert noch eine starke germanische Prägung des Sachguts vor, dies ändert sich aber bis zum mittleren 2. Jahrhundert und dieser Bevölkerungsteil geht fast gänzlich in der provinzialrömischen Gesellschaft auf.<sup>3252</sup> Die Integration dieser Gruppe scheint geglückt. Aus dem Blickwinkel auf die Sachkultur war dieser Pro-

zess sogar so erfolgreich, dass man von einer Assimilation sprechen kann.

Für erneute Nachweise von Germanen ab dem späten 2. Jahrhundert werden ganz unterschiedliche Gründe angebracht: Walter sieht diese Fremdkomponente im zivilen Umfeld verwurzelt und geht von einer gezielten und dennoch freiwilligen Ansiedlung germanisch geprägter Bevölkerungsteile aus dem weiteren Limesvorfeld durch die Administration aus.<sup>3253</sup> Sie hält es für möglich, dass der Antrieb zur Umsiedlung aus innergermanischen Konflikten herrührt. Der Ansporn aus der Sicht der römischen Administration könnte darin gelegen haben, das landwirtschaftliche Know-how germanischer Siedler (Viehhaltung) für die Erschließung ackerwirtschaftlich eher ungünstiger Gebiete zu nutzen. Auch dürfte es ein Versuch gewesen sein, etwaige durch eine reichsweite Pestepidemie hervorgerufene Bevölkerungsrückgänge mit neuen Siedlern zu kompensieren. Sowohl Böhme als auch Steidl gehen dagegen sowohl auf Grundlage literarischer als auch archäologischer Quellen von einem Zuzug germanisch geprägter Bevölkerungsteile aufgrund der militärischen Situation und der Aussicht auf einen Militärposten aus.<sup>3254</sup> Abgesehen davon, dass grundsätzlich mit Germanen im römischen Militärdienst zu rechnen ist, werden die vielen militärischen Aktivitäten und der angesprochene Bevölkerungsschwund die Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Soldaten und damit das Interesse an Söldnern aus den Gebieten außerhalb des Limes im 3. Jahrhundert noch vergrößert haben.<sup>3255</sup> Ob sich dieser Prozess, wie Steidl vermutet, durch die Ereignisse des Jahres 233 n. Chr. beschleunigte, ist unklar.<sup>3256</sup> Das Beispiel des Siedlungsplatzes von Gemmrigheim, der offenbar zusammen mit anderen provinzialrömischen Siedlungen der Region (Lauf-

3248 Schach Döriges 1997, 81.

3249 Nicht berücksichtigt sind Nachweise der so genannten Ingelfinger Gruppe im dem Limes vorgelagerten mittleren Kocher-Jagst-Gebiet. Anders als bei Koch 1971, 171 f. vermutet, scheint es sich dabei im Wesentlichen um eine nachlimeszeitliche Erscheinung zu handeln, wie u. a. freigeformte Teller, Töpfe, Braune Nigra andeuten (vgl. Frank 2000, 171–173 Abb. 1). Ob auch limeszeitliche Funde darunter sind, wie dies Keramikstücke mit Fingerkniffdekor und Besen- bzw. Kammstrich aus Forchtenberg-Wülfingen (Koch 1993b, Taf. 18,14–15; 26) und ein Gefäß aus Ingelfingen-Criesbach (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg; Koch 1971, 163 Abb. 27,2) andeuten, bleibt derzeit offen.

3250 Luik/Schach-Döriges 1993, 407; Steidl 2000a, 122 f. Abb. 17; 143–146. – Hinzu kommen Keramikfunde aus dem Rhein-Main-Gebiet: Walter 2000a.

3251 Böhme 2012, 171.

3252 Zusammenfassend Schlegel 2005 u. Rabold 2005a, 94 f. Zum Neckarmündungsgebiet siehe

Schlegel 2000 u. Lenz-Bernhard 2002.

3253 Walter 2000a, 79 f.

3254 Steidl 2000a, 122 f.; Böhme 2012, 171. – Archäologische Quellen z. B. der Grabfund eines Offiziers, der nach der archäologischen Analyse aus dem germanischen Umfeld zu stammen scheint: Fasold 1990. Siehe auch Herodian über Maximinus Thrax: „Es folgte ihm auch eine nicht zu verachtende Zahl Germanen, die er durch Waffengewalt in seine Hand gebracht oder durch Überredung zu Freundschaft und Waffengemeinschaft an sich gezogen hatte ...“ (Herodian VII 8,10; VIII 1,3).

3255 Hinweise auf große Personenverbände, die sich letztlich auch deutlich im Material niederschlagen hätten, fehlen.

3256 Steidl 2000a, 123. – Vgl. auch Reuter, der den Einschnitt des Jahres 233 n. Chr. sehr deutlich sieht und darauf hinweist, dass auch wenn viele Siedlungen danach wieder besiedelt wurden, die Frage nach der Trägerschaft der Besiedlungsaktivitäten vielerorts keinesfalls geklärt ist: Reuter 2012, 314.

fen a.N. und Walheim) aufgelassen wurde, könnte dafür sprechen, dass man zumindest regional versuchte, Lücken mit germanisch geprägten Gruppen zu kompensieren, ohne dass man aus heutiger Sicht erkennen könnte, ob dies mit militärischen Hintergedanken (Ansiedlung von Veteranen oder Söldnern aus den Limeskastellen), aus zivilem Kontext heraus (Umsiedlung, Anwerbung von Siedlern, Landverteilung), oder in Form einer Mischung aus beidem geschah. In Güglingen ist bei einem hohen Anteil provinzialrömisch geprägten Fundguts die limeszeitliche Komponente germanischer Prägung mitten im *vicus* nachgewiesen, was letztlich von gesellschaftlicher Integration und Akzeptanz sowie von einer Affinität zur provinzialrömischen Lebensweise zeugt. Es dürfte sich hier nicht um Auswirkungen des Zuzugs einer kürzlich aufgenommenen oder angeworbenen Personengruppe handeln. Die archäologischen Beobachtungen zum Fundplatz lassen es zu, hinter dem Befund im *vicus* von Güglingen auch Einflüsse aus dem militärischen Bereich zu sehen. Zwar kann diese Hypothese aufgrund der ausschnitthaften Aufnahme des limeszeitlichen Materials nicht überprüft werden, nicht zuletzt verweisen aber das große Badegebäude und die beiden gut ausgebauten Mithräen auf Phänomene, die man vor allem im militärischen Kastellsiedlungen findet. Es erscheint somit denkbar, dass sich in Güglingen Veteranen niedergelassen hatten und dass einige von ihnen direkt oder indirekt für die germanisch geprägte Materialkomponente verantwortlich sind.

Anders, als es Nuber noch sah, kann aufgrund der vorliegenden Materialbasis für das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts nicht von einem ersten Schritt hin zu einem Bevölkerungswechsel gesprochen werden.<sup>3257</sup> Wenngleich der Wandel zur aprovinzialrömisch-germanischen Sachkultur rasch und umfassend erscheint, so gibt es durchaus lokale Vorläufer. Diese sind dem Forschungsstand zufolge zwar nicht flächig im Limesgebiet vorhanden, doch dürften die hinter den betreffenden Fundpunkten stehende Bevölkerung *nuclei* für die folgende nachlimeszeitliche Besiedlung und Taktgeber für die Entwicklung der Sachkultur gewesen sein. Es mag freilich, wie es der Fundplatz Gemmrigheim andeutet, be-

reits während der Limeszeit stellenweise zu einer plötzlichen und umfassenden Veränderung in der Sachkultur gekommen sein, doch ist dies bislang die Ausnahme. Häufiger werden Siedlungsstellen aufgelassen oder die Besiedlung wurde ohne erkennbaren Einbruch bis mindestens ans Ende der Limeszeit fortgeführt. Man kann aktuell für das Arbeitsgebiet lediglich sozusagen von einer Bevölkerungsergänzung sprechen, die von Fundplatz zu Fundplatz abweichende Züge in Intensität, Art und Ursachen hatte.<sup>3258</sup> Die germanische Komponente der Limeszeit spielte sicher eine wichtige Rolle beim Übergang zur Nachlimeszeit und eine Schlüsselrolle bei der Transformation zur, aus archäologischer Sicht germanisch geprägten sogenannten Frühalamannenzeit.

Als Fazit wird der Begriff der Landnahme nicht mehr zu halten sein. Auf Basis des vorgelegten archäologischen Materials kann Böhmes Gedanken gefolgt werden: Es ist anzunehmen, dass die „romanisierten, limeszeitlichen Germanen [...] nicht das Limeshinterland verließen, sondern bereits in den 80er Jahren des 3. Jahrhunderts in der Nähe römischer Kastelle und *vici* neue Siedlungen germanischer Prägung anlegten [...].“<sup>3259</sup> Aus der Sicht der Fundplätze Güglingen und Gemmrigheim kann von einer Besiedlungskontinuität im Sinne einer „Landhaltung“ durch originär ansässige Bewohner gesprochen werden.<sup>3260</sup>

### 7.2.2 Die frühe Nachlimeszeit: Wandlungen im 4. Jahrhundert als Folge einer Migration?

Die Frage, ob die Neugründungen von Siedlungen im Limesgebiet ab dem Übergang zur Nachlimeszeit von den Personenverbänden getragen wurde, die bereits seit der Limeszeit dort lebten, ist archäologisch nur schwer zu klären. Der verhältnismäßig rasche und gut fassbare Wandel von einer primär provinzialrömisch hin zu einer germanisch geprägten Sachkultur lässt auf den ersten Blick einen Bevölkerungsaustausch vermuten. Wie im Exkurs in Kapitel 7.7.1.2 gezeigt, muss dies nicht zwingend der Fall sein. Zwar ist es wahrscheinlich, dass stellenweise provinzialrömisch geprägte Gruppen bis in die nachlimeszeitlichen überdauerten, im Detail bleibt aber

3257 Nuber 1998, 375.

3258 In Ladenburg ist seit dem 1. bis zur Mitte des 2. Jh. eine starke germanische Komponente fassbar. Ihr Abbruch im 2. Jh. ist bislang lediglich an einer Fundstelle zu beobachten. Dies und die Beobachtung, dass die aprovinzialrömisch-germanisch geprägte Komponente aus verschiedensten Gründen in den Grabfunden nicht mehr fassbar ist, darf nicht auf den gesamten Siedlungsplatz übertragen werden. Die Durchsicht des im Lobdengamuseum Ladenburg inventarisierten und magazinierten Materials neckar-

swebischer bzw. oberrheingermanischer Prägung könnte hier aufgrund der Vergesellschaftung mit provinzialrömischen Funden des späten 2. und 3. Jh. (z. B. Urmitz-Ware) darauf hinweisen, dass eine germanisch geprägte Komponente durchgehend und bis in die späteste Limeszeit fortgeführt vorliegt. Diese könnte eventuell auch hier Grundlage der nachlimeszeitlichen Besiedlung gewesen sein.

3259 Böhme 2012, 171 f.

3260 So auch Böhme: ebd. 172 Anm. 56.

unklar, wie sie im nun vorwiegend aprovinzialrömisch-germanisch geprägten Umfeld aufgingen.

Wenngleich Kontinuität anzunehmen ist und der Begriff Landnahme aufgrund der im vorausgegangenen Kapitel aufgezeigten Problematik nicht mehr ohne inhaltliche Definition verwendet werden sollte, dürfte die Einwanderungen aus Gebieten jenseits der ehemaligen Limeslinie weiterhin eine Komponente zum Verständnis der Prozesse innerhalb der Nachlimeszeit sein. Böhme fasste hierzu zusammen: „Zu den im Lande verbliebenen ‚Provinzialgermanen‘ stießen seit dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts neue germanische Personengruppen hinzu, die zumeist aus dem Elbe-Saale-Gebiet zugewandert sind. Ihre anfangs offenbar noch geringe Anzahl steigerte sich langsam im Verlaufe des 4. Jahrhunderts, wobei unter den Zuwanderern nicht nur ‚Elbgermanen‘, sondern gelegentlich Personen aus einem anderen germanischen Kulturmilieu festzustellen sind (Kahl a. M. seit dem letzten Drittel des 4. Jahrhunderts)“.<sup>3261</sup> Der Umstand, dass nachlimeszeitliche Neugründungen wie Oberderdingen-Flehingen oder Lauffen a. N. zum Teil zeitlich und räumlich von den einstigen, teils bereits niedergegangenen provinzialrömischen Strukturen abgesetzt angelegt wurden, ist zu vermuten, dass diesen Besiedlungen andere Prozesse als z. B. in Güglingen und eventuell sogar in Bietigheim und Wurmlingen zugrunde lagen. Allerdings gilt es bei der Frage nach einer mutmaßlichen Migration, die Annahme eines umfassenden Wandels der Sachkultur ab dem Übergang zur Nachlimeszeit ausführlich zu diskutieren. Hierzu sollen drei Themenfelder besprochen werden: Erstens der Wandel des Sachguts der Rhein-Weser-Gruppe hin zu dem der Elbe-Gruppe, zweitens der Wandel von provinzialrömischer zu germanischer Sachkultur und drittens Aspekte, die eine Zuwanderung förderten.

1. der Wandel vom Sachgut der Rhein-Weser-Gruppe hin zu dem der Elbe-Gruppe als Beleg für eine mutmaßlich Migration: Betrachtet man das Fundgut, so scheint in den älteren, noch limeszeitlichen Fundstellen das aprovinzialrömische Material eine Mischung aus dem der Elbe-Gruppe mit dem der Rhein-Weser-Gruppe zu sein. Dagegen liefern die nachlimeszeitlichen Fundplätze des späten 3. und 4. Jahrhunderts Fundstoff, der eine stärkere typologische Übereinstimmung mit dem Sachgut der Elbe-Gruppe zeigt. Material provinzialrömischer Prägung bleibt,

zumindest was den archäologischen Nachweis betrifft, selten. Wie der Fall von Güglingen (Periode GII) zeigt, wo es sich ebenso verhält, ist es keinesfalls zwingend, hier auf Einwanderungen zu schließen. Auch im direkten Limesvorfeld an Main und Tauber scheint sich spätestens seit dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit vermehrt eine Komponente der Elbe-Gruppe abzuzeichnen, die das ältere Material der Rhein-Weser-Gruppe besonders im Verlauf des späten 2. und 3. Jahrhundert sukzessive zu verdrängen scheint.<sup>3262</sup> Auch wenn die Deutung dieser Prozesse als Aufsiedlung des Limesvorfelds durch die Träger der Elbe-Gruppe kritisch diskutiert werden muss, so bleibt die Veränderung des Fundguts ein überregionales Phänomen, das sich mit dem Wegfall der geordneten Limesverteidigung und einer kulturellen Demarkationslinie schließlich auch auf das ehemalige Limesgebiet ausgewirkt und zur Umwandlung der kulturellen Prägung geführt haben dürfte.<sup>3263</sup> Letztlich bleibt es möglich, dass der offenbar rasche Wandel der Sachkultur die archäologisch fassbare Folge eines durch die Aufgabe des Limes und die Abkoppelung vom provinzialrömischen Wirtschaftssystem beschleunigten germanischen Akkulturationsprozesses ist, ohne dass hinter der Umformung ein größerer Bevölkerungsaustausch stehen muss.

2. Der Wandel von provinzialrömischer zu germanischer Sachkultur als Zeichen einer umfassenden Einwanderung in der Nachlimeszeit: Auch wenn sich das kulturelle Milieu in einem kurzen Zeitraum zu wandeln scheint, ist eine Migration im archäologischen Befund nur schwer nachweisbar. Theoretische Ansätze hierzu bietet eine Studie von Roland Prien.<sup>3264</sup> Demzufolge spricht insbesondere gegen eine umfassende Zuwanderung, wenn der Materialwandel differenziert hergeleitet werden kann und das aprovinzialrömische Material lokale Vorläufer hat.<sup>3265</sup> Zudem kann konstatiert werden, dass im Arbeitsgebiet in der frühen Nachlimeszeit (Periode GII) Sonderformen innerhalb der Keramik, die in der Regel als Migrationsanzeiger gedeutet werden und die für Gruppen der potenziellen Heimatgebiete charakteristisch wären, fehlen. Zwar lassen sich sowohl für die Schüssel Kat. BAB-5-7 als auch für das Messer OBF-A-4-81 Zwillingstücke aufführen<sup>3266</sup> und zuweilen sind wie bei Kat. GÜG-

3261 Ebd. 172.

3262 Zum Beispiel Teichner 1999, 140; Haberstroh 2000a, 128 f.; Steidl 2000a, 127.

3263 Zur äußerst problematischen Gleichsetzung von wanderndem Sachgut mit wandernden Menschen siehe auf den Fall der so genannten elbgermanischen Wanderung bezogen z. B. Haber-

stroh 2000a, 128. Bei Teichner 1999, 140 wird ebenfalls neutral lediglich von einem Wandel in der Sachkultur gesprochen.

3264 Prien 2004, 313.

3265 Ebd. 300–312.

3266 Siehe Kap. 4.4.1.5 bzw. 4.3.2.

49-6 (Abb. 129), Kat. GÜG-51-3 (Abb. 132), OBF-A-4-10 (Abb. 136) sehr eng verwandte Vergleiche vorhanden, diese Objekte sind aber selten und beziehen sich mit einer Datierung ins fortgeschrittene 4. und 5. Jahrhundert nicht auf die frühe Nachlimeszeit. Das Material des Arbeitsgebiets erscheint sehr heterogen und in der Gesamtheit unspezifisch. Außerdem lässt sich kein Siedlungswandel, der nach einer umfassenden Zuwanderung erfolgt wäre, erkennen. Die Wieder- bzw. Weiterverwendung alter Strukturen und das Fehlen neugegründeter und eigenständiger Siedlungen im Arbeitsgebiet sprechen eher für eine lokale Komponente. Auf die Gräber sei an dieser Stelle nicht näher eingegangen, da sie kein ausführlich diskutierter Bestandteil dieser Studie sind.<sup>3267</sup>

3. Aspekte, die eine Zuwanderung förderten: Die kleine anzunehmende Zuwanderungsbewegung dürfte auf die bereits im Limesgebiet ansässigen Germanen aufbauen. Diese im Arbeitsgebiet bezugten und schon in den Jahrzehnten vor der Aufgabe der Limeslinie angeworbenen Germanen könnten sozusagen die Rolle von *Scouts* eingenommen und viele der später folgenden Neusiedler mit Informationen versorgt haben.<sup>3268</sup> Der Kontakt dürfte mit der bereits im mittleren 3. Jahrhundert sichtbaren Rückstromphase (römische Importfunde im Barbaricum) greifbar sein, die sich besonders in den Bestattungen der Elite zeigt, beispielsweise den Gräbern des Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont. Die beim Wegfall der Limeslinie geöffneten Wege dürften eine Zuwanderung gefördert haben. Im Rahmen einer administrativ gewollten Aufsiedlung wird der Großteil der Zuzügler in das bestehende Siedlungssystem integriert worden sein. In diesem Fall dürften Zuzügler nicht nur an den weitergeführten Siedlungsplätzen angesiedelt worden sein, sondern auch Neugründungen an bereits aufgegebenen Plätzen stattgefunden haben. Allerdings sind die Anteile von Neu- und Altsiedlern an der Besiedlung auch im Arbeitsgebiet nicht zu beziffern, denn das Material gibt aus sich heraus hierzu keine Auskünfte. Die kulturelle Prägung des archäologischen Quellenmaterials kann, wie gesagt, auf verschiedene Wege zustande gekommen sein: Germanisch geprägtes Material erklärt sich im Einzelfall und im klassi-

schen Sinn über Wanderung von Menschen, die ihre Güter und Traditionen mit sich führten,<sup>3269</sup> es kann durch die Provinzialgermanen hergeleitet werden und auch Provinzialrömer, die in der Nachlimeszeit gezwungen waren, sich wirtschaftlich und administrativ neu auszurichten und damit auch einem Kulturwandel unterworfen waren, bleiben potenzielle Träger der veränderten Sachkultur.

Im Fazit erscheint eine Zuwanderung in der frühen Nachlimeszeit wahrscheinlich. Sie dürfte auf Anregung der bereits siedelnden Germanen unter Steuerung der römischen Administration erfolgt sein. Allerdings handelte es sich kaum um eine Massenwanderung. Vermutlich ergänzten ausgewählte Gruppen die noch verbliebene Bevölkerung im ehemaligen Limesgebiet, wobei die dadurch entstandenen neuen Impulse und Kontakte die Veränderung der Sachkultur (römisch zu germanisch und Rhein-Weser-Gruppe zu Elbe-Gruppe) beschleunigten.

### 7.2.3 Der Bruch in der Mitte des 4. Jahrhunderts

Das Siedeln in der Peripherie provinziäl-römischer Siedlungsstrukturen bleibt das gesamte 4. Jahrhundert hindurch ein prägendes Merkmal der Besiedlung im Arbeitsgebiet. Dass dieser Wandel hin zu einer Ansiedlung in der Peripherie allerdings nicht nur bei Neugründungen wie Wiesloch oder Lauffen a. N. zu beobachten ist, sondern auch bei seit der Limeszeit kontinuierlich fortgeführten Siedlungen vorkommen kann, zeigt Güglingen mit der ab etwa der Mitte des 4. Jahrhunderts beginnenden Periode GIII.

Besonders in Güglingen, Oberderdingen-Flehhingen und Wiesloch veränderte sich die Sachkultur ab der Mitte des 4. Jahrhunderts: Die bislang dominanten Elemente der Elbe-Gruppe werden – vor allem innerhalb der freigeformten Keramik – um eine nördliche Komponente ergänzt. Es ist sicher verlockend, diesen Wandel mit einer neuen Einwanderergeneration zu verbinden.<sup>3270</sup> So wird von nordsee-germanisch geprägtem Fund- und Befundgut häufig auf *foederati* aus den küstennahen Gebieten geschlossen (Angeln und Sachsen), die auf Bestreben der römischen Administration angeworben worden seien und sich bis über das 5. Jahrhundert hinaus, insbesondere im Bereich des Mittelrheins, fassen ließen.<sup>3271</sup> Die Funde von Oberderdingen-Flehhingen oder Güglingen zeigen allerdings,

3267 Unabhängig davon gibt es bislang keine Möglichkeiten der Entwicklung der Grabsitten von der Limes- zur Nachlimeszeit nachzugehen, weil es im ehemaligen Limesgebiet an größeren, über eine längere Zeit belegte und damit archäologisch auswertbaren Gräbergruppen der zweiten Hälfte des 3. Jh. fehlt.

3268 Prien 2004, 314–319.

3269 Vgl. z. B. die so genannten Zwillingsgefäße mit oftmals signifikanter Verzierung; sie verweisen auf direkte, wohl persönliche Bezüge zu den Herkunftsgebieten.

3270 Gross 2011a, 336.

3271 Steidl 2000a, 134 Abb. 19. – Zu einer möglichen Ansiedlung im Bereich des spätantiken Rheinlimes meint Gross: „Ob dies im Rahmen der ge-

dass auch abseits der spätantiken Limeslinie nördlich geprägtes Fundmaterial auftritt und dass man darum nicht unbesehen von *foederati* sprechen sollte, die ausschließlich zur Sicherung des spätantiken Limesvorfelds angeworben wurden.<sup>3272</sup>

Auch wenn nicht ohne Weiteres von einer regelrechten Aufsiedlung aus den küstennahen Gebieten ausgegangen werden darf und der Wandel der Sachkultur auf eine veränderte kulturelle Ausrichtung zurückgeht, die durch neue Kommunikationsnetzwerke während und nach dem Einbruch in den Beziehungen mit dem Imperium zwischen 355 und 383 n. Chr.<sup>3273</sup> entstand, dürften angeworbene Söldner mit Wurzeln im Nordseeküsten- oder Nordelbegebiet gleichwohl eine impulsgebende Komponente gewesen sein.<sup>3274</sup> Schenkt man den historischen Quellen Glauben, waren Teile des rechtsrheinischen Gebiets durch die gehäuften römischen Feldzüge ab der Mitte des 4. Jahrhunderts in die *alamannia* in ihrer Entwicklung gestört und mussten in den folgenden Jahren der Annäherung neu strukturiert werden. Prozesse der Abkoppelung vom und Wiederannäherung zum Imperium Romanum und die damit verbundenen wechselnden Waren- und Kommunikationsströme dürften kulturelle Neuorientierungen angestoßen haben, welche die römische Politik in der Konsolidierungsphase durch die Anwerbung von *foederati* weiter förderte.<sup>3275</sup>

Das Angeführte sei im Folgenden am Beispiel Wiesloch erörtert: Das Material der in der Mitte des 4. Jahrhunderts gegründeten Siedlung ist anfangs mit der Elbe-Gruppe zu verbinden. Bei dieser Neugründung im Umfeld des römischen *vicus*, der in direkter Nähe der römischen Gren-

ze und im Bereich reicher Bodenschätze<sup>3276</sup> lag, ist es durchaus denkbar, dass die Ansiedlung durch die römische Administration initiiert wurde. Es dürfte sich dann um eine Siedlung von verbündeten *gentes foederati* gehandelt haben, wie sie auch andernorts seit konstantinischer Zeit im Vorfeld des spätantiken Limes gegründet wurden.<sup>3277</sup> Dabei könnte das späte Einsetzen dieser Besiedlung tatsächlich auf das Bestreben von römischer Seite hindeuten, die östlichen Bereiche des Oberrheingebiets südlich der Neckarmündung im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert möglichst frei von „Fremdsiedlungen“ zu halten. Diese Position der Administration dürfte sich durch die Konflikte nach der Mitte des 4. Jahrhunderts verändert und in eine neu strukturierte Grenzverteidigung gemündet haben. Wie in Güglingen hat das archäologische Material ab dem späten 4. Jahrhundert eine nordseeküstengermanische bzw. nordelbgermanische Prägung. Daneben ist eine starke provinzialrömische Komponente vorhanden, die sich durch die mayenartige Keramik und Rotgestrichene Ware manifestiert. Die Argumentation, es handele sich um eine Umwandlung, die einerseits zumindest in Teilen durch angeworbene Einwanderer und Söldner aus den nördlichen Gebieten angestoßen wurde und dabei andererseits diese Ansiedler als *foederati* enge Beziehungen zum linksrheinischen Gebiet hatten, wäre naheliegend. Schaut man allerdings auf das nur wenige hundert Meter entfernt von der Siedlung gelegene und bereits im 5. Jahrhundert angelegte Gräberfeld „Unterm Eichelweg“, das zumindest am Beginn seiner Belegung parallel zur Siedlung bestand, sucht man nördliche Elemente vergeblich. Da-

zielten Vorfeldsicherung des Rheinlimes geschah, oder ob es sich dabei um selbstständige Aktionen ‚freier Germanen‘ handelt, muss offen bleiben“ (Gross 2011a, 336).

3272 Zu etwaigen Umständen, die zur Anwerbung neuer Personenverbände geführt haben könnten, vgl. die historische Zusammenfassung bei Steidl 2000a, 127–131 und Mathisen 2011, 354 f. Als Grund kommen innenpolitische Auseinandersetzungen in der Jahrhundertmitte in Frage (Usurpation des Magnentius mit Folgeaktionen des Kaisers Iulian, Plünderungszüge von Alamannen), in deren Folge u. a. neue Verträge mit den germanischen Gruppen ausgehandelt wurden. Archäologisch ist ein Einbruch im Münzzustrom fassbar, dem ein neuer Zustrom an provinzialrömischem Keramikimport gegenübersteht (ebd. 130).

3273 Ebd. 355.

3274 Ob sich im Fehlen einer derartigen Komponente tatsächlich für die Zeit ab der Mitte des 4. Jh. die bei Schallmayer 1998, 149 f. postulierte Trennung zwischen außerhalb des Limes (Burgunden) und innerhalb des Limes siedelnden Germanen (Alamannen) fassen lässt, sei dahingestellt. – Direkte Verbindungen nach Nordholstein könnten sich in der Flasche Kat. OBF-A-4-10 mit flo-

ralem Kerbschnittdekor spiegeln, ohne dass klar ist, auf welchen Wegen die Keramik nach Flehingen gekommen ist. In Kahl a. M. zeigt sich, abweichend vom hier vorgelegten Material, eine östliche bzw. donauländische Komponente (Teichner 1999, 141–143).

3275 Zu diskutieren wäre, ob z. B. das offenbar fest mit den linksrheinischen Provinzen verknüpfte Wiesloch ein *nucleus* für nördliche und danubische Einflüsse war (*foederati*), wohingegen nördliche Elemente in den an einer Querverbindung durch den Kraichgau liegenden Orten Güglingen und Oberderdingen-Flehingen erst über die Vermittlung eines Ortes wie Wiesloch aufgenommen wurden.

3276 Mayer-Reppert 2011, 61 f. mit Verweis auf Stribny 1989, 388 f. Abb. 13.

3277 Vgl. zusammenfassend Schallmayer 1998, 149 mit Anm. 17; Nuber 1997, 67 f.; Geuenich 1997, 73–78. – Häufiger wird Stribny 1989 folgend die Ansicht vertreten, dass die Aufsiedlung des direkten Limesvorfelds erst ab der Mitte des 5. Jh. durch die römische Schwäche in der Magnentiuszeit verursacht worden sei. Im Material aus Wiesloch scheint hier eher die konstantinische Zeit in Frage zu kommen. Vgl. dazu Damminger 2002, 184.

gegen sind die provinzialrömische und romanisch-donauländische Komponente gut vertreten.<sup>3278</sup> Bei einer geschlossen zugewanderten Gruppe sollte sich gerade die Identität und die kulturelle Prägung auch im Grabbrauch niedergeschlagen haben. Da dies nicht der Fall ist, dürfte hinter der Ansiedlung eine heterogene und kulturell anpassungsfähige Gruppe gestanden haben. Eine umfangreiche Zuwanderung und kulturelle Überprägung ist nicht erkennbar.

Wenngleich der erste Blick auf die archäologischen Quellen eine Interpretation nach dem klassischen *foederati*-Ansatz zulassen würde, dürfte in Wiesloch, und wie bereits in ähnlicher Weise für die Situation im späten 3. Jahrhundert gezeigt, hinter der neu hinzugekommenen Komponente letztlich eine Wandlung der kulturellen Ausrichtung einer an sich regional verwurzelten Bevölkerung stehen. Die Intensität und die Geschwindigkeit des Wandels werden durch Zuwanderungen aus anderen Regionen gefördert worden sein. Damit einher geht zumindest in Güglingen ein räumliches Abrücken von den alten *vicus*-Strukturen. Ob aber letztlich tatsächlich ein direkter Zusammenhang zwischen der kulturellen Neuorientierung und der Verlagerung der Siedlungsstrukturen bestand, kann nicht geklärt werden. Zwar fehlen Hinweise auf Katastrophenereignisse durch Zerstörungen in den Befunden der Periode GII, die Aufrechterhaltung und Unterhaltung der teilweise noch weitergenutzten *vicus*-Strukturen (Periode GII) dürften aber aufgrund des fortschreitenden Zerfalls im 4. Jahrhundert zu aufwendig geworden sein, weshalb man sich dazu gezwungen sah, die Ansiedlung vom *vicus* zu lösen. Auch gibt es bislang keine Anzeichen dafür, dass im Arbeitsgebiet Siedlungen in der Mitte des 4. Jahrhunderts aufgegeben wurden, weshalb auch vorerst nicht von externen, z. B. kriegerischen Einflüssen als Grund für die stellenweise zu beobachtende Neustrukturierung ausgegangen werden sollte. Die politischen Ereignisse in den Jahren der Magnentius-Revolt 350–353 n. Chr. und die kriegerischen Vorstöße unter Kaiser Iulian 355–363 n. Chr. scheinen auf Basis des archäologischen Befunds keinen Niederschlag zu finden, wenngleich die politischen Auswirkungen nach allgemeiner Auffassung dazu geführt haben, dass das Verhältnis zwischen Rom und den Alamannen empfindlich gestört wurde und letztere daraufhin ihre Vorzugsstellung im römischen Militärdienst verloren haben.<sup>3279</sup> Wäre es möglich, dass nach diesen Ereignissen und der damit verbundenen

Loslösung vom römischen Einfluss die Besiedlung neu strukturiert wurde? Oder ist das Abrücken von den alten Strukturen tatsächlich ein Zeichen für den Versuch der römischen Administration, noch einmal in die Besiedlung einzugreifen?

Ohne die aus der literarischen Überlieferung hergeleiteten Prämissen, ist auf archäologischem Weg keine befriedigende Antwort des Fragenkomplexes zur kulturellen Neuausrichtung und der Neustrukturierung der Siedlungen ab der Mitte des 4. Jahrhunderts zu finden. Erst der Vergleich von Fundplätzen aus verschiedensten Gebieten Südwestdeutschlands, die eine Kombination aus gut erforschten Siedlungsstrukturen und zeitgleichen, flächig dokumentierten Gräberfeldern aufweisen, werden in dieser Sache einen Fortschritt bringen können.

#### 7.2.4 Das Ende der Siedlungen und der Übergang zur Merowingerzeit

Das 5. Jahrhundert bringt umfangreiche Veränderungen mit sich. Zwar dürften viele Siedlungsplätze das 5. Jahrhundert noch erreicht haben, fast alle datierbaren Fundplätze enden aber bereits vor dem Beginn des mittleren Jahrhundertdrittels (Tab. 49). Klare Gründe dafür lassen sich aus dem Befund nirgends aufzeigen. Zu den länger belegten Plätzen zählt die Siedlung von Güglingen. Sie scheint spätestens im fortgeschrittenen mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts abgebrochen zu sein. Nur die Plätze Wiesloch und Eschelbronn, die sich aus dem 4. Jahrhundert heraus entwickelten, überdauerten die Wende zur Reihengräberzeit bzw. Merowingerzeit und reichten bis mindestens ins späte 5. bzw. früheste 6. Jahrhundert. Hier wie auch an den anderen, bereits vor der Wende zur Merowinger- bzw. Reihengräberzeit endenden Fundstellen, könnte die Besiedlung an anderer Stelle innerhalb eines näheren Umkreises weitergeführt worden sein. Vergleichbares legt Damminger z. B. für Rußheim, Eggenstein-Leopoldshafen und Linkenheim-Hochstetten vor. Bei diesen Beispielen sind im direkten oder näheren Umfeld der nachlimeszeitlichen Fundstellen auch merowingerzeitliche Funde nachgewiesen, die eine verlagerte Weiterbesiedlung andeuten.<sup>3280</sup> Mit dem Übergang zur Merowingerzeit geht kein Veröden der Landschaft einher: Vielmehr entsteht das von Siedlungsabbrüchen im 5. Jahrhundert charakterisierte Bild lediglich dadurch, dass die vorliegende Arbeit die erst in der proto- oder frühen Merowingerzeit einsetzenden und damit zeitlich nachfolgenden Fundstellen des Arbeitsgebiets nicht be-

3278 Vgl. bes. Kapitel 6.6.

3279 Steidl 2000a, 130; Böhme 2012, 174 mit weiterer Lit.; Prien 2014.

3280 Damminger 2002, 186.

rücksichtigt. Zwar steht die Forschung zu merowingerzeitlichen Siedlungsstellen im Arbeitsgebiet noch am Anfang, es zeichnet sich aber anhand der Bestattungspplätze eine bruchlose Weiterbesiedlung ab, die jedoch von Ort zu Ort abweichend verlief und darum differenziert betrachtet werden muss.<sup>3281</sup>

Ob etwa im Fall Güglingen östlich der bislang ausgegrabenen Fläche weitere, jüngere Strukturen liegen, ist in Anbetracht der bisher sichtbaren Siedlungsverschiebung denkbar. Es fehlen aber Belege. Die Ortsnamensendung „-ingen“ dürfte allerdings andeuten, dass die Wurzel der modernen Ortschaft in der frühen Merowingerzeit liegt.<sup>3282</sup> Für Eschelbronn sind keinerlei Aussagen über den Besiedlungsverlauf möglich, da lediglich verlagerte Keramikfunde vorliegen. Funde der älteren Merowingerzeit bzw. des 6. Jahrhunderts deuten aber zumindest an, dass in der Umgebung der Wasserburg einst eine Besiedlung über die Wende zur Merowingerzeit hinaus existierte.<sup>3283</sup> In Wiesloch scheint der Siedlungsplatz im direkten Umfeld des *vicus* aufgegeben worden zu sein. Streufunde aus dem 6. und 7. Jahrhundert bezeugen aber, dass das Areal weiterhin aufgesucht wurde. Für eine Siedlungskontinuität in der Umgebung der nachlimeszeitlichen Siedlung spricht das wenige hundert Meter entfernt liegende Gräberfeld „Unterm Eichelweg“, dessen Belegung bruchlos bis über das 6. Jahrhundert hinaus erfolgte.<sup>3284</sup> Hier deutet sich lediglich eine Verlagerung der Siedlungsstelle an, ohne dass allerdings der direkte Nachweis einer Siedlung des 6. Jahrhunderts im Umfeld des Gräberfelds vorliegt. Funde, wie die aus Walldorf oder Bruchsal, könnten anzeigen, dass die merowingerzeitlichen Siedlungen unter den modernen Ortschaften liegen und damit archäologisch kaum noch fassbar sind.

Gründe für die Aufgabe der jeweiligen Siedlungen liefert der archäologische Befund nicht: Weder lassen sich Brände oder andere Zerstörungen, noch Reduktionsphasen erkennen. Dass die Siedlung von Wiesloch mit der Wende zum 6. Jahrhundert letztlich in einem Zeitraum endet, der mit dem Abbruch zahlreicher größerer Höhensiedlungen,<sup>3285</sup> wie z. B. dem Runden Berg bei Bad Urach, übereinstimmt, ist im Ar-

beitsgebiet bislang eine Ausnahme. Ob die militärischen Niederlagen gegen die Franken bei der Schlacht von Zülpich/*Tolbiacum* 496/97 n. Chr. und die nachfolgenden kriegerischen Auseinandersetzungen tatsächlich Auslöser für die Einschnitte in die Siedlungsstrukturen waren, ist denkbar, wenngleich Belege im archäologischen Material fehlen.<sup>3286</sup> Allgemein wird jedoch angenommen, dass nach der Niederlage der alamannischen Verbände das Besiedlungsbild in Südwestdeutschland unter dem direkten Einfluss der Merowingerkönige grundlegend neu geordnet wurde, d. h., dass einige Siedlungen neu organisiert wurden oder viele Gräberfelder abbrechen, um an anderer Stelle neu zu entstehen. Dabei dürfte das Oberrheingebiet eine der ersten betroffenen Regionen gewesen sein.<sup>3287</sup> Die Frage, wie der Übergang der Besiedlung vom 5. zum 6. Jahrhundert im Detail verlief, kann aufgrund der Rahmenbedingungen der vorliegenden Studie nicht nachgegangen werden.<sup>3288</sup>

### 7.2.5 Zum fehlenden Nachweis von Höhensiedlungen des 4./5. Jahrhunderts

Ein Siedlungsphänomen der Zeit zwischen dem spätesten 4. und beginnenden 6. Jahrhundert zwischen der Lahn, dem Rhein und Mittel- bzw. Oberfranken sind die so genannten alamannischen Höhensiedlungen (Abb. 226). Dank ehrenamtlicher und denkmalpflegerischer Aktivitäten gelingt beinahe jährlich die Vorstellung neuer Fundpunkte zu dieser archäologischen Quellengattung. Gerade wegen der stetig steigenden Nachweismenge und einer fortlaufenden Forschung fällt die betreffende Fundlücke im Arbeitsgebiet auf. Diese Lücke reicht von der Ortenau (Kügeleskopf, Geißkopf) bis mindestens zum Neckarmündungsgebiet. Dabei ist das Fehlen von Höhensiedlungen an der östlichen Geländekante des Oberrheingrabens besonders hervorzuheben, weil hier eigentlich gute topographische Voraussetzungen für diesen Siedlungstyp gegeben wären.

Der Zweck der Höhensiedlungen (Heerlager, Fluchtburg, Militärposten, Residenz, Kultstätte etc.) wurde in umfangreichen Forschungsdebatten besprochen. Einig ist man sich, dass die Höhensiedlungen im rechtsrheinischen Südwest-

3281 Ebd. 186–188 Abb. 46. – Ob hinter Abbruch und Verlagerung vieler Siedlungsplätze Prozesse der Landstrukturierung stehen, die mit dem Übergang zur Merowingerzeit einsetzen, ist wegen des hier bearbeiteten Zeitabschnittes nicht zu klären.

3282 Die guten geologischen, klimatischen und verkehrsgeografischen Voraussetzungen dürften eine Siedlungskontinuität gefördert haben. Vgl. Hoepfer 1997, 244; 1994, 55 f.; Schreg 2006, 29 f.

3283 Gross 2003, 992–994.

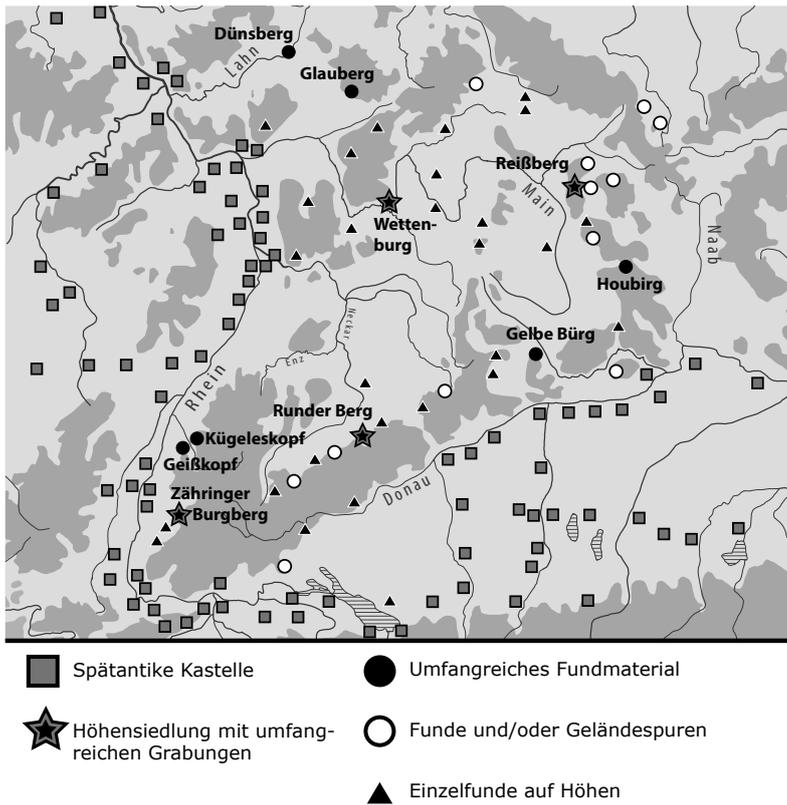
3284 Gross 2001, 29–42.

3285 Vgl. z. B. Spors-Gröger 2005; Hoepfer 2003, 156; 2005; Quast 2006, 121.

3286 Vgl. dazu z. B. Damminger 2002, 186.

3287 Zusammenfassend Hoepfer 2003, 162 f.; 167 mit Verweis auf Steuer 2003, 82–91 u. Hoepfer 2001, 39–41; 47–56; 115–124. Zum Oberrheingebiet und den Umwälzungen aus Anlass der Ausweitung des merowingischen Einflusses vgl. Gross 2003, 993 f.

3288 Vgl. auch den Hinweis auf die spärliche Befundsituation bei Damminger 2003, 188.



226 Rechtsrheinische Höhensiedlungen und spätrömische Kastelle des 4. und 5. Jh. in Süddeutschland nach Spors-Gröger 2005, Abb. oben S. 211.

deutschland Befestigungen mit germanisch geprägtem, militärischem Charakter darstellen. Diese Höhenanlagen wurden meist an weithin sichtbarer, repräsentativer Position errichtet, wo sie außerdem zur Sicherung bedeutender Durch- und Übergänge vom römischen Imperium ins Inneren des ehemaligen Limesgebiets beitragen konnten. Sie werden als Ausdruck des Repräsentationsbedürfnisses der rechtsrheinischen und norddanubischen Eliten und als eine militärische Reaktion auf die römischen Anlagen der valentinianischen Festungskette an Rhein, Donau und Iller angesehen.<sup>3289</sup> Das in der älteren Forschung eher generalisierend betrachtete Phänomen der Höhensiedlung, wird heute wesentlich differenzierter gesehen und man geht davon aus, dass jede Siedlung abhängig von den räumlichen Gegebenheiten und dem archäologischen Befund individuell interpretiert werden muss.<sup>3290</sup> Demnach dienten einige Siedlungen im Wesentlichen Repräsentationszwecken, andere hingegen lassen z. B. eine stärkere militärische Komponente erkennen.

Gegen die geltende Forschungsmeinung richtet sich auch Kritik, deren Ziel insbesondere die Annahme ist, dass die Höhensiedlungen eine,

freilich zeitlich verzögerte Reaktion barbarischer Gruppen (Alamannen) auf den im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts vorangetriebenen Ausbau des spätantiken Rhein-Donau-Iller Limes gewesen sei. Anders als es der oft für diese Gebiete gewählte Begriff *alamannia* impliziert, kann zu dieser Zeit rechts des Rheins von einem gefestigten, geeinten Siedlungsgebiet keine Rede sein. Vielmehr handelt es sich um eine Region, die von verschiedensten Gruppen und Anführern mit unterschiedlichen Interessen und Zielen geführt wurde.<sup>3291</sup> Da es scheinbar in den rechtsrheinischen Gebieten keine über den lokalen Rahmen hinaus organisatorisch wirkende Gesamtstruktur gab, wird hinter den mit viel Arbeitsaufwand realisierten und unterhaltenen Höhensiedlungen eine andere organisierende Kraft als lokale alamannische Gruppen vermutet. Dieser Argumentation zufolge handele es sich um die römische Administration, die einige Zeit nach der Neustrukturierung der römischen Limeslinie an Rhein, Donau und Iller die Entstehung der vorgelagerten Höhensiedlungen verantwortete.<sup>3292</sup> Sucht man einen Kompromiss zwischen den beiden konträren Interpretationsansätzen („alamannisches“ Phänomen kontra römische Lenkung), so könnte sie folgender Gedanke miteinander verbinden: Anfangs wurden die Höhensiedlungen zur Unterstützung der römischen Rheingrenze etabliert und mit Söldnern verbundener rechtsrheinischer Gruppen besetzt. Mit dem Rückgang des römischen Einflusses entwickelte sich das Phänomen Höhensiedlung zum Selbstläufer und die Anlagen dienten nicht mehr alleine der Erfüllung von Verträgen mit der römischen Staatsmacht, sondern den lokalen Eliten auch zur Absicherung der eigenen rechtsrheinischen Machtsphären und als repräsentative Zentralorte.

Was nun die Frage nach dem Fehlen von Höhensiedlungen im Arbeitsgebiet betrifft, könnte der Forschungsstand als Erklärung dienen: Im Westen des Arbeitsgebiets und vor allem am Übergang zur Oberrheinebene kann, anders als beispielsweise im östlichen Teil des Arbeitsgebiets, im Breisgau, dem Rhein-Main-Gebiet oder Mainfranken, nicht auf eine vergleichbar intensive Forschungstätigkeit verwiesen werden. Allerdings zeichnet sich im aktuellen Bild dennoch nicht alleine der Forschungsstand ab und es muss durchaus diskutiert werden, ob die Verbreitung dieser Anlagen nicht tatsächlich eine historische Gegebenheit widerspiegelt. Geht man davon aus, dass Höhensiedlungen auch im

3289 Zum Beispiel Steuer 1997, 119–121 u. Hoepfer 2003, 159–167 mit Zusammenfassung von Deutungsmöglichkeiten und Forschungsstand.

3290 Steuer 1997, 121; Böhme 2012, 175. – Letztlich zieht sich aber der militärische Aspekt durch beinahe alle Interpretationsansätze.

3291 Steuer 1998a, 273; Brather 2010, 158.

3292 Vgl. auch die eingangs dieses Kapitels zitierte Vermutung von Böhme, dass Rom die Höhensiedlungen initiierte.

Arbeitsgebiet existierten und dies vielleicht nur in deutlich abgeschwächter, heute nicht mehr augenfälliger Form, so stellen topografische und siedlungsgeografische Gegebenheiten eine Diskussionsbasis dar, wobei diese je nach Interpretation der Gründungsstände der Anlage unterschiedlich gewertet werden müssen.

Hypothese A: Die Grenzsicherung wurde auf Veranlassung der römischen Administration von der im rechtsrheinischen Gebiet siedelnden Bevölkerung gewährleistet. Auf der linken Rheinseite ist die militärische Linie aus Kleinkastellen bzw. *burgi* im Gebiet zwischen Neckarmündung und Nordschwarzwald ebenso dicht wie in den übrigen Regionen. Darum wären hier aus der Sicht einer fortifikatorischen Vorfeldsicherung Höhensiedlungen ebenfalls notwendig gewesen. Gründe für eine Lücke in der rechtsrheinischen Sicherungslinie sind vor dem Hintergrund einer homogenen Gesamtkonzeption der Grenzsicherung nicht erkennbar – ganz im Gegenteil, denn insbesondere der Übergang zwischen Kraichgau und Oberrheinebene stellt eine neuralgische Zone dar, für die aufgrund des Fehlens einer topografischen Trennlinie in Form von aufragenden Höhenzügen eigentlich eine besondere Sicherung nötig gewesen sein muss. Das Fehlen eines Sicherungssystems erscheint folglich wenig wahrscheinlich, weshalb zu überlegen wäre, ob am Rand des Oberrheingraben andere räumliche oder konzeptionelle Alternativen zur fortifikatorischen Sicherungslinie bestanden haben könnten. Möglich erscheinen dabei zwei Vorgehensweisen: erstens die Sicherung durch eine vertragliche Bindung der ansässigen Bevölkerung (Fall 1) und zweitens eine weiter nach Osten vorgeschobene Fortifikationslinie (Fall 2).

Im Fall 1 könnte, ähnlich wie im Fall der Oberrheingermanen bzw. „Neckarsweben“ im 1. Jahrhundert, aus römischer Sicht schon das Neckargebiet als Pufferzone angesehen worden sein – insofern, als Vertragsgrundlagen mit den dort siedelnden Gruppen bestanden. Möglicherweise spielten dabei auch die seit der späten mittleren Kaiserzeit in der Region konstant siedelnden Gruppen eine tragende Rolle (vgl. z. B. Güglingen), zumal sie über die Limeszeit hinaus eine engere Verbindung mit den römischen Provinzen gepflegt haben dürften.<sup>3293</sup> Da der

Zugang zur Region aufgrund der zahlreichen Übergänge zum Kraichgau unproblematisch gewesen sein dürfte, bestanden vermutlich im Notfall schnellere Eingriffsmöglichkeiten. Eine Sicherung im Sinne einer mobilen Vorfeldüberwachung wäre möglich gewesen. Hier müsste man jedoch im Gegenzug fragen, inwiefern die zuvor einsetzende Ausbreitung des germanischen Elements in Richtung Süden und Westen von römischer Seite gefördert wurde und wie eng ihre Träger an die römische Administration gebunden waren. Auch wäre es wichtig zu fragen, ob sich für die Militärstandorte der Limeskette im Vergleich zu den Besatzungen anderer Kastelle in der Region eine mobilere Einsatzweise andeutet.<sup>3294</sup>

Bei Fall 2 setzt man die Existenz einer durchgehenden Kette vorgelagerter Höhensiedlungen voraus und akzeptiert zugleich ihr Fehlen am Übergang zum Kraichgau. Als Lösung des Problems, muss eine derartige Sicherungslinie weiter in Richtung Osten von der Rheinlinie abgesetzt angenommen werden. Die geografisch erste sinnvolle Landschaftseinheit östlich vom Oberrheingraben wären hier die das westliche Neckartal ininigem Abstand flankierenden Züge von Strom- und Heuchelberg inklusive ihrer nördlichen Ausläufer (Abb. 3), außerdem die östlichen Flanken des kleinen Odenwalds rund um die modernen Ortschaften Bad Wimpfen und Gundelsheim. Aufgrund der guten Rundumsicht in die flachhügeligen Regionen von Kraichgau, Neckartal und Zabergäu böten sich diese als Standorte für Höhensiedlungen geradezu an. Allerdings fehlen archäologische Belege.<sup>3295</sup>

Hypothese B: Wenn man die Höhensiedlungen als germanisches Phänomen betrachtet, das in erster Linie als Reaktion auf die römischen Befestigungsanlagen entstand, erscheint das Fehlen von Anlagen insbesondere zwischen Neckarmündungsgebiet und Nordschwarzwald und auch mit Blick auf die genannte topografische Situation wenig plausibel. Bei einer Reaktion auf die römischen Militäranlagen hätte es spätestens mit den valentinianischen Kastellen genügend Anlässe gegeben,<sup>3296</sup> sich von der römischen Seite bedroht zu fühlen und als Reaktion Höhensiedlungen zu errichten. Wenngleich beim aktuellen Forschungsstand die Besiedlungsdichte des Kraichgaus im Vergleich zu

3293 Vgl. z. B. den Umstand, dass es sich beim limeszeitlichen *vicus* Güglingen möglicherweise um eine Ansiedlung mit einem starken Anteil an Veteranen handelte. Eine engere Bindung an das linksrheinische provinzialrömische Gebiet und das Militär könnte sich bis in die Nachlimeszeit gehalten haben.

3294 Auch die Frage nach der Dichte von Schiffsländen oder Brücken entlang der westlichen Grenze des Arbeitsgebiets über den Rhein ist von Be-

deutung, denn ohne diese wäre eine Querung deutlich komplizierter und ein systematischer, abgesicherter Eingriff in kürzerer Zeit kaum denkbar.

3295 Vgl. jedoch die Fundstelle Bad Wimpfen a. B., Burgviertel 19, die das Potenzial für weitere Indizien oder sogar Beweise in diese Richtung besitzt.

3296 Zu den Anlagen vgl. Fischer 2000, 209 Abb. 173.

jener des Neckargebiets als gering anzusehen ist, wäre ohne militärische Absicherung ein beträchtlicher und zudem ackerwirtschaftlich attraktiver Teil des rechtsrheinischen Siedlungsgebiets römischen Vorstößen preisgegeben. Geht man tatsächlich vom Fehlen einer sozusagen germanischen Grenzsicherung mit Zielrichtung Westen durch Höhensiedlungen aus, so müsste erneut die politische Lage der in der Nachlimeszeit im Arbeitsgebiet siedelnden Verbände diskutiert werden. Im Optimalfall bestünde eine vertragliche Bindung, die entweder eine Sicherung in Richtung Westen überflüssig gemacht hätte oder sie sogar untersagte. Denkbar wäre es ferner, dass z. B. die Gebiete westlich des Neckartals, die trotz der landwirtschaftlichen Attraktivität nach dem aktuellen Forschungsstand keine vergleichbare Besiedlungsdichte wie das Neckarmündungsgebiet, der Breisgau oder die Schwäbische Alb zeigen, aus Sicht der rechtsrheinischen Bevölkerung als opferbare Pufferzone angesehen wurden. So wäre es, wie in Hypothese A, auch aus dem Blickwinkel dieser Argumentation möglich, dass die Höhensiedlungen erst an den Grenzen des nachlimeszeitlichen Kernsiedlungsgebiets zwischen östlichem kleinen Odenwald sowie Strom- und Heuchelberg angesiedelt waren. Von hier aus, hinter der Pufferzone Kraichgau, hätte man etwaigen römischen Vorstößen in Richtung des dicht besiedelten Neckargebiets entgegenzutreten können.

Ohne weitere Indizien ist es müßig, die aufgezeigten Gedanken über den Status von Hypothesen und Spekulationen hinaus zu verfolgen. Aktuell präsentiert sich die Forschungslage vor allem im Oberrheingebiet und im Kraichgau zu unbefriedigend, als dass man hier zu klaren Erkenntnissen in die eine oder andere Richtung kommen könnte.

## 8 DIE SACHKULTUR DES 3. BIS 5. JAHRHUNDERTS ALS AUSDRUCK EINER TRANSFERZONE

Der in der Forschung kontrovers diskutierte Themenbereich der Ethnogenese der Alamannen und der Definition des Alamannenbegriffs, der dieser Diskussion zugrunde liegt, kann im Rahmen dieser Materialstudie nur gestreift werden. Im ersten Abschnitt sollen dabei die Kernprobleme der ethnischen Interpretation und der daraus entstehende Effekt für die Frage nach einer alamannischen Ethnogenese werden. Danach werden die Beobachtungen am Material zusammengetragen, sodass am Ende ein Modell präsentiert werden kann.

## 8.1 Vorbemerkungen

Wie einleitend dargelegt, wurde bei dieser Untersuchung stets eine möglichst neutrale Ansprache des archäologischen Quellenmaterials angestrebt. Bei der Bearbeitung des archäologischen Quellenmaterials richtete sich der Blick auf regionale Komponenten und auf der Basis der Verbreitung von Vergleichsobjekten auf potenzielle Verbindungen in andere Gebiete, ohne dabei automatisch ethnische Verknüpfungen herstellen zu wollen. Diese neutralere Vorgehensweise ist notwendig, weil diese regionalen Komponenten zum Teil bis in die jüngste Forschung hinein auf der Basis von aus heutiger Sicht fragwürdigen Forschungsansätzen gedeutet wurden. Diese in der Forschungsgeschichte seit der Wende zum 20. Jahrhundert tradierten Ansätze implizieren eine Deutung nach dem Schema „Mensch ist gleich Fund“. Dies bedeutet, dass das Vorkommen gleicher oder ähnlicher archäologischer Fundstücke in verschiedenen Regionen mit den Wanderungen von Personen oder Gruppen gleichgesetzt wird. Auf modernere, alternative, aber zugleich deutlich komplexere Erklärungsmodelle wiesen zuletzt nochmals Heiko Steuer und Sebastian Brather hin, die bei der Interpretation von archäologischem Material berücksichtigt werden sollten.<sup>3297</sup> Als Gegenvorschlag zum starren Wanderungsmodell werden inzwischen die wesentlich flexibleren Akkulturations- und Transformationsmodelle erörtert. Mit diesen Modellen soll die Diskussion von der individuellen personengebundenen Ebene auf die Beobachtungen innerhalb der archäologischen Materialebene verschoben werden. In der weiteren Annahme, dass gleiches Fundgut gleichzeitig sein muss und darum aus dem Material kaum unbeschriebene Wanderungsbewegungen – insbesondere keine über weite Strecken – hergeleitet werden können, kann der Austausch zwischen oder die Angleichung der Materialkultur von verschiedenen Regionen beschrieben werden.<sup>3298</sup> Die Gründe für eine Akkulturation auf der archäologisch fassbaren Ebene dinglicher Hinterlassenschaften sind dabei offen und der Prozess oder die Prozesse lassen sich individuell erörtern. War es am Ende sogar eine Summe aus Handel bzw. Fernbeziehungen, verkehrsgeografischen Gegebenheiten, politischen Verträgen, Moden, persönlicher Mobilität und Entwicklungen der Eliten, die zum regionalen Wandel der archäologischen Sachkultur führte? Wenn ja, wie sah die Gewichtung der verschiedenen in Frage kommenden Faktoren aus? Wie auch immer der Prozess am Ende umschrieben wird, so fußt der gewählte Ansatz vorwiegend auf einer abstrakt geführten Argumen-

3297 Steuer 1998a; Brather 2010; 2013.

3298 Vgl. zusammenfassend bereits Böhme 2010, 154.

tation, da das Material auf Basis der klassisch typologisch-stilistischen Betrachtung selbst nichts oder nur wenig über den kulturhistorischen Prozess hinter seiner Entstehung oder der Geschichte seiner einstigen Besitzer preisgibt.<sup>3299</sup>

Darüber hinaus wird innerhalb der frühgeschichtlichen Forschung die Frage nach der Definition des Begriffs „alamannisch“ gestellt, die von den eben aufgezeigten Punkten abhängt. Zu bedenken gilt es, dass, obgleich heute vieles mit dem Begriff „alamannisch“ umschrieben wird, dessen ursprüngliche Zuschreibung auf Begriffe zur Lokalisierung in römischen Schriftquellen zurückreicht, ohne dass man pauschal von einem umfangreichen und neutral wiedergegebenen Wissen über die inneren Gegebenheiten im rechtsrheinischen Gebiet der römischen Autoren ausgehen kann.<sup>3300</sup> Wie die Sachkultur dessen aussah, was römische Autoren als alamannisch bezeichneten, und ob sich das Alamannische überhaupt in archäologisch fassbaren Erscheinungen manifestierte, bleibt uns verschlossen. Was wir kennen, stellt lediglich eine vage geografische Beschreibung und eine von römischer Seite gewählte Bezeichnung für ein beobachtetes Phänomen innerhalb der ehemaligen rechtsrheinischen Gebiete Obergermaniens. Die Eigenschaft der nachlimeszeitlichen Bewohner in den Gebieten rechts des Rheins bleibt uns verschlossen und die einzelnen Forschungen zu den letztlich eng miteinander verwobenen Ebenen von historischer Geografie und Quellenforschung, frühgeschichtlicher Gesellschaftsorganisation (Ethnologie, Soziologie, Religion) und Archäologie versuchen sich diesem Feld auf Basis ihrer Möglichkeiten anzunähern, wobei sich bei der daraus resultierenden Definition des Alamannischen inhaltlich durchaus Abweichungen ergeben können.

Führt man diese Gedanken weiter, so kommt zwingend der Aspekt der häufig aufgeführten und diskutierten „alamannischen Ethnogenese“ ins Blickfeld. Dabei scheint es zumindest aus der politisch-administrativen Sicht der Römer eine nennens- und beschreibenswerte, wie auch immer zusammengefügte oder verbundene Gruppe im rechtsrheinischen Gebiet gegeben zu haben, für die der Name *alamanni* gewählt wurde. Allerdings ist es bedauerlich, dass uns deren geistiger und materieller Inhalt oder etwaige, die *alamanni* verbindende Elemente nicht überliefert sind. Deshalb bleibt besonders

der archäologisch-kulturelle Inhalt des Alamannischen ein Resultat der Definition der Forschungsarbeiten seit dem 19. Jahrhundert. Die relevante Frage dahinter ist, ob man darum bereits in der Nachlimeszeit ein entsprechendes Ethnikum oder größeres zusammenhängendes Personengefüge greifen kann, d. h. ob es so etwas wie eine innere kulturelle, religiöse und gedankliche Verbindung (Vorstellungswelt) zwischen den Personengruppen gegeben hat, welche die Römer als *alamanni* bezeichneten und es am Ende eine identitätsstiftende Ethnogenese gegeben hat. Hat sich tatsächlich bereits in der Nachlimeszeit ein Stammesverbund formiert oder haben sich letztlich nur ein oder mehrere komplexe, inhaltlich nicht zusammenhängende Phänomene gebildet, die von der römischen Seite aufgrund politisch-administrativer Notwendigkeiten zur Vereinfachung mit einem Begriff umschrieben wurden, der einen inneren Zusammenhang lediglich suggeriert?

Im Hinblick auf die Prozesse, die ab der Merowingerverzeit bis weit ins frühe Mittelalter hinein abliefen, und vor allem auch aufgrund der nun in den Schriftquellen deutlich fassbaren Alamannen kann die Existenz eines alamannischen Kulturkreises nicht in Frage gestellt werden. Jedoch muss man sich die Komplexität des ursprünglich wohl aus dem Germanischen stammenden Begriffs bei dessen Nutzung stets vor Augen halten.<sup>3301</sup> Wurde die anfangs von den Römern gewählte Fremdbenennung irgendwann zur Selbstbenennung von der betreffenden Bevölkerung übernommen oder galt dies nur für die Eliten und erkannte die Bevölkerung eine innere, identitätsstiftende Verbindung? Wenn ja, wann geschah dies?

Aus der Perspektive der Archäologie ist diese Frage kaum zu beantworten. Ohnehin bleibt es äußerst fraglich, ob ein Fund oder Befund aus materielles Einzelphänomen ethnisch interpretiert, ob also z. B. eine Fibel als alamannisch oder fränkisch bezeichnet werden kann und von ihr Hinweise auf die Herkunft ihrer einstigen Besitzer vermittelt werden.<sup>3302</sup> Es sollte bei der Ansprache des Materials lediglich im Einzelfall von Stücken mit der Prägung eines Raums gesprochen werden, in dem die Sachkultur vergleichbare Züge trägt und die eine Differenzierung von den angrenzenden Regionen erkennen lässt (archäologischer Kulturraum). Was nämlich die sich mit dinglichen Hinterlassen-

3299 Brather 2013, 55 f.

3300 Steuer 1998a, 279; Böhme 2010, 16.

3301 Die Entstehung des erstmals in einem Panegyricus auf Kaiser Maximianus am 21. 4. 289 sicher belegten Begriffs ist, selbst wenn er ursprünglich aus dem germanischen Umfeld stammte, schwierig nachzuvollziehen. Bezeichneten sich tatsächlich alle rechts des Rheins lebenden Menschen als *alamanni* oder war es ein Teil die-

ser? Möglich bleibt beides, wobei aus römischer Sicht dieser Umstand irrelevant war, denn sie suchten wohl nach einer fremden, allgemein verständlichen Benennung, die den Inhalt des Benannten beschreibt und von Rom abgrenzt.

3302 Zur äußerst komplexen, auch forschungsgeschichtliche, ethnografische oder soziale Aspekte berührenden Diskussion vgl. die ausführliche Forschungskritik bei Brather 2004.

schaften auseinandersetzen archäologische Forschung durch empirisches und vergleichendes Vorgehen vorwiegend leisten kann, ist das Aufzeigen von Veränderungen des archäologischen Materials sowie daraus abgeleitet eine Beschreibung langfristiger Entwicklungen, die in den historischen Kontext einzubetten sind. Durch die Auswahl des vorgelegten Materials, insbesondere durch das Aussparen der Grabfunde und aufgrund der im Verhältnis zu anderen Zeitstufen nur spärlichen Fundmenge, wird es nicht möglich sein, die Ebene des Individuums zu erreichen und die Frage nach der Identität der Bewohner des rechtsrheinischen Gebiets aufzuarbeiten. Aufbauend auf die Beobachtungen zum Fundstoff soll dennoch versucht werden, Komponenten herauszuarbeiten, die es möglich machen, langfristige Entwicklung im Sachgut der bearbeiteten Region aufzuzeigen und diese im historischen Kontext zu interpretieren. Hier stehen naturgemäß erneut die großen Fundplätze im Vordergrund.

## 8.2 Externe Komponenten in der materiellen Kultur

In Bezug auf die Frage, ob ein einheitlich ausgeprägter, archäologischer Kulturraum im 3. bis 5. Jahrhundert existiert hat, ergibt das vorgelegte, aus einem verhältnismäßig kleinen Raum stammende Material einen Negativbefund. Ein Primärmerkmal der archäologischen Kultur im Arbeitsgebiet scheint letztlich genau diese Heterogenität zu sein. Sie zog sich wie ein roter Faden durch die Analyse des Materials. Gut erkennbar ist dies vor allem an der in großer Zahl geborgenen Keramik, die aufgrund der zahlreichen Varianten bislang kaum sinnvoll allgemeingültig gegliedert werden konnte: Viele Gefäße sind Unikate und nur wenige Formen und Verzierungen kommen mehrmals vor, sodass die Bearbeitung des vorgelegten Materials nur in Form von komplexen, diffizilen Einzelfundanalysen zu bewerkstelligen war.

Schaut man ohne chronologische Differenzierung auf die regionalen Komponenten des Fundmaterials, so zeigt sich wie in vielen Regionen Süd-, Mittel- und Ostdeutschlands eine Grundprägung durch Material der Elbe-Gruppe. Zahlreiche Vergleiche ergeben sich mit Blick ins Gebiet zwischen Ostseeküste, Thüringer Wald und Böhmen. Erst mit der chronologischen Differenzierung der Funde sind weitere Schlüsse möglich: So zeigt sich, dass in Gem-

reheim und besonders in Güglingen während der Limeszeit und am Übergang zur Nachlimeszeit Material der Rhein-Weser-Gruppe dominiert, was aber bereits in Verlauf der frühen Nachlimeszeit verschwindet. Dass sich Material der Rhein-Weser-Gruppe innerhalb des Limes noch so lange halten konnte, ist umso auffälliger, da mit wenigen Ausnahmen bereits ab der frühen jüngeren Kaiserzeit das Material der Elbe-Gruppe Thüringen und weite Teile Mainfrankens erreichte und die bisherige kulturelle Prägung überlagert. Außerhalb des Limesgebiets, wie z. B. im Taubergebiet und im Vorfeld des Wetteraulimes, scheint sich das Material der Rhein-Weser-Gruppe nur ausnahmsweise so lange wie im Arbeitsgebiet gehalten zu haben. Das vorgelegte Fundmaterial des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts zeigt starke Züge der Elbe-Gruppe, wobei ergänzend und in kleinerer Zahl importiertes provinzialrömisch geprägtes Material vorkommt. Erst ab der Mitte des 4. Jahrhunderts ist an einigen Fundplätzen eine neue Komponente zu fassen, die auf das nördliche Elbegebiet und die Nordseeküstenzone wie auch das obere Elbegebiet und den Donauroum hindeutet. Die einzelnen Komponenten sind in Quantität und Qualität von Fundplatz zu Fundplatz abweichend. So ist beispielsweise in Wiesloch die Ergänzung des Grundmaterials (Elbe-Gruppen) um eine nördliche Komponente gut nachzuvollziehen. Auch zeigt sich dort, dass der quantitativ größte Fundanteil von provinzialrömisch geprägter (Import-)Keramik gebildet wird. In Flehingen und in Güglingen liegt Elbe-Gruppen-Material im jüngsten Zeitabschnitt noch zahlreich vor. Auch hier kommt eine nördliche Komponente hinzu. Anders als in Wiesloch bleiben provinzialrömisch geprägte Funde allerdings eine Seltenheit. In Lauffen a. N. ist ausschließlich der Einschlag der Elbe-Gruppe vorhanden.<sup>3303</sup> Diese Fälle unterstreichen die Heterogenität, Variabilität und Individualität eines jeden Fundplatzes.

Wichtig ist, dass diese regionalen Zuschreibungen der kulturellen Prägung der Sachkultur stets auf Basis der neuesten Funde und Forschungen kritisch geprüft werden müssen, denn im Einzelfall bleibt die Verknüpfung mit Vergleichsfunden subjektiv und die Stärke des jeweiligen regionalen Bezugs kann je nach Blickwinkel auf die Eigenschaften des Fundguts und des herangezogenen Vergleichsmaterials abweichen. Eine objektive Verknüpfung bedarf grö-

3303 Hier sei hinzugefügt, dass Spitzing 1988, 127 hinter der Steinpackung des Grabes 1 ein inselländisches Phänomen vermutete, da es viele Vergleiche aus „Nord- und Ostgermanien“ gäbe und nur sehr wenige in Mitteldeutschland (dazu z. B. Schulz 1953, 40). Betrachtet man den Gesamtkomplex, so fällt es schwer, anhand der Steinpa-

ckung, die ja in einzelnen Fällen auch im mittleren Elbegebiet auftritt, von einem nördlichen Phänomen zu sprechen. Das Fundmaterial, die Beigabensitte und das Grab deuten als Gesamtkomplex auf einen Bezug zum Mittel-Elbe-Saaletal-Gebiet.

ößerer Anstrengungen wie z. B. die Vereinheitlichung typologischer Ansprachen und die Aufnahme von Objekten in einer umfassenden Datenbank. Dies würde es ermöglichen, Vergleiche innerhalb weniger Minuten zu finden und sie mit ihrer chronologischen Stellung zu kartieren. Wie sich die Verbindungen, die archäologische Funde aufzeigen, im Wandel der Zeit und je nach Standpunkt der Autoren sowie des herangezogenen Vergleichsmaterials verändern können, zeigen beispielhaft drei Keramikobjekte:

1. Drehscheibengefäß aus Zeutern:<sup>3304</sup> Das im Grabfund von Zeutern vergesellschaftete Gefäß steht nach Bernhard in der Tradition der Drehscheibenware aus dem Mittelelbe-Saale-Gebiet. Weitere vergleichbare Gefäße lassen aber je einen engeren Bezug zur Drehscheibenkeramik aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder/Neiße sowie der Przeworsk-Kultur möglich erscheinen.
2. freigeformte Schüsseln mit gerieftem bzw. gekehltem Randbereich: Solche Gefäße werden von Bückner als Sonderform des Breisgaus angesprochen. Als regionale Verbindung führte sie mit einem Fund aus Deutsch-Ossig (Lkr. Görlitz, Sachsen) das Elbe- und Odergebiet an.<sup>3305</sup> Gerade die kleinen zweigliedrigen und gerundeten Formen sowie kalottenförmige Schüsseln zeigen aber auch eine enge Verbindung zur brandenburgischen Drehscheibenware an.<sup>3306</sup>
3. Schüssel aus Würmlingen: In einer Grubenhausverfüllung wurde eine weitestgehend rekonstruierbare Schüssel gefunden, die nach Reuter eine Verbindung zu mitteldeutschen Schalenurnen zeigt.<sup>3307</sup> Bei diesem Stück muss allerdings auf die verblüffend enge Beziehung zur so genannten braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenware hingewiesen werden, denn mit der Gefäßform 1 Var. IV nach Ludowici findet sich praktisch eine Reihe identisch aufgebauter Schüsseln.<sup>3308</sup>

Auch die anhand des Fundmaterials aus anderen Regionen Südwestdeutschlands fassbaren Beziehungen in die Gebiete zwischen Nordsee, Ostsee, Oder, Elbe und Böhmen wurden in der Kombination mit zahlreichen aufgeführten Verbreitungskarten bisher in der Regel mit Wanderungsbewegungen verbunden.<sup>3309</sup> Demnach sei die germanisch geprägte Besiedlung in-

nerhalb des ehemaligen Limesgebiets zum größten Teil durch aus dem Norden und Osten und im schlechtesten Fall in kriegerischer Absicht zugewanderte Gruppen zu erklären. Wie schwer es allerdings ist, diese These ohne forschungsgeschichtliche Prämisse und einem bereits vorgefertigten Modell aufrecht zu erhalten, macht bereits der Umstand deutlich, dass man beispielsweise bei der Betrachtung von Verbreitungskarten zahlreicher archäologischer Objekte auch von einer dem gängigen Bewegungsmodell entgegenstehenden Wanderungsbewegung von Süd nach Nord sprechen könnte.<sup>3310</sup> Neutral muss darum in erster Linie von einem in beide Richtungen wirkenden Kulturaustausch ausgegangen werden, den die Archäologie auf materieller Ebene erfassen kann. Es bleibt zu hoffen, dass bei Detailfragen zur Herkunft von Objekten die naturwissenschaftlichen Disziplinen mittels größer angelegter Analysen von archäologischem Material, z. B. von Keramik- oder Skelettfunden (Isotopenanalyse), und die archäologische Diskussion Indizien für neue komplexe Modelle erbringen können.

### 8.3 Entwicklung der Komponenten der materiellen Kultur

Neben den Verbindungen des Fundguts zu Regionen außerhalb Südwestdeutschlands sind weitere Aspekte des vorgelegten Materials wichtige Ecksteine für die Erklärung der Besiedlungsgenese des Arbeitsgebiets im 3. bis 5. Jahrhundert. Auf den ersten Blick scheinen es vor allem externe Kultureinflüsse gewesen zu sein, die das Gebiet in der Nachlimeszeit maßgeblich prägten. Zumindest punktuell lässt sich aber wie bereits mehrfach beschrieben eine Siedlungskontinuität von der Limes- zur Nachlimeszeit fassen. Andererseits wurde zwar die provinzialrömische Kultur stellenweise weiter tradiert; diese indigene Komponente war aber zugleich offensichtlich einer stetigen Veränderung unterworfen. Deutlich wird dies am Beispiel von Güglingen, wo die ortstreue Besiedlung im Kern des *vicus* auch über die Limeszeit hinaus fassbar ist. Ist ein Überdauern einer nach Auskunft ihres Sachguts durchweg provinzialrömisch geprägten Bevölkerung bislang nicht direkt nachweisbar, kann sie dennoch an einigen Orten wie z. B. Wiesloch wahrscheinlich gemacht werden.

3304 Vgl. Kap. 4.4.2.3.

3305 Bückner 1999, 175 mit Verweis auf Meyer 1971, 42 f. Abb. 20,3 u. Meyer 1976, 225.

3306 Zum Beispiel Brather u. a. 2011, 215 Abb. 10,4. Siehe auch eine vergleichbare Schüssel aus Pritzier: Schuldt 1955a, 25 Abb. 57.

3307 Reuter 2000, 196; 198 f. Abb. 5,15-7; 2003, 73; 79 Taf. 46,15-7.

3308 Hegewisch 2011, 149 Abb. 23 Var. IV bes. Typ 22; Ludowici 2005, 55 f.

3309 Zuletzt Böhme 2010, 15 f.

3310 So bereits z. B. Steuer 1998a, 278-311 oder Brather 2010.

Der Blickwinkel dieser Studie lenkt das Augenmerk allerdings stark auf die aprovinzialrömische Komponente, an der sich gleich auf mehreren Ebenen eine Entwicklung nachzeichnen lässt. Ein erster Punkt betrifft das Verhältnis von provinzial- zur aprovinzialrömischen Sachkultur. Während der Limeszeit dominiert das provinzialrömische Sachgut in den Siedlungen insgesamt, aber auch innerhalb der bearbeiteten Güglinger Streifenhäuser mit aprovinzialrömischem Fundgut. Die Komponente aprovinzialrömischer Prägung, die gerade in diesem Zeitabschnitt besonders auffällt, bildet nur einen kleinen ergänzenden Teil des Fundmaterials. Wenngleich punktuell von einer Fortführung der Besiedlung ausgegangen werden kann, zeigt sich ab dem späten 3. Jahrhundert eine markante Wandlung der Sachkultur. Die provinzialrömische Komponente lässt sich in der vorherigen Intensität nicht mehr nachweisen und die aprovinzialrömische Komponente wird dominant – die Verhältnisse drehen sich vollständig um. Allerdings bleiben die Importe in den meisten Siedlungen ein fester Bestandteil des Alltags und sind zudem weiterhin eine wichtige Komponente unter den Grabbeigaben.

Ein zweiter Punkt betrifft den Wandel der aprovinzialrömisch geprägten Sachkultur und zielt auf einen Bereich, ähnlich dem, der im vorausgegangenen Abschnitt gestreift wurde. Hier sind zwei Veränderungen zu verzeichnen, die allerdings in keinem Fall allumfassend sind. Während der Limeszeit überwiegen anscheinend mit der Rhein-Weser-Gruppe verbundene Funde, solche, die man mit der Elbe-Gruppe verknüpfen kann, sind zwar vorhanden, aber nicht zahlreich. Dies ändert sich ab dem späten 3. Jahrhundert, denn nun verschwindet das Material der Rhein-Weser-Gruppe. Die nächste Veränderung ab der Mitte des 4. Jahrhunderts bringt Objekte ins Arbeitsgebiet, die auf den Norden und Osten weisen, ohne dass sie die Objekte der Elbe-Gruppe verdrängen. Diese Entwicklungstendenzen sind, wenn man Südwestdeutschland insgesamt betrachtet, überall vorhanden, wenngleich die Stärke der Einflüsse regional abweichen kann. Kommunikationswege scheinen nun offen zu stehen, die in den Zeiten zuvor verschlossen waren. Die Rhein-Weser-Gruppe ist in den Randzonen der germanischen Provinzen vertreten und so müssen die Kontaktbereiche nicht bis weit außerhalb des Limes gereicht haben. Der Wandel der materiellen Kultur von der Rhein-Weser-Gruppe zur Elbe-Gruppe ist außerhalb wie innerhalb des Limesgebiets fassbar. Die potenziellen Kontaktbereiche müssen sich mit diesem Wandel allerdings nicht verändert haben, da auch die Regionen im Vorfeld des Limes diese Veränderung hin zur Elbe-Gruppe erkennen lassen. Die Objekte und Bauwerke, die ab dem mittleren 4. Jahr-

hundert fassbar sind und nach Norden und Osten zeigen, lassen sich aber nun nicht mehr wie zuvor auf eine gut umrissene sozusagen globale Entwicklung zurückführen. In dieser Zeit scheinen sich die Kontaktbereiche über bekannte Grenzen hinweg auszudehnen und neue Regionen einzubeziehen. Allerdings müssen die Fundplätze im Arbeitsgebiet die Entwicklungen nicht zwangsläufig mitmachen und gerade bei der letztgenannten Wandlung sind Unterschiede zu erkennen. Besonders die Fundplätze Güglingen und Wiesloch zeigten die geschilderten Veränderungen, wohingegen Fundplätze wie Lauffen a. N. oder Oberderdingen-FleHINGEN diese nur in Ansätzen erkennen lassen und insgesamt primär sozusagen konservatives Material der Elbe-Gruppe erbrachten. Wenngleich es also übergeordnete Entwicklungstendenzen gibt, kann sich jeder Ort dennoch in eine andere Richtung weiterentwickelt haben.

Der dritte Punkt bezieht sich auf Entwicklungen innerhalb der Gefäßkeramik. Hier zeigte sich, dass nicht alle Phänomene zwingend von außen nach Südwestdeutschland gekommen sein müssen. Das beste Beispiel dürfte die freigeformte Flaschenform sein, die eng an römische Vorbilder angelehnt war und darum anders, als in weiter von den Grenzen des römischen Imperium entfernten Regionen einen verhältnismäßig engen Hals aufwies. Auch freigeformte Becher und hier insbesondere die an provinzialrömische Stücke angelehnten Becher mit Dellen und Falten dürften ihren Ursprung im Limesgebiet und seinem direkten Vorfeld haben. Von hier aus wurden sie weit bis nach Osteuropa verbreitet. Ähnliches gilt wohl auch für die freigeformten Imitationen anderer römischer Gefäßformen, wenngleich nur wenige Typen einen ähnlich großen Erfolg hatten. So haben sich in der Germania magna weder die flachen Schalen und Schüsseln mit ausgeprägtem Rand, noch die Deckelfalzgefäße durchgesetzt. Es zeigt sich, dass das Arbeitsgebiet – und dies ist wohl auf ganz Südwestdeutschland zu übertragen – spezifische Entwicklungen zeigt, die erst durch die enge Verbindung der provinzialrömischen und aprovinzialrömischen Kultur möglich wurden.

Ein vierter und letzter Punkt umfasst die nachlimeszeitlichen Objekte provinzialrömischer Prägung. Diese sind im Arbeitsgebiet ungleichmäßig verteilt. Im Westen nahe des Rheins kommen sie häufiger vor als im Osten, weshalb eine Abhängigkeit vom Warenaustausch mit den linksrheinischen Gebieten einerseits und der Beeinflussung durch die Importe, die zur Nachahmung ermunterten, andererseits anzunehmen ist. Dennoch ist im besonderen Maß der Keramikimport als Phänomen zu bewerten, denn sowohl durch regionale Feinkeramik (z. B. späte Terra Nigra) als auch

lokale Alltagskeramik (freigeformte Waren) sind adäquate Stücke aus rechtsrheinischer Produktion in ausreichender Zahl vorhanden. Die Häufung von mayenartiger Gebrauchskeramik an Orten wie Wiesloch oder dem Runden Berg bei Bad Urach fällt sehr auf und findet lediglich in den rechtsrheinischen *castra* und *burgi* eine vergleichbare Stärke. Es muss daher ein engerer Kontakt zu den römischen Gebieten und ihren rechtsrheinischen Dependancen bestanden haben. Eben dieser über die Mitte des 4. Jahrhunderts fortbestehende Kontakt wird ein Grund dafür gewesen sein, dass sich die Kommunikationsbereiche ab dieser Zeit, in der sich u. a. auch die römische Grenzsicherung unter Valentinian I. stabilisierte, ausdehnten. Es ist ein spannender Nebenaspekt, dass sich gerade die Ansiedlungen, die ab dem mittleren 4. Jahrhundert eine progressive Fortentwicklung der aprovinzialrömischen Materialkultur zeigen und/oder eine größere Zahl an provinzialrömischer Keramik erbrachten, die Wende über das frühe 5. Jahrhundert hinaus besser überstanden als die übrigen Siedlungen, bei denen dies nicht der Fall ist. Ob die Kontinuität einer Siedlung seit der Limeszeit, wie in Güglingen, für das Fortbestehen der Besiedlung ebenfalls eine Rolle gespielt hat, ist aufgrund fehlender Vergleichsbeispiele offen.

#### 8.4 Das ehemalige Limesgebiet als Transferregion und Kommunikationsraum

Die aufgezeigten Punkte zeigen die enge Verzahnung der Entwicklungen im Arbeitsgebiet mit jenen im Barbaricum. Archäologisches Material, das mit den Gebieten direkt jenseits des Limes verbunden werden kann, liegt ebenso vor wie solches mit Verbindungen nach Mittel-, Ost- und Norddeutschland sowie dem oberen Elbegebiet. Dabei besteht eine Abhängigkeit zur Zeitstellung: Es zeichnet sich eine Zunahme der Entfernung zwischen dem Arbeitsgebiet und den Fundorten der Vergleiche und damit eine Ausdehnung des Kommunikationsraums ab. Dem steht eine durch Einflüsse aus dem linksrheinischen Gebiet entstandene indigene Komponente gegenüber, die zeigt, dass z. B. die in weiten Räumen beobachtbare Entwicklung von Keramiktypen auch in Südwestdeutschland (z. B. freigeformte Flaschen, Gefäßformen der Terra Nigra) angestoßen worden sein könnte. Ein Rückfluss in die Gebiete östlich des ehemaligen Limesgebiets wird sichtbar. Zudem zeigt sich ein intensiverer Austausch von Waren mit dem linksrheinischen Gebiet, der zu einer größeren Zahl von Importen und gegebenenfalls

sogar lokalen Nachahmungen führte. Fasst man die aufgezeigten Aspekte zusammen, so ist das rechtsrheinische Gebiet aus der Sicht des archäologischen Materials trotz einer möglichen politisch-administrativ-militärischen Zusammengehörigkeit weder gänzlich der provinzialrömischen Sphäre zuzuordnen, noch gibt sich die Region u. a. aufgrund der vorhandenen Kontinuitäten und trotz der Dominanz aprovinzialrömisch-germanischer Objekte als Regionalgruppe innerhalb des aprovinzialrömisch-germanischen Milieus zu erkennen. Im Sinne der Einschätzung von Lene Heidemann Lutz zur Stellung der dänischen Insel Broholm innerhalb des Regionalgefüges dürften das Arbeitsgebiet und weitere Teile Südwestdeutschlands „eine Position als ‚Grenz-Gruppe‘ zwischen mehreren Kulturen und mehreren Regionalgruppen“ eingenommen haben.<sup>3311</sup> Wie auf Broholm zeigt sich eine bunte Mischung aus Kulturelementen und Objekten und auch im Arbeitsgebiet sind einzelne Elemente der Materialkultur spezifisch. Bei den archäologischen Strukturen sind es das Fehlen großer Gräberfelder und das Aufkommen von Höhsiedlungen, auf der Ebene des archäologischen Fundmaterials beispielsweise die Formen der späten Terra Nigra.<sup>3312</sup> Der östliche, jenseits des Rheins gelegene Teil der ehemaligen Provinz Obergermanien, den die Römer ab dem späten 3. Jahrhundert als *alamannia* bezeichneten, stellt eine Transferregion mit einigen wenigen spezifischen Eigenheiten und vielen verbindenden Elementen zwischen den römischen Provinzen und dem Barbaricum dar. So muss Kuhnens These von einem „Kommunikationsraum Oberrhein“ deutlich erweitert werden, denn dieser erstreckt sich von den römischen Grenzen über die Transferregion *alamannia* bis in ihr Hinterland weit abseits des ehemaligen Limesgebiets.<sup>3313</sup>

#### 9 EIN MODELL DER BESIEDLUNGSKOMPONENTEN?

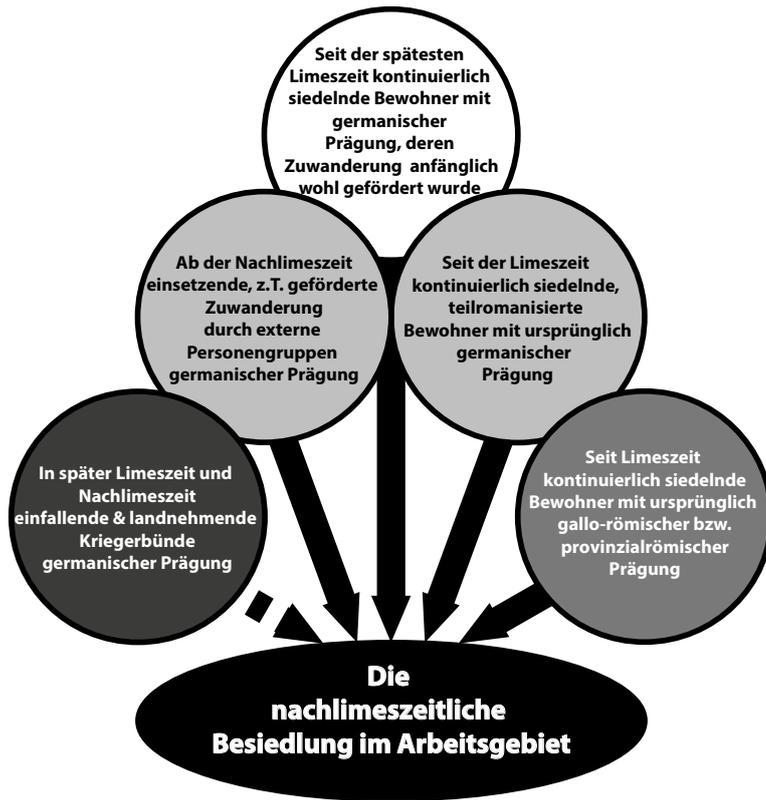
Die Bezeichnung Ethnogenese aus genannten Gründen vermeidend, stellt sich nun die Frage, welchen Beitrag das vorgelegte Material zur Skizzierung der Besiedlung des Raums, den die Römer *alamannia* nannten, und dessen inneren Aufbau leisten kann.

Das archäologische Material lässt eine heterogene, als Transferregion zu deutende Landschaft erkennen. Damit dürfte ein Indiz für die Aussage des römischen Schriftstellers Asinius Quadratus herausgearbeitet sein, dass es sich bei der Bevölkerung im rechtsrheinischen Gebiet um zusammengelaufene und vermischte

3311 Heidemann Lutz 2010, 259.

3312 Ebd.

3313 Kuhn 2007, 555 f.



227 Modell zur Zusammensetzung der nachlimeszeitlichen Bevölkerung im Arbeitsgebiet.

Menschen handele.<sup>3314</sup> Dabei darf man unter „zusammengelaufen und vermischt“ nicht ein durchweg fremdes Element verstehen, denn provinzialrömische Kontinuität und provinzialrömischer Einfluss auf der politischen Ebene aber auch auf das Alltagsleben, wie auch die Kontinuität provinzialgermanischer Gruppen mit ihrer Sachkultur und Lebensweise, lassen auf einen regional verwurzelten Bevölkerungsteil schließen.

Aus der theoretischen Erörterung und den Ergebnissen dieser Arbeit lässt sich ein Bild zeichnen, das die theoretischen Überlegungen Böhmies bestätigt.<sup>3315</sup> Noch vollkommen offen ist, welche Rolle die Gruppen beim Wandel zur Nachlimeszeit und der Aufgabe des Limes spielten. Wir können nur vermuten, dass die provinzialgermanische Bevölkerung und die in der Limeszeit ins Land geholten Germanen mit der römischen Administration kooperierten. Ob sich aus diesen Gruppen und den Neuankömmlingen neue Splittergruppen mit eigenen Zielen formierten und diese später auch einen Anteil an der nachlimeszeitlichen Besiedlung hatten, ist unklar. Ebenso erscheint es naheliegend,

dass etwaige überdauernde provinzialrömische Bevölkerungsteile versuchten, das altbekannte Gefüge weiterzuführen. In Anbetracht der gewandelten Rahmenbedingungen gelang es ihnen aber nicht mehr, ihre provinzialrömische Materialkultur über eine längere Zeit weiter zu tradieren. Doch über die Facetten der provinzialrömischen Gesellschaft sind wir ausgesprochen schlecht informiert. Lassen sich Militärs und höhere Administration dank Weiheinschriften und Grabsteinen fassen, so verschwindet der Großteil der provinzialrömischen Gesellschaft mangels Quellen aus dem historischen Blick. Funde selbst geben uns fast nie Auskunft über die Zugehörigkeit zu Gesellschaftsgruppen und keine Hinweise auf die Ziele einzelner Personen. Ob sich Verbände provinzialrömischer Gruppen etwaigen raubenden Germanen anschlossen, sich mit den Provinzialgermanen zusammaten oder ob einzelne Gruppen flohen und andere Gruppen aus vertraglichen oder wirtschaftlichen Gründen bleiben mussten, bleibt genauso offen, wie die Frage, was mit etwaigen Sklaven im ehemaligen Limesgebiet geschah.

Es lässt sich schließlich nur eine grobe, aus Einzelementen zusammengesetzte Skizze der kulturellen Zusammensetzung der Bevölkerung erstellen. Dabei spielen kontinuierlich seit der Limeszeit im Arbeitsgebiet siedelnde Gruppen eine Rolle, die trotz der zum Teil ausgeprägten Änderung in der materiellen Kultur eine mehr oder weniger starke Bindung an die provinzialrömische Kultur zeigen. Später kommen aus externen Gebieten hinzustoßende Gruppen dazu, die ihre aprovinzialrömisch-germanische kulturelle Prägung beibehalten und einen engen Bezug in die Herkunftsgebiete pflegen (Abb. 227). Nicht erschließen lässt sich die Stärke des Einflusses der einzelnen Komponenten auf die Besiedlung des 3. bis 5. Jahrhunderts sowie die Veränderung der einzelnen Komponenten im Laufe der Zeit. Offenkundig ist die stetig schwindende Bedeutung der provinzialrömischen Komponente, bei einer zugleich verhältnismäßig raschen Zunahme der germanischen Komponente ab der frühen Nachlimeszeit. Dabei können wir archäologisch nicht erschließen, ob sich die hinter der Sachkultur stehenden Menschen auch noch im 4. und 5. Jahrhundert dem provinzialrömischen Gebiet und dessen Kultur verbunden fühlten, selbst dann, wenn deren Vorfahren schon zur Limeszeit an ein und demselben Ort gesiedelt hatten.

3314 Agathias, hist. 1,6,3: Quellen zur Geschichte der Alamannen II (Sigmaringen 1978) 80. Vgl. Schach-Dörges 1997, 79 oder Steuer 1998a, 275 mit weiterer Lit.

3315 Böhmie 2010, 16.

## 8 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Die vorliegende Regionalstudie hat den bis 2011 deutlich angewachsenen Fundbestand zum 3. bis 5. Jahrhundert aus 32 Siedlungsstellen vorgestellt. Aufbauend auf den bereits vorgelegten Abhandlungen zur so genannten Frühalamannenzeit kann ein deutlich aktualisierter Forschungsstand und damit erstmals ein umfängliches Bild des 3. bis 5. Jahrhunderts im Arbeitsgebiet vorgestellt werden. Dazu erschien es notwendig, eine eigene Systematik zur Auswertung des archäologischen Quellenmaterials zu entwickeln. Als Anzeiger für Siedlungen des 3. bis 5. Jahrhunderts war es in einem ersten Schritt wichtig, die spezifischen Eigenschaften der freigeformten frühalamannenzeitlichen Keramik herauszuarbeiten und auf ihre Anwendbarkeit für eine Identifikation zu prüfen. Auf dieser Basis gelang es die Zahl der Fundplätze im Arbeitsgebiet maßgeblich zu erweitern. Mit über 5300 Keramikscherben, mehr als 100 akeramischen Kleinfunden und über 100 Baubefunden liegt erstmals eine umfassende Arbeitsgrundlage vor, um die Besiedlungsgeschichte zwischen Rhein, Neckar und Enz im betrachteten Zeitraum zu untersuchen und die daraus gezogenen Schlüsse in die aktuellen Forschungsdebatten einzubringen.

Das Material wurde detailliert nach chronologischen und regionalen Aspekten aufgearbeitet. Ein Arbeitsschwerpunkt lag bei der Keramik als häufigste Fundgattung. Es gelang in Abgrenzung zu vielen anderen Regionalstudien, eine detaillierte, siedlungshistorische Aufarbeitung der Fundplätze vorzulegen, ohne die eine Ausarbeitung der besiedlungsgeschichtlichen Prozesse nicht möglich ist. Dabei standen insbesondere die fundreichen und systematisch erforschten Fundplätze von Bad Rappenau-Babstadt, Gemmrigheim, Güglingen, Lauffen a. N., Oberderdingen-FleHINGEN und Wiesloch im Mittelpunkt der Arbeit. In diesen Fällen gelang es, die individuellen Entwicklungsprozesse herauszuarbeiten: Sowohl deren chronologische Stellung als auch strukturelle Veränderungen wurden sichtbar gemacht. Besonders das umfangreiche Material aus Güglingen bot für diesen Fundplatz die Möglichkeit, dies aufzuzeigen. Es ist der einzige Fundplatz im Arbeitsgebiet, an dem eine schrittweise Besiedlungsentwicklung (Periode GI bis GIII) erkennbar ist. Darüber hinaus kann für Güglingen und eventuell auch für Gemmrigheim erstmals eine Besiedlungskontinuität von Gruppen mit aprovinzialrömisch geprägter Sachkultur bis in die

Nachlimeszeit hinein nachgewiesen werden. Diese Gruppen dürften eine wichtige Rolle bei der weiteren Entwicklung des rechtsrheinischen Gebiets gespielt haben. Darüber hinaus wird deutlich, dass die provinzialrömisch geprägte Besiedlung im Arbeitsgebiet nicht mit dem bislang als Scheidemarke gesehen Datum 259/60 n. Chr. endete und dass auch die Jahre, in denen die systematische Limesicherung sukzessive aufgegeben wurde, nicht zwingend einen Bruch in der rechtsrheinisch-provinzialrömischen Zivilbesiedlung zur Folge hatten. Mit den Jahren zwischen 259/60 und wohl 275 n. Chr. lässt sich der Beginn eines komplexen, vermutlich überregionalen Transformationsprozesses hin zu einer Grenzregion fassen, die zwischen dem provinzialrömischen und germanischen Kulturbereich steht. Der Prozess beginnt bereits in der späten Limeszeit, erreicht am Ende des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts seinen Höhepunkt und endet vermutlich frühestens mit dem Beginn der Merowingerzeit. Lag der Zusammenbruch der systematischen Limesverteidigung bereits um 260 n. Chr., scheint die Aufgabe des Limesgebiets *de facto* spätestens 274/75 n. Chr. für unabwendbar gehalten worden zu sein. Allerdings wurde das Gebiet *de iure* bis mindestens ins mittlere 4. Jahrhundert als Teil der Provinz betrachtet. Dennoch ist die Alamannia auch in den Jahren danach noch eng an die Provinz gebunden, betrachtet man die kulturelle Verquickung sowie die vertragliche und militärische Situation.

Viele Prozesse im 3. bis 5. Jahrhundert sind im archäologischen Quellenmaterial fassbar. So betätigt auch das Siedlungsmaterial das bereits anhand der Grabfunde postulierte Entwicklungsmodell, nachdem in der Nachlimeszeit das aprovinzialrömisch-germanische Element nur schrittweise das Arbeitsgebiet erfasst. Ausgehend von *nuclei* im Neckargebiet, die bereits in der Limeszeit aprovinzialrömisch-germanisches Material lieferten, verbreitet sich dieses Element ab der frühen Nachlimeszeit in kurzer Zeit Richtung Westen und erreicht erst in der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts den Westen des Arbeitsgebiets. Das vordere Limesgebiet ist hier gewiss anzufügen. Inwiefern diese Entwicklung regionaltypisch ist, müssen zukünftige Studien, die sich ausführlich mit dem unteren Neckargebiet, der Region Hohenlohe oder der Schwäbischen Alb befassen, prüfen. Die Frage, was hinter den erkennbaren Prozessen steht, lässt sich mit Hilfe des archäo-

logischen Materials kaum klären. Vieles kann aus dem derzeitigen Forschungsstand heraus nur theoretisch erörtert werden. Jedoch bleibt zu hoffen, dass zukünftige, ähnlich detailliert angelegte Materialstudien weitere Siedlungen und Regionen mit ihren Entwicklungen als Vergleichsbasis vorlegen können, um dadurch die Möglichkeit zu schaffen, ein differenzierteres Bild von der Besiedlung der rechtsrheinischen Gebiete aufzuzeigen und die vielen, sich neu ergebenden Fragen auf einer breiten Basis zu diskutieren.

Wie am Beginn der Synthese soll nun abschließend auf die Fragen und Anregungen eingegangen werden, die Böhme 2012 zusammengestellt hat, und danach gefragt werden, ob seine Thesen am hier vorgelegten archäologischen Quellenmaterial belegbar sind.

1. Die kriegerischen Einfälle der Germanen waren lediglich Raubzüge: Die aktuelle Forschung unterstützt diesen Ansatz. Es fehlt an großflächigen Brandspuren und Hinweisen auf kriegerische Auseinandersetzungen. Von einer echten germanischen Landnahme im Sinn einer Masseneinwanderung oder kriegerischen bzw. administrativen Okkupation kann nicht gesprochen werden. Das römische Militär war trotz der Usurpationen und Krisen noch einsatzbereit. Allerdings zeigen sich auch im Arbeitsgebiet ab dem mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts Reduktionen in den Siedlungsstrukturen, etwa an den Kellern und am Bad von Güglingen. Es kam also gleichwohl zu Einschnitten in den Lebensgrundlagen der Provinzialbevölkerung. Trotz allem zeugt gerade auch die Aufrechterhaltung des Badebetriebs vom Bestreben den römischen Lebensstil fortzuführen.
2. Die Vorstöße von 259/60 n. Chr. hatten nur punktuellen Charakter: Auch hier gilt das oben Gesagte. Im Arbeitsgebiet waren zahlreiche Siedlungen schon vor diesem Datum verlassen; Zeugnisse von Krieg mit klaren Aussagen zu den Protagonisten sind nicht sichtbar.
3. Die Aufgabe des Limes war ein längerer Prozess und erst um 274/75 n. Chr. abgeschlossen: Die Limesverteidigung als solche konnte aufgrund der Lage des Arbeitsgebiets weit hinter der Limeslinie nicht diskutiert werden. Kritisch bleibt es, wenn bei der Argumentation über den Abbruch des Limes und der militärischen Standorte ausschließlich das Ende der Münzenreihen oder historische Überlieferungen herangezogen werden. Womöglich änderte sich der Charakter des Verteidigungskonzepts im ehemaligen Limesgebiet grundlegend. Kleinere irreguläre Verbände könnten diese Aufgabe punktuell statt der bisherigen Auxiliareinheiten übernommen haben, der Sold könnte auf Naturalienbasis ausgezahlt worden sein und die Sachkultur

wird sich wie im übrigen Umland aufgrund der neuen politischen und wirtschaftlichen Situation entsprechend verändert haben. Gerade die lokale Kontinuität dürfte eine bedeutende Rolle spielen, wenn man das System des späten Limes betrachtet, und dieser Aspekt wird im besonderen Maß das Leben an den Kastellen und *vici* des Limes geprägt haben. Bereits angesichts der kleinen Zahl an Fundplätzen, die systematisch aufgearbeitet wurden, scheint sich abzuzeichnen, dass auch im Arbeitsgebiet die provinziälromische Kultur länger überdauerte und bis mindestens ins späte 3. Jahrhundert fortgeführt wurde. Anders als in der Wetterau zeigen dies nicht nur Münzen, sondern auch die Keramikfunde. Beispielhaft sei hier auf die zum Teil große Menge an Urmitz-Ware verwiesen (Güglingen und besonders Babstadt). Der Güglinger Befundkomplex Kat. BK 65, eine Grube im Eingangsbereich eines Kellers, erbrachte Funde, die ohne größere Probleme einem Übergangshorizont bis zum spätesten 3. Jahrhundert zugeordnet werden können. Auch in Wiesloch ist eine länger andauernde provinziälromische Besiedlung anzunehmen, was dort allerdings hauptsächlich aus der Münzkurve und des Standorts in der Nähe des Rheins erschlossen werden kann. Diese Beobachtungen sprechen dafür, dass bis ins späte 3. Jahrhundert versucht wurde, das Limeshinterland zu halten. Dies verweist indirekt auf eine noch funktionierende, wenn auch geschwächte Limeslinie.

4. Eine verhältnismäßig plötzlich und schnell ablaufende Massenflucht aus den aufgegebenen Gebieten fand wohl nicht statt. Dagegen dürfte eine schrittweise Ausdünnung der provinziälromischen Bevölkerung erfolgt sein: Hier greift der zuvor genannte Kontinuitätsaspekt. Zudem stellt sich die Frage, wer fliehen konnte und wer aus wirtschaftlichen oder vertraglichen Gründen bleiben musste. Im Einzelfall führt dies auch wieder zu der Frage nach dem Limesystem ab dem späten 3. Jahrhundert. Über Gruppen und Akteure der provinziälromischen Bevölkerung haben wir nur spärliche Informationen und wir können ihr Verhalten oder ihre Verpflichtungen in diesem Zeitfenster nicht fassen. Greifbar ist eine Absetzbewegung der Elite, die sich schon in der Zeit zuvor etwa anhand der Dekurionensteine in Mainz und der systematischen Aufgabe größerer Villenstandorte belegen lässt. Das Verbleiben eines größeren provinziälromischen Bevölkerungsteils ist anzunehmen, wobei die Wahrscheinlichkeit einer provinziälromischen und/oder provinziälgermanischen Bevölkerungskontinuität mit der Nähe zum Oberrhein und zu den wichtigen Verkehrswegen zunehmen dürfte.

5. Germanen haben seit dem späten 2. und frühen 3. Jahrhundert im Limesgebiet gelebt und waren weitestgehend an das römische Leben angepasst: Am Fundplatz Güglingen ist eine in die provinzialrömische Welt gut integrierte Gruppe dank des Nachweises provinzialrömisch-germanischer Sachkultur gut greifbar. Es ist denkbar, dass es sich um eine Siedlung handelt, die von Auxiliarveteranen ab dem späten 2. Jahrhundert ausgebaut wurde. Hierin dürfte die germanische Komponente, die aufgrund des Forschungsschwerpunktes bisher primär an den Limeskastellstandorten dokumentiert werden konnte, eine Erklärung finden. Eine Nutzung der freigeformt-germanischen Keramik durch die gallisch-provinzialrömische Bevölkerung ist nicht anzunehmen. Neben dem provinzialgermanischen Bevölkerungsteil lässt sich eine zweite Gruppe fassen. Sie zeigt sich im Fundstoff aus Gemmrigheim und dürfte erst recht spät innerhalb der Limeszeit in die Provinz geholt worden sein, um entstandene Lücken in der Besiedlung auszugleichen. Diese Gruppen waren, wenn man auf der Basis des Fundmaterials argumentiert, wenig integriert und verhältnismäßig eigenständig. Waren sie die *good barbarians* und hielten sich an etwaige Verträge oder könnten sie zu „bad barbarians“ geworden sein, die in den folgenden Jahrzehnten des 4. und 5. Jahrhunderts immer wieder Problemherde für die römische Administration darstellten.<sup>3316</sup>
6. Diese schon länger ansässigen Germanen scheinen das Gebiet meist nicht verlassen zu haben; sie gründen neue Siedlungen in oder im nahen Umfeld römischer Strukturen und sind *nuclei* einer teilweise sogar bis in die Merowingerzeit hineinreichenden Kontinuität: Der Fundplatz von Güglingen bestätigt dies und vielleicht auch Gemmrigheim, wenngleich Siedlungsbefunde dort noch fehlen. Ob allerdings pauschal damit zu rechnen ist, dass derart integrierte Germanen in Südwestdeutschland verblieben oder einzelne Gruppen ebenfalls sukzessive in das linksrheinische Gebiet abwanderten, bleibt offen. Auch muss noch untersucht werden, ob ihr Verbleiben an bestimmte Bedingungen geknüpft war oder ob einzelne Regionen gehäuft eine Kontinuität und andere Gebiete einen klaren Bruch zeigen.
7. Zu den verweilenden Romanen und Provinzialgermanen stießen ab dem späten 3. Jahrhundert mehr und mehr neue Gruppen aus dem Barbaricum. Neben Gruppen aus dem Elbegebiet kamen auch aus anderen Regionen des Barbaricums Menschen freiwillig oder in der Folge von Anwerbung durch die römische Administration ins ehemalige Limesgebiet: Diese These ist archäologisch nur schwer zu belegen. Es erscheint naheliegend, dass Zuwanderung ein wichtiger Impuls für die Fortentwicklung der Sachkultur war. Ob der Zuzug allerdings unreglementiert erfolgen konnte, ist fraglich. Der Anteil an Zuwanderung war sicher nicht klein, doch darf er auch nicht überschätzt werden. Germanisch wirkende Objekte und Befunde dürfen nicht ausschließlich über Wanderungen von Menschen hergeleitet werden. Es gibt vielerlei Erklärungsmodelle, die in Betracht gezogen werden müssen. So könnte der Wandel in der Sachkultur z. B. eine Folge des Zusammenbrechens der Wirtschaft und der Versuch einer Neuorientierung der Kultur und Lebensweise innerhalb dieser Grenzregion gewesen sein. Dass der Wandel ab dem mittleren 4. Jahrhundert ausschließlich auf Zuwanderung zurückging, traf sehr wahrscheinlich nicht zu. Vielmehr dürften punktuell Fremde nach Südwestdeutschland geholt worden sein, die dann aufgrund ihres wirtschaftlichen und gegebenenfalls militärischen Potenzials eine merkantile sowie repräsentative Strahlkraft auf umliegende Siedlungen und Siedlungskammern hatten. Auch hier ist eher von einem Impuls als von einer Ausschließlichkeit im Sinne einer Wanderung (Mensch = Topf) auszugehen.
8. Das offengelassene Limesgebiet wurde ab dem späten 3. Jahrhundert der dort ansässigen Bevölkerung überlassen, blieb aber weiterhin vertraglich (Militäraufgaben, Abgaben) an Rom gebunden. Organisatorisch bezeichnete man diese Gruppe jenseits des Oberrheins als *alamanni* und das von ihnen bewohnte Gebiet als *alamannia*: Dies ist anzunehmen, aber auf archäologischem Wege nicht belegbar.
9. Ab 294 n. Chr. beginnt der Ausbau der Verteidigung an Rhein–Donau–Iller, um Raubzüge wie einst zu verhindern: Im Arbeitsgebiet konnten keine militärischen Anlagen römischer Art dokumentiert werden.
10. Bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts bestanden die vertraglichen Bindungen. Erst durch den Aufstand des Magnentius veränderte sich die Situation, da Teile der Alamannen direkt in diesen involviert waren: Diese aus den historischen Quellen erschlossene Zäsur ist im archäologischen Befund nicht eindeutig zu belegen. Ab der Mitte des 4. Jahrhunderts lässt sich in Güglingen eine Verschiebung der Siedlung an den Rand des ehemaligen *vicus* feststellen und in Wiesloch wird

3316 Mathisen 2011, 352 f.

eine Siedlung abseits der römischen Strukturen neu gegründet. An den anderen Plätzen liegen derzeit keine Hinweise auf einen Bruch vor. Jedoch wurden dort bisher auch keine umfassenden Siedlungsspuren aufgedeckt, die dies hätten aufzeigen können. Allerdings fällt auf, dass die römischen Importe in den Siedlungen ab dem mittleren 4. Jahrhundert zumeist abbrechen oder extrem selten werden. Die Ausnahme ist Wiesloch, denn dort beginnt ab dem späten 4. Jahrhundert sozusagen ein Boom römischer Importkeramik, indem sie dort einen beachtlichen Teil des Keramikspektrums stellt. Dies dürfte auf eine besondere Beziehung dieser Siedlung zu den linksrheinischen Gebieten deuten, ohne dass die Siedlungsstruktur provinzialrömischen Charakter hätte.

11. Kaiser Julian festigt die Situation und verpflichtet Teile der Alamannen erneut zu Dienst und Unterhalt der Militäreinrichtungen an der Grenze: Im Arbeitsgebiet wurden keine Befestigungsanlagen oder Siedlungen mit militärischem Charakter freigelegt.
12. Aufgrund der weiterhin unsicheren Lage lässt Valentinian I. die Kastellkette zwischen 368 und 375 n. Chr. ausbauen. 378 n. Chr. befriedet Gratian die Situation entlang des Oberrheins: Hier gilt dasselbe wie für Punkt 11.
13. Ab dem späten 4. Jahrhundert wurden zur weiteren Absicherung auf Betreiben Roms verschiedenartig zu charakterisierende Höhensiedlungen innerhalb und an den Grenzen der *alamannia* angelegt. Die meisten Alamannen scheinen nun ihren vertraglich geregelten Militärdienst innerhalb der *alamannia* abgeleistet zu haben: Die Debatte über diese Höhensiedlungen geht derzeit in Richtung einer römischen Lenkung. Zumindest was die Anfangsphasen im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert betrifft werden sie weniger als Ausdruck einer Gegenreaktion auf römische Militäranlagen, sondern eher als Ergänzung römischer Verteidigungsstrategien angesehen. So dürften rechtsrheinische Gruppen auf vertraglicher Grundlage in die Grenzsicherung eingebunden gewesen sein. Das Fehlen militärischer Einrichtungen im Arbeitsgebiet ist eine Sondersituation in Südwestdeutschland, die vermutlich in der besonderen topografischen Situation begründet ist. Gegebenenfalls könnte auch eine punktuelle Besiedlungskontinuität provinzialrömischer oder provinzialgermanischer Gruppen eine Rolle gespielt haben. Hier wird die Aufarbeitung des archäologischen Quellenmaterials aus dem Neckarmündungsgebiet und seiner etwaigen Verquickung mit den germanischen Wurzeln der dortigen Bevölkerung weitere Aufschlüsse geben. Allerdings ist nicht aus-

zuschließen, dass an den Höhenzügen, die den mittleren Neckar westlich begleiten, bislang unerkannte Höhensiedlungen existierten, die einen westlichen und eng an die Provinzen gebundenen von einem östlichen und eher locker mit dem linksrheinischen Gebiet verbundenen Bereich trennten.

14. Bis ins 5. Jahrhundert scheint diese Praxis weitergeführt worden zu sein.
15. Bis Mitte des 5. Jahrhunderts scheint die *alamannia* integrierter Bestandteil des römischen Verteidigungssystems gewesen zu sein.
16. Auf den Übergang zur Merowingerzeit ging Böhme nicht detailliert ein. So ist ergänzend aufzuführen, dass die so genannten frühalamannenzeitlichen Siedlungen, anders als es der Forschungsstand glauben macht, nicht zwingend im frühen 5. Jahrhundert abbrechen müssen. In Wiesloch etwa zeigt sich eine Besiedlungskontinuität bis ins frühe 6. Jahrhundert. Dass die Besiedlung in der Gemarkung fortgeführt wurde, belegt das nahegelegene Gräberfeld, das vom 5. bis ins 7. Jahrhundert ohne erkennbaren Bruch belegt war. In Güglingen bricht die Besiedlung im mittleren 5. bzw. in der frühen zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ab. Ob hier ähnlich wie in Wiesloch in anderen Bereichen der Gemarkung kontinuierlich weitergesiedelt wurde, ist fraglich. Es zeigt sich, dass auch am Übergang zur Merowingerzeit mit verschiedensten Prozessen zu rechnen ist. Zu klären, wie der Übergang der Besiedlung ins fortgeschrittene 5. und weiter ins 6. Jahrhundert verlief, ist Aufgabe zukünftiger Forschungen.

Vieles konnte mit der vorliegenden Studie beleuchtet werden. Es ergaben sich aber auch zahlreiche Hinweise und Indizien, aus denen heraus sich aber auch neue Fragen stellen. Um etwa den Gründen für die Kontinuität in Güglingen nachzugehen, dürfte die Aufarbeitung des mittelkaiserzeitlichen Materials aus dem *vicus* von größter Bedeutung sein. Welche Stellung hatte diese Siedlung? Ist die militärische Komponente auch am Fundmaterial deutlich zu belegen? Auch für Wiesloch steht eine umfassende Vorlage des *vicus* und des aus ihm geborgenen Fundmaterials auf der Grundlage aktueller Forschungsergebnisse noch aus. Insbesondere die Ergebnisse aus den jüngeren Grabungen nach 1992 und die Berücksichtigung weiterer Funde aus der Gemarkung dürften hier neue Erkenntnisse bringen. Vielleicht wird die Frage nach der Kontinuität einer provinzialrömischen Bevölkerung ganz neu zu diskutieren sein. Ein wichtiges Desiderat ist die Aufarbeitung der angrenzenden Regionen, anhand der die hier aufgestellten Thesen geprüft werden können. Besonders das Neckarmündungsgebiet mit seinen zahlreichen Fundplätzen wird neue Erkenntnisse liefern.

## 9 LISTEN

### Liste 1: Freigeformte Keramik des frühen 6. Jh. aus dem Neckarmündungsgebiet (Abb. 15)

#### Mannheim-Seckenheim, Hermsheimer Bösfeld

- 1 Grab 132: REM Inv. BW2001-179-132-020.
- 2 Grab 148: REM Inv. BW2001-179-148-012.
- 3 Grab 163: REM Inv. BW2001-179-163-005.

#### Mannheim-Sandhofen „Steinäcker“

- 4 Grab 80: REM Inv. BW1998-104-080-002.
- 5 Grab 129: REM Inv. BW1999-011-129-004 (Knickwandtopfimitation).

### Liste 2: Freigeformte so genannte neckarswebisch-oberrhein-germanische Keramik aus Ladenburg und Heddeshheim (Abb. 16)

#### Ladenburg

- 1 Erbsenweg 7 (FP 6), Urnengrab, 29. 04. 1951.
- 2 Trajanstraße, Neubau Zyprian (Komplex 5) 1968.
- 3 Merianweg 2–4 (FP 1), Gartengenossenschaft, 05. 09. 1969.
- 4 Domitianstraße 16 (FP 4), 1967.
- 5 Hadrianstraße 11, Grundstück Gottschalk, 1959.
- 6 Lustgartenstraße, Neubau Benz-Gymnasium, 1968.
- 7 Lustgartenstraße, Heizkanalbau zur Turnhalle (FP C), 1970.

#### Heddeshheim „Mitten im Feld“

- 8 Befund 332, REM Inv. BW2014-035-332.
- 9 Befund 186, REM Inv. BW2014-035-186.
- 10 Befund 103, REM Inv. BW2014-035-103.

### Liste 3: Freigeformte Keramikgruppen aus unterschiedlichen Epochen (Abb. 17)

#### Neolithikum

- 1 Kat. BAB-2-17.
- 2 Bietigheim „Weilerlen“, Fundnr. 549.
- 3 Bietigheim „Weilerlen“, Fundnr. 1036.
- 4 Güglingen, Befund 466, Fundnr. 2380.

#### Urnfelderzeit

- 5 Kat. GEM-1-369.
- 6 LAU-D-17-31.
- 7 Wiesloch, Fundnr. 722.
- 8 Wiesloch, Fundnr. 722.

#### Späte Hallstatt-/Frühlatènezeit

- 9 Güglingen, Befund 548, Fundnr. 481.

- 10 Güglingen, Befund 548, Fundnr. 481.
- 11 Güglingen, Befund 1037, Fundnr. 2972.
- 12 Güglingen, Befund 1111, Fundnr. 3082.

#### Provinzialrömisch

- 13 Kat. GÜG-62-1.
- 14 Güglingen, Lesefund, Slg. Ulrich Peter.
- 15–16 Pforzheim „Kappelhofplatz“, Befund 142, Fundnr. 707.

#### Oberherringermanisch

- 17 Ladenburg, Erbsenweg 7 (FP 6), Urnengrab, 29. 04. 1951.
- 18 Heddeshheim „Mitten im Feld“, Befund 103, Inv. BW2014-035-103.
- 19 Ladenburg, Lustgartenstraße, Neubau Benz-Gymnasium 1968.
- 20 Ladenburg, Merianweg 2–4 (FP 1), Gartengenossenschaft, 05. 09. 1969.

#### 3.–5. Jh.

- 21 Kat. BAB-2-4.
- 22 Kat. GEM-1-40.
- 23 Bietigheim „Weilerlen“, Fundnr. 481.
- 24 Kat. GÜG-29-3.
- 25 Kat. LAU-D-1-4.
- 26 Kat. WIE-9-2.

#### Frühmittelalter

- 27 Mannheim-Seckenheim, Hermsheimer Bösfeld, Grab 132, REM Inv. BW2001-179-132-020.
- 28 Mannheim-Seckenheim, Hermsheimer Bösfeld, Grab 148, REM Inv. BW2001-179-148-012.
- 29 Mannheim-Sandhofen „Steinäcker“, Grab 80, REM Inv. BW1998-104-080-002.
- 30 Mannheim-Sandhofen „Steinäcker“, Grab 129, REM Inv. BW1999-011-129-004 (Knickwandtopfimitation).

### Liste 4: Fundplätze im Arbeitsgebiet (Abb. 19)

#### Siedlungen und kleinere Fundstellen (Nr. 1–32 entsprechend Katalognummerierung)

- 1 Bad Friedrichshall-Jagstfeld (Lkr. Heilbronn), Kelterstraße 5.
- 2 Bad Rappenau-Babstadt (Lkr. Heilbronn), Gewann „Waldäcker“.
- 3 Bad Rappenau-Zimmerhof (Lkr. Heilbronn), Gewann „Jungfernberg“.
- 4 Bad Wimpfen im Tal (Lkr. Heilbronn), im Bereich der modernen Siedlung.
- 5 Brackenheim-Meimsheim (Lkr. Heilbronn), Gewanne „Unholdenbaum“, „Waserrain“.
- 6 Bruchsal (Lkr. Karlsruhe), Ortsetter.
- 7 Eberbach (Rhein-Neckar-Kreis), südlich vom Neckar.
- 8 Eggenstein-Leopoldshafen (Lkr. Karlsruhe), Tongrube am Rand des Ortsetters.

- 9 Eppingen-Kleingartach (Lkr. Heilbronn), Gewanne „Gemminger Feld“, „Holzbronnen“.

- 10 Eschelbronn (Rhein-Neckar-Kreis), Niederungsburg.
- 11 Ettlingen (Lkr. Karlsruhe), Martinskirche und Sternengasse.
- 12 Bad Rappenau-Fürfeld (Lkr. Heilbronn), Wüstung Alt-Fürfeld/„Hurenfurt“.
- 13 Gemmrigheim (Lkr. Ludwigsburg), Gewann „Mühläcker“.
- 14 Güglingen (Lkr. Heilbronn), Gewann „Steinäcker“.
- 15 Gundelsheim (Lkr. Heilbronn), unbekannte Fundstelle.
- 16 Heilbronn-Böckingen, Gewann „Steinäcker“, im Kastellareal.
- 17 Ingersheim-Großingersheim (Lkr. Ludwigsburg), Gewann „Holderburg“.
- 18 Kirchartd (Lkr. Heilbronn), Gewann „Schneckenburg“.
- 19 Karlsruhe-Knielingen, Sandgrube westlich der Ortschaft.
- 20 Kürnbach (Lkr. Karlsruhe), Baugebiet „Weiler Weg“.
- 21 Lauffen am Neckar (Lkr. Heilbronn), Gewanne „Brunnenäcker“, „Hofäcker“, Bahnhofstraße 122 und Rebflurbereinigungsgebiet „Konsten“.
- 22 Leingarten-Großgartach (Lkr. Heilbronn), Gewann „Hessenbrunnen“.
- 23 Linkenheim-Hochstetten (Lkr. Karlsruhe), Baggersee „Rohrköpfe“.
- 24 Neulußheim/Altlußheim (Rhein-Neckar-Kreis), unbekannte Fundstelle.
- 25 Oberderdingen-Flehhingen (Lkr. Karlsruhe), Gewanne „Kreuzgärten“, „Beim Seele“ und „Frösche“.
- 26 Pforzheim, Städtisches Krankenhaus.
- 27 Remchingen-Wilferdingen (Lkr. Enzkreis), Gewann „Buchwaldweisen“.
- 28 Sachsenheim-Großsachsenheim (Lkr. Ludwigsburg), Gewanne „Kraichert“, „Lieber“.
- 29 Schwaigern (Lkr. Heilbronn), Gewann „Bei der oberen Mühle“.
- 30 Walheim (Lkr. Ludwigsburg), Weinstraße und vicus/Kastell II.
- 31 Walldorf (Rhein-Neckar-Kreis), Goethestraße 1.
- 32 Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis), „Dornmühle“, „Weinäcker“.
- 33 Bietigheim-Bissingen (Lkr. Ludwigsburg), Baugebiet „Weilerlen“ (villa rustica) und Gewann „Seewiesen“ (Einzelfund): Balle 1997; 2000.
- 34 Löchgau (Lkr. Ludwigsburg), Gewann „Weißenhof“ (Münzschatz im Bereich einer villa rustica).
- 35 Schwaigern-Niederhofen (Lkr. Heilbronn), Gewann „Holderäcker“: angeblich „frühalthalannenzeitliches“ Material, nicht auffindbar.
- 36 Heilbronn, zwischen Götzenturm und

Deutschhofstraße: Koch 1993 (einzelne Keramikfunde).  
 37 Heilbronn, unterhalb Wartberg: Koch 1993 (Siedlungsfunde ?).  
 38 Untereisesheim (Lkr. Heilbronn): Koch 1977 (Siedlungsfunde ?).  
 39 Bad Wimpfen am Berg, Burgviertel 19: freundlicher Hinweis Uwe Gross (Einzel-funde: evtl. spätromische Keramikscherbe, Nadel von Armbrustfibel; nicht auffindbar).  
 40 Offenau (Lkr. Heilbronn): Koch 1991a (Einzel-fund: Keramikbecher).  
 41 Heidelberg-Neuenheim, Uferstraße 32: Mayer-Reppert 2012 (einzelne Siedlungsfunde im Bereich römischer Befunde).  
 42 Heidelberg-Bergheim, Alte Krehl-Klinik: freundlicher Hinweis Folke Damminger u. Gross (Funde aus dem Bereich einer früh-mittelalterlichen Siedlung).  
 43 Bruchsal (Lkr. Karlsruhe): Damminger 2003, 148; FMRD II, 1003 (kleiner Münzhort).  
 44 Oberderdingen-Großvillars (Lkr. Karlsruhe), Gewinn „Altes Haus“: Banghard 2009, 36 („frühalamannenzeitliche“ Keramikfunde, nicht auffindbar).  
 45 Oberderdingen-Flehingen (Lkr. Karlsruhe), Brettener Straße: ebd. („frühalamannenzeitliche“ Keramikfunde, nicht auffindbar).  
 46 Heidelberg, Universitätsbibliothek: Gross 2005b, 299 f. Abb. 7 (Einzel-fund Gürtelbeschlag).  
 47 Heidelberg-Handschuhsheim, Heiligenberg, Michaelskloster: ebd. 300–302 Abb. 8 (Einzel-funde).  
 48 Heidelberg-Handschuhsheim, Bau-gebiet „Im Weiher“: freundlicher Hinweis Peter König („frühalamannische“ Keramikfunde aus Siedlungsgrube).  
 49 Mühlacker-Dürrenz, Hofstraße 17: freundlicher Hinweis Gross; REM Inv. BW2010-123 (späte Terra Nigra, mayenartige Keramik).

### Grabfunde

I Lauffen a. N. (Lkr. Heilbronn), „Brunnenacker“: Schach-Dörges 1981; Luik/Schach-Dörges 1993, 413 Nr. 16.  
 II Heilbronn, „Breitenloch“, südlich am Fuß des Wartberges (unvollständig geborener Grabfund?): Fundber. Schwaben 12, 1904, 10 f. Abb. 2; Røeren 1960 247 Nr. 23; Koch 1985, 520 f. Abb. 24; Luik/Schach-Dörges 1993, 412 Nr. 8.  
 III Heilbronn-Böckingen, Kastellstraße 19: Fundber. Schwaben N. F. 9/1 1938, 120 (Fst. 3); Werner 1938; Røeren 1960, 247 Nr. 25; Koch 1985, 507–512 Abb. 17; 1993; Luik/Schach-Dörges 1993, 412 Nr. 10.  
 IV Heilbronn-Böckingen, Heidelberger Straße 8, (Grab?): Fundber. Schwaben N. F. 15, 1959, 185 f. (Fst. 4); Røeren 1960, 247 Nr. 24; Christlein 1978, 149 f. Nr. 175; Luik/Schach-Dörges 1993, 412 Nr. 11.  
 V Heilbronn-Neckargartach, Backhausstraße 6: Fundber. Schwaben N. F. 9, 1935/1938, 133; Koch 1993; Luik/Schach-Dörges 1993, 413 Nr. 12.  
 VI Gundelsheim (Lkr. Heilbronn), Gewinn „Sandbuckel“: Røeren 1959; 1960, 246 Nr. 18; Christlein 1978, 147 f. Nr. 153; Luik/Schach-Dörges 1993, 412 Nr. 5.

VII Zeutern (Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe) Gewinn „Schneckenbühl“: Dauber 1958; Røeren 1960, 253 Nr. 70; Schach-Dörges 1998, 651 Nr. 44.  
 VIII Bad Schönborn-Mingolsheim (Lkr. Karlsruhe): Wahle 1925a; Røeren 1960, 249 Nr. 43; Schach-Dörges 1998, 653 Nr. 29; Damminger 2003, 761 Nr. 21.  
 IX Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis), städtische Sandgrube „Unterm Eichelweg“, Grab 7 von 1958: Gross 2001, 34 f. Farbabb. 3; Schach-Dörges 1998, 654 Nr. 40; Damminger 2003, 761 Nr. 15.  
 X Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis), Sandgrube Kälberer, Grab von 1927 (Grab?): Wahle 1925b, 282 f. Abb. 120; Gross 1986, 43 Abb. 1–3; Schach-Dörges 1998, 654 Nr. 40; Damminger 2003, 761 Nr. 21.  
 XI Heidelberg-Rohrbach, Heidelberger Straße 33 (2 Urnengräber): Røeren 1960, 247 Nr. 22 Taf. 41,3; Schach-Dörges 1998, 627–639; 648 Nr. 8.  
 XII Heidelberg-Neuenheim, Brückenstraße 12: AuhV V, 17 ff. Taf. 5,92–101; Røeren 1960, 247 Nr. 21; Schach-Dörges 1998, 652 Nr. 15.  
 XIII Hockenheim (Rhein-Neckar-Kreis), Gewinn „Zwischen den Wegen“: Gropen-gießer 1976, 57–62 Taf. 37–43; Christlein 1978, 51; 152 Taf. 25; 36–37; Spors-Gröger 1997, 127–129 Abb. 19–21; Schach-Dörges 1998, 653 Nr. 16; Damminger 2003, 761 Nr. 8.  
 XIV Altlußheim (Rhein-Neckar-Kreis; 2 Brand-/Urnengräber): Kraft 1932 mit Abb. 1; Røeren 1960, 243 Nr. 1 Taf. 41,1.  
 XV Philippsburg (Lkr. Karlsruhe), Gewinn „Oberfeld“: Fundber. Baden-Württemberg 2, 1975, 261 Taf. 301,1; Christlein 1978, 162 Nr. 284; Schach-Dörges 1998, 651 Nr. 33; Damminger 2003, 761 Nr. 19. Eventuell auch ein Scheidenmundblech aus einem Grab-fund: Gross 2011b, 679–681.  
 XVI Dettenheim-Rußheim (Lkr. Karlsruhe), In der Nähe des Gewinns „Im Kirchberg“: Wahle 1925 c Abb. 7; Røeren 1960, 250 Nr. 51; Schach-Dörges 1998, 651 Nr. 37; Damminger 2003, 761 Nr. 20).  
 XVII Durmersheim (Lkr. Karlsruhe): Dauber 1940; Damminger 2003, 760 Nr. 3.

### Liste 5: Bügelkammfibeln (Abb. 42)

1–2 Gerlachsheim (Gem. Lauda-Königshofen, Main-Tauber-Kreis), Grab 3 u. 4: Koch 1985, 466.  
 3 Groß Brütz (Lkr. Schwerin): ebd.  
 4 Kostelec na Hané (Okr. Prostějov, CZ), Grab 312: ebd.  
 5 Wiesbaden: ebd.  
 6 Worms-Kirschgarten, Grab 35: ebd.  
 7 Beroun-Závodí (Okr. Beroun, CZ): Tejral 1999, 240 Abb. 14.  
 8 Burghöfe (Lkr. Donau-Ries): Pröttel 2002, 96 f.; 98 Taf. 5,55–56.  
 9 Gundremmingen (Lkr. Günzburg), „Bür-gle“: Voß 1998, 278 Nr. 114.  
 10 Haarhausen (Ilmkreis): Bemann 2008a, 35 Liste 1,10.  
 11 Kyffhäuser-Schmücke-Gebiet, Fundort unbekannt: Bemann 2008a, 27 Abb. 5,1.  
 12 Loboš (Okr. Litoměřice, CZ): Meyer 1960, 98 Abb. 54; 296 f.

13 Merseburg (Lkr. Merseburg-Querfurt): Voß 1998, 277 Nr. 108.  
 14 Mühlberg (Lkr. Gotha): ebd. 277 Nr. 109.  
 15 Praha-Liben (CZ): Meyer 1960, 309 f. Abb. 67.  
 16 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckern-förde), Grab 1865: Saggau 1981, Taf. 90,1865a.  
 17 Demmingen (Lkr. Heidenheim): Voß 1998, 273 Abb. 1,7 (Variante).  
 18 Mannheim-Sandhofen, Grab 156: Wicz-zorek 2007, 299 Abb. 23.  
 19 Stockstadt (Lkr. Aschaffenburg), Grab 2: Pescheck 1978, Taf. 136,10 (Variante).  
 20 Gródka nad Bugiem (Woj. Zamosc, PL): Voß 1998, 273 Abb. 1,5 (Variante).  
 21 Metno Male (Woj. Stargard Szczecinski, PL): ebd. 273 Abb. 1,3.  
 22 Ochsenfurt-Hopferstadt (Lkr. Würz-burg): Hoffmann 2004, Taf. 36,4.  
 23 Paris (F), Flussfund aus der Seine: MacGregor 1997, 126 No. 62,1.  
 24 Alderford in Norfolk (GB): Portable antiquities scheme, ID Kat. NMS-4A41B4 <<http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/518984> [15.02.2015]>.  
 25 Zarrentin am Schaalsee-Lassahn (Lkr. Ludwigslust-Parchim): Genrich 1954, Taf. 22 A2.

### Liste 6: Schildbuckel ohne Stange (Abb. 54)

1 Husby (Lkr. Schleswig-Flensburg), Ur-nengrab 747: Raddatz 1974, 58 Taf. 144.  
 2 Techelwitz (Gem. Gremersdorf, Lkr. Ostholstein): Bemann/Bemmann 2001, 47–58.  
 3 Thorsberg, Süderbrarup (Lkr. Schles-wig-Flensburg): Raddatz 1987.  
 4 Barnstorf (Lkr. Diepholz): Hahne 1910, 65 Taf. 8,3–7.  
 5 Schwarmstedt (Lkr. Soltau-Fallingb.ostel): Potratz 1942, 97 f. Abb. 25; Erdrich 1994, 206. 6–7 Costedt, Stadt Porta Westfalica, Brandschüttungsgrab 19 u. 38: Siegmund 1996, 121 f. 131 f. Taf. 9–11; 22.  
 8 Essen-Hinsel, Siedlung: Schumacher 2005, Taf. 19,2.  
 9 Säckingen (Lkr. Säckingen): Garscha 1970, 245 Taf. 9,12 u. 16.  
 10 Berching-Pollanten (Lkr. Neumarkt i. d. Oberpf.), Körpergrab 4: Fischer 1984, 124 Abb. 82,10.  
 11 Battin (Lkr. Uckermark): Schach-Dör-ges 1970, 164.  
 12 Berlin-Mariendorf: Leube 1975, 162 f. 13–14 Mesendorf-Eggersdorf (Lkr. Pritzwalk): Auerswald 1931, 70; 1933, 83 mit Abb.; 1934, 207 Abb. 23,3 (Mus. Heiligen-grabe Inv.Nr. 3327b u. 3537).  
 15 Falkenberg (Lkr. Märkisch-Oderland): Pescheck 1939.  
 16 Forst (Lkr. Spree-Neiße): Leube 1975, 110 Nr. 187 Taf. 21,19.  
 17 Gatow (Lkr. Osthavelland), Urnen-grab 1: Felsberg 1929, 157 Abb. 18i; 159; Leube 1975, 160 Nr. 460 Abb. 23,2.  
 18 Hohenselchow (Lkr. Uckermark): ebd. 72. 19–20 Horno (Lkr. Spree-Neiße), Ur-nengrab 4b u. 4c: Schwarzländer 2006, 60 Abb. 13,11–14 u. 63 Abb. 15,17–20.

- 21 Lunow (Lkr. Barnim): Leube 1975, 80.  
 22–24 Müncheberg-Dahmsdorf (Lkr. Märkisch-Oderland): ebd. 88 f. Taf. 15; 16,6; 20.  
 25 Stolzenhain (Elbe-Elster-Kreis), Brandschüttungsgrab 1: Schulz 1931, 63–67 Abb. 1–3 Taf. 11–13.  
 26 Borstel (Lkr. Stendal): Leineweber 1997, 365 (Bronze!).  
 27 Gommern (Lkr. Jerichower Land), Körpergrab: Becker 2010.  
 28 Groß Möringen (Lkr. Stendal): Leineweber 1997, 371 (Bronze!).  
 29 Krumpa (Lkr. Merseburg-Querfurt), Urnengrab 4: Mildenerger 1970, 123 Taf. 58; Becker 1996, 91 Taf. 29,4; 30.  
 30 Schafstädt (Lkr. Merseburg-Querfurt): Mildenerger 1970, 147; Becker 1996, 96 Taf. 52,3.  
 31 Schönburg (Burgenlandkreis): Mildenerger 1970, 151 Taf. 48,10; Becker 1996, 103.  
 32–35 Schweinitz (Lkr. Wittenberg), Urnengräber 1, 2, 5 u. 21: Geisler 1979, 82–95 Abb. 2–4 u. 9; 103 Abb. 17,1 u. 6.  
 36 Wilsleben (Lkr. Aschersleben-Staßfurt): Laser 1965, 18 Abb. 23,1.  
 37 Ammern (Unstrut-Hainich-Kreis): Bemann 2003b, 58 Anm. 27; 91 Abb. 6–8.  
 38 Erfurt-Bischleben, Körpergrab 2: ebd. 91 Abb. 6,1–6.  
 39 Großengotttern (Unstrut-Hainich-Kreis), Urnengrab 2/90: Walther 1992.  
 40 Haarhausen (Ilm-Kreis): Bemann 2007 (freundlicher Hinweis Walther, Mühlhausen).  
 41 Mattstedt (Lkr. Weimarer Land), Urnengrab 1: Mildenerger 1970, 124 Taf. 25,1.  
 42 Sülzdorf (Lkr. Hildburghausen): Teichner 2004, 80 f.; 127 Taf. 9.  
 43 Wandersleben (Lkr. Gotha): Müller 1980, 173 Abb. 44,4–7 Taf. 13,1.  
 44 Dresden-Dobritz, Brandgrab 2: Meyer 1971, 52 f. Abb. 25.  
 45 Kranichau (Lkr. Torgau-Oschatz), Urnengrab 1: ebd. 254–258 Abb. 144–145 Taf. 8,9.  
 46 Liebersee (Lkr. Torgau-Oschatz), Brandschüttungsgrab Befund 1393: Bemann 2003a, 171 f. Taf. 92–93.  
 47 Torgau (Lkr. Torgau-Oschatz): Schulz 1931, 77 f.; Meyer 1971, 283.  
 48 Cerneves (Okr. Litoměřice): Preidel 1930, 237 Abb. 275.  
 49 Dobrichov-Trebická (Okr. Kolín), Brandgrab 8: ebd. 237 Abb. 276.  
 50 Polepy (Okr. Litoměřice), Brandgrab 1: Zápotocky 1969, 189 Abb. 9; 191 f.  
 51–52 Sendražice (Okr. Hradec Králové), Komplex 1 u. 2: Rybová 1972, 498–530.  
 53 Grabice (Woj. Zielona Góra): Jentsch 1896.  
 54 Bietigheim-Bissingen (Lkr. Ludwigsburg): Balle 1997, 47 Abb. 20.  
 55 Bad Rappenau-Babstadt (Lkr. Heilbronn): Kat. BAB-18-17.

#### Liste 7: Nadeln mit dreieckigem Kopf (Abb. 61)

- 1 Kat. GEM-4-2.
- 2 Buschow (Gem. Märkisch Luch, Lkr. Havelland), Brunnen 6: Grünwald 1998, 36 Abb. 6 f.

- 3–4 Sponeck (Lkr. Emmendingen): Swoboda 1986, Taf. 22,277.278.
- 5 Forchheim (Lkr. Emmendingen): Bucker 1999, Taf. 24 E 3.
- 6 Wüste Kunersdorf (Gem. Lebus, Lkr. Märkisch-Oderland): Laser 1971, 75 Abb. 60,3.
- 7 Treuchtlingen-Schambach (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen): Weinlich 1985, 128 Abb. 90.
- 8–9 West Stow (Suffolk, GB): West 1978, 411 Abb. 16,9 u. 10.
- 10 Prerubienice (PL): Schuster 2004, 165 Abb. 79,1 Liste 4 (S. 291 f.).
- 11 Jauernick-Buschbach (Gem. Markersdorf, Lkr. Görlitz): ebd. 165 Abb. 79,2 Liste 4 (S. 291 f.).
- 12 Dobra (Woj. Zzachodniopomorskie, PL): ebd. 165 Abb. 79,3 Liste 4 (S. 291 f.).
- 13 Dobrodzień-Redzina (Woj. Opole, PL): ebd. 165 Abb. 79,4 Liste 4 (S. 291 f.).
- 14 Opatów (Woj. Świętokrzyskie, PL): ebd. 165 Abb. 79,5 Liste 4 (S. 291 f.).
- 15 Feddersen Wierde (Lkr. Cuxhaven): Struckmeyer 2011, Taf. 14,2–4.

#### Liste 8: Streng gegliederte Schüsseln mit kurzer gekahlter Schulter (Abb. 83)

- 1–3 Kat. GÜG-29-2, GÜG-51-1 u. -13.
- 4 Plänitz (Gem. Neustadt [Dosse], Lkr. Ostprignitz-Ruppin), Grab 7: Hegewisch 2007, Taf. 1,7-1.
- 5 Schönebeck (Salzlandkreis), Grab 3: Laser 1963, 329 Abb. 2c.
- 6 Großkühnau (Gem. Dessau-Roßlau), Grab 15: Laser 1965, Taf. 6,15.
- 7 Lampertheim (Kreis Bergstraße), Grab E: Möller 1987, Taf. 58,7.

#### Liste 9: Beispiele für Schüsseln mit Wulstverzierung (Abb. 85)

- 1 Kat. OBF-A-12-19.
- 2 Halle-Bruckdorf: Mildenerger 1970, Taf. 3 Ba; Becker 1996, Taf. 24,3.
- 3 Teutschenthal-Holleben (Saalekreis): Mildenerger 1970, Taf. 23 C.
- 4 Zauschwitz (Gem. Pegau-Weideroda, Lkr. Leipzig), Grab 54: Meyer 1969, 166 Abb. 71,3.
- 5 Zauschwitz (Gem. Pegau-Weideroda, Lkr. Leipzig), Grab 63: ebd. 180 Abb. 81.
- 6–7 Pfingstberg bei Helmstedt: Brather u. a. 2011, 217 Abb. 11,8 sowie Gaedtker-Eckardt 1991, Taf. 12,85-1; 14,94-1.
- 8–9 Rössing (Lkr. Hildesheim): Brather u. a. 2011, 217 Abb. 11,7; Cosack 2007, 71 Abb. 8,11.
- 10–11 Großtreben-Zwethau (Lkr. Nord-sachsen): Meyer 1971, 303 Abb. 174,5 u. 16.

#### Liste 10: Schüssel Kat. WIE-24-1 und Vergleiche (Abb. 86)

- 1 Kat. WIE-24-1.
- 2 Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 780: Schuldt 1955a, 27 Abb. 67.
- 3 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 4404: Saggau 1981, Taf. 135,4404.

- 4 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 565: ebd. Taf. 35,565.
- 5 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 796: ebd. Taf. 49,796.

#### Liste 11: Schüssel Kat. GEM-1-16 und Vergleiche (Abb. 87)

- 1 Kat. GEM-1-16.
- 2 Benningen (Lkr. Ludwigsburg): Schach-Dörges/Luik 1993, 404 Abb. 27,1.
- 3 Steinheim-Sontheim (Lkr. Heidenheim): Spors-Gröger 1997, 150 Abb. 42,3; 2009, 234 Abb. 10,1.
- 4 Frankfurt-Praunheim, Frauengrab von 1952: Spors-Gröger 1997, 126 Abb. 18,3.
- 5 Sponeck (Lkr. Emmendingen): Swoboda 1986, Taf. 29,156.
- 6 Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim): Schuldt 1955a, 28 Abb. 84.
- 7 Feddersen Wierde (Lkr. Cuxhaven): Schmid 2006, 165 Taf. 72i.

#### Liste 12: Beispiele für Gefäße mit Dellengruppenzier am Bauchumbruch (Abb. 89)

- 1 Kat. GEM-1-19.
- 2 Kat. ZUG-23-1.
- 3–4 Zugmantel (Gem. Taunusstein-Orlen, Rheingau-Taunus-Kreis): Walter 2000b Taf. 58,ZGM-36-5 u. 63,ZGM-36-191.
- 5 Tvršice (Žatec, Okr. Louny, CZ): Swoboda 1948, Abb. 13,4.
- 6 Bad Dürrenberg (Saalekreis): Becker 1996, Taf. 27,1; Mildenerger 1970, Taf. 4 Ea.
- 7 Großkühnau (Gem. Dessau-Roßlau): Laser 1965, Taf. 9,35.
- 8 Merseburg, Fundstelle I: Mildenerger 1970, Taf. 30,8a.
- 9 Großbrödingen (Lkr. Weimarer Land): Schmidt/Bemann 2008, Taf. 211,153/2–4.
- 10 Karben-Rendel (Wetteraukreis): Spors-Gröger 1991, 299 Abb. 2,1.
- 11 Spielberg bei Erlbach im Ries (Lkr. Altötting): Werner 1960, Taf. 12,1.

#### Liste 13: Schüssel Kat. GEM-1-93 und Vergleiche (Abb. 90)

- 1 Kat. GEM-1-93.
- 2 Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 1071: Schuldt 1955a, 43 Abb. 195.
- 3 Lauffen a. N. (Lkr. Heilbronn), Grab 1: Schach-Dörges 1981, 621 Abb. 6,7.
- 4 Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 167c: Schuldt 1955a, 25 Abb. 62.
- 5 Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 412: ebd. 36 Abb. 146.

#### Liste 14: Schüssel Kat. LAU-D-13-3 mit Schrägriefen bzw. Rillenbündeln und Vergleiche (Abb. 91)

- 1 Kat. LAU-D-13-3.
- 2 Ilvesheim (Rhein-Neckar-Kreis), Grab 10: Wieczorek 2007, 307 Abb. 39; Bernhard 1985, 76 Abb. 39,5.
- 3 Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 706: Schuldt 1955a, 28 Abb. 80.
- 4 Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 157: ebd. 1955a, 32 Abb. 105.

- 5 Hagenow (Lkr. Ludwigslust-Parchim): Schach-Döriges 1970, Taf. 18,4.  
 6 Plänitz (Gem. Neustadt [Dosse], Lkr. Ostprignitz-Ruppin): Hegewisch 2007, Taf. 25,122-1.  
 7 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald): Bücken 1999, Taf. 15,11; 2001, 201 Abb. 1,2.  
 8-9 Scheßlitz (Lkr. Bamberg): Haberstroh 2000a, 115 Taf. 111,4 u. 6.

#### Liste 15: Schüssel Kat. WIE-9-2 und Vergleiche (Abb. 92)

- 1 Kat. WIE-9-2.  
 2 Unstruttal-Nebra (Burgenlandkreis), Grab 27: Becker 1996, Taf. 78,2.  
 3 Westheim (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen): Janssen 1986, 149 Abb. 10,4.  
 4 Strullendorf-Amlingstadt (Lkr. Bamberg): Haberstroh 2000a Taf. 28,1.  
 5 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Grab 1: Bücken 1999, Taf. 1,15.  
 6 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Grab 2: ebd. Taf. 2A-1.

#### Liste 16: Gefäß Kat. GEM-1-15 und Vergleiche (Abb. 93)

- 1 Kat. GEM-1-15.  
 2 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 321: Saggau 1981, Taf. 22,321.  
 3 Heidenheim-Großkuchen: Spors-Gröger 2014, 673 Abb. 11A13.

#### Liste 17: Beispiele für doppelkoni-sche Schüsseln mit gerundetem Bauchumbruch und kurzem Rand (Abb. 95)

- 1 Kat. GÜG-20-1.  
 2 Kat. GÜG-51-12.  
 3 Kat. WIE-30-7.  
 4 Lauda-Königshofen (Main-Tauber-Kreis): Frank 1999, 75 Abb. 4.  
 5 Hanau-Mittelbuchen (Main-Kinzig-Kreis): Steidl 2000a Taf. 60,82A-10; Jüngling 1988, 181-187.  
 6 Groß-Gerau, Grubenhaus I: Lüdemann 2006, 190 Taf. 16,163.  
 7 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Grube 74/75: Bücken 1999, Taf. 16,10.  
 8 Breisach (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Münsterberg: Bücken 2007, 77 Abb. 68,10.  
 9 Eggolsheim (Lkr. Forchheim): Haberstroh 2000b, 233 Abb. 3,3.  
 10 Angermünde-Herzprung (Lkr. Uckermark): Schuster 2004, Taf. 87,12.  
 11 Fundort unbekannt, Museum Parchim (Lkr. Ludwigslust-Parchim): Schach-Döriges 1970, Taf. 69,14.  
 12 Buschow (Gem. Märkisch Luch, Lkr. Havelland), Brunnen 6: Grünwald 1998, 36 Abb. 6d.  
 13 Pritzler (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 366: Schuldt 1955a, 35 Abb. 137.

#### Liste 18: Schüssel Kat. LAU-D-2-13 und Vergleiche (Abb. 96)

- 1 Kat. LAU-D-2-13.  
 2 Altendorf (Lkr. Bamberg), Grab 2: Peseck 1978 Taf. 1,2; Haberstroh 2000a, Taf. 1,2.  
 3 Schönebeck (Salzlandkreis), Grab 35: Laser 1963, 334 Abb. 6f.  
 4 Pritzler (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 919: Schuldt 1955a, 25 Abb. 58.  
 5 Lüneburg-Oedeme, Grab 321: Mohnike 2008, Taf. 49,321.1.  
 6 Liebenau (Lkr. Nienburg/Weser): Häßler 1990, Taf. 83,59.  
 7 Gröbers-Osmünde (Gem. Kabelsketal, Saalekreis): Becker 1996, Taf. 92,1.  
 8 Weißenfels (Burgenlandkreis): ebd. Taf. 103,2; Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 166,120/Ef.-65.  
 9 Teltow (Lkr. Potsdam-Mittelmark): Leube 1970, 147 Abb. 2b.

#### Liste 19: Schüssel Kat. LAU-D-2-13 und die Schüssel aus Breisach-Hochstetten sowie Vergleiche (Abb. 97)

- 1 Kat. LAU-D-2-13.  
 2 Breisach-Hochstetten (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Grab 1950: Bücken 1999, Taf. 22 B 1.  
 3 Idealbeispiel Typus Breslack: Schuster 2004, 113 Abb. 44,2.  
 4 Idealbeispiel Typus Breslack: ebd. 113 Abb. 44,3.  
 5 Schkopau (Saalekreis): Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 139,106/3-4; Hegewisch 2011, 154 Abb. 27,9.  
 6 Kostelec nad Orlicí (Okr. Rychnov nad Kněžnou, CZ): Jiřík 2008, 162 Abb. 6,2-2.  
 7 Idealbeispiel Form 1 Var. 1 nach Ludowici 2005: Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,7.  
 8 Hildesheim-Bavenstedt (Gefäßtyp 6): Dieke 2005, Taf. 31,6.

#### Liste 20: Beispiele für Gefäße der Form S<sub>5</sub> nach Gall 2005a (Abb. 98)

- 1 Kat. NLA-1.  
 2 Neubrandenburg (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte): Schach-Döriges 1970, Taf. 37,6.  
 3 Loitsche-Heinrichsberg (Lkr. Börde), Grab 245: Gall 2005a Taf. 34,245.  
 4 Loitsche-Heinrichsberg (Lkr. Börde), Grab 265: ebd. Taf. 36,265a.

#### Liste 21: Schüssel Kat. GÜG-29-3 und Vergleiche (Abb. 100)

- 1 Kat. GÜG-29-3.  
 2 Roßbach-Nahlendorf (Gem. Braunsbedra, Saalekreis): Mildenerger 1970, Taf. 42,4; Becker 1996, Taf. 51,1.  
 3 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 732: Saggau 1981, Taf. 46,732.  
 4 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 4680: ebd. Taf. 149,4680.  
 5 Liebersee (Gem. Belgern-Schildau, Lkr. Nordsachsen), Befund 207: Bemmann 2003a Taf. 1,207-1.

- 6 Liebersee (Gem. Belgern-Schildau, Lkr. Nordsachsen), Befund 1084: ebd. Taf. 58,1084-1.  
 7 Liebersee (Gem. Belgern-Schildau, Lkr. Nordsachsen), Befund 1425: ebd. Taf. 99,1425-1.  
 8 Angermünde-Herzprung (Lkr. Uckermark): Schuster 2004, 90 Abb. 33,9 c.  
 9 Beringstedt (Lkr. Rendsburg-Eckernförde): Genrich 1954, Taf. 1 D 1; Michel 2005, Taf. 23,5.

#### Liste 22: Die schrägfacettierte Schüssel aus Kirchheim u. T. und Vergleiche (Abb. 101)

- 1 Kirchheim u. T. (Lkr. Esslingen): Schach-Döriges 1999, 274 Abb. 10,1.  
 2 Quedlinburg (Lkr. Harz): Laser 1965, Taf. 41,8.  
 3 Altendorf (Lkr. Bamberg): Schach-Döriges 1999, 274 Abb. 10,5.  
 4 Osterburg-Zedau (Lkr. Stendal): Schultze 1988, 140 Abb. 6,2.  
 5 Günzburg: Cysz/Endres 1988, 109 Abb. 117,2.  
 6 Žiželice (Okr. Louny, CZ): Blažek 1995, 151 Abb. 18,16.

#### Liste 23: Beispiele von Schüsseln mit abgesetztem Hals und Schräg-facettierung (Abb. 102)

- 1 Kat. GÜG-24-9.  
 2 Osterburg-Zedau (Lkr. Stendal): Schultze 1988, 140 Abb. 6,1; Leineweber 1997, Taf. 24,3.  
 3 Plötzkau-Großwirschleben (Salzlandkreis): Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 52,50/22-1.  
 4 Plotiště nad Labem (Stadt Hradce Králové, CZ): Rybová 1979, 454 Abb. 71,4.  
 5-7 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Grube 74/75: Bücken 1999, Taf. 15,1-3.  
 8-9 Strullendorf (Lkr. Bamberg) „Pointschnitz“: Haberstroh 2000a Taf. 123,2-3.  
 10 Speyer: Bernhard 1999, 18 Abb. 2,8; Damminger 2003, 736 Abb. 16 oben.  
 11 Parkstetten-Friedenhain (Lkr. Straubing-Bogen): Springer 1985, 236 Abb. 1,1; Moosbauer 2005, 64 Abb. 27,3.  
 12-13 Regensburg, Niedermünster: Keller 1986, 585 Abb. 7,10 u. 13.  
 14 Heidenheim-Großkuchen, Siedlungsgrube 68: Spors-Gröger 2014, 674 Abb. 12E4.

#### Liste 24: Gefäß Kat. OBF-A-4-5 und Vergleiche (Abb. 103)

- 1 Kat. OBF-A-4-5.  
 2 Berlin-Buch, Befund 384: Hofmann 2003, Taf. 38,384 (oben).  
 3 Plänitz (Gem. Neustadt [Dosse], Lkr. Ostprignitz-Ruppin), Grab 125: Hegewisch 2007, Taf. 26,125.  
 4 Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 604: Schuldt 1976, Taf. 44,604.  
 5 Pritzler (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 1010: Schuldt 1955a, 34 Abb. 121.  
 6-8 Kahl a. M. (Lkr. Aschaffenburg): Teichner 1999, Taf. 26,17-19.

9 Hammoor (Lkr. Stormann): Genrich 1954, Taf. 13 C 1; Michel 2005, Taf. 24,16.

### Liste 25: Gefäß Kat. KIH-1 und Vergleiche (Abb. 105)

- 1 Kat. KIH-1.
- 2 Aalen-Sauerbach: Heckmann 2007, Taf. 6,769.
- 3 Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 23: Schuldt 1976, Taf. 3,23b.
- 4 Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 27: ebd. Taf. 4,27.
- 5 Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 29: Schuldt 1955a, 25 Abb. 64.
- 6 Kahl a. M. (Lkr. Aschaffenburg): Teichner 1999, Taf. 64,6.

### Liste 26: Schüssel Kat. LGG-A-1 und Vergleiche (Abb. 106)

- 1 Kat. LGG-A-1.
- 2 Voigtstedt (Kyffhäuserkreis): Becker 1996, Taf. 14,3.
- 3 Heuneburg (Gem. Herbertingen-Hundersingen, Lkr. Sigmaringen): Koch 1983, 480 Abb. 1,1.
- 4 Letschin-Wilhelmsau (Lkr. Märkisch-Oderland), Grab 29: Schach-Dörges 1969, Taf. 12,10.
- 5 Loitsche-Heinrichsberg (Lkr. Börde), Grab 482: Gall 2005a Taf. 63,482a.
- 6 Bietigheim (Lkr. Ludwigsburg), „Weilerlen“: Balle 1997, 49 Abb. 21,5; 2000, 187 Abb. 2,4.
- 7 Niddatal-Ilbenstadt (Wetteraukreis), Grab 1: Steidl 2000a Taf. 67,101A; Roth 1952, Taf. 36 B 3.

### Liste 27: Gefäß Kat. GÜG-29-10 und Vergleiche (Abb. 109)

- 1 Kat. GÜG-29-10.
- 2 Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis): Koch 1993b, Taf. 25,17.
- 3 Eggolsheim (Lkr. Forchheim): Haberstroh 2000a, Taf. 60,6.
- 4 Hirschaid (Lkr. Bamberg): ebd. Taf. 100,3.
- 5 Mardorf 23 (Gem. Amöneburg-Mardorf, Lkr. Marburg-Biedenkopf), Befund 673: Meyer 2000, 146 Abb. 6,12.
- 6 Wurmlingen (Lkr. Tuttlingen), Befund 37: Reuter 2003, Taf. 48,37-18.
- 7 Zauschwitz (Gem. Pegau-Weideroda, Lkr. Leipzig), Grab 29: Meyer 1969, 130 Abb. 43,4.

### Liste 28: Rosettenmotiv in Südwestdeutschland (Abb. 110)

- 1 Kat. OBF-A-4-8.
- 2 Stockstadt a. M. (Lkr. Aschaffenburg): Pescheck 1978, Taf. 137 A 2; B 1; C 15.
- 3 Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis): Koch 1993, Taf. 23,9.
- 4 Reichelsheim-Beienheim (Wetteraukreis): Steidl 2000a Taf. 74,103.
- 5 Geislingen-Altenstadt Lkr. Göppingen): Schreg 1999, 573 Abb. 48,9.
- 6 Vörstetten (Lkr. Emmendingen): Bucker 1999, Taf. 29,9.

- 7 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald): ebd. Taf. 15,11.
- 8 Forchheim (Lkr. Emmendingen): ebd. Taf. 24 D 4.
- 9 Treffelhausen (Lkr. Göppingen): Schreg 1999, 568 Abb. 42,2.
- 10 Heidenheim-Großkuchen: Spors-Gröger 2014, 672 Abb. 10A3-4; 694 Abb. 32A3; 695 Abb. 33B11-12.
- 11 Nattheim (Lkr. Heidenheim): Scholz 2009, 479 Abb. 9,6-7.
- 12 Sontheim i. St. (Gem. Steinheim a. Altbuch, Lkr. Heidenheim): Spors-Gröger 2009, 236 Abb. 12,4.
- 13 Lauffen a. N. (Lkr. Heilbronn): Kat. LAU-D-16-6.
- 14 Güglingen (Lkr. Heilbronn): Kat. GÜG-29-11 u. GÜG-51-3.
- 15 Dittenheim (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen) Gelbe Bürg: Menghin 1987, 132 Abb. 58,2.
- 16 Hohenstein-Oberstetten (Lkr. Reutlingen): Quast 2008, 311 Abb. 32,2.
- 17 Bregenz (A): Konrad 1997, Taf. 29 B 2.
- 18 Kirchheim u. T. (Lkr. Esslingen): Schach-Dörges 1999, 268 Abb. 6,3.
- 19 Amstetten-Schalkstetten (Alb-Donau-Kreis): Schreg 1999, 565 Abb. 38,13.

1-3, 5, 9, 15-19 Punktrossette, 4 Buckelrossette, 6-7 u. 12-13 Kreisrossette, 8 stilisierte Rosette, 10 Kreis u. Punktrossette sowie stilisierte Rosetten, 11 u. 14 Punktrossette und barocke Rosette.  
Nicht kartierte Stempelrossetten auf „frühalamannezeitlicher“ Keramik: Echzell (Wetteraukreis): Steidl 2000a Taf. 32,28-4; Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald): Bucker 1999, Taf. 15,12; Bad Urach (Lkr. Reutlingen), Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 1,8; 2,14; 4,35-36,41. Heidenheim-Großkuchen: Spors-Gröger 2014, 679 Abb. 17,9; 683 Abb. 21A8; 696 Abb. 34,1.

### Liste 29: Gefäße mit mehrzeiliger Verzierung aus Rosetten und/oder Dellen (Abb. 111)

- 1 Kat. OBF-A-4-8.
- 2 Butzow (Lkr. Vorpommern-Greifswald): Stimmig 1910, Abb. 2; Hegewisch 2007, 166 Abb. 118,22; 184 Abb. 127,2.
- 3 Karstädt-Premslin (Lkr. Prignitz), Grab 18: Schach-Dörges 1970, Taf. 40,4.
- 4 Bordsesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 3492: Saggau 1981, Taf. 123,3492.
- 5 Hammoor (Lkr. Stormann), Urne 17: Hingst 1959, Taf. 126,10; Hegewisch 2007, 147 Abb. 106.

### Liste 30: Spiraleindrücke auf freigeformter Keramik des 1. bis 5. Jh. (Abb. 112)

- 1 Kat. GÜG-29-12.
- 2-3 Breisach (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Münsterberg: Bucker 2007, 77 Abb. 68,11-14 u. 71,20.
- 4 Kügeleskopf bei Offenburg (Ortenaukreis): Hoepfer 2003, Taf. 76 L 10.

- 5 Geldersheim (Lkr. Schweinfurt): Pescheck 1978, Taf. 74,7.
- 6-9 Römhild-Sülzdorf (Lkr. Hildburghausen): Teichner 2004, Taf. 2,43-45; 20,16.

### Liste 31: Schüsseln mit großen Buckeln bzw. Knubben auf dem Bauchbruch (Abb. 114)

- 1 Kat. GÜG-68-42.
- 2 Plänitz (Gem. Neustadt [Dosse], Lkr. Ostprignitz-Ruppin), Grab 35: Hegewisch 2007, Taf. 6,35-1.
- 3 Plänitz (Gem. Neustadt [Dosse], Lkr. Ostprignitz-Ruppin), Grab 45: ebd. Taf. 9,45-1.
- 4 Plänitz (Gem. Neustadt [Dosse], Lkr. Ostprignitz-Ruppin), Grab 123: ebd. Taf. 25,123-1.
- 5 Stendal-Borstel. Grab 549: Leineweber 1997, Taf. 26,2.
- 6 Hammoor (Lkr. Stormann): Genrich 1954, Taf. 16 B 1.

### Liste 32: Beispiele für Schüsseln mit herausgearbeiteten Leisten im Bauchbereich (Abb. 115)

- 1 Kat. LAU-D-8-5.
- 2 Osternienburger Land-Großpaschleben (Lkr. Anhalt-Bitterfeld), Grab 78: Laser 1965, Taf. 30,78.
- 3 Egelin (Salzlandkreis): Schmidt/Bemann 2008, Taf. 9,22-1.
- 4 Plattenburg-Söllenthin (Lkr. Prignitz): Schach-Dörges 1970, Taf. 57,9.
- 5 Plotišť nad Labem (Stadt Hradce Králové, CZ), Grab 616: Rybová 1979, 441 Abb. 58,3.

### Liste 33: Beispiele für Schüsseln mit Ovaldellenzier (Abb. 117)

- 1 Kat. WIE-30-27.
- 2 Odenheim-Östringen (Lkr. Karlsruhe): Damminger 2003, 714 Abb. 7,6.
- 3 Edingen (Rhein-Neckar-Kreis): ebd. 720 Abb. 11,1; Wieczorek 2007, 308 Abb. 40.
- 4 Wildberg-Gültlingen (Lkr. Calw): Quast 1993, Taf. 20,64; Damminger 2003, 720 Abb. 11,2.
- 5 Eschborn (Main-Taunus-Kreis): Ament 1992, Taf. 10,2; Damminger 2003, 720 Abb. 11,3.
- 6 Kahl a. M. (Lkr. Aschaffenburg): Teichner 1999, Taf. 5,7.
- 7-8 Bad Urach (Lkr. Reutlingen), Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 2,15-16.
- 9 Großumstadt (Lkr. Darmstadt-Dieburg): Möller 1987, Taf. 53,7.
- 10 Pegau-Elstertrebnitz (Lkr. Leipzig): Schmidt 1961, Taf. 12; Damminger 2003, 718 Abb. 9,1.
- 11 Halle-Osendorf: Schmidt 1961, Taf. 13a; Damminger 2003, 718 Abb. 9,2.
- 12-13 Feddersen Wierde (Lkr. Cuxhaven): Schmid 2006, 168 Taf. 75b u. 73h.
- 14 West Stow (Suffolk, GB): ebd. 409 Abb. 14,5.
- 15 West Stow (Suffolk, GB): ebd. 409 Abb. 14,6.
- 16 Mucking (Essex, GB): Schulze-Dörrlamm 1986, 631 Abb. 44.

**Liste 34: Schalen und Schüsseln mit Horizontalriefen oder -rillen und Zickzackmotiv (Abb. 121)**

- 1 Kat. GEM-1-40.
- 2 Frankenwinheim-Brünstadt (Lkr. Schweinfurt): Pescheck 1978 z. B. Taf. 112,17.
- 3 Echzell (Wetteraukreis), „Am Kessel“: Steidl 2000a Taf. 11,57.
- 4 Berlin Buch, Grubenhaus G: Hofmann 2003, Taf. 39,1407.
- 5 Benndorf (Lkr. Mansfeld-Südharz): Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 1,5-1.
- 6 Loitsche-Heinrichsberg (Lkr. Börde), Grab 477: Gall 2005a Taf. 62,477a.
- 7 Helmstedt „Pfungstberg“: Grab 725: Gaedte-Eckardt 1991, Taf. 94; Hegewisch 2007, 134 Abb. 97,5.
- 8 Forst-Briesnig (Lkr. Spree-Neiße): Brather 2008, 191 Taf. 4,16-17.
- 9 Liebenau (Lkr. Nienburg/Weser), Grab N13/A1: Häbler 1990, Taf. 95 N 13; A 1.
- 10 Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 277: Schuldt 1976, Taf. 23,277.
- 11 Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 510: Schuldt 1955a, 33 Abb. 117.
- 12 Osternienburger Land-Wulfen (Lkr. Anhalt-Bitterfeld), Körpergrab 8: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 192,127/8-1.

**Liste 35: Freigeformte flache Schalen und mögliche Vorbilder aus der provinzialrömischen Gefäßkeramik (Abb. 124)**

- 1-3 Idealbeispiele Terra-Sigillata-Teller: Brulet u. a. 2010, 220.
- 4-5 Kahl a. M. (Lkr. Aschaffenburg): Teichner 1999, Taf. 8,6 u. 9.
- 6-11 Güglingen: Kat. GÜG-24-64-65, GÜG-31-19 u. -21, GÜG-40-1 u. GÜG-42a-12.
- 12 Wiesloch: Kat. WIE-30-13.
- 13 Ollendorf (Lkr. Sömmerda): Müller 1997, 29 Abb. 3,3.

**Liste 36: Schale Kat. GÜG-31-23 und Vergleiche (Abb. 125)**

- 1 Kat. GÜG-31-23.
- 2 Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis), „Ziegelscheuer“ FP 114: Lenz-Bernhard 2002, 54 Abb. 32,11.
- 3-5 Güglingen, Form Nb. 102: Kat. GÜG-29-127 u. -131 u. GÜG-51-137.
- 6-8 Güglingen, Form Nb. 104: Kat. GÜG-22-3, GÜG-29-159 u. GÜG-31-95.

**Liste 37: Flaschen Kat. GEM-1-102 und GÜG-49-7 sowie Vergleiche (Abb. 126)**

- 1 Kat. GEM-1-102.
- 2 Kat. GÜG-49-7.
- 3 Lorch (Rheingau-Taunus-Kreis), Körpergrab 1950: Bernhard 1985, 78 Abb. 40,7.
- 4 Groß-Gerau: ebd. 81 Abb. 42,9.
- 5 Werneck-Eßleben (Lkr. Schweinfurt): ebd. 85 Abb. 46,1.
- 6 Hockenheim „Zwischen den Wegen“, Grab 2: ebd. 85 Abb. 46,5.

- 7 Lauffen a. N. (Lkr. Heilbronn), Grab 2: Schach-Dörges 1981, 634 Abb. 18,6; Bernhard 1985, 89 Abb. 48,5.
- 8 Mansfeld-Großörner (Lkr. Mansfelder Land), Körpergrab 5 von Fundplatz 5: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 44,47/5-1.

**Liste 38: Flaschen mit Schrägverzierung (Abb. 127)**

- 1 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 1356: Hegewisch 2007, 142 Abb. 101,12.
- 2 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 130: ebd. Abb. 101,30.
- 3 Hemmoor-Warstade (Lkr. Cuxhaven): ebd. 142 Abb. 101, 31.
- 4 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven): ebd. 147 Abb. 106 unten links.
- 5-6 Ohne Fundortangabe: ebd. 147 Abb. 106 unten.
- 7 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 472: Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 62,472a.
- 8 Gudendorf (Lkr. Dithmarschen), Grab 38: Hegewisch 2007, 159 Abb. 112,3.
- 9 Borgstedt (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 30: ebd. 159 Abb. 112,16.
- 10 Wulkenzin-Neuendorf (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte): ebd. 166 Abb. 118,12.
- 11 Märkisch Luch-Garlitz (Lkr. Havelland): ebd. 166 Abb. 118,13.
- 12 Karstädt-Premislin (Lkr. Prignitz), Grab 6: ebd. 166 Abb. 118,15.
- 13 Hagenow (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 36: ebd. 166 Abb. 118,23.
- 14 Wangenheim (Lkr. Gotha), Grabfund: ebd. 169 Abb. 120,17.
- 15 Neuburg a. d. Donau (Lkr. Neuburg-Schrobenhausen), Grab 10: Keller 1979, Taf. 2,6.
- 16 Echzell (Wetteraukreis): Steidl 2000a Taf. 9,24-6.
- 17 Bad Urach (Lkr. Reutlingen), Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 18,176.
- 18 Altendorf (Lkr. Bamberg), Grab 74: Pescheck 1978, Taf. 10,9; Haberstroh. 2000a Taf. 12,8.
- 19 Breisach (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Münsterberg: Bucker 2007, 77 Abb. 68,16.
- 20 Spornitz-Dütschow (Lkr. Ludwigslust-Parchim): Hegewisch 2007, 177 Abb. 123,1.
- 21 Butzow (Lkr. Vorpommern-Greifswald): ebd. 177 Abb. 123,16.
- 22 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 888: ebd. 185 Abb. 128,18.
- 23 Halle-Bruckdorf: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 6,12-2.
- 24 Feddersen Wierde (Lkr. Cuxhaven): Schmid 1977, 31 Abb. 1,8; 2006, 168 Taf. 75d.

**Liste 39: Gefäß Kat. GÜG-24-19 und Vergleiche (Abb. 128)**

- 1 Kat. GÜG-24-19.
- 2 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 130: Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 17,130.
- 3 Wulkenzin-Neuendorf (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte): Schmidt 1978, 201 Abb. 6h.

- 4 Feddersen Wierde (Lkr. Cuxhaven): Schmid 1977, 31 Abb. 1,8; 2006, 168 Taf. 75d.
- 5 Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim), Grab 426: Schuldt 1976, Taf. 35,426a.

**Liste 40: Gefäß Kat. GÜG-49-6 und Vergleiche (Abb. 129)**

- 1 Kat. GÜG-49-6.
- 2 Heidenheim-Großkuchen: Spors-Gröger 2014, 673 Abb. 11B1.
- 3 Kryry-Běsno (Okr. Louny, CZ): Píč 1907, Taf. XCI,C3; Spors-Gröger 2010b, 53 Abb. 38,21.
- 4 Beroun-Závodí (Okr. Beroun, CZ): Bemmann 2008a, 27 Abb. 5,3.
- 5 Neustadt a. d. D.-Eining (Lkr. Kehlheim): Gschwind 2004, Taf. 126 M 3.
- 6 Hoštka-Mastřovice (Okr. Litoměřice, CZ): Blažek 1995, 141 Abb. 2,1.
- 7 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald): Bucker 1999, Taf. 6,6; 2001, 204 Abb. 4.

**Liste 41: Gefäße mit reichhaltigem Girlanden-, Bögen- und Buckeldekoration aus Westerwanna (Abb. 130)**

- 1 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 112: Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 15,112.
- 2 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 4: Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 1,4a.
- 3 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 49: ebd. Taf. 12,49.
- 4 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 283: ebd. Taf. 59,283.
- 5 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 309: ebd. Taf. 64,309.
- 6 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 480: ebd. Taf. 89,480.

**Liste 42: Gefäß Kat. GÜG-51-3 und Vergleiche (Abb. 132)**

- 1 Kat. GÜG-51-3.
- 2 Frankfurter Domhügel: Steidl 2000a Taf. 42,40-173.
- 3 Bordsesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab K.S. 10551: Saggau 1981, Taf. 166 K.S.10551.
- 4 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 228: Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 49,228a.
- 5 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 381: ebd. Taf. 74,381.
- 6 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 496: ebd. Taf. 91,496.
- 7 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 575: Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 77,575a.
- 8 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 830: ebd. Taf. 107,830.
- 9 Siedenbrünzow-Sanzkow (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte): Schach-Dörges 1970, Taf. 50,8.
- 10 Minden (Lkr. Minden-Lübbecke): Pape 2002a, 205 Abb. 5,3; Pape 2002b, 48 Abb. 5,3.

### Liste 43: Doppelkonische Flaschen der Variante C nach Keller (Abb. 134–135)

- 1 Kat. OBF-A-1-2.
- 2 Stetten a. d. Fildern (Stadt Leinfelden-Echterdingen, Lkr. Esslingen): Krause 1999, 146 Abb. 100.
- 3a–b. Günzburg: Czysz 2005, 109 Abb. 114,7 (= Abb. 134,3a); Keller 1985, 254 Abb. 209,1 (= Abb. 134,3b).
- 4 Bregenz (A), Grab 906: Konrad 1997, Taf. 72 A 4.
- 5 Straubing-Azlbürg: Moosbauer 2005, Taf. 49,41-2.
- 6 Bad Nauheim (Wetteraukreis): Steidl 2000a Taf. 7,44.
- 7 Rosenstein bei Heubach (Ostalbkreis): Røeren 1960, 293 Abb. 29,2.
- 8 Jesendorf (Lkr. Nordwestmecklenburg): Schach-Döriges 1970, Taf. 23,5.
- 9 Spornitz-Dütschow (Lkr. Ludwigslust-Parchim): Hegewisch 2007, 177 Abb. 123,11.
- 10 Borgstedt (Lkr. Rendsburg-Eckernförde): Genrich 1954, Taf. 9 B 4–5.
- 11a–b. Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim): Schuldt 1955a, 43 Abb. 197 (= Abb. 134,11a) u. 199; 45 Abb. 210 (= Abb. 134,11b).
- 12 Groß Pankow-Kuhbier (Lkr. Prignitz): Matthes 1933, 43 Abb. 262; 49 Abb. 294.
- 13 Stendal: Kuchenbuch 1938, Taf. 23,3.
- 14 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven): Zimmer-Linnfeld 1960; Quillfeldt/Roggenbuck 1985 z. B. Taf. 112,630.
- 15a–b. Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim): Schuldt 1976, Taf. 1,8 (= Abb. 134,15a); 18,196; 19,225 (= Abb. 134,15b).
- 16 Schulzendorf (Lkr. Dahme-Spreewald): Hohmann 1935, 44 Abb. 6.
- 17 Minden: Pape 2002b, 50 Abb. 7,2.
- 18 Pyrzyce-Sicina (Woj. Zachodniopomorskie, PL): Eggers/Stary 2001, Taf. 379,1.
- 19 Friedland (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte): Schmidt 1985, 288 Abb. 4.
- 20 Lüneburg-Oedeme: Mohnike 2008, Taf. 41,274.1.
- 21 Harsefeld-Issendorf (Lkr. Stade): Häßler 1994, Abb. 23,5.
- 22 Hammoor (Lkr. Stormarn): Hingst 1959, Abb. 8.
- 23 Schmalstede (Lkr. Rendsburg-Eckernförde): Bode 1998 z. B. Taf. 7.
- 24 Halle-Bruckdorf: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 6,12-3.
- 25 Köthen-Jumo (Lkr. Anhalt-Bitterfeld): ebd. Taf. 79,65-1; Schmidt 1961, Taf. 18a.
- 26 Halle-Wormlitz: ebd. Taf. 18b.
- 27 Weißenfels (Burgenlandkreis): ebd. Taf. 17 c.
- 28 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde): Saggau 1981 z. B. Taf. 53,869; 63,1246.
- 29 Kahl a. Main (Lkr. Aschaffenburg): Teichner 1999, 115 Abb. 13,4 Taf. 33,6; 57,11; 60,16.
- 30 Slaný-Pchery (Okr. Kladno, CZ): Jiřík 2012, 372 Abb. 8.
- 31 Heidenheim-Großkuchen: Spors-Gröger 2014, 679 Abb. 17,7; 693 Abb. 31,10.

### Liste 44: Engmundige Gefäße mit zoomorphem und/oder floralem Dekor aus Riefen, Rillen und Kerben (Abb. 136)

- 1 Kat. OBF-A-4-10.
- 2 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 37/8: Saggau 1981, Taf. 170,37/8 (6).
- 3 Broholm (Fünen, DK), Grab 4: Sehested 1878, Taf. 17.
- 4 Wiederstedt-Oberwiederstedt (Lkr. Mansfeld-Südharz): Laser 1965, Taf. 15,28.
- 5 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 520: Saggau 1981, Taf. 32,520.
- 6 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 597: ebd. Taf. 37,597.
- 7 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 3267: ebd. Taf. 119,3267.
- 8 Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde), Grab 3325: ebd. Taf. 120,3325.
- 9 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 369: Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 48,369.
- 10 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 379: Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 74,379.

### Liste 45: Flaschenförmige Gefäße mit geriefter bzw. leistenverzierter Schulter (Abb. 137)

- 1 Kat. WIE-15-1.
- 2 Heidenheim-Großkuchen: Spors-Gröger 2014, 649 Abb. 32B8.
- 3 West Stow (Suffolk, GB): West 1978, 409 Abb. 14,6.
- 4 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 270: Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 37,270.
- 5 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 296: ebd. Taf. 40,296.
- 6 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven): Grab 175: Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 38,175b.
- 7 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven): Grab 31: ebd. Taf. 7,31d.

### Liste 46: Töpfe mit abgesetztem Rand (Abb. 139)

- 1 Arberg-Kleinlellenfelden (Lkr. Ansbach): Arch. Funde u. Ausgr. in Mainfranken. Fundchronik 1970–1985 Jahrb. Hist. Ver. Mittelfranken 93, 1986–1987, 264 Abb. 113,17 u. 31.
- 2 Asselfingen (Alb-Donau-Kreis): Røeren 1960, Taf. 42,2; Pfahl 1999, Taf. 2,14.19.
- 3 Bürgele bei Gundremmingen (Lkr. Günzburg): Bersu 1964.
- 4 Cham-Altenmarkt: Fischer 1981, 359 f. 373 Abb. 1,11.
- 5 Glauberg bei Glauburg (Wetteraukreis): Spors 1986, 442 Abb. 4,3.
- 6 Heidenheim: Planck 1976, 102 Abb. 3,1–4.
- 7 Kahl a. M. (Lkr. Aschaffenburg): Teichner 1999, Taf. 7,10.12; 30,7–9.
- 8 Kelheim: Engelhardt 1980; Suhr 2007, Taf. 3,13.
- 9 Köpferplatz bei Rheinau (Kt. Zürich, CH): Vogt 1968 mit Abb. 2,3–4 u. 11–12.
- 10 Lahnstein-Niederlahnstein (Rhein-Lahn-Kreis): freundliche Mitt. Lothar Bakker.

- 11 Lorenzberg bei Denklingen-Epfach (Lkr. Landsberg a. Lech): Werner 1969, 238 Taf. 68,2.
- 12 Regensburg-Irl: Dannheimer 1967, 99 Abb. 3,1.6–9 u. 14.
- 13 Seligenstadt (Lkr. Offenbach): Schallmayer 1987b, 36 Abb. 30,176–180; 37 Abb. 32,192.
- 14 Sponeck (Lkr. Emmendingen), Kastell: Swoboda 1986, Taf. 29,167–168; 20,189–191.198–202.
- 15 Sponeck (Lkr. Emmendingen), Gräberfeld: ebd. Taf. 37,17.
- 16 Steinheim-Sontheim (Lkr. Heidenheim): Spors-Gröger 2009, 233 Abb. 9,7.
- 17 Straubing: Werner 1969, 238.
- 18 Treuchtlingen-Auernheim (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen). Archäologische Funde und Ausgrabungen in Mittelfranken, Fundchronik 1970–1985 Jahrb. Hist. Ver. Mittelfranken 93, 1986–1987, 261 f. Abb. 111,2,4 u. 17.
- 19 Zullestein bei Biblis (Lkr. Bergstraße): freundliche Mitt. Bakker.
- 20 Lauffen a. N. (Lkr. Heilbronn), „Hofäcker“: freundliche Mitt. Gross.
- 21 Heidenheim-Großkuchen: Spors-Gröger 2014, 675 Abb. 13A9; 679 Abb. 17,13; 689 Abb. 27A1.
- 22 Stockstadt (Lkr. Aschaffenburg): ORL A 3 Strecke 6, 65–70 Taf. 6 Abb. 1,3 u. 6 (K Stade); Pescheck 1978, Taf. 137 A 4.14; C 3.6.
- 23 Köngen (Lkr. Esslingen): Luik 2004, Taf. 89,5–6.
- 24 Zeutern (Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe): Dauber 1958, Taf. 56,2–3; 57,11–12.
- 25 Goldberg bei Türkheim (Lkr. Unterallgäu): Moosdorf-Ottinger 1981 Taf. 22,10.
- 26 Kirchroth-Oberzeitldorn (Lkr. Straubing-Bogen): Ausgrabungen und Funde in Niederbayern 1975. Verhandl. Hist. Ver. Niederbayern 101, 1975, 59 Abb. 29,2.
- 27 Zähringer Burgberg bei Gundelfingen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald): Bucker 1994, 228 Taf. 6,2–3.
- 28 Schriesheim (Rhein-Neckar-Kreis): Dauber 1958, Taf. 79,3.
- 29 Lonsee-Urspring (Alb-Donau-Kreis), „Am breiten Weg“: Spors-Gröger 1997, 83 Abb. 11.
- 30 Schammerhofen-Schemmerberg (Lkr. Biberach): Lesefund von 1981, Privat-Slg. Jacobsen, Schemmerberg.
- 31 Eichstätt: Rieder/Tillmann 1992, Taf. 1,18.
- 32 Bad Urach (Lkr. Reutlingen) Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 19,189–30,312.
- 33 Bad Rappenau-Bastadt (Lkr. Heilbronn): Kat. BAB-9-17 sowie evtl. Kat. BAB-8-7 u. BAB-13-1.
- 34 Gemmrigheim (Lkr. Ludwigsburg): Kat. GEM-1-50 u. -113.
- 35 Güglingen (Lkr. Heilbronn): Kat. GÜG-24-84–87, GÜG-31-44, GÜG-32-2, GÜG-33-11 u. -12, GÜG-36-1, GÜG-51-28, GÜG-68-28 sowie evtl. Kat. GÜG-29-50 u. GÜG-68-69.
- 36 Oberderdingen-Flehingen (Lkr. Karlsruhe): Kat. OBF-A-5-13 u. -17 sowie evtl. Kat. OBF-A-12-29.
- 37 Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis): Kat. WIE-22-9. u. evtl. Kat. WIE-15-4.

- 38 Kirchheim u. T. (Lkr. Esslingen): Schach-Döriges 1999, 266 Abb. 4,1.  
 39 Renningen (Lkr. Böblingen): Schreg 2006, 107 Abb. 33.  
 40 Reutlingen „Achaln“: Quast 2006, Taf. 110 A 4.  
 41 Langenau-Göttingen (Alb-Donau-Kreis): Pfahl 1999, Taf. 81,106-561.  
 42 Amstetten-Schalkstetten (Alb-Donau-Kreis): Schreg 1999, 565 Abb. 38,10.  
 43 Geislingen-Altenstadt (Lkr. Göppingen): ebd. 576 Abb. 51,1-5; 578 Abb. 53,1 u. 6.  
 44 Aalen-Sauerbach: Heckmann 2007, Taf. 5,712; 6,776.  
 45 Wurlingen (Lkr. Tuttlingen): Reuter 2003, Taf. 48,15; 50,46.2-3.  
 46 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald): Bücker 1999, Taf. 7,1; 17,4.  
 47 March-Buchhheim (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald): ebd. Taf. 23 C 1-2.  
 48 Forchheim (Lkr. Emmendingen): ebd. Taf. 24 D 11.  
 49 Breisach (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) Münsterberg: Bücker 2007, 83 Abb. 71,17; 84 Abb. 72,1-11-13.  
 50 Wutach-Lembach (Lkr. Waldshut): Trumm 2002, Taf. 38,91.  
 51 Bietigheim-Bissingen: Balle 2000, 187 Abb. 2,1.  
 52 Altendorf (Lkr. Bamberg): Haberstroh 2000a Taf. 17,18.  
 53 Strullendorf-Amlingstadt (Lkr. Bamberg): ebd. Taf. 27,3.  
 54 Reisberg bei Scheßlitz-Burgellern (Lkr. Bamberg): ebd. Taf. 36,16; 37,1-7.10-11.  
 55 Eggolsheim (Lkr. Forchheim): ebd. Taf. 72,11-19; 73-74; 75,4-12.  
 56 Eggolsheim-Neuses a. d. Regnitz (Lkr. Forchheim): ebd. Taf. 103,7.  
 57 Strullendorf (Lkr. Bamberg): ebd. Taf. 121,7; 122,9-10.  
 58 Lautertal-Unterlauter (Lkr. Coburg): ebd. Taf. 124,19.  
 59 Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis): REM Inv.Nr. BW2013-189-036.  
 60 Bad Nauheim (Wetteraukreis): Steidl 2000a Taf. 7,24-26.  
 61 Echzell (Wetteraukreis): ebd. Taf. 10,31-34.39; 17,121-128.133; 18,134.137; 27,202-296; 28,207.  
 62 Frankfurt a. M. Domhügel.: ebd. Taf. 39,104-106.  
 63 Reichelsheim (Wetteraukreis): ebd. Taf. 68,109.8; 72,6.62-63; 73.64-71.  
 64 Neustadt a. d. D.-Eining (Lkr. Kehlheim): Gschwind 2004, Taf. 114 G 71-72 (?).74; 126 M 7; 128 M 46.48-49; 137 M 202-204.  
 65 Pförring (Lkr. Eichstätt): Rieder 1999, 44 Taf. 1,1 (?) (Gräberfeld); 67 Taf. 24,2 (Siedlung).

#### Liste 47: Töpfe mit zylindrischem Hals und geriefter oder gewulsteter Schulter (Abb. 140)

- 1 Kat. OBF-A-8-8.
- 2 Ingelfingen (Hohenlohekreis): Koch 1971, 147 Abb. 23,5.
- 3 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 505: Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 67,505a.

- 4 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 1299: ebd. Taf. 165,1299.
- 5 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 552: ebd. Taf. 74,552a.
- 6 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 1360: ebd. Taf. 175,1360a.
- 7 Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven), Grab 17: Quillfeldt/Roggenbuck 1986, Taf. 4,17.
- 8 Feddersen-Wierde (Lkr. Cuxhaven): Schmid 2006, 174 Taf. 81b.

#### Liste 48: Freigeformte Teller des 3. bis 5. Jh. in Süddeutschland (Abb. 141)

- 1 Bad-Rappenau-Babstadt (Lkr. Heilbronn): Kat. BAB-8-6.
- 2 Güglingen (Lkr. Heilbronn): Kat. GÜG-33-18, GÜG-34-1 u. GÜG-48-14.
- 3 Lauffen a. N (Lkr. Heilbronn): Kat. LAU-D-11-4.
- 4 Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis): Koch 1993b Taf. 14,1-7; 18,1; 19,3; 20,14-15.
- 5 Ingelfingen (Hohenlohekreis): Koch 1971, 146 Abb. 22,8.
- 6 Mannheim-Vogelstang: Wiczorek 2007, 297; 303 Abb. 31-32.
- 7 Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis): Lenz-Bernhard 1988, 49 Abb. 4FP19-3; 50 Abb. 5,1.
- 8 Frankfurt-Domhügel: Steidl 2000a Taf. 41,151-152.
- 9 Groß-Gerau: Lüdemann 2006, 182 Taf. 8,114; 186 Taf. 12.
- 10 Bad Nauheim (Wetteraukreis): Steidl 2000a Taf. 7,49-50.
- 11 Reichelsheim-Beienheim (Wetteraukreis): Steidl 2000a Taf. 74,101.
- 12 Stockstadt (Lkr. Aschaffenburg): Pescheck 1978, Taf. 137 C 11.
- 13 Hainburg-Hainstadt (Lkr. Offenbach): Beckmann 1978, 239 Abb. 1,1-3.
- 14 Kahl a. Main (Lkr. Aschaffenburg): Teichner 1999, Taf. 8,9; 16,8-14; 17,1-2.
- 15 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald): Bücker 1999, Taf. 17,1.
- 16 Sasbach-Jechtingen (Lkr. Emmendingen): ebd. Taf. 26 B 14.
- 17 Sponeck (Lkr. Emmendingen), Kastell: Swoboda 1986, Taf. 30,204.
- 18 Bad Urach (Lkr. Reutlingen), Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 17,170-175.
- 19 Strullendorf (Lkr. Bamberg): Haberstroh 2000a Taf. 120,4.
- 20 Eggolsheim (Lkr. Forchheim): ebd. Taf. 63,13-15.17-18.
- 21 Regensburg-Niedermünster: Schwarz 1977, 44 Abb. 10,2-4.
- 22 Neustadt a. d. D.-Eining (Lkr. Kehlheim), Kastell: Fischer 1980, 132; 149 Abb. 17A108-109; Gschwind 2004, Taf. 133 M 113-129.
- 23 Raitenbuch-Bechtal (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen): Archäologische Funde und Ausgrabungen in Mittelfranken, Fundchronik 1970-1985 Jahrb. Hist. Ver. Mittelfranken 93, 1986/1987, 261; 264 Abb. 113,3 u. 8.

- 24 Treuchtlingen-Wettelsheim (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen): ebd. 354; 358 Abb. 196,22.
- 25 Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis): REM Inv.Nr. BW2014-035-100 u. BW2014-047-000 (Nachlimeszeit) sowie BW2014-035-114 (Limeszeit).
- 26 Heidenheim-Großkuchen: Spors-Gröger 2014, 693 Abb. 31,9.
- 27 Saalburg (Gem. Bad Homburg, Hochtaunuskreis), Kastell: Walter 2000a Taf. 30SBG-8-2.
- 28 Zugmantelkastell (Gem. Taunusstein-Orlen, Rheingau-Taunus-Kreis), Kastell: ebd. Taf. 59,ZGM-26-27 u. ZGM-36-22-30.
- 29 Hofheim (Main-Taunus-Kreis), Kastell/Siedlung: ebd. Taf. 21HOF/II-9-14; 26 HOF/II-59-44; 27 HOF/II-70-1-2.
- 30 Frankfurt-Heddernheim. Siedlung: ebd. Taf. 11HED-19-1.
- 31 Aub-Baldersheim (Lkr. Würzburg): Pescheck 1978, Taf. 38,1.3.
- 32 Bad-Mergentheim (Main-Tauber-Kreis): Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 378 f.; Taf. 211,13.
- 33 Köngen (Lkr. Esslingen): Luik 2004, Taf. 95,4-5.

#### Liste 49: Kat. GÜG-29-1 und Vergleiche (Abb. 142)

- 1 Kat. GÜG-29-1.
- 2 Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis): Lenz-Bernhard 2002, 61 Abb. 39,25.
- 3 Leest (Gem. Werder-Töplitz, Lkr. Potsdam-Mittelmark): Hegewisch 2007, 132 Abb. 96,2.

#### Liste 50: Freigeformte anthropomorphe Keramikfüße aprovinzialrömischer Prägung (Abb. 146)

- 1 Kat. GÜG-31-4.
- 2 Mardorf 23 (Lkr. Marburg-Biedenkopf): Meyer 2008, 70 Abb. 41,2.
- 3 Kolitzheim-Herlheim (Lkr. Schweinfurt): Wamser 1978, 354; 356 Abb. 33,1.
- 4 Straubing: ebd. 356 Abb. 33,2.

#### Liste 51: Gefäße mit großen Punktestichen und Wulstverzierung (Abb. 148)

- 1 Kat. WIE-3-1.
- 2 Loitsche-Heinrichsberg (Lkr. Börde), Grab 242: Gall 2005a Taf. 33,242.
- 3-6 Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis), „Ziegelscheuer“: Lenz-Bernhard 2002, 80 Abb. 60,8-11.

#### Liste 52: Beispiele für Schüsseln der Germanischen Drehscheibenware (Abb. 151)

- 1-2 Kat. OBF-A-4-2 u. 3.
- 3 Echzell (Wetteraukreis), „Heinrichswiese“: Steidl 2000a Taf. 26,184.
- 4 Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis): Koch 1993b Taf. 27 A 1.
- 5 Eggolsheim (Lkr. Forchheim), „Peunt“: Haberstroh 2000a Taf. 59,2.

### Liste 53: Germanische Drehscheibenware in Süddeutschland (Abb. 152)

- 1 Oberderdingen-Flehing (Lkr. Karlsruhe): Kat. OBF-A-4-2-4.
- 2 Bietigheim-Bissingen (Lkr. Ludwigsburg): Balle 2000, 191 Abb. 5,4-5.
- 3 Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis): Koch 1993b Taf. 27 A 1-3.
- 4 Echzell (Wetteraukreis), „Am Kessel“: Steidl 2000a, 25 Kat. 29 f.
- 5 Echzell (Wetteraukreis), „Heinrichswiese“: ebd. Taf. 26,184.
- 6 Echzell-Bingenheim (Wetteraukreis): ebd. Taf. 33,21.
- 7 Eggolsheim (Lkr. Forchheim): Haberstroh 2000a Taf. 57,11.16; 58,9-10.14; 59,1-2; 76,10; Kat. 10,13; 15,18; 23,11; 28,5; 49,16; 65,8; 74,7; 143,19.
- 8 Scheßlitz (Lkr. Bamberg): ebd. Taf. 110,5.
- 9 Strullendorf (Lkr. Bamberg): ebd. Taf. 122,2; Kat. B2.
- 10 Altendorf (Lkr. Bamberg): ebd. Kat. 46,1.
- 11 Scheßlitz-Burgellern (Lkr. Bamberg): ebd. Kat. 17,4.
- 12 Ebermannstadt-Niedermirsberg (Lkr. Forchheim): ebd. Kat. 2.

### Liste 54: Terra-Nigra-Gefäße aus der Mainzer Werkstatt (Abb. 155)

- 1 Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis): Kat. WIE-22-1 u. WIE-30-4.
- 2 Bad Friedrichshall-Jagstfeld (Lkr. Heilbronn): Kat. BFJ-1.
- 3 Güglingen (Lkr. Heilbronn): Kat. GÜG-7-1.
- 4 Gemmrigheim (Lkr. Ludwigsburg): Kat. GEM-1-326.
- 5 Essingen (Ostalbkreis): Böhm u. a. 1995, 250 Abb. 30,9.
- 6 Mengen (Lkr. Sigmaringen): ebd. 184 Abb. 31,4.

### Liste 55: Braune Nigra der Pfälzer Gruppe (Abb. 158)

#### Form Alzey 24/26

- 1 Oberderdingen-Flehing (Lkr. Karlsruhe): Kat. OBF-A-4-1; OBF-A-12-1.
- 2 Trier, Kaiserthermen: Bernhard 1985, 103 Abb. 61,6,7 (Schicht SS).
- 3 Tournai (BE): ebd. 103 Abb. 61,10-11 (Grab 122).
- 4 Lampertheim (Lkr. Bergstraße): ebd. 76 Abb. 39,11 u. 13; 78 Abb. 40,1-2.
- 5 Ilvesheim (Rhein-Neckar-Kreis): ebd. 76 Abb. 39,4.
- 6 Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis): Lenz-Bernhard 1988, 51 Abb. 6,7 (Ziegelscheuer) und weiteres Gefäß aus Tagebucheintrag Berndmark Heukemes (Grabfund Erbsenweg 7).
- 7 Ingelfingen (Hohenlohekreis): Koch 1971, 148 Abb. 24,2.7.8. Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis): Koch 1993b Taf. 35,2-14.
- 9 Echzell (Wetteraukreis): Steidl 2000a Taf. 23,128; 24,142.
- 10 Bad-Rappenau-Zimmerhof (Lkr. Heilbronn): Kat. BAZ-1.

- 11 Güglingen (Lkr. Heilbronn): Kat. GÜG-27-1.
- 12 Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis): Kat. WIE-30-1-2 u. WIE-30-3 (?).
- 13 Mannheim-Sandhofen: Wiczorek 2007, 298 Abb. 22,2.
- 18 Trebur (Lkr. Groß-Gerau): Maurer 2011, Taf. 21,15.16; 22,4.
- 20 Stuttgart, Hauptbahnhof „Stuttgart 21“: freundliche Mitt. Gross (Form unklar).
- 21 Rottenburg a. N. (Lkr. Tübingen), Wüstung Sülchen: freundliche Mitt. Gross (Form unklar).
- 22 Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis): REM Inv.Nr. BW2014-035 u. -142.

#### Form Alzey 25

- 4 Lampertheim (Lkr. Bergstraße): Bernhard 1985, 78 Abb. 40,1-2.
- 7 Ingelfingen (Hohenlohekreis): Koch 1971, 148 Abb. 24,5.
- 8 Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis): Koch 1993b Taf. 33,1-12.14-15; 34,1-8; 35,1; 36 A 1-2.4-10.
- 11 Güglingen (Lkr. Heilbronn): Kat. GÜG-27-2.
- 12 Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis): Kat. WIE-8-2-G1-2.
- 14 St. Dié (Dép. Vosges, F), Höhengiedlung „La Bure“: Tronquart 1989, 14 oben rechts.
- 15 Reichelsheim-Beienheim (Wetteraukreis): Steidl 2000a Taf. 70,40.
- 16 Hilzingen (Lkr. Konstanz): Bücker 2002, 159 Abb. 4,3.
- 17 Groß-Gerau: Lüdemann 2006, Taf. 29,339.
- 19 Köngen (Lkr. Esslingen): Luik 2004, Taf. 89,1.
- 20 Stuttgart, Hauptbahnhof „Stuttgart 21“: freundliche Mitt. Gross (Form unklar).
- 21 Rottenburg a. N. (Lkr. Tübingen), Wüstung Sülchen: freundliche Mitt. Gross (Form unklar).
- 22 Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis): REM Inv.Nr. BW2014-035 u. -142.

### Liste 56: Späte Terra Nigra in Südwestdeutschland (Abb. 160)

- 1 Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), als nigra-ähnlich angesprochen: Bücker 1999, Taf. 4,4; 8 A 1; 13 B 2.
- 2 Breisach-Hochstetten (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), als Terra Nigra angesprochen: ebd. Taf. 22 B 1.
- 3 March-Buchheim (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), als nigra-ähnlich angesprochen: ebd. Taf. 23 A 1-2; B 1.
- 4 Zähringer Burgberg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), als nigra-ähnlich angesprochen: Bücker 1994, 224 Taf. 2,1-11.
- 5 Mannheim-Sandhofen, Groß-Gerauer-Straße: Wirth 2011b, 180 Abb. 123.
- 6 Mannheim-Sandhofen, „Leinpfad“: Wiczorek 2007, 298 Abb. 22.
- 7 Mannheim-Vogelstang, Sachsenstraße: ebd. 204 Abb. 33,1 u. 5.
- 8 Zullestein bei Biblis (Lkr. Bergstraße): Bakker 2014, 127 Abb. 34,46-51.
- 9 Lahnstein-Niederlahnstein (Rhein-Lahn-Kreis): ebd. 91 Abb. 123 (fraglich); 99 Abb. 24,144 (Variante).

- 10 Renningen (Lkr. Böblingen): Schreg 2006, 115 Abb. 36.
- 11 Köngen (Lkr. Esslingen): Luik 2004, Taf. 95,3.
- 12 Nürtingen (Lkr. Esslingen): Quast 2006, Taf. 56 B 3.
- 13 Sonnenbühl-Erpfingen (Lkr. Reutlingen): ebd. Taf. 28 C 2.
- 14 Nattheim (Lkr. Heidenheim): Scholz 2009, 479 Abb. 9,3-4.
- 15 Sponeck (Lkr. Emmendingen): Swoboda 1986, Taf. 24,25-28; 25,36-40 sowie Ergänzungen bei Gross 2011c.
- 16 Teck bei Owen (Lkr. Esslingen): Gross 2005c, 524 Abb. 1,6-7; 525 Abb. 2,1.
- 17 Wurmlingen (Lkr. Tuttlingen): Reuter 2000, 199 Abb. 5,15-6; 2003 Taf. 46,15-6.

### Liste 57: Nigraschüsseln Kat. GEM-1-4 und LAU-D-2-6 und Vergleiche (Abb. 161)

- 1 Gemmrigheim (Lkr. Ludwigsburg): Kat. GEM-1-4.
- 2 Scheßlitz (Lkr. Bamberg): Pescheck 1978, Taf. 144,4.
- 3 Pettstadt-Neuhaus (Lkr. Bamberg): Haberstroh 2000a Taf. 104,9.
- 4 Idealtypus aus der Przeworsk-Kultur: Dušek 1992a, 80 Abb. 26b17.
- 5 Merseburg (Saalekreis), Körpergrab 45: Hegewisch 2011, 154 Abb. 27,1; Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 105,75/45-1.
- 6 Landsberg-Niemberg (Saalekreis): Hegewisch 2011, 154 Abb. 27,2; Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 118,83/14-6.
- 7 Lauffen a. N. (Lkr. Heilbronn): Kat. LAU-D-2-6.
- 8 Lauffen a. N. (Lkr. Heilbronn), Grab 2: Schach-Dörge 1981, 634 Abb. 18,1; Bernhard 1985, 89 Abb. 48,3.
- 9 Idealtypus aus der Przeworsk-Kultur: Dušek 1992a, 80 Abb. 26b14.

### Liste 58: Beispiele für Drehscheibenkeramik mit stark profiliertem Oberteil (Abb. 162)

- 1 Oberderdingen-Flehing (Lkr. Karlsruhe): OBF-A-5-3.
- 2 Idealbeispiel nach Ludowici 2005: Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,8 (Braunschweigische Drehscheibenware).
- 3 Idealbeispiel nach Dušek: Dušek 1992a, 74 Abb. 23,14 (Braunschweigisch-Hannoversche Gruppe).
- 4-5 Hildesheim-Bavenstedt: Dieke 2005, Taf. 31,10.14.
- 6 Sonnewalde-Großbahren (Lkr. Elbe-Elster): Brather u. a. 2011, 210 Abb. 7,10.

### Liste 59: Schalen und Schüsseln mit gekelterter Schulter-Hals-Zone (Abb. 164)

- 1 Zeutern (Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe): Dauber 1958, Taf. 56,4.
- 2 Kubschütz-Litten (Lkr. Bautzen): Schuster 2004, 117 Abb. 52,1.
- 3-4 Luckau-Gießmannsdorf (Lkr. Dahme-Spreewald): ebd. 117 Abb. 52,2-3.

- 5 Speichrow (Amt Lieberose/Oberspreewald, Lkr. Dahme-Spreewald): ebd. 117 Abb. 52,4.
- 6 Merseburg (Saalekreis), Körpergrab 18: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 92,75/18-1.
- 7 Liebersee (Lkr. Nordsachsen), Befund 232: Bemmann 2003a Taf. 11,232-58.
- 8 Liebersee (Lkr. Nordsachsen), Befund 232: ebd. Taf. 11,232-59.
- 9 Liebersee (Lkr. Nordsachsen), Befund 1106: ebd. Taf. 63,1106,4.
- 10 Liebersee (Lkr. Nordsachsen), Befund 1140: ebd. Taf. 71,1140-17.
- 11 Südliches Anhalt-Görzig (Lkr. Anhalt-Bitterfeld): Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 27,37/36-1.
- 12 Klein Lieskow (ehemaliger Lkr. Cottbus): Schuster 2011, 233 Abb. 13,1.

### Liste 60: Orangetonige Ware (Abb. 169)

- 1 Boppard (Rhein-Hunsrück-Kreis): W. Haberey in: Bonner Jahrb. 146, 1941, 328.
- 2 Enkenbach-Alsenborn (Lkr. Kaiserslautern): Bernhard 1981b, 22 Taf. 14,7.
- 3 Großer Berg bei Kindsbach (Lkr. Kaiserslautern): ebd. 58 Taf. 29,17.
- 4 Bobenheim-Roxheim (Lkr. Ludwigshafen): H. Bernhard in: Mitt. Hist. Ver. Pfalz 78, 1980, 14 Taf. 2,12.
- 5 Hochdorf-Assenheim (Lkr. Ludwigshafen): ebd. 46 Taf. 43,20.
- 6 Hochstadt-Niederhochstadt (Lkr. Spdlische Weinstraße): ebd. 50 Taf. 46,11.
- 7 Echzell (Wetteraukreis), „Beunderain“: Steidl 2000a Taf. 15,79-85.
- 8 Echzell (Wetteraukreis), „Heinrichswiese“: ebd. Taf. 25,171-172; 26,173-175.
- 9 Echzell (Wetteraukreis), „Am Kessel“: ebd. Taf. 9,25 18-20.
- 10 Echzell-Bingenheim (Wetteraukreis), „Lochacker“: ebd. 200 Kat. 9-10.
- 11 Frankfurt a. M., Domhügel: ebd. 213 Kat. 53.
- 12 Frankfurt-Niederursel, „In der Goldgrub“: ebd. Taf. 45,55-10 u. 11.
- 13 Frankfurt-Praunheim, „Ebel“: ebd. Taf. 47,57-C1.
- 14 Groß-Gerau, „Auf Esch“: freundliche Mitt. Norbert Hanel, Groß-Gerau.
- 15 Seligenstadt (Lkr. Offenbach): Schallmayer 1987b, 33 Abb. 26,139-140.
- 16 Wettensburg bei Kreuzwertheim-Urphar (Lkr. Main-Spessart): Neubauer 2000, Taf. 70,5-6.
- 17 Dingolshausen (Lkr. Schweinfurt): Koch 1981, 598 Anm. 97a.
- 18 Forchtenberg-Wülfigen (Hohenlohekreis): Koch 1993b Taf. 31,12-13.
- 19 Gaukönigshofen (Lkr. Würzburg): unpubl. Fund, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege Würzburg.
- 20 Bad Königshofen (Lkr. Bad Neuenstadt a. d. Saale): unpubl. Fund, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege Würzburg.
- 21 Bad Rappenau-Babstadt (Lkr. Heilbronn) „Mühlacker“: Kat. BAB-5-39.

- 22 Bietigheim-Bissingen (Lkr. Ludwigsburg), „Weilerlen“: LAD Baden-Württemberg, Fundnr. 1049.
- 23 Trebur (Lkr. Groß-Gerau): Maurer 2011, Taf. 28,3.
- 24 Heidenheim-Großkuchen: Spors-Gröger 2014, 677 Abb. 15C2.
- 25 Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis): REM Inv.Nr. BW2014-35-189.
- 26 Würmlingen (Lkr. Tuttlingen): Reuter 2003, Taf. 25,32.
- 27 Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis), „Ziegelscheuer“: LAD Baden-Württemberg Inv. Nr. BW2002-149-418 (Befund 112; freundlicher Hinweis Gross).

### Liste 61: Dreischiffige Langhäuser (Abb. 190)

- Bad Langensalza (Unstrut-Hainich-Kreis): Nüsse 2014, 240 f.
- Ilmtal-Dienstedt (Ilm-Kreis): ebd.
- Echzell (Wetteraukreis): Lindenthal/Bönke 2009.
- Fritzlar-Geismar (Schwalm-Eder-Kreis): Thiedmann 2002.
- Gerolzhofen (Lkr. Schweinfurt): Steidl 2000b, 97 f. Abb. 3,1.
- Gaukönigshofen (Lkr. Würzburg): Steidl 1996, 113-115 mit Abb. 83; Scholz 2009, 484 Abb. 14.
- Mardorf 23 (Lkr. Marburg-Biedenkopf): Meyer 2008, 24 Abb. 6; 25 f.
- Heidenheim: Scholz 2009, 474 Abb. 3.
- Heidenheim-Schnaitheim: Knötzele 2007, 171 Abb. 151; Scholz 2009, 475 f. Abb. 5-6; Prison 2014, 243 Abb. 168.
- Nellingen (Alb-Donau-Kreis): Thoma 2012, 221 Abb. 159.
- Niederweimar (Lkr. Marburg-Biedenkopf): Fiedler u. a. 2002, 145 f. Abb. 8.
- Renningen (Lkr. Böblingen): Schreg 2006, 170-172.
- Rottweil: Kortüm 2014, 205-207 Abb. 140.
- Römhild-Sülzdorf (Lkr. Hildburghausen): Teichner 2004, 30 f.
- Vörstetten (Lkr. Emmendingen): Bucker/Klug-Treppe 2008.

### Liste 62: Aprovinzialrömische Kleinfunde des 2. und 3. Jh. aus römischen Siedlungsstellen in der Provinz Germania Superior (Abb. 225).

- 1 Augst (Kanton Basel-Landschaft, CH).
- 2 Bad Wimpfen (Lkr. Heilbronn).
- 3 Butzbach (Wetteraukreis).
- 4 Echzell (Wetteraukreis).
- 5 Echzell-Bisses (Wetteraukreis).
- 6 Elztal-Neckarburken (Neckar-Odenwald-Kreis).
- 7 Feldbergkastell (Hochtaunuskreis).
- 8 Florstadt-Ober-Florstadt (Wetteraukreis).
- 9 Frankfurt-Heddernheim/Praunheim.
- 10 Gommersheim (Lkr. Südliche Weinstraße).
- 11 Hanau-Salisberg (Main-Kinzig-Kreis).

- 12 Hirschberg-Großsachsen (Rhein-Neckar-Kreis).
- 13 Heilbronn-Böckingen (Lkr. Heilbronn).
- 14 Holzhausen a. d. H. (Rhein-Lahn-Kreis).
- 15 Jagsthausen (Lkr. Heilbronn).
- 16 Kernen i. R.-Rommelshausen (Rems-Murr-Kreis).
- 17 Lich-Arnsburg (Lkr. Gießen).
- 18 Lich-Arnsburg oder Hungen-Inheiden (Lkr. Gießen).
- 19 Mainz.
- 20 Nidderau-Heldenbergen (Main-Kinzig-Kreis).
- 21 Neuwied-Niederbieber.
- 22 Ober-Mörlen-Langenhain (Wetteraukreis).
- 23 Öhringen (Hohenlohekreis).
- 24 Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis).
- 25 Pohlheim-Grüningen (Lkr. Gießen).
- 26 Pohlheim-Holzheim (Lkr. Gießen).
- 27 Rheinzabern (Lkr. Germersheim).
- 28 Saalburg, Stadt Bad Homburg v. d. H. (Hochtaunuskreis).
- 29 Stockstadt (Lkr. Aschaffenburg).
- 30 Walldürn (Neckar-Odenwald-Kreis).
- 31 Kleinkastell Haselburg (Walldürn-Reinhardsachsen, Neckar-Odenwald-Kreis).
- 32 Weinheim (Rhein-Neckar-Kreis).
- 33 Zugmantelkastell (Gem. Taunusstein-Orlen, Rheingau-Taunus-Kreis).
- 34 Bad Rappenau-Babstadt (Lkr. Heilbronn): vgl. Tab. 22.
- 35 Benningen a. N. (Lkr. Ludwigsburg): Einzelfunde, evtl. aus Grabzusammenhang, darunter mindestens eine steilwandige Schüssel (Luik/Schach-Dörges 1993, 404 Abb. 27,2-3) Hegewischs Gruppe 1; Datierung: Stufe C1b/C2 (vgl. Hegewisch 2007, 245).
- 36 Bietigheim-Bissingen (Lkr. Ludwigsburg), „Weilerlen“: mehrere Keramikstücke, z. B. mit flächigen Fingernagelkerben; Datierung: Stufe C1 bzw. Übergang C1b/C2.
- 37 Gemmrigheim (Lkr. Ludwigsburg): vgl. Tab. 23.
- 38 Güglingen (Lkr. Heilbronn): vgl. Tab. 24, Objekte u. Befunde Phase I.
- 39 Heilbronn-Neckargartach, Grabfund: Siehe Diskussion in Kap. 4.3.1.1.
- 40 Ingersheim-Großingersheim (Lkr. Ludwigsburg): vgl. Tab. 49.
- 41 Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis): germanische Kniefibel (vgl. Schmidts 2004, Taf. 2A 35), einige neckarswebische Funde sowie Vergesellschaftung oberrheingermanisch geprägte Keramik mit Urmitz-Ware (Identifikation bei Materialdurchsicht durch den Autor).
- 42 Linkenheim-Hochstetten (Lkr. Karlsruhe): vgl. Kap. 4.2.1.1.
- 43 Schwaigern (Lkr. Heilbronn): vgl. Tab. 50.
- 44 Walheim (Lkr. Ludwigsburg): vgl. Taf. 50.
- 45 Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis): aprovinzialrömische Objekte; Datierung: 1.-3. Jh. (vgl. Wirth/Jäger 2014, 219-221).

# 10 LITERATURVERZEICHNIS

## ADLER 2003

W. Adler, Der Halsring von Männern und Göttern: Schriftquellen, bildliche Darstellungen und Halsringfunde aus West-, Mittel- und Nordeuropa zwischen Hallstatt- und Völkerwanderungszeit. Saarbrücker Beitr. Altkd. 78 (Bonn 2003).

## ADLER 2004

W. Adler, Das kaiserzeitliche Gräberfeld im Giessener Stadtgebiet, Ein rhein-weser-germanischer Bestattungsort nahe am Wetterau-Limes. Saalburg-Jahrb. 54, 2004, 5–40.

## AGRICOLA 2012

C. Agricola/Th. Hahn/M. Helfert, Spätromische Terra Nigra aus Castrop-Rauxel-Ickern. Die Suche nach den Produzenten. Arch. Westfalen-Lippe 2012, 212–215.

## AHRENS 1966

C. Ahrens, Vorgeschichte des Kreises Pinneberg und der Insel Helgoland. Vor- u. Frühgesch. Denkmäler u. Funde Schleswig Holstein 7 (Neumünster 1966).

## AHRENS 1978

C. Ahrens (Hrsg.), Sachsen und Angelsachsen [Ausstellungskat. Hamburg 1978/79]. Veröff. Helms-Mus. 32 (Hamburg 1978) 363–386.

## ALFÖLDY 1978

G. Alföldy, Die Alamannen in der Historia Augusta. Jahrb. RGZM 25, 1978, 196–207.

## ALTJOHANN 2001

M. Altjohann, Grab- und Bestattungssitten. In: Th. Fischer, Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie (Stuttgart 2001) 195–200.

## AMENT 1976

H. Ament, Chronologische Untersuchungen an fränkischen Gräberfeldern der jüngeren Merowingerzeit im Rheinland. Ber. RGK 57, 1976, 285–336.

## AMENT 1977

H. Ament, Zur archäologischen Periodisierung der Merowingerzeit. Germania 55, 1977, 133–140.

## AMENT 1992

H. Ament, Das alamannische Gräberfeld von Eschborn (Main-Taunus-Kreis). Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 14 (Wiesbaden 1992).

## ARENDS 1978

U. Arends, Ausgewählte Gegenstände des Frühmittelalters mit Amulettcharakter 1 (Heidelberg 1978).

## ARTICUS 2004

R. Articus, Das Urnengräberfeld von Kasseedorf, Lkr. Ostholstein. Die Entwicklung des südöstlichen Schleswig-Holstein während der jüngeren römischen Kaiserzeit (Rahden/Westf. 2004).

## AUERSWALD 1931

A. von Auerswald, Fundberichte. Mitt. Heimat- u. Museumsver. Heiligengrabe 14, 1931, 70.

## AUERSWALD 1933

A. von Auerswald, Aus der Museumstätigkeit. Fundberichte. Mitt. Heimat- u. Museumsver. Heiligengrabe 15/16, 1932/33.

A. von Auerswald, Neue germanische Friedhöfe in der Ostprignitz. Nachrichtenbl. Dt. Vorzeit 10, 1934.

## AUFLEGER 1996

M. Aufleger, Bearbeiten und Beinverarbeitung. In: Wiczorek u. a. 1996, 640–649.

## AUHV I-V

L. Lindenschmitt (Hrsg.), Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit 1–5 (Mainz 1858–1911).

## BAATZ 1973

D. Baatz, Kastell Hesselbach und andere Forschungen am Odenwaldlimes. Limesforsch. 12 (Berlin 1973).

## BAATZ 1994

D. Baatz, Bauten und Katapulte des römischen Heeres. Mavors XI (Stuttgart 1994).

## BAIER 2013

I. Baier, „Das gute Geschirr...“, Ein Beitrag zur Abgrenzung von Rhein-Weser- und Elbgermanen. In: Rasbach 2013, 39–52.

## BAKKER 1977

L. Bakker, Ein Grab des frühen 5. Jahrhunderts aus Bornheim-Widdig (Rhein-Sieg-Kreis). Bonner Jahrb. 177, 1977, 605–610.

## BAKKER 1981

L. Bakker, Spätromische Befestigungen und frühmittelalterliche Kirche von St. Peter und Paul. In: J. Metzler/J. Zimmer/L. Bakker, Ausgrabungen in Echternach (Luxembourg 1981) 269–356.

## BAKKER 2014

L. Bakker, Spätromische Schiffsländen am Rhein: Die Burgi von Niederlahnstein und Biblis-„Zullestein“. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 20 (Koblenz 2014).

## BALLE 1992

G. Balle, Frühalamannische Siedlungsfunde aus dem römischen Gutshof von Bietigheim „Weilerlen“, Stadt Bietigheim-Bissingen, Lkr. Ludwigsburg. Unpubl. Magisterarbeit Freiburg, 1992.

## BALLE 1997

G. Balle, Frühalamannische Siedlungsfunde aus dem römischen Gutshof von Bietigheim „Weilerlen“. Archäologische Zeugnisse einer Zeit des kulturellen Umbruchs. Bl. Stadtgesch. Bietigheim 13 (Bietigheim-Bissingen 1997) 7–65.

## BALLE 2000

G. Balle, Germanische Gefäßkeramik aus der frühalamannischen Siedlung von Bietigheim „Weilerlen“. In: Biegert u. a. 2000, 183–193.

## BALLE 2005

G. Balle, Bietigheim-Bissingen (LB). In: Planck 2005, 41 f.

## BANGHARD 2009

K. Banghard, Die frühmittelalterlichen Grab- und Siedlungsfunde von Oberdingen-Strümpflecker. Schr. Arch. Freilichtmus. Oerlinghausen 5 (Oerlinghausen 2009).

## BANTELMANN 1988

N. Bantelmann, Süderbrarup, Ein Gräberfeld der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Angeln I: Archäologische Untersuchungen (Neumünster 1988).

## BÄRENFÄNGER 1998

R. Bärenfänger, „Mars“ an der unteren Ems. Arch. Niedersachsen 1, 1998, 59 f.

## BÄRENFÄNGER 2004

R. Bärenfänger, Befunde der römischen Kaiserzeit in Westhammerich bei Leer/Ostfriesland. In: M. Fansa/F. Both/H. Haßmann, Archäologie Land Niedersachsen. 400 000 Jahre Geschichte (Stuttgart 2004) 420–422.

## BARTHEL 1969

H. J. Barthel, Schlittknochen oder Knochengerät? Alt-Thüringen 10, 1968/69, 205–227.

## BAUER U. A. 2005

I. Bauer/W. Endres/B. Kerckhoff-Hader/R. Koch/H.-G. Stephan, Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter – Neuzeit), Terminologie – Typologie – Technologie. Kat. Prähist. Staatsslg. Beih. 2 (München 2005).

## BAUMEISTER 2002

R. Baumeister, Die Urnenfelder- und Hallstattkultur im Kraichgau. Eine kultur- und siedlungsgeschichtliche Betrachtung zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit. Freiburger Diss. 9 (Freiburg i. Br. 2002).

## BECH 1996

J.-H. Bech, Keramikken på Slusegårdgravpladsen. In: B. M. Rasmussen/S. Andersen/P. Kjærum u. a. (Hrsg.), Slusegårdgravpladsen IV: Keramikken-Tekstilerne-Skeletterne. Jysk Ark. Selskabs Skr. XIV 4 (Højbjerg 1996) 9–121.

## BECKER 1982

B. Becker, Dendrochronologie und Paläoökologie subfossiler Baumstämme aus Flußablagerungen. Ein Beitrag zur nacheiszeitlichen Auenentwicklung im südlichen Mitteleuropa. Mitt. Komm. Quartärforsch. 5 (Wien 1982).

## BECKER 1995

M. Becker, Die Krise des 3. Jahrhunderts am Beispiel ausgewählter Befunde. In: E. Schallmayer (Hrsg.), Der Augsburgs Siegesaltar. Zeugnis einer unruhigen Zeit. Saalburg-Schr. 2 (Bad Homburg 1995) 27–54.

## BECKER 1996

M. Becker, Untersuchungen zur römischen Kaiserzeit zwischen südlichem Harzrand, Thüringer Becken und Weißer Elster. Veröff. Landesamt Arch. Denkmalpf. Sachsen-Anhalt 48 (Halle 1996).

## BECKER 2001

M. Becker, Bekleidung – Schmuck – Ausrüstung. In: Fröhlich 2001, 127–147.

## BECKER 2010

M. Becker, Das Fürstengrab von Gommern. Veröff. Landesamt Arch. Sachsen-Anhalt 63 (Halle 2010).

**BECKMANN 1966**

B. Beckmann, Studien über die Metallnadeln der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Saalburg-Jahrb. 23, 1966, 5–100.

**BECKMANN 1969**

Ch. Beckmann, Metallfingerringe der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Saalburg-Jahrb. 26, 1969, 5–106.

**BECKMANN 1978**

B. Beckmann/Ch. Beckmann, Die einheimische Keramik aus dem Bereich des römischen Limeskastells Hainstadt am Main (Ldkr. Offenbach). Bonner Jahrb. 1978, 235–258.

**BEHN 1935**

F. Behn, Ein vorfränkisches Gräberfeld bei Lampertheim. Mainzer Zeitschr. 30, 1935, 56–65.

**BEHN 1938**

F. Behn, Ein völkerwanderungszeitliches Frauengrab von Trebur, Starkenburg. Germania 22, 1938, 175–179.

**BEHRENDTS 1989**

R.-H. Behrends, Ausgrabungen in den Gewannen „Dornmühle“/„Weinäcker“ auf Gemarkung Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1989, 149–154.

**BEHRENDTS 1990**

R.-H. Behrends, Untersuchungen im Gewann „Weinäcker“ in Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1990, 124–130.

**BEHRENDTS 1996**

R.-H. Behrends, Weitere Ausgrabungen im Gewann „Weinäcker“ in Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1996, 131–134.

**BEILER 1937**

G. Beiler, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Oberamts Heilbronn a. N. Veröff. Hist. Ver. Heilbronn 18, 1937, 1–160.

**BEILKE-VOIGT 2007**

I. Beilke-Voigt, Das „Opfer“ im archäologischen Befund: Studien zu den sog. Bauopfern, kultischen Niederlegungen und Bestattungen in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen Norddeutschlands und Dänemarks. Berliner Arch. Forsch. 4 (Rahden/Westf. 2007).

**BEMMANN 1993**

J. Bemann, Die Nydamfibeln. Eine Fibelform der Stufe C3? Germania 71, 1993, 139–182.

**BEMMANN 1998**

J. Bemann, Anmerkung zu einigen Fibeln mit umgeschlagenem Fuß (Almgren Gruppe VI, Serie 1). In: Kunow 1998, 255–262.

**BEMMANN 2001A**

J. Bemann, Fundplätze und Fundverbreitung in Mitteldeutschland. In: Fröhlich 2001, 32–38.

**BEMMANN 2001B**

J. Bemann, Zum Totenritual im 3. Jahrhundert. In: Fröhlich 2001, 58–73.

**BEMMANN 2001C**

J. Bemann, Die Niemberger Fibeln und die Chronologie der Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Slovenská Arch. 49, 2001, 59–101.

**BEMMANN 2003A**

J. Bemann, Liebersee. Ein polykultureller

Bestattungsplatz an der sächsischen Elbe Bd. 3. Veröff. Landesamt Arch. Landesmus. Vorgesch. 39 (Dresden 2003).

**BEMMANN 2003B**

J. Bemann, Romanisierte Barbaren oder erfolgreiche Plünderer? Anmerkungen zur Intensität, Form und Dauer des provinzialrömischen Einflusses auf Mitteldeutschland während der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit. In: A. Bursche/R. Ciołek (Hrsg.), Antyk i Barbarzyńcy, Księga dedykowana Profesorowi Jerzemu Kolendo w siedemdziesiątą rocznicę urodzin. Festschrift J. Kolendo (Warschau 2003) 53–108.

**BEMMANN 2007**

J. Bemann, Anmerkungen zu Waffenbeigabensitte und Waffenformen während der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Alt-Thüringen 40, 2007, 247–290.

**BEMMANN 2008A**

J. Bemann, Anmerkungen zu einigen Kleinfunden der jüngeren Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit aus Mitteldeutschland. In: Niezabitowska-Wiśniewska u. a. 2008, 21–38.

**BEMMANN 2008B**

J. Bemann, Mitteldeutschland im 5. Jahrhundert – eine Zwischenstation auf dem Weg der Langobarden in den mittleren Donauraum? In: Bemann/Schmauder 2008, 145–227.

**BEMMANN/BEMMANN 2001**

G. Bemann/J. Bemann, Archäologische Zeugnisse eines Opferplatzes in Ostholstein. In: B. Magnus u. a. (Hrsg.), Vi får tacka Lamm. The Museum of National Antiquities Stockholm Studies 10 (Stockholm 2001) 47–58.

**BEMMANN/HAHNE 1994**

J. Bemann/G. Hahne, Waffenführende Grabinventare der jüngeren römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Skandinavien. Studie zur zeitlichen Ordnung anhand der norwegischen Funde. Ber. RGK 75, 1994, 283–639.

**BEMMANN/SCHMAUDER 2008**

J. Bemann/M. Schmauder (Hrsg.), Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008. Koll. Vor- u. Frühgesch. 11 (Bonn 2008).

**BEMMANN U. A. 2011**

J. Bemann/M. Hegewisch/M. Meyer/M. Schmauder, Drehscheibentöpferei im Barbaricum. Technologietransfer und Professionalisierung eines Handwerks am Rande des Römischen Imperiums. Akten der internationalen Tagung in Bonn 11. bis 14. Juni 2009. Bonner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Arch. 13 (Bonn 2011).

**BENEA 1983**

D. Benea, Die Glaswerkstätten von Tibiscum und der Perlenexport ins Barbaricum im 2. bis 4. Jhr. Apulum 21, 1983, 115–120.

**BENINGER 1934**

E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich von Marbod bis zu den Babenbergern (Wien 1934).

**BENNER U. A. 2008**

M. Benner/F. Damminger/S. Hesemann, Auf

der Suche nach den siedlungsgeschichtlichen Wurzeln Heidelbergs. Ausgrabungen in der Wüstung Bergheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 227–232.

**BÉRENGER 2000**

D. Bérenger, Zur Chronologie der vorrömischen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit in Nordost-Westfalen. Bodenalt. Westfalen 38 (Mainz 2000).

**BERG-HOBOHM 2001**

S. Berg-Hobohm, Bemerkungen zu einem spätgermanischen Grubenhaus von Görtitz, Lkr. Oberspreewald-Lasusitz. In: Meyer 2001, 193–198.

**BERNHARD 1977**

H. Bernhard, Die römischen Grabfunde aus Rheinzabern. Unpubl. Diss. München, 1977.

**BERNHARD 1980**

H. Bernhard, Fundberichte aus der Pfalz. Frühgeschichte. 1976–1977. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 78, 1980, 9–108.

**BERNHARD 1981A**

H. Bernhard, Zur Diskussion um die Chronologie der Rheinzaberner Relieftöpfe. Germania 91, 1981, 79–93.

**BERNHARD 1981B**

H. Bernhard, Der spätrömische Depotfund von Lingenfeld, Kreis Germersheim, und archäologische Zeugnisse der Alamanneneinfälle zur Magnentiuszeit in der Pfalz. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 79, 1981, 5–103.

**BERNHARD 1982A**

H. Bernhard, Germanische Funde der Spätantike zwischen Strassburg und Mainz. Saalburg-Jahrb. 38, 1982, 72–109.

**BERNHARD 1982B**

H. Bernhard, Die frühmittelalterliche Siedlung Speyer „Vogelsang“. Offa 39, 1982, 217–233.

**BERNHARD 1982C**

H. Bernhard, Fundberichte aus der pfälzischen Frühgeschichte. 1961–1965, 1978. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 80, 1982, 277–445.

**BERNHARD 1985**

H. Bernhard, Studien zur spätrömischen Terra Nigra zwischen Rhein, Main und Neckar. Saalburg-Jahrb. 40/41, 1984/85, 34–120.

**BERNHARD 1987**

H. Bernhard, Die spätantike Höhensiedlung „Großer Berg“ bei Kinsbach, Kr. Kaiserslautern, Ein Vorbericht zu den Grabungen 1985–1987. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 85, 1987, 37–77.

**BERNHARD 1997**

H. Bernhard, Die Merowingerzeit in der Pfalz – Bemerkungen zum Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter und zum Stand der Forschung. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 7–106.

**BERNHARD 1999**

H. Bernhard, Germanische Funde in römischen Siedlungen der Pfalz. In: Th. Fischer/G. Precht/J. Tejral, Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Materialien des X. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonauegebiet“, Xanten vom 2.–6. Dezember 1997. Spisy Arch. Ústavu Akad. Ved Ceske Republ. Brno 14 (Köln, Brno 1999) 15–46.

**BERNHARD U. A. 2007**

H. Bernhard/A. Braun/U. Himmelmann/

- Th. Kreckel/H. Stickl, Der römische Vicus von Eisenberg: ein Zentrum der Eisenverarbeitung in der Nordpfalz. Arch. Denkmäler Pfalz 1 (Speyer 2007).
- BERNHARD/PETROVSZKY 2006**  
H. Bernhard/R. Petrovszky, Die Beutehorte aus dem Rhein – eine Schlussbetrachtung. In: Stadler 2006, 202–207.
- BERSU 1964**  
G. Bersu, Die spätrömische Befestigung „Bürgele“ bei Gundremmingen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 10 (München 1964).
- BEST 1990**  
W. Best, Funde der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit aus der frühgeschichtlichen Siedlung Fritzlar-Geismar, Schwalm-Eder-Kreis. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 12,2 (Wiesbaden 1990).
- BEST 2000**  
W. Best, Ein germanisches Gehöft aus dem 4. Jahrhundert nach Christus in Hüllhorst, Kreis Minden-Lübbecke. Arch. Ostwestfalen 5, 2000, 67–70.
- BIEGERT 1999**  
S. Biegert, Römische Töpfereien in der Wetterau. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. 15 (Frankfurt 1999).
- BIEGERT/LAUBER 1995**  
S. Biegert/J. Lauber, Töpferstempel auf glatter Sigillata vom vorderen/westrätischen Limes. Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 547–666.
- BIEGERT U. A. 2000**  
S. Biegert/S. von Schnurbein/B. Steidl/D. Walter, Beiträge zur germanischen Keramik zwischen Donau und Teutoburger Wald. Kolloquium zur germanischen Keramik des 1.–5. Jahrhunderts. 17.–18. April 1998 Frankfurt a. M. Koll. Vor- u. Frühgesch. 4 (Bonn 2000).
- BIEL U. A. 2009**  
J. Biel/J. Heiligmann/D. Krausse (Hrsg.), Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009).
- BIERBRAUER 1987**  
V. Bierbrauer, Invillino – Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 33 (München 1987).
- BIERBRAUER 1989**  
V. Bierbrauer, Bronzene Bügelfibeln des 5. Jahrhunderts aus Südosteuropa. Jahreschr. Mitteldt. Vorgesch. 72, 1989, 141–160.
- BIERBRAUER 2008**  
V. Bierbrauer, Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis nach Niederösterreich (München 2008).
- BITTNER 1986**  
F.-K. Bittner, Zur Fortsetzung der Diskussion um die Chronologie der Rheinzaberner Relieftöpfer. Bayer. Vorgeschbl. 51, 1986, 233–259.
- BLAŽEK 1995**  
J. Blažek, Die jung- und spätkaiserzeitlichen Skelettgräber in Nordwestböhmen. Arbeits- und Forschungsber. Sächs. Bodendenkmalpf. 37, 1995, 139–161.
- BOCK 2013**  
J. Bock, Der kaiser- und völkerwanderungszeitliche Siedlungsplatz Groß Meckelsen, Ldkr. Rotenburg (Wümme) – Bedeutung und Perspektiven seiner Erforschung. In: I. Heske/H.-J. Nüsse/J. Schneeweiß (Hrsg.), Landschaft, Besiedlung und Siedlung. Archäologische Studien im nordeuropäischen Kontext. Festschrift für Karl-Heinz Willroth. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 33 (Neumünster 2013) 209–216.
- BODE 1998**  
M.-J. Bode, Schmalstede, Ein Urnengräberfeld der Kaiser- und Völkerwanderungszeit. Offa-Bücher 78 (Neumünster 1998).
- BÖGLI/ETTLINGER 1963**  
H. Bögli/E. Ettlinger, Eine gallorömische villa rustica bei Rheinfelden (Görselhof). Argovia 75, 1963, 5–78.
- BÖHM U. A. 1995**  
M. Böhm/A. Hauptmann/M. Kempa/B. Kromer/W. Reiff/H.-W. Smettan/I. u. G. Wagner/Ü. Yalçın, Beiträge zur Eisenverhüttung auf der Schwäbischen Alb. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 55 (Stuttgart 1995).
- BÖHME 1972**  
A. Böhme, Die Fibeln der Kastelle Saalburg und Zugmantel. Saalburg-Jahrb. 29, 1972, 5–112.
- BÖHME 1974**  
H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsdichte. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 19 (München 1974).
- BÖHME 1977**  
H. W. Böhme, Die Bedeutung der spätrömischen Chronologie Nordgalliens für das nordwestdeutsche Küstengebiet im 4.–5. Jahrhundert n. Chr. In: G. Kossack/J. Reichstein, Archäologische Beiträge zur Chronologie der Völkerwanderungszeit. Antiquitas 3, 20 (Bonn 1977) 17–28.
- BÖHME 1986**  
H. W. Böhme, Das Ende der Römerherrschaft in Britannien und die angelsächsische Besiedlung Englands im 5. Jahrhundert. Jahrb. RGZM 33, 1986, 469–574.
- BÖHME 1988**  
H. W. Böhme, Zur Bedeutung des spätrömischen Militärdienstes für die Stammesbildung der Bajuwaren. In: H. Dannheimer/H. Dopsch, Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788 [Ausstellungskat. Rosenheim, Mattsee 1988] (Salzburg 1988) 23–37.
- BÖHME 1989**  
H. W. Böhme, Eine elbgermanische Bügelfibel des 5. Jahrhunderts aus Limetz-Villez (Yvelines, Frankreich). Arch. Korrb. 19, 1989, 397–406.
- BÖHME 2010**  
H. W. Böhme, Die Zeit der frühen Alamannen vom 3. bis zum 5. Jahrhundert – ein geschichtlicher Überblick. In: Gut 2010, 10–27.
- BÖHME 2012**  
H. W. Böhme, Das Waffengrab von Schöneck-Büdesheim. Beiträge zur Geschichte der Wetterau vom 3.–5. Jahrhundert. In: U. Recker/B. Steinbring/B. Wiegel, Jäger – Bergeleute – Adelige: Archäologische Schlaglichter aus vier Jahrtausenden. Festschrift für Claus Dobiak zum 65. Geburtstag. Internat. Arch. Studia honoraria 33 (Rahden/Westf. 2012) 157–182.
- BÖHME/SCHIMPF 1984**  
M. Böhme/J. Schimpff, Ein spätkaiserzeitlicher Tiergefäßrest von der Wüstung Hummelstedt, Gem. Neuengönna, Lkr. Jena. Ausgr. u. Funde 29, 1984, 251–255.
- BÖHNER 1958**  
K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 1 (Berlin 1958).
- BRANDT 1960**  
J. Brandt, Das Urnengräberfeld von Preetz in Holstein. 2. bis 4. Jahrhundert nach Christi Geburt. Offa-Bücher 16 (Neumünster 1960).
- BRATHER 2004**  
S. Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen, Alternativen. RGA Ergbd. 42 (Berlin 2004).
- BRATHER 2008**  
M.-J. Brather, Ein kaiser- und völkerwanderungszeitliches Brandgräberfeld bei Briesnig, Lkr. Spree-Neiße. Veröff. Brandenburg. Landesarch. 41/42, 2007/2008 (Wünsdorf 2010) 161–230.
- BRATHER 2010**  
S. Brather, Ein Volk der Alamannen? Vom Wandel archäologischer Perspektiven. In: Gut 2010, 152–161.
- BRATHER 2013**  
S. Brather, „In stammeskundlichen Fragen erschien es angebracht, möglichste Zurückhaltung zu üben“: ethnische Interpretationen und frühgeschichtliche Archäologie. In: Rasbach 2013, 53–61.
- BRATHER U. A. 2011**  
J. Brather/M. Hegewisch/T. Stapelfeldt, Zur Töpferei und Drehscheibenkeramik in Brandenburg im Spiegel der kaiserzeitlichen Siedlungsentwicklung. In: Bemmann u. a. 2011, 201–218.
- BREDDIN 1963**  
R. Breddin, Spätgermanische Grabfunde von Gosen, Kr. Fürstenwalde. Ausgr. u. Funde. 8, 1963, 149–150.
- BREUNING/THIELMANN 1992**  
Th. Breuning/G. Thielmann, Binnendünen und Sandrasen. Biotope in Baden-Württemberg 1 (Karlsruhe 1992).
- BRIDGER/CARNAP-BORNHEIM 1997**  
C. Bridger/C. von Carnap-Bornheim (Hrsg.), Römer und Germanen – Nachbarn über Jahrhunderte. BAR Internat. Ser. 678 (Oxford 1997).
- BRIESKE/SCHLICKSBIER 2005**  
V. Brieske/G. Schlicksbier, Zur Chronologie des Gräberfeldes von Liebenau, Kr. Nienburg (Weser). In: H.-J. Häßler (Hrsg.), Neue Forschungsergebnisse zur nordwesteuropäischen Frühgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der altsächsischen Kultur im heutigen Niedersachsen. Stud. Sachsenforsch. 15 (Oldenburg 2005) 97–118.
- BRULET U. A. 2010**  
R. Brulet/F. Vilvorder/R. Delage, La céramique romaine en Gaule du Nord. Dictionnaire des céramiques. La vaisselle à large diffusion (Turnhout 2010).
- BÜCKER 1994**  
Ch. Bücker, Die Gefäßkeramik der frühalamannischen Zeit vom Zähringer Burgberg, Gemeinde Gundelfingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. In: H. U. Nu-

ber/K. Schmid/H. Steuer/Th. Zotz, Römer und Alamannen im Breisgau. Studien zur Besiedlungsgeschichte in Spätantike und frühem Mittelalter. Freiburger Forsch. Erstes Jt. Südwestdeutschland 6 (Sigmaringen 1994) 125–232.

#### **BÜCKER 1999**

Ch. Bucker, Frühe Alamannen im Breisgau. Untersuchungen zu den Anfängen der germanischen Besiedlung im Breisgau während des 4. und 5. Jahrhunderts nach Christus. Freiburger Forsch. Erstes Jt. Südwestdeutschland 9 (Sigmaringen 1999).

#### **BÜCKER 2001**

Ch. Bucker, Überlegungen zur Herkunft der frühen Alamannen im Breisgau anhand der Keramiktradition. In: Meyer 2001, 199–207.

#### **BÜCKER 2002**

Ch. Bucker, Ein Kammergrab frühalamannischer Zeit aus Hilzingen im Hegau. In: Bucker u. a. 2002, 156–166.

#### **BÜCKER 2007**

Ch. Bucker, Der Breisacher Münsterberg. Ein Zentralort im frühen Mittelalter. Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. Erstes Jt. 11 (Rahden/Westf. 2007).

#### **BÜCKER/MAUS 1993**

Ch. Bucker/H. Maus, Dünnschliffuntersuchungen. In: Koch 1993b, 108–111.

#### **BÜCKER/KLUG-TREPPE 2008**

Ch. Bucker/J. Klug-Treppe, Jungsteinzeit und frühe Alamannen – eine Ausgrabung mit Laien in Vörstetten, Kreis Emmendingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2007, 176–179.

#### **BÜCKER U. A. 2002**

Ch. Bucker/M. Hoepfer/N. Krohn/J. Trumm, Regio Archaeologica. Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein. Festschrift für Gerhard Fingerlin zum 65. Geburtstag. Internat. Arch. Studia honoraria 18 (Rahden/Westf. 2002).

#### **CARROLL-SPILLECKE 1993**

M. Carroll-Spillecke, Das römische Militärlager Divitia in Köln-Deutz. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 26, 1993, 321–444.

#### **CASTRITIUS/SCHALLMAYER 1997**

H. Castritius/E. Schallmayer, Kaiser Julian am obergermanischen Limes in den Jahren 357 bis 359 n. Chr. In: W. Wackerfuß (Hrsg.), Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften VI (Breuberg-Neustadt 1997) 1–16.

#### **CHENET 1941**

G. Chenet, La céramique gallo-romaine d'Argonne du IV<sup>e</sup> siècle et la terre sigillée décorée à la molette. Fouilles et Documents Arch. Ant. France 1 (Mâcon 1941).

#### **CHRIST 1960**

K. Christ, Antike Münzfunde Südwestdeutschlands. Vestigia 3 (Heidelberg 1960).

#### **CHRISTLEIN 1973**

R. Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Südwestdeutschland. Jahrb. RGZM 20, 1973, 147–180.

#### **CHRISTLEIN 1974**

R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach I: die frühgeschichtlichen Kleinfunde außerhalb der Plangrabungen. Abh. Heidelberger Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1974, 1 (Heidelberg 1974).

#### **CHRISTLEIN 1978**

R. Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart 1978).

#### **CHRISTLEIN 1979**

R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach III: Kleinfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1972. Heidelberger Akad. Wiss., Komm. Alamann. Altkde. Schr. 4 (Heidelberg 1979).

#### **CHRISTLEIN 1980**

R. Christlein, Romanische und germanische Funde des 5. Jh. aus den Passauer Kastellen Batavis und Boioto. Ostbayer. Grenzmarken 22, 1980, 106–118.

#### **CLASSEN-BÜTTNER 2012**

U. Claßen-Büttner, Nadelbinden – was ist denn das? Geschichte und Technik einer fast vergessenen Handarbeit (Norderstedt 2012).

#### **COSACK 2007**

E. Cosack, Ein spätkaiserzeitlicher Töpferofen mit Drehscheibenware aus dem „Hildesheimischen“ sowie zur Frage der römischen Handwerker. Nachr. Niedersachsens Urgesch. 76, 2007, 59–76.

#### **CZYSZ 1982**

W. Czynsz, Der Sigillata-Geschirrfund von Cambodunum-Kempton. Ein Beitrag zur Technologie und Handelskunde mittelkaiserzeitlicher Keramik. Ber. RGK 63, 1982, 281–348.

#### **CZYSZ 2003**

W. Czynsz, Heldenbergen in der Wetterau. Feldlager, Kastell, Vicus. Limesforsch. 27 (Mainz 2003).

#### **CZYSZ 2005**

W. Czynsz, Germanische Söldner sichern die Donaugrenze: neue spätrömische Gräber in Günzburg. Arch. Jahr Bayern 2005 (2006) 107–110.

#### **CZYSZ U. A. 1981**

W. Czynsz/H. Kaiser/M. Mackensen/G. Ulbert, Die römische Keramik aus dem Vicus Wimpfen im Tal (Kreis Heilbronn). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 11 (Stuttgart 1981).

#### **CZYSZ/ENDRES 1988**

W. Czynsz/W. Endres, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben [Ausstellungskat. Neusäß 1988]. Neusäß Schr. 6 (Neusäß 1988).

#### **DAJBROWSKA 1997**

T. Dąbrowska, Kamieńczyk, Ein Gräberfeld der Przeworsk-Kultur in Ostmasowien. Mon. Arch. Barbarica 3 (Kraków 1997).

#### **DAMMINGER 2002**

F. Damminger, Die Merowingerzeit im südlichen Kraichgau und in den angrenzenden Landschaften. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 61 (Stuttgart 2002).

#### **DAMMINGER 2003**

F. Damminger, Keramik vom Typ Frieden-hain-Prešt'ovice im Kraichgau? Antiquarische und siedlungsgeschichtliche Bemerkungen zu einer frühermerowingischen Bestattung aus Odenheim, Stadt Östringen, Kr. Karlsruhe. Fundber. Baden-Württemberg 27, 2003, 703–773.

#### **DAMMINGER U. A. 2008**

F. Damminger/J. Scheschkewitz/M. Thoma, Dem Königshof noch nie so nahe – zu den archäologischen Ausgrabungen im Umfeld der Liebfrauenkirche in Bruchsal, Kreis

Karlsruhe. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 209–214.

#### **DANNHEIMER 1967**

H. Dannheimer, Eine völkerwanderungszeitliche Grubenhütte bei Irl, Ldkr. Regensburg (Oberpfalz). Bayer. Vorgeschbl. 52, 1967, 97–104.

#### **DAUBER 1940**

A. Dauber, Zweitausend Jahre vorgeschichtliche Besiedlung. Grabungen im Westwall bei Durmersheim. Volk und Vorzeit 1, 1940, 29–33.

#### **DAUBER 1958**

A. Dauber, Zeutern (Ldkrs. Bruchsal). Bad. Fundber. 21, 1958, 157–160.

#### **DE GENNARO 2010**

E. De Gennaro, Führer durch das Römermuseum Güglingen und die Archäologische Freilichtanlage. Schr. Römermus. Güglingen 1 (Güglingen 2010).

#### **DELORT 1953**

E. Delort, Vases ornés de la Moselle (Nancy 1953).

#### **DESCHLER-ERB 1998**

S. Deschler-Erb, Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica: Rohmaterial, Technologie, Typologie und Chronologie. Forsch. Augst 27/1 (Augst 1998).

#### **DIACONU 1965**

Gh. Diaconu, Tîrgsor. Necropola din secolele III–IV e. n. Bibl. Arh. 8 (Bukarest 1965).

#### **DIEKE 2005**

M. Dieke, Die kaiserzeitlich-frühvölkerwanderungszeitliche Keramik von Hildesheim-Bavenstedt. Neue Ausgr. u. Forsch. 25, 2005, 9–166.

#### **DOBIAT 2005**

C. Dobiati (Hrsg.), Reliquiae Gentium 1. Festschrift für Horst Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag. Internat. Arch. Studia honoraria 23 (Rahden/Westf. 2005).

#### **DOBZAŃSKA 1980**

H. Dobrzańska, Zagadnienie datowania ceramiki toczonej w kulturze Przeworskiej. Arch. Polski 24-1, 1980, 87–152.

#### **DONAT 1986**

P. Donat, Grundlagen der wirtschaftlichen Entwicklung. In: B. Krüger (Hrsg.), Die Germanen 2: Die Stämme und Stammesverbände in der Zeit vom 3. Jahrhundert bis zur Herausbildung der politischen Vorherrschaft der Franken (Berlin 1986) 81–172.

#### **DONAT 1987**

P. Donat, Probleme der Erforschung kaiserzeitlich-völkerwanderungszeitlicher Haus- und Siedlungsformen zwischen Elbe/Saale und Weichsel. Slavia Ant. 30, 1984–1987, 1–42.

#### **DRAUSCHKE U. A. 1994**

J. Drauschke/R. Prien/S. Ristow (Hrsg.), Untergang und Neuanfang. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter. 3. Siedlungsarchäologie (Mannheim, 13.–14. Mai 2008). 4. Militaria und Verteidigungsanlagen (Detmold, 1. September 2009). Stud. Spätant. u. Frühmittelalter 3 (Hamburg 2011).

#### **DREIBUSCH 1994**

G. Dreibusch, Das römische Gräberfeld von Altlussheim-Hubwald (Rhein-Neckar-Kreis). Materialh. Arch. Baden-Württemberg 24 (Stuttgart 1994).

**DREXEL 1924**

F. Drexel, Die Grenztruppen des obergermanischen Limes im 2. Jahrhundert. *Germania* 8, 1924, 13–19.

**DUNCAN-JONES 1974**

R. Duncan-Jones, *The economy of the Roman Empire* (Cambridge 1974).

**DUŠEK 1985**

S. Dušek, Kaiserzeitliches Grubenhaus mit jüngerer Nachbestattung von Großobringen, Kreis Weimar. *Zeitschr. Arch.* 19, 1985, 169–178.

**DUŠEK 1992A**

S. Dušek, Römische Handwerker im germanischen Thüringen. *Ergebnisse der Ausgrabungen in Haarhausen, Kreis Arnstadt. Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch.* 27,1 (Stuttgart 1992).

**DUŠEK 1992B**

S. Dušek, Römische Handwerker im germanischen Thüringen. *Ergebnisse der Ausgrabungen in Haarhausen, Kreis Arnstadt. Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch.* 27,2 (Stuttgart 1992).

**DUŠEK 1999**

S. Dušek (Hrsg.), *Ur- und Frühgeschichte Thüringens. Ergebnisse archäologischer Forschungen in Text und Bild* (Stuttgart 1999).

**DÜERKOP 2006**

A. Düerkop, Die Stempel auf glatter Terra Sigillata. In: *Pirling/Siepen* 2006, 513–541.

**DÜRR 2012**

R. Dürr, Frühmittelalterliche Besiedlung im Gewann „Auf die alte Sandgrube“, Linckenheim-Hochstetten bei Karlsruhe. *Arch. Nachr. Baden* 52, 2012, 34–39.

**ECK 2012**

W. Eck, Das Gallische Sonderreich: eine Einführung zum Stand der Forschung. In: *Fischer* 2012, 63–83.

**ECKERLE 1986**

K. Eckerle, Stadt Karlsruhe, Knielingen (Karlsruhe 1986).

**EGGENSTEIN 2000**

G. Eggenstein, Die Keramik aus der römerlagerzeitlichen germanischen Siedlung von Delbrück-Anreppen, Kr. Paderborn. In: *Biegert u. a.* 2000, 49–58.

**EGGERS 1951**

H. J. Eggers, Der römische Import im freien Germanien. *Atlas Urgesch.* 1 (Hamburg 1951).

**EGGERS 1955**

H. J. Eggers, Zur absoluten Chronologie der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. *Jahrb. RGZM* 2, 1955, 196–242.

**EGGERS/STARY 2001**

H. J. Eggers/P. F. Stary, Funde der Vorrömischen Eisenzeit, der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Pommern. *Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern* 38 (Lübstorf 2001).

**EISMANN 2011**

S. Eismann, Siedeln in römischen Ruinen, Formen und Motive im Wandel der Zeit. In: *Drauschke u. a.* 2011, 125–161.

**ELLIS 1996**

L. Ellis, Dacians, Sarmatians and Goths on the Roman-Carpathian frontier: second–fourth centuries. In: R. W. Mathisen/H. S. Sivan (Hrsg.), *Shifting frontiers in late antiquity* (Aldershot 1996) 105–125.

**ENGBARTH 1996**

Th. Engbarth, Die Metallfunde vom Zähringer Burgberg, Gemeinde Gundelfingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Unpubl. Magisterarbeit Freiburg, 1996.

**ENGELHARDT 1980**

B. Engelhardt, Archäologisches zur früh- und hochmittelalterlichen Geschichte Kelheims. In: K. Spindler (Hrsg.), *Vorzeit zwischen Main und Donau. Neue archäologische Forschungen und Funde aus Franken und Altbayern. Erlanger Forsch. A 26* (Erlangen 1980) 273–298.

**ERDMANN U. A. 1987**

W. Erdmann/H. J. Kühn/H. Lüdtker/E. Ring/W. Wessel, Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland. *Arch. Korrbll.* 14, 1987, 417–436.

**ERDRICH 1994**

M. Erdrich, Waffen im mitteleuropäischen Barbaricum: Handel oder Politik. *Journal Roman Military Equipment Stud.* 5 (Oxford 1994), 199–209.

**ERDRICH/VOSS 1997**

E. Erdrich/H. U. Voss, Die Perlen der Germanen des 1.–5. Jahrhunderts in Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Niedersachsen. In: *Freden/Wieczorek* 1997, 77–93.

**ETHELBERG 1991**

P. Ethelberg, Ein seeländisches Fürstengrab aus dem frühen 3. Jahrhundert. *Skovgård* Grab 8. *Fundber. Baden-Württemberg* 16, 1991, 556–577.

**ETHELBERG 2000**

P. Ethelberg, Skovgård: ein Bestattungsort mit reichen Frauengräbern des 3. Jh. n. Chr. auf Seeland. *Nordiske Fortidsminder B 19* (Kopenhagen 2000).

**FASOLD 1990**

P. Fasold, Das Grab eines germanischen Offiziers aus NIDA-Hedderheim. *Germania* 68, 1990, 601–607.

**FELSBERG 1929**

O. Felsberg, Die römische Kaiser- und Völkerwanderungszeit im Elbhavelland. In: G. Kossinna (Hrsg.), *Bericht über die zehnte Tagung für Vorgeschichte Magdeburg, 2. bis 7. September 1928. Mannus Ergbd.* 7 (Leipzig 1929) 123–169.

**FEHR 2008**

H. Fehr, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes. In: S. Brather (Hrsg.), *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. RGA Ergbd.* 57 (Berlin 2008) 67–103.

**FELLMANN 1952**

R. Fellmann, Mayener Eifelkeramik aus den Befestigungen des spätrömischen Limes in der Schweiz. *Jahrb. SGUF* 42, 1952, 161–173.

**FEUSTEL 1984**

R. Feustel, Das Adelsgrab von Nordhausen: ein Beitrag zur Technik, Ökonomie und Sozialstruktur während der späten römischen Kaiserzeit. *Alt-Thüringen* 20, 1984, 140–206.

**FIEDLER U. A. 1984**

L. Fiedler/S. Gütter/A. Thiedmann, Frühkaiserzeitliche Siedlungsfunde aus Niederweimar bei Marburg. *Germania* 80, 2002, 135–168.

**FILGIS/PIETSCH 1987**

M. N. Filgis/M. Pietsch, Die römische Stadt von Bad Wimpfen im Tal, Kreis Heilbronn. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1987, 117–123.

**FILGIS/PIETSCH 1988**

M. N. Filgis/M. Pietsch, Die römische Stadt von Bad Wimpfen im Tal, Kreis Heilbronn, Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen von 1983–1987. *Regia Wimpina* 5 (Bad Wimpfen 1988).

**FINGERLIN 1997**

G. Fingerlin, Grenzland in der Völkerwanderungszeit. Frühe Alamannen im Breisgau. In: *Fuchs u. a.* 1997, 103–110. *Fischer* 1980 Th. *Fischer*, Neue Untersuchungen in Kastell und vicus von Eining/Abusina, Ldkr. Kelheim, Niederbayern. *Bayer. Vorgeschbl.* 45, 1980, 125–153.

**FISCHER 1981**

Th. Fischer, Archäologische Funde der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit aus der Oberpfalz (nördlich der Donau). *Verhandl. Hist. Ver. Oberpfalz* 121, 1981, 349–389.

**FISCHER 1984**

Th. Fischer, Ein germanisches Gräberfeld der jüngeren Kaiserzeit aus Berching-Pollanten. *Arch. Jahr Bayern* 1983, 123–128.

**FISCHER 1988**

Th. Fischer, Römer und Bajuwaren an der Donau, Bilder zur Frühgeschichte Ostbayerns (Regensburg 1988).

**FISCHER 1990A**

Th. Fischer, Das Umland des römischen Regensburg. *Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 42 (München 1990).

**FISCHER 1990B**

Th. Fischer, Zur Archäologie des 5. Jahrhunderts in Ostbayern. In: H. Friesinger/F. Daim (Hrsg.), *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern* 2. *Berichte des Symposiums der Kommission für Frühmittelalterforschung*, 27. bis 30. Oktober 1986, Stift Zwettl, Niederösterreich. *Veröff. Komm. Frühmittelalterforsch.* 13 = *Denkschr. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl.* 204 (Wien 1990) 101–121.

**FISCHER U. A. 1999**

Th. Fischer/G. Precht/J. Tejral, Germanen beiderseits des spätantiken Limes. *Materialien des X. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonauebiet“*, Xanten vom 2.–6. Dezember 1997. *Spi-sy Arch. Ústavu Akad. Ved Ceske Republ. Brno* 14 (Köln, Brno 1999).

**FISCHER 2000**

Th. Fischer, Die germanischen Provinzen in der Spätantike. In: L. Wamser/Ch. Flügel/B. Ziegau (Hrsg.), *Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer [Ausstellungskat. Rosenheim 2000]. Schriftenr. Arch. Staatsslg.* 1 (Mainz 2000) 207–212.

**FISCHER 2012**

Th. Fischer (Hrsg.), *Die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. und das Gallische Sonderreich. Akten des interdisziplinären Kolloquiums Xanten* 26. bis 28. Februar 2009. *Schr. Lehr- u. Forschungszentrums Antike Kulturen Mittelmeerraum* 8 (Wiesbaden 2012).

**FLEER 2011**

K. C. H. Fleer, *Das Kastell Haselburg, Gem.*

Reinhardsachsen, Neckar-Odenwald-Kreis. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 92 (Stuttgart 2011).

**FLÜGEL 1996**

Ch. Flügel, Handgemachte Grobkeramik aus Arae Flaviae – Rottweil. Fundber. Baden-Württemberg 21, 1996, 315–400.

**FORRER 1911**

R. Forrer, Die römischen Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler im Elsaß (Stuttgart 1911).

**FRANK 1997**

K. Frank, Vorböten an Main und Tauber. Germanen im Taubergebiet vor und nach der Aufgabe des Limes. In: Fuchs u. a. 1997, 69–72.

**FRANK 1999**

K. Frank, Die germanische Besiedlung im Vorfeld des Obergermanischen Limes in Baden-Württemberg vom 2.–5. Jahrhundert n. Chr. In: Fischer u. a. 1999, 69–79.

**FRANK 2000**

K. Frank, Zwei germanische Siedlungen des 3. Jahrhunderts n. Chr. Im Vorfeld des Obergermanischen Limes im nordöstlichen Baden-Württemberg. In: Biegert u. a. 2000, 170–181.

**FRANK 2007**

K. Frank, Zur „einheimischen“ Bevölkerung Bonns in frühromischer Zeit. In: G. Uelsberg (Hrsg.), Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen [Ausstellungskat. Bonn 2007–2008] (Darmstadt 2007) 258–262.

**FRANK 2011**

K. Frank, Spätkaiserzeitliche Drehscheibenkeramik aus der Region an Main und Tauber. In: Bemann u. a. 2011, 175–193.

**FREEDEN/WIECZOREK 1997**

U. von Freedon/A. Wieczorek (Hrsg.), Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Akten des Internationalen Perlensymposiums in Mannheim vom 11. bis 14. November 1994. Koll. Vor- und Frühgesch. 1 (Bonn 1997).

**FRIEDRICH 2011**

S. Friedrich, Die römischen Töpfereien von Weissensturm. Der Limes 1, 2011, 19–23.

**FRINGS 2008**

J. Frings (Hrsg.), Rom und die Barbaren: Europa zur Zeit der Völkerwanderung [Ausstellungskat. Bonn 2008] (München 2008).

**FRÖHLICH 2001**

S. Fröhlich (Hrsg.), Das germanische Fürstengrab von Gommern – Gold für die Ewigkeit (Halle 2001).

**FUCHS U. A. 1997**

K. Fuchs/R. Redies/M. Kempa (Red.), Die Alamannen [Ausstellungskat. Stuttgart, Zürich, Augsburg 1997–1998] (Stuttgart 1997).

**FURGER 1985**

A. R. Furger, Vom Essen und Trinken im römischen Augst. Kochen, Essen und Trinken im Spiegel einiger Funde. Arch. Schweiz 8, 1985, 168–184.

**FURGER 1990**

A. R. Furger, Eiserne Vorhängeschlösser aus Augusta Raurica. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 11, 1990, 153–170.

**FURGER/DESCHLER-ERB 1992**

A. R. Furger/S. Deschler-Erb, Das Fundmaterial aus der Schichtenfolge beim Augster Theater. Typologische und osteologische Untersuchungen zur Grabung Theater-

Nordwestecke 1986/87. Forsch. Augst 15 (Augst 1992).

**GAEDTKE-ECKARDT 1991**

D. B. Gaedtke-Eckardt, Der Pfingstberg bei Helmstedt. Studien zu einem Gräberfeld der römischen Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit. Forsch. u. Ber. Braunschweig. Landesmus. 2 (Braunschweig 1991).

**GAITZSCH 2013**

W. Gaitzsch, Goldener Glanz: eine römische Haarnadel aus dem Hambacher Forst. Arch. Rheinland 13, 2013, 124–126.

**GALL 2005A**

F. Gall, Zwei Gräberfelder vom Roten Berg bei Loitsche, Ldkr. Ohrekreis. Veröff. Landesamt Arch. Denkmalpf. Sachsen-Anhalt 59 (Halle 2005).

**GALL 2005B**

F. Gall, Herstellung und Verbreitung germanischer Keramikgefäße am Beispiel des Brandgräberfeldes von Loitsche, Ldkr. Ohrekreis. In: Dobiat 2005, 135–140.

**GALL 2012**

F. Gall, Siedlungen der römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit in der westlichen Altmark. Veröff. Landesamt Arch. Denkmalpflege Sachsen-Anhalt 65 (Halle 2012).

**GARBSCHE 1966**

J. Garbsch, Der Moosberg bei Murnau. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 12 (München 1966).

**GARNER 2010**

J. Garner, Der latènezeitliche Verhüttungsplatz in Siegen-Niederschelden „Wartestraße“. Metalla 17 (Bochum 2010).

**GARSCHA 1936**

F. Garscha, Das völkerwanderungszeitliche Fürstengrab von Altlussheim. Germania 20, 1936, 191–197.

**GARSCHA 1960**

F. Garscha, Zum Grabfund von Altlussheim. Jahrb. RGZM 7, 1960, 315–318.

**GARSCHA 1970**

F. Garscha, Die Alamannen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 11 (Berlin 1970).

**GASSMANN 1999**

G. Gassmann, Zur Eisenerzverhüttung in Heidenheim-Schnaitheim – Naturwissenschaftliche Untersuchungen des Fundmaterials und Rekonstruktion der Ofenanlagen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1999, 83–86.

**GASSMANN 2003**

G. Gassmann, Naturwissenschaftliche Untersuchung der archäometallurgischen Funde aus Wurmlingen „Burgsteig“, Kreis Tuttlingen. In: Reuter 2003, 269–276.

**GAUBATZ-SÄTTLER 2006**

A. Gaubatz-Sättler, Spätromische und frühalamannische Funde aus Rottenburg am Neckar (Lkr. Tübingen). In: Seitz 2006, 109–124.

**GEBERS/LÜTH 1996**

W. Gebers/F. Lüth, Rullstorf 1: die archäologischen Untersuchungen im Bereich der Fundstelle 5, Grabungsjahre 1979–1982. Katalog. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen A 25 (Hannover 1996).

**GEHARD 1951**

T. Gebhard, Zu den Hausangaben der lex Bajuvariorum. Germania 29, 1951, 230–234.

**GEBÜHR 1976**

M. Gebühr, Der Trachtenschmuck der älteren römischen Kaiserzeit im Gebiet zwischen unterer Elbe und Oder und den westlichen dänischen Inseln, Brandenburg, Mecklenburg, Fünen, Langeland, Lolland. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 18 (Neumünster 1976).

**GEIBERGER 2005**

M. Geiberger (Red.), Imperium Romanum: Römer, Christen, Alamannen – die Spätantike am Oberrhein [Ausstellungskat. Karlsruhe 2005] (Stuttgart 2005).

**GEISLER 1979**

H. Geisler, Germanische Brandgräber der späten römischen Kaiserzeit aus Schweinitz, Kr. Jessen. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 12 (Berlin 1979).

**GEISLER 1987**

H. Geisler, Das Gräberfeld von Straubing-Bajuwarenstraße. In: Menghin u. a. 1987, 608–622.

**GENRICH 1954**

A. Genrich, Formkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein nach geschlossenen Funden des 3. bis 6. Jahrhunderts. Offa-Bücher 10 (Neumünster 1954).

**GERLACH 1990**

S. Gerlach, Ein völkerwanderungszeitliches Metalldepot aus Zell am Main, Lkr. Würzburg, Unterfranken. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 30/31, 1989/90, 253–271.

**GEUENICH 1997**

D. Geuenich, Ein junges Volk macht Geschichte: Herkunft und „Landnahme“ der Alamannen. In: Fuchs u. a. 1997, 73–78.

**GEUENICH 1998**

D. Geuenich (Hrsg.), Die Franken und die Alamannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97) (Berlin, New York 1998).

**GODŁOWSKI 1970**

K. Godłowski, The Chronology of the Late Roman and Early Migration Periods in Central Europe. Prace Arch. 11 (Kraków 1970).

**GOETHERT 1997**

K. Goethert, Römische Lampen und Leuchter: Auswahlkatalog des Rheinischen Landesmuseums Trier. Schr. Rhein. Landesmus. Trier 14 (Trier 1997).

**GONZALEZ U. A. 2001**

V. Gonzalez/P. Ouzoulias/P. van Ossel, Saint-Oen-du-Breuil (Haute-Normandie, Frankreich), eine germanische Siedlung aus der Mitte des 4. Jahrhunderts in der Lugdunensis Secunda. Germania 79, 2001, 43–61.

**GORECKI 2006**

J. Gorecki, Ein Münzspektrum aus der Zeit des Kaisers Probus? In: Stadler 2006, 123–125.

**GOSE 1976**

E. Gose, Gefäßstypen der römischen Keramik im Rheinland (Köln 1976).

**GRALFS 1992**

B. Gralfs, Agrarkrise: Grossgüter ohne Zukunft. In: Kuhnen 1992a, 57–62.

**GREBE 1962**

K. Grebe, Völkerwanderungszeitliche Körpergräber von Ketzin, Kr. Nauen. Ausgr. u. Funde 7, 1962, 122–125.

**GROHNE 1953**

E. Grohne, Mahndorf. Frühgeschichte des Bremischen Raums (Bremen-Horn 1953).

**GROOVE 2001**

A. M. Groove, Das alamannische Gräberfeld von Munzingen/Stadt Freiburg. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 54 (Stuttgart 2001).

**GROPENGIESSER 1976**

E. Gropengießer, Neue Ausgrabungen und Funde im Mannheimer Raum 1961–1975 (Mannheim 1976).

**GROSS 1986**

U. Gross, Wiederentdeckte spätantike Funde aus Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Nachr. Baden 38, 1986, 42–47.

**GROSS 1987**

U. Gross, Die Interpretation der Befunde. In: C.-J. Kind, Ulm-Eggingen: Die Ausgrabungen 1982 bis 1985 in der bandkeramischen Siedlung und der mittelalterlichen Wüstung. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 34 (Stuttgart 1989) 318–333.

**GROSS 1991**

U. Gross, Die Funde. In: ...mehr als 1 Jahrtausend... Leben im Renninger Becken vom 4. bis 12. Jahrhundert. Arch. Inf. Baden-Württemberg 19 (Stuttgart 1991).

**GROSS 1992A**

U. Gross, Zur rauwandigen Drehscheibenkeramik der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters. Fundber. Baden-Württemberg 17-1, 1992, 423–440.

**GROSS 1992B**

U. Gross, Zu den runden Webgewichten des frühen und hohen Mittelalters. Arch. Inf. 15, 1992, 56–62.

**GROSS 1998**

U. Gross, Eine Silberfibel des 5. Jahrhunderts aus Bruchsal, Kreis Karlsruhe. Arch. Nachr. Baden 59, 1998, 12–18.

**GROSS 2001**

U. Gross, Zeugnisse aus schriftloser Zeit. Funde der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters in Wiesloch. In: J. Weis (Bearb.), Wiesloch. Beitr. Gesch. 2 (Ubstadt-Weiher 2001) 27–47.

**GROSS 2003**

U. Gross, Spätromische und frühmittelalterliche Keramik aus der ehemaligen Wasserburg von Eschelbronn, Rhein-Neckar-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 27, 2003, 991–1002.

**GROSS 2005A**

U. Gross, Rotgestrichene Ware – ein keramisches Bindeglied zwischen Antike und Frühmittelalter. Arch. Nachr. Baden 71, 2005, 59–65.

**GROSS 2005B**

U. Gross, Funde aus fundarmer Zeit, Eine Gräbergruppe des 5. Jahrhunderts aus Heidelberg. Fundber. Baden-Württemberg 28, 2005, 293–303.

**GROSS 2005C**

U. Gross, Keramikfunde der Völkerwanderungszeit und des Frühmittelalters von der Teck bei Owen, Kr. Esslingen. Arch. Korrbbl. 35, 2005, 523–529.

**GROSS 2011A**

U. Gross, Nördliche Elemente im Fundgut des 4. und 5. Jahrhunderts beidseits des Rheins zwischen Mainz und Basel. In: M. Kasprzyk/G. Kuhnle (Hrsg.): L'Antiquité tardive dans l'Est de la Gaule 1. La vallée du Rhin supérieur et les provinces gauloises li-

mitrophes: actualité de la recherche. Actes de la table-ronde de Strasbourg, 20–21 novembre 2008. Revue Arch. Est Suppl. 30 (Dijon 2011) 329–338.

**GROSS 2011B**

U. Gross, Militärische Raritäten: zwei Schwertscheidenmundbleche des 5. Jahrhunderts und drei Ortbänder des Hoch- und beginnenden Spätmittelalters. Fundber. Baden-Württemberg 31, 2010, 677–686.

**GROSS 2011C**

U. Gross, Zu den Funden von „Terra Nigra“ aus der spätantiken Befestigung Sponeck am Kaiserstuhl. Arch. Nachr. Baden 83, 2011, 20–25.

**GROSS 2012**

U. Gross, Zum Fundmaterial der spät-römischen Festung Sponeck – einige Ergänzungen und Korrekturen. In: N. Krohn/U. Koch, Grosso Modo. Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. Festschrift für Gerhard Fingerlin. Forsch. Spätantike u. Mittelalter 1 = Mannheimer Geschbl. Sonderveröff. 6 (Remshalden 2012) 25–37.

**GROSS/HILDEBRANDT 2001**

U. Gross/L. Hildebrandt, Eine spätantike, vergoldete Silberfibel, sowie früh- und hochmittelalterliche Funde aus Wiesloch. Kraichgau 17, 2001, 9–32.

**GROSS/HILDEBRANDT 2002**

U. Gross/L. Hildebrandt, Funde des frühen und hohen Mittelalters aus Walldorf, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 214–217.

**GROSS/HILDEBRANDT 2007**

U. Gross/L. Hildebrandt, Östliche Elemente im Fundgut des 5. Jahrhunderts aus dem rechtsrheinischen Vorland von Speyer. In: B. Anke, Attila und die Hunnen [Ausstellungskat. Speyer 2007–2008] (Stuttgart 2007) 127–131.

**GROSSKOPF 2002**

A. Großkopf, Eisenfibeln aus Herten. In: Bucker u. a. 2002, 181–188.

**GRÜNEWALD 1990**

M. Grünwald, Der römische Nordfriedhof in Worms. Funde von der Mainzer Strasse (Worms 1990).

**GRÜNEWALD 1998**

V. Grünwald, Drei absolut datierte Brunnen der germanischen Siedlung von Buschow, Kreis Havelland. In: Leube 1998, 34–39.

**GRÜNEWALD/HAHN 2006**

M. Grünwald/E. Hahn, Zwischen Varusschlacht und Völkerwanderung, Die römischerzeitlichen Grabfunde aus Worms und Rheinhausen im Museum der Stadt Worms im Andreasstift (Lindenberg 2006).

**GSCHWIND 2004**

M. Gschwind, Abusina. Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. (München 2004).

**GUPTÉ 1998**

O. Gupte, Die knieförmig gebogenen Fibeln der älteren römischen Kaiserzeit, Forschungsgeschichte und Forschungsstand. In: Kunow 1998, 203–212.

**GUPTÉ 2004**

O. Gupte, Die knieförmig gebogenen Fibeln der älteren römischen Kaiserzeit. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 110 (Bonn 2004).

**GUSTAVS 1989**

S. Gustavs, Werkabfälle eines germanischen Feinschmiedes von Klein Körös, Kr. Königs Wusterhausen. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 23 (Berlin 1989) 147–180.

**GUSTAVS 1998**

S. Gustavs, Spätkaiserzeitliche Baubefunde von Klein Körös, Lkr. Dahme Spreewald. In: Leube 1998, 40–66.

**GUT 2010**

A. Gut (Bearb.), Die Alamannen auf der Ostalb, Frühe Siedler zwischen Lauchheim und Niederstotzingen. Arch. Inf. Baden-Württemberg 60 (Stuttgart 2010).

**GUYAN 1971**

W. U. Guyan, Das Mittelalterdorf Berslingen bei Schaffhausen. Ausgrabungen 1968–1970. In: W. U. Guyan (Hrsg.), Erforschte Vergangenheit II. Schaffhauser Frühgesch. (Schaffhausen 1971) 187–212.

**HAARNAGEL 1979**

W. Haarnagel, Die Grabung Feddersen Wierde: Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen sowie Sozialstruktur. Die Ergebnisse der Ausgrabungen der vorgeschichtlichen Wurt Feddersen Wierde bei Bremerhaven in den Jahren 1955 bis 1963. Feddersen Wierde 2 (Wiesbaden 1979).

**HABERSTROH 2000A**

J. Haberstroh, Germanische Funde der Kaiser- und Völkerwanderungszeit aus Oberfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 82 (Kallmünz/Opf. 2000).

**HABERSTROH 2000B**

J. Haberstroh, Verzierungen auf handgeformter Keramik des 3.–6. Jahrhunderts im Main-Regnitz-Gebiet. In: Biegert u. a. 2000, 228–236.

**HABERSTROH 2003**

J. Haberstroh, Der Reisberg bei Scheßlitz-Burgellern in der Völkerwanderungszeit. Überlegungen zum 5. Jahrhundert n. Chr. in Nordbayern. Germania 81, 2003, 201–258.

**HÄSSLER 1983**

H.-J. Häßler, Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kreis Nienburg-Weser 2. Stud. Sachsenforsch. 5,1 (Hildesheim 1983).

**HÄSSLER 1990**

H.-J. Häßler, Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kreis Nienburg-Weser 4. Stud. Sachsenforsch. 5,3 (Hildesheim 1990).

**HÄSSLER 1994**

H.-J. Häßler, Neue Ausgrabungen in Issendorf, Ldkr. Stade, Niedersachsen. Ein Beitrag zur Erforschung der Kulturgeschichte des sächsischen Stammes auf dem europäischen Kontinent. Stud. Sachsenforsch. 9 (Hannover 1994).

**HAFFNER 1989**

A. Haffner, Grab 1330. Eine spätantike Körperbestattung mit Goldfibeln. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauchtum der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum [Ausstellungskat Trier 1989] (Mainz 1989).

**HAFNER 1969**

H. Hafner, Vom fränkischen Dorf zur badischen Landgemeinde. In: R. Stenzel, Die Geschichte von Linkenheim (Linkenheim 1969) 5–44.

**HAGENDORN 1999**

A. Hagendorn, Die Villa rustica von Großsachsen, Gem. Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis. Ein römischer Gutshof im Spiegel seiner zentralen Gebäude. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 45 (Stuttgart 1999).

**HAGENDORN/ROTHACHER 1988**

A. Hagendorn/S. Rothacher, Ausgrabungen bei Stettfeld, Gemeinde Ubstadt-Weiher, Kreis Karlsruhe. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1988, 145–147.

**HAHNE 1910**

H. Hahne, Das Brandgräberfeld von Barnstorf, Kr. Diepholz. Jahrb. Prov.-Mus. Hannover 1910/11, 33–76.

**HALPAAP 1994**

R. Halpaap, Der Siedlungsplatz Soest-Ardey. Bodenalter. Westfalens 30 (Mainz 1994).

**HANEMANN 2006**

B. Hanemann, Eisengerät von Haus, Hof und Herd. In: Stadler 2006, 123–125.

**HANEMANN 2014**

B. Hanemann, Die Eisenhortfunde der Pfalz aus dem 4. Jahrhundert nach Christus. Forsch. Pfälz. Arch. 5 (Speyer 2014).

**HANSEN 1990**

E. Hansen, Nalebinding: Definition and description. In: P. Walton/J. P. Wild, Textiles in Northern Archaeology: NESAT III Textile Symposium in York 6–9 May 1987 (London 1990) 21–27.

**HARCK 1972**

O. Harck, Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen 7 (Hildesheim 1972).

**HARTMANN 1995**

H.-H. Hartmann, Terra Sigillata aus dem Stabsgebäude des Kastells Aalen. Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 667–705.

**HARTMANN 2007**

H. H. Hartmann, Ein römisches Landgut im Kraichgau. Kl. Reihe Heimatver. Kraichgau H. 7 (Sinsheim 2007).

**HARTMAN/DRIEL-MURRAY 1999**

H.-H. Hartmann/C. van Driel-Murray, Das Ostkastell von Welzheim, Rems-Murr-Kreis. Die römischen Lederfunde/Die Terra sigillata aus dem Ostkastell von Welzheim. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 42 (Stuttgart 1999).

**HARTMANN/MEYER 2001**

H.-H. Hartmann/F. J. Meyer, Ein horreum in der villa rustica in Bad Rappenau-Babstadt, Kreis Heilbronn. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2001, 127–130.

**HARTMANN/REICHLER 2002**

H.-H. Hartmann/D. Reichle, Die Villa rustica in Bad Rappenau-Babstadt, Kreis Heilbronn. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 135–138.

**HARSÁNYI 2011**

E. Harsányi, Die Trierer schwarz engobierte Ware und ihre Imitationen in Noricum und Pannonien. Unpubl. Diss. Köln, 2011.

**HAUPTMANN 1997**

Th. Hauptmann, Grabungsschutzgebiet im Schloßgarten. Vorgeschichtliche Besiedlungsreste im Park Bellvue in Berlin-Tiergarten. Arch. Berlin u. Brandenburg 1995–1996, 1997, 66–68.

**HECKMANN 2007**

S. Heckmann, Die frühalamannische Siedlung von Aalen-Sauerbach: Funde und Befunde. Unpubl. Magisterarbeit Frankfurt, 2007.

**HEGEWISCH 2000**

M. Hegewisch, Betrachtungen zur Entstehung, Verbreitung und Vielfalt spätkaiserzeitlicher Knopfenkelgefäße. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 41, 2000, 531–560.

**HEGEWISCH 2001A**

M. Hegewisch, Studien zur Rosettenzier auf germanischer Keramik des 1. bis 6. Jahrhunderts. In: Meyer 2001, 285–298.

**HEGEWISCH 2001B**

M. Hegewisch, Bodenlose Siebgeräte. Zur Deutung einer Gefäßgattung. Veröff. Brandenburg. Landesarch. 35, 2001 (2004) 73–83.

**HEGEWISCH 2005**

M. Hegewisch, Germanische Adaptionen römischer Importgefäße. Ber. RGK 86, 2005, 197–348.

**HEGEWISCH 2007**

M. Hegewisch, Plänitz. Ein kaiser- und völkerwanderungszeitliches Gräberfeld im Kreis Ostprignitz-Ruppin. Zugleich eine Studie zur Entwicklung der spätkaiserzeitlichen elbgermanischen Keramik. Bonner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Arch. 7 (Bonn 2007).

**HEGEWISCH 2008**

M. Hegewisch, Zwischen Skandinavien und Mähren. Zum Verbreitungsbild der jünger-kaiserzeitlichen Westmecklenburgisch-Ostholsteinischen Formengruppe. In: Bemann/Schmauder 2008, 89–126.

**HEGEWISCH 2011**

M. Hegewisch, Zur Drehscheibenkeramik im Westen der Germania magna: Anfänge, Weiterentwicklung und Verbreitung. In: Bemann u. a. 2011, 119–174.

**HEIDE 2001**

B. Heide, Das ältere Neolithikum im westlichen Kraichgau. Internat. Arch. 53 (Rahden/Westf. 2001).

**HEIDEMANN LUTZ 2010**

L. Heidemann Lutz, Die Insel in der Mitte. Bornholm im 2.–4. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Untersuchungen der jünger-kaiserzeitlichen Grabfunde. Berliner Arch. Forsch. 9 (Rahden/Westf. 2010).

**HEISING 2003**

A. Heising, Der Keramiktyp Niederbieber 32/33. In: B. Liesen/U. Brandl (Hrsg.), Römische Keramik – Herstellung und Handel. Kolloquium Xanten, 15.–17. 6. 2000. Xantener Ber. 13 (Mainz 2003) 157–162.

**HEISING 2007**

A. Heising, Figlinae Mogontiacenses. Die römischen Töpfereien von Mainz (Remshalden 2007).

**HEISING 2011**

A. Heising, Rezension zu: A. Reis, Nida-Hedernheim im 3. Jahrhundert n. Chr. Studien zum Ende der Siedlung. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 24 (Frankfurt a. M. 2010). Plekos 13, 2011, 27–35.

**HEISING 2012**

A. Heising, Mogontiacum/Mainz im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts. Ein quellenkritischer Forschungsbericht. In: Fischer 2012, 151–196.

**HENNING 1985**

J. Henning, Zur Datierung von Werkzeug- und Agrargerätfunden im germanischen Landnahmegebiet zwischen Rhein und oberer Donau. Jahrb. RGZM 32, 1985, 570–594.

**HENNING 1991**

J. Henning, Schmiedegräber nördlich der . Germanisches Handwerk zwischen keltischer Tradition und römischem Einfluß. Saalburg-Jahrb. 46, 1991, 65–82.

**HENNING 2004**

J. Henning, Germanisch-romanische Agrarkontinuität und -diskontinuität im nord-alpinen Kontinentaleuropa – Teile eines Systemwandels? Beobachtungen aus archäologischer Sicht. In: D. Hägermann/W. Haubrichs/J. Jarnut (Hrsg.), Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter. RGA Ergbd. 41 (Berlin, New York 2004) 396–435.

**HENSEN 1992**

A. Hensen, Das Mithräum im vicus von Wiesloch. Unpubl. Magisterarbeit München, 1992.

**HENSEN 1994**

A. Hensen, Das Mithräum von Wiesloch. Arch. Nachr. Baden 51/52, 1994, 30–37.

**HENSEN 1997**

A. Hensen, Der römische Vicus von Wiesloch. In: Kultur(ge)schichten – Archäologie am Unteren Neckar. Arch. Inf. Baden-Württemberg 34 (Stuttgart, Heidelberg 1997) 27–31.

**HENSEN 1999**

A. Hensen, Der römische Vicus von Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis). In N. Hanel/C. Schucany (Hrsg.), colonia – municipium – vicus. Struktur und Entwicklung städtischer Siedlungen in Noricum, Rätien und Obergermanien. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft „Römische Archäologie“ bei der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes der Altertumsforschung in Wien 21 am 23. 5. 1997. BAR Internat. Ser. 783 (Oxford 1999) 83–93.

**HENSEN 2001**

A. Hensen, Der Wieslocher Vicus – eine römische Landstadt am Leimbach. In: Wiesloch, Beitr. Gesch. 2 (Ubstadt-Weiher 2001) 11–26.

**HENSEN 2007**

A. Hensen, Der Vicus von Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis). Untersuchungen zu den Ausgrabungen bis 1991. Diss. München, 2007.

**HERBERG 1997**

E. Herberg, Spuren vor- und nachrömischer Besiedlung und eine Villa rustica in Bad Rappenau-Babstadt, Kreis Heilbronn. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1997, 80–83.

**HERBERG 1998**

E. Herberg, Weitere Grabungsergebnisse aus dem Bereich des römischen Gutshofs in Bad Rappenau-Babstadt, Kreis Heilbronn. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1998, 158–161.

**HERBERG 1999**

E. Herberg, Die Villa rustica in Bad Rappenau-Babstadt, Kreis Heilbronn. Neue Grabungsergebnisse. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1999, 124–128.

**HERRMANN 1973**

J. Herrmann, Die germanischen und slawischen Siedlungen und das mittelalterliche Dorf von Tornow. Schr. Ur- u. Frühgesch. 26 (Berlin 1973).

**HERTLEIN U. A. 1928–1932**

F. Hertlein/O. Paret/P. Goessler, Die Römer in Württemberg 1–3 (Stuttgart 1928–1932).

**HEUKEMES 1964**

B. Heukemes, Die römische Keramik aus Heidelberg. Mat. Röm.-Germ. Keramik 8 (Bonn 1964).

**HEYNOWSKI 2012**

R. Heynowski, Fibeln. Erkennen, bestimmen, beschreiben. Bestimmungsbuch Arch. 1 (Berlin, München 2012).

**HILDEBRANDT 1988**

L. H. Hildebrandt, Grabungen im römischen Vicus östlich der „Dornmühle“ bei Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1988, 142–144.

**HILDEBRANDT 1997**

L. H. Hildebrandt, Schwermetallbelastung durch den historischen Bergbau im Raum Wiesloch. Mat. Bodenschutz 7 (Karlsruhe 1997).

**HILDEBRANDT/SCHALLMAYER 1987**

L. H. Hildebrandt/E. Schallmayer, Römische Siedlungsstrukturen östlich der „Dornmühle“ bei Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1987, 142–144.

**HINGST 1959**

H. Hingst, Vorgeschichte des Kreises Stormarn. Vor- u. Frühgesch. Denkmäler u. Funde Schleswig-Holstein 5 (Neumünster 1959).

**HISNAUER 2014**

D. Hissnauer, Wie viel Interpretation trägt Terra Sigillata? Zur „Belastbarkeit“ gängiger Erklärungsmodelle vor dem Hintergrund später Reliefsigillata-Produktion in Rheinzabern. Saalburg-Jahrb. 58, 2014, 1–12.

**HOEPER 1994**

M. Hoepfer, Alamannische Besiedlungsgeschichte im Breisgau, Reihengräberfelder und Gemarkungsgrenzen. In: H. U. Nuber/K. Schmid/H. Steuer/Th. Zotz, Römer und Alamannen im Breisgau. Studien zur Besiedlungsgeschichte in Spätantike und frühem Mittelalter. Freiburger Forsch. Erstes Jt. Südwestdeutschland. Arch. u. Gesch. 6 (Sigmaringen 1994) 9–124.

**HOEPER 1997**

M. Hoepfer, Guter Boden oder verkehrsgünstige Lage, Ortsnamen und Römerstrassen am südlichen Oberrhein. In: Fuchs u. a. 1997, 243–248.

**HOEPER 2001**

M. Hoepfer, Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau: zur Entwicklung von Siedlungsstrukturen im frühen Mittelalter. Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. Erstes Jt. 6 (Rahden/Westf. 2001).

**HOEPER 2002**

M. Hoepfer, Der Hertenberg bei Rheinfelden – eine neue völkerwanderungszeitliche Höhensiedlung am Hochrhein. Mit Bemerkungen zu den spätantiken Militärgürteln mit Propellerbeschlügen. In: Bücken u. a. 2002, 169–180.

**HOEPER 2003**

M. Hoepfer, Völkerwanderungszeitliche Hö-

henstationen am Oberrhein. Geißkopf bei Berghaupten und Kügeleskopf bei Ortenberg. Freiburger Forsch. Erstes Jt. Südwestdeutschland 12 (Sigmaringen 2003).

**HOEPER 2005**

M. Hoepfer, Residenzen auf der Höhe. Die alamannischen Höhensiedlungen am Schwarzwaldrand. In: Geiberger 2005, 219–225.

**HOFFMANN 2004**

K. Hoffmann, Kleinfunde der römischen Kaiserzeit aus Unterfranken. Studien zur Siedlungsgeschichte und kulturellen Beziehung zwischen Germanen und Römern. Internat. Arch. 80 (Rahden/Westf. 2004).

**HOFMANN 2003**

M. Hofmann, Die Ausgrabung einer germanischen Siedlung in Berlin-Buch. Berliner Beitr. Vor- u. Frühgesch. N. F. 11 (Berlin 2003).

**HOHMANN 1935**

K. Hohmann, Schatzgräberei in heimischen Kiesgruben. Teltower Kreiskalender 1935, 36–46.

**HOLSTEIN 1998**

D. Holstein, Die formale Entwicklung der Spinnwirtel in der Bronze und Eisenzeit. In: R. Ebersbach/A. R. Furger (Red.), Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag. Forsch. Augst 25 (Augst 1998) 257–262.

**HÖLSCHEN/MAYR 2001**

B. Hölschen/M. Mayr, Römische Siedlungsspuren in Güglingen, Kreis Heilbronn. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2000, 122–124.

**HULD-ZETSCHKE 1971**

I. Huld-Zetsche, Glatte Sigillata des „Massenfundes“ aus Trier. Acta RCRF 13, 1971, 21–39.

**HUSSONG/CÜPPERS 1972**

L. Hussong/H. Cüppers, Die Trierer Kaiserthermen 2: die spätromische und frühmittelalterliche Keramik. Trierer Grabungen u. Forsch. 1 (Mainz 1972).

**HÜSSEN 2000**

C.-M. Hüssen, Die römische Besiedlung im Umland von Heilbronn. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 78 (Stuttgart 2000).

**HUTTENLOCHER/DONGUS 1967**

F. Huttenlocher/H. Dongus, Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 170 Stuttgart. Geographische Landesaufnahme 1:200 000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands (Bad Godesberg 1967).

**ILKJÆR 1993**

J. Ilkjær, Illerup Ådal 3–4. Die Gürtel. Bestandteile und Zubehör. Textbd. Jysk Ark. Selskabs Skr. 25 (Århus 1993).

**JAE 2000**

M. Jae, Eine Flächengrabung im Numeruskastell Miltenberg-Ost auf der Gemarkung der Marktgemeinde Bürgstadt im Jahre 1998. Erste Einblicke in die innere Struktur des Kastells. Beitr. Arch. Unterfranken = Mainfränk. Stud. 67, 2000, 103–146.

**JÄGER 2012**

S. Jäger, Frühalamannische Siedlungsspuren in Flehingen „Kreuzgarten/Beim Seele“, Gde. Oberderdingen, Lkr. Karlsruhe. Fundber. Baden-Württemberg 32-2, 2012, 360–516.

**JANKUHN 1977**

H. Jankuhn, Einführung in die Siedlungsarchäologie (Berlin, New York 1977).

**JANSSEN 1986**

W. Janssen, Das Depot eines Wagenschmiedes der römischen Kaiserzeit aus Westheim, Gde. Biebelried, Lkr. Würzburg. In: Wamser 1986, 139–152.

**JENTSCH 1896**

H. Jentsch, Das Gräberfeld bei Sadersdorf, Kr. Guben und andere Niederlausitzer Fundstellen der La Tène- und der provincialrömischen Zeit. Niederlausitzer Mitt. 4, 1896, 1–142.

**JIRÍK 2008**

J. Jiřík, Ein Beitrag zur Erforschung der Besiedlung Ost- und Nordostböhmens während der späten Kaiser- und der frühen Völkerwanderungszeit. In: Niezabitowska-Wiśniewska u. a. 2008, 157–177.

**JIRÍK 2012**

J. Jiřík, Böhmen in der Spätantike und der Völkerwanderungszeit unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu Bayern und Thüringen. In: H. Fehr/I. Heitmeier, Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria. Bayer. Landesgesch. u. europ. Regionalgesch. 1 (St. Ottilien 2012) 359–402.

**JOACHIM 2000**

W. Joachim, Ein römisches Mithräum mit römischen und alamannischen Siedlungsresten in Güglingen, Kreis Heilbronn. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1999, 139–143.

**JÖNS 1993**

H. Jöns, Eisengewinnung im norddeutschen Flachland. In: H. Steuer/U. Zimmermann, Alter Bergbau in Deutschland. Sonderh. Arch. Deutschland. (Stuttgart 1993) 63–69.

**JÖNS 1997**

H. Jöns, Frühe Eisengewinnung in Joldelund, Kr. Nordfriesland. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Technikgeschichte Schleswig-Holsteins 1: Einführung, Naturraum, Prospektionsmethode und archäologische Untersuchungen. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 40 (Bonn 1997).

**JØRGENSEN 1989**

L. Jørgensen, En kronologi for yngre romersk og ældre germansk jernalder på Bornholm. In: L. Jørgensen (Hrsg.), Simblegård – Trelleborg: danske gravfund fra førromersk jernalder til vikingetid. Ark. Skr. 3 (Kopenhagen 1989) 168–178.

**JUNG 2014**

P. Jung, Freigeformte Keramik aus Nordgallien im Gebiet der Colonia Ulpia Traiana. In: B. Liesen (Hrsg.), Römische Keramik in Niedergermanien: Produktion – Handel – Gebrauch. Beiträge zur Tagung der Romanae Fautores, 21. – 26. September 2014, LVR-RömerMuseum im Archäologischen Park Xanten. Xantener Ber. 27 (Darmstadt 2014) 288–316.

**JUNG/WIELAND 2012**

P. Jung/M. Wieland, Kaiserzeitliche Schmucknadeln mit reich profiliertem Kopf vom Niederrhein. In: M. Müller (Hrsg.), Grabung – Forschung – Präsentation. Xantener Ber. 24 (Darmstadt/Mainz 2012) 39–56.

**JÜNGLING 1988**

P. Jüngling, Der römische Gutshof und die

germanische Besiedlung an der „Kilianstädter Hohl“ bei Hanau-Mittelbuchen. Hanauer Geschbl. 30, 1988, 178–212.

**KAISER 1976**

H. Kaiser, Die römische Töpferei von Waiblingen bei Stuttgart. Unpubl. Magisterarbeit München, 1976.

**KAISER 2005**

H. Kaiser, Zum Beispiel Waiblingen: römische Töpfereien in Baden-Württemberg. In: Schmidt 2005, 403–409.

**KARNITSCH 1955**

P. Karnitsch, Die verzierte Sigillata von Lauriacum (Lorch-Enns). Forsch. Lauriacum 3 (Linz 1955).

**KARNITSCH 1959**

P. Karnitsch, Die Reliefsigillata von Ovilava (Wels, Oberösterreich). Schr. Inst. Landeskd. Oberösterreich 12 (Linz 1959).

**KAUFMANN 1984**

H. Kaufmann, Das spätkaiserzeitliche Brandgräberfeld Wechmar, Kreis Gotha. Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 9 (Weimar 1984).

**KEILING 1976**

H. Keiling, Der jungbronze- und spätkaiserzeitliche Urnenfriedhof von Dütschow, Kreis Parchim. Jahrb. Bodendenkmalpf. Mecklenburg 1976, 83–116.

**KELLER 1971**

E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14 (München 1971).

**KELLER 1974**

E. Keller, Zur Chronologie der jünger-kaiserzeitlichen Grabfunde aus Südwestdeutschland und Nordbayern. In: Kossack/Ulbert 1974, 247–291.

**KELLER 1979**

E. Keller, Das spätrömische Gräberfeld von Neuburg an der Donau. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 40 (Kallmünz/Opf. 1979).

**KELLER 1985**

E. Keller, Germanische Fremdenlegionäre in Rätien, Der Bruderkrieg an der Grenze. In: E. Keller (Red.), Die Römer in Schwaben [Ausstellungskat. Augsburg 1985]. Arbeitsh. Bayer. Landesamt Denkmalpf. 27 (München 1985) 252–255.

**KELLER 1986**

E. Keller, Germanenpolitik Roms im bayerischen Teil der Raetia Secunda während des 4. und 5. Jahrhunderts. Jahrb. RGZM 33, 1986, 575–592.

**KELLER/RIEDER 1991**

E. Keller/K. H. Rieder, Eine germanische Kriegerbestattung des frühen 5. Jahrhunderts aus Kemathen. Arch. Jahr Bayern 1991, 133–137.

**KEMKES 1988**

S. Kemkes/M. Kemkes, Der römische Gutshof von Ettligen-Oberweier, Kreis Karlsruhe. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1988, 154–158.

**KEMKES 2005**

M. Kemkes, Oberriexingen (LB). In: Planck 2005, 235 f.

**KERTH U. A. 2006**

K. Kerth/E. Schallmayer/J. Schultze, Die Tierknochen aus den frühalamannischen Siedlungen in Wiesbaden-Breckenheim und Groß-Gerau (Süd Hessen), Haustierhaltung im Vorfeld der spätrömischen Reichsgrenze. Germania 84, 2006, 397–413.

**KIESSSEL 2008**

M. Kiessel, Rauhwandige römische Keramik aus Urmitz/Weissenthurm (Lkr. Mayen-Koblenz) – zu Typenspektrum, Produktions- und Nutzungsdauer. Arch. Korbl. 38, 2008, 399–407.

**KIESSLING 2008**

P. Kießling, Die Villa rustica HA 412 und das römische Gräberfeld HA 86/158. Diss. Bonn, 2008 (<<http://hss.ulb.uni-bonn.de/2008/1354/1354.htm>> [11. 07. 2018]).

**KILIAN 1959**

K. Kilian, Eberbach und Umgebung in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Eberbacher Geschbl. 58, 1959, 3–31.

**KIRCH 1986**

E. Kirch, Germanische Kastenbrunnen von Berlin-Kaulsdorf. Zeitschr. Arch. 20, 1986, 103–117.

**KLEIN 1996**

U. Klein, Fundmünzen aus Württemberg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1996, 310–316.

**KLEIN 2002**

U. Klein, Fundmünzen aus Württemberg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 246–255.

**KLEEMANN 2009**

J. Kleemann, Der Krieger im Grab: germanische Gräber mit Waffen. In: S. Burmeister/H. Derks (Red.), 2000 Jahre Varusschlacht, Konflikt (Stuttgart 2009) 89–96.

**KLENNER 2010**

I. Klenner, Das römische Gräberfeld von Walheim a. N., Kr. Ludwigsburg. Funde und Befunde der Ausgrabungen von 1980–1984. Fundber. Baden-Württemberg 31, 2010, 277–438.

**KLENNER 2013**

I. Klenner, Archäologie des Mithraskultes. Architektur und Kultpraxis am Beispiel der Tempel von Güglingen. Unpubl. Diss. Hamburg, 2013.

**KLUMBACH 1973**

H. Klumbach, Der römische Skulpturenfund von Hausen an der Zaber. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 5 (Stuttgart 1973).

**KNAUT 1988**

M. Knaut, Frühe Alamannen in Baden-Württemberg. In: D. Planck (Hrsg.), Archäologie in Württemberg. Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit (Stuttgart 1988).

**KNORR 1905**

R. Knorr, Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Cannstatt und Köngen-Grinario (Stuttgart 1905).

**KNORR 1907**

R. Knorr, Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Rottweil (Stuttgart 1907).

**KNÖTZELE 2007**

P. Knötzele, Neues aus der frühalamannischen Siedlung „Fürsamen“ zwischen Heidenheim und Schnaitheim – Fortsetzung garantiert. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2007, 170–175.

**KOCH 1967A**

R. Koch, Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 8 (Berlin 1967).

**KOCH 1967B**

R. Koch, Ein germanisches Brandgrab der späten Kaiserzeit von Obernau, Ldkr. Aschaffenburg. Bayer. Vorgeschbl. 32, 1967, 82–96.

**KOCH 1968**

R. Koch, Schwaben und Franken. Beil. Heilbronner Stimme 13. 04. 1968.

**KOCH 1969**

R. Koch, Frühmittelalterliche Siedlungsfunde aus Kirchhausen und Jagstfeld. Jahrb. Schwäb.-Fränk. Gesch. 26, 1969, 30–38.

**KOCH 1971**

R. Koch, Siedlungsfunde der Latène- und Kaiserzeit aus Ingelfingen, Kr. Künzelsau. Fundber. Schwaben N. F. 19, 1971, 124–174.

**KOCH 1974**

R. Koch, Spätkaiserzeitliche Fibeln aus Südwestdeutschland. In: Kossack/Ulbert 1974, 227–246.

**KOCH 1977**

R. Koch, Frühalamannische Siedlungsfunde von Kirchheim unter Teck und Grossgartach. Fundber. Baden-Württemberg 3, 1977, 528–538.

**KOCH 1981**

R. Koch, Terra-Nigra-Keramik und angebliche Nigra-Ware aus dem Neckargebiet. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 579–602.

**KOCH 1983**

R. Koch, Frühgeschichtliche Funde von der Heuneburg bei Hundersingen an der Donau (Kreis Sigmaringen). Frühmittelalterl. Stud. 17, 1983, 479–509.

**KOCH 1984**

U. Koch, Der Runde Berg bei Urach V: die Metallfunde der frühgeschichtlichen Periode aus den Plangrabungen 1967–1981. Schr. Heidelberger Akad. Wiss., Komm. Alamannische Altkde. 10 (Heidelberg 1984).

**KOCH 1985**

R. Koch, Die Tracht der Alamannen in der Spätantike. In: ANRW II 12.3 (Berlin, New York 1985) 456–545.

**KOCH 1987**

U. Koch, Der Runde Berg bei Urach VI: die Glas und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967–1983. Schr. Heidelberger Akad. Wiss., Komm. Alamannische Altkde. 12 (Heidelberg 1987).

**KOCH 1990**

U. Koch, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 38 (Stuttgart 1990).

**KOCH 1991A**

U. Koch, Hunnenzeitlicher Fund von Offenau, Kreis Heilbronn. Fundber. Baden-Württemberg 16, 1991, 579–583.

**KOCH 1991B**

U. Koch, Völkerwanderungszeit und Merowingerverzeit. In: Heilbronn und das mittlere Neckartal zwischen Marbach und Gundelsheim. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 22 (Stuttgart 1991).

**KOCH 1993A**

U. Koch, Alamannen in Heilbronn: archäologische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts. Veröff. Städt. Mus. Heilbronn 6 (Heilbronn 1993).

**KOCH 1993B**

U. Koch/R. Koch, Funde aus der Wüstung

Wülfigen am Kocher (Stadt Forchtenberg, Hohenlohekreis). *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 21 (Stuttgart 1993).

#### KOCH 1994

U. Koch, Der Runde Berg bei Urach VIII: frühgeschichtliche Funde aus Bein, Geräte aus Ton und Stein aus den Plangrabungen 1967–1984. *Schr. Heidelberger Akad. Wiss., Komm. Alamannische Altde.* 14 (Heidelberg 1994).

#### KOCH 1997A

R. Koch, Eine germanische Fibel der frühen Völkerwanderungszeit aus dem Zenngrund. *Beitr. Arch. Mittelfranken* 3, 1997, 144–148.

#### KOCH 1997B

U. Koch, Polychrome Perlen in Württemberg/Nordbaden. In: *Freden/Wieczorek* 1997, 143–148.

#### KOCH 2001

U. Koch, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 60 (Stuttgart 2001).

#### KOCH 2005

R. Koch, Spätkaiserzeitliche Nigra-Becher aus dem Mittel- und Oberrheingebiet. In: *Dobiat* 2005, 255–262.

#### KOLNÍK U. A. 2007

T. Kolník/V. Varsík/J. Vladár, Branč, Eine germanische Siedlung vom 2. bis zum 4. Jahrhundert (Nitra 2007).

#### KOKOWSKI 2001

A. Kokowski, Tongefäße im Maszomęcz-Stil. In: *Meyer* 2001, 321–326.

#### KONRAD 1997

M. Konrad, Das römische Gräberfeld von Bregenz-Brigantium: die Körpergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts. *Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 51 (München 1997).

#### KOPPELT 1972

H. Koppelt, *Fundchronik für die Jahre 1965–1967*. Herlheim. Bayer. Vorgeschbl. 37, 1972, 73–245.

#### KORTÜM 1995

K. Kortüm, *Portus – Pforzheim*. *Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte in römischer Zeit* (Sigmaringen 1995).

#### KORTÜM 1998

K. Kortüm, Zur Datierung der römischen Militäranlagen im Obergermanisch-Rätischen Limesgebiet. *Chronologische Untersuchungen anhand der Münzfunde*. *Saalburg-Jahrb.* 49, 1998, 5–65.

#### KORTÜM 2005

K. Kortüm, Städte und kleinstädtische Siedlungen: zivile Strukturen im Hinterland des Limes. In: *Schmidt* 2005, 161–164.

#### KORTÜM 2012A

K. Kortüm, Tacitus im römischen Neuenstadt. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2012, 191–196.

#### KORTÜM 2012B

K. Kortüm, Heilbronn-Böckingen – Nachschubstation für den Vorderen Limes. In: P. Henrich (Hrsg.), *Der Limes vom Niederrhein bis an die Donau*. 5. Kolloquium der Deutschen Limeskommission. *Beitr. Welterbe Limes* 6 (Stuttgart 2012) 79–85.

#### KORTÜM 2014

K. Kortüm, Straßen, Villen und Gehöfte. Neues zum römischen und frühmittelalterlichen Rottweil. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2014, 205–207.

#### KORTÜM/LAUBER 2004

K. Kortüm/J. Lauber, Walheim I, Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 95 (Stuttgart 2004).

#### KORTÜM/MEES 1998

K. Kortüm/A. W. Mees, Die Datierung Rheinaberner Reliefsigillaten. In: J. Bird (Hrsg.), *Form and Fabric: Studies in Rome's Material Past in honour of B. R. Hartley* (Oxford 1998).

#### KORTÜM/NETH 2002

K. Kortüm/A. Neth, Römer im Zabergäu: Ausgrabungen im vicus von Güglingen, Kreis Heilbronn. *Arch. Ausgr.* 2002 (2003) 116–121.

#### KORTÜM/NETH 2003

K. Kortüm/A. Neth, Markt und Mithras – Neues vom römischen vicus in Güglingen, Kreis Heilbronn. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2003, 113–117.

#### KORTÜM/NETH 2004

K. Kortüm/A. Neth, Zur Fortsetzung der Vicusgrabung in den Steinäckern bei Güglingen, Kreis Heilbronn. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2004, 165–168.

#### KORTÜM/NETH 2005A

K. Kortüm/A. Neth, Mithras im Zabergäu, Die Mithräen von Güglingen. In: *Schmidt* 2005, 225–229.

#### KORTÜM/NETH 2005B

K. Kortüm/A. Neth, Badefreuden in der Provinz: Zum Abschluss der Untersuchungen im vicus bei Güglingen, Kreis Heilbronn. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2005, 160–164.

#### KOSSACK 1974

G. Kossack, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: *Kossack/Ulbert* 1974, 3–33.

#### KOSSACK/ULBERT 1974

G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie*. *Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag* (München 1974).

#### KOSSINA 1905

G. Kossina, Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Germanen. *Zeitschr. Ethn.* 37, 1905, 399–407.

#### KRAFT 1932

G. Kraft, Frühgermanische Gräber von Altlußheim, Amt Mannheim. *Mannus* 24, 1932, 147–149.

#### KRAUSE 1999

R. Krause, Keltische Viereckschanze, römischer Gutshof und frühe Alamannen: überraschende Ausgrabungen bei Stetten auf den Fildern, Stadt Leinfelden-Echterdingen, Kreis Esslingen. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1999, 91–134.

#### KRÜGER 1987

B. Krüger, Eine germanische Siedlung der Kaiser- und Völkerwanderungszeit im Dahme-Spree-Gebiet. *Schr. Ur- u. Frühgesch.* 43 (Berlin 1987).

#### KUBACH 1977

W. Kubach, Die Nadeln in Hessen und Rheinhessen. *PBF XIII* 3 (München 1977).

#### KUCHENBUCH 1938

F. Kuchenbuch, Die altmärkisch-osthannoverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Zeit. *Jahresschr. Vorgesch. Sächs.-Thüring. Länder* 27 (Halle 1938).

#### KUHNEN 1992A

H.-P. Kuhnen (Hrsg.), *Gestürmt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland* [Ausstellungskat. Aalen 1992] (Stuttgart 1992).

#### KUHNEN 1992B

H.-P. Kuhnen, Die Krise des 3. Jahrhunderts in Südwestdeutschland: Not, Gewalt und Hoffnung. In: *Kuhnen* 1992a, 31–53.

#### KUHNEN 2007

H.-P. Kuhnen, Schauplätze der spätrömischen Landschafts- und Umweltgeschichte am Oberrhein. *Fundber. Baden-Württemberg* 29, 2007, 533–558.

#### KUNOW 1983

J. Kunow, Der römische Import in der Germania libera bis zu den Markomannenkriegen, Studien zu Bronze- und Glasgefäßen. *Göttinger Schr. Ur- u. Frühgesch.* 21 (Neumünster 1983).

#### KUNOW 1998

J. Kunow (Hrsg.), *100 Jahre Fibelforschung nach Oscar Almgren*. *Internationale Arbeitstagung* 25.–28. 05. 1997, Kleinmachnow, Land Brandenburg. *Forsch. Arch. Land Brandenburg* 5 (Wünsdorf 1998)

#### KÜNZL 1993

E. Künzl, Die Alamannebeute aus dem Rhein bei Neupotz. *Plünderungsgut aus dem römischen Gallien*. *Monogr. RGZM* 34, 1–4 (Mainz 1993).

#### KÜNZL 1997

S. Künzl, Die Trierer Spruchbecherkeramik. *Dekorierte Schwarzfirniskeramik des 3. und 4. Jahrhunderts*. *Trierer Zeitschr. Beih.* 21 (Trier 1997).

#### KÜNZL 1998

E. Künzl, Zur Typologie von Klammern und Pinzetten. *Saalburg-Jahrb.* 49, 1998, 76–82.

#### KÜNZL 2008

E. Künzl, Unter den goldenen Adlern. *Der Waffenschmuck des römischen Imperiums* (Regensburg, Mainz 2008).

#### KURZ 2009

S. Kurz, Die Baubefunde vom Runden Berg bei Bad Urach. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 89 (Stuttgart 2009).

#### LA BAUME 1934

W. La Baume, *Urgeschichte der Ostgermanen* (Danzig 1934).

#### LASER 1963

R. Laser, Ein Brandgräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit bei Schönebeck (Elbe). *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 47, 325–346.

#### LASER 1965

R. Laser, Die Brandgräber der spätrömischen Kaiserzeit im nördlichen Mitteldeutschland. *Forsch. Vor- u. Frühgesch.* 7 (Berlin 1965).

#### LASER 1971

R. Laser, Die archäologischen Ergebnisse der Ausgrabung Wüste Kunersdorf, Kr. Seelow. In: B. Gramsch (Red.), *Wüste Kunersdorf – eine germanische Siedlung im mittleren Odergebiet*. *Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam* 4, 1968 (Berlin 1971) 23–98.

#### LASER 1987

R. Laser, Wozu dienten die spätkaiserzeitlichen Bronzenadeln mit tordiertem Schaft und hakenförmigem Kopfteil? *Zeitschr. Arch.* 21, 1987, 47–52.

**LAUX 1982**

F. Laux, Überlegungen zum Kopfputz der germanischen Damen im Niederelbegebiet und im übrigen Germanien. Stud. Sachsenforsch. 4, 1982, 213–221.

**LEINWEBER 1997**

R. Leinweber, Die Altmark in spätrömischer Zeit. Veröff. Landesamt Arch. Denkmalpf. Sachsen-Anhalt 50 (Halle 1997).

**LEINWEBER 1999**

R. Leinweber, Prähistorische Öfen. Arch. Ber. Sachsen-Anhalt 1997-2, 1999, 13–42.

**LEINTHALER 2003**

B. Leinthal, Eine ländliche Siedlung des frühen Mittelalters bei Schnaitheim, Lkr. Heidenheim. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 70 (Stuttgart 2003).

**LÉMANT 1985**

J.-P. Lémant, Le cimetière et la fortification du Bas-Empire des Vireux-Molhain, Dép. Ardennes. Monogr. RGZM 7 (Mainz 1985).

**LENZ-BERNHARD 1988**

G. Lenz-Bernhard, Alamannische Funde aus Ladenburg, Gewann Ziegelscheuer. Arch. Nachr. Baden 40/41, 1988, 45–57.

**LENZ-BERNHARD 2002**

G. Lenz-Bernhard, Lopodunum III. Die neckarswebische Siedlung und Villa rustica im Gewann „Ziegelscheuer“: eine Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte der Oberrheingermanen. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 77 (Stuttgart 2002).

**LENZ-BERNHARD 2007**

G. Lenz-Bernhard, Die Neckarsweben in der Mannheimer Region. In: Probst 2007, 192–241.

**LESCHKE/KNÖTZELE 2006**

Ch. Leschke/P. Knötzele, Aus dem Erdreich geborgen – Archäologische Funde aus Ettlingen. Gesch. Stadt Ettlingen 1A (Ub-stadt-Weiher 2006).

**LEUBE 1970**

A. Leube, Spätkaiserzeitliche Siedlungsfunde aus dem Teltow. Ausgr. u. Funde 15, 1970, 145–150.

**LEUBE 1975**

A. Leube, Die römische Kaiserzeit im Oder-Spree-Gebiet. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 9 (Berlin 1975).

**LEUBE 1978**

A. Leube, Neubrandenburg. Ein germanischer Bestattungsplatz des 1. Jahrhunderts u. Z. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Bez. Rostock, Schwerin u. Neunbrandenburg 11 (Berlin 1978).

**LEUBE 1992**

A. Leube, Siedlungs- und Grabfunde des 3. bis 5. Jahrhunderts von Waltersdorf, Kr. Königs Wusterhausen. Zeitschr. Arch. 26, 1992, 113–130.

**LEUBE 1998**

A. Leube (Hrsg.), Haus und Hof im östlichen Germanien. Universitätsforsch. Tagung Berlin vom 4. bis 8. Oktober 1994. Prähist. Arch. 50 = Schr. Arch. Germ. u. Slaw. Frühgesch. 2 (Bonn 1998).

**LEUBE 2009**

A. Leube, Studien zu Wirtschaft und Siedlung bei den germanischen Stämmen im nördlichen Mitteleuropa während des 1. bis 5./6. Jahrhunderts n. Chr. Röm.-Germ. Forsch. 64 (Mainz 2009).

**LEUCH-BARTELS 2005**

K. Leuch-Bartels, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Basler Münsterhügel. Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 2005 (2007) 93–162.

**LINDENTHAL 2000**

J. Lindenthal, Erste Ergebnisse zur Grabung in der germanischen Siedlung „Im Dolchloch“ in der Gemarkung Rockenberg-Opershofem, Wetteraukreis. In: Biegert u. a. 2000, 117–126.

**LINDENTHAL 2002**

J. Lindenthal, Von den Kelten bis zu den Alamannen – Archäologische Untersuchungen im Zuge der Erweiterung des Gewerbegebietes „Mühlbach“ in der Gemeinde Echzell. Hessen-Arch. 2002, 130–133.

**LINDENTHAL/BOENKE 2005**

J. Lindenthal/N. Boenke, Vergangenheit unter mächtigen Deckschichten: Ausgrabungen 2005 in der Flur „Mühlbach“ in Echzell, Wetteraukreis. Hessen-Arch. 2005, 94–97.

**LINDENTHAL/BOENKE 2009**

J. Lindenthal/N. Boenke, Ausgrabungen auf der „Heinrichswiese“ bei Echzell (Wetteraukreis): Einblicke in die frühmittelalterliche Siedlungsentwicklung im Rhein-Main-Gebiet. Denkmalpf. u. Kulturgesch. 3, 2009, 7–13.

**LINDENTHAL U. A. 2012**

J. Lindenthal/A. Eckes/A. König, Germanen auf 1,5 Hektar „Auf der Heuchelsheimer Hohl“. Hessen-Arch. 2012, 145–149.

**LINK 1992**

O. Link, Das Zabergäu mit Stromberg und Heuchelberg. In: Otto Link, 1892–1985. Ausgewählte Schriften. Herausgegeben von der Stadt Güglingen und dem Zabergäuverein aus Anlaß des 100. Geburtstags von Otto Link am 15. 5. 1992 (Brackenheim 1992) 21–85.

**LÖBERT 1982**

H. W. Löbert, Die Keramik der Vorrömischen Eisenzeit und der Römischen Kaiserzeit von Hatzum/Boomborg (Kr. Leer). Probleme Küstenforsch. Südl. Nordseegebiet 14 (Hildesheim 1982) 11–122.

**LÖRLER/WENZEL 1999**

M. Lörler/St. Wenzel, Schichten am Soll, Ein germanischer Siedlungsplatz bei Beeskow, Landkreis Oder-Spree. Arch. Berlin u. Brandenburg 1999, 78–81.

**LUDOWICI**

W. Ludowici, Katalog V, Stempel-Namen und Bilder römischer Töpfer, Legionsziegelstempel: Formen von Sigillata und anderen Gefäßen aus meinen Ausgrabungen in Rheinzaubern 1901–1914 (Jockgrim 1927).

**LUDOWICI VI**

W. Ludowici, Katalog VI meiner Ausgrabungen in Rheinzaubern 1901–1914. Die Bilderschüssel der römischen Töpfer von Rheinzaubern. Tafelband. Bearbeitet von Heinrich Ricken (Darmstadt 1942).

**LUDOWICI 2005**

B. Ludowici, Frühgeschichtliche Grabfunde zwischen Harz und Aller. Die Entwicklung der Bestattungssitten im südöstlichen Niedersachsen von der jüngeren römischen Kaiserzeit bis zur Karolingerzeit. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen 35 (Rahden/Westf. 2005).

**LÜDEMANN 2006**

H. Lüdemann, Drei frühalamannische Grubenhäuser in Gross-Gerau „Auf Esch“, Lkr. Gross-Gerau. Saalburg-Jahrb. 56, 2006, 127–217.

**LUIK 1992**

M. Luik, Die Reduktion der Kastellbäder – Anzeichen für Rohstoffmangel. In: Kuhnen 1992a, 68–70.

**LUIK 2004**

M. Luik, Köngen-Grinario II. Grabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Historisch-archäologische Auswertung. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 82 (Stuttgart 2004).

**LUIK 2012**

M. Luik, Die Terra-Sigillata-Töpferei von Nürtingen, Lkr. Esslingen. Fundber. Baden-Württemberg 32-2, 2012, 201–332.

**LUIK/MÜLLER 1995**

M. Luik/D. Müller, Die römischen Gutshöfe von Gemmrigheim und Kirchheim am Neckar (Landkreis Ludwigsburg). Römerzeitl. Geländedenkm. 1 (Stuttgart 1995).

**LUIK/SCHACH-DÖRGES 1993**

M. Luik/H. Schach-Dörges, Römische und frühalamannische Funde von Beinstein, Gde. Waiblingen, Rems-Murr-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 18, 1993, 349–432.

**LUND-HANSEN 1987**

U. Lund-Hansen, Römischer Import im Norden. Nordiske Fortidsminder B 10 (Kopenhagen 1987).

**LUTZ 1970**

M. Lutz, L'atelier de Saturninus et de Satto a Mittelbronn (Moselle). Suppl. Gallia 22 (Paris 1970).

**LUTZ 1997**

D. Lutz, Beobachtungen zur Stadtentwicklung von Bruchsal, Kr. Karlsruhe. Arch. Ausgr. Baden. Württemberg 1996, 250–254.

**LUTZ/SCHALLMAYER 1988**

D. Lutz/E. Schallmayer, 1200 Jahre Ettligen. Archäologie einer Stadt. Begleitheft zur Ausstellung. Arch. Inf. Baden-Württemberg 4 (Weinsberg 1988).

**MACGREGOR 1997**

A. MacGregor, A summary catalogue of the Continental archaeological collections: Roman, Iron Age, Migration period, early Medieval (Oxford 1997).

**MAIER 1994**

K. H. Maier, Eine mittelalterliche Siedlung auf Markung Urspring (Gemeinde Lonsee, Alb-Donau-Kreis). Materialh. Arch. Baden-Württemberg 23 (Stuttgart 1994).

**MARTIN 1976**

M. Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 1 (Basel 1976).

**MARTIN 1989**

M. Martin, Bemerkungen zur chronologischen Gliederung der frühen Merowingerzeit. Germania 67, 1989, 121–141.

**MATHISEN 2011**

R. W. Mathisen, Alamanniam Mancipasti: The roman „Pseudo-Province“ of Alamannia. In: M. Konrad/Ch. Witschel, Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? (München 2011) 351–367.

**MATTHES 1931**

W. Matthes, Die nördlichen Elbgermanen

in spätrömischer Zeit. Mannus-Bibl. 48 (Leipzig 1931).

#### **MATTHES 1933**

W. Matthes, Die Germanen in der Prignitz zur Zeit der Völkerwanderung. Mannus-Bibl. 49 (Leipzig 1933).

#### **MATTHES 1993**

A. Matthes, Siedlungskeramik der römischen Kaiserzeit aus Rebenstorf im Kreis Lüchow-Dannenberg. Unpubl. Magisterarbeit Berlin, 1993.

#### **MAURER 2011**

Th. Maurer, Das nördliche Hessische Ried in römischer Zeit. Untersuchungen zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im rechtsrheinischen Vorfeld von Mainz vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Frankfurter Arch. Schr. 15 (Bonn 2011).

#### **MAYER-REPERT 2002**

P. Mayer-Reppert, Das römische Hüfingen/Brigobannis nach dem Limesfall. In: Bücken u. a. 2002, 83–97.

#### **MAYER-REPERT 2006**

P. Mayer-Reppert, Ein bislang unbeachteter Befund aus der zweiten Hälfte des 3. Jh. n. Chr. in der Villa rustica im Deggenreuschen Wald (Stadt Hüfingen, Schwarzwald-Baar-Kreis). In: Seitz 2006, 133–142.

#### **MAYER-REPERT 2011**

P. Mayer-Reppert, Zur Frage der Spätantiken Siedlungskontinuität im unteren Neckarraum: Stand der Forschung und Methodendiskussion. In: Drauschke u. a. 2011, 55–75.

#### **MAYER-REPERT 2012**

P. Mayer-Reppert, Iupiter im Brunnen – Archäologische Untersuchungen im Nordvicus von Heidelberg. Fundber. Baden-Württemberg 32-2, 2012, 5–199.

#### **MEES 1993**

A. W. Mees, Zur Gruppenbildung Rheinzauberer Modelhersteller und Ausformer. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 14, 1993, 227–255.

#### **MEES 2002**

A. W. Mees, Organisationsformen römischer Töpfer-Manufakturen am Beispiel von Arezzo und Rheinzabern unter Berücksichtigung der Papyri, Inschriften und Rechtsquellen. Monogr. RGZM 52 (Mainz 2002).

#### **MEIER 2007**

Th. Meier, Sozialstruktur und Wirtschaftsweise im frühmittelalterlichen Südbayern. Das Beispiel der Siedlungen Kelheim-Kanal I und Unterigling-Loibachanger. Unpubl. Habilitation Kiel, 2007.

#### **MEIER-ARENDT 1984**

W. Meier-Arendt, Ein Verwahrfund des 4. Jh. aus dem Königsforst bei Köln. Die Fundgeschichte und Katalog der Metallfunde. Bonner Jahrb. 184, 1984, 335–370.

#### **MENGHIN 1987**

W. Menghin, Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Spätromische und frühmittelalterliche Zeit. In: Führer Arch. Denkmäler Deutschland (Stuttgart 1987) 122–137.

#### **MENGHIN U. A. 1987**

W. Menghin/T. Springer/E. Wamers, Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit [Ausstellungskat. Nürnberg, Frankfurt a. M. 1987–1988] (Nürnberg 1987).

#### **MEYER 1960**

E. Meyer, Die Bügelknopffibel. Arbeits- und Forschungsber. Bodendenkmalpfl. Sachsen 8, 1960, 216–349.

#### **MEYER 1969**

E. Meyer, Das germanische Gräberfeld von Zauschwitz, Kr. Borna. Ein Beitrag zur spätromischen Kaiserzeit in Sachsen. Arbeits- u. Forschber. Bodendenkmalpfl. Sachsen Beih. 6 (Berlin 1969).

#### **MEYER 1971**

E. Meyer, Die germanischen Bodenfunde der spätromischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit in Sachsen 1: Katalog. Arbeits- u. Forschber. Bodendenkmalpfl. Sachsen Beih. 9 (Berlin 1971).

#### **MEYER 1976**

E. Meyer, Die germanischen Bodenfunde der spätromischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit in Sachsen 2: Text. Arbeits- u. Forschber. Bodendenkmalpfl. Sachsen Beih. 11 (Berlin 1976).

#### **MEYER 1997**

M. Meyer, Zweischiffig – dreischiffig, Zur Kontinuität einer Hauslandschaftsgrenze in Deutschland während der römischen Kaiserzeit. In: T. Makiewicz (Hrsg.), Haus und Hof im östlichen Germanien. Tagung Pańwówice 1997 (im Druck).

#### **MEYER 2000**

M. Meyer, Keramik der römischen Kaiserzeit aus der Siedlung Mardorf 23, Kr. Marburg-Biedenkopf. In: Biegert u. a. 2000, 138–150.

#### **MEYER 2001**

M. Meyer (Hrsg.), „...trans albam fluvium“, Forschungen zur vorrömischen, kaiserzeitlichen und mittelalterlichen Archäologie. Festschrift für Achim Leube zum 65. Geburtstag. Internat. Arch. Studia honoraria 10 (Rahden/Westf. 2001).

#### **MEYER 2008**

M. Meyer, Mardorf 23, Lkr. Marburg-Biedenkopf. Archäologische Studien zur Besiedlung des deutschen Mittelgebirgsraums in den Jahrhunderten vor Christi Geburt 1. Berliner Arch. Forsch. 5 (Rahden/Westf. 2008).

#### **MEYER-FREULER 1974**

Ch. Meyer-Freuler, Römische Keramik des 3. und 4. Jahrhunderts aus dem Gebiet der Friedhoferweiterung von 1968–1970. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1974, 17–47.

#### **MICHEL 2005**

Th. Michel, Studien zur Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Holstein. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 123 (Bonn 2005).

#### **MILDENBERGER 1970**

G. Mildemberger, Die thüringischen Brandgräber der spätromischen Zeit. Mitteldt. Forsch. 60 (Köln/Wien 1970).

#### **MILDENBERGER 1972**

G. Mildemberger, Römerzeitliche Siedlungen in Nordhessen. Kasseler Beitr. Vor- u. Frühgesch. 3 (Marburg 1972).

#### **MITTAG 1999**

E. Mittag, Untersuchungen zu sogenannten Halterner Kochtöpfen aus dem Bereich der Colonia Ulpia Traiana. In: Grabung – Forschung – Präsentation. Xantener Ber. 8 (Köln 1999) 201–311.

#### **MITTELSTRASS 1997**

T. Mittelstrass, Eschelbronn. Entstehung, Entwicklung und Ende eines Niederadels-sitzes im Kraichgau (12.–18. Jahrhundert). Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 17 (Stuttgart 1997).

#### **MÖLLER 1987**

J. Möller, Katalog der Grabfunde aus Völkerwanderungs- und Merowingerzeit im südmainischen Hessen (Starkenburger). Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 11 = Fränk. Alt. Rheinland 11 (Stuttgart 1987).

#### **MOHNIKE 2008**

K. Mohnike, Das spätkaiser- bis völkerwanderungszeitliche Brandgräberfeld von Lüneburg-Oedeme, Stadt Lüneburg. Bonner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Arch. 9 (Bonn 2008).

#### **MOOSBAUER 2005**

G. Moosbauer, Kastell und Friedhöfe der Spätantike in Straubing. Römer und Germanen auf dem Weg zu den ersten Bajuwaren. Passauer Universitätsschr. Arch. 10 (Rahden/Westf. 2005).

#### **MOOSBRUGGER-LEU 1971**

R. Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit. Die Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen (Bern 1971).

#### **MOOSDORF-OTTINGER 1981**

I. Moosdorf-Ottinger, Der Goldberg bei Türkheim: Bericht über die Grabungen in den Jahren 1942–1944 und 1958–1961. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 24 (München 1981).

#### **MÜLLER 1957**

A. von Müller, Formenkreise der älteren römischen Kaiserzeit im Raum zwischen Havelseenplatte und Ostsee. Berliner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 1 (Berlin 1957).

#### **MÜLLER 1976**

H. F. Müller, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1976).

#### **MÜLLER 1979**

Ch. Müller, Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung der Leichenbrände aus dem kaiserzeitlichen Gräberfeld von Zethlingen, Kr. Kalbe/M. Zeitschr. Arch. 13, 1979, 265–278.

#### **MÜLLER 1980**

D. W. Müller, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Gothaer Landes, Naturräumliche Voraussetzungen und Kulturfolge. Alt-Thüringen 17, 1980, 19–180.

#### **MÜLLER 1997**

J. Müller, Eine neue kaiserzeitliche Siedlung bei Ollendorf, Lkr. Sömmerda. Ausgr. u. Funde Thüringen 2, 1997, 25–30.

#### **MÜLLER 2000**

R. Müller (Red.), Fibel und Fibeltracht. RGA Studienausgabe (Berlin, New York 2000).

#### **MÜLLER-WILLE 1966**

M. Müller-Wille, Eine niederrheinische Siedlung der vorrömischen Eisenzeit bei Weeze-Baal, Kr. Geldern. Bericht über die Grabungen der Jahre 1956 bis 1961. Bonner Jahrb. 166, 1966, 379–432.

#### **NETH/HEES 2008**

A. Neth/M. Hees, Notgrabungen im römischen Kastell von Heilbronn-Böckingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 124–127.

**NEUBAUER 2000**

D. Neubauer, Die Wettensburg in der Main-schleife bei Urphar: eine Höhenbefestigung des Jungneolithikums, der Urnenfelderzeit, der frühen Eisenzeit und der Völkerwanderungszeit (Würzburg 2000).

**NEUMANN 1958**

G. Neumann, Der germanische Kultfund von Greußen, Lkr. Sondershausen. Jahres-schr. Mitteldt. Vorgesch. 41/42, 1958, 486–496.

**NIERHAUS 1966**

R. Nierhaus, Das svebische Gräberfeld von Diersheim. Studie zur Geschichte der Germanen am Oberrhein vom Gallischen Krieg bis zur alamannischen Landnahme. Röm.-Germ. Forsch. 28 (Berlin 1960).

**NIEZABITOWSKA-WIŚNIEWSKA U. A. 2008**

B. Niezabitowska-Wiśniewska/M. Juściński/P. Łuczkiwicz/S. Sadowski, The turbulent epoch: new materials from the Late Roman Period and the Migration Period (Lublin 2008).

**NOESKE 1996**

H.-Ch. Noeske, Bemerkungen zu den Münzfunden aus Niederbieber. In: E. Schallmayer (Hrsg.), Niederbieber, Postumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses. Saalb.-Schr. 3 (Bad Homburg 1996) 45–52.

**NOTHNAGEL 2008**

M. Nothnagel, Die völkerwanderungszeitlichen Bestattungen von Untersiebenbrunn, Niederösterreich (Wien 2008).

**NOWAKOWSKI 1988**

W. Nowakowski, Metallglocken aus der römischen Kaiserzeit im europäischen Barbaricum. Arch. Polona 27, 1988, 69–146.

**NUBER 1990**

H. U. Nuber, Das Ende des Obergermanisch-Raetischen Limes – eine Forschungsaufgabe. In: Nuber u. a. 1990, 51–68.

**NUBER 1997**

H. U. Nuber, Zeitenwende rechts des Rheins, Rom und die Alamannen. In: Fuchs u. a. 1997, 59–68.

**NUBER 1998**

H. U. Nuber, Zur Entstehung der Alamanni aus römischer Sicht. In: Geuenich 1998, 367–383.

**NUBER 2005A**

H. U. Nuber, Zu Wasser und zu Lande: Das römische Verkehrsnetz. In: Schmidt 2005, 410–419.

**NUBER 2005B**

H. U. Nuber, Das Römische Reich (260–476 n. Chr.). In: Geiberger 2005, 12–25.

**NUBER U. A. 1990**

H. U. Nuber/K. Schmid/H. Steuer/Th. Zotz (Hrsg.), Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Freiburger Forsch. Erstes Jt. Südwestdeutschland. Arch. u. Gesch. 1 (Sigmaringen 1990)

**NÜSSE 2002**

H.-J. Nüsse, Untersuchung zur Besiedlung des Hannoverschen Wendlands von der jüngeren vorrömischen Eisen- bis zur Völkerwanderungszeit. Diss. Göttingen, 2002. (<<https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-0006-B4C6-C?show=full>> [11. 07. 2018])

**NÜSSE 2014**

H.-J. Nüsse, Haus, Gehöft und Siedlung im Norden und Westen der Germania magna. Berliner Arch. Forsch. 13 (Rahden/Westf. 2014).

**OBMANN 1997**

J. Obmann, Die römischen Funde aus Bein von Nida-Heddernheim. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 13 (Bonn 1997).

**OELMANN 1914**

F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Mat. Röm.-Germ. Keramik 1 (Frankfurt 1914).

**OLDENSTEIN 1982**

J. Oldenstein, Neues zum römischen Alzey. Alzeier Geschbl. 17, 1982, 128–137.

**OLDENSTEIN 1986A**

J. Oldenstein, Neue Forschungen im spätrömischen Kastell von Alzey, Vorbericht über die Ausgrabungen 1981–1985. Ber. RGK 67, 1986, 289–356.

**OLDENSTEIN 1986B**

J. Oldenstein, Das spätrömische Kastell von Alzey. In: Studien zu den Militärgrenzen Roms 3. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 20 (Stuttgart 1986) 235–243.

**OLDENSTEIN/PFERDEHIRT 1983**

J. Oldenstein/B. Pferdehirt, Zur Sigillatabelieferung von Obergermanien. Jahrb. RGZM 30, 1983, 359–381.

**OSWALD 1931**

F. Oswald, Index of Potters' Stamps on Terra Sigillata „Samian Ware“ (London 1931).

**OSWALD/PRYCE 1920**

F. Oswald/T. D. Pryce, An introduction to the study of Terra Sigillata treated from a chronological standpoint (London 1920).

**PAPE 1999**

J. Pape, Die Siedlung Engter, Kr. Osnabrück. Studien zur Besiedlungsgeschichte des Osnabrücker Landes von der späten vorrömischen Eisenzeit bis ins frühe Mittelalter (Freiburg 1999).

**PAPE 2002A**

J. Pape, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Minden: Fundvorlage einer Altgrabung. In: Bückler u. a. 2002, 199–213.

**PAPE 2002B**

J. Pape, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Minden. Arch. Ostwestfalen 7, 2002, 45–53.

**PALET 1921**

O. Paret, Urgeschichte Württembergs (Stuttgart 1921).

**PAUL 2011**

M. Paul, Fibeln und Gürtelzubehör der späten römischen Kaiserzeit aus Augusta Vindelicum/Augsburg. Münchner Beitr. Provinzialröm. Arch. 3 (Wiesbaden 2011).

**PELET 1973**

P.-L. Pelet, Une industrie méconnue. Fer, charbon, acier dans les Pays de Vaud. Bibl. Hist. Vaudoise 49 (Lausanne 1973).

**PESCHECK 1939**

Ch. Pescheck, Ein Burgundengrab aus Falkenberg, Kreis Lebus, im Römisch-Germanischen Zentralmuseum. Mainzer Zeitschr. 34, 1939, 14–16.

**PESCHECK 1966**

Ch. Pescheck, Neue germanische Funde aus Mainfranken. Prähist. Zeitschr. 43/44, 1965/66, 346–351.

**PESCHECK 1967**

Ch. Pescheck, Die wichtigsten Bodenfunde und Ausgrabungen des Jahres 1967. Frankenland N. F. 19, 1967, 256–279.

**PESCHECK 1978**

Ch. Pescheck, Die germanischen Bodenfunde der römischen Kaiserzeit in Mainfranken. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 27 (München 1978).

**PESCHECK 1986**

Ch. Pescheck, Germanische Gürtel- und Handtaschen in Mainfranken. In: Wamser 1986, 153–163.

**PESCHEL 1970**

K. Peschel, Fibelabdrücke auf eisenzeitlichen Tongefäßen und Spinnwirteln. Ausgr. u. Funde 15, 1970, 252–257.

**PETRIKOVITS 1937**

H. von Petrikovits, Schnepfenbaum-Qualburg. Bonner Jahrb. 142, 1937, 325–339.

**PETROVSZKY 2006A**

R. Petrovszky, Vom Bagger geborgen – römische Funde aus dem Rhein. In: Stadler 2006, 189–191.

**PETROVSZKY 2006B**

R. Petrovszky, Der Hortfund von Hagenbach. In: Stadler 2006, 192–195.

**PETROVSZKY 2006C**

R. Petrovszky, Der Hortfund von Lingenfeld/Meckersheim. In: Stadler 2006, 196–198.

**PETROVSZKY 2006D**

R. Petrovszky, Der Hortfund von Otterstadt „Angelhof“ (Rhein-Pfalz-Kreis). In: Stadler 2006, 199–201.

**PFAHL 1999**

S. F. Pfahl, Die römische und frühalamannische Besiedlung zwischen Donau, Brenz und Nau. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 48 (Stuttgart 1999).

**PFERDEHIRT 1976**

B. Pferdehirt, Die Keramik des Kastells Holzhausen. Limesforsch. 16 (Berlin 1976).

**PHILIPP 1937**

H. Philipp, Vor- und Frühgeschichte des Nordens und des Mittelmeerraums. Ein Handbuch für Schule und Haus (Berlin 1937).

**PIČ 1907**

J. L. Pič, Die Urnengräber Böhmens (Leipzig 1907).

**PIETSCH 1983**

M. Pietsch, Die römischen Eisenwerkzeuge von Saalburg, Feldberg und Zugmantel. Saalburg-Jahrb. 39, 1983, 5–132.

**PIRLING 1966**

R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 2 (Berlin 1966).

**PIRLING 1989**

R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1966–1974. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 13 (Stuttgart 1989).

**PIRLING/SIEPEN 2006**

R. Pirling/M. Siepen, Die Funde aus den römischen Gräbern von Krefeld-Gellep. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 20 (Stuttgart 2006).

**PLANCK 1976**

D. Planck, Frühalamannische Funde aus dem Heidenheimer Raum. In: M. Akermann (Hrsg.) 75 Jahre Heimat- und Altertumsver. Heidenheim 1901–1976 (Heidenheim 1976) 97–120.

**PLANCK 1977**

D. Planck, Eine frühalamannische Siedlung in Sontheim im Stubental, Kreis Heidenheim. Fundber. Baden-Württemberg 3, 1977, 539–574.

**PLANCK 1978A**

D. Planck, Das römische Landgut bei Laufden am Neckar, Kr. Heilbronn. Arch. Ausgr. 1978, 77–85.

**PLANCK 1978B**

D. Planck, Untersuchungen in einer frühgeschichtlichen Siedlung bei Großkuchen, Stadt Heidenheim. Arch. Ausgr. 1978, 86–92.

**PLANCK 1982**

D. Planck, Ein neues frühmittelalterliches Gräberfeld bei Walheim, Kreis Ludwigsburg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1982. 170.

**PLANCK 1990**

D. Planck, Die Wiederbesiedlung der Schwäbischen Alb und des Neckarlandes durch die Alamannen. In: Nuber u. a. 1990, 69–96.

**PLANCK 2005**

D. Planck (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg, Römerstätten und Museen von Aalen bis Zwiefalten (Stuttgart 2005).

**PLEINER 1965**

R. Pleiner, Die Eisenverhüttung in der „Germania Magna“ zur römischen Kaiserzeit. Ber. RGK 45, 1965, 11–86.

**PLEINER 2000**

R. Pleiner, Iron in archaeology: the European bloomery smelters (Prag 2000).

**PLEINEROVÁ 2007**

I. Pleinerová, Březno und germanische Siedlungen der jüngeren Völkerwanderungszeit in Böhmen (Prag 2007).

**PLETTKE 1921**

A. Plettke, Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 3,1 (Hildesheim, Leipzig 1921).

**PÖCHE 2001**

A. Pöche, Die Glasfunde des frühmittelalterlichen Handelsplatzes von Groß Strömkendorf bei Wismar. Diss. Kiel, 2001. (<<https://d-nb.info/969953267/34> [11. 07. 2018]).

**POHL 2008**

W. Pohl, Barbarische Identität und Ethnogenese. In: Frings 2008, 312 f.

**POTRATZ 1942**

H. A. Potratz, Ein kaiserzeitliches Brandgrubengräberfeld in Schwarmstedt, Kreis Fallingb. Nachr. Niedersachsen Urgesch. 16, 1942, 66–108.

**PRAMMER 1987**

J. Prammer, Germanen im spätrömischen Straubing. In: Menghin u. a. 1987, 599–607.

**PREIDEL 1930**

H. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger (Kassel 1930).

**PRIEN 2004**

R. Prien, Archäologie und Migration. Vergleichende Studien zur archäologischen Nachweisbarkeit von Wanderungsbewegungen (Heidelberg 2004).

**PRIEN 2014**

R. Prien, Die Spätantike als Gewaltnarrativ. Zum archäologischen Niederschlag des sogenannten Magnentius-Horizontes aus der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. In: Th. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Ge-

walt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Internationale Tagung an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, 14.–16. März 2013. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 259 (Bonn 2014) 81–91.

**PRISON 2014**

H. Prison, Neues aus dem „Fürsamen“ in Heidenheim-Schnaitheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2014, 242–245.

**PROBST 2007**

H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung I 1: der Naturraum Rhein-Neckar. Ur- und Frühgeschichte bis zur Spätantike (Regensburg 2007)

**PRÖTTEL 1988**

Ph. M. Pröttel, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibel. Jahrb. RGZM 35, 1988, 347–372.

**PRÖTTEL 2002**

Ph. M. Pröttel, Die spätrömischen Metallfunde. In: S. Ortisi/Ph. M. Pröttel, Römische Kleinfunde aus Burghöfe 2. Frühgesch. u. Provinzialröm. Arch. Mat. u. Forsch. 6 (Rahden/Westf. 2002) 85–140.

**PRZEWOŻNA 1971**

K. Przewoźna, Osiedla z okresu późnoląteńskiego i wpływów rzymskich na Pomorzu Wschodnim. Pomorania Ant. 3, 1971, 163–277.

**QUAST 1992**

D. Quast, Neubeginn der Landwirtschaft: Alamannische Siedlungen des 3.–5. Jahrhunderts. In: Kuhnen 1992a, 103–107.

**QUAST 1993**

D. Quast, Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus Gültlingen (Stadt Wildberg, Kreis Calw). Forsch. u. Ber. Vor. u. Frühgesch. Baden-Württemberg 52 (Stuttgart 1993).

**QUAST 1997**

D. Quast, Vom Einzelgrab zum Friedhof: Beginn der Reihengräbersitte im 5. Jahrhundert. In: Fuchs u. a. 1997, 171–190.

**QUAST 2006**

D. Quast, Die frühalamannische und merowingerzeitliche Besiedlung im Umland des Runden Berges bei Urach. Forsch. u. Ber. Vor. u. Frühgesch. Baden-Württemberg 84 (Stuttgart 2006).

**QUAST 2008**

D. Quast, Der Runde Berg bei Urach. Die alamannische Besiedlung im 4. und 5. Jahrhundert. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter. RGA Ergbd. 58 (Berlin/New York 2008) 261–322.

**QUILLFELDT/ROGGENBUCK 1985**

I. von Quillfeldt/P. Roggenbuck, West-erwanna II. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 14 (Hildesheim 1985).

**RABOLD 2001**

B. Rabold, Römische Landgut oder kaiserliche Domäne bei Walldorf, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2001, 138–142.

**RABOLD 2002**

B. Rabold, Zum Abschluss der Ausgrabungen des römischen Landgutes bei Walldorf, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 125–129.

**RABOLD 2005A**

B. Rabold, Ladenburg „Ziegelscheuer“, Von der neckarsweibischen Siedlung zur römischen Villa. In: Geiberger 2005, 91–96.

**RABOLD 2005B**

B. Rabold, Walldorf (HD). In: Planck 2005, 356–358.

**RABOLD 2009**

B. Rabold, Lange gesammelt – und plötzlich verloren, Der römische Schmiedefund aus Heidenheim a. d. Brenz. In: Biel u. a. 2009, 449–468.

**RADDATZ 1954**

K. Raddatz, Zweck und Herkunft einer jungkaiserzeitlichen Ringform, Offa 12, 1954, 73–77.

**RADDATZ 1957**

K. Raddatz, Der Thorsberger Moorfund: Gürtelteile und Körperschmuck (Neumünster 1957).

**RADDATZ 1958**

K. Raddatz, Zu den „magischen“ Schwertanhängern des Thorsberger Moorfundes. Offa 16, 1958, 81–84.

**RADDATZ 1974**

K. Raddatz, Husby. Ein Gräberfeld der Eisenzeit in Schleswig 2: Katalog (Neumünster 1974).

**RADDATZ 1981**

K. Raddatz, Sörup I. Ein Gräberfeld der Eisenzeit in Angeln (Neumünster 1981).

**RADDATZ 1987**

K. Raddatz, Der Thorsberger Moorfund. Katalog. Teile von Waffen und Pferdegeschirr, sonstige Fundstücke aus Metall und Glas, Ton- und Holzgefäße, Steingeräte (Neumünster 1987).

**RADEMACHER 1994**

R. Rademacher, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung auf den Gemarkungen der Stadt Schwaigern und ihrer Teilgemeinden Massenbach, Stetten a. H. und Niederhofen. In: Heimatbuch der Stadt Schwaigern mit den Teilorten Massenbach, Stetten a. H. und Niederhofen (Schwaigern 1994) 17–68.

**RADEMACHER 1999**

R. Rademacher, Die Ur- und Frühgeschichte des Leintals bei Heilbronn. Untersuchungen zur Besiedlung eines Kleinraums im mittleren Neckarland. Unpubl. Diss. Tübingen, 1999.

**RASBACH 2013**

G. Rasbach (Hrsg.), Westgermanische Bodenfunde. Akten des Kolloquiums anlässlich des 100. Geburtstages von Rafael von Uslar am 5. und 6. Dezember 2008. Koll. Vor- u. Frühgesch. 18 (Bonn 2013).

**RAU 2010**

A. Rau, Nydam Mose: Die personengebundenen Gegenstände. Grabungen 1989–1999. Jernalderen i Nordeuropa. Jysk Ark. Selskabs Skr. 72 (Århus, Højbjerg 2010).

**REDKNAP 1999**

M. Redknap, Die römischen und mittelalterlichen Töpfereien in Mayen, Kreis Mayen-Koblenz. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 6 = Trierer Zeitschr. Beih. 24 (Trier 1999).

**REECE 1979**

R. Reece, Zur Auswertung und Interpretation römischer Fundmünzen aus Siedlungen. In: M. R. Alfoldi (Hrsg.), Studien zu den Fundmünzen in der Antike I (Berlin 1979).

**REICHEL 2000**

M. Reichel, Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gemmrigheim, Kreis Ludwigsburg. Fundber. Baden-Württemberg 24, 2000, 215–306.

**REICHLÉ 2002**

D. S. Reichle, Archäobotanische Untersuchungen an römerzeitlichen Pflanzenresten aus Bad Rappenau und Babstadt, Kreis Heilbronn (Hohenheim 2002).

**REINECKE 1962**

P. Reinecke, Kleine Schriften zur vor- und frühgeschichtlichen Topographie Bayerns (Kallmünz/Opf. 1962).

**REINEKING VON BOCK 1983**

G. Reineking von Bock, Steinzeug. Kat. Kunstgewerbemus. Köln 4 (Köln 1983).

**REIS 2010**

A. Reis, NIDA-Hedderheim im 3. Jahrhundert n. Chr. Studien zum Ende der Siedlung. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 24 (Frankfurt 2010).

**REUTER 1999**

M. Reuter, Der Wiederaufbau des obergermanisch-raetischen Limes unter Maximinus Thrax. In: N. Gudea (Hrsg.), Roman Frontier Studies. Proceedings of the XVIIth International Congress of Roman Frontier Studies (Zalau 1999) 532–537.

**REUTER 2000**

M. Reuter, Gefäßtypen germanischer Keramik aus einem Grubenhaus der Stufe C2 in Wurmlingen, Kr. Tuttlingen. In: Biegert u. a. 2000, 195–201.

**REUTER 2003**

M. Reuter, Die römisch-frühvölkerwanderungszeitliche Siedlung von Wurmlingen, Kreis Tuttlingen. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 71 (Stuttgart 2003).

**REUTER 2005**

S. Reuter, Ein Zerstörungshorizont der Jahre um 280 n. Chr. in der Retentura des Legionslagers Reginum/Regensburg. Bayer. Vorgeschbl. 70, 2005, 183–281.

**REUTER 2007**

M. Reuter, Das Ende des raetischen Limes im Jahr 254 n. Chr. Bayer. Vorgeschichtsbl. 72, 2007, 77–149.

**REUTER 2012**

M. Reuter, Das Ende des obergermanischen Limes. Forschungsperspektiven und offene Fragen. In: Fischer 2012, 307–323.

**RICKEN 1938**

H. Ricken, Die Bilderschüsseln der Töpferei von Weiblingen-Beinstein. In: Festschrift für August Oxé (Darmstadt 1938) 64–83.

**RICKEN/FISCHER 1963**

H. Ricken, Die Bilderschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern. Textband bearbeitet von Ch. Fischer. Mat. Röm.-Germ. Keramik 7 (Frankfurt 1963).

**RIEDER 1990**

K. H. Rieder, Archäologischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Region Ingolstadt von der späten Römerzeit bis ins frühe Mittelalter. Sammelbl. Hist. Ver. Ingolstadt 99, 1990, 9–76.

**RIEDER 1993**

K. H. Rieder, Siedlungsgeschichtliche Aspekte zur späten Römerzeit, Völkerwanderungszeit und zum beginnenden Mittelalter an der mittleren bayerischen Donau. In: K. Schmotz, Vorträge des 11. Niederbayerischen Archäologentages (Deggendorf 1993) 101–146.

**RIEDER/TILLMANN 1992**

K. H. Rieder/A. Tillmann (Hrsg.), Eichstätt.

10 Jahre Stadtkernarchäologie. Zwischenbilanz einer Chance (Kipfenberg 1992).

**RIEDL 2011**

H. Riedl, Die schwäbische Reliefsigillata: Untersuchungen zur Bilderschüsselproduktion des 2. und 3. Jahrhunderts im mittleren Neckarraum. Forsch. u. Ber. Vor. u. Frühgesch. Baden-Württemberg 109 (Stuttgart 2011).

**RIEGLER 1998**

Ch. Riegler, Die Terra Sigillata des Depotfundes vom Rathausplatz in St. Pölten/Niederösterreich. Forum Arch. 7/VI, 1998, 1–5.

**RIHA 1979**

E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 3 (Augst 1979).

**RIHA 1986**

E. Riha, Römische Toilettengerät und medizinische Instrumente aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 6 (Augst 1986).

**RIHA 1990**

E. Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 10 (Augst 1990).

**RIHA/STERN 1982**

E. Riha/W. B. Stern, Die römischen Löffel aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 5 (Augst 1982).

**RÖBER 1991**

R. Röber, Die Spinnwirtel der spätsächsischen Siedlung Warendorf: ein Beitrag zur Rolle frühmittelalterlicher Spinnwirtel in der Tracht und im Totenbrauchtum. Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 6B, 1991, 1–21.

**RÖBER 1995**

R. Röber, Zur Verarbeitung von Knochen und Geweih im mittelalterlichen Südwestdeutschland. Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 885–944.

**ROEREN 1959**

R. Roeren, Ein frühalamannischer Grabfund von Gundelsheim (Kr. Heilbronn). Fundber. Schwaben N. F. 15, 1959, 83–93.

**ROEREN 1960**

R. Roeren, Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. Jahrb. RGZM 76, 1960, 214–294.

**RÖSCH 2005**

M. Rösch, Zur Vegetationsgeschichte des südlichen Kraichgau: Botanische Untersuchungen bei Großvillars, Gemeinde Oberderdingen, Landkreis Karlsruhe. Fundber. Baden-Württemberg 28-1, 2005, 839–870.

**ROSENSTOCK 1992**

D. Rosenstock, Kulturverbindungen Mainfrankens während der römischen Kaiserzeit im Spiegel der Fibelfunde. In: E. Speitel (Red.), Beiträge zur keltisch-germanischen Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Internationales Kolloquium, 15. bis 17. Mai 1990 in Weimar. Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 28 (Stuttgart 1992) 184–199.

**ROSENSTOCK/WAMSER 1989**

D. Rosenstock/L. Wamser, Von der germanischen Landnahme bis zur Einbeziehung in das fränkische Reich. In: P. Kolb/E.-G. Krenig (Hrsg.), Unterfränkische Geschichte 1: von der germanischen Landnahme bis zum hohen Mittelalter (Würzburg 1989) 15–90.

**ROSMANITZ 1991**

H. Rosmanitz, Untersuchung von drei Hinterhofbereichen in Ettligen, Kreis Karls-

ruhe. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1990, 246–249.

**ROSNER 2008**

H.-J. Rosner, Physische Geographie, Landschaftliche Großeinheiten: Klima, Hydrologie und Böden. In: H. Gebhardt (Hrsg.), Geographie Baden-Württembergs: Raum, Entwicklung, Regionen. Schr. Polit. Landeskde. Baden-Württemberg 36 (Stuttgart 2008) 102–124.

**ROTH 1952**

H. Roth, Skelettgräber des 4. Jahrhunderts n. Chr. aus Ilbenstadt (Wetterau). Saalburg-Jahrb. 11, 1952, 5–17.

**ROTHER 2009**

P. Rothe, Die Geologie Deutschlands. 48 Landschaften im Portrait<sup>3</sup> (Darmstadt 2009).

**ROTH-RUBI 1991**

K. Roth-Rubi, Der Runde Berg bei Urach IX: die scheibengedrehte Gebrauchskeramik vom Runden Berg. Schr. Heidelberger Akad. Wiss., Komm. Alamann. Altkde. 15 (Sigmaringen 1991).

**ROTH/THEUNE 1995**

H. Roth/C. Theune, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten (Kr. Ravensburg). Forsch. u. Ber. Vor. u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44 (Stuttgart 1995).

**RUCKSTUHL 1988**

B. Ruckstuhl, Ein reiches frühalamannisches Frauengrab im Reihengräberfeld von Schleithelm Hebsack SH, Arch. Schweiz 11, 1988, 14–32.

**RÜTTI 1991**

B. Rütli, Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst 1: Text. Forsch. Augst 13 (Augst 1991).

**RYBOVÁ 1970**

A. Rybová, Das Brandgräberfeld der jüngeren Römischen Kaiserzeit von Pňov. Arch. Stud. Mat. 9 (Prag 1970).

**RYBOVÁ 1972**

A. Rybová, Svazky zbraní z mladší doby římské v Sendražičích, o. Hradec Králové. Pam. Arch. 63, 1972, 498–530.

**RYBOVÁ 1979**

A. Rybová, Plotiště nad Labem. Eine Nekropole aus dem 2.–5. Jahrhundert u. Z. Teil 1. Pam. Arch. 70, 1979, 353–489.

**RYBOVÁ 1980**

A. Rybová, Plotiště nad Labem. Eine Nekropole aus dem 2.–5. Jahrhundert u. Z. Teil 2. Pam. Arch. 71, 1980, 93–224.

**SAGGAU 1981**

H. E. Saggau, Bordesholm. Der Urnenfriedhof am Brautberg bei Bordesholm Holstein 2: Katalog, Tafeln und Plan des Gräberfeldes. Offa 48 (Neumünster 1981).

**SAGGAU 1986**

H. E. Saggau, Bordesholm. Der Urnenfriedhof am Brautberg bei Bordesholm Holstein 1: Text und Karten. Offa 60 (Neumünster 1986).

**SASSE 2001**

B. Sasse, Ein frühmittelalterliches Reihengräberfeld bei Eichstetten am Kaiserstuhl. Forsch. u. Ber. Vor. u. Frühgesch. Baden-Württemberg 75 (Stuttgart 2001).

**SCHACH-DÖRGES 1969**

H. Schach-Dörges, Das jungkaiserzeitliche Gräberfeld von Wilhelmsaue in Branden-

- burg. Berliner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 13 (Berlin 1969).
- SCHACH-DÖRGES 1970**  
H. Schach-Dörges, Die Bodenfunde des 3. bis 6. Jahrhunderts nach Chr. zwischen unterer Elbe und Oder. Offa-Bücher 23 (Neumünster 1970).
- SCHACH-DÖRGES 1981**  
H. Schach-Dörges, Frühalamannische Funde von Lauffen am Neckar. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 615–665.
- SCHACH-DÖRGES 1984**  
H. Schach-Dörges, Alamannische und fränkische Besiedlungsspuren auf Gemarkung Lauffen a. N. In: Heimatbuch anlässlich des Stadtfestes 1984. 750 Jahre Lauffen a. N. (Brackenheim-Hausen 1984) 75–92.
- SCHACH-DÖRGES 1994**  
H. Schach-Dörges, Zu einreihigen Dreilaugenkämmen des 3. bis 5. Jahrhunderts aus Südwestdeutschland. Fundber. Baden-Württemberg 19-1, 1994, 661–702.
- SCHACH-DÖRGES 1997**  
H. Schach-Dörges, „Zusammengespülte und vermengte Menschen“. In: Fuchs u. a. 1997, 79–102.
- SCHACH-DÖRGES 1998**  
H. Schach-Dörges, Zu süddeutschen Grabfunden frühalamannischer Zeit. Versuch einer Bestandsaufnahme. Fundber. Baden-Württemberg 22-1, 1998, 627–654.
- SCHACH-DÖRGES 1999**  
H. Schach-Dörges, Zur frühalamannischen Siedlung nordwestlich der Altstadt von Kirchheim unter Teck, Kr. Esslingen. Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 262–305.
- SCHÄFER 2002**  
A. Schäfer, Manching – Kelheim – Berching Pollanten. Eisen als Wirtschaftsfaktor. In: C. Dobiat/S. Sievers/Th. Stöllner (Hrsg.), Wirtschaftsarchäologie im ostkeltischen Raum. Akten des Internationalen Kolloquiums in Hallein – Bad Dürrnberg vom 7. bis 11. Oktober 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 7 (Bonn 2002) 219–241.
- SCHAFBERG 2001**  
R. Schafberg, Skelettreste als Informationsträger. In: Fröhlich 2001, 74–77.
- SCHALLMAYER 1986**  
E. Schallmayer, Ein frühalamannisches Grubenhaus in der Flurgewann „Ziegelscheuer“ bei Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Korrb. 16, 1986, 341–346.
- SCHALLMAYER 1987A**  
E. Schallmayer, Zur Chronologie in der römischen Archäologie. Arch. Korrb. 17, 1987, 483–497.
- SCHALLMAYER 1987B**  
E. Schallmayer, Ausgrabungen in Seligenstadt, Zur römischen und mittelalterlichen Topographie. Saalburg-Jahrb. 43, 1987, 5–60.
- SCHALLMAYER 1988A**  
E. Schallmayer, Die Römerzeit. In: Karlsruhe und der Oberrheingraben zwischen Baden-Baden und Philippsburg. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 16 (Stuttgart 1988).
- SCHALLMAYER 1988B**  
E. Schallmayer, Neue Ausgrabungen in der Martinskirche zu Ettlingen, Kreis Karlsruhe. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1987, 220–224.
- SCHALLMAYER 1989A**  
E. Schallmayer, Der Kappelhofplatz, Ausgrabungen im ältesten Siedlungsteil Pforzheims. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1989, 139–143.
- SCHALLMAYER 1989B**  
E. Schallmayer, Aquae – das römische Baden-Baden. Führer Arch. Denkmäler Baden-Württemberg 11 (Stuttgart 1989).
- SCHALLMAYER 1990**  
E. Schallmayer, Fortsetzung der Ausgrabungen auf dem Kappelhofplatz von Pforzheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1990, 141–145.
- SCHALLMAYER 1991**  
E. Schallmayer, Abschluß der archäologischen Untersuchungen am Kappelhofplatz in Pforzheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1991, 135–139.
- SCHALLMAYER 1998**  
E. Schallmayer, Germanen in der Spätantike im Hessischen Ried mit Blick auf die Überlieferungen bei Ammianus Marcellinus. Saalburg-Jahrb. 49, 1998, 139–154.
- SCHALLMAYER 2005**  
E. Schallmayer, Remchingen-Wilferdingen (PF). In: Planck 2005, 265 f.
- SCHAUERTE/STEINER 1984**  
G. Schauerte/A. Steiner, Ein Verwahrfund des 4. Jh. aus dem Königsforst bei Köln, Das spätrömische Vorhängeschloss. Bonner Jahrb. 184, 1984, 371–378.
- SCHLABOW 1976**  
K. Schlabow, Textilfunde der Eisenzeit in Norddeutschland. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 15 (Neumünster 1976).
- SCHLEGEL 2000**  
O. Schlegel, Germanen im Quadrat. Die Neckarsweben im Gebiet von Mannheim, Ladenburg und Heidelberg während der frühen römischen Kaiserzeit. Int. Arch. 34 (Rahden/Westf. 2000).
- SCHLEGEL 2005**  
O. Schlegel, Germanen an Oberrhein und Neckar: Fremde zwischen Tradition und Integration. In: Schmidt 2005, 85–90.
- SCHLEIERMACHER 1951**  
W. Schleiermacher, Der Obergermanische Limes und spätrömische Wehranlagen am Rhein. Ber. RGK 33, 1951, 133–184.
- SCHLEIERMACHER 1966**  
W. Schleiermacher, Die letzten römischen Dekurionen am Untermain. In: R. Chevallier (Hrsg.), Mélanges d'Archéologie et d'Histoire offerts à André Piganiol 3 (Paris 1966) 1387–1393.
- SCHLEIERMACHER/STEIN 1968**  
W. Schleiermacher/G. Stein, Die Untersuchungen im spätrömischen Kastell Altrip, Kr. Ludwigshafen, im Jahre 1961. Ber. RGK 49, 1968, 85–110.
- SCHLIZ 1901**  
A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Grossgartach, seine Kultur und die spätere vorgeschichtliche Besiedlung der Gegend (Stuttgart 1901).
- SCHLIZ 1904**  
A. Schliz, Römisches aus dem Limeshinterland bei Heilbronn. Fundber. Schwaben 12, 1904, 2–17.
- SCHMID 1977**  
P. Schmid, Zur chronologischen Auswertung von Siedlungsfunden des 4.–5. Jahrhunderts n. Chr. im Küstengebiet zwischen Elbe und Weser. In: G. Kossack/J. Reichstein, Archäologische Beiträge zur Chronologie der Völkerwanderungszeit. Antiquitas 3, 20 (Bonn 1977) 29–41.
- SCHMID 2006**  
P. Schmid, Die Keramikfunde der Grabung Feddersen Wierde (1. Jh. v. bis 5. Jh. n. Chr.). Probleme Küstenforsch. Südl. Nordseegebiet 29 (Oldenburg 2006).
- SCHMIDT 1961**  
B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 18 (Halle 1961).
- SCHMIDT 1964**  
B. Schmidt, Beiträge zur spätrömischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Nordharzvorland. Wiss. Zeitschr. Universität Halle-Wittenberg 13, 1964, 813–844.
- SCHMIDT 1976**  
B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Katalog (Nord- und Ostteil). Veröff. Landesmus. Vor- u. Frühgesch. Halle 29 (Berlin 1976).
- SCHMIDT 1978**  
V. Schmidt, Neufunde aus dem 4. bis 6. Jahrhundert im Kreis Neubrandenburg. Jahrb. Bodendenkmalpf. Mecklenburg 1978, 193–206.
- SCHMIDT 1982**  
B. Schmidt, Die münzdatierten Grabfunde der spätrömischen Kaiserzeit im Mittel-Elbe-Saale-Gebiet. Invent. Arch. Dt. Demokrat. Republ. 1 (Berlin 1982).
- SCHMIDT 1984**  
B. Schmidt, Drehscheibenkeramik der spätrömischen Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit im Mittel-Elbe-Saale-Gebiet. In: R. Feustel, Römerzeitliche Drehscheibenware im Barbarikum. Symposium „Die Keramikproduktion in den ersten Jahrhunderten u. Z. in Mitteleuropa und ihre Bedeutung für den Fortschritt der Produktivkraftentwicklung“ vom 21. bis 25. Mai 1984 in Weimar, auf Veste Wachsenburg und in Haarhausen. Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 11 (Weimar 1984) 21–28.
- SCHMIDT 1985**  
B. Schmidt, Körpergräber eines birituellen Gräberfeldes der spätrömischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit bei Wulfen, Kr. Köthen. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 68, 1985, 279–296.
- SCHMIDT 2002**  
S. Schmidt, Die ältere Römische Kaiserzeit in Südniedersachsen. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen 30 (Rahden/Westf. 2002).
- SCHMIDT 2005**  
S. Schmidt (Hrsg.), Imperium Romanum: Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau [Ausstellungskat. Stuttgart 2005–2006] (Stuttgart 2005).
- SCHMIDT/BEMMANN 2008**  
B. Schmidt/J. Bemann, Körperbestattungen der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit Mitteldeutschlands. Veröff. Landesamt Arch. Denkmalpf. Sachsen-Anhalt 61 (Halle 2008).
- SCHMIDT-LAWRENZ 2008**  
S. Schmidt-Lawrenz, Frühe Alamannen und ein neues Gebäude (L) in der römischen Gutsanlage von Hechingen-Stein, Zollern-

albkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 163–165.

**SCHMIDTS 2004**

Th. Schmidts, Lopodunum IV: die Kleinfunde aus den römischen Häusern an der Kellerei in Ladenburg (Ausgrabungen 1981–1985 und 1990). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 91 (Stuttgart 2004).

**SCHMITT 2007**

G. Schmitt, Die Alamannen im Zollernalbkreis. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 80 (Stuttgart 2007).

**SCHNEIDER 2002**

G. Schneider, Chemische und mineralogische Zusammensetzung römischer und germanischer Keramik aus Ladenburg. In: Lenz-Bernhard 2002, 617–636.

**SCHNEIDER U. A. 2015**

A. Schneider/N. Hofmann/A. Neth/U. Gross, Lauffen am Neckar. Arch. Stadtkataster Baden-Württemberg 38 (Stuttgart 2015).

**SCHNEIDER/ROTHER 1991**

G. Schneider/A. Rother, Chemisch-mineralogische Untersuchungen völkerwanderungszeitlicher Keramik vom Runden Berg. In: Roth-Rubi 1991, 189–223.

**SCHNURBEIN 1977**

S. von Schnurbein, Das römische Gräberfeld von Regensburg. Archäologische Forschungen in Regina Castra – Reganesburg I. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 31 (Kallmünz/Opf. 1977).

**SCHOLZ 2000**

M. Scholz, Freigeformte römische Kochtöpfe mit Herstellersignaturen aus dem westlichen Hochrheintal. Arch. Nachr. Baden 63, 2000, 38–48.

**SCHOLZ 2002**

M. Scholz, Reduktion und Umnutzung von Kastellbädern im Limesgebiet während des 3. Jahrhunderts. In: Bücken u. a. 2002, 129–138.

**SCHOLZ 2009**

M. Scholz, Die spätantike Besiedlung der östlichen Schwäbischen Alb. In: Biel u. a. 2009, 469–501.

**SCHÖN 2008**

M. D. Schön, Feddersen Wierde, Fallward, Flögel. Archäologie im Museum Burg Bederkesa, Landkreis Cuxhaven (Bremerhaven 2008).

**SCHÖNBERGER 1985**

H. Schönberger, Die römischen Truppenlager der frühen und mittleren Kaiserzeit zwischen Nordsee und Inn. Ber. RGK 66, 1985, 321–497.

**SCHÖNBERGER/SIMON 1983**

H. Schönberger/H.-G. Simon, Die Kastelle in Altenstadt. Limesforsch. 22 (Berlin 1983).

**SCHÖNEBURG 1996**

P. Schöneburg, Neue Aspekte zum Brunnenbau im germanischen Dorf von Dallgow-Döberitz, Lkr. Havelland. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 30 (Berlin 1996) 141–152.

**SCHÖNEBURG 2001**

P. Schöneburg, Die publizierten Langhäuser der germanischen Siedlung von Nauen-Bärhorst, Ldkr. Havelland. Interpretation und Vergleich. In: Meyer 2001, 403–409.

**SCHOPPA 1951**

H. Schoppa, Ein völkerwanderungszeit-

liches Skelettgrab aus Lorch/Rheingau.

Nass. Heimatbl. 41, 1951, 23–29.

**SCHOPPA 1962**

H. Schoppa, Ein spätromischer Schatzfund aus Wiesbaden-Kastel. Fundber. Hessen 2, 1962, 158–167.

**SCHREG 1999**

R. Schreg, Die alamannische Besiedlung des Geislinger Talkessels (Markung Altenstadt und Geislingen, Stadt Geislingen a. d. Steige, Lkr. Göppingen). Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 386–617.

**SCHREG 2006**

R. Schreg, Dorfgenese in Südwestdeutschland: Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 76 (Stuttgart 2006).

**SCHREG 2007**

R. Schreg, Keramik aus Südwestdeutschland. Eine Hilfe zur Beschreibung. Bestimmung und Datierung archäologischer Funde vom Neolithikum bis zur Neuzeit<sup>3</sup> (Tübingen 2007).

**SCHUCANY 1966**

C. Schucany, Aquae Helveticae, Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden (Basel 1966).

**SCHULDT 1955A**

E. Schuldt, Pritzler, Ein Urnenfriedhof der späten römischen Kaiserzeit in Mecklenburg. Schr. Deutsche. Akad. Wiss. Berlin, Sektion Vor- u. Frühgesch. 4 (Berlin 1955).

**SCHULDT 1955B**

E. Schuldt, Die kreuzförmigen Fibeln in Mecklenburg. Jahrb. Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1955 (1957) 107–134.

**SCHULDT 1976**

E. Schuldt, Perdöhl, Ein Urnenfriedhof der späten Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Mecklenburg. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Bez. Rostock, Schwerin u. Neubrandenburg 9 (Berlin 1976).

**SCHULTE 1998**

L. Schulte, Die Fibeln mit hohem Nadelhalter in Deutschland – Forschungsgeschichte und Forschungsansätze. In: Kunow 1998, 285–298.

**SCHULTE 2011**

L. Schulte, Die Fibeln mit hohem Nadelhalter (Almgren Gruppe VII) (Neumünster 2011).

**SCHULZ 1931**

W. Schulz, Ost- und Elbgermanen in spätromischer Zeit in den Ostkreisen der Provinz Sachsen. Jahresschr. Vorgesch. Sächs.-Thüring. Länder 19, 1931, 62–95.

**SCHULZ 1933**

W. Schulz, Das Fürstengrab von Hassleben. Röm.-Germ. Forsch. 7 (Berlin, Leipzig 1933).

**SCHULZ 1953**

W. Schulz, Leuna. Ein germanischer Bestattungsplatz der spätromischen Kaiserzeit (Berlin 1953).

**SCHULZ/SCELLENBERGER 1996**

R. Schulz/W. Schellenberger, Museums katalog Terra-Sigillata in Rheinzabern (Rheinzabern 1996).

**SCHULTZE 1988**

E. Schultze, Das spätkaiserzeitliche Gräberfeld von Zedau, Kr. Osterburg. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 71, 1988, 125–151.

**SCHULTZE 2000**

E. Schultze, Die Besiedlungsgeschichte und

kulturelle Entwicklung des mittleren und unteren Odergebietes während der späten Kaiserzeit. In: M Maczyńska/T. Grabarczyk (Hrsg.), Die spätromische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa (Łódź 2000) 104–122.

**SCHULTZE 2002**

J. Schultze, Der spätromische Siedlungsplatz von Wiesbaden-Breckenheim, eine kulturgeschichtliche Interpretation der nichtkeramischen Funde. Kl. Schr. Marburg 53 (Marburg 2002).

**SCHULTZE/STROCEN 2008**

E. Schultze/B. Strocen, Keramik mit ovalen Facetten – eine Untersuchung zur Chronologie der Černjachov-Kultur. Eurasia Ant. 14, 2008, 267–331.

**SCHULZE 1977**

M. Schulze, Die spätkaiserzeitlichen Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter (Gruppe Almgren VI,2). Antiquitas 3, 19 (Bonn 1977).

**SCHULZE 1982**

M. Schulze, Spätkaiserzeitliche Gürteltaschen mit Knebelverschluss. Arch. Korrb. 12, 1982, 501–509.

**SCHULZE-DÖRRLAMM 1986**

M. Schulze-Dörrlamm, Romanisch oder Germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau. Jahrb. RGZM, 33, 1986, 593–722.

**SCHULZE-DÖRRLAMM 2000**

M. Schulze-Dörrlamm, Germanische Spiralplattenfibeln oder romanische Bügelfibeln? Zu den Vorbildern elbgermanisch-fränkischer Bügelfibeln der protomerowingischen Zeit. Arch. Korrb. 30, 2000, 599–613.

**SCHUMACHER 2005**

E. Schumacher, Zwei Altgrabungen zur Bronze- und Kaiserzeit: das bronzezeitliche Gräberfeld auf dem Radberg bei Hülsten, Kr. Borken. Die kaiserzeitliche Siedlung von Hinsel in Essen-Überruhr. Veröffentl. Altertumskomm. Westfalen 15 (Münster 2005).

**SCHUSTER 1999**

J. Schuster, Bemerkungen zu einigen Schlössern und Schlüsseln von Kästchen in der späten römischen Kaiserzeit. Schloßbestandteile des Typs Wetzendorf. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 40, 1999, 555–575.

**SCHUSTER 2001**

J. Schuster, Zwischen Wilhelmsaue und Lampertheim. Bemerkungen zur Burgundenproblematik. Germania 79, 2001, 63–92.

**SCHUSTER 2004**

J. Schuster, Herzsprung. Eine kaiserzeitliche und völkerwanderungszeitliche Siedlung in der Uckermark. Berliner Arch. Forsch. 1 (Rahden/Westf. 2004).

**SCHUSTER 2011**

J. Schuster, Zwischen Ost und West, Drehscheibenkeramik im Mittelelbe-Oder-Gebiet. In: Bemann u. a. 2011, 219–237.

**SCHWARZ 1977**

K. Schwarz, Regensburg während des ersten Jahrtausends im Spiegel der Ausgrabungen im Niedermünster. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpf. 13/14, 1972/1973 (1977) 20–98.

**SCHWARZ 2005**

P.-A. Schwarz, Import und Export nach der

- Mitte des 3. Jahrhunderts. In: Geiberger 2005, 177–183.
- SCHWARZLÄNDER 2006**  
S. Schwarzländer, Das germanische Hügelgräberfeld Horno Fpl. 1, Lkr. Spree-Neiße; Ergebnisse einer archäologischen Teiluntersuchung. Veröff. Brandenburg. Landesarch. 38, 2004 (2006) 45–82.
- SCHWEITZER 1993**  
J. Schweitzer, Notes sur la découverte d'un habitat du V<sup>e</sup> siècle à Riedisheim (Haut-Rhin). Cahiers Alsaciens Arch. 36, 1993, 187–195.
- SEHESTED 1878**  
N. F. Sehested, Fortidsminder og oldsager fra egnem om Broholm (Kopenhagen 1878).
- SEYER 1986**  
H. Seyer/R. Seyer, Berlin-Marzahn 9 (Hellersdorf) – eine neue spätgermanische Siedlung. Zeitschr. Arch. 20, 1986, 121–138.
- SEITZ 2006**  
G. Seitz (Hrsg.), Im Dienste Roms. Festschrift für Hans Ulrich Nuber (Remshalden 2006).
- SIEGMUND 1996**  
F. Siegmund, Das Gräberfeld der jüngeren Römischen Kaiserzeit von Costedt. Bodenaltert. Westf. 32 (Mainz 1996).
- SIMON 1968**  
H.-G. Simon, Das Kleinkastell Degerfeld in Butzbach, Kr. Friedberg (Hessen), Datierung und Funde. Saalburg-Jahrb. 25, 1968, 5–64.
- SIMON 1973**  
H.-G. Simon, Bilderschüsseln und Töpferstempel auf glatter Ware. In: Baatz 1973, 89–96.
- SIMON 1984**  
H.-G. Simon, Terra sigillata aus Waiblingen. Fundber. Baden-Württemberg 9, 1984, 471–546.
- SIMON/KÖHLER 1992**  
H.-G. Simon/H.-J. Köhler, Ein Geschirrdépôt des 3. Jahrhunderts, Grabungen im Lagerdorf des Kastells Langenhain. Mat. Röm.-Germ. Keramik 11 (Bonn 1992).
- SLOFSTRA 1991**  
J. Slofstra, Changing settlement systems in the Meuse-Demer-Scheldt area during the Early Roman period. In: N. Roymans/F. Theuws (Hrsg.), Images of the past. Studies on ancient societies in northwestern Europe. Stud. Prae- en Protohist. 7 (Amsterdam 1991) 132–199.
- SPITZING 1988**  
T. Spitzing, Die römische Villa von Lauffen a. N. (Kr. Heilbronn). Materialh. Arch. Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1988).
- SPONVILLE 2014**  
E. Sponville, Studien zu den Keramikformen Niederbieber 32 und 33. Saalburg-Jahrb. 58, 2014, 25–69.
- SPORS 1986**  
S. Spors, Spättrömische Drehscheibenkeramik vom Glauberg (Wetteraukreis). Jahrb. RGZM 33, 1986, 417–468.
- SPORS-GRÖGER 1991**  
S. Spors-Gröger, Frühalamannische Funde von Karben-Rendel, Wetteraukreis. Wetterauer Geschichtsbl. 40, 1991, 297–307.
- SPORS-GRÖGER 1997**  
S. Spors-Gröger, Der Runde Berg bei Urach XI: die handgemachte frühalamannische Keramik aus den Plangrabungen 1967–1984. Schr. Heidelberger Akad. Wiss. Komm. Alamann. Altkd. 17 (Sigmaringen 1997).
- SPORS-GRÖGER 2005**  
S. Spors-Gröger, Germanische Herrschaftssitze nördlich und östlich des Schwarzwaldes. In: Geiberger 2005, 210–218.
- SPORS-GRÖGER 2009**  
S. Spors-Gröger, Frühalamannisches Gehöft und hallstattzeitlicher Rechteckhof. Zu den Grabungsergebnissen von Sontheim/Stubental, Gde. Steinheim a. A. Fundber. Baden-Württemberg 30, 2009, 187–246.
- SPORS-GRÖGER 2010A**  
S. Spors-Gröger, Die ersten Alamannen – die Siedlung von Heidenheim-Großkuchen (Kreis Heidenheim). In: Gut 2010, 62–67.
- SPORS-GRÖGER 2010B**  
S. Spors-Gröger, Die ersten Alamannen. In: Gut 2010, 40–55.
- SPORS-GRÖGER 2014**  
S. Spors-Gröger, Die vor- und frühgeschichtliche Siedlung von Heidenheim-Großkuchen. Fundber. Baden-Württemberg 34-1, 2014, 609–698.
- STAAB 1996**  
F. Staab, Die Rheinfranken und das Reich von Köln. In: Wieczorek u. a. 1996, 237–250.
- STADLER 2006**  
J. Stadler (Hrsg.), Geraubt und im Rhein versunken – der Barbarenschatz [Ausstellungskat. Speyer 2006] (Stuttgart 2006).
- SPRINGER 1985**  
T. Springer, Germanenfunde der Völkerwanderungszeit in Nordbayern – Bemerkungen zur Keramik vom Typ Friedenrain-Přešt'ovice. Arch. Korrb. 15, 1985, 236–243.
- STAMM 2002**  
O. Stamm, Spättrömische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt am Main. Nachdruck der Originalausgabe von 1962. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 1 (Frankfurt 2002).
- STAUCH 2004**  
E. Stauch, Wenigumstadt. Ein Bestattungsort der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im nördlichen Odenwaldvorland. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 111 (Bonn 2004).
- STEIDL 1996**  
B. Steidl, Ein komplexer Grabungsbefund aus der kaiserzeitlichen Siedlung von Gaukönigshofen. Arch. Jahr Bayern 1996, 113–115.
- STEIDL 1997**  
B. Steidl, Die germanische Siedlung von Gaukönigshofen vor dem Hintergrund der germanischen Besiedlung Mainfrankens. Erste Ergebnisse der Grabungen 1994–1996. In: Bridger/Carnap-Bornheim 1997, 73–78.
- STEIDL 1998**  
B. Steidl, Eine germanische Kammacherwerkstatt von Oberpleichfeld, Lkr. Würzburg, Unterfranken. Arch. Jahr Bayern 1998, 101–103.
- STEIDL 2000A**  
B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).
- STEIDL 2000B**  
B. Steidl, Die Siedlungen von Gerolzshofen und Gaukönigshofen und die germanische Besiedlung am mittleren Main vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. In: A. Haffner/S. von Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen und Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Akten des Internationalen Kolloquiums zum DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ 28.–30. September 1998 in Trier. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 95–113.
- STEIDL 2000C**  
B. Steidl, Ausgewählte rhein-weser-germanische Fundkomplexe der mittleren Kaiserzeit am Maindreieck. In: Biegert u. a. 2000, 151–170.
- STEIDL 2002**  
B. Steidl, Lokale Drehscheibenkeramik aus dem germanischen Mainfranken. Bayer. Vorgeschbl. 67, 2002, 87–115.
- STEIDL 2011**  
B. Steidl, Lokale Drehscheibenware des 3. Jahrhunderts aus Mainfranken. In: Bemmann u. a. 2011, 195–200.
- STEIN 1965**  
E. Stein, Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im römischen Deutschland unter dem Prinzipat. Mit Benutzung von E. Ritterlings Nachlaß. Beitr. Verwaltungs- u. Heeresgesch. Gallien u. Germanien 1 (Wien 1932; Nachdruck: Amsterdam 1965).
- STEUER 1977**  
H. Steuer, Bemerkungen zur Chronologie der Merowingerzeit. In: H.-J. Häßler (Hrsg.), Studien zur Sachsenforschung 1. Herrn Albert Genrich zum 65. Geburtstag gewidmet (Hildesheim 1977) 379–405.
- STEUER 1979**  
H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Zur Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. In: H. Jankuhn u. a. (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Archäologie (Sigmaringen 1979) 599–601.
- STEUER 1990**  
H. Steuer, Die Alamannen auf dem Zähringer Burgberg. Arch. Inf. Baden-Württemberg 13 (Stuttgart 1990).
- STEUER 1997**  
H. Steuer, Germanische Heerlager des 4./5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland. In: A. N. Jørgensen (Hrsg.), Military aspects of Scandinavian society in a European perspective, AD 1–1300. Papers from an International Research Seminar at the Danish National Museum, Copenhagen, 2–4 May 1996 (Kopenhagen 1997) 113–122.
- STEUER 1998A**  
H. Steuer, Theorien zur Herkunft und Entstehung der Alemannen, Archäologische Forschungsansätze. In: Geuenich 1998, 270–324.
- STEUER 1998B**  
H. Steuer, Datierungsprobleme in der Archäologie. In: K. Düwel (Hrsg.), Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des vierten internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.–9. August 1995. RGA Ergbd. 15 (Berlin, New York 1998) 129–135.
- STEUER 2003**  
H. Steuer, Vom Beutezug zur Landnahme. Die Germanen im Südwesten und der lange Weg zur Ethnogenese der Alemannen. Freiburger Universitätsbl. 159, 2003, 65–91.

**STILKE 1995**

H. Stilke, Siedlungsbefunde der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit aus Hohegaste, Stadt Leer. Probleme Küstenforsch. Südl. Nordseegebiet 22 (Oldenburg 1995) 203–219.

**STIMMIG 1910**

R. Stimmig, Gräberfeld der Völkerwanderungszeit vom Mosesberg bei Butzow (Kr. Westhavelland). Prähist. Zeitschr. 2, 1910, 406–411.

**STORK 1984**

I. Stork, Das große römische Landgut bei Großsachsenheim, Stadt Sachsenheim, Kreis Ludwigsburg. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 13, 1984, 46–51.

**STORK 1999**

I. Stork, Römische Kalkbrenner und frühe Alamannen in Gemmrigheim, Kreis Ludwigsburg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1998 (1999) 192–197.

**STORK 2005**

I. Stork, Sachsenheim–Großsachsenheim (LB). In: Planck 2005, 303 f.

**STRAUBE 1996**

H. Straube, Ferrum Noricum und die Stadt auf dem Magdalensberg (Wien, New York 1996).

**STRIBNY 1989**

K. Stribny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.

**STRUCKMEYER 2011**

K. Struckmeyer, Die Knochen- und Geweigeräte der Feddersen Wierde. Gebrauchsspurenanalyse an Geräten von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter und ethnoarchäologischer Vergleiche. Stud. Landschafts- u. Siedlungsgesch. Südl. Nordseegebiet 2 (Rahden/Westf. 2011).

**STUPPERICH 1995**

R. Stupperich, Bemerkungen zum Export im sogenannten Freien Germanien. In: G. Franzius, Aspekte römisch-germanischer Beziehungen in der frühen Kaiserzeit. Quellen und Schrifttum zur Kulturgeschichte des Wiehengebirgsraums 1 (Bramsche 1995) 45–86.

**STUPPERICH 1997**

R. Stupperich, Export oder Technologietransfer? Beobachtungen zu römischen Metallarbeiten in Germanien. In: Bridger/Carnap-Bornheim 1997, 19–24.

**SUHR 2007**

G. Suhr, Die völkerwanderungszeitliche Siedlung „Kanal I“ in Kelheim. Arch. Main-Donau-Kanal 19 (Rahden/Westf. 2007).

**SVOBODA 1948**

B. Svoboda, Čechy a římské imperium. Sborník Národního Muzea v Praze. Acta Mus. Nat. 2 A (Praha 1948).

**SVOBODA 1965**

B. Svoboda, Böhmen in der Völkerwanderungszeit. Mon. Arch. 13 (Praha 1965).

**SVOBODA 1966**

B. Svoboda, Ein neuer Beleg für die Verbindungen Böhmens mit dem nördlichen Elbgebiet. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 50, 1966, 263–274.

**SVOBODA 1967**

B. Svoboda, Zu Problemen des 5. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Arbeits- und For-

schungsber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 16/17, 1967, 327–367.

**SVOBODA 1986**

R. M. Svoboda, Die spätrömische Befestigung Sponeck am Kaiserstuhl. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 36 (München 1986).

**SYDOW 1996**

W. Sydow, Spätantike „Hauskeramik“ aus dem Kastell von Verldidena (Innsbruck-Wilten). Fundber. Österreich 35, 1996, 367–376.

**SZAMEIT 1997**

E. Szameit, Ein völkerwanderungszeitliches Werkzeugdepot mit Kleinfunden aus Niederösterreich. Ein Vorbericht. In: J. Tejral/H. Friesinger/M. Kazanski (Hrsg.), Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donaauraum. Materialien der Internationalen Fachkonferenz Kravsko 17.–20. Mai 1995. Spisy Arch. Ústavu Akad. Ved Ceske Republ. Brno 8 (Brno 1997) 233–258.

**SZYDŁOWSKI 1977**

J. Szydłowski, Zur Frage der fremden Komponenten in der Dobrozdzień-Gruppe. Przeglad Arch. 25, 1977, 97–134.

**SZYDŁOWSKI 1986**

J. Szydłowski, Holzgefäße der römischen Kaiserzeit im Oder-Weichsel-Gebiet. Saalburg-Jahrb. 42, 1986, 70–82.

**TAAYKE 1995**

E. Taayke, Die einheimische Keramik der nördlichen Niederlande, 600 v. Chr. bis 300 n. Chr. Vorbericht und Teil 2. Ber. ROB 41, 1995, 9–102.

**TAAYKE 1997**

E. Taayke, Die einheimische Keramik der nördlichen Niederlande, 600 v. Chr. bis 300 n. Chr. Teil 3–5. Ber. ROB 42, 1996/97, 9–208.

**TEEGEN 1997**

R. Teegen, Zur Metallversorgung germanischer Buntmetallschmiede am Beispiel des Pyrmonter Brunnenfundes und des Moorfundes Strückhausen. In: Bridger/Carnap-Bornheim 1997, 29–35.

**TEEGEN 1997**

R. Teegen, Studien zu dem kaiserzeitlichen Quellopferfund von Bad Pyrmont. RGA Ergbd. 20 (Berlin u. a. 1999).

**TEICHERNER 1999**

F. Teichner, Kahl a. Main. Siedlung und Gräberfeld der Völkerwanderungszeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 80 (Kallmünz/Opf. 1999).

**TEICHERNER 2000**

F. Teichner, Fulda-Domhügel: eine Siedlungsgrube der frühen römischen Kaiserzeit aus Osthessen. In: Biegert u. a. 2000, 109–115.

**TEICHERNER 2004**

F. Teichner, Die germanische Siedlung Sülzdorf in Südhüringen. Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 40 (Weimar 2004).

**TEJRAL 1999**

J. Tejral, Die spätantiken militärischen Eliten beiderseits der norisch-pannonischen Grenze aus der Sicht der Grabfunde. In: Fischer u. a. 1999, 217–292.

**TEMPELMANN-MĄCYŃSKA 1985**

M. Tempelmann-Mączyńska, Die Perlen der römischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit im mitteleuropäischen Barbaricum. Röm.-Germ. Forsch. 43 (Mainz 1985).

**THEUNE 2001**

C. Theune, Spätantike und frühvölkerwanderungszeitliche Funde in der Alamannia. In: Meyer 2001, 431–440.

**THEUNE 2004**

C. Theune, Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert. RGA Ergbd. 45 (Berlin 2004).

**THIEDMANN 2002**

A. Thiedmann, Die Siedlung von Geismar bei Fritzlär: Ausgrabungen und Forschungen in der vor- und frühgeschichtlichen Siedlung im Schwalm-Eder-Kreis. Arch. Denkmäler Hessen 2 (Wiesbaden 2002).

**THIEL 2005**

A. Thiel, Das römische Jagsthausen. Kastell, Vicus und Siedelstellen des Umlandes. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 72 (Stuttgart 2005).

**THIEL 2012**

A. Thiel, Das einsame Mädchen? Ein Körpergrab der Zeit um 400 n. Chr. aus Distelhäusen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012, 229–231.

**THOEN/SWAEF 1996**

H. Thoen/W. De Swaef, A Terra sigillata cantharos from Erembodegem (Prov. East Flanders). In: M. Lodewijckx (Hrsg.), Archaeological and historical aspects of west-european societies, Album amicorum André van Doorselaer. Acta Arch. Lovaniensia Monogr. 8 (Leuven 1996) 165–174.

**THOMA 2012**

M. Thoma, Germanische Langhäuser auf der Schwäbischen Alb bei Nellingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012, 221–223.

**THOMAS 1960**

S. Thomas, Studien zu den germanischen Kämmen der römischen Kaiserzeit. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 8, 1960, 54–215.

**THÜRY 2001**

G. E. Thüry, Müll und Marmorsäulen. Siedlungshygiene in der römischen Antike (Mainz 2001).

**TIMPEL 1990**

W. Timpel, Das fränkische Gräberfeld von Alach, Kreis Erfurt. Alt-Thüringen 25, 1990, 61–155.

**TRIER 1969**

B. Trier, Das Haus im Nordwesten der Germania libera. Veröff. Altertumskomm. Provinzialinst. Westfäl. Landes- u. Volkskde. 4 (Neumünster 1969).

**TRIER 1984**

B. Trier, Kaiserresidenz und Bischofssitz. Die Stadt in spätantiker und frühchristlicher Zeit [Ausstellungskat. Trier 1984] (Mainz 1984).

**TRONQUART 1989**

G. Tronquart, Le „Camp celtique“ de la Bure, Saint-Dié-des-Vosges (Le Chardon 1989).

**TRUMM 2002**

J. Trumm, Die römerzeitliche Besiedlung am östlichen Hochrhein. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 2002).

**UNVERZAGT 1916**

W. Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzei. Mat. Röm.-Germ. Keramik 2 (Frankfurt 1916).

**USCHMANN 1992**

K.-U. Uschmann, Die trichterförmig ein-

getieften Brenngruben im Raum zwischen Weser und Oder in der Zeit vom 3. Jh. v. Chr. bis zum 4. Jh. n. Chr. *Ethnogr. Arch. Zeitschr.* 33, 1992, 317–326.

#### **USCHMANN 2006**

K.-U. Uschmann, Kalkbrennöfen der Eisen- und römischen Kaiserzeit zwischen Weser und Weichsel. *Befunde – Analysen – Experimente*. *Berliner Arch. Forsch.* 3 (Rahden/Westf. 2006).

#### **USLAR 1938**

R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. *Germ. Denkmäler Frühzeit* 3 (Berlin 1938).

#### **VEEK 1931**

W. Veek, Die Alamannen in Württemberg. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit* 1 (Berlin 1931).

#### **VERNHET 1976**

A. Vernhet, *Création flavienne de six services de vaisselle à la Graufesenque*. *Figlina* 1, 1976, 13–25.

#### **VOGT 1968**

E. Vogt, Germanisches aus spätrömischen Rheinwarten. In: E. Schmid/L. Berger/P. Bürgin (Red.), *Provincialia*. Festschrift für Rudolf Laur-Belart (Basel 1968) 632–646.

#### **VOSS 1971**

K. L. Voss, Ein karolingisches Grubenhaus von Soltau. *Nachr. Niedersachsen Urgesch.* 40, 1971, 316–321.

#### **VOSS 1992**

H.-U. Voß, Kaiser- und frühvölkerwanderungszeitliche Gräber aus Leisten, Kr. Lübz, und Grünow, Kreis Neustrelitz. *Jahrb. Bodendenkmalpf. Mecklenburg-Vorpommern* 1992, 125–186.

#### **VOSS 1998**

H.-U. Voß, Die Bügelknopffibeln. *Almgren Gruppe VI*, 2, Fig. 185 und 186. In: Kunow 1998, 271–282.

#### **WAGNER 2005**

F. Wagner, Funde aus dem Baggersee Rohrköpfe. *Anno Dazumal* 5, 2005.

#### **WAGNER 1911**

E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamanisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden 2 (Tübingen 1911).

#### **WAHLE 1921**

E. Wahle, Frühgermanisches Grab aus dem badischen Bauland. *Germania* 5, 1921, 123–128.

#### **WAHLE 1925A**

E. Wahle, Frühgermanisches Grab von Mingsheim. *Bad. Fundber.* 1, 1925–1928, 59–62.

#### **WAHLE 1925B**

E. Wahle, Frühgermanischer Grabfund aus Wiesloch. *Bad. Fundber.* 1, 1925–1928, 282 f.

#### **WAHLE 1925C**

E. Wahle, Zwei frühgermanische Grabfunde auf dem rechten Rheinufer. *Bad. Fundber.* 1, 1925–1928, 13–19.

#### **WAHLE 1927**

E. Wahle, Der merowingerzeitliche Friedhof „Unterm Eichelweg“ bei Wiesloch. *Neue Heidelberger Jahrb. NF* 1927, 119–157.

#### **WAHLE/KRAFT 1927**

E. Wahle/G. Kraft, Arbeitsgebiet des Denkmalspflegers für Unterbaden. *Fundchronik* 1.5. bis 31. 12. 1927. *Germania* 11, 1927, 141–170.

#### **WALDISPÜHL 2013**

M. Waldispühl, Schreibpraktiken und Schriftwissen in südgermanischen Runeninschriften. *Zur Funktionalität epigraphischer Schriftverwendung*. *Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen* 26 (Zürich 2013).

#### **WALKE 1965**

N. Walke, Das römische Donaukastell Straubing-Sorviodurum. *Limesforsch.* 3 (Berlin 1965).

#### **WALTER 2000A**

D. Walter, Germanische Keramik zwischen Main und Taunuslimes: Untersuchungen zu rhein-weser-germanischen Gefäßen in römischen Siedlungen des Rhein-Main-Gebietes. *Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. Erstes Jt.* 3 (Rahden/Westf. 2000).

#### **WALTER 2000B**

D. Walter, Datierte Fundkomplexe kaiserzeitlich germanischer Keramik aus römischen Siedlungen im Hinterland des Taunuslimes sowie vergleichbare Befunde vom mittleren Lahntal. In: Biegert u. a. 2000, 127–138.

#### **WALTHER 1992**

W. Walther, Zu den Aufgaben des Wissenschaftsbereiches Ur- und Frühgeschichte/Bodendenkmalpflege an den Mühlhäuser Museen in den Jahren 1991 und 1992. *Mühlhäuser Beitr.* 15, 1992, 34–36.

#### **WALTHER 2008**

W. Walther, Ein reich ausgestattetes Brandgrab einer Elbgermanin aus dem späten 2. Jahrhundert n. Chr. von Altengottern, Unstrut-Hainich-Kreis (Nordwestthüringen). Ein Vorbericht. In: Bemann/Schmauder 2008, 127–144.

#### **WAMERS 2000**

E. Wamers, Der Runenreif aus Aalen. *Arch. Reihe* 17 (Frankfurt 2000).

#### **WAMSER 1977**

G. Wamser, Ein römischer Gutshof bei Bad Rappenau. *Fundber. Baden-Württemberg* 3, 1977, 474–497.

#### **WAMSER 1978**

L. Wamser, Ausgrabungen und Funde in Unterfranken 1978. *Frankenland NF* 30, 1978, 299–378.

#### **WAMSER 1986**

L. Wamser (Hrsg.), *Aus Frankens Frühzeit*. Festschrift für Peter Endrich. *Mainfränk. Stud.* 37 (Würzburg 1986).

#### **WARNKE 1973**

D. Warnke, Die Siedlungen auf dem Lütjenberg. In: J. Herrmann, *Die germanischen und slawischen Siedlungen und das mittelalterliche Dorf von Tornow*, Kr. Calau (Berlin 1973) 109–176.

#### **WEGEWITZ 1955**

W. Wegewitz, Zum Problem der „Abfallgruben“. *Niedersächs. Jahrb. Landesgesch.* 27, 1955, 3–31.

#### **WEGEWITZ 1964**

W. Wegewitz, Der Urnenfriedhof von Hamburg-Marmstorf, Urnenfriedh. *Niedersächs.* 7 (Hildesheim 1964).

#### **WEINLICH 1984**

E. Weinlich, Eine germanische Siedlung des 4./5. Jahrhunderts n. Chr. bei Treuchtlingen-Schambach. *Arch. Jahr Bayern* 1984, 126–128.

#### **WEINRICH-KEMKES 1993**

S. Weinrich-Kemkes, Zwei Metalldepots aus

dem römische Vicus von Walldürn, Neckar-Odenwald-Kreis. *Fundber. Baden-Württemberg* 18, 1993, 253–323.

#### **WENZEL 2009A**

C. Wenzel, Zeitenwende? Römer und Germanen in Groß-Gerau vom 3. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. *Denkmalpf. u. Kulturgesch.* 3, 2009, 2–6.

#### **WENZEL 2009B**

A. Wenzel, Das ostgermanische Grab von Altlußheim. In: S. Erbdelding (Hrsg.), *Das Königreich der Vandalen: Erben des Imperiums in Nordafrika* [Ausstellungskat. Karlsruhe 2009–2010] (Mainz, Karlsruhe 2009) 114.

#### **WERNER 1938**

J. Werner, Ein frühalamannischer Grabfund von Böckingen, Württemberg. *Germania* 22, 1938, 114–117.

#### **WERNER 1956**

J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. *Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. N. F.* 38 A (München 1956).

#### **WERNER 1960**

J. Werner, Die frühgeschichtlichen Grabfunde vom Spielberg bei Erlbach, Ldkr. Nördlingen, und von Fürst, Ldkr. Laufen a. d. Salzach. *Bayer. Vorgeschl.* 25, 1960, 164–179.

#### **WERNER 1969**

J. Werner (Hrsg.), *Der Lorenzberg bei Epfach*, Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 8 (München 1969).

#### **WERNER 1990**

J. Werner, Ein fränkischer Haarpfeil der jüngeren Kaiserzeit aus Lolland. *Aarb. Nordiske Oldkde. og Hist.* 1990, 13–21.

#### **WEST 1978**

S. E. West, Die Siedlung West Stow in Suffolk. In: Ahrens 1978, 395–412.

#### **WESTPHAL 2004**

S. Westphal, Anhang V: Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen. In: Teichner 2004, 178.

#### **WESTPHALEN 1989**

P. Westphalen, Die Eisenschlacken von Haithabu. Ein Beitrag zur Geschichte des Schmiedehandwerks in Nordeuropa. *Ber. Ausgr. Haithabu* 26 (Neumünster 1989).

#### **WIECZOREK 1987**

A. Wieczorek, Die frühmerowingischen Phasen des Gräberfeldes von Rübenach. Mit einem Vorschlag zur chronologischen Gliederung des Belegungsareals A. *Ber. RGK* 68, 1987, 353–492.

#### **WIECZOREK U. A. 1996**

A. Wieczorek u. a. (Hrsg.), *Die Franken*. *Wegbereiter Europas* [Ausstellungskat. Mannheim 1996–1997] (Mainz 1996).

#### **WIECZOREK 2007**

A. Wieczorek, Zur Besiedlungsgeschichte des Mannheimer Raums in der Spätantike und Völkerwanderungszeit. In: Probst 2007, 282–309.

#### **WIECZOREK 2013**

A. Wieczorek, Die spätantiken Gräber und Funde aus Mannheim-Sandhofen/Steinacker. In: S. Kleingärtner/U. Müller/J. Scheschewitz (Hrsg.), *Kulturwandel im Spannungsfeld von Tradition und Innovation*. Festschrift für Michael Müller-Wille (Neumünster 2013) 271–280.

#### **WIELAND 2000**

G. Wieland, Grabungen im Bereich vorge-

schichtlicher und römischer Siedelareale bei Oberderdingen, Kreis Karlsruhe. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2000, 38–42.

**WIELAND 2002**

G. Wieland, Ausgrabungen in der villa rustica am „Niemandrain“ bei Remchingen-Wilferdingen, Enzkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 138–141.

**WIELAND 2003**

G. Wieland, Vicus Senotensis. Neue Untersuchungen in der römischen Siedlung von Remchingen-Wilferdingen. Denkmalpf. Baden-Württemberg 32, 2003, 316–320.

**WIGG-WOLF 2004**

D. G. Wigg-Wolf, Zur Interpretation und Bedeutung der „Barbarisierungen“ der römischen Kaiserzeit. In: A. -F. Auberson Fasel/H. R. Derschka/S. Frey-Kupper (Hrsg.), Faux – contrefaçons – imitations. du quatrième colloque international du Groupe suisse pour l'étude des trouvailles monétaires (Martigny, 1 – 2 mars 2002). Etudes Num. et Hist. Monétaire 5 (Lausanne 2004) 55–75.

**WIKLAK 1983**

H. Wiklak, Osada kultury przeworskiej z przełomu okresu lateńskiego i rzymskiego w Stobnicy-Trzymorgach, stan. 2, Woj. Piotrków Tryb. Spraw. Arch. 35, 1983, 160–197.

**WILD 1970**

J. P. Wild, Textile manufacture in the northern roman provinces (Cambridge 1970).

**WILD 1988**

J. P. Wild, Textiles in archaeology (Haverfordwest 1988).

**WILHELMI 1851**

K. Wilhelmi, Das Sinsheimer Antiquarium der Großherzoglichen Kunsthalle Karlsruhe (Karlsruhe 1851).

**WIRTH 2011A**

K. Wirth, Ausgrabungen in Ilvesheim, Mahrgrund II (Rhein-Neckar-Kreis). Funde und Befunde des 4./5. Jahrhunderts. In: Drauschke u. a. 2011, 1–16.

**WIRTH 2011B**

K. Wirth, Ein Frauengrab des 4. Jahrhunderts aus Mannheim-Sandhofen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2011, 180–182.

**WIRTH/JÄGER 2014**

K. Wirth/S. Jäger, Neue Untersuchungen im Baugebiet „Mitten im Feld“/„Frechten“ in Heddeshheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2014, 217–221.

**WITSCHEL 2011**

Ch. Witschel, Die Provinz Germania superior im 3. Jahrhundert, Ereignisgeschichtlicher Rahmen, quellenkritische Anmerkungen und die Entwicklung des Städtewesens. In: R. Schatzmann/S. Martin-Kilcher, Das römische Reich im Umbruch – Auswirkungen auf die Städte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Internationales Kolloquium Bern/Augst (Schweiz) 3.–5. Dezember 2009. Arch. et Hist. Rom. 20 (Montagnac 2011) 23–64.

**WULFMEIER/HARTMANN 2009**

J.-C. Wulfmeier/H. H. Hartmann, Reichlich Speicherplatz, Ein horreum von Bad Rappenau, Kreis Heilbronn. In Biel u. a. 2009, 341–378.

**WULZINGER 1936**

K. Wulzinger, Die St. Martinskirche zu Ettlingen. Bad. Fundber. 3, 1933–1936, 333–344.

**ZANIER 1992**

W. Zanier, Das römische Kastell Ellingen. Limesforsch. 23 (Mainz 1992).

**ZÁPOTOCKY 1969**

M. Zápotocký, Materiály k osídlení Lito-

měřicka v době římské 1: Dolní Poohří. Arch. Rozhledy 21, 1969, 178–201.

**ZIEGEL 1939**

K. Ziegel, Die Thüringer der späten Völkerwanderungszeit im Gebiet östlich der Saale. Jahresschr. Vorgesch. Sächs.-Thüring. Länder, 31, 1939, 1–118.

**ZIELING 1989**

N. Zieling, Studien zu germanischen Schilden der Spätlatène- und der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. BAR Internat. Ser. 505(i) (Oxford 1989).

**ZIMMER-LINNFELD 1960**

K. Zimmer-Linnfeld, Westerwanna I. 9. Atlas Urgesch. Beih. (Hamburg 1960).

**ZIMMERMANN 1978**

W. H. Zimmermann, Die Siedlung Flögeln bei Cuxhaven. In: Ahrens 1978, 363–386.

**ZIMMERMANN 1991**

W. H. Zimmermann, Erntebergung in Rutenberg und Diemen aus archäologischer und volkskundlicher Sicht. Néprajzi Értésítő 71–73, 1991, 71–104.

**ZIMMERMANN 1992**

W. H. Zimmermann, Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln-Eekhöltjen, Niedersachsen: Die Bauformen und ihre Funktionen. Probleme Küstenforsch. Südl. Nordseegebiet 19 (Hilddesheim 1992).

**ZIPPELIUS 1953**

A. Zippelius, Das vormittelalterliche dreischiffige Hallenhaus in Mitteleuropa. Bonner Jahrb. 153, 1953, 13–45.

**ZÜRN 1962**

H. Zürn, Ein römischer Gutshof bei Oberriexingen (LKr. Vaihingen). Fundber. Schwaben N. F. 16, 1962, 167–171.

# 11 ABKÜRZUNGEN

Neben allgemein gängigen Abkürzungen gelten die in den Richtlinien für Veröffentlichungen der Römisch-Germanischen Kommission vorgeschlagenen Abkürzungen (Ber. RGK 71, 1990, 978–998). Verwendet werden außerdem:

Fragm., fragm.	Fragment, fragmentiert	N, O, S, W	Norden/Nord, Osten/Ost, Süden/S, Westen/West
ALM	Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg	Nb.	Niederbieber
Bdm.	Bodendurchmesser	Org	organische Magerungsbestandteile
Bef.	Befund	Parz.	Parzelle
BK	Befundkomplex	Pf.	Pforzheim
BLM	Badisches Landesmuseum, Karlsruhe	Pl.	Planum
BS	Bodenscherbe	Qz	Quarz
Fs	Feldspat	QzS	Quarzsand
Gew.	Gewicht	Rdm.	Randdurchmesser
Gli	Glimmer	REM	Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim
GOK	Geländeoberkante/Oberfläche Ackerhorizont	RS	Randscherbe
He.	Hesselbach	Sch	schamottartige Partikel
HL	Hüttenlehm	Stg	Steingrus
HK	Holzkohle	SMH	Städtische Museen, Heilbronn
Hof.	Hofheim	TM	Typ nach Tempelmann-Mączyńska
k. A.	keine Angaben	TUK	Typ nach Thermen-Umbaukeramik Trier
Ka	Kalk	Wdst.	Wandstärke
LAD	Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg	LMW	Landesmuseum Württemberg, Stuttgart
max.	maximal	WS	Wandscherbe
Mdm.	Mündungsdurchmesser	Wdst.	Wandstärke
MoH	Härte nach Mohs	Vk	vulkanisch

## 12 ABILDUNGSNACHWEIS

Sofern an entsprechender Stelle nichts anderes angegeben Zusammenstellung bzw. Erstellung/Umsetzung von Grafiken, Karten, Fotos und Objektabb.: Sven Jäger.

- Abb. 4: Grundlage Haberstroh 2000a Tab. 1.  
 Abb. 5: Grundlage W. Brachatz-Schwarz/J. Manzke (Hrsg.), Baden-Württemberg 2000. Der neue Atlas für das ganze Land (Stuttgart 1999).  
 Abb. 35,2: Bemann 1998, Abb. 3,3.  
 Abb. 36: Quast 1992, Abb. 35,2.  
 Abb. 37: 1–2 Koch 1985, Abb. 2.6–7; 3 Balle 2000, Abb. 1,8; 4 Gaubatz-Sattler 2006, Abb. 5,1; 5 Reuter 2000, Abb. 4,15–1; 6 Haberstroh 2000a Taf. 38,21, 7–8 Schulze-Dörflamm 2000, Abb. 1,7 u. 4,5; 9 Heidemann Lutz 2010, Abb. 74,2.  
 Abb. 38: Foto M. Hoffmann, Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg.  
 Abb. 39: Schulze-Dörflamm 1986, Abb. 45.  
 Abb. 40: Böhme 1972, Taf. 23,920.  
 Abb. 43,1–2: Voß 1998, 273 Abb. 1,5 u. 7.  
 Abb. 44: 2–3 Rau 2010, Abb. 55, 4 Geisler 1987, Abb. XV 16a; 5 Haberstroh 2003, Abb. 28,13.  
 Abb. 45: 2 Balle 1997, Abb. 16,1; 3 Schach-Dörges 1970, Taf. 16,6; 4 Schuster 2004, Abb. 69; 5 Zimmermann 1992, Abb. 105; 6 Steidl 2000a Taf. 64,87A–1.  
 Abb. 46: Ethelberg 2000, Abb. x358 u. x422.  
 Abb. 47,2: Mohnike 2008, Taf. 49,317,3.  
 Abb. 49: 2 Becker 1996, Taf. 61,7; 3 Gschwind 2004, Taf. 110 F 10; 4 Koch 2004, Taf. 7,16.  
 Abb. 50: 2 Schach-Dörges 1994, Abb. 21; 3 Koch 1993b Taf. 45 C 4; 4 Pescheck 1978, Taf. 126 A 2.  
 Abb. 51: 2 Pescheck 1978, Taf. 136,15; 3–5 Schach-Dörges 1994, Abb. 19,1–3; 6 Mohnike 2008, Taf. 16,109,2.  
 Abb. 52,2: Meyer 1971, Abb. 18,9.  
 Abb. 53,2–3: Haberstroh 2000a Taf. 33,14; 48,8.  
 Abb. 55: Schuster 2004, Abb. 80.  
 Abb. 57: 2 Koch 1984, Taf. 38,2; 3 Schmidt 1976, Taf. 76,5; 4 Diaconu 1965, Taf. 85; 5 Lörler/Wenzel 1999, Abb. 57,2; 6–7 Meyer 1971, Abb. 47,1 u. 152,7.  
 Abb. 61, 83, 85–87, 89–93, 95–98, 100–103, 105–106, 109, 111–112, 114–115, 117, 121, 124–130, 132, 134, 136–137, 140, 142, 146, 146, 151, 161–162, 164: siehe Listennachweise (Kap. 9).  
 Abb. 64: Jäger 2012, Abb. 37.  
 Abb. 65: 1–5 Warnke 1973, Abb. 71; 6–12 Schmidts 2004, Taf. 35 G 86–88b u. 36G97–G110.  
 Abb. 66: Röntgenfotos Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (LAD), Nr. 4380, 4386, 4388 u. 4365.  
 Abb. 67 oben: Interdisziplinäres Zentrum für wissenschaftliches Rechnen Universität Heidelberg.  
 Abb. 84: Gall 2005a Abb. 22.  
 Abb. 99: Schuster 2004, Abb. 42.  
 Abb. 104,3: Steidl 2000a Taf. 47,57B–2.  
 Abb. 108: 2–3 Hegewisch 2007, Taf. 5,29–1 u. 28,135–1; 4 Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 30,213a; 5 Schuldt 1976, Taf. 36,434; 6 Beckmann 1978, Abb. 2,1.  
 Abb. 122,2–7: Spors 1986, Abb. 14,118–119 u. 180–183.  
 Abb. 123,1–7: Lenz-Bernhard 2002, Abb. 33,1–7.  
 Abb. 138: Spors-Gröger 1997, Abb. 10.  
 Abb. 144,1–3: Hegewisch 2005, Abb. 35.  
 Abb. 153: 1 Schulz 1953, Taf. 1,2; 2 ebd. Taf. 15,3; 3 ebd. Taf. 20,2.  
 Abb. 157,2: Bücken 2007, Abb. 4,3.  
 Abb. 170,9–10: Redknapp 1999 Farbtaf. 1,3–4 u. 7–8.  
 Abb. 171,1–3: Balle 2000, Abb. 5,1–3.  
 Abb. 172: 1–3 Balle 2000, Abb. 5,6–8.; 4 Gross 2003, Abb. 6,6.  
 Abb. 178: Czysz u. a. 1981 Taf. 38,489.  
 Abb. 183, 186: Foto LAD.  
 Abb. 184: Schuster 2004, Taf. 37.  
 Abb. 189: oben Zippelius 1953, Abb. 5d; unten Schreg 2006, Abb. 63.  
 Abb. 192: Schuster 2004, Abb. 27.  
 Abb. 195: Gassmann 1999, Abb. 44.  
 Abb. 196: Pleiner 2000, Abb. 41,1–2.  
 Abb. 213 oben: Schach-Dörges 1981, Abb. 6,6–7; 18,3.4.6 u. 8.  
 Abb. 214 oben: Schach-Dörges 1981, Abb. 13.  
 Abb. 226: Spors-Gröger 2005, Abb. oben S. 211.  
 Abb. 228, 230, 232, 234–235, 237–244, 246–247, 249, 251–255, 257–258, 261, 263–266, 268–269: Grundlage: Open Street Map.  
 Abb. 229: Fundber. Baden-Württemberg 2, 1975 Abb. 60.  
 Abb. 231: Hartmann 2007, Abb. 6.  
 Abb. 233: Wamser 1977, Abb. 2.  
 Abb. 248: Neth/Hees 2008, Abb. 101.  
 Abb. 256: Schliz 1901, Abb. 24.  
 Abb. 262: Kortüm 1995, Abb. 31.  
 Abb. 267: Entwurf Klaus Kortüm, Zeichnung Carla Nübold, LAD.



---

DIE ZEIT DES 3. BIS 5. JAHRHUNDERTS N. CHR. brachte für das Gebiet des heutigen Baden-Württemberg einen großen Umbruch: Der Limes der römischen Provinz Germania Superior wurde in der Folge politischer Wirren und kriegerischer Konflikte aufgegeben, viele Einwohner verließen das Land. In der Folgezeit etablierte sich eine einfachere germanische Besiedlung dort, wo zuvor römische Siedlungen und Landgüter bestanden. Neue Ausgrabungsergebnisse geben Aufschluss über die Entwicklung einzelner Plätze während dieser Zeit und den Wandel der Siedlungslandschaft. Warum hatten einige Orte eine germanische Folgebesiedlung und andere nicht?

Waren romanisierte, bereits in den römischen Provinzen lebende Germanen eine Keimzelle der Besiedlung des 3. bis 5. Jahrhunderts? Diesen und anderen Fragen widmet sich die vorliegende Untersuchung anhand von 32 Fundplätzen aus einem Arbeitsgebiet, das von der Rheinebene über den Kraichgau bis an den mittleren Neckar und von den südlichen Ausläufern des Odenwalds bis ins Enztal reicht.

